VERMISCHTE GEDICHTE

UND

PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

ERSTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.
1792.

Ex
Bibl.
Acad.
Lund.

VORBERICHT DES VERLEGERS.

Deutschland hat dem Verfasser dieser Gedichte längst einen ehrenvollen Platz unter seinen vorzüglichsten Dichtern zugestanden. Der Verfasser hat sie jetzt mit eben so vielem feinen Geschmack als Unparteilichkeit und Strenge aufs neue der Feile unterworfen und zum Theil ganz umgearbeitet, wie diese neue Ausgabe zeigt. Die Absicht ist, in derselben die sämmtlichen Werke des Verfassers zu sammlen. Diese beiden Theile enthalten die eigenen Gedichte. Der dritte Band wird *prosaische Aufsätze* enthalten, besonders *Idäa*, eine dem Publikum noch nicht bekannte Erzählung, ferner *das Schöne*, und einen

Entwurf des politischen Zustandes von Europa. Die folgenden Bände werden sodann die Nachahmungen des *Ariosto* und des *Bojardo*, nebst den übrigen kleinen Gedichten enthalten.

Berlin, den 19. April 1792.

FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

I.

BERILL UND DIE GLÜCKSGÖTTINN.

Wär' es dein Ernst uns zu beglücken,
So müßte den geschärften Blicken
Der Sterblichen die Zukunft offen stehn.
Im Kummer würden wir den Freuden
Alsdann getrost entgegen sehn,
Und, eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.
So sprach Berill zur Göttinn mit dem Rade.
Und sie: Wohlan, gewährt sei dir die Gnade!
Hier ist mein Buch, und hier das Blatt,
Das deines Lebens Summe hat.
Lies selbst: »Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
»Und endlich auf der Folter sterben.«
Er schweigt und starrt. — Laß sehn, Berill,
Wie glücklich dich die Nachricht machen werde! —
Und er mit stoischer Geberde:
Dieß ist, was ich dir zeigen will.
Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen,
Er wird in seinen Dienst genommen.

Wird schnell erhöht, wird Liebling. Ihn erwählt
Der Herr zum Führer seiner Heere,
Und ihn zum Retter seiner Ehre,
Wenn ein Vasall in seiner Pflicht gefehlt.
Du siehst, Berill! du näherst dich dem Throne.
Allein Berill sieht nicht den Reis der Krone.
Tiefsinnig, einsam, ohne Trost,
Ringt er die nafsgeweinten Hände,
Und mahlet sich bald Krösus Ende,
Bald Guatimozins heifsen Rost. *)
Ach, Göttinn! rief er aus. In Einem Stücke
Betrog ich mich. Fürwahr! die Kunde ferner Pein
Verträgt sich nicht mit gegenwärt'gem Glücke.
Das Gute, denk' ich, sollt' allein
Enthüllt, verdeckt das Böse sein.
»Wohlan! auch dieß will ich dir schenken.«
Spricht sie, und tilgt in ihm der Folter Angedenken,
Und zeigt ihm nur den fernen Thron.
Zwar reich und mächtig ist er schon:
Umsonst; er fühlt es nicht. Eilt, eilt, verhafste Tage!
Ihr tödtet mich durch Ungeduld.
Ihm dann die Göttinn: Eigne Schuld
Macht dir das künft'ge Glück zur Plage.
Allein du dauerst mich. Sei ruhig, armer Thor!
Berill wird wiederum unwissend, wie zuvor.

*) Der letzte Mexikanische Kaiser, den die Spanier auf einen glühenden Rost legten, um von ihm zu erfahren, wo er seine Schätze verborgen habe.

II.

DER GOLDNE APFEL.

Vor ihrem Spiegel sals Dione,
Und ordnete das goldne Haar,
Sanft zürnend ihrem kleinen Sohne,
Der laut und launig um sie war.
Was geb' ich dir zum Zeitvertreibe,
Du Wildfang! dafs ich ruhig bleibe? —
»Den goldnen Apfel.« — Nimm ihn hin,
Und spiele still. Allein bei Leibe
Verlier ihn nicht. Du weifst, nichts geht mir über ihn.
Er wirft ihn auf, er fängt ihn wieder,
Weis't jedesmal der Mutter stolz den Ball.
Ach aber! auf den dritten Fall
Verfehlt er ihn. Er rollt den schiefen Himmel nieder,
Sinkt durch die Luft, und fällt auf unsre Trift.
Ich raff' ihn auf. An Stoff und Schrift
Erkenn' ich ihn. O du, der schlauen Eris Gabe!
Ich zweifle nicht, wie Priams Sohn
Am Ida. Lange weifs ich schon,
Wem ich die Frucht zu geben habe. —
Zur schönen Phyllis eil' ich mit dem Apfel hin.
Und sanft erröthend nimmt sie ihn.

Im Ernste stürmend hat Dione
Indessen dem bestürzten Sohne
Sein unachtsames Wesen vorgerückt,
Und dräuend ihn von sich geschickt,
Des grofsen Sieges Pfand ihr wieder aufzusuchen.
Er fliegt. Von ungefähr gelangt er zu den Buchen
Der Blumentrift, wo Phyllis stand.
Von weitem blinkt aus ihrer Hand
Des Apfels Gold. Ihr näher fliegend,
Und sich in der Gestalt betriegend,
Sieh, spricht er, Mutter, wie du bist!
Stellst dich so gram, schickst mich so weit hernieder,
Und willst von mir den Apfel wieder,
Der doch in deinen Händen ist.

III.

DIE AFFEN AUF DEM SCHIFFE.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang freuen;
Der König liebte sie, und also jedermann.
Man geht an Land: der Herr, die Zeitung auszustreuen,
Und das Matrosenvolk nach Mädchen und nach Wein;
Die Affen bleiben ganz allein.
Nun, spricht der Eine, Muth, ihr Brüder!
Die edle Freiheit winkt uns wieder.
Ich habe fleifsig zugesehn,
Und glaube gründlich zu verstehn,
Wie man die Taue zieht, wie man das Ruder führet,
Wie der Magnet den Lauf regieret.
Auf! kappt das Anker! Spannt geschwind
Die Segel! Günstig ist der Wind.
Gesagt, gethan. Man fliegt in Eile
Davon, durchrauscht die Flut, ist schon vom Hafen weit.
Mit thörichter Geschäftigkeit
Hüpft unser Volk umher, durchklettert alle Seile,
Und siehet, was des Glück gethan,
Als Folgen seines Fleifses an.
Doch plötzlich stürmt der Nord. Mit donnerndem Getümmel
Wogt rings umher der Ocean zum Himmel.

Bald steigt, bald sinkt der leichte Kiel,
Des Sturmes und der Wogen Spiel.
Das Affenvolk, in Angst und Schweifse,
Sieht nirgends Hülfe, nirgends Rath.
Man wiederholt mit blindem Fleifse,
Was jüngst das Menschenvolk in gleichem Falle that:
Doch alles aller Kunst zuwider.
Man zerrt die Segel auf und nieder;
Der heult und schaudert, wund und naſs,
Der gaffet dumm auf den Compafs,
Der donnert Flüche, der singt Lieder.
Gebet, Gewinsel, und Geplärr
Tönt in den Sturm aus vollen Hälsen.
Doch eine Welle rollt daher
Und schmettert sie an einen Felsen.
O weh dem Schiffe, weh dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat!

IV.

DER PERSISCHE BAUER.

In Erivan
War einst ein armer, schlechter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
Ein Obstbaum, der im Gärtchen stand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten schön und grofs und reich an Balsamsafte,
Der selbst dem Kranken Lindrung schaffte.
Bringt, sprach ein Nachbar, guter Mann!
Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan.
Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,
Freigebig überdas. Ihr krieget, gebt nur acht,
So manches Goldstück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht. —
Je nun! ich sollt' es selber meinen.
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan.
Schon mit Entwürfen schwanger, an,
Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus und Garten gröfser mache,

Kömmt, eh ers denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet sich beim Obermarschall an
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem stehn die Thüren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Wird unser gute Mann belehret,
Dafs Seine Majestät, der Schach,
In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.
Ei, guter Perser, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sei der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in den Saal, durch den der K[illegible] geht,
Beschaut das prächtige Geräth,
Begafft die Grofsen, die so klein hier stehen,
Und sieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So mifsgebaut, dafs sich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war diefs Zwerglein der Minister.
Mit scharfem Blicke, kraus und düster,
Schielt er den Fremdling an. Ein Wort,
Und wütend schleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker sitzt er nun, und mag sein Gold erwarten.
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
Ihn in diefs Loch gestürzet hat.

Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
Ein Jahr fliefst nach und nach dahin,
(Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen!)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar,
Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
Nein! das ist keine Frucht wie das verflofsne Jahr.
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her? Wo kam er hin?
Wer ist er? Geht, erfragt mir ihn. —
Man forscht und hört die traurige Geschichte.
Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
Gut! bringt ihn her. Ich will ihn sehn,
Den armen Schelm. Es soll ihm besser gehn.
Er kömmt: »He, guter Freund! Ich weifs, wie dirs gegangen.
So spricht der Schach. Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obst, und Zeit
Darfst du nun auch, was dir gefällt, verlangen,« —
Herr, gieb mir, sagt der arme Mann,
Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an:
Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?

»Das Beil, dafs ich den Obstbaum fälle;
»Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle
»Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
»Um einen Eid darauf zu schwören,
»Dafs ich, und die mir zugehören
»Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.«

V.

DER WEISE und DER NARR.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahndung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen:
Fürwahr! ich bin der Phönix unsrer Zeit.
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten.
Gewifs werd' ich den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Gröfse gelten. —
So sprach der Philosoph; doch merk' es, nur bei sich,
Bescheiden war er äufserlich,
Schien selbst die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hiefs es übertrieben.
Einst kam er beim Spazierengehn
Ins Narrenhaus. Was kann ein Weiser dort verlangen?
Was? Weisheit. Selber sollt ihr sehn,
Dafs unser Mann nicht fehl gegangen.
Der Narren einer stellt sich hin:
Knie nieder, fängt er an, und lerne wer ich bin.
Den gröfsten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
Schon itzt umstrahlet mich Unsterblichkeit,
Ich bin der Phönix unsrer Zeit;

Gewiſs werd' ich den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Gröſse gelten.
Der Weise stutzt, und merkt sich insgeheim
Zu seiner Lehre diesen Reim:
Stolz ist der Menschen allgemeiner Sparren;
Die stillen heiſst man klug, die lauten heiſst man Narren.

VI.

ÄSOP.

Äsop ging einst nach einem Städtchen hin.
Ein Wandrer kommt und grüfset ihn,
Und fragt: Wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen.
Geh! spricht Äsop. — Das weifs ich wohl,
Dafs, wenn ich weiter kommen soll,
Ich gehen mufs. Allein du sollst mir sagen,
Wie lange. — Geh! — Der Kerl ist toll;
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Brummt er, und geht. He! ruft Äsop, ein Wort!
Zwei Stunden gehst du bis zum Flecken dort.
Der Wandrer bleibt betroffen stehen.
Ei, ruft er, und wie weifst du's nun?
Und wie, versetzt Äsop, konnt' ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?
Bewundert die Behutsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit!

VII.

DAS SCHILFROHR UND DIE EICHE.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand,
Sah mitleidsvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teiches hin: da stehn die armen, sonder Hülfe!
Der Zephyr, den ich kaum empfand,
Hat diesen ein Orkan geschienen,
Denn kein Mäcen steht neben ihnen.
Der fürchterlichste Wirbelwind
Aus Mitternacht hebt an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche stehen,
Und schon gewohnt des Sturmes sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er rast, sie widerstehn ihm nie,
Und unbeschädigt läßt er sie.
Der Baum allein steht trotzig ihm im Wege.
Laß sehn, schnaubt Boreas, ob ich ihn nicht erlege.
Mit ausgespannten, breiten Flügeln rennt
Er los. Sie liegen; hier Mäcen und dort Klient.

VIII.

DAS TESTAMENT DES ESELS.

Ein Esel diente lange Jahre
Dem Pfarrer eines Dorfs. Ein höchst geduldig Thier:
Arbeitsam, fromm, auch wohlgepflegt dafür.
Es fanden Herr und Knecht ein Muster an dem Paare.
Doch nichts besteht in dieser Welt.
Nachdem er manchen Sack getragen,
Und seinem Herrn manch Stückchen Geld
Verdienet, starb der Gaul vor Alter. Was für Klagen
Der Pfarr darob geführt, ist kaum zu sagen:
Freund meines Lebens, treues Thier!
Da liegst du nun! Was fang' ich an mit dir?
Dich schinden? Nimmermehr! Bei meinen andern Schafen
Sollst du auf Gottes Acker schlafen. —
Und wirklich gräbt ihn da der Priester heimlich ein.
Ein Pfarrer mag ein Engel sein,
So ist er doch ein Rüger unsrer Sünden,
Und jeder freuet sich auch ihn in Schuld zu finden.
Kurz, man erfährt, was er gethan,
Und zeiget es dem Bischof an.
Der Bischof war ein lockrer Mann,
Der täglich seinen Rausch bei Spiel und Ball verrauchte.

Und immer Geld verthat, und immer neues brauchte.
Gut! lacht er auf: das seh' ich gern,
Wenn meine Pfaffen solches Zeug beginnen.
Da sind doch Bußen zu gewinnen. —
Bringt mir ihn her, den Feind des Herrn.
Er kömmt. Mit zürnender Geberde
Fährt ihn der Bischof an: Du Heide! Renegat!
Bist du's, der in geweihter Erde
Ein unrein Aas begraben hat?
Gleich ausgescharrt, den Acker exorciret,
Zehn Thaler Straf', und suspendiret.
Ehrwürdiger! versetzt der Bauernhirt,
Der Esel, über den geklaget wird,
Hat zwanzig Jahr mein Brot genossen.
Ein guter, treuer Knecht, fromm, fleißig, unverdrossen,
Und sonderlich ein guter Wirth:
Er sparte jährlich für das Alter
Sein Thälerchen von dem, was er erwarb,
Und setzte mich darüber zum Verwalter.
Das sind nun zwanzig Thaler. Eh er starb
Sprach er: Was mir der Herr verliehen,
Das gebt dem Bischof ab. Der fromme Herr!
Durch ein Gebetchen nur kann er
Mich aus dem Fegefeuer ziehen.
Die Kutte schürzend, holt der Pfarrer hier
Ein Beutelchen hervor. Die hohle Rechte
Streckt ihm der Bischof dar, und lächelt: Nun, ich dächte,

Dein Esel, wie du sagst, war doch ein frommes Thier.
So lafs ihn denn in Gottes Nahmen
Bei den beschamten Christen ruhn,
Die oft der Kirche minder Gutes thun.
Der Herr verleih' ihm seinen Frieden! Amen.

IX.

DIE WEISSAGUNG.

Klug, aber häßlich war Philem;
Emilia war dumm und schön.
Er liebte sie. Kein Rath, kein Lachen
Vermocht' ihn andres Sinn's zu machen.
»Was kümmerts euch? Ich nehm' ein Weib für mich.
»Dumm hin, dumm her! Was kann geschehen?
»Geduld! Ihr werdet Kinder sehen,
»Schön wie die Mutter, klug wie ich.«
Der Priestersegen wird gesprochen.
Die Frau kam jedes Jahr in Wochen.
Doch leider! Kind für Kind ward dumm, wie die Mama,
Und häßlich, wie der Herr Papa.

X.

DER ESEL UND DER HUND.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel hüpfte mit.
Sie hatten Einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Thier!
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Mit stolzem Knurren höhnt er ihn,
Schießt wieder fort gleich einem Pfeile,
Und macht sich drei aus jeder Meile.
Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften;
Der Esel immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So sehr, daß er auf halbem Wege
Schon lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.
Wer war es, der geschwinder lief?

XI.

DER GRÖSSTE SCHMEICHLER.

Ein Kaiser . . . Wo? — In Monomotapa.
(Denn lagen seine Staaten nah,
So schwieg' ich von dem Mährchen stille)
Der Kaiser nun gerieth auf eine Grille
Von sonderbarer Art: Wer mag doch, fiel ihm ein,
An meinem Hofe wohl von allen
Den Grafen, Edlen und Vasallen
Mein unverschamt'ster Schmeichler sein?
Und wie erfahr' ich es? Nicht wahr, hierauf zu fallen,
Beweiset doch wohl sonnenklar,
Dass er kein Europäer war.
Die Sache klüglich auszuspüren
Und allem Zwange vorzubau'n,
Sprach er mit jedem im Vertrau'n,
Bot alles auf, was das Gewissen rühren,
Was reizen kann, versprach zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit;
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen, was man wisse.
Gefällig gegen ihn zu sein,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
Versetzten viele: Wie? mein Kaiser spottet mein!

Er, Schmeichler? Ach, er hat nicht einen.
Doch andre gaben, je nach ihrem Wahn,
Nach Neigung, oder Interesse,
Der diesen, jener jenen an;
Den Favoriten, die Maitresse,
Den Arzt, den Narren, den Kaplan.
„Ein Philosoph kam endlich an;
Ein wahrer, (denn in jener Zone
Giebts welche) dieser sprach aus einem andern Tone:„
Dein größter Schmeichler, glaubest du,
O Kaiser, sei so schwer zu nennen?
Ich traue mir gehorsamst zu,
Dir augenblicklich ihn zu nennen.
»So sage denn, wer ist es?« — Du.

XII.

DER MINNESINGER.

Ein Minnesinger ging mit seiner Leier
Vergnügt am rebenvollen Rhein.
Ein Brot, ein Batzen und ein Dreier
War seine Habe. Nah bei Speier
Kehrt er, nach Sänger Art, in einen Gasthof ein
Und fodert rothen Batzen-Wein.
Der Wirth bescheidt ihn, rümpft die Nase,
Geht an das Fäschen, zapft Wein,
Kömmt dann mit einem Knorrenglase,
Giesst, seitwärtsredend, unstät ein,
Und lässt im unachtsamen Giessen
Den halben Wein daneben fliessen.
Der Sänger sieht ihn mürrisch an,
Hofft Abbitt' und Ersatz. Der Wirth, ein roher Mann,
Lacht plump dazu: Ho! ho! Herr Dudler, sehet,
Euch ist das Glück auf heute hold.
Denn in dem Zeichenbuche stehet,
Vergossner Wein bedeute Gold.
Der Sänger schweigt und sinnt auf Rache.
(Geduld ist nicht der Dichter Sache.)
Er sucht im Beutel: Hier ist noch
Ein rother Dreier. Bringt mir doch

Ein Stückchen Käse her, so schmeckt der Wein mir besser.
Der Gastwirth nimmt das Käsemesser
Und geht hinaus. Der Meister Lobesam
Schleicht sich behende zu dem Fasse,
Das in dem Winkel liegt, und öffnet sacht den Hahn.
Der Gastwirth kömmt und sieht erstaunt vom rothen Nasse
Die Diele weit beströmet: Wer hat mir das gethan? —
Der, schreien die Gaste, war beim Fasse!
»Packt ihn! Bezahle mir den Wein!
»Und hast du, lumpiger Geselle,
»Nicht Geld genug, so zahlst du mit dem Felle.«
Man stürmt auf ihn: Ihr Herren, haltet ein!
Was habt ihr für Beweise? Sehet,
Kann es nicht selbst der Wirth gewesen sein,
Der seinen Hahn nachlässig zugedrehet? —
Auch wahr. Man theilt sich zwischen Ja und Nein.
Man pocht, man schreit, man zaus't sich bei den Haaren.
Gleich kömmt der Bischof angefahren.
Er hört den Lärm, tritt in das Haus,
Und ruft die Zänker vor. Mit heftigem Gebrülle
Legt ihm der Wirth des Sängers Bosheit aus,
Und fodert, dass er ihm das Fäschen wieder fülle.
Schlau lächelnd tritt der Dichter auf,
Getreu erzählt er den Verlauf:
Ehrwürdiger! mir prophezeite
Für wenig ausgegossnen Wein
Der Wirth ein grosses Glück auf heute.

Ich Armer wollte dankbar sein,
Er sollte nehmal mehr gewinnen,
Und so liefs ich das Faßchen rinnen,
Die Menge klatscht aus voller Macht.
Der Gastwirth stehet ausgelacht;
Den Sänger nimmt der Bischof in den Wagen
Führt ihn mit sich nach Bruchsal hin,
Und erst nach sieben festen Tagen,
Und wohl beschenkt entläßt er ihn.

XIII.

DER HEUWAGEN.

Hans führte seinen Wagen Heu
Zur Stadt. Drei magre Thiere zogen
Die Last. Der Pferde waren zwei,
Vor beiden ragte, wie der Pfeil auf einem Bogen,
Ein Esel noch hervor. Er geht gemach einher,
Und denket bei sich selbst: (denn ohne Denken gehen
Macht Weg und Mühe lang und schwer:)
Ich ganz allein, so denket er,
Regiere diesen Zug. Die Wahrheit zu gestehen,
Der gute Langolu hatte Recht:
Die Rosse waren blind, und oben schlief der Knecht.
Das Fuhrwerk mochte trefflich gehen.
Ich kenne manches Haus, das kein gescheidters hat;
Und sag' ich manches Haus, so merkt der Kluge
Sehr bald, dafs ich mit gleichem Fuge
Auch sagen konnte: manchen Staat.

XIV.

DER ESEL UND DIE DREI HERREN.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drei Söhne standen um ihn her.
Ach, meine Kinder! seufzet er,
Ich hinterlafs' euch nichts zu erben,
Als meinen Esel, und mein ganzes Testament
Ist diefs: besitzt ihn unzertrennt.
Dem dien' er heute, jenem morgen,
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.
Der Vater stirbt. Der Älteste mufs
Den Esel wohl am ersten haben.
Von Früh bis in die Nacht läfst er den Schimmel traben,
An Futter nichts, an Schlägen Überflufs.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren,
Heut kann er wohl die Kost entbehren.
Der Zweite holt den matten Gaul,
Und überladet ihn mit Säcken:
Ha! ha! das Schmausen macht dich faul;
Man wird dich mit dem Knittel wecken.
Der Esel keucht mit dürrem Gaum,
Und schleppt sich bis zum Stalle kaum.
Beim dritten Sohn die alte Plage.
Es giebt nicht lauter Feiertage;

Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.
Der Leet fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letzten mal, und regt sich niemals wieder.
Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

XV.

PLUTO UND PROSERPINA.

Als Ceres mit dem Drachenwagen
Und mit der Fackel in der Hand
Die Tochter sucht' und nirgends fand,
Flog sie zum Jupiter, und trug ihm ihre Klagen
Mit Thränen vor: Ist es erlaubt,
O Zeus! daß mir der Gott der Hölle
Von meiner Schwelle
Mein Kind, mein einzig Glück, mein Proserpinchen raubt?
Ich fodre Recht; und kann ichs nicht erhalten,
So mag, wer will, mein Amt verwalten,
Und alle Saat zu Grunde gehn.
Drauf jener mit besorgtem Blicke:
Gern möcht' ich dir die Bitte zugestehn;
Allein du kennst des Bruders Nacke.
Ein Starrkopf ist er, der sich nicht belehren läßt,
Und was er hält, das hält er fest.
Doch wäre nicht ein Weg sich gütlich zu vertragen?
Gesetzt du ließest ihm dein Kind ein halbes Jahr,
Sechs Monde ließ' ers dir? Nicht wahr,
Dann würd' st du doch nicht beklagen?
Die Mutter willigt ein. Merkur wird abgesandt
Der schwarzen Majestat das Urtheil anzusagen.

Er fliegt, erreicht das finstre Land,
Und meldet was ihm Zevs und Ceres aufgetragen.
Was unterstcht sich Jupiter?
Fangt Pluto zornig an. Ist er der Hölle Herr?
Was hab' ich hier noch ihm zu fragen?
Sieh Proserpinen an! Sprich selber, ob man sie
Sechs Monde lang im Jahre missen könnte.
Sag' meinem Bruder, ich mifsgönnte
Ihm seine Damen und seine Ledas nie,
So lafs' er denn auch mich nach meinem Sinne lieben.
Umsonst, versetzt Merkur, ist jeder Widerstand:
Den Spruch hat schon der Parzen Hand
Unwiderruflich unterschrieben.
Der Höllengott erblafst: Der Parzen? welche Pein!
Sechs Monde werden mir kaum so viel Stunden sein.
So lafs uns denn, spricht er zu Proserpinen,
Der kurzen Zeit uns wohl bedienen.
Verdopple mir in dieser den Genufs.
Kein Augenblick sei ohne Kufs.
Man merke sich: es schleichen in der Hölle
Die Sterne nicht von der zu jener Stelle;
Hier ist kein Licht und keine Zeit,
Nur Finsternifs und Ewigkeit.
Dem Höllengott ist wohl bei seinem Spiele,
Und immer fürchtet er, es nahe sich dem Ziele
Itzt schickt er nach der Oberwelt,
Dafs man sich um die Zeit befrage.

Wie freut ihn der Bericht, den er zurück erhält,
Es seien noch nicht vierzehn Tage!
»Ists möglich? Ja! das macht die stäte Nacht.
»Sechs Monde sind doch nicht so kurz, als ich gedacht.«
Bald wieder sitzt er gähnend auf dem Stuhle.
(Es scheint, daſs Proserpine zwar
An Reize reich, doch arm an Witze war)
Schickt neue Botschaft aus dem Pfuhle,
Und glaubt, nun müssen es vier volle Monde sein.
»Ei was? kaum sieben Wochen.« — Nein,
Unmöglich! Kann ich doch der Zeit mich kaum besinnen,
Als ich sie raubte. Nun, so geht zu Joven hin,
Sagt ihm, aus Achtung gegen ihn
Mag Ceres diesesmal den Rest der Zeit gewinnen,
Die mir gehört. — Der Bote bringt Bericht
Von Joven: Nein, das gehe nicht;
Man müsse Tag für Tag der Parzen Spruch erfüllen.
Und Pluto: Seht mir nur, um aller Götter Willen,
Den Eigensinn! Genug, ich will sie weiter nicht.
Ei! hör' ich manche Gatten sagen,
Das war zu grob! Vier Monde noch,
Was ists? Die lassen sich ertragen.
Wir sehn kein End' und warten doch.

XVI.

DER KÖNIG UND DER DICHTER.

Ein König, der durch Tyrannei
Sich furchterlich, den Burger elend machte.
Und doch in seinem Herzen dachte,
Dafs er der Fürsten Muster sei,
Sah jedes Lob, das ihm der Schmeichler brachte,
Für wohlverdient und ewig an.
Die Redner hiefsen ihn bald Titus, bald Trajan;
Die Dichter riefen ihn als ihren Phöbus an;
Die Künstler mahlten ihn mit Jovens Donnerkeilen;
Gegraben stand sein Lob in hunderr Marmorsaulen,
Und jede Zeitung sprach in lügenhaften Zeilen
Was er, der Held, der Menschenfreund gethan.
Ein Dichter lebte still, und weit von seinem Hofe.
Vom Musengotte selbst geführt,
Von allen Grazien mit Schönheit ausgeziert,
Sang er der Tugend Lob in mancher warmen Strophe;
Gab dem Tyrannen selbst versteckten Unterricht.
Umsonst. Sein Lied gefiel den Aristarchen nicht.
Ihm fehlt es an Genie, so sagten die Journale.
Wie weit vom hohen Ideale!
So sagte der Merkur.
Die Barden schrien: Er folget fremder Spur,

Er ist nicht neu, wie wir, er weilet stets im Thale,
Nie donnert seine Poesie,
Hüllt sich in heilig Dunkel nie.
Zugleich erblasst das Paar, der König und der Dichter.
Und schnell erheben sich die Stimmen andrer Richter:
Freut euch! so ruft das Land, der Nero, der Tiber,
Des Volkes Geissel ist nicht mehr.
Man stürzt die Säulen um, man reisst die Bilder nieder.
Doch ohne Vorurtheil lies't man nun auch die Lieder
Des Dichters: Sehet! in ihm sang Flakkus wieder!
Er ist es, der des Landes Dank verdient,
Und dessen Lob hinfort gleich einer Ceder grünt.

XVII.

DER KLEINE SCHIMMEL.

Ein prächtig Schlofs im Harze stand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schlofs im ganzen Land
Schien gegen das ein Zwerg.
Man sah es ihm von aufsen an,
Dafs in ihm wohnt' ein reicher Mann.
Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieses Schlofs war sein,
Und seine Herrschaft trug ihm wohl
Vier tausend Thaler ein.
Des freute sich der Alte sehr,
Doch seiner Tochter fast noch mehr.
Auch hatt' er Ursach sich zu freun
Der schönen Agatha.
Er fühlte kaum sein Zipperlein,
Wenn er sie um sich sah.
Er sprach: Ein herrlich Loos bist du,
Schön, edel, klug, und reich dazu.
Doch nicht nur Er sah dieses ein;
Im ganzen Land' umher
War jeder Junker, grofs und klein,
Hierin so klug, als Er.

Schön Gäthchen wär' ein Weib für mich,
So dachte jeder inniglich.
Ein Freier nach dem andern kam,
Empfahl und lobte sich;
Der sprach: Ich bin von hohem Stamm,
Ein ander: Reich bin ich.
Zu allen sagte Gäthchen: Nein,
Ich habe noch nicht Lust zu frei'n.
Dess wunderte sich Bohl gar sehr,
Doch war es ihm auch lieb;
Sein Haus ward nie von Gästen leer,
So lang' sie bei ihm blieb.
Er scheute für die Folgezeit
Bei siechem Alter Einsamkeit.
Das gute Kind! ich wette schier,
(So dachte Ritter Bohl)
Sie thuts aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl.
Doch sah er bald ein ander Spiel,
Das ihm dagegen nicht gefiel.
Kind, sprach er einst, was ficht dich an?
Du schlugst bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszusetzen fand;
Und dem, der deiner unwerth ist,
Scheint es, dass du gewogen bist.
Du treibst es mit dem Junker Schott:

Schon lange merk' ich das.
Kommt er, so wirst du feuerroth,
Geht er, so wirst du blafs;
Bist andern stumm, beredt für ihn,
Und schielt er her, so schielst du hin.
Gilt es beim Spiele deinen Kufs,
So ziehest du sein Pfand.
Du gönnest andern kaum den Gruſs,
Ihm schüttelst du die Hand.
Dir sag' ich ein für allemal,
Ich stimme nicht zu dieser Wahl.
Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein fast zerfallnes Schloſs,
Und kaum für Einen Knappen Brot,
Kaum Futter für Ein Roſs.
Was ihm im Lande zugehört,
Ist keine tausend Gulden werth.
Der Schlucker! und doch treibt
Gleich Reichen, Prunk und Pracht.
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und diese Schulden, denkt er wohl,
Zahlt mir dereinst das Fräulein Bohl.
Drum thut er itzt so süfs und fein;
Doch hat er dich nur fest,
So lacht er in den Bart hinein,
Und läfst dich in dem Nest.

Und schickt die Gläubiger zu mir.
Daraus wird nichts, das sag' ich dir.
Mit Thränen vor dem Vater stand
Schön Gäthchen: Gnäd'ger Herr!
Mit Lügen bin ich unbekannt:
Wahr ists, mich liebet er,
Und Schott, das muſs ich Euch gestehn,
Scheint mir gar lieblich, gut und schön.
Mich habe, scheint's, der liebe Gott,
Als er ihn schuf, gefragt:
Wie willst du deinen Junker Schott?
Und ich hab' ihm gesagt:
Dank sei dir, lieber Herre mein!
So will ich ihn, so muſs er sein.
Arm ist er; doch von altem Blut,
Und tapfer mit der Faust.
Auch weiſs ich, wie bei schmahlem Gut
Er ohne Schulden haus't *).
Denn seht Ihr, bei Turnieren fällt
Ihm mancher Dank **), manch Lösegeld ***).
Ihr sagtet mir vor kurzem noch:
Du kannst nach Willen frei'n;
Itzt soll ich, reich an Gelde, doch

*) Haushalt, wirthschaften.

**) Preis, Gewinn.

***) Wenn bei den Turnieren Schlachten gespielt wurden, so kauften sich reiche Gefangene von armen Überwindern los.

Des Geldes Opfer sein?
Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,
Schott lebenslang aus Dankbarkeit.
Warum denkt Ihr von ihm so schlecht?
Was hat er Euch gethan? —
»Genug, ich will's, und habe Recht;
»Was gehts dich weiter an?
»Ihr stumpfen Näschen, daſs doch ihr
»Euch immer klüger dünkt, als wir!
»Verboten sei dirs ihn zu sehn,
»Und an den feinen Schott
»Laſs ich sogleich ein Schreiben gehn
»Mit eben dem Verbot. —
»Ja, weine nur! Ein kurzes Leid
»Ist baſs, als lange Traurigkeit.«
Umsonst wirft sie sich auf das Knie,
Küſst ihm umsonst die Hand.
Nach ihrer Kammer schickt er sie,
Der Brief wird fortgesandt.
Der Junker wurde todtenblaſs,
Indem er die Verbannung las.
Dann, roth von Zorne, brach er aus:
So, Bold, verschmähst du mich?
Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?
Wer bist denn du, wer ich?
Auf einen solchen Brief gehört
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Denk' es nur Gäthchen, stolzer Greis:
Wenn meine Klinge ruht.
Denn tobe wie du willst, ich weiß,
Sie bleibt mir dennoch gut.
Wir sehn uns doch, wenns uns gefällt.
Dein Haus ist nicht die ganze Welt.
Und siehst du, Bohl! zu Trotze dir
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geschwind, ihr Knappen, säumet mir
Den kleinen Schimmel auf!
Schön Gäthchen mag das Thier so gern.
Auf ihm erkennt sie mich von fern.
In ihrem hohen Kämmerlein
Stand sie mit trübem Sinn,
Sah stier ins weite Blau hinein
Und suchte Schotten drin.
Am Graben unten hielt er schon,
Noch wußte Gäthchen nichts davon.
Schön Gäthchen! schallt es. Und zurück
Fährt sie mir banger Brust.
Allein den Schrecken heilt ein Blick
Und löst ihn auf in Lust.
Erröthend ruft sie: Liebster Schott,
Seh' ich dich wieder? Grüß dich Gott!
Ach! viel zu sagen hab' ich dir,
Wie es mir Armen geht. —
Und Er: So weit bist du von mir.

Dafs man sich kaum versteht.
Unsicher ist es laut zu schrei'n:
Lafs lieber mich zu dir hinein.
Das darf ich nicht, ist Gathchens Wort.
Sonst setzt es einen Sturm.
Doch reite längs dem Gra'en fort,
Da siehst du einen Thurm,
In den ein Weg vom Keller führt,
Und der des Grabens Rand berührt.
Vor diesem Thurme stell dich ein
Beim ersten Mondesgrufs.
Da können wir uns näher sein,
Sind sicher vor Verdrufs.
Ihr danket Schutt für den Bescheid,
Und ist am Ort noch vor der Zeit.
Ein rundes Loch blickt in der Wand,
Durch Gitterwerk verengt,
So dafs kaum Gathchens kleine Hand
Sich durch die Lücke drängt.
Das Rofs zu streicheln streckt sie die
Hinaus, der Junker küsset sie.
Nun plaudert man, nun freut man sich,
Und klagt sich seine Noth;
Nun fragt man: Schätzchen, liebst du mich?
Und schwört: Bis in den Tod.
Der Liebe schales Einerlei,
Doch den Verliebten immer neu.

Zwei Monde lang in einem weg
Sah man sich jede Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Weg
So fleifsig schon gemacht,
Dafs er auch ohne Druck und Zug
Den Ritter nach dem Ziele trug.

Mit grofser Zeitung kam einmal
Der Junker angerannt:
Ach, denke, Liebchen! Ritter Stahl
Kömmt aus dem heil'gen Land.
Vom Golde hat er Kasten voll,
Weifs kaum, wo er es lassen soll.

Sein eins'ger Erbe bin einst ich,
Bin seiner Schwester Blut.
Noch lebend kauft er wohl für mich
Ein stattlich Rittergut.
Was meinst du, Gäthchen? Vater Bohl
Giebt mir nun seine Tochter wohl.

Und Onkel Stahl ist obendrein
Sein Freund von Alters her.
Will dieser nur mein Werber sein,
So fällt es ihm nicht schwer.
Er liebt mich. — Gäthchen, hoffnungsvoll,
Räth ihm, dafs er ihn bitten soll.

Noch eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu sagen, das mich nagt.
Es ist ein prächtiges Turnier

Nach Bamberg angesagt.
Diefs zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen, fällt mir schwer.
»Zieh, lieber Schott, auf das Turnier!
»Die Ehre ruft dich hin;
»Ich theile ja den Ruhm mit dir,
»Da ich die Deine bin.
»Verloren ist die Zeit auch nicht,
»Wenn unterdefs dein Onkel spricht.«
Entschlossen reitet er sogleich
Zum alten Onkel hin,
Macht ihn durch süfse Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm: All mein Heil und Glück
Lafs' ich in Eurer Hand zurück.
Mit leichterm Herzen kehrt er dann
Auf sein nicht fernes Schlofs,
Schickt sich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüstung, Pferd und Trofs.
Der kleine Schimmel ist zu schwach,
Den läfst er in dem Stalle nach.
Sein Knappe führt ihm aufs Turnier
Den grofsen falben Hengst.
Nun, Ritter, Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchsprengst!
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Sofort zu Rofs seinen Lauf.

Ei, Bruder Stahl! — *Ei, Bruder Bohl!*
Lebst noch? — Bist wieder da? —
Wie gehts dir denn? — Vollkommen wohl
Bis auf das Podagra.
Und dir? Was trug der Krieg dir ein? —
Geld, Ehre, Wunden, Grieß und Stein.
Sag' an, was macht denn deine Frau? —
Die modert lange schon. —
Hast Kinder? — Gäthchen nur. Doch schau,
Ich gäbe um keinen Sohn.
Ein schmuckes Ding, bei meiner Ehr!
Du sollst es sehn. Ruft Gäthchen her!
Sie tritt bescheiden in den Saal,
Die Wangen glühen ihr.
»Sieh', Gäthchen! das ist Ritter Stahl,
»Ein alter Freund von mir.
»Lieb' ihn.« — Sie sieht ihn lächelnd an:
Das hätt' ich wohl von selbst gethan.
Was nur an Schmeichelei und Kunst
Die Unschuld wagen kann,
Das wendet sie, des Onkels Gunst
Sich zu erwerben, an.
Er kneipt sie zärtlich in das Kinn;
Des freut sie sich in ihrem Sinn.
Der Vater winkt, und Gäthchen zieht
Gehorsam sich zurück,
Grüßt Stahlen scheidend, und er sieht

Ihr nach mit zähem Blick.
Hör', Bruder! fangt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.
Sieh! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut.
Krank bin ich zwar und alt, doch reich:
Ihr lass' ich all mein Gut.
Und deutlich hat sie mir gezeigt,
Sie sei mir gar nicht abgeneigt.
Dann, lieber Bruder, leben wir
Beisammen immerfort:
Ein Jahr bei dir, ein Jahr bei mir.
Gefällts dir? Nur ein Wort!
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Giebst du sie mir, so gieb sie bald.
»Topp! sollst sie haben, Stahl! Hier hast
Du Hand und Wort von mir.
Bei Gott! mich selber dünkte fast
Sie wurde warm bei dir.
Sei's oder nicht: mein Kind ist klug.
Ein Wort von mir ist ihr genug.
»Und freilich lieber früh als spät.
Für dich ists hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth
Und auch das Geld bereit.
Bestelle du Kaplan und Schmaus,
Ich bringe Gathchen dir ins Haus;

»Bleib' auch dieſs ganze Jahr bei dir:
Und dann, Herr Eidam Stahl!
Welch ſüſses Leben führen wir
Beim Brett und beim Pokal!«
Die Gläser ſtoſsend setzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.
So bald der Ritter ihn verläſst,
Ruft Bohl sein Töchterlein.
Sie hüpft herbei und denket fest:
Nun, Schatz, nun bist du mein!
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie schnell er ihn herum gebracht!
Nun, Gathchen, fragt sie Ritter Bohl,
Wie stehts mein Freund dir an? —
»Mir, gnäd'ger Herr, gefallt er wohl;
»Er ist ein lieber Mann,
»Und lebenslang um ihn zu sein
»Sollt' einen, dacht' ich, nie gereun.« —
Ja, Gathchen, ja, das soll geschehn!
Er hat darum bei mir.
Ich selber stehe mit. — »O schön!
»So sind wir unser vier.« —
Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich und du, wie viel sind das? —
»Und Junker Schatt?« — Was? Junker Schatt?
Was geht uns dieser an?
Kömmst wieder mit ihm? — »Nun, mein Gott!

»Wird er denn nicht mein Mann?
»Und der gehört doch wohl dazu?« —
Was? Possen! Stahlens Frau wirst du. —
»Er? Wie? der alte Bösewicht
»Ist solcher Ränke voll? —
Hör', Mädchen! Schimpf' auf Stahlen nicht.
Bei Gott! sonst werd' ich toll.
Was sind mir das für Kinderei'n?
Bald saget du ja, bald wieder nein.
Sein mufs es nun. Bereite dich
Dazu drei Tage lang.
Und lieber thu es williglich,
Als endlich doch aus Zwang.
Denn all dein O! und all dein Ach!
Da frag' ich nicht ein Haar darnach. —
Das gute Gätlichen! Kalt und blafs
Wird sie zurückgebracht.
Ihr Tüchlein trieft, von Thränen nafs,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von süfser Lust
Steigt nun von Seufzern ihre Brust.
Ach! ruft sie oft, was wartet dein?
Nicht was wir hofften, Schatz!
Wirst auf dein Gätlichen böse sein.
Mit Unrecht, das weifs Gott.
Doch niemand hab' ich, welcher mir
Ein Brieflein trüge hin zu dir. —

Der Freier eilt den Tag darauf
Zu seinem Liebchen hin.
Umsonst. Sie lasst ihn nicht hinauf.
Der Vater tröstet ihn:
Das giebt sich schon. Vertrau dich mir;
Bleib still. Erwart' uns nur bei dir!
Indessen schwärt Stahl sein Haus,
Besorgt das Hochzeitmahl.
Der Vater sendet Boten aus
Und ladet eine Zahl
Von seinen alten Freunden ein,
Den dritten Tag bei ihm zu sein.
Sie kommen, lauter Nestor, an.
Der keucht, und jenem rinnt
Das Auge, der hat keinen Zahn,
Taub ist der, jener blind.
Es scheint sie ziehen in den Saal,
Als in ein Krankenhospital.
Allein die Flasche macht sie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit schalem Witze wird der Braut
Auf morgen Herz gemacht.
Sie sitzet trostlos oben an,
Die Thränen bergend, wie sie kann.
Drauf spricht die Tafel von der Art
Des Zuges, und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt.

Im Jul, zwei Meilen weit.
Zu Pferde (dieſs beſchlieſsen sie)
Verreisen wir in aller Früh.
Und Bohl zum Knappen: Siehe zu,
So viel wir Köpfe sind,
So manchen Klepper satte du
Noch eh der Tag beginnt.
Der Wachter wecke, wenn es graut,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.
Der Knappe stellt sich hin, und zählt,
Wie viel er Reiter hat;
Er merkt, daſs ihm ein Klepper fehlt.
Doch schleunig weiſs er Rath;
Er schickt in Junker Schottens Haus
Und bittet sich den Schimmel aus.
Er weiſs, der Junker selbst ist fern,
Und Gathchen liebt das Pferd.
Des Junkers Knappe giebt es gern,
Da manns für sie begehrt.
Dem ahndet nicht, zu welchem Lauf
Er giebt, und putzt es stattlich auf.
Im Schlosse trinken Herr und Knecht
Indeſs sich wacker zu,
Und alle gehen dick besecht
Um Mitternacht zur Ruh.
Kaum schlaft man ein, so lärmet schon
Des Wachters Ruf, der Glocke Ton.

Poſſierlich kriechen ſie hervor:
Mit Einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und ſchief geknöpfet der.
Erſt ſahen ſie wie Krüppel aus,
Itzt ſcheint der Saal ein Narrenhaus.
Die Braut erſcheinet, ſchmachtend ſchön,
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor; die Augen gehn
Ihr über: »Armes Thier!
Und armer Schott! dein eignes Roſs
Trägt mich in eines andern Schloſs.
Doch lieber dieſs, als jedes Pferd:
So druck' ich heute doch
Noch Etwas, das dir zugehört;
So freut mich Etwas noch.«
Den Gang beſtimmt indeſſen Bohl,
In welchem jeder reiten ſoll.
Er führt den Zug; nach ihm die Schaar
Der Gäste; dann die Braut.
Sie wird dem ältſten Ritterpaar
Als Pathen anvertraut;
Die reiten ihr zu jeder Hand.
Den Nachtrab macht der Dienerſtand.
Ein Sünder, dem der Spruch geſchehn,
Geht, um das ſüſse Licht
Ein Weilchen länger noch zu ſehn.

Zum Tode sachter nicht,
Als Gatchen zu dem ekeln Fest
Den kleinen Schimmel traben lafst.
Der Weg, der sich durch Walder zieht,
Fangt sich zu schmahlern an,
So dafs er kein geschlofsnes Glied,
Nur einzle fassen kann.
Die Pathen reiten ganz gemach,
Der vor der Braut, und der ihr nach.
Auch lafst man einen kleinen Raum
Von Rofs zu Rosse leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefahr
Der vordre Reiter von sich biegt,
Dem nachsten in das Auge fliegt.
Der trage Zug, der dunkle Wald,
Der unverranchte Wein,
Der Rofs Mangel schlafern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der eine gahnt, der andre nickt,
Schief hangend oder vorgebückt.
Der, dessen Gaul des Schimmels Spur.
Nach ihm der Erste, drückt,
Blinzt oftens auf; doch hat er nur
Den weifsen Schweif erblickt,
So lafst ers gut auf lange sein,
Und schlummert endlich sicher ein.

Zwar Gulchen wacht, doch ihre Brust
Ist so von Gram beschwert,
Dafs sie, sich ihrer unbewufst,
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merkend, dafs ihr Gaul den Pfad,
Den jene sieben, verlassen hat.

Vom Schlosse lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt gespalten, trennet er
Sich gegen West und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerstreute Fräulein denkt
Den Pathen nah zu sein.
Auch dieser sanft entschlafnen Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fufs hinein.
Hier entzt sie. Niemand kömmt ihr nach.
Sie will um Hülfe schrein;
Besinnt sich wieder: Welch ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein, wo bin ich? Wessen Schlofs
Steht dort am Wald' erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Rofs,

Und hüpft und wiehert laut.
Je, denkt sie, sei es, wers es sei!
Ist er ein Christ, er steht mir bei.
Der Wächter, als er sie erblickt,
Giebt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf und schaut:
»Wer seid Ihr, und was suchet Ihr?«
Ein fremdes Fräulein: öffne mir!
»Was? unser Schimmel? Fräulein Bohl?« —
Bist du es, Wilhelm? — »Ja!« —
Ist dies des Junkers Haus? — »Ja wohl!« —
Ist er denn wieder da? —
»Vor wenig Stunden kam er an.
»Doch Fräulein, was habt Ihr gethan?
»Ein Freund, zu dem er gestern kam,
»Erzählt ihm: Onkel Stahl
»Sei Fräulein Gathchens Bräutigam.
»Ders fühlt er tiefe Qual;
»Er will nicht essen, schliefst sich ein;
»Man hört ihn bis im Hofe schrein.
»Er rief zu sich sein ganzes Haus,
»Nahm all sein baares Geld,
»Und theilt' es seinen Leuten aus:
»Geht in die weite Welt,
»Sprach er; ich brauche niemand mehr,
»Mit mir ists aus; und weinte sehr.« —

Geh, Wilhelm, klopf' an seine Thür,
Und sag' ihm, wenn er fragt,
Ein Fräulein suche Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewiſs, er kömmt. Denn Ritterpflicht
Vergiſst er auch im Tode nicht.

Der Knappe läuft. Und alles geht.
Wie sie sich dess versah.
Er kömmt, die Brücke fällt, und sehr,
Vor ihm steht Gathchen da.
Von ihrem Schimmel wirft sie sich
In seinen Arm: Ach, rette mich!

Und sieht sich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter her.
Ihr Schutz sei ruhig, bist bei mir.
Dich raubt mir niemand mehr.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe schnell ein ewig Band.

Er heisst die Brücke wieder ziehn,
Und fodert den Kaplan;
Der führt sie zur Kapelle hin,
Traut sie einander an.
Drauf stellet Schutz dem ganzen Chor
Der Diener seine Gattin vor.

Oft folgt die Lust dem Leide nach,
Doch so geschwind fast nie.
Er führt sie in sein Schlafgemach.

Und Gatten werden sie.
Er labt sich an den Reizen satt,
Die sie noch lieber giebt, als hat.
Und unterm Küssen fragt er sie:
Wie kamst du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wann und Wie.
Fürwahr! erwiedert er,
Der kleine Gaul war klüger wohl,
Als Onkel Stahl, und Vater Bohl.
Doch thaten wir nicht wohl daran,
Wir schickten Wilmen hin,
Und zeigten der Versammlung an,
Dafs ich dein Gatte bin?
Und seien sie zur Billigkeit,
So seien wir zur Pflicht bereit.'
Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt,
Und seine Peitsche knallt.
Er sieht von weitem einen Fent *),
Der trippelt durch den Wald.
Ihn kennt der Knapp' und rufet laut:
Was suchst du, Peter? — *Unsre Braut.* —
Und Wilhelm lachend: Komm zurück.
Ich bringe Post von ihr. —
Ist sie gefunden? welch ein Glück!
»Nun, Peter, sage mir,
»Wie stellte sich der Bräutigam,
»Als ohne Braut der Festzug kam?« —

*) Knecht.

Das denkt sich leicht. Auf Stahlens Schloß
Erschien man nach und nach.
Ein jeder schlief auf seinem Roß,
Und ward erst kommend wach.
Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
Und zwanzig Glaser blieben frisch.
Schon war der erste Pathe da.
Man fragt, wo Gäthchen sei?
»Sie kömmt. Sie war mir immer nah.« —
Der Zweite trabt herbei;
Der wundert sich: Wie? noch nicht hier?
Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.
Man wird besorgt, man ruft, man keift:
Dann sitzt man wieder stumm.
Kein Fräulein kömmt. Der Freier läuft
Im Hof' als toll herum;
Und schickt zuletzt sein ganzes Haus,
Das irre Lamm zu suchen, aus.
So redend kommen sie empor
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und da trägt er vor,
So viel man ihm befahl.
Doch Stahl und Bohl begehren laut:
Mein Kind heraus! heraus die Braut!
Und Wilhelm: Nein, das kann nicht sein;
Und eher ginge Schott
Den schwersten Kampf, als dieses, ein.

Er traut auf Schwert und Gott.
Nichts fehlet; sie sind Weib und Mann,
Und Trotzen steht euch gar nicht an.
Dafs sie sich liebten, Ritter Bohl,
Das war Euch längst bekannt.
Aus welchem Grunde, sagt mir wohl,
Verschmähtet ihr das Band?
Und zwingen wollt ihr Gabchen dann
Zu nehmen einen alten Mann?
Euch, Ritter Stahl, bot Junker Schutt
Für ihn zu freien auf;
Ihr triebt mit seiner Liebe Spott,
Und schlosst für Euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entscheidet nun, war dieses fein?
Die Ritter, eine biedre Schaar,
Antworten: Hätten wir
Dieſs alles so gewuſst, fürwahr!
Nicht Einer wäre hier.
Denn zu Gewalt und List die Hand
Zu bieten, schimpfet unsern Stand.
Auch wisst ihr, dafs, was Gott gefügt,
Der Mensch nicht scheiden soll.
Am besten, Brüder! ihr besiegt
Den Eigensinn und Groll,
Sohnt euch mit euren Kindern aus,
Und bildet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich gehn sie's ein:
»Zur Hochzeit war der Tag ernannt,
»Und Hochzeit soll denn sein.«
»Bereit sind Zeugen, Bläser, Schmaus.
»Bringt alles nur nach Schottens Haus.«
Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht.
Zwar erst wird etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bohl führt väterlich
Das junge Paar zuletzt mit sich.
Des kleinen Schimmels eingedenk
Verlanget Gäuchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeschenk.
»Mit Freuden! nimm ihn hin!« —
Und täglich steckte sie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

XVIII.

DER ALTE UND DER JUNGE DICHTER.

Ein junger Dichter, seicht und kühn,
Trat einst zu einem alten Dichter hin,
Zog ein Gedicht hervor, und bat den Alten
Es durchzusehn. »Ich schreibe flüchtig fort,
»Wenn das Genie mich treibt. Doch nachmals jedes Wort
»Zu prüfen, dieses kann ich nie von mir erhalten.
»In diesem Liede, fuhr er fort,
»Wünscht' ich, dafs alles sich an Nachdruck gliche,
»Durchlesen Sie's, und ist mir ein nicht passend Wort
»Entschlüpft, so merken Sie's mit einem Striche.«
Der alte Dichter nimmt das Lied,
Und giebt es ihm den Tag darauf zurücke.
Der ungeduld'ge Jüngling übersieht
Die Blätter mit bebendem Blicke:
»Drei Worte nur gezeichnet? ei!
»Das freut mich. Doch warum denn eben diese drei?«
Warum? mir schienen diese drei
Die einzigen von Kraft und Stärke.
Was sollen die allein im ganzen, langen Werke?
Ich streich sie weg. Sie finden leicht
Drei mattere. Dann ist Ihr Lied vollkommen — seicht.

XIX.

DIE TAXE DER THIERE.

Der Löwe hielt einmal mit seinen Grofsen Rath·
Für meinen Hof und meinen Staat
Die noth'gen Kosten aufzutreiben,
So sprach er, ist kein andrer Rath,
Als eine Steuer auszuschreiben.
Diefs ist mein erster Satz; mein zweiter Satz ist der:
An euch, ihr Herren! ists nunmehr,
Mir eure Meinung anzugeben,
Von wem ich diesen neuen Zoll,
Von welchen Waaren ich ihn heben,
Und wie man ihn vertheilen soll,
Dafs niemand über Unrecht klage,
Und mir die Taxe doch die noth'ge Summe trage.
Herr! sprach der Elephant, mir fallt ein Mittel bei,
Zu machen, dafs die Zollbeschwerde
Gerecht für jeden, und für dich ergiebig sei,
Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich werde.
Nach ihren Graden schlage man
Untugenden und Fehler an.
Dann melde jedes Thier sich bei dem Protokolle,
Und über jedes höre man
Das Zeugnifs dreier Nachbarn an,

Zu richten, was es zahlen solle.
So wird die Hoffnung sich vom Zolle zu befreiu
Das Volk auf bessre Sitten leiten,
Und alle Kosten zu bestreiten
Doch immer Geld genug in deiner Kasse sein.
Wie aber wird nicht jeder schreiu,
So sprach darauf der Fuchs, man habe falsch gerichtet.
Man hab' ihm Fehler angedichtet?
Ein besser Mittel fällt mir ein:
Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen.
Und sich am höchsten auszuschlagen
Der Bürger selbst begierig sein,
So lass den Zoll auf die Verdienste setzen,
Und jeden sich nach eignem Willen schatzen.

XX.

DER MANN UND DAS VÖGELEIN.

Ein Vogler fing ein Vögelein.
Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein,
Wie leicht ich bin! Was nütz' ich dir?
Laſs mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein schönes Sprüchlein lehren.
So laſs denn sehn, versetzt der Mann,
Was mich ein Zeisig lehren kann.
Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um etwas, das unmöglich ist.
Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Daſs ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrlein! ich entlasse dich.
Das Vögelein, so bald es sich

Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: Laßt uns sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann.
O! fangt es zu dem Vogler an,
O! seht ihn doch, den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig affen kann!
Denn wisse nun, mein Leib enthält
Das gröfste Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Karfunkelstein.
Zwei Tonnen Goldes waren dein,
Die hast du mit mir fliegen lassen.
Weg fliegt der Zeisig, doch nicht weit.
Uneingedenk des Spruchs und der Unmöglichkeit,
Weiß sich der Mann, der Thor! vor Reue kaum zu fassen.

XXI.

DIE BEIDEN BRITTEN.

Ein Lord, der lebensatt den Weg zur Themse nahm,
Ersah im Gehn noch einen Britten,
Der, so wie er, mit schweren Schritten
Den gleichen Weg aus gleicher Thorheit kam.
Man hebt das Haupt, einander anzusehen:
»Wohin?« — *Hinunter.* — »Ich verstehe dich.«
Und du? — »Ich auch.« — *Das freuet mich.* —
»Warum? erzähle mirs im Gehen.
»Dem Ansehn nach mufst du bemittelt sein. —«
Ach leider! nur zu sehr: und das ist meine Pein.
Der Überfluſs wird mir zur Hölle;
Der Schmeichler ist mein Tischgeselle;
Der Neidler grinst vor meiner Schwelle;
Der hämische Verleumder wacht,
Erforscht mein Thun bei Tag und Nacht.
Ich lasse Summen Goldes fliegen:
Was wird mir dadurch eingebracht?
Daſs die Matressen mich belügen,
Daſs meine Pachter mich betriegen.
Nicht eine Freundinn, nicht ein Freund,
Der es aufrichtig mit mir meint.
So leb' ich, todt für jede Freude,

Die schwarzen Tage schmachtend hin,
Und will nunmehr noch längerm Leide
Durch einen guten Sprung entfliehn.

Und dieſs ist deine ganze Plage?
Spricht jener: darum raubegierdig
Das Leben? sonderbar! Ganz anders steht's mit mir,
Der ich die Last des Mangels trage:
Vier Kinder, eine Frau, kein Brot,
Kein Weg es heut, es morgen sich zu erwerben,
Auch übermorgen gleiche Noth,
Dieſs ist der Mühe werth zu sterben. —

Sonst nichts, als dieſs? O Freund, du bist
Wohl nicht bestimmt dich zu ertränken. —
Wie so? Weil's mir ein leichtes ist,
So viel du brauchst, dir zu schenken.
Die Schatze, denen ich ja doch entsagen muſs,
Was kümmerts mich, wem ich sie lasse?
Komm, folge mir! Dann gehn wir jeder seine Strafse,
Du in dein Haus, ich in den Fluſs.

Der Arme stutzt. Sie gehn. Ein prächtiges Gebäude;
Die Wände decket Gold und Seide;
Ein Heer von Knechten, wohl genuht;
Geräthe von Geschmack und Werth;
Im Kabinette steht hier Gold in groſsen Säcken,
Und Wechsel liegen dort in Packen.
»Da! Schiebe dir die Taschen voll.
»Geschwinde! ... Schon genug? Nun denn, gehab dich wohl!

Der Arme steht mit Thränen auf den Wangen,
Voll frohen Schreckens: Wirst du mir
Vergönnen, edler Lord, von dir
Noch Eine Gnade zu verlangen?
Was ich von deiner Huld empfangen,
Das freut mich weniger für mich,
Als meiner Frau und Kinder wegen.
Ihr langes Elend endet sich,
Verwandelt sich durch dich in Segen.
Sechs Unglückseel'ge rettest du
Vom Tode. Geh nicht gleich zum Flusse. Laß uns zu.
Vor dir noch sämmtlich zu erscheinen,
Und unsern Dank dir auszuweinen.
Es sei! versetzt der finstre Lord.
Der Arme fliegt, und kehret wieder:
»Weib, Kinder, werft euch hier vor eurem Retter nieder!
»Er .... das Gefühl erstickt das Wort,
Geschluchz' und Thränen reden fort.
Umringt von Knieenden steht der erhabne Lord.
Fest angeschmiegt zu seinen Füßen
Wetteifert die gerührte Schaar
Den Saum des Kleides ihm zu küssen.
Im Kreise blüht ein Mädchen: achtzehn Jahr;
Ein schlanker Wuchs, und dunkles Haar,
Das um den schlanken Nacken fleget;
Der Busen zart, und weiß die Hand,
Und heute durch ein braun Gewand!

Erhöht. Ihr erster Blick vergnüget
Durch Unschuld und Natur, ihr zweiter sieget
Durch Fühlung; jeder Zug verspricht
Mehr Inners noch. Ihr ganzer Körper spricht
Des Dritten Blut wird rege;
Es fühlt in der geschwollnen Brust
Die heftig wiederholten Schläge
Noch nie empfundner Lust.
»Nun, Kinder, neiget euch; macht dem Besuch ein Ende.
»Zum letztenmal küßt eures Retters Hände;
»Ihr möchtet ihm beschwerlich sein:«
So spricht der Vater. Jener: *Nein,*
Verweilt! Ihr macht mir ein Vergnügen.
Ich möchte wissen.... »Was?« — *Das liebe Mädchen da,*
Ist sie noch unversprochen? — »Ja.« —
So könnt' ich sie zur Gattinn kriegen?
»Was? welch ein Wunder? traumt es mir?
»Du wolltest ja.... *Nein, sag' ich dir.*

XXII.

DER KÄSE.

Ein Ziegenkas', in Leinwand eingebunden,
Ward irgendwo von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen.
»Willst du allein den Käse fressen?
»Zwei Drittel nimmst du weg. — *Wie schändlich lügest du!*
Mir kommt die Hälfte noch von deinem Theile zu.
Man ruft zuletzt des Nachbars Affen.
»Sein Herr ist in dem Magistrat;
»Er weifs von ihm das Recht: Er soll uns Recht verschaffen.«
Der Affe kömmt, ein ernster Rath,
Im Mantel und im Überschlage,
(Der Weisheit seines Herrn) setzt sich zum Tische hin,
Und spricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn:
Hier ist mein Messer, hier die Wage.
Seht selbst, wohin das Zünglein überschlage.
Nicht wahr, zur Rechten? — *Ja.* — Schon gut. Den Augenblick
Soll ihm geholfen sein. Flugs schneidet er ein Stück
Vom rechten Theile weg und schiebt es in den Rachen.
»Wie stehn die Schalen nun? Die linke hat zu viel?
»Gleich wollen wir sie leichter machen.«

Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, zur Rechten und zur Linken
Macht er so klug die Schalen sinken,
Dafs er bereits den Kase halb verzehrt.
Die Katzen: Nun, wir sind zufrieden
Der Unterschied ist nicht mehr werth,
Dafs Sie sich ferner noch ermüden.
Der Affe: Nein, das geht nicht an;
Gerechtigkeit ist eine Sache,
Die man nie zu genau bestimmen kann.
Ich bin ein so exakter Mann,
Dafs ich mir ein Gewissen mache,
Wenn ich nur um ein halbes Gran
Dem oder jenem Tort gethan. —
Es hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte.
»Seht her! nun steht das Zünglein in der Mitte;
»Nun loos't!« — *Was loosen? wähl! — O wähle du!*
Und beide Katzen greifen zu.
Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Erlauben Sie, dafs ich auch mir mein Recht verschaffe.
Wer zahlt mir erst den Spruch? Was mag das Restchen sein?
Ein Drittel von dem Kapitale?
Das zieh' ich für die Sporteln ein.
So gehts in manchem Tribunale.

XXIII.

DIE PFERDEDECKE.

Ein reicher Bürger lebte ganz allein
Mit seinem Sohn, und liebt' ihn ungemein.
Sein ganzes Trachten war, des theuren Zärtlings Grillen,
Sie mochten noch so thöricht sein,
Mit blinder Nachsicht zu erfüllen.
Der Junge ward verliebt. — »Mein Sohn, vertrau es mir.
»Wen liebst du?« — *Fräulein Pfau.* — »Gut, ich will dir sie geben.«
— *Ein Fräulein, wie?* — »Den Adel kaufen wir.« —
Die Brüder werden widerstreben.
Arm sind sie, aber stolz. — »So liegt beim Übel gleich
Das Mittel. Bin denn ich nicht reich?« —
Schon kömmt der Adelsbrief. Man gehet zu den Brüdern.
Wirbt um das Fräulein. Sie erwiedern:
»Was? einen neuen Edelmann?« —
Allein bedenkt, dafs ich sie wohl versorgen kann. —
»Die Mitgift?« — *Hunderttausend Gulden.* —
»Ein grofser Bettel! Nicht genug für unsre Schulden.
»Wie viel vermögt Ihr?« — *Eine Million.*
»Mit einem Wort: Den fünften Theil davon
»Zahlt unsern Gläubigern. Der Rest genüget eben
»Dem jungen Paare standesgemäfs zu leben.
»Das ganze Gut müfst Ihr ihm geben.

»Sonst: Nulle.« — *Sei's! Ich kenne meinen Sohn;*
Er wird die Summe klug verwalten,
Und mich dafür in Ehren halten.
Von eurer Schwester hoff' ich gleichen Lohn. —
Er tritt die Güter ab. Beim Hochzeitfeste
Setzt schon die edle Braut den ersten ihrer Gäste,
Den Vater, unten an: den Bürger! Allgemach
Versagt man ihm den Tisch, das Zimmer. — »Denke nach!
»Man wird uns fliehn. Man lebt doch gern mit seines Gleichen.«
Oft widerspricht der Mann; allein verliebt und schwach,
Muss er den Bitten erst, dann den Befehlen weichen.
Indessen saugt das hohe Pfauenhaus
Den armen Schwager unbarmherzig aus.
Schon ist es Zeit auf Sparsamkeit zu denken.
Ein harter Schritt! Wo fangt man an?
Wo sonst, als bei dem alten Mann?
Der kostet nur, und hat nichts mehr zu schenken.
Die Dame bringt ein Söhnlein, und dann bald
Ein zweites. Neuer Aufwand zu bestreiten,
Und neuer Abbruch an des Alten Unterhalt.
Er duldet lange. Nur zu Zeiten
Entfliehet ihm ein Ach! ein einzles Wort.
Man fangt es bitter auf: »Der Bettler! seinetwegen
»Soll ich die Junker auf die Gasse legen?
»Mann! ich bedeute dirs im Ernste, schaff' ihn fort:
»Ihn oder mich. Bedenke und wähle!« —
Nun, ja doch, meine liebe Seele! —

Der Unlenkbare zeigt dem alten Vater an,
Dafs er ihn länger nicht im Hause bergen kann.
»Sohn! mufs ich das von dir erleben?
»Du mich verstofsen? der ich dir
»Des langen Fleifses Frucht so willig hingegeben?
»Grausamer! strafst du mich dafür,
»Dafs ich zu zärtlich war? Doch nein, ich will nur flehen,
»Nicht murren. Lieber Sohn! willst du mich alten Mann
»Vor Frost und Hunger sterben sehen?
»Ich bin zu schwach, mein Sohn; ich kann
»Nichts mehr verdienen. Wirst du denn der Armen
»Forthin dich gar nicht mehr erbarmen?
»So lange doch bei deinem Vater an!
»Viel brauchst du mir ja nicht zu geben.
»Ein Winkel, etwas Stroh, ein Kleid, ein Wasserkrug,
»Und schwarzes Brot ist mir genug.
»Was braucht ein Alter um zu leben?
»Auch hoff' ich, dafs du diese Last
»Nicht lange mehr zu tragen hast.« —
Erschüttert geht der Sohn zu seinem Weib': *Erlaube,*
Dafs ich . . . »Die Memme! was? ich glaube,
»Er weinet gar? Ja! wenn der Alte spricht,
»Dann gelten Weib und Kinder nicht.« —
Er kehrt zurück: *Umsonst: ich kann sie nicht vermögen.*
Geht, Vater! thut es nur des lieben Friedens wegen;
Sucht einen Freund. . . . »O Sohn! glaubst du, ein Fremder thut
»An mir, was mir mein eigen Blut

»Versagt?« — Gleich kömmt die Frau mit ihrem ältesten Kinde.
Es war ein siebenjahr'ger Sohn.
»Das dacht' ich wohl, daſs ich dich mit dem Alten finde!
»Nun ist es klar. Komm, Kind! ihr müssen wohl davon.«

D. Alte. Nicht doch! ich gehe gleich. Doch vor dem sauren Schritte
Gewährt mir nur noch Eine Bitte.
Ihr seht, wie nah der Winter ist.
Frost, Kummer, bittre Noth bei abgelebten Kräften
Wird mich des Lebens kurze Frist
Wohl meistens an das Lager heften.
Sohn! wenn dein Herz nicht gar von Eisen ist,
So gieb mir nur ein Bett, auf welchem ich das Leben
Beschliefsen kann. *D. Frau.* Wir haben keins zu geben.

D. Alte. Auch dieses nicht? O Gott! so gebet mir
Nur eine von den Decken eurer Pferde,
Damit ich nicht auf bloſser Erde
Hinsterbe. Kann ich dieses hoffen? *D. Sohn.* Ja.
Bringt mir die älteste! *D. Kind.* Gleich, Papa,
Geh' ich und hole sie. — Der Knabe
Geht zu dem Stalle, ruft den Knecht herbei.
»Nimm diese Decke hier, und schneide sie entzwei.« —
Die Hälfte bringt er hin. *D. Alte.* O Gott! die schmahlde Gabe,
Die schmähleret du mir noch? Auch schon mein Feind, o Knabe? —
Der Vater fragt, wo denn die andre Hälfte sei?

D. Kind. Aus Vorsicht hielt ich sie zurücke,
Damit ich einst, wenn Ihr ein alter Mann,
Wie dieser seid, und ich Euch von mir schicke,

Sie Euch zum Bette geben kann.
Betroffen steht der junge Mann,
Wirft sich zu seines Vaters Füßen:
Vergebt mir, Vater! bleibet hier.
Was ich vermag, das sollet Ihr,
So lang Ihr lebt, mit uns genießen.
Ich will es, Weib! gehorche mir.

XXIV.

HOMERS RHAPSODE.

Ein tönender Rhapsode stand
Und sang auf seinem Schaugerüste
Der Ilias berühmte Zwiste,
Und mit dem Stecken in der Hand
Wies er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und dort Achaja's Fürstenrath.
In Versen, die noch heute dauren,
Sang er, was man vor Troja's Mauren
Dem Hahnrei zu gefallen that.
Sein Lied und Ton gefiel der Menge,
Und ringsher flog aus dem Gedränge
Nicht Lob allein, auch Geld herbei;
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
Daß Vorrath auf dem Fischmarkt sei.
Gleich rennt man um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läßt den Sänger Sänger sein.
Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlaßnen Bühne,
Und gafft und horcht. Mit froher Miene

Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
Heil dir! du Freund der holden Musen!
Nur dir ist Ohr und Herz verliehn.
Der Pöbel, taub für Phöbus Leier,
Läuft von dem Liede nach dem Schreier,
Und.... *welchen Schreier meinst du?*
Ich höre schwach! — Ei, Freund, die Thoren!
Ruft ihm der Sänger in die Ohren;
Da rennen sie dem Markte zu,
Um frische Barsche sich zu kaufen.
Sind Barsche da? so muſs ich laufen.

XXV.

ARISTIPP.

Ein reicher Geizhals in Athen
Bat Aristippen einst, sich doch für seinen Knaben
Nach einem Lehrer umzusehn:
Er braucht nicht alles zu verstehn,
Allein ich muſs ihn wohlfeil haben.
Was möchte wohl das Nächste sein?
Je nun! des Jahrs doch hundert Thaler? — Nein,
Zu viel. Ein Knecht, in jeder Kunst erfahren,
Kann theurer nicht als hundert Thaler sein.
Den kauf' ich mir, setz' ihn zum Lehrer ein,
So hab' ich in den sieben Jahren,
Die mir sechs hundert Thaler sparen,
Den Jungen groſs, und noch den Knecht darein.
Auch dieses. Und genau besehen,
Hast du noch mehr Gewinst davon:
Zwei Knechte bleiben dir. — »Wie soll ich das verstehen?« —
Der, den du kaufest, und dein Sohn.

XXVI.

DIE AMEISEN.

Ein Ameishügel, hoch und breit,
Stand durch der Bürger Ämsigkeit
Zur festen Stadt emporgethürmet,
Nur lagen Eier und Getreid
Im Sonnenschein noch unbeschirmet.
Ein Sturm entsteht. Der Wolken Flut
Zerschwemmt den Bau, ersäuft die Brut.
Gleich läfst das kleine Volk sich hören:
O Zevs! den wir umsonst verehren,
Du brichst die Ordnung der Natur,
Um selber deine Kreatur,
Um ganze Völker zu zerstören!
Zevs schwieg, und rettete den weisen Antonin,
Der, eingeschlossen von Barbaren,
An diesem dürren Ort, mit seinen Schaaren
Bereits des Durstes Opfer schien.

XXVII.

DER WEISSE BOCK.

Der schönste weiſse Bock, der in der Heerde war,
Ging, zu dem Bacchusfest geführet.
Von Golde strahlt der Hörner Paar,
Mit Blumen ist das Haupt gezieret.
Umhangt mit Bandern rauschet er,
Und Lieder schallen vor ihm her.
Ei, denkt der Bock, was ist den Leuten?
Was soll der Aufzug hier bedeuten?
Bin ich ein Gott? Itzt nahet er
Des reich geschmückten Tempels Schwelle.
Mit Weihrauchdampf empfangt man ihn;
Die Priester liegen auf den Knien,
Die Flamme macht den Altar helle.
»Bei meinem Bart! mir huldigt man.
»Ja, gutes Volk! dich seh' ich gnädig an.«

Eine Fliege summt indessen
Um des neuen Gottes Ohr.
Stolz wirft er das Haupt empor!
Mir so nahe? wie vermessen!
Einem Gott? — Hinweg mit dir!
»Zürne nicht! Ich warte hier

»Nur von deinem Rumpf zu essen,«
Sagt die Fliege drauf mit Spott. —
Das Messer blinkt. Hier liegt der Gott.
Oft blähn wir uns in Herrlichkeiten,
Und wissen nicht, wohin sie leiten.

XXVIII.

DIE ZAUBERINN.

Mit Kreisen und mit Charakteren,
Gebeinen, Töpfen und Altären
Umringt, stand eine Zauberinn.
Im Winde flog ihr Haar dahin.
Entgürtet, baarfufs, mit der Brille
Stand sie, die nächtliche Sybille,
Durchblätterte das Zauberbuch,
Und las mit dumpfem Angstgebrülle
Voll Schweifs und Schaum den grausen Fluch.
Sie färbt den vollen Mond mit Blute,
Sie hemmt durch einen Schlag der Ruthe
Die trüben Stern' in ihrem Lauf,
Sie ruft den Abgrunds Geister auf.
Mit Krachen gähnt der Schlund der Erde,
Und Belzebut und Astharoth
Erwarten schüchtern, welch Gebot
Aus ihrem Mund' erschallen werde.
Soll eine Kriegsmacht untergehn?
Soll Meeresflut ein Reich verzehren?
Soll Hungersnoth die Welt verheeren?
Soll Pest, soll ein Vesuv entstehn?
Sag' an, was wir verrichten müssen!
Sie spricht: Euch sei mein Wille kund:
Noch diese Stunde will ich wissen,
Wo ist Selindens kleiner Hund?

XXIX.

DIE STIEFEL.

Braucht niemand neue Stiefel hier?
Ein schönes Paar! Kein Geld will ich dafür.
So rief in Wien ein Krämer auf dem Graben.
Um ihn schliefst sich ein dichter Kreis.
(Wer kauft nicht gern um solchen Preis?)
»Ihr Herren! Einer nur kann meine Stiefel haben
»Der soll es sein, der mir beweisen kann,
»Ihm sei sein Weib vollkommen unterthan.«

Er sprichts, und alle stehn und schweigen.
Prahlt irgend auch ein Ehemann,
So überschrei'n ihn zwanzig Zeugen.
Der Kreis zerfliefst gemach. Ein Schneider tritt heran:
»Die Stiefel her! ich bin der Mann,
»Der seine Rippe zähmen kann.
»Muckst Liese nur, so läfst die Elle
»Kein Fleckchen heil auf ihrem Felle.
»Ihr Nachbarn, sagt! sind dieses Prahlerei'n?
Die Nachb. Nein, das ist wahr; der meistert Liesen.
Der Krämer. Wohl! deine Herrschaft scheint bewiesen.
Dein sollen auch die Stiefel sein,
Und dieses schwarze Wachs geb' ich dir oben drein.

D. Schn. Wo berg' ich es? mein Wamms ist ohne Taschen.

D. Kr. So schieb' es in den Busen. *D. Schn.* Nein,

Es schmutzt. Mein Hemd ist rein gewaschen.

Wie würde da Frau Liese schrein?

D. Kr. So? Trotz der Elle? Hört ihrs, Brüder?

Geschwind gieb mir die Stiefel wieder!

XXX.

DER SCHATZ

Ein König zog auf Abenteuer.
Denn meistens achten sich die Herren, wie bekannt,
Besiegung ferner Ungeheuer
Zu größerm Lob' als ein beglücktes Land.
Mit seinen Knappen zieht der König unverdrossen
Die Straße, die der Zufall trifft.
Ein schroffer Fels erscheint mit einer goldnen Schrift,
Im echten Feenstyl: Ein Schatz liegt hier verschlossen,
Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,
So bahne dir den Weg durch mich! —
Den Weg durch mich? das heißt: den Fels mußt du durchbohren.
Es sei darum! Ihr Kinder, Muth!
Nehmt Helfer an. Bezahlt sie gut.
Ihr sehet, hier ist nichts verloren.
Man nimmt das halbe Land in Sold,
Es meißeln über tausend Hände.
Nun klingt es hohl. Nun sind wir bald am Ende,
Und heben das versprochne Gold.
Man dringt hindurch zur andern Seite.
Ein tiefer Abgrund zeiget sich,
Und eine neue Schrift gebietet: Fülle mich!
Auch das. Man dinget neue Leute.

Die Karren rasseln Tag und Nacht,
Und schnell sieht man den Schuld verschwinden.
Nun kömmt ein Wald. Den Mittelpunkt bewacht
Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zittern macht.
»Kannst du noch diesen überwinden,
»So sei gewiss den Schatz zu finden.«
Diess ist der letzte Spruch. Wohlan!
Ruft unser Fürst. Was wir bisher gethan,
Geschah durch Geld. Doch hier am Ende
Gilts Muth und Stärke meiner Hände.
Er waffnet sich, beginnt den Krieg:
Es glüht der Kampf, es wankt der Sieg.
Aus mehr als einer Wunde dringet
Das Blut des Helden. Ihm gelinget
Ein schräger Hieb. Der Drache liegt. Herbei!
Ruft unser Kadmus aus. Hier steht die Kiste frei.
Man eilt herzu. Das Schloss ist eingerostet.
Man sprengt es. Lauter Gold. Man fangt zu zählen an:
Auf einen Heller findet man
Die Summe, die das Werk gekostet.
Doch seht ein Fläschchen dort, das in der Ecke liegt!
Da werden wir das Beste finden.
Ein Balsam ists. So viel als just genügt,
Des Prinzen Wunden zu verbinden.
Nach langer Arbeit und Gefahr
Ist man oft weiter nicht, als man beim Anfang war.

XXXI.

GRISELDE.

An meine Frau.

So manchen Namen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Namen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht!
Dieſs Lied soll eine Säule sein,
Die Zeit und Rost nicht friſst.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist.
Griseldis lobt es zwar: allein
Ihr Lob ist dein.
Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer ins Gesicht?
Ein mitgenieſsbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.
Wärst du nicht biegsam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.
Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich deucht,

War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.
Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut.
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.
Doch diesen Hafs des Ehestands,
Den sahn die edlen Herrn
Und mindern Mannen seines Lands
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.
Die sprachen: Herr! wir stehen hier
Vor deinem Angesicht;
Weit klüger bist du zwar, als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu' uns kühn.
Vergieb uns ihn.
Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt,
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung: doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr,

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.
Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher,
Daſs einst es unsern Kindern dräut.
Auch dieses fällt uns schwer.
Zur Hoffnung für den ganzen Gau
Nimm eine Frau,
Und zieh uns einen Sohn, dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl besorgst du so,
Und machst uns froh.'
Und Er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder! euch zum Herrn.
Wär ich im Lande hin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ichs. Kömmt ein Weib ins Haus,
Dann ist es aus.
Denn, leider! ist seit Evens Zeit
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit.

Und hitzig, wie ich bin,
Stünd' ich beim kleinsten Übermuth
Für mich nicht gut.
Doch, wie ich denn ohn' Unterlafs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Hafs,
Nehmt meine Ruhe hin!
Ihr wollts? Ich freie denn. Allein
Die Wahl sei mein.
Und schwören mufst ihr mir dabei,
Dafs jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sei
Nun dürftig, oder reich,
Grofs, oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seid.
Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Queer;
Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen- Fürsten-Blut.
Der Ritter mahnt ihn manches mal.
Nimm die! sie scheint mir gut.
Er aber: Gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?

R. St. Dieſs nicht; doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann.
Und du versündigst dich an Gott
Mit deinem Spott.
Der Graf erwähnet wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
»Für andre wählet man mit Muth,
»Für sich mit Hut.«
Des murret Stern in seinen Bart.
Indeſs gelanget man
Nach langer fehlgeschlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald
Arm von Gestalt.
Hier kehrt man zur Erfrischung ein
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kissen dicht gestützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.
Mein guter Janke! wie so schwach?
So grüſst ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieses Dach

Vor Zeiten immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf.
Ist gut und brav.

Jank. Das war sie, Herr! und besser noch
Ist sie nun überm Grab.

R. St. So bist du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.

Jank. Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch
Griselde noch.
Vergaßt ihr sie? Klein war sie dann;
Doch wuchs sie hübsch empor.
Die pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor,
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar.
Denn seht! ich bin ein rascher Mann.
Auch plaget mich die Gicht:
Da stößet mich oft ein Mißmuth an
Das schmeckte Nesen nicht.
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie.
Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Dess dank' ich ihr dann innerlich,
Und schäme mich.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Das Mädchen bleibt betroffen stehn,
Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewußt dabei,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Grüßet alle sittsamfrei,
Und eilt mit heiterem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weiß und roth.
Was sie berührt, das lachet an,
Und reizt den Zahn.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art
Und Wuchs; und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Lust. Griseldens Blick
Wagt sich auf ihn voll Neubegier,

Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faßt ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.
Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
Am Hofe sucht.
Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammlet hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir:
Doch um so sichrer bleibt sie dann
Dir unterthan.

Gr. Ant. In Wahrheit, lieblich schien sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht,
Denn immer ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht
Bald alter Stolz, bald kecke Jagd
Auf neue Macht.

R. St. Dir, armer Graf! fehlt Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefallt,
Mit Leib und Geld.

Gr. An. Topp! zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reizt meinen. Sehen sollst du mir,
Dafs ich ein Kenner bin,
Und quälet dann Griseldis mich,
So qual' ich dich.
Drauf ladet er den ganzen Gau
Zu sich auf einen Tag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag,
Die Ritter treffen gierig ein:
Er ist allein.
Doch steht der Hof mit Waidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht.
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Rofs,
Ihm folgt der Trofs.
Und heisa! mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griseldis lebt.
Die Hütte faßt die Gäste kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge, reichgeschmückt,
Vor sich erblickt.
Dann so Graf Anton: Liebe Leut'!
Hier unter diesem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut

Zu zeigen euch versprach: •
Mein Weib. Gewahrt es Janke mir,
So steht sie hier.
Mit dem Bedinge nur allein:
(Merkt ihn!) mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu sein,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerstehn,
Noch scheel zu sehn.
Man steht erwartend. Froh belebt
Liegt Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter: Dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück!
Griselde, bist du seinen Eid
Zu thun bereit?
Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied.
Zum Klappermohn entzündet sich,
Was sonst als Rose blüht,
Und hoch und schnell hüpft ihre Brust
Vor Angst und Lust.
•Groß ist die Ehre, spricht der Eid
•Zu thun, was meine Pflicht,
•Mein Herz mir ohnehin gebeut:
•Doch, Vater! mir gebricht
•Der Muth von Euch hinwegzugehn,
•Euch nicht zu sehn.•

Gr. An. Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind!
Entweder folgt er dir,
Wo nicht, so lass ich mein Gesind,
Ihn zu bedienen, hier.
In beiden Fällen euch zu sehn,
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt, und wählt
Den lang'gewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt.. Der Tisch wird zum Altar,
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich,
Von ihr sprach alles Land:
Kein Grafen- und kein Fürsten-Blut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kuss war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das gehet gut!
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Übermuth.

G. An. Du triumphirst zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld.
Mit tausend Grillen plagt er drauf
Griseldis spät und früh,
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf,
Sich schmücken heißt er sie.
Sie thut es. Er besinnet sich:
Entkleide dich!
Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schließt davon Griseldis aus.
Nicht ein *Das ist mir leid*
Hört er von ihr. Sie thut es frei,
Und scherzt dabei.
Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund! bisher
War alles nur gespielt:
Muth' ich ihr einst ein größeres an,
Dann ists gethan.
Laß sehn! — Er ruft sie vor und spricht:
Den täglichen Besuch
Beim Vater will ich weiter nicht.
Man weiß es so genug,
(Was eben mir nicht rühmlich ist)
Weß Kind du bist.

Und sie: Mir war es doppelt Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällts dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es: doch den Schmerz
Verschließet mein Herz.

Gr. An. Ha! siehst du, Stern? schon zeigt sie mir.
Mein Wille wird' ihr schwer.
Und Stern: Versagen würd' ichs ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon, was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.
Sie hält. Oft fuhrt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jankens Haus.
Er sieht sie scheu und scheinisch an.
Ihr Thränchen bricht nicht aus;
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.
Des straft ihn Stern: Bei meiner Ehr!
Du treibst es auch zu toll.
Griselde dauert mich zu sehr.
Laß ab! die Wette soll
Getilget sein. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark!

Gr. An. An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm steht auf dem Spiel.

Bekennen sollst du mir
Zuletzt, dafs keine, die da lebt,
Nicht widerstrebt.

R. St. So lafs sie wenigstens in Ruh
Itzt, da sie schwanger ist.
Gewifs, dein Wesen änderst du,
So bald du Vater bist.
Auch freun sich alle Mannen schon
'Auf deinen Sohn.

Doch ach! es bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Dafs grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich itzt Graf Anton. Bringt es nicht
Mir vors Gesicht!

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
»Wohin mit ihm?« — *Hinaus in Wald;*
Mein Graf befahl es mir.
»Ists sein Befehl, so ehr' ich ihn.«
Sie giebt es hin,

Und küfst es noch zum letzten Mal,
Und schliefst es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt. Man trägt das Würmlein fort.
Sie nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich,
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn innniglich.
Läßt sich ein Thränchen sehn,
So giebt sie's nicht der Ungeduld,
Der Liebe Schuld.

Doch nochmals in der Einsamkeit,
Da ströme die Thränenflut.
O Mutterherz! o brennend Leid!
Könnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich! er
Drückt mich zu sehr.

Doch nein; getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rach
Zu dringen, wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist heilig. Dem getreu zu sein
Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Nicht so der Ritter: Schäme dich!
So polterst er. Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur
Aus Laune nur;

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist schlech, unbiegsam,
Bist härter noch als Stein und Stahl,

Und hast zum Weib' ein Lamm.
Dein Freund zu sein ist Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

G. An. Bleib, Bruder! Sieh, ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie.
Und glaub mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Glut?
Ich glaubte mich auf Weiber Art
So sicher zu verstehn,
Daß mir es oft zum Ärger ward,
So biegsam sie zu sehn.
Fast bringt mich nun die Dulderinn
Auf andern Sinn.
Allein mich überzeugt gesehn,
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich sehn.
Hart ist sie, das ist wahr!
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Laß' ich sie ruhn.
Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar.
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie,
Und klagte nie.

Verschlossen blieb indeſs ihr Leib.
Da lacht einst Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib
Zur Stütze für mein Haus.
Von Gott verworfen scheinst mir
Mein Band mit dir.
Zur Gattin hab' ich mir bestellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenns Gott gefällt,
Einst Erben für mein Land.
Du kannst zu deinem Vater hin,
Nur wieder ziehn.
Und sie, so sanft als bot' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram,
Mit dem ich kam.
Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt sogar von ihr zurück.
Sie wirft auf den geraubten Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bäurinnkleid
Steht sie bereit.
Mit einem Packlein unterm Arm
Küſst sie des Grafen Hand.
Die macht ihr Thränchen naſs und warm.

Kaum hält er selber Stand,
Kaum läfst er nicht, von ihr entzückt,
Ans Herz sie drücht.
Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt, was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn. Thut eure Pflicht;
Vergefst mein nicht!
Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Ängstlichkeit
Um das Warum und Wie,
Und ruft: Da siehst du nun, mein Kind!
Wie Grofse sind.
Du fandst mein Herz im Schlosse nicht;
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines, trautes Haus.
Der Traum ist aus.
Nur wenig Tage fliefsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn;
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Gefliessen fremd.

Dir ist bekannt, sagt er zu ihr,
Daſs ich versprochen bin.
Die Braut ist kommend; aber mir
Fehlt eine Schaffnerinn.
Du weiſst, wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.
Auf wenig Tage nur verwitt-
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monat alt.
Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griselden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
Zwölf Monath alt.
Sich fassend: Herr, was dir gefallt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Sie kehret auf das Schloſs, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.
Das ganze Haus erstaunt ob ihr
Und ihrem sanften Muth.
Für sie that man vor diesem hier.

Was sie für Andre thut.
Es scheint, dafs was sie war und ist,
Nur sie vergifst.
Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher;
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

Gris. O! wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt itzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav.
Recht hat der Graf.
Ein zweiter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb.
Sie nimmts entgegen, drückts mit Lust
An ihre Brust,
Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kömmt der Graf,
Als um das Kind zu sehn.
Griselde küfst, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

Braut. Griselde dies? von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und neulich erst verjagt;
Im Dienste nun? Hart wär' es mir.
Noch härter ihr.
Griselde wirft sich kniend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band.
Vermählt war ich zwei Jahre schon,
Und keinen Sohn.
Wohl that der gute Graf daran,
Dafs er mich von sich stiefs.
O, liebt ihn so, wie ich gethan!
Euch sei die Ehe süfs!
Und was der Himmel mir verwehrt,
Wird' Euch beschieen!
Auf wenig Tage nur rief mich
Zwar itzt der Graf hierher:
Doch meine Seele kettet sich
An dieses Kind so sehr,
Dafs mich, wenn Ihr es mir vergönnt,
Nichts von ihm trennt.
Du Engel! ruft die Braut, und schliefst'
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küfst

Griselden dicht und warm,
Und Stern, mit heis'rer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?
Noch weifs Griselde nicht, wie ihr
Geschieht. Sie staunt, und schweigt.

Gr. Ant. Geliebtes Weib! verzeihst du mir,
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig wieder itzt so hoch empor,
Als je zuvor.
Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weifs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.
Da! meine Schwester siehst du hier;
Die hat die Braut gespielt.

Gris. Das Kind? itzt meines? sag' es mir!

Gr. Ant. Dein Herz hat recht gefühlt.
Zu dieser Schwester schickt' ich hin,
Es zu erziehn.
Auf ihre Tochter wirft sie sich:
Kind! hab' ich dich zurück?
Wie? Mutter, Gattin, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!
»Und Freundinn?« fragt sie Ritter Stern.
Von Herzen gern.

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kömmt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit euch.!
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.
Und alles, alles freuet sich,
Und küßt ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit.
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

XXXII.

DER RABE und DIE EULE.

»Wann kömmst du doch aus deiner Höhle?
»Wann hören wir die Stimme deiner Kehle?
»Trübselig Stiefkind der Natur!
(Zur Eule sagte dieß der Rabe)
»Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur
»Minerva wohl gefunden habe?«
Du zwingst mich, sprach die Eule, dir
Zwei meiner Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir,
Doch diese fand sie nicht an dir:
Ich kann im Finstern sehn, und schweigen.

XXXIII.

DER DICHTER.

Mit einem Trauerspiel im leichten Mantelsacke
Kam nach Paris ein Dichter aus Lyon,
Und zählte da, bei Leuten von Geschmacke
Auf schnellen Ruhm und reichen Lohn.
Nach langem Zögern, langem Widerstande
Der stolzen Histrionenbande,
Theilt man die Rollen aus. Der Tag wird festgesetzt;
Er kömmt; der Vorhang steigt; man gähnt, und pfeift zuletzt.
O, welch ein Donner in des Dichters Ohren!
Zeit, Müh' und Hoffnung ist verloren.
Er wirft die ganze lange Nacht
Sich schlaflos hin und her: »Wer hätte dies gedacht?
»Mein Stück (Racine selbst hat nie so warm gedichtet)
»Wird ausgezischt, und ich verhöhnt, vernichtet?
»Und dies sind Kenner, grosser Gott!
»Dies Affenvolk vertheilt uns Dichtern Lob und Spott?
»Mir sollten itzt auf allen Strassen
»Bewunderer im Wege stehn,
»Die Schönen eifern mich zu sehn,
»Die Grossen mich zur Tafel bitten lassen.
»Statt dessen muss ich, ungenannt,
»Noch glücklich, wenn nur unbekannt.

»Umher mit leerem Magen ziehen,
»Und vor der Spötter Blicke fliehen.«
Er rafft sich auf, geht vor die Stadt,
Irrt lange hin und her, nimmt endlich, müd' und matt,
Den langen Weg nach Hause wieder,
Und setzt sich unterwegs auf einen Eckstein nieder.
Tief in die Stirn den Hut gedrückt
Sitzt er. Ein Greis bleibt an der Ecke stehen,
Entblößt das kahle Haupt und bückt
Sich tief. Der Dichter stutzt: Wo hat mich der gesehen?
Wer mag er sein? der gute Mann
Sah mich gewiß für einen andern an.
Bald kömmt ein zweiter, grüßt aufs neue,
Und zwanzig grüßen nach der Reihe.
Den Hut nunmehr beständig in der Hand,
Dankt der Poet mit süßem Nicken:
»Ha ha! doch nicht so unbekannt!
»Wie sie sich alle vor mir bücken!
»Die sinds, ich wette, die mein Trauerspiel
»Mit Beifall angesehn, und nun einander sagen,
»Ich sei's. Welch ein Triumph! Bin ich noch zu beklagen,
»Der ich so vielen wohlgefiel?
»Das gute Volk! dieß, dieß sind meine Richter!
»Das Pfeifen war Verschwörung neid'scher Dichter,
»Kabale, weiter nichts.« — Kaum hat ers ausgedacht,
So kömmt ein Mann von großem Namen,
Ein Autor gräflichschöner Dramen,

Der Irreligion zu seinem Witze macht.
Den Deckel fest auf der Perücke,
Kömmt er daher mit stolzem Blicke.
Da haben wirs! denkt mein Poet.
Der kleine Neid! Wenn hundert Hüte fliegen,
Was kann mir an dem seinen liegen?
Ein Weib, das hinter jenem geht,
Bemerkt den steifen Gang, und murmelt ihm im Rücken:
Der Fgel! dünkt er sich zu vornehm sich zu bücken?
O Zeiten! — Auf die Kniee gar
Wirft sie sich hin. Gerührt zur Zähre
Springt unser Dichter auf: Nein, nein! so vieler Ehre
Bin ich nicht werth, selbst nicht Voltäre.
Er reicht die Hand ihr hülfreich dar,
Sie widerstrebt, er zieht. Mit lauter Lache
Fragt ihn ein Landsmann, gleich vom Zufall hergeführt,
Was er mit dieser Alten mache?
Die, taub, sich nicht vom Flecke rührt.
Stolz fangt der Dichter an den Vorfall zu erzählen.
Sieh, spricht er, so verehrt, so betet man
In Galliens Athen erhabne Dichter an,
Was auch der Neid ersinnet, sie zu quälen.
Der Fremde lächelt: Sei kein Thor!
Sieh nach der Zelle dort empor!
Das Frauenbild, vor dem zwei Kerzen wehen,
Das war's, dem man die Ehr' erwies.
Versteinert bleibt der Dichter stehen.

Er weifs, dafs in dem spöttischen Paris
Dergleichen Mährchen gleich von Mund zu Munde gehen.
Noch ärgerm Zischen zu entgehen,
Schleicht er sich ohne Laut davon,
Packt seinen Ränzel ein, fährt wieder nach Lyon,
Und läfst seit dieser Zeit kein Verschen von sich sehen.

XXXIV.

FINETTE.

An die Gräfinn von Chotek.

Als Kind sah ich dich oft im kaiserlichen Wien,
(Noch schwebt es mir in süfsem Angedenken)
Wenn auf exotischer, auf vaterländischer Bühn'
Ein Unrechtleidender erschien,
Der Unschuld eine Thräne schenken,
Und, siegte sie, vor Freude glüh'n.
Das Horoskop, das ich dir damals stellte,
Erfüllte ganz die Folgezeit.
Du bist des Edlen Lust, den Liebe dir gesellte,
Der Kinder Glück und Zärtlichkeit,
Der Freunde Stolz, der Armen Trost und Segen,
Der Dichter Gönnerinn, die Biedermuth erregen.
Auch mich, wenn mir ein rührend Lied gelang,
Belohnte deines Lächelns Dank.
Vergönne, dafs ich laut mich dieses Lächelns freue,
Und dir der Lieder eines weihe,
Bei welchem (zwar ist nur ein Hund der Scene Held)
Vielleicht ein Thränchen dir entfällt,
Das dir bei mancher grossen Modemähre
Ins Auge nicht gestiegen wäre.

* * *

Ein reicher Ritter Roms war Seneschal der Stadt,
War thatig, war gerecht, ein strenger Feind der Diebe,
Der Guten warmer Freund, der Schwachen Schutz und Rath,
Der Vater Aller, Aller Liebe.
Durch andre Tugenden war dieses auch sein Weib,
Von edlem Stamme, schönem Leib,
Von keuschen Sitten, echter Güte,
Von frommem Herzen, und mitleidigem Gemüthe.
Nichts fehlte dem beglückten Paar,
Als nur ein Kind. Das achte Jahr
Der Ehe lief, und dieses sah beim Neigen
Zuletzt der Dame Gürtel steigen.
Ein Sohn erschien. Der Eltern Lust
Ergoss sich in der Bürger Brust.
Ein Jubel war ganz Rom. Gleich einem Bienenschwarme
Flog früh und spät das Volk beim Ritter ein und aus,
Begierig nach Bericht. (An einem Arme
Der alten Mauer Roms hing das erhabne Haus.)
Was bange Liebe, zarter Fleiss vermögen,
Ward angewandt das theure Kind zu pflegen;
Zwei Weiber wurden auserseln
Der Amm' im Dienste beizustehn.
Noch prangte stolz und unzerbrochen
Des Kolisäums Rund, nicht durch Altär' entweiht.
Zur öffentlichen Lustbarkeit
Nach glücklich überstandnen Wochen
Der Seneschalinn, luden ihn

Und sie die Bürger Roms dahin.
Erwartend sitzet schon mit festlichem Gepränge
Im weiten alten Raum die kleine neue Menge.
Was nur der Römer liebt, Kampf, Pferderennen, Jagd.
Ist durch die Schreier angesagt.
Der Seneschal, umringt von stattlichem Gesinde.
Besteigt sein Ross. Die Träger öffnen schon
Die Sänfte für des Festes Hauptperson,
Für sie. Noch lange weilt sie bei dem Kinde,
Empfiehlt es hundertmal der Weiber treuer Hut.
Bei jedem Schritte, den sie thut,
Besinnt sie sich auf noch vergessne Lehren,
Und eilt zurück. Vor allem, schärft sie ein,
Lasst euch die Neugier nicht bethören,
Lasst mir den Jungen nicht allein!
Sie gehn. Geklatsch und Zuruf tönet
Vom Volk dem theuren Seneschal,
Dass laut des Jubels Wiederhall
Zu seinem nahen Hause dröhnet.
Das Spiel beginnt. Ein Lustgeschrei
Steigt nach dem andern auf. Die nachgelassnen Drei,
Die müssig bei dem Kinde gähnen,
Vernehmen es: »Das muss wohl prächtig sein!
»Ganz Rom geniesst es, ausser wir allein.«
Bei jedem Laute wächst ihr Sehnen.
»Wie? wenn wir ... aus dem Hause? nein!
»Doch auf den Thurm. Man kann die Spiele

»Gewifs von seiner Zinne sehn.
»Das Püppchen schläft. Setzt auf die Diele
»Die Wiege hin. Was kann ihm da geschehn?« —
Gesagt, gethan. Die Weiber schliefsen
Die Thüre fest, sie gehn, sie schauen, sie geniefsen.
Süfs schläft das Kind. Auch schlummernd liegt
Auf seiner Amme nahem Bette
Der Hund des Seneschals, Finette,
Der in sich selbst zum Ring sich schmiegt,
Und, wenn nur eine Fliege summet,
Die seidnen Ohren regt und brummet.
Doch sieh! itzt bricht er bellend los.
Tief aus der alten Mauer Schoofs
Kömmt durch ein Loch, ins mürbe Holz gebrochen,
Die gröfste Schlange hergekrochen,
Und schiefset auf den Knaben los.
Finette stürzt sich vor die Wiege
Mit kühner Treu und hohen Muths.
Den Kämpfern wächst im langen Kriege
Der Zorn, es fliefsen Ströme Bluts.
So hart geschieht ein Stofs, dafs die geschweifte Wiege
Sich überwälzt. Das Kind, durch einen Schirm bedeckt,
Mit Bändern festgeschnürt, mit Kissen dicht umsteckt,
Bleibt unverletzt, unaufgeweckt.
Schon zieht die Schlange sich zurücke,
Und rollt sich ihrem Loche nah.
Schnell packt der Hund sie beim Genicke:

Erschlaffend, zitternd liegt sie da.
Finette, wund, und stolz ob ihrem Siege,
Setzt sich zu der bewahrten Wiege.
Die Weiber, satt der Neugier, steigen itzt
Vom Thurme, treten ein, und sehn ... O Gott! bespritzt
Mit Blute liegt der Korb, mit blutgem Maule sitzt
Der Hund dabei. Kein Laut des Kindes ist zu hören.
Mit hellem Zeterschrei entfliehn
Sie durch das Thor des Hauses hin,
Als gleich der Seneschal und Sie zurücke kehren.
Vor Schrecken tobt der Mutter Herz.
»Was ist geschehn? ich will es wissen.«
Sie heulen. — »Redet!« — *Ach! zerrissen*
Vom Hunde .... Sinnlos wirft der Schmerz
Die Mutter hin. Der Vater, mit der Miene
Des Mannes, den der Blitz gerühret,
Folgt, ganz Betäubung, ganz Maschine,
Dem Triebe, der ihn stracks zu seinem Kinde führt.
Er tritt hinein. Mit frohen Grüßen,
Und wedelnd kömmt Finette, rennt
Um ihn herum, fällt ihn mit beiden Vorderfüßen
Liebkosend an. So sehr sie manche Wunde brennt,
So lärmt sie doch in frohem Tone.
Es scheint, sie fühlt die Wichtigkeit
Des Dienstes, welchen sie dem Herrn an seinem Sohne
Erwiesen hat; es scheint, es ist ihr leid,
Daß ihr der Sprache Mittel fehlen.

Die herrliche Geschichte zu erzählen.
Der Ritter blickt sie an, sieht ihren blut'gen Mund,
Schwingt seinen Dolch: todt liegt der Hund. —
Itzt schaut er um sich: Wiege, Diel' und Wände
Bestätigen die That. Verzweifelnd wirft er sich
Aufs Bett, verbirgt in beide Hände
Das Angesicht, weint laut, und blutet innerlich.
Indem er so dem falschen Kummer
Sich überläßt, erwacht das Kind vom Schlummer,
Und schreit. Der Ritter staunt empor,
Und lauscht. Hat ihn sein väterliches Ohr
Getäuscht? Der Knabe schreiet wieder.
Er stürzt zur Wiege hin: Es lebt! mein Kind! mein Kind!
Noch lebt es. Ob die Wunden tödtlich sind?
Er stellt den Korb empor, er reißt die Decke nieder.
O süßer Anblick! lächelnd liegt das Kind.
Er rast vor Freude: »Ruft geschwind
»Die Mutter!« — Mit zerrissnem Herzen
Tritt sie, noch kaum zu sich gebracht, hinein;
Sie will ihr Kind, das Kind der Schmerzen,
Noch sehn, noch bis zum Ende Mutter sein.
Doch o! welch unerwartetes Entzücken!
Der Knabe lebend. Auf ihn hin
Stürzt sie lach-weinend, reißet ihn
Vom Arm des Vaters. Welch ein Drücken!
Wie tobt in ihr die Lust! wie jauchzet die Natur!
Noch Eine Furcht. Sie löst in Eile

Das Wickelband. Kein Schaden, keine Beule.
Auch nicht ein Fleckchen Blutes nur.
Das ganze Haus zerfließet in Freudenzähren.
Itzt sinkt der erste Sturm, itzt sucht man zu erklären,
Woher der Wiege Sturz, das Blut? Man folgt der Spur.
Und sieht, o staunendes Vergnügen!
Die Schlange todt am Loche liegen.
Wie? du, Finette, meinen Sohn
Gerettet? Ach! und Mörderlohn
Hast du dafür von mir empfangen?
So klagt der Seneschal um das getreue Thier,
Und straft sich selbst, und büßet so schwer dafür,
Als hätt' er Menschenmord begangen.

XXXV.

DIE SACKE DES SCHICKSALES.

Dem wird nie wohl, der immer Beſſres sucht.
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Sah Timon stets voll Eifersucht
Auf das, was andern Zevs beschieden.
Mit stätem Murren plagt' er ihn.
Zevs, endlich mude seiner Klagen,
Schickt Majens Sohn zur Erde hin,
Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
Faßt seine Hand, und führet ihn
In das Olymp'sche Magazin.
Zu Millionen aufgehügelt,
Und von den Parzen zugesiegelt,
Sieht er hier Säcke hingestellt,
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein jeder, ungleich an Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken!
Nur merke dir, spricht Jupiter,
Daß in den meisten Sorgen stecken;
Doch in den leichten weniger. —
»Schon gut, Herr Zevs! Laß mich ein wenig
»Versuchen, welcher minder wiegt.«

Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist Nummer Eins: *Für einen König.*
Er faßet ihn an: Zu schwer für mich!
Den trag' ein Herkules, nicht ich. —
Ob ich den andern heben werde?
Für einen Günstling weis't die Schrift.
Er hebt. Der Sack zieht ihn zur Erde.
O, wehe dem, den dieser trifft!
Auch Ämter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;
Hier liegt ein Sack Gelehrsamkeit,
Und dort ein Sack mit einem Schatze:
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder jener schwer.
Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zevs nur an der Nummer kennt.
»Mit diesen läfst sichs leichter laufen.«
Er hebt, vergleicht sie lange Zeit.
Als endlich ihm die Auswahl glücket,
Spricht Jupiter: Was diesen drücket,
Ist nichts, als Unzufriedenheit.
Von mir sei diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon. Dieser Eine
Behagt mir. Laſs mir ihn! — »Recht gern.
»Auch war er ohnedieſs der Deine.«

XXXVI.

DER KANZLER

Ein kleines Land, wie meine Chronik sagt,
Ward einst von Wölfen sehr geplagt.
Der König, sonst kein Jäger aus Vergnügen,
Zog itzt beständig auf die Jagd,
Den Feind des Volkes zu bekriegen.
Einst ritt er in dem Wald' allein.
Gottlob! sprach er zu sich, von diesen Wölfen
Wird bald das Land gereinigt sein.
Allein der gröfste bleibt. Von dem ihm abzuhelfen.
Vom Kanzler, dieses scheint nicht leicht.
Denn wenn er auch, wie andre, weicht,
Wo wird alsdann schuldlosern Händen
Des Rechtes Wagschal überreicht?
Der raubt aus Geiz, der zu verschwenden,
Der ist zu träg', und der zu schnell,
Der sieht zu dunkel, der zu hell.
Wer Freunde hat, will ihnen nützen,
Wer keine hat, der sucht sich Stützen.
So wird von jedem, den man wählt,
Das Recht verfälscht, das Volk gequält.
O welch ein Elend! welche Schande!
Ist denn nicht Ein gerechter Mann im Lande?

Ihn führet unvermerkt der Weg zum Wald' hinaus.
An seinem Rande steht ein ganz gemächlich Haus.
Hier steigt er ab, tritt ein, dringt vor zum offnen Saale,
Und findet gleich den Herrn bei seinem Mittagsmahle.
Drei Teller trägt der Tisch, drei Sessel stehn umher.
Den mittlern Stuhl besetzet er,
Und (sonderbar!) zwei Hunde drücken
Die andern. Hinter ihnen stehn
Zwei Jungen, schlank und stark, die mit beschämten Blicken
Bei allen gleichem Dienst versehn,
Die Teller wechseln, Trank und Speise reichen,
Und beiden Hunden oft die Gosche trocken streichen.
Der König, ungekannt, spricht zu dem Alten: Wie?
Welch ein Gebrauch? Dünkts Euch nicht Sünde?
Verfahrt man so mit christlichem Gesinde?
Ist es nicht besser, als das Vieh?
Ihm jener kalt: Lasst, Fremder, Euch bescheiden.
Euch wundert meine Sitte schon?
Erstaunt noch mehr! Von diesen beiden
Ist der mein Neffe, der mein Sohn.
Der König steht mit offnem Munde.
Und jener weiter: Straf' und Lohn
Ist, was ihr seht. Die Jungen, meine Hunde,
Und ich, wir gingen durch den Wald.
Drei Wölfe stürzten aus den Sträuchen
Auf uns hervor. Zu schwach und alt
Zu kämpfen oder auszuweichen,

Stand ich. Da flohn die beiden die Gefahr.
Doch meiner Hunde treues Paar
Blieb mir zum Schutz, und trieb mit tapfern Bissen
Die Wölfe fort. Dann, blutig und zerrissen
Umsprangen sie und leckten mich.
Nun, Fremder, wundert Euch, wenn ich
Die Treuen mir zur Seite setze,
Die Feigen weniger als meine Hunde schätze?
Zur Ehrerbietung ward gemacht
Des Königs Zorn, indem der Alte sprach.
»Ja, so läßt sich die Sitte fassen.
»Doch wahrlich, brave Hunde! Gebt sie mir,
»Und fodert, was Ihr wollt, dafür!«
Ich? meine Retter von mir lassen?
Aus Geize so den Dienst belohnen? nein!
Hier fühlt er sich umarmt: »Dank sei es deinen Hunden!
»Ich habe meinen Mann gefunden.
»Ich bin der Fürst, du sollst mein Kanzler sein.«

XXXVII.

DER SONNEZEIGER UND DIE GLOCKENUHR.

Zum Sonnezeiger sprach die Glockenuhr:
Was ist die Zeit? Laſs sehn, ob wir zusammen treffen?
Es war ein trüber Tag. Die Eitle sprach es nur
Sich zu erheben, ihn zu äffen.
Ich weiſs es nicht, versetzt er ihr.
Die Stunde sieht man nur an mir,
Wenn mich der Sonne Strahlen treffen.
Armseliger! fuhr jene fort.
An keine Zeit, an keinen Ort,
An keinen Strahl bin ich gebunden.
Ununterbrochen währt mein Lauf,
Und zieht man mich des Morgens auf,
So geh' ich vier und zwanzig Stunden.
Noch mehr, ich schlage. Doch von dir
Kömmt nie ein Laut. Du kannst doch zählen?
Da, höre mich! Eins, zwei, drei, vier:
So viel ist es genau. Das kann unmöglich fehlen.
Indem sie spricht, zertheilt sich gleich
Der Nebel Flor, die Wolken fliehen;
Apollo steht allein und strahlenreich
Am Himmel; Ährenfeld und Teich und Wiese glühen.
Der Zeiger weiset vier, drei Viertel noch dazu.

Wie nun? so spricht er, zweifelst du
Ob, von Apollen selbst belehrt, ich Wahrheit sage?
Bereit bist du auf jede Frage;
Doch wer dir trauet, lauft Gefahr,
Das er zu viel, zu wenig zählet.
Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,
Ich rede selten, aber wahr.

XXXVIII.

DER RITTERORDEN.

Schon hatte Saladin durch Glück und Tapferkeit
Den Orient fast ganz der Christenheit
Entrissen. Mit vereinten Heeren
War nun der Fürstenrath bedacht
Durch die Entscheidung einer Schlacht
Dem Reifsen dieses Stroms zu wehren.
Der grofse Tag erschien. Die rothbekreuzte Schaar
That Wunder. Ritter Toron war
Des Tages Held. Sein Stahl warf ganze Glieder
Vor ihres Sultans Auge nieder.
Und doch, (so züchtigte der Zorn des Höchsten noch
Sein schuldbeladnes Volk) und doch
War aller Muth umsonst, und alles fiel am Ende
Dem Muselmann in Schwert und Hände.
Auch Toron ward, nach langem Widerstand,
Der Überwinder letzte Beute.
Christ! brach der Sultan aus, als jener vor ihm stand,
Schön fochtest du im heifsen Streite;
Grofs war dein Name schon vorher.
Doch hier zu sehen freut mich sehr.
Allein je wichtiger ich diese Beute schätze,
Um desto strengere Gesetze

Schreibt mir die Klugheit vor. Zu schädlich war
Mir immer eure Ritterschaar.
Am Ende zwingt ihr Muth und ihre Menge
Mich zu der längst geträumten Strenge.
Ein hohes Lösegeld, dein Haupt:
Von beiden Eins. Die Wahl ist dir erlaubt.
Schwer ist sie nicht, versetzt der Held dagegen.
Was fodert ihr? — Der Muselmann
Schlägt seinen Preis auf hundert Sekel an.
»Nimm meinen Kopf! die kann ich nicht erlegen.
»Was mir in Gallien, im Morgenland gehört,
»Ist nicht des Geldes Hälfte werth.«
Ein Mann, wie du, hat sein Vermögen
In jedem Beutel. Sind nicht unter euch
Der Edlen viele? Wird nicht jeder gleich
Mit Freuden, was er hat, in deine Hände legen?
»Ihr Wille mag es sein. Was hilft ihr Wille mir?«
Er soll dir helfen. Geh! zwei Jahre geb' ich dir.
Nur dafs, wofern du nicht die Summe findest,
Du dich zur Wiederkehr in meine Macht verbindest.
Der Ritter dankt ihm, legt das Ehrenwort
In seine Hand, und eilet fort.
Noch winkt ihm Saladin, und führt ihn auf die Seite:
»Befriedige zuvor noch eine Neubegier,
»Die mich schon lange sticht, und sage mir,
»Was seid ihr Ritter eigentlich für Leute?
»Mich reizen Grofsmuth, Tapferkeit

»Am Feinde selbst. Durch welchen Eid,
»Durch welchen Spruch, durch welch Geheimnifs seid
»In beiden ihr so grofs geworden?
»Auch mich verlangt nach eurem Orden.« —
Zwar keiner wäre würdiger als du,
Erwiedert Teron, dieser Ehre,
Wenn Grofsmuth nur des Ordens Regel wäre.
Allein so fest verknüpft ist sie mit unserer Lehre,
So wenig läfst sie Ungetaufte zu,
Dafs sie sogar dem heil'gen Priesterorden,
Dem Muster alles Guten, gleich geworden.
Willst du ein Ritter sein, so sei zuvor ein Christ

Sal. Vergifst du, wer ich bin, und wo du bist?

Ter. Ists meine Schuld, wenn dein Begehren
Unmöglich ist? Kann ich dem Ungetreu'n
Das Bad, der Taufe Bild, gewähren?
Durch Backenstreich, durch Scheitelscheren
Ihn firmen, ihn zum Priester weih'n?
Wie kann er beichten, Messe hören,
Und mit dem Kreuz bezeichnet sein?

Sal. Was? nicht an mystischen Gebräuchen,
An Heldenmuth erkenn' ich euch.
Die Lehren trennen sich, die Tugend ist sich gleich.
Von der gewähre mir die Zeichen.
Den Pfaffenkram den lafs' ich euch.
Der Ritter fühlt sich in der Enge.
Was nützte hier Hartnäckigkeit?

Er unterhält den Sultan nach der Länge
Von jeder Tugend, die der Ritterstand gebeut,
Und fügt hinzu: Des Ordens Strenge
Vergönnt uns, ohne Förmlichkeit,
Gleich nach dem Treffen, selber im Gedränge
Des Kampfes den, der sich durch eine grosse That
Des Ordens werth gewiesen hat,
Mit wenig Zeichen einzuweihen,
Und so kann ich ihn dir verleihen. —
Der Sultan bittet ihn, sogleich
Die grosse Weihe zu vollenden.
Der Überwinder nimmt von des Gefangnen Händen
Den goldnen Sporn, den Klingenstreich,
Ihm gürtet Toron um die Lenden
Sein eignes Schwert, umarmet ihn,
Und grüßet ihn: Bruder Saladin!
So süße erklang der Zuruf seiner Heere
Beim Sieg' in seinem Ohre nicht,
Als dieser Gruß. »Die erste Pflicht
»Des neuen Ritters ist ein Opfer. Ich gewähre
»Zehn Rittern Freiheit: Zehnen außer dir;
»Dich hält ein älterer Vertrag mit mir.« —
Der Ritter dankt, halb freudig, halb betroffen.
Doch durch die günst'ge Fügung kühn,
Spricht er: Du sagtest, Saladin,
Von jedem Edlen könn' ich Hülfe hoffen.
Beim Edelsten von allen fang' ich an:

Du, Bruder, kannst du mir die hundert Sekel leihen,
Damit ich sie dem Sultan zahlen kann?
Zu viel! spricht Saladin. Der Schritt, den du gethan
Soll dich indessen nicht gereuen.
Die Hälfte schenk' ich dir. Was dir zum Lösegeld
Noch mangelt, wird sich finden. An dem Arme
Führt er den Ritter in das Vorderseit
Zu seiner Emirn dichtem Schwarme.
Euch, fängt er an, empfehl' ich diesen tapfern Mann.
Ihm fehlt das Geld sich loszukaufen.
Tragt bei, so viel ein jeder kann.
Ein Wink, und zwanzig Knechte laufen,
Und schleppen Säcke her, und thürmen sie zu Haufen.
Schon zwei und vier a.g. Achte fehlen doch.
Und Saladin: Die geb' ich noch;
Bringt sie, setzt sie zu diesen nieder!
Wohlan, spricht Toron, Saladin!
Hier ist die Summe. Nimm sie hin.
Sal. Wie schimpflich! Nimmt ein Ritter wieder,
Was er geschenkt, die Gaben Andrer? Nein!
Frei bist du, Toron, und das Geld ist dein.
Dies, spricht der Held, hab' ich vorhergesehen.
Ich nehm' es an, doch um es dir
Zurückzugeben. Laſs dafür
Zehn andre los. — *Sal.* Du willst an Grofsmuth mich bestehen?
Nimm noch zehn Ritter, und das Geld dazu.
Doch wahrlich, Toron! bietest du

Mir nun die ganze Summe wieder
Für einen an, kein elfter würde frei. —
Gefesselt kömmt die Schaar herbei.
Der Held umarmt die edlen Brüder,
Wählt die vergönnten Zehn heraus,
Und theilt das Geld den andern aus.
Dann Saladin: Ich schwurs, ihr müßt zurücke bleiben.
Doch, Toron, nun genug! der Edlere bist du.
Wollt' ich das Spiel noch weiter treiben,
So reichten keine Schätze zu.

XXXIX.

DER RATHSHERR UND DER JÜNGLING.

Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich einen Stunde
Vor Nacht nach der Kirche schlich,
Bat Gott allda von Herzensgrunde
Um Segen für die Stadt und sich.
Auch täglich schlich bei erster Helle
Aus einer heimlichern Kapelle
Ein Jüngling, der die ganze Nacht
Mit seinen Dirnen zugebracht.
Ganz nahe standen die Gebäude,
Das Gotteshaus, das Haus der Freude;
Und täglich kreuzte sich das Paar,
Das in ungleichem Dienst gleich unverdrossen war.
Doch keiner wußte von des andern Wegen.
Der Rathsherr sprach: Der wackre junge Mann!
Er betet Gott, noch eh als ich, um Segen
In seinem Tempel täglich an.
Der Jüngling sagte: Pfui dem Alten!
Er soll auf Zucht und Sitten halten,
Und geht doch niemals in den Rath,
Eh er der Weltlust Haus betrat.

XL.

DIONYS und DER REICHE.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben:
Man zeigt es Dionysen an;
(Ein Nachbar mußte wohl den Fiz bekommen haben)
Und der Tyrann schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Nicht ganz: ich irre mich. Ihm blieb, zum größten Glücke,
Ein Theil, der abgesondert lag, zurücke.
Er sieht nach einer andern Stadt
Mit dem, was er gerettet hat,
Und — gräbt es wieder in die Erde?
Damit auch dieses durch Verrath
Ihm über Nacht geraubet werde?
Nein. Äcker kauft er für sein Geld,
Er düngt, besäet, baut sein Feld,
Macht ueber was versäumt gelegen,
Und zählt in kurzer Zeit sein voriges Vermögen.
Ei! wenn nur Dionys es diesmal nicht erfährt!
Ein Bote kömmt, daß ihn der Fürst zu sich begehrt.
Nun! dacht' ich wohl. Er wittert neue Beute.
Erschrocken kehrt der gute Mann
Zurück, und sieht sein Geld für schon verloren an.

Dein Reichthum freut mich: so redet der Tyrann:
Doch mehr noch freut mich, dafs du heute
Durch mein Verfahren weiser bist.
Ich habe dir beweisen wollen,
Dafs, wenn das Glück uns günstig ist,
Wir nutzen, nicht verschatzen sollen.
Besitze nun dein Gut in Ruh;
Hier ist der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu.
Itzt bist du würdig ihn zu haben.

XLI.

DAS MADRIGAL.

Was thut ein König nicht, die Grillen zu vertreiben?
Aus Langerweile kams einmal
Der Herren einem ein, er wolle Verse schreiben.
Ein kleines Lied, ein Ding von einem Madrigal
War die Geburt; doch mager, schwach und kalt.
Allein der König war nicht so, wie andre Dichter.
Das Reimen war bei ihm noch keine Sucht,
Und, unverliebt in seine Frucht,
War er sich selbst ein kalter Richter.
Er fühlte wohl, das Ding sei matt und leer,
Und, selber lachend, las er es den Freunden her.
Ein alter Schranze ging vorüber.
Der König rief ihm: Du, mein Lieber!
Bist doch ein Freund von Versen. Lies einmal,
ich bitte dich, dieß Madrigal.
Seitdem man weiß, daß ich zum Spaße
Mir dann und wann ein Verschen lesen lasse,
Bin ich fast jeden Tag mit Reimerei geplagt.
Doch wirklich, unser uns gesagt,
(Hier winkt er seitwärts) hat von allen
Gedichtchen dieses mir am wenigsten gefallen.
Nimm nur und lies. — Der Höfling, welcher sich

Der Falte nicht versieht, liest, kräuselt oft die Stirne,
Rümpft oft die Nase. — Nun? betrog ich mich?
Beginnt der König. Fehlte dem Dichter nicht an Hirne?
Nicht wahr, das Madrigal ist platt,
Und der ist nicht gescheidt, der es geschrieben hat?

»Unmöglich kann man besser richten,
»Als Ihro Majestät, gleichwie
»Von allen Dingen sonst, so von der Poesie.
»Man kann nichts schlechteres erdichten,
»Als dieses Madrigal; höchst elend und gemein,
»Kein Wort, in dem ein Einfall stecket.
»Wahrhaftig, wer es ausgeheckt,
»Mag mir ein rechter Pinsel sein.«

Der König: Nun, mich freuts ein Urtheil zu vernehmen,
Das du so frank und frei gesagt,
Und ich es rund herausgebracht.
Zwar sollt' ich mich des Tadels schämen:
Denn leider! hab' ich selbst das dumme Ding gemacht.

»Sie? Himmel, welch ein Streich! o geben Sie's zurücke!
»Ich las es nur mit flücht'gem Blicke.« —
Nein, spricht der König lachend, nein!
So redlich machen nicht dein zweites Urtheil sein.

Und nun, ihr Könige! wißt ihr, was die Geschichte

(Die ich erzähle *, nicht erdichte,)
Für einen guten Rath enthalt?
Wollt ihr erfahren, wie die Welt
Von euch und euren Werken richte?
O! so verschweigt es mit Bedacht,
Dass ihr das Madrigal gemacht.

---

* Der König: Ludwig der XIV. Der Hofling: der Herzog von Grammont. S. die Briefe der Fr. v. Sevigne.

XLII.

APOLLO UND DER KRITIKER.

Mit einem ungeheuren Werke
Kam einst ein Kritiker, ein vielgelehrter Mann,
In des Apollo Tempel an.
Sieh, sprach er, was mein Fleifs gethan.
Du Gott der Musen! Ich bemerke
In diesem Buche, Blatt für Blatt,
Wie oft Homer gefehlt, geschlummert hat.
Viel! spricht der Gott. Auch will ich dir, wie selten,
Den Fleifs durch ein Geschenk vergelten.
Siehst du den Sack mit Weizen stehn?
Den bitt' ich dich recht fleifsig durchzusehn.
Er ist nicht völlig rein. Zur Rechten
Wirf mir den guten, und den schlechten
Zur Linken hin. Der Autor fängt geschwind
Zu klauben an, und klaubt und klaubet sich fast blind.
»Nun ist kein Stäubchen mehr zu sehen.«
Wahrhaftig! die Geduld, spricht Phöbus, wundert mich.
Wohlan! den Weizen lafs für meine Priester stehen,
Den Unrath nimm für dich.

XLIII.

DIE BUCKLIGEN.

Ein altes Schloſs in Schwabenland,
Das unweit einer Brücke stand,
Sah jenseits, zwischen grünen Hügeln,
Ein Gothisch Städtlein sich im hellen Bache spiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloſs
Besaſsen zwei verschiedne Seltenheiten,
Die zu besehn, das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floſs.
Aus jenem kam, in ihrer Eltern Mitte,
Das schönste Kind dahin. Es war der Bürger Sitte,
Gleich nach der Vesper hier umherzugehn.
Es blieben Greise selbst, Gertruden lobend, stehn.
Vom Schlosse kam, gleich gierig angesehn,
Der Junker, ein Geschöpf von ganz verschiednem Schnitte.
So reizend sie, so häſslich er.
Klein, mager, krumm; tief in den Schultern steckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hintenher
Des Hökers wegen kaum entdeckte.
Im Widerspruche stand das Glück mit der Natur:
Er hatte viel, sie wenig nur.
Den Häſslichen entzündeten die Reize
Der Schönen, und sein Reichthum schien dem Geize

Der Eltern ein gewisser Ruf,
Dafs ihn für sie der Himmel schuf.
Nicht, dafs das gute Kind gleich ihnen dachte:
Allein sie wich, und lernte bald,
Dafs seine hafsliche Gestalt
Das leichtste war, was ihn beschwerlich machte
Geiz, Harte, Launen, Eifersucht,
Die waren härter zu verdauen.
Ach! selten ist für gute Frauen
Zufriedenheit der Ehe Frucht.

Als Wächter safs er einst an einem Osterfeste
In einer blauen Wollenweste
Am Thore. Müfsig sah er in die Gegend hin,
Und sah von weitem her drei muntre Gäste,
Drei Sänger auf der Strafse ziehn.
Sie trugen jeder eine Wollenweste,
Wie er, und jeder trug sogar
Auch einen Höcker, auf ein Haar
So gleich dem seinen, dafs es schwer zu sagen war,
Diefs sei der kleinste, dies der gröfste.
Sie kommen, bleiben stehn, und sehn ihn schalkhaft an:
Ha, ha! Gott grüfs' Euch, Herr Kumpan!
(Hier weisen sie die schiefen Rücken)
Wir kommen auf das Fest, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speise zu erquicken.
Der Junker, sonst zum Zorne jach,
Giebt dieses mal der muntern Laune nach,

Und selber lachend ob dem Stiche,
Führt er sie freundlich nach der Küche,
Setzt ihnen Speck und Linsen vor;
Dann eine kalte Gans, und Eier in der Pfanne;
Auch Wein für jeden eine Kanne:
Und wacker schmaus't der kleine Chor.
Nach rein geleckten Schüsseln gehn sie wieder
Mit ihm hinaus: »Hiemit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
»Doch merkt euch dieses Schloss, und dieses Thor.
»Ertapp' ich jemals euch auf dieser Schwelle wieder,
»Seht ihr die Brücke dort? von jener fliegt ihr nieder.
»Euch Flegeln diene dieß zum Unterricht,
»Wie man mit meines gleichen spricht.«
Stumm gaffen sie sich an, und drehn sich nach' der Brücke.
Er geht ins Feld. Oft schielen sie zurücke,
Und kaum verliert er sich aus ihrem Blicke,
So fangen sie zu hüpfen an,
Und singen, was die Kehle kann.
Bis zu Gertrudens Kammer steigt das Lärmen,
Und macht sie lüstern, durch ein Lied,
Itzt, da der Junker es nicht sieht,
Die Langeweile wegzuschwärmen.
Sie schickt die Zofe hin, und lässt
Das Trio nach dem Schlosse bitten.
Sie folgen ihr mit umgewandten Schritten;
Sie treten ein, man schließt die Thüren fest.
Die Sänger stimmen, sie beginnen,

Und singen jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
Das von betrognen Gatten spricht,
Das auf den Geiz der Männer sticht.
Aus vollem Halse lacht die Zofe;
Gertrude lächelt. Schnell erblickt sie auf dem Hofe
Den Junker. Alle stehen bleich.
Die Zofe räth, geschwind die Sänger zu verstecken.
Wohin? Drei leere Kisten stehen gleich
Am Bett; in jede kann sich einer strecken,
Und sich den Mund mit einem Kissen decken.
Kaum ist der Rath befolgt, so tritt der Junker ein.
„Wie schön die Sonne sticht! Da wollt' ich nach der Mühle;
„Unmöglich. Bald wirds kühler sein.
„Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!"
Gertrude weigert sich vergebens. Er befiehlt.
Oft spricht sie: Wie der Tag sich schleunig abgekühlt!
Ich dachte, Schatz! du gingest itzt zur Mühle.
Umsonst. Drei Stunden wird gespielt.
Gottlob! itzt bricht er auf. Doch was? er geht zum Bette.
Riecht er die Buckligen? Vielleicht.
Doch nein, er nimmt den Hut. Noch einen Kuss! Er schleicht,
Als ob er Blei in beiden Sohlen hätte.
Nun ist er fort. Geschwind die Kisten vorgerückt!
Die Schlösser los! die Kissen weggenommen!
Ihr Herren, auf! könnt ihr nicht auf die Beine kommen? —
Hilf Himmel! alle drei erstickt!
Das ist ein Schlag, das ist ein Schrecken!

Fast wünscht Gertrude mit erstickt zu sein.
Doch was? Gewinsel wird die Todten nicht erwecken.
Rath braucht es, sich von ihnen zu befrein.
Sie steigt hinab, bleibt in der Pforte stehen,
Sieht einen starken Lümmel gehen:
»Freund! wärst du gerne reich?« — *Ei ja! versuchts und seht,*
Ob es mir nicht so gut als andern steht.
»Nun! dreifsig baare Thaler. Siehe,
»Die kannst du mit geringer Mühe
»Verdienen. — *Dreifsig Thaler?* — »Blank und rund.
»Allein vor allem reinen Mund!«
Er schwört ihr, nicht ein Wort zu sagen.
Sie führt ihn sachte mit hinauf,
Schliefst eine nur der Kisten auf:
»Sieh, diesen Buckligen sollst du ins Wasser tragen.«
Er fafst den Todten bei dem Kragen,
Schiebt ihn in seinen Sack, trägt ihn davon,
Und kömmt zurück, und fodert seinen Lohn.
»Den gäb' ich dir recht gern, wenn ich nicht sicher wüfste,
»Dafs du die Arbeit nicht gethan,
»Zu der du dich verdingtest. Sieh nur an,
»Da liegt der Bucklige noch in derselben Kiste.«
Den zweiten weis't sie ihm. Er stutzt: »Den Henker, schau!
Der Rekel! Dacht' ich doch, ich hab' ihn wohl begraben.
Wie kam er denn so schnell zurücke? Gnäd'ge Frau!
Der Schuft mufs mich bezaubert haben.
Mich necken lafs' ich nicht. Und nun

Mag er den zweiten Sprung um desto tiefer thun. —
Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Versichert er den untersuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack:
Und stürzt ihn wieder von der Brücke,
Den Kopf zuerst, hinab, und sieht,
Und wartet bis er untergeht;
Dann kehrt er, seines Lohns gewifs, zurücke.
(Die dritte Kiste ward indefs vorangesetzt.)
Nun, diesmal, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte. —
»Laſs sehn!« — Die Kiste gahnt. Der Bauer prellt drei Schritte
Zurück: *Da liegt er wieder! Schwere Noth!*
Wie lauft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt?
Auch sie stellt sich erstaunt: »Gewifs, mit rechten Dingen
»Geht dieſs nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen.
»Die dreifsig Thaler sind dir nicht gegönnt.«
Das will ich sehn, beim Element!
Gebt her! noch einmal will ichs wagen.
Das Ding verdriefst mich allzusehr.
Meinst du, verdammter Buckliger!
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?
Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem tücht'gen Steine,
Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:
Da liege, Hund! kömmst du mir wieder auf die Beine,
So siehe zu! du sollst mir nicht entgehn,
Dafür mag dir mein Knüttel stehn.

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
Begegnet ihm der Edelmann,
Der von der Mühle kömmt. Was? fängt der Bauer an,
Ist all das Höllenreich mich heut zu necken rege?
Ich will doch sehn, wer endlich Meister wird.
Er naht sich ihm; der Knüttel schwirrt,
Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke,
Stöfst ihn hinab, und ruft: Da! schwimme mehr zurücke!
Nun kehrt er siegreich um! Nicht wahr,
Der Höcker unterliefs es wohl, sich einzustellen?
Doch sehr, es fehlte nicht ein Haar,
So liefs ich mich zum vierten male prellen.
Mit einem Stein versenkt' ich ihn,
Und dennoch ging ich kaum ein Streckchen,
So lief er wieder ganz lebendig vor mir hin,
Mit seinem runden Haar und seinem blauen Jäckchen.
Allein mein Knüttel hat ihn so begrüfst,
Dafs ihm der Kitzel nun gewifs vergangen ist.
Leicht merkt Gertrude was sich zugetragen,
Erschrickt; doch läfst sie nichts von ihrem Schrecken sehn.
Und daran that sie klug. Was hilft das viele Klagen?
Geschehnes Unglück wird nie wieder ungeschehn.
Sich fassend spricht sie zu dem Träger: Siehe,
Du hattest vierfach die bedingte Mühe:
Da! nimm auch vierfach deinen Lohn;
Nur eile heimlich fort, und rede nie davon.

XLIV.

DER FALK.

Sechs volle Jahre diente schon
Als Knappe Walter Wood dem Grafen Arlinton,
Und hoffte Ritterschaft zum Lohn.
Doch sonderbar! als er nach Darby ziehen sollte,
Wo ihn sein Herr mit aller Festlichkeit
Auf dem Turnier zum Ritter schlagen wollte,
So war es Waltern wieder leid,
Dafs seine Knappschaft enden sollte.
Wifst ihr warum? Er liebte lange schon,
Doch insgeheim, die Gräfin Arlinton.
Hart schien's ihm, sich von ihr zu trennen;
Auch wünscht' er, wenn sich ihr Gemahl
Entfernte, seine Glut ihr noch gestehn zu können.
Sein blasses Angesicht (die Wirkung stiller Qual)
Ward ihm ein Vorwand, diesesmal
Erlafs und Aufschub zu begehren,
Ward Ursach' ihm Erlafs und Aufschub zu gewähren.
Mit seinem Trosse ritt Graf Arlinton,
Doch ohne Walter Wood davon.
Schön war die Gräfinn Arlinton,
Doch streng und stolz dabei. Oft hatte Walter schon
Bie sich gelacht: Wohin hat sich mein Wunsch verstiegen?

Ich, meine Thorheit ihr gestehn?
Ihr schönes Auge zürnen sehn?
Nein, lieber meinem Schmerz' erliegen!
Auch itzt, so klug er die Gelegenheit
Gewählet hatte, so entschlossen
Er war, so kostbar diese letzte Zeit
Ihm schien, so waren doch zwei Tage schon verflossen,
Und immer flatterte das grofse Wort
Ihm auf der Zunge, flog nie von der Zunge fort.
Schon dacht' er: wär' ich doch nur mit auf dem Turniere!
Was nützt es mir nun hier zu sein?
Bald wieder: Pfui der Furcht! Was ich für Zeit verliere!
Itzt oder nie. Gewagt! Nicht gröfser kann die Pein
Des Abschieds, als des Schweigens sein.
Nun eilt er rasch nach ihrer Thüre.
Auf ihrem Bette sitzt die Gräfinn ganz allein;
Ein naher Saal schliefst ihre Zofen ein,
Die ämsig ihre Nadeln drücken,
Und für den Grafen gleich ein neues Banner stücken.
Die Dame sieht den Knappen freundlich an,
Fragt ihn, woher er kömmt, was er gethan?
Er seufzt, und wischt sich eine Zähre
Vom Auge. — »Guter Wood! was kümmert dich?« —
Ach, Gräfinn! Einen Freund hab' ich
Unglücklich, elend. Gott! wie kränkt er mich! —
»Willst du, dafs ich für ihn dir einen Rath gewähre?
»Sag' her!« — *Als Knappe dient er schon das sechste Jahr,*

Und liebt, so lang' er dient, die trefflichste der Frauen.
Auf ihrem Schlosse lebt er zwar,
Kann täglich ihre Reize schauen,
Doch Ehrfurcht und Bescheidenheit
Verhindern ihn noch bis auf diese Zeit
Ihr seine Liebe zu vertrauen.
Was soll er thun? — »Sich der Gelegenheit
»Mit mindrer Schüchternheit bedienen,
»Sich ihr entdecken. Liebe hilft den Kühnen.« —
Wahr werde dieses! Gräfinn Arlinton!
Hier liegt er, hier, zu Euren Füßen,
Der arme Knappe, welcher schon
Sechs Jahre liebt, sechs Jahre schweigen müssen.
Beleidigt, aufgebracht, springt von dem Bette hier
Die Gräfinn auf. Mit brennendem Verweise
Schickt sie den Knappen fort, befehlend, daſs er ihr
Sich nicht mehr vor den Augen weise.
»Kömmt mein Gemahl zurück, dann siehe zu!
»Dann soll er von mir selber hören,
»Was deine Krankheit war, und welchen Anschlag du
»Gebrütet hast, ihn zu entehren.« —
Macht was Ihr wollt mit mir; ich bin in Eurer Hand:
So Wood. Mit Recht büſs' ich den Mifsverstand.
Doch bietet alle Qualen auf: von allen
Ist mir die ärgste die, daſs ich Euch mifsgefallen.
Ists ein Genuſs für Euch, mir Armen hart zu sein,
Deſs sollt Ihr Euch nicht lange freun.

Er wagt es nicht, auf sie die Blicke zu erheben,
Schleicht in sein Schlafgemach, entschlossen, nicht zu leben.
Den Hunger wählt er sich zur Todesart,
Ein Schmachten, das sich mit der Liebe Schmachten paart.
Er liegt und faltet die bethränten Hände.
Der erste Tag verstreicht, der zweite geht zu Ende.
Noch hat kein Bissen ihn erquickt.
Den Brei sogar, den ihm die Gräfinn schickt,
Und ihm empfehlen läfst, versagt er zu genieſsen.
Ihn täuschen tausend Phantasei'n.
Itzt glaubt er sie zu sehn, itzt liegt er ihr zu Füſsen.
Itzt geht sie seine Bitten ein.
Statt ihrer, drückt er seine Kissen.
Itzt wacht er auf, schlägt mit der Hand
Die Stirn, und dreht sich nach der Wand.
Entschlossen sich nicht mehr zu regen,
Hört er die Thüre knarren, und erkennt
Die Gräfinn, die ihn zweimal nennt.
Sein Herz erbebt, er sieht ihr starr entgegen,
Und schwächlich ruft er aus: Ists Wesen? ist es Wahn?
Seid Ihrs? treibt Euch die Groſsmuth an
Vor meinem Ende mich noch einmal zu erfreuen?
Laſst Ihr Euch Euren *Zorn* gereuen?
»Nicht dieſs! noch eben so bin ich
»Gesinnt, wie neulich. Aber morgen
»Kömmt unser Graf. Steh' auf, bereite dich
»Zum Dienste. Mach' dir keine Sorgen;

»Siehst du nur deine Thorheit ein,
»Versprichst du mir inskünft'ge klug zu sein,
»So bleibt, was du gethan, dem Grafen stets verborgen.« —
Zu später Rath! erwiedert ihr
Der Knappe. Steht es denn bei mir
Die Wirkung Eurer Reize zu zerstören?
Kann ich der Leidenschaft gebieten aufzuhören?
Verbergen soll ich sie? Dieſs könnt' ich kaum, erfreut:
Doch itzt, verzweiflend? keine Möglichkeit!
Des Todes halben Weg bin ich bereits gegangen.
Laſst mich ihn enden, wenn Ihr stets dieselbe seid,
Und ruft mich nicht zurück um wieder anzufangen.
»Dir zu verzeih'n war ich bereit;
»Allein durch deine Störrigkeit
»Verdoppelst du dein voriges Verbrechen,
»Und zwingest mich, durchaus zu sprechen.«
Ja, sprecht! Nichts härteres kann mir geschehn,
Als was ich über mich schon selbst beschlossen habe.
Lebt' ich, so wiederholt' ich täglich mein Vergehn.
Ja, sprecht! Den Trost nehm' ich zu Grabe,
Daſs ich doch auch gesprochen habe.
Auf ihre Wangen schieſst das Blut,
Und in ihr Auge schieſst die Zähre;
Sie rafft sich plötzlich auf, und thut,
Als ob es Zorn und Unmuth wäre.
Doch wirklich ist es Rührung, Dankbarkeit
Für so geprüfte Zartlichkeit.

Mit seines Adels raschem Trosse,
Und zehn Gefangnen, die sein Speer
Entsattelt hat, erscheint nunmehr
Der Graf auf seinem reich geschmückten Schlosse.
Froh nennt er die Gefangnen hier,
Und sieht hinwieder mit Entzücken
Der Gräfinn Lob in ihren Blicken.
Ihn freut beim Eintritt in den Saal
Das fürstlich angeschickte Mahl,
Der neugekleideten Diener Menge.
Die Teller rasseln laut, es fliessen Wein und Bier.
Er wiederholt bereit das völlige Turnier,
Und zieht die Tafel in die Länge.
Umblickend fragt er einst: 'Ist Walter Wood nicht hier?
Warum? — »Er blieb auf seinem Zimmer.
»Sein altes Übel wahrt noch immer.« —
Das ist mir leid! Was mag es sein?
Er schiebt den Stuhl, und alle schieben
Die Stühle, sich im Garten zu ergehen.
Ihn hält die Gräfinn auf, und spricht zu ihm allein:
Du pflegest Waltern sonst zu lieben.
War' es zu viel, ihn selbst zu sehn? —
Ja, du hast Recht. Komm, hilf mir zu ihm gehn!
Sie steigen zu des Knappen Zimmer,
Und an sein Bette setzt Graf Arlinton
Sich hin, und fragt ihn: Nun, mein Sohn!
Wie geht es dir? — *Ach! täglich schlimmer.*

Mich foltert eine schwere Gicht.
Bald wird sichs enden. — *Gräf.* Glaubt ihm nicht!
Ganz etwas andres, als die Gicht,
Plagt ihn. Nun, Walter? soll ichs sagen?
Bei Gott! ich thu es, wenn du nicht
Gleich essen wirst, was man dir aufgetragen.
Wood. Zwar meine Herrschaft seid ihr beide. Meine Pflicht
Befiehlt mir freilich, euren Willen
Mit blindem Eifer zu erfüllen:
In allem will ichs gern; nur essen kann ich nicht.
Gräf. Du kannst es nicht? So wisse denn, mein Gaste,
Dafs, als er dich um Urlaub bat,
Ihm nicht ein Finger wehe that,
Dafs er ganz andre Launen hatte.
Kaum warst du fort, so kam er mir
Vors Bett... *D. Graf.* Was? vor dein Bett? was wollt' er? wie vermessen!
Gräf. Hm! was er wollte? Gleich. Nun, Walter! willst du essen?
Sonst reil' ich aus: ich schwör' es dir.
D. Graf. Zum Henker! lafs den Spafs nicht länger währen.
Was wollt' er da? Durchaus will ich das Ende hören.
Gräf. Du siehst es, Wood! man setzt in mich.
Zum letzten male warn' ich dich.
Und Wood: Was zaudert Ihr so lange,
Als wär' es Euch zu reden bange?
Den ersten Schritt habt Ihr so dreist gethan.
Fahrt fort, sonst fang' ich selber an.

Graf. Kein Wort! das sag' ich dir. Ich will die schönen Thaten
Entdecken. (Sollte sie's? Treibt sie der Übermuth,
Die Plaudersucht so weit, das edle junge Blut,
Trotz des so kurzen Mitleids zu verrathen?
O Weiber!) Nun so wisse, weil er mich
Zu reden zwingt, dass er es freventlich
Und mit Gewalt von mir erpressen wollte,
Dass ich — den Falk ihm schenken sollte.
Kaum warst du fort, so bat er mich,
Den schönen Vogel ihm zu geben,
Den einz'gen, den du hast. Und auf mein Widerstreben
Schwur er, durch Hunger sich das Leben
Zu nehmen. — Ha! ruft hier Graf Arlinton,
War es nur dies? Ich dachte schon
Er habe, weiss nicht was, von dir erzwingen wollen.
Du hättest ihm ihn geben sollen.
Auf noch weit mehr kömmt es nicht an,
Wenn ich damit ihn retten kann.
Graf. Ist dies dein Wille? Du hast ihn vernommen.
Steh auf! du sollst den Falk bekommen.

XLV.

DER KAPUZINER.

Frau Klare. Wer pocht? mein Mann. Geschwind, Herr Pater, fort!
Sonst läßt er mir kein ganzes Glied am Leibe.
Pater. Frau Klare, bringt mich nur an einen sichern Ort,
Wo ich so lang' verborgen bleibe,
Bis er sich niedergelegt. *Kl.* Ach, Liese, sprich, wohin?
Liese. Am besten, wir verstecken ihn
In Huber. *Pat.* Erst noch eins zu trinken!
Der alte Narr! er sagte doch,
Er käme morgen erst. *Kl.* Geh, räume Wein und Schinken
Zur Seite. *D. Mann.* Holla ho! wie lange währt es noch?
Kl. So gleich, mein Schatz! Das Schlüsselloch
War unrein. O wie froh! Warst du denn auf der Mühle
So schnell gefördert? *D. Mann.* Umgekehrt:
Der Leute waren da so viele;
Ich ließ den Rocken dort. Doch hab' ich recht gehört,
So war ein Mann mit euch. *Liese.* Das macht' ich gut. Zum Spiele
Sprach ich, wie Pater Simon spricht.
D. Mann. Der Tisch gedeckt? drei Teller? wem der dritte?
Liese. Ach! aus Gewohnheit. *D. Mann.* Habt ihr nicht
Ein wenig Wein? ich bin schachmatt vom Ritte.
Fr. Kl. Ei ja! da kömmst du recht! Wo fände sich der Wein?
Wir leben nicht so herrlich, wenn allein.

D. Mann. Hm, sonderbar! Und Wein war doch in diesem Glase.
Noch mehr, ich wittre Schinken hier,
Dort von dem Schranke her. *Liese.* Welch eine feine Nase
Der Meister hat! Frau Grete, meine Base,
(Ihr habt sie ja gesehn, Frau Klare!) brachte mir
Ein Fläschchen Wein und etwas Schinken.
Euch sagt' ich nichts davon. Ich kostete den Wein
In diesem Glase, schloss im Schranke beides ein,
Und dachte, mag es doch für unsern Meister sein.
D. Mann. Brav, Liese! Lafs uns denn auf Gretens Wohlsein trinken! —
Ein guter Wein! ein mürber Schinken!
Ich zahlte nicht auf diesen Schmaus.
Doch, Klare, weifst du, was im Lande
Für Zeitung läuft? Da zieht dir eine Räuberbande
Umher. Sie plündern Gevatter Gorgen aus.
Die Reihe trifft gewifs auch uns. Mein Kind, wir müssen
Die Thüre täglich wohl verschliefsen.
Ich selber will es immer thun,
Und andere nicht im Bette ruhn,
Als mit dem Schlüssel unserm Kissen.
Liese. Ja wohl! das müssen feine Diebe sein,
Die Euch erwischen. Nun? verschmaht Ihr meinen Wein?
D. M. Ei, nicht doch, gielse! *Liese* schenkt. zu Kl. Schenkt auch Ihr ihm wacker ein.
F. Kl. Noch eines! *D. M.* Gieb! *F. Kl.* Noch eines! *D. M.* Nein.
Genug. Itzt schliefs' ich fest, und lege mich zu Bette.
F. Kl. Ach, Liese! wenn ich nur den Schlüssel hätte!

Liese. Ein leichtes! Schläft der Meister ein,
(Ihr liegt ja neben ihm) so zieht den Schlüssel sachte
Hervor, und sachte schiebt hernach ihn wieder hin.
F. Kl. Er schlaft. (Sie sacht.) *D. M.* Was krabbelt hier? *F. Kl.* Wie ungeschickt ich bin!
Ich stiefs und werkte dich. *D. M.* Ach nein! ich wachte.
Nur mit geschlossenen Augen dachte
Ich hin und her. Sieh, Klare! der Karthaus
Bin ich noch zwanzig Thaler schuldig:
Der Schuffner wird mir ungeduldig.
Ich rechne nach. Den zahl' ich mit dem Haber aus.
So bald es tagt, mach' ich mich auf die Beine,
Schütt' ihn in Säcke, führ' ihn nach der Stadt.
F. Kl. Warum das Schwere denn, wenn man es leichter hat?
Die Gerste steht ja schon gesacket in der Scheune.
Ich dachte, lieber diese. *D. M.* Nein!
Das wifst ihr Weiber nicht; der Haber mufs es sein.
F. Kl. Sei's wie du willst! Schlaf' itzt nur ein.
(Sachte) Gottlob! er schnarcht. Ach, Liese, welche Pein!
Hast du's gehört? Geschwind! wir müssen
Den Pater aus dem Haber ziehn
Und auf den Gerstenboden ihn verschliefsen.
Geh du! denn steh' ich auf, so weck' ich ihn. —
Liese. Es ist geschehn. (Nach einer Weile *d. M.*) He! schlafst du. *F. Kl.* Schatz! was weckt dich immer?
D. M. Die Sorgen. Wirklich, dein Gedanke war nicht schlimmer,
Als meiner. Überlegt ist es: ich folge dir.

Die Gerste führ' ich fort, den Haber lass' ich hier.
Und hiermit gute Nacht! *F. Kl.* (gähnt) Ei, kriegtest du die Krätze!
Ach, Liese, liebes Mädchen! überall
Verfolget uns sein Eigensinn. Ich denke,
Am Besten ists, du bringst den Pater in den Stall. —
Liese. Ich hab' ihn hingeführt. Er liegt im Heu verkrochen.
D. M. Welch ein Gepolter? Klare! hörst du's nicht?
F. Kl. Du träumest. *D. M.* Sicher hat ein Räuber eingebrochen.
Heraus! das Haus durchspürt! Du, schlage Licht!
Du bringe die Laterne! Meinen Knüttel!
Zum Stalle! *F. Kl.* Mir wird bang', ich gehe nicht.
D. M. Geh! oder.... Hier, ans Heu das Licht!
Ha! siehst du ihn? Da sticht ein brauner Kittel
Hervor. *F. Kl.* Ahi! *D. M.* Was ist dir? Nun? auf einmal Nacht?
Wo ist das Licht? *F. Kl.* Der Schrecken hat gemacht,
Dass ich es fallen liess. *D. M.* (zu Liesen) Du, gehe
Und stech' es wieder an. Du, bleibe hier! Ich stehe
Dir für den Fang. Seht doch, wie er entschleichen will!
Ich will dir helfen, dir! Da, Schelm! da, Dieb! *D. Pat.* O wehe!
Ihr tödtet mich. *D. M.* Schon recht! Noch eins! Nun liegt er still
Komm, Liese! — Was? der Pater Simon? Sehe
Mir einer! Wie kam der hierher?
F. Kl. Ach, Mann! er regt sich ja nicht mehr.
D. M. Hat sich zu regen! So? treibst du so feine Spiele.
Du Pfiffermetze? haltst mich für so dumm?
»Ich brauche Mehl, geh doch zur Mühle!«
Zur Mühle ging ich nicht; ich ging ums Dorf herum,

Und lauschte, sah den Wein, den Schinken zu dir tragen:
Sah, wie der Pater zu dir schlich,
Und harrte meine Freude, dich
Und ihn im Haus' umher zu jagen.
Doch nun ists Ernst. Ertappt seid ihr.
Beim Guardian werd' ich den Mönch verklagen,
Und an den Pranger sollst du mir.

F. Kl. Ach, Mann! *D. M.* An Pranger! *F. Kl.* Ich versprech' dir....

D. M. An Pranger! *Liese.* Aber, Meister! *D. M.* Du mit ihr
An Pranger! *Liese.* Nun, es sei! Doch lasst Euch sagen,
Der Mönch ist todt. *D. M.* Was? todt? *Liese.* Da! fühlt nur selbst, wie starr
Und kalt er wird. *D. M.* Fi ja! warum nicht gar?

Liese. Im Finstern habt ihr toll darein geschlagen.
Todt, sag' ich, mausetodt. *D. M.* Beim Blitz! es scheint mir wahr.

F. Kl. So? Pfaffenmord? das gilt dir an den Kragen!
Weifst du's? An Galgen du, wenn ich an Pranger soll.
Gleich geh' ich hin es anzusagen.
An Galgen! *D. M.* Weib, sei doch nicht toll!
Meinst du, es war mein Ernst? *F. Kl.* An Galgen! *D. M.* Lafs dir sagen....

F. Kl. An Galgen! *D. M.* Liebes Weib! wir wollen uns vertragen.
Sieh, Klärchen! ich verzeihe dir
Und Liesen. Schweigt, und helfet mir
Den Todten aus dem Hause tragen.

F. Kl. Was meinst du, Liese? *Liese.* Mag's! Allein wohin
Mit ihm? *D. M.* Dies ist der Punkt: dafs es die Leute

Nicht merken. *Liese.* Horst! es wohnet hier zur Seite
Der Schneider. Nehmt den Mönch, und lehnet ihn
An seine Thüre, pochet, und entfliehet.
Der mag dann sehn, wie er sich aus dem Quarke ziehet.
D. M. Ein guter Rath! Geschwind! — *D. Schn.* Wer pocht? Ich komme gleich.
Uh! welch ein Grobian! er platzt mit allen vieren
Ins Haus. — Herr Pater! Ei! wo habt ihr Euch
So schön bezecht? Ihr könnt ja keinen Flügel rühren.
Zu viel ist auch zu viel. Ein Freudentränklein, gut!
Euch aber fliefst der Wein ... Zum Henker! das ist Blut.
Herr Pater! — Todt ist er. Er brach sich in dem Falle
Den Hals. Ich unglückseel'ger Mann!
Liefs' ich ihn hier, so glauben alle
Ich habe diesen Streich gethan.
Ach, Hanns, mein Knecht! was fang' ich an?
Hanns. Ja, wer da gleich ein Mittel wüfste!
Verscharrt ihn auf des Fleischers Miste;
Da fault er unbemerkt. *Schn.* Gut! nimm ihn — Hier stich ein!
Ins frische Stroh. *Hanns.* Ha! ha! da find' ich eine Hacke.
Ich stofs' auf was. Ein Strick! *Schn.* Zieh an. *Hanns.* Mit einem Sacke.
Schn Nur sachte, Hanns! Knüpf' auf. Was mag es sein?
Der Fleischer grub vielleicht auch einen Pfaffen ein.
Hanns. Nein, etwas bessers, Herr! ein frisch geschlachtet Schwein.
Schn. Nimm es, und schiebe da den Pater Simon ein.
Ein guter Tausch! von einer Angst entbunden,

Und Vorrath für das Haus gefunden.
Nun fort! mich deucht, man geht und redet hier.

Martin und Michel zwei Diebe.

Mart. Du bist ein schlechter Dieb. Komm, Michel! komm mit mir.
Dem Fleischer hab' ich gleich ein fettes Schwein gestohlen.
Es war zu schwer. Es liegt im Miste. Hilf mirs holen.
Ich theile mit. Ein Gläschen Wein
Und ein gebratnes Viertel von dem Schwein
Soll uns ein Herrenschmaus bei unserm Wirthe sein.
Zum Zeichen liefs ich eine Hacke.
Hier ist der Strick. Zieh' an! Was thun wir mit dem Sacke?
Es stinkt. *Mich.* Zum Henker! was hast du verscharrt?
Ein Rosenkranz, ein Kittel, und ein Bart!
Anstatt des Schweins ein Kapuziner!
Den frifs alleine; ich bin dein Diener.
Mart. Ach! der vertrackte Fleischer! er
Hat ganz gewifs den Mönch ermordet, mich belauschet,
Und mir den Braten umgetauschet.
Doch zahlen soll er mirs. Zieh mir den Pfaffen her.
Hier hing die Sau. Knüpf' ihn an ihre Stelle. — (fort.)

Der Fleischer und sein Weib.

Fl. Ich höre Lärm. Geh, Weib, und sieh, ob unser Schwein
Noch da ist. *Frau.* Mann! ach, Mann! Gott soll uns gnädig sein!
Das ist ein Streich vom Bosen in der Holle.
Sieh selber, ob ich richtig sah?

Das Schwein ist fort. An seiner Stelle
Hängt der leibhaft'ge Pater Simon da.

Fl. Mit deinen Träumen! Gieb das Licht, und laſs mich sehen.

D. Fr. Was poltert so? was ist geschehen?

Fl. Ich stieſs an etwas an, es wich;
Der ganze Plunder fiel auf mich.
Zieh mich hervor. — Bei Gott! er ist mit Haut und Haaren.
Wie geht das zu? Beging er Eigenmord?
Warum erwählt er sich gerade diesen Ort?
Fraſs er das Schwein zuvor? ist es in ihn gefahren?

D. Fr. Was hilft das Grübeln? bring' ihn fort!

Fl. Wohin? Wenn wir ihn in das Kloster tragen,
Und noch so eigentlich, wie es geschehen, sagen,
Wer glaubt es uns auf unser Wort?
Am Ende schiebt man gar den Mord
Auf mich. *Fr.* Noch ist es Nacht. Wär' es nicht klug, wir trügen
Ihn durch die Wiesen in den Bach?
Da kann er ungeahndet liegen;
Und findet man ihn auch, was fragen wir darnach?

Fl. Da hast du Recht. Allein der Bach
Ist weit, der Pater feist. Wir tragen
Ihn nicht den halben Weg, so fängt es an zu tagen.

Fr. Lad' ihn nur auf, und erst ins Feld hinaus!

Fl. Uff! wie so schwer! — *Fr.* Steh still, um Gottes Willen!
Es regt sich was. Sieh zu, was ists? *Fl.* Ein grasend Füllen.

Fr. Man schnarcht. *Fl.* Hier schlaft ein Mann. *Fr.* Wer ist es?

Fl. Klaus,

Des Füllens Herr. *Fr.* Geschwind davon! *Fl.* Ich kann nicht weiter.

Fr. Du siehst doch wohl, hier können wir
Nicht bleiben. *Fl.* Weifst du was? auf dieses Füllen hier
Pack' ich dir unsern Mönch als Reiter.
Hilf mir ihn setzen. So! Den Zaum in seine Hand!
Nun einen Schlag, und fortgerannt!

Klaus (erwachend)

O he! das tolle Vieh! So stehe!
Ein Glück, dafs ich den Strick mir fest am Arme band!
Auch den reifst es mir aus der Hand?
Ists nicht ein Roſslein, den ich auf dem Füllen sehe?
Ha! warte Schelm! das Roſs ist noch nicht dein.
Den ersten besten Kieselstein
Ihm in die Lenden! So! da purzelt er vom Gaule;
Da liegt er. Frisch hinzu! Was ists für ein Kumpan?
Ein Mönch? Ei! fangt auch Ihr dieſs Handwerk an?
Nur auf, Herr Pater! — Wie? rinnt ihm nicht aus dem Maule
Das Blut? Er regt sich nicht. Klaus! was hast du gethan?
Hast einen Pfaffen todt geschlagen?
Geschwind ihn in den Bach getragen,
Bevor es jemand merken kann.
Doch öffen darf ich es nicht wagen.
Hier in den Sack mit ihm! und dann am Seile fort-
Geschleppt. Hier ist ein güter Ort:
Tief und bewachsen. Plump! da liegt er. (fort.)

Zwei Fischer.

1. *Fisch.* Eitle Mühe!
Bald kommen wir zu spät, und bald zu frühe.
Schon wieder nichts. 2. *F.* Das Netz ist leer.
Nur hier ein Strick. 1. *F.* Nimm ihn. Auch dieſs ist was
2. *F.* Wie schwer!
Wie lang! Er reichet bis zum Grunde.
1. *F.* Herauf damit! 2. *F.* Ein Sack. 1. *F.* Zur guten Stunde!
Laſs sehn! ists Geld? 2. *F.* Nicht hier. Wenn jemand es erfahre,
So sagt er gleich, daſs ihm der Sack gehört.
1. *F.* Ja, du hast Recht. Zu Hause lieber.
Leg' ihn hierher. Das Netz darüber,
Und heim. 2. *F.* Zu dir. Dein Haus ist nah.
Halb Fast! Erst muſs ich noch zu meinem Weibe gehen,
Und ihr es melden. Laſs den Sack verschlossen stehen,
Bis ich zugegen bin. Bald bin ich wieder da.
1. *F.* Schon Recht.

Des ersten Fischers Weib.

W. Nun? habt ihr was gefangen? 1. *F.* Ja.
Sieh her, den Sack. *W.* Was ist darin? Laſs sehen!
1. *F.* Zum wenigsten ein Schatz. Nun, denk' ich, brauchen wir
Nicht mehr zu fischen. *W.* O! so zeig' es mir.
1. *F.* Geduld, bis Görge kömmt. *W.* Ich kann nicht widerstehen.
1. *F.* Sei doch gescheidt. *W.* Ich sterbe vor Begier.
Gieb her! 1. *F.* Wenn Görge schmählt? *W.* So hat er es mit mir.
1. *F.* Der halbe Theil ist sein. *W.* Der soll ihm nicht entgehen.

Laſs mich nur mit der Hand hinein.

1. *F.* O Weiber! Nun, was iſts? *W.* Hu! hu! 1. *F.* Was machst dich schrein?

W. Ach, Mann! ein nacktes, kaltes Bein;
Ein Bart. 1. *F.* So wirds ein Reibock sein.
W. Ja! bockt sich was; ein todter Mensch. Da lange
Du selbst hinein! 1. *F.* Ei, Grete, mir wird bange.
Fürwahr! ein Kittel, eine Hand, ein Bart.
Laſs sehn — 2. *F.* Ho! ho! habt ihr den Sack schon aufgebunden?
Was wars? 1. *F.* Da, sieh den Schatz, den wir gefunden:
Ein todter Pfaffe. Willst du noch halb Part?
Nimm dir ihn ganz! 2. *F.* Wie schlau! Meint ihr mich so zu kriegen?
Ihr leert den Sack, bringt einen Pfaffen um,
Den Fund behaltet ihr, ich soll den Pfaffen kriegen?
Nein, Bruder, nein! ich bin noch nicht so dumm.
Es giebt Gerechtigkeit. Gleich geh' ich. 1. *F.* Bleib doch, Görge!
Wenn mans erfährt, so trifft es dich, so gut als mich.
Er geht. Was hat er vor? — *W.* Ach sieh! des Amtmanns Scherge!

Scherg. Mit Eurem Funde ruft der Amtmann Euch zu sich. — —

Beim Amtmanne.

1. *F.* Hier bin ich, Herr! *Amt.* Warum hast du den Sack erbrochen,
Eh Görge kam? 1. *F.* Mein Weib hat es durchaus gewollt.
A. Du hattest aber ihm das Gegentheil versprochen.
2. *F.* Ist wahr. *A.* Was war darin? ware Silber oder Gold?
1. *F.* Der todte Mönch. 2. *F.* Das lügt er. 1. *F.* Willst du Zeugen haben?

Mein Weib. 2. *F.* Die wird nicht angehört.

1. *F.* Durchsucht mein Haus. 2. *F.* Geschwind hast du den Schatz vergraben

Genug, war es nicht Geld, so war es Geldes werth.

A. Kannst du's beweisen? 2. *F.* Nein. *A.* So hört

Das Urtheil. (zum 1. F.) Deiner Übereilung wegen

Bist du verdächtig. Doch da man

Des Sackes Inhalt nicht bestimmen kann,

So schlag' ich ihn auf *zwanzig* Thaler an:

Die sollst du heute noch erlegen.

Weil aber Kläger nichts beweisen kann,

So zahlest du sie mir: und das von Rechtes wegen.

Beide. Gestrenger Herr!... *A.* Itzt aber kommen wir

Erst auf das Wichtigste. Wer hat den Mönch getödtet?

Beide. Das weiß ich nicht. *A.* Dem Scheine nach seid ihr

Die Mörder. Vor der Hand wird jeder eingekettet,

Und dann gefoltert. *Beide.* Ach! Herr Amtmann, rettet

Uns doch! wir thaten's nicht; bei Gott! *A.* Was gebt ihr mir?

Zwölf Thaler jeder? *Beide.* Herr, wo treiben wir

Es auf? *A.* Wohlan! ins Loch, und auf die Folter morgen!

1. *F.* Wir bringen es. (zum 2. F.) Ein Freund mag es uns borgen.

Amt. Und reinen Mund! (zum Schergen) Du, bring dem Guardian

Den Mönch. Die Fischer fanden ihn im Bache.

Ich habe meine Pflicht gethan.

Sie sind unschuldig an der Sache.

Weiß er darum, so zeig' er es gerichtlich an.

Beide Fischer. Der schöne Fang, den wir gethan!

VERMISCHTE GEDICHTE

UND

PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH von NICOLAY.

ZWEITER THEIL.

BERLIN und STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.
1792.

BRIEFE.

ERSTER BRIEF.

An den Grafen Johann von Fiesco.

Um einen Glücklichen zu sehn,
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.
Umsonst. Ich lasse nun, ein zweiter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein unnütz Öhl zu Ende gehn.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf diesem Sterne.
Wer will, o seltsam Thier, o Mensch! dein Herz verstehn?
Kaum läßt der alte Diogen
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,
So kommt die ganze Stadt dem Zünder zugelaufen.
Und jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist, der Weise sein,
Und jeder schwört, es sei's allein.
Ich will bei meiner Lampe Schein
Nur ein zufrieden Herz erkennen,
(Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)
Und alle scheuen mich, und fliehn,
Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern.

Und jeder schwörer, jedem andern
Sei mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? — O! rufen die Poeten,
Im stillen Hirtenstand', in dunkler Hütten Schoofs
Weilet noch die goldne Zeit, da Milch und Honig flofs.
Lafs sehn! Allein ererbt der früh belebten Flöten
Der Sylvien und der Damöten,
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,
Mit Sonnenschein und Regen mifsvergnügt,
In ekeln Lappen steckt, durch Steuren ausgezehret,
Sich kümmerlich mit hartem Brote nähret,
Und seinen Junker doch besiegt.

O glücklicher Kotill! (diefs ist des Pobels Lehre)
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.
Das blinde Volk! es sieht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Klienten Heere,
Des Laufer Paar, das vor dem Wagen keucht,
Die quer durchstreifte Bruse, die einem Wappen gleicht:
Allein das zehrende Verlangen
Noch gröfsre Gaben zu empfangen,
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,
Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bei seiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kufs,
Den er mit unterdrücktem Grolle
In heifsen Schwüren sühnen mufs.

Der Langenweile Qual, und die so schwere Rolle,
Durch seichten Witz und Schmeicheleien
Den blöden Fürsten zu zerstreun
Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn;
Des Hofes Hafs, wenn er dem Prunke wehret,
Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
Und nach so vielen Kümmernissen
Noch sein beschwerliches Gewissen,
Das ihn, Trotz allen falschen Schlüssen,
Im Herzen dennoch schuldig spricht,
Dieſs alles sieht der Pöbel nicht.
Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte,
(So hebt der Philosoph nunmehr zu predigen an)
Im süſsen Mittelstand lebt der beglückte Mann.
Doch sage mir, wo ist die so gepriesne Mitte?
Ich sehe, jeder blickt empor,
Und glaubet, daſs er noch am Fuſs der Leiter stehe,
Und oberwärts die halbe Höhe
Kömmt ihm als ihre Mitte vor.
Der Landmann lobt des Städters stille Künste,
Und der des Kaufmanns fettere Gewinste;
Der das gewisse Brot des Pfaffen; dem entzückt
Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nicht.
Der Richter sucht des Adels Ehre,
Der Junker Ansehn in dem Heere;

Der Obrist strebt zum General;
Der in der schiefen Bänder Zahl,
Der Ritter endlich zum Minister.
So steigt der unbestimmten Wünsche Lauf
Vom Küster stets zum Kaiser auf,
Doch nie herab vom Kaiser zu dem Küster.

Den Reichthum, theurer Fries, hat dir das stolze Wien,
Dir hat dein Vaterland der Freiheit Gold verliehn *).
Noch seh' ich dich an Kraft und Jahren blühn:
(Der edelste von allen Schätzen.)
Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,
Den Kaiser und das Reich in deinen Titel setzen,
Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen:
Herr deiner Arbeit, deiner Ruh.
Wenn dich Geschäfte nicht ergetzen,
So lächelst du der muntern Gattinn zu,
So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfe setzen.
Wie? solltest du nicht glücklich sein?
Ein jeder ausser dir spricht ja, du selber nein.

---

*) Der Graf von Fries, aus Mühlhausen gebürtig, einer Stadt des Elsasses, welche im Schweizerbund steht, liess sich mit einem schon ansehnlichen Vermögen in Wien nieder, und vermehrte es daselbst durch Wechselgeschäfte, bei denen er durch seinen Kredit, besonders im siebenjährigen Kriege, dem Staate sehr wichtige Dienste geleistet. Zur Belohnung wurde er nach und nach zum Kammerrathe, zum Reichsritter, zum Freiherrn, und endlich zum Grafen erhoben. Ich gebe hier die erste Lesart des Briefes, welcher zur Zeit der ersten Ausgabe gewisser Ursachen wegen abgekürzt werden musste, welche nunmehr aufgehört haben.

Und thu' ich dir aus tausend Gründen
Den Vorzug deines Schicksals dar,
Das jeden Vortheil zu verbinden
Für dich besonders sinnreich war,
So thust du mir, aus noch weit mehrern Gründen,
Die Sorgen, die dich quälen dar,
Und willst durchaus, ich soll sie gültig finden.
Doch, merk' es wohl! es liegt der Stoff zu deinem Leid
Nicht ausser dir; er liegt in deinem Herzen.
Dein edler Geist, die dumpfe Fühllbarkeit
Stößt alle Freuden weg, und weilt auf allen Schmerzen.
Der Wonne weiten Kelch, den dir das Schicksal beut,
Will kaum dein stolzer Mund berühren;
Vom Becher, den es dir mit Wermuth leicht bestreut,
Willst du (welch eine Seltenheit!)
Den letzten Tropfen nicht verlieren.
Durch rege Phantasie wird jedes Leid vermehrt.
Wenn deinem Knecht ein Glas entfährt,
Dein Schreiber sich zu früh vom Pulte schleichet;
Wenn deiner Gattinn Putz bis zu der Tafel währt:
So siehst du keinen Mann, der dir an Elend gleichet.
Ein Schiff, das seinen Weg vom fernen Indus nahm,
Und, reich für dich, nach Holland kam,
Hat tausend Sacke dir gewonnen;
Doch sechse sind davon in dritter Hand zerronnen.
O Schulden! o Betrug! — Du zitterst Tag und Nacht,
Im falsch gesetzten Preis', in der zu hohen Fracht

Der Rechnung Schliche zu entdecken:
Und so hat dir in tausend Sachen
Dein Schiff nur Kummer mitgebracht.
Nicht prächtig, als ein Fürst, zu leben,
Nicht todtes Gold in Kisten aufzuheben,
Arbeitest du, für beides allzuklug:
Und doch vermagst du nie zu sagen: Nun genug!
Dich qualet in der Stadt der Sorgen Menge,
In Voslau *) qualet dich der leeren Stunden Länge.
Du sehnest dich, wo du nicht bist, zu sein:
In Basel rühmst du Wien, in Österreich den Rhein;
Und suchest du zuletzt die Quelle deiner Pein
Mit Kornebock **) im Schleime des Geblütes,
Mit Sonnenfels im Hange des Gemüthes,
Und rathen beide dir Moral und Opiat:
So fangst du an der Weisheit stolzem Rath
Mit voller Macht zu widersprechen,
Wirst des Verhängnisses, des Zwanges Advokat,
Verlachst die Schaar des Hippokrat,
Die für unzählige Gebrechen
Viel Namen, wenig Hülfe hat,
Und triumphirst in deinem Sinne,
Dafs dir kein Philosoph, kein Doktor einen Grad
Von deinem Unglück abgewinne.

---

*) Sein Landschlofs bei Wien.

**) Leibmedikus des Fürsten von Kaunitz. Sonnenfels bedarf keiner Note.

Vergieb mir, wenn ich, theurer Fries,
Vielleicht in zu gehäuften Bildern,
An dir, den jeder glücklich pries,
Den Mangel des Vergnügens wies.
Das Urbild war zu schön, um es nicht auszuschildern.
Je mehr du sonst Verstand, Bescheidenheit,
Verdienste, Tugend, Fühlbarkeit
Zu deinem Gut und Grame fügest;
Je tapfrer du dich selbst bekriegest,
Je mehr beweisest du für mich,
Und desto mehr beklag' ich dich:
Nicht mit dem Stolz des dünkelhaften Weisen,
Der sich in seiner besten Welt
Von allen für den Ersten hält,
Wenn ihm die Klügern doch zur letzten Stelle weisen;
Nein, mit der freien Redlichkeit
Des Freundes, welcher sich mit dir zu kennen achtet,
Und, auf ein gleiches Ziel bereit,
Sich gleicher Schwäche schuldig achtet.
Wie sprächʼ ich denn so viel von Gram und Ungemach,
Wenn ich das wahre Glück empfände?
Und liefʼ ich ihm mit der Laterne nach,
Wenn ich es in mir selber fände?
Glückseligkeit — ein süfses Wort: allein
Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein eitler Schein,
Ein Traum, ein Irrwisch, eine Feie;
Vielleicht die Larve künftʼger Reue;

Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
Und wo der Thor und Weise sich verliert;
Ein Rathsel, eine Sphinx, die einen Thron uns bietet,
Indefs der Wünsche Pest in Theben immer wütet.
Doch wie? so hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?
So ist die Hoffnung, das Verlangen,
Die Nothdurft, die mein Herz so dringend fühlt,
Nur eine Falle mich zu fangen?
So hiefs der Himmel mich entstehn,
Um boshaft mich zu hintergehn?
So leben wir, verdammt zu statem Jammerstande?
So leben wir der Schöpfung Schande?
Nein! dieses, liebster Fries, geht mein Gefühl nicht ein
Gewifs, Glückseligkeit mufs wo zu finden sein.

ZWEITER BRIEF.

An eben denselben.

Wenn irgend eine Macht von oben mich vernähme,
Wenn die Natur, gleich gütig und gerecht,
Das ganze menschliche Geschlecht
Auf einmal zu beglücken käme,
So spräche sie vielleicht: mich rühret euer Flehn,
Und mich befremden eure Klagen.
Ist dieſs die Brut, für deren Wohlergehn
Wir oben so viel Sorge tragen?
Wohlan! entdeckt mir eure Plagen.
Allein wir müssen uns verstehn.
Was nennt ihr wahres Glück, um welches alle flehn?
Bestimmt ein Gut, das alle glücklich mache.
Kann es mit euerer Natur bestehn,
So ists, euch alle froh zu sehn,
Mir eine leichte Sache.
Wohl ist dirs leicht! so ruft ein Pamphilus,
Der für Korinnens Reize schmachtet,
Und ihren stets versagten Kuſs
Für aller Güter höchstes achtet.
Sonst alles, Göttinn, raube mir;
Ich sei ein Robinson mit ihr:
Mein gröſstes Elend will ich lieben,

Wenn es die Spröde rühren kann;
Und Ehr' und Gold wird mich betrüben,
Nimmt sie nicht Theil daran.

Es ist dein Glück, o Thor! dafs ich dich nicht erhöre.
(Diefs würde wohl der Göttinn Antwort sein)
Und dir den tollen Tausch verwehre.
Was bringt dir itzt die Liebe? — Pein.
Und Pein erwartet dich am Schlusse,
Wenn, nach verekeltem Genusse,
Dich deine Wahl zur Reue treibt,
Die Liebe flieht, das Elend bleibt.
Lohnt all diefs Weh der Taumel dreier Tage? —
So täuscht die Leidenschaft, die alles ewig sieht.
Auf deren trügerischer Wage
Das Stäubchen einen Zentner zieht.
Den wahren Werth von jedem Gute
Entdeckt allein die Zeit dem immer kältern Blute,
Sie, deren gleicher Schritt bei keiner Lust verweilt,
Bei keinem Grame schneller eilt.
Ich habe dir zur Würze für dein Leben
Vergnügen mancher Art gegeben,
Und du willst nur an Einem kleben,
Und suchst in Einem Augenblick
Dein einziges, dein stätes Glück?
Wenn der geheime Trieb, der sich in dir entzündet,
So viele Schönen willig findet,
Warum auf die allein erpicht,

Die deinem Wunsche widerspricht?
Warum mit deinem Eigensinne
Dir selber härter, als Korinne?
Ja, dieſs verdient ein Seladon;
Ich spreche den Romanen Hohn.
Gelegenheit erwecket mein Verlangen,
Und mit dem Kuſs ist meine Glut vergangen.
Was nur der feinste Witz für Freuden ausgedacht,
Für alle die bin ich gemacht.
Ich liebe die durchzechte Nacht,
Des Rohes Tod, der Feste Pracht,
Die Bühne, wenn sie weint und lacht,
Des Meiſsels und der Töne Macht,
Das Wagespiel, das Pferd, die buhlerischen Musen,
Den langen Schlaf an einem weichen Busen.
Mit jeder Freude, jeder Lust
Durchflicht, o Göttinn! meine Tage;
Verbeut den Sorgen meine Brust,
Und gieb mir Schätze sonder Plage.
So wünscht ein Sohn des Epikur,
Und ihm erwiedert die Natur:
Dem müden Fleiſse zum Ergetzen,
Nicht träge Tage zu besetzen,
Schuf ich der Fröhlichkeit Genuſs.
Mit Mühe nicht vermischt gerinnt sie zu Verdruſs.
Wie manchen siehst du nicht im Schooſs der Freuden leben,
Und doch umsonst nach Freude streben?

Ein mäfsiger Gebrauch ernährt,
Ein übermäfsiger verzehrt.
Soll als ein Bacchanal die Jugend dir verstreichen,
Um frühe siech und alt an Krücken fortzuschleichen?
Soll, dich mit Golde zu versehn,
Ein neues Indien entstehn?
Und sollen deiner Trägheit wegen
Sich täglich hundert Hände regen?
Für dich ist recht, was andern billig ist.
Will jeder solch ein Glück erwerben,
So werdet ihr in kurzer Frist
Vor lauter Glücke Hungers sterben.
Nein, Göttinn! (fällt ein Harpax ein)
Vertraue nicht des Thoren Händen
Das edle Gold, es zu verschwenden.
Lafs mich der Schätze Hüter sein.
Ich will sie niemand offenbaren,
Mit tausend Riegeln sie verwahren,
Und meiner Klugheit mich erfreun.
Ein Wahnwitz andrer Art! wird hier die Antwort sein:
Du siehst nicht deinen Wunsch, nicht deine Thorheit ein.
Was ist das Gold? Der Güter Zeichen,
Das Mittel solche zu erreichen.
Der Tausch verkehrt es in Genufs;
Es höret auf zu sein, so bald es ruhen mufs.
Was nützt ein Magazin von Pinseln und von Farben?
Mahlt er kein Bild damit, so wird der Mahler darben.

Dem Kargen dient das Gold in seiner Hand
Nur zur Versicherung, zum Unterpfand,
Nach sieben wucherischen Jahren
Die Summe doppelt zu verwahren.
Was er gewinnt, verliert die Welt.
Was er für Glück und Klugheit hält,
Ist nichts, als andrer Glück und andrer Klugheit stören,
Das Mittel in den Zweck verkehren,
Im Bacho stehn, und sich den Trunk verwehren.
Der Seinen stäte Plage sein,
Den Bissen, der sie nährt, bereun,
Und Mitleid wie die Seuche scheun.
Ein Höfling will in hoher Würde glänzen,
Er wünscht ein Amt, das in die Augen fällt,
Und das bei steifen Audienzen
Ihn nahe zu dem Fürsten stellt.
Mit Rauche will der Thor den Hunger stillen.
Er kauft, als Gold und Edelstein,
Ein schlechtes Glas und Messing ein.
Er glaubt es sei genug, dem Löwen gleich zu sein,
Sich in des Löwen Haut zu hüllen.
Er sucht den Schlaf, wo Rad und Mühle rauscht,
Und Ehre, wo Verleumdung lauscht.
Er wünscht den Federbusch, und übersieht die Bürde
Von der gedrückt, das Thier mit wundem Rücken schleicht,
Und er vergißt, daß unverdiente Würde
Dem Thoren nur zum Spott gereicht.

An welches Gut, an welchen Stand,
O Göttinn! du das wahre Glück gebunden,
Ist mir bis itzt noch unbekannt.
Dieſs leider! weiſs ich wohl, wo ich es nicht gefunden.
Zuweilen, liebster Fries, vom schwarzen Spleen genagt,
Hab' ich zur Göttinn so gesagt:
Es liegen um mich her der Folianten Stöſse,
Ein Zeughaus von Gelehrsamkeit
Aus jedem Lande, jeder Zeit;
Ich suche die Zufriedenheit
In Wissenschaft, in des Verstandes Gröſse,
Und finde nichts, als seine Blöſse.
Da heiſsen mich der Papst und Luther und Kalvin,
Kraft ihrer Vollmacht aus der Höhe,
Auf ewig in dem Pfuhl glühn,
Wenn ich nicht ein: *Das ist* nach ihrer Art verdrehe.
Dort greifet, kühn auf den Justinian,
Das klare Testament ein dunkler Vetter an,
Der den Verstorbenen vielleicht zu Tode quälte,
Und siegt, weil einer nur der sieben Zeugen fehlte.
Wenn ein Sanctorius auf seiner Wage zählt,
Wie viel ihm an Gewicht nach Stuhl- und Schweiſse fehlt,
Ein Winslow jede Nerve kennet,
Ein Stork aus jedem Gift ein neues Mittel brennet,
Was hilft es, wenn der Arzt am Bette sich betrügt,
Und in der Lunge sucht, was in der Leber liegt?
Der Welt Geschichte macht die Welt mir nur verhaſster.

Was zeigt sie mir? Tyrannen, Thorheit, Laster;
Kaum Eine Tugend hier und dar,
Die selten unbefleckt, noch seltner glücklich war.
Was lieget mir am kritischen Gefechte,
Ob in der Deutschen Stände Schaar,
Die mit der Kammer schwanger war,
Die Ritterschaft sich mit begechte? *)
Welch eine Wissenschaft, die Luft und Feuer misst,
Und nicht bestimmen kann, was Luft und Feuer ist?
Wenn ich das Sehrohr nach Mond und Sonne strecke,
Wenn ich, im x und z verirrt,
Der Sterne Zahl und Weg' entdecke,
Was fühl' ich? dass der Ball, wo ich gefangen stecke,
Im weiten All zum Staube wird;
Dass ich, wie nichts ich sei, erschrecke.
Der Logiker mit Barbara
Zeigt mir des Schlusses Feld, den ich von selber sah.
Der Metaphysiker, mit tief gelehrter Miene,
Beweist mich liebreich zur Maschine.
Und hast du denn zuletzt, o Göttinn! mich verdammt,
Von einer Sucht (nicht einem Gott) entflammt,
Die Zeilen Paar und Paar, als in ein Joch, zu binden,
Und für den vollen Vers den leeren Reim zu finden,

---

*) Es ist eine Streitfrage unter den Publicisten, ob auf dem Reichstage zu Worms, (im J. 1495) auf welchem die Anlage zu dem Kammergerichte gemacht worden, die unmittelbare Reichsritterschaft ihre Stimme mitgegeben habe?

Ist das ein Glück, für mich gemacht?
Da hast du mir was treffliches ausgelacht!
Dir will ich unter uns, Geliebter, offenbaren,
Wie mir die Göttinn mitgefahren.
Verleumder! sprach sie, bleibt es unberührt,
Wie deine Leier dich ergetzt, wie sie dich ziert?
In deinen ungestümen Launen
Erscheinen dir die Grazien als Faunen.
Du willst den Werth der Wissenschaft nicht zeln.
Dich ärgert ein Kujaz, dich ärgert ein Galen.
Doch wenn ein Bote dir die frohe Kund' ertheilet,
Vom Fieber sei dein Freund geheilet;
Dir sei dein väterliches Land
Durch weises Urtheil zuerkannt:
Dann preisest du den Arzt mit einer frohen Zähre,
Und segnest der Pandekten Lehre.
In deiner dunkeln Zelle Schoofs
Verschmähest du die leere Frage,
In welchem Jahr, an welchem Tage
Sich ein Vertrag der Deutschen Fürsten schlofs.
Wie aber, wenn auf dem Vertrage
Der Fürsten Recht beruht, des Reiches Friede steht?
Wenn dieser Bund verbeut, dafs Schwert und Plage
Nicht über Stadt und Land, und deine Zelle geht?
Soll mit der schnellen Zeit der Thaten Ruf verschwinden?
Und zürnest du, wenn die gerechte Welt
Zu des Tyrannen Hohn ein ewig Urtheil fällt?

Wenn für den ungebeugten Held
Die späten Enkel Kränze winden?
Schlag' aller Völker Thaten auf:
Du wirst in der Geschichte Lauf
Noch Tugenden genug, dich zu beschämen, finden.
Wenn dich ein Locke denken lehrt,
Wenn aus der Gottheit Schooſs dein Wesen Plato leitet,
Was irrt dich ein Pedant, der Lockens Kunst entehrt,
Ein Thor, der deinem Geist ein eitles Grab bereitet?
Wenn Muschenbroeck die Luft, das Feuer mifst,
So kennet Muschenbroeck so viel ihm nöthig ist.
Was willst du mehr? Gesetzt er kennte
Des Elementes Elemente:
Ein eitler Schritt! der dem umschränkten Geist
Nur eine neue Gränze weist.
Doch wenn der kleine Wurm, der an der Erde klebet,
Ein Newton ist, des Ganzen Plan versteht,
Weifs er das Gleichgewicht, in dem die Sonne schwebet?
Wie sich der unermüdete Planet
Um einen festen Punkt mit doppelm Schwunge dreht?
Mifst er das schnelle Licht? des Tones trägre Stöfse?
Der Zeiten Flug? der Sterne Heer?
Sprich, über was erstaunst du mehr,
Ob seinem Nichts, ob seiner Gröfse?
Beruhet die Religion
Auf eitler Pfaffen seichtem Streite,
Auf einem Mefsgewand, und auf der Psalmen Ton?

Betrachte sie von einer edlern Seite:
Wie lauter sie vom Himmel fliefst,
Die Bande der Gesellschaft schliefst,
Die Hoffnung in die Herzen giefst,
Und uns den bittern Tod versüfst,
Mit einem so geschärften Blicke
Sieh auf die Wissenschaft zurücke,
Und sprich, vermag sie nichts zu deinem wahren Glücke?
Karneades versetzt: Ich, Göttinn, sage nicht,
Dafs es dem Sterblichen, um froh zu leben,
An Dingen aufser ihm gebricht.
Ein reicher Stoff zum Glück ist ihm gegeben;
Nur es geniefsen kann er nicht.
Dein ist die Schuld: warum verlieh mir deine Güte
Nicht einen andern Leib mit anderem Gemüthe?
Warum ist unser Geist dem Körper unterthan?
Warum kann ich mich nicht, so schnell ich denke, regen?
Warum gebricht mir das Vermögen
Zu nehmen, was mich freuen kann?
Warum erstumpft in meinem Herzen
So schnell der Kitzel jeder Lust?
Warum verbietst du nicht den Schmerzen
Den Eingang in des Menschen Brust?
Warum darf ich nach freiem Willen
Den Flor der Wahrheit nicht enthüllen?
Warum ist dieser Leib nicht wider Stahl und Pest,
Der Geist nicht wider Thorheit fest?

Warum gelingts des Argen Lüsten
Ein ganzes Land zu drücken, zu verwüsten?
Warum ist Ehre, Macht und Gut
Nicht billiger getheilt, warum nicht gleich für alle?
Warum empöret sich der Leidenschaften Wut?
Warum vergiftet der Mensch des Menschen Blut?
Warum gebeut auf unserm Ballo
Der Übel und der Laster Brut?
Wird dein Warum ein Ende nehmen?
(Die Göttin spricht:) Mitleidig hör' ich dich,
Verwegner. Und so glaubst du mich
Durch deine Fragen zu beschämen?
Vermöchtest du den Rath des Schöpfers einzusehn,
Der Wesen Kette zu verstehn,
Wie richtig er den Unterschied der Glieder
Nach eines jeden Stelle misst,
Und wie für jedes Glied hinwieder
Nur Eine Stelle möglich ist;
Wie weislich er mit Fähigkeiten
Die Kreatur nach ihrem Grade schmückt,
Und wie hinwieder sie durch Unvollkommenheiten
Sich zur bestimmten Rolle schickt:
Vermöchtest du dieß einzusehen,
In Staunen würde dann dein Tadel übergehen.
Doch dieß begreift ihr nicht. So viel für euch: Gefällt
Euch nicht die Menschheit in der Welt,
Wünscht ihr der Löwen Macht, der Hirsche langes Leben.

Wollt ihr auf Adlerschwingen euch erheben,
Nimmt euren Geist ein kühner Vorwitz ein:
So weifs ich keinen Rath zu geben;
Denn Menschen müssen Menschen sein.
Kein schlechtes Loos! Ihr stehet in der Heerde,
Die mit euch weidet, oben an;
Kein edleres Geschöpf erscheint auf eurer Erde,
Das euch zum Neide reizen kann.
So viel ihr braucht, was euer Wohl vermehret,
Das ist zu wissen euch vergönnt;
Nur was für euch noch nicht gehöret,
Ist, was ihr nicht errathen könnt.
Und murret ihr, dafs ihr dem Leide,
Den Schmerzen unterworfen seid?
Doch eben diese Reizbarkeit
Macht euch geschickt zu dem Genufs der Freude.
Was wollt ihr? — Keines, oder beide.
Ein noth'ger Widerspruch, ein unzertrennlich Paar.
Wie Hitze sonder Frost unmöglich war.
Und ist denn nicht die Macht zu fliehen,
Die Macht zu suchen euch verliehen?
Es mufsten, euch zur Wahl, zwei Wege möglich sein:
Doch seht ihr beider Folgen ein,
Wer zwinget euch dem Übel anzukleben,
Wer hindert euch dem Guten treu zu sein?
Den tragen Willen zu beleben
Ist den Bedürfnissen ein leichter Schmerz gegeben.

Und wo Verzug und Kaltsinn schaden kann,
Da spornet ihn, zu heißerem Bestreben,
Der Leidenschaften Stachel an.
Doch auch durch ihre Macht die Freiheit nicht zu heben,
Ist die Vernunft dem Willen zugegeben:
Sie lenket den Entschluß, zerstreut der Triebe Wahn.
Vergleichet ferne Lust mit näherer Beschwerde,
Und machet auf der ganzen Erde
Zu ihrem Zweck sich alles unterthan.
War dieß ein schädlicher, ein schlecht entworfner Plan?
Doch habt ihr selber mich in diesem Plan gestöret,
Der Kräfte Rang und Ordnung umgekehret,
Die Nothdurft ohne Noth vermehret,
Die Schätze dumm getheilt, Tyrannen euch gemacht,
Und Krieg und Waffen aufgebracht.
Mißbrauchet ihr, einander selbst zu plagen,
Die Freiheit, die wir euch vergönnt,
Was kommt ihr mir die Ohren voll zu klagen?
Lernt eure Thorheit selber tragen,
Und helfet euch so gut ihr könnt.

Was Wunder, liebster Fritz, wenn mit gekrümmtem Munde
Die Göttinn uns den Rücken kehrt,
Die Achsel zuckt, und von dem tollen Bunde,
Für weitre Bitten taub, nach klügern Welten fährt?

DRITTER BRIEF.

An eben denselben.

Wir kennen einen Mann, o Fries! von gleichem Guls,
Wie des Horaz Tigellius,
Sich selber niemals gleich, ein andrer jede Stunde.
Bald führt er nichts als Mafsigkeit im Munde,
Verkriecht sich in die Schweiz, dingt sich ein altes Weib
Zu seinem ganzen Hausgesinde:
„Was brauch' ich denn? Ein Kleid auf meinen Leib,
„Und dafs ich ein Gericht in reiner Schüssel finde.“
Fällt ihm ein Erbgut zu, so sieht das reiche Wien
Nur seiner Knechte Heer und ihn;
So bläht er sich, ein Richter seiner Feste,
Nennt alle Grofsen her, und kennt nur ihre Gäste.
Heut hüfst er den, vor dem er morgen flieht.
Bald will er auf die Bühne steigen,
Und sich als Grosmann für zwanzig Stüber zeigen;
Bald hofft er Newtons Ruhm, wenn er nur London sieht;
Bald sinnt er, welcher Staat auf Erden
Der Ehre würdig sei, von ihm regiert zu werden.
Wo zielet das Gemälde hin?
Sogleich. Gesetzt, wir fragen ihn,
Was ist Glückseligkeit? — Wie lächerlich! sein Wille
Verändert sich mit jeder Grille.

Soll dieser Wetterhahn---? — Je nun!
Er thut geschwind, was andre langsam thun.
Wirf einen Blick auf die verflossnen Tage:
Auch dich ergetzten nach und nach
Das Steckenpferd, und der papierne Drach,
Der Tanz, die Mädchen, die Gelage;
Dann der Gewinst, das eigne Dach,
Und bunte Bücher, bunte Karten,
Der laute Tisch, der stille Garten,
Der Titel Klang, der nahe Thron,
Zuletzt ein eignes Weib, und nun ein eigner Sohn.
Ein andres Alter spielt mit einer andern Docke.
Ein jeder schnitzt aus einem andern Blocke
Den Abgott, welchen er verehrt;
Und ganz ein andrer Seufzer fährt
Aus der Berlin' und von dem Bocke.
Der Bruder gleicht dem Bruder nicht,
Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht.
Vertausch die Loose nun: Wornach der Schlemmer trachtet,
Das gieb dem Geizigen; wornach der Buhler schmachtet,
Das wirf dem Eiteln zu. Dem, der im Wagen gähnt,
Gieb das, wornach sich Görge sehnt.
Was dir als Kind gefiel, sei dir als Mann beschieden. —
Wie? Jeder hat ein Glück, und keiner ist zufrieden?
Und weislich ziehest du daraus den klaren Schluss,
Dass es kein wahres geben muss.
Ist denn die Schönheit nichts, weil oft des Buhlers Laune

Was häßlich ist, für reizend hält,
Weil dem die Blonde, dem die Braune,
Die Schlanke dem, und dem die Dicke mehr gefällt?
Dionens Bildniß zu vollenden
Nimmt Zeuxis wohl den Rath der Gecken an,
Ihr Nase, Stirn und Mund bald so, bald so zu wenden?
Natur und Kunst allein sind Räthe seinem Plan.
Desgleichen, hat der Vorsicht Güte
Ein wahres Gut für uns bestimmt,
So glaube mir, es paßt auf ein gesund Gemüthe,
Das die Natur zur Regel nimmt,
Das einfach, mäßig und bescheiden,
Vom Geiz und Hochmuth ungequält,
Beständ'ge Güter, leichte Freuden,
Und zum Genuß die Stille wählt.
Wohlan! der Weg zum wahren Glücke
Ist, der Natur getreu zu sein?
So bringe mich zuerst auf ihren Stand zurücke!
(Geliebter Fries, nicht ohne Schein
Wirft man vielleicht mir dieses ein.)
Laß wild den herrenlosen Haufen
In unvertheilte Fluren laufen,
Daß jeder sich genug, daß jeder jedem gleich,
An Wünschen arm, an Kräften reich,
Den Leib zu Frost und Hitze stähle,
Gesättigt mit des Waldes Frucht,
Zu groß für Eigennutz, zu roh für Eifersucht,

Das Mitleid zum Gesetz, zum Kuss die Nächste wähle.
Entdecke mir der ersten Einfalt Spur,
Dann sage: Sei beglückt, und folge der Natur.
Doch in der Städte Schlamm, wo Geiz und Ehrsucht wütet,
Dem Klugen oft der Thor gebietet,
Wo Einer alles hat, und Zehnen alles fehlt,
Wo jeder gilt, so viel er zahlt,
Wo schlaues Recht mehr Laster brütet,
Als es bestraft, als es verhütet,
Wo Liebe rechnend wählt, wo Schein für Tugend gilt,
Wo der Gebrechen Trofs die gift'gen Tische füllt,
Wo feiler Künste Brut den trägen Leib entkräftet,
Wo Vorurtheil den Ruhm an helle Laster heftet,
Wo wir, aus Schüchternheit dem offnen Wald' entflohn,
Uns neue Wälder baun, da wilde Thiere drohn,
Wo Freiheit, Sicherheit und Menschlichkeit verschwinden,
Wie wäre da Natur und wahres Glück zu finden?
Mein Gegner, wiederhole nicht,
Was der zu düstre Genfer spricht,
Der roher Wilden Stand parteiisch schätzet,
Und reich an Witz und Traurigkeit
Der Staaten Unvollkommenheit,
Nicht ihren Werth ihm schlau entgegen setzet.
War es ein bloßer Unbestand,
Des Glückes Überdruss, die Sucht nach neuen Plagen,
Die das Geschlecht der Sterblichen verband?
War es die tolle Lust, der Ketten Last zu tragen,

Die rohe Freiheit überwand?
Nein! die Gesellschaft mufs mit allen ihren Plagen
Doch sufser sein, als der verlafs'ne Stand.
Der Weisheit erster Schritt ist, alles anzuklagen,
Ihr zweiter, sich mit allem zu vertragen.
Zur Irre nicht, noch wilder Einsamkeit
Hiefs die Natur der Menschen Stämm' entstehen,
Sonst lebten wir, wie sie gebeut.
Wer hat der Baren Reich, der Löwen Staat gesehen?
Doch ihrem eignen Triebe treu,
Gesellt der Biene sich die freie Biene bei.
Hat Cicero der Vorsicht widerstrebet,
Weil er nicht stumm dahin gelebet?
Vom Kinde, dessen starrer Blick
Noch keinen Unterschied der aufsern Dinge findet,
Bis zu Lykurgens Geist, der Spartens Ehre gründet,
Welch ungeheurer Weg! ihn legt der Mensch zurück:
Und diese Fähigkeit ist ihm vielleicht verliehen,
Um als ein ewig Kind umher zu ziehen,
Das, wenn der reiche Sommer glüht,
Den magern Frost nicht kommen sieht?
Das, nur zu Nahrung, Brunst und Schlaf geschaffen,
Sein Herz und seinen Geist vergifst?
Das ohne Vorrath, ohne Waffen,
Des Wolfes Raub, ein Raub des dürren Jahres ist?
Das ohne Zweck und ohne Spuren
Von steter Angst getrieben irrt,

Und aus dem Herrn der Kreaturen
Ein Schüler dummer Thiere wird?
So springt ein kranker Geist in seiner Wünsche Fieber
Vom gröfsten Überflufs zum gröfsten Mangel über;
Er, dem der Flaum zum Schlafe kaum genügt,
Glaubt, dafs sichs ruhiger auf harter Erde liegt.
Im Staate will er nichts — als Wilder — alles missen.
Von allen Banden losgerissen,
Weil eine Laïs ihn betrog,
Weil ihn ein Klügerer verlachte,
Weil ihn sein eigen Herz belog,
Weil ihm der Mifsbrauch Ekel brachte,
Will sein empörter Geist auch wahren Vortheil nicht;
Er wünscht sich einen Stand, der allem widerspricht,
Wo keine Schönheit rührt, kein Beifall Freude bringet,
Wo keiner Wahrheit Stral in dichte Seelen dringet,
Kein süfses Lied ertönt, wo niemand liebt,
Wo niemand fühlt, wo niemand Tugend übt,
Wo der versäumte Geist nicht schliefset, nicht vergleichet,
Und selber den Begriff des Glückes nicht erreichet.
Reizt deinen Wunsch diefs dir Loos so sehr?
Gesetzt, es werde dir: Wird um dich her
Der Rest der Sterblichen auf gleicher Einfalt bleiben,
Und nie die Wünsche weiter treiben?
Wird nie ein stolzer Trupp, zum Unternehmen kühn,
Durch die verheerten Fluren ziehn?
Wird Fried' und Redlichkeit den Wilden stets beseelen,

Wenn sie bei uns Gesetz und Fleifs vermindert hat?
Ist alles Teufel in der Stadt?
Ist alles Engel in den Höhlen?
O, glaube mir! in jedem Stand
Gewinnen Macht und List die Oberhand;
Doch ärger wüten sie, wenn Rache selber richtet,
Als wenn ein kalter Rath, umringt von Zeugen, schlichtet.
Wenn ein geübtes Heer den frechen Feind verjagt,
Wenn jeden Schritt, den Wut und Rotheit wagt,
Wo nicht die Strafe rächt, doch die Geschichte klagt.
Die goldne Zeit, von deren süfsen Tagen
Die Dichter uns so grofse Wunder sagen,
Da dieses Rund der Sitz der Götterschaar,
Der Tugenden, der Wonne war,
Wenn sie gewesen ist, wird schwerlich wiederkehren.
Soll ich indefs, erfüllet mit Schimären,
Mich über das, was ist, beschweren,
Und das Unmögliche begehren?
Nein! alles überlegt, so dank' ich, liebster Fries,
Der Vorsicht, die die harten Schwestern
Zu dieser Zeit (so sehr auf sie die Weisen lästern)
Für mich den Faden spinnen hiefs.
Da, meine Tage zu versüfsen,
Kunst, Sitte, Wissenschaft in hellen Strömen fliefsen;
Da jeder seine Rennbahn läuft,
Für mich der Krieger ficht, der Rechtsgelehrte keift,
Des braunen Bauers Weizen reift.

Der Priester droht, der Dichter Reime häuft,
Und Umgang aller Sitten schleift.
Die Weisheit will ich nicht, die mit unnützer Strenge
Mich vor der Zeit in andre Welten rückt;
Die will ich, die sich für die Menge,
Zur Zeit, und zum Gebrauche schickt.
Doch wenn ich über alle Simpla
Und rohe Kost die Nase rümpfe,
Heifst dieses, dafs ich gleich in allem Überflufs,
In allen Lüsten schwimmen mufs?
Dafs ich vom Cyniker zum Sybariten springe?
Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maafs der Dinge.
Hast du den wahren Punkt erlernt,
Von welchem die Natur entfernt
Auf beiden Seiten, sich beschweret,
Ihr sei zu viel gethan, ihr sei zu viel verwehret.
So bleib auf diesem Punkte stehn.
Wer hindert dich? Lafs andre weiter gehn,
Nach Wollust, Geld und Ehre streben.
Kannst du nicht in Paris, als in der Hütte, leben?
Dieſs eben ist der Punkt: zu wahrem Glücke kühn,
Aus allem nur das Beste ziehn,
Nicht Menschen, aber Laster fliehn,
Nicht andern, aber sich gebieten,
Sich vor Begierden mehr, als vor dem Mangel hüten;
Der Güter Werth, der Wünsche Möglichkeit,
Des Nöthigen, des Eitlen Unterscheid.

Sein eigen Herz verstehn, nicht auf den Pöbel hören,
Durch übertriebne Fühlbarkeit
Der Freude nichts entziehn, den Kummer nicht vermehren,
Und seinen Fleiſs auf innre Schätze kehren:
Dieſs ist was die Natur, was die Vernunft gebeut.
Mit Wünschen zu dem Himmel fliegen,
Ist keine Kunst. Dieſs ist sie: sich begnügen.
Gleich deinem Körper fühlt dein Herz.
Bald nagt es der wilde Schmerz,
Bald hüpfet es, berauscht von Freuden;
Doch meistens ruhet es, unaufgeweckt von beiden.
Dieſs letzte scheint der Stand, den die Natur begehrt,
Zu welchem sie von Lust und Leiden,
Als Nebenwegen, wiederkehrt.
Dein erstes also sei, der Schmerzen Quelle mindern,
Und ihren Biſs durch weisen Gleichmuth lindern.
Nicht, daſs dein Mund, der stolzen Stoa voll,
Wenn dich die Wunde brennt, mir lachend lügen soll;
Doch schärfer leidest du, von Kleinmuth hingerissen,
Und eine nöth'ge Kunst ist die: zu leiden wissen.
Der Schmerz, mit dem uns die Natur bekriegt,
Ist selten; häufig der, der in der Meinung liegt.
Der Qualen wirklichste sind, die den Körper kränken;
Die lassen sich nicht kleiner denken.
Das Übel tobt; vergebens spricht
Die Weisheit ihren Trost: der Magen hört ihn nicht.
Allein es ist zu spät, wenn dich die Flüsse plagen,

Dem heifsen Spiel, der leuten Nacht,
Den fetten Tischen zu entsagen.
Warum hast du nicht lange so gedacht?
Du siehst den Weg, dem Übel zu entfliehen,
Und willst durchaus den Pfad, den es belagert, ziehen.
Ich gebe zu, dafs eine zarte Brust
Verleumdung, plötzlichen Verlust,
Gewalt und Unrecht schwer ertrage,
Dafs sie des Freundes Noth als eigne Noth beklage:
Allein für jedes äufsre Leid
Hält die Vernunft uns einen Trost bereit:
»In Unschuld eingehüllt verlach' ich falsche Sage;
»Der Güter Unbestand war mir vorher bewufst;
»Ein kleineres Übel ist Ertragen, als Verletzen;
»Das Mitleid ist ein Zeugnifs edler Brust;
»Mich wird ein andermal des Freundes Glück ergetzen,
»Und mir den heut'gen Gram ersetzen.«
Ergreife diesen Trost, und deine Tapferkeit
Beschleunige das Werk der trägen Zeit.
Entspringet aber nicht, o Fries, das meiste Leid
Aus Thorheit, Irrthum, Eitelkeit,
Die das Entbehrliche mit Nöthigem vermenget,
Die sich an falsche Güter hänget,
Mich aufser mich versetzt, nur auf das Ferne zielt,
Und nie das Gegenwärt'ge fühlt?
Es ist ein thöricht Wort: Mir mufste dieis geschehen!
Warum nicht mir so wohl als jedem? Welches Recht

Hab' ich voraus, mich groſs und reich zu sehen?
Was ist das menschliche Geschlecht,
Der Staat mir schuldig? mich zu nähren?
Er wird mit Brot um Fleiſs gewähren.
Was mir der Zufall mehr verleiht,
Ist Gabe, keine Schuldigkeit.
Kein Übel ists, den Überfluſs entbehren;
Ein wahres ist, vergebens ihn begehren.
Zuletzt: die gröſste Qual ist die gewisse Frucht
Der Laster. Bosheit, Neid, und Rach' und Eifersucht
Bestehn in steter Pein. Mit scharfen Bissen
Verfolgt der Guten Haſs, und eigenes Gewissen
Den, der auch nur durch Eine That
Den hellen Ruf befleckt hat.
Du siehest: jeder hat die Macht in Händen,
Durch Weisheit und durch Mäſsigkeit,
Durch Unschuld und Bescheidenheit
Die meisten Übel abzuwenden.
Du aber schreib den Tag, der ohne Pein
Vorüberfloſs, an den beglückten ein.
Viel ist es, ohne Plage sein.
Wann hat ein Wunsch, der dir gelungen,
Mit solcher Freude dich durchdrungen,
Als wann ein Schmerz, der lange dich bekriegt,
Sich langsam mindert, stockt, verfliegt?
Den Geist erschüttern Lust und Sorgen:
Doch in der Stille selbst liegt ein Genuſs verborgen.

Es ist ein heimlich Gut, mit dem des Schicksals Hand
Des Lebens ganzen Lauf verband,
Und dessen sich im Schloss und in der Hütte
Der König und der Hirt erfreun;
Es folget dir bei jedem Schritte,
Ist immer gleich, und immer dein;
Mit einem Wort: die Lust zu sein.
Sieh jenen Dürftigen, vom Alter ausgezehret,
Sich auf dem harten Lager drehn.
Geschichte, dem Leben zu entgehn,
Dass er die bittern Gläser leeret?
»Doch welches Gut kann er leeren,
»Er, der gedrückt von schweren Tagen,
»Sich an der Last des Lebens krumm getragen?«
Was sonst, als den Genuss zu sein?
Ich bin: erquickendes Empfinden!
Ich liege nicht verträumt in leerer Nacht,
Und der der Welten Heer gemacht,
Hat auch an mich, an dieses Mich gedacht,
Und liess in seinem All mich eine Stelle finden.
Ein Blick in seinen Bau, ein einz'ger Augenblick
Des Seins, mit stärrem Nichts verglichen,
Ist der, o Fries, nicht schon ein Glück?
Und, o! wie mancher Augenblick
Ist uns bereits in dem Genuss verstrichen!
Wie mancher kömmt vielleicht noch ferne her geschlichen!
Ja, stürzte mich der Tod von neuem in die Nacht,

Aus welcher werdend ich erwache,
Und wäre meinem ganzen Leben
Ein einz'ger Tag zum Ziel gegeben,
So schiene mirs ein Glück, auch diesen Tag zu sein,
So würd' ich diesen Tag dem Dank und Lobe weihn.
Allein was weiss der Thor von diesem stumpfen Glücke
Er schlummert ein mit leerer Brust,
Ruft ihn der Kitzel stater Lust
Nicht immerfort auf sich zurücke.
So lebt er denn sich seiner unbewusst?
So hat er keine Kraft, als Fühlen und Verlangen
Zur Übung seines Seins empfangen?
So geben ihm Verstand, Geschicklichkeit,
Gelungner Fleiss sein Dasein nicht zu merken?
Und die Beschäftigung mit edlen Werken
Ist für sein Glück verlorne Zeit?
Du weisst es besser, Freund. Auch Arbeit ist Vergnügen
Schon ist es, sich dem andern nützlich sehn,
Die Kräfte durch Geschick erhöhen,
Des Stoffes Widerstand durch steten Fleiss besiegen,
Ein edles Werk in seiner Hand entstehn,
Sich mehren, und vollendet sehn,
Und seiner Tage Ziel durch Nachruf überfliegen.
Kein grösserer Feind des wahren Glückes ist,
Als Müssiggang, der sich in sich verzehret,
Das Leben selber in Last verkehret,
Und seinen wahren Zweck vergisst.

Der Ungeduld und Launen brüset,
Und wider sich mit eitlen Wünschen wütet.
Allein der stille Fleifs, der den bescheidnen Geist
Den Träumen, dem Verdrufs entreifst,
Ihn an das Gegenwärt'ge bindet,
Und ihn, der Wollust gleich, mit süfser Glut entzündet,
Der schafft den Frieden in der Brust,
Geniefst der Zeit, und würzt die Lust.
Was ist Glückseligkeit? ein Lauf, den öfters Freuden
Und seltne Schmerzen unterscheiden
Mit sanftem Zwischenraum. Ist es denn nicht
Ein ungerechter Wunsch, wenn ich begehre,
Was mit dem Lauf der Dinge ficht,
Was meinem Wesen widerspricht?
Dafs Lust auf Lust ununterbrochen währe?
Dafs aller Güter Überfluss
Auf meinem Haupte sich verbinde?
Und dafs zu Wollust und Genufs
Mein unerschöpflich Herz stets neue Kräfte finde?
Den leichten Fluten gleicht die Lust,
Erregbar in verschiednem Grade;
Bald stürmet sie, bald spühlt sie an die Brust,
Wie leise Wellen ans Gestade.
Willst du, dafs stets ein günst'ger Wind
Mit voller Macht in deine Segel stürze,
Und zwischen hoher Flut die Reise dir verkürze?
Ich eile nicht; will Zephyr nur gelind

Mein leicht geschwollnes Segel fassen,
Und ohne Schwindel mich zum Ziele gleiten lassen.
»Doch wer erwählet ein stilles Glück?
»Auf einem prachtigen verweilt der Menge Blick.«
Auf grofsem Unglück auch. Wählst du berühmte Plagen?
Ist Glück und Hochmuth einerlei?
Mufs ich, ob ich zufrieden sei,
Den Pobel und die Thoren fragen?
Ich freue mich für mich. Nicht das, was mich erfreut,
Ist Lust; es ist allein zur Lust Gelegenheit.
In meinem Herzen wohnet das Vergnügen,
Wie Körner Gold in dem Gesteine liegen.
Was kümmerts mich, ob das, was mich ergetzt,
Der Pobel lobt, ob es geringe schätzt?
Drei sind des Wohls und Wehes Quellen:
Es kommt von mir, von andern, und von Fallen.
Der Menschen Thun, der Dinge stäten Lauf
Bestimmt mein Wille nicht, hält mein Gebot nicht auf.
So wie der schnelle Rhein, seit ihn der Bündner Auen
Zum vollen Flufs erwachsen schauen,
Bis er dem Ocean getheilte Fluten bringt,
Bald durch ein dienend Thal, bald durch ein freies dringt,
Bald zwischen Rebenhohn und fetten Wiesen spielet,
Bald brausend unter Kehle versäumten Mauren wühlet:
So rauscht der Strom der Dinge fort,
Sich ungleich, unermüdet, ungehindert,
Durch ferne Macht bald stronger, bald gemindert;

Er raubet hier, er schenket dort,
Unachtsam wem er nütze, wem er schade,
Und reißet oft mit dem Gestade
Den Acheronsmann und seine Hütte fort.
Was denn, Geliebter? Ich entziehe,
So viel ich kann, den Dingen und der Welt.
Nicht ihre Güter sind der Endzweck meiner Mühe.
Ich bin bereit auf alles, wie es fällt.
Ich stoße Gold und Ehre nicht zurücke;
Ich zähle sie nicht zum beständ'gen Glücke.
Sie kommen? wohl! sie teilen mir ihre Lust.
Sie fliehn? sie nehmen nichts aus meiner Brust.
Gehören sie zu mir? Dieß thu' ich nur: ich wache,
Daß mir Gewohnheit sie nicht unentbehrlich mache.
Der Vortheil lenkt die Welt, und ich erstaune nicht,
Wenn andrer Thun mit meinen Gründen ficht.
Wird sie mein edler Haß bekehren?
Was kann die Laune mehr, als meine Ruhe stören?
Ein jeder handelt, wie er kann.
Mein Christoph hat gefehlt? Wenn ich mein Christoph wäre,
So hätt' ich das, was er, gethan.
Ich irre, wenn ich mehr begehre.
Wohl dem, der kalt, wie du, sich selbst gebieten kann!
Erwiedert Kleon hier. Nicht zornig aufzubrennen
Ist leicht zu raten, schwer zu können.
Wie, Kleon? du befiehlst, so läuft dein ganzes Haus
Und führet deinen Willen aus;

Mit deiner Unterschrift kömmt ein verschloßner Bogen
Nach Amsterdam, nach Kadix hingeflogen.
Und alles regt sich. Der Steuermann verläßt
Der jungen Gattinn Arm, sein sichres, warmes Nest,
Und trotzt den Winden und den Wellen
Den fernen Auftrag zu bestellen;
Und du, auf dessen Wink so manches Auge wacht,
Hast über dich allein nicht Macht,
Verdammest die Vernunft zum Schweigen,
Und machst sie nur zu deiner Thorheit Zeugen?
Hilft schwache Mühe nicht, so brauche strengern Rath,
Und merke dir, was Korys that.
Bei hoher Herkunft, großem Gute,
Und edler Denkungsart, war er von heißem Blute,
Zum Zorne schnell, und, aufgebracht,
Sich zu besitzen ohne Macht.
Den besten Freund, den liebsten seiner Knechte
Beleidigten alsdann sein Mund und seine Rechte;
Und machte gleich nach abgekühlter Wut
Geschenk und Kuß das meiste wieder gut,
So streute doch der Reue Plage
Ein schwarzes Gift auf seine Tage.
Ein Künstler bringt ihm einst (er war der Künste Freund)
Ein prachtiges Gefäß von feinem Thone,
Auf dem die rasende Diane
Den herben Tod Adons beweint:
Ein Werk des Phidias. Vortrefflich! und wie theuer?

Ein halb Talent. Nichts minder? Keinen Dreier.
Hier ists. Der Künstler geht. Der weise Korys spricht:
Wie schön! wie meisterhaft! nur dafs es leicht zerbricht.
Wie? wenn mit ungeschickten Händen
Ein Diener..... Er erschrickt ob der Gefahr,
Stellt sich die Folgen lebhaft dar,
Entschliefst sich gleich sie abzuwenden,
Wird einen nahen Stock gewahr,
Fafst ihn, holt aus, schlägt das Gefäfs in Stücke.
Erschrocken flieht der Diener Schatz,
Doch freundlich ruft er sie zurücke:
Was flieht ihr? euch zu gut geschah, was ich gethan.
Euch sichert meine Hand vor ungerechten Schlägen.
Seht, ob ich dieser Scherben wegen
Mich jemals mehr erzürnen kann.
Doch sieht mich (scheinst du hier zu sagen)
Der Böse jede Kränkung tragen,
Was wird er nicht am Ende wagen?
Freund! wenn Gewalt und Bosheit auf mich dringt,
So werden mir Gesetz und Richter Hülfe leisten;
Doch aufser dem, wozu der Büttel zwingt,
Erwart' ich wenig von den meisten.
Wenn mich der blinde Schwarm, der sich um Gold bemüht,
Gelassen, ohne Neid, ihm nicht im Wege sieht,
Wenn meine Wünsche nie sich mit den seinen kreuzen,
Wie kann ich seinen Hafs und seine Bosheit reizen?
Von allen wird ja doch ein einz'ger mich verstehn,

An meinen Umgang sich gewöhnen,
Mich mit den Übrigen versöhnen,
Und neben mir auf glattem Eise gehn.
So häufig sind sie nicht, die grossen Zeiten,
Da Mord und Graus sich durch die Welt verbreiten;
Mit mafs'ger Lust und Plage fliehn
Den meisten Sterblichen die meisten Tage hin;
So werden hoffentlich sich auch die meinen runden.
Durch Klugheit kann ich doch hier einen Unfall wenden,
Dort einem schlauen Rath entfliehn,
Und ist mir aufser mir geringe Macht verliehn,
Steht doch mein Herz in meinen Händen.
Hier ist mein Reich, mein innrer Thron, o Friesl
Mein eigenmächtig Glück auf Erden.
Ist diese Welt kein Paradies,
Wohlan! mein Herz soll mir es werden.
Hier reut' ich aus, was mich verletzt,
Hier pflanz' ich ein, was mich ergetzt.
Wie wenn der Sturm ein Schiff zerschlagen,
Und von dem Volke, das es trug,
Ein einziger sich durch die Wellen schlug,
Der, an ein odes Land auf Trümmern hingetragen,
Zur Wohnung sich die nächste Höhle wählt,
Doch, eh er sie bezieht, von heifsem Durst gequält,
Umirrt, forscht und sucht. Gesalzne Fluten brüllen
Unsinnbar um den Strand. In einer Pfütze Schoofs
Steht trübes Nafs, das aus den Wolken flofs.

Vergebens wagt er es, den trocknen Mund zu füllen;
Ein ekler Graus erschüttert ihn,
Und traurig kehret er nach seiner Höhle hin,
Durchsucht die krummen Gänge weiter:
Ein dunkles Murmeln schlagt sein Ohr;
Er geht ihm nach. Und siehe, frisch und heiter
Springt in der Höhle selbst ein süsser Quell hervor
So, liebster Fries! wenn Welt und Zeiten
Dir falsches Glück und ekle Lust bereiten,
So steig' in dich hinab, entdeck' in deiner Brust
Die hellen Bache reiner Lust.
Versäumte Quellen innres Glückes,
Seid mir gegrüßet! eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes,
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!
Dich grüßet der holde Mund der majestät'schen Sonne;
Dir winkt der stumme Mond, der ihre Sterne führt;
Du dehnst dich aus; wenn in dem goldnen Strahle
Die weite Gegend sich verliert;
Du sammelst dich im engen Thale.
Du sauselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach,
Du singst Philomelen nach.
Dir weiset die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge sehn, das Ohr vernehmen lehrt,
Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört.

Vom Reize der Natur entzücket,
Der feinsten Züge dir bewufst,
Versiegelst du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket.
Du klopfest froh, wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand;
Wenn göttlich schön Apoll im Marmor lebet,
Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwebet;
Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne flicht,
Der stolze Tempel sich erhebet,
Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.
Sind alle diese Schätze dein? —
Ich mache sie durch Freude mein,
Und ich geniefse sie, wie Sonne, Thal und Blume.
Besteht der Reiz im Eigenthume?
Was nur das Vatikan, den Sitz der Pitten ziert,
Was mich in Albion, in Gallien gerührt,
Das steht aufgestellt in meinem Angedenken,
Das kann am Pole noch mir frohe Stunden schenken
Und rühret denn ein Römisches Gedicht
Mich an der Tyber nur, und an der Newa nicht?
Das heifs' ich Freud' und Glück verscherzen,
Wenn Bav mit stumpfem Blick und Herzen
Das Schöne fühllos vor sich sieht,
Das mich in süfsen Taumel zieht.
Euch ruf' ich auf, ihr Weisen aller Zeiten!

Mir ächte Güter zu bereiten,
Und meinen Geist der Wahrheit zuzuleiten;
Sie, deren ausgefundne Spur
Mich, wie den Blinden, freut, dem nach gelungner Kur
Der erste Strahl ins Auge fuhr;
Sie, die mich mir erhöht, die Lust zur Arbeit menget,
Und falschen Gram aus meiner Brust verdränget.
Mein Vorwitz forschet nicht, ob aus der Sonne Schoofs
Die Erde fiel, das Meer um Alpen floss?
Diefs frag' ich: was der Weise meidet,
Und was er sucht, was Gut und Übel scheidet,
Damit, was meinen Geist ernährt,
Mein Herz in reine Säfte kehrt.
Diefs ist der Weisheit Amt, die Tugend mich zu lehren.
O Tugend! Kind des Himmels, reinste Lust,
Weit über alle Macht! Wer kann in meiner Brust
Das Zeugniss edler That zerstören?
Wir fühlen deine Seligkeit
Weit mehr in Widerwärtigkeit:
Sie zwinget uns, dich mehr zu lieben,
Du machst sie zur Gelegenheit
Dich ganz zu kennen, ganz zu üben.
Du bist dein eigner Lohn, und freundlich führest du
Mir noch den wahren Freund zum neuen Lohne zu.
Ein edles Herz, von dir beseelet,
Das mich um deinetwillen wählet,
Diefs ist allein ein Herz, worauf das meine zählet,

Das gröfste Gut, das von des Schicksals Hand
Mir annoch zu gewarten stand.
Du siehest, liebster Fries, dafs mit dem wahren Glücke
Sich unser Wesen doch noch ziemlich wohl verträgt.
Es flichet nicht vor uns zurücke,
Es wartet, vor uns hingelegt.
Es hänget nicht an Gold und Stände;
Es steht in deiner Macht, es wohnt in jedem Lande.
So klage nicht voll Ungeduld
Den kargen Himmel an, sei muthig es zu nehmen.
Wenn es uns beiden fehlt, so ist es unsre Schuld,
So bleibt uns übrig, uns zu schämen.

VIERTER BRIEF.

An Phyllis.

Ja, Freundinn, ja! ein zart empfindend Herz
Beseelet deine Brust, und hebt dich himmelwärts.
Geschenk der Gottheit ists, der Tugend Macht empfinden.
In eines edlen Freundes Brust
Sich selber, und sich edler finden,
Von Menschenliebe sich entzünden,
Mit eignem Schmerz, mit eigner Lust
Des Nächsten Schicksal nachempfinden.
Dieß ist ein innrer Sinn, den Wenigsten vergönnt,
Woran sich Gleich und Gleich erkennt.
Doch wessen Herz, von harter Haut umschlungen
Nie voll der sanften Regung schwillt,
Der nennt sie Traum, des kranken Hirnes Bild,
Und lacht bei Wielands Lied, zu ihrem Ruhm gesungen.
Nur, Freundinn, höre dich! In der gesunden Brust
Bleibt die Empfindung sanfte Lust;
Sie füllt des Weisen Herz nicht mit Begeisterungen;
Er redet nicht mit neuen Zungen,
Und bleibt sich seiner selbst bewußt.
Er raunet nicht von starken Sympathien,
Von Sphären und von Harmonien,
Er girrt nicht stets im Myrtenhain,

Er hüllt sich nicht in dunkle Lieder;
Er drängt sich nicht, zu grofs für seine Brüder,
Beim Cherub und beim Seraph ein.
Nein, Freundinn, so versteigt der Weise
Sich nicht in seiner Fühlbarkeit.
Er lebt in seiner Stadt, er lebt in seiner Zeit,
Und suchet nicht bei jeder Kleinigkeit,
Dafs man ihn grofs und edel preise.
Wenn er vom Reiz der Tugend spricht,
So sucht er nicht sich mystisch auszudrücken;
Sie selbst, die Tugend giebt der Rede Glanz und Licht,
Und braucht des Schwulstes nicht, um sich heraus zu schmücken.
Wem die Natur ein Herz von dickerm Zeuge gab,
Den stofst er nicht mit Stolz zurücke;
Er läfst sich ohne Zwang zu seinem Freund' herab,
Und lernt ihm ohne Scham noch manche Tugend ab.
Er rechnet sich das Herz, das ihm der Himmel gab,
Nicht zum Verdienste, nur zum Glücke.
Den liebt er mehr, der, ohne dafs ers weifs,
Und aus Natur, gemeine Tugend übet,
Als den, der mit entbrannterm Fleifs
Der Tugend Gipfel sucht, ihr Bild im Geiste liebet,
Doch beim Empfinden stehen bleibt,
Und, seiner zu gewifs, für Andre Regeln schreibt,
Die er doch selber nie geübet;
Der Andrer Kampf belacht, sich selber nie bezwingt,
Und, wenn ihm je ein kleiner Sieg gelingt,

Ob sich erstaunt, der Gottheit Strahl empfindet,
Und nirgends seines gleichen findet.
Des schönsten Herzens Werth verschwindet,
Wenn innrer Hochmuth es verführt,
Wenn es aus falscher Ehrbegierd'
Empfinden will, wo es doch nicht empfindet,
Und wenn es, ohne Wahl, mit jedem, den es findet,
Sich in Entzückungen verliert,
Die es genau voraus studiert,
Und mit Olymp und Äther zielt.
Verbirg dein Herz, bis mans gesucht entdecket;
Nimm durch Verstand zuvor den Weisen ein.
Je mehr Gefühl du ihm versteckst,
Je lieber wird der Fund ihm sein.
Verräth ein weiches Herz sich in den ersten Zügen,
So macht es nur den Weg es zu betriegen
Der Lauschenden Verstellung kund.
Du weißt noch nicht, wie mancher, dessen Mund
Mit Tugend und Empfindung spielet,
Im Herzen doch auf Arges zielet;
Wie mancher sie durch Wankelmuth entweiht.
Die tugendhafteste Zärtlichkeit,
Die er in dieser Stunde fühlet,
Scheint ihm vielleicht in kurzer Zeit,
Wenn die Gelegenheit befiehlet,
Verblendung, Schwache, Weichlichkeit.
Zu ihrem Schmerz erfuhr dieß einst Önone

An dem, der lange Zeit, sich selber unbekannt,
Ob eines Traumes Furcht aus Ilium verbannt,
Als Hirt am Idaberg der Unschuld Glück empfand,
An Paris, Priams jüngerm Sohne.
Ihn machte die Gestalt, des Geistes Munterkeit
Zu aller Nymphen Wunsch, zu aller Schafer Neid.
Nur hatte Phrygia Kind, Önone, lange Zeit
Mit weiser Unempfindlichkeit
Sich wider seinen Reiz vertheidigt,
Und seinen Stolz dadurch beleidigt.
Zwar auf der Flur war sie die schönste nicht.
Ihr kleiner Wuchs, ihr bräunliches Gesicht
Entzückte jedes Herz beim ersten Blicke nicht;
Doch ein verweilend Aug' entdeckte,
Dafs mancher Reiz zerstreut in ihren Zügen steckte.
Der Wunsch von der geliebt zu sein,
Die ihn bisher verschmaht, nahm unsern Schafer ein.
Ihm selber schienen seine Triebe
Wahrhafte Zartlichkeit zu sein,
Doch in der That war's Eigenliebe.
Mit stiller Ehrfurcht schaute man
Im ganzen Land' Önonens Tugend an.
Es hatten viele schon ihr Herzen angetragen,
Die sie geprüft, und ausgeschlagen.
Wird Paris, den nur eitler Kitzel sticht,
Wird der sich an Önonen wagen?
Oft kennt man andre wohl, und kennt sich selber nicht.

Kein Zufall hat ihm noch sein eigen Herz erkläret;
Er überzeugt sich kühn, der Nymphe werth zu sein,
Und bildet sich sich selber ein
So, wie sein Vortheil es begehret.
Er redet, wenn das Glück ihn zu Önonen führt,
Nur von der Weisheit Reiz, der seine Brust gerührt,
Nur von der Tugend Seligkeiten,
Der Wonne, die die Freundschaft beut,
Worein er oft ein Wort, sie langsam zu bereiten,
Von seiner Art zu lieben streut.
Die Nymphe hört ihn, und empfindet
Des Edlen Lust, der einen Edlen findet.
Der Tugend Reiz ist es, der sie zuerst erregt;
Dann liebt sie nach und nach das Herz, das solche hegt,
Und endlich den, in dem es schlägt.
Einst safsen sie vertraut im Schatten dichter Linden:
Da sprach er frei von seiner Glut,
Und wagte laut den Wunsch, auch sie gerührt zu finden,
Und seinem Aug' entfiel der Zähren stille Flut.
Da sah er seinen Sieg im Schmelzen ihres Blickes.
Der frohe Paris bat und schwur,
Bis das Geständnifs seines Glückes
Der Schäferinn verschämtem Mund' entfuhr.
Wie grofs ist seine Lust! wenn sie nur edler wäre!
Ihn rühret, ihm schmeichelt nur die Ehre,
Dafs ihm kein Herz entgehen kann.
Bald, wenn Genufs und Zeit den stolzen Kitzel stillen,

Fängt seine Glut vielleicht zu sinken an.
Vielleicht war Zwang, den er sich angethan,
Mit Flammen des Gefühls die kalte Brust zu füllen.
Der Nymphe sichres Herz zerfloss
In zarte, tief empfundne Triebe.
Sie dachte sich des Hirten Liebe
So rein, als ihre sich ergoss.
Gedanken, welche bald ein schwarzer Argwohn störte.
Schon merkte sie, dass nach und nach,
Wenn sie vom Glück der Tugend sprach,
Ihr Hirt mit mindrer Wollust hörte,
Geringre Lust bei ihrem Kuss empfand,
Und zur bestimmten Zeit nicht mehr genau sich fand.
Sie, welche lange schon den stillen Kummer nährte,
Verwies ihm einst die Lauigkeit
Für alles, was ihn sonst erfreut.
Betroffen schwur er ihr die regste Zärtlichkeit,
(Sie glaubte wünschend gern den Schwüren)
Und bat die Götter selbst um die Gelegenheit
Von seiner Wünsche Redlichkeit
Die Schaferinn zu überführen.
Minerva hörte seinen Schwur.
Sie liebte Phrygis Kind vor allen auf der Flur,
Um ihrer edlen Seele willen,
Und nahm sich vor den Wunsch des Hirten zu erfüllen.
Nach kurzem, da der Götter Schaar
Bei Peleûs Fest versammelt war,

Gab Eris goldne Frucht Gelegenheit zum Streite,
Wen doch die Schrift: *der Schönsten!* wohl bedeute.
Nachdem man viel geeifert hat,
Gilt endlich Cytherecns Rath,
Ein unparteiisch Aug' als Richter zu bestellen.
Doch Juno mifsvergnügt: Wer soll das Urtheil fallen? —
Wer? Paris sei's, der schönste Mann,
Sprach Pallas drauf. Man nahm den Richter an.
Dort, wo ein Silberbach den Fufs des Ida netzet,
Versprach Önone sich den Schäfer itzt zu sehn.
Sie lauscht', indem sie sich in einen Busch gesetzet,
Ihn angenehm zu hintergehn.
Minerva vom Olymp sieht die versteckte Schöne,
Und wählet sich den Ort zur Scene,
Damit der Hirt vom Zwange frei,
Und jene doch des Urtheils Zeuge sei.
Schon sah sie ihn nach den bestimmten Eichen
Gedankenvoll von weitem schleichen.
Ich soll Önonen untreu sein?
So sprach er bei sich selbst. Wohlan denn, bin ich's? — nein!
Mich dünkt, ich schätze sie mit immer gleichem Triebe;
Ich schwur es ihr, ich folge meiner Pflicht.
Liebt sie mich mehr, als ich sie liebe,
So ist es meine Schuld ja nicht.
So denkend fuhr er fort Önonen sich zu nahen,
Als schnell ein licht Gewolk erschien,
Aus welchem sie drei Schönen steigen sahen.

Das Herz der Nymphe floſs in frommer Ehrfurcht hin.
Erstaunt blieb er vor ihnen stehen.
Die gröſseste war männlich anzusehen,
Doch lieblich, frisch, voll sanfter Majestät,
Und jeder Reiz durch Kunst erhöht.
Ihr dunkles Lockenhaar, gedrückt von stolzer Krone,
Durchstrahlte hell der Diamant,
Und eine goldgestickte Zone
Umschlang ihr purpurnes Gewand.
Sie reicht' ihm mit gefälliger Miene,
Daſs nicht erstickter Zorn erschiene,
Der Zwietracht goldnen Apfel dar.
Genieſs, o Sterblicher! der Ehre,
Nach der die ganze Götterschaar,
Allein umsonst, begierig war.
Hier ist Minerva, hier die Göttinn von Cythere,
Und ich, der Götter Königinn,
Ich, die ich Jovens Weib und Jovens Schwester bin.
Wir streiten um der Schönheit Ehre.
Sei Richter. Und zum Dank für deine Billigkeit
(Nicht daſs dich mein Geschenk bethöre)
Ist gleich, o Paris, weit und breit
Der Erde Herrschaft dir bereit.
Die Hirtinn spähte des Geliebten Blicke,
Worin bei Juno's Reiz ein kaltes Lob erschien.
Oft hielt Dione sie zurücke,
Oft schielten sie auf Pallas hin.

Der ernsten Göttinn Helm bedeckte
Ein sanftes Angesicht, entzückend schön gebaut.
Ein schamhaft Roth durchschien die weifse Haut.
Ein keusches Kleid, das manchen Reiz versteckte,
That doch der Glieder Eintracht kund.
Ein freier Gang, Önonens Aug' und Mund,
Bescheidner Reiz, im kleinsten Zug vollkommen,
Schön ohne Kunst, und rührend ohne Fleifs,
Von stiller Ehrfurcht eingenommen,
Gab ihr Önone schon den Preis.
Den Sieg der Schönheit zu begehren,
Sprach Pallas, hatte nie die Ehrsucht mich verführt,
Wenn nicht, vom Reiz der Weisheit mit gerührt,
Für mich die meisten Götter wären.
Ich will um deine Gunst nicht mit Geschenken flehn.
Kein widrig Urtheil wird mich kränken:
Macht mich indefs auch dir die Weisheit schön,
Die will ich dir mit Freuden schenken.
Der Schäfer fühlt der Weisheit holde Macht:
Doch vor der Göttinn scharfem Blicke
Fliehn scheu die seinigen zurücke,
Defs Cypria verstohlen lacht.
Ihr feuchtes Aug', in welchem Wollust glühet,
Gleicht eines Baches stiller Flut,
Worauf das Bild der Sonne zitternd ruht.
Der dunkeln Brauen Strich, der schön sie überziehet,
Wird von der Stirne Weifs, der Wangen Roth' umblühet.

Die Myrte krönt der Locken Gold,
Das auf die hellen Schultern rollt.
Ihr Zaubergürtel hält ein leicht Gewand gefangen.
Da webten Leibreiz, schmachtendes Verlangen,
Der Worte Süfsigkeit, und holde Schmeichelein,
Was nur das Herz erweicht, die Grazien hinein.
Der kleinste Zephyr haucht ihr luftig Kleid zurücke,
Und lockt des jungen Richters Blicke
Auf den geheimsten Reiz. Des Sieges Zuversicht
Glanzt in der Göttinn Angesicht.
Freund, kennst du dich? beginnt sie, und berühret
Sein weiches Kinn. Des hohen Priams Sohn
Bist du, der Troja's Zepter führet.
Dein Stamm verspricht dir einen Thron;
Die Weisheit bringt das Alter schon.
Doch Eines fehlt, dich zu beglücken:
Du bist der schönste Mann, und ich verheifse dir
Achajens schönstes Weib in deinen Arm zu schicken.
Lafs Phrygia Kind, die kleine Nymphe, hier,
Die selber nicht versteht, was sie dich fühlen lehret,
Und dir die wahre Lust verwehret.
Gleich Funken, die, von dürrem Moofs bedeckt,
Geheim zuerst die Glut vermehren,
Dann schnell, vom Wind' erregt, in lichte Flammen kehren:
So flammt, von Cypria erweckt,
Des Hirten Leichtsinn auf, der tief im Busen steckt.
Sein Auge starrt, und glühet vor Verlangen

Die schönste Griechinn zu umfangen.
Ihn rührt die Hoheit nicht, die Juno's Züge schmückt,
Auch nicht der Weisheit Reiz, der aus Minerven blickt.
Schon stolz des Purpurs und der Krone,
Hält er die Schüchternheit, die Träume der Önone
Zu seinem Glanze nicht geschickt,
Und ganz in Wollust hingerückt,
Reicht er den Apfel der Dione.
Vor Lust ob ihrem Sieg' entzückt,
Nahm Cypris ihn in ihren Taubenwagen,
Ihn im Triumph nach Priams Stadt zu tragen.
Voll Bitterkeit und innrer Qual
Schlich Juno still zum Himmelssaal.
Doch Pallas dachte nun an ihrer Nymphe Plagen.
Die saß im Busche noch, von Schrecken außer sich,
Bis jene sanft die Wang' ihr strich,
Den Geist ins Leben rief, und ihren bangen Klagen
Mit Trost und Lehre widerstand.
Verachten rieth sie ihr den Hirten Unbestand,
Und schenkt' ihr, was sie ihm vergebens angetragen,
Die Weisheit; ließ alsdann sie hell die Zukunft sehn:
Da sah sie Priams Sohn als Räuber auf dem Meere,
Da sah sie der Achiver Heere
Zur Rach' entbrannt im Felde stehn,
Da sah sie Troja's Macht und Ehre
Durch Schwert und Flammen untergehn.
Was sah' ich, Freundinn? Eine Zähre

Durchbebt dein sanftes Angesicht.
Es rühren dich Önonens Leiden.
Da, sagst du, sieh die schönen Freuden,
Die uns ein zärtlich Herz verspricht!
Weit besser! ihre Wonne missen,
Und nichts von ihrem Grame wissen.
Wie manch gemeines Herz erträgt
Gelassener, was jene niederschlägt.
Nicht stets, wenn uns ein Kummer drücket,
Ist eine Pallas da, die uns mit Trost erquicket.
O Freundinn! hüte dich die Gabe zu verschmähn,
Die deine sanfte Seele schmücket.
Die Vorsicht, welche dich durch Fühlbarkeit beglücket,
Hat auch dem Leiden vorgesehn.
Hast du nicht die Vernunft im Herzen?
Die halte dich in der Gefahr,
Und die sei dir bei allen Schmerzen,
Was Pallas der Önone war.
Nichts ist, was leichter irre leitet,
Als zärtliches Gefühl, nicht von Vernunft begleitet.
Auch trennet beide selten nur
Die allfürsorgende Natur.
Doch sie, die roh im Herzen stecken,
Muß erst der Unterricht und der Gebrauch erwecken.
Wenn Vorurtheil, wenn falscher Wahn
Und Blindheit einen Geist bedecken,
So haften sie zugleich dem Herzen an.

Nicht jeder findet selbst der Wahrheit Weg, wie du.
Die Tugend hat ihr Glück, das Laster seine Freuden.
Ein Herz, man führ' es dem, man führ' es jener zu,
Gewöhnt an beide sich, und übertrifft in beiden.
O glücklich! wen als Kind des milden Schicksals Hand
Getreuen Eltern anvertrauet;
Wem, eh' er noch sich selbst erkannt,
Ein weiser Vater den Verstand,
Das Herz die sanfte Mutter bauet;
Wer mit gewaffneter und schon erhellter Brust
Der Jugend freiern Lauf beginnet,
Und wen der Weisheit reine Lust
Den groben Reizungen des Lasters abgewinnet;
Wen ein vergnügter Mittelstand
Vor dem Tumult der Leidenschaften schützet,
Und wen durch ein beglücktes Band
Ein gleich gestimmtes Herz im Guten unterstützet.
Dieſs ist die süſse Dunkelheit,
Die einem Fühlenden ein stätes Glück verleiht.
Er trachtet nicht durch Glanz des Volkes Blick zu heften.
Wohlthatig, auch in stilleren Geschaften,
Wird, andre zu erfreun, sein edles Herz erfreut.
Kein schneller Sturm macht seinen Himmel trübe.
Ihm lächelt stets Natur, ihm Freundschaft, Menschenliebe.
Und wenn ihm nichts Vergnügen schafft,
So stärkt er seines Herzens Kraft
Durch edle Muster der Geschichte,

So wärmt er es am Feuer der Gedichte.
O welche blumenreiche Spur
Führt ihn zum Felde neuer Wonnen,
Die auch für ihn der Günstling der Natur,
Gepflegt von Musen, ausersonnen,
Ja, Freundinn! wessen Herz der Tugend Schönheit rührt,
Der fühlt die Schönheit auch, die edle Lieder zieret
Ihn überströmt gewiß bei wohlgetroffnen Zügen
Ein unbetrügliches Vergnügen,
Das bald den Mund zu sanftem Lächeln zwingt,
Mit Ehrfurcht bald die Brust erfüllet;
Sie bald mit Zärtlichkeit durchdringt,
Bald sich in süßen Schmerz verhüllet;
Bald, einem Schrecken gleich, das ganze Herz ergreift,
Und sprudelnd durch die Wangen läuft.
O Dichter! wenn beim hellen Saitenspiele
In einer Phyllis Aug' ihr dieß Gefühl erblickt,
Dann ist dem flammenden Gefühle
Der wahren Schönen Wald geglückt.

FÜNFTER BRIEF.

An S. K. H. den Großfürsten Paul Petrowitz, 1772. als er sein achtzehntes Jahr zurücklegte.

O Jüngling! den der Vorsicht Hand
Mit seinen Gaben ausgezieret,
Und dessen reifenden Verstand
Ein hohes Beispiel lehrt, und weise Treue führet, *)
Du gehest nun, geliebter Prinz,
Dem großen Augenblick entgegen,
Da du, Alciden gleich, an dem getheilten Wegen,
Herr deiner Wahl, dich finden wirst.
Zwar kenn' ich, edler Prinz, die Neigung deiner Jugend.
Ich weiß, erschiene dir das so verschiedne Paar,
Und sagten sie dir offenbarer
Ich bin die Wollust, ich die Tugend,
So würdest du, den steilen Pfad zu gehn,
Auch nicht einmal in Zweifel stehn.
Doch seit dem löblichen Entschlusse
Des muthigen Alcid, der aus der Tugend Hand
Die schwere Keule nahm, und mit verschmähtem Kranze
Sich aus der Wollust Armen wand,
Hat diese stets sich der Gefahr entschlagen
An einen Jüngling edler Art

*) Sein damaliger Oberhofmeister war Graf Nikita Iwanowitsch Panin.

In ihrer Feindinn Gegenwart
Mit gleichen Waffen sich zu wagen.
Seit diesem eilet sie der Tugend schlau zuvor.
Mit ihrer Schmeichler feilem Chor
Belagert sie des jungen Helden Ohr.
Sie schlägt ihm hundert Wege vor,
Und sucht in seinem leichten Herzen
Die strenge Tugend anzuschwärzen.
Da diese, frei und unverstellt,
Nur Eine Rede führt, nur Eine Strafse hält.
Und diese Stimme nur zu hören,
Von diesem Weg die Schritte nie zu kehren,
(Ob solche Wahl gleich jedem Lob verspricht)
Ist, Herr, vor Tausenden besonders deine Pflicht.
Wen, in der Dunkelheit entsprungen,
Ein unbekannter Name deckt,
Den er durch Laster nicht befleckt,
Den stechen nie des Tadels Zungen.
Auch kann auf einem kleinen Thron
Der kleinen Ahnen kleiner Sohn
Mit leerem Glanze sich begnügen,
Wenn sich vor ihm um kleinen Lohn
Der steifen Rathe Rücken biegen,
Wenn ihn die Welt aus dem Kalender kennt,
Und wenn in seines Hauses Liste
Ein trockner Genealogiste
Die Dauer seines Lebens nennt.

Wen aber, so wie dich, ein göttliches Geschicke
Auf große Fürsten folgen heißt,
Wer einer ganzen Welt erwartungsvolle Blicke
Bloß durch sein Dasein auf sich reißt,
Der kann dem Rufe nicht entweichen.
Durch Beifall oder Schmach wird er bekannt;
Er kann sich nicht, verhüllt und ungenannt,
Zu dem gekrönten Pöbel schleichen,
Und wenn er nicht den Glanz des Thrones mehrt,
So wird er durch den Thron entehrt.
Wahr ist es, zu der Menschheit Hohne,
Daß selten eine hellre Krone
Von dem, der erst mit kühner Hand sie nahm,
Auf nicht ungleiche Häupter kam.
Zur Herrschaft Asiens sich siegreich zu erheben,
Berief den Cyrus nichts, als seines Ahnen Traum
Doch sah man bald den wahr gewordnen Baum
Dem ganzen Osten Schatten geben.
Wer aber folget ihm? Ein rasender Kambyse,
Der in der Mohren Sand den Flor der Heere ließ;
Darius, der des Griechen kleiner Menge
Bei Marathon den Rücken wies,
Und Xerxes, der mit kindischem Gepränge
Die tauben Fluten peitschen hieß.
Begnüge dich, ruhmvoller Philippide,
Mit einer halb durchsiegten Welt,
Die nun ein allgemeiner Friede

Auf ewig fest verbunden hält.
Auf ewig? Alexander fällt,
Und die so fest verbundne Welt
Zerspringt in preisgegebne Stücke,
Und zeiget keine Spur von Alexanders Glücke.
Durch Waffen und durch Güte groß,
Genießet nun August im stillen Schooß
Des stolzen Roms die Frucht der Weisheit der Katonen,
Der Tapferkeit der Scipionen.
Es zählt die frohe Welt auf Cäsars edles Haus:
Allein, erfüllt mit Lastern, Mord und Graus,
Speit es Tibere, Messalinen,
Die Söhne beider Agrippinen,
Wie der Vesuv entflammten Schwefel aus.
Nach langer Finsternis zeigt uns den Pipiniden
Des Westen neu erbauter Thron:
Allein erschüttert wankt er schon,
Gedrückt vom tragen Karoliden.
Er fällt mit ihm, und tiefe Nacht
Verbreitet sich im Weste wieder.
Es herrschen, außer Famens Acht,
Des edlen Stammes dunkle Glieder
Auf Trümmern der zerstückten Macht.
So manch Geschlecht betrog der Völker Hoffen;
So selten hat ein großer Plan
Des Helden Geist, der ihn ersann,
In seinen Enkeln angetroffen;

Und so gefährlich ists, nach einem grofsen Mann
Die helle Bühne zu besteigen,
Und sich vor der entzückten Welt,
Mit hohen Pflichten aufgestellt,
Nicht lasterhaft, nur schwach zu zeigen.
Den muthigen Entwurf zu Reufsens neuer Macht.
Den Peters Geist hervorgebracht,
Hat gütiger die Vorsicht angeblicket:
Sie hat, sein wichtiges Bemühn,
Sein grofses Absehn zu vollziehn,
Ihm würd'ge Folger nachgeschicket.
Voll treuer Ungeduld verliefs die Gattinn kaum
Die bei dem Pruth verdiente Krone,
So folgten ihm, getrennt durch kurzen Zwischenraum,
Mit seinem Geist auf seinem Throne:
Die Nichte, die mit strenger Hand
Das schwere Zepter thatig führte;
Elise, die, den Blick vom Blute weggewandt,
Mit mütterlicher Huld das sanfte Volk regierte;
Die, deren göttlicher Verstand
Noch itzt das schon gebaute Land
Gleich einem warmen Stral durchdringet,
Und Peters Saat zur Reife bringet.
Des Werkes Grofse zu verstehn,
Zu dessen Hülfe dich die Vorsicht ausersehn,
Und Peters Tiefe zu errathen,
Lafs die Geschichte ferner Staaten

Vor deinem Blick, o Fürst, vorübergehn
Versetze dich in jene Zeit,
Da Finsternifs Europen deckte,
Und Aberglaube, Grausamkeit,
Und Rachgier und Unwissenheit
Des Adels Tugend war, den Richterstuhl befleckte;
Da im verwirrten Reich, zum Schwerte stets bereit,
Der trotzige Vasall den schwachen König schreckte,
Der dumme Pfaff den blöden Pöbel neckte,
Der Ackersmann in feiler Dienstbarkeit,
Der Bischof in dem Panzer steckte.
Wie manches Alter flofs dahin,
Wie viel vergebliches Bemühn,
Bis aus dem Schlamme roher Sitten
Europa sich heraus gestritten?
Durch welche Krümmen mufste nicht
Der Tugend und der Künste Licht,
Die tiefen Schatten zu verscheuchen,
Mit oft gebrochnem Strahle schleichen?
Auf eines Mönches Ruf vereint zu frommer Wut,
Verschwendete der West, erpicht auf Salems Krone,
Zweihundert Jahre lang bekreuzter Helden Blut,
Und schimpflich stiefs die ungetreue Brut
Sie doch zuletzt vom aberglaub'schen Throne.
Allein der Tollheit stille Frucht
War klügre Tapferkeit, und edler Waffen Zucht,
Befreit indefs von mürrischen Baronen,

Griff der Monarch nach gröſserer Gewalt;
Er hieſs den Unterthan des Unterthanen schonen,
Befestigte den Staat durch heimgefallne Kronen,
Und gab ihm Ordnung und Gestalt.
Mit Riesen und mit Zaubereien
Die kranke Phantasie erhitzt,
Erschien der freie Ritter itzt
Gebannte Schlösser zu befreien:
Doch ward zugleich von ihm der Unschuld Recht beschützt,
Er hieſs Gewalt und Unrecht schweigen,
Und neue Groſsmuth ward dem neuen Orden eigen.
Aus dem von Balduin gefesselten Byzanz
Floſs feinerer Geschmack, und stolzer Hofe Glanz.
Auf des Gewinstes Ruf erwachte
Der Welsche Fleiſs, der durch die Meere lief,
Der Uppigkeit des Ostes Waaren brachte,
Und Kunst nach Europa rief.
Bereichert wurde nun der Bürger fester Städte
Zur Eintracht klug, zur Freiheit kühn;
Er warf die lang' geschleppte Kette
Vor seines Junkers Füſse hin;
Und endlich lächelte die Erde
Auch auf des freien Bauers Fleiſs,
Und segnete den unbeseufzten Schweiſs
In seiner Saat, in seiner Heerde.
Iberien, der dunkeln Lehre Sitz,
In die der Sarazenen Witz

Den Sinn des Stagiriten hüllte,
Und das gesunkne Griechenland,
Wo über jedes Wort von mystischem Verstand
Der seichte Cönobit noch seichtre Bücher füllte.
Dieſs war der doppte Quell, aus dessen trübem Schooſs
Der Unterricht entsprang, der nach Europa floſs.
So irrig angeführt, auf so verwachsnen Wegen
Stieg der erwachte Geist der Wissenschaft entgegen.
Doch bald ermüdet, reizten ihn
Zu vortheilhafterem Bemühn
Justinians erbeutete Gesetze *).
Der edelste der Malphitan'schen Schätze,
Und der dem siegenden Lothar
Ein prachtiges Entgeld für Pisens Hülfe war.
Voll Zuversicht auf stäte Rechte
Vertraute nun der Unterthan
Die Schlichtung zweifelhafter Rechte,
Anstatt gefährlicher Gefechte,
Der Einsicht treuer Weisen an,
Und Reichthum, Gunst und Ruhm zu hoffen,
Stand nun ein andrer Weg, als Feld und Schranken, offen.
Der neuen Stärke sich bewuſst,
Erkühnten sich darauf die Häupter fester Staaten

*) Im J. 1137 eroberte K. Lothar II. mit Hülfe der Pisaner die Stadt Amalphi, oder Malphe, im Königreiche Neapel. Unter der Beute fand sich eine Abschrift der Digesten verlorenen Pandekten, welche der Kaiser den Pisanern zum Lohn, der ihm geleisteten Hülfe geschenkt haben soll.

Mit gröſserm Geist zu gröſsern Thaten.
Ein edler Muth ergriff zuerst des Franken Brust:
Der junge Britte fiel vom Liljenthrone nieder *).
Der Franke ward allein dem Franken unterthan,
Und, in sein Recht gesetzt, schied nun der Ocean
Vom Gallier den Britten wieder.
Des falschen Ludwigs edler Sohn
Verliefs den reich ererbten Thron,
Er führte neu geübte Heere
Nach fernem Raub' und ferner Ehre **),
Und Karl besafs die leichte Beute schon.
Als, sinnreich auf geheime Ränke,
Der Welschen Fürstlein banger Rath
Die Nachbarn Galliens um schnellen Einfall bat,
Und, nun uneingedenk der kleinen alten Zanke,
Dem Sieger in den Rückweg trat.
Ein glücklicher Erfolg erwarb dem schlauen Rathe
Auch mächtiger Monarchen Gunst.
Die gierig aufgenommne Kunst
Verfeinerte sich schnell in jedem Staate.
Durch ein beständig Heer von innrem Zwiste frei,
Sah jeder Nachbar nun auf seines Nachbars Werke,
Umschanzte sich mit fremder Stärke,
Kam ferner Gröfse vor, sprang naher Schwäche bei,
Empfand den fernen Stofs mit schnellerem Gefühle.

---

*) Heinrich VI.

**) Der Kreuzzug des Feldherrn Karls VIII.

Warf, wandelbar bei stets unwandelbarem Ziele,
Das nöthige Gewicht, die Wage gleich zu ziehn,
In die gesiegne Schale hin.
So mufsten sich in fünf mal hundert Jahren
Verlust und Siege, Glück und Unglück paaren,
So mufsten Weisheit, tolle Wut,
Des Lasters Eis, der Tugend Glut,
Geduld und Eifer, Kunst und Zufall, Furcht und Muth,
Den grofsen Wechsel zu bereiten
Mit gegenseit'gen Kräften streiten.
Aus gleicher Finsternifs zu gleichem Sonnenschein
Durch sanftre Wege durchzudringen,
Und langer Jahre Werk durch raschen Fleifs zu zwingen,
Gab Neufsens Genius dem Alexiden ein.
Beherzt entschlossen, rühmlich klein,
Durchzog er jeden Sitz der Weisheit und der Künste,
Und gab den Vorrath von Gewinste
Dem schnell beleheten Vaterland
Mit weiser Vorsicht in die Hand.
So, wenn im Spiele leichter Winde
Auf unbesuchten Grund des Baumes Same fällt,
Den keine Hand in weiser Pflege hält,
So lechzet oft in der geengten Rinde
Der zarte Zweig, durch keine Flut erquickt,
Er schauert oft, vom schwerem Schnee gedrückt,
Er blutet oft, verletzt vom scharfen Wurme,
Er bückt sich oft, bekriegt vom lauten Sturme,

Und mühsam hebet sich zu spätem Flor
Der krumm gewundne siechte Stamm empor.
Wenn aber den gewählten Keim
Des Gärtners Hand in edlen Boden senket,
Wenn er der Ruthe Wuchs durch treue Stützen lenket,
Und ihr der Wärme Kraft, der Nahrung fetten Schleim
In klugem Grad' und Wechsel schenket,
Sie vor der Raupe Zahn verwahrt,
Und ihr des Wetters Hindernisse,
Der Sonne Brand, des Frostes Bisse,
Der Stürme Schlag und Gufs erspart,
Dann hebet sich in reicher Krone
Die schlanke Saule früh empor,
Und kömmt dem trägen Skorpione
Mit ihrer Früchte Gold zuvor.
Auch Petern hat der weit gestreute Schatten
Der eignen Pflanze noch erquickt,
Er hat mit froher Hand die Früchte noch gepflückt,
Die sich in Gegenden, wo Phöbus milder blickt,
Jahrhunderte versogert hatten.
So viel vermag ein einz'ger Geist,
Der die Natur aus ihrem Schlafe reifst,
Sie gleich zu wahrer Gröfse leitet,
Der um sich her des Eifers Glut verbreitet,
Der Welten umschafft, Licht aus alter Nacht,
Und Tag' aus Jahren macht.
Zu frühe sank der Held. Von seiner Thaten Menge

Schloſs der erstaunte Tod auf seines Lebens Lange.
Und riſs es, halb erfüllt, als überschritten ab.
Doch Peter, in das frühe Grab
Hinunterzeigend, warf die Blicke
Noch einmal auf sein Reich zurücke,
Sah den verlaſsenen Bau mit ollem Unmuth an,
Und sprach: (o tiefes Wort!) Noch hab' ich nichts gethan *)!
Der reichen Rede Sinn zu fassen,
Liegt euch, ihr seine Folger! ob.
Euch hat er der Vollziehung Lob
Als ein Vermächtniſs hinterlassen.
Auf seine Winke stets bereit,
In heiliger Vertraulichkeit
Mit seinem Schatten, der sich oft herunterenket,
Und Reuforns Wohl mit ihr bedenket,
Treibt Katharina nun den weit geführten Plan
Mit neuem Glück und Eifer an.
Ihr goldnen Tage, kehrt zurücke,
(Ja, schon erscheint ihr meinem Blicke)
An dieses Volker ohne Zahl,
Die sich erstaunt beisammen fanden,
Durch glücklicher Gestirne Wahl
Vor ihrem Throne sich in Ein Geschlecht verbanden!
Sie rufet doch zu mütterlicher Hut.

---

*) Ein Ausspruch, welchen Peter der Grosse wirklich von sich selbst gethan, als er kurz vor seinem Tode im Senate von seinen bisherigen Verrichtungen, und von einem noch zu unternehmenden Entwurfe redete.

O Jugend! — Wachse denn, du hoffnungsvolle Jugend
Zu früher Weisheit, früher Tugend,
Daſs Dank und Unterricht, gleich einem reinen Blut,
Sich aus des Reiches Brust in jedes Glied ergieſse,
Und in dem ganzen Körper flieſse.
Umsonst hat wider sie der Hölle tiefer Schlund
Sein Ungeheuer ausgestoſsen:
Schon liegt der grosse Krieg, erschöpft und wund,
Von ihren Gränzen ausgeschlossen,
Und macht nur ihre Stärke kund.
Die Flagge, die vorhin im Belte nur gespielet,
Weht itzt den Saulen zu, die Herkul aufgestellt;
Sie pranget in dem nassen Feld,
Das Ikars tiefen Fall gefühlet.
Der Sieg begleitet sie, und Chesmens helle Nacht
Wies dem erstaunten Griechenlande
Der in dem Nord gezeugten Blitze Macht;
Da von des Isters ödem Strande
Zugleich der Musulmann nach Hämus Höhlen flieht,
Allwo mit donnerndem Getöse
Von Kolchis und vom Chersonese
Ein dritter Wetter ihn umzieht.
Mit solchen Armen faſst und hebet
Rothenicus Alcide schon
Den Libyer, des Erde Sohn,
Der mit versuchtem Fuſs sie zu berühren strebet.
Wirf nun, o theurer Fürst! den überlegnen Blick

Von diesen hohen Gegenständen
Auf dich und deine Pflicht zurück!
So große Dinge zu vollenden,
Nach solchen Kämpfern aufzusehn
Hat dir vom Himmel zugesehn.
Du, Herr, auf dem allein Ruthenions Vertrauen
Für seiner Kinder Wohl beruht,
Du, ihrer Rest von Peters Blut!
Bei dem auf gleichen Geist und Muth
Schon itzt so weite Länder bauen.
O glücklich, edler Prinz! wenn Katharinens Geist
Noch lange seinen Glanz auf dieses Reich verbreitet,
Wenn dich noch lange Zeit ihr Beispiel unterweis't,
Wenn lange noch der Rath dich zubereitet,
Was ihre Rechte schon gethan,
Was ihre Weisheit schon ersonnen,
Und was sie noch vollenden kann,
Ist deinem Ruhme vorgesponnen.
Wenn darauf nun, o Herr! des Fürsten Lob beruht,
Daß er die Pflicht nach ihrem Umfang schätze,
So will auch diese Pflicht, daß sich sein schwacher Muth
Ob ihrer Bürde nicht entsetze.
Das Gute thun ist leicht, so bald man alles kann.
Wer auf dem hohen Stuhl mit edlem Willen zeiget,
Und sein beständig Ohr zu weisem Rathe neigt,
Der hat in Einer Pflicht die meisten schon gethan.
Der lechzet zum verlornen Throne

Die Schaar der treuen Diener hin,
Und ihr vereinigtes Bemühn
Erleichtert ihm die Last der Krone.
Im Kleinen emsig und getreu,
Trägt jeder seinen Theil zum Ruhm des Einen bei,
Und jedes einzle Lob, gleich Bächen in dem Meere,
Verliert sich in des Fürsten Ehre.
Wenn aber in der Trägheit Schooſs
Der schwache Fürst des Fleiſses Zeit verschwendet;
Wenn ihn, durch eitle Pracht in seinen Augen groſs,
Mit trügendem Gewicht des Schmeichlers Wage blendet:
Dann schleicht die kleine Schaar der Redlichen davon;
Dann sitzet er auf dem verhaſsten Thron,
Umringt von fauler Wespen Schaaren,
Die um sein grobes Ohr mit ekkem Summen fahren,
Den Schlaf auf seine Lieder ziehn,
Sein Land mit frechem Stachel quälen,
Des Volkes Klagen ihm verhehlen,
Und, auf das Glück der Lügen kühn,
Dem Könige den Ruhm, und ihn dem Lande stehlen.
Oft hör' ich dich, o Herr! von edlem Zorn entbrannt,
Auf Schmeichelei und Trägheit schelten:
Doch trau dir selber nicht. Zu langem Widerstand
Ist der Entschlossne gemein, und sind die Kräfte selten.
Es zieht, Charybden gleich, der Trägheit tiefer Schlund;
Die Schmeichelei betäubt, wie Scyllens lauter Mund;
Und von der Tugend engem Stege

Sind dieſs die nächsten Seitenwege.
Gelingt es dir durch einiges Bemühn
Den beiden Klippen zu entfliehn,
Kannst du den Zauberreiz der Freuden überwinden,
Gewinnest du dem tragen Ekel nicht
Zur Unterlassung einer Pflicht
Dir einen Vorwand auszufinden;
Bleibt dein bescheiden Herz dem Schmeichler stets verwehrt,
Auch wenn er schlau dir nicht zu schmeicheln schwört,
Und unterscheidest du vom eigennütz'gen Trieb
Die freien Dienste wahrer Liebe;
Zieht endlich dein geduldig Ohr
Auch harten Widerspruch verschmitztem Lobe vor:
So ist dir, theurer Fürst, der schwerste Schritt gerathen.
So eilest du, die Brust gestählt,
Zum hellen Tempel edler Thaten,
So hast du, wie Alcid gewählt.

SECHSTER BRIEF.

An die Herren Bücher-Censores in St. b. g.

welche dem Buchhändler Stein einen Nachdruck des vorhergehenden Briefes unter dem Vorwande untersagt hatten, dafs er viele verfängliche Stellen enthalte.

Hochweise Herren in dem Rath
Der königlichen freien Stadt
St — b — g, gestrenge Herrn Censores!
In Demuth trag' ich Ihnen vor: Es
Ist mir geschehn ein grofser Spott.
(Verzeih's Ihnen der liebe Gott!)
Es wollte nehmlich der Herr Stein,
Ein Buchhändler, in Grofs und Klein
Wieder drucken mein Briefelein.
Und als er Sie darum befragt,
So haben Sie kurzum versagt
Das kleine Wörtlein: *Imprimatur.*
Das scheint mir wider alle Natur.
Denn darin steht nichts überall
Wider den König, den Marschall,
Noch wider den Herrn Intendanten,
Noch wider ein'gen Rathsverwandten,
Noch die Kapitulation,
Noch wider die Religion.

Noch den belobten Priesterstand
Im Faltenrock und Messgewand.
So? sagen Sie, Herr Urian,
Meinst du, man nimmt zu Censorn an
Leute, die keine Brillen haben,
Und die die hochdeutschen Buchstaben
Nicht kennen? Sieh! was stehet da
Auf deiner neunten Pagina?
„*Der dumme Pfaff den Pöbel neckte;*
„*Der Bischof in dem Panzer steckte.*“
Nennst du nicht *eine tolle Wut*
Das löblich Werk, den Christenmuth,
Mit welchem unsere Vorfahren
Sind nach Jerusalem gefahren,
Und auf Befehl des Papsts Gregori,
Und dann zu Gottes Ehr und Glori
Haben in dem heiligen Land
Gerauft, gemordet und gebrannt?
Wenn auf des heiligen Cucu-
Peters Button aus seiner Ruh
Kam ein Sankt Georg in vollem Glanz,
Und steifte sich vorn an den Tanz,
Und gab den Türken auf die Hauben,
Das nennst du *Tollheit*, *Aberglauben?*
Und den gottlästerlichen Quark
Sollt' man bei uns bringen zu Markt?
In unsrer Stadt, so fromm und rein,

Noch itzt so witzig und so fein,
Als damals, da für ein Indult
Man zog von Hause mit Geduld
Nach Morgen- und Ägypten-Land,
Und mit dem Pass' in seiner Hand
Vom Papste für das Paradies,
Sich von den Heiden spotten liefs.
Hochweise Herrn! es heifset ja:
Audiatur et pars altera.
Da ihr mit mir so freundlich sprecht,
Will ich auch mit euch reden recht
Einfältiglich und schlecht.
Ich nannte zwar, ich weifs warum,
Die lieben Pfaffen etwas dumm,
Nehmlich die vor zwölfhundert Jahren
Lebten, da solche Zeiten waren,
Dafs bei dem Eselfeste ja
Der Pfaff und Laie schrieen: I — A *).
Doch in dem Brieflein Lebesan
Greif ich die heut'gen gar nicht an,
Die schlauen Kopf', die grofsen Geister,

*) In einigen kirchen Frankreichs beging man ein Fest zum Gedächtnis der Flucht nach Ägypten, welches man das Eselfest nannte. Ein schön geschmücktes Mädchen, mit einem Kinde auf den Armen, ward auf einem herrlich geschmückten Esel gerade vor den Altar geführet. Während der Messe bei der abgeschickte Esel bey gewissen Zeichen auf die Knie, und zu Ende des Gottesdienstes schrie der Priester, statt der gewöhnlichen Entlassungsworte, dreymal wie ein Esel, und die Gemeine antwortete ihm mit gleicher Stimme.

In omni scib'li ganze Meister:
Als nehmlich die Herrn Kapuziner,
Item die Herrn Benediktiner,
Wie auch die Herren Augustiner;
Ferner die Herrn Dominikaner,
Noch auch die Herren Franziskaner,
Nicht minder die Herrn Lutheraner,
Die Herrn Diaconos, Pastores,
Lauter die grösten Oratores,
Die sagen immer new'e und schönes,
Wie Cicero und Demosthenes.
Nein! all der Herrn *Aner* und *Iner*
Bin ich der gehorsamste Diener,
Die hab' ich nicht gebeissen dumm,
Und glaub'n Sie mir, ich weiss warum.
Zu kommen auf das Wortlein: neckte,
Wo eigentlich der Pfeffer steckte,
Da brauchte' ich einen Reim auf *echte*,
Und da schien mir das Verbum *neckte*
Doch besser, als das Verbum *leckte*,
Das zu dem Sinn, worauf ich zweckte,
Vielleicht so gut als *neckte* kleckte.
Ihr Herrn Censoren wisset nicht,
Wenn unser ein'm ein Reim gebricht,
Was wider Wissen und Gewissen
Wir oft für Dinge setzen müssen,
Die so zusammen schicken sich.

Wie man da sagt gemeiniglich
Im Sprichwort.... Sie verstehen mich.
Gesetzt nun, liebe Herren mein!
Es fiel' einmal den Türken ein,
Dafs sie kämen in unser Land
Mit Sack und Pack daher gerannt;
Aus Syrien, Arabia,
Aus Persien, Natolia,
Aus Griechenland, Konstantinopel,
Trajanopel, Adrianopel,
Aus Nikopel, und Philippopel,
Die Mufti, Derwisch und Kalander,
Pascha's und Aga's mit einander,
Weiber und Kinder allzumal,
Sechs Millionen an der Zahl,
Und schrieen Fort, ihr Christenrotten!
Gewürgt, gebraten und gesotten
Das unbeschnittene Geschmeifs,
Das nichts vom grofsen Machmut weifs!
Das Land, das wollen wir bezwingen.
Und das E—s—s vor allen Dingen,
Da woll'n wir alles knik'n und knacken,
Und in kleine Stücke zerhacken,
Und seng'n und brennen weit und breit
Zu unsrer Seelen Seligkeit.
Mein! sag'n Sie mir, Sie Herrn Censores!
Wären das wohl vernünft'ge Mores?

Und wär' das nicht gewütet frei
Wär' alles Recht und Polizei?
Nun, wollte man denn heißen *Wut*,
So zu vergießen Christenblut,
Warum will man nicht heißen *Wut*,
So zu vergießen Türkenblut?
Sind Gut und Bös' zweideut'ge Sachen?
Und was gerad' ist krumm zu machen,
Wenns jener oder der gethan,
Kommts auf ein Stücklein Vorhaut an?
Eins, weiß ich wohl, ist außer Streit:
Die Herren Bischöf' unserer Zeit
Die würden, ihre Heerd' zu schützen,
Alsdann nicht viel im Panzer schwitzen,
Denn jetzund mach'n sie's nicht mehr so,
Und schwitzen lieb'r, ich weiß nicht wo.
Darf ich Ihnen noch eines sagen?
Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Da mancher Ritter gab zur Stund
Haus, Hof und Acker für ein Pfund,
Und sprach zu seinem Weibe da:
Ich werd ein Fürst in Syria;
Dann schick' ich dir einen Gesandten,
Der dich mit unseren Trabanten
In Wagen von Silber und Gold
Bringt nach dem Fürstenthum gerollt.
Laß dich indessen nicht gereuen

Den Leib mit Hunger zu kasteien;
Denn was wir ha'n ist alles nöthig,
Damit ich reise gen Venedig.
Wenn denn nach minder als zwei Jahren
Der Ritter kam zurückgefahren,
Ohn Gesandten, ohn Königreich,
An Armuth einem Bettler gleich,
Und fand zu Haus das liebe Weib
Mit einem Kind in ihrem Leib:
Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Sag' ich, wir hätten manche Klagen
Gehört, wenn solch ein armer Tropf
Sich kratzte hinter seinem Kopf:
Hätt' ich doch nur das Bein gebrochen
Eh ich aus meinem Haus gekrochen!
Was juckte mich nur für ein Grind,
Daſs ich verliefs mein Weib und Kind,
Und gab mein Haus in fremde Hand?
Der Teufel hol' das heil'ge Land,
Und alle die mich hingetrieben!
Da mir nun nichts ist übrig blieben,
Als Hörner und ein Indulgenz,
Und Schlig' und etwas Pestilenz.
Hörte man nun in jenen Tagen
So manchen Ritter also klagen,
Warum kann ich in diesen Tagen
Nicht auch ein ali'rum tantum sagen?

Der ich es nach so langer Zeit
Thu' mit so viel Bescheidenheit.

Nun will ich Ihnen zeigen an,
Wie gross Unrecht Sie mir gethan.
Es lebt ein alter Versifex
In oder bei dem Landlein Gex;
Soll ich ihn deutlich nennen? Er
Mit einem Worte heisst Voltair;
Ist ein Franzos, ist weltbekannt.
Der hat geschrieb'n mit seiner Hand
Mehr als der ganze weise Rath
Zu St. b. g je gelesen hat.
Nun unter seinen Opera
Ist eines: heisst Historia.
Da steht ein langes, lang's Kapitel
Geschrieben unter diesem Titel:
Von den Fahrten nach Morgenland.
Ist voller Klugheit und Verstand.
Da kommt er nun die Herrn herunter,
Dass man dran hat sein Freud' und Wunder.
Und zeigt, was das für eine Schaar
Von Narren und von Raubern war.
Die kamen in ein armes Land
Wie wilde Thiere hergerannt,
Lebten in aller Schwelgerei,
In Falschheit, Mord und Hurerei.

Dafs solch ein abscheulich Geschmeifs
Niemals war auf dem Erdenkreis.
Da sagt er von den Päpsten frei
Und von der ganzen Klerisei
Sachen, die so zu Herzen gehn,
Dafs ein'm die Haar' zu Berge stehn.
Hingegen einen Saladin
Mahlt er so tapfer und so kühn,
So liebreich und so edelmüthig,
So bieder, so gerecht und gütig,
Dafs, eh man noch daran gedacht,
Er einen selbst zum Türken macht,
Und dafs man mit den armen Tropfen
Die Christen möchte helfen klopfen.
Dieſs Buch ist nun in manchem Land
Gedruckt, und allerwärts bekannt,
Und ist wohl auch in Ihrer Stadt
Hier und dar einer, der es hat.
Ferner ist Einer: Robertson,
(Ich führ' ihn in den Noten an)
Der ist ein Priester in Schottland,
(Liegt noch weit hinter Engelland)
Und schrieb ein Büchlein neue lange
Von dem Kaiser Carolus quinque.
In solchem sagt er unverholen,
Was ich von ihm nicht hab' gestohlen,
Sondern entlehnt und extrahirt.

Daher ich ihn denn auch citire.
Das Buch, das ward so hoch geschätzt,
Dafs es ein Franzmann übersetzt,
Und solches mitten in Paris
Von Wort zu Worte drucken liefs.
Aus allem dem zieh' ich den Schlufs,
Dafs es doch wohl erlaubt sein mufs
Zu sag'n, ob vor sechshundert Jahren
Die Leute recht bei Sinnen waren,
Und dafs den graden Weg zu wandern
Mir so frei steht, als einem andern.
Soll denn uns St—b—gern allein
Alle Vernunft verboten sein?
Wollen denn Sie mit Ihrem Klügeln
Der Wahrheit Thür' und Thor verriegeln?
Sind denn in Holland, und so weiter,
Alle Consores Bärenhäuter,
Die drucken lassen ohn Verstand,
Was ihnen nur kömmt vor die Hand?
Und wenn denn Robertson so gar
Selbst in Paris gedrucket war,
Wollen denn Sie sein klügre Geister,
Als Ihre Herrn und Ihre Meister?
Ja, sagen Sie, da fragt sich nicht,
Was dieser, oder jener spricht.
Der Robertson, der ist ein Ketzer;
Der Voltär ist ein loser Schwätzer,

Der treibet nur (verzeih's ihm Gott!)
Mit Heiligen und Wundern Spott,
Wie davon lautet der Bericht;
Denn wir lesen ihn selber nicht.
Wir ehren mit Respekt gewifs
Die königliche Stadt Paris;
Allein das wissen alle schon,
Dafs sie doch ist ein Babylon,
In welchem sich die Atheisten,
Theisten, Materialisten,
Wie auch die Encyklopedisten,
Und aller Gattung Antichristen,
Wie Würmer in dem Kase, nisten.
Und was geht uns das alles an,
Was man in Holland drucken kann?
Genug, wir zahlen, was wir sollen,
Und drucken nichts, als was wir wollen
Und haben unsre Sorge drum,
Dafs niemand giebt ein Scandalum
Unserer geliebten Bürgerschaft.
Das sollen wir, nach Eides Kraft,
Die Privilegien zu erhalten,
Die da sind von den lieben Alten
Auf uns gebracht, zu bleiben so
An Geist und Hab' in statu quo.
Darum sind wir Hochweise Herrn.
Dies ist der Privilegiorum Kern.

Dran soll'n wir halten, ohne Zweifel.
Die andern gehn ja doch zum Teufel
Drum sei du nur von Herzen froh,
Daſs dirs ist abgeloffen so,
Und wir dem Buch und seine Noten
Nun hier zu drucken hab'n verboten.
Noch dir gezeigt ein'n andern Tanz,
Du Schandfleck deines Vaterlands!
Man gonnt mir ein Wörtlein blofs.
Das Ärgernifs war ja nicht grofs.
Von hunderten, ich wollte wetten,
Die das Büchlein gelesen hatten,
Waren wohl nicht der Bürger drei,
Die wüfsten, was die Meinung sei.
Denn ich gesteh' es ohne Lügen,
Das Wörtlein das war zu verstiegen.
Da war'n zu viel Historica,
Politica, Rhetorica,
War nicht nach Meistersänger Weis',
Die man bei uns erhält mit Fleifs,
Und welcher ein St—b—gisch Blut
Soll treu verbleiben wohlgemuth.
Allein Sie hören mir schon an,
Daſs ich mich doch noch bessern kann,
Noch nicht ruchlos in meinem Sinn,
Noch kein verstockter Sünder bin.
Beichtfertig komm' ich armer Gauch,

Und häng' den Kopf bis auf den Bauch,
Bitt', weise Herrn! wollt mir verzeihen,
Daſs ich dergleichen Lästereien
Gesetzt hab' leid'r! in meine Schrift,
Und bald hätt' viel Unheil gestift't.
Und wollen Sie nun den Herrn Stein
Lassen drucken mein Brieflein,
So kann, ohn den Sinn zu verletzen,
Man unvorgreiflich also setzen:
Der blage Pfaff that groſse Wunder.
Das reimt zwar freilich nicht auf *ester:*
Thut nichts! man kann für die Lesens
Mir ja geben ein' Indulgens.
Man kriegt sie doch ums Geld vor Frist
Für groſsere Buch', als dieser ist.
Ferner anstatt der frommen *Wut,*
Kann man setzen der fromme *Mut;*
Den *Aberglauben* weggelassen,
Es wird sich leicht was andres passen.
Und statt der *Tollheit* kann man frei
Setzen *Weisheit:* ist einerlei.

Im übrigen versprech' ich hier,
Daſs ich hab' vorgenommen mir,
Keine Geschichte mehr zu lesen,
Wenn ihr Autor kein Mönch gewesen;
Kein Buch, das nicht im Titel führt,
Daſs es zu St—b—g ist cassirt.

Ferner, dieweil zu diesen Tagen
Man ist mit Blindheit ja geschlagen,
Und lässt nunmehr das heil'ge Land
In der verruchten Türken Hand,
So will ich, statt zu ziehn vom Leder,
Sein ein Kreuzfahrer mit der Feder.
Will wie Herolen und Sarracenen
Die Robertsons und Voltars höhnen.
Die haben mich unschuldig Blut
Verführet durch ihren Übermuth.
Endlich will ich, statt solcher Fachsen,
Nichts lesen weiter, als Hans Sachsen.
Und suchen, dass ich werde ganz
Ein Idyot und Abderan,
Zur Ehre meines Vaterlands.

SIEBENTER BRIEF.

An die Gräfinn Schuwaloff, geb. Gräfinn Soltikoff.

Wenn ich dir im Gespräch' erkläre,
Wie sehr ich, Gräfinn, dich verehre,
So scheint mir jede Sprache mein,
So scheint Paris und Rom mein Vaterland zu seyn.
Doch dich in Blättern zu erheben,
Die länger als wir beide leben,
Heißet mich der väterliche Rhein
Den Kiel zu Deutscher Rede netzen;
Und sollte gleich dein Lob die unvergänglich seyn,
So will ich lieber die mich sollen übersetzen,
Als wagen, daß ein Lied, das dich besingt,
Gezwungen, fremd, und dürftig klingt.

Den Nymphen Galliens hat schon die Trefflichkeiten,
Mit denen dich Natur und Fleiß geschmückt,
Und den Besitz, der dir beglückt,
Dein witziger Gemahl in Liedern ausgedrückt,
Die mit Voltaires Liedern streiten *).
Auch mein beschränkter Freund, der auf dem Helikon
Natur im Tale sucht, hat an der Seine schon

*) Einige Verse dieses Gedichts sind mehr Auch die Motive, theils durch Voltaires Lieblingsgedichte bekannt. Unter denselben zeichnet sich die Epître à Rosen vorzüglich aus.

Durch ein Gedicht, das sanft, wie deine Rede, fließet,
Als Jovens Taube dich begrüßet *).
Doch ein nicht unbeträchtlich Land
Zieht sich vom Jura noch bis an den Newastrand,
In welchem man auch fühlt und denket.
So nenne denn der Elbe dich mein Kiel,
An deren Ufer Freundschaft und Gefühl
Die Wurzeln tiefer noch, als an der Rhone, senket.
Wenn ich das nie geschaut Bild
Der feinen Sévigné, (die dir im Kabinette
Die fleiß'gen Hände täglich füllt,)
Im Geiste mir zu malen hätte:
So hole mir gewiß nicht ein,
Nach Zeuxis Art von mehrern Schönen
Vertheilte Rose zu entlehnen,
Und meine Heimat damit zu übertreun.
In eignen Zügen, eignen Blicken
Und eigner Art sucht' ich den reinen Schein,
Den klugen Witz, das zarte Herz,
Das sanfte Wesen auszudrücken.
Ich wäre, so wie sie, auf Beifall nicht bedacht,
Und schüfe mir ein Bild, für ihren Geist gemacht.
So auch, wenn ein Apoll dich mir entworfen sollte
Und wenn sein ungeschickter Pinsel
Der Stirne Feld, des Auges Kreis,

*) Unter den Fabeln des Herrn Lafontaine befindet sich eine, der Grazien gewidmet, Psyche und die Taube.

Des Mundes Zug verbessern wollte,
So sprach' ich. Weg dein stummes Angesicht!
Mag diese Form den Marmor zieren,
Doch lebend, wie dein Urbild, rühren
Kann diese Schönheit ewig nicht.
Was sucht hier von Witz und Güte,
Bescheidner Würde, zartlichem Gemüthe?
Mit jedem Striche, der zur Wahrheit fehlt,
Ist eine Tugend ausgeblieben;
Denn alles ist an ihr ein Gewühle,
Nicht staunen sollen wir, Apell! wir sollen lieben.
Du, Grafinn, Forschest gern in der Natur
Des Herzens, des Gefühls, des Schönen:
So lass mich denn, mit wenig Worten nur,
Verschiedne Punkte dir erwähnen.
Oft hat genaue Schönheit nur die Kraft
Auf kurze Zeit uns plötzlich zu entzünden;
Doch können fest und dauerhaft
Uns euch gewagte Züge binden,
Wenn sich die Spuren edler Eigenschaft
In den bereiten Theilen finden.
Noch mehr: ein Gegenstand, der kaum an sich gefällt,
Dem kann ein süßes Angedenken,
Und ein Begriff, der sich ihm beigesellt,
Oft allen Werth der Schönheit schenken.
Dem zartlichen Myrtill scheint seine dürft'ge Flur
Der schönste Raum in der Natur:

Kein Bach ist ihrem gleich zu finden,
Und nirgends schauten solche Linden;
Denn öfters hat des Baches helle Flut
Um Chloens zarten Fuss gespielet,
Oft haben in des Sommers Glut
Die Linden ihn und sie gekühlet.
Bologna hält in stolzer Hut
Den Pinsel noch, den Karrasch einst geführet,
Und jedem Wandrer wallt das Blut,
Wenn er den Lorber grüßt, der Maronis Urne zieret.
Das wahre Schöne der Natur und Kunst
Zielt nicht auf zauberischen Schrecken;
Es sucht dauerhafte Gunst
Und wachsendes Vergnügen zu erwecken.
Dem Reiz der Schönen ist der Reiz der Schriften gleich.
Ein überraschend Werk, voll unverselner Blitze,
An glänzenden und stolzen Worten reich,
Betäubet in der ersten Hitze.
Bald, wenn der Zauber aufgehört,
Und zu der Tummels neuer Probe
Der kalte Leser wiederkehrt,
Dann, würdigend der leeren Sylben Werth,
Versagt er voller Scham dem übereilten Lobe.
Doch wenn gesunder Lebenssaft
Sich in der klugen Schrift durch jedes Blatt ergiesset,
Wenn nun und dann ein Beiwort voller Kraft
Nicht sich zu zeigen strebt, als unentbehrlich fliesset;

Wenn sich der Lehre stille Pracht
Auf Richtigkeit und Einsicht gründet,
Und hier und dort, bescheiden angebracht,
Ein feiner Zierath steckt, den man erst langsam findet:
Dann blendet zwar des Lesers Blick
Das sanft erhellte Werk nicht gleich mit scharfem Strahle.
Doch öfters lacht es ihn zurück,
Und täglich sieht er es, und stets zum ersten male.
Wenn die Natur, o Gräfinn, dein Geschlecht
Berufen hat, durch Schönheit uns zu binden,
So hat es, zart gestimmt, vor unserm auch das Recht
Die Schönheit feiner zu empfinden,
Und Männer, die an Unterrichte reich,
Am Flakkus und Homer Geschmack und Urtheil wetzen,
Und sich Apollo Orakel schätzen,
Sind oft nur Kinder gegen euch.
Oft hört' ich in bestaubter Schule
Den weisen Lehrer auf dem Stuhle
Von Pedanten eingesperrt,
Die Amtsperüke schief gesperrt,
Horazens Verse konstruiren,
Ungleiche Texte konferiren,
Die klaren Stellen kommentiren,
Die dunkeln grausam violiren,
Was Bentley, Sanadon, Minell und Dacier spricht,
In langen Reden resumiren,
Das Alterthum, die Namen explikiren.

Kurz alles, nur den Dichter nicht.
Doch wenn ich dir in den belaubten Gängen
Des sorgenfreien Pergola *)
Bei meines Arioste Gesängen
Zuweilen in das Auge sah,
So funkelte von Beifall und Vergnügen
Dein treuer Blick bei jedem Zügen,
Um die sich Ariost, voll dichterischer Lust,
Im Schreiben selber Dank gewußt.
Ein Doktor, wohlgewiegt in Sittenlehr' und Rechten,
Weiß von der Pflichten Unterscheid,
Von der Kontrakte Gültigkeit
Nach seinem Dutzend zu sechzehn:
Wenn aber ein erhabner Muth
Gemeine Pflichten übersteiget,
Wenn er, statt Recht, Gutes thut,
Und menschliche Natur im schönsten Lichte zeiget,
Dann sitzet der Pedant, verlegt, bestimmet kalt
Der Handlung Fall, die Theile, die Gestalt,
Und nimmt, verrückt aus seiner Sphäre,
In welch Kapitel sie gehöre.
Doch ohne Pufendorf, und ohne Wolfens Lehre,
Durch innre Regung aufgebracht,
Empfindest du der Tugend ganze Macht,
Und ehrest sie mit einer Zähre.

---

*) Ein Lustgut des Grafen zu Finsterlohe Blankenburg.

Das höhere Gefühl, der ausgesuchte Fleiß,
Die feine Wendung edler Thaten,
Die nur ein edler Sinn zu schätzen weiß,
Erlernt sich nicht aus Regeln und Traktaten.
Und mehr als Bücher sagt mir
Ein kurzes Wort, ein Blick von dir.

ACHTER BRIEF.

An den Grafen Panin.

Wenn sich das Grosse mit dem Kleinen
Vergleichen lässt, so werden die
Die beiden Bahnen, welche wir,
Du, Herr, und ich gewählt, in vielem ähnlich scheinen.
Zwar freilich, Panin, drängest du,
Getragen auf den Flügeln der Geschichte,
Entrafft vom Katharinens Lichte,
Des Ruhmes höchstem Gipfel zu;
Da, wenn ich zum bescheidnen Liede
Die harten Sylben mühsam schmiede,
Und bei des Reimes Widerstand
Mich mehr, als du bei Polens Zwist, ermüde,
Vielleicht kein Deutscher noch mit Lobe mich genannt.
Dies ist, worin wir uns beträchtlich unterscheiden,
Doch dies ist nun die Gleichheit zwischen beiden.
Vom nahen erhöhnet sich der Thor
Und der Unwissende so rasch und frei zu richten,
In nichts kömmt jeder sich so wohl bewundert vor,
Als in der Staatskunst und Gedichten.
Vergessene glaubest du mit weiser Sicherheit.
Noch eingezogenen Berichten,
Nach reiflich abgewognen Pflichten

Des Nutzens und der Billigkeit,
Nach überschlagner Macht des Staates und der Freunde,
Nach tief erdachtem Zweck der Feinde,
Und scharfem Blick in künft'ge Zeit,
Den lorberreichsten Krieg, die nützlichsten Traktaten
Der Heldinn Rousens anzurathen:
Dafs sie die leile Wahl der normischen Sarmaten
Auf einen schwachen Bürger lenkt,
Und wider die Gewalt fanatischer Magnaten
Den kranken Kirchen Hülfe schenkt;
Dafs hier der Schimmer ihrer Heere
Aus Thracien bereits in Stambuls Augen blitzt,
Und dort der Schaum an Ihrer Meere
An Firhorn aus Archangel spritzt;
Dafs an Aegyptens heifsem Strande,
Dafs in der Seleuciden Lande,
Und da, wo Troja fiel, und wo der Bosper brüllt,
Sie jedes Ohr mit neuem Namen
Der Heldenschaar aus Russlands Samen,
Mit neuer Thaten Rufe füllt;
Dafs mitten im erhitzten Kriege
Sie plötzlich ihm den Zügel hält,
Und zum Gewinnst langer Siege
Nur Andrer Freiheit sicher stellt *).
Vergebens hoffest du, es werde gleich die Welt

*) Die Unabhängigkeit der Krimm.

In diesen Räthen und Entschlüssen
Den tiefsten Geist erkennen müssen:
Kein Müssiggänger ist von Rom bis Lissabon,
Der sich nicht über dich zum strengen Richter setzet
Der nicht für Katharinens Thron
Sich einen festern Pfeiler schätzet,
Nicht aus der Zeitung besser kennt,
Was Oesterreich und Preußen spinnet,
Und der für Polens Regiment
Nicht einen weisern Plan ersinnet.
Desgleichen, hätte mir Apoll, aus seiner Gunst,
Horazens goldnen Mund verliehen;
Könnt' ich mit Sophokles und mit Racinens Kunst
Die Heldin aus der Gruft auf meine Bühne ziehen:
So würde doch auf mich die Schmähsucht ihren Hohn
Aus dreifsig Monatsblättern speien,
Und rön dem angemaßten Thron
So mancher Aristarch in Freronis kühnem Ton
Mein armes Lied als matt verschreien,
Und halb Germanien, das noch im Urtheil wankt,
Ob Mißgeburten staunt, und jedem Spötter dankt,
Mich zu der Zunft der Bänkelsänger schicken.
Und jede Stimme, welche sich
Für mich erhube, fürchterlich
Mit Schmähn und Poltern unterdrücken.
Noch mehr, o Graf. Was scheinet wohl
Gesunden Sinnen mehr zuwider,

Als dafs die Kunst des Staates und der Lieder
Das Joch der Mode tragen soll?
Und dennoch, dieſs geschieht. Mit Glimpfe von den Rechten
Der Könige des Occidents zu fechten,
Führt man geraume Zeit nur den Justinian,
Das FF, und die Glossen an *).
So bald der achte Karl mit einem starken Heere
Neapels Thron erficht, verfällt mit einem mal
Der kleinste Fürst auf die Schimäre,
Als ob der Regimenter Zahl,
Der Kappen Form, der Farben Wahl
Die ganze Wissenschaft des Kalmotters wäre.
Aus Latium ergiefst ein andermal
Sich, einem Strome gleich, die Lehre der Intrigen
Das Meisterstück der Klugheit ist
Durch kleine Bosheit, tiefe List,
Und noch're Kunst den Freund betriegen.
Gleich einer Sucht ergreift des Gleichgewichtes Plan
Darauf die Köpfe der Minister,
Und jeder hält ein eigentlich Register,
Wie viel, bis auf ein Loth, der Papst, der Großsultan,
Der Gallier, der Britte ziehen kann.
Stolz ziehet jeder sich für einen Centner an,
Da er doch ungefühlt, so bald die Noth ihn zwinget,
Von der in jene Schale springet.

*) Eine Zeitung wollen die Politiken alle Staatsverhältnisse aus den Römischen Rechte entwickeln. Das ff bedeutet bei den Juristen die Pandekten.

Bald aber ward der neue Satz entdeckt,
Daſs alle Macht der Potentaten,
Daſs alles Glück, und aller Nerv der Staaten
Im Handel und Kredite steckt.
Die Thronen werden Wechselbänke,
Die Unterhandlung Kaufmannsränke;
Ein Dorflein in der neuen Welt
Ist aller Ehrgeiz kleiner Kronen,
Und es entscheiden Legionen,
In wessen Netz der Hering fällt.
Gelaubt sei es den neuen Köpfen,
Die nun das Dunkel aufgeklärt,
Und ökonomisch uns gelehrt,
Der Völker Heil aus Jauche und Mist zu schöpfen!
Wenn Armuth unsre Bauren quält,
So merken sie, daſs noch ein Zoll am Pfluge fehlt.
Sie haben, Mann für Mann, Europen aufgezählt.
Sie wissen unser Glück zu algebraisiren,
Und mystisch zu multipliciren.
Ja, raffte gleich der ärgsten Seuche Wut
Die Fürsten alle weg, so würde Quesnay's *) Brut,
Um glücklicher als ihm zu leben,
Uns Könige die Menge geben.
Nicht minder oft erfährt der Deutsche Helikon
Der Mode Sucht und Änderungen.

---

*) Ein Arzt, und Haupt der Sekte in Frankreich.

Verfallt ein Dichter nur auf einen fremden Ton,
So wird ihm Jahre lang von allen nachgesungen.
Einst waren wir an nichts als Edelsteinen reich;
Poeten glichen Juwelieren;
Die Verse strotzten von Saphieren,
Lorettischen Madonnen gleich.
Uns plagte drauf die Thorheit lange,
Dem Franzos gleich, galant zu thun.
Wie Dresdens Porzellan bog sich der Reimer nun,
Und suchte Zierlichkeit in Tändelei und Zwange
Bald aber kam aus Albion
Ein Ungewitter aufgestiegen:
Vom Misraim'schen Hellikon
Sah man die Amoretten sich verfliegen;
Gespenstern glich der Dichter Chor,
Die nur um Mitternacht erschienen;
Mit Teufeln und mit Cherubinen'
Umringet, brüllte man in banger Deutschen Ohr.
Dann stechten uns mit hohen Sympathien
Die Dichter unsre Mädchen an.
Kein grober Kuss ward mehr verziehen,
Doch that das schöne Kind, in Himmels Harmonien
Entzückt, oft irdischer, als es zuvor gethan.
Was soll ich von den Barden sagen,
Die zum Odin und Heimdall flehn,
Und immer auf die Römer schmähn,
Und immer auf den Varus schlagen?

Vom Drama, das halb Scherz, halb Trauer singt,
In andre Gegenden bei jeder Scene springt,
Und uns durch ekle Kleinigkeiten,
Unmögliche Begebenheiten,
Verstiegenes Geschwätz, und dumme Gräßlichkeiten
Zum Mitleid höchstens für den Dichter zwingt?
Der Mode, Herr, dient kein geprüfter Meister:
Sie bleibt die Zuflucht kleiner Geister,
Die Leiterinn der Affenschaar,
Die an Erfindung unfruchtbar,
Auf jedes Muster fällt, es ohne Wahl beraubet,
Und seinen Ruhm zu theilen glaubet,
Wenn sie zwar seine Schönheit nicht erreicht,
Doch ihm in seinen Mängeln gleicht.
Der Kluge weiß aus den Systemen,
Wenn es der Umstand heischt, das Nützliche zu nehmen;
Doch, weiter sehend, dient er nie
Der Mode seiner Zeit; denn, Herr, mit einem Worte:
Im Staat und in der Poesie
Ist alles gut, an seinem Orte.

NEUNTER BRIEF.

An meinen Freund Pfeffel.

Den Sieger Pythias (den auf Nemea's Bahn *)
Die Griechen jüngst gekrönt mit Eppichs ahn)
Zu preisen und auf späte Zeiten
Den Ruhm des Siegers auszubreiten,
Trat Chärras zu Pindarn hin,
Und handelt' um ein Lied für ihn.
»Was foderst du?« — Drei Drachmen. — »Ei, wohin!
»Hat mir doch für ein Bild von Erz, was ewig währet,
»Praxiteles nicht mehr begehret.« —
Er trotzt und geht. Doch mein, er kehret
Zurück. »Nun ja! so dichte mir
»Das Lied: drei Drachmen geb' ich dir.« —
Und Pindar sang ein Lied, das heute noch bestehet,
Und über hundert Bilder gehet.

So urtheilt Flakkus **), und mit Recht.
Drei Zweige hat das Hauptgeschlecht
Der Künstler, die mit Stoff und Bildern
Verschiedner Art, Natur und That dem Auge schildern.

*) Die Nemeischen Spiele, zu Ehren des Herkules.

**) Carmen perenne vigeat
Monere dicam.

Je sinnlicher das Werk, je enger ist das Feld
Der Kunst. Der harte Meissel stellt
Sein Urbild in der ganzen Dichte,
Von allen Seiten, dem Gesichte,
Dem Fühlen dar. Auch wird sein Marmor nur
Zur abgesonderten, einfachen Figur.
Der feinere Mahler stößt den gröbern Sinn zurücke:
Sein Bild stellt sich allein dem Blicke.
Wie sehr erweitert sich so gleich
Durch den Verlust des Pinsels Reich!
Er häuft die Bilder, zeigt der Handlung ganze Scene;
Belebt sie durch der Farben Schöne;
Schafft Erde, Luft und Meer; vor dem getäuschten Blick
Tritt meilenweit der blaue Berg zurück.
Fast alles dieß kann auch der Schnitzler schon erhalten
Wenn er der Hülfe seiner Mahle entsagt,
Wenn nur das Vordre der Gestalten
Aus einem flachen Grunde ragt:
Dann malt auch er den Ort, zieht näher, wirft ins Weite,
Und drängt bis an des Mahlers Seite.
Des Mahlers Werk kommt nur in Eine Hand.
Ergreift er an des Pinsels Stelle
Den Stichel, gräbt er nur der Bilder Rand
Ins Kupfer, ründet sie durch Schatten und durch Helle.
So raubt er zwar der Farben Pracht
Dem Reize, doch verunendlicht
Kann er die Blumen nun verschwenden;

Sie sind Original in jedes Käufers Händen.
Der beiden Künste Macht schränkt aber sich allein
Auf einen Augenblick, auf starre Stellung ein.
Nie regen sich der Dioskuren Gäule,
Nie fällt Alcids geschickte Keule;
Auch rühren sie nur obenhin.
Mit Schlangen krümmt sich dort Laokoon umschlungen:
Ich denke weniger an ihn,
Als an den Meister, dem dieß edle Bild gelungen."

Vom allem Sinnlichen befreit,
Und über ihre Schwestern weit
Erhoben, tritt nunmehr, das hehre Haupt umstrahlet,
Die Dichterinn auf, die nur dem Geiste mahlet.
Und arbeit! alles lebt. Nicht Zeit, nicht Ort
Hält ihren Pinsel auf. Durch Länder und durch Jahre
Reißt mich ihr Zauber immer fort.
Nicht stumm läßt sie Achillen bei der Bahre
Des Freunds. Ich höre jedes Wort,
Ich sehe jeden Krampf des Schmerzes und der Rache;
Achills Verlust wird meine Sache.

Doch welch ein neuer Zauber mengt sich,
Homer, in deine Kunst? Ein Zauber, welchen mich
Apell und Phidias nicht merken liefsen.
O süßer Laut, in dem die runden Worte fließen!
Ja wohl: denn noch mit einem andern Chor

Der Musenkünste steht der Dichter in Verbindung.
Den Tochtern der Musik. Sie malen für das Ohr
Mit luft'gen Farben, eigener Erfindung.
Was jenen Linie, das ist für sie
Das Zeitmaß. Todt, jedoch bestehend
Ist jener Werk. Vorübergehend,
Doch lebend wirkt die Harmonie.
Gemessne Worte zu gemessnen Tönen
Und zu gemessnen Schritten sind das Band
Der menschlichen Komionen.
Erst gingen sie stets Hand in Hand;
Sie trennten sich darauf, auch einzeln zu gefallen.
Die jüngste blieb, die dürftigste von allen,
(Zwei Sinnen dient auch sie.) Der Tanz besteht nicht
Allein. Doch die Musik vermag mit Rohr und Saiten
Abstrakte Töne zu bereiten,
Und ruhet auch ohne das Gedicht.
Allein ihr Ausdruck schwebt zweideutig, unentschieden,
Die Wunderbiegungen vermieden,
Wenn nicht das Lied der Töne Sinn erklärt,
Nicht jede Strophe, neu durch Worte, wiederkehrt.

Der Leier Beistand wird vom Dichter leicht entbehrt:
Gedicht, die Worte nach der Melodie zu ordnen,
Und für den engen Raum die besten nur zu wählen,
Schafft er sich eine Sprache, rasch und hoch.
Auch ungesungen mag sie noch

Den Stempel des Gesangs. Der Fuſs entspricht den Theilen
Gemeſsner Zeit. Der Vers, so wie die Weise, läſst
Sich nicht zerwerfen, und die unzerstörbarn Zeilen
Leimt selbst der Zwang in das Gedächtnifs fest.

Des Zwanges lacht der Satyr, dich von Ohren,
Der Feind der Leier. »*O der Thoren!*
»Wie kindisch er den leeren Klang erhebt,
»Der ist dem Sinne widersteht.
»Und o der dummen Brut der Unsern! Unzufrieden
»Damit, dafs Rom und Griechenland
»Der Silben Werth und Gang zu Regeln band,
»Mufs sie ein neues Joch sich in dem Reime schmieden!« —
Gemach! Wenn dich des Liedes Melodie,
Wenn dich der Stimmen Harmonie
Mit sanfter Fülsung nicht durchdringet,
Ist jeder drum ein Thor, dem sie Vergnügen bringet?
Steht es dem Blinden zu, wenn mich ein Bild ergetzt,
Zu lachen, dafs ein Traum mich in Verwundrung setzt?
Mifst der Poet den Vers, nur um sich selbst zu plagen?
Er thut es, weil der Vers gefällt.
Dir nicht. Du rufst ihn auf, die Leier zu zerschlagen.
Bist du ihm mehr, als alle Welt?
Mehr als er selbst? Er fühlt zu wessen den Vergnügen
Gelungner Mühe, wenn er sieht,
Wie willig sich in das gegebne Lied
Die klaren Bilder reih'n, die goldnen Worte fügen.

Des Dichters schöpferischer Lust
Antwortet in der Leser Brust
Befriedigter Erwartung Freude.
So, wenn mein Dies *) das hohe G berührt,
Dem an Gehalte tief die freie Saite gleicht,
Erbeben sympathetisch beide.
Die erste Strophe zeigt den ganzen Liedes Schein.
Fällt der Poet die vorgemessnen Zeilen
So glücklich an, daß selbst der Sinn sie so zu theilen,
Zu fodern scheint, so fügt sich dem der Leser mit.
In harten Sprachen, schwerem Gange
Ersetzt der Reim den Mangel des Gesanges,
Der in dem leichten Vers Homers durchaus regiert.
Erwartung spannt auch er, Erwartung gleichen Klanges,
Auf den nicht minder uns der Liedes Weise führt.
Auch diese bringt, anbringt in Gliedern,
Bei jeder Phrase Fall ein schmeichelnd Echo wieder,
Und heuer, als gewagter Worte Lauf
Hält dem Gedanken auch des Reimes Leitung auf.

»Doch welch ein Abstand, von Begeisterung, von Erfindung,
»Vom Wirken des Genies, von göttlicher Empfindung,
»Selbst von der reichern Worte Wahl,
»Zum reichern Fluß an Reim und Zahl?« —

---

*) Ein musikalischer Ausdruck des Hrn. Kanzl. Hofm., als höhere Tonstufe, und Erhebung Heißen.

Es sei: doch eben die Verbindung
Des Widerspruches beierbt mein hohes Ideal.
Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer.
Der Sonne Gott ist auch der Gott der Leier.
Wer der getheilten Gaben Eine nur
Erhielt, der ward von der Natur
Zwar schön geziert, allein zum Dichter nicht erkohren.
Zum Raphael ist nur geboren,
Wer warme Bilder edel denkt,
Und ihnen reinen Zug und reiche Farbe schenkt.

Zwei Quellen hat des Pindus Spitze:
Die eine sprudelt, füllt mit Hitze
Des Dichters hohe Brust, sein trunkner Geist empfängt
Ein Heer von Bildern, von Gedanken drängt
Sich in sein schwangres Hirn ein Chaos wunder Helle
Dann naht er sich der kalten Quelle
Des Fleißes, ordnet, prüft und wählt,
Fügt, heitert auf, und feilt und zählt.
Wer nur am jenen trinkt, der rast in Fieberträumen;
Wer nur aus dieser schöpft, der spielt mit kind'schen Reimen;
Wer beide kennt, wer beider Maß versteht,
Dem lacht Apoll, der ist Poet.

Diese absudeln wie oft in jugendlichen Jahren.
O Pfeffel! wenn wir Hand in Hand

Lustwandelten, und in dem ganzen Oberland *)
Die einzigen so beschäftigt waren.
Was ich dir damals schon in schwachen Versen schrieb,
Nimm itzt in stärkern an, und hab den Autor lieb.

---

*) Das obere Elsaß.

SINNGEDICHTE.

1.

Zueignung.

Hier ist mein Buch, Maecen! ich übergeb' es dir.
Viel ist es nicht; allein ich will auch nichts dafür.

2.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut, als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

3.

Der Arzt.

Wenn Übel und Natur in einem Körper streiten,
So kömmt ein blinder Arzt, und haut nach beiden Seiten.
Wenn er das Übel trifft, so stellt er wieder her;
Wenn die Natur, so tödtet er.

4.

Auf einen schlechten Geiger.

Wenn Orpheus Hand die Saiten strich,
So regten und bewegten sich
Der Wald, die Felsen und die Wogen;
Doch du bewegest nichts, als deinen Fiedelbogen.

5.

Grabschrift auf ....

So viel Schönheit leben kann,
Lebt' in ihr.
So viel Tugend sterben kann,
Starb in ihr.

6.

Die drei Fakultäten.

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine Thaten,
Den Ärzten meinen Leib, mein Gut den Advokaten.

7.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle grösser,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.

8.

Der gute Rath.

Von vorne flieh ein schön Gesicht,
Von hinten trau dem Maulthier nicht,
Vermeide neben dir den Karren,
Von allen Seiten flieh den Narren.

9.

Till.

Till hat ein leeres Haupt, und immer geht sein Maul
Am besten läuft ein unbeladner Gaul.

10.

Die Ehe.

Ich habe nun von allen Ehen
Die allerfriedlichste gesehen:
Den ganzen Morgen schläft der Mann,
Und wacht er auf, so fängt die Frau zu schlafen an.

11.

Der Trost.

Lisette. Ach, bittrer Schmerz! Weil ich Leandern nicht geschenkt,
Was er verlangt, so hat er gestern sich erhenkt.
Rosette. Nun! weine nicht so sehr. Sieh, hättst du ihm geschenkt,
Was er verlangt, so hätt' er morgen sich erhenkt.

12.

Der Faule.

Für alles, was ich bei dem Grabe
Zum Leichenzuge nöthig habe,
(So sprach ein Sterbender) Herr Max, was fodert Er? —
»Vierhundert Thaler.« — Wohl! hier hat er zwanzig mehr;
Doch daſs ich mich mit nichts zu plagen habe.

13.

Der Wunsch.

Man wünschet nie den Tod, das Alter wünscht man nur.
Das heifst: die Krankheit ohne Kur.

14.

An einen Höfling.

Gut, wirst du kleiner, aber besser;
Schlimm, wirst du ärger, aber grosser.

15.

Elmire und der Mahler.

E. Um Gottes Willen, Herr! sind Sie wohl klug?
Wie? dieſs mein Mund? ein solcher Rachen?
M. Mich dünkt, er gleichet; doch man kann ihn kleiner machen.
Was denken Sie? ist er so klein genug?

E. Noch etwas kleiner. *M.* So? *F.* Noch etwas, sollt' ich meinen.
M. O! wenn Sie wollen, mahl' ich Ihnen auch gar keinen.

16.

Auf einen bösen Fürsten.

Setzt Gott uns solche Brut zu Königen auf Erden,
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

17.

Das Wunder.

Ist das nicht wunderbar zu sehen?
Tills Haar ist grau im Bart, und dunkel auf der Stirn.
»Leicht ist das Wunder zu verstehen:
»Die Backen braucht er oft, und nie das Hirn.

18.

Der Schläfer.

Wer den ersten Wein gemacht,
Wer den ersten Pflug erdacht,
Wer die Lettern aufgebracht,
Wer die Leier ausgedacht,
Wer uns jede Kunst gelehret,
Wird gleich einem Gott verehret;
Nur an den wird nie gedacht,
Der das erste Bett gemacht.

19.

Die Heurath.

A. Nimm eine Frau. *B.* Ich bleibe frei.
A. Allein, mein Freund, ich weifs dir eine,
Wie du sie brauchst. *B.* So giebt es keine.
A. Schön, wie der Tag. *B.* Gefahr dabei!
A. Kaum funfzehn. *B.* Desto schlimmer! *A.* Züchtig.
B. Grimasse! *A.* Zärtlich. *B.* Eifersüchtig!
A. Von altem Adel. *B.* Stolz! *A.* Ein treffliches Genie.
B. Ein Waschmaul! *A.* Hundert tausend baar. *B.* Ich nehme sie.

20.

Die Selbsterkenntnifs.

Erkenne dich! wird Harpalus gelehrt:
Allein ist Harpalus wohl dieser Mühe werth?

21.

An Wilibalden.

Mit Unrecht klagst du, Wilibald,
Dafs dein Gedicht so schnell veraltet sei.
Ein schlechtes Lied ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

22.

Der Rath.

A. Sehn Sie mir die Schabracke da!

Sie kam von meinem Grofspapa.
Der nahm sie einem Türk'schen Bassen--
Bei . . . bei . . . es endet sich auf o.
Reich ist sie, doch zu alt; ich will sie ändern lassen.
B. Nein! tragen Sie sie nur noch so.

23.

Die Kugel.

In einer durchgeschofsnen Lande
Hausirten der Chirurgen Hände.
Der arme Kranke bat und schrie:
Wann werdet ihr das Metzeln enden?
„Ja! wenn wir erst die Kugel finden!"
Zum Henker! redet denn! da findet ihr sie nie;
In meiner Tasche hab' ich sie.

24.

Auf die Alten.

Bring' ich was schönes an das Licht,
So tritt ein Alter her, und spricht:
Freund! das hast du von mir genommen.
Ein Narr, wer nach euch Alten fragt.
Ihr hättet sollen nach mir kommen,
So hätt' ich es zuerst gesagt.

25.

Auf den Philon.

Der karge Philon zürnt auf jeden Armen:
Denn Zorn ist nicht so theuer, als Erbarmen.

26.

Auf den Pikus.

Der magre Pikus ruhet hier.
Du, Erde, sei ihm leicht! er war es dir.

27.

Der Raub.

Der Rauber, wenn er kann, nimmt Küh' und Pferde;
Der Fürst nimmt, wenn er will, den Hirten sammt der Heerde

28.

Der Biedermann.

Von andern sagt ein Biedermann
Das Bose, wenn er muss, das Gute, wenn er kann.

29.

Der Tod.

Was sollt' ich vor dem Tod' erschrecken?
Ein gutes Ding ist's um das Grab.
Seht! alle, die es einmal schmecken,
Die kosten gar nicht wieder ab.

Univ. Bibl. München

30.

An Neären, die sich schminkte.

Du solltest deinen Reiz verkaufen? ewig nicht!
Du kaufst ja täglich dein Gesicht.

31.

Meine Grabschrift.

Hier lieg' ich auch
Nach altem Brauch.
Ich habe viel gesungen,
Weis nicht, wie's mir gelungen.

32.

Adam und Eva.

Wer sündigte zuerst? War's Eva, war's der Mann? —
Er, ganz gewifs. — Wie so? Sie bifs den Apfel an. —
Wohl! aber Adam war bereits vorher gefallen. —
Das find' ich nicht. Die Bibel sagt genau ....
So höre doch den Schlufs, den richtigsten von allen:
Er ward vorher gestraft; Gott gab ihm eine Frau.

33.

Der Blinde.

Ein Blinder trug bei Nacht ein Licht.
Ei! ruft ihm einer zu, nun wirst du trefflich sehen!

Für mich, versetzt er, trag' ichs nicht;
Du sollst mir aus dem Wege gehen.

34.

Der Spion der Schwaben.

Die Baiern kriegten mit den Schwaben.
Um Nachricht von dem Feind zu haben,
Ward aus dem ganzen Schwabenland
Der schlauste Junge hingesandt.
Die Baiern merkten sein Betragen,
Man griff ihn fest, ihn auszufragen.
»Ihr Herren, ei! lafst mich davon;
»Ich muſs zurück: ich bin ja der Spion.«

35.

Orpheus.

Euridicen beweinte lang' ihr Gatte.
Ein Zeichen, daſs er sie nur kurz besessen hatte.
Zur Hölle steigt er bei lebend'gem Leib.
Wo sucht man sicherer ein Weib?
Der Wittwer geht, beginnt zu singen,
Denn die Natur lafst sich nicht zwingen.
Der geiz'ge Pluto spricht: Es sei!
Die Narrheit schien ihm allerneu.
Die Hölle lacht. Denn Eine minder
Macht ihre Qual so viel gelinder.

Doch Orpheus, nie sollst du im Gehn
Nach deiner Frau zurücke sehn.
Er geht, er überlegt mit kühlerer Empfindung.
Noch ist es Zeit. Er blickt, und freut sich der Verschwindung.

36.

Cicero und Demosthenes.

Sprach Cicero, so rief das ganze Rom: Wir sehen,
Wie göttlich strömts von seinen Lippen!
Sprach zu den Griechen Demosthen,
So riefen sie: Krieg mit Philippen!

37.

An einen klugen Freund.

Zwei Dinge fürcht' ich: Die gefalle
Der Verse keiner, Baven alle.

ELEGIEN.

ERSTE ELEGIE.

Die Wolken zogen sanft, den Saum bestreut mit Schimmer.
Oft hemmend Lunens hinsten Schein.
Willkommen dämmert' er, wo Harpax zählt', ins Zimmer.
Willkommner seinem Sohn in Liesens Kämmerlein.
Ich wachte beim Tibull. Doch plötzlich sanft erschrecket,
Sah ich die Elegie hellglänzend vor mir stehn.
Mit freien Locken war ihr weißer Hals bedecket,
Verweint ihr Aug', und so noch schön.
Nachlässig wallt' einher der weiche Bau der Glieder.
Wie Duft umzog der Flor des Koischen Gewands
Die volle Brust, und floss die schlanken Hüften nieder,
Und barg der zarten Füss' ungleich gemessnen Tanz.
Wie lange, sagte sie, soll ich dich lesend finden?
Wie lange wirst du noch die Deutsche Muse fliehn?
Was ist's, der Alten Werth empfinden,
Wenn eigne Lieder dich dem Pöbel nicht entziehn?
Zwar freilich flammt dir nicht Homers und Marons Feuer.
Zu steif für dich ist Äschyls Bahn.
Du siehst mit Recht Horazens Leier,
Lukrezens Lied als unerreichbar an.
Doch hat nicht auch Ovid der Nachwelt Lob errungen?
Es leben heute noch Propers und Cynthia,
Der zärtliche Tibull, der Delien besungen.

Und die der Austrier aus ihrer Schule sah. (*)
Ich war's; ich führte sie durch sanfte Blumenwege
Zum Ruhme. Sei auch du mein Folger; liebe nur.
Macht dich die Gunst, macht dich der Zorn der Schönen rege,
So singe, was du fühlst. Natur.
Ich dir: Warum soll ich die Welt es wissen lassen,
Wenn zarte Glut in meinem Busen brennt?
Nichts peinigt mich so sehr, als wenn man in den Strassen
Mich mit dem Finger weis't, den Schmachtenden mich nennt.
Ein Herz, das ich durch Prose nicht bezwinge,
Wird es dem Verse milder sein?
Die Kluge schätzet den Ruhm geringe,
Den, nie ersonnt, verliebte Schwäne leih'n.
Und soll ich mich vor Lust bei kaltem Blute quälen?
Für Schönen wimmern, die ich selbst verehr?
Und die genossne Lust der letzten Nacht erzählen,
Wenn ich sie, halb erstarrt, mit Reimen zugebracht?
Nein, Göttinn! bin ich nicht zu höherm Liede tüchtig,
So mag bestaubt die Leier stehn.
Dein Liebling Naso selbst macht mich nicht eifersüchtig.
Dem Kitzel nur des Jünglings singt er schon. —
Dies ist, versetzte sie, von ellem Gram durchdrungen,
Der Vorwurf, den ich stets mit Ungeduld ertrug.
Als hätt' ich dem Ovid die Stellen vorgesungen,
Bei welchen ich doch selbst die Augen niederschlug.
O! gern hör' ich von reinerern Gefühlen

(*) Zur Zeit Koch des sanften blühenden Johannes Secundus, Lotichius, u. s. w.

Die Saiten unter meines Sängers Hand
Erklingen. Und warum nicht auch von Liebe spielen,
Wenn auch der Weise sie nicht aus der Brust verbannt?
Zwar friert mich selbst bei jenem kalten Reimen,
Wenn schale Dichterleim in weichem Ton
Von nichts als Tigermilch und Felsenherzen traumen,
Und, gähnend, sich zu todten drohn.
Doch wird ein Herz, noch blos' im jungen Triebe,
Vom edlen Liede warm, nicht weicher widerstehn?
Singst du der Schönheit Reiz und die bescheidne Liebe,
Wird auch die Klügste solch ein Lob verschmähn?
Du willst nicht, daß die Welt um deine Liebe wisse?
Der Thoren lacht man nur, die Amor närrisch macht.
Am Dichter aber man Lied und Küsse.
Wer hat am Tejer sie verlacht?
Mir weihe dich im Laufe warmer Jugend;
Als Jüngling singe, was den Jüngling rühren kann.
Als Mann verkündige dem Manne strengre Tugend,
Und weis' in dem Olymp den Holden Stellen an.
Die Göttinn schwieg. 'Es hing an ihrer rechten Lende
Der Leier krummes Ellenbein:
Die gab sie mir, schlau lachelnd, in die Hände.
Sie soll bei mir nicht müssig sein.

ZWEITE ELEGIE.

Rühmt, Dichter, immerhin des Frühlings neues Leben,
Bringt am krystallnen Bach dem schwülen Sommer zu,
Preist tanzend euren Gott der Reben:
Ich liebe mir des stillen Winters Ruh.
Wer ist an Macht ihm gleich? Er bahnet Weg' auf Seen,
Er beschleicht so sacht der Flüsse Lauf.
Dem Donnergotte selbst wagt er zu widerstehen,
Und hält den Strahl in seiner Rechten auf.
Seht nicht den magern Leib, die starren Hände,
Den weißen Bart, das nackte Haupt nicht an:
O selig, wer einst, nach dem sanften Ende,
Von Freuden so umringt, wie er, sich sehen kann!
Für ihn, für ihn gebiert der Erde
Fruchtbarer Schooß des Jahres Überfluß;
Ihm wachst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde;
Ihm kocht den Wein die Sonne zum Genuß.
Er ruft der Schönen Chor zurück aus allen Wäldern,
Wohin der Sommer sie zerstreuet hat.
Auch Flora kehrt aus öden Feldern
Zurück, und folgt verhüllt den Schönen in die Stadt.
Die Harmonie, die sich bisher in Philomelen
Um roher Schäfer Gunst bestrebt,
Entzückt den Kenner jetzt aus kunstgeübten Kehlen,

Von Saiten unterstützt, vom reichen Vers belebt.
Seht, wie die Fröhlichkeit die goldnen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt,
In schöne Masken sich mit falscher Stimme hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz necket:
Wie rasch ihr Zug, gewärmt von theuren Pelzen,
Im glatten Schnee geschlungne Furchen zieht;
Wie bei dem Fackelschein, beim Klang' erregter Schellen,
Die aufgeflogne Nacht erstaunend niedersieht.
Auch Bacchus blühe nicht aus. Bekränzet mit Epheuschlingen
Herrscht er am Tische, singt und lacht,
Sieht freudig sein Geschenk im Golde glänzen,
Und liebt den warmen Herd, und liebt die lange Nacht.
Auch Amor ist nicht müssig bei dem Mahle:
Nimm diesen Wink, o Jüngling, an!
Du wähnst umsonst, daß man im stillen Thale
Die Spröde leichter zähmen kann.
O nein! Wenn Tanz, wenn Saft der Reben
Der Wangen Glut, der Blicke Sehnsucht mehrt,
Wenn Witz, Gerausch und Lust der Freiheit Ton erheben,
Dann wird ein kühnes Wort mit Nachsicht angehört.
Zu gleichem Triebe reizt die Bühne,
Vor der die Menge horchend sitzt.
Die Flamme schlägt aus jeder offnen Miene,
Und Amors Pfeil fliegt her und hin.
Hier schwillt der Schönen Brust bald von Galottis Schmerzen,
Bald von der edlen Minna Glück.

Dir aber, Jüngling, nützt der Sturm in ihrem Herzen,
Und ein gelegentlicher Blick.
Wenn dir bei freiem Scherz ihr Fächer sie verstecket,
Wie bald verräth sie dir, daſs sie den Sinn verstehe!
Sie sieht sich beschämt in Sylvien entdecket,
Und nennt vielleicht dich heimlich: mein Damöt.
Für jegliches Geschlecht und Alter
Hast du, o Winter! sein besondres Glück.
Noch lange komm, o lieber Alter!
Mit immer fröhlicher und fröhlicher zurück.

DRITTE ELEGIE.

Hat jemand die Gewalt der Göttinn von Cythere
Und ihren tiefen Rath vielleicht nicht überdacht,
Der lerne, wie sie uns verborgen lenkt; der höre
Die besten Proben ihrer Macht.
Was blinde Weisheit sonst dem Glücke zugeschrieben,
Das ist Dionens Werk, die alte Welt regiert,
Und sie bestimmt uns schon einander einst zu lieben,
Eh uns der Mutter Schooß gebiert.
Sie schafft in uns Einstimmung der Gemüther,
Legt Tugenden und Fehler an,
Vertheilt uns Reize, Witz und Güter,
Und jedem Umstand fügt ihr Plan.
Die Habsucht peinigt Amaryllens:
Weil sonst der reiche Bar so ewig nicht gewinnt.
Der Ehrgeiz lodert in Babyllens:
Sein Loos ist eines Grafens Kind.
Selinde tändelt stets, sie spiegelt ihre Mienen,
Lacht über nichts, und redet, eh sie denkt:
Ein sittsam Herz soll ihre Gunst verdienen;
Wozu wär' ihr Vernunft geschenkt?
So spielt uns Venus mit. Nicht nur um seinetwillen,
Auch nicht von ungefähr ist jeder, was er ist:
Der Göttinn Absicht zu erfüllen

Wardst du derselbe, der du bist.
Wohl denen, die den tiefen Rath durchschauen!
Sie geben sich getrost der Göttinn hin,
Ihr Loos erwartend, voll Vertrauen,
Es werde sich auf sie genau beziehn.
Nur, Jüngling, nicht zu rasch im Urtheil der Gefühle!
Da Lästerzunge und Schein dich täuschen kann.
Sieh Eigenliebe, sieh den Zufalls Spiele
Nicht für geheimen Zug, für Ruf Dionens an.
O! halte ja mit dem Entschlusse zurücke,
Ein langer Umgang dir die Harmonie bewähre.
Vergebens seufzet du dich nach dem verfehlten Glücke,
Wenn später Mißlaut dir den Irrthum einst erklärt.
Denn ach! den weisen Rath der Mutter stört zuweilen
Der Knabe, welchem Zevs der Liebe Waffen gab.
Er spielt mit den gepaarten Pfeilen,
Und schnellet sie, verschränkt, nach andern Zielen ab.
Dann schwimmt Elmirens Aug' in Thränen eitler Reue,
Wenn ihr verirrter Freund in Phrynens Netze liegt.
Und Chloris, ungerührt von Damons steter Treue,
Zieht ihm Dorantes vor, der ihren Wunsch besiegt.
Nur selten finden sich zwei vorbestimmte Herzen;
Die meisten tappen blind, um nahe Reu bemüht,
Und Amor lacht, wenn er die Schmerzen
Ungleich gepaarter Thoren sieht.
Zur Wollust Heiligthum hat Zevs dem Gott der Ehen,
Dionens zweitem Sohn, der Schlüssel Macht gewährt

Ein ernstender Gemisch von Ungestüm und Flehen
Der Eingang suchenden wird an dem Thor gehört.
Die nun, anstatt ihr Liebchen, reif, zu wählen,
Aus Ungeduld nach fremden Küssen gehn,
Die müssen ewig sich in hartem Joche quälen,
Und ihr erkanntes Loos in andern Armen sehn.
Die aber auf den Ruf Dionens harren,
Lasst Hymen sich in Diamantbanden freun.
Doch viele sind, die stets aus Furcht am Thore warten,
Und viele schleichen sich auch ungefesselt ein.

VIERTE ELEGIE.

Kein Glück, o Doris! ist dem Glücke zu vergleichen,
Das in der goldnen Zeit der freie Mensch genoss;
Nicht, weil der Honigseim vom Stamme hoher Eichen,
Die Milch in lauen Strömen floss;
Nicht, weil der Erde Schooss, vom Pflügen unberühret,
Die frei erzeugte Frucht dem Hirten überliess;
Nicht, weil kein Schiff, vom Ost und West geführet,
Aus Blutdurst oder Geiz an fremden Ufer stiess;
Nicht, weil kein Sturm, kein Frost die Flur verbrannte,
Der Lenz der Erde Thron noch ungetheilt besass;
Nicht, weil man keine List, kein Gift der Schlange kannte,
Und keines Wolfes Zahn die sichern Lämmer frass;
Nein, darum nur, weil noch die Erde
Nicht unter dem Gebot der tollen Ehre stand;
Weil in der trauten Menschenheerde
Sich jeder gleich mit jedem fand.
Du, Ehre! hast für falsche Schätze
Die wahren Güter uns geraubt;
Du unterschobst dein Recht dem goldnen Gesetze,
Das in den Herzen stand: was freuet, ist erlaubt.
Diane führte selbst zu jener Zeit die Reihen,
Und täglich krönte sie der Hirt mit froher Hand,
Und Amors Lob erscholl in dankbarn Melodeien,

Und Fackel und Geschoſs war ihm noch unbekannt.
Nichts wuſst' er noch vom Range, nichts vom Geize,
Noch unzertrennbar waren Herz und Hand;
Die Hirtinn schämte sich noch keines ihrer Reize,
Und heil'ge Reinheit war ihr einziges Gewand.
Es aſs der Schäfer Chor, mit Nymphen untermischten,
Wo Scherz und Lispeln oft die Reden unterbrach,
Das Lispeln mancher Kuſs. Die freien Busen pochten,
Begierig angedrückt, einander Liebe nach.
Du, Ehre! hätt' den Quell der Freuden uns entzogen,
Der Schönen Wang' in falscher Glut gefärbt,
Hast Zorn und Ernst in ihren Blick gelogen,
Ihr Herz durch Stolz und List verderbt.
Ihr lockig Haar hast du in Netz und Flor gezwungen,
Und Zephyrn so sein liebstes Spiel verwehrt.
Du hast aus ihrem Thun den freien Scherz verdrungen,
Neid und Verstellung sie gelehrt.
Sieh deiner Thaten Frucht, der Menschen stete Klagen.
Nein, Herr der Welt, der Könige Tyrann!
Nie sollst du deinen Fuſs in meine Hütte tragen,
Die deinen Glanz nicht fassen kann.
Geh, store nur den Schlaf der Thoren, die dich suchen;
Wir, ein verstümmtes Völklein, ohne Ruhm,
Sind, fern von dir, im Schatten stiller Buchen,
Den goldnen Sitten treu, und Amors Eigenthum.

FÜNFTE ELEGIE.

Gleich einem Öhle lag die See, von keinem Winde
Die Fläche kraus, die Felsen ohne Schaum;
Am Ufer nur bewegte sich gelinde,
Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke Saum:
Hier ging ich. Jeder Arm hielt eine junge Schöne;
In denen waren wir ein doppelt ungleich Paar.
Ich liebte Lauren, mich Ismene,
Da jene kalt für mich, und ich für diese war.
Vergebens winkten mir Ismenens Blicke:
Narcise war ich, sie Echo mir.
Doch Laura zog die Hand aus meiner stets zurücke:
Sie Anaxarete, ich aber Iphis ihr (*).
Ein leichter Nachen hing am Strande.
Ich lade sie zur Schiffahrt ein:
Kommt, Kinder, kommt! wir fahren nur am Lande;
Nie war die See so glatt, der Himmel nie so rein.
Ismene tritt (ein Muth, den ich verstehe,)
Zuletzt gewünscht, am ersten in den Kahn.

(*) Anaxarete, aus dem Geschlechte Teucers in Cypern, verachtete die Liebe des Iphis, der von geringerem Stande war. Iphis erhing sich aus Verzweiflung. Als sein Leichnam vor ihrem Hause vorbeigetragen ward, und sie voll Übermuth zum Fenster herausah, ward sie in eine Bildsäule verwandelt. — Daß man Anaxarete sagen müsse, beweist der Vers des Ovid: Iphis Anaxareten, humili de stirpe creatus.

Doch Laura weilt, versucht mit scheuer Zehe
Das schiefe Boot, und klagt die Freundinn an.
Sie folgt, um nicht allein zu bleiben.
Kaum nimmt der Kahn die süße Ladung auf,
So fängt mein Ruder an ihn aus der Bucht zu treiben,
Und lenkt von jedem Bord den Lauf.
Itzt dräng' ich, vorgebeugt, dem Knie die Brust entgegen.
Itzt zieh' ich, ausgedehnt, das Ruder sanft empor.
Auch Lauren macht die sanfte Flut verwegen:
Ey! ruft sie, schiffe weiter vor.
Schon flieht der Strand, dem wir den Rücken drehen.
Ismene sitzt, von mir die Augen unverwandt,
An Lauren hängt mein Blick, und sie, ihm zu entgehen,
Sieht stier hinaus auf Himmel, Flut und Land.
Stumm fahren wir daher: »Wie so vertieft, ihr Schönen?
»Macht durch ein Lied dem Schiffer Muth! —«
Sie wählen es, und in gefügten Tönen
Erschallt es, und durchdringt die Flut.
Umtaumelt von gesonderten Delphinen,
Kömmt der Tritonen Schaar, der Nereiden Chor,
Die wechselnd dir, Neptun! dir, Amphitrite! dienen,
Und ragen aus der See mit blauer Brust empor.
Sie stimmen ein. Ihr Kreis, die Hände hochgefüget,
Umzieht den eingeschlafnen Kahn,
Und ich, in dessen Schooß das Ruder triefend lieget,
Ich höre den Gesang im festen Nachen an.
Doch von den hundert Nereiden

Ist Lauren keine vorzuziehn;
Und war gleich Jovens Kuss, o Thetis! dir beschieden,
Um keine Thetis geb' ich Lauren hin.
Es sei, dass ich ein solches Wort gesprochen;
Es sei, dass ohne Wort die Götter uns verstehn:
Schnell hatte sich der Nymphen Chor verkrochen.
Es kocht die rege Flut, und laute Winde wehn.
Sie wälzen vor sich her der Wolken Last zusammen,
Und grosse Nacht kommt unsern Blick;
Der schwere Himmel bricht und mischet Flut und Flammen,
Und das empörte Meer stürzt in das Meer zurück.
Hier seh' ich, wie mit festgehakten Händen
Ein Triton meinen Bord hinabzudrücken strebt;
Dort, wie ein andrer, mir das Ruder zu entwenden,
In hohler Welle lauernd schwebt.
Die Mädchen schaun mit bangem Blicke
Zur kühn verlaßnen Bucht; mir schwinden Muth und Macht.
Oft schossen wir zum Strande hin: zurücke
Prallt dann das Boot vom jähen Stoss, und kracht.
O! welche Gottheit wird auf mein Gelübde hören?
Nicht Thetis, nicht Neptun: ihr Zorn verfolgt mich.
Nicht Zevs: wird er der Freundinn Rache stören?
Dich, Venus, rührt mein Flehen, dich!
Aus dem verwandten Schaum errette mich, Dione!
Nahm doch der Kahn auf deinen Rath mich ein.
Dein ist mein Fehler. Dir und deinem Sohne
Würd' unser Untergang ein steter Vorwurf sein.

Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem Munde
Die Rede: Timo! erleichtre deinen Kahn.
Dreifache Last drückt ihn zu Grunde;
Dir selbst und Einer hört' ich Rettung an. —
Nur Einer? O! warum nicht beiden?
Bin ich, so viel ich bin, der Schonen Eine werth?
Nein, billiger wirst du entscheiden,
Wenn ohne mich das Boot mit ihnen wiederkehrt.
Zu glücklich, wenn um mich Ismene dann sich quälet,
Und auch die Spröde sagt: Nun weint' ich doch um ihn
Doch wenn der Ruderer den bangen Mädchen fehlet,
Gab' ich sie beide nicht der See zum Raube hin?
Wird ihre schwache Hand der Wogen Macht bezwingen?
Zu deutlich ist der Spruch, der mir zu wählen giebt.
Ach! aber welche soll die Flut verschlingen?
Sie, die mich haßt? sie, die mich liebt?
Ismenen? Wäre dieß der Lohn getreuer Liebe?
Undankbar gab' ich sie für eine Freche hin?
Gewönne mir ihr Tod der Spröden Gegenliebe?
Und sprächen alle nicht: Er tödtet; flieht ihn?
Wie? Laura denn? — Der offne Schlund der Hölle
Empfange den, an steiler Ufer Statt,
Der vom geliebten Mund' aus finstrer Welle
Sich Mörder nennen hört, und Lust zu leben hat.
Und diesen nennest du mich heute, o Cythere?
Mit allen sinke denn der unentweihte Baum!
Ich sprachs, und schon versank der linke Bord im Meere,
Und schnell verließ mich Angst und Traum.

SECHSTE ELEGIE.

Ich will den Fehler vor der ganzen Welt gestehen,
Wenn es ein Fehler ist, der Liebe hold zu sein.
Nie kann ich einen Reiz mit kaltem Blute sehen:
Sind hundert Schönen da, mich nehmen hundert ein.
Nicht einzelne Gestalt vermag mein Herz zu binden;
Verschiedne Reize üben, und üben mir alle recht.
Dem Schiffe bin ich gleich, das vor gekreuzten Winden
Im weiten Ocean bald da, bald dorthin fährt.
Voll Süssigkeit ist Lydens zarte Miene:
Beglückt, wer ihren Mund nach langem Weigern küßt!
Von Scherz und Feuer glänzt Nerine:
Ich liebe sie, weil sie nicht schläfrig ist.
Melissen würde schwerlich der Buhler kühne Blicke:
Im Herzen möchte sie, doch sie versteilt sich nur.
Nie kömmt man unerhört von Sylvien zurücke:
Sie gönnt uns ihren Reiz, und folget der Natur.
Die junge Doris ist von gezwungnem Wesen:
Ich lehre sie schon freier sein.
Die lieb' ich, weil sie liebt, die, weil sie nichts gelesen;
Dort nimmt mich Witz, hier Unverhalt ein.
Lobt schmeichelnd ein Mädchen meine Leier:
Wer ist, der kalt gefallen kann?
Die tadelt mich: so fass' ich wieder Feuer.

Und greife sie mit andern Waffen an.
Die geizet schlecht einher: man kann nicht alles haben;
Was würde sie nicht erst in reicher Kleidung sein?
Die schmücket sich heraus: sie prangt mit ihren Gaben.
Geschmückt und ungeschmückt, es nimmt mich beides ein.
Wenn ich von mir die große Laura sehe,
So sinn' ich, wie den Mond der Mund erreichen kann.
Bei Ihnen ist die Schönheit in der Nähe.
Zum Kusse steh'n sie mir von allen Maßen an.
Der Jugend hon, ich huld, mich reizen reife Jahre;
Bei diesen ist der Witz, der jene Blüthe fehlt.
Ich lieb' Aurorens Gold, und Lesbias finstre Haare;
Wie Tibon hett' ich dort, und hier wie Zevs gewählt.
Die ist von hohem Stamm: ihr Beifall bringt mir Ehre.
Die niedrig: Ruhm genug, wenn ich ihr Erster bin.
Kurz, wo ich nur ein Mädchen lieben höre,
Da reißt mich Trieb und Neugier hin.

SIEBENTE ELEGIE.

Von Tändeleien ist das Leben eine Kette;
Ein Zeiger, welcher stets um gleiche Zahlen läuft.
Der laute Morgen reißt mich aus dem sanften Bette,
Und mühsam wird der Leib mit Kleidern überhäuft.
Um sie, geschwinder nur, des Abends abzulegen.
Das halbe Leben fließt bei taubem Schlafe hin.
Dem Thiere gleich muß ich des groben Leibes pflegen.
Und satt, umwölkt er mir den Sinn.
Den Rest der Zeit besetzt ein Haufen kleiner Fleiße.
Bezahlen, kommen, gehn, und wählen und bereu'n.
Und was ich heute weislich heiße,
Wird morgen mir ein Ekel sein.
Länger überdrüssig dieser Sorgen,
Mich schämend dieser Sklaverei,
Bin ich. Und wäre nicht der Kuß, so machte morgen
Ein Degen oder Strick mich von dem Joche frei.
Der Kuß allein besiegt die langen Stunden;
Er ist allein, der uns mit wahrer Hoffnung nährt;
Nur er hält mich an dieser Welt gebunden;
Zu sein ist Liebe nur allein der Mühe wert.
Und doch, wie schnell ist ihre Lust verflogen!
Heißt leben nur die Zeit, wenn Mund am Munde klebt.
So ist von unserm Lauf die Summe bald gezogen.
Und glücklich ist der Greis, der einen Tag gelebt.

ACHTE ELEGIE.

Gelang' ich zu bequemer Muße,
Eh das gesenkte Knie den Stabes Hülfe braucht,
So wählt' ich mir den Sitz zu sicherem Genusse,
Wo meiner Wenn auf freie Wiesen haucht.
Im grünen Albion, in der Lausnitz Auen,
O Schicksal! räume mir zwei kleine Hügel ein,
Die, zugleich hingestreckt, ein stilles Thal verbauen.
Laß sie nicht ohne Wald, nicht ohne Quelle sein.
Ein Städtchen, dessen Volk die alten Sitten schätzet,
Sei nur so weit entfernt, daß, wenn beim Morgenschlag
Der eingeladne Freund sich auf den Klopper setzet,
Er, eh der Mittag glüht, mein Haus erreichen mag.
Hier reize keine Pracht des Wandrers Neubegierde,
Kein Marmorberg, zu Säulen aufgestellt.
Es billige nur sanft des Hauses klage Zierde,
Der frohen Lage Wahl, und das besorgte Feld,
Und er vermuthe nicht, daß hinter diesem Dache
Geschmack und Fleiß, verhüllt in glückliche Natur,
Das Thal dem Tempe gleichen machen,
Zu welchem oft die Schaar der Götter niederfuhr.
So wie der Raum, der junge Reben scheidet,
Sich sanft verengt, sanft öffnet wird,
Von Amors Hauch belebt, der hier in Lilien weidet,
Von blauen Aderchen, dem Marmor gleich, durchirrt:

So laute, lieblichströmend, und voll geschlängter Bache
Das Thal im Schooße beider Hügel hin.
Jedoch ein krauser Baum, ein Weg, ein Brücklein breche,
Zufällig angebracht, der Wiese zartes Grün.
Hier lagre sich mit der bewollten Heerde,
Wie sie mein Geßner mahlt, ein junges Hirtenpaar,
Und was er dichtete von goldner Zeit der Erde,
Das werde hier im Eisenalter wahr.
Auch jedes Lied, das mich die Musen dichten lassen,
Bring' ich den beiden hin. Sie merken lächelnd auf,
Die Hirtin haucht den Reim, die Worte schnell zu fassen
Und auf dem Rohre sucht Damöt der Finger Lauf.
Der Welle gleich, die sich bei frischer Luft erhöhet,
Den weißen Rücken zeigt, und gleichwol niederlauft,
So mag der Hügel sein, der mir zur Rechten stehet,
Vom Pflug glatt gekämmt, von Saaten bunt gestreift.
Oft soll sich meine Hand hier an die Hacke regen.
Der kluge Meier lacht ob meinem sauren Fleiß
Bei heißem Werk, und ob den blöden Fragen,
Von dem gethan, der so viel Eides weiß.
Dort, wo des Hügels Fuß sich aus dem Auge drehet,
Stehn für mein kleines Volk die Hüttchen hingesä't.
In deren Mitte sich des Priesters Dach erhöhet,
Wie von der Brut umring: die schwarze Henne steht.
Ein Gothisch Kirchlein sitzt, des fetten Berges Krone,
In welches schwacher Tag durch bunte Scheiben dringt.
Hier schalle mancher Psalm in brünstigrohem Tone;

Hier lehre mich der Hirt, was uns nach Zion bringt.
Hart an das Kirchlein gränzt auf dem entlegnen Hange
Der letzte Ruheplatz, beschriebner Kreuze voll,
Auf welchem, bald vielleicht, nach aufgehobnem Range,
An meines Meiers Grab das meine stoßen soll.
Phantastisch aufgethürmt, verhüllt in rege Wipfel,
Mag sich der linke Berg erhohn;
Und dringt ein Irrender bis auf den Felsengipfel,
So bleib' er grauenvoll am schroffen Abgrund stehn.
Inwendig bilde sich der Wald zu manchen Scenen;
Man seh' aus alter hier, man seh' aus neuer Zeit
Der Weisheit Lieblinge, die Freunde der Kamönen,
Vom Meißel nachgeahmt, nicht ohne Kunst zerstreut.
Hier führt ein leichter Weg, in dessen jungem Laube
Der Zephyr wühlt, zur Hütte hin,
Dem Sitz Anakreons, zu dem die goldne Traube
Sich dankbar niederläßt, den Rosen rings umblühn.
Dort steigt ein steiler Pfad. Es rauschen heil'ge Schauer
Durch schwerbewegtes Laub des hohen Walds daher,
Und Fichten stehn zuletzt, des offnen Raumes Mauer,
Wo nichts dem Aug' erscheint, als Himmel und Homer.
Noch weiter sinnt Horaz. Aus wilden Felsenstücken
Stürzt neben ihm ein Strom vorbei;
Doch vor ihm öffnet sich der Wald in breite Lücken,
Und läßt im Thale sehn, wer weis' und glücklich sei.
Hier ruht Tibull, von Myrten dicht umlaubet,
Und dort Euripides, der aus Zipressen sieht:

Hier ist das Reich Ovids, wo, ihrer Form beraubet,
Adonis beim Narciss, bei Daphnen Baucis blüht
Hoch über alle herrscht, im reinsten Stil erhöhet,
Ein Tempel, dem Apoll geweiht,
Der mit gestrecktem Arm und ernstem Blicke stehet,
Wie er im Vatikan den Tod dem Python draut.
Da bring' ich jedes Jahr, wenn er mit heissen Radern
Des Hundes Reich berührt, als Priester angethan,
Ihm hundert Lieder hin, die Frucht unheil'ger Federn,
Und zünde sie mit seinen Strahlen an.
Die Asche trag' ich dann in heil'gem Grimme
Bis an den Rand der nahen Kluft,
Und murmle da den Fluch mit hohler Stimme,
Und übergebe sie dem Abgrund' und der Luft.
Doch was erblick' ich dort, das zwischen regen Zweigen
So lebhaft an der Sonne blinkt?
Ein breiter See. Versuchts, den Pfad hinabzusteigen,
Der, wie der Strahl gezackt, den Berg hinunter sinkt:
Er führt vielleicht dahin. Doch unterbrochen
Lasst er uns unversehns an einer Höhle stehn.
Den schiefen Eingang hat ein Epheunetz umkrochen,
Und eine Weide lasst ihr Haar darüber wehn.
Ein Grund, belegt mit glatten Kieselsteinen,
Empfangt den Fuss. Die Wande, rauh gehöhlt,
Sind von lebend'gem Stein, und bunte Muscheln scheinen
Von üppiger Natur zu ihrem Schmuck gewählt.
Ein liegend Felsenstück beut dort bequeme Sitze.

Und Kühle herrscht umher, und sanftes Licht,
Das von der Seite her durch eine Ritze,
Gedämmt durch dichtes Laub der obern Bäume, bricht.
Auch Stille wohnte hier: allein vom bärt'gen Gotte,
Der, steinern hingestreckt, die Urne niederkehrt,
Wird sie im innersten der engverlornen Grotte
Durch den beschäumten Fall gebrochner Flut gestört.
Ein andrer Ausgang führt zum Strande
Des Sees, der meine Staaten schließt,
Hier nagt er, schwarz und kut, am dunkeln Felsenrande,
Da er die Blumen dort, wie flüssig Glas, begießt.
Er wiederstrahlt im umgestürzten Sinne
Und zitternd hier den Bau der fest am Ufer steht,
Und hier den Busch, wo eine blanke Zinne
Den eingeschlossnen Saal verrath.
Im ersten, dessen Thor ein länglich Dreieck krönet,
Wo, flach erhaben, Ledens Sohne stehn,
Wird an den Zaum der junge Gaul gewöhnet,
Und lernt den Zug der Faust, der Wade Druck verstehn.
Im andern öffnet sich die wandelbare Scene.
Die Nachbarschaft, geladen auf das Spiel,
Sieht den erlernten Schmerz der Töchter und der Söhne
Mit doppelm Antheil und Gefühl.
Dort wiegt sich am gebognen Strande
Ein angeknüpftes Boot, und wartet auf die Last.
Uns neckend stoßen wir vom Lande;
Das harte Ruder wird mit weicher Hand gefaßt.

Es plätschert, steigt und blinkt: wir schweben auf dem Nassen.
Ein Eiland zeigt sein mannichfaltig Grün.
O Lalage! willst du den Schäfer schmachten lassen:
Nie wage dich mit ihm allein dahin.
Von aufsen dicht verbaut mit Laube,
Von innen lockend Gras, und aller Blumen Duft,
Und Philomelens Lied, und die verliebte Taube,
Und Heimlichkeit zum Kufs, und Wollust in der Luft.
Zuletzt ein schlaues Zelt, in diesem weiche Kissen,
Wo Phyllis, leicht bezwungen, niedersinkt. —
O selig! wer, gleich uns, mit ruhigem Gewissen,
Und immer neuer Wahl der Liebe Nektar trinkt!

NEUNTE ELEGIE.

Nach Ziskens Tode.

Ich habe sie gesehn; ich habe Charons Nachen
Dem ungewohnten Styx, noch sterblich, eingedrückt.
Bei meinem Lied' erstummten Cerbers Rachen,
Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.
Ich sah den Tartarus an Phlegethons Gestade,
Wo mein Gesang das Heulen unterbrach.
Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,
Es flog der Geier mir mit trockner Klaue nach.
Mein kläglich Lied erscholl bis in die frohen Auen,
Fremd tönend, in der Schatten Ohr.
Die Reigen standen still, mich anzuschauen,
Und traten, sanft gerührt, zu mir hervor.
Unfähig hier so gar nur Lindrung zu empfinden,
Sah ich mich schmachtend unter ihnen um.
O theure Zisko! lafs dich finden!
O du, mein einziges Elysium!
Ein Schatten trat zu mir: ihm safs ein hehres Feuer
Im Aug'; aus Thracien verrieth ihn sein Gewand;
Ein Lorber barg sein Haar. Die siebensait'ge Leier,
Wie Er ätherisch, lag in seiner linken Hand.
Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue
Was ich mit gleicher Kunst vor Alters unternahm.

Dich führte dieser Schritt nicht auch zu gleicher Reue,
Der ich, zum zweitenmal verwittwet, wiederkam.
Ach, Orpheus! rief ich aus: um deiner Gattin willen,
O sprich! wo treff' ich Zisken an?
Gern will ich ja dein Schicksal ganz erfüllen,
Wenn ich, wie du, sie auch nur sehen kann.
Ein Blick, Ein Wort: erhalt' ich die zur Beute,
So nehme Charons Kahn mich einsam wieder ein.
Doch nein: mich tödtet hier der Freude Macht, und heute
Wird in Elysien mein Tod der erste sein.
Er winkt, wir gehn. Der hohe Freund der Musen
Schleicht ernsthaft neben mir. Ein froher Chor
Erscheint von fern. Mir tobt es in dem Busen,
Und jagt mich meinem Führer vor.
Vom Fluge, der mich zu ihr brachte,
Von ihrem ersten Wort und Blick,
Von allem, was ich that und dachte,
Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.
Doch wer vermag es auszudrücken,
Was, den geliebten Laut erkennend, ich empfand?
Und ach! mein seliges Entzücken,
Als wir uns hielten, Hand in Hand?
O! wie so rasch, in wie gebrochnen Tönen
Der erste Strom der Worte sich ergoss!
Bis, auf die Bitte der beschämten Schönen,
Die Rede so in weisern Schranken floss:
O! zürne nicht, wenn ungestüme Hitze

Mich ohne Recht auf dich dir nachgejagt,
Wenn bei den Lebenden, im Schattensitze,
Ich als die Meine dich beklagt.
Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem Verspruche,
Gabst du, gab mir der Mutter Blick.
Stets fiel mir von der Zunge, beim Versuche,
Das Wort gelähmt aufs Herz zurück.
Schnell wardst du mir geraubt. Zwar nach getauschten Küssen
Den Tod der Schönen sehn, ist brennender Verlust:
Doch härter ists, den Trost auch missen;
War ihr doch meine Glut, und ihre mir bewufst.
Dieſs äuſserste der Pein, der Anblick solcher Plagen
(Nicht meiner schwachen Leier Klang)
Hat mir den Weg gebahnt, durch den mit süſsern Klagen,
Doch leichtern Wunden, einst mein Führer drang.
Mein Wunsch erkühnt sich nicht, den sel'gen Chören
Dich, ihre Lust und Zierde, zu entziehn;
Ich komme nicht, der Freundinn Glück zu stören,
Ich fodre nicht, um mich Elysien zu fliehn.
Ein Orpheus konnte dieſs, ein Gatte dieſs verlangen.
Ich, dessen Lied den Löwen nicht entzückt,
Dem nie ein Fels im Hamus nachgegangen,
Den du durch keinen Eid beglückt,
Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,
Wird nur ein schwacher Trost in meinen Gram gewebt,
Berechtigt nur ein Wink die dir geweihten Lieder,
Und sagst du leise nur: Gern hatt' ich dir gelebt.

Hier hört' ich, nahe mir, gelinde Saiten beben,
Sanft, wie des Zephyrs Hauch. Ich sah des Führers Hand
Mit nie gehörter Kunst sein goldnes Spiel beleben,
Mit dem sich nach und nach des Chores Lied verband.
Erweiche, sangen sie, erweiche, schöner Schatten!
Lafs ihn nicht unerfreut die düstre Strafse gehn.
Entdecke dich dem nie vermählten Gatten;
Vergebens hab' er nicht Elysien gesehn! —
Mit edler Zuversicht: Ja! sprach die Schöne wieder,
Noch lebend hat dein Seufzen mich gerührt.
Auch hier erfreuten mich die Lieder,
Mit welchen du mein Grab geziert.
Ich danke deiner Glut, die, nach durchirrten Gründen,
Mich an Euridicen zu nahem Ruhm erhöht.
Nicht mindern Dank soll deine Liebe finden:
Ich folge dir, so weit es Minos zugesteht. —
Ihr Mächte des Olymp, helft mir mein Glück ertragen!
So rief ich: unter ihm erlieg' ich sonder euch.
Du, Zieke, du mit mir ein zweites Leben wagen?
Elysium! du hast kein Glück dem meinen gleich. —
Singt das getreue Paar! erwiederten die Reigen;
Streut Lilien vor seinen Schritten her!
Lafst, Orkusrichter, frei zurück es steigen!
Durch kein Verbot macht ihm die Reise schwer! —
Und häufig kamen itzt die Schatten, mich zu grüfsen.
Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der Hand.
Auch Zieken übergofs mit schwesterlichen Küssen

Der Schönen Chor, der ihr zur Seite stand.
Die Wang' an ihren Arm gelehnet
Hing fest Euridice. Den Leib umschlang ihr tief
Aufblickend Delia, und sanft gedehnet
Flofs Ziskens Linke hin, die Laurens Hals umlief.
Mein Führer nannte mir die kunstverwandten Geister.
Doch eh dein Nahme seinem Mund' entfuhr,
Erkannt' ich dich, Tibull! dich meinen Meister,
Den Sänger des Gefühls und der Natur.
Mit längerm Zweifel blieb auf dir mein Auge liegen,
Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz,
Und deutlich wies sich mir, Petrach, in deinen Zügen
Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich Herz.
Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?
Gesellst du dich zum höhern Dichterchor?
Hielt neue Flamme dich zurücke?
Fliehst du der keuschen Ziska Ohr?
Ihr aber flohet nicht, ihr Zierden jüngrer Zeiten!
Muret, und Lottich, Beza, Sanazar,
Und Janus (*), dessen Hand dem Pinsel und den Saiten
Zum Ruhme Juliens zugleich gewidmet war.
Von dieser Schaar umringt, an Ziskens Seite,

(*) Johannes Secundus, aus dem Geschlechte der Nicolay, war Sekretär Kaiser Karl des fünften. Viele seiner Lieder sind seiner Freundinn Julie zugeeignet, um deren Beifalls er den Vers geschrieben:

Vatis amatoris Julia picta manu.

Aus der Elegie seines Bruders Hadrianus Marius, welche Cymba Amoris betitelt ist, nahm ich den Stoff zur fünften Elegie.

Ging ich zur Stelle hin, wo Minos richtend sitzt,
Und foderte die schwer verdiente Beute,
Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.
Er sprach: Der Parzen strengem Schlusse
Vermag kein Gott zu widerstehn.
Als Ziske war sie keines Gatten Kusse
Bestimmt, und ohne sie mufst du zurücke gehn.
Doch dieſs vergönnt dein Loos, dafs bald, in andrer Hülle,
Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Ziske mehr genannt,
Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfülle;
Und wird sie dann von dir gefunden und erkannt,
So sei sie dein! — O Dank, dem gütigen Spruche!
So wird ja, was ich liebte, mein.
Kein Winkel liegt so tief, dafs ich sie da nicht suche.
In welcher Hülle kann sie mir unkenntbar sein?
Zwar einsam, doch erfreut ob dem verheifsnen Kusse,
Bestieg ich wieder Charons Kahn.
Doch ach! sechs Jahre schon zieh' ich mit irrem Fufse
Umher. Wo treff' ich Ziska an?

ZEHNTE ELEGIE.

Ich fliehe, Freund, so wohl am Dichterhügel,
Als an dem glatten Hof, bemerkter Stellen Schein.
Hoch in der Fürstengunst, hoch auf dem raschen Flügel
Pegasens, nähme mich ein gleicher Schwindel ein.
Ein Ikarus sänk' ich, nicht Meeren
Den Namen gebend, nein, belacht in Lethens Flut.
Ich singe keine Schlacht, ~~gelten keinen Heeren,~~
Und meiner Muse graut, wie mir, vor Menschenblut.
Am Pindus steigt, es steigt im Staate
Post und Schranz durch Schmeichelei'n.
Fern vom Olymp und vom geheimen Rathe,
Will ich gern ordenlos, und ohne Lorber sein.
Ich spähe nicht in tiefe Staatsintrigen,
Ob Krieg, ob Bündnifs besser sei;
Auch lass' ich ungestört die todten Fürsten liegen,
Und mache Trojens Fall nicht auf der Scene neu.
Mir fehlet Grammonts Witz, der Ludwigs ernste Miene
Durch seinen Spott erhellt, den Höfling zittern macht,
Und Molierens Kunst, vor dessen schlauer Bühne,
Umsonst getroffen, Harpax sich belacht.
Wie selten sehen wir, dafs neben Dionysen
Am Königstisch ein Plato sitzt!
Auch wenig Weisen hat der Pindus uns gewiesen,

Die Venus und Apoll, wie dich, Lukrez, ehrtet.
Nicht Bacchus Schwarm will ich vermehren;
Kein Butler sein, kein Hudibras;
Als Richter nie den Staat von Dieben leeren,
Noch als ein Despreaux von Thoren den Parnafs.
Ich bin zufrieden, Freund, wenn zu bequemer Stille
Mir Paul das Nöthige reicht, mich ohne Tuel schätzt:
Wenn ich kein Vorgemach, ein Theil der Menge, fülle,
Kein Grofser seinen Fufs auf meine Schwelle setzt.
Dieſs lehrst du mich. Wir ziehn mit frohem Muthe
Zum Fufs des Pindus. Dein asopisch Ohr (*)
Behorcht den Wolf, der durch der Fabel Zauberruthe
Die menschliche Gestalt, die Sprache nicht, verlor.
Ich schweife durch die Flur, und find' ich eine Blume
Zum Kranze für die Schäferinn,
Gern pflück' ich sie, nicht heifs nach Ruhme:
Ein Blick, ein Kufs ist mein Gewinn.

(*) Diese Elegie ist an meinen Freund Lefevre gerichtet, dessen Fables et Contes in Paris erschienen sind.

Ende des zweiten Theils.

Berlin, gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

VERMISCHTE GEDICHTE UND PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

DRITTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.
1793.

I.

DAS SCHÖNE.

EINE ERZÄHLUNG.

In einem Reiche Asiens lebte vor Zeiten ein König, welcher vier Söhne hatte, die er mit gleicher Zärtlichkeit liebte. Die Gesetze des Landes erlaubten ihm, einen derselben, ohne Unterschied des Alters, zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Ein Ausspruch, welcher drei seiner Kinder dem Vortheile des Einen aufopfern sollte, fiel seinem Herzen zu schwer: er entschloss sich daher, die Sache einer Art von Loose zu überlassen, an welchem jedoch ihr Verstand mehr Antheil, als der bloße Zufall, haben sollte.

Meine Söhne! sprach er einst, da sie um ihn herum versammelt waren: Einer der nützlichsten Unterrichte für einen künftigen Regenten ist ohne Zweifel dieser, seine Unterthanen, seine Länder, ja auch fremde Reiche kennen zu lernen. So ungern ich euch von mir lasse, so entschließe ich mich dennoch, aus wahrer Liebe zu eurem Besten, und zu dem Besten meines Landes, drei Jahre lang eurer beraubet zu leben. Verwendet sie auf nützliche Reisen, wählet eure Wege, jeder nach seinem Gutdünken; durchziehet nicht nur meine, sondern auch entlegene Staaten; seid aufmerksam auf alles, und ein jeder bringe mir *das Schönste* unter allen Dingen, die er sehen, und deren Erwerbung

ihm frei stehen wird, mit sich zurück. Derjenige, dessen Wahl den grossten Beifall finden wird, soll mir im Reiche nachfolgen.

Nichts konnte den jungen Prinzen erwünschter seyn, als dieser Befehl. Sie traten ihre Reise mit einem desto grossern Eifer an, da von dem Erfolge derselben ihr Schicksal abhangen sollte. Sie nahmen sich jeder einen besondern Weg vor, und trafen zu Ende des dritten Jahres auf den angesetzten Tag in ihrer Vaterstadt wieder ein.

Nach den ersten Umarmungen bezeugten die jüngern Prinzen eine brennende Begierde, die mitgebrachten Schönheiten zu zeigen. Lasst uns, sprach der kluge Vater, in einer so wichtigen Sache nichts übereilen. Welchem von euch auch der Zepter bestimmt seyn mag, der lerne, dass einem Regenten vielleicht nichts schadlicher, dass der Wohlfahrt seines Landes nichts nachtheiliger ist, als ein blindes Eilen, seine heftigen Begierden zu erfüllen. Je feuriger sie sind, desto weniger traue er ihnen, und desto langsamer sei er, sich ihnen zu überlassen. Wenn sich das Volk aus allen Theilen des Reiches hieher versammelt haben wird, dann sollt ihr, einer nach dem andern, unsere Neugier und euer Verlangen erfüllen. Jedem von euch gebe ich zehn Tage, damit das öffentliche Urtheil zur gehörigen Reife gelangen möge. — Der Ordnung wegen verglichen sich die Prinzen unter sich, dass die jüngern zuerst mit ihren Schätzen auftreten sollten: denn der älteste hatte sich von freien Stücken die letzten zehn Tage ausgebeten.

Sogleich liess der König Sendschreiben an alle Städte seines Reichs ergehen, das Volk zur Anschauung so seltener und schö-

ner Dinge einzuladen. Der Zulauf war ungemein. Was sich nur regen konnte, Manner, Weiber, Greise, Kinder, alles wollte nach der Hauptstadt hin. Diejenigen, die zurück blieben, beneideten das Glück der Verreisenden, und baten sie, ihnen ja von allem, was sie sehen würden, recht umständlich zu schreiben. In der Hauptstadt selber hatte der König alle Anstalten gemacht, damit der häufige Zufluss von Volk keine Unordnung verursachen möchte. Er ging öfters, von seinen Söhnen begleitet, durch die Strassen der Stadt, begrüßte die Ankommenden, empfahl ihnen seine Söhne, und sein Volk den Söhnen, und bewies allen, dass er seine Unterthanen als einen Theil seiner Familie, und diese als einen Theil seines Volkes liebte.

Endlich erschien der grosse, der gewünschte Tag. Vor Verlangen und Unruhe brachte der jüngste Prinz die ganze vorhergehende Nacht schlaflos zu. Er wiederholte in Gedanken mehr als hundertmal was er sagen und wie er alles sagen wollte. Er sah schon im Geist die Freude seines Vaters, den Beifall des Hofes, das Erstaunen des Volkes, und seinen Sieg über seine Brüder. Frühe schon liefs er den Behalter, in welchem der Grund seiner Hoffnung verborgen war, in das angewiesene Zimmer bringen. Er liefs ihn bald in die Mitte, bald in diese, bald in jene Ecke setzen. Jeder Augenblick schien ihm eine Stunde.

Nun trat der König herein, von den übrigen Prinzen und etlichen Vertrauten begleitet. Mit zitternder Begierde, und ungeschickt aus Eile, riss der junge Prinz den Teppich von dem Behalter herab. Ein wunderschöner Vogel erschien in einem kostbaren Kefich. Ein vielfarbiger glanzender Strauss zierte seinen

Kopf als eine Krone. Die Federn an seinem Halse glüheten wie Gold; bei den übrigen wechselte, nach Licht und Schatten geordnet, Hellroth mit Purpur ab. Sein langer Schweif bestand aus weifsen und fleischfarbigen Federn. Seine Augen blinkten wie zwei Sterne. Seine Gröfse war ungefähr die Gröfse des Adlers. Seine Stimme glich dem süfsen Tone der Flöte, und liefs sich bald in schmachtenden, bald in lebhaften Melodien hören.

Die Schönheit des Thieres, sein majestätisches Ansehn, seine Wendungen, seine Lieder hielten den König und sein Gefolge eine geraume Zeit in der angenehmsten Entzückung. Endlich fragten sie den Prinzen um den Namen und um das Vaterland des Vogels. Ihre Unwissenheit zwang ihm ein Lächeln ab. So habt ihr, sprach er, niemals eine Beschreibung von dem so seltenen, so gepriesenen Phönix gelesen? — Wie? ist dieſs der Phönix? fielen sie ihm alle auf einmal in die Rede. Er ist es, versetzte der Jüngling; und ich will euch nunmehr mit wenigen Worten die Natur desselben, und die Art, wie ich zu dessen Besitze gelanget bin, erklären, wenn ich euch zuvor die Ursachen, warum ich ihn so vielen andern Schönheiten vorgezogen, werde gemeldet haben.

Ich richtete meinen Weg, o König! gerade nach Ägypten, dem alten, dem ersten Sitze aller Schönheit. Auf dieses Land hat die freigebige Natur alle Schätze ihres Reichthums ausgegossen. In diesem hat die eifersüchtige Kunst sich ihre schönsten Denkmahle gestiftet. In diesem werden die tiefesten Geheimnisse der Weisheit gleichsam als ein zurückgelegtes Kleinod verwahret. Unter so vielen Dingen, welche meiner Aufmerksamkeit

täglich aufstiefsen, schien mir allemal das letzte alles vorhergehende zu übertreffen. Je häufiger die Gegenstände meines Vergnügens waren, je schwerer wurde mir die Wahl. Wer nennet mir, sprach ich, die untrieglichen Kennzeichen des Schönsten? wo ist die Werkstätte, in welcher es gebildet wird? wer ist der Richter, dessen Ausspruch hier unwidersprechlich entscheidet? Die Menschen folgen in dem Beifalle, den sie dem Schönen geben, keinem gewissen Grundsatze. Ein willkührlicher, einem jeden eigener Geschmack reifset sie dahin. Die unendliche Verschiedenheit ihrer Urtheile beweiset die Ungewifsheit ihrer Gründe, und öfters scheinet es, als ob das einzige Gesetz der Schönheit sei, gar kein Gesetz zu ertragen. Um so viel nöthiger schien es mir, mein Urtheil auf gewisse und sichere Sätze zu bauen.

Von wem haben wir die Fähigkeit das Schöne zu fühlen, den Anfang aller der süfsen Empfindungen erhalten, die uns bei seinem Anschauen durchströmen? Von wem anders, als von den mütterlichen Handen der liebreichen Natur? Dieses ist das herrlichste Vorrecht des Menschen vor allen Geschöpfen, die neben ihm die Erde bewohnen, der unwidersprechlichste Beweis, dafs er nicht nur, gleich andern Thieren, für die grobe Sorge seiner Erhaltung, sondern für ein edleres, für ein erhabneres Glück geschaffen ist. Sollte aber die Natur, welche eine so vortreffliche Eigenschaft in uns geleget, ihr Werk nur halb vollendet, sollte sie nicht auch am sorgfältigsten, am reichlichsten für die Übung dieser Empfindung gesorgt haben? Sollte sie ihre Herrschaft einer andern Macht überlassen haben? Sollte sie gewartet haben, bis die langsame Kunst, die zweifelhafte Wissenschaft unsere kal-

ten und mutsigen Herzen erhitzt hätte? O nein, mein König! So bald der neugeschaffene Mensch nur die Augen eröffnete, sog er schon an den Brüsten der Natur mit langen Zügen das Vergnügen an der Schönheit ein. Die ganze Erde, so weit sie vor ihm ausgedehnt liegt, ist mit Gegenständen dieses Vergnügens übersäet. Ja, die haushalterische Natur hat noch viele ihrer Schätze in den Schoofs der Berge, in den Abgrund der Meere verborgen, damit sie dem Menschen immerfort neue Schönheiten darzureichen habe, und damit er diese bei jedem Schritte desto mehr bewundere und lieb gewinne. Soll ich noch weiter gehen? und werdet ihr mir widersprechen, wenn ich behaupte, dafs es wirklich keine andere Schönheit gebe, als eben das Schöne der Natur? Denn was ist die Kunst anders, als eine Nachahmung? und was ist die Wissenschaft anders, als die Erforschung der Natur? Geschicklichkeit und Verstand gab sie dem Menschen, ihrem Lieblinge, um seine Gefühle zu schärfen; aber undankbar gebraucht er sie, sich über seine Meisterinn zu erheben. Stolz auf seine Macht, verliebt in seine Werke, hält er diese für vollkommener, als die Werke der Natur. Er vergifst, dafs er Stoff und Urbild von ihr empfangen; er vergifst, dafs er nachahmet, er glaubt zu erschaffen. Und so füllet er die Erde mit seinen Werken, gleichsam als wenn er die Natur vertreiben und in seinem Eigenthume allein herrschen wolle. Sein hochmüthiger Geist, unzufrieden mit den einzelnen Schönheiten der Geschöpfe, will die Schönheit des Ganzen fassen. Er glaubt den Himmel erstiegen zu haben, und will die ewigen Grundgesetze des Schöpfers dem Geschlechte der Menschen verrathen.

Eitles

Eitles Bestreben einer ohnmächtigen Kühnheit! Hauet immer den Marmor zum Helden, zum Gotte! aber wann werdet ihr den Wurm zu beleben vermögen, auf welchen ihr mit stolzem Fuſse tretet? Prahlet immer mit den wenigen euch vorgezählten Wahrheiten! aber vergleichet sie mit der Unendlichkeit der euch verborgenen Kenntnisse, ja was noch erniedrigender ist, mit der weit gröſsern Menge eurer Irrthümer!

Doch ist die Verblendung, die ich beseufze, nicht allgemein. Die Natur behält noch immer ihr erstes Recht auf unsere Herzen; ihre Stimme erschallet noch immer am lautesten in unserm Busen; ihre Schönheiten sind noch immer für uns die reizendsten. Saget mir, was rühret euch mehr? die Vollkommenheit eines Bildes der Venus, oder der zärtliche Blick eines schönen Auges? Was ergetzet euch lebhafter, die Berechnung des Raumes von einem Sterne zum andern, oder der Anblick eines heitern nächtlichen Himmels, an welchem der volle Mond über das unzählbare kleinere Gestirn zu herrschen scheint?

Nicht, daſs ich Kunst und Wissenschaft verachte. Ich weiſs, wie viel sie den Menschen über sich selbst erheben, wie sehr sie ihn veredeln. Darum nur habe ich sie in ihrer Geringfügigkeit vorgestellt, damit der Vorzug der Natur desto glänzender in die Augen falle, und ich meine Wahl in ihrem Reiche desto besser rechtfertigen möge.

Von der Sonne an bis zum Staube, der in ihrem Strahle schwebet, welch eine Menge von Körpern, denen das Verdienst der Schönheit in verschiedenen Graden beigeleget ist! Für alle Kräfte unsrer Seele, für alle Arten von Empfindungen, für alle

Länder, für alle Sinne, welch ein Vorrath von Dingen, die uns Bewunderung, die uns Ehrfurcht, Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Entzückung abnöthigen! Öffnet nur eure Augen, öffnet nur eure Herzen der Natur! An allen Orten hat sie einen prächtigen Himmel ausgedehnet; allenthalben hat sie grünende Wiesen zwischen rieselnde Bäche gelegt, und prächtige Flüsse zwischen fruchtbare Hügel und waldige Berge geführt; überall hat sie angenehme Scenen geschaffen, die Blumen bemahlet, die Früchte versüfset, Luft, Wasser, Erde mit mannichfaltigen Geschöpfen bevölkert; an allen Enden der Erde hat sie ihren bezaubernden Reiz auf die Stirne des Menschen geprägt. Ja, so grofs ist ihr Reichthum, dafs wenn alle Sterblichen ihre ganze Schönheit beständig mit gleicher Heftigkeit fühlen sollten, ihre Herzen für einen so grofsen Zufluss von Strömen des Vergnügens zu enge werden, und ihre Seelen unter der Macht ihrer Empfindungen erliegen würden. Weislich hat sie es angeordnet, dafs nicht alle gegen eben dieselben Eigenschaften empfindlich sind. Weislich hat sie die Verschiedenheit unseres Geschmackes auf den Überfluss ihrer Schätze gegründet. Weislich hat sie uns so geschaffen, dafs Genufs und Zeit unser Vergnügen merklich vermindern, damit die Liebe zum Wechsel, die uns eben so eigen ist, als die Liebe zum Schönen, uns beständig von einem Gegenstande auf den andern locke, damit die Empfindung des Vergnügens durch den Reiz der Neuheit und der Veränderung beständig aufgefrischt werde, und keine ihrer Schönheiten verloren gehe. Endlich hat sie sich eine letzte Macht, ein letztes Recht vorbehalten, aller Ermüdung und Erschöpfung unserer Sinne zuvorzukommen; ein

Recht, welches sie zugleich zum Eigenthum ihrer gröfsten Wunder, und zur scharfesten Würze unserer Freude gemacht hat: die Seltenheit. Diese treffen wir in allen den Wesen an, in deren Bildung die Natur das Schöne zu ihrem Hauptendzweck genommen zu haben scheinet. So gewifs ist ihr der allgemeine Beifall, dafs alle Völker aus allen Zeiten ihr immer den höchsten Preis zuerkannt haben, welchen sie auf Dinge, die zum Ergetzen, zum Schönen gehören, setzen konnten. Diefs ist also das untrügliche Kennzeichen, an welchem wir die Meisterstücke unterscheiden können, denen die Natur selber den Vorzug vor allen andern zugesprochen und versiegelt hat: die Seltenheit.

Wer wird nun auftreten, und meinem Phönix ein gröfseres Wunder entgegen setzen? ihm, dem einzigen seiner Art auf der ganzen Erde. Nur Ein Wort füge ich hinzu, mein erstes Versprechen zu erfüllen. Der Phönix bewohnet die Einöden Arabiens. Er lebet fünfhundert Jahre. Wenn er sich seinem Ziele nahe fühlet, so bauet er sich ein Nest von wohlriechendem Holze und Harze, und stirbt in solchem. Aus dem Marke seiner Gebeine entspringt ein Wurm, welcher sich zu einem neuen Phönix ausbildet. Die erste Sorge desselben ist, seinen Vater zu Grabe zu bringen. Von Mirrhen bauet er sich eine dichte Masse, und giebt ihr die Gestalt eines Eies. Dann versuchet er seine Kräfte, ob sie hinreichend sind die Last zu tragen. Wenn er das eigentliche Gewicht gefunden, so höhlet er die Masse aus, füllet die Öffnung mit der Leiche seines Vaters, und bedeckt sie wieder mit Mirrhen. Endlich trägt er diese theure Last nach dem Tempel der Sonne zu Heliopolis. Dort verwahrt er sie auf

dem Altare des Gottes, und kehrt alsdann wieder nach Arabien, um einst auf gleiche Weise von seinem Sohne an dieselbe Stelle gebracht zu werden. Zweimal war nun der Phönix in der Stadt der Sonne erschienen: einmal unter der Regierung des grofsen Sesostris, und einmal zur Zeit des Amasis. Itzt erwartete man die dritte Ankunft eines Vogels, den man allemal mit einer Art von heiliger Ehrfurcht betrachtet. Diese Zeitung bewog mich, eine Reise nach Arabien zu unternehmen. Ich war so glücklich, am dritten Tage meines Aufenthalts in diesen Wüsteneyen das Nest des Phönix zu entdecken, in welchem sich, neben dem Leichnam des Vaters, der neu entstandene Wurm bereits zum Vogel zu bilden anfing. Ich bemeisterte mich desselben, und bringe ihn dir, o König! mit der Überzeugung, dafs die Natur nichts seltneres, nichts prächtigeres, nichts schöneres unter ihren Schätzen aufzuweisen habe.

Der König und alle die um ihn waren billigten mit einhelliger Stimme die Rede des Prinzen, und sahen den Vogel nunmehr mit noch weit gröfserer Bewunderung an. Ein Bote wurde fort gesandt, diese Zeitung der Königinn zu melden. Sogleich eilte sie mit dem ganzen Hofe das wunderbare Geschöpf zu sehen. Der Name des Vogels lief in einem Augenblicke durch den Mund der ganzen Stadt. Wer will dem Prinzen, hiefs es, die Krone streitig machen? Was kann man schöneres, was kann man seltneres erdenken, als den Phönix? — Wie schön! war der erste Ausruf des ganzen Hofes. Welche Farben! welche Wendungen! Hundert Fragen geschahen auf einmal an den Prinzen. Nach und nach wurde die Bewunderung stiller, und end

lich fing man an sich in die Ohren zu flistern. Er ist schön, sagte man, er ist wunderschön; aber ich hätte mir ihn doch noch schöner vorgestellt. Die eine Dame wünschte, die Federn im Schweife wären grün; die andere, sie wären blau. Der einen war der Schnabel zu lang, der andern zu kurz. Jede wollte etwas zu tadeln finden. Dieser mißfielen die Füße, jener der Kopf, und einer dritten die Stimme. Ist er auch zahm, wie mein Zeisig? rief die eine. Kann er auch reden, wie mein Papagei? fragte die andere. Die Königinn bat den Prinzen, seine Rede zu wiederholen. Er that es. Haben Sie etwas davon verstanden? sprach ein Höfling heimlich zum andern. — So wenig als wenn er Ägyptisch geredet hätte. — Glauben Sie, fragte ein dritter, daß er die Rede selber gemacht habe? — Eine junge Dame, welche sich schmeichelte, die schönste am Hofe zu sein, trat vor den Spiegel. Wahrhaftig, sagte sie, der Prinz thut uns viel Ehre an, einen plumpen dummen Vogel als das Schönste in der Natur aus den Einöden Arabiens herzubringen! Ein politischer Kopf zog einen andern auf die Seite. Was denken Sie, sprach er, von einem Lande, in welchem man, zum Throne zu gelangen, Vögel aus den Nestern hebt?

Der Zulauf des Volkes war die folgenden Tage unbeschreiblich. Von der ersten Morgenröthe an bis in die sinkende Nacht wimmelten die Straßen von Menschen, die entweder den Phönix zu sehen gingen, oder von ihm zurück kamen. Jeder setzte noch etwas neues zu den wunderbaren Eigenschaften des Vogels hinzu. In den Briefen, welche nach den Städten des Reiches abgingen, meldete man: er komme aus der Sonne, und brauche

hundert Jahre, um nach der Erde zu fliegen; er habe einen Diamant in seinem Leibe, grösser als ein Taubenei; und andere Mährchen gleicher Art, welche die Liebe zum Wunderbaren erfindet und die leichtgläubige Unwissenheit begierig annimmt. Dieser Eifer, diese Bezauberung dauerte die vier ersten Tage. Am fünften nahm der Zulauf merklich ab. Am folgenden kamen die Standespersonen, die sich mit dem Pobel nicht hatten vermengen wollen. Am siebenten die Greise, welche das Gedränge gefürchtet hatten. Am achten Tage fand der Prinz niemand bei dem Vogel, als einen alten Gelehrten, welcher sich durch eine grosse Sammlung von Naturalien berühmt gemacht hatte, und nunmehr den Vogel von allen Seiten abzeichnen liefs. Darf ich mir, sprach er mit hohler und heiserer Stimme zum Prinzen, eine Gnade von Ihnen ausbitten? Versprechen Sie mir den Vogel nach seinem Tode, damit ich ihn ausstopfen lasse, und unter meine seltensten Kostbarkeiten aufstelle. Mit einer bittern Miene versetzte der Prinz: Wenn Sie nur fünfhundert Jahre warten wollen, so soll er der Ihrige seyn. In der That schmerzte ihn der schnelle Fall der allgemeinen Bewunderung. Doch tröstete er sich wieder mit der Sicherheit seiner Gründe, mit dem Lobspruche des Königes und des Hofes, und mit der Art von Trunkenheit, in welcher das Volk die vier ersten Tage gewesen war.

Die Unruhe, mit welcher der zweite Prinz den ihm angesetzten Tag herannahen sah, hatte einen ganz andern Grund, als die Ungeduld des ersten. Die Furcht hatte sich seines ganzen Gemüthes bemeistert; er verlor alle Hoffnung; die Rede des jüngsten Redners schien ihm allen Beifall vorausgeraubt zu haben.

Er entdeckte seinen Zustand und sein Geheimnis dem ältesten Prinzen, welcher ihm neuen Muth einsprach, und sich mit ihm von den Gründen unterhielt, die er zur Rechtfertigung seiner Wahl anzuführen hatte.

Ein kalter Schweiß drang auf des Prinzen Stirne, da er seinen Vater mit seinem Gefolge hereintreten sah. Kaum war er vermögend den Vorhang wegzuziehen, welcher ihnen eine Statue des Kupido von Parischem Marmor entdeckte.

Der Bildhauer hatte den Gott der Liebe als einen Jüngling in der schönsten Blüthe seiner Jahre vorgestellet. Ein weiches, zartes Fleisch, eine sanfte, glatte Haut bedeckte den schlanken Leib und die biegsamen Gelenke. Sein zierlicher und feiner Fuß schien auch im unbeweglichen Steine die Unruhe und Leichtigkeit der Jugend zu haben. Ein süßes Lächeln wohnte auf seinen Lippen und gesellte sich zu dem unaussprechlichen Reize seines Mundes, vor welchem er einen verrätherischen Finger hielt. Rückwärts lehnte sich die andere Hand auf den Köcher und Bogen, als wollte er die Gefahr seiner Pfeile verbergen. Die Kühnheit erschien auf der freien und heitern Stirne. Sein schiefer Blick, so sanft er ihn auch zu machen suchte, verrieth dennoch eine schalkhafte Tücke, die er nicht völlig daraus verbannen konnte. So schmeichelnd, so zärtlich, so verführerisch auch seine Miene war, so erzeugte sie doch ein heimliches Mißtrauen, und mischte eine gewisse Unruhe unter die sanfte Neigung, die man gegen ihn fühlte. Die Harmonie, das Spiel, der Ausdruck aller seiner Züge gaben ihm einen so wahren, einen so lebhaften Charakter, daß man in demselben alles zu sehen glaubte, was

jemals die Dichtkunst, den Amor zu malen, von der Natur entlehnt hatte. Jeder Zug sprach Empfindung, und machte tausend Empfindungen rege. Der Marmor schien alles zu sagen, was man allein denken zu können geglaubt hätte, und der erstaunte Zuschauer dünkte sich in seiner Entzückung die Gegenwart des Gottes zu fühlen, dessen Bild er vor sich sah.

Je länger das Auge der Versammlung auf der Statue verweilte, je mehr entflammte es sich von Beifall und Vergnügen, und je mehr erholte sich der Prinz von seiner ängstlichen Verwirrung. Welche Natur! welche Wahrheit! welch ein Ausdruck! rief endlich der König aus, von einer Empfindung hingerissen, über die er nicht länger Meister war. Und noch sind vielleicht manche Schönheiten, vielleicht auch einige Mängel in dem Bilde, die allein dem Auge des Künstlers sichtbar sind. Er befahl, einen berühmten Griechischen Bildhauer, der eben an seinem Hofe war, herbei zu rufen. Der Künstler kam. Lange und genau besah er das Bild, ohne ein Wort zu reden. Der König erwartete seinen Ausspruch mit einer Art von Unruhe. Ihm war bange, sein so reines, so lebhaftes Vergnügen möchte durch die Entdeckung irgend eines Fehlers gestört, und sein zu schnelles Urtheil umgestossen werden. Aufgebracht bis zur Thräne lief endlich der Grieche nach der Thüre. Wohin? rief ihm der König zu. Meinen Amor zu zerschlagen, sprach er, den ich angefangen habe; denn es ist unmöglich, daß er dieser Arbeit jemals beikomme. — So bleib doch, sprach der König, und rede! Was findest du an dem Bild? Schliesse von meinem Verhalten, erwiederte der Künstler, auf das, was ich fühle! Nein, nichts so vollkommenes ist jemals

aus

aus den Händen der Kunst, nichts so schönes aus den Händen der Natur gekommen. Dieß ist der höchste Grad, auf den die Schönheit steigen kann. Nicht ein einziger Fehler im ganzen Bilde. Da kann man mit Recht sagen, daß Praxiteles (denn ich erkenne seinen Meißel) nicht nur alle Künstler Griechenlands, sondern auch sogar sich selber übertroffen habe.

Du urtheilest, sprach der junge Prinz, wie Praxiteles selber geurtheilet hat, und der Zufall, o König! welcher ihm diesen Ausspruch abgezwungen, ist sonderbar genug, um ihn dir zu erzählen. Der Künstler liebte Phryne, eine berühmte Schönheit. Als ein Pfand seiner Zärtlichkeit bat sie sich sein schönstes Bild von ihm aus. Was kann ich dir versagen, o Phryne? versetzte der Künstler: wähle selbst unter meinen geringen Werken. Das schönste derselben ist ohne Zweifel dasjenige, welches das Glück haben wird, dir zu gefallen. Aber die verschmitzte Phryne wollte sich in dieser Wahl allein auf das Urtheil des Meisters selber verlassen. Sie ließ dem Praxiteles melden, sein Haus stehe in vollen Flammen. Und mein Amor? ruft er aus, indem er aufspringt, ist mein Amor verloren? Lächelnd tritt ihm itzt Phryne entgegen: Fürchte nichts, mein Geliebter! vergieb mir meine List; aber schenke mir deinen Amor. Praxiteles gab ihr den Amor, und sie schickte ihn nach Thespia, ihrer Vaterstadt, wo ich ihn gefunden, und mit zehn Talenten Goldes erkauft habe.

Ehe ich aber von dem Vorzuge rede, welchen ich dem Bilde des Praxiteles vor so vielen andern Werken der menschlichen Kunst gegeben habe, so finde ich mich durch die Rede meines Bruders genöthiget, die Ursachen anzuführen, mit welchen

ich meine Wahl in diesem Reiche überhaupt zu vertheidigen gedenke.

Ich verehre so dankbar, so empfindlich, als er, die Weisheit, die Macht, die Güte der Natur. Ich gestehe ihm zu, daſs die Kunst nichts neues hervorzubringen vermag; daſs ihr weiter nichts vergönnet ist, als einige Formen zu verändern, als nachzuahmen. Aber es ist hier nicht die Frage von dem Unterschiede zwischen den Kräften der Natur und den Kräften der Kunst; es ist nicht die Frage vom Erschaffen, vom Beleben; es ist die Frage vom Gefallen, vom Rühren. Ein anderes ist das Dasein, ein anderes die Schönheit einer Sache. Alle Dinge, die uns umgeben, sind Werke der Natur. Sie ist im Wurme so groſs, so weise, als in der Sonne. Aber in einer so geschaffenen, so gegebenen Welt hat sie selber gewollt, daſs einige Dinge uns durch den Reiz der Schönheit an sich ziehen, daſs andere uns durch den Ekel der Häſslichkeit von sich stoſsen, daſs die meisten uns kalt und gleichgültig vorübergehen lassen. Auch die häſslichen Dinge sind weislich und bewundernswürdig gebauet. Ist deswegen denn auch das Häſsliche schön?

Ich weiſs nicht, mein Bruder, ob dich nicht der Eifer zu weit getrieben, wenn du behauptet hast, die Natur habe für alle Länder, für alle Zeiten, für alle Sinne einen so reichen Vorrath von Schönheiten bestimmt und nur sichtbar ausgelegt, als ob ihr einziger Endzweck in der Schöpfung gewesen wäre, den Menschen zu ergötzen und auf eine angenehme Weise zu unterhalten. Ich finde die Schönheit nicht so häufig in der Natur; eine Schönheit, meine ich, die mich nicht nur oberflächlich rühret, sondern die

meine ganze Seele ergreift und einnimmt. Hast du die angenehmen Scenen von Wiesen, von Flüssen, von Bergen und Hügeln auch in den Einöden Arabiens angetroffen? Hast du das sandige Libyen, das versengte Äthiopien, das rauhe Scythien durchreiset, und auch dort die Natur im Schönen verschwenderisch gefunden? Gehe hin nach den Ländern, an welche die Kunst noch keine Hand gelegt hat! Setze dich dort zwischen die alten Ruinen der grossen Zerrüttung, deren Merkmale die Erde an allen Orten aufweiset; zwischen die rauchenden Felsen und die gestockten Ströme von Schlacken und Pech, an die stinkenden Moräste, auf die sumpfige Erde, mit giftigen Pflanzen und verpestendem Dampfe bedeckt, zwischen die Wolken von Ungeziefer, die zischenden Schlangen, die heulenden Hünen, und bewundere dort im Blicke der gräßlichen Wilden, welche die wenige Gegend bewohnen, den mächtigen, den siegreichen Reiz der sich selbst überlassenen Natur!

Wirst du mir es vergeben, mein Geliebter, wenn ich dich eines kleinen Widerspruches beschuldige? Du hast die Seltenheit als ein Zeichen der größten Schönheit angegeben. Wie reimet sich dieses mit der mütterlichen Vorsorge der Natur für unser Vergnügen? Hat sie uns zu Liebe ihr schönstes Werk, den Phönix, in die Einöden, weit aus den Augen aller Menschen verwiesen? Oder kostet es ihr grössere Mühe, einen Phönix, als eine Fledermaus hervorzubringen? Doch mache die Fledermaus so selten, als itzt der Phönix ist: immer wird dieser schöner bleiben, als jene, welche durch ihre Seltenheit allein der Neugier, nicht dem Gefühle reizend seyn wird.

Es ist also weder die Seltenheit ein Kennzeichen der Schönheit, noch auch das Schöne so häufig, so allgemein in der Natur. Nein, mein Bruder! sie hat nicht alles nach dem Vergnügen des Menschen abgemessen und ausgerechnet. Ihre Reize sind zerstreut, sie sind zufällig, sie sind öfters unvollkommen, sie sind wirklich selten. Aber sie selber hat die Kunst dazu berufen und bestellet, sich unserm Gefühl allein zu widmen, allein für unser Wohl, für unser Vergnügen zu arbeiten. Diese versammelt aus allen Theilen der Welt, aus allen Zeiten, aus allen Reichen der Natur, was uns ergetzen, was uns gefallen, was uns bezaubern kann. Sie verbannet das Hässliche aus unserm Augen, sie versetzet uns in eine neue Ordnung von Dingen, und ziehet, gleich einer Biene, den Honig aus der ganzen Natur.

Vieles sind wir der Natur schuldig. Sie giebt uns, was die Kunst uns nie zu geben vermag: sie giebt uns Leben und Gefühl. Aber wie wenige Dinge reichen sie uns, auch nur zu unserer Erhaltung, zu unserer Bequemlichkeit, welche nicht eines Zusatzes, einer Hülfe der Kunst bedürfen? Der Schöpfer, welcher uns fähig dazu bildete, hat uns den Genuss aller seiner Gaben nur unter der Bedingung der Arbeit und des Fleisses zugestanden. Man werfe einen Blick auf den Weg, den wir an der Hand der Kunst gemacht haben. Sie hat uns aus den Wäldern, wo wir mit den wilden Thieren zerstreut umher irrten, zu diesem geselligen und freundschaftlichen Umgange berufen. Sie beschützet uns wider die schädlichen Einflüsse der Witterung, sie vertheidiget uns wider die Anfälle unserer so häufigen Feinde. Sie giebt uns die Herrschaft über die ganze Natur, und zwinget

alle Elemente zu unserm Dienst. Sie befiehlt, so liefert uns die Erde die Früchte, die wir von ihr begehren, so kleidet sie sich mit Wohnungen und Ställen, so öffnet sie ihren Schoofs, uns ihre verborgensten Reichthümer, alle ihre Metalle darzubieten. Diese übergiebt sie dem fürchterlichen, dem heilsamen Feuer, sie in tausend Formen und zu mannichfaltigen Werkzeugen umzuschmelzen. Sie, die Kunst, reiniget die Luft, die wir schöpfen. Zu dem Murmeln der Quellen, zu dem Rauschen der Blätter, zu den Gesängen der Vögel füget sie noch weit sanftere Melodien und Lieder. Sie heifst den Wind die Segel füllen, und eröffnet sich ein neues Reich auf dem weiten Ocean, und verbindet Länder, die er auf ewig zu trennen schien. Was wird sie nicht noch unternehmen? was wird ihr nicht noch künftig gelingen? Vielleicht kömmt eine Zeit, in welcher sie dem geschärften Blicke des Menschen die Sterne selber entgegen rücken, ihm eine neue Welt, neue Körper, neue Geschlechter entdecken, in welcher sie ihm selber den Donner und die Blitze Jupiters in die Hände geben wird.

Von der Natur verlassen und hingeworfen nimmt uns die Kunst in ihre mütterlichen Arme, und nähret und erwärmet und erziehet uns. Mit uns allein beschäftiget, sorget sie beständig für unsere Glückseligkeit, und bereitet unsere Herzen dazu, indem sie sie bessert. Sie erweichet unsere Sitten, indem sie unsere Fühlbarkeit übet, und unsern Wünschen mit den feinsten Freuden und Schönheiten entgegen gebt. Was Wunder also, wenn es ihr mehr und öfter gelinget uns zu gefallen? wenn sie uns vollkommnere Schönheiten liefert, als die Natur selber, die sie nach-

ahmet? Glaubet ihr, dafs unter den fünf reizenden Schönen, welche sich Zeuxis zu Mustern gewählet, eine einzige der Helena gleich kam, in deren Bild er alle ihre vertheilten Reize zusammen getragen? Findet ihr in irgend einem Werke der Natur die Pracht, das Ebenmaafs, die schlanken Säulen, die kühnen Gewölbe, die wir an einem Griechischen Tempel bewundern? Reizet euch das regellose Zwitschern der Vögel so sanft, als das fliefsende, das zärtliche Lied des Sängers, von der harmonischen Leier begleitet? Wo findet ihr in der Natur so prächtige, so bezaubernde Scenen, als die euch der sammelnde, der wählende Dichter schildert?

Ein jedes Geschöpf erfreuet sich des Gebrauches seiner Gaben. Ungejagt durchrennet der leichte Hirsch die ungangbaren Wälder; die Lerche steigt singend in die Luft empor, und das bloße Bewufstsein seiner Stärke reizet den Widder zum Streit. Auch uns ergetzet nichts so sehr, als das Spiel, die Übung unserer Leidenschaften. Sogar Furcht, sogar Schrecken und Entsetzen lieben wir, wenn wir sie ohne Gefahr empfinden können. Unterdessen flieſst unser stilles Leben oft vorbei, ohne dafs wir ein einziges Mal Zeugen eines Vorfalles geworden, welcher solche Fühlungen in uns rege gemacht. Aber die Kunst ruft aus allen Ländern, aus allen Zeiten die Gegenstände unserer Leidenschaften zusammen. Sie giebt dem Augenblicke, der uns in einer Handlung erschüttert, eine beständige Dauer, sie hält ihn immer vor unsern Augen fest; sie spüret alle geheimen Winkel unseres Herzens aus, sie berühret alle Nerven der Empfindung, sie giebt uns den vollkommensten Genufs unserer selbst.

Darf ich noch eines zum Vortheile der Kunst hinzusetzen? Ihre Schönheit ist viel sicherer, viel gewisser, viel bestimmter für uns, als die Schonheit der Natur. Denn in jedem Werke des Künstlers können wir seine Absicht erkennen. Wir können wissen, in wie weit sich seine Nachahmung dem Urbilde nähert oder von ihm abweichet. Aber selten kennen wir die Absicht des Schöpfers in den Werken der Natur. Warum hat er den Phönix so, und nicht anders gemahlet? Kein Weiser nennet mir die Ursache. Aber warum ihm der Mahler diese, und keine andere Farbe giebt, das weifs ein jeder; eben darum, weil er den Phönix mahlen will. In den Werken der Kunst haben wir zwei gegebene Satze vor uns, das Urbild und die Nachahmung. Aber in den Werken der Natur haben wir nur Einen Satz vor uns, ihr Werk selber. Ein jeder urtheilet von demselben nach seiner Art zu fühlen, zu sehen, zu seyn. Unter zwei Steinen von gleicher Art, aber von ungleicher Gröfse, wird jedermann den kleinern für leichter halten, als den gröfsern. Aber sobald von der Schwere eines einzigen Steines die Frage ist, urtheilet ein jeder nach seinen Kräften, und die nehmliche Last, die dem Starken leicht, dem Schwächern gewichtig scheinet, wird den Unvermögenden niederdrücken. So ungleich nun unsere Kräfte sind, so ungleich sind auch unsere Neigungen. Unsere Bildung, unsere Erziehung, unsere Gewohnheiten, tausend sowohl physische als moralische Zufalle verändern und unterscheiden das Gefühl auf tausenderlei Weise, und machen also den natürlichen Geschmack des Menschen ungewifs und willkührlich, das Schöne wankend und zweifelhaft.

Noch ist eine Würze vorhanden, welche die Kunst heimlich auf ihre Werke streuet, und die ihren Geschmack nothwendig erhöhen muſs. Eine Schwachheit ist es, von der ich rede; aber eine Schwachheit, welche die Natur selbst in unsere Herzen gelegt, eine Schwachheit, welche zugleich die Quelle aller hohen und vortreflichen Unternehmungen des Menschen ist: die Eigenliebe. So wie sie den Verstand und die Einbildungskraft des Künstlers schärfet, und ihn durch die Hoffnung des Lobes und der Ehre gegen Mühe, Verdruſs und Schwierigkeiten unempfindlich macht, so schmeichelt sie auch dem Richter mit dem Gedanken, daſs Hände, gleich den seinen, diese Schönheiten hervorgebracht; daſs es vielleicht nur an ihm liege, das Nehmliche zu vollbringen, und daſs er den Ruhm des Künstlers, wie alle Griechen den Ruhm eines Miltiades oder Themistokles, mit ihm zu theilen habe.

Endlich so glaube ich nicht, daſs wir die Natur durch Undank beleidigen, wenn wir uns öfter und lebhafter an den Werken der Kunst als an den ihrigen ergetzen. Denn ist nicht auch unsere Fähigkeit das Schöne hervorzubringen eine ihrer Gaben? und bewundern wir nicht sie selber in unsern Werken? Und wo ist der Künstler, an dem wir nicht sein Genie, das Geschenk der Natur, noch weit mehr als seine einzelnen Hervorbringungen bewundern?

Wenn ich aber im Reiche der Kunst, welches an Umfange dem Reiche der Natur wenig weichen wird, diese Statue so vielen andern Werken der berühmtesten Meister vorgezogen habe, so werde ich mich vielleicht dem Neide aller andern Künste und

dem

dem Tadel ihrer Liebhaber ausgesetzet haben: welchem ich durch die Erklärung zu entgehen hoffe, dafs ich das Werk des Praxiteles nicht deswegen gewählet habe, weil ich die Bildhauerei allen andern Künsten vorziehe, sondern weil ich glaube, dafs in keiner derselben jemals ein so vollkommenes Meisterstück erschienen, als dieser Amor in der seinen ist.

Ich entscheide nicht, ob es schwerer sei, auf einer ebenen Tafel, durch Hülfe der Züge und Farben, die Körper der Natur so nachzuahmen, dafs die beiden Sinne des Gesichts und Gefühls gleichsam in Widerspruch gerathen; oder ob es künstlicher sei, eben diese Sinne so zu vereinigen, dafs sie auf der ganzen Oberfläche eines Marmors die genaueste Gleichheit mit dem Urbilde finden. Dieses fühle ich nur, dafs, zum wenigsten zu unserer Zeit, die Mahlerei noch nicht zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelanget ist, als die Bildhauerei. Vielleicht ist es einem künftigen Volke vorbehalten, diese Kunst weit höher zu treiben, als sie bisher gestiegen ist. Und wenn ich in einem Zeitalter lebte, in welchem ein Apelles ein gröfseres Meisterstück gemacht hätte, als ein Praxiteles, so würde ich ohne Anstand das Werk des erstern vor dem Bilde des letztern gewählet haben.

Die Baukunst gründet sich auf die Gesetze der Festigkeit, des Gewichtes, des Ebenmafses, der symmetrischen Ordnung. Aber weil sich ihre Schönheit mehr auf den Verstand, als auf das Herz beziehet, weil sie mehr berechnet als gefühlet wird, so ist auch ihre Wirkung langsamer, schwächer, und auf eine kleinere Anzahl von Kennern eingeschränkt. Nicht, dafs ich ihr alle Macht auf unsere Herzen absprechе: sie rühret, sie erhebet sie

insonderheit durch die Majestät der Gröfse, die sie ihren prächtigsten Werken zu geben vermag. Aber diese ihre Denkmahle müssen auf ihrem Platze, in den glücklichen Städten bewundert werden, welche sie besitzen, und ihre eigene Natur verhinderte mich also, meine Wahl auf sie zu richten.

Einen weit kürzern und gewissern Weg zu unserm Herzen wählet die Tonkunst. Mit unsichtbaren Farben mahlet sie gleichsam dem Ohre, und es scheinet, als ob ihre langsame oder schnelle Bewegung die Schläge unseres Herzens bestimme, und sie bald aufhalte, bald beschleunige. Aber ihre Meisterstücke rauschen vorbei, sie verschwinden, indem sie entstehen. Ein Ton vertreibet den andern, und unser Vergnügen über ein geendigtes Lied bestehet in einer bloßen Erinnerung. In keiner Kunst ermüdet die Wiederholung so geschwinde, als in dieser. Keine ist unbeständiger und ungleicher, als diese, nicht nur in verschiedenen Ländern, sondern bei dem nehmlichen Volke; und was die Griechen mit Entzückung hören, würde vielleicht das Ohr meiner Landsleute beleidiget haben.

Freilich ist keine Kunst, welche alle Vorzüge des Schönen so häufig, so vollkommen, so siegreich verbindet, als die Dichtkunst. Diesem ihrem Schoofskinde hat die Einbildung die Macht gegeben, ohne Marmor und ohne Farben den Augen des Geistes die herrlichsten Bilder, nicht unbeweglich, nicht an einen Ort, an einen Augenblick gebunden, sondern im ganzen Verlaufe einer Handlung, in allen ihren Scenen, mit allen Gedanken, Reden und Thaten, von denen sie begleitet war, zu schildern. Sie verbindet das Ebenmafs und die ausgesuchteste Ordnung der Bau-

kunst mit der Harmonie und dem mannichfaltigen Wechsel der Musik. Sie ist die Beherrscherinn der Leidenschaften, die Königinn der Herzen. Sie giebt uns aus ihrem zauberischen Kelche die Süfsigkeit der Wollust, den Taumel der Bewunderung, die erwärmende Zärtlichkeit mit vollem Mafse; sie giebt uns das tief erschütternde Mitleid und die tobenden Bewegungen des Zornes, der Furcht, des Schreckens mit unschädlichen Zügen zu trinken. Aber bekannt ist die kleine Anzahl ihrer Lieblinge, weil ihre Werke unverletzet allen gesitteten Völkern des Erdbodens mitgetheilt werden können. Wer ist unter uns, welcher nicht die Gedichte eines Homer, eines Sophokles, eines Pindar kennet, und ihre schönsten Stellen herzusagen weifs? Und dennoch scheinet es mir noch leichter zu seyn, dafs Homer, ich will nicht sagen von einem erhabnern und erfindungsreichern, sondern von einem weisern, von einem feinern, von einem ausgearbeitetern Dichter übertroffen werde, als dafs dem Praxiteles ein anderer Meister seiner Kunst überwinde. Ich habe euch demnach nicht mit der vollkommensten Kunst bekannt machen, sondern euch das vollkommenste Werk, welches jemals irgend eine Kunst hervorgebracht hat, vor die Augen stellen wollen.

Der König hörte diese Rede mit einem väterlichen Beifalle, die Vertrauten mit einer richterlichen Aufmerksamkeit, sein jüngster Bruder mit einem kleinen Neide, der zweite mit Gleichgültigkeit, und der älteste mit einem wahren Vergnügen. Man wandte sich nun von neuem zu dem Bilde, man fand es je länger, je schöner; doch war niemand so entzückt darüber, als der Bildhauer. Einer der Räthe, derjenige, welcher die Einkünfte

des Reiches zu verwalten hatte, bezeugte nur ganz leicht und bescheiden, dafs ihm die Summe von zehen Tonnen Goldes etwas theuer vorkomme. Keine Schätze der Welt, rief der Künstler zürnend aus, sind hinlänglich diesen Amor zu bezahlen. Er ist unschätzbar. Glücklich ist das Land, dessen Beherrscher die Künste liebet und zu schätzen weifs!

Die Königinn und der Hof kamen erst des andern Tages, den Amor zu sehen. Zwei Höflinge, welche sich in Griechenland aufgehalten hatten und sich für Kenner ausgaben, wurden von der Königinn auf die Seite gerufen. Ich finde es schön, das Bild, sagte sie. Ich erkenne in jedem seiner Züge den Gott der Liebe. / Aber, ich gestehe es, ich verstehe mich nicht genug auf die Statuen, um das Aufserordentliche, das Wunderbare zu sehen, welches der König so hoch erhoben hat. — Und bemerken Sie denn nicht, sprach der eine, wie auch die kleinsten Dinge so fleifsig, so künstlich ausgedrückt sind? wie die Haare da liegen, als ob man sie zählen könnte? wie die Nägel so natürlich vorgestellet sind? was für Kunst es gebraucht, aus einem harten Marmor die Krümme des Bogens so dünne, so leicht heraus zu hauen? — Ich erinnere mich, sprach der andere mit einem bedeutenden Lächeln, das Bild ehedem in ... Athen gesehen zu haben. Ich sage nicht, dafs es nicht schön sei; aber.... es ist doch.... Was fehlet ihm denn? unterbrach ihn die Königinn. Es wäre zu viel davon zu reden, versetzte er, und ich müfste mich mancher Ausdrücke bedienen, die nur die Künstler verstehen. So suchte er seine Unwissenheit unter dem unbestimmten Scheine eines tiefen Tadels zu verstecken, und je mehr er zu

verstehen gab, je weniger konnte man begreifen, was er sagen wollte. Die übrigen Höflinge sahen das Bild mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Man lobte es mehr auf das Wort des Königs, und dem Prinzen zu gefallen, als aus Empfindung. Eine alte fromme Dame ärgerte sich an der Blöße des Knaben, uneingedenk, daſs die Kunst, die einen reinen Geschmack erfodert, auch ein reines Herz voraussetzt. — Wenn dieser unser König wird, lispelte ein Hofmann dem andern ins Ohr, so verkauft er uns alle, um Statuen aus Griechenland zu holen.

Der Pöbel sah das Bild mit keiner andern Empfindung als der Frömmigkeit an. Sie warfen sich vor dem Gotte nieder, sie beteten ihn an, und zierten ihn mit Blumenkränzen. Der gesündere Theil des Volkes bewunderte das Bild, zwar nicht mit den Entzückungen des Künstlers, doch mit der aufrichtigen Freude des Redlichen. Die einen fühlten, und die andern wiederholten was die Fühlenden sagten. Die Königinn kam zum zweitenmale von dem Griechischen Bildhauer begleitet. Dieser unterrichtete sie besser, als ihre Kenner, von den Vorzügen des Werkes. Das Volk drängte sich von selbst zu dem Meister hin, befragte sich um sein Urtheil, und sein Beifall ergoſs sich wie ein Strom, welcher alles mit sich reiſset und im Laufe seine Kräfte vermehret. Man kam mit minderer Hitze und in geringerer Anzahl, als den Phönix zu sehen; aber viele kamen öfter zurück, und gingen jedes Mal vergnügter hinweg. Der zehente Tag kam an, und manche, die das Bild täglich betrachtet hatten, bereueten noch, es nicht genug gesehen zu haben.

Mit einer gesetzten Miene und einer Schrift unter dem Arme

trat der dritte Prinz in das Zimmer, in welchem der König mit der gewöhnlichen Gesellschaft bereits erschienen war. Er setzte sich mit ernsthaftem Anstande ihnen gegenüber, und nach einer kleinen Pause fing er also zu reden an:

Nachdem ich oftmals, o König, bei mir selber die Natur und den eigentlichen Charakter des Schönen überleget und betrachtet habe, nachdem ich die Reihe aller derjenigen Dinge, denen diese Eigenschaft zugesprochen wird, gleichsam vor mich beschieden und untersuchet habe: so halte ich dafür, dafs, gleichwie der Mensch aus zwei besondern Theilen, einem Leibe und einer Seele bestehet, also finde man auch zwei Arten des Schönen, deren das eine sich auf den Leib und die Sinne, das andere aber auf den Geist oder die Seele beziehet. Unter unsern äufserlichen Sinnen haben wir nur zwei, denen das Vorrecht die Schönheit zu entdecken gegeben ist: das Ohr und das Auge. Die drei andern sind auf eine gröbere und unedlere Wollust eingeschränkt. Nehmlich mit den beiden erstern allein entdecken wir die Dinge in ihrem Ganzen, in ihrem Zusammenhange, in der Ferne, und eine Menge von Gegenständen in einem nehmlichen Punkte. Sie sind es also, welche unserm Busen das feinere Vergnügen der Schönheit zuführen, und welche gleichsam einer genauern Gemeinschaft, eines vertrautern Umganges mit der Seele gewürdiget sind. Die einzelnen Körper, sie seien nun aus dem Reiche der Natur oder der Kunst genommen, welche durch ihren unmittelbaren Eindruck die sanfte Bewegung des Beifalles erwecken, machen die erste Klasse des Schönen aus. Sie wirken, wenn ich so reden mag, auf denjenigen Theil der Seele, welcher am nächsten am

Leibe hängt, sie fallen in die gröbern oder stumpfern Sinne derselben.

Aber die Seele hat noch ein anderes Ohr, noch ein anderes Auge, vor welchem die einzelnen Körper als Atomen verschwinden, und die allein das Grofse, das Erhabene, das Ewige und Unveränderliche zu sehen und zu hören bestimmt sind. Dieses ihr Auge dringet in die unermefsliche Weite des ganzen Reiches der Schöpfung, es zählet die Welten, es mifst ihre Entfernung, es bemerket ihren Lauf, und liest die Gesetze der Ordnung in dem Buche der ewigen Weisheit. Mit diesem ihrem Ohre vernimmt sie die Stimme der Natur, die Harmonie der Sphären, den Ruf des Gewissens, die unumstöfslichen Gesetze der Gerechtigkeit. Mit diesen Entdeckungen bereichert, unterscheidet sie die Materie von dem Geiste. Sie beschäftiget sich mit jener nicht anders, als in so fern sie nach sichern und unveränderlichen Regeln angeordnet ist und regieret wird, in so fern sie durch Ebenmafs, Ordnung und Gröfse der Aufmerksamkeit eines unsterblichen Geistes würdig ist. Aber sie erhebet sich auch zu einer andern Welt, zu einer unsichtbaren Schöpfung, zu einer neuen Ordnung von Dingen. Sie gehet mit reinen und unsterblichen Geistern um. Sie bricht die Bande des Leibes, die sie an Ort und Zeit anfesseln, sie gehet tiefsinnig in dem weiten Raume des Unendlichen einher, sie siehet auf seinem Throne den alles erfüllenden Schöpfer, und erhebet sich wieder zu der göttlichen Quelle, aus welcher sie hergeflossen.

Um so viel nun das Himmlische, das Unsterbliche, das Ewige, das Unendliche edler ist, als das Irrdische, das Hinfällige, das

Zeitliche, das Eingeschränkte, um so viel ist auch das Schöne des Geistes edler, als das sinnliche Schöne, um so viel ist auch seine Natur vollkommener und erhabener. Hier ist keine willkührliche Schönheit, hier hänget nichts von dem Baue des Körpers, von dem Geschmacke, von der Erziehung und Gewohnheit ab. Das Schöne des Geistes ist ein einziges, ein gewisses, ein unveränderliches Schönes, und dafs ich es mit einem Worte sage: es ist nichts anders, als die Wahrheit.

Schärfe oder schwäche unser Auge, spanne die Nerven unserer Empfindung höher oder niedriger, mache uns gröfser oder kleiner, gieb uns einen sechsten Sinn: so verschwindet alle das Schöne, welches wir bisher bewundert haben, so verändert sich die ganze Natur für uns, so müssen wir neue Künste, neue Farben, neue Formen, neue Sprachen erfinden. Aber stürze den Bau der Welten um, lafs den Lauf der Zeiten stille stehen, lafs die verzehrende Flamme die ganze Schöpfung vernichten, lafs aus dem Schutte des Chaos eine neue Welt, eine neue Ordnung entstehen: die Wahrheit bleibt. Diese, für welche unser Geist geschaffen ist, an der er, je vollkommener er wird, desto mehr Vergnügen findet, diese ist der reinste Ausfluss der Gottheit; und die kleine Anzahl von Wahrheiten, welche wir zu fassen fähig sind, ist gleichsam die väterliche Hand, die uns der Schöpfer reichet, durch alle Stufen seines Werkes zu ihm hinauf zu steigen.

Dieſs, o König! ist der erhabene Begriff, den ich mir von dem Schönen mache, welches die Bewunderung eines unsterblichen, eines denkenden Wesens verdienet. Freilich können wir die

die Ursache nicht ergründen, warum uns die Vorsicht, welche uns bei unserer Geburt mitten in diese unzählbare Versammlung so vieler Wesen, Welten und Geschöpfe neu und unwissend hingestofsen, den Gefahren des Irrthums und Zweifels so lange, so häufig ausgesetzet lafst. Aber was verlieret dadurch die Wahrheit von ihrem Werthe? Ist denn das Schöne nichts, weil es auch ein Häfsliches giebt? oder dienet nicht dieses, den Preis des ersteren noch mehr zu erhöhen? Gelingen denn auch der Kunst alle ihre Bemühungen, und bringet sie nichts als Meisterstücke hervor? Wenige sind es, deren reinere und stärkere Seelen durch Beständigkeit und Eifer zur Kenntnifs der Wahrheit gelangen. Aber diesen Wenigen ist auch das reinste, das erhabenste Vergnügen vorbehalten. Diese Wenigen sind die Lieblinge des Himmels, sie sind das Auge der Schöpfung. Für diese habe ich einen Schatz, ein Kleinod gesucht und gefunden. Der Beifall dieser Wenigen ist es auch, welcher allein meine Ehrbegierde reizet, und welcher mir, o König! in deinen Augen um so viel vortheilhafter seyn wird, da du selbst unter die Zahl dieser Auserwählten gehörest.

Es ist wohl kein Ohr so roh, in welches nicht der Name und Ruhm des weisen Zoroaster gedrungen ist. Jedermann kennet die Sinnbilder, die Gebräuche, die Religion, unter welchen er die tiefen Wahrheiten der Natur und Weltweisheit dem Volke anzudeuten und fühlbar zu machen gesucht hat. Aber seine höhere, seine göttliche Lehre, die Seele dieses sinnlichen Bildes, lag seit seinem Tode als ein Heiligthum in dem Tempel zu Balk verschlossen, und allein der geprüfte und erleuchtete Magier

konnte zur Anschauung desselben gelangen. Mein langer Aufenthalt in diesem alten Sitze des Weisen gab mir endlich Gelegenheit, gleich einem andern Jason, mich dieses weit edleren, weit köstlicheren Vliefses zu bemeistern. In diesem Buche hat der weiseste unter den Menschen alle seine Kenntnisse niedergeschrieben. Vergönne mir demnach, o König! dafs ich die mir bestimmten folgenden Tage darauf verwende, diesen Reichthum der kleinen Anzahl derjenigen mitzutheilen, welche der Ehre würdig sind, zu den hohen Geheimnissen der Weisheit eingeweihet zu werden.

Nicht nur unter den Vertrauten des Königs, sondern auch unter den begüterten Bürgern des Landes waren viele, die die Wissenschaften liebten, und welche die Mittheilung des Zoroasterischen Buches für einen der glücklichsten Zufalle ihres Lebens hielten. Auch fehlte es weder der Hauptstadt, noch den Provinzen an solchen Männern, die ihr ganzes Leben dem Unterrichte, dem Fleifse, der Lesung und Erforschung widmeten, und einem Spiegel glichen, welcher alle Strahlen der Wahrheit auffängt, um sie nachgehends auf ein ganzes Volk zurück zu werfen. Diese drei Arten von Leuten blieben in kurzem die einzigen Zuhörer des Prinzen. Denn die Höflinge, welche den ersten Tag die Versammlung durch ihr ewiges Wispern gestöret hatten, blieben den andern Tag von selbst aus. Sie warfen dem Prinzen einen gelehrten Hochmuth vor, und ihr kalter Spott über diesen erstreckte sich auf die Wissenschaften selbst. Eine schöne Regierung! sagten einige, wenn der König sich mehr um den Himmel und die Sterne als um seine Staaten bekümmert. Aufrichtig und bescheі-

den enthielt sich das Volk von der Sache zu urtheilen. Freilich, sagten sie, ist die Wissenschaft etwas herrliches; aber sie gehöret den Weisen zu, den Königen, und denen, die die Sorge der Regierung mit ihnen theilen; ein jeder bleibe in seinem Berufe. Doch wollten etliche vom Volke das Buch geöffnet sehen. Sie lobten die Schrift und die kostbare Decke. Am meisten verwunderten sie sich darüber, dafs so viele Weisheit in einem so kleinen Werke stecken könnte.

Das erste Buch Zoroastres, welches von der zählbaren und mefsbaren Gröfse der Körper handelte, wurde von der ganzen Versammlung mit der vollkommensten Genugthuung aufgenommen. Man bewunderte nicht nur die lange, ununterbrochene Reihe von Wahrheiten, zu welchen man stufenweise geführet wurde, sondern das, was den Zuhörern die meiste Freude verursachte, war die augenscheinliche Gewifsheit, und die Nothwendigkeit der Folgen, welche immer eine aus der andern flossen.

In dem zweiten Buche erklärte er die ganze Haushaltung der Schöpfung, das ganze System des Weltgebäudes, den Lauf der Sonne und der Planeten, die Gestalt und die Walzungen der Erde, die Einflüsse und Aspekten des Mondes. Er redete von dem dunkeln Laufe der Kometen, von den grofsen Veränderungen, die auf unserm Erdboden vorgegangen, von der Natur und den Bewegungen des Meeres, von den Winden, von den Ursachen der Erdbeben und der feuerspeienden Berge, von der Zeugung der Metalle und Steine. Er erforschte den wunderbaren Bau des Menschen, und mit ihm verglich er hierauf die Bildung anderer Thiere. Er wies, wie einfach die Natur ihre Maschinen im Grofsen ein-

richtet, wie künstlich zusammengesetzt im Kleinen. Er redete endlich von dem fühllosen Leben der Pflanzen, und führte also die Zuhörer von dem grofsen Schauspiele der Welten, bis auf die unentdecklichen Adern des Gräschens, und wies in beiden eine gleiche Weisheit, eine gleiche Sorgfalt des Schöpfers.

So wahrscheinlich auch Zoroaster diese seine Meinungen durch die sinnreichsten Gründe zu machen suchte, so war dennoch die Überzeugung, die sie wirkten, weder so allgemein, noch so vollkommen, als beim ersten Buche. Hundert Zweifel entstanden bei jedem Punkte. Man stritt über die Natur, den Lauf, die Entfernung der Gestirne; man stritt über die Geschichte der Erde. Wie kann das Wasser jemals auf die Gipfel der höchsten Berge gestiegen seyn, die es gebildet haben soll? Was kann eine so grofse Zerrüttung verursacht haben? Jeder Zufall, jeder Körper in der Natur, ward nach verschiedenen Systemen und Sekten verschiedentlich erkläret. Man erhitzte sich, ohne sich zu verstehen; und wenn man auch den Schlüssen des Prinzen zu weichen schien, so geschah es mit einem gewissen Zwange, welcher mehr Ehrfurcht als Überzeugung blicken liefs.

In dem dritten Buche erhob sich der Magier von der Natur der Körper zu der Natur des Schöpfers, und leitete aus solcher alle Pflichten des moralischen Menschen her. Nichts konnte erhabner sein, als seine Rede von dem höchsten Wesen. Der Majestät des Gegenstandes antwortete die Gröfse der Begriffe, die Macht und Würde des Ausdruckes. Das Feuer seines Geistes fuhr in die Seelen aller Zuhörer. Man erblafste, man konnte der hinreifsenden Empfindung nicht weiter gebieten, es entfuhren

erstickte und schluchzende Stimmen und unterbrachen die Vorlesung des Prinzen. Er fing sie von neuem an, nicht ohne die Versammlung erinnert zu haben, wie mächtig das Schöne, welches er gewählet, auf die Herzen derer sei, die für solches geschaffen sind. — Zoroaster erklärte hierauf die grofsen Gesetze des Naturrechtes, und bewies sie aus deutlichen und unumstöfslichen Gründen. Er zeigte die verschiedenen Beziehungen des Menschen, und wie aus solchen alle seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere entspringen. Er durchging alle Stände, alle Theile des gemeinen Wesens. Nichts war reiner, als seine Sittenlehre, nichts einfacher, als seine Staatslehre. Sie beruhete einzig auf dem Grunde: dafs das Glück der Völker das höchste Gesetz der Könige seyn solle. Er redete von allen Theilen der Verwaltung, er unterstützte seinen Rath und seine Lehren mit Beispielen aus der Geschichte. Er empfahl ihre Erlernung den künftigen Regenten als einen Unterricht, den ihnen die Todten mit einer Gewalt und Freiheit geben, welcher sich die Lebenden selten erkühnen.

Die Geisterlehre war es, von welcher Zoroaster im vierten Buche handelte. Er wies den Unterschied der Materie und des Geistes, welche er, als die ersten Anfänge alles dessen, was ist, einem allmächtigen Wesen unterwarf. Er leitete aus diesen Quellen des Lichtes und der Finsternifs den Unterschied des Guten und Bösen her. Er beschlofs das ganze Werk mit den abgezogensten Begriffen vom Leeren, vom Raume, von der Zeit und der Ewigkeit.

Aber hier äufserte sich die gröfste Ungleichheit in den Ur-

theilen der Zuhörer. Jeder hatte seine besondere Meinung, die er der ganzen Versammlung, als die allein wahre, beweisen und aufdringen wollte. Der Prinz, von dem Ansehen seines Magiers eingenommen, wollte nichts anhören, was nicht mit seinem Buche übereinkam. Andere, die sich einer entgegengesetzten Sekte gewidmet hatten, verwarfen viele Sätze nur deswegen, weil Zoroaster sie behauptet hatte. Die zwei letzten Tage wurden meistens mit heftigen Wortstreiten zugebracht, welche der König endlich also unterbrach: Die Verschiedenheit der Meinungen ist ein gewisses Zeichen des Irrthumes oder der Unwissenheit. Lasset demnach, meine Freunde, einem jeden die Freiheit, in so zweifelhaften Dingen diejenige Lehre anzunehmen, welche ihm die sicherste, die tröstlichste scheinet. Übrigens, mein Sohn! (so fuhr er zu dem Prinzen fort) weifs ich das Kleinod, welches du gewählet hast, nach seinem Werthe zu schätzen. Ich kenne den mächtigen Einfluss der Wissenschaften auf unser Glück. Ich weifs, dafs keine derselben so müfsig ist, dafs sie uns nicht endlich auf irgend eine nützliche Entdeckung führen sollte. Ich weifs, dafs alle Menschen ein gleiches Recht auf die Wahrheit, wie auf das Licht des Tages haben. Ich verabscheue die grausame Staatskunst, welche die Finsternifs der Unwissenheit zu vermehren und zu verlängern suchet, um sie zum Werkzeuge der Tyrannei zu gebrauchen. Ich danke dir demnach für dein Geschenk; aber ich mifsbillige zugleich die Art, mit welcher du zu dem Besitze desselben gelanget bist. Ich habe euch eure Schätze zu erwerben, nicht zu rauben ermahnet. Das Werk des Praxiteles, welches dein Bruder mit so vielem Golde erkaufet hat, ist lange nicht

so theuer, als das Buch Zoroasters; denn es kostet dir eine Ungerechtigkeit. Berufe dich nicht auf deine Argonauten! Ihre That entschuldiget die deinige nicht. Die Griechen, unsere Meister in den Künsten, sind nicht immer gültige Beispiele für die Sitten. Laſs dem dunkeln Alterthume und seinen rohen Helden ihren verdächtigen Ruhm. Den Glanz ihrer gröſsten Namen befleckt oftmals Gewalt und Unrecht. Dichter besangen ihre Siege, aber Völker beweinten sie. Wir, die wir den Ruhm der Billigkeit allem andern Ruhme vorziehen, wir sind verbunden, den Fehler zu ersetzen, welchen ich allein deiner Jugend zuschreiben will. Theile den Inhalt dieses Buches den Liebhabern der Wissenschaft mit, aber die Urschrift werde ihren wahren Besitzern wieder zugestellt. Laſs die Persischen Magier diesen Schatz aufs neue vergraben; genug, daſs dir mein Volk den Genuſs desselben zu danken hat. Ehrerbietig und dankbar nahm der Jüngling die Lehre des Vaters an: und die Versammlung bewunderte beides, die Klugheit des Königs, und den Gehorsam des Prinzen.

Endlich erschien der Tag, an welchem Gobryas, der älteste Bruder, mit seinem Kleinode auftreten sollte. Man erwartete es mit der gröſsten Ungeduld. Was bleibt ihm übrig? sagte man; alle Reiche des Schönen sind erschöpfet. Was will er aufweisen, das nicht entweder zur Natur, oder zur Kunst, oder zur Wissenschaft gehöre? In allen diesen Theilen sind ihm seine Brüder zuvorgekommen, und nothwendiger Weise muſs er in einen derselben zurück fallen. Sein bisheriges Betragen machte seine Richter noch verlegener. Man hatte an ihm weder Neid noch Miſs-

gunst, weder Furcht noch Hoffnung, weder Begierde noch Zuversicht bemerkt. Die Verwirrung des Rathes stieg am höchsten, als man ihn, da er zu erscheinen berufen ward, von einem alten Manne begleitet, in das Zimmer treten sah, einem Manne, dessen grauer Bart, welcher ihm bis auf den Gürtel reichte, einen Theil seines schlechten Gewandes bedeckte, und auf dessen kahler und gespannter Stirne man zugleich die Mühseligkeiten eines harten Lebens, und den gesetzten Muth eines gelassenen Weisen lesen konnte. Nach einem kurzen Stillschweigen, welches eine so unerwartete Erscheinung verursacht hatte, fragte der König den Prinzen, ob dieser Greis der Besitzer seines Kleinodes sei? Ja, sprach der Prinz gerührt, er ist es, mein Vater! Das Kleinod, das ich dir bringe, ist das seine. Du hast es ehemals gekannt; du hast es für verloren beweint. Ich bringe dir es wieder. Ich weiss, mit welcher Freude du es annehmen wirst. Gehe, Hydras, umfasse die Knie deines Königs!

Schon fielen die Thränen und die Küsse des Alten auf die Rechte seines Fürsten, schon fühlte er sich an seine Brust gedrücket, und die glühenden Wangen des Königs auf seiner Stirne. Hydras! rief der König aus, mein Hydras! lebst du noch? du, dessen Tod ich schon so lange beweinet? O mein Sohn! welch ein Geschenk bringst du mir? den edelsten, den tugendhaftesten unter allen Sterblichen. Meine Freunde! ihr alle seid ehemals Zeugen seiner Tugend gewesen. Sein ganzes Leben war eine Kette von edlen Thaten. Der Segen, den sie vom Himmel verdienten, ruhete auf dem ganzen Lande, so lange er der Regierung desselben unter meinem Vater vorstand. Unglücklicher

licher Vater! welchen die Verleumdungen eines Boshaften, eines Obar, zu betriegen vermochten, welcher dem Schmeichler zu Liebe den Redlichen von sich stiefs? Wirst du mir seinen Irthum vergeben, Hydras? — Rede nicht von dem Vergangenen, mein König, erwiederte der Alte; der gegenwärtige Augenblick ersetzet mir alles. — Aber, fing der König wieder an, warum hast du mir keine Nachricht von deiner Erhaltung gegeben? Warum hast du der Zeitung deines Todes nicht widersprochen, welche sich gleich nach deiner Verweisung ausgebreitet hatte? Warum bist du nicht gleich nach dem Tode meines Vaters in meine Arme geeilet? Hast du denn das Schicksal des Obar nicht erfahren? hast du nicht erfahren, dafs der Sturz des Obar, deines Feindes, dafs die Rache deines erlittenen Unrechts die erste Handlung meiner Regierung war? — Zu spät, mein König, erfuhr ich es, sprach Hydras. Schon waren sie nicht mehr, die, um derentwillen allein ich mir einen gütigern Anblick des Schicksals gewünschet hatte; meine Kinder waren nicht mehr. Die letzte Schlacht, welche zur Zeit deines Vaters ihm den Thron, dem Volke Leben und Freiheit erhalten, hatte mich meiner beiden Söhne, meiner Hoffnung, meiner Stützen beraubet. Wie hätte ich, nach diesem Verluste, meine stille Einsamkeit verlassen, und, alt und traurig, mich den Stürmen des Hofes von neuem aussetzen können? ich, der ich den Wellen desselben kaum entgangen war? — Und welche Gegend war denn so glücklich dich zu besitzen? wo hat mein Sohn dich angetroffen? fragte der König. Erlaube mir, mein Vater, fiel ihm der Prinz in das Wort, an seiner Stelle zu reden; seine Bescheі-

denheit würde dir den gröfsten Theil seiner Tugend verschweigen.

Da du uns vor drei Jahren von dir liefsest, nahm ich mir vor, unter verändertem Namen und von einem einzigen Knechte begleitet, zuerst deine Staaten zu durchreisen. Ich durchzog eben die äufserste Provinz deines Reiches, ein ödes und waldiges Land, als ich einst bei einbrechender Nacht in einem kleinen Dorflein zu bleiben genöthiget ward. Die armen Einwohner desselben führten mich gerade zu der Hütte des Parmys: so nannten sie den Redlichen. Er ist freundschaftlich, sagten sie, und dienet gern den Fremden. Müde kam er itzt hinter einem umgestürzten Pfluge seiner Hütte zugeschlichen. Aber die Zeitung, dafs er einen Gast bewirthen sollte, schien ihm alle Müdigkeit auf einmal hinweggenommen zu haben. Er eilte mir freudig entgegen, er empfing mich liebreich, und bediente mich mit einer so anständigen, so freien Art, dafs ich bald merken konnte, die Hütte, die er bewohnte, sei nicht immer sein Aufenthalt gewesen. Die süfse Weisheit seiner Reden bestärkte meinen Argwohn. Des andern Morgens bat er mich, noch einige Tage bei ihm zu verweilen. Ich freute mich über seinen Antrag. Aber erlaube mir, fuhr er fort, dich auf einige Augenblicke zu verlassen. Ein kranker Nachbar erwartet meinen Besuch. Und wirst du mir nicht vergönnen, dich zu ihm zu begleiten? erwiederte ich. Ich bin gern ein Zeuge des erquickten Elendes. Lächelnd reichte er mir die Hand, drückte sie, und führte mich in die nächste Hütte, die der seinen vollkommen ähnlich war. Auf einem bequemen Bette fand ich einen Mann, welchen die Krank-

heit aller Kräfte beraubet hatte. Er richtete sich ächzend auf, und näherte die blassen Lippen dem Gefäfse, in welchem Parmys ihm ein labendes Getränk reichte. Sein Auge stand, indem er es einnahm, fest auf mich geheftet, und mich dünkte in seinen Zügen etwas zu unterscheiden, wovon ich noch ein ungewisses Andenken übrig behalten hatte. Süfs mufs der Geschmack des Getränkes aus so freundschaftlichen Händen sein, sagte ich. Kaum hatte er mich reden hören, so stiefs er das Gefäfs von sich. Er ist es! rief er aus: Gobryas, der älteste Sohn des Königs! Zweifle nicht, Hydras! er ist es! Sogleich erkannte ich ihn. Öbar war es. Öbar! rief ich aus, bist du es? Was für einen Hydras nennest du mir? wo ist er? — Hier, sprach er, hier vor deinen Augen. Nicht Parmys, Hydras ist sein Name, Hydras, den ich so grausam verfolget, Hydras, itzt mein Wohlthäter, mein Erretter, mein Freund. — Sprachlos fiel ich dem Greise um den Hals. Meine Thränen vermengten sich mit den seinigen. — Bin ich so glücklich, fing endlich Hydras an, den Sohn meines Königs zu besitzen? den Gobryas, den ich zur Welt kommen sah, den ich so oft auf meinen Armen getragen? Hätte ich jemals denken sollen, da ich dich als ein Kind an dem Hofe deines Grofsvaters verliefs, dafs ich einst das Glück haben würde, dich in dieser Einöde zu bewirthen? — Was redest du vom Glück? versetzte ich, lafs mich das meinige rühmen! Hydras, du lebest noch? welch eine Zeitung für meinen Vater! welch ein Auftritt für mich! Ernsthaft und strafend fiel hier mein Blick auf den Öbar zurück. Alle seine Missethaten erschienen ihm im Spiegel meines Auges. — Ja, Prinz, fing er an, es ist billig, es ist

nothwendig, dafs ich dir ein Unthier, ein Abscheu der Natur scheine: aber höre mich. Vielleicht ist es noch möglich, dafs auch du mir vergiebst. Um Hydras willen! verstofse mich nicht ganz; habe Mitleiden mit meinem Zustande, und lafs mich hoffen, noch einige Gnade in deinem Herzen zu finden. Mein erster Schritt, sie zu verdienen, soll das Geständnifs meines gröfsten Verbrechens sein.

»Durch erdichtete Anklagen, durch untergeschobene Briefe, »durch erkaufte Zeugen, bewog ich den alten König, den Hydras »ins Elend zu verweisen. Ich bereicherte mich durch Einziehung »seiner Güter, ich hatte mich an seine Stelle geschwungen; aber »unzufrieden mit dem Urtheile des Königs, sandte ich einen »Vertrauten aus, ihn auf seinem Wege heimlich zu tödten. Die »Erinnerung einer alten Wohlthat (denn auf wen hatten sie sich »nicht erstrecket?) hielt den Arm des Mörders zurück. Ob er »gleich vor meinen Augen nicht wieder erschien, hielt ich doch »dafür, er habe seinen Auftrag ausgerichtet, und streuete die »Zeitung von dem Tode des Hydras aus. Durch dieſs neue Ver»brechen glaubte ich meines Glückes gewifs zu sein. Aber mein »Fall war unvermeidlich. Kaum bestieg dein Vater den Thron, »so fiel das Unglück, in welches ich den Hydras gestürzet hatte, »auf mich zurück. Aller meiner Würden, aller meiner Güter be»raubet, mit einem Stabe in der Hand, irrte ich nun, ein Bettler, »von einer Thüre zur andern. Noch glücklich, dafs ich unbe»kannt war! Durch Spott und Härte würde sonst ein jeder die »erlittenen Unterdrückungen an mir gerächet, und mein Unglück »noch unerträglicher gemacht haben. Nach langen Plagen, deren

»Erzählung ich dir ersparen will, kam ich in diese Einöde, und
»ohne es zu wissen, vor die Hütte des Hydras. Ich bat um ei-
»nen Bissen Brot. Die Hitze des Tages, die Länge des Weges,
»aber noch mehr mein Elend und meine Verzweiflung hatten
»mich völlig entkräftet. Ich fiel ohnmächtig vor der Thüre nie-
»der, ehe sie sich auf mein Rufen geöffnet hatte. Wie grofs
»war mein Erstaunen, mein Schrecken, da ich die Augen wieder
»aufschlug, und mich auf einem sanften Bette liegend, und an
»meiner Seite — wen? ihr Götter! — ihn, den Hydras selber,
»sitzen sah. Fast wäre ich wieder in die vorige Ohnmacht zu-
»rück gesunken. Kaum konnte ich meinen Augen glauben. Ich
»sah ihn starr an. Er merkte meine Verwirrung. Öbar, sprach
»er lächelnd, wer hätte jemals gedacht, dafs Hydras noch einst
»das Vergnügen haben sollte, dir nützlich zu sein? Ich wollte
»mich aufraffen und fliehen. Warum fliehest du mich, Öbar?
»so sprach er, und hielt mich freundlich bei der Hand zurück.
»Fürchtest du mich? Hassest du mich so sehr, dafs du mir
»auch die Freude mifsgönnest, dir zu dienen? Bleib! Hat uns
»das Glück zu Feinden gemacht, das Unglück versöhnet uns
»wieder. Welch eine Lehre für uns, Öbar! lafs sie nicht unge-
»fasset vorbeigehen. Armer Öbar! wie schwer, wie sauer mufs
»dir dein Schicksal scheinen! — Schwer, rief ich aus, aber
»nicht so schwer, als die Schande es verdienet zu haben: meine
»Falschheit, das Unrecht, das ich an dir .... Vergifs es, sprach
»Hydras, so wie ich es längst vergessen habe. Hat dich dein
»Unglück gebessert, so beklage dich nicht über dein Schicksal.
»Sieh! hier ist der kleine Rest meines geretteten Vermögens.

»Ich bewahrte es ehemals für meine Kinder auf. Aber ihr Tod
»hat meine Vorsorge unnütz gemacht. Für dieses Wenige kann
»ich dir ein Haus, gleich diesem, an meiner Seite verschaffen.
»Ich will dir den Überrest deiner Tage so erträglich machen,
»als mir es meine Armuth zuläßt. Lerne nur die Fälle des
»Glückes mit Standhaftigkeit ertragen. Sei größer in dieser
»Hütte, als du am Hofe warest, sei redlich! — Wie könnte
»ich dir, o Prinz! (fuhr Ober fort) wie könnte ich dir die Re-
»gungen beschreiben, die sich meiner Brust bemeisterten? Die
»Thränen verhinderten mich, sie meinem Wohlthäter zu entdek-
»ken. Er, mit dessen Blut ich mich befleckt zu haben glaubte,
»er, mit dessen Raube ich mich bereichert hatte, rettet mir itzt
»das Leben, schenkt mir das Gut seiner Kinder. Ich hieß mich
»einen Abscheu der Natur, und er tröstete mich; ich bat ihn um
»Rache, und er ließ mich nichts, als Mitleiden und Güte sehen.
»Meine Krankheit ward schwerer durch den nagenden Wurm
»meiner Reue. Sie ward langwierig, und ich sah mich gezwun-
»gen, mich der Großmuth meines Feindes (denn das hätte er
»seyn müssen) ganz zu überlassen. Fünf Jahre sind es nun, daß
»er mich täglich verpfleget. Seine sinnreiche Sorgfalt macht mir
»das Leben angenehm, aber noch mehr sein sanfter Umgang,
»der Reiz seiner Tugend, die Weisheit seiner Lehren. Ich fühle
»es, ich werde ihm nicht lange mehr beschwerlich seyn. Aber
»das fühle ich auch, daß sein Beistand meinem Geiste eine
»Stärke gegeben, deren mein zerrütteter Körper nicht mehr fähig
»ist. Ja, mein Prinz, ich kenne sie nunmehr, die Tugend, die
»ich so lange verachtet habe, ich liebe sie, ich fühle sie in mei-

»nem Herzen; denn ich fühle ihren Trost. Du hast mein Leben »gerettet, o Hydras! du erhältest es noch täglich: diefs ist grofs»müthig; du hast mein Herz geändert: diefs, diefs ist die gröfste »deiner Wohlthaten. Niemals war ich in meiner Herrlichkeit so »glücklich, als auf diesem Sterbebette. Gelassen und freudig er»warte ich nun den Tod, dem ich ehemals nicht anders, als mit »Entsetzen entgegen sah. Dank dir, o Himmel! dafs du mir vor »meinem Ende noch einen so erhabenen Zeugen der Tugend »meines Freundes zugeschicket: das einzige Glück, welches mir »seine Grofsmuth zu wünschen übrig liefs.«

So sprach Öbar. Öfters hatten meine Ausrufe und Thränen, öfters hatte sein Schluchzen und seine Schwachheit ihn unterbrochen. Gerührt fiel ich nun auch ihm um den Hals. Er küfste mich mit der feurigsten Entzückung. »So ist mir denn noch »einmal vergönnt, rief er aus, die ganze Wollust der Tugend zu »fühlen! O Hydras! alles, alles dieses kömmt von dir! —« Ungeduldig, seine Lobsprüche zu unterbrechen, fragte mich Hydras nunmehr, was für ein Zufall mich in diesen Winkel der Erde geführet habe? Ich erzählte ihnen die Ursache und den Endzweck meiner Reise. — Du hast es gefunden, was du suchest, rief Öbar aus, hier ist sie, die gröfste Schönheit, hier ist sie! das Herz des Hydras. Führe meinem Wohlthäter deinem Vater, führe meinem guten Könige seinen weisen, seinen getreuen Diener zu, damit seine siegreiche Tugend zum Troste, zum Unterrichte, zum Glücke seiner Mitbürger noch einmal in ihrem ganzen Glanze erscheine. Gieb ihm Gelegenheit das Unrecht seines Vaters und meine Missethat zu ersetzen. — Lange

weigerte sich Hydras, einen Freund zu verlassen, welchem er den Rest seiner Tage gewidmet zu haben schwur. Aber kurz darauf starb Ubar ruhig und sanft in den Armen des Hydras, und eine Bitte um den Segen des Himmels für ihn waren seine letzten Worte.

Hier endigte der Prinz seine Erzählung. Von neuem brach der König in die zärtlichsten Liebkosungen aus. Gedankt sei es euch, ihr Götter! sprach er, dafs ihr meine Regierung durch ein Beispiel so grofser Tugend verherrlicht habt. Weinend standen die jüngern Prinzen da. Der Sieg ist sein, riefen sie aus, der Sieg ist sein! Die Freunde des Königs, welche die Ehrfurcht bisher zurückgehalten hatte, fielen dem Hydras nun alle um den Hals und auf die Hände. Mit feuchten Augen küfsten sie ihn. Der eine hiefs ihn seinen Bruder, der andere seinen Vater. Jeder wufste eine Ursache zu finden, warum seine Rückkunft ihm eine gröfsere Freude, als den übrigen, verursachte. Die Königinn eilte, sobald sie die Nachricht erfuhr, ihm zuvorzukommen. Sie lief ihm mit offenen Armen entgegen. Ihre Vermählung mit dem Könige war sein Werk gewesen. Sie küfste wechselsweise ihn und ihren Sohn. Das Vergnügen des Volkes brach in einen lärmenden Jubel aus: Wo ist er, der alte Vater des Landes? wo ist er, der Redliche, unter welchem unser Glück grünte? Der König befahl, ihn in einem prächtigen Kleide mit grofsem Gepränge durch die Strafsen der Stadt zu führen. Hinweg mit diesem elenden Staate! rief das Volk, in seinem schlechten Kittel wollen wir ihn sehen. In diesem ist er uns weit ehrwürdiger, als unter Gold und Seide. Der König erfüllte das Verlangen des Volkes.

Von

Von so vielen Seelen die Strafsen wimmelten, so viele Segenssprüche ertönten. Dieser erzählte, dafs er seinen Vater wider die Ungerechtigkeit eines mächtigen Nachbaren beschützet habe; jener, dafs er ihn als einen Waisen aufgenommen und versorgt. Freudenthränen flossen durch die ganze Stadt. Mädchen und Knaben eiferten um die Ehre, seinen Weg mit Blumen zu bestreuen. Von den Armen der Mütter lallten die Kinder seinen Namen. Auch viele von den Höflingen überliefsen sich, gleich dem Volke, den süfsen Eindrücken der Menschlichkeit, und empfanden mit den übrigen die Macht der Tugend auf nicht ganz verdorbene Herzen. Andere, deren kleine Seelen eine so grofse Tugend nicht fassen konnten, zweifelten an der Wahrheit der Geschichte, oder suchten andere unedlere Ursachen des Verhaltens des Hydras ausfindig zu machen. Sie fürchteten sogar seine wiederaufkeimende Gewalt. Doch zwang sie die Allgemeinheit des günstigen Urtheiles zur Verstellung, und je geschickter ein jeder im Schmeicheln war, je mehr nahm er den Schein der Entzückung, und die Sprache eines Lobredners an. Aber aus allen Provinzen des Reiches schrien die ehrlichen Unterthanen dem Hydras ihren Segen, und dem ältesten Prinzen den Sieg über seine Brüder zu.

Mir bleibt nichts übrig, meine Söhne! sprach endlich der König, als den allgemeinen und euren eigenen Ausspruch zu bestätigen. Gobryas hat uns eine Gattung des Schönen gewiesen, dessen Anschauen unsere neugierigen Blicke nicht ermüdet, dessen Empfindung nicht einer kleinen Anzahl von Kennern vorbehalten ist, dessen Erforschung die Gränzen unseres Verstandes nicht übersteiget. Er hat es nicht in den Wüsten Arabiens.

nicht bei den stolzen Griechen, nicht bei den eingeschlossenen Priestern Persiens gesuchet. Er hat es in seinem Vaterlande, unter uns, in einem, den wir alle lieben, gefunden. Er hat uns seinen Vorzug nicht durch Gründe bewiesen. Es war genug, es uns zu zeigen, um seine ganze Macht vor Augen zu sehen. Denn die Tugend bemeistert sich durch ihre unwiderstehliche Schönheit aller Kräfte unserer Seele. Empfindung, Leidenschaft, Vernunft, alles reißet sie an sich. Sie verbindet alle Eigenschaften des Schönen: das Einfache der Natur, die Ordnung der Kunst, die Überzeugung der Wissenschaft, und leider auch die Seltenheit. Ja, meine Söhne, wenn sich die göttliche Schönheit dem Auge der Menschen unterwerfen wollte, so zweifle ich nicht, sie würde die Gestalt eines Hydras an sich nehmen, sie würde in eine tugendhafte Seele herunterzusteigen. Die Tugend ist das Ebenbild der Götter, und ihr edelstes Geschenk; sie ist die Quelle der lebhaftesten Freuden, des reinesten Glückes, sie ist das Glück selber. Und bei wem kann ihre Liebe nützlicher werden, bei wem ist sie nothwendiger, als bei dem Vater eines Landes? — Theile, mein Sohn, von nun an die höchste Gewalt mit mir! und du, Hydras, leuchte du unsern Schritten mit der Fackel deiner Vernunft. Laß die Tugend niemals ungetröstet, niemals ungeehret von unserm Throne hinweggehen. Hilf sie uns unter dem Schleier ihrer Bescheidenheit entdecken; hilf sie uns in der stillen Einsamkeit aufsuchen, die sie so sehr liebt: denn gern läßt sich der Tugendhafte von demjenigen finden, der ihm gleicht.

Ich weiß es, ihr meine übrigen Söhne! mein Urtheil reizet euch nicht zum Neide. Ihr habt es selber ausgesprochen, und

euer Zurut macht die Wahl des Gubernes fast zu eurer eigenen. Glücklich ist unser Land, wenn ihr durch Eintracht, wie durch das Blut verbunden, euren Verstand und die Kenntnisse, die ihr auf euren Reisen gesammlet, mit ihm auf das Wohl unseres Volkes verwendet; wenn ihr in allen Theilen der so schweren Staatsverwaltung, in allem, was zur Ruhe, zur Aufnahme, zur Ehre des Reiches gehöret, ihn mit eurer Hülfe unterstützet. Aber lernet, o! lernet zugleich, dafs keine Wissenschaft dem Menschen anständiger und angemessener ist, als die Lehre von der Tugend; dafs die edelste Nachahmung diejenige ist, durch welche die Seele des Menschen dem reinsten Geiste, der Gottheit, ähnlich zu werden trachtet; dafs endlich die gesammten Kräfte der Natur nichts schöneres, nichts erhabneres, nichts liebenswürdigeres hervorbringen können, als einen tugendhaften Mann.

II.

IDÄA,

oder

MÄNNLICHE UND WEIBLICHE TUGEND.

eine

HISTORISCHE NOVELLE.

AN DEN FÜRSTEN

DEMETRIUS MICHAILOWITSCH GALITZIN.

Sie waren mein erster Gönner und Wohlthäter, und sind es seit dreifsig Jahren beständig geblieben. Lange wünschte ich dieses dankbare Geständnifs Ihnen öffentlich und dauerhaft abzulegen. In meinem engen Wirkungskreise kann ich diefs allein dadurch erhalten, wenn ich diese meine Erklärung mit einem Werkchen verbinde, welchem ich zwar freilich keine lange Dauer, noch grofse Achtung versprechen, aber doch wenigstens einige Publicität verschaffen kann. Zwei Jahre lang bin ich der Zeuge Ihres Privatlebens gewesen, und finde, dafs ich die Schilderung eines Nestka niemanden besser zueignen kann, als Ihnen. Das Lob, das Sie als Staatsmann verdienen, überlasse ich Andern.

Der Titel dieses Werkchens bereitet den Leser schon darauf vor, dafs ich der Geschichte, doch nur da, untreu gewesen bin, wo es mein moralischer Endzweck erforderte.

Nicolay.

Schon lief unter dem Konsulate des Publius Kornelius Scipio und des Publius Licinius Krassus, welcher zugleich Oberpriester war, das vierzehnte Jahr des zweiten Punischen Krieges. Die ersten und grofsen Niederlagen der Römer, beim Trasimenischen See und bei Kannä, waren zwar durch mehrere Siege bereits wieder ersetzt; Hannibal, welcher Rom vom dritten Meilensteine her bedräut hatte, war nunmehr in das untere Italien zurückgetrieben; die Karthaginienser waren aus Spanien und Sicilien herausgeworfen; die alten Bundesgenossen der Römer in Italien, welche das Glück des Hannibal eine Zeitlang ihm nachgerissen hatte, waren meistens der nun überwiegenden Beständigkeit der Römer wieder zugefallen, und König Philipp von Macedonien, welcher den Karthaginiensern seine Hülfe versprochen hatte, fand sich in seinem eigenen Lande sowohl von den Römern, als den Ätoliern und dem Pergamenischen Könige Attalus, ihren Freunden, so beschäftigt und aufgehalten, dafs man von seiner Seite keinen Zuwachs für die Punische Macht zu befürchten hatte. Dennoch gab es verschiedene Betrachtungen und Vorfälle, welche Rom sowohl aufs neue beängstigten, als auch wirklich in die tiefste Trauer versetzten. Noch immer war doch Hanni-

bal, ob er gleich nur die äufsersten Gefilde der Bruttier behauptete, in Italien, im Römischen Gebiete, noch immer nah für einen Hannibal. Und obgleich der Versuch seines Bruders, ihm ein neues Heer aus Spanien zuzuführen, durch die Eile und die Tapferkeit des Kajus Klaudius Nero vereitelt worden war, so wufste man doch nun eigentlich, dafs Mago, ein anderer Punischer Feldherr, unabgeschreckt durch die Niederlage und den Tod seines Vorgängers, in gleicher Absicht und mit nicht minderer Macht bereits wieder in der Gegend von Genua angekommen war: eine Nachricht, welche die Greise, die Kinder und Weiber in Rom (denn fast alle kriegerische Mannschaft war in die verschiedenen Heere zerstreut) mit Angst und Schrecken erfüllte. Hierzu kam noch die ansteckende Krankheit, welche im Heere des Licinius wütete, und täglich mehr Jünglinge und Männer auffrafs, als die Waffen Hannibals, welchem der Konsul gegenüber stand, hinweggemähet haben würden, wenn nicht das nehmliche Übel sich auch in seinem Heere geäufsert hätte. Kein Haus in Rom war ohne Trauer, und das Leid war desto gröfser, weil die Söhne, die Gatten, die Väter, ohne Nutzen für das Vaterland, ohne den Ruhm gefochten zu haben, dahin fielen. Was endlich die Bestürzung aufs höchste trieb, war, aufser vielen andern Zeichen und Wundern, welche die Römische Leichtgläubigkeit nie begieriger als in so schweren Zeiten auffing, der Gräuel des im Tempel der Vesta erloschenen Feuers, und der, allen Anzeigen nach, befleckten Hüterinn desselben, der Vestalinn Klaudia. Um Mitternacht hatten die Vorbeigehenden einen aus dem Tempel entspringenden Jüngling wahrgenommen; sie hatten zu-

gleich die im Innern des Tempels fehlende Helle bemerket, waren eingedrungen, und hatten die von Wollust noch berauschte Priesterinn (so urtheilten sie) in gröfster Unordnung neben dem entheiligten Altare liegend gefunden. Bei der Abwesenheit des Oberpriesters unternahm die ganze übrige Priesterschaft die Untersuchung des Verbrechens. Menschlicher Kurzsicht gemäfs, welche oft die unter sich entferntesten Dinge verbindet, die nächsten trennet, sah man diesen Vorfall nicht als ein einzelnes Unglück, sondern als die Quelle aller andern an, und setzte den leicht zu begreifenden Zorn einer beleidigten Göttinn an die Stelle des unergründlichen Zusammenhanges der Dinge. Man ermangelte nicht in dieser so beängstigenden Lage den Decemvirn das Aufschlagen der Sibyllinischen Bücher anzubefehlen, um zu sehen, ob nicht irgend eine Stelle derselben die gegenwärtige Gefahr, und ein Mittel wider sie anzeige. »Der fern ge»borne Feind« (dieſs fanden sie) »wird nicht eher das Land Italien »verlassen, als bis die Mutter Idäa aus Pessinus nach Rom wird »gekommen sein.« Der Senat, als ihm diese Prophezeiung angezeigt wurde, nahm sie mit desto gröfserer Zuversicht an, weil er sich erinnerte, dafs seine Gesandten, welche nach dem Siege über den Asdrubal mit Geschenken für den Apollo nach Delphi geschickt worden waren, von dem Orakel die Versicherung erhalten hatten, es stehe dem Römischen Volke ein weit gröfserer Sieg bevor, als derjenige gewesen sei, aus dessen Beute man dem Gotte diese Gaben verfertiget habe. Fast für ein noch sichreres Zeichen der nahen Befreiung Italiens hielt man den festen Muth, mit welchem Scipio begehrt hatte, man möchte ihm Afrika zu

seiner Provinz anweisen. Um nun bei so vielen Winken die Erfüllung dieser Hoffnung so viel möglich zu beschleunigen, wurde berathschlagt, wie man die Herüberbringung der Göttinn bewerkstelligen könne. Zwar mit keiner der Städte Asiens stand man damals noch im Bunde: aber auch von den Griechen hatte man vor Zeiten, ehe man sich ihnen noch durch Freundschaft genähert hatte, das Bildniſs des Äskulap erhalten. Und wenigstens hatte man itzt den König Attalus in Asien zum Freunde, durch dessen Vermittelung man hoffentlich die Überlassung der Göttinn von den Pessinuntiern erlangen konnte. Man fertigte also den Markus Valerius Lävinus, der zweimal Konsul gewesen, und, da er die Heere in Griechenland angeführt hatte, dem Pergamenischen Könige schon bekannt war, nebst einigen andern der angesehensten Männer nach Asien ab, und rüstete fünf der gröſsten damals üblichen Kriegesschiffe aus, um die Gesandten auf eine der Majestät des Römischen Namens anständige Weise einher fahren zu lassen. Dem Lävinus ward aufgetragen vorher bei Delphi zu landen, und das Orakel zu fragen: ob und wie die Sache, die der Senat ihm aufgetragen, zum Vortheile und Nutzen des Römischen Volkes ausgeführet werden könne? »Was »ihr sucht,« (soll die Antwort gewesen sein) »werdet ihr durch »den König Attalus erhalten; niemals aber wird die Göttinn eure »Thore beziehen, wenn nicht der beste eurer Männer und die rei»neste eurer Jungfrauen sie empfangen.« So unterrichtet nahm Lävinus seinen Weg nach Pergamus, dessen König ihn nicht nur mit Freundschaft und Ehrfurcht aufnahm, sondern auch selbst die Gesandten nach Pessinus führte, und ihnen die Mutter der Göt-

ter übergab. So nannte die uralte Religion des Landes einen rohen Stein, welchen sie von der Göttinn selbst vorzüglich ausgewählt, geheiligt und bewohnet glaubte. Auch die Priesterinn der Göttinn, welche sich von ihrem Heiligthume nicht trennen wollte, erbot sich es zu begleiten: ein den Gesandten sehr angenehmer Antrag, da sie von ihr den der Göttinn gefälligsten Dienst zu erlernen hofften.

Indessen war das Jahr des Konsulates zu Ende gegangen, und da man weder den Scipio aus Sicilien, noch den Licinius aus dem untern Italien abrufen wollte, so ernannte dieser den Quintus Cäcilius Metellus zum Diktator für die Komitien, auf welchen Markus Kornelius Cethegus, und Publius Sempronius Tuditanus zu Konsuln erwählt, die beiden vorjährigen aber bei ihren Provinzen und Heeren gelassen wurden. Bald darauf kam Markus Valerius Falto, einer der Gefährten des Lävinus in Rom an, und brachte die vorläufige Nachricht von der Antwort des Orakels und der nahen Ankunft der Göttinn. Dem Senate schien es nothwendig, vor allem die Stadt von jenem Gräuel zu reinigen, und das Verbrechen der Vestalinn nicht länger ungestraft zu lassen. Die klaren und unerbittlichen Gesetze drohten ihr mit der Vergrabung bei lebendigem Leibe. Aber die Priester, welche noch mit der Untersuchung der Thatsache beschäftigt waren, deren Umstände ihnen sehr zweifelhaft schienen, hatten noch keinen endlichen Bericht an den Oberpriester abgefertigt.

Alle Götter und Göttinnen (so hatte Klaudia vor der Versammlung gesprochen) seien mir Zeugen, dafs ich euch nichts als die reine Wahrheit melden werde! Blühend an Jahren und

gutem Rufe wurde ich von meinem Vater Klaudius Quintus an den alten Lucius Matho versprochen, dessen Häfslichkeit, Geiz, rohe Sitten und harte Gemüthsart mir ihn verhafst gemacht haben würden, wenn ich auch nicht schon von der Schönheit, dem einnehmenden Wesen, und der heftigen Liebe des jungen Kantilius gerührt gewesen wäre. Mein Vater, der unsere Neigung hatte entstehen und wachsen sehen, würde sie auch durch seinen Beifall gekrönt haben, wenn ihn nicht der unvermuthete Antrag des reichen Alten, und die Hoffnung mich prächtiger zu versorgen, plötzlich geändert hätten. Alles, was kindliche Liebe, bedrohete Neigung, Unschuld und Treue zärtliches und rührendes haben, bot ich auf, das Gemüth meines Vaters zu bewegen, und bei seinem hartnäckigen Weigern hatte ich auf der andern Seite aller meiner Tugend vonnöthen, um den raschen Vorschlägen eines allzufeurigen Jünglinges (der einzige Fehler, den ich an ihm erkannt hatte) zu widerstehen. Bestürmt von so entgegengesetzten Pflichten und Wünschen, auf beiden Seiten Vorwurf oder Schwäche befürchtend, sah ich endlich keinen Weg zur Rettung mehr vor mir, als mich beiden Verfolgungen zu entreifsen, und in die hülfreichen Arme der Göttinn Vesta zu werfen. Ich brachte ihr ein Herz dar, welches freilich die Macht der allgewaltigen Liebe gefühlt hatte, aber in welchem nie der mindeste Gedanke von unreiner Lust aufgestiegen war. Ich prüfte mich, ich fand mich der Ehre ihres heiligen Dienstes würdig, und begehrte förmlich meine Aufnahme; und so sonderbar schienen Allen die Umstände des Vorfalles, dafs ich aufser Ordnung in die so eben erledigte Stelle einer Priesterinn einzutreten berechtiget

wurde. Kaum war ein Monat vergangen, als ich bei einem Opferfeste den jungen Kantilius in priesterlicher Kleidung und Verrichtung erblickte, in seinen schmachtenden und sehnsuchtsvollen Augen aber leicht lesen konnte, welchem Gotte er heimlich sein Opfer darbrächte. Schrecken und Freude ergriffen zugleich mein Herz bei dem Anblicke; aber den ersten zerstreute die Sicherheit meines Aufenthaltes, und ich fand nichts tadelhaftes in meinem Vergnügen über die sinnreiche Erfindung des edlen Jünglinges, sich mir doch zuweilen, wiewohl nur von ferner, nahen zu können. Ich will euch nichts verhehlen, meine Richter! nicht den innersten Gedanken meiner Seele. Mir schmeichelte seine fortdaurende Liebe, die nun nicht mehr anders als bescheiden und unschuldig sein konnte. Es stieg sogar eine dunkle Hoffnung in mir auf, er werde sie während der ganzen Zeit meines Gelübdes fortsetzen, und mir endlich, zwar freilich erst in den reifen Jahren, in denen die Vestalinnen ihre Freiheit wieder erlangen, Gelegenheit geben, diesen höchsten Beweis reiner und erhabener Liebe zu belohnen. Hat er mehr als dieses in den Blicken gelesen, mit welchen ich die seinigen erwiederte, so war es ein Mifsverstand, an welchem ich keinen Antheil hatte. Nie hätte ich mich wenigstens des frevelhaften Unternehmens versehen, zu welchem er sich berechtigt glaubte, und welches nun die Ursache meines anscheinenden Verbrechens ist. Mich traf die Reihe im Tempel zu wachen und das ewige Feuer auf dem Herde der Göttinn zu nähren. Es war Mitternacht. Ich safs an den Altar gelehnt, um den Schein der Flamme auf die Rolle der Hymnen zu empfangen, die an gewissen Tagen ihr zu Ehre

gesungen werden. Ein unvermuthetes Geräusch riſs meine Augen von den Liedern ab, und siehe da, der junge Priester lag zu meinen Füſsen. Er hatte sich zur Zeit der Dämmerung in den Tempel geschlichen, und hinter das Bild der Göttinn verborgen. Zorn und Schrecken waren meine ersten Empfindungen und Ausdrücke. Er suchte sie mit den heiligsten Betheurungen der reinesten Absicht und der zärtlichsten Liebe zu besänftigen. Ich führte ihm die Gefahr zu Gemüthe, welcher er uns beide durch seine Unklugheit aussetzte, wiederholte hartnäckig die Weigerung ihn weiter anzuhören, und das Verbot jemals wieder eine so frevelhafte Erscheinung zu wagen. Umsonst. Endlich rückte er mit dem Geständnisse heraus, daſs er gekommen sei, mich meinem gezwungenen Dienste, der ohnehin der Göttinn nicht angenehm sein könne, zu entreiſsen, und nach irgend einer Gegend zu führen, wo weiter kein Vater, kein Nebenbuhler und keine Göttinn unsere Liebe stören werde. Alles, (sprach er, meine Hand ergreifend) alles ist zur Flucht bereit, alles sicher. Komm und erfülle die ältern, die heiligern, die unwiderruflichen Gelübde unserer Herzen. Mit aller Würde einer Priesterinn und einer beleidigten Jungfrau riſs ich meine Hand aus der seinigen, und mischte nun Abscheu und Drohung zu meiner Weigerung. Aber anstatt seine Kühnheit niederzuschlagen, fachte ich dadurch seine Hitze nur zu gröſserer Verwegenheit an. Vorwürfe der Falschheit, Betheurungen sein Vorhaben dennoch durchzusetzen, Drohungen vor meinen Füſsen, im Tempel der Vesta, durch den Dolch zu sterben, den er unter seinem Gewande hervorriſs, bestürmten meine geängstete Seele. Mit Thränen bat ich ihn sein

wildes Feuer zu mäßigen, und bei der Göttinn, deren Altar ich umfaßte, schwur ich ihm zwar die wahreste Liebe, aber auch die strengste Erfüllung meiner Pflichten. Elendes Gemisch widersprechender Dinge! rief er aus. Zur Strenge Kraft und Muth, zur Liebe leere Worte. — Was anders kann, was darf ich dir geben? — Beweise! That! — Frevler! wer bin ich? wo sind wir? — Mit offenen Armen, mit glühenden Augen stürzte er hier auf mich los. Daß ich geschrien, daß ich gekämpft habe, daß ich hingesunken, das weiß ich, dessen erinnere ich mich. Aber eine finstere Lücke ist in meinem Bewußtsein von diesem Augenblicke an bis zu dem schauervollen Erwachen, da ich mich im Kerker, und eben der Verbrechen angeklagt sah, deren Vermeidung mich in dieses Unglück gestürzt hatte, und deren Schein mir nun, ich will nicht sagen das Leben, (welches mir verhaßt ist) sondern, was ich ihm weit vorziehe, Ruf und Ehre kosten soll. Hier, meine Richter! habt ihr das wahre Geständniß meiner innersten Gedanken, meiner geheimsten Gefühle, meiner Schwachheit und meines Kampfes, meines Sieges und meines Unglücks. Mein Leben, meine Ehre sind in eurer Hand. Aber hütet euch, o hütet euch! die Göttinn, die ihr durch die Hinrichtung einer Unwürdigen zu versöhnen denket, durch den Mord einer Unschuldigen noch mehr zu erzürnen.

Bei so zweideutigen Umständen hatte das Gericht bisher nur Beweise gesammelt. Der vorgerufene Vater hatte alles bestätigt, was Klaudia von dem ihr gedroheten Zwange, und von ihrer süchtigen Aufführung als Jungfrau in seinem Hause ausgesagt hatte. Die Vestalinnen hatten sich erinnert ihr Schreien im

Tempel gehört zu haben. Aber Kantilius war entflohen, der Hauptzeuge ihrer Unschuld. Da nun itzt der Befehl des Senates das Urtheil zu fällen an die Versammlung gelangte, so schien es ihr, bei den Umständen, welche diesen Befehl verursacht hatten, sicherer, zu viel, als zu wenig zu thun. Die stummen Zeugen: das erloschene Feuer, der entsprungene Jüngling, die verschobenen Kleider, überwogen die unzuverläfsige Erzählung der Klaudia, die man für eine von einem bangen Mädchen zu ihrer Rettung ersonnene Geschichte hielt, und verurtheilte sie zum Tode. Muthig verwarf sie das Urtheil, als nicht von ihrem eigentlichen Richter gesprochen. Der Senat konnte diese Berufung auf den gesetzmafsigen Richter in einem freien Staate nicht anders als billigen, und befahl die Meinung des Oberpriesters abzuwarten, dessen Gegenwart ohnehin zu dem Empfange der Göttinn Idäa nothwendig schien.

Von dieser traurigen Berathschlagung gingen die Väter Roms zu jener angenehmern über, zu der Bestimmung der beiden Personen, welche die Göttinn bei ihrem Einzuge empfangen sollten. Mit Recht sahen sie zwar eine heftige Begierde aller, und eine nicht geringe Schwierigkeit der Wahl vorher: aber selbst diese Verlegenheit, unter so vielen Guten den Besten, und unter so vielen Keuschen die Reinste auszuheben, schien ihnen ein Umstand, über welchen sie dem Vaterlande wirklich Glück zu wünschen hatten. Das Volk, welches häufig den Tempel der Tugend umgab, in welchem die Väter gleich itzt versammelt waren, nannte laut und foderte sogar mit einigem Ungestüm seinen damaligen Günstling, den Publius Kornelius Scipio, welcher, wie

man gesagt, als Prokonsul in Sicilien mit dem gröfsten Verlangen den Küsten von Afrika entgegen sah, die ihm mit der Zeit einen so glänzenden und ewigen Beinamen geben sollten. Aber itzt unterhielt man sich nicht von seinen kriegerischen Verdiensten, sondern von seinen häuslichen und friedsamen Tugenden, in welchen er, so wie in jenen, alle seine Mitbürger übertreffen sollte. Man erhob seine kindliche Liebe, welche ihn, dem gemeinen Wesen zum Besten, zuerst zum Helden gemacht, da er den Tod seines Vaters und Oheims an den Spaniern und Karthagiviensern zu rächen hatte; seine Menschenliebe und Treue, mit denen er dem Vaterlande noch mehr Völker, als mit dem Schwerte, gewonnen; seine Freundlichkeit, seine Herablassung, seine Sorgfalt für jede Bedürfnifs der Heere, von welchen er als ein Vater geliebet werde; seine Mafsigung im Zorne, da er die aufrührischen Legionen durch blofse Worte, durch Strafe der Wenigsten, zur Reue und zu einem so eifrigen Gehorsam zurückgeführet habe, als sie das Andenken eines Fehltrittes zu vertilgen hatten; endlich seine noch gröfsere Mafsigung in der Wollust, als er, Herr der schönsten gefangenen Spanierinn, über die ihm alles erlaubt war, sobald er gehört hatte, dafs sie die Braut des vornehmen Celtiberiers Allucius war, die Eltern und den Bräutigam zu sich berufen, und, selbst Jüngling, sie dem Jünglinge so rein und unbefleckt übergeben habe, als sie es unter den Augen ihrer eigenen Verwandten hätte bleiben können. Ein Beispiel der Enthaltsamkeit, welches wahrlich noch in den spätesten Zeiten berühmt bleiben, und selbst Rom überleben werde. In dem einzigen Scipio, sagten sie, haben wir beides: die höchste Tugend des Man-

ses und die jungfräulichste Keuschheit. Lasst ihn auf einige Tage Sicilien einem Legaten übergeben. Der Dienst, den er dem Vaterlande durch den Empfang der Göttinn zu leisten hat, ist wichtiger als irgend ein Sieg, wenn er ihn auch vollkommen, selbst über den Hannibal, erhielte. Die laute Stimme des Volkes erscholl bis in das Innere des Tempels, und die Väter, ausser der Achtung, welche sie in diesem Falle dem allgemeinen Verlangen schuldig zu sein glaubten, waren auch meistens der nehmlichen Meinung. Aber ihrer gewöhnlichen Klugheit gemäfs, und um allem Neide vorzubeugen, welcher sich eben unter den trefflichsten Männern, bei denen er für das Vaterland am gefährlichsten ist, entspinnen könnte, beschlossen sie, nicht den einzigen Kornelius, sondern vier der edelsten Männer der Göttinn entgegen zu schicken. Denn (so sprach Markus Marcius) bei dieser unserer allgemeinen Bestrebung nach Tugend, bei diesen so gleichen Rechten Aller in unserm glücklichen Staate, ja selbst bei dieser so edlen Bescheidenheit der trefflichsten Männer, von welcher wir im Laufe dieses Krieges so herrliche Proben gesehen, ist es ohne Zweifel der erlaubteste, der billigste Ehrgeiz aller, zu diesem heiligen Geschäfte ernannt, und durch ein Urtheil des Rathes und des Volkes mit dem Namen des Besten gezieret zu werden. Gebt der Welt und der Nachwelt das herrliche Schauspiel einer grofsen, einer mächtigen Stadt, in welcher es unmöglich war, einen einzigen Guten allen andern vorzusetzen; in welcher es schon viel war, sich auf so wenige einzuschränken, und in welcher jeder der übrigen die fünfte Stelle verdienet hatte, wenn sie offen gewesen hätte. Der Göttinn selbst aber

überlasst das Urtheil, welchen der ihr angebotenen gleich Guten sie der Ehre ihres Empfanges würdigen wolle. Auch wäre mein Rath das nehmliche in Ansehung der Jungfrauen zu beobachten. Denn ausser dem, dass ein Urtheil über verborgene Tugend, die sich nur im Schatten des väterlichen Hauses äussert, noch schwerer zu bestimmen ist, als über jene, die im vollen Lichte und vor den Augen des Volkes aufgestellt ist, so hat sich, den Göttern sei es gedankt, in unsern Mauern noch immer eine sorgfältige Zucht erhalten, dass es uns, auch bei der genauesten Kenntniss aller Schritte unserer Töchter, dennoch eben so schwer fallen sollte, die keuscheste unter ihnen, als den besten unter uns zu ernennen.

Ohne einzeln zu stimmen, traten die Väter haufenweise auf die Seite des Prätors. Noch wurde die Klausel hinzugesetzt, dass man unter den biedersten Männern diejenigen vorziehen wolle, die sich durch irgend eine glänzende That besonders ausgezeichnet, oder, bei gleichen Privattugenden, um das Vaterland am meisten verdient gemacht haben. So wurde der Menge der stillern Guten die Ausschliessung versüsst und leichter gemacht. In Ansehung der Jungfrauen wurde verabredet, dass man, ausser der ältesten der Vestalinnen, welche gleichsam ein angebornes Recht auf diese Ehre habe, noch drei andere aus den angesehensten Familien durch das Loos bestimmen wolle. Die vornehmsten Matronen wurden also mit ihren Töchtern auf den folgenden Tag nach dem Tempel der Juno beschieden, wohin auch der Senat angesagt wurde. Itzt aber schritt man zur Ernennung der Männer. Sie fiel erstlich auf den Scipio, dessen Verdienste das Volk

schon weitläuftig genug hererzählt hatte, und dessen Wahl auch hier mehr durch Zuruf, als durch Stimmensammlung geschah. Die nächste nach ihm traf den Quintus Fabius Maximus, welcher im Senate gegenwärtig war, und auf den, als auf den festen, klugen, edlen, und bei allen Widersprüchen so beständigen und geduldigen Retter des Vaterlandes, gleich von Anfang her die Augen Vieler gerichtet gewesen waren. Er dankte den Vätern für ihre gute Meinung von ihm, und äufsert' den bescheidenen Zweifel, unter die Ersten der Guten zu gehören. Als er um seine Meinung über den dritten des Ausschusses gefragt wurde, nannte er zum Erstaunen der ganzen Versammlung den Markus Minucius Rufus, eben denjenigen, von welchem er, als er ihn unter seiner Diktatur zum Feldherrn der Reiterei ernannt hatte, den meisten Tadel seines Zauderns, die meisten heimlichen und öffentlichen Anklagen, den meisten Widerstand und Ungehorsam erfahren hatte. Fabius, als er das Lächeln der Väter wahrnahm, erhob sich und sprach also:

»Ist irgend Einer unter euch, welcher sich rühmen könne, nie gefehlt zu haben, der trete auf, und ich setze ihn sogleich nicht nur diesem Minucius, sondern auch mir, und selbst dem Kornelius Scipio vor. Aber bei dieser Schwachheit menschlicher Tugend ist wahrlich eine der herrlichsten Äufserungen ihrer Kräfte, Erkenntnifs seines Fehlers, und grofsmüthiger Ersatz desselben. Nicht aus Neid oder Bosheit arbeitete mir Minucius entgegen, sonst müfste ganz Rom der nehmlichen Laster schuldig sein, weil es ihn wider mich unterstützte. Unerfahrenheit und Irrthum verblendete euch alle, ihm, einem einzigen Jünglinge, noch ver-

geblicher, als einem ganzen Volke. Ihr waret es, die, was zuvor nie gehöret worden war, den zweiten dem ersten, den Feldherrn der Reiterei dem Diktator gleich machtet, Gewalt und Heere unter uns theiltet. Schweigend ertrug ich diesen Schimpf, verhielt mich, wie zuvor, still, wachsam, und sparsam mit Gefechten, ausser wenn ich sichern Vortheil erblickte. Minucius, wie ich es vorhergesehen hatte, überliefs sich seiner Hitze, und stürzte sich, sobald er dazu Gelegenheit fand, dem Feinde entgegen. Aber, was ich nicht weniger vorhergesehen hatte, er unterlag dem listigen Hannibal; seine Leute wichen, und er hätte den Tag durch eine neue Niederlage und Schande der Römer bezeichnet, wenn ich ihm nicht schleunig mit meinem ganzen Heere zu Hülfe geeilet, und ihn dem eindringenden Feinde entrissen hätte. Bisher, versammelte Väter! sahet ihr nur den Fehler des Minucius, itzt aber zeiget er sich in einer Gröfse, über die ich selbst noch täglich erstaune. Kaum war er in sein Lager zurückgekehret, so berief er die Seinigen um sich her. Der erste Ruhm (fing er an) gehöret demjenigen, der in jedem Vorfalle den besten Rath zu ersinnen weifs; der zweite dem, der den guten Rath eines andern am besten auszuführen fähig ist. Wer weder selbst zu rathen, noch dem Klügern zu gehorchen verstehet, der ist jedes Ruhmes unwürdig. Wir, denen die Götter die Gabe des Rathes und der Erfindung verweigert haben, wir wollen uns an das zweite Loos, an das mittlere halten, und bis wir selbst befehlen lernen, dem Weisern zu folgen bereit sein. Lafst uns mit unserm Lager wieder zu dem Lager des Fabius stofsen, dem ich mich als ein Sohn unterwerfen werde. Ihr aber begrüfset als eure Beschützer die-

jenigen, deren Waffen und Hände euch gerettet haben. So bringe uns dieser Tag, an dem wir den Ruhm des Sieges verfehlet haben, wenigstens den Ruhm der Dankbarkeit! — Sogleich erging das Zeichen und der Befehl, das Gepäcke zu sammeln. In stillen und geschlossenen Reihen kamen sie heran gezogen, pflanzten ihre Zeichen vor meinem Richterstuhle in die Erde, und Minucius, der an ihrer Spitze einhergegangen war, redete mich also an: Meinen Eltern danke ich das Leben, o Fabius! dir meine Rettung, und das Heil dieser aller. Vergönne mir also auch dir den Vaternamen beizulegen, den höchsten, den die Dankbarkeit ersinnen kann. Ich entsage dem Volksschlusse, welcher mich mehr gedrückt, als geehret hat, und, was dir, mir und allen diesen, den Rettern sowohl als den Geretteten, gut und glücklich sei! dir gebe ich diese Zeichen und Legionen zurücke. Begnüge dich mit meiner Unterwerfung, und gestatte mir mein voriges Amt, und jedem der Meinigen seine Stelle unter dir zu behalten. Mit hingereichter Rechten und hoch klopfendem Herzen empfing und küßete ich ihn väterlich. Ja, ich gestehe es euch, ich steckte die Hand in meinen Busen, und fand mich nicht sicher, in gleichem Falle gleich großmüthig zu handeln. Auch unsere Leute umarmten sich unter einander als Brüder, die meinigen luden die ankommenden, bekannte und unbekannte, zu ihren Tischen, und der vor kurzem so traurige und fast verderbliche Tag endigte sich nunmehr in Fröhlichkeit und Liebe.

Auch nur die Wiedererzählung einer schon alten und bekannten Sache bewegte die ernsten Senatoren aufs neue fast bis zur Thräne, und alle stimmeten zur Ernennung des Minucius.

Titus

Titus Manlius Torquatus aber, ein Mann von alter Sitte und Würde, als er um seine Meinung befragt wurde, brach in folgende Rede aus: Ich erwartete es nicht, versammelte Väter! bei einer solchen Berathschlagung, als die heutige ist, von euch vergessen, noch weniger einem Minucius nachgesetzt zu werden, dessen ganzes Verdienst in einer Reue bestehet, welcher ich, Dank sei es den Göttern! niemals nöthig haben werde, da ich der Fehltritte, welche sie voraussetzt, unfähig bin. Es ist, wie ich höre, eine alte Meinung der Griechischen Weltweisen, die Tugend sei eine Einheit, die sich nicht theilen, nicht stückweise üben oder versäumen lasse. Mich überzeugt mein eigenes Gefühl und Nachdenken, diese einzige Tugend lasse sich in allen ihren Zweigen und Abtheilungen auf einen einzigen Grundsatz zurücke führen, auf eine strenge und genaue Beobachtung dessen, was wir jedem und uns jeder schuldig ist, mit einem Worte, der Gerechtigkeit. Diese, deren Sitz und Schule gleichsam mein Geschlecht von jeher gewesen ist, habe ich mir noch insbesondere zum beständigen Zwecke meines Lebens genommen, und mein Gewissen giebt mir das Zeugniſs, nie wider sie, verstoſsen zu haben. Haltet also nicht für Unverschämtheit, was nur edle Zuversicht in meine Sitten, nur Gerechtigkeit ist, die ich mir selber eben so schuldig bin, als jedem andern. Verarget ihre doch denen nicht, welche Ämter suchen, wenn sie euch ihre Verdienste vorerzählen, wie viel weniger mir, der ich mich um keine Gewalt, um keine Gelegenheit mich zu bereichern bewerbe, sondern nur einen Vorzug begehre, den ich zu verdienen weiſs. Glänzender und auffallender kann die Gerechtigkeit durch die Un-

stande werden, aber im Grunde ist sie immer dieselbe. Grofsmuth nennet ihr die That eures Scipio. Und was war sie anders, als Enthaltung von dem Eigenthume eines Andern? Duldung nennet ihr das Betragen des Fabius; und was war es anders, als das Nachgeben, das jeder Bürger in jedem freien Staate der Mehrheit der Stimmen schuldig ist? Die Gerechtigkeit äussert sich bald durch Gestattung, bald durch Weigerung. Jene gewinnet dadurch den Schein der Wohlthätigkeit, der Gefälligkeit; diese den Schein der Strenge, des Eigensinnes: und dennoch ist es immer die nehmliche Tugend. Von der ersten Gattung waren, glücklicher Weise für sie, die Handlungen des Scipio, des Fabius, und, weil ich ihn doch nennen mufs, des Minucius. Unglücklicher Weise für mich, mufsten die meisten meiner öffentlichen Handlungen in die zweite Gattung fallen. Manlianische Härte schien es euch, als ich vor einigen Jahren auf eben dieser Stelle euch abrieth, diejenigen loszukaufen, welche sich nach der Schlacht bei Kannä, da sie sich noch hätten durchschlagen können, an den Hannibal ergeben hatten, und euch wies, wie verderblich es sei, dem Krieger es merken zu lassen, dafs er durch Geld wieder erwerben kann, was er durch Trägheit und Feigheit verloren hat. Wollten die Götter, diese nehmlichen Krieger hätten mir damals Gelegenheit gegeben, anstatt der Strafe ihrer Weichheit, Belohnung ihrer Tapferkeit zu begehren! Wie viel lieber würde ich es gethan, welchen Dank, welches Lob würde mir dadurch erworben, und doch immer nach den nehmlichen Grundsätzen der nehmlichen Tugend gehandelt haben! Ihr sehet also, meine Strenge, und die Grofsmuth des Scipio, des Fabius, des Minucius, sind Handlungen Einer Art,

Bächlein Einer Quelle, Zweige Einer Stammtugend, in welcher ich aber deswegen den Vorzug behaupte, weil ich gewifs versichert bin, dafs ihnen ihre Herzen manche Abweichungen vorrücken, da ich hingegen mein Gewissen von jedem Vorwurfe frei erhalten habe.

Ein leises Gemurmel erhob sich im ganzen Senate. Man war von der Sinnesfestigkeit des Manlius wirklich überzeugt, aber man fand sich doch von seiner Rede mehr überwältigt, als eingenommen, und vielmehr wagte man es nicht ihn auszuschliefsen, als dafs man ihn wählte. Doch liefs man auch, alles seines Tadels und seiner Herabwürdigung ungeachtet, die einmal geschehene Ernennung des Minucius bestehen.

So war nun die Zahl der Viere voll, und man fertigte nur noch Boten ab, den Scipio zum Empfange der Göttinn, und den Licinius zur Anordnung des Festes und zum Urtheile über die Vestalinn Klaudia zu berufen.

Des folgenden Morgens erschienen die vornehmsten Matronen mit ihren Töchtern in dem Tempel der Juno. Die Äufserungen ihrer Ehrbegierde waren laut und heftig, und man freute sich des gefafsten Entschlusses, die Sache dem Loose zu überlassen. Es traf erstlich eine Lälia, Tochter des Metellus, welcher Syrakus erobert hatte; nach ihr eine Sempronia aus dem Hause der Gracchen, welches weiblicher Würde wegen von je her merkwürdig gewesen war; endlich eine Fulvia, Tochter des Quintus Fulvius, welcher als Konsul die Senatoren des wieder eroberten Kapua mit so unbeweglicher Strenge behandelt hatte. Diese wurden also der ältesten Vestalinn als Gefährtinnen zugegeben.

Ungefähr acht Tage hierauf erschien endlich der so sehnlich erwartete M. Val. Lävinus, und berichtete, dafs er mit seiner kleinen Flotte an der Mündung der Tiber angekommen, die Göttinn und ihre Priesterinn in ein kleineres, zum Einzuge prächtig geschmücktes Fahrzeug gebracht habe und mit ihnen bis auf die vierte Meile von Rom den Flufs heraufgefahren sei, wo aber das Fahrzeug nun als eingewurzelt fest stehe. Dem Befehle der Priesterinn zu Folge, solle es nun auf dem einen Ufer von dem besten der Männer, auf dem andern, von der reinesten der Jungfrauen, mit daran befestigten Stricken den Strom hinaufgezogen werden. Beiden werde die Arbeit leicht sein, wenn die Wahl der Göttinn gefalle, unmöglich, wenn sie sie mifsbillige.

Hier wurde die Rede des Lävinus durch den lauten Zuruf unterbrochen, mit welchem das vor dem Tempel versammelte Volk die ankommenden Prokonsuln, Scipio und Licinius empfing, und auch im Senate selbst erregte ihr Eintritt ein freudiges Geräusch. Der nächste Tag wurde sogleich zur Einholung der Göttinn angesetzt, und die ganze Ordnung des Zuges bestimmt. Licinius, als er über seine Absicht wegen der Vestalinn Klaudia befragt wurde, glaubte, einen so heiligen und fröhlichen Tag durch kein Todesurtheil trüben zu sollen, und verschob die Entscheidung der Sache. Als nunmehr der Senat auseinander ging, begleitete das Volk seinen Scipio nach dem Hause seines Vetters, des jungen Scipio Nasika, von welchem er sich die Bewirthung auf einige Tage ausgebeten hatte, da nach langer Abwesenheit sein eigenes Haus zu seinem Empfange nicht eingerichtet war.

Publius Kornelius Scipio Nasika war ein Sohn des Knejus,

welcher mit seinem Bruder Publius, dem Vater des Prokonsuls, fast zu gleicher Zeit in Spanien gefallen war, Nasika, einige Jahre jünger als sein Vetter, war nicht, wie dieser, in Spanien, bei dem Vater im Lager, im Geräusche der Waffen, sondern zu Hause, im Schoofse der Mutter, im Fleifse alles Guten und Schönen auferzogen worden. Dazu kam noch sein sanftes und bescheidenes Wesen, welches ihn bei edler Geburt, vom Ehrgeize, bei grofsem Vermögen, von Pracht abhielt, und in ein stilles und sparsames Leben einschlofs. Sein Alter reichte noch nicht an die Jahre der Quästur. Einigen Feldzügen hatte er, den Pflichten des Bürgers gemäfs, in niedern Graden beigewohnt, aber seit einigen Jahren genofs er der Ruhe, die man ihm seiner Vermählung wegen gestattet hatte. Sein Vetter, der Prokonsul, liebte ihn seines biedern Gemüthes wegen, doch sah er von der Höhe des Ruhmes, zu der er selbst sich bereits emporgeschwungen hatte, auf die dunkle Jugend des andern mit dem Gefühle der Übertreffung herab. Ich kann nicht begreifen, fing er zu ihm an, als er sich zu vertraulichem Gespräche mit ihm eingeschlossen hatte, ich kann nicht begreifen, wie du in diesen Jahren der Stärke und Wirksamkeit diese Leere und Unthätigkeit ertragen kannst. Zu ganz einem andern Leben hielt ich mich durch den Namen, den ich trage, und durch die schweren Zeiten verpflichtet, in welche wir gefallen sind. In beiden Beziehungen aber scheust du nicht minder, als ich.

In dieser doppelten Betrachtung habe ich auf einer Seite, sowohl deine als meine Rache an den Heeren, die unsere Väter getödtet hatten, auf das prächtigste vollzogen; auf der andern,

habe ich nicht nur unser Spanien behauptet, sondern auch den Feinden das ihre entrissen, den jungen Masinissa durch Grofsmuth gewonnen, den alten Syphax in der Treue erhalten, von welcher Karthago ihn ablocken wollte, durch den Lälius schon einen glücklichen Versuch auf Afrika gewagt, Lokri erobert, und den Hannibal zurücke getrieben. Auch siehest du, wie Heere, Volk und Senat wetteifern mir ihre Liebe, ihr Zutrauen, ihre Achtung zu bezeugen. Das Volk, ungeachtet des Widerstandes seiner eigenen Tribunen, ernannte mich bei noch unreifem Alter zum Ädil, und rechnete mir meine Verrichtungen für Jahre an. Als auf den Komitien, welche nach der Niederlage unserer Heere in Spanien zur Ernennung eines neuen Feldherrn gehalten wurden, keiner der erfahrenen Männer, von denen man es erwartete, sich melden wollte, ich aber auftrat, und die Unternehmung für mich begehrte: mit welchem Beifalle, mit welchem Taumel wurde nicht mein Erbieten angenommen? So, dafs nicht nur von allen Centurien nicht eine, sondern auch aus keiner Centurie ein einziger Bürger mir seine Stimme versagte. Ein vier und zwanzig jähriger Jüngling fuhr ich als Prätor mit einem Heere und einer Flotte unter meinem Befehle einher. Mit nie gehörter Schnelle stiefs man mich bis zum Konsulate hinauf, welches ich durch die Hinüberziehung des Krieges nach Afrika, die gänzliche Befreiung Italiens, die Belagerung und den Sturz des übermüthigen Karthago bezeichnet hätte. Aber woran mich bisher der erhöhtere Rath unserer Greise, und die Umstände gehindert haben, das liegt noch fest entschlossen in meinem Herzen, und das hoffe ich in kurzem zu vollziehen. Siehe, Nasika, nur

Theilnahmung an so grofsen Entwürfen rufe ich dich auf, bereit, dir Ruhen und Fortschritte in der Bahn der Würden zu erleichtern, wenn du nur durch Thätigkeit und edlen Gebrauch deines Reichthumes mich unterstützen willst.

Ich danke dir, Liebster, versetzte ihm Nasika, für deine Gesinnungen gegen mich, und verehre, nicht nur als Verwandter, sondern auch als Bürger, deinen Muth, deine Tugenden und deine hohe Bestimmung. Aber, so wie nicht alle Glieder eines Staates, dem nehmlichen Berufe zu folgen, noch einerlei Geschäfte zu betreiben haben, so haben auch die weisen Götter Gaben und Neigungen verschiedentlich unter sie vertheilet. Hin und wieder, und den Bedürfnissen der Zeiten gemäfs, erwecken sie einen Geist, dem deinigen gleich, einen Staat, dessen Wohlfahrt sie sich angelegen sein lassen, vom Verderben zu retten, und wieder zu neuem und gröfserm Glanze empor zu heben; einen Geist, dem Wirksamkeit Genufs, und Ruhm das höchste aller Güter scheint. Aber wo würde es hinkommen, wenn ein gleicher Sinn alle Bürger eines Staates belebte? wenn alle Römer Scipionen sein wollten? Mich beriefen die Götter zu dem Haufen der Stillen, welche zwar keiner Pflicht, die das Vaterland ihnen auflegen mag, ausweichen, aber auch zu keiner Würde sich hervordrängen, keinen Vorzug begehren, noch zu verdienen glauben. Ich schränke meinen Ruhm auf das innere Zeugnifs eines Gewissens, und den Beifall einiger Guten ein. So denke ich nicht nur den Namen meines Vaters nicht zu entehren, sondern schmeichle mir noch, meinen Mitbürgern die nützliche Lehre zu geben, dafs der Sohn eines grofsen Mannes seinem No-

men nicht zu einem Vorrechte machen, noch aus Eigendünkel es wagen müsse, einen diesem Namen Schande, und dem Vaterlande vielleicht Schaden und Verderben zuzufügen. Ich habe meine Gaben und Kräfte geprüft, und trete freiwillig an die Stelle, die ihnen zukömmt. Die Rache des Todes unserer beiden Väter überliefs ich den Göttern, welchen sie angehört, und welche sie durch dich vollzogen haben. Aber diefs gestehe ich dir, jede andere Unternehmung würde ich, an deiner Stelle, mir lieber gewählt haben, als diejenige, in welcher ich die ohnehin schon erforderliche Härte gegen die Feinde noch mit eigener Rachgier, mit eigenem Hasse zu vermehren und zu schärfen gehabt hätte. Wahr ist es, unzählige Opfer hast du den Gräbern unserer Väter dargebracht; aber fielen nicht die meisten unschuldig an ihrem Tode, und entgingen dir nicht vielleicht gerade ihre wirklichen Mörder? Bei diesem dem Scheine nach so ruhigen Gesinnungen hüte dich dennoch, o Scipio! mich der Trägheit, noch weniger des Geizes zu beschuldigen. Zu Tausenden wirfst du die Feinde des Vaterlandes nieder; ich suche die Wenigen, die mich umgeben, glücklich zu machen, und glaube mir, dieses erfüllet alle Augenblicke meiner Tage. Du bereicherst den öffentlichen Schatz durch prächtige Beute; ich erschöpfe fast den meinigen durch Hülfe, die ich Verwundeten und Beraubten leiste: eine Genugthuung, die ich weit über den Glanz eines unnützigen Aufwandes setze. Du arbeitest Monate lang, um einen grofsen Tag durch einen herrlichen Sieg zu bezeichnen; mir fliefsen sie alle unter gleichem Fleifse und gleicher Genugthuung dahin. Dich vergöttern die Heere; mich liebet mein Haus. Auf dich siehet das

ganze

ganze Rom, wenn Hannibal ihm drohet; auf mich siehet hier und dort ein Einzelner, den das Elend unterdrücket. Du gehest durch lange Reihen von Bewunderern, aber auch von Neidern einher; ich, unbewundert und unbeneidet, fühle nur zuweilen den sanften Handedruck eines Dankbaren oder Redlichen.

Noch redete Nasika, als seine Gattinn mit ihrem jungen Sohne hereintrat, und beide ihm froh und zärtlich um den Hals fielen. Man sah in ihren Augen, wie schwer es ihnen gefallen war, während einer so langen Unterredung von seiner Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Die mäfsige Tafel wurde meist von Freigelassenen, die ihren Herrn doch nicht hatten verlassen wollen, und von wenigen Knechten bedient, die den Freigelassenen gleich behandelt wurden. Der erste unter ihnen raunte den übrigen beim Abtragen jeder Schüssel den Befehl ins Ohr, welchem Armen oder Kranken sie sie zu bringen hatten. Nach geendigtem Mahle erschienen einige vom Lande gekommene Meier, klagten über Mifswachs und Verheerung, und baten um Nachlafs der zu leistenden Pacht. Und wovon werdet ihr selber leben? erwiederte Nasika. In unserer Nachbarschaft, war ihre Antwort, wohnen glücklichere, die der Hagel und die Waffen verschonet haben; von diesen werden wir unsern Unterhalt borgen, bis uns eine bessere Ärote die Erstattung möglich macht. Und bin ich euch nicht näher als diese Fremden? sprach Nasika liebreich. Fodert von meinem Verwalter in Tuskulum einen Theil seines diefsjährigen Überflusses, und geniefst ihn ohne die Furche, den Segen des künftigen Jahres schon zum voraus verzehret zu haben. Diese letzten Worte hörte noch der hereintretende

Lucius Villius, und belohnte sie mit einem: Das stelst dir gleich, Nasika! und mit einer recht brünstigen Umarmung. Nach einem kurzen allgemeinen Gespräche zog Scipio den Villius auf die Seite, und fragte ihn, woher denn die grosse Liebe komme, die er für seinen Vetter zu hegen scheine? Mein Vater, sprach Villius, hinterliefs mir ein kleines Landgut bei Präneste, welches an ein gröfseres, dem Nasika gehöriges, gränzet. Ich glaubte beweisen zu können, dafs ein Stückchen meines Landes mir von seinem Pachter entrissen, und zu dem seinigen geschlagen worden. Sein Verwalter behauptete ein uraltes Recht auf diesen Acker zu haben, welches zwar unter seinem nachlässigen Vorgänger geschlafen, er aber nun wieder erweckt und in Übung gebracht habe. Die Sache gelangte vor den Prätor, und wir, jeder von einem Freunde unterstützt, vertheidigten sie selbst vor seinem Richterstuhle. Die Rede des Nasika war kurz und kalt, die meinige lang und heftig, und mir entfuhren in der Hitze einige unglimpfliche Worte von Habsucht, von Ungerechtigkeit und Härte. Lächelnd hörte er sie an, ging davon, und verliefs die Sache. Aber sein Freund Lälius setzte sie durch, und rügte wider mich noch die neue Klage der Beschimpfung. Ich wurde verurtheilt, nicht nur den bestrittenen Acker zu verlieren, sondern auch noch meinem Gegner Abbitte zu thun. Mit doppelter Bitterkeit im Herzen folgte ich dem Lälius zum Hause des Nasika, und erwartete in seinem Auge den erniedrigenden Trotz eines doppelten Siegers. Aber so wie Lälius mit dem Urtheile des Prätors herauskam, schien sich die Unzufriedenheit des Nasika der meinigen zu nähern. Wer hatte dir aufgetragen, mein Lälius, sprach

endlich Nasika, diesem wackern Manne einige Ausdrücke vorzurücken, die ihm die Gefahr einen Theil seines einzigen Gütchens zu verlieren, und die Überzeugung von seinem Rechte abgedrungen hatte? Ich kenne ihn. Ohne diese Überzeugung würde er niemals die Hülfe des Prätors gesucht haben; mit dieser Überzeugung mußte ihm meine Weigerung wirkliche Habsucht und Härte scheinen. Ich glaube zwar, es mir und den Meinigen schuldig zu sein, mein Eigenthum und meine Rechte zu vertheidigen; aber hier, gestehe ich dir, beruhigt mich selbst das Urtheil des Prätors noch nicht über den Zweifel, den Acker vielleicht unrechtmäßig zu besitzen, auf welchen ein eben so redlicher, aber ein ärmerer als ich, sich zum Anspruche berechtigt geglaubt hat. Nimm ihn hin, den Acker, mein Villius! Alsdann erst sind wir beide überzeugt, du, mir Unrecht gethan, und ich, deine Vorwürfe nicht verdient zu haben. Sei mir künftighin ein gastfreundlicher Nachbar, so gewinne ich noch mehr, als der Prätor mir zugesprochen hat. — Gleich befahl er seinem Verwalter mir das Stückchen Landes zurücke zu geben, und seit diesem unterstützt er mich bald mit Vorschusse, bald leitet er mich durch seinen Rath und tiefere Kenntnisse in der Landwirthschaft so glücklich, daß ich bereits den Ertrag meines Gütchens verdoppelt genieße.

So häufige Proben der Wohlthätigkeit in so kurzem Zeitraum, immer gleichsam eine die andere schlagend, betäubten und beschämten fast bei allem seinem Ruhme den gerührten Prokonsul. Er umarmte schweigend und herzlich den Nasika, zog sich in sein Zimmer zurück, und erst spät schlief er unter ganz andern Gedanken von dem Werthe seines Vaters ein.

Die Sonne selbst schien den folgenden Tag durch ihren prächtigen Aufgang feiren zu wollen. Man versammelte sich frühe in und bei dem Tempel der Juno. Der Oberpriester eröffnete den Zug. Farren, mit Blumen bekränzt, wurden ihm von Priestern und Dienern nachgeführt. Scipio, Fabius, Minucius und Manlius folgten ihnen in Ein Glied gereihet. Einsein ging darauf die älteste Vestalinn, und nach ihr kamen die ernannten Jungfrauen, jede von ihrer Mutter begleitet, die dem Siege der Tochter mit stolzer Ahndung entgegen sah, und oft ihren Anzug verbesserte. Auch ein Theil des Senates verherrlichte den Zug durch seine Gegenwart, und diesem folgte die bunte unabsehliche Menge der Neugierigen, in welche sich doch Nasika nicht mischte, welcher bei einem kranken Freunde in seinem verlassenem Hause blieb. Die Besitzer der Güter und Gärten an den beiden Ufern des Flusses hatten Weihrauchgefäse vor ihre Thüren gepflanzt, und ihre Mauren und Gebäude mit Strauchwerk und schimmernden Tüchern gezieret, sich auch hin und wieder zu Chören von Sängern und Pfeifern gebildet, die ankommende Göttinn zu begrüssen. Als der Zug auf der Stelle angelanget war, stieg der Oberpriester mit der ganzen Gesandtschaft in ein mit Blumen gezieretes Boot, und fuhr zum Schiffe der Göttinn. Die Priesterinn sass vor der verschlossenen Kapelle, und Licinius erklärte ihr, dass Rom nicht aus Ungehorsam gegen das Orakel, sondern aus Ehrfurcht gegen die Göttinn, welcher allein die Prüfung der Herzen zukomme, die Anzahl der zum Empfange dargebotnen vermehret habe. Kaum, fuhr er fort, hätte man sich, bei dieser Menge der Vortrefflichen in beiden Geschlechtern, auf diese so enge Zahl ein-

schränken können, und ungern noch viele ausgeschlossen, deren jeder in jedem andern Lande den Vorzug vor allen verdienen würde. Mit forschendem Auge und schweigendem Munde sah die Priesterinn, hörte die Namen und Verdienste der Auftretenden, und setzte den folgenden Morgen zur Reise der Göttinn an. Bei dem Opfer, mit welchem Licinius die Handlung begann, bemerkten zwar die Priester einige Mängel in den Eingeweiden der Thiere, aber nicht in den edlern Theilen. Nun ertönten die Hymnen der Bewillkommung, und am rechten Ufer trat Scipio, am linken die Vestalinn hervor, und ergriffen die Seile des Schiffes. Unter grofsem Jubel des Volkes fing es an sich zu bewegen, fuhr majestätisch und schwer einige Schritte weit in der Mitte des Stromes einher: plötzlich aber stockte es wieder, und war durch keine Anstrengung mehr von der Stelle zu bringen. Umsonst versuchten es nach ihnen Fabius und Lälia, Minucius und Sempronia, Manlius und Fulvia. Das Fahrzeug verweigerte sich, bald mehr, bald weniger, ihrer Mühe. Sogar die vereinten Kräfte aller Vier, von jeder Seite, blieben fruchtlos und eitel. Die befragte Priesterinn wollte nicht antworten. Alles war in der gröfsten Bestürzung. Die vier Männer standen mit niedergeschlagenen Augen; die beschämte Vestalinn lag mit verhülltem Angesicht auf der Erde; die Töchter weinten, und wollten sich in die Busen ihrer Mütter verbergen, welche nicht wufsten, ob sie sie nicht mit Unwillen von sich stofsen sollten: als plötzlich Licinius auftrat, und sich selbst als die Ursache der mifslungenen Versuche angab. Ich sehe meinen Irrthum ein, sprach er, ich sehe, dafs die Götter und Göttinnen gemeinschaftliche Sache un-

ter sich machen, und daſs das Stocken des Schiffes nicht Mifsbilligung der Führer, sondern Weigerung ist, eine Stadt zu besiegen, auf welcher noch der Zorn der Vesta ruhet. Laſst mich hineilen, sie zu versöhnen, und ich verspreche euch eine baldige Erfüllung eurer Wünsche. Man freute sich der so wahrscheinlichen und tröstlichen Ausflucht, und gedankenvoll bot sich Scipio an, den Oberpriester nach Rom zu begleiten. Sie legten den Weg mit gröſster Eile zurück, und Licinius begab sich sogleich nach dem Tempel der Vesta, auf deren Altar das Feuer noch nicht wieder aufgelebet war. Denn es durfte keine fremde und unheilige Glut dahin gebracht werden, sondern die dazu bestimmten Holzstücke muſsten so lange an einander gerieben werden, bis sie von selber Flamme fiſsten: eine Arbeit, die oft Monate lang alle Vestalinnen ermüdete. Licinius kündigte nun der vorgeführten Klaudia ihre schleunige Bestrafung an, deren Verzögerung das Heil des ganzen Vaterlandes aufgehalten habe. Umsonst wiederholte sie die rührendsten Betheurungen ihrer Unschuld. Eine Gottheit selbst schien durch die Vorfälle des Tages wider sie zu zeugen. Der traurige Zug begann. Mehr geschleppt, als geführet, sank sie oft ohnmächtig dahin. Ihre Schamröthe, ihre lauten Flehe, ihre Schwäche selbst rührte das Volk auch mitten in der gröſsten Erwartung, die von ihrem Tode abhing. Schon war man bei der Kollinischen Pforte angelangt, schon sah man die kleine unterirdische Zelle, mit einer Lampe, Brot und Wasser auf einige Tage versehen, und die Mauer, mit Hammer und Schaufel bereit, die Unglückliche einzumauren, und ihr Grab mit Erde zu verschütten. Noch einmal warf sich Klaudia auf die

Knie, und rief mit emporgehobenen Händen alle Götter und Göttinnen zu Zeugen ihrer Reinheit an; doch bat sie sie zugleich ihren Zorn nicht auf das unschuldige Vaterland, nicht auf ihre irrenden Richter fallen zu lassen, sondern ihn allein auf ihrem Haupte zu versammeln, und mit ihr in die Erde zu versenken. Muthig stand sie nun wieder auf, und ging entschlossen der Zelle zu: als plötzlich aus einem nahe gelegenen Busche ein Jüngling mit allen Zeichen der äussersten Verzweiflung hervorsprang, und dem Oberpriester den Weg vertrat. Wohin? Unsinniger! so rief er aus. Was beginnest du? Hüte dich die Götter zu noch gröſserm Zorne zu reizen, und die Pest und den Hannibal, die nur noch in dem Winkel der Bruttier wüten, über Rom und ganz Italien zu ziehen! Ich bin Kantilius, der Frevler, der der Tugend dieser Unschuldigen bis in den Tempel der Vesta in die Einsamkeit und Stille der Nacht, mit aller Heftigkeit der Liebe, mit dem sichern Bewuſstsein ihrer Gegenliebe, nachgesetzt, sie bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte bekämpft, aber auch ihre Ohnmacht verehrt, ihre Reize mit keinem Kusse entheiliget hat. Eurem Forschen entging ich, so lange ich die Tage der Beschuldigten gesichert sah: jetzt aber reiſst mich ihre Gefahr und euer Unsinn den Rachen und Beilen entgegen. Und du glaubest den Willen der angekommenen Gottinn zu wissen, Unsinniger Priester? O! wie emdest du die Unsterblichen durch Kurzsicht und Irrthum! die keuscheste aller Jungfrauen, meinst sie ihr darumbringen, weil du im Begriffe lebendig unter die Erde zu verscharren. Führet sie hin, die mißhandelte, führet sie hin zu dem Schiffe, und wenn die Göttinn sich ihrer Führung verweiget,

dann bringet sie zurücke nach dieser Zelle, und ehe ihr sie einmauert, lasst mich vor ihren Augen unter den härtesten Geisselhieben sterben. —

Licinius war im Begriffe den Wahnsinnigen zurücke zu stossen, und in der Vollziehung des Urtheiles fortzufahren zu lassen, als der betroffene Prokonsul, gleich als erwachte er aus einem gräulichen Traume, ihn daran hinderte und beschwur, der Verklagten diese Probe ihrer Unschuld oder ihres Verbrechens angedeihen zu lassen. Das umstehende Volk, welches ohnedem schon eine hohe Meinung von den Begeisterungen und Eingebungen seines Lieblinges hatte, forderte mit Ungestüm die Erfüllung seiner Bitte, und schaffte einen Wagen herbei, auf welchem die durch Gram und Todesfurcht entkräftete Klaudia dem Oberpriester nach Ostia nachgeführet werden sollte. Scipio, ehe er sich mit diesem wieder auf den Weg begab, bat ihn um die Erlaubniss, seinen Vetter Nasika mit sich zu führen. Ohne diesem seine weitern Gedanken zu eröffnen, reizte er seine Neugierde durch die Erzählung der sonderbaren Vorfälle, und seine Menschenliebe durch die Hoffnung des herrlichen Schauspieles einer gerechten Entscheidung. Dieses vermochte endlich den alten Nasika, seinen Freund, den er der Sorge der herbeigerufenen Soldaten empfahl, zu verlassen. Bei spater Nacht erreichten sie den Ort der Versammlung, wo Scipio sogleich alle dort anwesenden Senatoren zu einer geheimen Berathschlagung rufen liess, und sie, da die Versammlung bald wieder aus einander ging, sehr leicht in seine Meinung gezogen zu haben schien. Das Volk, welches beim Erwachen den Vorgang der Nacht erfuhr, lagerte sich in Eile und voll Erwartung

wartung auf die beiden Ufer des Flusses. Mit Erstaunen sah es endlich auf einer Seite den Oberpriester mit allen der Vestalinn, zu deren Bestrafung er abgereiset war, auf der andern den Prokonsul mit einem Jünglinge, den die Wenigsten kannten, hervortreten. Aber das Erstaunen des einzigen Nasika überstieg das Erstaunen des ganzen Volkes, als ihm sein Vetter das Seil des Schiffes ergreifen hiefs. Beschämt und hartnäckig weigerte er sich lange, bis ihm endlich Scipio den in der Nacht abgefaßten Befehl des Senates vorwies. Muthig und voll Zuversicht hingegen ergriff Klaudia den Strick aus der Hand des Licinius. Die bisher gespannte Neugier verwandelte sich nun plötzlich in Furcht, in Beängstigung.

Man hielt es für Frevel, für Versuchung der Gottheit, und ahndete ein neues Unglück für Rom: als man (o Wunder!) das Boot sich bewegen, und, fast ohne Zuthun der Ziehenden, an den schlaffen Seilen dem Strome so leicht und schnell entgegen schwimmen sah, als ob es ihn mit Ruder und Segel hinaufschöne.

Nun erhob sich der Jubel, nun erscholleten die Hymnen, nun stieg der Weihrauch von allen Seiten den Wolken entgegen, und die beiden Ufer, bis nach Rom, wurden zu einer ununterbrochenen Reihe sich freuender Männer und Kinder, die dem Boote und der Keuschheit Dank und Segen, und der ankommenden Göttinn Ehren und Gelübde zuriefen. Bei der Landung in den Mauern der Stadt wurde der prächtig bedeckte Sitz auf eine reich gezierte Bahre gelegt, und nicht nur Nasika und Klaudia, sondern hinter ihnen auch alle, die der Senat und das Loos genannt hatte, trugen nunmehr auf den Schultern die willige Mutter Idäa nach dem Tempel der Siegvigilien, wo man ihr indes-

sen eine Stelle auserseinet hatte, bis ihr ein eigener Tempel errichtet würde. Der folgende Tag wurde mit Darbringung häufiger Gaben, mit Opfern und Spielen gefeiert, welche man jährlich unter dem Namen der Megalesischen zu wiederholen beschloß. Der Senat begab sich zu der Priesterinn, dankte ihr öffentlich für ihre Bemühung, und wies ihr alles an, was zu ihrem Unterhalte und dem Dienste der Göttinn nöthig war. Endlich befragten sich einige der Senatoren bei ihr um den Sinn des Räthsels, welches in der sonderbaren Auswahl der Göttinn liege, und um die Ursache, warum sie so großen und trefflichen Männern einen fast dunkeln Jüngling, und so keuschen Jungfrauen eine verdächtige vorgezogen habe?

„Hätte das Orakel euch befohlen, erwiederte sie, dieser Mutter der Götter den tapfersten Feldherrn, oder den klügsten Staatsmann, oder den verdientesten Bürger entgegen zu schicken, es hätte sie sich gewiß weder der Hand eines Scipio, noch eines Fabius verweigert. Hatte Apollo die Ehre des Empfanges auf die edelste einzelne Handlung gesetzt, so hätten abermals Scipio, Fabius und Manucius die gerechtesten Ansprüche darauf zu machen gehabt. Aber nicht durch irgend eine einzige Anstrengung, nicht durch einen einzigen herrlichen Sieg über sich selbst wird man zum besten der Männer. Hierzu gehöret das beständige, warme Bestreben immer wohlthätig zu wirken. Das Leben des Besten muß eine ununterbrochene Reihe guter Handlungen ausmachen. Ohne bei jeder derselben auf Anbetung und Lobsprüche zu hoffen, muß er sie vielmehr zu verbergen suchen, und die menschliche Schwache beklagen, welche die Reihe derselben doch

sie völlig ohne Lücken und Ungleichheit auszufüllen vermag. Wahr ist es, noch keine so herrlichen Züge werden vom Nasika erzählet, als die Enthaltsamkeit des Scipio, die Duldung des Fabius, die Reue des Minucius. Aber merket es: ihre Handlungen hatten grosse Gegenstände, den Beifall der Völker, die Rettung der Heere und des Vaterlandes. Nasika handelte oft eben so edel, aber im Stillen, zum Nutzen einzelner; und durch beständige Übung ist er, wenn die Gelegenheit sich darböte, aller der Züge zugleich fähig, deren einer genügt hat jeden von euch zu empfehlen. Und dieß alles that er, ohne sich auch nur träumen zu lassen, daß er eines Lobes, daß er der ihm gestern wiederfahrnen Ehre würdig sei; ohne im Wohlthun einen andern Endzweck zu haben, als den Genuß des Wohlthuns selbst. Begnügest du dich immer mit diesem, o Scipio? und leistet nicht oft die Ruhmbegierde dich mächtiger, als die Liebe zum Guten? Wärst du nicht aufmerksamer und scharfsinniger gute Handlungen gelten zu machen, als sie zu vollbringen? Die groben Schmeicheleien deiner Krieger, wenn sie dich, bald, gleich Alexandern, zum Sohne eines mystischen Drachen, bald, gleich dem Numa, zum Vertrauten einer Nymphe machten, widerlegest du niemals mit Nachdruck, und bekräftigest sie wohl gar durch geheimnißvolle Verschließung. Ich weiß es: nicht immer steht es dem Feldherrn frei, wohl zu thun, und das Verderben des Feindes ist der Hauptzweck seines Auftrages. Doch hättet ihr, Fabius und Scipio, nicht oft der Menschenliebe einen Theil des Ruhms schenken können, welchen ihr, eure Siege zu vergrößern, suchen liefet? Und du, Fabius! gewiß es: mindern in deiner

Duldung leuchtet du dich zuweilen heimlich über die mißlungenen Ratschläge derer, die dein weises Zaudern getadelt hatten. Schon war deine Reue, o Minucius! aber, wie Manlius mit Recht behauptet hat, sie folgte auf eine Reihe von Fehlern, deren sich der Beste niemals würde schuldig gemacht haben. Ohne Zweifel wundert ihr euch nun wohl, ihr Römer! daß eben dieser Manlius, welcher sich selbst das Zeugniß gegeben hat, bei einem schon so langen Leben niemals mit Wissen und Willen wider seine Grundsätze gehandelt zu haben, die Ehre nicht davon getragen, welche einem nicht so überlegenen Jünglinge wiederfahren ist. Aber sehet: die Tugend des Manlius ist eine bloße Berechnung des Billigen; und er glaubet ihr vollkommen Genüge geleistet zu haben, wenn er jedem giebt, was er ihm im engsten Verstande schuldig ist. Sie gründet sich auf eine kaltblütige Festigkeit, die euch mit Recht öfters Härte geschienen hat. Das Bestreben des Besten hingegen entspringet aus einer menschenfreundlichen Wärme des Herzens, die sich nicht bloß auf die genaueste Schuldigkeit einschränket, und ihr Wohlthun nicht abwägt. Wenn man die Verhältnisse der menschlichen Handlungen in eine Reihe unter einander ordnen, und ihren Werth und Unwerth nach Stufen bestimmen wollte, so würde der Mörder desjenigen, der ihm das Leben gegeben oder gerettet hätte, zum tiefsten Grade der Bosheit hinunterreichen; zum höchsten Gipfel menschlicher Tugend aber derjenige hinaufsteigen, welcher, seinen Todfeind zu retten, sein Leben großmüthig dahingäbe. Recht in der Mitten zwischen diesen äußersten Punkten stehen Wohlthun und Schaden an einander; hier ruhet das Zünglein

zwischen beiden Schalen der Wage; hier ist der Punkt der vereinenden Gleichheit, kein Unrecht weder zu thun, noch zu leiden. Von diesem Punkt aus wird das Aufsteigen und Absteigen der wohlthätigen und der schadenden Linien berechnet. Beide haben unzählige Stufen und Mischungen. Die Gesetze suchen zwar, so viel es möglich ist, die Handlungen der hinabsinkenden schädlichen Leiter zu verhindern; aber ihre Macht erstreckt sich bei weitem nicht auf alle, und noch weniger vermögen sie die Menschen zu den grosmüthigen Aufopferungen in der wohlthätigen Linie zu zwingen. Diese können allein vom Gefühle geboten, vom Gefühle belohnet werden. Der ist ein *guter* Mann, der sich *immer auf dem Mittelpunkte* genauer Gerechtigkeit zu erhalten weiss: aber ein noch *besserer* ist, wer meistens sich über denselben erhebt, meistens mehr thut, als die strengste Pflicht von ihm fodert. Wundert euch also nicht, wenn die Göttinn dem kalten Gerechten den warmen Menschenfreund, dem Greise den Jüngling vorgezogen hat, in welchem nicht nur selbst die Jugend diese wärmere Gefühl noch unterhält, sondern welcher vielleicht eben deswegen nur selten unter dasselbe gesunken ist, weil er erst wenige Jahre durchlebet hat, und noch nicht in das ganze Gewühl des menschlichen Lebens gerathen ist. So wie nun die Göttinn nicht nur einen Guten, sondern den Besten, so verlangte sie auch nicht nur eine Keusche, sondern die Keuscheste von allen. Tröstet euch, ihr Matronen, über eure Töchter! Hätte eine derselben eine unreine Hand an das Seil des Schiffes gelegt, so hätte sich gewiss der Zorn der Göttinn ganz anders, als durch blosse Unbeweglichkeit, er hätte sich durch Blitze und Vernichtung

erklärt. Die älteste Vestalinn, welche, ausser der allgemeinen Pflicht ihres Geschlechtes, noch unter der heiligen Pflicht der Religion und des Gelübdes stehet, ist theils durch die Mauren ihres Tempels, theils durch die Würde ihres Amtes, theils selbst schon durch ihre Jahre wider alle Lockungen so gesichert, dafs ihr die Keuschheit zu einer leichten Tugend wird, und ihr kein Recht auf einen Vorzug gewähret. Auch drang das scharf sehende Auge der Göttinn tief in die Herzen ihrer Gefährtinnen. In der Tochter des Metellus entdeckte sie eine solche Kälte, eine so natürliche Entfernung von der Wollust, dafs sie das Lob der Reinheit ohne den mindesten Sieg über aufsteigende Begierden behauptet. Ein edler Stolz auf den alten Ruhm der Keuschheit in dem Hause der Gracchen, den noch keine ihrer Matronen und Töchter befleckt hat, ward dem Herzen der Sempronia von Kindheit auf eingeprägt, und verwahrte sie um so sicherer vor jeder Gefahr, als ihr auch jede Gelegenheit zu einer zärtlichen Neigung abgeschnitten wurde. Bei schlafferer Aufsicht, bei freierem Umgange, und einem wärmern Herzen schreckte Fulvien die Furcht vor der Strenge ihres Vaters; diese kam bei ihr der Pflicht zu Hülfe, und hielt sie von jeder Schwachheit ab. Aber wer erkennet nicht ein weit höheres Verdienst in der Reinheit eines schüchternen Mädchens, welches erst, zwischen Gehorsam und Liebe wankend, seine Rettung im Gelübde der Keuschheit sucht, und dann noch selbst an ihrem Zufluchtsorte, selbst im Heiligthume der Reinheit von einem geliebten Liebenden verfolgt, überfallen, zu sicherem Genusse gelockt, mit Bitten und Gewalt bekämpft, den Stürmen seiner Leidenschaft, dem Tumulte ihres eigenen

Herzens widerstehet, bis sie aus Mangel der Kräfte dahinsinkt: dieſs ist ein Sieg, den keine der andern erfochten hat, und den die Göttinn desto lieber mit ihrem Beifalle krönte, weil sie durch diesen Vorzug die Unschuldige vom Tode, und euch von einer nie auszusöhnenden Ungerechtigkeit rettete.«

Niemand hatte die Rede der Priesterinn mit so lautem Beifalle angehöret, als Scipio, welcher sich freuete den Sinn der Göttinn allein errathen zu haben, und das Lob des besten Mannes doch in *seinem* Hause zu sehen. Nasika, welchen der ganze Senat nach seiner Wohnung begleitete, entliefs ihn eher nicht von seiner Seite, als bis die Väter ihm für den edeln Kantilius nicht nur Vergebung, sondern auch Belohnung, und, wo möglich, die Hand der so geliebten Klaudia versprochen hatten. Diese aber, durch das Vorgegangene zu einer noch höhern Tugend hinaufgestimmt, opferte nun den beiden Göttinnen, die sie so augenscheinlich gerettet hatten, auch den liebsten, den heftigsten Wunsch ihres Herzens auf, und entsagte auf ewig der Hand des Geliebten, welcher auf diesen hohen Zug ihrer Seele noch stolzer war, als er es auf ihre Hand gewesen wäre. Sogleich trug er sich dem Prokonsul Scipio an, in seinem Heere den Ruhm des Sieges, oder des Todes für das Vaterland zu suchen. Die Matronen und Jungfrauen folgten darauf in frohem und ehrerbietigem Zuge der erhabenen Vestalinn nach ihrem Tempel, und bey ihrem Eintritte entzündete sich von selbst das Holz auf dem lange erhaltenen Altare der Vesta.

III.

ENTWURF

DES

POLITISCHEN ZUSTANDES IN EUROPA,

VOM

VERFALLE DER RÖMISCHEN MACHT AN

BIS AUF

DAS SECHZEHNTE JAHRHUNDERT.

AUS

ROBERTSONS EINLEITUNG IN DIE GESCHICHTE KARLS DES FÜNFTEN

GEZOGEN.

VORBERICHT.

Die Geschichte des mittlern Zeitalters zu entwerfen haben sich die geschicktesten Männer durch seine Barbarei, Verwirrung und Unfruchtbarkeit abschrecken lassen. Andere haben mit knechtischem Fleifs und seichtem Verstande einzelne Vorfälle zusammengetragen, die sie weder zu schätzen noch zu verbinden gewufst. Montesquieu, welcher zuerst die Fackel des Genies in diese finstere Höhle brachte, wies uns zwischen dem Schutte derselben die Quellen unserer heutigen Gesetze. Robertson drang mit gleichem Muthe in die noch dunkle Grube, erkannte die hingestreuten Ruinen, stellte sie in Ordnung, und zeigte uns an denselben die Geschichte des menschlichen Verstandes.

Einem jungen Prinzen ein so wichtiges Gemählde vor die Augen zu legen, habe ich das Werk des berühmten Britten in eine ihm bekannte Sprache und in eine Schreibart übertragen gesucht, die sowohl seinem Alter, welches die Länge scheuet, als auch seiner Einsicht, für die sie überflüssig ist, angemessen sei. 1772.

ERSTES BUCH.

Das Steigen und der Fall der Römischen Macht haben zweimal den Zustand und die Sitten Europens verändert. Als die Begierde zu herrschen die Römer über die Alpen trieb, stiefsen sie auf Völker, tapfer im Streite, hartnäckig auf Freiheit; welches sie Barbarei nannten. Hier waren die Reiche nicht, wie in Asien, der Preis eines einzigen Siegen. Die Überwundenen griffen von neuem zu den Waffen, und Muth und Unabhängigkeit war ihnen statt der Eintracht und Kunst. Endlich unterlag der Grimm der Klugheit, und nachdem die Tapfersten in den langen Kriegen gefallen, andere hinweggeschleppet waren, so wurden die öden Länder zu Provinzen.

Bei einer strengen, aber wohlgeordneten und zur Ruhe sichern Regierung, gaben die Römer ihren neuen Unterthanen ihre Künste, Wissenschaften, Sprache und Sitten, als einen Ersatz der verlorenen Freiheit. Man fing an sich zu erholen. Man erblickte wieder Ackerbau, Bevölkerung, Städte, einen Schatten des Glücken.

Doch blieben die Geister niedergeschlagen. Unbewaffnet, von gemietheten Soldaten geschmähet, von gewinnsüchtigen Obern ausgesogen, je ärmer, je mehr mit Auflagen beschwert, waren sie ihrer Tüchtigsten beraubt, welche Geiz oder Ehrsucht nach einer fernen Hauptstadt zog. Man sah auf jeden Wink des Gebieters, und empfing zitternd seine Befehle. Waffen zu führen, Entschlüsse zu fassen, hatte man nicht nur die Gewohnheit, sondern auch die Kraft verloren. Aller Orten war Entmuthigung, Trägheit, Verschlimmlichkeit: die Fehler grosser Reiche 1).

Aber Rom trug auch in der Blüthe seiner Macht den Keim seines Unterganges in sich verschlossen, welchen die Zeit entwickelte, die Umstände beschleunigten. Langsam ward der verdorbene und kranke Körper von selbst gesunken, welchen der gewaltsame Anlauf der Gothen, Wenden, und so vieler andern Volker, plötzlich umstiess. Aus dem nie bezwungenen Germanien, aus dem Norden Europens, aus dem Nordweste Asiens, aus den heutigen Sitzen der Dänen, Schweden, Polen, Russen und Tatarn, rannten unbekannte Nationen hervor, die Welt an Rom zu rächen. Von ihrem ersten Zustande und ihren alten

---

1) Nachdem die Römer Britannien verlassen hatten, thaten die Pikten und Kaledonier ihre Einfälle in dasselbe. Die bestürzten Britten sandten eine Bittschrift an den Aetius, und nannten sie: *Das winselnde Britannien*. »Wir wissen nicht, sagten sie, wohin wir uns wenden sollen. Die Barbarn treiben uns bis zur See, und die See jagt uns zurück auf die Barbarn. Die Wahl unter zwei Todesarten, der Wellen oder des Schwertes, ist alles was uns übrig bleibt.« Diess waren die Nachkommen derer, die Cäsarn zurücke getrieben hatten.

Thaten konnten uns die Römer wenig sagen, welche niemals tief in die traurigen Gegenden gedrungen waren. Die Völker selbst, ohne Wissenschaft und Denkmahle, ohne Muſse und Neugier, kannten die nächsten Zeiten durch Sage, die alten waren vergessen oder fabelhaft.

Viele glauben, der Nord, welcher so viel Jahre lang so ungeheure Schwarme ausgeschüttet, müsse damals überaus bevölkert gewesen sein. Doch scheinet es, die weiten Länder, durch Wälder und Pfützen wüste, von Hirten und Jägern bewohnt, welche großen Raum für Wenige brauchen, ohne Kunst und Fleiſs, den Quellen der Bevölkerung, können damals nicht einmal so reich an Leuten gewesen sein, als itzo, da sie die ärmsten sind.

Aber aus den nehmlichen Ursachen entsprang ihr kriegerischer Muth. Ein rauher Himmel, ein karger Boden gewöhnte sie an Mühe, machte sie hart und kühn. Auch ihr Friede war durch stätes Lagern und Irren ein Bild des Krieges, den sie mit einer Wut und Harte führten, welche wir, die wir nicht mehr Barbaren sind, kaum glaublich finden.

Die ersten unter ihnen trieb die Begierde des Raubes an unter dreisten Führern die nahen Provinzen zu durchstreifen. Sie tödteten, verbrannten, verheerten, kehrten mit Gefangenen und Beute nach ihren Wäldern zurück, erzählten einander die Bequemlichkeiten, den Reichthum sanfterer Gegenden, und munterten andere zu gleichen Unternehmungen auf, als nützlich und leicht.

Aber als die nächsten Provinzen erschöpft, und die Rückkehr aus entlegenern schwer und gefährlich wurde, entschlossen sie

sich zu bleiben. Dann hörten die schnellen Einfälle auf, dauerhaftern Übeln Raum zu geben. Furchtbare Heere bewaffneter Männer mit Weibern, Kindern, Karchen und Heerden zogen daher, neue Sitze zu suchen. Denn was verliefsen sie? Den leeren Strich nahmen die Nächsten ein, welche bald selbst wieder nach sanftern Gegenden vorrückten, und sich wie die Wellen eines Stromes fortstiefsen. Wilde, verschiedener Namen und Ursprunges, eroberten im Laufe nicht ganzer zweihundert Jahre Thracien, Pannonien, Gallien, Spanien, Afrika, endlich Italien und Rom selber, das Werk so langer Klugheit und Zeit. Ein Zufall, welchen verschiedene Ursachen vorbereitet hatten. Denn die Weisheit der Katonen ward in der langen Knechtschaft vergessen, und die strenge Zucht der Manlier linderte jeder Kaiser, um es zu werden, oder zu bleiben. Kein Schatten jener siegreichen Legionen, jener edlen Bürger, welche die Ehre des Vaterlandes höher als ihr Leben geschätzt hatten. An ihrer Statt gezwungene oder erkaufte Knechte aus den Provinzen, beides zu schwach und zu stolz zu gehorchen, denen auch das Gewicht ihrer Waffen unerträglich war; Verachtung des Fufsvolkes, jener alten Kerne der Ehre; keine Ehre als im Pferde, bequem für Träge, schnell zur Flucht. Diesen vertraute Rom seine Gränzen. Der Argwohn des Despoten verbot den Unterthanen, Waffen zu tragen, welche ihnen unnütz wurden, da sie nichts mehr zu retten hatten, unbrauchbar, wenn sie ihnen nöthig waren. Die Einkünfte fielen mit dem Kriegesgrieste. Denn da die Pracht des Hofes ungeheure Summen nach Indien, einem Abgrunde, gofs, da jedes Jahr der Friede mit neuem Golde von den Barbarn erkauft

wurde,

wurde, und die geplünderten Provinzen den gewöhnlichen Tribut nicht mehr zahlen konnten, so hemmte sich der alte Zufluss der Schätze der Welt, und was noch einkam, zerfloss in neue Kanäle. Die alten Gränzen des Reiches zu erhalten war die einzige Ehrbegierde der Kaiser, auch durch Mittel, die den Verlust des Ganzen verkündigten, dem man ruhig entgegen sah. Die unumschränkte Gewalt ward im Innern des Palastes ein Raub der Weiber, der Verschnittenen, und Anderer, die ihnen glichen. Bei dringenden Gefahren hielt man Zaghеit für Rath, Schande für Rettung.

Der Zustand der Barbarn war diesem vollkommen entgegengesetzt. Der Kriegesgeist war bei ihnen in seiner völligen Stärke 2). Sie waren durch keine Künste entkräftet 3), geschwinde versammelt, leicht zu unterhalten. Die schwachen Beschützer der Römischen Gränzen flohen oder fielen bei ihrem ersten Anlaufe. Nichts war ihnen vortheilhafter, als die thörichte Staatskunst der Kaiser, welche einen Theil der Barbarn in Sold nahmen, um sie den neuen Anfällen anderer entgegen zu stellen.

---

2) Bei einem Gastmahle, welches Attila, der König der Hunnen, den Römischen Gesandten gab, traten zwei Barden auf, und sangen seine Siegeslieder. Die Blicke aller Hunnen waren auf sie gerichtet. Einige, die den Treffen beigewohnet hatten, prachten von Freude; die Alten brachen über ihr Unvermögen in die bittersten Thränen aus.

3) »Wenn wir einen Römer nennen, sagt Leibnitz, so nennen wir alles Niederträchtige, alle Laster.« Und dieses schrieben sie, nach Prokops Berichte, den Wissenschaften zu. »Denn wie will derjenige Speer und Schwert mit Muthe ansehen, der unter der Ruthe seines Lehrmeisters gezittert hat?«

So lernten sie die noch übrige Zucht und Kriegeskunst, und nichts konnte ihnen mehr widerstehen.

So schnell ihre Siege waren, so verderblich und blutig waren sie. Gesittete Völker, die aus Klugheit oder Eifersucht mit kaltem Blute kriegen, suchen den Ruhm der Mäßigung neben dem Ruhme der Oberhand. Die Barbaren kannten nichts, als ihre Wut. Sie wollten nicht erobern, sondern ausrotten. So streiten die kleinen Amerikanischen Horden, so stritten damals die Barbaren, mit gleichem Grimme, gesteigerter Macht.

Alles schwamm im Blute. Da war kein Unterschied des Heiligen, des Alters, noch Geschlechtes. Was Eine Überschwemmung verschonte, riss die andere dahin. Die schönsten Provinzen lagen öde, mit den Ruinen der Städte und Dörfer überschüttet. Schlupfwinkel für etliche Elende, die der Zufall oder die Müdigkeit des Siegers gerettet hatte. Kaum hatten die einen Fuß gefasst, so kam ein noch roheres Volk, und vertrieb oder vertilgte sie. Endlich, da das Toben und die Verheerungen aus Mangel der Werkzeuge aufhörten, folgten Pest und Hunger, die Früchte der Wut. Wer im ganzen Weltalter die unglückseligsten Zeiten für das menschliche Geschlecht bestimmen will, der nenne den Zwischenraum von Theodosen bis auf die Niederlassung der Longobarden in Italien. Zerstörer der Völker, Geißeln Gottes, sind die Benennen, welche die damaligen Schriftsteller den Führern dieser Horden geben. Ihre Verwüstungen nennen sie Sündfluten, Feuerbrünste, Erdbeben, nicht als gleiche Übel, sondern als die nächsten 4).

---

4) Spanien, welches den Römern so lange widerstanden hatte, ward

Sobald sich die Zerrüttung gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts legte, und einige Stille folgte, so finden wir die ganze Gestalt Europens verändert; die Sachsen im Besitze des fruchtbarsten Theiles von Britannien, die Franken Meister von Gallien, die Hunnen von Pannonien, Spanien unter den Gothen, diese

---

im Jahre 407 von den Wenden angefallen, und schon 411 durch das Loos unter die Überwinder getheilt. »Die Barbarn, sagt Hie»ronymus, verheerten alles mit der größten Wut. — Keine Pest »kann so verderblich sein. — Es kam eine so schreckliche Hungers»noth, daß die Lebenden auf die Leichen ihrer Mitbürger fielen, »sich zu sättigen.« Alle diese Übel erneuerten sich, als nachher die Gothen die Wenden zu dringen, die sich, mehr mehr oder weniger auch, nach Mösien zogen, ehemals eine der fruchtbarsten Provinzen des Römischen Reichs. »Ihre verderblichen Waffen, sagt »Priskus, durchwühlten alle Winkel der Provinz. — Auch wilde »Bäume und Reben wüsteten sie, den Verborgenen keine Art von »Nahrung übrig zu lassen. Sie peinigten die Gefangenen, um ver»borgene Schätze zu erfahren. Je mehr sie fanden, je mehr be»gehrten sie. Manche Städte blieben ohne einen Einwohner. »Wenn sie eine Festung antrafen, die sie nicht einzunehmen wuß»ten, so trieben sie eine Menge Gefangener zusammen, tödteten »sie, und streuten sie unbegraben hin, um die Belagerten durch »den Gestank aus der Stadt zu jagen.« Ungefähr 100 Jahre hernach griff Belisar die Wenden an, und verjagte sie. Prokop erzählet, Afrika sei so leer von Volk geworden, daß man etliche Tage fortreisen könne, ohne einen Menschen zu finden, und daß im Laufe des Krieges fünf Millionen gefallen sein, welches der jetzige Zustand von Afrika bestätiget, in welchem man auch die Stellen der berühmtesten Städte nicht mehr errathen kann. — Von den Sitten der Hunnen sagt Ammian, daß sie Gefahr und Krieg, wie Andere Ruhe und Frieden lieben. In der Schlacht fallen, hal-

und die Longobarden in Italien und den umliegenden Ländern. Fast keine Spuren mehr der Römischen Einrichtung, Gesetze, Künste und Wissenschaften. Neue Regierungsformen, Rechte, Sitten, Gebräuche, Sprachen; neue Namen der Menschen und Örter: ein noch gröfserer Beweis der fast gänzlichen Ausrottung der alten Einwohner, als selbst die Zeugnisse der Zeitgenossen 5).

---

ten sie für Glück, an Krankheit sterben für Schande. Ihre gröfste Frucht sei mit Schedels der Erschlagenen die Zeuge ihrer Pferde zu zieren. Nach der Berechnung des Prokop sind bei ihren häufigen Einfällen in Thracien, Pannonien, Illyrien, jedesmal bis auf 200,000 Menschen geblieben. Als Priskus die Römischen Gesandten zum Attila begleitete, so waren die Gefilde Thraciens, ehedem die fruchtbarsten jener Gegenden, weifs von Gebeinen. Attila, einer der gröfsten Eroberer in der Geschichte, welchem alles, was die Alten unter Scythien und Germanien begriffen, gehorchte, fiel im Jahre 451 in Gallien ein, und die Schlacht bei Chalons, durch welche Aetius seiner Wut und seinem Glücke ein Ziel setzte, soll 300,000 Menschen gekostet haben. Erbittert durch diesen Verlust fiel er das folgende Jahr Italien an, und verübte Grausamkeiten, von denen man, auch nach so vielen Verheerungen, noch keinen Begriff hatte.

Im achten und neunten Jahrhunderte war Italien mit Wildern Landseen, voll Sümpfe und Moräste, in voll Wälde und anderer Zeichen des Mangels der Einwohner. Von dem Zustande anderer Reiche zeugen die noch itzt vorhandenen Briefe, Kraft derer die Kaiser und Könige grofse Stücke Landes an Kirchen und Edle schenkten, als Inseln.

5) Als die Sachsen sich Britanniens bemeisterten, waren die alten Einwohner alle entweder umgekommen, oder nach Wales entflohen, oder in Knechtschaft gerathen. Auch änderte sich die ganze Gestalt des Volkes. Als aber nachgehends Wilhelm durch einen einzigen Sieg Britannien gewann, so vermochten alle seine Gesetze nicht die Sitten der Normänner einzuführen.

Und in diesem Schutte liegt der Same unserer jetzigen Gesetze, unserer Polizei und Sitten verborgen, welchen Viele mit minderm Fleifse, als es die Wichtigkeit der Sache verdient, zu entwickeln unternommen haben. Die Veränderungen der Regierungsart und Lebensart bei jedem Volke insbesondere zu erwägen, gehöret nicht zu unserm Zwecke, die wir unser Augenmerk auf das Ganze richten, auf den Zustand dieser Völker überhaupt, auf ihren Übergang von der alten Barbarei zu sanftern Sitten, auf die grofsen Vorfalle, welche sie binnen tausend Jahren gebildet haben.

Knechte erobern für ihre Herren, Freie für sich. Solche waren nicht nur die Völker aus dem Norden Europens, sondern auch die Hunnen und Alanen, deren Länder zu unserer Zeit der wahre Sitz der Knechtschaft sind. Sie folgten ihren Führern nicht aus Zwange, sondern aus Wahl, Gefahren und Gewinst zu theilen 6). Die erste Art dieser Theilungen ist ungewifs, da

---

6) Cäsar und Tacitus haben uns Beschreibungen von einem dieser Völker hinterlassen, welchem die andern ziemlich geglichen zu haben scheinen. Sie lehren uns von den Germaniern: dafs sie allein von Jagd und Weide lebten, den Ackerbau vernachlässigten, und sich meistens mit Milch, Fleisch und Käse nährten. (Von den Gothen, Hunnen und Alanen berichten uns Priskus und Ammian das nehmliche.) Im Frieden hatten sie kein Haupt. Der Angesehenste jedes Reviers sprach Recht, oder verglich die Zwiste. Die Macht ihrer Könige war nicht unumschränkt. Sie gaben Rath, nicht Befehle. In geringen Vorfallen entschieden die Vornehmen, in wichtigen Alle. Wenn ein Krieg vorgeschlagen wurde, so traten die hervor, denen der Feldzug und der Führer gefiel. Niemand konnte gezwungen werden zu folgen. Aber nach dem Versprechen ausblei-

die Denkmahle keines neueren Volkes bis an jene Zeiten hinauf.

---

ben war die größte Schande. Die Würde des Adels bestand in der Menge der Anhänger, welche Cäsar *ambactos* und Klienten, Tacitus *Comites*, Gesellen nennt. Eine auserlesene Jugend war die Zierde der Häupter im Frieden, ihr Schutz im Kriege. Sie erwarben sie durch Geschenke von Waffen und Pferden, oder durch rohe Gastmahle. Einen Freien konnte kein Richter in das Gefängniß ziehen, noch weniger am Leibe strafen. Jeder nahm selbst Rache für sich, seine Verwandten und Freunde. Die Feindschaften waren erblich, nicht unversöhnlich. Auch eines Mordes wegen versöhnte man sich um eine gewisse Anzahl Vieh, dessen ein Theil dem Könige, der andere dem Beleidigten zufiel.

Die Gesetze, welche diese Nationen in ihren neu eroberten Reichen eingeführet, erklären uns am besten den Cäsar und Tacitus, deren Berichte hinwieder ein Schlüssel zu eben diesen Gesetzen sind. Doch müssen wir bemerken, daß Cäsar, welcher durch seinen Übergang über den Rhein Germanien zuerst eröffnet hat, mehr als hundert Jahre vor dem Tacitus geschrieben, zu dessen Zeiten diejenigen, die am nächsten bei der Gränze wohnten, durch öftern Umgang mit den Römern schon einen Theil ihrer Sitten, ihrer Laster angenommen hatten. So waren die Suionen; da hingegen die entferntern Völker noch in einer so tiefen Wildheit steckten, daß es zu bewundern ist, wie sie nur bestehen konnten.

Wenn wir den damaligen Zustand dieser Völker mit dem Zustande der Wilden in Nordamerika vergleichen, so finden wir eine wunderbare Ähnlichkeit, und einen starken Beweis, daß einerlei politische Verfassung einerlei Sitten wirke. Die Amerikaner leben, nach *Charlevoix* Berichte, von Jagd und Fischerei. Bei den meisten gar kein Ackerbau; bei andern Ackerbau von einem kleinen Raume neben der Hütte, die Arbeit der Weiber. Jeder frei und unabhängig. Auch Eltern und Kinder leben als Gleiche, die der Zufall zusammen geführt. Keine Strafe, auch in der Kindheit. Sobald sie erwachsen, sind sie niemanden Rechenschaft schuldig. Die

reichen, und die trocknen Jahrbücher den wahren Endzweck der Geschichte verfehlet haben 7).

Aus dieser neuen Theilung und der Denkungsart, die sich

---

meisten wählen ihren Sachem oder Fürsten, dem man alle Ruhe zugiebt, ohne die er nichts beschließt. Keine Erweiterung der Gewalt von Seiten des Fürsten, keine Zulassung derselben von Seiten des Volkes. Der Sachem schlägt vor, das Volk gehorchet, wenn es will. So oft man einen Krieg unternimmt, so bietet sich Einer zum Führer an. Die ihm folgen wollen stehen auf und singen ihr Kriegeslied. Aber nach diesem zurückbleiben ist schimpflich, selbst gefährlich. Der Führer begegnet seinem Volke mit Dank, mit Achtung, mit Geschenken, groß für sie. Keine peinliche Gerichtsbarkeit. Der Beleidigte oder seine Verwandten strafen nach ihrem Willen. Der Haß gehet vom Vater auf den Sohn, auf die letzten Enkel. Das Unrecht zu ersetzen ist meistens nur ein Mittel: die Übergabe eines Kriegsgefangenen, den die Freunde des Ermordeten an seine Stelle aufnehmen und ihm seinen Namen geben. Es wäre leicht die Vergleichung noch weiter zu treiben, in welcher die Germanier noch geläuterter erscheinen würden, als die Wilden unserer Zeit. Deutsch glaubte beide Völker Ursprunges zu sein, vielleicht aus Begierde die Amerikaner vom Noah herzuleiten, vielleicht aus Unwissenheit der wahren Ursache.

7) Die Beute wurde durch das Loos getheilt. Als Klovis, der Stifter der Fränkischen Monarchie, eine Kirche geplündert hatte, so ließ ihn der Bischof derselben durch Gesandten bitten, ihm ein heiliges Gefäß von besonderer Schönheit wieder abfolgen zu lassen. Der König führte die Gesandten mit sich nach Soissons, ließ die ganze Beute des versammelten Heeres auf einen Haufen bringen, und bat, ihm dieses Gefäß zum voraus zu überlassen. Alle schienen willig, als ein wilder Franke hervortrat, das Gefäß mit seiner Streitaxt zerschlug und sagte: Du sollst nichts haben, als worzu dir das Loos ein Recht giebt.

mit ihr einschlich, entsprang das Lehenssystem. Denn obschon so verschiedene Nationen zu so verschiedenen Zeiten sich in den Reichen Europens niederliefsen, so findet man doch bei allen eine ähnliche Form, ähnliche Gesetze. Welches wir nicht, gleich Andern, einem gemeinschaftlichen Ursprunge zuschreiben, den die Umstände nicht zulassen, sondern der Gleichheit ihrer alten Sitten, und ihrer Lage in den neuen Herrschaften.

Die eroberten Länder zu behaupten behielten sie in ihrer Einrichtung die Ordnung des Heeres bei, die einzige, die sie kannten. Der Feldherr blieb das Haupt und empfing den gröfsten Bezirk. Also Anhänger zu belohnen, neue zu erwerben, vertheilte er sein Land unter Viele, mit dem Bedinge, seiner Fahne mit Leuten zu folgen, deren Anzahl nach der Gröfse des Lehens bestimmet ward. Eben so verfuhren die nächsten Befehlshaber in ihren Gebieten. Noch stand jeder unter seinem Obern, wie zuvor im Felde. Jeder Dienst war verächtlich, aufser in Waffen. Keine Bürger, keine Staaten, sondern noch immer Heere, grofse Lager. Ein Freier, ein Soldat, gleichbedeutende Worte. Das Schwert ein Zeichen des Eigenthumes.

Bald aber erschienen die innerlichen Mängel einer wider den Feind entworfenen Regierung: Unruhe, Zwist und Ungehorsam. Denn da die Dauer des Lehenbesitzes anfangs in dem Willen des Fürsten stand, so erpreſsten die mächtigen Vasallen der Krone Versicherungen, erstlich für sich auf lebenslang, dann für ihre Erben, endlich sogar für die Natur des Besitzes, als unveräufserlich 8).

Ehren-

8) Die Verfassung eines Staates, die Grade der Gewalt und Freiheit,

Ehrentitel und Würden, nicht mehr Zeichen der öffentlichen Bewunderung und Zuversicht, wurden an Güter gehänget, und

---

deren jedes Mitglied derselben genießet, lassen sich am sichersten aus der Art, wie ein jeder sein Land besitzet, und aus der Natur des Eigenthumes abnehmen. So lange die Barbarn in ihrem Vaterlande wohnten, hatten sie weder Eigenthum noch Gränzen. Wenn sie ihre Heerden in einer Gegend gereitet hatten, so trieben sie sie mit Weib und Kind nach einer andern, die sie wieder eben so geschwinde verliessen. Vom Dienste wollten sie nichts, und zum Kriege ging, wer Lust hatte. In den eroberten Reichen theilte das siegreiche Heer die Länder unter sich. Jeder Krieger besaß das ihm zugefallene Stück als ein vollkommenes Eigenthum, als den Lohn seiner Tapferkeit, als ein Freier, für sich und seine Erben. Da man aber in beständiger Gefahr stand, von den alten Einwohnern oder neuen Völkern vertrieben zu werden, so wurde es zu einem, zwar nicht förmlichen, aber von der Nothwendigkeit stillschweigend eingeführten Gesetze, daß jeder Eigenthümer auf den Ruf des Königes zur Vertheidigung des gemeinen Wesens in Waffen erscheinen mußte. Wer sich dessen weigerte, zahlte einen Heerbann von ungefähr sechzig Thalern, und wer nicht so viel im Vermögen hatte, wurde so lange zum Knechte gemacht, bis er ihn abverdiente. Lothar erhöhete die Strafe bis auf Einziehung aller Güter, und Verweisung des Landes.

Unterdessen schlich sich nach und nach eine andere Art des Besitzes ein. Die Großen hatten noch immer, wie vorhin in Germanien, ihre Anhänger, die man nicht mehr *Comites*, sondern *Fideles*, *Antrustiones*, *Leudes* nannte, und denen man jetzt nicht mehr Waffen und Pferde, sondern wichtigere Belohnungen zu Lehn gab. Diese Güter hießen *Beneficia*, als freiwillige Gaben, *honores* als Zeichen der Gunst. Zu was für Diensten die Besitzer derselben ursprünglich verbunden gewesen, läßt sich, aus Mangel der Denkmahle, nicht mit Gewißheit bestimmen. Doch ist wahrscheinlich

ein Theil der Erbschaft. Zuletzt folgte die Anmaſsung aller königlichen Vorrechte, der höchsten Gerichte, eigener Münze, ei-

---

dels, gleichwie das Eigenthum einen Freien zum Dienste des gemeinen Wesens, also ein Ehrengut seinen Träger zum besondern Dienste des Verleihers verband. Nichts ist gewisser, als daſs die Dauer dieses Besitzes anfänglich allein von dem Willen des Herrn abhing.

Dieser blieb also der wirkliche Eigenthümer des Gutes, und nur gab dem Vasallen nur die Nutznieſsung. Doch begnügten sich die Lehnsherrn nicht lange mit einem so willkührlichen Besitze. Die Lehen wurden lebenzig, hierauf auch erblich, zuerst in gerader Linie, dann in der Nebenlinie, endlich auch in weiblicher. Wann aber jede dieser Veränderungen vorgefallen, ist schwer zu bestimmen. Zwar behaupten *Mably*, Carolus Martellus habe die Lehen zuerst lebenzig, Ludwig der Fromme erblich gemacht. Vielleicht einige. Denn man hat auch noch von diesem Lehensbriefe auf Lebenszeit. Der Gebrauch der Lehen wurde so gemein, daſs man auch Fischereien, Zölle, Gehalte, ja den Gewinst von den Messen dieses oder jenes Altars gegen Kriegsdienste übergab. Endlich erstreckte es sich auch auf die Hofämter und Kronämter, so daſs es die Könige zuweilen für nöthig hielten, bei der Ernennung eines grossen Beamten ausdrücklich zu erklären, daſs die Würde nicht erblich werden sollte. Aus allem diesem entsprang die überwiegende Gewalt der Barone, mit welcher sie endlich die Vorrechte der Krone und die Freiheit des Volkes anfielen.

Die Vorzüge des Eigenthumes vor dem Lehensbesitze sind so offenbar, daſs es billig zu verwundern ist, wie sich Eigenthümer entschlieſsen konnten, ihre Güter freiwillig in Lehen zu verwandeln.

Aber da zu Zeiten der innerlichen Unruhen, welche nach dem Tode Karls des Grossen anfingen und sich immer vermehrten, in dem Staate und Zepter keine Sicherheit wider Gewalt und Raub war, so sah sich jeder gezwungen einen mächtigen Beschützer zu

gener Kriege und Bündnisse. Die Namen grofser Reiche verhelen in eine Menge kleiner Tyrannen. Die Länder wurden mit

---

suchen, und opferte seine Unabhängigkeit der Erhaltung und Sicherheit auf, welches in vielen Provinzen so allgemein wurde, dafs den Eigenthümern auch die Wahl nicht mehr frei blieb, und der Landesherr alle Güter, die ihm weder Dienste noch Treue entrichteten, als seine hinwegnahm. Daher der Grundsatz: *Nulle terre sans seigneur.* Doch blieb in andern Provinzen, als *Languedoc, Catalonien, Roussillon* das Eigenthum Länger in Ehren, als wo man erst im elften Jahrhundert von Lehen zu reden anfing. In den Niederlanden dauerten die Allodien noch Länger, und in diesen findet man Beispiele, dafs zur nehmlichen Zeit, da alles nach Dienst und Schutze rannte, reiche Vasallen ihre Lehen zum Eigenthum gemacht haben. So ungleich machen Einsicht und Leidenschaft die Begriffe der Menschen von ihrem eigenen Vortheile. Auch in Italien scheinet das Eigenthum Länger in Ehren geblieben zu sein, und viele Briefe der Kaiser aus dem neunten Jahrhundert sind offenbar von Allodialbesitzern zu verstehen. Doch in elften finden wir schon Beispiele, dafs Allodien zu Lehen angetragen wurden. In der nehmlichen Zeit fing man an sich des Wortes *Feudum* zu bedienen, welches sowohl als *Allodium* Deutschen Ursprunges ist. An — Lott durch Erbschaft erwerben. Feo ein Lehn, Od ein Gut oder Land. In Deutschland ging das Lehensystem durch die nehmlichen Grade. Doch die Klugheit der Schwäbischen Kaiser vergönnte den Vasallen einen nur Langsamen Anwuchs ihrer Macht. Konrad der Zweite, welcher 1024 zu regieren anfing, soll zuerst die Lehen auf Leben haben kommen lassen. Doch wurde dieses auch nach ihm noch nicht allgemein, und es finden sich spätere Beispiele lebenslänglicher Lehen. Als eine besondere Gnade für ausserordentliche Dienste vergönnet ein Brief von 1201, dafs ein Lehen auch auf Weiber falle. Und in Deutschland sowohl als in Frankreich und Italien behielten auch viele Güter die Natur des Eigenthumes.

Schlössern und Kastellen angefüllet, nicht wider fremde Feinde, sondern wider Nachbarn, Mitbürger, die Seinigen. Das Volk, der nützlichste Theil des Staates, seufzte entweder in offenbarer Knechtschaft,* oder ertrug ihre Plagen mit verschwiegenem Namen (g). Unschuld zu beschützen, Unrecht zu strafen, vermochten weder König noch Gesetze. Jenen erniedrigen, diese verachten, Schwächere unterdrücken, war Ehre. Den Gewaltsamkeiten gab die Zeit die Heiligkeit des Rechtes.

Bei so uneinstimmigen Gliedern konnte der Körper nie etwas Grosses ausserhalb wirken. Kein gemeinschaftlicher Vortheil versammelte, kein anerkannter Führer leitete sie. Vom siebenten bis zum eilften Jahrhundert lesen wir nichts als kleine Krieglein

---

g) Dem Ackerbaue lagen damals dreierlei Leute ob:

1) *Serві*, deren Klasse die zahlreichste war. Der Herr hatte vollkommenen Gewalt über sie, und konnte sie, auch ohne andere Richter, am Leben strafen. Als, wiewohl spät, dieses Recht eingeschränkt wurde, so setzte man doch nur eine geringe Geldstrafe auf den Tod eines Leibeigenen. Die Gesetze selbst machten einen grossen Unterschied zwischen dem Stehlen eines Freien und eines Knechtes. Jener zahlte, dieser litt am Leibe, und der leichteste Umstand entrannt ihn der Folter. Die *Serві* hatten keine Ehen. Ihre Verbindungen hiessen *contubernia*. Lange blieben sie auch ohne priesterliche Einsegnung, und als ihre Ehen endlich heilig wurden, so hingen sie doch immer unter grosser Strafe von der Verwilligung des Herrn ab. Ihm gehörten die Kinder an. Er verhandelte seine Sklaven, einzeln, wenn sie vom Hausgesinde waren, kaufmannsweise, mit dem Grunde, worüber sie bauten. Kleid und Speise war alles, was sie vom Herrn empfingen. Nichts eigenes, alles sein, und was er ihnen je liess, nahm er nach dem Tode, als Lehn. Die

hier und dort eines Edelmannes, der Raub oder Rache suchte. Selten Völker, selten Heere, und wenn sie erscheinen, so ist es, ihr Unvermögen zu zeigen. Und obgleich Karl der Grosse durch Klugheit und Macht die zerrenneten Glieder wieder vereinigte, und der Regierung eine Thätigkeit gab, welche seine Verrichtungen nicht nur unserer Aufmerksamkeit, sondern auch unserer Bewunderung würdig macht, so konnte doch diese, einem Lebenreiche unnatürliche Kraft nicht dauren, sondern fiel mit ihm dahin, und die verschiedenen Staaten, in welche sein Reich vertheilet ward, wurden aufs neue Scenen der Uneinigkeit und ihrer Übel.

Wie hätten bei so verwirrtem Zustande Künste und Wissen-

---

geschorenen Haupt bezeichnete sie: denn lange Haare waren das Zeichen der Freiheit. Kein Zeugniß eines Leibeigenen galt wider einen Freien.

2) *Villani.* Sie waren auch als ein Theil des Gutes angesehen, und gingen mit ihm von einem Herrn zum andern über. Doch zahlten sie nur eine gewisse Rente. Der Rest des Gewinnes war ihre.

3) Freie, die man *Zensuales* nannte, Leute, die neben ihrem eigenen kleinen Gute das Gut eines reichen Nachbars pachteten, und sich zu gewissen Diensten in der ländlichen Wirthschaft verbanden. Doch behielten sie die Vorrechte der Freiheit, und wurden auch zum Heere berufen. So weit ging die Unterdrückung der Grossen, daß viele dieser Freien sich zu Leibeigenen übergaben, um neben Schutz und Unterhalt zu erlangen, welches man *Almoinitio* nannte. Am liebsten unterwarfen sie sich Abten und Kirchen, um sich auch mit dem Namen eines Heiligen zu decken. Zur Zeit des Anfanges der Kapetinger war fast der ganze Adel in Frankreich und England leibeigen.

schaften blühen können, welche die Gewifsheit der Sicherheit und Ruhe erfordern? In weniger als hundert Jahren verschwanden alle Römischen Künste; nicht nur die, welche die Nahrung und Früchte der Frucht sind, sondern auch die, welche das Leben erträglich machen. Gelehrsamkeit, Geschmack waren vergessene Worte, oder wurden an das Verächtlichste verschwendet. Die Vornehmsten waren ohne Kunde der Buchstaben; die Gebeter der Mönche Wenigen verständlich, oder auch nur lesbar. Die Geschichte ward versäumt, oder durch Wunder unförmig. Die Gesetze selbst wichen einem unbestimmten und willkührlichen Gebrauche. Vierhundert Jahre verflossen stumm, ohne ein Buch, ohne eine Erfindung, deren sie sich zu rühmen hätten 10).

---

10) Viele Fürsten sind von Königen und Grafen mit einem Kreuze unterzeichnet, *propter ignorationem litterarum*. *Herbaud*, ein Pfalzgraf und oberster Richter im neunten Jahrhundert, *Du Guesclin*, Konnetabel von Frankreich, einer der gröfsten Männer des vierzehnten Jahrhunderts, konnten weder lesen noch schreiben. Bei Bischöfen, bei Äbten gleiche Unwissenheit; auf den Concilien, vor den Augen aller. Wenn einer zum Priester aufgenommen wurde, so fragte man ihn, ob er die Evangelien und Episteln lesen, und buchstäblich erklären könne? Alfred klaget, dafs in seinem ganzen Reiche kein Pfaffe die Liturgie verstehe. Wozu, aufser den Sitten und politischen Umständen, auch die Seltenheit der Bücher beigetragen haben mag. Denn da nach der Eroberung Ägyptens durch die Sarazenen die Zufuhr des damals üblichen Papieres abgeschnitten ward, so blieb allein das zu theure Pergament zum Schreiben übrig. Oft wusch man alte Schriften, etwan eines Livius oder Tacitus heraus, um neue Legenden und Gebete darauf zu schreiben. Selten war ein Privatmann im Besitze eines Buches. Grofse Klöster hatten oft nicht mehr als Ein Missal. Lupus, Abt

Die Christliche Religion, so klar sie ist, wurde in so finstern Zeiten zum knechtischen Aberglauben. Die Barbarn veränderten in der Bekehrung nur den Gegenstand, nicht den Sinn des Götzendienstes. Sie brachten dem wahren Gotte andere Opfer für gleiche Missethaten. Anstatt der schweren Pflicht eines reinen Herzens erdachten sie den leichten Zwang äusserlicher Regeln und Ceremonien 11), der Majestät des Höchsten unwürdig, dem

---

zu Verrieres, bittet den Papst in einem Briefe von 855 ihm die Bücher des *Cicero de Oratore* und einen *Quintilian* zu leihen, deren wir, sagt er, kein vollständiges Exemplar in ganz Frankreich haben. Eine Abschrift der Homilien Haimons, des Bischofes von Halberstadt, zahlte die Gräfinn von Anjou mit zwo Sclaven, fünf Viertels Weizen, und eben so viel Roggen und Hirse. Als Ludwig der eilfte die Werke des Rasis, eines Arabischen Naturlehrers, von den Parisischen Aerzten entlehnte, so mußte er eine gewisse Menge Silbergeschirren zum Pfande, und einen Edelmann zum Bürgen stellen. Wer einem Kloster ein Buch schenkte, der legte es auf den Altar als ein Opfer *zur Vergebung seiner Sünden*. In dem eilften Jahrhundert ward das neue Papier erfunden, ein wichtiger Zeitpunkt in der Geschichte des menschlichen Verstandes, obgleich von Wenigen bemerket.

11) Der heilige Bischof Aglibus von Noyon redete im siebenten Jahrhundert zu seinen Zuhörern also: »Der ist ein guter Christ, der »öfters zur Kirche gehet, seine Gaben auf Gottes Altar legt, die »Früchte seines Fleißes unberührt läßt, bis er einen Theil derselben Gott geheiliget; der sich bei herannahenden Kirchenfesten »der Keuschheit, auch mit seinem Weibe, befleißet, um als reinem »Herzen vor Gottes Altar zu erscheinen. Errettet demnach eure »Seelen, da es noch Zeit ist. Gebt den frömmern Zehenten und »Geschenke, damit ihr einst am jüngsten Tage vom ewigen Richter »sagen könnet: Sieh uns, Herr! denn wir haben dir gegeben.« — Eine lange Beschreibung eines Christen, ohne ein Wort von Tugend!

menschlichen Verstande schimpflich ist). Die Anstalten und Bemühungen Karls des Grossen in Frankreich und Alfreds in England vermochten wenig wider die Unwissenheit ihrer Zeiten, und die Finsternis fiel aufs neue um so viel dichter auf die Reiche, als sie auf einen kurzen Schimmer folgte.

Selbst die Tugenden der Wildheit waren vergessen: Muth, Selbstachtung, Treue, Beständigkeit, Verachtung der Gefahren und des Todes. Alsdann ist ein Volk am lasterhaftesten, wenn es seine einfachen Sitten verlassen, und die feinern Gefühle des Anständigen noch nicht erreicht hat. In den Zeiten, von denen wir reden, scheinet es, man habe sich in Grausamkeit, Meineid und Rache, als in Tugenden, hervorzuthun, und den Ruhm in der Unglaublichkeit der Laster gesucht.

Doch es giebt ein Äusserstes im Sinken, wie im Steigen. Tiefer konnte die menschliche Natur nicht fallen, als sie im Anfange des eilften Jahrhunderts gefallen war, und die Gesellschaft musste sich entweder auflösen, oder gegen eine Verbesserung zurücke kehren. Von diesem Zeitpunkte an entdecken wir die Spuren sowohl naher als entfernter Ursachen, welche endlich Ordnung und

---

xx) In etlichen Kirchen Frankreichs beging man ein Fest zum Gedächtnisse der Flucht nach Ägypten, welches man das Eselfest nannte. Ein reich geschmücktes Mädchen mit einem Kinde auf den Armen wurde auf einen herrlich bedeckten Esel gerade vor den Altar geführet. Während der Messe fiel der abgerichtete Esel bei gewissen Zeichen auf die Knie, und zu Ende des Gottesdienstes, anstatt der gewöhnlichen Entlassungsworte, schrie der Priester dreimal wie ein Esel, und die Gemeinde antwortete ihm mit gleicher Stimme.

und Syrien zurücke gekehrt haben. Wir werden sie nicht der Zeit nach, sondern nach ihrem Zusammenhange und Einflusse anführen, und die Grade der Dämmerung bemerken, durch welche wir, nach so tiefer Finsternis, zum vollen Lichte übergegangen.

Der Geist des Kreuzzuges erweckte die Völker Europens zuerst aus dem langen Schlafe. Diese berühmter Marsch, Syriens grosse Vorfalle zu besuchen, ist natürliche Neugier, und war der erste Grund der alten abergläubischen Reisen nach dem heiligen Lande, denen Schwierigkeit und Länge das Ansehen eines Verdienstes und einer Ausübung gab, wozu damals noch ein anderer allgemeiner Irrthum kam: die tausend Johanniticken Jahre seien verflossen, und das Ende der Welt nahe 13). Viele jagte die Begierung aus ihrem Sitze, aus den Armen ihrer Weiber, und Freunde, nach dem Lande, wo sie die Ankunft des Richters vermutheten. Die Kalifen, so lange sie Meister von Jerusalem gewesen waren, hatten den Zufluß der Pilgrime als einen nützlichen Handel begünstigt, der ihnen Gold für Heiligthümer einbrachte. Aber da Syrien nunmehr von den Turken erobert war, so sahen sich die Pilgrime allen Arten des Schimpfes und der Drangsale ausgesetzt, durch deren vergrösserte Erzählung sie ihre Glaubensgenossen mit Zorn und Rachgier erfüllten 14).

---

13) In den Patenten des sechsten Jahrhunderts, findet man häufig diese Anfangsworte: *Appropinquante mundi termino.*

14) Auch die Christlichen Einwohner Jerusalems und andere Gelehrte des Ostens sagen oft als Zeugen wider, und klagen der Christenheit ihren jammerlichen Zustand unter der Herrschaft der Ungläubigen. Im Jahr 966 schrieb Eutyches, Patriarch von Alexandria (welcher

b Eutych. Annal. tom. III. 79.

Die Stimme eines fanatischen Mönches, der mit einem Kreuzifixe in der Hand Europa durchlief, genügte die ganze Christenheit wider die Ungläubigen aufzutreiben. In alle Zuhörer fuhr der Unsinn Peters des Einsiedlers. Das volkreiche Konzil zu Piacenza (ihrer waren auf *dreihundertausend*) nennt seinen Rath eine himmlische Eingebung, und das noch zahlreichere zu Clermont ruft beim ersten Vortrage: Zu den Waffen! der Wille Gottes! Die Seuche fraß um sich, und ergriff nicht nur den kriegerischen und zu jedem Wunderbaren geneigten Adel an, sondern auch Manner aus niedrigem und ruhigem Stande, Geistliche aller Orden, ja Weiber und Kinder [a]). Sechs Millionen trugen das

---

Papst Sylvester II.) einen Brief an die ganze Christenheit im Namen der heil. Jerusalem, um sie von ihrem Joche zu befreien. Eilche Pilgrime wanderten auch eine Menge aus und fuhren in Syrien ein, wo sich schon im Jahr 1010 die Furcht und Hoffnung eines allgemeinen Aufstandes der Christenheit verbreitete. So waren die Gemüther aufgeregt, als Papst Urban II. alle Gläubigen zur Fahne des Kreuzes berief.

a) Die Verheißen, welche Kirche und Krone den Kreuzfahrern ertheilten, waren sehr beträchtlich. Sie konnten keiner Schulden wegen belangt werden, so lange sie im heiligen Dienste blieben. Sie zahlten keine Zinse von den gelangten Geldern, keine Taxen. Sie konnten ihr Land, auch ohne den Willen des Lehnherrn, veräußern. Sie standen unter dem unmittelbaren Schutze des päpstlichen Stuhls, und wer ihnen Unrecht zufügte, verfiel in den Kirchenbann. Sie hatten die Vorrechte der Geistlichen, und waren keinem weltlichen Richter unterworfen. Sie erhielten allgemeinen Ablaß aller Sünden. Bei so großen Aufmunterungen wurde es endlich zur Schande sich des heiligen Krieges zu entschlagen. Die unglaublichen Erzählungen der damaligen Geschichtschreiber sind das getreueste Gemählde des damals regierenden Geistes.

Univ. Bibl. München

Zeichen des Kreuzes. Ganz Europa schien sich vom Grunde zu erheben, um auf Asien zu stürzen. Die Reserei ging nicht, wie bei Kranken, vorüber; zweihundert Jahre lang blieb Palestina der Gegenstand unserer Liebe, das Grab unserer Heere.

Der erste Anfall einer tollen Wuth ist unwiderstehlich. Ein Theil von klein Asien, ganz Syrien und Palestina wurde den Ungläubigen entrissen, und die Fahne des Kreuzes wehete auf dem Berge Zion. Auch Konstantinopel, die Hauptstadt der Christen im Osten, ward ein Raub der Wellen, die Jesum an Mahomed rächen sollten. Funfzig Jahre lang sah ein Graf aus Flandern und seine Nachkommen auf dem Throne der Griechischen Kaiser. Aber so leicht die unerwartete Eroberung gewesen war, so schwer wurde die Behauptung eines fernen Reiches, von kriegerischen, ihm so feindseligen Völkern umgeben, als ihre Ueberwinder. Das Ende des dreizehnten Jahrhunderts fand keine Christen mehr im Besitze Asiens, dessen Eroberung so viel Blut gekostet hatte; die einzige Unternehmung, zu welcher man jemals alle Kräfte Europens vereinigt gesehen, und das sonderbarste Denkmal menschlicher Thorheit, welche aber nützliche Folgen hatte, denen sich niemand versah. Der Sammelplatz der Heere war Italien, wo Venedig, Genua, Pisa und andere Städte sich auf Handel und Sitten zu legen anfingen. Und obgleich auf dem Landwege durch Palestina, so dessen Ufer man die Schiffe zu verlassen pflegte, die ärgste Art der Tyrannei alle ritterliche Tugend erstickt hatte, so blieb doch Konstantinopel, durch welches man den Weg nach Asien nahm, von den Barbaren auch unversehrt, die Zuflucht der alten Künste und Anmuth, mächtig auf den

Moses, Wilhelm an Venedig etwas. Die Neuheiten zwischen Europa und Orientalen, welche auch nach dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte, der Praxis ergeben, ja den Wissenschaften in Vergleich mit andern sind. Selbst von den Ungläubigen in Asien war zu lernen, wo das Beispiel und die Einrichtungen der Kalifen die Gelehrsamkeit angelockt hatten. Und waren gleich die Geschichtschreiber arabischen und alten, als auf das wichtigste, und weiß einmal klug den Zustand, die Sitten der benachbarten Völker zu beschreiben, so erzählen sie doch von einem Saladin, von andern Mahometanischen Fürsten die edelsten Thaten. Es war genug, Sitten und Künste gesehen zu haben. Man erkannte seine Barbarei, empfing Unterricht und entzog Vorurtheilen. Die Verbindung zwischen beiden Welttheilen dauerte lange.

(d) Die Verglichungen zwischen den damaligen Griechen und Abendländern kann man, außer dem, was Chrysostomus von der Pracht und dem Gepränge der Griechen seiner Zeit erzählet, aus den Geschichtschreibern beider Nationen anstellen, wenn sie die Ankunft des Grafen in Konstantinopel beschreiben. Die Griechen sehen von den Franken, als von Thieren, Esel und Pferden, mit Verachtung. Anna Comnena sagt, sie wären gierig und, sagt Anna Comnena, eine Lerche zu verschlingen. Die Lateinischen Schriftsteller, unter welchen Wilhelmus, Erzbischof von Tyr, der vornehmste war, reden von der Pracht der Griechen mit einer Bewunderung, die uns, so wenig sie, unsere Landsleute nicht mittheilen können, da die heutigen Gebräuche alles, was sie bei uns seltsam, so weit übertreffen. Doch stimmen alle Abendländer in dem Lobe überein, welches sie den Italienern geben, als den klügsten unter ihnen, als den höflichsten, als den feinsten und gelehrtesten zugleich gegen Ehre und Gewinn.

Die Zurückkommenden bekleiten auch im Vaterlande die Begriffe, die sie in der langen Abwesenheit gesammelt hatten. Die Pracht der Höfe stieg; feinere Bedürfnisse, höhere Sitten. So öffnete die tollste Verschwendung den Aberglauben eine Spalte, durch die der neue Strahl des Lichtes in die Dunkelheit drang.

Aber langsam entfernten sich diese heilsamen Wirkungen. Schneller wurden sich andere. Der Adel, welcher das Kreuz nahm, bezog zu einem weiten Feldzuge, zur Pracht des Ranges, großer Summen verpflichtet; und da die Natur der Lehen keine außerordentlichen Auflagen erlaubt, so verkauften sie um niedern Preis, als Leute, die große Güter in Asien zu erwerben hofften 17). Die Könige, die sich alle der ersten Kreuzzüge enthalten hatten, kauften beträchtliche Länder mit geringen Kosten an die Krone. Große Lehen fielen ihnen heim, deren Träger ohne Erben im heiligen Lande gestorben waren. Ein großer Theil des Reichthums und der Gewalt ging aus der Aristokratischen Schale in die Monarchische über. Die Abwesenheit an einer unruhigen Grenze gab dem Ansehen des Königes Raum sich auszubreiten.

---

17) *Humbert II.*, Dauphin von *Vienne* verkaufte mit Genehmhaltung des Königes einen Theil seines Landes. Er versprach seinem Adel neue Vortheile, seinen Leuten neue Freiheiten für große Summen. Wer dem nicht in den Krieg folgte, Lege oder Pfalle, mußte eine Beisteuer zahlen.

Ein großer Theil seiner Einkünfte wurde auf den Unterhalt seiner Truppen verwendet, und gezwungen von den Juden und Lombardischen Kaufleuten große Summen zum Behufe seiner Unternehmung. Bei seiner Rückkunft waren seine Schulden so erschöpft, daß er sich an den Juden durch neue Unterdrückungen erholen mußte.

Und da die Kirche allen Anteil auf die Güter der Kreuzfahrer unter Androhung des Fluches verbot, so legten sich auch die innerlichen Fehden und Kriegslust, und die Stille bereitete den Geistlichen, der Ordnung den Weg.

Auch der Handel wuchs. Nachdem man die Gefahren des langen Weges durch Germanien und Ungern an dem Beispiele des ersten Heeres unter Peter dem Eremiten und Godfried von Bouillon wahrgenommen, und die See dem Lande vorgezogen hatte, so gewannen Venedig, Genua, Pisa, welche Fahrzeuge liehen, nicht nur auf der Fracht, sondern auch auf den Nothwendigkeiten des Lebens und des Krieges, die sie lieferten, und wo das Heer zu Lande vorrückte, am Ufer nachfolgten. Dafür erhielten sie große Freiheiten in den neuen Besitzen der Christen in Asien, für sich und ihre Waaren; ganze Vorstädte, Straßen, Hauser, eigene Gerichte in Handelssachen. Die Venetianer, welche die Eroberung Konstantinopels vorgeschlagen und befördert hatten, nahmen für sich den besten Gewinn: einen Theil der Peloponnesus und die fruchtbarsten Inseln des Archipelagus. Der Byzantinische Handel zog sich nach den Staaten Italiens, und der Reichthum gab ihnen Kraft, auch zur Freiheit.

Denn die Barone hatten die Unterdrückung auf Dörfer und Städte, wie auf den Landmann, ausgedehnet. Jede stand unter dem Schutze und der willkührlichen Gerichtsbarkeit eines Großen. Kein Vertrag, keine letzte Wille, keine Veräußerung des Eigenthumes, keine Wahl des Vormundes, keine Ehen ohne seine Verwilligung. Kein Vergleich eines angefangenen Rechtsstreites wurde gestattet, damit dem Richter der Nutzen des Urtheiles

nicht entging. Diesen aller Arten, ohne Maß. Den Fleiß der Bürger reizten, hielt seinen Vortheil kennen.

Kaum aber hatte der Handel etliche Städte Italiens bereichert, so war die Gebung in die Gemüther: »Was nützen Knechten der Reichthum, als neues Unglück auf sie zu ziehen? Durchstreiche man darum die Meere, einem frechen Gebieter neue Schätze zu bringen? Freiheit allein sei Eigenthum. Man müsse das Joch endlich abwerfen. Man müsse sich den Genuß so schwer erworbener Güter durch Gesetze, durch eigene Rechte versichern. Man könne es, wenn man sich nur verbinde. Es sei die Zeit allen zu erhalten, da die entlassenen Deutschen Kaiser in beständige Zwiste mit den Päpsten oder unruhigen Vasallen verwickelt, der Kleinen wenig achten, oder gar neue Hülfe von Freien und Reichen hoffen werden.« Vor dem Ende des letzten Krieges hatten alle beträchtlichen Städte Italiens die Freiheit theils selber ergriffen, theils von freigebigen oder leichtsinnigen Herren zum Geschenk erhalten, theils von den Kaisern erhandelt, welche noch Geld waren zu verhandeln, was man ihnen abzwingen konnte 87).

87) Nachdem die Italienischen Städte die Freiheit in ihren Mauren eingeführt und befestigt hatten, so suchten sie auch selber denselben Gehorsam zu erwerben, wie sie ehemals unter den Kaisern als Municipalstädte gehalten waren. Unter dem Vorwande ihrer alten Rechte zogen sie auf die Schlösser und Kastelle, mit welchen die Barone bis an ihre Thore umgränzt waren, und knupften sie an den gemeinen Strick. Nach und nach wagten sie sich auch an entlegnere, zwangen die Edlen ihrem Stadtrechte Treue zu schwören, sich den bürgerlichen Auflagen zu unterwerfen, gemeiner Stadt

Ludwig der Dicke in Frankreich gab den Städten seines Gebietes gleiche Vorrechte, um dem Adel eine neue Macht entgegen zu stellen. Die frei gewordenen Bürger ordneten ihre Gerichte, ihre Auflagen, wählten ihre Stadtmiliz, ernannten ihre Befehlshaber, und schickten sie auf den Ruf des Königs zu Felde. Auch die Grossen folgten dem Beispiele des Monarchen, ob es gleich ihrer Staatskunst zuwider, ihrer Gewalt verderblich war. Aber, erschöpft durch grossen Aufwand für die Kreuzfahrten, ergriffen

---

wider alle Feinde beizustehen und wenigstens einen Theil des Jahres in ihren Mauren zu wohnen. Andere, auch Geistliche von hohem Range, reizte die Sicherheit und das Wachsthum der Städte freiwillig zu suchen, was man jenen aufgedrungen hatte. Otto von Freisingen meldet in dem Leben Friedrichs des ersten, der Marchese von Montferrat sei fast der einzige in Italien, der sich den Gesetzen keiner Bürgerschaft unterworfen habe. Die Städte, zuvor leer, oder von niederm Pöbel bewohnt, wurden itzt mit grossen Mauern und mächtigen Bürgern angefüllt. Auch lebt noch heute der Adel nirgends so häufig in Städten, als in Italien. Aber fast in jeder derselben hatten die Kaiser, als Könige Italiens, ihre Paläste, und das Recht, beim Durchzuge ihre Truppen in die Häuser der Bürger zu verlegen, welches neuer Freiheit gefährlich schien. Einige erbaten und erhielten die Verschreibung von den Kaisern, sich ausser ihren Mauren aufzuhalten, andere die Erlaubniß die alten Paläste niederzureissen, und neue in den Vorstädten aufzubauen. Aber Friedrich der erste, welcher die Folgen dieser Eingriffe mit Ungeduld sah, wollte sein Ansehen mit Gewalt behaupten. Die freien Städte Italiens verbanden sich wider ihn, und nach einem wechselhaften Kriege bestätigte ihnen der Konstanzer Friede 1183 alle alten Vorrechte und Freiheiten. Vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatten sich die meisten der Oberherrschaft des Reiches völlig entzogen, und zu unabhängigen Republiken aufgeworfen.

griffen sie begierig den Verkauf der Freiheitsbriefe, und zogen gegenwärtige Hülfe fernen Folgen vor. Zweihundert Jahre vertrieben die Knechtschaft fast aus allen Städten Frankreichs 19).

---

19) Lange vor dem zwölften Jahrhundert, dem Zeitpunkt der freien Städte in Frankreich, findet man schon Entlassungsbriefe, durch welche aber nur die Leibeigenschaft und einige niedrige, schimpfliche Dienste aufgehoben, gewisse Taxen bestimmt wurden. Ein Schritt zur Freiheit, welche doch die Französischen Städte nie so vollkommen erlangten, als die Italienischen. Jene blieben immer Unterthanen des Königs oder der Baronen, von denen sie ihre *Chartres de Communauté* erhalten hatten, und da jedes Vorrecht, welches sie nun erhielten, eine Neuerung war, so sind diese Briefe die zuverlässigsten Denkmahle der alten Knechtschaft. Es lohnet die Mühe, diejenigen Clausen zu bemerken, welche in Ansehung der Sicherheit und des Eigenthumes eingeflochten wurden.

Zur Sicherheit war die eidliche Verbindung der Bürger, aller für einen, stärker, als der Schutz eines Edelmanns für alle. Niemand konnte in der Stadt wohnen, ohne sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung zu verpflichten. Die Städte hatten das Recht der Waffen, ihre Feinde zu bekriegen, ihre Urtheile zu vollstrecken. Die Geldstrafen der Missethäter (das Verderben der Gesellschaft) wurden in Leibesstrafen verwandelt. Anstatt des Zweikampfes kam Untersuchung und Zeugniß. Wer sich von jemanden eines Argen versah, der konnte ihn mit einem Eide zwingen ihm Sicherheit zu stellen, welches damals so wohlgefiel, daß es allgemein wurde.

Zum Eigenthume gehören die Unterpfande, die der Käufer bis zur Zahlung geben mußte. Wo kein Pfand war, und der Schuldner widerspenstig oder unvermögend wurde, da konnte der Gläubiger aus eigener Macht seine Hand auf sein Gut legen: ein gewaltsames Recht, welches länger gedauret, als man vermuthen sollte. Die Verordnung, die den Pariſischen Bürgern diese Macht verstattet, ist von 1134; diejenige, die den Befehl der Obrigkeit er-

v. *Hornthal Geschichte*, III. 75.

Die grofsen Städte Deutschlands legten ungefähr zu gleicher Zeit

---

folett, erst von 1356. Vielleicht hatte die Gewohnheit den Fehler schon vorher verbessert. Denn nicht immer sind die Gesetze Quellen neuer Gebräuche, oft auch Wirkungen der alten. Die Richter verfahren in diesen Vorfällen mit Ordnung und Billigkeit. Erstlich griff man die fahrende Habe an; wenn diese nicht hinreichte, die liegende. Auch jene mit einigem Mitleiden. Betten, Kleider, Handwerkszeuge konnten einem Burger nicht entrissen werden, noch einem Edelmanne Waffen, Pferd und Falk, sein liebstes nach dem Leben; es sei denn dafs er sonst nichts hatte. Niemand wurde Burger, ohne ein Haus, ein Gut zu haben, woran man sich halten konnte. Es scheinet, dafs in verschiedenen Städten die ganze Burgerschaft für jeden einzelnen haftete. Alle Handel wurden von selbstgewählten Richtern nach gleichen Gesetzen entschieden. Die Abgaben, welche die Stadt dem Landesherrn lieferte, waren im Freibriefe ausdrücklich bestimmet, ja auch die Art der Sammlung und der Beitrag eines jeden.

Diefs sind die Anfangszüge der Gesetze und Verordnungen, die man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter dem allgemeinen Namen der Freiheiten begriff. So waren zuvor Unrecht und Knechtschaft verbunden gewesen. Wenn die Städte dem Landesherrn den Eid der Treue schwuren, so foderten sie einen Gegeneid für die Handhabung ihrer Freiheiten, auch wohl adelige Burgen, die sich verbanden, im Falle einer Kränkung sich so lange gefänglich zu stellen, bis dem Unfuge abgeholfen wurde. Die Glieder des Rathes waren den Gesetzen eben sowohl unterworfen, als die Burger, und diese fanden nun Recht, auch wider ihre Obern. Wie verhafst dem Adel diese Neuerungen waren, bezeugen nicht nur die Worte Guiberts, Abtes von Noyon, welcher sie abscheuliche, wider Gesetz und Ordnung laufende Erfindungen nennt; sondern auch die beiderseitigen Bemühungen, sowohl der Grafen, insonderheit der Bischofe, die Freiheiten der Städte einzuschränken, als auch der Burger, sie bei jeder Gelegenheit, insonderheit eines erledigten Stuhles, wieder zu erobern und auszubreiten.

den Grund ihrer jetzigen Verfassung und ihrer Macht 20). In allen Lehnreichen Europens, in Spanien, England, Schottland, lebte der erstorbene Name freier Bürger wieder auf 21).

---

20) Die alten Deutschen hatten keine Städte. Sie wohnten zerstreut, wie ihnen ein Bach, eine Wiese gefiel. Hin und wieder häufiger, wie neben einander. In Mauern schienen sie sich Knechte, sie umstürzen hielten sie für Befreiung. Zwar hatten die Römer verschiedene Städte am Rheine gebauet: aber von da bis zum Belte findet man schwerlich vor dem neunten Jahrhundert einen Ort, der den Namen einer Stadt verdienet. Karl der Grosse legte zwei Erzbisthümer und neue Bisthümer in Deutschland an, deren Anzahl seine Nachfolger vermehrten, und welche damals für Städte gerechnet wurden. Aber Heinrich der Vogler im zehnten Jahrhundert ist der wahre Stifter derselben, als der sie wider die Hunnen mit Mauren und Thürmen umgab, jeden neunten Mann aus dem Felde dahin versetzte, und ihnen den dritten Theil aller Früchte zuführen liess. Sie wurden nun die Sitze der Konzile, der Gerichte. Die im eilften Jahrhundert häufig losgelassenen Leibeigenen zogen dahin. Die Paläste der Kaiser, die Entdeckung der Erzgruben, gaben einen Städten Ursprung, denen nichts mehr fehlte, als Freiheit. Denn in den kaiserlichen Städten sprachen die Grafen, oder *Missi* das Recht, in den fürstlichen ihre Beamten. Endlich lernten sie die Freiheit von den Italiänischen. Friedrich der erste vermehrte und unterstützte sie, als eine Hülfe wider die Grossen. Im dreizehnten Jahrhundert fingen sie an, Bündnisse zur Vertheidigung und sicherem Geleite wider die Unordnungen des Faustrechtes zu machen. Sie wurden der Sitz der Ordnung und Sicherheit. Damals waren sie von dreierlei Leuten bewohnt: von Edeln, Bürgern und Handwerkern, die noch Knechte waren, aber unter Heinrich dem fünften im zwölften Jahrhundert frei wurden. In Deutschland gelangten die Städte langsamer als in Frankreich zur Freiheit, aber zu einer vollkommneren, indem sie unmittelbare Glieder des Reiches wurden.

21) Die Spanischen Geschichtschreiber haben von der Aufnahme ihrer

Endlich sah man wieder Gesetze, Ordnung, Gerechtigkeit, Verbindung. So fest verknüpfte sich der Begriff der Freiheit mit dem Namen der Stadte, daſs es einem Leibeigenen genug war, ein Jahr lang unabgefordert in irgend einer Stadt verweilt zu haben, um ein Freier, ein Mitglied derselben zu werden. Man lief nicht mehr zu den Grofsen um Schutz, nach Kastellen um Sicherheit. Verschanzte Stadte, in Waffen geübte Bürger, die Eid und Vortheil verband, boten bequemere Zuflucht an. Der Adel ward minder geachtet, sobald auch andere Hülfe zeigte.

Der König fand nunmehr einen Körper geübter, bereiter und bestandiger Truppen zu seinem Dienste, anstatt des auf kurze Zeit zusammen gerafften Volkes, welches ihm anvor die Barone spate zuführten, oftere abschlugen. Und da ihr Ungehorsam oder Treue ihm auch das Geld zum öffentlichen Dienste zuweilen ab-

---

Stadte wenig aufgezeichnet. Nur wissen wir, daſs im Jahre 1350 siebzehn Stadte Sitz und Stimme auf dem Cortes zu Kastilien hatten. In Arragon scheinen sie sich noch geschwinder empor gearbeitet zu haben. Denn 1133 hatten die Burger von Saragossa schon politische Freiheit, und standen mit dem Adel der zweiten Klasse in gleichem Range. In England wurden die meisten Stadte erst nach der Eroberung der Normanner, und nach dem Muster der Franzosischen, mit Freiheit gezieret; doch hatten etliche sie auch schon unter den Sachsen erhalten, denen ihre Rechte itzt nur bestätigt wurden. So waren im zwolften Jahrhundert noch in geringen Ansehen, und London hatte nicht mehr als 4000 Einwohner, so viel auch Fitzstephen von seiner Gröfse spricht, der es nur mit andern Stadten Englands vergleichen zu haben scheint. Daſs die Stadte in Schottland den Franzosischen an Einrichtung ahnlich waren, erhellt aus den *Legibus Burgorum*.

geschnitten, immer sparsam vorgezählt hatte, so fand er nun bei den Städten, als Urheber und Bürge ihrer Freiheit, Willen und Vermögen.

Sicherheit gebar Hülfe, dieser Handel, Handel Reichthum, und dieser Pracht und Wollust, anfangs roh und unförmig, endlich fein und anständig. Die Städte wurden volkreich, neue Bande der Verknüpfung, neue Geschäfte, daher auch neue Verordnungen, und was noch neuer war, Beobachtung derselben.

Es war ein Grundsatz des Lehnsystems, daß ein Freier sich keinem Gesetze, keiner Auflage unterwarf, als die er selbst gebilligt hatte. Die Aftervasallen versammelten sich hierzu bei ihren Lehnsherren, die Kronvasallen im Parlamente, auf Reichstagen. Die Städte hatte man bisher im Staate für nichts gezählet: aber sobald sie freie Körper wurden, so begehrten sie Stimme unter den Ständen, das edelste Vorrecht der Freiheit. Dieser Forderung gaben ihre Schätze Nachdruck; glückliche Umstände begünstigten sie. In England beriefen die Feinde Heinrichs des dritten die Städte zum Parlamente, (1265) um sie Freunde des Volkes gehalten zu werden. Philipp der Schöne verstärkte durch ihre Zulassung zu den Ständen sein Ansehen wider die Grossen 22).

22) Nach der Zulassung der Städte zu den Reichsversammlungen wies sich in Frankreich ein herrlicher Eifer nach Freiheit. Die Bündnisse der Städte mit dem Adel wurden der einreissenden Gewalt der Könige entgegengesetzt, und diese begegneten nun dem Volke mit Freundlichkeit, ja mit Ehrerbietung. Während der Gefangenschaft des Königs Johannes machten die (1356) versammelten Stände (die aus achthundert Mitgliedern bestanden, deren vierhundert städtische Deputirte waren, und wo der Bischof von Laon, und Marcel, der

In Deutschland fühlten sie ihr eigen Gewicht, begehrten und erhielten (1207) eine besondere Bank auf dem Reichstage.

Nun hatte das Volk einen Fürsprecher, und eine neue Macht trat zwischen den König und die Grofsen, bei welcher beide Beistand suchten, und ihn wider Ungerechtigkeit fanden. Die Gesetze flossen aus neuen Quellen nach einem neuen Ziele. Man entdeckte, dafs sie zum Glücke der Völker dienen sollten, und fing an in Statuten von einem allgemeinen Besten zu reden. Fast jeder Schritt zur Linderung der Harte, zur Einschränkung des Stolzes, zur Erweiterung bürgerlicher Rechte, war ein Werk dieses neuen Körpers in den Staaten.

Zuletzt ergofs sich die Freiheit auch auf die Felder, wo bisher der Ackersmann, an den Boden geheftet, als ein Theil des Gutes im Handel, im Eigenthume gewesen war. Auch die Loslassung war noch immer fruchtlos geblieben, wenn sie nicht, als eine Verminderung des Lehens, von der ganzen Reihe der Oberlehensherren, bis zum Könige hinauf, bestätigt worden war. Leibeigenes Hausgesinde konnte frei werden; der Bauer sah kein Ende seiner Knechtschaft.

Itzt hofite der Landmann auch eine Änderung für sich; der

Vorsteher der Pariser Kaufleute, die Geschäftsleute regierten) solche Verordnungen, die mehr einem freien Staate, als einem Lehnreiche zukommen. Dieses geschah lange zuvor, ehe das Unterhaus in England einiges Gewicht erlangte. Denn gleichwie das Lehnsystem in Frankreich schneller als in England zu seiner Reife gelanget war, so fiel es auch eher; nur dafs die Bemühungen des Volkes nach Freiheit in diesem glückten, in jenem fruchtlos blieben.

König versprach sich von solcher neuen Zuwachs für seine Gewalt, der Adel neuen Gewinst. Endlich erklang die Stimme der Menschlichkeit vom Throne Frankreichs: »Jedermann, sagten Ludwig der zehnte und Philipp sein Bruder, ist von Natur frei geboren, und als wir Franken heißen, sollen wir es auch sein.« So wie in Italien die Republiken zunahmen, und der Handel Gleichheit einführte, so wurden auch ihre Prädialsklaven losgelassen. In einigen Provinzen Deutschlands erhielten sie Freiheit, in andern Linderung. In England verschwand auch ohne Gesetz der Name, der Begriff der Knechtschaft 23).

Die ehmals bloßen Werkzeuge wurden also zu nützlichen Gliedern des Staates. Der Ackersmann baute nun um Pacht die Erde fleißiger, als vorhin aus Zwange, und sie belohnte ihn

---

23) In den Loslassungsbriefen der Leibeigenen wurde das Recht sie zu verkaufen aufgehoben, sie wurden zu Herren ihres Vermögens von und nach dem Tode gemacht, ihre Dienste und Abgaben festgesetzt, und ihnen die Wahl der Ehen überlassen. Der Religion sind wir eine so menschliche Veränderung schuldig, obgleich die Leibeigenschaft lange neben ihr bestanden hatte. Die meisten Loslassungsbriefe von Ludwig dem zehnten führen die Worte: Zur Ehre Gottes, zum Heil der Seele. Sie wurden auf dem Sterbebette als gute Werke vermeidet, oder bei glücklichen Vorfallen als Dankopfer. Die Handlung selbst geschah in der Kirche. Der Leibeigene ging dreimal mit einer brennenden Kerze um den Altar herum, leistete die Eide derselben, und so wurde die Formel über ihn ausgesprochen. Eine Zeitlang dauerte das Recht sich durch Annehmung eines geistlichen Ordens frei zu machen. Doch der Mißbrauch derselben machte bald seine Abschaffung. Aber der nehmliche Religionsgeist verleitete zu der nehmlichen Zeit hinwieder andere, diese Freiheit auf-

reichlicher. Ernte, Heerde, Gewinst war nun sein. Raum für Hoffnung, auch für Ehrbegierde, wo Gaben waren.

Es blieb übrig die Gerichte zu verbessern, von deren erster Art wir nichts gewisses angeben können, als ihre allgemeine Verwirrung. Wenig Ansehen bei den Richtern, jeder sein eigener. Nach Gesetzen, im Namen der Gesellschaft zu urtheilen, andern zur Warnung zu strafen, dazu fehlte der Verstand, öfter der Wille, noch öfter die Gewalt. Eigene Rache war die Form und das Mafs der Strafen in Missethaten. Kein Kläger trat auf, als der Beleidigte. Aberglaube vermehrte die Unordnung, und verbannte vollends die schwache Vernunft. Die Gerechtigkeit aus diesem Schlamme zu ziehen, brauchte die Staatskunst Jahrhunderte

---

, zupfern, und wo ihnen ein Heiliger gefiel, sich seiner Kirche zum Dienste zu übergeben. Diese sogenannten *Oblati* waren von dreierlei Art: 1) Vasallen, die sich nur in ihren Schutz begaben, und zu ihrer Vertheidigung verbanden. 2) *Censuales*, die ihr eine jährliche Rente und gewisse Dienste leisteten. 3) *Ministeriales* oder Leibeigene im engsten Verstande, die seitlichen Spott für ewigen Ruhm suchten. So lange das Lehnrecht in seiner Stärke blieb, so war die Loslassung selten, durch Gesetze eingeschränkt, als ein Mifsbrauch. Noch der Verordnung Ludwigs des zehnten wollten viele Leibeigenen die Freiheit nicht annehmen, so niederträchtig hatte sie die Gewohnheit des Joches gemacht. Unter den Englischen Statuten ist keines der Verordnung Ludwigs des zehnten gleich. Und ob es zwar scheinet, die Regierungsform habe allda persönliche Freiheit frühe begünstigt, so finden wir doch noch Spuren der Knechtschaft bis unter Heinrich dem achten und seiner Tochter Elisabeth.

derte. Drei Hauptschritte brachten sie wieder auf sichern Grund.

Der erste war die Abschaffung der Privatkriege. Rachgier und Freundschaft sind dem Menschen angeboren. Jene fühlt er nicht nur für sich, sondern für alle, an die ihn Blut, Wahl oder Ehre knüpfet. Auch Wilde verbinden sich für jeden der Ihren. Die Rache einem andern überlassen, halten sie für Zagheit, Schranken der Genugthuung erkennen, für Schimpf.

Dieſs war die alte Art der Germanier, der Barbarn in ihren Wäldern, wo sie, in kleinen Gesellschaften, bei allgemeiner Gleichheit minder gefährlich war. Aber auch nun, in grofsen Reichen, bei neuer Einrichtung, ungleich getheilter Macht, öftern und schwereren Beleidigungen, verfuhren sie auf gleiche Weise, und die Mächtigen hielten auf ihr altes Vorrecht. Die Gerichte waren weder sicher noch billig genug, um sich das Zutrauen der Uneinigen zu erwerben. Hitzig in den Zänken, fand man gewisseres und schnelleres Recht im Schwerte. Alle Verwandten auf beiden Seiten nahmen Theil am Streite. Die Sache eines Blutsfreundes verlassen, war nicht nur schimpflich, sondern auch strafbar. Das Übel schlug so tiefe Wurzel, dafs man endlich den Fehden Form und Ordnung vorschrieb, als um einem natürlichen Rechte seinen Lauf zu bestimmen.

Zwar hatte Karl der Grofse den Einfluſs dieses Mifsbrauches auf die königliche Gewalt gefühlt, und ihn nachdrücklich verboten. Aber was vermochte das Leben Eines Mannes wider uralte Gewohnheit? Seine schwachen Nachfolger brauchten Scheinmittel. Kein Krieg hiefs gesetzmäfsig, als nach förmlicher

Aufforderung der Verwandten und Anhänger des Gegners. Vierzig Tage mufsten nach der Beleidigung verstreichen. Keine Privatwaffen durften geführt werden, sobald der König wider einen allgemeinen Feind zu Felde lag. Auch die Kirche drohete dem Fluch. Sie führte Offenbarungen und Erscheinungen an, damalls stärker als Gründe. Doch erhielt sie nichts, als kurzen Stillestand für Tage, der Andacht gewidmet. Der Adel verwarf oder verdrehte die Verbote. Noch im vierzehnten Jahrhunderte finden wir Beispiele dieser Kriege in Frankreich und andern Ländern, wo der Mifsbrauch endlich keinem ausdrücklichen Gesetze, sondern dem langsamen Wachsthume des königlichen Ansehens und sanfterer Sitten wich, nicht abgeschnitten ward, sondern erlöschte 24).

---

24) Die Selbstrache, deren Gebrauch die Barbarn in die neueroberten Reiche mit sich übergetragen hatten, war ein Vorrecht des Adels. Händel der Leibeigenen, der Stadtbürger, der Freien von niederm Range, unter sich oder mit Edeln, gehörte vor die Gerichte. Die Zwiste des Adels schlichtete das Schwert. Selbst die hohe Geistlichkeit bestellte Männer von hohem Range und Rufe zu Advokaten, Vidamen oder Vögten, ihre Fehden zu führen. Auch Bischöfe und Äbte stellten sich bisweilen an die Spitze ihrer Vasallen. Rechtmäfsige Ursachen des Krieges waren: Gewalt, Schimpf, Missethaten, die wir itzt mit dem Tode bestrafen. Auch geringeres Unrecht genugte. Alle Zeugen des Vorfalles mufsten Theil am Kriege nehmen, und die Verwandten in dem Graden, in denen die Ehe verboten war; auch die Vasallen, als ein Theil der Familie.

Einen so tief eingewurzelten Mifsbrauch auszurotten kostete viele Gesetze, lange Zeit. Erstlich verfuchte man es, durch Bestimmung gewisser Geldsummen die Genugthuung für jedes Unrecht

Das zweite Mittel die Ordnung wieder herzustellen, war die Abschaffung des gerichtlichen Zweikampfes, welcher bisher in zweifelhaften Fällen die letzte Zuflucht unwissender Richter gewesen war. Bei einem rohen Volke, wo Lesen und Schreiben Gelehrsamkeit hiefs, geschahen fast alle Verträge mündlich, schwer zu erweisen, leicht zu läugnen. Die Natur der rechtlichen Beweises, seine Grade, die Vergleichung widersprechender

---

leichter zu machen. Karl der Grofse befahl unter schwerer Strafe dem Beleidiger die Busse zu zahlen, dem Beleidigten, sich damit zu begnügen. Allein das Gesetz kam zu frühe für seine Zeit, und nach seinem Tode stieg die Unordnung höher als vorhin: gewöhnliche Wirkung einer schwachen Regierung nach einer strengen. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts riefen die Bischöfe Frankreichs die Religion zu Hülfe, den öffentlichen Frieden zu befestigen. Als die Verbote in den Kirchspielen, das Ansehen der allgemeinen Versammlungen, die Eide auf den Gräbern und Leichnamen der Heiligen unkräftig blieben, so griff man zu übernatürlichen Dingen. Ein Engel erschien einem Bischofe von Aquitanien, und übergab ihm einen Brief vom Himmel, in welchem die Fehden verboten wurden. Er wirkte einen siebenjährigen Stillstand, und die Unterlassung der Kriege an hohen Festen, und vom Donnerstage jeder Woche bis auf den folgenden Montag, als die Zeit, die der Heiland am Kreuze, im Grabe, in der Auferstehung zugebracht, welches man den Gottesfrieden nannte, dessen Gebrauch auch die Nachbarn annahmen, die Päpste verordneten. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts gab eine neue Offenbarung eines Zimmermannes in Guienne den zu Puy versammelten Bauren und Prälaten Gelegenheit, sich zur Handhabung des Landfriedens zu verbinden, welches man die Bruderschaft Gottes hiefs. Philipp August, oder, welches wahrscheinlicher ist, Ludwig der Heilige, machte die Verordnung, dafs keine Fehde eher anfangen solle, als vierzig Tage nach der Beleidigung.

Zeugen und Umstände waren zu schwere und mühsame Kenntnisse. Wo nicht Überzeugung war, da liefs man zum Eide. Der einreifsenden Menge falscher Schwüre setzte man Feierlichkeiten der Religion, Schrecken des Aberglaubens entgegen, deren Eindruck die Wiederholung schwächte. Hierauf erfand man das Mittel der Mitschwörer oder Compurgatoren, da der Beklagte eine gewisse Anzahl freier Leute, seiner Nachbarn oder Verwandten,

---

Dies nannte man den Königsfrieden, welcher der Kühlung des Zornes und der Vermittelung der Freunde Raum gab. Philipp der Schöne befahl, (1296) dafs alle Fehden aufhören sollten, sobald er wider einen Feind des Staates auszöge. Diese beiden Gesetze wurden, als nützlich, von Philipps Nachfolgern wiederholt, zu den Nachbarn eingeführt. Bald aber scheinen die Edlen über Kränkung ihrer Rechte, und zwangen die Könige zu neuen Gesetzungen. Der Versprech des sichern Geleites ward zu einer neuen Art von Frieden, da man sich auf gewisse Zeit, oder auf immer, freiwillig, oder auf Befehl eines Obern, versprach alle Feindseligkeiten zu unterlassen. Auch Vasallen ertheilten ihren Lehnherren zuweilen solche Sicherheit. Eine Ladung, welche aus den Städten herrührte. Auch traten zuweilen die Edeln einer Gegend zusammen, und ordneten Schiedsrichter an. Bis endlich Karl der sechste (1413) mit völliger königlicher Gewalt alle Privatkriege verbot, und alle Streitigkeiten den Gerichten unterwarf. Noch nach ihm geschah ein gleiches Verbot in *Dauphiné* (1451) unter Ludwig dem eilften. So langsam erwuchs zu einem Gesetze, was der erste Grund der Gesellschaft ist.

In England scheinen die Sachsen das nehmliche Recht eingeführt zu haben. Die Gesetze eines Ina, Edmund, Eduard, gleichen den Verordnungen der Französischen Könige ihrer Zeit. Doch ward Eduards Gesetz vom Königsfrieden deutlicher und wirksamer, als in Frankreich. Nach der Eroberung waren die Fehden in England ei-

je nach der Wichtigkeit der Sache (in etlichen Fällen bis auf dreihundert) stellen mufste, welche eidlich erhärten mufsten, dafs sie seine Aussage für wahr hielten. Da es aber eine Ehrensache war, seinen Obern oder Blutsfreund in keinem Falle zu verlassen, so konnte auch der Meineid auf Anhang zählen. Die Unbilligkeit der Urtheile wurde so offenbar, dafs endlich die Probe des Eides den allgemeinen Unwillen erregte.

Die Klugheit selbiger Zeit wufste nichts sichreres an ihre Stelle zu setzen, als die so genannten Gerichte Gottes. Unver-

---

teuer als in irgend einem Reiche. Ob dieses der von Wilhelmen angenommenen Macht und eingeführten Gerechtigkeit, oder den Sitten der Normanner zuzuschreiben sei, welche in ihrem Lande die Fehden nicht gekannt hatten, ist ungewifs. Das letztere erhellet aus einer Verordnung des Königs Johannes zu erhellen, wenn sie nicht ächt, oder auf Unwahrheit gegründet ist.

In Kastilien und Aragon wüteten die Selbstrache unter einem hitzigen und mächtigen Adel weit stärker. Erst 1519 brachte Karl der fünfte das Werk der öffentlichen Ruhe zu Stande. Italien hatte ungefähr gleiches Schicksal mit Frankreich.

In Deutschland war das Übel gröfser und traurigere als irgendwo, da bei den beständigen Zwisten der Kaiser mit den Päpsten der Adel, ja die Städte unabhängig und eigensinnig wurden. Man entlehnte von Frankreich den Gottesfrieden ohne Nutzen. Kaiser Wilhelm verbot 1255 alle Fehden, und sie dauerten fort. Die Bunde der Edlen und Städte, welche unter dem Namen des Rheinischen, des Schwäbischen und anderer kleinerer bekannt wurden, fuhren noch und noch vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhunderts Frieden und Ordnung ein. Im Jahre 1495 war die kaiserliche Gewalt im Stande den Landfrieden zu einem Gesetze zu machen, und das Kammergericht zu endlicher Entscheidung aller Handel unter den Reichsgliedern aufzurichten.

letzt den Arm in siedendes Wasser stecken, ein glühendes Eisen in bloſsen Händen tragen, barfuſs auf Scheermessern gehen, den Gegner im Zweikampfe überwinden, waren Proben der Unschuld, bei deren Ablegung der Allmächtige zum unpartheiischen Richter angerufen, die Unternehmer durch priesterliche Einsegnung vorbereitet wurden. Eigenthum, Ehre, Leben wurden also Preise des Zufalles, der Stärke, der List. Die Mährchen von den Wundern des Heiligen, der einzige Unterricht, den die Jugend von Mönchen empfing, beredeten das Volk, daſs Gott auch der geringsten Vorfälle wegen den Lauf der Natur, die Gesetze der Ordnung breche: um wie viel mehr in wichtigen Dingen, zum Richter aufgerufen?

Doch die Probe des Zweikampfes verdunkelte bald die übrigen alle, als einem kriegerischen Adel angenehmer. Die Wasserprobe, die Feuerprobe wurde Niedrigen überlassen. Man freute sich der Erfindung, als des höchsten Punktes menschlicher Klugheit. Wo die Gesetze unverständlich waren, bestimmte man ihren Sinn durch Zweikampf. Auch Zeugen, welche keinen Theil am Streite hatten, behaupteten ihre Aussage mit dem Schwerte. Selbst den Richter zwang ein hingeworfener Handschuh von seinem Stuhle in den Kampfplatz zu steigen. Geistliche, Weiber, Minderjährige, Alte, stellten Kämpfer an ihre Stelle, die aus Liebe oder um Lohn fochten. In allen Reichen Europens waren die Vorfälle des Zweikampfes, durch Gesetze bestimmt, von Erklärungen erklärt, die einzige Wissenschaft des Adels.

So wurde die Gerechtigkeit aus ihrem Sitze vertrieben, die Faust edler als Verstand und Tugend, und die Gerichte, der Zaum der Frechheit, vermehrten sie.

Ein so fest gegründetes Gebäude zu stürzen waren die Blitze des Geistlichen Armes unvermögend; der Weltliche untergrub es langsam, bis es einfiel. Heinrich der erste in England verbot den Zweikampf in Geldsachen unter einer gewissen Summe. Ludwig der siebente folgte ihm in Frankreich. Die Verordnung Ludwigs des heiligen, eines so grosen Gesetzgebers für seine Zeit, durch welche er die Rechtsuntersuchung einführen wollte, fand keinen Gehorsam, als in seinen Domanen, und bei wenig Vasallen. Der Adel behielt das alte Recht für sich, und erzwang auch Bestätigungen desselben. Doch siegte zuletzt die Standhaftigkeit der Könige. Alte Meinungen auszurotten vermögen keine schnellen Verbote, sondern neue Meinungen, durch Umstände oder Klugheit eingeführt. Nach und nach wurden die gerichtlichen Kämpfe seltener, hörten auf, erschienen wieder, und die erlöschende Gewohnheit warf ihre letzten Funken noch im sechzehnten Jahrhunderte 25).

---

25) Im Jahre 775 entstand ein Streit zwischen dem Bischofe von Paris und dem Abte von Saint Denis über das Eigenthum einer Abtei. Bei der Schwierigkeit der Sache wurde eine Kreuzprobe verordnet. Jede Partei stellte einen Mann, welcher während der Messe mit ausgerechten Armen vor dem Kreuze stehen mußte. Der Mann des Bischofes ward am ersten mude, veränderte die Stellung, und verlor den Streit. Die Feuer- und Wasserprobe scheinet in den Gerichten noch älter als der Zweikampf gewesen zu sein. Zwar meldet Paterkulus, daß bei den alten Germaniern alle Rechtshandel durch das Schwert geschlichtet worden. Aber nachdem die Barbarn Sitz und Glauben verändert, so hatte sich der Aberglaube noch über die Wildheit gerschwungen.

Von den Gerichten der Barone hatte man bisher keine Zuflucht zu einem höhern Stuhle gehabt. In vielen Reichen des Alterthumes sehen wir Beispiele unruhiger Grofsen; aber nie hatten sie sich der höchsten Gerichte so vollkommen angemafset, als im mittlern Alter; welches aus der alten Verfassung herkam.

Aus einem alten Schwedischen Gesetze erhellet, dafs der Zweikampf ursprünglich nur wegen Beschimpfung erlaubt wurde, und sich erst langsam auf Verbrechen und Eigenthum ausgedehnet habe. Die Worte des Gesetzes lauten ungefähr also: »Sagt ein Mann zum »andern: du bist nicht ein Mann, wie andere Männer! — und der »andere spricht: ich bin ein Mann, so gut als du! — Lafst sie »einander finden auf dem Heerwege. — Kömmt der erste, und der »andere bleibt aus, so halte man ihn für schlechter, als er geboren »worden. — Kommt der andere, und der erste bleibt aus, so »mag er ihn rufen dreimal, und ein Zeichen auf die Erde machen, »und er soll für unehrlich gehalten werden.« —

Kriegerische Völker sind gegen alle Vorwürfe der Zagheit sehr empfindlich. Die Gesetze der Salier und Longobarden bestimmten eine eigene Strafe für jedes Schimpfwort, und was wir in unsern Zeiten für hohe Fahlung der Ehre halten, sind nichts als Reste der rohen Denkart unserer Ahnen. Wie weit endlich der Mifsbrauch des Zweikampfes gegangen, kann man aus beiden folgenden Beispielen schliefsen. Im zehnten Jahrhunderte entstand die Frage: ob die Enkel, deren Vater schon gestorben, mit ihren Oheimen zugleich an dem Vermögen des Grofsvaters erben sollten. Kaiser Otto überliefs die Entscheidung einem Kampfe. Der Ritter der Enkel überwand, und es wurde zum Gesetze, dafs sie ihren Vater vorstellten.

In Spanien stritt man im eilften Jahrhunderte darüber, ob die Mustarabische oder Römische Liturgie Gott angenehmer sei. Der Adel schlug die Entscheidung durch das Schwert vor. Der Mustara-

da gar keine Gerichte gewesen waren. In den neuen Sitzen äuſserte sich der Unfug dieses Mangels. Die Schiedsrichter waren ein schwaches Mittel, als welche nicht zwingen, nur bereden konnten. Man fühlte die Nothwendigkeit der Gewalt, und die Gewohnheit des Gehorsams trug den Baronen das Richteramt auf. Jeder führte seine Leute zu Felde, und sprach ihnen Recht

---

hier siegte. Aber da die Königinn und der Erzbischof von Toledo auf der Seite des Papstes waren, so wurden die beiden Liturgien einer zweiten Probe unterworfen. Beide warf man in das Feuer. Auch hier triumphirte die unverletzte Mussarabische über die Asche der Römischen. So viel Gewalt und Kunst wandten aber die Königinn und der Erzbischof an, daſs die alte Form dennoch nur in gewissen Kirchen beibehalten wurde.

Jedem war im mittleren Alter vergönnet das Recht zu wählen, nach welchem er leben wollte, das Römische, Longobardische, oder jedes andere. Aber Kaiser Otto befahl, daſs jedermann, welches Rechts er sich auch bediene, den Gesetzen des Zweikampfes unterworfen sein solle.

Der Zweikampf verdunkelte alle andere gerichtliche Proben: denn auch gegen Patente und Zeugen konnte man mit dem Schwerte auftreten, ihre Falschheit zu behaupten. Desto allgemeiner wurde diese Form, und kein Theil des Rechtes ist fleiſsiger und umständlicher ausgeführet, als dieser. Selbst die Kirche vergaſs ihren Abscheu vor dem Blute, und übergab ihre Streitsachen dem Schwerte ihrer Ritter. Kaiser Heinrich der erste meldet, daſs er sich, in Zusammensetzung seiner Verordnung über den Zweikampf, des Rathes vieler frommen Bischöfe bedienet habe.

Das letzte Beispiel eines gerichtlichen Kampfes in Frankreich fällt in das Jahr 1547. In England öffneten sich die Schranken noch in den Jahren 1631 und 1638. Aber die Zurüstungen blieben durch die Vermittelung Karls des ersten ohne Folge.

in seiner Halle. Da aber die Widerspänstigkeit der Verurtheilten Mühe, zuweilen Gefahr mit dem Richteramte verknüpfte, so foderte man auch die Belohnung derselben in Sporteln, die man eben so genau bestimmte, als die Geldbusse oder den Abtrag, damals die gemeinste Art der Genugthuung, die die Urtheile auferlegten.

Ehre und Vortheil trieb also die Barone, keine andern Richter in ihren Gränzen zu dulden. Der Gewinst von den Urtheilen wurde ein neuer Theil des Einkommens, bei Manchen das Ganze. Um so eifriger suchten sie sich des Vorrechtes zu versichern. Sie zwangen den König seinen Richtern den Eintritt in ihre Gränzen zu verbieten. Und wenn je die Königsrichter, deren Gewalt nunmehr in die Domänen eingeschränkt war, aus Irthum oder zum Versuche diese Gränzen überschritten, so konnte der Baron nicht nur seine Leute ihrer Hand entreissen, sondern auch Genugthuung für den Schimpf begehren. So zerfiel jedes Lehnreich in eine Menge unabhängiger Gerichtsstühle, deren jeder seine besondere Form und Gebräuche hatte, und die sich tägliche Eingriffe thaten: Verzögerungen der Gerechtigkeit. Die Bande der kleinen Gesellschaften wurden stark und enge, die Bande der grossen schwach oder aufgelöset.

Die Könige wählten auch hier langsame Klugheit vor plötzlichem Anfalle. Zuerst entriss man den Schwächeren die Entscheidung einiger der wichtigsten Fälle, und besänftigte zugleich die Mächtigen durch neue Bestätigungen unumschränkter Macht. Doch hörte das Volk einen höhern Richter nennen. Man versuchte es mit Appellen, anfangs nur wegen versagten Rechtes,

ohne grofsen Widerstand; nach und nach auch ungerechte Urtheile zu verbessern, welches empfindlicher fiel. Die Könige gaben nach, wenn die Vasallen sich verbanden, fuhren im Plane fort, wenn sie getrennt und schwach waren. Die Appelle wurden gemeiner, da der Zweikampf seltener ward. Denn an dem Urtheile des Himmels zu zweifeln, wäre Ruchlosigkeit gewesen. Die Hofgerichte, welche bisher im Lande herumgezogen waren, wurden an Zeit und Stelle gebunden, mit wackern Männern besetzt; man gab ihnen Ansehen, ihren Versammlungen Pomp, ihren Urtheilen das Verdienst der Billigkeit und Gleichheit. Sie wurden die Zuflucht, das Vertrauen des Volkes, und die Könige durch dieses dritte Mittel die Vorsteher der Gerechtigkeit. Die Gerichte der Barone fielen in einigen Reichen in Verachtung und Abgang, in andern wurden sie öffentlich abgeschafft, in andern eingeschränkt 26).

---

26) Die Bestimmung des Abtrages geschah Anfangs durch Vergleich. Die Friesischen Gesetze rathen dem Beleidiger sich abzufinden, so gut er könne. Man fand hierauf gröfsere Billigkeit bei den Schiedsrichtern, denen aber die Macht fehlte, ihre Urtheile zu erfüllen. Diese ward endlich Richtern gegeben, und der Preis jeder Beleidigung an Leib oder Ehre mit einer oft scharfsinnigen, oft lächerlichen Genauigkeit festgesetzt. Für den Schutz, den der Richter der Unschuld verlieh, empfing er ein *fredum*, welches in gemeinen Fällen der dritte Theil des Abtrages war. Dafür mufste er die eine Partei zwingen zu geben, die andere sich zu begnügen. Ein Grundsatz, dessen Spuren wir noch in einem Aragonischen Gesetze von 1564 finden, kraft dessen keinem zum Tode Verdammten das Leben geschenkt werden kann, es sei denn mit Einwilligung des Beleidigten. Übrigens scheinen die Barbarn, sobald sie sich der Römischen

Zu dieser Verbesserung trug das kanonische Recht nicht wenig bei, welches zwar auf Einer Seite als eine politische Anlage

---

Provinzen bemeistert, Gerichte bestellet zu haben, jeder in seinem Eigenthume. Auch mit dem Lehnbesitze war die Gerichtsbarkeit ursprünglich verbunden; in wie weit, ist ungewiß. Doch hatten sich die Mächtigen schon im zehnten Jahrhundert des endlichen Ausspruches in hohen und niedern Gerichten angemaßet. Sogar in England, wo doch die Normännischen Könige die Gewalt der Barone mehr als in andern Reichen zurückhielten, wurden Pfalzgrafschaften errichtet, in deren Bezirk den Königsrichtern zu treten verboten war; aus welchem allen unerträgliche Unordnung entsprang. Die Könige suchten ihr durch verschiedene Mittel und stufenweise abzuhelfen. Unter Karl dem Großen übten die *Duces*, *Comites* und *Missi regii* (die beiden ersten waren beständige und seßhafte, die letzten außerordentliche und streifende Richter) theils eine gleiche Gewalt mit den Baronen, theils eine höhere. Aber ihr Ansehen fiel unter den folgenden schwachen Regierungen. Die *Juges des exemptes*, in welchen Ludwig der sechste die *Missos dominicos* wieder herstellen wollte, wurden nicht geduldet. Der Appell wegen verzogten Rechtes war der erste Schritt zur Unterwerfung der richterlichen Gewalt der Könige, da viele kleine Edelleute nicht einmal im Stande waren ihre Gerichte zu besetzen. Hierauf wurden auch von Urtheilen der Mächtigen Appelle verursacht, welche die Königsrichter immer begierig annahmen. Die erste rohe Form der Appella beweiset, wie sehr man sich ihnen widersetzt habe. Die unterdrückte Partei lief, als verfolget, zum Palaste des Königs, und rief ihn mit großem Geschrei um Hülfe an. Doch die Abschaffung des gerichtlichen Zweikampfes begünstigte die Vermehrung der Appelle so sehr, daß endlich fast alle wichtigen Streitsachen vor die königlichen Gerichte gebracht wurden. Vor Alters richteten die Monarchen selber, entweder allein, oder in schweren Dingen mit ihren Hofgerichte. Karl der Große hörte beim Ankleiden die Parteien an, und Ludwig der heilige setzte sich öfters im Walde von

der Päpste erscheinet, durch die sie zu der übermäßigen Macht gelanget, welche endlich alle Thronen erschüttert, und der Frei-

---

Vinonnes in den Schatten einer Linde, und hörte alle vor sich, die Klagen hatten. Bei der endlich übermäßigen Menge der Rechtshandel wurden zu Ende des zwölften Jahrhunderts *Baillifs* oder Amtleute ernannt, die den alten *Comitibus* einigermaßen glichen, und ihr Ansehn je länger je weiter auszubreiten suchten. In dem Lehnrechte war ein sehr alter Unterschied zwischen der hohen und niedern Gerichtsbarkeit. Dieser wurde zu einer Quelle täglicher Vorwände die Gewalt der Barone zu schmälern. Endlich, da zuvor das Hofgericht mit dem Könige im Lande umhergezogen und allein an großen Festen gehalten worden war, setzte Philipp August eins das Parlament zu Paris fest, und hieß es den größten Theil des Jahres offen stehn. Andere wurden in verschiedenen Provinzen aufgerichtet. Doch widersetzten sich die Mächtigen lange und heftig dem Ansehen der Parlamente, und riefen öfters, oder herrufen ihrer Guter diejenigen, die von ihren Urtheilen an diese Gerichte gehen wollten.

In England war die Landesgerichtsbarkeit der Barone eben so alt und unumschränkt. Wilhelm der Eroberer stellte ein beständiges Gericht in der Halle seines Palastes an, aus welchem die heutigen vier Gerichte entsprangen. Heinrich der zweite theilte sein Reich in sechs Bezirke, und schickte streifende Richter zu gewissen Zeiten. Die nächsten Monarchen nach ihm ernannten die Friedensrichter. Die Vorrechte der Lehngrafen wurden gemindert oder aufgehoben, und das ganze Richteramt fiel endlich in die Hände des Königs und derer, die ihn vorstellen.

Um uns nicht in das Labyrinth der Deutschen Gerichte und Gesetze zu vertiefen, begnügen wir uns mit der Anmerkung, daß die Gewalt des Reichshofrathes und des Kammergerichtes gleichen Mißbrauchen der Privatgerichte, und gleichen Bemühungen der Kaiser ihren Ursprung zu danken habe.

heit aller Völker geraubet hat, auf der andern aber als eine nützliche Sammlung heilsamer Gesetze für das Eigenthum, die Verträge und Rechte der Privaten. Die Barbarn, als sie das Christenthum annahmen, trugen auf die schon mächtige Klerisei alle die blinde Ehrfurcht über, an die sie gegen ihre Götzenpriester gewohnt waren. Ihr Amt, ihre Person war gleich heilig. Welcher Schwachheit sich diese bedienten, alle weltliche Gerichtsbarkeit abzuwerfen, und unter künstlichen Vorwänden eine Menge gemeiner Personen und Händel vor ihren Gerichtsstuhl zu ziehen.

Die Geistlichen, die einzigen Verwahrer der Wissenschaft ihrer Zeit, hatten aus den übergebliebenen Schriften der alten Rechtsgelehrten ein Gesetzbuch zusammengetragen. Dieses gab ihren Urtheilen Gewissheit und Gleichförmigkeit. Bann und Fluch gab ihnen auch Nachdruck.

Von solchen Gerichten abzuhangen, die dem Schwerte nichts, den Gesetzen alles geben, wurde nun als eine Gnade gesucht und vergönnet. Auch konnte man hier durch mehrere Instanzen bis zum Haupte der Kirche steigen, und ein Irrthum war nicht unersetzlich. Viele kanonische Grundsätze wurden auch in weltlichen Gerichten angenommen, um ihr Ansehen bei dem nun klügern Volke zu erhalten 27).

---

27) Wann eigentlich die Geistlichkeit angefangen sich der Gerichtsbarkeit der Laien zu entziehen, ist schwer zu bestimmen. In dem ersten und reinesten Alter der Kirche wusste man nichts von solcher Anmassung. Die Klerisei warf dieses Joch nicht plötzlich, sondern langsam ab. Karl der Grosse vermahnte seine Richter (796) die Verwalter der Güter einer Kirche so Mann nicht vor öffent-

Die Römischen Gesetze sind das edelste Denkmal eines Volkes, welches die Welt zu bezwingen und zu regieren bestimmt war. Aber bei den Barbaren waren sie schon lange, als unverständlich und unbrauchbar, vergessen. Durch ungefähren Zufall fand man gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine Abschrift der Pandekten in Italien. Schon waren die Geister durch lange Ge-

---

liches Gericht zu ziehen, sondern die Sache still und gütlich beizulegen. Diese Begünstigung erweiterte sich durch den Ehrgeiz der Pfaffen und die Blindheit der Laien so sehr, daß es jenen endlich ein leichtes war, unter verschiedenen Vorwänden jeden Laien und jede Rechtssache dem geistlichen Stuhle zuzueignen. So übel gegründet auch diese Mißbräuche gewesen sein mögen, so war doch ihre Rechtslehre immer weit vernünftiger, als die Rechtslehre der Laien. Nie scheinen sie die Gesetze der Barbaren angenommen, immer die Römischen beibehalten zu haben, in so fern sie noch im Gedächtnisse, in der Theodosianischen Sammlung, in andern Büchern übrig waren. Denn da jedem sein Recht zu wählen erlaubt war, (welches in wichtigen Verträgen allemal festgesetzt wurde) so war es der Gebrauch, daß jeder, der in einen Orden trat, seinem vorigen Rechte entsagte, und das Römische annahm.

Frühe im neunten Jahrhundert fing man an, die kanonischen Gesetze in einen Körper zu sammeln, zweihundert Jahre eher, als man daran dachte die Landesgesetze und Ordnungen zusammen zu lesen. Die Geistlichen, welche nach geschriebenen Gesetzen richteten, hatten die Probe des Zweikampfes in Abscheu, und alle Schritte der Laien, ihre Gerichte zu verbessern, waren Entlehnungen aus dem kanonischen Rechte, welches oft als ein Verdienst und eine Empfehlung der neuen Gesetze angesehen wurde. So ward es zu einem Vorrechte von geistlichen Gerichten abzuhangen, welches wir oben unter den Vortheilen begriffen gesehen, durch welche man das Volk zu den Neuerungen lockte.

sellschaft und Vermischung der Geschäfte zubereitet, den Werth dieses Schatzes zu erkennen. Noch unfähig die Schönheiten der Redner und Dichter, die tiefen Wahrheiten der Weltweisheit zu fühlen, freuten sie sich dennoch einer Lehre, welche allen Vorfallen des Vortheiles mit Billigkeit und Deutlichkeit begegnete. Man fiel mit Eifer auf die neue Wissenschaft, und in kurzer Zeit hatte sie öffentliche Lehrer in den meisten Theilen Europens.

Den Geist der Ordnung, welcher aus dieser Kenntnis entsprang, fühlten auch die alten Gesetze. Noch vor Ende des zwölften Jahrhunderts wurde das Lehnrecht in ein System gebracht, das kanonische vermehrt und methodischer eingerichtet, die ungewissen Gebräuche der Provinzen und Länder gesammelt und in Ordnung gesetzt. Bei einigen wurde das Römische dem unvollkommenen Landrechte als eine Ergänzung angegeben, bei andern vermischte es sich unvermerkt mit den eigenen Gesetzen; aller Orten gewann es Einfluss oder Macht 28).

Hieraus

---

28) Im Jahr 1137 wurden die Pandekten zu Amalfi gefunden. Wenig Jahre darauf ward Irnerius, ein Deutscher, schon öffentlicher Lehrer derselben in Bologna, von wannen sie sich nach allen Theilen Europens ergossen, und zu einem Theile des Akademischen Unterrichtes wurden. Im Jahre 1150 wurden die Lehngesetze von zwei Mailändern zusammengetragen. Gratian erneuerte fast zur nehmlichen Zeit das kanonische Gesetzbuch. Dass die *Assises* von Jerusalem schon vorher (1099) in einen Körper erwachsen, ist besondern Ursachen zuzuschreiben. Denn eine Pflanzstadt, in welcher sich so verschiedene Nationen vermengten, konnte ohne gewisse Statute nicht bestehen. Aber was die Europäer damals im Osten thaten, hatten sie im Vaterlande noch versäumt. In England fing

Hieraus entstand ein neuer Stand im gemeinen Wesen, wo zuvor, als bei Barbarn, nur einer in Ehre war, die Waffen. Da war weder Unterricht, noch Ergetzung, als in diesen; die Geschäfte des Friedens wenig und einfach. Das Richteramt des Adels erforderte keine Kenntnisse, als etwan einiger alten Gebräuche und der Regeln des Zweikampfes, ihn anzuordnen, seine Vorfalle, seinen Ausgang zu entscheiden.

Als aber die Rechte zu einer Wissenschaft erwuchsen, so enthielt sich der stolze und träge Adel der Gerichte, wo ihn Unwissenheit lächerlich machte, Schwierigkeiten ermüdeten. Die Führung, die Entscheidung der Prozesse wurde einem neuen Orden aufgetragen, welcher die Zuflucht, das Orakel des Volkes, mit Würden, Gewalt und Ehrenzeichen gezieret wurde, die zuvor allein der Preis des Schwertes gewesen waren. Es öffnete sich ein neuer Weg zu Reichthum und Ansehen, und die Verdienste des Friedens erschienen in ihrem Range 29).

Glanville erst im Jahr 1181 an, die Gebräuche und Statuten der Britten zu verbinden. *Pierre de Fontaine* und *Beaumanoir* machten die ersten Sammlungen provinzialischer Rechte unter Ludwig dem heiligen. Dieser König befahl ein gleiches Werk in seinen Dominen, und Karl der siebente 1453 in allen Provinzen des Reiches. Der Sachsen- und Schwabenspiegel, die Gesetzbücher der Deutschen, fallen in die Zeiten Friedrichs des ersten im zwölften Jahrhundert.

29) Die Anerziehung des Adels war allein kriegerisch, und so waren auch die jugendlichen Übungen Königs Franz des ersten gewesen, welchen hernach eigene Vernunft und Geschmack zum Vater der Wissenschaften gemacht haben. Die Lehrer Geistlichen wollten noch

Unterdessen hatte sich der Rittergeist im Adel eingeschlichen, eine Erfindung, ausschweifend für jede andere Zeit, nützlich für die ihrige und die folgenden. Recht und Schwachheit fanden, wie wir oben gesehen, keinen Schutz, als hin und wieder in der Grosmuth Einzelner. Da sich ein Theil des Adels zur Vertheidigung der Pilgrime im heiligen Lande waffnete, so erklärte sich der andere zum Retter der Unschuld zu Hause; welches endlich die Beschäftigung des ganzen Ordens wurde, als durch den Verlust Asiens die fernen Züge aufgehört hatten. Freiheit bestrafen, Unterdrückte befreien, Keuschheit, Waisen, Priester beschützen, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Religionseifer, ohne welchen damals nichts grosses geschah, wurden die Tugenden der irrenden Ritter, ihre Abenteuer der Stoff der Romane. Lange Prüfung, grosse Feierlichkeiten bei der Aufnahme, gaben der Würde Ansehen; der öffentliche Dank ertheilte Ritter über Könige, welche es sich verschmähten dazu geschlagen zu werden.

Sogleich wurden die Kriege gelinder, die Sitten feiner, da

---

immer mehr für Edelleute, als für Hirten der Gemeine gelten. Sie legten sich auf die schönlichen Künste, und wider alle Verordnungen der Papste und Koncile trugen sie Waffen, zogen zu Felde, und fochten an der Spitze ihrer Scharen. Ritterschaft war lange Zeit eine Würde gewesen, zu deren Vorrechten man weder durch Rang noch Geburt hatte gelangen können. Die sich aber nun in der Wissenschaft der Rechte hervorthaten, wurden zu gleicher Ehre mit den Tapfern erhoben, und die Namen *miles justitiae*, *miles litteratus* wurden gemein. Gewissen Graden in den Gerichten ward die Ehre der Ritterschaft angehefftet, und die Beeiferung nach Ehre entzündete alle Gemüther mit Neide.

Unrecht seltener, der Ritterorden eine Schule der Wahrheit, der Treue, der Ehre, die man aufs äufserste trieb. Die Begierde nach Ruhm trieb zwar einige zu den ungereimtesten Unternehmungen, aber sie pflanzte allen edle Gesinnungen ein. Das Lächerliche dieses Gebrauches haben viele eingesehen, seinen Nutzen wenige. Menschlichkeit im Kriege, Höflichkeit im Umgange, Empfindlichkeit in der Ehre, die drei Hauptcharakter unserer neuern Sitten, sind wir grofsentheils dem Einflusse des Rittergeistes schuldig, welcher sich vom zwölften bis in das funfzehnte Jahrhundert am meisten äufserte. Ja, die Begriffe blieben, nachdem der Orden schon gefallen war. Franz der erste wollte im Kriege durch Tapferkeit, im Frieden durch Pracht, ein vollkommener Ritter heifsen, und der Wetteifer trieb seinen stillen und klugen Gegner bisweilen zur nehmlichen Rolle.

Den Abenteuern der Ritter glichen einigermafsen die ersten Unternehmungen des menschlichen Verstandes, als er wieder auflebte. Freilich hatten die Römer zur Zeit ihres Falles den reinen Geschmack verloren, welcher die Werke ihrer Ahnen zu Mustern des wahren Schönen für alle Zeiten macht: doch liebten sie noch Witz und Künste, welche auf Barbarn so wenig Eindruck machten, dafs sie sie als unnütz verachteten, und es für Fleifs hielten, ihre Denkmahle zu zerstören. Die Verwirrung des Regimentes hatte lange Zeit allen Fortgang des Verstandes gehindert. Als aber zu Anfange des zwölften Jahrhunderts Freiheit, Sicherheit und Ruhe eingeführt wurden, so entdeckte der Mensch neue Kräfte in sich, und fing an Beschäftigungen zu lieben, denen er vorher unfähig gewesen war.

Doch verfehlte er den rechten Weg. Denn bei allen Völkern pflegt die Einbildung sich eher als das Urtheil zu entwickeln, und Homere gehen vor Sokraten voraus. Unsere Väter fielen auf einmal mitten in das Labyrinth metaphysischer Spitzfindigkeiten. Sie hatten den Christlichen Glauben angenommen, aber nicht mehr den reinen. Eine eitle Philosophie hatte schon seine Geheimnisse zu erklären, leere Fragen aufzuwerfen und zu beantworten unternommen. Eine scholastische und verwirrte Theologie war die erste Übung der erwachten Geister. Die Griechen im Osten, die Araber in Spanien und Afrika, deren jene die Religion, diese die Weltweisheit durch müßigen Scharfsinn verunstaltet hatten, waren ihre Lehrer in beiden. Das Exempel verführte sie zu mühsamer Thorheit, da die Natur sie zu angenehmen Künsten rief.

Nie hatte wahre Weisheit so viel Eifer bei den Menschen gefunden, als damals diese ehrbahre Wahnlehre. Jeder Hauptkirche, fast jedem Kloster wurden Schulen angeknüpfet. Kollegien, Universitäten wurden zu Körpern, die eigene Gesetze, eigene Gerichte hatten. Plane eines ordentlichen Unterrichtes, Vorrechte für Lehrer und Schüler, Titel und Grade zum Lohne des Fleißes wurden erfunden. Man erhielt Hochachtung beim Volke, Vorzug beim Fürsten. Es entstand ein Zufluß zu Schulen, als einer neuen Thüre zur Ehre.

Eines verhinderte den Nutzen dieser Bemühungen allgemein zu werden. Die Europäischen Sprachen waren noch barbarisch, ohne Zierde, ohne Stärke, ja ohne Deutlichkeit. Der Befehl der Kirche hatte die Lateinische Sprache der Religion gewidmet; Ge-

wohnheit machte sie der Gelehrsamkeit eigen. Im zwölften, im dreizehnten Jahrhundert keine Bücher, als Lateinische. Jede andere Sprache schien die Wissenschaften zu entheiligen. Der Tempel der Weisheit war einem kleinen Haufen geöffnet, der Menge verschlossen.

Aber obgleich den Fortgang des menschlichen Verstandes so viel Unordnung hinderten, so viel Schwierigkeiten einschränkten, so gewöhnte er sich doch an Fleiß und Übung, und, welches der vornehmste Nutzen der Wissenschaften ist, sie erweichten die Sitten [a].

---

[a] Die spitzfindigen Grübeleyen, welche im Orient den Wissenschaften auch obliegen, da sie im Westen schon lange vergessen waren, hatten sich gleichfalls auf theologische Zänkereyen gelegt, und viele Uneinigkeiten, mit denen sich unsere Väter noch heute beschäftigen, sind ein Theil des Erbes, welches uns die Griechen hinterlassen haben.

Da die Araber, nach der Eroberung ihres Reiches im Osten, die Schätzen der alten Griechen und Römer zu durchsuchen anfingen, so schien der reine und reiche Geschmack ihrer Dichter und Redner einem Volke von so lebhafter Einbildungskraft zu kalt und trocken. Doch schien sie den Werth ihrer Philosophen, denn die Wahrheit ist den Einflüssen der Zeiten und Sitten nicht unterworfen. Hierzu wurden erfordert, daß sie übersetzten die Schriften der Griechen in ihre Sprache, und daß sie mit den größten Fleiß auf Grammatik, Astronomie, Arithmetik, Logik und Metaphysik. In den drey ersten waren sie nicht wenig zur Vervollkommnung bey. In den letzten betraten sie den Irrwahn vom Leben, und machten durch abenteuerliche Begriffe seine ohnehin schon spitzfindige Philosophie gar lächerlich und unverständlich. Die Schulen des Orients waren in großem Ruhe, so wohnten auch die Spanischen gelangten. Viele

Zu diesem allem kam endlich noch die Ausbreitung des Handels. Wilde Völker haben weder überflüssige Dinge zu entbehren, noch Bedürfnisse zu ersetzen, und können ihre Nachbarn kaum anders als durch Kriege. Auch war die erste Wirkung des Einfalles der Barbaren diese, daß die unter der Römischen Macht verbundenen Reiche in so viel einzelne Staaten zerfielen, zwischen welchen alle Verknüpfung aufhörte; da die Meere unsicher, die

---

Schulen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts waren Arabische Übungen, und die ersten Begriffe der Aristotelischen Philosophie wurden aus Übersetzungen der Arabischen Übersetzung geschöpft: eine neue Knechtschaft, die der Wahrheit fast eben so hinderlich war, als Unwissenheit.

Die Errichtung der Kollegien und Universitäten ist ein wichtiger Zeitpunkt in der Geschichte der Wissenschaften. Denn der Unterricht in den Schulen der Römer und Griechen war bisher bloß auf die Sprachlehre eingeschränkt gewesen. Aber nun erweiterte man in jenen öffentlichen Lehren sie alle Theile der Wissenschaften. Von den Akademischen Graden in der Pariser Universität (welche die übrigen fast alle zum Muster genommen) geschieht die erste, wiewohl dunkle Meldung auf das Jahr 1208. Im Jahr 1215 waren sie schon völlig festgesetzt. In wie hoher Achtung diese Würden standen, beweiset der Vorzug, den die Doktoren öfters mit den Rittern hatten, denen sie als *Chevaliers de Lettres* und *Milites Clerici* gleich zu sein behaupteten. Die Anzahl der Lernenden wurde so groß, daß im Jahr 1262 zehntausend Jünglinge sich allein in Kollegien der Rechte befanden. In Oxford waren im Jahr 1350 dreißigtausend Schüler versammelt, und im nämlichen Jahrhunderte gaben in Paris sechstausend Graduirte ihre Stimme über eine Frage, welche der Lehre halber vorgelegt wurde. Ein starker Beweis des neuen Fleißes, obgleich freilich damals wenig andere gute Schulen in Europa waren.

Seehafen verbindig, jede Reise, auch nur von Einer Provinz zur andern, wegen gehäufterer Recherchen und Unterdrückungen der Gesetzen gefährlich war. In seinem Sitz gelehrt, vergaß man sogar die Namen fremder Völker [a].

Zwar hatten sie immer in einiger Verbindung mit dem Osten gestanden, und hatte seinen Handelsgeist zu seinen Bequem-

---

[a] Als in seinem Schulmeister Gr. Bernhard nahe bei Paris ein Kloster stiften wollte, so begab er sich nach Clugny in Burgund, und bat den Abt, einen sehr heiligen Mann, ihm seine Mönche in das neue Kloster zu schicken. Ich hatte, sprach er, da eine weise so lange und mühsame Reise in ein so entferntes Land nicht vergeblich sein lassen. Durch den Anblick der da seine Reise, da es Ihm unmöglich war die Anordnungen eines so weisen Mannes in ein gelehrtes und frommes Land zu tragen.

Im zwölften Jahrhunderte stifteten die Mönche von *Fontenay* bei Paris, und die zu *Tiron* in Flandern einen Streit wegen in Verwechslung waren. Eine Irrthümer mußte allemal von dem *Tiron* sein. Sie schrieben, von beiden Klöstern Proben einander zu schicken, und noch lange war gewiß die Entscheidung nicht gefällt.

Die ältere Geschichte des mittlern Alters, in einer Chronik von *Aucre Puy* stellet die damals bekannte drei Weltheile also vor. Asien ist Jerusalem in der Mitte der Erdkugel betrachtet, welchen Alexandrie und Nazareth gleich nahe liegen.

Die allgemeine Gastfreiheit ist immer ein Zeichen einer unbekannten Länder. In mittlern Alter war sie nicht nur eine Tugend, sondern auch durch die Gesetze geboten. Wer einen Reisenden zu beherbergen abschlug, zahlte bei den Burgundern eine Geldbuße, bei den Sicern verlohr man die eine Hand, und verkaufte sein Haus. Bei Anlern war der Diebstahl erlaubt, wenn er in der Absicht geschah, einen Gast zu bewirten. Selbst die Leibeigenen

Schätzen beibehalten; doch sein Handel durchkreuzt nur einige entlegene Provinzen. Die Kreuzzüge vermischten zuerst die Völker Europens unter sich und mit andern. Und obgleich Eroberung, nicht Handel, der eigentliche Endzweck des Unternehmens

---

schränkten wurden, so fiel die alte Tugend, und ward ein Zweig des Handels.

Durch mehrere Beweise lassen sich aus andern Gegenden ziehen. Die Landbesitzer wandten alle Mittel an, Fremde von der Niederlassung in ihren Gebieten abzuhalten. Wer von einer Provinz des Reiches in eine andre zog, der mußte sich innerhalb Jahresfrist zum Bürgen des neuen Herrn bekennen: wo nicht, so wurde er an Gelde gestraft; und wenn er bei seinem Tode nicht einen Theil seines Vermögens an den Landesherrn vermachte, so mußte dieser den ganzen, als verfallen, ein. In einigen Reichen konnte der Landesherr jeden Fremden zu seinem Knechte machen. Bei den Indiern des Nearchus theilen sich Bauleute der Indianer nach den innern Provinzen des Reiches, und so sie Betrug treiben, finden sie Knechtschaft. In andern Ländern fand es schon allzu schwer das Gastrecht denen, die an den Ufern des Meeres oder großer Flüsse wohnten, alle Personen und Güter, die durch Schiffbruch an das Land geworfen wurden, als eigen hinweg zu führen. Deutsche Leute kommen bei den alten Skribenten ungesund gerathen weder Tode, Aussatzige, Fremde. Longum iter ab ora vacua ad aliam ripam nach, und der kürzeste Weg derselben konnte auch wo kürzere in dem Lande, welches auf die fürsten Arten Anspruch machte. Im neunten Jahrhunderte waren die Wege in Frankreich so unsicher, daß man nicht anders als in Karavanen reisen konnte. In die Städte, die man Gemeinwesen nannte, mußten sich Fremde, den Straßenraubern weder beizustehen, noch Unterschleif zu geben.

eben genommen war, so wies sich doch bei jener großen Verlust für kurzen Besitz, bei diesem Gewinnst und Dauer. Ihr machten die neuen Städte zu ihrer Beschäftigung, und beförderten ihre Freiheit durch Reichthum. Kurz nach dem heiligen Kriegen wurde der Kompaß erfunden, welcher die Länder gleichsam näher zusammen rückte.

Zu solcher Zeit legten die Völker ihren Handel mit den Ägyptischen Seehäfen, eigene Manufakturen zu Hause an, und empfingen Gewürze näherer Länder in den Belgo. Die übrigen Völker fingen an eine gewisse Nothdürftigkeit zu haben, die ihnen nicht gekannt, oder die sie vergessen hatten. Die Lombardei hatte zu gewissen und darzu bestimmter Zeit den gemeinsamen Handel mit ganz Europa allein in Händen. Sie schickte ihre Gesellschaften in alle Reiche, wo man sie unter besondern Schutz nahm, die Rechte der alten Gewohnheit gegen Fremde denen zu Liebe mäßigte, und große Freiheiten ertheilte [a]).

---

a) Schon unser Karl dem Großen hatten die Italiäner einen Handel mit den Griechischen Waaren angelegt, aus welchem sie die Bequemlichkeiten des Lebens in ihr Vaterland überzogen. Im zehnten Jahrhunderte fing Venedig an mit Alexandria zu handeln, wie auch die von Amalfi und Pisa. Ihre Einfuhr der Kostbarkeiten auf die Gewerbe haben wir oben bemerket. Eine ihrer gemeinsamen Manufakturen wurde die Seide, welche man vorhin allein in Asien zubereitete. Bei den Römern war sie so selten gewesen, daß sie noch im dritten Jahrhunderte unter dem Kaiser Aurelian gegen Gold abgewogen wurde. Und obgleich Justinian im sechsten Jahrhunderte die Seidenwürmer nach Griechenland verpflanzt hatte, so blieb doch die Seide noch eine Waare der größten Pracht. Roger der erste,

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erwachte der Handelsgeist auch im Norden. Ein Gewerbe auf dem Meere zu erzielen verbanden sich Hamburg und Lübeck wider die häufigen

---

Räubereien von Seeräubern, trugen sehr den Sinn derselben nach seinem Bedürfnisse über und so verbreitete sich in Italien so sehr, dass bei einem öffentlichen Anlasse in Genua um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts mehrere Banquiers, alle in Seide gekleidet erschienen. Auch der Sinn der Zahlenreihen wurde bey der wachsenden Zeit in Städten verwandt, und dann nach Spanien, nach den Kanarischen Inseln und endlich auch der neuen Welt angepflanzt.

Die Entdeckung so ergiebiger Minen verschaffte den Italienern eine gewisse Superiorität in allen Theilen Europens. Im zwölften Jahrhundert gab man Essen in Frankreich Tarentins, selbst vor den Thoren der Stadt. So wie die Waaren, so hatten sie auch das Geld allein in Händen, welches sie endlich selbst zur Waare machten. Der Gewinnsucht, mit welcher sie die ersten Wechselgeschäfte trieben, entschuldigt ein Umstand: Kein Hamlet kann berechnen, wenn nicht die Zinsen eines gesetzten Satzes der gelangten Gelder fortwuchern, welcher dann Zinseszinsen als ein Theil des Gewinnes, und als eine Vergütung seiner Gefahr aufsteigt. Die Kirche sog damals die Talente des Wuchers, welche das heilige Gebiet radicht, angewiesene Worte auch auf die Zinsen. Die Lombardischen Kaufleute setzten sich also in einen verbotenen Handel verwickelt, der sie einer harte aussetzte. Bei Auszahlung der Gelder wollten sie also auch diese Gefahr bezahlt haben, und die Zinsen wären so hoch. Im dreizehnten Jahrhunderte selbst die Grafen von Flandern, welche gerne Summen zum Lösegelde ihres Gemahls aufnahm, zwanzig auch dreißig Procente. Philipp der vierte setzte im Jahr 1360 die Interessen in den Jahrmärkten auf zwanzig Procente fest; auch sie stiegen in den Nürnbergischen auf zwölf, welches alles den grossen Gewinn beweiset, den man damals von dem Handel zog.

Seeräuber. Andere traten zu ihnen. Arbeitig Städte vom äußersten Reiche bis Cadix am Rheine errichteten den berühmten Hanseebund, den endlich auch Könige fürchteten oder suchten. In allgemeinen Versammlungen machten sie Gesetze für die Gesellschaft, die erste dieser Art in der mittlern Zeit. Sie zogen die Schiffahrt an sich, legten Stapeln an, unter welchen Brügge in Flandern die vornehmste war. Dahin brachten die Italiäner ihre Waaren, und vertauschten sie gegen die rauhen, durch nördlichen den Norden. Die Bürger der Hanseestädte führten das eingebrachte Gut die Flüsse hinauf, und theilten es den innern Provinzen aus.

Täglich vermehrten sich Bedürfnisse und Anfragen. Die Niederländer verdoppelten ihre Arbeit in Tücher und Wolle, welche schon von Karl dem Großen so beträchtlich gewesen zu seyn scheinen. Brügge, der Ort, in welchem sich der Handel zwischen dem Süde und dem Norde vereinigte, breitete den Fleiß in Flandern aus, welches zu einem volkreichen und begüterten Lande wurde 17).

---

17) Die Schiffahrt war damals noch so unvollkommen, daß man die Reise aus dem Baltischen nach der Mittelländischen See nicht in einem Sommer verrichten konnte. Man wählte also Brügge zum Sammelplatze zwischen beiden. Hier konnte die Waaren des Südes und Nordes umwechseln, welches großen Reichthum nach Flandern goß. So hatte der Herzog von Burgund im Jahr 1468, als er seine Tochter an den nachmaligen Prinzen, den sechs Eduards des dritten vermählte, die eine Mitgift von eilftausend Thalern gab eine Summe, welche damals die Mitgiften der größten Prinzessinnen weit überstieg.

Eduard der dritte in England erwirb die Ursache dieses Flores, und suchte seine Unterthanen aufzumuntern, welche bisher die Früchte ihres Landes an Ausländer verkauft, und sie verarbeiter wieder eingehandelt hatten. Er berief Flamändische Arbeiter, brachte weise Gesetze für die Handlung, errichtete Wollfabriken, und litte den Eifer an, welcher die Briten endlich zum ersten Volke in der Handlung gemacht hat 54).

---

54) Der Anwachs des Handels in England war sehr langsam. Während der Heptarchie lag es in blosse Reiche zerstückt, in beständige Kriege verwickelt, in Unwissenheit versunken, den Anfällen der Dänen ausgesetzt. Kaum war es unter Einem Herrn vereint, so wurde es ein Raub der Normänner. Und nachdem diese im Laufe mehrer Jahrhunderte mit ihren Unterdrückern in Ein Volk zusammengeschmolzen waren, so unterstützten sie ihre Monarchen in ihren Ansprüchen auf Frankreich. Als auch diesen der schlechte Ausgang die Ruhe gemacht, und man einiger Ruhe zu geniessen anfing, so brachen die Kriege zwischen den Häusern York und Lankaster aus, die verheerendsten von allen. So viele besondere Ursachen legten sich in England in den allgemeinen Hindernissen, die den Handel in Europa erniedrigt haben. Vor Eduard dem dritten verkauften die Engländer alle ihre rohe Wolle an die Flamänder und Italiäner, und sie blieb, auch nach der Ankunft der von Eduard berufenen Arbeiter, lange noch der Hauptartikel, den die Fremden bei ihnen abholten. Denn ob sie gleich schon 1217 ihren ersten Handelsbund mit Hagen, dem Könige von Norwegen geschlossen hatten, so waren sie sich doch erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mit ihren eigenen Schiffen in den Belt, und erst hundert und siebzig Jahre darnach in die Mittelländische See, da sie kaum vorher nach der Verheirathung des Spanier und Portugiesen zu besuchen angefangen hatten.

Was uns bei der heutigen Verknüpfung aller Welttheile wenig scheinet, war damals ein grofses, gegen die vorigen Zeiten gerechnet, und in Ansehung des Gewinnes, den die Sitten daraus zogen. Die Vortheile verschwanden, aus welchen der Hafs der Völker entspringet. Sie gewöhnten sich, durch Vortheil gelocket, einander beizustehen. Man liebte den Frieden, als einträglicher. Ein neuer Geist regierte in den Gesetzen, Bündnissen, Kriegen und Staatsgeschäften, dessen Spuren der Beobachter nunmehr bei jedem Schritte in der Geschichte antrifft.

ZWEITES BUCH.

Diese Anstalten, obgleich durch solche die innerliche Ruhe befestigt, die Sitten gebessert waren, hatten doch den Staaten noch keine Kraft gegeben, wichtige Dinge aufserhalb zu wirken. In kleinen Völkern theilen sich Zorn, Eifersucht, Rache schnell mit, und verbinden auch Wilde. Grofse Völker kann allein der Befehl eines Herrn, oder die Macht der Gesetze vereinigen.

Aber beim Antritte des funfzehnten Jahrhunderts waren beide, König und Gesetze, so viel sie gleich gewonnen hatten, noch zu schwach für solche Wirkungen. Der Adel widerstand noch beiden, und sah auf jeden grofsen Anschlag des Fürsten, als auf ein gefährliches Unternehmen der Herrschsucht.

Die Einkünfte der Könige waren schmahl, die aufserordentlichen Steuren freiwillig, die Heere klein und ungeübt, auf kurze Zeit versammelt, unwillig sich vom Vaterlande zu entfernen, dem Adel mehr zugethan, als dem Könige, dessen Anschläge sie oft mehr hinderten, als betrieben. Der alte Fehler der Römer, ihre Hauptstärke in die Reiterei zu setzen, hatte sich auch bei den Nachkommen ihrer Überwinder eingeschlichen, nicht aus Träg-

heit, sondern aus Stolze des Adels, welchen Rittergeist und Turniere an das Pferd gewöhnt hatten. Die Heere bestanden fast aus nichts als Reitern, der Fußtroß wurde nicht gerechnet.

Bei dieser innern Schwäche galt kein Staat auf die Handlungen des andern. Keine Bündnisse, kein Gleichgewicht, keine Gesandtschaften, keine Aussichten auf künftige Gefahr. Gegenwärtige Noth allein trieb zum Entschlusse. Der Handel wirkte keine Vermischung als zwischen Privaten. Den Unruhen jedes Staates sahen die Nachbarn gleichgültig zu.

Im Laufe der langwierigen Kriege zwischen England und Frankreich, da es an dem gewesen war, daß Ein Monarch beide Kronen verbunden hätte, regte sich niemand als die Herzoge von Burgund und Bretagne, welche ihre Lage zur Theilnehmung zwang. Aber auch diese folgten immer der blinden Leidenschaft des Augenblickes, nie beständiger Klugheit. Niemand widersetzte sich der Versammlung aller Spanischen Zepter in Einer Hand. Weder Päpste noch Kaiser fanden Mittel sich einen mächtigen Fürsten zu verbinden.

Nicht, daß es den Höfen an Einsicht und Fühlung ihres Vortheiles fehlte. Die Schwäche der Staaten war es, die ihre besten Anschläge unfruchtbar, und die Beständigkeit eines Planes unmöglich machte. Aber sobald im funfzehnten Jahrhundert die Könige sich eine vollkommnere Gewalt erwarben, so fingen sie an sich zu bemerken, zu verbinden, oder einander zu schrecken. Dann entsprang das politische Gleichgewicht, welches unter Karl dem fünften zu seiner Reife gebracht, bis auf unsere Zeiten unter täglichen Abwechslungen seinen Zweck beständig erhalten hat.

Der erste Zufall, der die neue Ordnung der Dinge in Europa

zubereitete, war die Verknüpfung der Provinzen, welche die Engländer auf festem Lande besafsen, mit der Krone Frankreichs. Denn so lange jene, als Besitzer der reichesten Theile dieses Staates, Frankreichs besten Krieger in ihren Heeren, und den Weg in das Herz desselben offen hatten, so waren sie mehr die Gebieter als die Vasallen ihrer schwachen und furchtsamen Lehnsherren. Der Tod Heinrichs befreite den Pariſischen Thron von einem fremden Regenten, und als nach ihm eine lange Minderjährigkeit und die Zwiste am Englischen Hofe der Tapferkeit des Französischen Adels und der Klugheit seines Monarchen Raum gaben, so verloren die Engländer nicht nur die neueroberten, sondern auch die alten Provinzen, und wurden endlich in die engen Gränzen des Kalesischen Gebietes eingeschlossen.

Sogleich fühlten die Französischen Monarchen den Zuwachs ihrer Macht, und den Vortheil ihrer an einander hangenden und volkreichen Provinzen. Sie waren die ersten, auf welche die Nachbarn mit Furcht oder Eifersucht sahen. In den langen Englischen Kriegen hatte man die Fehler eines Heeres bemerkt, welches zur Eroberung, zur Vertheidigung und Besatzung häufiger Schlosser und Festungen untüchtig war. Schon hatten die Könige angefangen zuweilen beträchtliche Haufen gemietheter Truppen, theils ihrer eigenen Leute, theils Fremder in Sold zu nehmen, die sie aber, wegen Mangel an Gelde, zu Ende jedes Feldzuges, oder bei jedem Anscheine eines Vertrages auseinander schickten. An keine Zucht gewöhnt, kehrten die entlassenen Soldaten ihre Waffen meistens wider eben das Land, welches zu beschützen sie gemiethet gewesen waren.

Aber

Aber einen Körper beständiger Truppen zu unterhalten, war ein Unternehmen, dem Lehngeiste so entgegen, den Vorrechten des Adels so zuwider, dafs lange kein Monarch kühn oder mächtig genug war, es zu wagen. Karl der siebente bediente sich endlich des Ruhmes seiner Siege, und der noch frischen Furcht seiner Unterthanen, bei der Entlassung seines übrigen Heeres einen Körper von neun tausend Reitern und sechzehn tausend Fufsgängern beizubehalten, als wider jeden ungefahren Anlauf der Britten. Er bestimmte Kassen zu ihrem Solde, verlegte sie nach seinem Willen in die Festungen des Reiches, und ernannte ihre Befehlshaber. Auch der Adel fing an den Dienst zu lieben, und den König als den Richter und Belohner seiner Tapferkeit zu erkennen. In weniger als hundert Jahren sah man die Vasallen mit ihren Leuten als ungeübt, als hinderlich, mit Verachtung an. Der König ward mächtig, sowohl ohne den Adel, als wider ihn.

Seine Nachbarn trieb die Furcht zur Nachahmung. In ganz Europa erschienen gemiethete Truppen, die Zuversicht der Reiche. Die Mittel sie zu erhalten, zu vermehren wurde der einzige Gegenstand der Staatskunst.

Es war übrig den Aristokratischen Geist der Lehnreiche selbst anzugreifen, der in Frankreich verschiedene Umstände schon geschwächt hatten. Die langen und hitzigen Kriege mit den Britten, das Schwert der Feinde, und, wo dieses nicht hindrang, der gemietheten Truppen, welche bei ausgebliebenem Solde sich durch Rauben bezahlt machten; die öftern Aufstände der Bauren; die Veränderungen der Münze, hatten den Reichthum des Adels gemindert, oder erschöpft. Seine Begierde nach Gefahren

und Ehre hatte manche Geschlechter ausgetilget und ihre Lehen an die Krone geheftet; andere waren unter weitläuftige Erben vertheilt und geschwächt. Zwar hinderten Karl den siebenten die neuen und prächtigen Dienste, die ihm der Adel in der Wiedereroberung seines Reiches geleistet hatte, sich aller seiner erworbenen Macht wider ihn zu bedienen: doch ausser der Errichtung beständiger Truppen wagte er noch einen andern Schritt zur unumschränkten Gewalt. Er war es, der zuerst, Kraft seines königlichen Edikten, und ohne Zuthuung der Stände, ausserordentliche Steuren auflegte, andere, die zuvor gelegenheitlich gereichet wurden, beständig machte.

Seinen Sohn, Ludwig den elften hatte die Natur zum Tyrannen gebildet. Das Schicksal warf ihn in eine Zeit, die seinem Charakter günstig war. Unempfindlich, grausam und schlau, versäumte er auch den Schein der Redlichkeit und des Wohlstandes. Seinen Vortheil unterschied er richtig, suchte ihn mit zähem Beharren, und liefs sich durch nichts weder zerstreuen noch abschrecken. Seinem Plane gemäls erhob er Leute aus dem niedrigsten Stande zu Vertrauten, zu Räthen, zu Werkzeugen. Der stolze Adel verlies gekränkt den Hof, und lebte in seinen Kastellen amtlos und vergessen, ausser wenn sich neue Gelegenheit wies ihn zu erniedrigen. Jeden Vornehmsten, sobald er einen Vorwand ihn zu beschuldigen hatte, übergab er Richtern unter seinem Stande, der Folter, einem schmählichen Tode. Das Volk sah das Blut des Adels durch seinen Henker fliefsen, und zitterte allein vor dem Könige. Der Verbindung, der Rache des Adels zuvorzukommen wandte er Kunst und Betrug an, die alten Zwiste

unter den Familien wieder aufzublasen. Nie war der Adel so getrennt gewesen, als da die gröfste Eintracht nöthig war.

Er vermehrte die beständigen Truppen mit sechs tausend Schweizern, damals den besten Soldaten. Ein alter Kunstgriff der Tyrannen, Fremde zu Wächtern der neuen Gewalt zu bestellen. Ihr Unterhalt erforderte neue Summen. Er fand sie durch eine List, die noch verderblicher war, als Zwang. Er entdeckte die Kunst, die Abgeordneten der Stände zu seinen Ergebenen zu machen, und die Quelle der öffentlichen Freiheit zu vergiften. Durch Einfluſs in die Wahlen, durch Bestechung der Mitglieder, durch Änderungen in der Form der Berathschlagungen wurde sein Wille die Seele der Gesellschaft, und die Beschützer des Volkes seine Unterdrücker 55).

Er erweiterte die Gränzen seines Reiches, und erwarb *Roussillon* durch Kauf, *Provence* durch Testament, *Burgund* und *Artois* durch Gewalt. So erwuchs Frankreich unter einer einzigen Regierung zu einem dichten Staate, und sein Haupt zu einer fast despotischen Macht. Meister seiner Plane und Handlungen gewann er einen Einfluſs auf alle Europäischen Höfe und beobachtete ihre Schritte. In allen Unternehmungen erscheint er, hier als Haupt, dort als Stütze. Schnell im Entschliefsen, eifrig im Ausführen, hinterliefs er seinen Nachfolgern neue Staatskunst mit neuer Gewalt.

55) Die Einkünfte Karls des siebenten beliefen sich auf ungefähr 1800000 Pfund. Ludwig zieh sie auf 4000000. Er vermehrte die Reiterei auf 15000, das Fufsvolk auf 40000. In seinen letzten Jahren hielt er den gröfsten Theil des Heeres an Einem Orte versammelt, um auf jeden Wink bereit zu seyn.

Das Beispiel dieser beiden Könige reizte Heinrich den siebenten, gleiche Erweiterung seiner Vorrechte zu suchen. Aber er war weder siegreich, wie Karl, noch durfte er dreist sein, wie Ludwig. Sein ungewisses Recht zum Throne wankte in langen bürgerlichen Kriegen, und der Adel, durch Ernennung und Entsetzung verschiedener Könige, wies ihm, wie viel er vermochte. Heinrich nahm sich vor, langsam zu erwerben, was jene plötzlich an sich gerissen hatten. Er verbarg seine Absichten unter dem Scheine des gemeinen Besten. Er erlaubte dem Adel seine Güter stückweise zu veräufsern; er verbot ihm den Aufwand auf grofses Gefolge als schädlich; er begünstigte Bevölkerung, Ackerbau, Handel, und gofs den Segen des Friedens auf sein Volk. Niemand vermuthete, dafs so heilsame Gesetze auf die Erweiterung der königlichen Gewalt zielten, bis sie unter seinem Nachfolger auf einmal in ihrem ganzen Umfange erschien.

In Spanien hatte Ferdinand durch seine Heirath mit Isabellen alle Kronen desselben vereinigt, Granada erobert, die verhafste Herrschaft der Mauren vertilgt, ein grofses Heer lange versammelt behalten, das Volk durch Weisheit gewonnen, den Adel durch List ermüdigt. Und ob ihn gleich die Umstände zwangen den Geist des Lehnregimentes länger als seine Nachbarn beizubehalten, so ersetzte doch seine Klugheit alle Fehler desselben, und seine auswärtigen Handlungen hatten alle Thätigkeit unumschränkter Gewalt.

Bald ereigneten sich Umstände, welche die neuen Kräfte der Fürsten in Übung brachten und eine lange Reihe von Unternehmungen und Staatsgeschäften nach sich zogen, durch welche end-

lich die Vortheile aller Europäischen Staaten durch einander verwebet worden.

Karl der Kühne, ein Besitzer grofser und reicher Länder, hatte Marien, seine einzige Tochter und Erbinn, verschiedenen Prinzen vorgeschlagen, um sie in seine ehrgeizigen Absichten zu ziehen. Kaum hatte sein unzeitiger Tod die Verlassenschaft eröffnet, so kehrten sich die Augen aller auf ihre Wahl.

Unter den Burgundischen Provinzen, die sich an den Gränzen Frankreichs hinstreckten, waren einige von diesem Reiche abgerissen, und die Erbinn, aus dem königlichen Blute entsprossen, war Vasallinn dieser Krone. Wichtige Ursachen für Ludwigen, diese Verbindung zu suchen, für Marien sie anzunehmen. Ihrer Heirath mit seinem Sohne, welche für Frankreich am vortheilhaftesten gewesen wäre, stand der grofse Unterschied des Alters und der Abwillen der Flamänder im Wege, welche keinen Mächtigen, am wenigsten Ludwigen, zum Herrn haben wollten. Doch war noch im königlichen Hause der Graf von *Angoulesme*, zu welchem Maria auch einige Neigung äufserte. Durch diesen konnte Ludwig hindern, dafs Burgund nicht in fremde Hände fiele, und die Dankbarkeit des Grafen hätte ihm die vortheilhaftesten Bedingungen für die Krone gestattet. Ludwig aber, in eine listige und tückische Staatskunst verliebt, fand an nichts Vergnügen, was leicht und einfach war. Mit minderer Klugheit würde ein anderer den Zweck erreicht haben, den er aus Eigensinne, aus einem unzeitigen Hasse wider das Burgundische Haus, und aus Furcht einen Unterthan zu grofs zu machen, verfehlte. Er nahm sich vor, die Lehen sowohl als die eigenen Lande Ma-

tiens durch Waffen zu erbeuten, und sie indeſs durch beständige Unterhandlung über die unmögliche Verbindung mit seinem Sohne sicher zu machen. Ein Werk, in welchem er so tiefe List und Bosheit entwickelte, daſs man über solche, auch an ihm selber, erstaunet. Gleich nach dem Tode Karls liefs er sein Heer gegen die Niederlande vorrücken. Er bewegte die Häupter in Burgund und Artois zum Abfalle. In einige Gränzstädte schlich er sich durch Geschenke an die Obern, in andere durch Verständnisse mit den Einwohnern. Er lockte Marien ihre Geheimnisse ab, und verrieth sie ihren Unterthanen, um sie verhaſst zu machen. Mit ihren beiden Vertrautesten legte er ein Verständniſs an, und schickte alsdann ihre Briefe den Flamändern zu, welche, im Grimme über solchen Meineid, sie folterten, und der Thränen ihrer Landesfürstinn ungeachtet, vor ihren Augen enthaupteten.

Unterdessen beschlossen die Stände von Flandern mit Kaiser Friedrich dem dritten die Heirath zwischen Marien und Maximilian seinem Sohne, den die Geburt, die künftige Würde ihrer werth, und die Entlegenheit seines mäſsigen Gebietes den argwöhnischen Ständen angenehm machte. So stürzte Ludwig durch seine Verschlagenheit Österreich in den Besitz dieser Erbschaft, und der nehmliche Monarch, der Frankreich so fürchterlich gemacht hatte, erhob wider dasselbe einen Eiferer, welcher zweihundert Jahre lang allen Unternehmungen seiner Könige widerstehen sollte. Karl der achte, sein Sohn, setzte durch seinen Zug nach Italien den Zeitpunkt fest, von welchem an die Fürsten Europens ihre Stärke zu gröſsern Dingen zu gebrauchen anfingen. Schwach, aber groſsmüthig, hatte Karl die niedergeschlagenen

Geister des Adels wieder aufgemuntert, und nun suchte er mit jugendlicher Hitze Gelegenheit zu irgend einem prächtigen Unternehmen. Ludwig Sforza, gleich klug und lasterhaft, bearbeitete sich damals seinen Neffen vom Mailändischen Throne zu stoßen, und sah fast alle Mächte Italiens durch Blut oder Bündniß auf des Beleidigten Seite. Um sich durch das Ansehen eines Mächtigen zu befestigen, lockte er Karlen, dem er sein eigenes Absehen verhehlte, durch den Glanz der Neapolitanischen Krone nach Italien, die ihm, als dem Erben des Hauses Anjou gehörte. Das Recht auf dieselbe war von dem letzten Grafen von *Provence* und *Maine* auf Ludwig den elften übergegangen. Dieser aber hatte, nach seiner gewöhnlichen Klugheit, nur diejenigen Provinzen an sich gezogen, die der Graf wirklich besessen hatte, sein eingebildetes Recht aber auf einen fernen Thron wider den ruhigen Besitzer desselben niemals gelten gemacht.

Zu einem so großen Werke fehlte es Karlen nicht an Macht, da ihm sein Vater die völlige Herrschaft seines Reiches hinterlassen, welches er durch seine kluge Heirath mit der Erbinn von Bretagne noch erweitert hatte. So begierig war er die neue Scene zu betreten, daß er wirklichen Besitz ungewisser Hoffnung aufopferte, und von Ferdinanden den Verspruch der Ruhe während seiner Abwesenheit mit *Roussillon*, von Maximilianen mit einem Theile der Artesischen Eroberungen erkaufte. Ein Heer von zwanzig tausend schien ihm damals hinlänglich zu einem so großen Unternehmen. Sein übriges Kriegsgeräth war, wie es heute zu sein pflegt, übermäßig.

Italien, schon lange von keinem fremden Feinde beunruhigt, hatte sich ein eigenes System im Kriege und Frieden gemacht.

Die kleinen Staaten lagen in beständige Unterhandlungen verwickelt, die sie mit aller Spitzfindigkeit einer betriegerischen Staatskunst betrieben. Ihre Truppen hielten sie mehr zum Scheine, als zum Kriege. Ihre Schlachten waren unblutig. Sobald sie die Gefahr von weitem sahen, die sie nun alle bedrohete, wandten sie vergebens alle Kunst der Intrigen an sie abzuwenden, und die gemietheten Soldaten flohen, sobald sie ernstlichen Krieg sahen. Florenz, Pisa, Rom öffneten Karlen ihre Thore. Ein König von Neapel starb aus Furcht, ein anderer entsagte der Krone, und ein dritter entfloh, sobald der Französische Monarch den Fuſs in seine Gränzen setzte. Vom Gipfel der Alpen bis an das Ende Italiens zog Karl als in seinem Eigenthume einher, und gab allen Staaten Gesetze.

Endlich erkannten sie das einzige Mittel der Rettung: ihre Verbindung unter sich und mit auswärtigen Mächten. Indeſs Karl seine Zeit in Neapel mit Siegesfesten verbrachte, und von neuen Eroberungen im Oste träumte, legten die Italiänischen Staaten ihre Zwiste auf die Seite, und zogen Ferdinanden und den Kaiser in ihren Bund. Karl erwachte, als ihm der Rückweg schon mit einem Heere von dreiſsig tausend Mann verlegt war. Und durchbrach er es gleich mit ungemeiner Tapferkeit der Seinen, so verlor er doch alle Frucht seines Zuges eben so geschwinde als er sie gesammelt hatte, und Italien kehrte befreit zu seinem alten System zurücke.

Diese Staatskunst hatte sich nun auch über die Alpen ergossen, und die schnelle Wirkung des Bundes wider Karlen leitete die Fürsten auf das groſse Geheimniſs, durch gleich vertheilte Macht

Macht die Erhebung eines Eroberers zu verhindern. Die Wissenschaft des Gleichgewichtes wurde in den folgenden Italiänischen Kriegen zwischen Ferdinanden und Ludwig dem zwölften noch weiter getrieben.

Auch von den Franzosen lernte man. Die Heere der Vasallen wurden in fernen Landen unbrauchbar. Als Karl nach Italien zog bestand seine Armee aus den Reitern, welche Karl der siebente errichtet, Ludwig der elfte vermehrt hatte; sein Fußvolk aus Schweizern, aus Gascognern, nach ihrem Muster geübt, und einem neuen Korps von Deutschen, die er aufgenommen hatte. Sobald Maximilian und Ferdinand in Italien zu kriegen anfingen bedienten sie sich gleicher Werkzeuge.

Die Waffen, die Kriegsart der Schweizer waren damals von allen andern weit unterschieden. In ihrem langen Streite wider Oesterreich, welches sich nach damaligem Gebrauche einer schweren Reiterei bediente, hatten sie sich durch die Armuth sowohl ihres wenigen Adels, als auch ihres Bodens gezwungen gesehen, ihre ganze Zuversicht in das Fußvolk zu setzen, welches sie mit Brustplatten und Helmen zur Vertheidigung, mit langen Spießen, schweren Keulen und Schwertern zum Angriffe bewaffneten, in große Haufen stellten, welche tief und dicht dem Feinde von allen Seiten die Stirne boten. So lernten sie die Anfälle der Oesterreicher abgetheilen, die Burgunder zerstreut, Italien bezwungen. An so vielen Siegen erkannte man den Vortheil des Fußvolkes; und da der Ruhm so vieler Thaten die Schweizer endlich hochmüthig und unbändig machte, so versuchten es die Könige, die übrigen zu bilden.

Dem gesetzten Muthe der Deutschen gelang es am ersten, den Schweizern beizukommen. In Frankreich gewöhnten sich die hitzigen Geister langsamer an Ordnung und Mühe; doch siegte der Eifer der Könige; und unter Ludwig dem zwölften trat schon ein Theil des Adels in den neuen Dienst. Spanien, welches seiner Lage wegen sich in dem untern Italien nur seiner eigenen Leute bedienen konnte, mengte unter die neugeübten Fußgänger eine Anzahl Schützen, welche diesen Körper hundert und funfzig Jahre lang zur Bewunderung und zum Schrecken Europens machten. Auch die Italiäner schafften ihre Reiter ab. Ganz Europa erschien mit neuen Truppen, geschickter für jede Gegend, leichter zum Angriffe, zur Vertheidigung.

Heere mit allem Geräthe in die Ferne zu schicken, zu unterhalten, Festungen zu bauen, zu belagern, erforderte Kosten, denen die bisherigen Kassen der Könige nicht gewachsen waren. Alle Schätze Karls des achten waren erschöpft, ehe er noch die Gränzen Italiens erreicht hatte. Er nahm bei den Genuesern die nöthigen Summen auf, und zahlte ihnen jährlich 40 vom Hundert. Aber der Burger wußte bald Mittel zu finden: die Auflagen stiegen aller Orten, und die Nothwendigkeit trieb Summen auf, welche unglaublich scheinen würden, wenn die heutigen Abgaben sie nicht noch weit überstiegen.

Der letzte Vorfall, von welchem wir zu reden haben, war der Cambresische Bund wider Venedig. Dieser Staat war durch eine kluge und beständige Regierung einer der mächtigsten und festesten in Italien, durch Handel und Fleiß der reichste in Europa geworden, den alle Nachbarn fürchteten oder beneideten. Julius

der zweite, ein Mann von grofsen Gaben, noch grofserem Ehrgeize, entwarf den Plan seines Sturzes. Er lockte die Italiäner durch Argwohn, die Fürsten jenseits der Alpen durch Geiz in die gröfste Verbindung, die jemals in Europa erschienen war. Der Kaiser, die Könige von Frankreich und Aragon und der Papst waren die Häupter derselben. Mit einem unbegreiflichen Stolze versäumten die Venetianer alle Mittel das aufsteigende Ungewitter abzuwenden, und erwarteten es. Die unglückliche Schlacht bei Ghieradadda zerstreute das Heer, auf welches sie sich verlassen hatten. Julius bemächtigte sich aller ihrer Städte in seinem Gebiete, Ferdinand derer an der Calabrischen Küste, Maximilian und Ludwig ängstigten sie von zwei verschiedenen Seiten. Eingeschlossen, verlassen, warfen sie sich in ihre Hauptstadt, den einzigen Platz, den sie zu behaupten hofften.

Unversehens wies sich ein Strahl der Hoffnung. Die Verbündeten, einig, so lange sie auf die Beute fielen, entzweiten sich, sobald sie sie zu theilen hatten. Die Venetianer bemerkten das eingeschlichene Mifstrauen, ersetzten ihren Fehler durch Anwendung ihrer alten Klugheit und Standhaftigkeit, eroberten wieder einen Theil des Verlorenen, besänftigten den Papst und Ferdinanden durch Abtretung der ihnen bequemen Festungen, und zerstreuten also den Bund, der ihnen den Untergang gedrohet hatte.

Stolz auf sein Werk unternahm Julius nunmehr die Befreiung Italiens von jeder fremden Macht, und wählte die Franzosen zum Anfange. Er beredete alle Mitglieder des Cambresischen Bundes ihre Waffen wider ihren alten Mitgenossen zu kehren, und Heinrichen, den neuen König von England, bewog er ebenfalls zu

einem Einfalle in Frankreich. In Italien, in der Picardie, auf der Spanischen Grenze widerstand Ludwig der zwölfte seinen Feinden mit unglaublicher Tapferkeit, und trennte sie durch besondere Friedensschlüsse mit jedem. Doch kostete ihm die Befreiung von einer so überwiegenden Macht alles was er in Italien hatte, das Schloss von Mailand ausgenommen, und einige Städte dieses Herzogthumes.

So haben in einem Laufe von hundert Jahren die Europäischen Fürsten ihre neue Stärke versucht, ihre Vortheile vermehrt, ihre Heere verbessert, ihre Einkünfte vermehrt, neue Staatskunst gelernet, aber auch den neuern Zeiten neue Eifersucht, neue Zwiste und Kriege zubereitet.

DRITTES BUCH.

Dieſs waren die allgemeinen Vorfalle, unter welchen die Volker Europens fast mit gleichem Schritte zu gleicher Macht, zu gleichen Künsten und Sitten angereichet waren. Einheimische Umstände bestimmten und unterschieden die besondern Charakter der Nationen, von denen wir nur einige berühren werden.

In Italien, welches in fast mehrere kleine Staaten vertheilt war, als Europa in grosse Reiche, hatte Neapel allein einen König. Rom eine Herrschaft ohne Beispiel in allen Zeiten, Venedig und Genua die Freiheit, Mailand einen Herzog.

Allen ging der Papst an Würde vor, wenigen an Macht. In der ersten Kirche waren alle Bischofe gleich gewesen, und kein Vorzug, als in Heiligkeit oder Verdiensten. Doch hatte die alte Ehrerbietung der Volker gegen Rom seinem Hirten ein Ansehen gegeben, mit dem er sich lange begnügte. In der Finsternis der folgenden Zeiten schwang sich die verherrliche Klugheit der Päpste auf den Gipfel der Macht, und die unglaublichsten Irrthümer wurden zu einem festen Grunde ihrer Gewalt. Für Statthalter Gottes, für allgemeine, für unsterbliche Richter erkannt, sprachen sie nicht nur der ganzen Geistlichkeit, sondern auch

den Vätern, den Königen das Recht, und liefen keinen Thron unerschüttert.

Zum Glücke waren sie nur fürchterlich von ferne, als Priester, schwach zu Hause, als Fürsten. Die erdichteten Schenkungen Konstantins und Karls des Grofsen hatten sie wenig bereichert. Der Aberglaube der Normänner und die Frömmigkeit Matildens hatte ihnen zwar grofse Länder gegeben, in welchen sie aber wenig Gewalt hatten. Ihre unruhigen Städte waren, wie andere Staaten Italiens, mit kleinen Tyrannen besetzt, welche sich als Häupter einer Partei aufgeworfen, verschanzet, bewaffnet, allem Gehorsame entsagt hatten.

Die Grofsen Roms, des priesterlichen Geizes und Stolzes müde, ergriffen begierig die Lehre, die im zwölften Jahrhundert bei vielen einlief: die Klerisei solle sich, wie in alten Zeiten, weltlicher Macht und Güter enthalten. Sie bestellten einen Senat, dessen Entschlüsse bald einem, bald mehrern Gliedern desselben, bald einem Patrizier zu vollstrecken aufgetragen wurden. Der Kummer tödtete einen Papst, einen andern jagte er mitten unter die Waffen, in den Kampf. Auch der Pöbel in Rom, welcher sein Geschlecht von den Herren der Welt herleitete, fing an die Abgeordneten, die ihm aus Avignon als in eine Provinz zugeschicket wurden, zu verachten, und vereitelte ihre Befehle durch Ungehorsam, auch wohl durch Waffen. Rienzo, ein dunkler Mann, aber von unruhigem Geiste, und einer Zunge für das Volk, verjagte den Adel, und erschien als Tribun. Zwar stürzte ihn seine Thorheit, aber die Grofsen fanden nunmehr im Volke gemeinschaftliche Sache wider den Papst.

Durch List und Missethaten vertilgte Alexander der sechste endlich die meisten Tyrannen seiner Städte und brach den Eigensinn des Volkes. Julius der zweite erweiterte sein Reich durch Eroberungen, welches unter Karl dem fünften gröſser, volkreicher und angebauter war, als heute, da zugleich die geistlichen Auflagen auf alle Volker Europens den Papst zum reichsten der Fürsten machten.

Aber so fest und beständig die Päpste auf die Maximen ihrer geistlichen Politik hielten, so wankend und veränderlich war die weltliche Verwaltung, indem die Päpste meistens erst auf der Neige des Lebens zu dieser Würde gelangten, die kurze Regierung zur Erhöhung der Ihrigen gebrauchten, und der Nachfolger gemeiniglich alle Verordnungen seines Vorgängers umstiefs. Als Priester, an friedsame Künste gewöhnt, wählten sie immer Intrigen vor Waffen, und Rom wurde der Sitz und die Schule der Staatskunst. Verbot ihnen der Wohlstand sich an die Spitze der Heere zu stellen, so fürchteten sie sich auch ihren Unterthanen Waffen in die Hände zu geben, und setzten alle ihre Macht in gemiethete Truppen. Keiner dachte an das künftige Wohl des Staates, da sein Besitz mit seinem Leben sich endigte, und nichts von seiner Macht auf die Seinigen überging. Etliche Päpste suchten zwar der Nachwelt ein Denkmahl ihrer Regierung in irgend einem prachtigen Werke der Kunst zu hinterlassen; etliche zwang der unruhige Pobel ihn durch irgend eine nützliche Stiftung zu besänftigen. Aber überhaupt war die Regierung im Kirchenstaate schlechter als in in allen andern; und die Grossmuth eines oder des andern Papstes konnte das Übel aufhalten, nicht ausrotten.

Doch die priesterliche Gewalt versteckte die weltlichen Mängel vor den Augen der übrigen Fürsten, welche lange Zeit weder scharfsinnig noch kühn genug waren, die beiden verschiedenen Personen im Papste zu unterscheiden. Im Herrn Roms verehrten sie immer den Statthalter Gottes, brachen ungern mit ihm, trieben ihre Rache nie aufs äuserste, und hörten auf jeden Vorschlag einer Versöhnung [30]. Endlich misbrauchten die Päpste diese Gefälligkeit zu sehr, und da sie sich in alle Händel zu mischen, in jedem Kriege zu erscheinen anfingen, so verschwand die Ehrerbietung nach und nach mit dem Irthume.

Die Lage, die Geschichte Venedigs haben viele beschrieben, und seine Regierungsform verschiedentlich beurtheilt. Sie erscheint, in Ansehung des Adels betrachtet, als das Meisterstück menschlicher Klugheit, in Ansehung des Volkes, als die schwerste Unterdrückung. Der Argwohn, die Furchtsamkeit waren der nothwendige Charakter solcher Obern. Nie vertrauten sie die Waffen ihren Bürgern, nie den Befehl ihrer Heere einem der Ihren. Sie gewöhnten jene an Fleis und Handel, mietheten fremde Truppen, gaben den Befehl derselben einem Manne, den Glück und Tapferkeit erhoben hatten, und setzten ihm zwei Provveditoren

30) Ludwig der zwölfte legte der Kleinut des ganzen Reiches die Frage vor, ob er erlaubt sei, die Waffen wider einen Papst zu führen, der Europa verunruhigte? Mailand mit Krieg erfüllte, den Treue, Dankbarkeit, Wohlstand, eigene Würde aus den Augen setzte. Die Kleinut billigte den Krieg. Aber Anna von Bretagne, seine Gemahlinn, machte sich ein bestimmtes Gewissen daraus, und konnte Ludwigen die Waffen nicht eher mit Ruhe führen, sondern auch bei jedem Siege den Frieden aufs neue anbieten.

vollmen zu die Seite, seine Schritte zu beobachten. Zu Eroberungen ungeschickt, hätten also die Venetianer ihre Absicht allein auf Sicherheit und Ruhe richten sollen. Aber der Ehrgeiz verführt grofse Senate, wie einzelne Fürsten. Sie vergafsen die Mängel ihres Regimentes und dachten auf Erweiterung ihrer Gränzen. Der Stofs, den ihnen der Cambresische Bund gab, überführte sie von ihrer Unklugheit. Denn ihr wahres Gewicht bestand im Handel, und in der Seemacht. Der Befehl einer Flotte schien dem Staate, minder gefährlich, in den Händen eines Mitbürgers, als der Befehl eines Landheeres. Er vertraute die Schiffe seinem Adel, und dieser vermehrte die Besitzungen des Vaterlandes in der Ferne. Der Handel war ihnen eine unerschöpfliche Quelle des Reichthumes, da ganz Europa von ihnen allein die Waaren, vorzüglich des Orients, als ihrer eigenen Manufakturen, einkaufen mufste. Ihr Kredit verschaffte ihnen Heere, so oft sie sie brauchten. Als Karl der achte den Genuesern so übermäfsige Zinse zahlte, und Maximilianen gar niemand borgen wollte, so bot man den Venetianern Geld an, so viel sie verlangten, zu fünfen vom Hundert.

Florenz, frei wie Venedig, und gleich ihm dem Handel, nicht den Waffen ergeben, war durch demokratische Freiheit von der aristokratischen Strenge Venedigs sehr unterschieden. Bis endlich Cosmus von Medicis im funfzehnten Jahrhundert sich seine Mitbürger durch Reichthum, Grofsmuth und Tugend so zu verbinden wufste, dafs er im Privatstande die höchste Gewalt benafs, und sie seinen Nachkommen erblich hinterliefs. Der Schein der Freiheit blieb: Ordnung der Wahlen, Namen der Würden. Aber

die Hauptsache war so offenbar in den Händen Eines Hauses, als wenn das Volk sie ihm förmlich übergeben hätte. Man hielt gemiethete Truppen, da die Bürger die Waffen nicht trugen, die Medicis sie ihnen nicht vertrauen wollten.

Neapel, an welchem die Krone von Sicilien hing, war das unruhigste unter allen Europäischen Reichen. Die Thronfolge war durch fremde Prinzen so oft unterbrochen worden, daß die Grossen alle Liebe zu einem königlichen Hause, alle Ehrfurcht gegen die Person eines Regenten verloren hatten. Auf den Thron zu steigen sogen die Prätendenten den mächtigen Adel durch grosse Verheissungen an sich, und auf dem Throne war es gefährlich sie nicht zu erfüllen. Nach dem Tode des Königs Friedrichs des zweiten hatte sich Manfred, sein natürlicher Sohn, durch Brudermord (so ging die Rede) auf den Thron Neapels geschwungen. Der Hass der Päpste gegen das Schwäbische Haus setzte ihm Karln von Anjou, den Bruder Ludwigs des neunten entgegen, welcher die Krone als ein Lehen des Papstes annahm und durch Siege behauptete, in welchen Manfred fiel. Karl befleckte seinen Ruhm durch den schmählichen Tod, dem er Konradinen übergab, den rechtmäßigen Erben des Reiches. Vom Blutgerüste warf der junge Prinz seinen Handschuh unter das Volk, damit er als ein Zeichen des vermachten Rechtes und der anempfohlnen Rache Petern von Aragon überbracht würde, welcher Manfreds einzige Tochter geheirathet hatte. Der Thronstreit zwischen den Hausern Aragon und Anjou machte Neapel zwei hundert Jahre lang zur Scene täglicher Unruhen, abscheulicher Missethaten. Endlich setzte sich Aragon so fest auf dem Throne, daß es ihn einer Bastardlinie ruhig überliess.

Ferdinand der erste suchte nun die Gewalt der Barone zu mindern. Alfonso wollte den Adel auf einmal durch eine unerhörte Schandthat ausrotten. Aber der Adel wurde durch diese Wunden mehr erbittert als geschwächt, und seine Rachgier erleichterte Karl dem achten die Eroberung dieses Reiches. Denn das Recht des Hauses von Anjou war noch nicht erloschen. Der letzte Graf von Maine und Provence hatte Ludwig dem eilften und seinen Nachfolgern alle seine Rechte und Ansprüche abgetreten, und wir haben schon gemeldet, wie leicht und wie kurz es Karl dem achten geglückt hat sie zu behaupten. Friedrich, der Erbe des ächten Aragonischen Stammes, stieg wieder auf den verlornen Thron, von welchem ihn hernach Ludwig der zwölfte und Ferdinand der Katholische mit vereinten Kräften von neuem stießen. Die Theilung der Beute machte die verbündeten Könige zu Feinden. Gonsalvo von Cordua, welcher den Namen des großen Hauptmannes durch Tapferkeit verdiente, durch Meineid befleckte, bediente sich beider, die Franzosen aus allen Plätzen des Reiches zu jagen, und erwarb endlich seinem Könige den ruhigen Besitz desselben.

Mailand ist nicht sowohl an sich, als durch die Kriege merkwürdig, deren Zunder es war. Die Visconti, eifrige Gibellinen, waren über ihre Mitbürger empor gestiegen, und hatten von der Dankbarkeit der Kaiser das Statthalteramt in Italien, die herzogliche Würde und den Lehnbesitz der Stadt erhalten. König Johann von Frankreich willigte in die Heirath seiner Tochter mit *Giovan Galeazzo Visconti*, dem er große Summen schuldig war. Valentine, eine Prinzessinn aus diesem Bande entsprungen, ver-

mählte sich mit Ludwigen, Herzogen von Orleans, Karls des sechsten einzigem Bruder, mit dem Bedinge, dafs seine Nachkommen, in Mangel der Viscontischen Linie, den herzoglichen Thron besteigen sollten. Der Fall ereignete sich beim Tode des Herzogs Philipp Maria. Karl von Orleans führte sein Recht als Erbe Valentinens an, Alfonso, König von Neapel, als testamentlicher Erbe, der Kaiser, als Oberherr des erledigten Lehens, und das Mailändische Volk erklärte sich wider alle für Freiheit. Den Preis, um den sich so viele zankten, ergriff Einer, an den man am wenigsten gedacht hatte. Franz Sforza, ein natürlicher Sohn des Giacomazzo, (desjenigen welcher, ein Bauer geboren, einer der berühmtesten Condottiere geworden war) hatte die Truppen seines Vaters geerbet und eine natürliche Tochter des letzten Herzogs geheirathet. Auf diesen Schatten gründete Sforza sein Recht, unterstützte es durch Muth, behauptete es durch Glück, nachmals auch durch Tugend und weise Regierung, und hinterliefs den Thron seinen Nachkommen. Sein Enkel wurde von seinem Oheime, Ludwig dem Mohren getödtet, und Maximilian belehnte den Mörder mit dem Herzogthume. Das Haus Orleans hatte in Ludwig dem eilften und Karl dem achten keinen Beistand gefunden, seine Rechte geltend zu machen. Denn jener scheuete sich einen der Seinen zu grofs zu machen, insonderheit wider Sforzen, dessen Klugheit er liebte; dieser war Ludwig dem Mohren mit besonderer Freundschaft zugethan. Als aber Ludwig der zwölfte, selbst Herzog von Orleans, zur Krone gelangte, so wurde der Mohr in wenig Tagen seiner Länder beraubet, an den König verrathen, und nach Loches gefangen geschickt, wo er unbedauert

gestorben. Ein unersehener Zufall (und die Mailändische Geschichte ist reich an solchen) erhob, noch zu Lebzeiten Ludwigs des zwölften, Maximilianen, einen Sohn des Moren, auf den Mailändischen Thron. Frons der erste, eines solchen Verlustes ungeduldig, zog nach kaum erreichter Krone das Schwert wider ihn.

Genua, Parma, Modena, andere kleine Staaten Italiens, hatten kein eigenes Gewicht, sondern hingen von dem Schicksale der Mächtigen ab, an die sie sich hielten.

Unter den Gothen und Wenden glich Spanien den übrigen Reichen Europens. Der Einfall der Sarazenen unterscheidet es durch Einführung des Mahometanischen Glaubens, der Arabischen Sprache, der Sitten und Künste des Ostes. Die Berge Asturiens blieben die Zuflucht der Gothen und der Freiheit. Anfangs kroch man aus Rachsucht und nach Beute hervor. Bald dachte man auf Wiedereroberung, welche die Fehler der Mauren erleichterten. Diese hatten der Herrschaft der Kalifen, aller Gemeinschaft mit Afrika entsagt, Spanien in kleine Reiche zersplittert, auch den Wollüsten Zugang gestattet, doch ohne alle Tapferkeit zu verlieren. Acht hundert Jahre verflossen, drei tausend sieben hundert Schlachten wurden gefochten, (so reden die Spanier) ehe das letzte Königreich der Mauren in die Hände der Christen fiel.

Die Spanier hatten ihr Vaterland zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Führern stückweise befreiet. Auch hatte es so viel Könige als Provinzen. Aragon und Castilien verschlangen endlich die andern alle, durch Heirathen, Erbschaften oder Siege, und beide wurden durch die Vermählung Ferdinands mit Isabellen auf Einen Stamm gebracht. Wunderbar scheint es, daß nach

so langer Herrschaft der Sarazenen die Gothischen Gebräuche plötzlich wieder in ihrer ganzen Kraft. Spanien in seiner alten Gewalt erschien. In den Schlupfwinkeln der Freiheit hatte der Hafs wider die Mauren die Liebe zu den alten Gesetzen befestigt. Auch wo die Mahommedaner herrschten, hatte ihr sanftes Joch den Christen ihren Glauben, ihre Gebräuche gelassen, denen sie um so eifriger anhingen, als ihre Gestattung ungewifs war.

Aber die Gewalt der Könige war nirgends so eingeschränkt, die Macht der Edlen nirgends der Unabhängigkeit so nahe, das Vorrecht der Städte nirgends so grofs, als im neubefreiten Spanien. Bei keinem Volke selbiger Zeit findet man so häufige Beispiele beschimpfter und erniedrigter Könige. 37) Aragon hatte

---

37) Aus Ungeduld über verschiedene Unterdrückungen griffen 1462 die Catalonier zu den Waffen wider den König von Aragon, Johann den II. an. Sie widersagten öffentlich den ihm geschworenen Eid, erklärten ihn und seine Nachkommen des Thrones unwürdig, und erbieten sich zur Freiheit ein. Fast zur nehmlichen Zeit verband sich der Castilianische Adel wider den elenden Heinrich den vierten, und übte wider ihn sein Vorrecht den König zu richten. Sie versammelten sich zu Avila, liefsen ein grofses Schaugerüst in einer Ebene aufser den Mauren der Stadt aufführen, und setzten Heinrichs Bild in königlichem Schmucke, mit Krone, Schwert und Zepter in die Mitte desselben. Die Anklage ward abgelesen, und das Urtheil der Absetzung ausgesprochen. Bei dem ersten Artikel desselben trat der Erzbischof von Toledo hervor und nahm dem Bilde die Krone vom Haupte. Bei dem zweiten rifs ihm der Graf von Placentia das Schwert von der Seite; bei dem dritten der von Benevent dem Zepter aus der Hand. Beim Beschlusse stiefs *D. Diego Lopez de Stuniga* das Bild die Länge lang vom Throne. Sogleich wurde *D. Alfonso*, Heinrichs Bruder, zum Könige ausgerufen.

die Form einer Monarchie bei wirklicher Freiheit. Lange waren die Könige wahlbar, alle Gewalt bei den Cortes, diese aus dem hohen Adel, dem Ritterstande, den Städten 38) und der Klerisei zusammengesetzt. Kein Gesetz galt, als durch Übereinstimmung aller. Auflagen, Friede, Krieg, Münze, oberste Gerichtsbarkeit, Oberaufsicht auf alle Theile der Regierung, waren nicht in den Händen des Königes, sondern der Stände; 39) die Appelle nicht Bitten, sondern rechtige Forderungen des Rechtes; die Versammlungen der Stände anfangs alljährlich, nachher zweijährlich, auf vierzig Tage, ohne daß der König sie zerstreuen konnte.

Die Würde des Justiza hatte mit den Ephoren der Spartaner einige Gleichheit. Sie war dem Reiche Aragon eigen, und zur Beschützung des Volkes erdacht; seine Person heilig, seine Gewalt fast ohne Schranken. Er war der höchste Ausleger der Ge-

38) Es scheinet, die Städte haben gleich im Anfange den Zutritt zu den Cortes in Aragon erhalten, da Zurita schon auf das Jahr 1133 derselben Meldung thut, hundert Jahre eher als in andern Reichen.

39) Im Jahr 1266 behaupteten die Cortes das Recht die Räthe des Königes und die Hofbeamten zu ernennen, und scheinen solches auf einige Zeit erhalten zu haben. Sie bestellten die Befehlshaber ihrer Heere, welches aus der Erbeutelade erhellet, die sie im Jahr 1363 dem Könige gaben, solche zu setzen. Sie foderten von jedem Menschen einen feierlichen Eid ihre Rechte nie zu kränken, und ihre Wachsamkeit erstreckte sich auf die kleinsten Umstände der Form. Denn da es keinem Fremden vergönnet war in die Versammlung der Cortes zu treten, so mußte Isabella, welche Ferdinand während seiner Abwesenheit zur Regentin bestellen wollte, als eine Fremde den Eintritt in den Saal erhalten, wo sie den Eid der Treue annehmen sollte.

setze, dessen Ausspruch die Urtheile aller andern umstieß. Auch ohne Appell konnte er, Kraft seines Amtes, jede Sache von jedem Gerichte vor sich berufen. Er beobachtete jeden Schritt des Königes, und konnte sich jedem Patente, jeder Verordnung, als ungerecht, widersetzen, jeden Minister entfernen, und zur Verantwortung berufen, die er selbst allein den Cortes schuldig war. 40)

Bei

40) Der König scheinet den Justizia ohne Zuthuung des Adels ernennet zu haben, obgleich dieser es (1264) wider Jakob den ersten behauptete. Die Dauer des Amtes stand anfangs im Willen des Königes, so lange die Edeln das Recht der Juntas oder Vereine hatten. Als ihnen aber dieses entrissen ward, so wurde das Amt des Justizia (1442) lebenslig, um ihnen eine andere Versicherung der Freiheit zu geben. Keiner der Ricos Hombres, oder Pfleger der ersten Klasse, konnte zu dieser Würde gelangen, theils weil sie durch die Gesetze von aller Leibesstrafe frei waren, und es nöthig war den Justizia durch die höchste Furcht in seiner Pflicht zu erhalten, theils weil dieser Beamte der Wächter der Freiheit sowohl wider den König als den Adel sein sollte. Bei jeder Versammlung der Cortes wurden siebzehn Personen erwählet, seine Handlungen zu untersuchen. Sie versammelten sich dreimal im Jahre, hörten alle Klagen wider den Justizia und seine Untergeordneten, und beurtheilten sie strenge. Wie groß die Gewalt des Justizia gewesen, beweise ein Beispiel. Dem Kronprinzen in Aragon gaben die Gesetze große Vorrechte: Peter der vierte, auf Anstiften seines zweiten Weibes, wollte seinen Vorgebornen derselben berauben, und verbot dem Volke ihm zu gehorchen. Der Prinz wandte sich an den Justizia, dessen Urtheil dahin erging: Niemand könne dem Kronprinzen, sobald er Sicherheit gebe sich vor Gerichte zu stellen, sein Recht nehmen, ausgenommen ein förmlicher Ausspruch des Justizia selbst. — Sobald sich diese Entscheidung in dem Reiche verbreitet hatte, so vermochten alle Verbote des Königs nichts wider den Kronprinzen.

Bei jeder Gelegenheit gaben die Aragonesen ihrem Könige seine Schwäche zu verstehen. Selbst ihr Eid der Treue hatte den Ton einer Warnung. »Wir, (sprach der Justiza im Namen des Adels,) die wir, einzeln, so gut als du, verbunden, »mehr sind, versprechen dir Gehorsam, wenn du Gesetze und »Freiheit handhabest; wo anders, nicht.« 41) Diese Vorrechte schienen ihnen so theuer, daſs sie in einem ihrer Gesetze sich ausdrücklich erklären, sie würden wegen der Armuth des Bodens und des Volkes andere Sitze suchen, wenn nicht die Liebe zu ihrer Regierung sie an das Vaterland bände. 42)

41) In diesem Eide wird auf das Recht der Junta gezielet, eines der merkwürdigsten, die in einem ordentlichen Regimente Raum haben können. Wenn der König oder seine Minister einen der Grundgesetze, oder eine der Freiheiten Aragons verletzten, so konnten die Edeln des ersten Ranges, (*Ricos hombres*) der zweiten Klasse (*Hidalgos, Infanzones*) und die Magistrate der Städte sich entweder in den Cortes oder sonst versammeln und endlich verbinden, die Abschaffung des Unrechtes zu bewirken. Vermöge der Eidesformel hatten sie das Recht dem Könige den Gehorsam aufzusagen und einen andern zu wählen, ohne in die Schuld des Hochverrathes zu fallen. Diese Vereine waren darin von den Bündnissen der Stände anderer Reiche verschieden, daſs sie auf Gesetze gegründet waren, ihr eigenes Siegel, ihre Ordnungen hatten. Alfons der dritte (1287) und Peter der vierte (1347) fühlten den Widerstand der Junta. Als aber dieser bald darauf die Häupter derselben in einer Schlacht überwand, so wurde das Recht der Junten abgeschafft, ihre Patente vernichtet. So nöthig schien Peters dieser Schritt, daſs er sich die Hand mit einem Dolche verletzte, und sie über den Brief haltend ausrief: Ein so schädliches Gesetz muſs königliches Blut auswaschen.

42) Die Rechte der Privaten waren in Aragon eben sowohl wider Ty-

In Castilien war die ganze Gewalt in den Händen des Königs, durch große neue eigne Eroberungen. Die Gesetzgebung stand bei den Cortes oder Standen, wo die Mehrheit der Stimmen entschied, doch wurde die königliche Bestätigung wesentlich erfordert. Aber man versicherte sich derselben durch Zurückhaltung der Steuern, bis der König alle Verordnungen unterzeichnet hatte. Die Städte Castiliens hatten sich früh zu sonderbaren Ansehen emporgeschwungen [47], und doch war der Adel Lehn und viele, der sich dem Konige gleich dünkte und ihn mit bedecktem Haupte sprach.

Die Crone Le so besonders Gebirgische liegt in ihrer Geschichte. Die Edlen hatten in die Eroberung ihre Vasallen als Gesellen begleitet, das eroberte Land mit ihnen getheilt. Die kleinen

---

einen gereichen, als die Rechte des ganzen Körpers. Ein Gesetz von 1265 befreite jeden Angeklagten vor der Folter, damals gemein in allen übrigen Reichen. Als im Jahr 1519 Ferdinand und Isabella die Inquisition in Aragon einführen wollten, so widersetzte sich das Volk lange, auch mit Waffen, mit dem Tode des Oberrichters. Nicht, daß Aberglaube und Roh wäre die Ursache bei ihnen schuld aber war, sondern weil die tyrannische Form dieses Gerichts mit der Freiheit nicht bestehen konnte. Valencia und Katalonien, die sich Aragon abhingen, hatten eigne Cortes gleiches Rechtes.

47) Nach dem Tode Johann des zweiten wurde für die Minderjährigkeit seines Sohnes eine Regierung ernannt, für einen gewissen Antheil Edler und Geistlichen zusammengesetzt, denen die Cortes mit den Großen der ersten Klasse gleichen Rang und Gewalt hatten. Die Anzahl der Städte belief sich im vierzehnten Jahrhundert noch dem Reiche des Friedens auf achtzig. Toledo aber nannte diese nur schwache, deren Jahre sich die Cortes zu Toro beigewohnt haben.

Könige waren gezwungen gewesen sich ihrer mächtigen Vasallen wider die täglichen Anfälle der Mauren zu versichern, und waren ihnen an Würde wenig vorgegangen. 44)

Da der Kontrolle des Adels wider den Antrag eines gütigen Beichtes wenig vermochten, so suchten auch die Verschwörer Sicherheit in Städten. Fast jede war anfänglich die Residenz eines Königes, welches ihnen Ansehen gab. Sie waren häufig und volkreich und die Beschäftigung der von den Sarazenen erlernten Manufakturen, [illegible] Handel und Reichthum an. 45) Sie hat-

44) Der Adel besaß viel Land in Spanien; die Städte klagten, daß von Valladolid bis Sevilla Tage in Gebiete (wie Stadt von hundert Meilen) die Reise nicht mehr als drei Dörfer besaß, die andern alle dem Adel zugehörten. Die Städte, welche [illegible] der Königen in Verfolgung der Mauren gelitten, war die Quelle dieses Übels gewesen, und hatte dem auch einen neuen Umfang auf viele Städte verschafft.

45) In einer Beschreibung der Stadt Barcelona von 1391 vergleicht sie die Insel in Gold mit Troyes, an Schönheit und Handel mit Florenz. Die andern, selbst Toledo und Valladolid als Städte, die zum Reiche gehörten, [illegible] Als die Insel sich zu den Waffen gab, sich einer Verfügung des Kardinals Ximenes zu widersetzen, so verwandelte sie in diesem Gefühle dreißig tausend streitbare Männer. Sie hatte zehn tausend Arbeiter in Seide und Wolle, womit sie, gleich den andern Städten, nicht nur im Reiche, sondern auch auswärts, großen Handel trieb. Die verschiedenen Corps der Zeughäuser wurden, wie ehedem die Ehrlichen, [illegible] Innere, und in allen Verfassungen hatten sie Gewalt gehabt. Die Leidenschaften von Aragonien und Castilien schienen in Frankreich gleiche Neigungen mit den Landsleuten. Die Ordonnanzen von Barcelona gelangten in den Ruhm der besten Welt, sich in Gegenwart des Königes zu [illegible]

von Kriegen von hohem Range, deren Glanz sich auf den Krieger verbreitete, den sie bei den Castra vorstellten, und auf die Wiederkehr, die sie zu Hause beschleunigten. Der Unterhalt der Truppen wurde die Masse lag, wegen der Steuerfreiheit des Adels, auf den Juden allein. Eine Ursache für die Könige ihnen zu schmeicheln.

Alle Versuchen der Monarchen, diesen Stolz des Adels, diese Macht der Städte zu brechen, hatte es bisher an Klugheit und Nachdruck gefehlt. Ferdinand vollendete das Werk mit großer Sicherheit, da er den innerlichen Feind vertilgte, mit großem Gewichte, da er alle Reiche verbunden hatte.

Isabellen mit Gewalt, zuweilen bewerkstelligt durch Grausamkeit, die er in seinen eigenen Gesichten ergeben hat, entriß er dem Adel einen Theil der Kenntnisse, die seine schwachen Vorgänger, besonders Heinrich der vierte, an die Großen verschwendet hatten. Er schuf neue Leute zu seinen Vertrauten mit einigem Schmerze des Adels. Er führte einen neuen Hofgebrauch ein, der den Unterschied zwischen dem Könige und den Unterthanen fühlbarer machte, und die Großen zwang sich ihm mit größerer Ehrfurcht zu nahen.

Die Orden von S. Jago, Calatrava, und Alcantara waren, nach dem Muster des heiligen Landes, zur Beschützung der Pilgrime, welche Compostella oder andere heilige Oerter besuchten, wider die Ungläubigen eingerichtet worden. Ihre Absonderung hatte sie in sehr besondere, dem Adel der Ordensmeister, die auf jeden Edelen fallen konnte, der königlichen fast beikam. Ei-

a) Der Orden von St. Jago, der vornehmste und mächtigste, wurde 1170

Ferdinand wußte durch Versprechen, durch Drohungen die Meisten zu bewegen, alle diese Orden auf Isabellen und sich zu ziehen, und durch päpstliche Bullen der Kreuz auf ewig einzuverleiben.

Dem Adel die Gerichtsbarkeit, sein theuerstes Kleinod zu entreißen, war zu verwegen gewesen, sie ihm aus den Händen zu drehen, bot sich die Gelegenheit von selber an. In den langen Kriegen des Adels wider die Mauren, der Könige unter sich, war die Verwirrung aufs höchste gestiegen. Raub und Mord erfüllten die Heerstraßen, die Gesetze schwiegen, der Handel lag, indem die Städte am meisten litten. Sie verbanden sich im Jahr 1260 unter dem Namen der heiligen Brüderschaft, besoldeten eigene Truppen zum Schutze der Reisenden, eigene Richter zur Bestrafung der Räuber. (*) Der Adel murrte wider eine so heilsame Stiftung. Ferdinand unterstützte sie, als seinem Zwecke gün-

---

(*) Bei Errichtung der heiligen Brüderschaft erhielt man nicht ausdrücklich, was die Absicht des Adels nicht mit sich brachte. Die Richter konnten nur über die Fälle der gemeinen Landfriedens urtheilen. Doch schon die Fälle der neuen Gerichtsbarkeit mit Verdruß. Ferdinand erhielt von dem Convente von Casilda dafür so ein so reiches Geschenk einzog. Das Gesetzbuch der Verbrechen und der Strafen der Brüderschaft ist bald im ganzen Reiche eingeführt. In Aragon selbst war sie durch gewisse Einschränkungen eingeführt. Bald wurde sie auch wirklich gemein, wie es nicht Gerichte mehr

[illegible] Auch nach so vielen Erschütterungen die königliche Autorität sich durch die Gunst des Fischers noch tief im Volke, der Ehrfurcht der Unabhängigkeit im Adel. Aber für den Ausgang eigentlich die Blut Bewegung ein, denn Königin in allen großen Unternehmungen einen Beistand zu suchen, den sie dem, als ein Recht gefordert, vielleicht verweigert hatten.

Die Gewalt der Monarchen des ersten Stammes in Frankreich war sehr gering. Das Volk versammelte sich jährlich zu gewissen Feiern, wählte seine Könige, machte seine Gesetze, entschied die Streitsachen, schritt in den wichtigsten Geschäften, und machte dem Könige Geschenke. [1] Die Siege Karls des

---

[illegible] Karl [illegible] und sehr [illegible] [illegible] [illegible]

Gesetze gaben zwar die Römer Gesetze und Rechte, doch auch unter seinem Namen behielten die Stände das Recht der Wahl im königlichen Hause, das Recht in den Versuchen der Beiden, die Verantwortung zu Gericht und Anklage, [illegible] bis daß unter den

---

weise auch das Recht der Völker über Verbrechen von, so konnte es doch die Völker die Gesetze über Verbrechen in die Natur und Handlungen selbst einführen. Es gaben Namen von Missethaten haben wollen.

Bei Völkern auf Reisen hat der Staat eben so wenig Befugnisse als die Bürger, und die Gesetze können für jede Zeitlage die erforderlichen Rechte zu verschaffen. Nähre sich aus Noth gefreiten als Eingeborene auf den Krieg, auf Betrachtung der Kindes oder einer verschiedenen Person, wenn sie in den Kriegsrecht kommen. Der Mensch hört nun den Gesetzen der Personen, der Gesetze, der Gerichtsbarkeit. In den Ehe- und Familienrechten gab die verschiedene Natur dem Manne ein Übergewicht in Rechte, Freiheit, Vermögen, Entscheidung für jene Zeit. Ein civilisirtes Volk verbannt sich zu einer gleichen gesetzlichen Natur, und es schwindet die Entfernung des sonstigen Einzelnen in die neue Natur zu besonderen Staaten gewesen.

e) Als nun Pippin die Krone übergab, so schien man ihm, insbesondere seinen Sohn als nur einem Fürsten zu wählen. Seine Nachkommen begründen die Unabhängigkeit des Volkes, so oft sie der Kraft unter ihre Füße treten sahen. Einmal sie sonst eben die Rechte, die Pippin, so verschied das Volk. Die Versammlungen, die man einberufen, wollte gleichs gesetzt werden, gerufen wurden, auch gestaltet sie jeder, auf Einladung des Königs, welches Recht alle wichtige Gesetze der Völker betrug. Nicht nur die Gesetze, auch der ganze Körper des Volkes hatten das Recht auf seine Versammlungen, selbst über Fürst-Verweser, zu entscheiden. Es gab neue Gesetze nur die Zustimmung, und

letzten Karolingern jeder Eigenthümer sich zum unabhängigen Landesherrn seines Gebietes aufwarf, die Herzoge, die Grafen ihre Macht in den Provinzen und Städten, andere ihre Hofämter erblich machten. Dann ergriff jeder Ort sein besonderes Recht, sein eignes System. Die Ablegung des Eides war die einzige Bezeugung des Gehorsams der Grafen gegen den König, und diesen entsetzten oder brachen sie nach Gefallen.

Die ersten Kapetinger hatten demnach keine Gewalt als in ihren Kronglitern. Aber auch die Stände eines so zerstückten Reiches konnten sich nicht mehr als Glieder Eines Körpers betrachten, noch allgemeine Verordnungen festsetzen, deren Vollziehung dem Könige zugehört und ihre Eifersucht vermehrt hätte. Sie verloren oder versäumten also die Gesetzgebung, und beschäftigten sich in ihren Versammlungen allein mit Ausschreibung der Steuern, Entscheidung der Thronfolge oder Vormundschaften, und mit Vorstellungen der Übel, wider welche sie selber keinem Mittel Raum gaben. Die Zusammenkünfte der Stände hörten auf an gewisse Zeiten gebunden zu sein, und wurden so selten, als die sie erheischenden Vorfälle. Die Armuth des Königes machte sie zuweilen zu ausserordentlicher Hülfe nothwendig.

Nach

---

sie hinterbrachten dem Könige das Verlangen der Nation. Sie versammelten sich bei schönem Wetter im freien Felde, bei trübem Himmel in abgetheilten Sälen für die Geistlichkeit, den Adel, die Menge. Dieser las man die neuen Gesetze vor, und wenn sie ihren Beifall durch dreimalige Anrufung bezeugt hatte, so unterschrieben der König und die Grafen die Kapitulation.

Nach und nach versuchten es die Monarchen die Gesetzgebung an sich zu ziehen. Nicht gleich befehlsweise. Sie handelten mit ihren Unterthanen, sie zielten ihnen, sie bewogen sie zu ihren Endzwecken, als zum gemeinen Besten. Sie sprachen in höherm Tone, sobald sie sich der Gerichte bemeistert hatten, und noch vor dem funfzehnten Jahrhundert ward ihr Wille zum Gesetze. 50) Eine Gewalt, die sie endlich auch auf die Steuren

---

50) Eine merkwürdige Veränderung, welche besondere Aufmerksamkeit verdient! Die Salischen, die Burgundischen, andere Gesetze der Franken waren allgemein, und verbanden jeden Privaten des Landes, wo sie angenommen waren. Sie veralteten nach und nach, da sich das Eigenthum in Lehenbesitz verwandelte, welcher ein neues Recht erforderte. Die Kapitularien, als Gesetze in den Versammlungen der ganzen Nation angenommen, verbanden ebenfalls alle Franken. Aber zur Zeit, da die Schwäche der Karolinger und die Einfälle der Normänner den Baronen Gelegenheit und Raum gaben sich zu Herren ihres Gebietes aufzuwerfen, und das zerfallene Reich kein anderes Band mehr hatte, als die Beziehungen des Lehensystems, so ergriff jeder Landesherr die Gerichtsbarkeit seines Gebietes, und der König hatte keine Gewalt als in seinen Domänen. Diese waren unter den letzten Karolingern fast zu nichts geworden, unter Kapeten aber, welchen überdiefs viele Provinzen nicht anerkennen wollten, bestanden sie allein in seinem Eigenthume. Die Kapitularien veralteten demnach, wie ehedem die Salischen Gesetze, und wichen den besondern Rechten jedes Revieres, welche die Unwissenheit des neunten und zehnten Jahrhunderts nicht in Schriften, sondern als eine mündliche Übergabe im Gedächtnisse und im täglichen Gebrauche verwahrte. Seit den letzten Kapitularien von 921 hatte sich das Volk nie versammelt, war kein allgemeines Gesetz ergangen, bis 1190, da Philipp August endlich über die Gränzen seiner Domänen hinaus zu befehlen anfing, welches er anfangs mit

ausdehnten, da das Volk schon an Gehorsam gewöhnt war. Die ersten Versuche Karls des siebenten und Ludwigs des eilften erregten keinen Aufstand, kaum einiges Murmeln.

So wurde dieses Reich, welches unter den Merovingern demokratisch, unter den Karolingern aristokratisch gewesen war, nunmehr unter dem dritten Stamme zu einer lautern Monarchie, in welcher man alle Gebräuche, die das Andenken der alten Form

---

vieler Behutsamkeit versuchte. Sein Gesetz von 1206, die Juden betreffend, ist mehr ein Vertrag mit der Gräfinn von Champagne und dem Grafen von Dampierre. Auch Ludwig der achte handelte im Jahr 1223 auf gleiche Weise mit seinem Adel des nehmlichen Geschäftes wegen. Die Verordnungen Ludwigs des neunten erschienen nur als eine Sammlung der Gebräuche für die Krongüter, denen Weisheit, Billigkeit und Ordnung eine günstige Aufnahme im ganzen Reiche verschaffte. Die Liebe des Volkes zu einem so guten Könige gab ihm Gelegenheit freier zu gebieten, und nach ihm scheinet man die Gesetzgebung schon als einen Theil der königlichen Gewalt betrachtet zu haben. Ehe man die Stände des Reiches zu berufen anfing, so zogen die Könige die vornehmen Geistlichen und Edeln, die sich am Hofe befanden, zu Rathe, um ihren Gesetzen das Ansehen einer reifen Ueberlegung des gemeinen Besten zu geben. Die Stände, welche mit dem Jahre 1302 anfingen, nach Gelegenheit berufen wurden, und mit dem Jahre 1614 verschwanden, hatten keinen Theil an der wirklichen Gesetzgebung. Der König trug ihnen die Sache vor, um welcher willen er sie versammelt hatte. Die Abgeordneten jedes Standes gaben ihre Antworten besonders. Diese erwog der König in seinem Rathe, worauf gemeiniglich die Verordnung erfolgte, in welcher er den Beifall der Stände, oder eines, oder zweier derselben bald anführte, bald mit Stillschweigen überging. Sie hatten also kein anderes Recht als vorzustellen, zu rathen. Der Thron allein war die Quelle der Gesetze.

ernouern konnten, mit Fleifs vermied. Franz der erste berief die Stände nicht ein einzig mal, noch erlaubte er dem Volke seine Abgaben selber zu bestimmen: das wesentliche Zeichen der Freiheit in Lehenreichen.

Zwei Dinge retteten Frankreich von despotischer Gewalt. Der Adel hatte zwar seine Macht verloren, aber noch blieb ihm die Würde des Ranges, die Stelle zwischen dem Throne und dem Volke, die Freiheit von den Steuren des Pöbels, die Verachtung seiner Gewerbe, Titel und Ehrenzeichen im Frieden, Vorzug im Kriege; alles dieses nicht auf Gesetze, sondern auf Begriffe der Ehre gegründet, für die er sehr empfindlich war, und die auch dem Könige heilig waren. Ein Despot vertilgt mit einem Winke einen solchen Orden, ein König fühlet die Schranken seiner Gewalt, so lange er bestehet.

Das Parisische Parlament war ursprünglich das Hofgericht der Könige für ihre Domänen, und für die Appelle von den Gerichten der Barone. Wir haben oben bemerket, wie es, an Zeit und Stelle gebunden, durch die Billigkeit seiner Urtheile, durch die Verdienste seiner Mitglieder zu einem grofsen Ansehen im Volke gelanget. Als die Könige die Gesetzgebung an sich zu ziehen unternahmen, so suchten sie durch den Beifall des Parlamentes dem Volke ihre Verordnungen angenehm zu machen, und die Gemüther mit dem neuangemafsten Rechte zu versöhnen. Da die Stände sich selten oder gar nicht versammelten, so zogen die Könige das Parlament in den wichtigsten Sachen zu Rathe; nicht, als ob es Theil an der Gesetzgebung hätte, oder der Vertreter des Volkes wäre, sondern wegen des Ansehens und Vertrauens.

das ihm seine Weisheit und die Handhabung der Gesetze gab. Oft widersetzte es sich übermäfsigen und ungerechten Forderungen der Könige. Sein Widerstand, die einzige Stütze des Volkes, war immer tugendhaft und schwach. 51)

Das Reich Karls des Grofsen war ein Gebäude, zu schleunig aufgeführt, um fest zu stehen. Es wankte schon unter seinem Sohne; und als es endlich gar zerfiel, so trennte sich Germanien von Frankreich. Die Deutschen Karolinger schlugen langsamer aus der Art, als die Französischen. Sie erhielten die Krone in An-

---

51) Die Ansprüche des Parlamentes auf das Recht die Gesetzgebung zu mäfsigen, und an der Verwaltung Theil zu nehmen, waren grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Gewifs ist es, dafs die Glieder desselben vor Zeiten von dem Könige ernannt, bezahlet, auch zuweilen nach Gefallen entlassen wurden, so dafs sie nicht als Vertreter des Volkes angesehen werden können. Aber da das Parlament ursprünglich aus den Vornehmsten des Reiches und den geschicktesten Gesetzverständigen zusammengesetzt war, welchen vorhin schon die Könige ihre Verordnungen mitzutheilen gewohnt waren, so erschien das neue Gericht gleichsam als ein Ausschufs der Stände, dessen Rath und Urtheil anzunehmen dem Könige vortheilhafter war, als die Stände zu versammeln.

Unter dem zweiten Stamme war es das Amt des Kanzlers gewesen, die neuen Gesetze in Ordnung zu bringen, dem Volke vorzulegen, den Beamten mitzutheilen, unter den Denkmahlen des Reiches aufzubehalten. Bei Errichtung des Parlamentes wurde der Kanzler zum Vorsteher desselben ernannt, und er trug sein voriges Recht mit sich in den Gerichtsstuhl über, den er nun bestieg.

Der Name des neuen Gerichtes war aus den Zeiten der Karolinger genommen, in welchen man die Versammlung des ganzen Volkes ein Parlament genannt hatte. Die Gleichheit der Namen hat

sehen, die Vasallen, wiewohl reich und mächtig, im Gehorsam, die Ämter, die Lehen in ihrem Willen. Als der Deutsche Stamm erloschen, und der Französische schon in Verachtung gesunken war, so wählten die Deutschen, als Freie, Konraden aus Franken, welchem Heinrich aus Sachsen, und seine Nachkommen, die drei Ottone, folgten. Mächtig und weise vermehrten sie den Glanz der Kaiserlichen Würde bei den Fremden. Otto der erste durchzog Italien, wie Karl der grofse, als Herr, ernannte und entsetzte Päpste, knüpfte die Lombardische Krone an das Reich, und

---

einen starken Einfluss auf die Meinungen der Menschen. Augustus rifs unter dem Namen der alten Würden alle Gewalt neuer Herrschaft an sich. Hier gab diese Gleichheit einem Staate Gelegenheit die Rechte des Volkes zu ergreifen. Anfänglich war es ein Kunstgriff der Könige sich des Parlamentes zu bedienen, um die Gesetze der Nation angenehm zu machen, der sie ihren Antheil an der Gesetzgebung entrissen hatten. Und so grofs war das Zutrauen des Volkes zu so weisen Männern, dafs es mit ihrem Beifalle zufrieden, seinen Verlust nicht ahndete. Bald aber wurde die List der Könige zu einem Rechte wider sie. Das Parlament behauptete, keine Verordnung werde ohne seinen Beifall zum Gesetze. Sein Widerstand wider gefährliche Neuerungen war immer patriotisch, oft heftig, und wich keinen Bitten noch Befehlen. Vom Jahr 1562 bis 1589 verwarfen sie mehr als hundert Edikte. Doch hatte das Parlament nicht Macht genug, ein so wichtiges Recht zu behaupten, und alle seine Tugend scheiterte an der Gewalt. Es ist eine andere Maxime des Französischen Rechtes, dafs, wo der König in Person erscheinet, alle andere Gewalt aufhöret. Er verfugte sich also in das Parlament, und befahl das Edikt abzulesen, anzunehmen, einzuschreiben, kund zu machen. Ein Schritt, welcher allen Rest der alten Freiheit zerstörte, alle Hoffe des Parlaments vereitelte.

glaubte durch Annehmung des Namens in alle Rechte des Augustus zu treten.

Unterdessen schlichen die Deutschen Barone zu gröfserer Macht. Bei der Schwäche der letzten Karolinger und den innerlichen Kriegen, die jeden Kaiser nöthigten den Beistand des Adels zu erkaufen, wurden die Lehen erblich, die Grofsen unabhängig, jeder der höchste Richter seines Gebietes. Die Sächsischen Kaiser merkten ihre Absicht. Aber mit Italien beschäftigt, glaubten sie genug gethan zu haben, wenn sie ihnen in Deutschland selbst einen Orden entgegensetzten, der seine ganze Macht dem Throne zu danken habe. Sie erhoben die Klerisei zu gleicher Ehre, gleicher Gewalt. Ein Fehler, welcher den Päpsten den Weg zu der ärgerlichen Herrschaft bahnte, die sie über die folgenden Fränkischen und Schwäbischen Kaiser ausgeübet haben, zu welcher sie sowohl durch fanatische Kühnheit, als kalte Klugheit gelanget sind. Denn da Hildebrand die Fürsten mächtig, und die Geistlichkeit ihnen gleich sah, so versicherte er sich beider, eh er seine Flüche wider Heinrich den vierten ausstiefs.

Zum Vorwande seiner Frechheit nahm er die Feilheit der geistlichen Würden und Güter, mit welchen er den Kaiser öffentlich zu handeln und die Rechte der Kirche zu kränken beschuldigte. Heinrich vertheidigte muthig einen so wichtigen Theil der Kaiserlichen Gewalt. Kaum aber erscholl der Machtspruch des Papstes, so verliefsen ihn nicht nur alle Fürsten, sondern auch Mutter, Weib und Söhne. Ein guter, ein wackerer Kaiser stand drei Tage lang vor dem Schlofsthore des Priesters, demüthig, barfus, um Vergebung flehend, die er kaum erhalten konnte. 52)

52) Sein Zustand, sagt Gregor der siebente selber in einem Briefe,

Dieser Schimpf verdunkelte den Glanz der Kaiserlichen Würde auf lange Zeit. Dreihundert Jahre lang hielten die Gibellinen und Guelfen Italien und Deutschland in beständiger Verwirrung. Dort suchten die Staaten Freiheit, hier der Adel und die Geistlichen Unabhängigkeit, und beides zu erhalten beförderten beide mit aller Macht die stäte Absicht des Papstes, ihren Herrn zu erniedrigen. Und obgleich zuweilen einige Kaiser alle Kräfte zusammen rafften sich wieder aufzurichten, so fiel doch im langen Zwischenreiche ihr Ansehen völlig dahin. Rudolph von Habsburg ward endlich gewählet, nicht, weil man die künftige Gröfse seines Hauses ahnete, sondern weil man seine gegenwärtige Schwäche sah. Verschiedene seiner Nachfolger wurden aus gleichem Grunde zum Throne berufen. Die Deutschen Fürsten wollten die Gestalt eines Reiches erhalten, dem sie alle Kraft geraubet hatten. 53)

---

ging allen Umstehenden so nahe, dafs sie mit Thränen für ihn baten, und mit lauter Stimme unsere wunderbare Härte — eine wilde und tyrannische Grausamkeit nannten.

53) Der Verlust der Kaiserlichen Vorrechte erscheinet am deutlichsten, wenn man diejenigen, welche die Sächsischen Kaiser bis 1024 ausübten, mit denen vergleicht, die bei der Erlöschung der Lüneburgischen und Baierischen Kaiser 1437 übrig blieben. In dem ersten Zeitraume ernannte der Kaiser zu allen hohen Würden der Kirche, und zog ihre Einkünfte, so lange sie ledig standen. Er erbte alle Güter der Geistlichen, die ohne letzten Willen abgingen. Er bestätigte, entsetzte die Päpste, er hielt Koncile, gab den königlichen Titel seinen Vasallen, besetzte die erledigten Lehen, zog die Einkünfte der Domainen, Zölle, Steuren, Bergwerke; die Einkünfte von den Juden und Geldstrafen. Er regierte Italien als Monarch, gab Städten Freiheit und das Recht der Jahrmärkte. Er versammelte den Reichs-

Alle Stände hatten sich der Unruhen der Zeiten bedient, die angemaſsten Rechte in ihren Gebieten zu befestigen und auszudehnen. Alle Bande der Gesellschaft waren aufgelöst, die bloſsen Namen

---

tag und bestimmte die Länge seiner Dauer. Er prägte Münze und zierte die Stände nach Gefallen mit diesem Rechte. Er übte hohe und niedere Gerechtigkeit, auch in den Gebieten der Stände. Im zweiten Zeitalter blieb ihm nichts als die Gewährung der Titel und Würden, (die Erhebung zum Reichsstande ausgenommen) das Recht der ersten Bitte, oder in jedem Kapitel, in jeder Abtei einmal eine Stelle zu vergeben, die Rechte der Volljährigkeit zu gestatten, Städte aufzurichten, das Münzrecht zu geben, den Reichstag zu berufen und ihm vorzustehen.

Der Reichthum der Kaiser verschwand noch geschwinder, als ihre Macht. Italien, ein reiches Land, war ehedem als ein Eigenthum an die Krone geheftet gewesen, und da hatten die Verschwendungen angefangen. Die Städte, durch den Handel bereichert, erkauften ihre Freiheit von verschiedenen Kaisern. Karl der vierte und Wenzeslaus, sein Sohn, verbrachten alles, was von den Krongütern Italiens übrig geblieben war. Die Deutschen Domänen lagen an den beiden Ufern des Rheins, unter der Aufsicht der Pfalzgrafen, und hin und wieder zwischen die Gebiete der Stände gestreuet. Alle diese wurden, in den Unruhen des Zwischenreiches und der Zänke mit den Päpsten von den Edlen ergriffen. Auch die zufälligen Einkünfte litten gleiche Minderung. Die Landesherren nahmen die kaiserlichen Zölle für sich. Karl der vierte überliefs den vier Churfürsten am Rhein alle Lande und Rechte, die dem Kaiser nach so vielen Schmälerungen übrig geblieben waren, um ihre Stimme für seinen Sohn zu erkaufen. Granvelle, ein Minister Karls des fünften, versicherte in Gegenwart verschiedener Deutscher Fürsten, daſs das Reich seinem Herrn nicht einen Heller eintrage. Und seit Karl dem vierten, welchen Maximilian die Pest des Reiches zu nennen pflegte, leben die Kaiser allein von ihren eigenen Einkünften.

Namen der Lehensverknüpfung hielt die Glieder noch an einander. Die Früchte dieser Trennung wiesen sich von den Zeiten Rudolphs an: Raub, Mord, Hemmung des Handels, alle Plagen eines geplünderten Landes, und auch seine Gestalt. Man suchte Rath in Bündnissen, in Gerichten verschiedener Kreise, in Austrägen, und entdeckte nur die Unvermögenheit der Mittel wider ein so tiefes Übel, bis die Errichtung des Kammergerichtes, dessen Glieder theils vom Kaiser, theils von den Ständen ernannt wurden, die Ruhe wieder herstellte. Kurz darauf gab Maximilian durch Bestellung des Reichshofrathes, dem er gewisse Rechtssachen vorbehielt, auch der Kaiserlichen Würde wieder einiges Gewicht. 54)

---

54) Der häufige Adel Deutschlands hatte sich zu gröſserer Gewalt, als in andern Reichen, emporgeschwungen, und an unbändige Freiheit gewöhnt. Die Privatkriege wurden demnach allgemeiner und verderblicher. So wie die benachbarten Könige an Gewalt und Reichthum stiegen, so fielen die Kaiser an beiden. Auch die Reichstage waren unvermögend die Streitigkeiten der Fürsten beizulegen, wegen ihrer Seltenheit, Kürze, und des Getöses der Menge. Alle Mittel, die bei andern das Übel gemäſsigt hatten, waren hier vergebens. Die Bündnisse der Edeln, der Städte, nützten wenig. Endlich erfand man die Schiedsrichter oder Austräge, deren Urtheile anzunehmen sich die Stände verschiedener Gegenden unter einander verbanden. Ihre Ernennung geschah entweder im Vertrage selber, oder durch beide Partoien, oder durch einen dritten, oder durch das Loos. Die öffentlichen Gerichtsstuhlen wurden öde.

Das Ansehen der Regierung wieder herzustellen legte Maximilian das Kammergericht an. Ein Vorsteher des höchsten Ranges, vom Kaiser gesetzt, hatte sechzehn Richter unter sich, deren einen Theil der Kaiser, einen andern die Stände ernannten. Ihr Unter-

So wurde Deutschland zu einem Körper, aus vielen Ständen zusammen gesetzt, deren Haupt der Kaiser war. Doch gleichet ihre Verbindung weder den Achäern aus alter, noch den Niederländern oder Schweizern aus neuer Zeit. Denn die Stände Germaniens waren nicht ursprünglich freie und besondere Staaten, sondern Unterthanen des Kaisers, die die Würde des Kaisers nicht abgeschafft hatten, sondern noch als Vasallen erkannten. Und obgleich die Unterwürfigkeit geendigt, und der Lehendienst sehr gemindert war, so blieb doch die äuserliche Gestalt der alten Einrichtung, und der Schein der vorigen Gewalt im Kaiser. Ein Widerspruch, der die Verbindung ungewiß und wankend machte.

Prächtige Titel, die erste Stelle unter allen Monarchen, die Hofdienste grofser Fürsten, sein Name vor allen Gesetzen, das Recht sie auszuführen, diefs alles gab dem Kaiser eine Gröfse,

---

halt wurde zu einem öffentlichen Beitrage unter dem Namen der Kammerzieler. Frankfurt war der erste Sitz des Gerichtes. Unter Karl dem fünften wurde es nach Speier verlegt, und liegt nun in Wetzlar. Es urtheilt in allen Civilsachen der Stände, auch in Verbrechen, da der Landfriede sein Endzweck ist. Alle Italiänischen und Lehenssachen gehören vor den Reichshofrath, welcher nach dem Muster der alten Pfalzgerichte gebildet, allein vom Kaiser abhängt. Maximilian erhielt seine Errichtung von den Ständen als eine Vergütung der Gewalt, zu der er das Kammergericht erhoben hatte. Seit diesem suchte der Wienerische Hof beständig das Ansehen des Reichshofrathes zu vermehren, der Kammer zu schmählern, wozu es ihm an Vorwande nicht fehlte. Denn die Eifersucht der von verschiedenen Ständen gesetzten Richter wirket in Wetzlar verdriefsliche Verzögerungen, da zu Wien unter Einem Herrn kräftiger und fertiger gehandelt wird.

die ihn oft verblendete, und ihn reizte auf die alte Gewalt Karls und der Ottone zu zielen, und alle Rechte der Stände, als erschlichen, zu verwerfen. Aber von allen Krongütern blieb ihm nicht ein Flecken, der ihm eintrug. Die Stände hatten, unter dem Namen seiner Unterthanen, alle wahre Gewalt in ihren Gebieten. Sie machten Gesetze auf dem Reichstage 55) und verbanden den Kaiser zur Bestätigung ihrer Abschiede. Sie bestimmten die ausserordentlichen Steuren, sie sahen ihre Rechte als auf nahe Zeiten und gültiges Herkommen gegründet an, die Ansprüche ihres gewählten Hauptes, als veraltet. Die innerliche Eifersucht war gestiegen, seitdem das Wahlrecht etlichen Fürsten eigen geworden war. 56) Denn im Anfange war es dem ganzen Volke gemein gewesen. In den Unruhen der mittlern Zeit hatten die sieben

55) Der Reichstag der Deutschen glich anfangs dem März- und Maifelde der Franken: einmal des Jahres; jeder seine Stimme; in Person zu erscheinen eine Pflicht, wie andere Lehndienste; eine Strafe auf das Ausbleiben. Da die Mächtigen unabhängig wurden, so änderte sich die Natur des Reichstages. Er wurde zu einer Versammlung verbündeter Stände, deren Haupt der Kaiser war. Das Recht der Stimme hing nicht mehr an der Person, sondern am Lande. Man konnte durch Abgesandte erscheinen. Einer hatte mehrere Stimmen, wenn er verschiedene unmittelbare Länder besafs. Die Städte gewannen den Zutritt, sobald sie freie Landesherren wurden. Alles, was das allgemeine Wohl des Reiches betrifft, gehört vor den Reichstag. Doch menget er sich nicht in die innere Verwaltung der Stände, ausser wenn ihre Verwürrung der öffentlichen Ruhe schädlich werden kann.

56) Konrad der erste ward vom ganzen Reiche gewählet, Konrad der zweite von den Vornehmsten ernannt, von der Menge bestätigt. Bei der Wahl Lothars des zweiten waren sechzig tausend Personen

Erzämter, als die bei dem neuerwählten Kaiser unumgänglich erscheinen mufsten, das Recht auf sich allein gezogen, welchem die goldene Bulle endlich Form und Ordnung vorschrieb. Der Adel, die Städte hingen seit diesem schwächer an einem Haupte, an dessen Erhöhung sie keinen Antheil hatten. Die Churfürsten wurden dem Kaiser fast gleich und fürchterlich.

Die Verbindung Vieler ist immer schwer, auch wenn sie von einerlei Geiste regiert werden. In Deutschland bestand sie aus ungleich gesinnten. Die Städte wollten Freiheit und Handel, die grofsen Fürsten Gewalt und Krieg. Wie konnten da Gesetze für Alle bestehen, und ein allgemeines Wohl zum Grunde haben?

---

zugegen. Martin der Pole, welcher unter Friedrich dem zweiten lebte, thut zuerst der Churfürsten Meldung. Schon in den Wahlen, von denen wir geredet haben, pflegten die mächtigern Fürsten einen Kaiser vorzuschlagen. Diese Vorstimme (*praetuitio*) war der Ursprung des ausschliefsenden Rechtes der Churfürsten. Als mächtige Landesherren, als Träger der Erzämter, gewannen sie so grofsen Einfluss auf die Wahlen, dafs die mindern Stände sich endlich derselben entäufsten, da ihnen nichts dabei zu verrichten übrig blieb, als das Werk der Churfürsten zu billigen. Um so mehr als die gefährliche Reise durch Länder voll Räuber, voll Waffen, grofses Gefolge, grofse Kosten erforderte. Die Churfürsten, unentbehrlich dabei, wegen ihrer Erzämter, ertrugen diese Beschwerlichkeiten um ein neues, ein herrliches Vorrecht festzusetzen. Es sei auch, dafs man die sieben Churfürsten als die Vertreter des ganzen hohen Adels betrachtete, unter denen sich die Kanzler der drei alten Reiche, ein König, ein Herzog, ein Marggraf und ein Graf befanden. Sie erweiterten ihr Recht auch auf die Absetzung des Kaisers, und wagten die Übung desselben 1298 wider Adolphen von Nassau, mehr aus besonderm Hasse, als des gemeinen Besten wegen; und 1401 wider den Wenzeslaus, dessen Urtheil, im Namen der Churfürsten abgefafst, auch etliche Prälaten und Edle unterschrieben.

An manche Bisthümer und Abteien waren grofse Länder und Würden geheftet, zu denen meistens die jüngern Söhne des zweiten Adels gelangten. Die weltlichen Fürsten sahen diese ungern neben oder über sich. Erziehung, Amt, Verknüpfung mit Rom, gab jenen auch einen besondern Charakter und Vortheil. In ihren eigenen Gebieten genossen die Stände nicht gleicher Gewalt. Die Mächtigen hatten alle Theile der Oberherrschaft, andere nur einige, die ihnen oft streitig gemacht, auch wohl entzogen wurden, wenn der Kaiser und die Churfürsten unter sich einig waren. Bei so schwachen Banden und so wichtigen Ursachen der Trennung war das Reich unentschlossen, argwöhnisch, langsam. Aber wenn es der Geschicklichkeit eines Kaisers gelang, seine mächtigen Fürsten und sein tapferes Volk zu vereinigen, so zwangen sie alles ihrer Macht zu weichen.

Es ist noch übrig, einen Blick auf das Türkische Reich zu werfen, welches in den folgenden Zeiten einen grofsen Einfluss auf die Kriege und Unterhandlungen der Christlichen Potentaten gewonnen hat. Das südliche Asien ist öfters von den Einwohnern des alten Scythiens, der heutigen Tatarei, überfallen worden. Die Turkomanen befestigten ihr Reich von der Kaspischen See bis an die Dardanellen; und nachdem sie gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts Konstantinopel erobert hatten, so verlegten sie dahin den Sitz des neuen Reiches, welches sich über Griechenland, die Walachei, die Moldau, die Provinzen des alten Thraciens und Macedoniens, und einen Theil von Ungarn erstreckte. Diesen Theil Europens regierten sie mit Asiatischem Geiste, despotischer Macht. Die Prinzen aus dem heiligen Blute Ottomanns sahen von der Höhe des Thrones, ersehen man sie al-

lein würdig schätzte, auf ihre Unterthanen stolz herab, die vor ihnen alle gleich waren. Keine beständigen Gerichte setzten ihnen Gränzen, kein erblicher Adel gab ihnen Argwohn. Keine Ehre kannte man, als im Dienste des Sultans. Die erste Stelle bekleiden, gab dem Hause keinen Glanz; sie verlieren, war in den Staub zurücke fallen. Nichts für den Bürger, alles für den Sultan: Herr und Sklave die einzigen Begriffe.

Zufällige Umstände verderben oft die beste Regierungsform; sie verbessern auch die schlimmste. Die Religion setzte der Macht des Sultans Schranken: denn ihre Stimme erschallt noch höher herab, als die vom Throne. Sie gebietet auch den Königen, und alle Befehle der Sultane blieben ohnmächtig wider sie. Wozu noch ein andrer Umstand kam. Die Türken hatten grofse Völker bezwungen, nicht ausgerottet, und mufsten die Furcht durch ein zahlreiches Heer unterhalten. Amurat der dritte befahl, dafs jährlich der fünfte Theil der im Kriege gefangenen Jugend als ein Eigenthum des Kaisers abgesondert, im Mahometanischen Glauben unterrichtet, in scharfer Zucht geübet und unter dem Namen der Janitscharen 57) oder neuen Soldaten in Einen Kör-

57) Als Amurat die Janitscharen zu einem Körper errichtet hatte, so schickte er sie zu *Haji Bektash*, einem Türkischen Heiligen, berühmt durch Wunder und Prophezeihungen, mit Bitte ihnen eine Fahne, einen Namen und Segen zu geben. *Haji*, da sie vor ihm erschienen, legte den Ermel seines Kleides auf das Haupt des Einen und sprach: Euer Name sei *Yengicheri*, eure Gestalt glänzend, eure Hände siegreich, euer Speer drohe dem Haupte des Feindes, und wo ihr hingehet, sollt ihr mit strahlender Stirn zurückkehren. Die Anzahl der Janitscharen war anfangs nicht beträchtlich. Unter Soliman dem zweiten waren ihrer zwölf tausend. Seit diesem sind sie zu einer weit gröfsern Menge angewachsen.

per gebildet werden sollte. Durch Zeichen seiner Gunst, durch alle Vorzüge, die ein Despot gestatten kann, machte er sie zu den ergebensten und eifrigsten Wächtern seiner Person und Würde. Bald fühlten sie, wie ehedem die Prätorianer, die Vortheile, die ihnen ihr Aufenthalt in der Hauptstadt, ihre Verbindung unter Einer Fahne, und die Gewalt, über die Person des Sultans gab. Die Janitscharen in der Treue zu erhalten, wurde das wichtigste Geschäft der Kaiser. Noch heute sind sie willig und muthig unter einem tapfern Haupte, aufrührisch unter einem schwachen oder unglücklichen. Dann erheben sie die Stimme, setzen ihre Kaiser ein und ab, und lehren diejenigen zittern, von deren Winke Tod und Leben abhängt.

Von Mahomet dem zweiten an, der Konstantinopel erobert, bis auf Soliman den zweiten, welcher frühe im sechzehnten Jahrhundert zu regieren anfing, hatte der Türkische Thron eine Reihe würdiger Monarchen getragen. Soliman selbst 58), den Europa als einen Eroberer, die Türken als einen Gesetzgeber verehren, führte seine lange Regierung mit grofsem Verstande. Er theilte

58) Soliman dem Prächtigen geben die Türken den Beinamen *Tanuni*, oder des Gesetzgebers. Er theilte seine Macht in *Capiculy* oder Soldaten der Pforte: ein beständiges Heer; und in *Serratoculy* oder Gränztruppen. Diesen gab er *Timariots* und *Ziams*, oder Stücke Landes auf lebtzeit, fast wie in Europa die ersten Lehen, zum Genusse für Kriegsdienste. In seinem *Canun Namé* oder Gesetzbuche, bestimmte er genau die Gröfse dieser Lehen in jeder Provinz, die Anzahl der Soldaten, mit welchen der Besitzer jedes *Ziams* auf den Ruf des Kaisers im Felde erscheinen sollte, und den Sold, den sie zu empfangen hatten. Dieses Heer bestand aus 150,000, welche, mit den *Capiculy* vereinigt, die Heere jedes Christlichen Staates weit überstiegen.

das Reich in gewisse Bezirke, bestimmte die Anzahl der Soldaten, die jeder liefern sollte, sonderte gewisse Güter zu ihrem Unterhalte aus, ordnete selbst die Zucht, den Dienst, die Waffen; verbesserte das Finanzwesen, und ersetzte die Mäßigkeit der Auflagen, die ihm seine Unterthanen zahlten, (eine wunderbare Gelindigkeit der Despoten im Osten!) durch strenge Wirthschaft.

So hatte die Pforte damals den höchsten Grad der Macht bereits erlanget, den ihre Einrichtung zuläßt. Die Janitscharen standen schon hundert und funfzig Jahre lang in beständiger Zucht und Übung. Auch die Truppen der Provinzen hatten sich in ununterbrochenen Kriegen gebildet. Die Christlichen Reiche waren noch fern von ihrer Reife; und alle Geschichtschreiber des sechzehnten Jahrhunderts bekennen und beklagen den Vorzug der Türkischen Heere vor den Christlichen [59]. Wie diese die Oberhand über die oft müßigen und versäumten Türken gewonnen, gehört in die neuern Zeiten [60].

---

59) *Guicciardini* unterrichtet uns, daß die Italiäner die Kunst der Befestigung der Städte von den Türken erlernt haben. Busbek, welcher, als Gesandter Ferdinands zu Solimanen, die Macht beider Heere genau zu schätzen wußte, beschreibet umständlich den Vorzug der Türken vor den Christen in Kriegeszucht und Erfahrung.

60) Es wäre Vermessenheit gewesen meine Gedanken mit den Einsichten Robertsons zu vermengen. Ich habe also nicht berühret, was er mit Stillschweigen übergangen. So hat er weder von den beiden Indien geredet, von welchen er sich besonders zu handeln vorsahe, noch von andern Staaten Europens, die zu seinem Zwecke, der Geschichte Karls des fünften, nicht gehörten.

Ende des dritten Theils.

VERMISCHTE GEDICHTE

UND

PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

VIERTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN.
Bei Friedrich Nicolai.
1797.

AN

IHRO MAJESTÄT

DIE

KAISERINN VON RUSSLAND.

Ein Unglück ist es für die Dichter.
Ehrabne! dass in ihrer Schaar
Fast niemals ein gesunder Richter,
Dass auch ihr billig Lob stets übertrieben war
Der schalen Stümper zu geschweigen,
Die, wenn sich ihre Goth'sche Stadt
Ein plumpes Haupt gewählet hat,
Kolosse bau'n, auf Pyramiden steigen,
Und da die Glieder ihres Raths,
Auf Kosten Roms und des Senats,
Zu Reuter und Katonen geigen.

Wenn aber selbst Virgil Augusten fragt,
Was er sich im Olymp für eine Stelle wähle? *
Wenn Despréaux dem eitlen Ludwig klagt,
Dafs ihm zum Loben Geist und Athem fehle,
Er, der uns immer doch mit Ludwigs Lobe plagt:
Dann überwiegt in meinem Sinne
Der Ekel die Bewunderung.
Ich such' ein ander Lied, um dessen warmen Schwung
Ich sie von neuem lieb gewinne.
So schwärmt der Dichter Chor. Was ist die Frucht davon?
Dafs, wenn der ganze Helikon
Zu einem Lobe sich vereinet,
Der sonst vielleicht bescheidne Held,
Auf den die Hyperbole fällt,
Durch ihre Duldung vor der Welt
Mit Eitelkeit befleckt erscheinet,
Und dafs ein hohes Lied, mit wahrem Lob' erfüllt,
Doch vor dem Stuhle der Geschichte
Nicht mehr, als vor dem Stadtgerichte
Der Wechsel des Verschwenders, gilt.
O der Verläumdung! wird von allen Seiten

---

*) Im ersten Buche des Landbaues, V. 24 — 42.

Mir zugeschrieen. Sind es die Dichter nicht,
Die eben auf Augusts und Ludwigs Zeiten
Den ewig hellen Glanz verbreiten,
Der gröfsern Helden oft gedacht?
Als Sänger, wohl; als Schmeichler, nicht.
Versuch' es, zieh Virgils unsterblichem Gedichte
Die Stellen ab, wo er Augusten preist:
Erscheint dir nicht August in noch weit gröfsrem Lichte,
Der einen solchen Mund wie Ihn verschweigen heifst?
Mäcenen scheint mir Flaccus mehr zu preisen,
Wenn er mit ihm auf Thorheit schimpft,
Als wenn er, dürftig an Beweisen,
Ihn auf den Stamm Etrur'scher Fürsten impft. *)
Der schwächre Ludwig nahm der frohen Dichter Träume
Für Wahrheit auf, schien sich die Sonne, schofs
Die Pfeile des Apoll von seinem Wagen los,
Und Mauern stürzten ein, und Blut der Menschen flofs
Zum nützen Stoff für neue Reime.
Ihr lächelt ob der Eitelkeit
Des Fürsten? Lachet laut ob der Verwegenheit
Des Dichters, der an dunklen Ort entpressen,

---

*) In der ersten Ode des ersten, und in der neun und zwanzigsten des dritten Buches; ingleichen in der ersten seiner Satiren.

In stillem Schatten aufgeschossen,
Und in den engen Kreis der Brotgelehrsamkeit
Des niedern Lebens eingeschlossen,
Sich plötzlich nun zum Richter seiner Zeit
Erheben will, der Staatskunst tiefste Gänge
Beleuchtet, sich in das Gedränge
Der Schlachten mischt, von Pol zu Pol posaunend fliegt,
Der Nationen Zwiste schlichtet,
Die Könige pedantisch unterrichtet,
Aus seinem Kämmerlein, das unterm Dache liegt,
Den Ruhm vertheilen will, und wähnet, dass die Erde
Nach seiner Liste nun die Helden reihen werde.
Doch schwärmet nicht auch mein Gedicht?
Was bleibt mir übrig, — mir, der ich mirs nie vergäbe,
Wenn ich, der Deutschen Letzter nicht,
Der ich so lange schon, so nahe DEINEM *Licht,*
Am Fusse DEINES *Thrones lebe,*
Die Stimme nie zu DIR *erhobe, —*
Was bleibt mir übrig, wenn ich DIR
Der Dichter Wiederhall selbst verleide?
Wenn ich zum kühnen Fluge mir
Die schwachen Flügel selbst beschneide? —
Was mir noch übrig bleibt? Ein Beispiel, das die Welt
Noch nie gesehn, zu sein: ein Sohn der Musen.

Der sich vor CATHARINEN *stellt,*
Und die Bewunderung, den Sturm in seinem Busen,
Aus Mifstraun in sich selbst, aus Ehrfurcht unterdrückt,
Da SIE, DIE GÖTTLICHE, *die nur von der Geschichte*
Ein Lob erträgt, auf die bescheidenen Gedichte
Des Fremden nur um desto holder blickt.
Des Fremden? wahrlich nein! Mit engerm Bande
Hing nie an seinem Vaterlande
Ein Mann von Herz und festem Sinn,
Als ich an dem von DIR *bestrahlten Newastrande,*
Wo ich durch Wahl und Blut gewurzelt bin;
Wo mich Gewohnheit, Dank und Liebe
So gütlich hält; wo mir der Ruf der Biederkeit
Zu solcher Zierde wuchs; wohin, zu dieser Zeit,
Mich, selbst vom Rheine weg, die Lust nach Sicherheit
Und noch vernunft'ger Freiheit triebe.
Wie? unterbricht mich hier das spottische Geschrei
Der Schwärmer: Hört ihn doch, den Feind der Schmeichelei!
Mit Freiheit prahlt er in der Höhle
Der Knechtschaft, wo die Menschenwahl
An jeden, welcher sie mit Ich und Grund erzählt,
Für hundert Rubel übergeht;
Wo, wenn der Allgewalt'ge winket,

Der Muchtigste vom Gipfel stohet,
Im Schnee Sibiriens mit stumpfen Pfeilen irrt,
*Und, lebend noch, zum Wieland *) wird.*
So täuschen falsch gedrehte Worte.
Und knüpft denn nicht an jedem Orte,
Es sei Geburt und Fleiß, es sei Gesetz und Recht,
Den Bauer an sein Feld? Doch den ihm sichern Knecht
Verpflegt und hegt der edle Russe,
Zum eignen Vortheil und Genusse.
Mit desto wärmrer Hut, erbaut ihm Stall und Haus,
Ergänzt sein Vieh, berichtigt seine Steuer,
Theilt ihm in magrer Zeit den eignen Vorrath aus,
Und fodert doch von ihm nicht mehr, als was sein Freier
Dem Deutschen Junker zollt, der, wenn er nur erpreßt
Was ihm gebührt, ihn sorglos darben läßt.
Vergleicht den Unterthan Hesperischer Marchesen
Mit der gesunden Brut der Pflüger unsrer Knäsen!
Setzt jenen, der ein wucherndd Feld besäet,
Die goldne Traube pflückt, die Wiese dreimal mäht,
Und doch bei seinem Wasserkruge
In elenden Lappen staakt, mit Wurzeln kaum genährt,

Vor

---

*) Kalitschöi, der Gewesene, welchen gemeiniglich den Namen des bürgerlich todten Verstorbenen vorangesetzt wird.

Vor Kutte klappernd, angezehrt;
Der, wenn ein Reisender auf nahr Straße führt,
Sich seinem unkenntbaren Pfluge
Entreißt, mit unabläß'gem Fluge
Am schnellen Rade hängt, bis ihm vom Heimsten Wirth
Ein Münzchen in die Mütze fährt
Das einzige, was ihm gehört,
Weil er sein Junker nicht ernährt,
Führt ihn in unsers Russen Hütte,
Der zwar von seinem kargen Feld
Das achte Korn mit Müh' erhält,
Doch der in seines Volkes Mitte,
Bei fetter Grütze, hellem Herd,
Noch einem Gaste winkt, und ihn beim Liede nährt:
Gewiß, wenn er zu wählen hätte,
Dein Freier tauschte gleich mit der so sanften Kette
»Allein des Eigenthums, zu welchem er gehört.
»Unfähig für sich selbst, besitzt doch Russens Bauer
»Den kärglichen Gewinn auf ungewisse Dauer,
»Und was er Jahre lang erspart,
»Liegt nur in seiner Hut, der Willkühr aufbewahrt.«
— Wahr ists, das Recht besteht; doch den Gebrauch des Rechtes
Verbannt der Schande Furcht. Wie mancher Unterthan

So manches Russischen Geschlechtes
Besitzt in Ruhe mehr, als manches Edelmann
In freyen Ländern zählen kann!
Wie manchem Unterthan, von Gläubigern gedrungen,
Wenn Pracht und Spiel sein Gut verschlungen,
Ist, unbewusst und ungerufen,
Der fett gefüllten Barren Schaar,
Der er im übrigen ein g[illegible]ger Vater war,
Durch stetten Zuschuss beigesprungen!
Der Länder Strich, die sich vom sandgen Riga hin
Zu letzten der Kurlen ziehn,
Wie gleichen ungeheuren Strecken
Im Wildnis harte Felder stehen,
Vertrüge der ein lockres Band
Des Rechtes, das dem Unterstand
Des Pfluges freien Lauf vergönnte,
Der zweyen sich und das vereinte Land
Gleich hundert Meilen werfen könnte?
Mit welcher schlaffen Gestalt
Die Herrschaft, als der Allgewalt,
Vertrage sich so vieler Nationen
Vereinigung, die Russens Welt bewohnen?
Wo jeden fern zu holenden Entschluss
Des Weges Macht beflügeln, schärfen muss.

Doch selbst die Allgewalt, bei so ueberreicher Pflege,
Als die, die lange schon Patronen beglückt,
(Es lange fast beglücken mögt')
Wie hat sie, dass den Edlen drückt?
Herr seiner Wahl, mit Rossmens Waffen
Noch Kämpfen auszuweichen, dem Chor
Der goldnen Höflinge zu mehren,
Als Richter Parteien anzuhören,
Und, zieht er dunkle Ruhe vor,
Sein angeerbtes Gut zu pflegen,
Und vor dem warmen Herd zu liegen,
Fühlt er in jedem Stand in stets wohlthät'ger Art
Der Allgewalt Allgegenwart.
Er fühlt sich schnell erhört, beschützet,
Wenn Übermacht und List ihn quält,
Fühlt sich im Vorglück unterstützet,
Sieht reichen Lohn, wenn er dem Staate nützet,
Und nahe Gnade, wenn er fehlt.

In Reichen, wo Gebrauch und Titel stolzen Ständen
Mit der Regenten Macht fast gleiche Macht verleiht,
(Die sie so gern auf Trotz und Widerstand verwenden)
Da muss der schwache Fürst auf strenge Förmlichkeit
Sich stützen, stets auf Stelzen steigen,
Und stets der lauschenden Verwegenheit

Der nicht vergessen Würde zeigen.
Hier aber, wo vor des Monarchen Hand,
Vom Grossten wie vom Kleinsten anerkannt,
In gleicher Ehrfurcht alles lebet,
Wo alles Gnade wird, kein Anspruch sich erhebet,
Was wagt der Herr, wenn er, wie Catharina [illegible]
In der Gewohnten kleinen Kreise
Den Zwang der Krone niederlegt,
Und nach geliebter Mutter Weise
Durch Freundlichkeit der Kinder Joch versüßt,
Von denen keines je der Rathe Rechte vergißt.
Blutdurstig herrscht in andern Staaten
Die Richterinn der Missethaten,
Die strenge Nemesis. Ihre Linders sie
Der Strafe Maß durch Menschlichkeit und Gnade,
Zufrieden, daß hinfort der Buße nie
Dem Menschen mehr, allein den Zoden schade.
Doch nun auf mich zurück! Bei meinem stillen Plane,
Was geht der Grosse mich, und was der Rang an?
Mich, der ich meinem Weg, gleich weit von beiden, wähle,
Und nur am besten dir gefalle,
Wie, leichten Flüchten umerthan
Ich meinem Sinne folgen kann.
Zurückhält ich den Kreis der aufgeklärten Staaten

Durchwandert, mutz bereit die gröbsten Pfaden
Zu pflanzen, wo mich, häuslichfrei,
Der Aberglauben Tyrannei,
Der Vorurtheile Joch, der Sitten Bürde,
Der Geistern Stolz nicht drücken würde;
Doch kein der Sonne mehr Land
Gab mir, was ich am Pole fand.
Hier wird Kalvins und Roms und Luthers Lehre
Zu keiner Schuld, die der Verfolgungsgeist
Im Schwefeldrache höllen heißt,
Schlüpft keinen aus von Glaube und Ehre
Im nachbarlichen Gotteshaus;
Geht jede Sekte hier einträchtig ein und aus.
Die Hirten selbst, gleich ihren Schafen,
(Ein seltner Fall!) vertragen, schützen sich,
Und Niemand schmäht, wenn ich nicht wachentlich
Bei einer Predigt — eingeschlafen.
Gleich fern von Läuterung und dummer Heiligkeit,
Beleidigt hier mein Ohr kein atheist'scher Eifer;
Doch fliegt mir auch, um eine Freundlichkeit
Am Sonntag, angestellt, kein Riegel in die Stube. *)

---

*) In England, wo die frommen Schulen verschlossen, gestattet der Eigene Pöbel auch an Sonntagen keine Ausgelassenheit.

Hier wage kein unerwachter Sophist
Den Satz, daß Raub und Mord ein Recht des Mor-
dens ist. *)
Hier drollt bei keinem warmen Schmause
Ein Spruch aus dem Unverstande,
Der doch, so bald die Gunst ihm winkt,
Zur Heerde des Mainzers überspringt.
Der heute Gegenstift politischer Parteien,
Gebrannt, hier der allgemeinste Pflicht,
Wird die Vertraulichkeit gesellschaftlicher Reihen
Und stört des Sängers Ruhe nicht.
Der Greise, der aus Reichs Diäta
sich herbeweist, empfängt und nachet hier
Dem Mann von Wahrheit, dem Kunst, und Kriegs-
muthe
Mit größter Achtung und Ehrfurcht,
Als dem der Kränzer thut, der mit Dukaten prahlet.

*) Es dem Satz, daß gewisse Rechte des Menschen unveräußerlich sind, liegt vollkommen der Satz, daß, wenn keine andre Mittel, sie wieder zu erlangen, da sind, auch Raub und Mord ein Recht des Menschen gebieten. Eine Folgerung, deren Richtigkeit wir leider! nur zu deutlich gesehen.

Und Glieder *) und Talent, wie Zimmt und Pfeffer
zählet.
Geburt und Reichthum ziert, allein bestimmt den Rang
Des Dienens nicht. Ihn giebt ihm Dienst und Gnade.
Dem Sohn des Geistes lehrt die Schule niedrer Grade
Erst Ehrfurcht und der Pflichten Zwang.
Unzählbar ist das Haupt der Lilien: doch die Rechte
Der Krone zählt er für als Bürge seiner Knechte,
Und der nach ihrer Zahl vertheilte seine Schoss
Bleibt für den Armen klein, wird für den Reichen gross.
Vom stillen Feld, der den Praechtar Mauren drücket,
Bis zu Paris und London schicket,
Macht jeder, der der Eitelkeit,
Der Sucht gebieten kann, so lang' er will, befreit.
Indessen wächst im ewigen Gewebe
Des Fremden Mammon ungestört,
Mit welchem er, und wo nicht Er, sein Erbe
Zum Lande, dem er einst den Rücken arm gekehrt,
Um keinen Zehenten gewucht zurücke führt.
Dieß alles fasst ich nicht in den gepriesnen Reichen,
Die sich mit Rom und Griechenland vergleichen.

---

*) Man sehe die Tabelle der Holländer, in welcher auf jedes Glied, welches man im Krieg für sie verlieren würde, ein Preis gesetzt war.

Rom, Griechenland! die Namen beuten gr[illegible]
Doch sage, ob auch in ihrem Schoofs
Der freie Bürger stets der Freiheit Recht genofs?
Ob Thorheit, Unbestand, ob Ehrsucht, ob Intrigen
Nicht höher auf dem Markt, als je bei Hofe stiegen?
Mir scheints; und wäre mir gleich itzt die Wahl verliehen
Hier unter einem Antonin,
Den kein Gesetz an seiner Laune hindert,
Doch der des Volkes Last durch weise Güte lindert,
Zu leben, oder dort in zwar noch freien Rom,
Wo aber toller Reden Strom
Die Väter und das Volk entzweite,
Und täglich jede der erhitzten Parteien
Der andern Dolch und Feuer drohte:
Dann wahrlich! sollte mich der Schein
Des grofsen Worts, der Freiheit, nicht verblenden,
Mit hohen, mit gefügten Händen
Wird' ich mich zum Despoten wenden,
Um von der höflichsten der Tyranneien,
Von der des Pöbels, fern zu sein.
»Was aber bist du denn im Staate?«
— Ein Glücklicher. Was brauch' ich mehr. —
»Du stimmst nicht im Forum, im Senate.«
— So besser! Mir behagt es sehr.

Ich war

Wenn mit Geschäften sich die Gierigen befassen,
Und mich in Ruhe dichten lassen.
»Doch Würde, Titel, Ordenband,
»Wie drückend für den tiefen Stand!«
— Dafs fehl ich nicht. in meiner Rangtabelle
Seh' ich zufrieden meine Stelle,
Die mir das Glück, mein eigner Wille gab,
Und blicke nicht beschämt hinauf, nicht stolz hinab.
Gruft, Titel, ein Tribut von leichtesten Gehalte,
Ist alles, was von mir Geburt und Staat erhielt:
Nicht Hochachtung, mein bester Taschengeld,
Mit dem ich nach Gefallen schalte.
»Allein wie toll ist es mit Haab' und Gut bestellt,
»Wie wenig hier, wie viel in jener Kasse?«
— Wohlan! Verkaufe heut der Güter ganze Masse
Zu gleichen Lasten jeder Klasse,
Gieb jedermann vollkommne Macht
Des Eigenthums: ich wette, morgen
Hat Thor und Spieler schon das Seine durchgebracht,
Und mufs der Reiche schon am Zins dem Armen bangen.
Fest überzeugt, dafs Rang und Pracht
Ein leeres Herz nicht glücklich macht,
Zufrieden mit dem engen Segen,
Den mir das schmahl gemessne Vermögen

Der Gattinn, den ehrbare Sparsamkeit
Mir bei gemächlichem Gehalt verleiht,
Schreib' ich Horazens goldne Worte:
Dieſs war mein Wunsch *), *auf meines Tiburs Pforte.*
Und sage täglich frei zu mir:
Bescheidne Freiheit wohnet hier.

Du *siehst*, Erhabene! *mein Wort ist ungebrochen:*
Nur Wahrheit hab' ich Dir, *und nur von mir gesprochen.*

---

*) *Die sechste Satire des zweyten Buches fängt sich mit den Worten an:* Hoc erat in votis.

GALWINE,

IN SECHS GESANGEN.

ERSTER GESANG.

Vom schweren Schicksal einer Schönen,
Von ihrer Unschuld, und Gefahr
Und Rettung soll mein Saitenspiel ertönen.
Du, dessen Geist so reich an neuen Scenen,
So reich an süfsen Worten war,
Aus deiner Lieder tiefem Meere
Lafs, Ariost, mich dieses Bächlein ziehn:
So sollen dann zu deiner Ehre
Auch Deutscher Schönen Wangen glühn.
Vor grauen Jahren war im Schottenland
Ein Kloster, welches tief in einem Walde stand,
Dem heil'gen Dunstan zugehörte,
Und dessen feiste Schaar den Herrn, nach altem Brauch,
Mit kurzem Chor und langer Tafel ehrte;
Doch jeden fremden Ritter auch
Acht Tage lang nebst Rofs und Knappen nährte.
In diesem Kloster kam einmal
Des Nachts ein Ritter an, der Kost und Bett begehrte.
Die Mönche wachten noch, vereint im Speisesaal.

Gleich regen sich der Brüder Hände:
Der bindet ihm den Panzer los,
Der faßt den Schild, der schnallt ihm von der Lende
Das Schwert, der macht sein Haupt vom Helme blos;
Der geht nach Wein, und der nach Speisen;
Der eilt, dem Knecht für ihn und für das Roß
Raum, Trank und Futter anzuweisen.

In einem stummen Kreise sitzt
Der edle Gast, und kaut, daß ihm die Stirne schwitzt.
Zuletzt erhebt er seine Blicke,
Schickt seine Schüsseln satt zurücke,
Und leert noch für das Gotteshaus
Den letzten Becher dankbar aus.

Herr Ritter, spricht der Abt, je mehr ich Euch bemerke,
Je mehr verrathet Ihr ein hohes Blut,
Und geht Ihr mit so raschem Muth
Im Felde, wie bei Tisch, zu Werke.
So ist im ganzen Königreich
Kein Ritter Euch
An Tapferkeit und Stärke gleich.
Hat aber Euer Hunger sich verloren,
So stillt nun auch den Hunger unsrer Ohren.
Und zeiget uns gefällig an,
Wie man Euch nennt, wo Ihr geboren,
Woher Ihr kommt, was Ihr gethan:
Erzählt uns was von Abenteuern,
Von Riesen und von Ungeheuern:

Denn das Unglaubliche gefällt
Uns Pfaffen mehr, als alles in der Welt.
»Mein Nam' ist Reinhold. Meine Wiege
»Sah Frankreich. Wenig noch, und nicht des Nennens werth
»Sind meine Thaten; doch begehrt
»Mein ganzes Herz nach edlem Kriege.
»Sagt mir, ist etwan dieser Wald
»Der Zauberer, der Räuber Aufenthalt?
Solch eines Namens Glanz verhüllet
Bescheidenheit so wenig, als den Brand,
Der eine Stadt mit Flammen füllet,
Ein Tuch, dem Thore vorgespannt.
Längst hörten wir, wie viel der Proben Euch gerathen.
Doch glaubt mir, dieser Wald ist unwerth hoher Thaten.
Hier lohnet sie kein dankbar Wort;
Sie bleiben dunkel, wie der Ort.
Wenn aber nach bestimmtem Streite,
Herr Ritter, Euer Wünschen geht,
Auf dessen Sieg zur edlen Beute
Ein Reich und eine Schöne steht:
So heißet diesen Tag willkommen,
So findet Ihr Gelegenheit
Zum schönsten Streit,
Den je ein Ritter unternommen
In alter und in neuer Zeit.
Die Tochter unsers Königes, Galwine,
Weit schöner noch, als Melusine,

Weit keuscher, als Lukretia,
Ist einem harten Tode nah,
Wenn sich nicht bald ein Ritter findet,
Der ihren stolzen Feind, den Ullin überwindet.
Der klagte sie vor allen Grofsen an,
(Es sei, dafs er aus Neid gelogen,
Es sei, dafs ihn der Schein betrogen)
Er habe selbst gesehn, wie sie nach dem Altan
An einem Seile den Galan
Bei stiller Nacht hinauf gezogen.
Und wirklich, dieses Landes Recht
Ist für das schwächere Geschlecht
Hierin zu streng' und ungerecht:
Denn jedes Weib, von jedem Stande,
So bald ein Ritter mit dem Schwert bejaht,
Dafs ihr ein Buhler sich genaht,
Und wenn zur Tilgung ihrer Schande
Sich binnen Mondes Frist kein andrer Ritter fand,
Wird, schuldig oder nicht, verbrannt.
Denkt Euch, Herr Ritter, nun des armen Vaters Lage,
Da bis zum neuen Monde für sein Kind,
Seit jener angestellten Klage,
Nur wenig Stunden übrig sind.
Die süfse Tochter ihm zu retten
Fleht zwar der König jedermann,
Wer nur die Waffen führen kann,
In allen Schlossern, allen Städten.

Mit Briefen und Patenten an,
Verspricht die Hülfe seiner Lande,
Und grofse Titel, grofses Gut,
Und (ist der Streiter nur von edlem Blut)
Galwinen selbst zum Ehebande.
Allein so grofs und fürchterlich
Ist Ullins Name bei den Leuten,
Dafs noch bis itzt kein Ritter sich
Erboten, wider ihn zu streiten.
Ihr, tapfrer Reinhold! wählt nunmehr
Den edelsten von beiden Kriegen:
Hier, wenn ihr wollt, ein ganzes Riesenheer
In ödem Dunkel zu besiegen;
Dort vor den Augen einer Welt
Zum Schutz der Schönheit aufgestellt,
Mit wenig Hieben, wenig Streichen
Den schönsten Lorber zu erreichen.
Auch einen mächt'gen König Euch
Zu stätem Danke zu verbinden,
Auf Lebenszeit Euch grofs und reich
Zu sehen, und als Gatte gleich
Um ein vortrefflich Kind den tapfern Arm zu winden.
Im übrigen erwarn' ich nicht,
Dafs Euch so gar die Ritterspflicht
Auffodert, von bedrängten Schönen
Verleumdungen und Unrecht abzulehnen,
Zumal wenn sie, wie hier, die ganze Welt
Für Muster keuscher Sitten hält.

Nicht eher fing der Ritter an zu sprechen,
Als bis er reiflich nachgedacht.
Welch ein Gesetz! mit Feuer es zu rächen,
Wenn eine Zärtliche den Liebsten toll gemacht!
Die Spröden sollten Strafe fühlen,
Die nicht so treue Flammen kühlen.
Was Ullin von Galwinen spricht
Abläugnen, dieses kann ich nicht;
Indem es leicht geschehen möchte,
Dafs ich für eine Lüge föchte.
Allein die Sache selbst, wenn keiner es erfährt,
Scheint mir im Grunde lobenswerth;
Und diefs behaupt' ich mit dem Schwert,
Dafs auch die schuldige Galwine
Nicht Schande, nicht den Tod verdiene,
Und dafs ich den für ungerecht,
Für nicht gescheidt, für einen Narren achte,
Der solch ein toll Gesetz erdachte;
Dafs endlich für das zartere Geschlecht
Und für den Fall geheimer Küsse
Man künftighin ein beſsres Recht
Mit beſsrem Witze machen müsse.
Füllt gleicher Trieb zu süſser Lust
Des Mannes und des Weibes Brust,
Warum gereichet es, diefs möcht' ich gerne wissen,
Der Schönen denn zur Missethat,
Wenn sie sich den begier'gen Küssen

Des

Des Mannes überlassen hat,
Der sich daran nach Lust ergetzet,
Und es sich noch für Ehre schätzet?
Nein, wahrlich! länger sollen mir
So tolle Rechte nicht bestehen.
Euch armen Mädchen ist allhier
Ein offenbarer Tort geschehen;
Allein in kurzem werdet ihr
Ein anderes Gesetz nach andern Gründen sehen.
Denn wer es ändern kann, und thut es nicht,
Der handelt wider seine Pflicht.
Dieß sind, ihr Herren! die Gedanken,
Die mich berechtigen Galwinen beizustehn.
Und werd' ich von der Bahn als Sieger gehn,
So sollen ewig mir die zarten Schönen danken.
Scheint euch, was ich behaupte, wahr?
Die Mönche lächelten: Herr Ritter, das ist klar!
Wohlan! so bald der Morgenstrahl die Höhen
Der Berge färbt, so laßt Bajarden fertig stehen,
Und weist mir einen Führer an,
Der mich zur Stelle bringen kann:
Dann hoff' ich von Galwinens Leben
Und Ullins Tod' euch bald Bericht zu geben.

ZWEITER GESANG.

Es kamen, aus Begier der Schönen Recht zu schaffen,
Sowohl der Ritter, als die Pfaffen
Der angesetzten Zeit zuvor,
Und er bestieg sein Rofs, eh sich die Nacht verlor.
Sie ritten durch den Wald. Mit hoher Wipfel Schatten
Begann der Tag sich angenehm zu gatten,
Der doch im Forste nie zu vollem Lichte kam;
Der Führer hatte gleich der Strafse weitem Bogen
Die Schnur des Pfades vorgezogen,
Als Reinhold ein Geschrei vernahm,
Das aus dem nahen Thale kam.
Er deckt das Rofs. Hinschlängelnd durch die Eichen
Trabt es die schräge Bahn, zerreifst mit harter Brust
Das Netz von Ranken und Gesträuchen,
Und hüpft und wiehert schon, der nahen Schlacht bewufst.
Noch ungesehn erblickt der Ritter
Durch das bewegliche Gegitter
Des Laubes einen grünen Raum.
Hier lag an einem weit belaubten Baum
Ein knieend Mädchen, der von jeder Seite
Ein Mörder mit dem Dolche drante,
Indefs sie die beschlofsne That
Nur zu verschieben bat.

Doch kaum dafs jener sich im Grimme
Daher auf raschem Gaule schwang,
Und seines Schwertes Blitz, der Donner seiner Stimme
Dem Mörderpaar in Ohr und Auge drang,
So flohen sie gebückt, sich in die Hecken
Des dunkeln Thales zu verstecken.
Zu grofs, den Feigen nachzugehn,
Blieb Reinhold bei dem Mädchen stehn.
Als ungewifs, ob sie kein Traum betriege,
Als traue sie dem Auge nicht,
Vermengen sich auf ihrem Angesicht
Mit Todesangst der Freude Züge.
Allein auch so verrath ihr Wuchs und ihr Gewand
Nicht schlechten Reiz und nicht gemeinen Stand.
Nimm, spricht der Ritter zu dem Knappen,
Sie hinter dich auf deinen Rappen.
Versichert, und zu sich gebracht,
Erlangt sie nun der Sprache Macht,
Und braucht sie gleich, nach langen Klagen,
Dem edlen Retter Dank zu sagen.
Doch Reinhold: Dieſs ist meine Pflicht,
O junge Schöne! danke mir nicht.
Das einzige, was ich begehre,
Ist, dafs mir Euer Mund erkläre,
Wen ich befreit, wer dieses freche Paar,
Warum auf Euch ihr Arm erhoben war.
Was Ihr von Bosheit je gelesen.

Was jemals Argos und Mycen
Von Meineid und von Wut gesehn,
Ist gegen das, was mir geschehn,
Sprach sie, Herr Ritter, nichts gewesen.
Mit Hafs und Blutdurst seinen Feind
Verfolgen, ist gemein in jedem Lande.
Doch wüten gegen seinen Freund,
Das ist nur hier erhörte Schande.
Um aber meinen Zufall Euch
In seinem ganzen Licht zu zeigen,
Mufs ich bis zu der Quelle steigen,
Und Euch von allem, ist es gleich
Zu meiner Schande, nichts verschweigen.
Von Kindheit an ward ich ernannt,
Des Königs Tochter zu bedienen.
Ich wuchs mit ihr heran, und stand
In grofser Gnade bei Galwinen.
Zu glücklich! wäre meine Brust
Von Amors Pfeilen frei geblieben,
Und hätt' ich zeitiger gewufst,
Wie ungetreu die Männer lieben.
Noch unerfahren ward mein Herz gerührt.
Der schönste Jüngling in dem Lande,
Der edel, reich, von hohem Stande,
Ein Herzogthum im Titel führt,
Der junge Galloway erklärte
Sich gegen mich so warm, und übte solche Kunst,

Daſs ich ihm endlich meine Gunst
Mit aller Heftigkeit der ersten Glut gewährte.
O! warum können wir allein
Die Mienen sehn, die Reden hören,
Und warum kann durch treuen Schein
Ein Falscher uns so leicht betören?
Bestürmt durch seiner Bitten Macht,
Durch Jugend, Lieb' und Sehnsucht nach Vergnügen,
War ich auf einen Weg bedacht,
Um manche liebe lange Nacht
In meines Buhlers Arm mit Sicherheit zu liegen.
Galwine hatte den Gebrauch,
Um bald den Frost, die Schwüle bald zu fliehen,
Mit jedem andern Wetter auch
Ein andres Zimmer zu beziehen.
Aus ihrem innersten Gemache geht
Des luftigen Altanes Thüre,
Nach einem einsamen Reviere,
Wo nur ein Überrest verfallner Häuser steht.
So oft sie nun (woran es keine Woche fehlte)
Zum Schlaf ein andres Zimmer wählte,
Und mir das Zimmer überliefs
Das an den Erker stiefs,
So zeigt' ich es durch meine Zofe
Dem schönen Herzog heimlich an.
Er stellte sich im öden Hofe,
Ich oben mich auf dem Altan.

Warf ihm ein Stufenseil, ans Eisen festgebunden,
Hinab, er stieg zu mir herauf,
Dann liefsen wir den frohen Stunden,
Und unsern Küssen freien Lauf.
Wir hatten schon verschiedne Wochen,
In jeder Woche manche Nacht,
Von keinem Argwohn unterbrochen,
In Lust und Freude zugebracht.
Im Vollgenufs der süfsen Triebe
Ward ich noch heftiger entbrannt,
Und merkte nicht, ich Blinde! dafs die Liebe
Des Falschen mählich schwand.
Er wagte sich in eben diesen Tagen,
Mit Blicken, schmachtendem Betragen,
An die Prinzessinn selbst. Ob seine Glut erst dann,
Ob sie vor unsrer schon begann,
Weifs ich noch heute nicht zu sagen.
Doch recht, wozu der falsche Mann
Durch List und Bosheit mich verführte,
Wie er in meiner Brust so unumschränkt regierte.
Mich unterhielt er ungescheut
Von seiner neuen Zärtlichkeit,
Mich selber bat er, bei Galwinen
Durch meinen Fürspruch ihm zu dienen.
Zwar, sprach er, glaube nicht, dafs ich
Für ihren Reiz im Ernste brenne,
Noch dafs ich jemals, so wie dich,
Die gröfste Fürstinn lieben könne.

O! wie verwünsch' ich meinen Stand!
O! warum mußte mich das Glück so hoch erheben,
Dalinde? (so bin ich genannt)
Und warum kann ich meine Hand
Nicht dir mit meinem Herzen geben?
Doch kann ich wohl für unsre stille Glut,
Für unser Glück wohl besser wählen,
Als mich mit königlichem Blut,
Mit deiner Herrschaft zu vermählen?
Mir ist im ganzen Königreich
An Glanz und Schätzen keiner gleich;
Wie sollte mir des Vaters Wille fehlen,
So bald nur meinem Wunsche nicht
Galwine selber widerspricht?
Dieß sei demnach dein eifrigstes Bemühen,
Darauf verwende Fleiß und Kunst,
Der königlichen Tochter Gunst
Auf mich, auf deinen Knecht, zu ziehen.
Erlangst du dieß durch klugen Rath,
So schwör' ich dir, die treue That
Tief in mein dankbar Herz zu schreiben.
Dann fürchten wir kein Scheiden mehr,
Und können immer, wie bisher,
In stiller Liebe glücklich bleiben.
Ich, dessen ganzer Sinn allein
Darauf gerichtet war, den Herzog zu erfreun,
Die ich ihm keinen Wunsch verwehrte,
Und jedes Wort von ihm als ein Gebot verehrte,

Ich suchte bei Gelegenheit
Den schönen Galloway und seine Zärtlichkeit,
Und seiner Waffen edle Proben
Galwinen höchlich anzuloben.
Allein umsonst. Die Schöne war
Dem Rathe taub. Schon in das vierte Jahr
War sie für Ritter Hermann eingenommen,
Der mit dem Bruder jünget (ein edles Deutsches Paar)
An Schottlands Ufer angekommen,
Und der sich in Turnier und Schlacht
Schon lange so berühmt gemacht,
Dafs ihn der Fürst, um seinen Heeren
Solch einen Führer zu gewähren,
Beschenkt mit Land und Volk, am Hofe bleiben hiefs,
Ihm täglich neue Gunst erwies.
Doch fester, als des Vaters Güte,
Verband die Tochter sein Gemüthe
Durch ihren Reiz, durch die Bescheidenheit,
Mit welcher sie den Vorzug ihm gewährte,
Der sich geschwind' in Zärtlichkeit,
Zuletzt in heifse Liebe kehrte.
Unangenommen blieb demnach,
Was ich für meinen Herzog sprach.
Je mehr ich ihm zu dienen strebte,
Je dichter ich sein Lob in meine Reden webte,
Je mehr mifsfiel er ihr, je deutlicher erschien
Ihr Unmuth, ja zuletzt ihr Abscheu wider ihn.

Ich

Ich suchte nun mit Glimpf und Küssen
Den widerwärtigen Bericht
Dem armen Herzog zu versüßen,
Und rieth ihm, daß er weiter nicht
Sich eigensinnig um ein Herz bemühe,
Das schon für einen Andern glühe.

Es sei, daß in sein heißes Blut
Die Mißgunst neues Feuer senkte,
Es sei, daß seinem Übermuth
Die Schande der Verachtung kränkte,
Kurz, was nur List und Wut erdenken kann,
Zwei treu verbundne Seelen
Zu trennen und zu quälen,
Das wandte nun der Herzog an,
Um zwischen Hermann und Galwinen
Verdruß und Argwohn auszustreun,
Und dazu fiel ihm endlich ein
Sich meiner Hülfe zu bedienen.

DRITTER GESANG.

Dalinde! fing er an, als er mich heimlich sprach.
Ich lebe deinem Rathe nach,
Und habe schon mein thörichtes Bestreben
Nach der Prinzessinn aufgegeben.
Was brauch' ich fremden Glanz von königlichem Blut?
Bin ich nicht groß genug durch eignes Land und Gut?
Bringt es mir Glück, bringt es mir Ehre,
Wenn ich ein zärtlich Paar in seiner Neigung störe?
Ist denn Galwine schön für mich,
Und hab' ich nicht zum Kusse dich?
Wie konnt' ich Blinder nach Dalinden
Galwinen nur erträglich finden?
Galwinens ganzer Reiz erliegt
Vor Einem Blick, womit Dalinde siegt.
O! hätte mich mein Stern beglücken wollen,
So hättest du Galwine werden sollen.
In solchem Glanze, solcher Pracht
Möcht' ich dich sehn. Versuch' es einst, Dalinde!
Zum Spiele nur. Die nächste Nacht,
Wenn ich den Erker offen finde,
Und wenn, von festem Schlaf besiegt,
Galwine schon auf weichem Pfühle liegt,
Dann, mit der Fürstinn Schmuck und Kleide
Zum Scherz geschmückt, erscheine mir,
Und laß mich sehn, ob ich in dir

Dolinden von Galwinen unterscheide.
Thu es, mein Kind! Erfindung würzt die Freude.
Ich, froh dafs er sein Herz mir wieder gab,
Lohnt' erst die Grille lachend ab,
Doch lachend wiederholt' er seinen Willen,
Und lachend gab ich ihm das Wort, ihn zu erfüllen.
Und hielt es, ohne mein Vergehn
Und seine Folgen einzusehn,
Als da das Übel schon geschehn.
Hier mufs ich Euch, Herr Ritter, offenbaren,
Was ich erst nach der Zeit erfahren.
Der falsche Gal'oway, auf meine Thorheit kühn,
Ging nun zum Ritter Hermann hin,
Und sprach: Ich sehe mit Verdrusse,
Dafs gleiche Lust nach gleichem Kusse
Mit einem Manne mich entzweit,
Dem ich mit wahrer Zärtlichkeit
Ergeben war, und stets zu sein verlange,
Und dafs ich nun von ihm so schlechten Lohn empfange.
Du, Bruder! weifst doch wohl, dafs mir
Galwine länger schon als dir
Ihr Herz und ihre Hand versprochen,
Und dafs uns nun in wenig Wochen
(Dafs sind wir beide hoffnungsvoll)
Des Vaters Ja beglücken soll:
Warum denn störst du mich im Glücke?
Warum wirfst du verliebte Blicke

Galwinen, meiner Schönen zu?
Ich thate redlicher, ich schwöre,
Wenn ich an deiner Stelle wäre,
An meiner du.
Und ich, sprach Hermann, wundre mich weit höher,
Da dir bekannt ist, daſs noch eher,
Als du den Wunsch auf sie gelenkt,
Sie Herz und Hand auf ewig mir geschenkt,
Und deine Liebe sie nur kränkt.
Mir ziemt es also, dein Betragen,
Dir gar nicht, meines anzuklagen.
Du hast der Freundschaft Recht verletzt;
Ich hätt' es nicht gethan, wärst du mir vorgesetzt.
Auch trachtt' ich nur, in allen Ehren
Sie von dem Vater zu begehren.
Dich liebt der König, so wie mich;
Doch mich Galwine mehr, als dich.
O! rief der Herzog, hier liegt eben
Dein Irrthum, armer Ritter! Dir
Glaubst du Galwinens Herz ergeben,
Ich glaube, mir.
Wer Unrecht habe von uns beiden,
Kann der Erfolg allein entscheiden.
Sag' an, wie weit bist du mit ihr,
So sag' ich mein Geheimniſs dir,
Und wem sie gröſsre Huld gewähret,
Der bleibe künftig ungestöret.
Allein vor allem schwören wir,

Was wir uns beide hier erzählen
Auf ewig jedem zu verhehlen.
Sie schwuren. Hermann sagte rein und klar,
Wie weit er mit Galwinen war:
Dafs sie ihm längst versprochen und verschrieben,
Ihn ewig und getreu zu lieben;
Dafs sie zum Gatten ihn erwählt;
Dafs wenn der König je das Band verschmähen sollte,
Sie dann Zeitlebens unvermählt,
Von keinem andern hören wollte;
Doch dafs er hoffe, sich den Vater mit der Zeit
Durch Dienste, Muth und Tapferkeit
So zu verbinden, dafs er ihn der Küsse
Der Tochter würdig finden müsse.
So, fuhr er fort, steh' ich mit ihr,
Und glaube nicht, dafs ausser mir
Ein anderer, wie er sich immer nenne,
Sich eines mehrern rühmen könne.
Und mehr begehr' ich nicht, und hab' es nie begehrt,
Bis mir dazu die Küche Recht gewährt,
Und weifs, dafs, wenn ich mehr begehrte,
Galwine mir es nicht gewährte.
Wie weit zurück! rief Galloway.
Bekennen sollst du mir, ich sei
Weit glücklicher als du zu preisen.
Dich neckt sie nur, sie liebt dich nicht,
Sucht dich mit Worten abzuspeisen,
Und nennet dich, wenn sie von deiner Liebe spricht

Nur ihren Seladon im Eisen.
Ganz andre Proben giebt sie mir
Von ihrer Zärtlichkeit, als Tändeleien.
Ich darf im Bette neben ihr,
Oft Eine Nacht, oft zwei von dreien
Mich aller ihrer Reize freuen.
Dieſs, denk' ich wohl, verwehrt sie dir.
Geh, blöder Hermann! weiche mir.
Das kann und darf ich dir nicht glauben,
Du lügst, sprach Hermann aufgebracht,
Und hast es alles nur erdacht,
Mich meiner Hoffnung zu berauben.
Zu schimpflich ihr, für mich zu kühn
Ist deine Rede.
Wohlauf! Laſs uns die Schwerter ziehn!
Behaupte, was du sagst, durch Fehde!
Unbillig ists, fing jener an,
Unnöthig auch, daſs ich mich schlage,
Da ich von allem, was ich sage,
Dich selber überzeugen kann.
Gleich einem Blitze schlägt dieſs Wort den Ritter nieder.
Ein kalter Schauer fährt ihm durch die Glieder.
Erstarrt und mit beklemmter Brust
Steht er, sich seiner kaum bewuſst.
Bestürmt von Zweifel und von Grimme
Spricht er mit unterbrochner Stimme:
Ja, kann ich selbst der Falschheit Zeuge sein,
So zwing' ich meine Glut, so sei die Falsche dein.

Doch wähne nicht, dafs ich dir traue,
Bevor ich alles selbst mit meinen Augen schaue.
Gut, sagte Galloway, dazu verbind' ich mich,
Und wenn es Zeit ist, ruf' ich dich.

Den Tag darauf liefs ich den Herzog wissen,
Die nächste Nacht sei Raum zu neuen Küssen.
Ich komm', antwortet' er; des Schmucks erinnre dich!
Hermannen sucht' er dräuf, und rieth ihm, dafs er sich
In eines der zerfallnen Häuser schleiche,
Und dafs sein Blick nicht von dem Erker weiche.

Hierüber regte sich bei jenem ein Verdacht:
Ein öder Ort? allein? um Mitternacht?
Von wem gelockt? zu welchem Zwecke?
Zu sehen was unmöglich ist?
Ich irre sehr, liegt unter dieser Decke
Nicht Eifersucht und arge List.
Sein jüngrer Bruder wird gebeten
(Man nennt ihn Ullin) mitzugehn.
Ob hundert wider ihn auch treten,
Auch Hunderten kann er mit diesem widerstehn.
So weit die Faust den Kiesel schnellet,
Weis't er ihm seinen Stand von sich.
Hier, Bruder, steh' und schweig', und wenn mein Pfeifen gellet
Dann rasch hervor! und schütze mich.
Er selber lauscht auf seiner Stelle,
Und sieht bei des Mondes Helle,
Wie Galloway vermummt sich vor den Erker schleicht,
Sein Zeichen giebt, und wie die Thüre weicht.

Ich selbst, unkundig des Betruges,
Trat auf den Erker leichten Fluges.
Weiß ist mein Kleid und langgeschweift,
Die Säume rings mit Gold gestreift,
Mein Haar mit Perlen überhäuft.
Galwinen nur war dieser Anzug eigen.
Auch trat ich stolz einher, so prachtig mich zu zeigen.
Vielleicht aus Furcht, es möchte hier
Dem Bruder heimlich Leid geschehen,
Vielleicht aus bloßer Neubegier,
Wie sie natürlich ist, den Handel auszuspähen,
Schlich Ullin unterdeß gemach
Ihm bis auf wenig Schritte nach,
Und blieb im Schirme düstrer Mauern stehen.
Sie beide sahen dann auf dem Altan
Im Mondschein und von fern mich für Galwinen an,
Der ich an Wuchs und Bildung gleiche,
So sehr ich auch an Reiz ihr weiche.
Jedoch der Alte nur erkannte den Galan.
Die Leiter fällt, der Herzog steigt hinan.
Ich mit Umarmungen und Küssen
Eil' ihn an meine Brust zu schließen;
Da er mit schlau gespielter Glut
Noch zartlicher als jemals thut.
Er sieht, daß ich ihn mit mir führe;
Wir gehn hinein, und er verschließt die Thüre.

VIER-

VIERTER GESANG.

Betäubt, mit starrem Blick stand Ritter Herrmann da,
Als er in meinem Arm den Nebenbuhler sah.
Ists möglich, murmelt er; Galwine? . . . .
Mit solchen Reden, solcher Miene
Kann eine solche That bestehn?
So mancher Eid! . . . . Mich so zu hintergehn!
Sie so verbuhlt! Und ich ertrage . . . .
Nein! endet euch, verhaßte Tage!
Nein, du mein Schwert, gestatte nicht,
Daß nach so hart verletzter Pflicht
Mein schwaches Herz vielleicht noch für die Falsche schlage!
Er zieht den Stahl. Doch in dem Augenblick
Hält Ullin seinen Arm zurück.
»Elender, halt! kömmst du von Sinnen?
»Welch eine That willst du beginnen?
»So sollte dich dein edles Blut
»Die Ungetreue zu vergießen zwingen?
»Eh mag der Weiher ganze Brut
»Der Ocean hinunterschlingen!
»Zur Rache sei dein Schwert bereit,
»Nicht zum Beweise höchster Liebe.
»Die strafe, die gefehlt; doch deinen Lost verschiebe
»Auf edlere Gelegenheit.

»Mach' ihre Schande kund, und brauche dann dein Eisen,
»Ihr Laster zu beweisen.«

Gelindert, nicht geheilt durch das was Ullin spricht.
Läst Hermann zwar die That, allein den Vorsatz nicht;
Gebietet den verbissnen Schmerzen,
Zeigt sich mit heitrer Stirn, und leichterm Herzen.
Allein die Nacht bricht er im Stillen auf.
Umsonst erforscht man seinen Lauf.
Acht stumme Tage fliehn. Es spricht von seiner Reise
Der Hof, die Stadt auf manche Weise.

Doch jetzo kömmt ein Wandersmann
Erschrocken bei Galwinen an.
Mit blasser Wang' und trüber Miene
Beginnt er: Welch ein Wort, Galwine,
Muss ich dir melden! Hermann ist nicht mehr.
Sie sinkt. Darauf erzählet er:
Ich ging am Ocean, der Irrland trennt, einher.
Da sah ich einen Ritter kommen,
Entheimt und ohne Schwert,
Und ohne Schild und ohne Pferd;
Ihm hatte tiefer Gram der Augen Glanz benommen.
Er grüßet mich, wir stehen still.
»Freund, hast du Zeit zu thun, warum ich bitten will?«
— Ja, gern. — »So folge mir.« — Wir gehen.
Besteigen einen Fels, der in die Fluten ragt,
Er geht bis an den Rand, und sagt
Sich wendend: Wenn die That geschehen,

So zeige sie Galwinen an,
Und sprich, dies hat dein Freund gethan,
Weil er zu viel gesehen.
Dann holt er aus, und stürzt hinab,
Und schäumend öffnet ihm die Welle
Das Grab, und schliefst das Grab.
Ich fliehe die verhafste Stelle,
Und eile, sonder auszuruhn,
Hierher, Euch alles kund zu thun.
O Gott! wie ward Galwinens Herz zerrissen!
Was that, was sprach sie nicht auf den bethränten Kissen!
Sie schlug die weifse Brust, zerrifs mit zarter Hand
Ihr schönes Haar, ihr köstliches Gewand.
O Hermann! könnt' ich dich vom Tode doch erflehen,
So rief sie, dafs ich mein Vergehen
Erführe! Bester Mann, was hast du denn gesehen?
Indessen läuft das Wort vom Hofe nach der Stadt.
Und alles, was nur Augen hat,
Beginnt, vom Grofsen bis zum Kleinen,
Den Tod des Ritters zu beweinen.
Am heftigsten tobt Ullins Schmerz,
Und Wut und Rache füllt sein Herz:
»Was liegt mir an des Fürsten Gnade,
»Was an Galwinen, was daran,
»Ob ich den Hafs des Landes auf mich lade?
»Genug, wenn ich den Tod des Bruders rächen kann.«

Zur Stunde, da der Gröfsen Menge
Den Saal erfüllt, durchströmt er das Gedränge,
Und tritt zum König hin mit kühnem Angesicht
Herr! spricht er laut, mit einer Zähre
Begnügt sich Hermanns Schatten nicht.
Er fodert Blut. Verzeih es meiner Pflicht,
Wenn ich ein theures Blut begehre.
So wisse denn, dein Kind allein,
Galwine kann und mufs dieſs Opfer sein.
Er lichte sie. Dieſs darf ich offenbaren,
Weil seine Wünsche rein und redlich waren,
Und weil auch ihm Galwinens Mund
Nur tugendhafte Glut gestund.
Doch ach! indem er sie so keusch und zärtlich glaubte,
Sah er, und ich zugleich, mit eignen Augen an,
Wie sie dem nächtlichen Galan
Den Leib zu grober Lust erlaubte.
Drauf meldet er, was sich auf dem Altan
Mit dem Vermummten zugetragen,
Den er (ein Glück für ihn) nicht nennen kann.
Das zu bewähren, trägt er an,
Mit jedem, wer nur will, den Todeskampf zu wagen.
Wie schmerzhaft dieses Donnerwort
Drei Herzen auf einmal durchbohrt,
Wer sagt, wo ich die Züge finde?
Der Vater hört von seinem Kinde,
Was ihm bisher unmöglich schien,

Und alle Rechte streiten ihn
Sein eigen Blut zum Tode zu verdammen.
Galwine sieht des treuen Hermanns Wahn
Und den gekränkten Ruf mit gröſserm Schrecken an,
Als selbst die martervollen Flammen.
Doch das Bewuſstsein meiner That,
Die alles dieſs gestiftet hat,
Erweckt in meinem bangen Herzen
Den gröſsten aller dieser Schmerzen.
Entschlossen war ich schon, so groſs auch die Gefahr,
So sicher mir die Schande war,
Dem armen Könige zu Füſsen
Das schreckliche Geheimniſs aufzuschlieſsen.
Doch, Galloway, verieth' ich dich?
Seit mehrern Tagen hatte sich
Mein Freund am Hofe nicht gezeiget.
So bald der Mond am Himmel steiget,
Geh' ich verhüllt nach seinem Hause hin,
Erzähl' ihm was geschehn, und knieend bitt' ich ihn
In eine seiner festen Städte
Noch diese Nacht zu fliehn,
Damit ich ohne Furcht für ihn
Galwinens Haupt durch mein Geständniſs rette.
Doch ganz verschieden war sein Rath
Von dem, wozu ich mir Erlaubniſs bat.
»Malindo, wie verzagt? Ein kleines Ungewitter
»Zieht leicht vorbei.

»Scheint Ullin dir ein Mann, mit dem kein Ritter
»Beherzt genug zu fechten sei?
»Wenn Ullin fällt, so fällt mit ihm die Klage,
»So regt sich weiter keine Frage
»Von unserer Begebenheit.
»Erbietet sich kein Ritter zu dem Streit,
»Siegt Ullin gar, so ist es immer Zeit
»Die Sache schriftlich zu gestehen,
»Und durch geheime Flucht dem Tode zu entgehen.
»Vertrau dich meiner Hut allhier,
»Damit man nicht mehr andern Hofgesinde,
»Zum Beichten dich durch Eid und Pein verbinde.
»Am sichersten bist du bei mir,
»Und wie der Fall es fodert, handeln wir.«

Ich, lange schon gewohnt auf seinen Wink zu gehen,
Ich lasse, was er will, geschehen;
Fast ohne Nahrung, ohne Ruh
Bring' ich den ganzen Monat zu.
Erst gestern tritt er, düstrer Miene,
Herein. Wo, ruf' ich, ist Galwine?
»Noch lebt sie. Fürchte nichts. Doch du, mein Kind,
»Darfst länger nicht bei mir verweilen.
»Hör' an! Ich habe wenig Meilen
»Von hier ein Schloss. So bald die Nacht beginnt,
»Soll dich von allen meinen Leuten
»Das treuste Paar dahin begleiten.«

Der Ungetreue, der Barbar.

Der mir so vieles schuldig war,
Schickt mich (Gott weiſs, aus welchem Grunde,
Gewiſs aus Furcht, es möchte meinem Munde
Ein ihm gefährlich Wort entfliehn; —
O, daſs ich dieses Wort doch gleich gesprochen hätte!)
Schickt mich, anstatt nach einer sichern Stätte,
Gerade nach dem Tode hin.
Dieſs war den Beiden aufgetragen,
Von denen Ihr, gelockt durch meine Klagen,
Noch kaum zu rechter Zeit
In diesem Walde mich befreit.
Ich weiſs, daſs ich den Tod verdiene;
Ich selber klage mich des Schwertes würdig an.
Das Leben wünsch' ich nur so lange noch, Galwinen!
Als nöthig ist, damit ich deines retten kann.
Das wollen wir vom Himmel hoffen,
Spricht Reinhold. Lieb ists mir, daſs ich dich angetroffen.
Entschlossen war ich schon in diesen Kampf zu gehn,
Auch wenn Galwine schuldig wäre.
Itzt werf' ich für der Unschuld Ehre
Mit sicherem Gewissen ein.
Groſs ist, Dulinde, dein Vergehn;
Doch habe dieſs mein Wort: läſst mich der Himmel siegen,
So drohe auch keine Strafe dir.
»Groſsmüthiger! habt tausend Dank dafür!«
So sprechend reiten sie, und sehn schon mit Vergnügen
Die königliche Stadt in blauer Ferne liegen.

FÜNFTER GESANG.

Sie traben fort. Ein Wandrer naht
Von Edinburg, und meldet ihnen
Die neuste Nachricht von Galwinen.
Erst gestern Abends ist, erzählt er, in der Stadt
Ein fremder Ritter angekommen,
Der einen leeren Schild, und graue Rüstung hat,
Und noch den Helm nicht abgenommen.
Wenn man, wer ist dein Herr? zu seinem Knappen spricht,
So sagt auch der, ich kenn' ihn nicht.
Der Ritter nun erbietet sich, Galwinen
Im Kampfe mit dem Schwert zu dienen.
Die Schlacht soll heute vor sich gehn,
Gleich kommt ihr recht, sie anzusehn.
Die Reiter spornen rasch die Pferde,
Und laut erschallt vom Huf die Erde.
Zum Morgenthore fliegt ihr Lauf.
Es ist gesperrt. Man ruft den Wächter auf,
Und fragt ihn, was am heilen Tage
Dieß ungewohnte Sperren sage?
Die ganze Stadt, erwidert er,
Ist heute von Bewohnern leer.
Sie gingen hin, den Kampf zu sehen,
Den Ullin und ein fremder Held bestehen.

Wohl-

Wohlan, spricht Reinhold, laſs mich ein.
Ein Ritter bin auch ich, und dieser Tross ist mein.
Die Brücke fällt, sie gehn, die Brücke hebt sich wieder.
Dalinde steigt am ersten Gasthof nieder,
Und Reinhold sprengt in Einem Satz
Durch öde Straſsen hin bis an den Waffenplatz.
Das Volk umstehet die Bahn in dichtem Kranze.
Er sieht von fern, wie die geborstne Lanze
In leichte Splitter springt.
Er hört wie Schwert auf Schwert, auf Schild und Panzer klingt.
Schon färbt das Blut den Stahl bei den behenden Schlägen.
Er jagt und ruft: Gebt Raum! Vor dem gebäumten Gaul
Ist keiner zum Entweichen faul.
Sechs Ritter stehn mit bloſsen Degen,
Wo sich der Schranken Eingang schlieſst;
Vor ihnen Galloway, der seiner List geniesst.
Gebieterisch läſst er dem Ritter sagen:
Du störst die Fehde, wirst zurück!
Doch er: In diesem Augenblick
Hab' ich ein wichtig Wort dem Fürsten vorzutragen.
Stracks vor die Bühne führt man ihn.
Voll Neugier drängt sich alles hin.
Er spricht: Erlauchter Herr! vor allem untersage,
Daſs sich diese edle Paar nicht weiter schlage.
Denn ungerecht ist dieser Krieg,
Unbillig beider Tod und Sieg.
Der Eine hält für wahr, was er getrauscht gesehen,

Er lügt, und weiſs es nicht, und sah, was nicht geschehen.
Der nehmliche Betrug, der ihn mit kämpfen machte.
Hat seinen Bruder umgebracht.
Der Gegner, ohne Kund' auf welcher Seite
In dem verwirrten Streite
Recht oder Unrecht sei, vergiefst sein tapfres Blut
Aus Ritterpflicht, aus Edelmuth,
Nur deine Tochter zu befreien.
Ich komme her das Dunkel zu zerstreuen,
Der Unschuld bring' ich Heil, der Niederträchtigkeit
Den Tod. Doch, Herr! erst komme diesen Streit.
Auf eines solchen Mannes Rede
Gebeut der Fürst, und hemmt die Fehde.
Die Grofsen und der Ritterstand
Stehn neben ihm zu jeder Hand,
Und hinter ihnen lauscht die bunte Menge
Des Volkes, Kopf an Kopf, in wimmelndem Gedränge.
Vor allen hebt der Ritter an
Umständlich und getreu zu offenbaren
Was ihm Dalinde kund gethan,
Und wie und wo er es erfahren,
Und dafs er, auch dem mindesten Verdacht
Und Zweifel vorzubaun, sie selber mitgebracht.
Man ruft den Herzog aus den Schranken
Zur Konigsbühn'. Er kömmt voll ahnender Gedanken.
Vernimmt was Reinhold ausgesagt,
Und trotzt, und straft ihn höhner Lügen:

Von wem bin ich denn angeklagt?
Soll einen Herzog eine Kammermagd
Um Glauben und um Ruf betrügen?
Nein, frecher Ritter! nur das Schwert allein
Kann wider mich ein gült'ger Zeuge sein.
Auch dem Beweis, fällt Reinhold ein,
Bin ich entschlossen, dir zu geben.
Wer von uns beiden lügt, der büfs' es mit dem Leben.
Die Waffen haben wir, die Schranken sind bereit:
Warum verschieben wir den Streit?
O! welche Hoffnung, welche Freude
Für König, Hof und Volk, dafs nach so langem Leide
Gelwinens Unschuld siegen soll!
Doch langsam, traurig, unmutsvoll
Geht Galloway zum blut'gen Balle.
Den Wangen fehlt das Blut, den Augen Glanz und Schein;
Und bei der Zinken drittem Schalle
Schliefst er den Helm, und legt zum Rennen ein.
Mit anderm Eifer, andrer Hitze
Fafst Reinhold seinen Speer, und zielt mit harter Spitze.
Der besten Stöfse wohl bewufst,
Gerade nach des Gegners Brust.
Sein Stofs betrügt ihn nicht. Wo sich der Panzer endet
Und nach dem Arme hin sich seine Krümme wendet,
Trifft Galloway'n der scharfe Stahl,
Und dringt, umspritzt von blut'gem Strahl,
Den Rücken durch. Der Ritter sendet

Ihn drauf hinweg mit starkem Arm,
Es fliegt drei Klafter fort zur Erde,
Und macht den Sand mit seinem Blute warm.
Auch Reinhold springt von seinem Pferde,
Dem er den Zügel überläfst,
Und hält mit schwerem Fufs den Überwundnen fest.
Vom Haupte streift er ihm den Helm zurücke,
Und findet ihn entstellt, und ohne Macht
Zu neuer Schlacht.
Mit kläglichem und feuchtem Blicke
Sieht Galloway den Sieger an,
Reicht ihm die Hand, und bittet dann
Dafs er, gerührt durch seine Reue,
Im Namen aller ihm die schwere Schuld verzeihe.
Hierauf bekennt er noch, vom ganzen Hof' umringt,
Den schändlichen Verrath, der ihn zu Falle bringt.
Allein zu heftig strömt die Wunde;
Nur halb vollbringt er noch mit schwachem Munde
Die Rede, dehnt sich, schnappt, und kalt und bleich
Verläfst ihn Stimm' und Geist zugleich.
Nun tönen laut zu Reinholds Ehre
Der Pauken, der Trompeten Chöre.
Doch ihrem Donnerton besiegt
Der Jubel, der gen Himmel fliegt.
Wer aber wagt es, das Entzücken
Des bangen Vaters auszudrücken?
Gerührt umglimmt seine Brust

Wenn er nach schwer erkämpftem Siege
Von neuem seinen Thron besteige,
Nicht halb die Lust,
Als da er wonnevoll zur reinen Tochter blicket,
Und den bethränten Kuſs auf ihre Wange drücket.
Von Achtung und von Dankbarkeit
Wird für den Held kein Zeichen unterlassen,
Der ihn so hoch durch seinen Sieg erfreut.
Doch weiſs der König kaum vor Freude sich zu fassen,
Als Reinhold seinen Helm vom Haupte zieht,
Und er den alten Freund, der Ritter Perle sieht.
Er dankt mit aufgehabnen Händen
Der Vorsicht, die so hold ihm war,
Bei dieser dringenden Gefahr
Ihm diesen Retter zuzusenden.
Noch unerkannt und in bescheidner Ruh
Stand, seit dem unterbrochnen Streite,
Der graue Ritter auf der Seite,
Und sah der Sache schweigend zu.
Auch diesen bittet nun der König sich zu nennen,
Und wünscht ihn von Gesicht zu kennen.
»Er hat mir in der Noth den ersten Trost verliehn,
»Nicht unbelohnt entlass' ich ihn.«
Der Ritter läſst das Haar aus seinem Helme fliessen
Und wirft sich zu des Königs Füſsen.

SECHSTER GESANG.

Wie täuscht sich, wer im Herzen spricht;
Nie kommt mein Laster an das Licht!
Wenn alle Zungen um ihn schweigen,
So müssen selbst die Steine zeugen.
Dem Bösen sieht die Vorsicht lange nach:
Doch endlich muſs er durch ein neu Vergehen
Sich selbst verklagen, selbst die Schmach,
Die niemands Auge sah, gestehen.
Nur Einem Zeugen war des Herzogs schnöde That
Bekannt, und diesen aus der Welt zu schicken,
Schien ihm ein sichrer Weg sie ganz zu unterdrücken.
Doch eben dieser schlaue Rath
Wars, der den Frevel ruchtbar machte
Und über ihn Verderben brachte.
Wer aber ist der Mann, der sein entblöstes Haupt
Des Hofes Blicken nun erlaubt?
O! jeden, der es hört, entzücke
Die Lust, die wild aus aller Augen brach,
Als nun beim ersten Blicke
Galwins Hermanns Namen sprach.
Ja, Hermann ist es, dessen Ende
Galwinens Herz so tief gerührt,
Er, den zu rächen, Ullins Hände

Die Waffen wider ihn geführt,
Er, den, weil man ihn todt vermeinte,
Der König, und der Hof, und alles Volk beweinte.
So tauchte denn der Wandersmann?
Nein. Was sein Auge sah, das zeigt' er treulich an:
Denn Hermann war, vom Schmerz bezwungen,
Vom jähen Fels ins Meer gesprungen.
Doch wie man leidend oft den fernen Tod begehrt,
Und, naht er, grausend wiederkehrt:
So hatte Hermann in der Welle
Bereut, die Thorheit zu begehn,
Und sich nach einer trocknen Stelle,
Geschickt im Schwimmen, umgesehn.
Hier überdacht' er nun bei kaltem Blute
Der Liebe Raserei,
Ging mit gesetztem Muthe
Noch nafs und triefend durch den Sand,
Und lenkte waldwärts seine Schritte
Nach eines Eremiten Hütte.
Bei diesem weilt' er still und unbekannt,
Bis er vielleicht erfahren möchte,
Ob sein Bericht, Galwinen zugesandt,
Ihr Kummer oder Freude brächte.
Zuerst erfuhr er, dafs der Gram,
Womit sie seinen Tod vernahm,
Ihr selber, die er untreu glaubte,
Zum Leid des ganzen Volks, beinah das Leben raubte.

Und bald darauf die Botschaft gar,
Dafs Ullin, zu dem Tod der Flammen
Die schöne Fürstinn zu verdammen
Mit lauter Klag' erschienen war.
Diefs, that es gleich der Bruder ihn zu rächen,
Dauchi' ihn doch Grausamkeit, Verbrechen.
Der halbe Monat flofs vorbei,
Und Hermann hörte, dafs Galwinen
Zu retten niemand noch erschienen,
Weil Ullins Tapferkeit den Kühnsten schrecklich sei,
Und weil, beim Ruf von seiner Ritterthaten,
Man wider den gerechten Stahl
Für Unrecht aufzustehn sich scheue.
Nach langem Denken, langer Wahl,
Entschliefst er sich mit einemmal
Galwinens Mitleid zu vergelten,
Und Ullins Klage falsch zu schelten.
Wie könnt' ich dulden, fragt' er sich,
Dafs einer Schonen Blut um meinetwillen flösse?
Wo wäre noch ein Glück für mich,
Wenn sie vor mir die Augen schlösse?
Noch immer bleibt sie doch die Göttinn meiner Brust,
Mein Trost, mein Leben, meine Lust.
Es sei nun unrecht oder billig,
Für sie bin ich zu sterben willig.
Zu sterben? Ja! diefs ists allein,
Was ich begehre; nicht zu siegen.

Ich

Ich will, ich will im Kampf' erliegen.
Noch früher würd' ich mich dem Tode weihn,
Vergäfs' ich erst, zu welcher Pein,
Zu welcher Schmach, wenn ich erblasse,
Ich die Geliebte hinterlasse.
Doch dann, (diefs tröstet mich) dann sieht sie deutlich ein,
Dafs der, den sie so hoch beleidigt,
Sie bis in seinen Tod vertheidigt;
Da der, für den sie mich betrog,
Das Schwert nicht aus der Scheide zog,
Auch selbst an dem, der diesen Brand entzündet,
Auch an dem Bruder rach' ich mich.
Wie wird er jammern, wenn er sich
Getäuscht im wilden Vorsatz findet,
Wenn er, der mich zu rächen denkt,
Erkennt, dafs er das Schwert in meine Brust gesenkt.
Diefs hatte Hermann nun beschlossen,
Und sich mit schlechtem Kampfgewehr
Und einem Gaul versehn. Ihm war von ungefähr
Ein Waffenwagen aufgestofsen:
Mit diesem war er unerkannt
In gröfster Eil herbeigerannt,
Und hatte gleich, nachdem er angekommen,
Den Streit mit Ullin unternommen.
Diefs wufste nun mit edler Art
In aller Grofsen Gegenwart,
Nicht ohne der Prinzessinn helle Zähren,

Der treue Ritter zu erklären.
Ihn drückt der König an die Brust,
Und schwört ihm, dafs er gleiche Lust
Ob seiner Wiederkunft empfinde,
Als ob dem hergestellten Kinde.
Und er gesteht, und alle stimmen ein:
Es könne kein Beweis der Liebe gröfser sein,
Als der, die Schöne treulos schätzen,
Und dennoch sich für sie dem Bruder widersetzen.
Aus eigner Neigung, eignem Rath,
Zugleich der Grafen Bitte zu erfüllen,
Insonderheit um Reinholds willen,
Der dringender als alle bat,
Beschlofs der König nun, (o! mahlt euch ihr Vergnügen!)
Galwinens Hand in Hermanns Hand zu fügen.
Zu sehr gelegner Zeit läfst eben Galloway,
Der letzte Zweig aus dem Geschlechte,
Ein Herzogthum durch sein Erblassen frei,
Ein schönes Land, das nach dem Lehenrechte
Dem Oberherrn anheim fällt,
Von dem es nun der treue Sohn erhält.
Dann Reinhold diefs: An diesem frohen Tage
Vergönne, Herr, dafs ich noch eine Bitte wage.
Nicht billig ists, dafs einen Kufs
Der Tod des Mädchens büfsen mufs.
Ich fodre heut zu meinem Lohne,
Dafs man in Eurem Reich fortan

Der Haut der armen Mädchen schone,
Wenn sie aus Zärtlichkeit vielleicht zu viel gethan.
Auch lafet, Herr König, gleich Dalinden
Den Schutz des mildern Rechts empfinden.
Der König sieht die Grofsen an, und lacht,
Und jeder nickt und ruft: Das hab' ich länget gedacht.
Dalinden wird die Schuld vergeben,
Nur auferlegt den Hof zu fliehen;
Zugleich ein reichlich Nahrungsgeld
Auf jedes Jahr ihr festgestellt.
Doch sie, mit reuigem Gewissen
Die Schuld des Lebens abzubüfsen,
Zog in ein weit entferntes Land,
Und wählte sich den Nonnenstand.

ALCINENS INSEL.

IN ZWEI BÜCHERN.

Envoi à Madame de Krook.

Ce n'est que de l'enchantement,
Et vous remarquerez souvent,
Que je me moque et du poeme,
Et du lecteur, et de moi-même.

ERSTES BUCH.

Wer von dem väterlichen Herde
Sich nicht entfernt,
Wer auf der weit gedehnten Erde
Nicht viele Dinge kennen lernt,
Der höret oft unsinnige Berichte
Mit kindischem Vertrauen an;
Oft, wenn er sie nicht glauben kann,
Hält er die Wahrheit für Gedichte.
Desgleichen, bleibt ein träger Geist
Nur an des Dichters Worten kleben,
Und will er sich zur Lehre nicht erheben,
Auf die vergebens ihn die kluge Fabel weis't,
So glaubt er bald, daſs ein Palast von Stahle,
Wenn es Merlin gebeut, auf einem Teiche schwimmt;
Bald fragt er mit dem Kardinale,
Woher doch Ariost so tolle Possen nimmt. *)

*) Der Kardinal von Este, als ihm Ariost seinen Roland überreichte, soll ihn gefragt haben: Woher, zum Henker, Meister Ludewig, habt Ihr all das tolle Zeug genommen?

Ein alter Zauberer (auch Zauberer veralten.
Zwar ihnen ist vergönnt betriegende Gestalten
Und einen Schein der Jugend anzuziehn;
Allein der Jugend Kräfte zu erhalten,
Allein dem Tode zu entfliehn,
Ist keinem Zauberer verliehn.)
Der Alte nun erwartete sein Ende,
Das ihm die Sterne kund gethan;
Ein Jüngling neben ihm hielt weinend seine Hände,
Und hörte noch die letzten Lehren an:
Mein Sohn, mein Rüdiger! mit deinen ersten Jahren
Ward mir dein Unterricht vertraut.
Ich habe dieses Schloss durch meine Kunst erbaut,
Um dich durch Einsamkeit und Fleiss vor den Gefahren
Sich überlassner Jugend zu verwahren.
Auch hat mich bis auf diese Zeit
Die dir geschenkte Mühe nie gereut,
Und deines Geistes erste Proben
Verleugneten den Ruf des Himmels nicht,
Der dich, wie dein Planet verspricht,
Zu grossen Dingen aufgehoben.
Mich ruft der Tod von deiner Seite.
Herr deines Wandels künftighin,
Kannst du durch Tugenden, durch Tapferkeit im Streite
Der Volker Augen auf dich ziehn;
Du kannst, der Wollust träge Beute,
Den Augen aller Welt entfliehn.

Allein

Allein den Trieb zu grofsen Werken
In deinem Herzen zu bestärken,
Und wider die Gefahren, die dir droh'n,
Dich zu versichern, hab' ich schon
Das Nöthige bereit, dir solches beim Erblassen
Als ein Geschenk zu hinterlassen.
Nimm diesen Ring. Vom Vater auf den Sohn
Kömmt er vom weisen Salomon.
Mit diesem kann kein Zauber dich bethören.
Will eine Feie dich durch Blendwerk hintergehn,
So wird des Ringes Druck dich ihre Falschheit lehren,
Und alles wirst du dann in wahrem Lichte sehn.
Auch habe diesen Schild. Du siehst, ein brauner Schleier
Umhüllet und verdunkelt ihn.
Entziehst du ihm den Flor, so strahlt ein solches Feuer
Auf die betäubten Feinde hin,
Dafs sie zu Tausenden vor seinem Glanze fliehn.
Doch nur zu würdigen Gefahren
Erinnre dich ihn aufzusparen.
Noch eine Gabe nimm, von gröfserer Kostbarkeit:
Um über alle Namen jeder Zeit
Den deinigen emporzuschwingen,
Und, wo sich nur Gelegenheit
Zum Ruhme weis't, dich schleunig hinzuringen,
Hab' ich ein Thier von seltner Art
Erzielt. Mit einer wilden Stute
Hat, auf mein Zauberwort, ein Drache sich gepaart.

Der Sohn aus dem vermischten Blute
Ist halb ein Drache, halb ein Pferd,
Ein Hippogryph. Ihn heben breite Flügel,
Und ihm gebeut der kluge Zügel;
Er steigt, er sinket, schwebt und fährt,
Wie nur sein Reiter es begehrt.
Doch lerne, Rüdiger, vorher die Kunst des Zaumes,
Und suche nicht zu schnell das Feld des hohen Raumes.
Zuletzt, mein Sohn, hab' ich auch an dein Herz gedacht.
Mit edler Liebe dich zu nähren
Und schlauen Reizen alle Macht
Auf deine Triebe zu verwehren,
Hab' ich zu deiner Wünsche Gegenstand
Ein schönes Kind, voll Zucht und Muth ernannt.
Itzt steht sie unter einer weisen Feie,
Die bildet ihr das Herz und den Verstand,
Macht deinen Namen ihr bekannt,
Füllt sie für dich mit Zärtlichkeit und Treue.
Willst du sie sehn? Wirf einen Blick
Auf diesen Spiegel hin, und fühle ganz dein Glück.
Der Jüngling steht betroffen vor dem Bilde,
Sieht es, bedeckt mit Panzer, Helm und Schilde,
Sieht einen edlen Reiz, ein sanftes Angesicht,
Und einen Blick, der Liebe spricht.
Sein Auge hängt an dem Korallenmunde:
Der Jüngling starrt, erröthet, und erblasst;
Sein Herz arbeitet unter süsser Last,

Und freuet sich der tiefen Wunde.
Sohn! spricht der Zauberer, erhabne Leidenschaft
Nützt einem Herzen mehr, als aller Sprüche Kraft.
Doch halte Maſs. Die klügste Liebe
Gränzt an die Thorheit. Allzuheft'ge Glut,
Ob noch so edel, schwächt den Muth.
Befiehl den Wünschen, und verschiebe
Die Ärnte deiner zarten Triebe,
Bis mancher Sieg in manther Schlacht
Dich Rademantens würdig macht.
Bestürmt von Traurigkeit, von Danke, von Verlangen,
Drückt Rüdiger den Mund auf die gesunknen Wangen
Des Zauberers. Doch unterm Kuſs erlingt
Der Greis, sein leichter Geist zerfliegt.
Ein Donner kracht zugleich: es sinken, es verschwinden
Die Werke seiner Kunst, der säulenreiche Saal,
Der Gärten Pracht, der Mauren Stahl,
Der hohe Fels, auf welchen sie sich gründen,
Zusammt der goldnen Thürme Zahl.
Wie, wenn aus Ätnens Eingeweide
Die heiſse Lave sich ergieſst,
Und ihr ein trotziges Gebäude
Den ungefähren Weg verschlieſst,
Sie anfangs seinen Fuſs, sich theilend, rund umfliesst,
Dann, wie der Sichelstreich, es plötzlich in sich schlinget,
Und auf den ebnen Raum mit grassem Strome dringet:
So bleibt auch nicht die kleinste Spur

Vom Schlosse, das der Blitz durchfuhr.
Der Jüngling findet sich auf einem öden Raume,
Mit Schild und Ring an Arm und Hand,
Und Hippogryph, mit Sattel und mit Zaume,
Befestigt an dem nächsten Baume,
Haut ungeduldig in den Sand.
Auf einem rohen Steine sitzend,
Das Haupt in beide Hände stützend
Spricht er: »Das Wichtigste bleibt doch noch unerfüllt.
»Was nützt mir Gaul und Ring und Schild,
»Fehlt mir die Schöne, deren Bild
»Im Spiegel mir erschien, mein Herz mit Liebe füllt?«
Doch, stille! hör' ich nicht den Hufschlag naher Pferde?
Ich wette, Rüdiger! die Schöne naht sich dir.
Sie kömmt, unwissend, daſs sie hier dich finden werde;
Die kluge Feie, neben ihr,
Lenkt, als von ungefähr, der Rosse Lauf zu dir.
Sie kömmt; sie sehn sich an mit Staunen, mit Entzücken.
Ihr pochend Herz ruft beiden zu:
Sie ists! Er ists! Die Züge kennest du!
Der innre Ruf mahlt sich in ihren Blicken
Verschiedentlich. Die Flamme bricht
Mit voller Macht aus Rüd'gers Angesicht;
Hingegen mischet sich in ihren Zügen
Jungfraulichkeit und Würde zum Vergnügen.
Die Feie sieht mit Lust in der gelungnen Glut
Hier klugen Zwang, dort heiſsen Muth.

Auf beider Lippen stockt die Rede.
Der weisen Feie Mund hilft der Verwirrung auf,
Die Worte nehmen ihren Lauf,
Hier minder kühn, dort minder blöde.
Was nur die Liebe zärtliches,
Und dringendes, und heiliges,
Was sie für Hoffnungen, für Bitten und für Eide,
Was sie nur reines hat, das wechseln beide.
Nimm, Bradamante! nimm, als meiner Treue Pfand,
(So Rüdiger) den Ring von meiner Hand,
Und laß mich künftig, dir ergeben,
Dein eigen, mit und bei dir leben.
Er meldet ihr des Ringes Eigenschaft;
Rühmt ihr den Schild, und seine Wunderkraft;
Weis't ihr den Gaul, den starke Schwingen heben,
Lobt seinen Wuchs und nützlichen Gebrauch.
Und sie: Doch, Rüdiger! gehorcht er auch?
Der Jüngling, stolz auf seinen Drachenschimmel,
Verspricht die Probe, nur in niederm Raum.
Er löe't die Riemen von dem Baum,
Steigt in den Sattel, faßt den Zaum,
Fliegt auf, und fliegt, und fliegt bis an den Himmel.
Wohin? wohin, o Rüdiger?
Kürze deinen Zügel!
Rüdiger!
Stehe fest im Bügel!
Mäßige die Flügel!

Sink' auf jenen Hügel!
Rüdiger!
Ruft ihm die Schöne nach. Und er,
Unmächtig Zaum und Tremse zu verwalten,
Bedacht allein im Sattel sich zu halten,
Geblendet und betäubt,
Fliegt, wie die Lust den Vogel treibt.
Schon lange reicht der Schönen Lehre
Nicht an sein Ohr. Sie sieht, mit banger Zähre,
Ihn nur als einen Punkt, der durch die Sonne schießt,
Bis er zuletzt im blauen Äthermeere
Zerfließt.
So wie der junge Gaul nach lang bewohntem Stalle,
Wenn er im Lenze nun der freien Luft genießt,
Mit frohen Sätzen, lautem Schalle
Die bunte Wiese wieder grüßt,
Muthwillig jagt er mit dem freien Hufe
Den Staub empor; die Mähne hingestreut
Rennt er, und neckt die Hand, die mit der Halfter dräut,
Und fliehet vor des Hirten Rufe:
So schwärmt im dünnen Element
Der Hippogryph. Er widersteht dem Zuge
Der ungewohnten Hand, und schießt mit kühnem Fluge
Bis ans gewölbte Firmament.
Wirft je der Ritter von dem Pferde
Die Blicke nach der tiefen Erde,
So übersieht er weit herum

Ein Königreich, ein Kaiserthum;
Wie Aderchen sieht er die Flüsse laufen,
Und Städte gleichen Ameishaufen.
Das Eiland hat er nun bereits zurückgelegt,
Auf dem Encelados die Last des Berges trägt.
Das Ufer sieht er schon, wo Dido's Reich geblühet;
Er sieht den dürren Sand, in dem der Neger glühet,
Die grossen Felsen sieht er aufgehäuft,
Nach welchen Afrika versengt zusammenläuft,
Und überschifft mit raschen Schwingen
Die Meere, die des Ganges Gold verschlingen.
Die Völker, deren Himmelskreis
Der Flug durchschneidet, stehn erstaunt ob dem Gesichte,
Und nennen es, von später Busse heiss,
Den Boten schwerer Strafgerichte.
Weit von der Strasse, die der Schiffer hält,
Liegt einer Insel weites Feld,
Von heitrer Sonne stets begrüfset,
Von sanften Wellen stets geküsset,
Ein Kleinod der Natur, ein reizerfüllter Ort:
Nach diesem lenkt der Gaul des matten Fluges Bogen.
Kein Wunder, da er nun in einem Striche fast
Drei tausend Meilen weit gelogen.
Allein so schnell, als er,
Fährt auch kein Blitz aus Jovens Hand daher.
In Kreisen sinkt der Gryph, und schlägt die bunten Flügel.
So bald sichs wagen läfst, springt Rüd'ger aus dem Bügel,

Und knüpft den Gaul, mit Schweiſs und Schaum
Bedeckt, an einen Myrtenbaum.
Nicht weit davon, wo eine Quelle plaudert,
Und über Kiesel rollt, und unter Blumen saudert,
Wirft sich der Ritter hin, entblöſst die heiſse Hand,
Legt Helm und Schild und Degen in den Sand,
Und dreht das Angesicht dem kühlen West entgegen,
Von dessen Hauche sich der Linden Wipfel regen.
Er leucht mit der geschöpften Flut
Der Lippen Brand, der Augen Glut,
Und plätschert in dem flüssigen Kristalle,
Damit die Schwulst des Blutes falle,
Das, durch die Last der Waffen aufgebracht,
Der Adern Zweige strotzen macht.
Nun irrt sein Blick durch saatenreiche Felder,
Geschwollne Hügel, dunkle Lorberwälder.
In ebnen Fluren ahmt der Bach
Mäanders Labyrinthe nach,
Rauscht zwischen angenehmen Gängen
Von Zedern und von Pomeranzenhols.
Die reichen Bäume stehn, auf Frucht und Blüthe stolz,
Die sich auf ihren Ästen mengen.
Der Nachtigallen süſses Lied
Bricht aus dem Laub' hervor. Die laue Luft durchzieht
Der Rose Duft, die immer wieder blüht,
Und keinen Nord erlebt und keinen Winter sieht.
Im Rosmarin, im quendelreichen Grase

Hüpft

Hüpft der Kaninchen Brut, sitzt der vergnügte Hase.
Die Stirne von Geweihen schwer,
Liegt wiederkäuend an des Lammes Seite
Der stolze Hirsch, und, wie des Jägers Beute,
Jagt die gefleckte Gems' umher.

Indem des Ritters Blick das reiche Feld durchflieget,
Thut plötzlich Hippogryph, der bei dem Baume lieget,
Durch falschen Schrecken aufgebracht,
Solch einen Satz mit solcher Macht,
Daß die verletzte Myrte kracht,
Und bis zur Erde sich der zarte Wipfel bieget.
Die Blatter schneien auf den Stoß;
Doch reißt der Gaul sich nicht vom Baume los.

Wenn die gefräß'ge Glut den Tannenklotz ergreifet,
So siehst du, wie der Saft zu regem Schaume schwitzt,
Und die gedehnte Luft, die tief im Marke sitzt,
Hörst du, wie sie durch feuchte Poren pfeifet:
So schwitzt und pfeift der Baum, und ein vernehmlich Ach
Tönt aus dem hohlen Stamme nach.
Der Ritter stutzt, sich wundernd, nach dem Orte,
Von dem der Seufzer kömmt; dem Seufzer folgen Worte:
»Bist du, wie die Gestalt es zu versprechen scheint,
»Gefällig, und der Härte feind,
»So löse deinen Gaul von meinem Stiele.
»Ich, der ich Qual genug von innen fühle,
»Ich brauche nicht noch äußre Pein,
»Um deines Mitleids werth zu sein.«

Der Ritter stutzt, die Rede hörend,
Knüpft Hippogryphen ab, und sich zum Baume kehrend
Spricht er: »Wer du auch immer sei'st,
»Ein menschlicher, ein höh'rer Geist,
»Vergieb, wenn ich, unwissend, dass die Rinde
»Des Baumes einen zarten Sinn,
»Ein fühlend Wesen deckt, am Schaden schuldig bin.
»Den ich so tief als du empfinde.
»Erzählst du mir, was dir begegnet sei,
»So bleibe stets dein Laub von Nord und Hagel frei;
»Und ist mit Worten oder Waffen
»Dir Rath und Hülfe zu verschaffen,
»So schwöre, so gelob' ich hier,
»Bei meiner Schönen schwor' ich dir,
»(Nichts kann den Jüngling stärker binden)
»Zu jedem Dienst sollst du mich entschlossen finden.«
Du legst mir auf, o Ritter! meiner Pein
Gesenkte Heilen aufzurühren;
Doch deinen Antrag auszuführen
Wird leider dir unmöglich sein,
Erwiedert ihm der Baum. So wisse denn: Vor Zeiten
Sah Gallien, das schöne Land,
Mich Britten von Geburt für seine Rettung streiten,
Und Adolph ward ich dann genannt.
Mein Vetter ist der Ritter von Anglante,
So sind auch Reinhold, Brademante
Von Montauban mit mir verwandt.

Und ohne Zweifel dir bekannt.
Zu lange wär' es, hier zu melden, edler Ritter,
Was für ein Zufall mich nach Indien gebracht.
Mit mir war Reinhold und ein Dritter,
Und eben waren wir bedacht,
Der langen Irre Lauf zu enden,
Und uns Europen zuzuwenden.
Wir traben manche Stadt vorbei.
Ein prächtiger Palast erhebt sich an dem Meere:
Wir fragen, wem er zugehöre?
Und man erwiedert uns, dafs er Alcinens sei.
Sie selbst, die Zauberinn Alcina,
Safs an dem Ufer ganz allein.
Sie sang: und Thunnen und Delphine
Und tausend Fische, grofs und klein,
Erhoben sich nach ihres Liedes Weise,
Und sprangen wimmelnd auf den Sand,
Und sonder Angel, ohne Reuse,
Fing sie die Feie mit der Hand.
Im Laufe hält das Schauspiel uns zurücke:
Sie grüfst uns mit geneigtem Blicke.
Ich, ihrer Augen festes Ziel,
Ich merkte bald, dafs ich vorzüglich ihr gefiel.
Sie bittet uns, wenn wir verweilen können,
Ihr in dem Schlosse den Besuch zu gönnen.
Die Andern, bange vor der List
Der Zauberinn, die weit berüchtigt ist,

Entschuld'gen sich so gut sie können.
Alcine sieht mich an, und mein Gesicht
Sagt ihr, ich billige der Freunde Weigern nicht.
So könnt ihr wenigstens mir nicht versagen,
Spricht sie, nur eine Fahrt an jenen Fels zu wagen,
Der nahe bei dem Ufer liegt.
Hat euch der Fische Spiel vergnügt?
Ein andres sollt ihr dort zu sehn bekommen,
Dergleichen keiner sieht,
Wenn er die ganze Welt durchzieht.
Sie ruft. Ein prachtig Boot kömmt auf uns zu geschwommen,
Und ohne Ruder, ohne Steuermann
Langt es vor unsern Füßen an.
Ich schwinge mich voll Neugier von dem Pferde.
Zwar mit bedeutender Geberde
Und sanftem Stoße warnt mich Reinhold noch, und spricht:
Was thust du, Bruder? traue nicht.
Allein der Wind zerstreut die Lehren.
Ich lasse mich durch nichts in dem Entschlusse stören.
Die Ritter bleiben stehn, und mich allein
Nimmt mit der Zauberinn der goldne Nachen ein.
Wir fliegen ohne Wind, dem Pfeile gleich, vom Lande:
Nicht nach dem Felsen; in die offne Flut.
Noch ruft mich Reinhold von dem Strande;
Zu spat. Sein Mitleid und sein rascher Muth
Stürzt ihn vom Ufer in die Flut.
Ein fert'ger Schwimmer kömmt er durch die Wogen

Dem leichten Kahne nachgesangen.
Allein Alcine winkt: und schnelle Nacht
Steigt an den Horizont, der Donner kracht,
Und Überdruß und Ungewitter
Entfernen den getreuen Ritter.

In meiner kurz vorhin so sichern Brust erwacht
Auf einmal Argwohn, Leid und Reue.
Gleich aber ist die schlaue Fee
Auf unfehlbaren Rath bedacht:
»Du kömmst ein Wunder anzusehen?
»O schöner Jüngling! glaube mir,
»Das Wunder ist bereits geschehen.
»Mein scheuer Blick verräth es dir.«
Ein süßes Schmachten, schöne Züge,
Ein schlauer Ruf zu leichtem Siege
Erfüllen mich mit kühner Glut.
Wir brennen mitten in der Flut,
Und der Genuß der höchsten Freude
Versiegelt die getauschten Eide.

Wir hatten einen Tag und eine Nacht
(Für uns ein Augenblick) im Bette zugebracht,
Als wir an diesen Ufer fuhren.
Geliebter! sprach die Zauberinn,
Dieß ist mein Reich, dieß sind die Fluren,
Wo ich, vor diesem Königinn,
Nunmehr mit abgelegtem Range
Dir zu gehorchen nur verlange.

Ihr ganzer Hof, in reicher Pracht,
In hellen Farben, leichter Tracht,
Umfloß uns bald mit fröhlichem Empfange.
Und jedermann war' nur bedacht
Mit Tanzen, Spielen und Gesängen
Die schnellen Stunden zu verdrängen.
Das Herz Alcinens war nunmehr
Für jeden außer mir verschlossen.
(Denn manche hatten schon vorher
Der geilen Feie Gunst genossen.)
Mich liebte, mir vertraute sie
Die Herrschaft über sich, die Herrschaft ihres Staates.
Ich war die Quelle klugen Rathes,
Von meiner Seite wich sie nie.
Gleich heftig liebt' ich sie hinwieder:
In dem Besitze solcher Macht,
In dem Genusse solcher zarten Glieder
Gab ich den Waffen und der Schlacht,
Dem Ruhm und Gallien auf ewig gute Nacht.
Was nur den Sterblichen vom Glücke
Vertheilt gewähret werden kann,
Das alles traf ich in Alcinens Blicke
Versammelt und erhöhet an.
Die süßen Reize zu betrachten,
Geküßt nach neuem Kuß zu schmachten,
War einzig mein Geschäft und meine Ruhmbegier;
Und Wünsche, Hoffen und Gedanken

Verloren alle sich in ihr,
Und endigten sich all' in ihr,
Und keiner überflog die Schranken.
Doch ach! was hilft es mir,
Die Wunde wieder zu entzünden,
Für die kein Mittel aufzufinden?
Du, junger Ritter, merk' es dir!
Als ich in ihrer Gunst, in meinem Glücke
Am festesten zu sitzen schien,
Zog sie das Herz von mir zurücke,
Und gab es einem andern hin.
Zu spät erkannt' ich sie, die Ungetreue,
Die sonder Kampf, und ohne Reue
Liebt und nicht liebt, sich bindet, sich befreit.
Zwei Monde währte meine Herrlichkeit.
Dem neuen Buhler zu Gefallen
Stiefs mich die Falsche fort, sah mich verächtlich an,
Wie sie mit vielen schon gethan,
Aus gleichem Unbestand mit allen.
Allein damit die Welt auf den Bericht
Der dienstentlassnen Buhler nicht
Zu laut von ihrer Geilheit spreche,
Verändert sie gemeiniglich
Sie bald in Thiere, bald in Bäche,
Und bald in Bäume, so wie mich.
Dieſs ist der Grund vom widrigen Geschicke,
Durch welches ich hier eingekerkert bin.
Dieſs sind die Seen, die die Türke

Der lasterhaften Zauberinn.
Dies, Ritter, diene, dich zu warnen, zu belehren.
Auch glaube nicht, dafs etwann ihr
Der Herrschaft Rechte zugehören;
Durch Meineid nur regiert sie hier.
Der wahre König dieser Lande
Bestimmte seinen Thron in seinem Testament
Der Tochter, die sich Logistille nennt,
Der einzigen aus ehelichem Bande.
Alcine, die geheime Frucht
Verbotner Liebe, lasterhafter Sucht,
Mit einer Buhlerinn gepflogen,
(Mit einer Schwester sagt man gar)
Ward insgeheim und manches Jahr
Im Fleifse schwarzer Kunst erzogen.
Zu ihrem Antheil gab der Vater ihr
Ein kleines Schlofs und sein Revier.
Alcine, mifsvergnügt mit dem zu engen Sitze,
Hier, aller Laster, aller Bosen Pfütze,
Sie richtete nunmehr ihr Sinnen, ihr Bemühn
Darauf, durch Schmeicheln, Klagen, Reizen und Erbarmen,
Durch geile Lust, ertheilt mit offnen Armen,
Der Schwester Freunde von ihr abzuziehn,
Die, keusch und edel, ein Exempel
Verwandter Tugenden, und alles Guten Tempel,
Alcinen ihre Laster oft verwies,
Und sie vor Strafe warnen liefs.

Von

Von Scheelsucht und von Haſs erhitzet,
Von ihrem Anhang unterſtützet,
Und kühn auf ihre Zauberein,
Entſchloſs Alcine ſich zum Kriege,
Nahm Städte, Land und Schlöſſer ein,
Und überzog mit ſchnellem Siege
Das ganze Reich, in welchem itzt
Das echte Blut der königlichen Ahnen
Nur eine kleine Zahl geweuer Unterthanen,
Und eine Feſtung noch beſitzt.
Auch dieſe wäre ſchon Alcinens Beute.
Wenn nicht das Meer von jeder Seite
Des eingefreſſnen Landes engen Strich
Wie zwiſchen Albion und Skotien bemeerte,
Und wenn nicht jedem Sturme ſich
Die kluge Königinn ſo tapfer widerſetzte.
Was von Alcinen mir bekannt,
Haſt du, o Ritter, nun vernommen,
Der du in dieſes Zauberland
Durch einen neuen Weg gekommen.
Ich zweifle nicht, ſie wird mit dir
Nicht beſſer, als mit allen handeln.
Den itz'gen Buhler wird ſie neben mir
In einen Stein, in einen Bach verwandeln;
Du wirſt dir an der weichen Bruſt
Der glücklichſte der Menſchen ſcheinen;
Doch bald darauf die kurze Luſt

In ewiger Gefangenschaft beweinen.
Und leider! hoff' ich nicht,
Dafs meine Warnung, mein Bericht,
Dich wider die Gewalt so schöner Züge
Zu härten, zu verheiligen genüge.
Indessen thu' ich meine Pflicht.
Vielleicht, wo tausend unterlagen,
Bist du bestimmt den Sieg davon zu tragen.
Der Ritter dankt dem Paladin, verspricht
Den ihm gegebnen Unterricht
Auf das genaueste zu erfüllen;
Bedauert, sonderlich um Bradamantens Willen,
Den unbequemen Pflanzenstand,
In dem ihr Vetter sich nun schon ein Jahr befand;
Doch kann er itzt zu seinem Besten
Nichts weiter thun, als ihn auf bessre Zeit vertrösten.
Zugleich befragt er sich, ob kein geheimer Pfad
Zu Logistillens Gränzen führe,
Auf welchem man (dieſs scheint der klügste Rath)
Den Sitz Alcinens nicht berühre.
Ein rauher Weg, versetzt der Myrtenbaum,
Geht zwar durch Sümpfe, Sand und Heiden,
Und über Felsen, welche kaum
Sich von den Wolken unterscheiden:
Doch glaube nicht, dafs dich Alcinens Schaar
Auch diese Strafse
Unangefochten ziehen lasse.

So gierig wirft sich nicht der Aar
Auf das Geflieder
Des Himmels nieder,
Als dieſs Geschmeiſs auf einen Wandrer fällt,
Der sich an dieser Straſse hält.
Und kämen sie zu ganzen Heeren,
(Ihm Rüdiger) so weiſs ich mich zu wehren.
Gehab dich wohl in deiner Myrte Schooſs,
Und werde bald der engen Scheide los!
Akrinens Gränzen auszuweichen,
Und Legistillens Herrschaft zu erreichen,
War in des Gaules Leichtigkeit
Ein Mittel sicher und bereit.
Allein es sei, daſs auf den raschen Schwingen
Von neuem in das dünne Reich zu dringen,
Gewitzigt durch den ersten Flug,
Der junge Held Bedenken trug:
Es sei, daſs Liebe zu Gefahren
Und Abenteuern ihn
Bewog die Straſse vorzuziehn,
Wo sie gewiſs und häufig waren:
Genug, er windet um die Hand
Des unbestiegnen Gaules Zügel:
Ihm folgt das Pferd mit eingelegtem Flügel,
Und Rüdiger verläſst den Strand,
Und schreitet tiefer in das Land.

Von einem angenehmen Hügel,
Den er bereits erstiegen hat,
Erblickt er nun Alcinous reiche Stadt,
Um die, vom Graben ringe umgeben,
Die goldnen Mauren sich erheben.
Zwar Vieler Meinung trennt sich hier
Von meinem Urtheil. Das, was mir
Ein erhorn, dichten Gold gerbinnen,
Das dünkt den Meisten unter ihnen
Ein alchymistischer Betrug.
Jedoch genug!
In diesen Streit will ich mich nicht vertiefen?
Wer es nicht glauben will, mag es am Seime prüfen.
Der ungereizte Reiter flieht
Den sanften Weg, der durch die Fluren schleichet,
Und an die stolze Pforte reichet,
Und wählt den rauhen Pfad, der sich zum Berge zieht.
Beim ersten Schritte sieht er einen tollen Haufen
Von Mißgeburten ihm entgegen laufen.
Nie sah man eine Schaar
So häßlich und so wunderbar.
Der kömmt mit einer Affenfratze,
Von unten bis zur Brust ein Mann;
Dort bellt ein Hundekopf, hier schnaubet eine Katze;
Der kriecht auf einer Bärentatze;
Der setzt ans Jägerhorn den langen Schnabel an;
Der jagt auf einem ungezähmten Pferde.

Und jenen bringt ein Esel rückwärts her;
Auf einem Kranich reitet der,
Den trägt ein Wolf, und jener stampft die Erde
Mit einem Zinngefuß; der treibt sich emsig umher,
Und jener hat, statt eines Kleides,
Mit Federn sich bekleidet; hier hüpft ein blinder Greis,
Dort schleicht ein Kind, an Bart und Haaren weiß:
Hier Mann, da Weib, und dort in einem beides.
Zu Waffen haben sie, der einen Rost, ein Beil;
Der eine Pfanne, der ein Beil;
Sie kommen an mit langen Speeren,
Mit Hacken, Sicheln, Krücken, Scheeren.
Der Hauptmann, unter dem der bunte Haufen zieht,
Trägt seine Backen dick, den Rauzen aufgeblasen:
Er sitzt auf einer großen Schnecke,
Und langsam regt er sich vom Flecke.
Das Auge schwer, vom Wein erhitzt,
Winkt er, mit jedem Arm auf einen Knecht gestützt,
Ein Dritter wischt den Schweiß ihm von der Stirne,
Und scheuslich höhlt sein Antlitz eine Dirne.
Der Mißgeburten eine, halb ein Schwein
Und halb ein Mann, grunzt Rüdigern entgegen:
»Wohin, o Thor? nur heute hinein!« —
Dieß thu' ich nicht, fällt ihr der Ritter ein,
(Und zeigt ihr den entblößten Degen)
Es trifft ich einige den zu regen.
Der Umbrier schwenkt den ungeheuren Speer:

Doch ihm gebricht die Zeit ihn einzulegen.
Zu schnell ist über ihm der tapfre Rüdiger
Mit seiner Balisarde her:
So sinket durch den Schweinen Rüssel nieder,
Und unterm Nacken zeigt sich ihre Spitze wieder.
Dann fasst er seinen Schild, rüstet sich voll Muth,
Und hauend links und rechts, in die verbeute Brut,
Mäht Eisenarm, Löwenglieder.
Hier liegt ein Affe, dort ein alter Weib;
Dem spaltet er den Kopf, und dem den ganzen Leib,
Und eine Hälfte fällt mit jedem Streiche nieder.
Allein zu groß ist ihre Schaar,
Zu vielfach die Gefahr,
Es hätte bei dem ungeheuren Schwarme
Argus noch zu wenig Arme. *)
Warum, o Ritter, bleibt dein Schild
Noch unentblößt?
Vergisst du ihn in der Gefechtes Hitze?
Ist diese Brut unwürdig seiner Blitze?
Itzt öffnet sich der Festung reiches Thor.
Zwei Nymphen reiten aus der Stadt hervor,
Auf zahmen Rehen. Ihre Felle
Sind, gleich dem Hermeline, weiß.
Ein zarter Gürtel, gründe Helle
Umfließt die Schönen, als ein Kreis.

*) Argus, den die Götter, wie Homer sagt, Briareus nennen, hatte hundert Arme.

So wären (könnten sie gehüllt in Körper gehen)
Der Liebreiz und die Schönheit anzusehen.
Gleich da die tolle Schaar den Ritter hart bedrängt
Und ihm den Raum zu Hieb und Stich verengt,
Erscheint das Paar. Vor ihrem ernsten Blicke
Zieht sich mit Ehrerbietigkeit
Der Mißgeburten Brut zurücke.
Der frohe Ritter sieht, daß seiner Mannigkeit
(Und eben noch zu rechter Zeit)
Der Nymphen Anzahl beigesprungen.
Und von Verwunderung, von Dankbarkeit durchdrungen,
Sucht er in kräft'gen Worten nun
Den Schönen beides darzuthun.
Sie, freundlich und mit holder Miene,
Entrichten ihm die Grüße der Alcine,
Die seiner Arbeit und Gefahr
Von ihren Mauern Zeuge war,
Und ihnen beiden aufgetragen
Den frechen Haufen zu verjagen,
Zugleich auf ein vertraulich Fest
Ihn nach dem Schlosse bitten läßt.
Der Ritter, eingedenk des warnenden Bescheides,
Der aus der Myrte Schooß erscholl,
Noch wärmer eingedenk des Eides,
Der ihn auf ewig binden soll,
Und doch beschämt und zweifelvoll,
Den Ruf unhöflich auszuschlagen,

Hält lange mit der Antwort ein,
Und wanket zwischen Ja und Nein.
Der Nymphen eine, die die Herzen
Der Männer kennt, die andern nicht:
Als aus verstiegner Liebe Pflicht
Ein angebotnes Glück verscherzen,
Bedient sich der gewohnten List.
Sie sieht, dafs nach dem harten Kampfe
Der Ritter, noch in vollem Dampfe,
Auf einen Trunk begierig ist.
Sie zieht aus einer Satteltasche
Den Zauberwein, versperrt in eine goldne Flasche,
Der jede Liebe löschen kann,
Und bietet ihn dem Ritter an.
Halt ein, o Rüdiger, mit den zu schnellen Zügen!
So wie der falsche Wein den heifsen Durst dir stillt,
So wird dir Bradamantens Bild
Aus dem berauschten Sinne fliegen.
Halt ein! — Es ist zu spät. Schon ist die Flasche leer.
O Rüdiger! wohin ist deine Treue?
Für dich ist keine Bradamante mehr.
Geh hin, ein Knecht der geilen Feie!
Entschlossen eilt er itzt den Weg zur Stadt hinan.
Zu deutlich haben uns die Dichter vorgesungen,
Wo Venus aus der Flut entsprungen,
Sonst schwüre man,
Dafs diese Fluren sie entstehen sähn.

Hier

Hier ziehen, Arm in Arm geschlungen,
Das Herz von grauen Sorgen leer,
Die müß'gen Liebenden umher.
Sie wählen Blumen, flechten Kränze,
Und denken nur an Spiel und Tänze.
Nie setzt hierher der Überdruß,
Der Mangel nie den dürren Fuß.
Man sieht in diesen Lustrevieren
Mit heitrer Stirne stets den jungen Mai regieren.
Der Mädchen und der Knaben Chor
Versammelt sich zu schlauen Scherzen,
Zerstreuet sich zur Kühlung süßer Schmerzen.
Hier quillt aus dem belebten Rohr
Ein schmeichelhaftes Lied hervor;
Dort hört man das Gemurmel kühler Quellen
Zu zweier liebenden Gelispel sich gesellen.
Dort sieht man in der Wipfel dünnes Laub,
Mit Vögeln untermischt die Liebesgötter fliegen:
Die freuen sich ob ihren Siegen,
Und jene lauschen auf den Raub;
Die neuen Pfeile schnitzt der eine,
Der andre schleift sie spitz am schnell gewälzten Steine.
Ein falbes Pferd, mit Golde reich geziert,
Wird hier dem Ritter vorgeführt.
Der andre Gaul, gewohnt den Wolken zuzustreben,
Wird einem Knaben übergeben,
Der seinem Eigensinn mit Mühe widersteht,

Und laufen muſs, wenn er im Schritte geht.
Sie reiten durch gepflanzte Gänge
Von Zedern nach dem Thore hin,
Und sehn die schöne Zauberinn
Bereits in weichlichem Gepränge
Dem neuen Freund' entgegen ziehn.

ZWEITES BUCH.

Oft hör' ich euch, ihr Schönen, sagen,
Und in der That nicht ohne Recht,
Die Wenigen vom weiblichen Geschlechte,
Die wahre Neigung in dem Busen tragen,
Sind weit getreuer, lieben mehr,
Als der getreuste Mann, liebt er auch noch so sehr.
Ich weiß nicht, wer zur Ausflucht geiler Triebe
Den spitzen Unterschied erdacht,
Den mancher zwischen Brunst und Liebe
Und zwischen Herz und Körper macht,
Als wären wir in Einer zwei Personen;
Als könnte Tag und Nacht beisammen wohnen;
Als könnte hier das Herz getreu und rein,
Mit fellen Küssen dort der Leib besudelt sein;
Als ob die Treue sich nicht auf den Leib erstrechte;
Als ob das Herz nicht in dem Körper steckte.
Nein, öffentlich erklär' ich hier:
Vor dieser Lehre grauet mir,
Und will mich eine Schöne wählen,
So schwöre, so gelob' ich ihr
Sie kann auf Herz und Körper zählen.
Das männliche, das weibliche Geschlecht
Hat in der Liebe gleiches Recht.

Wer ist von uns, der es erträglich fände,
Wenn seine Gälate durch gleichen Schlüssel Spiel
Eröffneten Genuss, verschlossenes Gefühl,
Den Meineid und den Eid verbände?
Wer diesen Widerspruch zu seinem Schutze nimmt,
Der macht die Liebe zur Sirene,
Die, bis zum Gürtel eine Schöne,
Unedlerer Natur von unten, schwimmt.
Auch Rüdigern sogar kann ich es nicht verzeihen,
Obgleich sein Herz durch Zauberein
Verderbt, er nicht sein eigen war,
Dass er den Rath, den Adolph ihm ertheilet,
Dass er den kaum geschworenen Eid vergisst,
Und an der Feie Busen eilet.

Die Pferde, deren strahlend Licht
Die goldnen Mauern unterbricht,
Hat links und rechts zwei diamantne Säulen,
Die unter sich die Last des gleichen Bogens theilen,
Alcinens Wappen steht in einen Schild geschnitzt,
Der von Smaragden und Rubinen blitzt.
Das Pflaster in den breiten Strassen
Ist Marmor. Jede Seite ziert
Der Häuser bunte Schnur, von Jaspis aufgeführt,
Aus denen sich Gesang und Freude hören lassen.
An alle Fenster fliegt der Schönen rege Schaar,
Da sie den Ritter kommen hören,
Mit freiem Busen, rosenreichem Haar,

Und schöner noch, wenn sie bescheidner wären.
Den Mittelpunkt der Stadt nimmt Schloss und Garten ein,
Und eine Stadt ist dieses Schloss allein.
Aus ihren Thoren kömmt mit brünstigem Verlangen
Den edlen Fremden zu empfangen,
Von ihrem Hof' umringt, die Zauberinn gegangen.
Der Gärten Schmuck, des Schlosses Pracht,
Ob sie gleich alles übersteigen,
Läßt Rüdiger fast ausser Acht,
So reizet ihn das freundliche Bezeigen
Alcinens, und die Ehrerbietigkeit,
Mit der die ganze Schaar sich seiner Ankunft freut.
An Alter und an feiner Miene
Sind sich die Jünglinge, die Mädchen alle gleich,
Doch unter ihnen glänzt Alcine
Wie an dem Himmel Cynthia.
Der Haare langes Gold, ein Theil in freiem Fluge,
Der andre mit gelindem Bogen
Zurückgeführt, und künstlich aufgesteckt,
Umschreibt der kleinen Stirne Feld.
Der regen Locken sanfter Schatten
Erhöht der Wangen Paar, auf welchen sich
Die Rosen mit den Liljen gatten.
Der dunkeln Braunen schmahler Strich
Herrscht über Augen, deren Schwärze
Die hellsten Strahlen von sich schießt,
Bei deren Ernst, bei deren Scherze

In Kummer jenes Herz, in Wonne dieß zerfließt.
Die Nase sinkt aus ihrer Mitte
In unverbesserlichem Schalten.
Der kleine Mund stets glühend, wie benetzt,
Liegt zwischen Grübchen eingesetzt.
Die dünnen Lippchen zeigen und verschließen
Der gleichen Perlen Doppelrang,
Und bilden jenen Zauberklang,
Mit dem die süßen Wörtchen fließen.
Wenn aus dem heitern Angesicht
Ihr holdes Lächeln bricht,
So scheinen sie den Himmel aufzuschließen.
An Weiße gleich dem Schnee, der im Gebirge fällt,
Steht hier der runde Hals, und sanft geschwellt
Der volle Busen, der im neidischen Gewande
Arbeitet, weicht und widerstrebt,
Der letzten Welle gleich am Strande,
Wenn sanfte Luft die Fluten hebt.
Ein zarter Arm vermindert sich gelinde,
Wo er zur kleinen Hand sich fügt;
Kein Äderchen, das höher liegt,
Kein Beinchen störet ihre Runde.
Ein schmahler und doch weicher Fuß
Macht der sichtbaren Reize Schluß.
Die, welche tiefer noch im reichen Kleide stecken,
Kann auch ein Argus nicht entdecken;
Allein durch einen Theil in ihrem Urtheil fest,

Ergänst die Phantasie den schönern Überrest.
Oft sieht Alcine die begier'gen Blicke
Als blöd', als überrascht, von Rüdigern zurücke.
Was ihm von ihrer Lüsternheit
Der Myrtenbaum erzählt, wird in den Wind geschlagen.
Wie kann mit solcher Züchtigkeit
So schwarzes Laster sich vertragen?
Wohl aber muſs der Paladin
Für seinen Undank, sein Verschulden
Die Strafe (noch zu leicht für ihn:
Er lebt!) im engen Kerker dulden;
Da giebt ihm Zorn und Rachgier ein,
So arge Lügen auszuspein.
Von der so werthen Bradamante,
Die schon vorhin der Zauberwein
Aus ihres Ritters Brust verbannte,
Fällt ihm auch nicht der Namen ein.
Alcine wäscht durch neue Zauberein
Die letzten Züge noch aus seinem Angedenken,
Um ihm ihr eigen Bild allein
Und unauslöschlich einzusenken.
Das reiche Fest, mit dem Ägyptens Königinn
Den groſsen Latier empfangen,
War nicht so reich, (wenn ich ein gült'ger Richter bin)
Als das, mit dem der Zauberinn
Erhellter Schloſs und schwere Tische prangen
In angenehmer Harmonie,

In raschen, in gedämpften Gängen
Hört man der Flöte Hauch sich zu den Saiten mengen.
Auch fehlt es nicht an Sängern, die
In sanft einschleichender, in muntrer Melodie,
Manch schüpfrig Bild verliebter Phantasie
Kallisten unter Jovens Küssen,
Und Daphnens Laub zu mahlen wissen.
Kaum sind die Tafeln abgebaut,
So setzt man sich in buntem Kreise
Zum Spiele, da man nachbarlich und leise
Sich ein Geheimniß anvertraut.
Ein Spiel, bequem verliebten Seelen:
Hier können sie sich ihre Glut erzählen,
Und frei von Zwange, von Verdacht,
Für die Zusammenkunft der Nacht
Sich Zeichen, Ort und Stunde wählen.
Auch Rüdiger hat schon geredet, schon gehört.
Er lächelt, da nunmehr Alcino
Das lange Spiel, als müde, stört.
Er scheidet mit geheimnißvoller Miene.
Ihm geht bis an sein Schlafgemach
Die muntre Menge vor und nach.
Das prächtigste der stolzen Zimmer
Ist für den edlen Gast bereit.
Der Kerzen und der Spiegel Schimmer
Verjagt der Schatten Dunkelheit.
Begierig auf das kleinste Zeichen,

Steht

Steht beim Entkleiden ihm die Schaar der Diener bei,
Wetteifernd, wer der erste sei,
Ihm dieſs zu nehmen, das zu reichen.
Zuletzt sinkt er, der Rüstung los,
In der geschwollnen Flaumen Schooſs,
Und heifst nunmehr die Knechte weichen.
Mit wachem Ohre liegt er da,
Und wartet bis von allen Seiten
Sich Finsterniſs und Schlaf verbreiten,
Und hofft sich seinem Glücke nah.
Wenn der geringste Laut die tiefe Stille störet,
Hebt er das Haupt empor, und hält den Athem an.
Zu hören glaubt er oft, und hat doch nichts gehöret,
Bereuſst den Irrthum, rafft sich dann
Vom Lager auf, und öffnet sacht die Thüre,
Und guckt hinaus, und findet alles leer.
Aus ihrer Kammer geht nunmehr
Die schöne Feie, rechnet er,
Und zählt, wie mancher Schritt von derther zu ihm führe:
Und zählt umsonst. Oft wird er ungewiſs,
Ob ihn Alcine wirklich liebe?
Oft sinnt er, welche Hinderniſs
Sich zwischen Frucht und Finger schiebe?
Alcine weilt indeſs geraume Zeit
Dem Fleiſse süſser Reinlichkeit.
Sie kömmt in leichte weite Seide
Gehüllt, entkleidet in dem Kleide,

Durch einen Weg, den sie verschlossen hält,
Und der ihr Schlafgemach mit Rüdigers verbindet,
Der ungeduldig sich auf seinen Federn windet.
Da plötzlich sich die Göttinn vor ihn stellt,
So fährt er auf, und stürzt sich von dem Bette.
Als ob er Schwefelbrand in allen Adern hätte.
Kein Epheu kann so zäh und fest
An dem umstrickten Baume kleben,
Als, Lippen Lippen aufgepreßt,
Sich beide Liebenden umweben.
Das Auge saugt des nahen Auges Liebe;
Die Zunge flieht die Zunge nicht;
In gleichem Taumel sinken beide,
Und schwimmen in dem See des Reizes und der Freude.
Es bleibt Alcinens neuer Brand
Im Schlosse zwar nicht unbekannt:
(Wer will der Liebe Glut verhüllen?)
Doch schleicht die Zeitung nur im Stillen,
Und scheut sich jedes Ohr zu füllen.
Der schlaue Hof begegnet Rüdigern
Als seinem Ersten, seinem Herrn,
Und jedes sucht sich bei Alcinen
Durch Achtung gegen ihn den Vorzug zu verdienen.
Von Freude, Lust, und Zeitvertreib
Bleibt keine Gattung ungeschmecket.
Im Tage dreimal wird der Leib
Mit Kleidern andrer Art bedecket.

Und dreimal wird der Tag durch andre Freude neu:
Spatziergang, Bad und Gasterei,
Und Tanz und süßer Harfen Töne,
Und Spiel der Schranken, Spiel der Scene.
Oft legt man sich an einer Quelle Rand,
Und lies't des Alterthums verliehne Sprüche;
Oft jagt man durch das ebne Land,
Erspäht des blöden Hasen Schliche;
Oft steht der kluge Hund dem silbernen Fasan;
Oft klebt dem zähen Leim der Amsel Fittig an;
Oft stören sie die Heimlichkeit der Fluten
Mit Netzen und bespeis'ten Ruthen.
O Rüdiger! so fröhlich nicht, wie du,
Bringt ihre Tage Brademante zu.
Dich suchend irrt sie nun durch Berge, dunkle Wälder,
Durch Höhlen, Lager, öde Felder,
Fragt jeden, ob er doch vom Ritter nichts gehört,
Der durch die Luft auf einem Rosse fährt?
Und jeder spricht mit einem Achselzuge,
Er wisse nichts von diesem Fluge.
Nach Rath und Trost ist ihre Feie schon
Zum Grabe des Merlin gezogen,
Den sie vom düstern Acheron
Beruft, und der ihr sagt, wo Rüd'ger hingeflogen.
O welch ein Zagen! da die Schöne nun erkennt,
Welch ungeheurer Weg von ihr den Ritter trennt,
Und daſs er gar in neuer Liebe brennt!

Allein die Feie stillt die Wunde
Zugleich mit sanfter Arzenei,
Zeigt ihr, dafs Rüdiger im Grunde
Nicht ungetreu,
Verblendet, nicht er selber sei.
Zuletzt verheifst sie ihr mit Schwüren,
Den Freund ihr bald zurückzuführen.
O! hätte Rüdiger an seiner Hand
Den Ring gehabt, vor dem die Zauber nicht bestehen,
Und den er dir, ein übereiltes Pfand
Der Liebe, gab, nie wäre diefs geschehen.
Du, gieb mir ihn! Ich reise diese Nacht,
Und bin in Indien, so bald der Tag erwacht.
Nicht nur den Ring, ihr Herz, ihr Leben
Ist Bradamante willig hinzugeben,
Empfiehlt sich ihrer Treue, reicht ihr ihn,
Und schickt dem Ritter tausend Grüfse hin.
Kaum blinkt am Himmel Hespers Kerze,
So steigt die Zauberinn auf ihren Gaul,
Roth an dem einen Fufs ist er und um das Maul,
Im übrigen gleicht er dem Pech an Schwärze.
Den Ring, den ihr die Schöne gab,
(Denn schädlich wär' er itzt) zieht sie vom Finger ab,
Und eilt mit hingestreuten Haaren,
Die gräflich in die Winde fahren,
Die Füfse blofs, den Gürtel abgelegt,
Auf ihrem Gaul, der keinen Sattel trägt.

Vor ihrem Blick entsteigt zugleich (mit solcher Schnelle
Flog sie) der Morgen und Alcinous Reich der Welle.
Hier ändert sie die weibliche Gestalt,
Und macht sich wunderbar! zum Manne;
Erhöht ihr Mafs um eine Spanne.
Erscheint an Gliedern jung, an Jahren alt.
Der hohen Stirn sind Runzeln angeflogen,
Die Wangen deckt ein langer Bart;
Sie gleicht an Stimme, Gang und Art
Dem todten Zauberer, der Rüdigern erzogen.
So schleicht sie sich in einen Zederhain,
Und wartet da, bis Rüdiger allein,
Und, von Alcinon unbegleitet,
Den leichtern Zutritt ihr bereitet.
Von ungefähr (denn selten sieht man ihn
Mit unbesetzter Seite ziehn)
Erscheint er, wie sie's wünscht, in dem gewölbten Gange.
Es zeugt sein köstliches Gewand
Von Üppigkeit und Müfsiggange.
Den starken Arm umgiebt ein weibisch Band,
Befestiget mit einer goldnen Spange.
Bis zu des Busens Mitte fällt
Der Edelsteine Schnur, die sich am Nacken hält.
Er trägt, nach Art der Indier und Mohren,
Zwei Perlen in durchstochnen Ohren.
In krausen Locken spielt sein Haar,
Und duftet von Arabischen Gerüchen:

Ein Frauenknecht, der jüngst ein Ajax war,
So von dem Heldenthum, so von sich selbst gewichen.
Von seiner vorigen Natur
Bleibt nichts gesundes mehr, bleibt ihm der Name nur.
Auf einmal sieht er itzt im Gehen
Den falschen Alten vor sich stehen,
In jenen tiefen Ernst gehüllt,
Für den er stets Verehrung hegte,
Mit jenem Blick, von Zorn erfüllt,
Den er als Kind zu scheuen pflegte.
Noch schrecklicher, als jemals, steht er da,
Er, den doch Rüdiger vor kurzem sterben sah.
So, spricht der Zauberer, erfüllst du meine Lehren?
Ist dieses meiner langen Zucht
Und meiner weisen Liebe Frucht?
So hat das Mark der Tieger und der Bären
Dich in der Wiege darum nur genährt?
So hab' ich dich in Höhlen und Gebirgen
Mit Löwen kämpfen, Drachen würgen,
Und Stiere zähmen, darum nur gelehrt,
Damit mein Schüler einst der schändlichen Alcine
Zum Liebling, zum Adonis diene?
Ist diese, was mir seit langer Zeit
Von deiner künft'gen Tapferkeit
Die Punkte, Ziffern und Aspekten,
(Zu langen Fleiß hab' ich der eitlen Kunst geweiht!)
Was die Orakel mir entdeckten?

Ist dieß das so gewünschte Jahr,
Bezeichnet mit so großem Siege?
Fürwahr! fürwahr!
Ein schöner Anfang edler Kriege!
Ein schönes Heer, ein rühmlich Feld!
In würd'gen Waffen ein vollkommner Held!
So wirst du bald die Größten überwinden,
So wird der Ruhm Alcids vor deinem bald verschwinden.
Unwürdiger! Es sei, daß deinen trägen Muth
Nichts edles, nichts erhabnes rühre:
Allein wo bleibt die erste Glut?
Wo bleiben die so theuren Schwüre?
Gibt Niederträchtigkeit dir auch zur Falschheit Recht?
Und hab' ich dir im weiblichen Geschlecht
Die trefflichste gewählet, nur um Alcinen
Zum Spotte, zum Triumph zu dienen?
Was liebst du denn so sehr an deiner Zauberin?
Ist es ihr zärtlich Herz, ist es ihr treuer Sinn?
Und hast du nicht gesehn, wie sich ihr Lieben endet?
Ists ihre Schönheit? Blinder! merkst du nicht,
Daß ihr veraltetes Gesicht
Dich nur mit falschem Scheine blendet?
Wo ist der Ring, der jedes Wunder bricht?
Gebrauch' ihn, und errathe, wenn du kommst,
Für welchen Reiz du schon so lange brennst!
Die weise Feie sieht entzückt,
Daß tiefe Scham bereits das Herz des Ritters drückt.

Ja, fährt sie fort, seitdem mein Auge sich geschlossen,
Ist ohne Thorheit dir kein Augenblick verflossen.
In ungezähmter Glut entbrannt,
Verschenktest du die Gaben meiner Hand;
Aus jungem Stolze zu verwegen,
Trug dich der Hippogryph dem Firmament entgegen;
Und Adolphs treuer Rath verlor,
Gleich einer Schelle, sich in deinem Ohr,
Bis du zuletzt dich in der Laster Pfütze
So tief gestürzt und eingewühlt,
Dafs ich dich keiner Rettung würdig hielt.
So hat, selbst in der Schatten Sitze,
Dein Unsinn meine Lust gestört.
Doch hat sich meine Gunst noch nicht von dir gekehret.
Dir zu begegnen füllt nun wieder
Mein Geist die abgelegten Glieder.
Hier ist der Ring, den du so lang' entbehrt,
Dir schickt ihn Bradamante wieder.
So bald das edle Gold des Ritters Finger drücket,
Und ihn dem Zaubertraum entrücket,
So ändert sich um ihn das Schaugerüst der Nymphe;
Die Gärten sind ein grasses, öder Wald,
Der Wölfe Nest, der Drachen Aufenthalt,
Entstellt durch Nebel und durch Sümpfe,
Aus denen das Geheul der gift'gen Kröte schallt.
Er hört aus stinkenden Gebüschen
Die Schlangen ihm entgegen zischen.

Statt

Statt des Palastes sieht er itzt
In eines Felsen Schooss die düstre Höhle liegen,
An deren Thor die geile Wölfinn sitzt,
Der Eber wühlt, und die Harpyen fliegen.
Sich selbst erblickt der arme Rüdiger
Unsüchtig, aufgehäuft, in Fellen geiler Ziegen.
Ihm drückt ein schwer und eisern Band,
Der Knechtschaft Zeichen, Hals und Hand.
Auch die Gestalt des Zauberers verschwindet,
Da sie des Ringes Macht empfindet.
In ihrer eignen Form, wie es ihr Absehn war,
Stellt sich ihm nun die Feie dar.

Ihr schneller Anblick füllt ihn so mit Scham und Schrecken,
Dass er der Erde flieht, ihn klafterief zu decken.
Allein gefällig, sanft und mild
Beschwört ihn die verständ'ge Feie,
Dass er ihr den Betrug verzeihe,
Mit welchem sie sich in das Bild
Des todten Zauberers gehüllt,
Das einz'ge Mittel, ihn mit Nachdruck zu ermahnen,
Und ihr den Eingang in sein Herz zu bahnen.
»Hat aber dich nunmehr der Tugend Ruf gerührt,
»Hat meine Rede dich in dich zurückgeführt,
»So lass mich, Jüngling! deiner Schönen
»Mit wenig Worten noch erwähnen.
»O! hättest du die Angst bedacht,
»Den herben Gram, das zarte Leiden,

»Das ihr dein Flug, das ihr dein Schneiden,
»Dein langes Absein ihr gebrecht;
»O! hättest du zugleich erfahren,
»Wie prächtig ihre Siege waren,
»Wie sie der Feinde Macht zerstört:
»O Sohn! kein Zauber, keine Feie,
»Kein Leibreiz hätte deine Treue
»Von Bradamanten abgekehrt.
»Noch ist es Zeit zu kluger Rache.
»Doch ziehest du nicht gleich den Fuß
»Aus dieser Laster nähem Schlamme,
»Erstickt ein muthiger Entschluß
»Nicht unverzüglich diese Flamme:
»So hoffe keine Wiederkehr
»Zur Tugend, zu dem Ruhm, zu Bradamanten mehr.
Entzaubert bittet Rüdiger die Feie,
Daß sie nun vollends ihn befreie.
Und sie: Wohlan! beginne denn die That,
Der Wachsamkeit Alcinens zu entgehen,
Werd' ich dir stets mit klugem Rath
Unsichtbar an der Seite stehen.
Zugleich verschwindet sie, und Rüdiger verheißt
Bereiten Arm, entschlossnen Geist.
Ihm kömmt Alcine nun auf dornenvollen Wegen
Aus ihrer Höhle Schlund' entgegen,
Sie kommt, ein altes, hagres Weib;
Fünf Spannen kaum hat der gekrümmte Leib.

Mit schlapper Brust ein häßliches Gerippe,
Ein triefend Aug', ein seltnes graues Haar;
Des Kiefers ganzer Rest, der morschen Zähne Paar,
Drückt auf die eingebogne Lippe;
Zur tiefen Nase ragt das vorgeworfne Kinn;
Die Arme hangen, schwarz und dünn,
Und der so leichte Leib macht doch die Knie sinken,
Und die geschleppten Füße hinken.
Das Kind, das eine reife Frucht
Versteckt, und dann vergißt, wohin es sie versteckt,
Wenn es nach einiger Zeit den Ort besucht,
Und sie von ungefähr entdecket,
So wundert sichs, die Birne faul und weich,
Nicht mehr, wie möglich; fest und gleich
Zu finden, faßt sie kaum beim Stiel, und sonder Reue
Wirft es sie hin, zur Speise für die Säue:
So wundert sich itzt Rüdiger
Ob der vorhin so reizenden Megära,
Und wünscht gewiß nichts herzlicher,
Als daß er hundert Meilen von ihr wäre.
Alcine wird ihn kaum gewahr,
So spitzt sie schon zum derben Kusse
Den blassen Mund, und zum gewohnten Gruße
Streckt sie die Brust, die Arme dar.
Beim Anblick der verbuhlten Alten
Kann sich des Ekels Rüdiger kaum enthalten.
Doch auf der Feie leisen Rath

Empfängt er sie, wie er vor diesem that.
Denn jene will, dafs er die Kötze,
Die er aus Wollust gab, durch Zwang und Ekel büfse.
Auch in der Höhle stellt sich Rüdiger,
Als schien ihm alles wie vorhin.
Er scherzt, und mifst im Scherz die Weiche,
Und glaubt sich fetter als vorhin;
Will, dafs man ihm die Waffen reiche,
Zur Probe sie einst wieder anzuziehn.
Auch eilt er zu dem Stalle hin,
Und fafst den Hippogryph. Doch ihn ermahnt die Fee,
Dafs er den Eigensinn des leichten Thieres scheue;
Sie weis't ihm Adolphs Pferd, den schwarzen Rabikan,
(Noch immer steht er hier) als sichrer an.
Sie räth ihm drauf, dafs er zu Logistillen fliehe.
Den Hippogryph erhaltst du morgen in der Frühe.
Auch deinen Ring vertraue mir,
Er soll mir dienen, dafs ich hier
So manchen Zauber noch zerstreue,
Und aus dem Myrtenbaum den Paladin befreie
Sie unterhält den Jüngling noch
Von vielen Dingen, die zu seiner Lehre dienen,
Und er verläfst nunmehr das ekle Loch,
Das ihm so lange Zeit ein Paradies geschienen,
Eilt durch die Stadt, ein elend, kothig Nest,
Zum Thor, und findet es durch Baum und Wache fest.
Er fällt mit angesporntem Pferde

Die Hüter an, macht sich mit Balisarden Raum,
Wirft die betäubte Schaar zur Erde,
Steigt ab, und hebt den schweren Baum
Schon einen guten Weg hat er durchstrichen,
Eh noch Alcine weiß, daß er entwichen.
Auch heuer giebt es noch genug,
Auch unter uns, von solchen Feen,
Die, eben nicht durch Zaubereien,
Allein durch Lügen und Betrug
Die eigne Häßlichkeit verkleistern,
Und unsrer Herzen sich bemeistern.
O glücklich! wem, wie Rüdigern,
Sein guter Stern
Der Klugheit edlen Ring verliehen,
Der die Verbindungen zerstöret,
Der, wenn ein Irrthum ihn bethört,
Ihn drückt, und ihn ermahnt Alcinen zu entfliehen.
Im Rücken hört nun Rüdiger
Der Glocken Ton, der Trommel Schläge;
Er sieht das Volk auf seinem Wege
Sich waffnen, und vermuthet, daß nunmehr
Alcine seine Flucht vernommen,
Und in der ersten Wut ihr Heer
Versammelt, solcher vorzukommen.
Sein Urtheil trügt ihn nicht. So bald die Zauberin
Erfährt, daß er entweicht, fällt sie vor Schrecken hin,
Zerreißt das Kleid, zerkratzt die Wangen,

Nennt tausendmal sich blind und schändlich hintergangen:
Beruft des Reiches ganze Macht,
Und rüstet sich zu heißer Schlacht.
Des Heeres Hälfte schickt sie nach dem Wege,
Auf welchem der Verräther flieht;
Der Schaaren andre Hälfte zieht
Der Schiffe Segel auf, und macht die Ruder rege.
Die dichte Flotte deckt das Meer,
Und rasend fährt mit ihr Alcine selbst einher,
Und schwört, auch in der Hölle Gründen
Den Ungetreuen aufzufinden.
Der Ritter, der indeß auf dem erkannten Pfad
Sich Logistillens Reiche naht,
Setzt über Felsen, durch Gesträuche,
Bald nah dem Himmel, bald dem Schattenreiche.
Ein kahles Feld stampft er zuletzt,
Das zwischen Berg und Meer sich in die Länge zieht,
Und ohne Schirm am Mittagsstrahle glühet,
Vom Winde nie gekühlt, von keinem Quell benetzt.
Des Berges Rückschlag mehrt die Hitze;
Es siedet Luft und Sand. Im dürren Tannenwald
Regt sich der stumme Vogel nicht vom Sitze.
Der Grille heiseres Lied erschallt
Betäubend, einsam durch den Wald.
Der heiße Panzer drückt des Ritters feuchte Glieder,
Die Zunge starrt, von bittrem Durste schwer.

Verdruſs und Mattigkeit erschlägt seine Kräfte nieder,
Und traurig reitet er einher.
Ein alter Thurm steht hart am Rande
Des Meeres in dem öden Sande.
Und Rüdiger erblickt, als er vorüberrabt,
Drei Mädchen, die sich in den Schatten
Des alten Thurms gelagert hatten,
Und die ein frischer Wein aus goldnen Krügen labt.
Es lachen aus geflochtnen Körben
Auch Früchte mancher Art, die Gold und Purpur färben.
Sie flehen hier des Tages Glut.
Indessen wartet auf der Flut
Ein Fahrzeug, bis ein Wind erwache,
Der ihm das Segel schwellen mache,
Das itzt noch unbeweglich ruht.
Da sie den Ritter kommen sehen,
So bittet ihn die Eine still zu stehen.
»Ist Euer Sinn so sehr auf Euren Weg erpicht,
»Daſs Euch der kühle Schatten nicht
»Nach seinem Schirme lockt, das Antlitz abzuwischen,
»Der kühle Wein nicht reizt, die Lippen zu erfrischen?«
Sie naht sich ihm, faſst seines Rosses Zaum,
Die andre füllt mit rothem Schaum
Den weiten Becher an, und reizt den dürren Gaum.
Doch er, den Tracht und Sitten lehren,
Daſs sie Alcinen zugehören,
Erwiedert ihnen nicht ein Wort,

Und sporut den Gaul zu schnellerm Trabe fort.
So schleunig kann, das Meer zu stören,
Kein Sturm und Wirbel sich empören,
So schleunig fasst der Zunder nicht
Den Funken, der aus hartem Kiesel bricht,
Als Zorn und Schmerz die erste füllen,
(Sie hält sich für kein schlecht Gesicht)
Als Schimpf und Spott von ihrer Zunge quillen.
»Kein Ritter kannst du sein, nichts edles ist in dir.
»Gestohlen hast du Pferd und Waffen.
»Ein Lügner und ein Bube scheinst du mir,
»Und hast mit Metzen nur zu schaffen.«
Bei allem Schimpfen bleibt der Ritter taub und kalt,
Und hört, dass hinter ihm itzt die Trompete schallt.
Schon ist er angelangt, wo die gepressten Wellen
Dem Reich Alcinens Gränzen stellen,
Und gegen über liegt die Festung aufgeführt,
Wo Logistille noch regiert.
So bald er sich am Ufer zeigt,
Begierig nach der Überfahrt,
Erscheint ein alter Mann mit einem grauen Bart,
Der jenseits einen Kahn besteiget,
Und, als dazu gerufen und bestimmt,
Mit doppltem Ruder, ihm entgegen schwimmt,
Und ihn und seinen Gaul in seinen Nachen nimmt.
Der Ritter freut sich der gelegnen Reise.
Indem der Ruder Schlag den Nachen weiter schiebt,

Bespricht er sich mit seinem Greise,
Dem Klugheit und Erfahrung Ansehn giebt.
Der lobt ihn, dafs er mit Verstand und Muthe
Alcinens Klauen noch entkam,
Eh ihm der Schlag der Zauberruthe
Die Macht ihr zu entfliehn benahm,
Und dafs er nun zum bessern Reiche
Der klugen Königinn entweicht,
Wo reine Sitten, heilige Gebräuche,
Und wahres Glück und wahre Reize blühn,
Die nie ermüden, nie die Reue nach sich ziehn.
Da wirst du bessre Künste lernen,
Als Tänze, Tafel, Spiel und Kufs;
Wie sich dein Geist vom Irdischen entfernen,
Zum Himmlischen erheben mufs,
Wie edle Seelen schon auf Erden
Des göttlichsten Vergnügens theilhaft werden.
So redend fahren sie, von beiden Ufern weit,
Als plötzlich tausend Wimpel sich erhe
Man hört das Volk, das auf den Schiffen schreit,
Und alle Segel sind den Winden übergeben.
Alcine kömmt mit ihrer ganzen Macht,
Sie kömmt, auf Rache zwar, auf Liebe mehr bedacht
Nichts liegt ihr mehr an Land und Leuten,
Nur ihr verlornes, liebstes Gut,
Nur Rüdigern will sie erbeuten.
Seit dem sie lebt, hat solche Wut

Ihr stolzes Herz noch nie erhitzet.
Sie treibt die Ruder an, sie schlagen, daß die Flut
Bis an der Schiffe Schnabel spritzet.
Schon hat sie Rüdigers Kahn erblickt,
Schon ist zu diesem theuren Fange
Aus seinem Range
Ihr eigen Schiff hervorgerückt.
So wie das junge Huhn, das pickend sich verweilet,
Wenn warnend es der Ruf der bangen Henne schrecket,
Die schon den Rest der Brut mit sichrem Flügel decket,
Indem es ihr zu spät entgegen eilet,
Vom schnellen Habicht überrascht,
Sich unter ungeheuren Schwingen siehet,
Und nun umsonst die harte Klaue fliehet,
Die den bestimmten Raub erhascht:
So, denkt Alcine, soll in wenig Augenblicken
Das ungeheure Schiff den Nachen unterdrücken.
O Rüdiger! nun säume nicht
Mit deinem Schilde dich zu schützen.
Er thuts. Er läßt sein scharfes Licht
Der Zauberinn entgegen blitzen.
Es stockt das Schiff. Das eitle Ruder schlägt
Umsonst die träge See: sie stehet unbewegt.
Wohin des Schildes Strahlen langen,
Da fällt das blinde Volk vom Borde, von den Stangen.
Indem der Ritter so den Feind von sich verbannt,
Erreicht er den gewünschten Strand.

Er findet Logistillens Heere
Und ihre Schiffe schon bereit zur Gegenwehre.
Auf einem hohen Thurme wacht
Ein Hüter stets bei Nacht und Tage,
Der, wenn der Feind sich zeigt, mit schnellem Hammerschlage
Die nahe Glocke schwingen macht.
Die Anzahl und die Kraft der Schläge
Verstärkt er nach der Grösse der Gefahr.
Und augenblicklich wird die Schaar,
Die jedes Zeichen ruft, in schönster Ordnung rege.
Denn alles ist vorher bestimmt,
Wen jeder Schlag, zu was er ihn begehret,
Wo jeder seine Stelle nimmt,
Und keiner wird vom andern je gestöret.
So deckt auf Einen Wink den Strand ein fertig Heer,
Und eine Flotte läuft gewaffnet in das Meer.
Den Ritter freut die Zucht, der Anblick dieser Leute.
Er wird dem Feldherrn vorgeführt,
Und bittet ihn um einen Theil am Streite,
Der ihm, der Quelle dieses Kriegs, gebührt.
Zugleich erblickt er an des Feldherrn Seite
Noch einen Ritter, dessen Tracht
Und goldner Speer ihn stutzen macht.
Auch dieser eilt mit zärtlichem Verlangen
Hinwieder nach dem jungen Helden hin.
Ich, spricht er, bin der Paladin,
Den, in der Myrte langst gefangen,

Durch deinen Ring nunmehr die Feie frei gemacht,
Und auf dem Hippogryph mit sich hierher gebracht.
Du wirst sie, wenn wir überwinden,
In Logistillens Schlosse finden.
Die Ritter küssen sich, und wählen ihren Stand:
Das Schiff wählt Rüdiger, und Adolph wählt das Land.
Der Feldherr, überzeugt, dafs eigne Rache
Den Tapfersten noch tapfer mache,
Verspricht sich viel von ihrer Hand.
Und nun beginnt der Streit. Alcinens Schiffe schiefsen
Wie Pfeile her, und drücken schon den Strand.
Sie drehn die Seiten an das Land,
Die dichten Scharen auszugiefsen.
Allein der tapfre Widerstand
Der Speere, die entgegen ragen,
Der Steine, die, von Schleudern abgesandt,
Den Kommenden die Stirne schlagen,
Macht jeden faul den Sprung zu wagen,
Und wer ihn wagt, der beifst den Sand.
Die Feuerkränze, die den Brand
In die gepreisten Schiffe tragen,
Erfüllen sie mit Angst. Es brennt die ganze Flut.
Das noch gesunde Schiff flieht vor dem Schiff in Flammen.
Verwirrung jaget sie zusammen,
Verbreitet und vermehrt die Glut.
Alcine sieht, (ein Zuwachs neuer Wut)
Sieht und erkennt an seiner goldnen Lanze.

Den Adolph, der, noch gestern eine Pflanze,
Durch eine höh're Macht befreit,
Nun Furcht und Tod in ihre Scharen streut.'
Doch ach! bereite dich zu einem härtern Streite
Alcine! siehst du nicht, daſs von der andern Seite
Die dichte Flotte dich umfliefst,
Und zwischen Feind und Feind verschliefst?
Der Schrecken jagt die Deinen von dem Lande,
Vom Lande wieder in das Meer.
Dein mattes Heer
Sieht keinen Weg zum Siege mehr,
Auch nicht zur Flucht; sieht nichts als Tod und Schande.
Wer ist es, dessen kühner Mast
Gerade nach Alcinens Flagge dringet,
Der ihren Bord mit scharfem Haken fafst,
Und Brand und Tod hinüber bringet?
Er ist es, er, den ihre Rache sucht,
Der Ungetreue, der Betrieger;
Er kömmt, doch nicht als Opfer, nein! als Sieger.
Sie flieht nun seinen Blick. Zu schneller Flucht
Besteiget sie das Boot, deckt sich mit einer Wolke,
Und flieht, die einzige von ihrem ganzen Volke.
Sie sieht sich um, und sieht den kaum verlafsnen Mast
Von hoher Flamme schon ergriffen.
Kaum daſs das Meer die Leichen fafst,
Des Heeres Rest versinkt mit den verzehrten Schiffen.
Nicht einer rettet sich. Ihr gänzlicher Verlust

Ist alles, was ihr folgt. Doch ihre wunde Brust
Empfindet weniger den Untergang der Ihren,
Als den Verdruſs den Liebsten zu verlieren;
Ihn rufet, ihn beweinet sie,
Nennt sich zum Unglück nur geboren:
»Ich hätte deinen Tod geschworen?
»O Rüdiger! o glaub es nie!
»Komm wieder! komm und laſs dich überzeugen,
»Alcine bleibe stets dein eigen.
»Doch taub ist alles um mich her.
»Du hörst mich nicht, o Rüdiger!
»Nie wirst du wieder zu mir kehren;
»Nie werd' ich mehr
»Die sanften Züge sehn, die süſse Stimme hören
»So endet denn, o Sterne! meine Noth.
»Fluch meinem allzu langen Leben!
»O! gebt mir wenigstens den Tod,
»Könnt ihr mir Rüdigern nicht wiedergeben.«
Den Feen ist ein Tag gesetzt,
Vor welchem sie nicht sterben können,
Sonst würde sich Alcine jetzt
Gewiſs, der Dido gleich, verbrennen;
Sonst wäre, wie Kleopatra,
Sie gleich mit einer Schlange da:
Allein umsonst ist ihr Verlangen;
Sie stürbe nicht von tausend Schlangen.
Umtrabt von ihren Thaten sitzn

Indefs der Ritter und der Paladin
Nach Logistillens Schlosse hin.
Schon haben sie den Berg erreichet,
Auf dessen Gipfel das Gebäude steht.
Kein Schlofs ward je gesehn, das ihm an Schönheit gleicher,
Das fester wider Feinde schützt.
Zwar nicht vom Golde sind die Mauren,
Die, hoch und sicher, ewig dauren:
Allein der harte Stein, (ein Stein, dem keiner gleicht;
Kein Demant, kein Rubin hat so besondre Gaben;
In unsern Gegenden wird er auch nicht gegraben)
Der Marmor nun, von dem die Mauren aufgeführt,
Hat die Natur, dafs er den Wind, der ihn berührt,
Von jedem Dunste säubert und befreiet,
Und in das innre Schlofs nur reine Lüfte streuet.
Auch hat er diese Kraft, dafs er der Sonne Licht
Am Tage saugt und in sich schliefset,
Und wenn dem Horizont der Sonne Schein gebricht,
Die Strahlen wieder von sich schiefset.
So weit man auf der See das Schlofs entdecken kann,
Glanzt es wie tausend lichte Sterne.
Im ganzen Hause steckt man
Kein Licht und keine Fackel an,
Braucht weder Lampe, noch Laterne.
Die harte Pforte, stets bewacht,
Eröffnet sich nach langen Fragen:
Woher? wie alt? worauf bedacht

Man seinen Fufs hierhergetragen!
Und wehe dem, der hier zu lügen denkt!
Die Erde weichet unter seinen Füssen,
Er fällt, in einen Pful versenkt,
Und mufs in Dampf und Nacht die Falschheit lange büssen.
Wer aber redlich, rein und wahr
Sich angezeigt, dem öffnen sich die Thore.
Ein Weib begegnet ihm in einem leichten Flore,
Und hält ihm einen Spiegel dar.
Der zeigt mit wunderbaren Farben
Nicht nur des Leibes Mängel an,
Er zeigt, was sonst kein Spiegel kann,
Der Seele Flecken, Schwulst und Narben.
Wer sich hierin beschaut, der kennet sich
Vollkommen innerlich und äufserlich.
Kein Schmeichler reizt ihn mehr, sich trefflicher zu denken,
Und kein Verleumder, sich zu kränken.
Die Ritter, da sie sich im hellen Spiegel sehn,
Stehn erst, vom Schrecken übernommen,
Doch werden (hoffen sie) die Flecken bald vergehn,
Und danken Gott, dafs sie noch so davon gekommen.
Die Garten, die das Haus umziehn,
Stehn nicht mit der Natur im Streite,
Verrathen keinen Zwang, kein ängstliches Bemühn.
Hier wiederholt die linke Seite
Die rechte nicht. Die Gänge ziehn
Sich nicht in unfruchtbarer Breite

Nach

Nach ehler Schnur einförmig hin.
Auch dreht sich hier in schlau verschlungnen Zügen
Kein Labyrinth, den Wanderer zu betrügen.
Der Garten mahlt den Reiz, den Reichthum der Natur,
Verbindet Hügel, See und Grotte, Wald und Flur,
So dafs verstechter Fleifs des Zufalls Schein erreichet,
Dafs Eine Scene nie der andern Scene gleichet.
Ein Garten für das Herz, ein Garten für den Geist,
Der bald ein sanftes Thal voll süfser Ruhe weis't,
Bald durch den Strom, der sich vom Fels ergiefst,
Durch hoher Tannen Nacht in süfse Schwermuth reifst.
Der Baukunst und des Meifsels Meisterstücke
Begegnen unversehns dem Blicke.
Es stehen in verschiedner Tracht,
Nach Lieb und Schatten aufgebracht,
Hier Pflanzen aller Art, die zu Gebrauch und Wonne
Die wärmere, die kältre Sonne
In allen Zonen blühen macht.
Ein ewig junger Frühling lacht
In diesen göttlichen Revieren.
Nie wird die Linde hier der Blüthe Schmuck verlieren;
Verwittwet sieht nie der Stiel
Die Blume, die zur Erde fiel;
Nie kann der Wiese Kleid veralten.
Die weise Logistille weifs,
Durch keiner Sprüche Macht, allein durch klugen Fleifs.
Des Sommers Glut, des Winters Eis

In ernstem Gleichgewichte zu erhalten.
In ernster Schönheit glänzt der herrliche Palast.
Kein toller Überfluß verschwendet hier die Säulen.
Ein leichtes Ebenmaß herrscht in dem edlen Theilen.
Das auch ein kenntes Auge faßt.
Ein ehrerbietiges Entzücken,
Verwunderung ergreift den Geist
Der Ritter, da sich ihrem Blicken
Nun Logistille selber weis't.
Ihr Heiden! euer Ascheil am Gastaltes
(So redet sie) hat meinem Dank erweckt.
Von eurem Leben und Geschlechten
Hat auch das Nöthige die Fee mir entdeckt.
Ich freue mich der edlen Gaste.
Verweilt so lang' ihr wollt in dieser Feste;
Seht mein Gebiet als eures an,
Und zählt auf jeden Dienst, den ich euch leisten kann.
Dann lobt sie Ritterschaft und arbeitvolle Jugend,
Ermahnt die Jünglinge zu Ruhm und Tugend,
Zum Schutz der Unschuld und zu keuscher Glut,
Der Nahrung für den Heldenmuth.
Je tiefer sinken auf ihr der Ritter Blicke liegen,
Je größrer Reiz erscheint in ihren Zügen,
Und außer dem, was Logistille lehrt,
Scheint ihnen nichts mehr schön, und nichts mehr lebenswerth.
Zur Ehrfurcht mischt sich Zuversicht und Liebe;
Doch weit entfernt von wildem Triebe,

Der sich mit Furcht und Hoffnung nähret.
Der Wunsch verirrt sich hier nach keinem groben Glücke,
Und sättigt sich allein am Blicke.
Die muth'gen Jünglinge, der Königinn
Ihr dankbar Herz, den umgewandten Sinn,
Und ihre Tapferkeit zu zeigen,
Erbieten sich die Schiffe zu besteigen,
Um nach Alcinens Gränzen hin
Gerechte Rache, Furcht und Tod zu tragen,
Und die unwürd'ge Zauberinn
Aus ihrem Sitze zu verjagen.
Die Feie mäßigt das erhitzte Paar:
Begnügt euch, daß Alcinens Waffen
(So spricht sie) euer Arm gewachsen war;
Doch hoffet nicht durch eure Siege gar
Das Laster aus der Welt zu schaffen.
Es lebt so lange dieses Eiland steht.
Beglückt genug, wer ihm für sich entgeht.
Hier giebt sie Rüdigern den Ring zurücke,
Mit der Erinnerung, daß er nunmehr
Durch die versprochne Wiederkehr
Die schöne Freundinn bald beglücke.
Zur Reise wird der dritte Tag ernannt.
Die Feie zähmt indeß mit schärferem Gebisse
Den Gaul, weis't Rüdigern, wie er die Hand,
Wie er den Fuß gebrauchen müsse.
Erfreut ob der erlernten Kunst

Empfiehlt er sich in Logistillens Gunst.
Der Paladin bleibt nicht zurücke.
Er scheidet mit gerührtem Blicke,
Und beide Ritter nimmt darauf
Des zahmen Vogels Rücken auf.
Die kluge Feie hat, sie selbst zurück zu bringen.
Ein Both berufen, das am Ufer liegt.
Ein Both, das mit den schnellen Schwingen
Auch Hippogryph nicht überfliegt.
In dieses Both, nach freundlichem Ermahnen
An das befreite Paar, steigt sie mit Rabikanen.
Der hohen Ritter erster Blick
Fällt auf Alcinens Reich zurück:
Doch stumm und einsam liegt die Höhle,
Und weis't, daß ihr Alcine fehle,
Die nun, des Grames Raub, die öde Stelle flieht,
Wo sie den Ritter sah, den Ritter nicht mehr sieht.
Sie wählen sich die nächste Straße,
Durch welche Rüdigern vorhin der Vogel trug.
Den Paladin ergetzt der hohe Flug;
Er lobt, und lobt doch nie genug,
Wie schön es sich am Himmel reisen lasse.
Sie fliegen und erkennen itzt
Das tiefe Terrakon, das an der Rhone sitzt.
Auf einer abgelegnen Wiese
Erkennt schon Rüdiger am Gaul und an der Tracht
Die Freundinn, der in scharfer Schlacht

Gleich itzt ein ungeheurer Riese
Des Sieges Hoffnung wanken macht.
Zwar schwingt sie kühn den klugen Degen
Zu häufigen, zu harten Schlägen;
Allein ihr Hieb, der sich am Stahle bricht,
Erreicht den Riesen Gürtel nicht.
Der Ritter lenkt des Gaules Schwingen
Dahin, der Freundinn beizuspringen,
Die, da sie Hippogryphen sieht,
Sich stärker fühlt, von neuem Muthe glüht.
Der Vogel sinkt, wo beide fechten.
Doch überflüssig ist der Beistand deiner Rechten,
O Rüdiger! der Ring, der dir den Finger drückt,
Hat schon gewirkt, eh du das Schwert gezückt.
Es ist kein Riese mehr, mit dem die Schöne streitet,
Ein altes Weib ist es an seiner Statt,
Das einen magern Esel reitet,
Zu Waffen eine Zacke hat.
Dem Ritter scheint der Alten Miene
Nicht unbekannt. Ja wohl! es ist Alcine,
Die nun mit neiderfüllter Brust,
Weil Rüd'ger ihr nicht weiter werden sollte,
Sich für den schmerzlichen Verlust
An Brademanten rächen wollte.
Verzweifelnd, unter lautem Hohn
Jagt sie, so schnell sie kann, davon.

Voll Dank umarmt nun Bradamante
Den Ritter, der in Liebe wieder brennt,
Und ihr den edlen Adolph nennt,
Den sie, als Kind, vor Zeiten kannte.
In diesem Augenblick kömmt Rabikan
Mit Bradamantens Freundinn an.
Was Dank und Liebe sagen kann,
Das sagen alle dieser Feie
Für ihre Gunst und ihre Treue.

GRYPHOŃ UND ORILLE.

IN ZWEI BÜCHERN.

ERSTES BUCH.

Von allen Übeln, die den Leib
Und die den Geist befallen können,
Weiſs ich kein ärgres zu nennen,
Als Liebe für ein böses Weib.
Zwar edle Flamme führt schon eine Menge
Von Qualen mit sich: doch laſs ihre Pein
Die gröſste sein,
Die sei die Schöne hart und strenge,
Der langen Glut, die dich verzehrt,
Sei alle Labung, aller Trost verwehrt,
Verschwendet sei dein Fleifs, sie mag dich fliehn, verachten,
Thut sie es nur aus keuscher Pflicht,
Dann, Jüngling, o! dann magst du schmachten,
Magst sterben, klage nicht.
Der klage wohl, der in den Stricken
Unwürd'ger Schönheit liegt,
Der weiſs, daſs eben die, die mit so süſsen Blicken

Unwiderstehlich ihn bekriegt.
Ein häfslich Herz, erfüllt mit schwarzen Tücken,
Zum göttergleichen Reize fügt.
Ich mufs es wissen, ich, der ich in Amors Orden
Ach! Meister vor der Zeit geworden;
Ich, jeder Pein und jeder Lust,
Nach langem Dienste, nur allzu wohl bewufst.
Bei allen den so vielen Wunden,
Die mir sein scharfer Pfeil versetzt,
Hab' ich nie solche Qual empfunden,
Als da mich Phrynens Blick verletzt,
Vor welcher mich mit weisem Zwange
Vernunft und Tugend fliehen hiefs,
Und der ich täglich mich aus Sinnlichkeit, am Herzen
Zu der gewohnten Lust, von neuem überliefs;
Die, wenn ich schmachtend sie an meinen Busen drückte,
Auf List und Ränke sann, mein Schmachten nicht empfand;
Bei welcher, wenn mein Mund unreine Küsse pflückte,
Ich Ekel in der Freude fand;
Bei der die Eifersucht, die mir am Herzen nagte,
Der Plagen kleinste war; an der ich meinen Trieb
Erröthend nur gestand, den harten Dienst beklagte,
Und dennoch stets im harten Dienste blieb.
Allein zuletzt, entschlossen zu gedeihen,
Riss ich die schwachen Ranken ein
Vom tiefen Krebse weg. Mit strenger Hand
Schnitt ich ins faule Fleisch, und brannte das gesunde:

Bis endlich auf die breite Wunde
Die todte Narbe sich gespannt.
So liebte Gryphon einst Orillen,
Die Lügnerinn, um welcher willen
Er in dem üppigen Byzanz
Des kriegerischen Ruhmes Glanz,
Die Pflicht der Ritter, aus den Augen setzte,
Und nur mit Küssen sich ergetzte.
An Wuchs und Schönheit konnte zwar
Der beste Pinsel kaum Orillen überwinden;
Allein ein Herz, so falsch als ihres, war
Auch nicht bei Tausenden zu finden.
Nur Gryphon glaubt sie gleich dem Golde rein,
Hält ihren Ruf für Lästerungen,
Läßt keinen Rath und keine Warnung ein,
Und wo Beweise sind, sieht er Entschuldigungen.
Zwar riß sein klügrer Bruder Aquilant
Auf kurze Zeit ihn aus der schnöden Kette
Durchzog mit ihm Ägyptens Strand,
Nahm seinen Weg durch Davids Land,
Zu sehn, ob nicht Gebet auf heil'ger Stätte
Die Tugend ihn zu heilen hätte.
Als Gryphon nun zuletzt, des Mahomes müde, umkehrte,
So schien dem Bruder dieses Schweigen Sieg.
Und, allen Rückfall zu vermeiden,
Schlägt er ihm vor, ihr Vaterland,
Das noch der Mauren drückt, hinfort mit tapfrer Hand

Zu schützen, und zugleich von Salem abzuscheiden.
Sie küssen sich, und jeder geht
Zur Kammer, wo das Bett für ihn bereitet stehet.
Dem Bruder gram, der ihm Gefahren
Gewaltsam durch Entfernung raubt,
Sich selber gram, dass er des Bruders strengem Willen
Zu viel, zu schnelle Macht erlaubt,
Und doch von Ehre hingerissen,
Wälzt Gryphon sich auf dem gewohnten Kissen
Und schickt zur Stadt das Konzentrum
Statt seiner, tausend Seufzer hin!
Durch eines Fiebers Wut entrüstet,
Das wenig hoffen, alles fürchten hiess,
Lag dazumal, als er Ilyssus verliess,
Die Freundinn an das Bett gebeitet.
Seit aller dieser Zeit erfuhr er nicht,
Ob ihres Lebens schwaches Licht
Erloschen sei, ob es zu neuem Glanze gediehen?
Und so unwissend soll er diese Gegend fliehen?
Sein Diener selbst, der treue Botenlauf,
Der ihr zur Aufsicht und zum Dienste nachgeblieben,
Hat nirgends sich gezeigt, nicht einen Brief geschrieben.
Allein auch welcher Bote kann
Den Irrenden in Wäldern, Bergen, Gründen,
In Osten oder Westen finden?
Vertieft in diese Zweifel, diese Pein,
Liegt er, und sucht den Schlaf. Und da nun die Gedanken

Schon zwischen Traum und Wahrheit wankend,
Tritt unversehns ein Wandersmann herein.
Der Ritter fährt begierig in die Höhe,
Winkt, fragt, ob er ihn kennt, wie es Orillen gehe? —
»Ach, leider!« — Wie? sie lebt nicht mehr? —
»O! wolle Gott, sie wäre nicht im Leben,
»So hätt' ich Euch (Ihr liebt sie allzu sehr!)
»Die bittre Nachricht nicht zu geben.«
Der Bote meldet drauf, dafs sie nach kurzer Zeit,
Nachdem auf den entfärbten Wangen
Die Rosen wieder aufgegangen,
Uneingedenk der ersten Zärtlichkeit,
Erpicht auf Wollust und Vergnügen,
Und müde, noch so jung allein zu liegen,
Sich einen neuen Buhler aufgesucht,
Und mit ihm von Byzanz entwichen;
Dafs Bertolan und er des falschen Paares Spuren
Zwar nachgesetzt, sie aber nicht erreilt. —
»Da wir in Damiett erfuhren,
»Dafs Ihr in Salem itzt verweilt,
»Bin ich durch die gesalznen Wogen
»Mit gutem Wind' hierher geflogen,
»Und kommend hab' ich itzt die Nachricht eingezogen,
»Dafs man ein Paar, den beiden gleich, gesehn,
»Die eben nach Damaskus gehn.«
Wie, wenn nach langem Ziehen und Bestreben
Des Berges Höhe nun ein schwerer Stein erreicht,

Doch eh man Zeit gewinnt ihn einzuheben,
Die Klammer weicht,
Der Stein zurücke stürzt, und mit dem schlaffen Stricke
Die Schaar danieder plumpt: so stürzt im Augenblicke
Als er erfährt, dafs ihm die Buhlerinn entrinnt,
Der Ritter hin, und schlägt Gebete, Reinigungen,
Des Bruders Ruf und Vorstellungen,
Und Gallien und Mauren in den Wind.
Er waffnet sich in solcher Stille,
Dafs er auch nicht einmal den Schlaf des Bruders stört,
Und rennt den Weg, auf dem Orille
Mit ihrem neuen Buhler fährt.
Beständig wiederholt er Sporn und Schläge;
Auch fliegend scheint der Gaul ihm träge;
Er schwört, dafs seiner Rache Ruf
Die Welt erfüllen soll, so bald sie Gott erschuf.
Schon sieht er vor sich hin auf dem besonnten Wege
Ein Paar. Sie sind's; um sie ein dichter Trofs:
Gestickter Gold bedeckt Orillens blaue Seide,
In hellen Waffen, reichem Unterkleide
Drückt neben ihr der Freund ein stolzes Rofs.
Sie reiten sanft, bequem, vertieft in süfse Rede.
Schnell, wie der Pfeil, jagt Gryphon, ruft: Zur Fehde!
Schon hat sie, rückwärts sehend, ihn erblickt,
Sich mit dem Buhlen schnell zu Lügen angeschickt.
(Ein Ritter, würdig ihrer Liebe:
Sie geil, er frig, und beide falsch, wie Diebe.)

Sie dreht sich um, und unterdrückt
Die Angst, den Schrecken, das Gewissen;
Ihr Herz erbebt, die schöne Stimme nicht,
Und Freude weis't ihr kühnes Angesicht;
Sie eilt mit offnem Arm, empfangt mit dichten Küssen
Den Zürnenden, drückt ihn an ihre Brust,
Hängt lang' an ihm als stumm vor Lust;
Dann eine falsche Zähre findend
Und süssen Ton mit süsser Art verbindend,
Spricht sie: O du, mein Leben! du, mein Licht!
So quälst du die ergebne Herzen?
Ein ganzes Jahr leb' ich in Einsamkeit und Schmerzen,
Und schon das zweite läuft, und mein gedenkst du nicht?
Sprich, schwurst du mir nicht unter tausend Küssen
Sechs Monde nur sollt' ich dich missen?
Ich zählte jede Woche, jeden Tag,
Und dennoch, als ich noch ein Raub des Fiebers lag,
Noch in Gefahr des Lebens schwebte,
Vernahm ich, dass du dich nach Syrien gewandt;
Ein mir so hartes Wort, dass ich mit eigner Hand
Des Herz mir zu durchbohren strebte.
Allein was du nicht warst, das war
Mein Stern, besorgt für mich in der Gefahr;
Und doppelt fühl' ich dieses heute.
Fürs erste hat er hier den Bruder mir gesandt,
Auf dessen weisen Widerstand
Ich Gift und Stahl verliefs, an dessen tapfrer Seite

Ich durch so manches fremde Land
Auf deiner Spur mit sichrer Ehre reite,
Und dich nun, meiner Wünsche Gegenstand,
Ja, hätt' ich heute nicht dich noch umfangen,
Gestorben wär' ich vor Verlangen.

Mit solcher Kunst und so verstellt
Rechtfertigt sich das Weib, scheint ihn so treu zu lieben,
Weiß auf ihn selbst die Schuld so klar zu schieben,
Daß er, was sie ersinnt, für sichrer hält,
Als was Sankt Lukas und Johann geschrieben.

Der gute Gryphon hört den Vorwurf mit Geduld,
Vermindert durch Entschuldigungen,
So gut er kann, die aufgeladne Schuld,
Und überhäuft mit Liebkosungen
Orillen, die so keusche Frucht,
Und ihn, den Hüter ihrer Zucht.
Mit ihnen wahr er fort, und unter andern Fragen
Entfuhr ihm die, was für ein Rath
Sie beide denn bewogen hat,
Sich nach Damaskus hin zu schlagen.
»So geht es oft. Mich suchtet ihr,
»Und flohet weiter weg von mir.«

Gewiß ist Euch nicht unbekannt geblieben,
Was für ein prächtiges Turnier
Der Sultan dieses Landes ausgeschrieben,
(So hebt der falsche Bruder an)
Bei welchem jedermann,

Er sei dem Kreuz, er sei dem Monde zugethan,
Aus diesem oder fremdem Lande,
Nur Krieger, und von edlem Stande,
Sich stellen und sich üben kann.
Und in und ausser diesen Mauern
Ist sicheres Geleit, so lang die Spiele dauern.
Die Rede ging, es hätten Ruth
Die Felder Salems aufgenommen.
Und meine Schwester dachte gleich:
Unfehlbar wird mein Freund zu diesen Spielen kommen,
Da, wenn er nur von Kampf und Ehre hört,
Er Flügel hat, und durch die Lüfte fährt.
Und Gryphon: Dennoch muss ich euch gestehen,
Ich dachte nicht, dieß Fest und diese Stadt zu sehen.
Doch sind wir nun schon einmal hier,
Wohlan! so gelte denn auch mir
Des Sultans Ruf auf sein Turnier.
Will man im Orient die grössten Städte zählen,
In denen Überfluss an Volk und Reichthum ist,
Wo Macht und Herrschaft wohnt, so wird man gröblich fehlen,
Wenn man Damaskens Lob vergisst.
Sie sitzt, die stolze Stadt, in einer weiten Fläche.
Es wässern ihr zwei brüderliche Bäche
Die Gärten und der Mauern Fuss.
Die Bäume stehn im Winter unentlaubet,
Und ein gelinder Hügel raubet
Ihr nur Aurorens ersten Gruss.

v. Winterfeld Gedichte, III. 78.

Doch prächtiger als sonst ist zu dem nahen Feste
Sie nun von innen ausgeziert.
Tapeten schmücken die Paläste;
Der Ärmere hat Bogen grüner Äste
Um Thor und Fenster aufgeführt.
Mit Gras und Blumen sind die Straßen übergossen,
Aus denen süßer Duft und süße Kühle dringt.
Hier hört man Saitenspiel, das zu dem Tanze klingt;
Dort weist der Adel sich auf reich geschmückten Rossen.
Doch was der frohen Stadt die größte Zierde bringt,
Ist, meinem Urtheil nach, der Reiz der Frauenzimmer,
Die, häufig und in großem Schimmer,
In Fenstern, auf Altanen stehn,
Gesehn zu werden, und zu sehn.

Der angelangte Trupp durchzieht mit raschem Schritte
(Die Ritter links und rechts, die Gefangnen in der Mitte)
Die Straßen der belebten Stadt,
Und sehn erstaunt, was sie für Schätze hat.
Ein edler Maure tritt mit freundlichem Bezeigen
Heraus, heißt sie willkommen sein,
Und ladet alle dringend ein,
In seiner Wohnung abzusteigen.
Ein prächtiger Palast, Bedienung, wie sichs schickt
Für solchen Wirth und solche Gäste,
Und, da die Fremden Bad und Rauch erquickt,
Ein reicher Tisch zum Abendfeste.

Wenn ich von Adam an bis auf den heut'gen Tag

Univ. Bibl. München

Mir einen Zeitpunkt wählen sollte,
In welchem ich am liebsten leben wollte,
So wär' es (was nun auch ein Andrer denken mag,
Nicht der, der frommen Patriarchen,
Nicht der, Assyrischer Monarchen,
Nicht der, des freien Griechenlands,
Des stolzen Roms, der Shauren, der Katanen,
Noch der Homere, der Maronen,
Nein, sondern der der Perioneu,
Der Amadises, der Gryphonen.
Mit einem Wort, des Ritterstands.
Welch eine Lust! nächst Gott und Kaiser
Sein eigner Meister sein, entlegne Länder sehn,
Und ohne Geld in alle Häuser,
Als wären sie dein eigen, gehn;
Mit dunkeln Schriften um Athen
Und Latien sich nie den Kopf zerbrechen,
Von Ränken und Prozessen nichts verstehn,
Und mit dem Schwerte sich das Urtheil selber sprechen.
Erhabner Muth, Gerechtigkeit
Und Treue war in jener goldnen Zeit
Des Ritters erste Schuldigkeit.
Verdammt zu dunkler Selbstzufriedenheit
Ward damals manche That begangen,
Weit größer noch als die, mit denen weit und breit
Ehrgeizige Geschichten prangen.
Zwar freilich gab es damal

Auch Riesen, Drachen, Ungeheuer,
Und Zauberer und tausend Abenteuer;
Dagegen aber gab es auch geseyten Stahl,
Und Ringe, die den Zauberdunst vertrieben,
Und Schwerter, die durch Stein und Eisen hieben,
Und Hippogryphe, deren Flug
Die Ritter bis zum Monde trug.
Doch was ich sonderlich zurücke wünschen möchte,
Ist in dem reisenden Geschlechte
Der damals so getreue Sinn;
Da gegen eine Lügenarmee,
Grillen gleich, sich überall Amanden,
Marfisen und Forlisen fanden,
Die Reis und treuen Muth verbanden.
Nun aber hat, seitdem die Ritter aufgehört,
Sich der Grillen Brut vermehrt,
Und war es dazumal von Zehnen Eins,
So sind es itzt von Zehnen Neune.
Allein indem sich mein Gesang verirrt,
Vergeß' ich meine zarten Helden.
Beim Becher bittet unser Held den Wirth,
Ihm doch umständlicher zu melden,
Wann das Turnier beginnt, ob es ein jährlich Fest;
Ob nun zum ersten mal der Fürst es halten läßt;
Was für ein Vorfall ihn getrieben,
Sein Asiatisch Volk nach Franken Art zu üben?
Und jener: Niemals hat wohin

Damaskus solch ein Fest gefeiert,
Nun aber wird es künftighin
Mit jedem vierten Mond' erneuert.
Es hebt sich morgen an, und Sultan Noredin
Errichtet es, um niemals zu vergessen,
Daſs es ein Ritter war, durch dessen Beistand ihn
Und seine Frau der Ogyr nicht gefressen.
Zu wissen ist, daſs Sultan Noredin,
Nachdem er Jahre lang der schönen Zimbelinde
(In Cypern herrscht ihr Haus) geheimen Trieb geweiht,
Und endlich sie begehrt, erhalten, und gefreit,
Unlängst mit seinem Hofgesinde
In Famagust zu Schiffe ging.
Getrieben von so günst'gem Winde,
Daſs seinen vollen Stoſs das hohle Segel fing.
Doch da wir uns schon weit vom Ufer fliegen
Und die Karpat'schen Wellen pflügen,
Steigt unversehns die falsche Flut
Zu solcher ungeheuren Wut,
Daſs selbst dem Schiffer Rath und Hoffnung fehlen.
Vom Ruder überwältigt, läſst es sich
Rebellisch seinen Strich
Im brausenden Gewässer selber wählen.
Da wir drei Tage nebst so mancher Nacht
In steter Furcht des Todes zugebracht,
Erreichen wir, umringt vom weiblichen Gewinsel,
Und müd' und naſs, das Ufer einer Insel.

Ein grünes Feld, ein frischer Bach
Scheint uns bequem die Zehe zu erfrischen,
Und zwischen nachbarlichen Fichten
Spannt unser Volk von Segeln sich ein Dach.
Die Feuer werden hier den Töpfen beigeschoben,
Auf Teppichen die Tische dort erhoben,
Und Nerodin mit einem Knechte dringt
Indeß nach einem nahen Thale,
Zu sehn, ob etwa zu dem Mahle
Ein Wild ihm vor den Bogen springt.
Wir sitzen fröhlich auf der Erde
Und rathen, welch ein Wildpret er
Von seiner Jagd uns bringen werde.
Schnell sehn wir, daß vom Ufer her
Mit ungeheurer langen Schritten
Ein grosses Unthier auf uns rennt,
Das man den Ogar nennt.
Und jeder mag den Himmel bitten
Es nur aus andrer Bericht
Zu kennen, aus Erfahrung nicht.
Es scheint ein Berg, der längs dem Meere streicht,
So übermäßig groß und dick,
Daß ein von unten auf gewaffner Blick
Des Leibes Länge kaum erreichet.
Ein Rüssel ist sein Maul, und borstig seine Haut.
Anstatt der Augen stehn mit braunem Beine
Zwei tiefe Höhlen ihm verbaut.

Und Klauen hat er, gleich dem Schweine.
Er kömmt, und schnüffelt einem Hunde gleich,
Der itzt die Spur entdeckt, und wir, von Schrecken bleich,
Zerfallen in die Flucht, drehn uns, von Angst betäubet,
In Kreisen, wie der Wind den Sand in Wirbel treibet.
Sein Blindsein, unser Sehen hilft uns nicht;
Ihn leitet der Geruch so sicher, als das Licht.
Vor seinen Schritten zu entrinnen
Ist schwerer, als den Lauf dem Ostwind' abgewinnen.
Von Zehnen Einer ists vielleicht,
Der schwimmend nach dem Schiff entweicht.
Die andern alle kriegt der Oger fasts,
Die er, ein Bündelchen, im Arme hält,
Und ehne daſs ihm einer nur entfällt,
Füllt er sich Schurz und Busen mit dem Reste,
Auch aus dem Hirtensack, in welchen viele gehn,
Läſst der den Kopf, und der die Füſse sehn.
Nach seiner Höhle schleppt uns dann der Blinde,
Die er nicht weit davon in einem Felsen hat;
Von Marmor ist die weite Runde,
Weiſs, wie ein unbeschriebnes Blatt.
Da sitzt sein Weib, doch nicht so gräſslich,
Des Lichtes nicht beraubt, so grausam nicht, als er.
Um sie stehn Frauen, Mädchen her,
Von aller Gattung, groſs und klein, und schön und häſslich.
Rechts über dieser Höhle hängt
Im obern Felsen eine zweite,

Von mindrer Höhe, gleicher Weite,
Ein dunkles Loch, das täglich seine Beute,
Und, wenn die Sonne weiche, sein häufig Vieh empfing.
So häufig, daß er nie die Stücke zählet.
Er selber hütet es; doch zum Vergnügen mehr,
Als zum Gebrauche. Ziegen schlingt er
Nur, wenn ihm Menschenfleisch, sein liebster Bissen, fehlet.
Zu bald erfahren wir den gräßlichen Geschmack
Des Unholds. Ehe wir die Höhle noch erreichen,
Vermindert er den vollen Pack
Um drei, die durch den Hals ihm so wie Küsse schleichen.
Den Stall verschließet ein großer Stein,
Den rückt er weg, entläßt die Ziegen und die Böcke,
Und schiebt uns insgesammt hinein.
Im Finstern hören wir, wie draußen zum Gelöcke
Der heisre Ton des Hornes sich gesellt,
Das er, gekrümmt an einem Tone hält.
Indessen kömmt, mit Widdr reich beladen,
Der Sultan an den Strand und ahndet seinen Schaden.
Ein tiefes Schweigen herrscht umher,
Todt ist die Glut, die Zelte leer,
Und das Gerüth liegt hin und her
Zerstreut. Zuletzt erblicket er
Den kleinen Rest, der sich an Bord geflüchtet,
Und schon die Segel zieht, und schon die Anker lichtet.
Allein so bald sie Nordlaus sehn,
So fliegt ihr Both zum Ufer, ihn zu holen.

Hier

Hier erst vernimmt er, was geschehn,
Und wie der Oger ihn bestohlen.
Er schwört, ihm unablässig nachzugehn,
Und seiner Zimbelinde Leben
Zu retten, oder seines hinzugeben.
Er eilt durch den noch frisch getrampften Sand
Dem Felsen zu, den ich genannt,
Und wo uns jeden Rauschen, das wir hören,
Der Gang des Ogers scheint, der kömmt, uns zu verstören.
Zum Glücke war, da Noredin
Zur Höhle kam, das Weib des Riesen abwärts ihn.
O! ruft sie, Fremder, kannst du fliehn,
So fliehe, flieh', eh dich die Zacken
Des unbarmherz'gen Ogers packen!
Er packe, packe nicht, mir ist es einerlei!
So Noredin. Entfliehn ist mir Verderben.
Nicht Irrthum, Versatz leitet mich herbei,
Mit meiner Gattinn hier zu sterben.
»Sie sterben? — Fürchte nichts für sie!
»Der Oger sättigt sich mit Weiberfleische nie.
»Sieh mich, und die hier mit mich ernähren.
»Sonst ist er gegen uns gefällig, wie ein Kind,
»So lange wir ihm zu entgehen
Nicht suchen. Aber die, die sich zu retten sinnt,
Hat ihre Zeit. Wollte er sie nicht lebendig
In eine Gruft verschließen, so läßt er sie beständig
In schweren Ketten gehn.

Und nackt an heißer Sonne stehn.
Unabgesondert schlief er heute,
Wie er sie fing, die reiche Beute,
Die Männer mit den Weibern ein;
Kömmt er zurück, so wird ein jedes sein,
Geschlechterweise sie zu trennen.
Ihm dient die Nase sie zu kennen.
Die Weiber läßt er mir, die Männer nimmt er sich,
Und vierzig jeden Tag frißt er gemeiniglich.
Dir weiß ich keinen Rath zu geben,
Dich mit der Gattinn zu befreien
Genug, nichts drohet ihrem Leben;
Damit kannst du zufrieden sein.
Was wir hier dulden und genießen
Das habe sie mit uns gemein;
Doch du vertrau dich deinen Füßen,
Der Ogre, wenn er kömmt, durchspürt das ganze Haus
Und merket auch die kleinste Maus.
Er aber: Eher soll des Ogers Schlund mich fassen,
Als ich die Gattinn hier verlassen,
Das Weib, das ihn so eigensinnig trug,
So elend sieht, denkt nach, wie ihm zu helfen sei.
Ihr fällt zuletzt ein Mittel bei.
In einer innern Höhle liegen
(Der nächste Vorrath für das Haus)
Gewürgte Böcke, zahme Ziegen.
Sie zieht den fettesten vom ganzen Haufen aus,

Und mit dem Fette seiner Nieren
Muss Noradin den grauen Leib bestreichen.
Da er dem Bocke nun an Sinnen völlig gleicht,
Setzt sie auf einen Stuhl, und reicht
Ihm von der Wand ein Fell, genug ihn ganz zu fassen.
Mit dem beschuht er Fuss und Hand;
Sie zwingt es noch durch Zwirn zum Passen.
Und so vermummt und eingepasst
Wirft er sich hin auf alle viere,
Und folgt ihr an den Stallen Thüren.
Der Oger kömmt, und hebt den Stein,
Und mit den Ziegen kriecht der falsche Bock hinein.
Um zählt der Riese, nimmt zum Abendessen vier,
Und geht. Sogleich verlässt der Sklave seinen Platz;
Und inniglich umarmt die Gattin ihren Bock;
Doch hält darauf, ansatt der Freude,
Die seine Gegenwart ihr bringen soll,
Zeigt sie ein Herz von neuem Leide,
Von doppelter Beweglichkeit voll.
»Dir ist der Tod gewiss, ich kann ihn nicht vermeiden,
(Noch glaubt sie diesen) Mir war es in meinem Leiden
Ein nicht geringer Trost, wenn mich das Unthier frisst,
Zu wissen, dass du sicher bist.
Hart schien es mir, geliebter Gatte,
Solch einem Tode nah zu sein;
Doch was ihn linderte, war dieses, dass ich allein
Mein Unglück zu beweinen hatte:

Nun aber wird mir deine Pein
Weit bitter, als die eigne sein.

Die Hoffnung die und den Gesellen
Die Freiheit wieder herzustellen,
(Spricht Noradin) führt mich herein.
Was mich hierher gebracht, kann mich zurücke bringen.
Durch gleiche List sollt ihr mit mir entfliehn;
Kommt ihr, wie ich, den Ekel nur bezwingen,
Den scheußlichen Geruch des Fleisches ausmerzen.
Von allen Männern, allen Frauen
Läßt niemand sich vor dem Grausen grauen,
Und eifrig wird die ganze Nacht
Mit dem Geschäfte zugebracht.
So viel wir sind, so manche Böcke
(Die ältesten und zahlreichsten besonderlich)
Berauben wir des Felles und der Röcke;
Man selbst, vermummt, und über sich
Im Kriechen, Springen und Gehüpfe.
So bald sich durch Auroreus ersten Lichte
Das graue Meer vom grauen Himmel bleicht,
Ruft unser Polyphem mit dem gewohnten Schalle
Die munteren Ziegen aus dem Stalle.
Er stellt sich an der Pforte hin,
Und hält die Tatze von der Erde
Nicht höher, als die Köpfe seiner Herde,
Damit wir nicht, mit ihr vermischt, entfliehn.
Zwar manchen packt er an der Schwelle;

Doch fühlt er nur das Haar am Felle,
So läßt er ihn hinaus. Es glückt
Der schwere Durchgang bei dem Blümlein
Uns allen, bis auf Zimbelinden,
Die sich am letzten niederbückt.
Allein es sei, daß sie nicht bis zum vollen Grade
Den häßlichen Geruch empfing;
Daß sie zu langsam, zu gerade
Für eine Ziege ging;
Daß ihr der zottige Talar nicht paßte;
Daß, als der Oger sie vielleicht beim Kornus faßte,
Sie, von der Angst befallen, schrie:
Genug, er merkt und haschet sie.
Zwar jeder denkt allein an sich, in seinem Felle,
Doch, auf ihr Schreien umgewandt,
Seh' ich die leere Haut schon in des Ogers Hand.
Er sperrt sie wieder in die Zelle.
Wir ziehn mit ihm an eine Quelle,
Die rings umher das hohe Gras erfrischt,
Und zum Gemurmel Kühle mischt.
Dort warten wir bis, da der Mittag glühet,
Der Oger in den Busch nach Schlummer ziehet;
Er legt sich in den Klee, das Haupt auf einen Stein,
Und dreimal gähnend schläft er ein.
Dann laufen wir, der nach dem Strande,
Der in das Thal, der nach dem Hügel hin.
Noch steht das Schiff nicht weit vom Lande;

Der Sultan nur will nicht entfliehn,
Und schwört, so lange Zimbelinde
Auf dieser Insel sich befinde,
Die Bockshaut niemals abzuziehn.
Des Abends, da der Hirt sein Vieh zurücke leitet,
Und schon auf süße Kost den Rüssel verbreitet,
Tappt er im Stalle hin und her,
Und findet keines der Gefangnen mehr.
Er knirscht vor Wut, und Zimbelinden
Will er durchaus an allem schuldig finden.
Sie hat die ganze List entdeckt,
Um seinen Verrath ihn gebracht;
Sie soll nun auch für alle büßen.
In Ketten fest an Händen und an Füßen
Setzt er auf einem hohen Stein
Sie jeden Tag dem Sonnenschein
Dem Wind' und Regen aus. Des Morgens, wenn der Hirte
Sein Vieh zur Weide führt,
Des Abends, wenn er von der Wiese
Zurücke wandert, schleppt er, hingerührt
Von ihren Seufzern, die trostlose Sabine
Mit bittrem Vorwurf und Gebähne
Gefesselt neben sich.
Den Böcken untermischt nicht täglich ihr Geliebter
Vor ihren Schritten aus, blickt jammerlich
Auf die Betrübte hin, und macht sie noch betrübter.
Vergebens wiederholt sie oft

An ihn den Wink, die Bitte, zu entfliehen.
Auch selbst des Ogers Weib räth ihm, nicht zu verziehen.
Er aber widerstand und hoffte.
Von seiner Zimbelinde scheiden
Hält er für härter, als den Zahn des Ogers leiden.
Es wächst in ihm Beständigkeit
Und Muth und Treue mit der Zeit.
Schon viermal hatten sich die Monden und Kalenden
Und Ides abgelöst. Nicht weit vom Ufer lag
Noch immer unser Schiff, und jeder Tag
Wies uns den Oger, der mit unbarmherz'gen Händen
Die Fürsten an den Felsen band,
Und den getreuen Bock, der ihr zur Seite stand.
Mit Lebensmitteln wurde täglich
Von einer Insel uns, das Schiff versehn.
Oft schickten wir das Boot, so dicht, als möglich,
Ans Land, auf allen Fall dem Feare beizustehn.
Indem wir nun, am Anker unbeweglich,
Dem Ungefähr entgegen sehn,
Kömmt eines Tages durch die Wogen
Ein Fränkisch Segel hergeflogen.
Es steuert auf uns zu, und Roland ragt
Auf dem Verdeck hervor, und fragt,
Ob Norodin mit seiner Zimbelinde
Auf dieser Insel sich befinde;
Ob diese der Sitz des Ogers sei.
Wir weisen ihm am Ufer alle drei.

Ich habe, fährt er fort, der Gatten Fall vernommen:
Sie zu befreien bin ich gekommen.
Schickt euer Both zu mir; denn dieser Strand
Ist ohne Zweifel euch bekannt.

Ihn bohlt das Both. Er nimmt zum Streite
Nicht Speer, nicht Schild, das Schwert an seiner Seite,
Den Helm, den Panzer nur. Die Rechte fasst ein Beil,
Die Linke schleppt ein tüchtig Seil:
So steigt er in den Kahn. Die hohen Ruder blinken,
Und klatschen laut, indem sie sinken.
Der Nachen fliegt zum Ufer hin.
Vom hohen Steine sehen ihn
Die Fürstinn und ihr Novelin,
Wie er schon in der Bucht am Felsen eingetroffen.
Sie sehen ihn
Mit heissem Wunsche, schwachem Hoffen.
Von allen, die der Nachen trifft,
Springt Roland nur heraus und mindert seine Last.

Der Oger hört den Laut, erreicht in einem Satze
Die Bucht. Der Paladin giebt sich des Ogers Tatze,
Freiwillig hin. Der nähert ihn der Fratze,
Und schiebt ihn in das Maul. Durch der betrogne Zahn
Trifft nichts als hartes Eisen an.
Der Ritter sucht, dass er die Arme frei behalte:
Im Rüssel steckt er quer, ersieht den Augenblick,
Zieht um des Ogers Hals den knotenreichen Strick,
Führt hoch das scharfe Beil zurück.

Ver-

Verdoppelt die schon lange Spalte
Des Felsens, der gezwungen gähnt,
Und der entfallne Held, an seinen Strick gelehnt,
Klimmt an der Achsel auf. Gleich einem Zimmermanne,
Der itzt ein altes Dach zusammen reißt,
Und Tanne von der Tanne
Mit lauten Schlägen löst und sie zur Erde schmeißt,
Sitzt unser Paladin und zimmert an dem Riesen.
Bald fällt ein Theil des Schedels, bald ein Ohr,
Und reckt der Unhold seine Faust empor,
So wird sie blau und abgewiesen.
Den schnellen Hieben weicht nunmehr
Ein ganzer Arm. Er sappelt auf der Erde.
Der Oger heult und rennt umher:
Doch als auf einem tollen Pferde,
Sitzt Roland immer fest. Da Noradin
Den Kampf so günstig sieht, so greift er auf den Narren
Die Larve, fodert von dem Paladin
Ein Werkzeug, um den Feind von unten anzubohren.
Der Ritter zieht den Dogen blank,
Und läßt das Beil hinunter gleiten.
Der Sultan, der es faßt, geht auf die Pfoten los,
Und schwächt am Stamme nun den Kopf von allen Seiten.
Schon wankt der Ogre; Roland springt behend
Am Seile, hinterm Rücken, nieder.
Er hält das langen Strickes End',
Umwindet es dem Arm, und zwingt die starken Glieder

Zum Zuge dreimal an. Beim dritten Satze birgt
Der Riese sich, und sinkt, und taucht, und liegt.
Der Strand ertönt von seinem Falle,
Ihn wiederholt der Fels mit längstem Widerhalle.
So bald die grosse Last die lange Feld bedeckt,
Säumt Roland nicht. Er trennt vom Rumpfe
Das ungeheure Haupt, das noch die Zähne blecht,
Und watet tief im schwarzen Rumpfe,
Der weit umher das Gras befleckt.
Wo aber soll ich Worte finden,
Wer giebt mir Züg' und Farben an,
Mit welchen ich euch Zimbeliddeh
Und ihre Freude malen kann?
Die Sänger eilen froh hinaus,
Sie von dem Felsen loszubinden.
Stumm ist der lange Koso, der auf dem Gaisen sitzt;
Nicht Worte reden hier, es reden Blick' und Zähren.
Beredter ist ihr Mund dem Riesen zu erklären,
Was ihr geröthetes Herz erfüllt.
Von beiden Schultern kommt Umhauen
Das frohe Volk in Kolonnen an,
Und eilt den starken Rumpf zu zerlegen.
Der nächste hin Ihr, der zweite Zehn,
Der haut die Klauen ab, damit sie auch der Reise
Sie den ersammten Feinden weist.
Zur freien Hohle wandert man
Hierauf zurück mit dem Bericht.

Ihn hört mit trockenem Gesichte,
Mit matt'er Traurigkeit das Weib des Ogus an,
Und ehrer Gaste Strafgerichte.
Der Sultan, eingedenk, wie oft ihr kluger Rath
Ihm in der Noth geholfen hat,
Schlägt ihr zum Denke vor, nach Damas mit zu reisen,
Ihr einen stillen Sitz und reichen Unterhalt
In seinem Staates anzuweisen.
Sie aber schüchtern, krank und alt,
Will der gewohnten Luft geniessen,
Und hier des Lebens Rest beschliessen.
Zwei Mädchen sind ihr längst mit Liebe zugethan,
Die hatten sich ihr zur Gesellschaft an,
Die andern blieben nicht zurücke.
Sie geben froh der Fürsten Antrag ein,
Begleiteinnen ihr im Glücke,
Wie vormals in der Noth zu sein.
So bald sich Noemin die Glieder
Vom Felle frei gemacht, den Unrath abgewischt,
Und im gefundnen Schmucke wieder
Sich Sultan vom Divanthron erhebt,
Umarmt er mit dem wärmsten Triebe
Den Retter seines Lebens, seiner Liebe,
Und spricht, von zartlicher Empfindung weich:
Ist von den Widerwärtigkeiten,
Die wider uns in diesem Leben streiten,
Vielleicht nicht eine der, die mich betroffen, gleich,

Ist keine Liebe so gepriesen zu finden,
Als meine Gluth für Zenobiaden,
Ist endlich deiner Tapferkeit,
Die von dem Oger uns befreit,
Nur deine Grossmuth zu vergleichen,
Die Unbekannten Hülfe beut:
So muss an hoher Dankbarkeit
Auch meinem Herzen jedes weichen.
Womit, o Ritter, kann ich dich
Von dieser Wahrheit überzeugen?
Reizt dich ein Thron? ich freue mich
Mit dir den meinen zu besteigen.
Sind Schätze? was ich hab' ist dein.
Ist Ruhm? in Gold und Marmorsteine
Soll deine That gegraben sein.
Nein, spricht der Ritter. Unverblümte schätzen,
Der Welt mit unserm Blute nützen,
Und Kronen geben, nicht besitzen,
Diess ist der Franken Ritterpflicht:
Mich reizen deine Gaben nicht.
Du weisst es, harte Kriege trennen
Die, welche sich zur Schrift, zum Koran sich bekennen;
Doch wo Gefahr und Unschuld ist,
Seh' ich den Heuchler nur, ist jeder mir ein Christ.
Diess ist die erste meiner Lehren,
Die fasse. Sei forthin dem Christen im Gefahr,
Wo dir ein Christ auf dieser Insel war,
Und halte Ritterschaft in Ehren.

Er gibt. Vor kurzem kamen wir
In Damas an. Zu seines Bruders Ehre
Verordnet nun der Sultan das Turnier,
Und seinem Adel, wie er es versprach, zur Lehre.
Aus gleichem Grunde lader er
Euch Franken auch zu diesem Feste.
Ihr aber, edle Gäste,
Erwählet nun von selbst, welche
Auf jeden vierten Mond die Spiele wiederholen:
Bis uns die Dauer der Gefahr,
In welcher Noredin und seine Garden war,
Und der Befreiung Tag zu feiern.
So wird ein ganzer Theil der Nacht
Mit Fragen und Berichten zugebracht,
Und die ernannten Gäste loben
Des Sultans edlen Sinn, und seiner Treue Proben.
Ein jeder findet dann ein weiches Bett bereit,
Und ruht, bis der Gesang der Lustbarkeit
Die Stille bricht, den Schlaf zerstreut.

ZWEITES BUCH.

Dem Menschen ist kein Gut beschert,
Das er nicht missbraucht und verkehrt.
Den kargen Acker zu bezwingen,
Gab ihm das Eisen die Natur;
Er aber schmiedet es zu Lanzen und zu Klingen.
Zum leichten Tausche selbst nur
Die edlen Metalle dienen;
Doch welche Laster entspringen nicht aus ihnen?
Auch die Vernunft, auch den Verstand
Verwendet er auf eitle Hirngespinne,
Auf Schulen andrer, auf schändliche Gewinne.
Zuletzt der Tugend reinste Band,
Den heil'gen Glauben, dessen Lehre
Uns allesamt zu Brüdern machen soll,
Braucht er, verhetzten Eifers voll,
Zum Blutpanier gegeneinander Heere.
Und leider seh' der menschlichen Natur
Zur Schande, oft die Pest des heil'gen Eifers nur
Bei uns, die wir so hell die Wahrheit unterscheiden.
Und schlimmer war's zu Zeit der blinden Heiden.
Wenn wallfuhren sich Rom und Griechenland
Für Juno, oder für Apollen?
Und wie, da wir den Gegenstand

Verdammen, klüger heißen wollen,
Wir predigen dem West und Orient
Mit Feuer und mit Schwert das Testament.
Und wollen mit der Hölle Waffen
Dem Himmel Recht verschaffen.
Ja, was des Ubels Gipfel ist,
(Dank sei's der Trommel selber Pfaffen)
Den Christen selbst verfolgt der Christ;
Der Bruder hält den Mord des Bruders für erlaubet;
Und, gleich als ob an Feinden Mangel sei,
Wir selber waffnen uns mit Stahl und Blei,
Das Wenige zu tödten, was noch glaubet.
Fürwahr! weit besser thäten wir,
Wir suchten allen Groll der Sekten aufzuheben,
Und brüderlich vereinte zu leben.
Daß dieses möglich sei, weis't Noradins Turnier.
Schon tönt der Pauken Schlag, die Stimme der Trompeten.
Der Trab der Rosse der Athleten,
Des Volkes Lärm, das durch die Straßen fließt,
Und um die Schranken sich ergießt.
Auch Gryphon steht herein in blankem Stahl gekleidet.
Weiß ist sein Federbusch, sein Koller. Seinen Schild
Ziert eines weißen Adlers Bild;
Weiß ist sein Gaul. Denn immer unterscheidet
Der weiße Gryphon sich vom schwarzen Aquilant,
Und bei der Farbe nur wird jeder oft genannt.
Bereit ist auch Mariam zum edlen Kriege,

(Der Name, den Orillens Buhler trägt)
Und ob ihm gleich die Furcht im Herzen schlägt,
Spricht er doch groß von manchem Siege.
Auf alles ist der volle Wirth bedacht.
Den Gästen, wird auf ihr Verlangen,
Ein Vorrath starker Segelstangen
Zu Lanzen dargebracht,
Und zum Gefolge wählt er einen Haufen
Verwandter Jugend aus. Mit ihnen reitet er,
Und theils zu Fuße, theils zu Pferde, laufen
Die Knechte nach und neben her.
Sie reiten mit bescheidenem Schweigen,
Und unbegierig sich zu zeigen,
Auf den empfohlnen Sand,
Und wählen seitwärts ihren Stand.
Sie sehn mit der erstaunten Menge
Den Zug der Ritter an, die mit Gepränge
Und nach der Quer und nach der Länge
Der Schranken innern Rand umziehn.
Die Pferde wiehern bei der Pauken Klange;
Mit kurzen Sätzen, niedrer Stange
Sprengt jeder stolz vor seiner Schönen hin,
Und jeder weis't in seinem Schilde
Mit einem Wahlspruch, einem Bilde,
Und in den Farben, die er führt,
Ob Amor über ihn sanft oder hart regiert.
Von den Gerüsten werden auf die Fechter

Be-

Beredte Blumen *) ausgestreut.
Den einen lobt das Volk; durch Ungeschicklichkeit
Reizt es der andre zum Gelächter.
Gieb, Muse! mir der Ritter Namen an,
Die sich beim ernsten Spiele freuten.
Vor allen reitet Soliman;
Als Bruder küßt er Zimbelinden;
Doch heißre Küsse wird er bald
Der schon bestimmten Braut, der schönen Farme rauben.
Roth ist sein Federbusch, erhaben die Gesinnung;
Im Schilde schnäbeln sich zwei Tauben.
Ihm folget Morganor. Sein weiser Vater stützt
Des Sultans Thron mit tiefem Rathe;
Doch lieber mit dem Schwerte nützt,
Als mit dem Kiel, der Sohn dem Staate.
Sein Herz, so flüchtig als sein Geist,
Hat manche Schöne schon durch Unbestand betrübet.
Gelb ist die Farbe, die er liebet,
Ein Schmetterling das Bild, das er am Arme trägt.
Es kam vom väterlichen Nile
Der nahe Mansur zu dem Spiele;
Doch tiefern Anschlag deckt die Reise. Noradin
Beschließt Ägyptens Band durch ihn.
Kein Syrisch Auge hat ihn noch von der entwohnet,

*) Im Orient haben die Blumen jede ihre Bedeutung, so daß der Liebende beim Empfange derselben, als aus einem Briefe sieht, was er zu hoffen oder zu fürchten habe.

Die sich nach seiner Rückkehr sehnet.
Des Helmes Zierde hat er blau gewählt,
Sein Sinnbild ist ein Herz, an dem die Hälfte fehlt.
Mit tiefen Augen, blassen Wangen
Kömmt nach ihm Isem. Ihn verzehrt
Für Zulmen, die ihn nicht erhört,
Unüberwindliches Verlangen.
Er führt die Farbe, die das Blatt
Im Herbste hat:
Ein Zeichen des bedräuten Lebens.
Ein dürrer Baum, den eine Hand begießt,
Füllt seinen Schild, und ihn umfließt
Das einz'ge Wort: Vergebens.
Ist dieß nicht Kassim? Seine Hand
Führt bald die Laute, bald die Leier.
Oft singt er seinen zarten Brand,
Und keine Schöne schmilzt bei seinem hohen Feuer.
Ich sehe wohl, im Oste sind
Sie launenvoll, wie allerwegen.
Noch nie vergab ein Syrisch Kind
Die stumpfe Nas' ihm seiner Lieder wegen.
Auch schwört er ihnen stäten Haß.
Grün ist sein Kleid, wie das gesalzne Naß,
Sein Bild, Apoll und Marsyas.
Der Grieche Hippodor folgt ihm in stolzem Trabe.
So schön, wie du, Narciß! in sich verliebt, wie du.
Den blöden Geist ziert keine Gabe,

Und häufig fliegen ihm verliebte Blicke zu.
Mit einem Gegenwink erfreut er jede Schöne.
Doch so zerstreut, erschüttert ihn
Des Gaules schneller Sprung. Zum Ohre hin
Sinkt er, und wankt, und hält sich an der Mähne.
Der Hand entfällt der bunte Speer,
Die bunten Federn wehn verwirrt umher;
Den blinden Amor mit dem Pfeile
Im Schilde, schändet eine Beule.
Den Zug beschliefst ein zärtlich Paar.
Den Bruder mifst man nie an seines Bruders Seite;
Verbunden gehn sie stets zur Schönen, zu dem Streite.
Das Gift der Eifersucht sogar,
Da beide für Rosanen brennen,
Vermochte nie das feste Band zu trennen.
Die Farbe, die das Veilchen schmückt,
Trägt jeder, dieser gelb, und jener grün gestickt.
In Achmets Schilde läfst der Schlangenstab sich sehen;
Orbassans Schilde sind zwei Blumen aufgedruckt,
Die sich nach Einer Sonne drehen.
Erhaben steht der Thron des Noradin,
Mit Sammt und Gold umhängt, auf des Geländers Mitte.
Mit tiefem Grufse, sachtem Schritte,
Zieht dreimal unter ihm die Schaar der Kämpfer hin.
An einer hingepflanzten Säule
Wird drauf der Preis des Sieges aufgehenkt:
Ein Panzer, Helm und Schild, ein Schwert und eine Keule,

Auf denen goldnes Laub sich in einander schränkt.
Der Marschall weis't nach ihrem Range
Den Rittern ihre Stellen an.
Die Pauke meldet drauf, mit lautem Klange
Dafs jeder nun die Lanze prüfen kann.
Am ersten ruft mit schiefem Blicke
Den schönen Griechen, Kassim auf,
Und jeder Federbusch sinkt bei dem ersten Lauf
Bis an des Rosses Schweif zurücke.
Schon kommen sie, von edlem Zorn erhitzt,
Zum zweiten Stofse hergeflogen.
Doch, schöner Hippolyt, du leerst des Sattels Bogen.
Erröthend sehn die Schönen itzt,
Wen sie dem Dichter vorgezogen.
Allein nicht lange währt sein Sieg.
Er unternimmt den nächsten Krieg
Mit Issem. Die gestreckten Lanzen
Begegnen sich. So tief hat Kassim hingezielt,
Dafs Issems Schenkel kaum der Lanze Streifen fühlt.
Ihn aber trifft d . Stofs recht, wo die Lanze spielt.
Zurücke biegt er sich und sieht die Sterne tanzen.
Nicht besser dient auch seiner Hand
Das Schwert, das er entblöfst, so bald er sich ermannt.
Wohin er zielt, fährt seinen Schlägen
Des Feindes schneller Schild entgegen.
Ihm aber raubt der erste Hieb
Das volligе Visier, und zeigt sein Antlitz offen.

Nun, Kasim! ist dir wohl die stumpfe Nase lieb:
Denn, länger, hätte sie das Eisen mitgetroffen.
Der zweite Streich, der auf den Scheitel fällt,
Tönt ihm im Ohre, wie der Sturz der Welt.
Der Dichter liegt gedehnt im Sande,
Und bitter freuen sich die Schönen seiner Schande.
Wer wagt sich nun mit Issem in den Streit?
Orbassan ists. Vom Stofse bogen
Die Lanzen sich, und nicht die Ritter. Krachend flogen
Die Splitter ihrer Eschen weit.
Wie Schmiedehämmer auf den Amboss fallen,
Hört man die dichten Hiebe schallen.
Allein als Issem itzt den schweren Arm erhöht,
Und vorgelehnt im Bügel steht,
Weifs sich Orbassan tief bis an das Pferd zu schmiegen,
Und jagt ihm da, wo sich des Panzers Schaalen fügen,
Das Schwert hinein; der ausgeholte Streich
Fällt abgeirrt und weicht:
Der Ritter wankt, die Linke läfst den Zügel,
Von dem gebäumten Rosse gleitet er
Hinab. Noch hängt der rechte Fufs im Bügel.
Ihn schleppt der leif'ge Hengst umher.
Ein Schrei geschieht. Als von dem Hiebe
Mit ihm getroffen sinkt die schöne Zulme hin;
Sie, sonst so hart, so grausam seiner Liebe,
Verzweifelt nun, und weint um ihn.
Doch, Zulme, sei getrost! noch ist er nicht gestorben,
Und lieb ist ihm der Preis, den ihm sein Fall erworben.

Orbassans stolzer Blick durchfliegt die Ritterschaar,
Bleibt auf Martanen stehn, und ruft ihn auf zum Streite.
Ein Gryphon schien er sich bisher an Gryphons Seite;
Itzt wird er plötzlich, was er immer war.
Geschreckt durch Isoms tiefe Wunde,
Steht er und zaudert, wünscht zu fliehn;
Doch Gryphon mahnt und sporuet ihn.
Er wagt sich endlich, gleich dem Hunde,
Der sich dem Wolfe nur auf zwanzig Schritte naht,
Dann steht und bellt. Sieht einst der Wolf zurücke,
Weis't ihm den scharfen Zahn, das Feuer seiner Blicke:
So sucht er in den Füfsen Rath.
Beim Rennen lenkt Martan den Zelter schlau zur Rechten,
Und lafst den Gegner mit dem Winde fechten.
Zwar stellt er sich, als ob das scheue Pferd
Diefs thäte; doch das schlecht geführte Schwert
Entdeckt so klar des Ritters Werth,
Dafs sich Demosthenes umsonst den Kopf zerbräche,
Wenn er für ihn vor einem Richter spräche.
Als deckt' ihn Wolle, nicht Metall,
So fürchtet er der Klinge Fall.
Ihm wird zuletzt das Feld zu enge,
Er stürzt hinaus und bringt Verwirrung in die Menge.
Wie der verjagte Fuchs den winkelreichen Wald,
Sucht er das Haus. Ein lautes Zischen schallt
Ihm nach. Theilnehmend fühlt der Ritter, sein Geselle,
Ob seinem Schimpfe tiefe Qual;

Er wünscht sich lieber tausendmal
Im Feuer, als auf dieser Stelle.
Was sonst vermuthet jeder nun
Von ihm, als gleiche Werke?
Und wirklich unsers Helden Stärke
Muss diesmal, seinen Ruhm zu retten, Wunder thun;
Und lässt ers nur am kleinsten fehlen,
So wird man ihm den Zoll für eine Klafter zählen.
Er sprengt hervor. Verächtlich sieht auf ihn
Orbassan hin,
Dem Griechen Hippodor winkt er mit seiner Lanze,
Als stark genug zu diesem Tanze.
Den Schmerz verbeissend, drückt der junge Held den Speer
Zur Hüfte, zielt und jagt daher,
Der Grieche purzelt von dem Schimmel,
Und zeigt der Sohlen Paar dem Himmel.
Die Stange, die der Sieger ganz erhält,
Bricht er an Kassims Schilde, Kassim fällt
So hart, dass seine Form der Sand behält.
Man stutzt, man stellt sich auf die Zehen,
Das Gegentheil von dem, was man gelacht, zu sehen,
Mit wichtigerm Begriffe von der Macht
Des Feindes, den er erst verlacht,
Treibt nun Orbassan mit geschärftem Sporne
Den Zelter an, und mit dem frischen Dorne
Des Schimpfes in der Brust, eilt Gryphon auf ihn los,
Und sitzt, wie Babels Thurm, und sieht wie auf den Stoss

Der Türke dreimal wankt, zu fallen drauet,
Doch von der Scheide nun das blanke Schwert befreiet,
Auch seines zieht der Held. Nicht lange währt der Kampf,
Und ihn verbergen Staub und Dampf;
Die Streiche hört man nur, man sieht die Schwerter blinken,
Und endlich Orbassanen sinken.

Der Bruder eilt dem Bruder zu, vergisst,
Dass er sein Nebenbuhler ist.
Doch mit der Lanze, mit dem Schwerte
Wird Achmet, nicht sein Rächer, sein Gefährte.
Roxane, die sich doppelten Ruhm versprach,
Fühlt nun, betrogen, doppelte Schmach.

Nicht Morganor, nicht Mansur widerstehen,
Den letzten, dem der Speer die rechte Brust gefasst,
Drückt des mit ihm gestürzten Rosses Last.
Nun ists ihm Trost, entfernt und ungesehen
Von seiner Schönen, aufzustehen.
Der edle Morganor, ergrimmend dass der Sieg
Des Spieles einem Fremden werde,
Springt nach dem eitlen Lanzenkrieg,
Auf neuen Streit bedacht, zur Erde.
Zwei Keulen fodert er. Man sieht die Kämpfer stehn,
Sich wenden, sich in Kreisen drehn.
Kein Streich des Türken fällt nach seinem Ziele,
So schnell weiss Gryphon jedem zu entfliehn.
Doch dieser, schlendert nun der Keule Last auf ihn,
Als ob sie von dem Himmel fiele.

Der

Der Sarazene stürzt, und müssig neben ihm
Steht Gryphon, läßt ihm Zeit sich wieder aufzuraffen.
Er, lange zwar betäubt, springt endlich ungestüm
Empor, und wirft die ungetreuen Waffen,
Den Schild, die Keule weg. Den kleinsten Vortheil hält
Der edle Ritter sich für Schande;
Auch seine Keule liegt mit seinem Schild' im Sande.
Nun stehn sie, Fuß an Fuß gestellt,
Hand hängt an Hand, und Blick an Blicke.
Sie schütteln, sie versuchen sich,
Und da bisher kein Arm, kein Fuß dem andern wich,
So springen sie zu neuer List zurücke.
So wie der Epheu sich um eine Buche flicht,
Sieht man die Ringer sich umflechten.
Oft unterscheidet man der Beiden Füße nicht.
Nur Eine Masse sind sie, die zur Rechten,
Zur Linken wankt. Itzt hebt den schweren Morgaur
Des Franken schlauer Schwung empor,
Er dreht ihn, wirft ihn auf den Rücken,
Biegt schnell das Knie, der Brust es aufzudrücken,
Da jener, an der Erde fest,
Sich Helm und Sieg entreißen läßt.
Nur Soliman bleibt noch zurücke.
Ihn warnen Zimbelindens Blicke;
Noch ängstlicher sieht Fatme die Gefahr.
Er lacht der weichen Furcht, und stellt sich muthig dar.
Wie wenn auf ungebahnten Wegen,

Zwei Schiffe, durch die Nacht betrogen,
Der Ruder Stofs zusammen treibt,
Die harten Seiten sich erschüttern,
Die Ruder splittern,
Und jedes wankt, doch unversunken bleibt:
So wanken beide bei dem harten Grufse.
Des Sarazenen Lanze lafst
Ihr End' in Gryphons Schilde fest;
Ihm aber fährt von dem verirrten Fufse
Der linke Bügel. Beider Hand
Hat schon den Stahl entblöfst. Es fallen auf den Sand
Gelös'te Nägel, Riemen, Eisensplitter.
Die Schläge rasseln gleich dem Ungewitter,
Und Löwen scheinen beide Ritter.
Du siehst nicht, Soliman! so sehr im Streit erhitzt,
Dafs schon dein rechter Arm von Blute schwitzt.
Doch Fatme siehts, es sieht es Zimbelinde
Und Noradin. Er schickt vom Hofgesinde
Die hurtigsten zum Schwager hin,
Ihn schwerern Streichen zu entziehn.
Man führt ihn wider seinen Willen
Davon, sein Blut zu stillen.
Mit seinem Schwert in seiner Hand
Behauptet Gryphon nun den Sand.
Und jeder urtheilt, es gehöre
Dem weifsen Held des Tages Ehre.
Kaum eine Stunde flofs bei dieser Schlacht vorbei.

Damit des Tages Rest nicht sonder Übung sei,
Ruft Noradin die jüngre Schaar herbei.
Zur Hälfte theilt er selbst die stolze Reiterei;
Zwei Felder macht er aus dem Waffenplatze,
Und jedes hat sein Heer, und jedes seine Fahne.
Doch unneugierig, traurig, stumm,
Kehrt Gryphon nach der Wohnung um.
Die Schande, die Martan erlitten,
Quält ihn empfindlicher, als ihn der Ruhm erfreut,
Den er für sich erstritten.
Den Flüchtling findet er zu Hause, schon bereit
In Lügen und in kahlen Gründen
Entschuldigung und Recht zu finden.
Der Ritter giebt zum Scheine nachr
Doch räth er ihm, bei Zeiten und gemach
Davon zu ziehen,
Und neuem Zischen zu entfliehen.
Sie wählen die geheimsten Strafsen aus,
Und schleichen sich zur Stadt hinaus.
Im ersten Hofe, den sie finden,
Kehrt Gryphon ein, befiehlt die Sattel loszubinden,
Gebiss und Halfter abzuziehn,
Und wirft den Helm, und wirft die Waffen hin.
Schon hat er einsam sich verschlossen
Und liegt den Federn eingegossen.
So bald er nur das Kissen drückt,
(Hart war der Tag) bläst er, und gähnt, und nickt,

Und schnarcht, so tief in schweren Schlaf vergraben,
Dafs ihn auch Dächse leichter haben.
Im Garten legt indefs Martan
Den frechsten Handel mit Orillen an.
Mit Gryphons abgelegten Stücken,
Mit seinem Panzer, Helm und Schild
Soll sich der Ausgezischte schmücken,
Auf des bekannten Schimmels Rücken
Soll er, des Siegers Ebenbild,
Nach dem Turnier zurücke kehren,
Den Preis der Kämpfe zu begehren.
(Mit offnem Helme hat sich Gryphon nie gezeigt,
Und schnarchen wird er noch, wenn Lunens Wagen steigt.)
Gesagt, gethan. Mit Gryphons Beute,
Und mit Orillen an der Seite,
Kömmt der verkleidete Martan
Beim Ende des Turnieres an,
Als eben Noradin und das Gericht der Zahn
Mit lautem Zuruf allen Volks erkläret,
Dafs der gesammte Dank dem Ritter zugehöret,
Der auf dem weifsen Gaul in weifsen Waffen sitzt;
Denn seinen Namen weifs man nicht.
So wie der Esel in des Löwen Felle
Erscheint Martan an der gerufnen Stelle,
Geht unverschämt zum Throne hin.
So bald er kömmt, erhebt sich Noradin,
Er setzt ihn sich zur linken Seite,

Lobt seinen Muth, und seine Kunst im Streite.
Die Pauke macht den Spruch bekannt.
Durch die Gerüste, durch den Haufen
Hört man mit Ruhm des Feigen Namen laufen,
Der erst mit Schande fortgerannt.
Mit gleicher Achtung heifst Orillen
Die Fürstinn einen Stuhl an ihrer Seite füllen,
Und nennt sie glücklich, dafs ein Held,
Wie dieser, ihr zu Füfsen fällt.
In stolzem Zug nach dem Schlosse
Trabt mit dem Sultan Rofs an Rosse
Der Überwinder. Vor ihm her
Trägt man den Preis, von Golde schwer.
Die reichsten Zimmer im Palaste
Bestimmt man dem so tapfern Gaste;
Die nächsten nimmt die Freundinn ein,
Und edle Töchter, edle Knaben
Beneiden sich das Glück zu haben,
Zu ihrem Dienst ernannt zu sein.
Der gute Gryphon, der im Flaume
Nichts Arges ahnt, erwacht aus einem süfsen Traume,
Da gleich im West die Wolken glühn,
Verwundert sich, dafs schon der Abend grauet,
Eilt, seine Waffen anzuziehn,
Zur Kammer, der er sie vertrauet.
Fort sind sie. Doch an ihrer statt
Sieht er Martens Gerätschaft liegen.

Er lächelt, eingedenk mit was für schönen Siegen
Er sie vorhin bezeichnet hat.
Er ruft Martonen: nichts; die Knechte: tiefe Stille;
Den Wirth: er kömmt. — Wo ist Orille?
Wo ist Martan? — »Ist Herr, vor einer Stunde schon
»Ritt mit der Dame, mit dem Troste
»Und auf dem weißen Rosse
»Der weiße Herr davon.
»Wenn sie sich anders nicht besonnen,
»So haben sie bereits die Stadt gewonnen.«
»Was? fort? ich Thor?« (Er Gryphon hat)
Der ich bisher der Wahrheit Spur vermissen,
Nicht merken wollte, wie verschmitzt
Die geile Kuppel sich vor meinen Augen küßte!
Der ich aus blödem Eigensinn
Dem treuen Wanderer nicht glauben wollte,
Leichtgläubiger der Lügnerinn,
Die ich schon lange kennen sollte!
Mich rächen konnt' ich oft, und wollt' es nie;
Itzt möcht' ich es, und fort ist sie. —
Noch völliger ihn zu beschämen,
Muß er des Feigen Tracht und seine Rüstung nehmen.
Ihm wär' es besser, mutternackt
Zu Fuße nach der Stadt zu reisen,
Als in die so beschimpfte Tracht gepackt,
Auf diesem Rosse sich zu weisen.
Doch diesmal herrscht mit größrer Macht

In ihm Verlangen, als Bedachte.
Er jagt davon. Der Bauch des Gauls ist Eine Wunde;
Und Gryphon nahet sich der Stadt,
Da ungefähr noch eine Stunde
Der Tag zu leben hat.
Dem Thore nah erhebt sich eine Warte,
Die sich dem Feinde hoch und fest entgegen stellt,
Und einen breiten Raum in freier Luft enthält.
Ein scharfer Blick entdeckt das ebne Feld
Auf Meilen weit umher durch jede Scharen!
Hier sitzt der Sultan mit der langen Zahl
Der Grossen Syriens von beiderlei Geschlechte,
Und ihnen schmeckt das königliche Mahl
Nach langem Schauen und Gefechte.
Den Kommenden nimmt einer wahr,
Und lachend weis't er ihn der Schaar.
Massanen, der in hoher Gunst Genosse
Der Erste nach dem Ersten sitzt,
Und seine Buhlerinn, das Fell von gleichem Grosse,
Die Zimbelindens Seite stützt,
Fragt Nocadin mit bitterm Spotte,
Wie sich der tapfre nennen lasse?
Nicht wenig, fährt er fort, Herr Ritter, wundert mich,
Dass nach dem schandevollen Tage
Er nun mit solcher Kühnheit sich
Mir weisen darf; noch mehr befremdet mich,
Dass Ihr, ein Held vom ersten Schlage,

Die größte Memme zum Gefährten habt,
Die weit und breit in der Levante trabt.
Thut Ihr vielleicht, damit man Eure Stärke
Bei seiner Feigheit mehr bemerke?
Dieß aber schwör' ich Euch zu Gott:
Thät' ich es nicht in Rücksicht Eurer,
So wollt' ich diesen Abenteurer
Den öffentlichen Spott,
Den er verdient, in allen Strafen,
Auf allen Plätzen fühlen lassen.
Martan, ein Ausbund aller Büberei,
Erwiedert: Hoher Herr! wer dieser Ritter sei,
Darüber kann ich Euch nicht mit Berichte dienen.
Ich ritt mit ihm von ungefähr
Den halben Weg von Salem her.
Allein sein innrer Werth ist mir erst heut erschienen.
Und wahrlich! selber jücktens mir
Nach einem Backenstreich für ihn die beiden Fäuste,
Damit er künftig kein Turnier
Mehr zu beziehen sich erdreiste;
Doch hab' ich auf den Ort mehr, als auf mich gesehn,
Auf Eure Majestät mehr, als auf sein Vergehn.
Leid aber wäre mirs, dieß muß ich Euch gestehn,
Wenn diese Schonung ihm zu Gute käme,
Wenn sie mir einen Theil von Eurer Gunst benähme.
Vielmehr, je härtre Straf' ihm wiederfährt,
Je minder halt' ich mich durch ihn entehrt.

Und

Und wünschte gar, dafs er, der Feigen Brut zur Lehre
Und Warnung, schon gehangen wäre.
Bedeutend schielt er hier nach seiner Buhle hin.
Sie billigt. Nein! spricht Noradin,
Nur Schande steht auf diefs Verschulden,
Und Schande soll er denn, mit Eurem Willen, dulden.
Er ruft. Ein Edler tritt hervor,
Dem raunt der Sultan den Befehl ins Ohr.
Mit einer Rotte wohlbewehrter Leute,
Geht er, besetzt das Thor von jeder Seite,
Der gute Gryphon kömmt. Ihn packt der Hinterhalt
Mit solcher Schlauheit und Gewalt,
Dafs er die Bande fühlt, eh er den Feind gesehen,
Und unter Spott und Hohn mufs er zum Kerker gehen.
Des nächsten Morgens hastet sich Marton,
Aus Furcht, es möchte nun der wahre Sieger sprechen,
Und sich an Joven und Alkmenen rächen,
Empfiehlt sich kurz, und tritt den Rückweg an,
Damit er nicht (diefs ist der Vorwand seiner Reise)
Ein Zeuge der Bestrafung sei.
Der edle Noradin fügt dem (nicht seinem) Preise
Noch manche Gabe für Orillen bei.
Itzt lassen wir die beiden ziehen;
Sie sollen doch der Strafe nicht entfliehen.
In kurzem Wammes, waffenlos,
In Stricken fest, und Haupt und Füfse blofs,
Mufs Gryphon durch Damaskus Strafsen

Sich auf dem Karren aufrecht setzen.
Der Waffen Pack, verdammt zu gleicher Schmach,
Schleppt ihm ein Seil im Kothe nach.
Entehrte Venale, unverschämte Dirnen
Umfliegen höhnend ihn mit frechen Stirnen.
Vor einer Bühne steht zuletzt
Die Räder still. Von dem Wagen
Wird unser Held emporgetragen,
Auf einen niedern Stuhl gesetzt,
Und ein Trompeter sagt ihm unters Auge:
Daß er ein Feiger sei, und nicht zum Ritter tauge.
In neuem Zuge führt man ihn
Vor alle Tempel, alle Buden hin;
Bis vor das Thor läßt man den Karren schleifen.
Das Volk, voll bitterer Fröhlichkeit,
Eilt mit hinaus, um ihn, sich selbst befreit,
Gleich einem Hunde fortzuhetzen.
Ihr Thoren wißt nicht, was euch droht.
Kaum fühlt er sich mit freien Händen,
So zieht er seine Waffen aus dem Koth,
Legt seinen Panzer um die Lenden,
Und führt das Schwert zu Hieb und Stich,
Und tödtet vor und hinter sich.
Ihm widersteht kein Speer, kein Säbel:
Denn unbewaffnet kam mit ihm der volle Pöbel.
Allein die Rache der erlittnen Schmach
Kennt kein Gesetz, giebt keiner Schwäche nach.

Er kämpft mit grimmiger Gebärde,
Mäht manchen Arm und manchen Hals.
Schon manchen Spitzer beißt die Erde,
Nicht scheinend, daß er eher, als
Am jüngsten Tage ruhen werde.
Den einen faßt der Ritter bei dem Bein
Zerschmettert ihn an einem Stein;
Den andern schleudert er, gleich einem Ballen,
So hoch, daß er die Mauren überfliegt,
Und endlich auf dem Markte liegt.
Die Bürger wähnen ihn erstaunt vom Himmel fallen.
Die Menge drängt sich durch das Thor,
Schiebt ihm die schweren Riegel vor.
Sie rennen durch die Straßen, die wilde Gryphons Klänge
Beständig hinter ihnen dröhnen;
Sie sehn sich um, sie fürchten sich, er springe
Itzt über Wall und Thor herein.
Sie schauen sich vor diesem Riesen,
Als wäre schon die ganze Christenheit
In Waffen, und zum Sturm bereit.
Man hört die Weiber schrei'n, die Kinder weinen.
Es waffnet sich, wer Waffen hat;
Man rennt mit Trommeln durch die Stadt;
Verwirrung herrscht, und das Getümmel
Der Männer und der Weiber schlägt den Himmel.
Der Lärm erreicht des Fürsten Ohr.
Wie? dieser Feige? solche Thaten?

Mit seinem trefflichsten Soldaten
Rückt Noradin zum Thore selber vor.
Wenn ich ein Fürst geworden wäre,
(Zwar gern entsag' ich dieser Ehre,
Und wickle mich vergnügt in meine Dunkelheit ein)
So nähm' ich mir vor erster Lehre,
Zum Hören leicht, zum Glauben hart zu sein.
Abwesende durch scharfe Reden beißen,
Dieß würde nie bei mir Empfehlung sein.
Mißtrauisch gegen mich und jede Partei,
Wärd' ich zum Urtheil langsam sein.
Denn öfters kann die Zeit allein
Den Schleier von der Wahrheit reißen.
Auch Noradinen schien die Sache klar,
Und jeder würde, wie der Sultan, schlafen,
Und doch betrog er sich, weil er so sicher war,
Und seinen Irrthum muß der arme Bürger büßen.
Noch legte Gryphon des Marsan
Beschimpfte Rüstung vollends an,
Als Noradin erschien. Ein Haus, mit Erz gebauet,
Steht einem Graben nah. Den Übergang erlaubet
Ein schmahles Brücklein nur. Hier setzt sich Gryphon fest,
Versichert sich die Seiten und den Rücken,
Erwartet seinen Feind, und läßt
Verachtung und Gewißheit von sich blicken.
Der Sultan theilt die Schaar. Mit gräßlichem Geschrei
Rennt die verwegnere herbei.

So wie, vom Jäger aufgefunden,
Und angebellt von seinen Hunden,
Die Bärinn sich vor ihre Höhle stellt,
Die die geliebte Brut enthält;
Oft stürzt sie sich mit vollem Grimme
Dem Feind' entgegen; mit ihm in der Wut
Hört sie der Jungen bange Stimme,
Und kehrt zurück zu ihrer Hut:
So steht der Räuber auf der Brücke,
Verläßt sie oft, kehrt oft zurücke,
Und jeder Anfall, den er thut,
Läßt hinter sich die Zeichen seiner Wut.
Erst wich das halbe Heer, itzt weichet schon das ganze.
Die Leichen wachsen ihm zur Schanze.
Ein Knabe steht er da, der Rom in sich enthält,
Und sich Etrurien allein entgegen stellt.
Schon sieht er eignes Blut aus mancher Wunde dringen.
Der Sohn, der ihm staunend zugesehn,
Will ihm die Seinen nicht zum Opfer alle bringen.
Und schämt sich dessen, was geschehn.
Er ruft, daß sich sein Volk zurückeziehe
Und es gehorcht ihm sonder Mühe.
Er winkt vor, er reckt die Hand
Entwaffnet aus, winkt Stillestand,
Und spricht: Ich, edler Held! muß meine Schuld gestehn.
Und mein Mißfallen am Vergehen,
Zu welchem übereilter Rath

Und Lüge mich verleiten hat.
Doch ich erkläre hier vor allen
Den manchen Zeugen dieser Schlacht,
Der Hohn, den ich dem Feigsten zugedacht,
Ist auf den Tapfersten gefallen,
Den je die Welt hervorgebracht.
So großen Schimpf, aus Unbedacht,
So großes Unrecht ihr erlitten,
So groß, und größer ist der Ruhm, den Ihr erstritten.
Zugleich erbiet' ich mich, nach aller meiner Macht,
Mit Land, mit Leuten oder Schätzen,
Was Euch am liebsten ist, den Fehler zu ersetzen.
Nicht dieses nur, mein halbes Reich,
Nicht dieses nur, mein Herz entbiet' ich Euch,
Und schwöre hier, Euch ewig hochzuachten.
Reicht mir indessen Eure Hand,
Als unserer neuen Liebe Pfand.
Er steigt vom Gaule, läßt ihn seinen Knechten,
Und naht dem Ritter sich mit dargebotner Rechten;
Und dieser, da sich Noradin
So eifrig zeigt den Fehler zu verbessern,
Wirft seinen Zorn, und seine Waffen hin,
Und bückt sich, und umarmet ihn,
Als der Geringere den Größern.
Der Sultan, der sein Blut bewacht,
Will, daß man ihm ein Bett in dem Palast bereite,
Ruft seinen Arzt, der ihn durch Balsam stärkt,
Und weicht nicht von des Kranken Seite.

Lieg', edler Held, (du liegst bequem)
Bis deine Wunden wieder heilen.
Itzt winkt mir aus Jerusalem
Dein Bruder, zu ihm hin zu eilen.
Den Schrecken, den sein Herz empfand,
Als Gryphon unversehns verschwand,
Vermehrte noch des Boten Schweigen,
Dem hoch verboten war, das, was geschehn,
Dem ältern Bruder anzuzeigen.
Er läßt, den Flüchtling auszuspäh'n,
Noch ihm in allen Kirchen sehn,
In allen Klöstern und Kapellen,
In allen Schlössern und Kastellen.
Er läßt den ersten Tag, den zweiten Tag vergehn:
Umsonst. Des Zweifels überdrüssig,
Und zwischen mehrern Straßen unentschlüssig,
Wählt er zuletzt, auf ein Gerathewohl,
Den Weg am Meere hin, nach Tarabel.
Vielleicht hat Gryphon dort ein Schiff bestiegen,
Um wieder nach Byzanz zu fliegen.
Den Bruder nicht, jedoch den treuen Bertolan
Aus Cypern kommend, trifft er in dem Hafen an.
Zum Theile nur kann der des Ritters Neugier stillen.
Er meldet ihm, was von Otillen
Der Bote jüngst dem Gryphon kund gethan;
Doch überdieß kömmt gleich die Zeitung an,
Daß in Damaskus beim Turniere

Ein Ritter sich hervorgethan,
Der einen weißen Adler führe.
Dieß ist er, denken sie: und beide sitzen auf,
Und richten nach Damaskus ihren Lauf.
Auch das verlogne Paar, um sichrer zu entfliehen,
Und einen neuen Weg zu ziehen,
Auf welchem Gryphon sie nicht suchen soll,
Kommt von Damaskus aus indeß nach Tarsol,
Die See zu suchen, hergewandelt.
Ihr Thoren! den Gelinderen sichet ihr,
Ein Anderer ertappt euch hier,
Der euch gewiß so glimpflich nicht behandelt.
Kaum hat von weitem Aquilant
Des Bruders Helm und Schild erkannt,
So rennt er vor in vollem Sprunge,
Und mit dem Ob erhoben auf der Zunge,
Das man in schneller Freude spricht,
Kommt er, und stockt, und macht ein lang Gesicht,
Und denkt: Das ist mein Bruder nicht.
Erstaunt, daß er in Gryphons Hülle
Ein fremdes Aug' und fremde Züge sieht,
Vermuthet er, daß ihm vielleicht Orille
Den Bruder umgebracht, und mit dem Mörder flieht.
Sag' an! spricht er mit gräßlicher Geberde,
Meineidiger, Verräther, Schelm!
Wie hast du Gryphons Schild und Helm
Und Schwert, und trabst auf seinem Pferde?

Wo ist er? lebt er noch? ist er entlaufen?
Bekenne, wie und wo du ihn bestohlen hast.
Orille flieht gescheuchet nach einem nahen Hügel;
Doch Bertolan erreicht sie, fasst des Rosses Zügel,
Und kehrt zurück. Martan, der gleich der Aspe bebt,
Als über ihm des Ritters Klinge schwebt,
Verheißt getreuen Mund, und spricht: Lasst Euch bedeuten
Von mir, der ich Orillens Bruder bin.
Sie stammt von ehrlichen, rechtschaffnen Leuten,
Und lebte keusch und fromm dahin,
Bis Euer Bruder sie durch Reiz und Bitten rührte,
Und auf den Pfad des Lasters führte.
Ich, überdrüssig dieser Schmach,
Allein zu schwach
Sie einem Gryphon abzujagen,
Nahm meine Zuflucht zu der List,
Und da sie selbst begierig ist
Den Weg der Tugend wieder einzuschlagen,
Versprach sie mir, von ihm zu fliehn.
In Damas liegt er. Wir verließen ihn
Noch schlafend. Auf dem Weg' uns Achtung zu verschaffen,
Nahm ich sein Roß und seine Waffen.
Hier habt Ihr alles. Lasst uns unsrer Wege ziehn.
Kein wahres Wörtchen fließt von deiner Lippe:
Erwiedert ihm der treue Bertolan.
Dich traf ich in Byzanz mit eben dieser Rippe
Nicht brüderlich vertraulich an.

Ich bitte, lafst durch seine Lügen
Euch, edler Meister, nicht betriegen!
Raubt ihm das Leben auf mein Wort;
Wo nicht, so führt ihn mit nach Damas fort.
Der letzte Rath wird gut geheifsen,
Und Aquilant, im Zorne klug,
Lafst den Martan vom Schimmel, der ihn trug,
Die Waffen ihm vom Leibe reifsen.
Zum Rücken führt ein tücht'ger Strick
Die Hände des Gefangenen zurück.
Grillen bindet man desgleichen.
Geraih und Trofs, und was der beiden war,
Wird mit geführt. Mit öftern Streichen
Treibt man zur Schau das schuld'ge Paar
Durch alle Dörfer hin, bis sie die Stadt erreichen.
In Damas findet Aquilant
Des Bruders Namen laut genannt.
Schon weifs man, wie der Ritter ihn betrogen,
Der vom Turniere sich so schimpflich weggezogen.
Kaum sieht das Volk den schandlichen Martan,
(Diefs zeigen ihm die weifsen Waffen an,
Die vor ihm her des Schimmels Rücken
Nebst dem geraubten Preise drücken)
So weis't auf ihn
Die ganze Stadt mit Fingern hin.
Diefs, ruft man, ist der Dieb, der Feige, der Betrieger,
Der fremder Tugend Lob erschleicht.

Und auf den Schimmer wahrer Sieger
Den Unflath seiner Schande streicht.
Da geht das Leder ihm zur Seite,
Das Scheinen hilft, zum Schalen tapfrer Leute.
Seht doch das gleichgelockte Paar,
Wie schön sie sich zusammen schicken!
Noch besser werden sie fürwahr!
Den Pranger oder Galgen schmücken.
Mit solchen Roden, solcher Schmach
Läuft ihnen durch die Stadt der Pöbel vor und nach.
Als wär' ein neues Reich ihm zugefallen,
So herzlich freut sich Neralin
Der Ankunft Aquilants. Von Wächtern und Vasallen
Umringt, empfangt und küßt er ihn,
Und heißt sonst, nach seinem Willen,
Das schuld'ge Paar ein Loch in einem Thurme füllen.
Da Gryphon seinen Bruder sieht,
Fährt ihm ein schamhaft Roth auf die noch blassen Wangen.
Von Kummer, nicht von Freude, glüht
Sein Aug', als er vernimmt, was vorgegangen.
Gelassen unterwirft er sich
Des Bruders billigem Verweise.
Zwar dieser lindert seinen Stich,
Berührt die Wunde nur ganz leise:
Doch Gryphon, strenger wider sich,
Nennt jeden Vorwurf zu gelinde,
Vergrößert selber seine Sünde,

Geht keinen Schluss, der ihn vertheidigt, ein;
Allein will er der Strafe würdig sein.
So bald im Gegentheil auf die Verbrecher
Die Rede fällt, und jeder ihr Vergehn
Erhebt, um auch die Strafe zu erheben,
Mahlt Gryphon jeden Umstand schwächer,
Empfiehlt der Menschlichkeit, der Gnade Pflicht.
(Für sie allein zu reden, traut er nicht.)
Erst fodert er nur Beider Leben;
Dann sich er Beiden zu vergeben.
Nach langem Widerspruche wird zuletzt
Die Strafe für Martanen festgesetzt:
Bis an den Gürtel bloss soll er die Stadt durchschleichen,
Der Büttel ihn mit Ruthen streichen.
Mitleidig sieht die Königinn
(Denn Weiber lesen tief im Herzen)
Des Kranken Mitleid, Angst und Schmerzen
Für die noch nicht verhaftete Bublerinn;
Und mit der feinen Art, die edlen Frauen eigen,
Spricht sie zum Noradin: Gestatte mir, allein
Orillens Richterinn zu sein,
Jedoch mein Urtheil zu verschweigen,
Bis diese Ritter von uns gehn;
Kein öffentlicher Schimpf soll ihr geschehn,
Und Gryphon nie sie wieder sehen.
Ihr Ritter kommt erhitzt zurücke,
Und Gryphon dankt ihr mit geheimem Blicke.

Den grossen Sultan führt noch
Des eignen Vorgehens Ruhm,
Und täglich sinnt er, wie er doch
Von diesem Wurme sich befreie,
Von seinen Wunden hergestellt
Sehnt Gryphon sich schon wieder in das Feld.
Am grossen Tage, zu der Reise
Bestimmt, erscheint die Stadt auf gleiche Weise
Geschmückt, als da sie neulich ihn empfing,
Und ihres Sultans Fest beging.
Doch damals sah er die Belustigungen
Als Zeuge nur, und unbekannt;
Itzt ist er selbst der Freude Gegenstand.
Sein Name schallt von allen Zungen.
Von beiden Seiten schliessen sich an ihn
Hier Aquilant, dort Neradin;
So reiten sie, verfolgt von froher Menge,
Und unter ritterlichem Gepränge
Bis nach den Schranken hin.
Zum Throne steigen sie, auf dem sie Zimbelinden
Mit dem zurückgenommnen Preise finden.
Gereinigt durch die schöne Hand
Erhält ihn nun der Held, der wirklich ihn erstand.
Die Bahn erfüllt ein Haufe reicher Knappen,
Mit edlen Schimmeln, Füchsen, Rappen:
Geschenke, die der Fürst dem Preise zugesellt,
Und dennoch seiner Schuld sich nicht entbunden schätzt.

Die Ritter des Turniers bestiegen drauf die Bühne,
Und freuten sich mit bieder Miene,
Daß nun ihr wahrer Meister offenbar,
Von dem besiegt zu sein nicht schimpflich war.
Es hatte Kassim sich, seit ihm der Streit mißlungen,
Vom Zelter auf den Pegasus geschwungen,
Und in der kurzen Zwischenzeit
Ein langes Heldenlied von Gryphons Schlacht gesungen:
Er reicht es ihm mit steifer Ehrbarkeit.
Doch er, ein Mann von kriegerischem Wesen,
Empfängt es kalt, und läßt es ungelesen.
Ein herrlich Mahl beschließt das Fest,
Nach welchem Noradin, nicht ohne Zähren,
Und überhaupt mit Lob und Ehren,
Die Ritter endlich scheiden läßt.
Nicht leicht hat wohl in grauen Zeiten
Solch einen schönen Tag ein Ritter noch erlebt.
Und doch, so sehr er sich vergnügt zu stellen strebt,
Bleibt Gryphon ungetrübt bei allen Freudigkeiten.
Er reitet mit dem Bruder fort,
In sich vertieft und ohne Wort.
Zuweilen läßt er unserm Schweigen
Aus der beklemmten Brust gebrochne Seufzer steigen.
Doch laß den ernsten, Aquilon!
Du bist ein weiser Mann, du ist ja wohl bekannt:
Mit Gründen läßt es sich nicht eilen.
Zeit und Entfernung wird ihn heilen.

NEUE FABELN.

Freund! diese Fabeln hier sind beides, neu und alt:
Alt ist der Stoff, neu die Gestalt.

I.

DIE RAUPE und DER SCHMETTERLING.

Steif wird mein Leib, und schrumpfet ein,
Mir scheint es finsterer, mir eckelt vor der Speise,
In selbst gesponnenes Gebäude
Schliefs' ich mich melancholisch ein;
Nacht legt sich um mich her. Was mag dieß Fühlen sein?
Gewifs der Tod, zu dem wir alle gehen.
O herbes Schicksal unsrer Art!
Gehab dich wohl, o Welt! auf ewig leb geschehen.
Die Raupe sagte dieß, als sie zur Dessel *) ward.

Leicht und glänzend in der Sonne,
Voller Leben, voller Wonne,
Flog ein Schmetterling herbei,
Und vernahm ihr Angstgeschrei.
Lächelnd sprach er: In dem Grabe,
Das du fürchtest, blödes Thier!
Lag auch ich; da wuchsen mir
Diese Flügel, die ich habe.

*) Die Raupe, in ihrem zweiten Zustande, wird ihre Figur wegen in einigen Gegenden *Dessel* genannt; sonst heißt sie Puppe und Nymphe.

II.

ÄSOP und DIE ZWEI BILDHAUER.

Zwei Bildner lebten in Athen;
Der Eine schnitzte schlecht, der Andre schnitzte schön.
Äsop, von diesem Unterschiede
Schon unterrichtet, kauft in einem Magazin
Der Packer da Lamen beide,
Um Marmor einzukaufen, hin.
Zwei Blocke, völlig gleich an Art, Gewicht, und Weise,
Erstanden sie zu gleichem Preise.
Vertraulich fangt Äsop zum Ersten an:
Ach Freund! ein schlechter Kauf, den du gethan.
Dem Andern lachelt er: Glück zu dem schönen Steine!
Sie lachen. »Blinder! ist der meine
»Nicht jenem völlig gleich?« Äsop: verzeihet mir!
Dem Schönen auch ist eitel Ihr;
Ich aber sehe schon tief in dem einen Steine
Ein schönes Bildniß des Apoll,
Das diesem noch entwickelt soll.
Ein schlechtes Bild Merkurs seh' ich in jenem stecken.
Der wird dem Andern auch entdecken.
Wo ist der Gleichheit in den Blöcken?

III.

DIE WANDERER und DAS BEIL.

Zwei Wandrer sahen mit Vergnügen
Ein hingeworfnes Beil hart an der Straße liegen.
Der Flinkere läuft vor, ergreift es: Sieh doch an,
Was ich für einen Fund gethan!
»*Ich*, sagst du? Sprich denn doch was bessers.
»*Wir* sahen es zugleich.« — Nun ja, wir sahn! wir sahn!
Was hilft das Sehn? aufs Nehmen kommt es an,
Das Eigenthum der Sache zu entscheiden. —
Noch streiten sie, so sprengt des Beiles Herr daher:
Mein Beil zurück, ihr Diebe! *rufet* er.
Warum liefet ihr es nicht auf seiner Stelle liegen?
Euch soll mein Stock die Rücken pflügen!
Erschrocken wirft der erste Wanderer
Es hin: Verzeihet mir, lieber Herr!
Wir sahn es, als verworfen, liegen.
Der Zweite: Wie? jetzt mengst du mich
Hinein? Was? *wir* und *uns*? jetzt sagst *mein* und *ich*.

IV.

DER EDELMANN UND DER BAUER.

Beim Junker meldet man Hans Klasen. — Lasst ihn ein. —
»Ihr Gnaden wollen mir verzeihn,
»Ich komme so, gehorsamst anzusagen,
»Mein Eber und der gnäd'ge Hund,
»Die rauften sich gewaltig, und
»Da hat er ihn, halt, todt geschlagen.«
Was? meinen Perl? das schöne Thier?
Zwölf Thaler zahle gleich dafür,
Und deinen Eber liefre mir
Auf meinen Hof, ihn abzustechen,
Zum wohl verdienten Lohn, zur Warnung andern Frechen. —
Der Bauer lacht: Ihr Gnaden, nein!
Sie haben mich nicht recht gehöret:
Den Eber schlug der Hund, und nicht den Hund das Schwein.
Ich bin es, der Ersatz begehret.
»Ja so! — Ei nu! Vermuthlich hat das Schwein
»Den guten Hund genecht. Oft hab' ich angesehen,
»Wie toll der Eber war. Es ist ihm recht geschehen.
»Du liefsest ihn ja immer ledig gehen.
»Auch diefs ist Frevel. Sei nur froh,
»Dafs ich die Strafe dir erlassen will.« — Ja so!

V.

DER EINÄUGIGE HIRSCH.

Ein alter Hirsch, behutsam von Natur,
Auf einem Auge blind, das ihm ein Pfeil durchfuhr,
Ging immer nur am Meeresstrande,
Und drehte das gesunde Licht
Beständig nach dem festen Lande:
»Hier ist Gefahr, vom Wasser nicht.«
In einem Nachen schwebt ein Schütze,
Legt an und trifft. Das arme Thier
Fällt nieder, schreiend: Wehe mir!
Wozu ist denn die Klugheit nütze?
Thor! wenn ein Auge dir gebricht,
So ist's der Klugheit Fehler nicht.

VI.

DIE MÜCKE.

In eines leeren Fasses Schlunde
Wuchs aus den Hefen auf dem Grunde
Ein kleines Völklein auf. In dieser Raum gebannt,
Durchkroch, durchwühlt' es nur der Hefen feuchte Masse
So viel ihm nothig war, damit es Nahrung fand.
Kurz, ein Geschlecht starb hin, und ein Geschlecht entstand.
Und Niemand fiel es ein, dafs ausser diesem Fasse
Ein andrer Raum sich denken lasse.
Ein ewig Mückchen zeigte früh
Ein philosophisches Genie,
Erforschte die Natur der Tonne, die Distanzen,
Die Hohen, die Gestalt des Ganzen,
Erkannt, bewies, sein Fafs, die Erde sei
Ein vorn und hinten plattes Ei.
Einst, als es, stets erpicht auf Lehre,
Des Fasses Vordergrund durchkroch,
Gerieth es an ein kleines Loch,
Den Eingang einer engen Rohre.
Es drangt sich durch den offnen Hahn,
Und kommt an seiner Mündung an.
O welch ein Schauspiel für die Mücke!
Der Welten mehr als hundert Stücke.

In welcher schönen Symmetrie!
Wie reine Luft umfließet sie!
Was für ein Glanz strömt von dem prächt'gen Sterne!
(Des Kellers schmutziger Laterne)
Das ganze Weltall seh' ich hier.
Gesegnet seist du, Wißbegier!
Du führest mich, du zeigst mir alles heller. —
Im Fasse steckt das Volk, der Philosoph im Keller.

VII.

DER BAUER UND DER FUCHS.

Ein hart gejagter Fuchs kam einst zu einer Hütte,
Vor welcher gleich ein Bauer stand,
Der Lagerholz in Büschel band.
»Gewähre mir aus Mitleid eine Bitte:
»Verbirg mich, bis die Hunde sich zerstreun,
»In deinem Haus'!« — Ihn hört der Bauer ein. —
»Auch schwöre mir, auf alle Fragen
»Der Jäger, nicht ein Wort von mir zu sagen.«
Er schwört. Sie kommen. »Freund, kam nicht ein Fuchs hierher?
»Ein Trinkgeld, wenn du weißt, wohin er sich geschlagen!« —
Er schweigt. Wer wird den Meineid wagen?
Doch statt der Worte, weiset er
Mit Fingern und mit Blicken auf die Hütte.
Die Jäger merken nicht darauf,
Und setzen den gehemmten Lauf
Im Walde fort. Kaum sind sie hundert Schritte
Davon, so kriecht mein Fuchs heraus.
Zieht aus, und schweigt. — Infames Thier! mein Haus
Gestatt' ich dir, ich rette dir das Leben,
Und du, so bricht der Bauer aus,
Du fliehest, ohne mir nur einen Dank zu geben.

Der

Der Fuchs zu ihm sich wendend spricht:
Wahr ist's, die Zunge schwieg; doch was die Jäger riche
Gerochen, sah doch ich. Dir möcht' ich, falscher Wicht!
Die Augen aus dem Kopfe reifsen,
Die Finger von den Händen beifsen:
Denn bessern Dank verdienst du nicht.

VIII.

DER AFFE.

Ein Affe kam zum ersten Mahl
In einen reich geschmückten Saal
Voll Spiegel und gemahlter Stücke.
Ein schöner Kopf, mit einer Staatsperücke,
Das Bild von einem General,
Dem Vetter seines Herrn, fällt ihm ins Aug'. Er staunet:
»So war ich neulich aufgeputzet,
»Mein Bildnifs, ganz gewifs!« Sein zweiter Blick
Trifft einen Spiegel. »Welche Fratze!
»Was für ein Höcker! welche Tatze!
»Das ist wohl ein Familienstück.«

IX.

DER HIRTENJUNGE.

Ein Hirtenjunge sas, und sah die Schafe weiden.
»Sieh doch, das liebe, sanfte Vieh!
»Ein wenig Gras, so leben sie.
»Von ihnen hat kein Thier zu leiden,
»Wie von der Wölfe tollen Brut,
»Den Wütrichen die brauchen Lämmerblut.
»War es so nöthig, dafs die Erde
»Der Ungeheuer Rotte trug?
»Warum wies ihnen Gott nicht so, wie meiner Heerde,
»Auch Gras zur Nahrung an? für beide wächst genug.

So denkt er. Plötzlich steht mit höhnischer Geberde
Ein Genius vor ihm, berührt ihm Aug' und Ohr.
Als ob von jenem sich ein Flor,
Ein dichtes Fell von diesem zöge,
So scheint's ihm. Schärfer sieht und hört er, als zuvor.
Den kleinsten Halm sieht er von tausend Thierchen rege,
Und ihr Gewinsel steigt nunmehr zu ihm empor:

»Flieht, Kinder, flieht! die Lämmer kommen.
»Zu Millionen schlinget euch
»Ihr mörderischer Schlund. O! wären sie dem frommen,
»Dem sanft gesinnten Wolfe gleich!
»Der schadet niemals unserm Stamme.
»Ihr Götter! rächt durch ihn uns an dem grossen Lamme!

X.

DIE ÄHREN.

Bei einer hohen, schlanken Ähre
Stand mit gesenktem Haupte der reifen Schwestern Schaar.
Den steifen Wuchs hält jene sich zu Ehre.
Ein herrliches Verdienst, fürwahr!
Erwiedert die gebückte Schaar.
Dein Hochmuth kömmt dir deiner Leere,
Bescheidenheit von unserer Schwere.

XI.

DAS SAHRCHEN und DER CHAMÄLEON.

Das Sahrchen, der Chamäleon,
Zwei Freunde, sprachen von den Launen
Gott sei's gedankt, ich weiſs fast nichts davon.
Ich bin mir immer gleich, sprach der Chamäleon.
»Dir immer gleich? Nun das ist zum Erstaunen.
»Wie? wirklich glaubst du das von dir?
»Und dennoch gieb's, verzeih es mir!
»Kein so veränderliches Thier,
»Als du.« — Die allgemeine Sage
Schreibt mir den Fehler zu, spricht jener; doch die Frage
Ist nur, geschieht's mit Recht? Zwar weiſs ich wohl, es scheint
Als spräng' ich stets vom Grauen zu dem Braunen,
Zum Gelben, und so fort. Sind dieses meine Launen?
Kömmt es von mir? Mit nichten, Freund!
Das kömmt von aufsen her, das kömmt von tausend Fällen.
Laſs alles um mich her von gleicher Farbe stellen,
Laſs mir stets gleiche Luft, und gleiche Wärme zu,
So bin ich stets der nehmliche, wie du.
»Mag sein! doch was nun auch für Dinge mich umgeben,
»Ich bleibe grau durchs ganze Leben.«

*) Sahrchen, oder kleine Sahlweide, schwarzes Pappelbäumchen.

XII.

JUPITER, APOLLO, MOMUS.

Apollo sang bei einem Götterfeste,
Sang wunderschön. Ihm klatschten alle Gäste.
Er (wie nun Sänger sind) fängt sich zu rühmen an:
In dem Olymp, dieß müßet ihr alle sagen,
Hat keiner noch es mir zuvor gethan.
Vom Götterwein erhitzt fängt drauf Kronion an:
Wahr ists, das Gurgeln, Trillerschlagen
Hab' ich noch nie versucht. Für Joven zu gering
Schien mir die leere Kunst. Jedoch ein leichtes Ding
Wär' es vermuthlich mir, dem Gott der Götter,
Dem Allgewaltigen. Beim Worte nimmt Apoll
Ihn gleich, und Momus ists, der beide richten soll.
Zevs räuspert sich, fängt an, brüllt wie ein Donnerwetter.
Die Damen halten sich die Ohren ängstlich zu;
Er lacht, und brüllet fort. Nein, Zevs! ruft ihm der Spötter,
Laß diesen singen, donnre du!

XIII.

DER LÖWE und DER FUCHS.

Zum Redner war der Fuchs bestellt,
Auf seinem Zuge durch die Welt
Des Löwen Majestät in Welschland zu begrüfsen.
Herr Reineke, halb Schranze, halb Pedant,
Mit dem Geschmack der Mächtigen bekannt,
Liefs Lob und Preis in vollen Strömen fliefsen.
Er übertrieb so sehr die alte Rednerart,
Die Tugenden ein wenig zu erhöhen,
Die Fehler selbst zu Tugenden zu drehen,
Dafs sein Panegyrik fast zur Satire ward.
Die Lippen beifsend steht die Menge
Und den empörten Blick der Erde zugekehrt.
Der Löwe selber, zuerst nur in der Enge,
Ergrimmet nach und nach, springt endlich auf, und stört
Die Rede so: Dank sag' ich dir, Gesalbe!
Wenn alles Wahrheit ist. Doch streust du Lügen ein,
Dann .... (Jeder fürchtet schon, er pack' ihn bei dem Felle)
Dann .... ja! dann mag dirs Gott verzeih'n!

So sehr man auch die Lobgier unterdrücket,
So hört man immer doch den Schmeichler nachsichtsvoll.
Dies ist der Fleck, wo es uns alle jücket,
Und wer ihn kratzt, der thut uns wohl.

XIV.

DER SPECHT UND DER AUERHAHN.

Der Unerfahrne hält für Sicherheit
Gerade das, was ihm am nächsten dräut.
Wie ruhig bleibst du hier auf deinem Aste sitzen!
So sprach der Specht zum jungen Auerhahn.
Sieh dort den schlecht versteckten Schützen.
Dir ist sein Pfeil bestimmt, er setzt den Bogen an.
»Wie thöricht! Weit gefehlt, dass dieser gute Mann
»Sein Eisen mir entgegen schicke,
»Sieh hin, er zielt es ja zurücke. —
Die Saite klingt, der Pfeil durchjagt den Auerhahn

XV.

DER JUNGE HUND.

Der Morgen graut, der Jäger stößt
Ins krumme Horn, und aufgelöst
Zerstreuen sich die waidgerechten Hunde.
Und schnüffeln stumm in dem bethauten Grunde.
Ein junger Hund, der itzt zum ersten Male nur
Mit ihnen läuft, ahmt ihre Rolle
Geschäftig nach, beriechet jede Scholle.
Umsonst; man findet keine Spur.
Der Lehrling, müde mehr zu schweigen, giebt das Zeichen
Des Fundes, und mit Keichen
Läuft alles hin, und sucht, und findet nichts,
Und lacht des plauderhaften Wichts.
Doch er beharrt im eitlen Bellen.
Der Jager kömmt, packt den Gesellen,
Und geißt ihn wacker durch, und spricht:
Da! merke dir: wenn zu erfahrnen Alten
Ein junger Tölpel kömmt, so ist es seine Pflicht
Zum wenigsten das Maul zu halten.

XVI.

DER BAUER und DER ESEL.

Mit seinem schwer beladnen Esel kam
Ein Bauer aus der Stadt, und nahm
Den Weg zurück nach seiner Hütte.
Bei langer Weile, sachtem Schritte,
Sann er der kleinen Wirthschaft nach,
Was er nunmehr gekauft und was ihm noch gebrach.
»Mein alter Schornstein steht schräge,
»Ich brauche Ziegel ihn zu ban'n;
»Auch Holz muss ich mir morgen han'n.« —
Von ungefähr erblickt er hart am Wege,
Wo sonst ein kleines Höfchen stand,
Nun einen leeren Raum. Das Haus war abgebrannt.
Im Schutte sieht er noch gebrauchte Ziegel liegen.
»Ha! Niemand will sie mehr? Noch taugen sie für mich.
»Ein Dutzend Ziegel lassen sich
»Noch wohl zur Last des Esels fügen.«
Nach beiden Seiten gleich vertheilt er sie.
Der Zuwachs biegt des Esels Knie;
Doch seine Kräfte rafft das gute Vieh
Zusammen, stellt sich fest, versuchts, und trippelt weiter.
Verschiedne hingestreute Scherben
Erblickt nun Hans im gehn, die kurz zuvor

Von seinem Wagen Hols ein andrer Hans verlor.
»Ha! noch ein guter Fund! So weniger zu hauen!« —
Auch diese wirft er auf den Greuen,
Der jedesmal, wenn er ein neues Scheit empfängt,
Erzittert, knickt, den Kopf noch tiefer senkt.
Kaum kriecht er, kaum genügen Bein' und Rücken
Der Überlast. Gleich stand die Sonne hoch.
Hans zieht den Kittel aus: »Auch diesen trage noch!
»Der wird dich nicht danieder drücken.« —
Gefehlt! Der Esel kann nicht mehr,
Er fällt. Der Bauer faßt den Knittel ihn zu schlagen:
»Wie, Fauler! Hols und Steine konnst du tragen,
»Und findest nun den Rock zu schwer?« —
Wie ungerecht! versetzt das Thier. Bedenke, Lieber!
Ein volles Faß läuft auch durch Einen Tropfen über.

XVII.

DIE EULE.

Den Adler hatte kaum der Götter Gott ernannt
Mit seinen Blitzen ihn zu tragen,
So wurden Juno's stolzem Wagen
Gleich ein Paar Pfaue vorgespannt,
So lernten unter Venus Hand
Zwei Täubchen die Geschirre trägen.
Nur Pallas säumte lange Zeit
(Wo sind ihr Mode, Stolz und Neid?)
Sich einen Vogel auszuwählen,
Bis sie, nach öfteren Befehlen
Des Vaters, ihre Schaar mit kaltem Blick durchliet,
Und nun die Eule zu sich rief.
Wie? fand sie keinen Vogel schöner?
Dies nicht: allein die Eule war
Das Kriegeszeichen der Athener,
Des Volkes, des ihr immerdar
Ergeben, stets ihr Liebling war.
Noch mehr: auch Mitleid trieb die Tochter des Kroniden
Hierzu. Der Vögel tolle Schaar
Liefs nie das arme Thier in Frieden.
Die Göttinn endigte die Qual
Der Dulderinn durch ihre Wahl.
Doch kaum wird sie bekannt, so fragt man mit Erstaunen:
Wie? diese Mifsgeburt zieht uns Minerva vor?

Den allgemein gehaßten Braunen,
Recht uns zum Trotz? Hat selbst die Weisheit solche Launen?
So läuft der Spott von Ohr zu Ohr.
Nichts desto weniger verfügen ganze Chöre
Sich zum Olymp. Man wünscht der neuen Excellenz
Mit einem tiefen Reverenz
Zu ihrer Stelle Glück, versichert ihr auf Ehre,
Man habe sie im Herzen stets verehrt,
Und schätze sich nunmehr auch ihrer Gnade werth.
Die Eule, mit der Staatsperücke
Und der gebognen Nase, schielt
Sie majestätisch an, und spielt
Die Günstlingsrolle mit Geschicke,
Ubt Freundlichkeit und Würde sonder Zwang;
Kurz, sie behauptet ihren Rang
Mehr als zwei tausend Jahre lang.
Doch Zeit und Neuerer und Spötter
Verjagen endlich selbst die Götter
Von dem Olymp. Kein Mars, Merkur, noch Jupiter,
Noch Juno, noch Minerva gelten mehr.
Mit ihnen fällt der heil'gen Vögel Ehre.
Sie nehmen in dem Federheere
Die alten Stellen wieder ein.
Doch auch der alte Hafs entbrennt in diesen wieder:
Vom Habicht bis zum Zeisiglein
Stürzt alles auf die Eule nieder,
Und zaus't sie hier, und rupft sie dort,
Und treibt bis heute noch das Spiel beständig fort.

XVIII.

L I P S.

Vom Knecht erhob sich Lips, der Schusterssohn,
Durch Glück und Kniffe zum Baron,
Jetzt bläht er sich im reichen Kabinette,
Und windet sich im seidnen Bette,
Übt Strenge, wie man sie einst gegen ihn geübt,
Freigebigkeit nur dann, wann sie zu reden giebt.
Aus Mode hielt er auch Mätressen.
Einst, als er gleich beim Spiel verlor,
Ward des Versprechens Zeit vergessen.
Doch itzt besinnt er sich, fährt von dem Stuhl empor,
Und ruft: Geschwind! fahrt mir den Wagen vor!
Man läßt es sich nicht zweimal sagen.
Er eilt zerstreut hinab. Schon jagt in vollem Lauf
Der Schimmel Zug daher; man öffnet ihm den Wagen,
Und der Baron — steigt hinten auf.

XIX.

DER PALAST.

Seit tausend Jahren stand ein Gothischer Palast,
Und war den Mäusen und den Ratzen
Seit tausend Jahren her verhaft:
»Welch eine plumpe Marmorlast!
»Nicht ein bequemes Loch! ein Aufenthalt der Katzen!
»Was hat der Menschen Brut gedacht,
»Als sie das dumme Ding (doch wohl für uns) gemacht?
»Sie, die noch oben drein des lieben Gottes Gaben,
»Getreid und Speck, vor uns verriegelt haben.«
Das Volklein hatte stets mit unermüdetem Zahn
Seit tausend Jahren her die Mauern untergraben,
Und was sein Eifer nicht gethan,
Thut nun die Zeit: das Haus fängt sich zu senken an;
Ein schneller Erdenstoß erschüttert
Es vollends: Alles fällt, zersplittert.
Geräth, Gemäuer und Getreid
Liegt nun vermischt, zertrümmert und zerstreut:
Ein Klumpen ohne Form. Aus seinen Löchern schlüpfet
Das graue Volk hervor, durchrennet und durchhüpfet
Den Schutt, hält einen Rath: »Ja, das ist nun ein Haus.
»Wie sichs gehört. Schickt Boten aus,
»Die Völker alle zu belehren,
»Sie sollen jeden Bau der alten Art zerstören,
»Und einen Plan von uns begehren!«

XX.

DIE ZWEI BÄCHE.

Zwei Bäche, Kinder Einer Quelle,
Nachdem sie lange brüderlich
Fast Hand in Hand geflossen, theilten sich,
Und wählten jeder seine Stelle.
Der Ältre sprach: Das Thal dort unten reizet mich.
Mit langer Mühe drängt er sich
Hindurch. Bald muſs er Wurzeln unterwühlen,
Bald Kiesel aus dem Wege spülen.
Beharrlichkeit siegt endlich, und er fließt
In seinem, rauhen zwar, doch ganz bequemen Bette,
In welchem ihn der frohe Bauer grüßet.
Der Äcker und der Wiesen lange Kette
Beschleimet er, der Bäume Zucht
Treibt er empor, verdoppelt ihre Frucht,
Stößt hier der Mühle Rad, wird dort zum Fischerteiche,
Schafft Überfluſs umher, im ganzen kleinen Reiche.
Ein stolzer Garten nimmt den jüngern Bruder auf.
Der Herr begegnet ihm mit frohlichem Empfange:
»Solch einen Gast wünscht' ich mir lange.« —
Kanäle nach der Schnur und in gemeſsenem Hange
Gräbt man für ihn. Zwar kurze Zeit
Muſs er in engen Röhren fließen;

Denis um soviel mit gröſserer Herrlichkeit
Aus einem Marmorberg' empor zu schieſsen.

Von seiner Höhe blickt er einst voll Übermuth
Hinab ins Thal: Sieh! was aus mir geworden!
O Bruder! hörest du das Rauschen meiner Flut?
Nur Höflinge mit Schlüsseln und mit Orden
Faſst man zu mir. Auch diese bleiben stehn,
Mich mit Bewundrung anzusehn.

O! glaube nicht, daſs ich dich drum beneide,
Spricht jener. Zwang und Pracht ergetzen dich,
Natur und Freiheit bringt mir gröſsre Freude.
Dich staunt der Höfling an, der Landmann segnet mich.

XXI.

DIE ALMOSEN.

Zwei Britten wollten einst im Stillen
Ein Christliches Gelübd' erfüllen,
Das sie in einem Sturm gethan.
Sie wollten jeder zwanzig Pfunde
Dem Armuth weih'n. Sie setzen Tag und Stunde
Zum Liebeswerk und zur Berechnung an.
Der Eine nimmt die zwanzig Pfunde
In Golde zu sich; dem gefällt
Zu seinem Zwecke kleineres Geld.
Sie gehen aus nach Armen, Kranken, Krüppeln.
(So sieht man selten in der Welt
Die Leute durch die Strafsen trippeln.)
Der Abend kömmt, und beide stellen sich
In einem Gasthof' ein. — »Nun, mein Geschäft hab' ich
»Geendigt. Hier ist mein Register:
»Drei Kronen gab ich an den Küster
»Der Pfarre zum Vertheilen, dort
»Drei Schillinge, hier sieben, und so fort.
»Summa Summarum: zwanzig Pfunde.« —
Der Andre hört ihn ernsthaft an.
Ich, spricht er, habe nichts gethan,
Und trage noch an dieser Stunde

Die Summe ganz bei mir. Nach einem andern Grunde
Verfuhr ich. Einem nur allein
Wollt' ich durch eine tücht'ge Gabe
Auf lange Zeit behülflich sein;
Doch einem Würd'gen, den ich nicht gefunden habe.
Für einen Dienst von solcher Wichtigkeit,
Erwiedert ihm sein Freund, zeigt die Gelegenheit
Sich selten nur. Laſs uns für mindre Gaben
Stets kleines Geld im Beutel haben!
Die Regel paſst nicht auf das Geld allein.
Durch eine groſse That sich würdig zu erheben,
Ist seltnes Glück; im Kleinen gut zu sein,
Kann täglich sich der Fall begeben.

XXII.

DIE WÜNSCHE DES ESELS.

Ein junger Esel sollte nun
Bei einem Gärtner Dienste thun.
Es war im Mai. Der frühen Blumen Heerde
Packt man, in Töpfen, mit der Erde,
Ihm täglich auf, und treibet ihn
Damit zum nahen Städtchen hin.
»Das schwere Zeug! Wer mag doch Lenz und Blumen lieben?
»O Sommer, komme bald!« — Er kömmt, die Ruhe nicht.
Man giebt dem Grauen Kohl, Salat und Rüben
Zu schleppen: schwerer, da die Sonne heißer sticht.
»Geduld! der Herbst macht dieser Qual ein Ende.« —
Ihr Knechte! ruft im Herbst der Gartner, regt die Hände!
Das Obst den Bäumen abgepflückt,
Und tücht'ge Lasten nach der Stadt geschickt!
»Ein neues Kreuz! doch in den Wintertagen
»Giebt mir gewiß die Erde nichts zu tragen.
»O Winter, eil' herbei!« — Der Winter schleicht heran
Dem Knechte wird nun anbefohlen
Zweimal im Tage Mist zu holen.
»Nun Mist? und zweimal gar? O Lenz, komm bald heran!«
Der Knabe wünschet sich zum Jüngling, der zum Mann;
Der Alte fängt gern beim Knaben wieder an.

XXIII.

DER RIESE UND DER ZWERG.

Auf seinen Schultern trug ein Riese
Ein Zwerglein. Dieses sprach: Am Rande jener Wiese
Siehst du das Thürmchen? — Nein, erwiedert ihm der Riese.
Das glaub' ich, denkt der Zwerg. Ich, der ich höher bin,
Ich sehe freilich weiter hin.

So reiten wir die lieben Alten,
Sie, gegen die wir uns für grofse Geister halten.

XXIV.

DER EICHHASE UND DER HUND.

Aus seinem Wald' in einen Bauer
Verpflanzet, ward an einer Küchenmauer
Ein Eichhas' aufgehenkt, der sein beweglich Rad
Den ganzen langen Tag bald vor- bald rückwärts trat.
Ein müder Hühnerhund schleicht einst sich in die Küche;
Er bettet sich beim Rest der Glut,
Er dehnt sich aus, er zündet sich, und ruht.
Der Tagedieb! wenn ich ihm gliche,
Wer triebe dann die Walze hier?
Ruft jener aus. Sieh her, und folge mir! —
Warum sollt' ich der Ruhe nicht genießen?
Versetzt der Hund. Auch sie hat ihre Zeit,
So wie der Fleiß: und den laß ich mich nicht verdrießen,
So bald er nützen kann. Sechs Hühner brecht' ich heut:
Doch du mit deinen hurt'gen Füßen
Treibst müßige Geschäftigkeit.

XXV.

DIE ZWEI FRÖSCHE.

Zwei Bürger einer Pfütze,
Zwei Frösche, durch die Hitze
Aus ihrem trocknen Sumpf verbannt,
Durchhüpften Wald und Land,
Und suchten neue Sitze.
Der Eine kam an eines Brunnens Rand,
Und sah das Nafs im Grunde.
O der beglückten Stunde!
Rief er. Wie kühl und rein
Mag dieses Wasser sein!
Komm, Lieber, springe mit hinein!
Thor! sagte sein Gefährte,
Halt ein! Bedenke doch:
Wenn nun die Sonne noch
Auch diese Flut verzehrte,
Wie kämst du wieder aus dem Loch?

XXVI.

DIE ZWEI DROSSELN.

Es war ein Mifswache in den Feigen.
Zwei Drosseln fühlten sich durch Hungersnoth
Die Eine fast gelähmt, die Andre kaum nicht todt.
O Schwester! willst du mir den letzten Dienst erzeigen?
So spricht die Sterbende: nimm deine Kräfte doch
Zusammen, irgends findst du noch
Vielleicht ein paar verborgne Feigen;
Nur einen Schnabel voll. Wer weifs,
Es rettet mich. Doch, Schwester, nur geschwinde! —
Die Schwester macht sich auf, verspricht ihr allen Fleifs
Und wenn ich auch nur Eine finde,
Dein soll sie sein. Mifslinget mir
Der Flug, so kehr' ich um und sterbe neben dir.
Sie strengt die Flügel an, schwebt wankend hin und wieder.
Und läfst sich nun in einem Garten nieder.
Das Treibhaus stehet aufgedeckt;
Ein Baum, der voller Feigen steckt,
Fällt ihr so gleich ins Aug. Glück zum Funde!
Hier ist genug für Kranke, für Gesunde.
Sie fliegt hin und pickt und pickt,
Bis sie vor Fülle fast erstickt.
Zur Schwester nun! — Doch schwer bin ich. Die Abendstunde

Ist da. Wer fliegt gern bei Nacht?
Ich bleibe hier, so kann ich morgen
Mich für den Tag mit Speise gleich versorgen.
Und bring' ihr, ehe sie erwacht,
Ein reiches Mahl hin, eine Göttertracht.
Sie schläft auf dem bequemsten Zweige
Mit vollem Bauch den tiefsten, längsten Schlaf,
Und wacht nicht eher auf, als bis das laute Schaf
Schon auf der Wiese blökt. Geschwind noch eine Feige
Für mich und diese dann dem Schwesterchen. Sie liegt
Nun rascher: doch die Schwester liegt
Schon rücklings mit gekrümmter Klaue,
Und schickt den kleinen Geist ins Blaue.
So ists! am meisten saudert man,
Wenn man am schnellsten helfen kann.

XXVII.

DER KARAVANSERA.

Ein junger Derwisch ging auf Reisen aus. Er kam
Nach Bath, und fand sogleich, zu seiner grossen Freude,
Ein langes, stattliches Gebäude,
Das er für den Karavanserа nahm.
Er kehret ein, sucht seinen Posten
In einem leeren Saal. Was doch die Königsstadt
Für gute Pilgerhöfe hat,
Verglichen mit den übrigen im Osten!
Zum Teppich wird der Mantel hingestreut,
Er löst den Bündel auf, bereit
Sein mitgebrachtes Mahl zu kosten,
Als plötzlich ein Getös' ihn stört.
Die Thüren fahren auf, er hört
Gewehre klingen, hört die häuf'gen Tritte
Der Gehenden. Es kömmt in der Trabanten Mitte
Ein Mann, vor allen reich geschmückt,
Und dem ein Diadem die schwarzen Haare drückt.
Ein Wächter, der den jungen Mönch erblickt,
Tritt aus dem Gliede, streckt dem Gaste
Die Pike dar: Verwegner, fort mit dir!
Beträgt man sich so dreist im fürstlichen Palaste? —
Dies, der Palast? Verzeihet mir,

»Ich wußt' es nicht. Ich dachte hier
»In einem Pilgerhof zu liegen.« —
Der König hört den Lärm, sieht hin, bleibt stehen, fragt,
Vernimmt den Vorfall, lacht und sagt:
Der Narr! wie kann man sich noch so betrügen?
Beschämt, gereizt durch Weisheit sich
Zu rächen, spricht der Mönch: Darf ich,
O Herr! nur wenig Worte wagen?
Wer wohnte hier in ältern Tagen
Mein Vater. — Und vor ihm? — Sein Vater. — Jetzund? —
Ich. —
Nach dir? — Mein Sohn. — Je nun! Ich denke,
Ein Haus, das seinen Herrn so oft gründet hat,
So oft noch ändern wird, ist in der That
Nichts mehr, als eine Pilgerschenke.

XXVIII.

APOLLO und MERKUR.

Apoll und Majens Sohn, aus dem Olymp verjagt.
Vom Hunger und vom Durst geplagt.
Mit leerer Hand, und doch dem Bauerkittel,
Der Schaufel gram, ersannen sich ein Mittel
Zum Unterhalt das nöth'ge Geld
Mit leichterer Mühe zu verdienen.
In einem Städchen wird ein Schauplatz aufgestellt.
Auf der Trompete Ruf versammelt sich vor ihnen
Ein dichter Schwarm. Ihr Herren! ruft Apoll,
Nach Art der Wälschen Bänkelschreier,
Seht ihr dies Elixier? Ein Fläschchen voll,
Wer Gold dagegen wägt, der kauft es nicht zu theuer.
Heut geb' ich es für einen Dreier.
Fragt einer nun, was denn des Wassers Tugend ist?
Antwort: Nach Stands Gebühr geehrte Herren, wißt.
Wenn jemand noch so dumm, so albern ist,
Und ich vor ihm das Fläschchen nur entpfropfe,
So fliegt der Witz ihm nach dem Kopfe,
So wird er ein Poet, ein Staatsmann, ein Sophist,
Was ihm alsdann am liebsten ist.
Apollo zieht und harrt mit seiner Flasche.
Kein Bürger greifet nach der Tasche.

Kein Täublein fliegt herbei. Nun tritt Merkur hervor,
Und spricht: Vergebt! mein Kamerad, der Thor,
Mißkannte ganz die Köpfe dieses Landes.
Bedarf wohl jemand hier Verstandes?
Er lauft euch auf den Straßen nach.
Doch hier, mein Pülverchen wird euch viel besser nützen.
Personen, welche Geist besitzen,
Sind meistens am Gedächtnisse schwach:
Das Pulver stärket auch die Nerven
Des Hirnes. Eine Prise kann
Das stumpfste Gedächtnis wieder schärfen.
Die Dose schlag' ich nur zu einem Groschen an.
Jetzt fliegen Tücher her, und Geld von allen Enden;
Man reißet sich die Büchschen aus den Händen.
Merkur schiebt sich die Taschen voll,
Und seiner Gunst lebt Apoll.

XXIX.

DIE DREI WANDERER.

Aus einem dichten Walde fanden
Drei Wandrer keinen Weg. Sie standen
Und hielten Rath. — Zur rechten müssen wir
Uns drehen. — Zur linken, sag' ich dir. —
Nicht doch, ihr Herrn! da kommet ihr
Gott weiß wohin. Nach allen Seiten
Laßt uns versuchen. Eine muß
Uns endlich doch zu einem Fluß,
Auf einen Weg, zu einem Weiser leiten. —
Doch, wie es meistentheils in solchen Fällen geht,
Der Andern Rath verwirft ein jeder, und besteht
Auf seinem. In verschiedner Richtung geht
Das erste Paar davon: doch jeder, seinen Gedanken
Getreu, verfolgt den Weg gerade fort. Zuletzt
Gelingt es beiden, sich dem Walde zu entwinden.
Der Dritte, der sich klüger schätzt,
Läuft hin und her, nach allen Winden,
Bald vorwärts, bald zurück. Geduld! ich finde doch
Zuletzt den rechten Weg. Er sucht, und sucht noch.
Du zweifelst zwischen zwei Methoden? halt an Eine
Dich fest; sie führen dich stets sicherer als Keine.

XXX.

DER FUCHS und DAS STACHELSCHWEIN.

Einer rühmte sich der Fuchs beim Stachelschwein:
Erfinderisch bin ich, und weiß gleich hundert Wege
Mich von den Feinden zu befrei'n;
Du aber scheinest mir zu Geists stumpf und träge,
Zum Schutze brauchest du den Stachel stets allein!
Hier hören sie den Laut der Hunde.
Der Fuchs entläuft. Das Stachelschwein,
Ballt sich, bewaffnet sich, liegt ruhig auf dem Grunde.
Pufs hilft es an, läuft ab, und rennt dem Fuchse nach.
Den sieht der Igel itzt durch Feld und Bäche fliegen,
Durch Schlage die Verfolger ringen.
Allein zuletzt, erschöpft und schwach,
Fällt er. Der Jäger Schaar eilt auf ihn zu mit Knüpeln.
Was hast du nun von deinen hundert Mitteln?
Ruft jener. Sie verrathen dich.
Mein einziges, doch sichres rettet mich.

XXXI.

DER KREUZER und DER DUBLON.

Einst trafen sich ein Kreuzer, ein Dublon
Von ungefähr in einem Beutel.
Der goldne Ritter, blank und eitel,
Sprach dem unreinen Bürger Hohn.
»Wie kamst denn du hierher zu stehen?
»Mit was für Leuten man doch öfters leben muſs!
»Willst du des Grafen Hand beflecken?
»Was bringst du ihm für Ehre, für Genuſs?« —
Der Kreuzer schweigt. Im Augenblicke
Ergreift der Graf die beiden Stücke,
Und theilt sie aus. Ein Armer kriegt
Den Kreuzer. Dank und Segen fliegt
Dem Geber zu. Das Gold empfängt ein Kind der Freude,
Und giebt dafür ihm ein Geschmeide,
An dem er noch danieder liegt.

XXXII.

DER PHILOSOPH UND DER BAUER.

Von einem schrecklichen Orkan
Ward ein beschädigt Schiff am Ende gar zerschlagen:
Doch kamen von dem Mast getragen,
Ein Philosoph, ein Bauersmann,
Des Volkes ganzer Rest, auf einer Insel an.
Nichts hatten sie, kein Geld und keine Speise,
Nur seine Wissenschaft der Weise,
Der Bauersmann sein Beil. Sie hielten unter sich
Gemeinschaftlichen Rath. »Der Hunger tödtet mich,
»Macht mich verzweifeln.« — Wie, Kleinmüth'ger! drücket dich
Ein augenblicklich Übel nieder?
(Der Weise war's, der dieses sprach)
Mir thut im Gegentheil, hier find' ich tausendfach
Das Wenige, was ich verloren, wieder.
Siehst du die Mauern jener Stadt?
Ich setze nun, daſs sie zehn tausend Bürger hat,
Die keinen Weisen je gesehen, noch gehöret,
Und jetzt kömmt einer an, der sie
Moral, Physik, Astronomie,
Und hundert andre Künste lehret,
Sie aufklärt, besser macht, sich Liebe, Ruhm erwirbt,
Glaubst du, daſs solch ein Mann bei ihnen Hungers stirbt?

»Mag

„Mag sein! Allein dies zielt ins Weite;
„Wir, Herr, wir brauchen Brot auf heute.
„Hilf uns durch Wissenschaft aus gegenwärt'ger Noth.
„Sonst sind wir morgen beide todt." —
Der Weise sinnt, und sinnt vergebens.
Der Weisheit ganzer Schatz weis't ihm kein Mittel an
Das ihm zur Fristung seines Lebens
Nur einen Heller schaffen kann.
Der Bauer lächelt: „Nun mit allem deinem Wissen,
„Wird doch mein dummes Beil was Bess'res müssen." —
Er geht in den nicht fernen Wald,
Fällt Holz und bindet es zu Wellen *),
Schleppt sie zur Stadt, verkauft sie bald,
Und sättigt sich und den Gesellen.

---

*) Eine Welle, ein Bundel Reisholz, im gemeinen Leben, so wohl Ober- als Niederdeutschlandes, ein Reisbundel; im Festungs- und Wasserbaue, eine Faschine. Adelung im Wörterbuche.

XXXIII.

DER CHAMALEON.

Zwei Wandrer zogen einst, mich dünkt, durch Afrika;
Theils um die Welt zu sehn, theils um mit Wohlbehagen
In ihrer Heimath einst zu sagen:
Ihr Herren! glaubt, was ich mit meinen Augen sah.
Die beiden Wandrer nun besprachen sich im Gehen
Von dem und dem, was sie gesehen,
Zuletzt auch vom Chamaleon.
Ein wundersames Ding! ich hörte viel davon,
Spricht Einer. Doch gehört ist lange nicht gesehen.
Wie sonderbar, wie mahlerisch!
Ein Eidexleib, dem Kopfe nach ein Fisch,
Ein langer Schwanz, vier Füße mit drei Zehen,
Die Äuglein gelb wie Gold, und bei dem Wunderbau
Am ganzen Körper himmelblau. —
»Grün, willst du sagen, Freund! Aufmerksam und mit Muße
»Sah ich ihn heut im Gras' an einer Zeder Fuße.
»In allem andern ganz genau
»Nach deiner Schilderung, nur grün, nicht himmelblau. « —
Was? grün? Ich sah mit eignen Augen
Ihn heute noch in freier Luft
Mit offnem Munde Nahrung saugen,
Gelblich von seinem Morgenduft.

Und himmelblau. Grün hat er die geschienen
Im Grase. — »Nicht doch, Bruder, nein!
»Grün war er. — Narr, mit deinem Grünen! —
»Narr magst du mir mit deinem Blauen sein! —
Ein Dritter geht vorbei. Man ruft ihm: Kommt und richtet!
Ist der Chamaleon grün oder himmelblau? —
»Ihr Herren, beides ist erdichtet.« —
Wie so? was ist er? — »Dunkelgrau.« —
Hor, Bruder, hör! das ist zum Lachen!
Der will ihn gar zur Katze machen.
Blau, guter Mann! — Grün, sag' ich dir. —
Der Richter murrt: »Nun, wenn ihr mir
»Nicht glauben wollt, so glaubt ihm selber. Seht ihn hier!
»In einem Felsen hab' ich ihn gefunden,
»Und in dies Schweißtuch eingebunden.«
Vom Gürtel los't er es, er wirbelt's auf. Der Kreis
Gafft hin, und staunt: Das Thier ist hagelweiß.
Urtheile nie mit Selbstvertrauen.
Chamaleon ist was wir schauen.

XXXIV.

ÄSOP UND DER DICHTER.

Ein Dichter trat zum Phrygier;
Aus seinem epischen Gedichte
Las er ihm kleine Stellen her,
Und wollte, daſs er gleich vom Werth des Ganzen richte.
Wohl! spricht Äsop. Zuvor erlaube mir
Nur noch ein Wort. Im Hauptquartier
Der Stadt hab' ich ein Häuschen stehn, mein eigen;
Verkaufen möcht' ich es. Zwei Ziegel hab' ich hier,
Um sie als Proben dir zu zeigen.

XXXV.

DIE GEBURT DER MINERVA.

Gott Jupiter saſs einst mit hochgeschwollner Stirne,
Und klagte laut, und ächzte sehr:
Es tobt und hämmert mir abscheulich in dem Hirne.
Lauft mir einmahl Vulkanen her!
(Im Himmel war damals kein andrer Arzt als Er,
Der Grobschmied.) Hinkend, doch in Eile
Schleppt er sein Schmiedezeug herbei.
Er untersucht des Vaters Beule,

Und mit des Hammers scharfem Theile
Zielt er, holt aus, und schlägt ihm knacke! die Stirn entzwei
O Wunder! Aus dem offnen Hirne
Springt, ganz gepanzert, eine Dirne
Mit Helm und Schild und Speer. Vulkans erfahrne Hand
Sucht nun durch Balsam, durch Verband
Die Wunde schleunig zuzuschliefsen,
Und unverzüglich strömt der Götter Schaar daher,
Theils den entbundnen Jupiter,
Theils seine Tochter zu begrüfsen.
Sie stehen da, und sehn entzückt
Die neue Göttinn an. Welch eine sanfte Stille,
Welch keuscher Ernst, welch eine Weisheitsfülle
Aus dem bescheidnen Auge blickt!
Wie schön sich diese Tracht zu dem Charakter schickt!
Nur Juno bricht in lautes Lachen
Bei der Bemerkung aus: »Ja! ganze Richter sind
»Die Männer in dergleichen Sachen!
»Welch eine Tracht für Jovens Kind?
»Was sollen Helm und Speer und Panzer einem Weibe?
»Ich will sie kleiden. Komm, Minerva, komm mit mir!« —
In ihrem Zimmer reifst sie ihr
Den Helm vom Haar, den Panzer von dem Leibe.
Ein Diadem, ein goldgestickter Kleid,
Ein Zepter und ein reich Geschmeid'
Ist nun ihr Putz. So führt die Göttinn sie zurücke.
Die Götter lächeln: Nein, diefs läfst ihr unbequem.

Weit besser schickte sich zu dem bescheidnen Blicke
Der tiefe Helm, als dieses Diadem.
Ihr Herren! ruft die listige Dione,
Ich kenn' euch schon. Ich weiß welch einen Anzug ihr
Vor allen andern liebt. Minerva, folge mir!
Sie reißt ihr die gezackte Krone
Vom aufgelos'ten Haar, den Demant von dem Ohr:
Statt des Gewands umflattert ein dünner Flor
Den halb verrathnen Leib, die zauberische Zone
Erhebt die junge Brust. Mißmuthig und beschämt
Kehrt Pallas in den Saal zurücke.
Die Götter loben zwar den Wuchs mit feuchtem Blicke;
Doch, heißt es, diese Tracht erfordert Scheu und Tücke.
Die Arme steht ja da durch Blödheit ganz gelähmt.
Nein, keines muß sie sein, nicht nackt und nicht verbrämt
Auch von Dianen, von Cybellen
Kömmt nun ein neuer Kleidungsplan.
Minerva sieht die Stücke traurig an.
Hört auf, das arme Ding so zu verstellen!
Spricht endlich Jupiter. Was soll der Tandelkram?
Laßt mir mein Kind, wie es aus meinem Hirne kam'
Mißbrauche nicht, vermeßner Dichter!
Dieß reizend Bild wider klüge Richter.
Nur wenn es eine Pallas ist,
Von welcher du entbunden bist,
Dann mag sie bleiben, wie sie ist.

XXXVI.

DIE MÜCKE.

In freier Luft sich wiegend, sprach
Die kleine, zart gebaute Mücke:
Hier stellt mir stets die Schwalbe nach.
Sie schlingt in einem Augenblicke
Der Unsern mehr als hundert Stücke.
Weit sichrer ist des Bauren Dach.
Sie fliegt hinein. Doch Spinnewehen
Sieht sie an jedem Balken kleben,
Wo dürre Mückenleiber schweben.
»So schützt ihr Bauren euren Gast?
»Fort! nach des Edelmanns Palast!«
Schon summt sie in dem offnen Saale:
Der schöne Saal! wo meiner Sicherheit
Nicht Pregne, nicht Arachne dräut.
Der Abend kömmt. Zum angestellten Mahle
Wird schon die Tafel aufgedeckt,
Der grofse Leuchter angesteckt.
»Wie reizt mich dieser Glanz!« — Sie fliegt hin, versengt
Die Flügelchen, und sinkt, als sie am Wachse hanget:
In freier Luft, im Hüttchen drauten mir
Nur äufsre Feinde mich zu morden:
Ich unbesonnene, bin hier
Im Schoofse dieser Pracht mein eigner Feind geworden.

XXXVII.

DAS GUTE LAND.

Ein Timon unsrer Zeit, ein Welt- und Menschenhasser,
Weil er in beiden Unbestand
Und häuf'ges Übel bei dem seltnen Guten fand,
Begab sich endlich auf das Wasser,
Und suchte sich ein neues Land.
Er kömmt an einer Insel Strand.
Hier, sagt man ihm, wohnt tief im Land
Ein Völklein von unschuld'ger Sitte.
»Wohl! setzt mich ans! In ihrer Mitte
»Find' ich vielleicht, was ich sonst nirgends fand.«
Recht hat er. Das ist ein vortrefflich Land!
Der Lenz, der lieblichste der Götter,
Verläßt den Thron des Himmels nie;
Es stören weder Wind noch Wetter
Der Elemente Harmonie;
Der immer grüne Schooß der Erde
Trägt Früchte durch das ganze Jahr,
Der Bienenstock, die sichre Heerde,
Beut allen Milch und Honig dar.
Die Stille der Natur herrscht auch in allen Herzen.
Hier ist kein Heer, kein Zoll, und kein Gericht;
Hier weiß man nichts von Mühe, nichts von Schmerzen;
Man braucht (so rein sind alle Herzen)

Mar-

Man braucht sogar der Tugend nicht;
Kein Unglück fürchtet man, und strebet
Nach nichts, und stirbt, wie man gelebet.
Der Angekommne sieht entzückt
An diesem so verborgnen Orte
Den langen Wunsch erfüllt. Er lernt des Landes Worte,
Und sucht nun eines für *beglückt*,
Um sein Gefühl an Tag zu geben.
Allein dieß Wort hat diese Sprache nicht.
Er leget aus, umschreibt. Man sieht sich an, und spricht:
Was meint er wohl? vielleicht das Leben?

XXXVIII.

DIE ZEDER und DER STRAUCH.

Weit herrschend, einsam, stand auf einem offnen Raum
Ein schön gewachsner *Zedernbaum*,
Von keinem Blitz gesengt, durch keinen Sturm gebogen,
Des alten Berges ältster Sohn,
Und über dessen Scheitel schon
Jahrhunderte dahin geflogen.
Mißgünstig stand nicht weit davon
Ein niedrer Strauch, und sprach: Zu welcher Höhe
Der Stolze sich erhebt! und wie verschmäht ich stehe!
Warum hat die Natur mich klein und krumm gemacht,

Und ihn so schlank? So sehr ich mich auch winde,
Gelang' ich dennoch nie zu solcher Frucht,
Zu solcher zirkelmäß'gen Bünde;
Und bin doch Holz, so gut als er.
Doch was Natur? das kömmt von seinem Neide her.
Er fürchtet meinen Wuchs, raubt mir die holden Blicke
Der Sonne, sucht nur, wie er mich ersticke.
Der Zeder flucht der Strauch, vernimmt zugleich
Des Beiles wiederholten Streich.
Er lauscht. Ein Meister kam, den edlen Stamm zu fällen,
Und ihn als Mastbaum aufzustellen.
Das Zwerglein sieht mit bittrer Fröhlichkeit
Des Wipfels Zittern, Wanken, Neigen.
»Ha! endlich kömmt auch meine Zeit!
»Nun kann ich ungehindert steigen.
»Mich ehrt man nun, mich liebt man auch.«
Die Zeder knackt und fällt, und sie zerdrückt den Strauch.

XXXIX.

DER HUND und SEIN HERR.

Ein Hund war seinem Herrn entloffen,
Und wurde bald darauf an einem dritten Ort
Von diesem wieder angetroffen.
Warum (so fragt der Herr) liefst du vom Hofe fort?
Ich liebte dich so sehr, ich fühlte dir den Magen
Mit Leber. Ach! fällt ihm der Hund ins Wort,
Nicht über deinen Zorn hatt' ich, o Herr, zu klagen;
Doch unbarmherzig ward ich immerfort
Von deiner Dienerschaft geschlagen.
Taub war dein Ohr; du wehrtest ihnen nie,
So sehr ich auch um Hülfe schrie.
Nun sprich: ob du mich selber schlugest,
Ob du die tolle Tirannei
Der Untergebenen vertrugest,
War es für mich nicht einerlei?

XL.

DAS PFERD UND DAS FÜLLEN.

Ein Füllen, das den ganzen Tag
Auf fetter Weide müßig lag,
Verschmähte nur den Klee mit stolzer Nase,
Und Ekel an dem besten Grase.
Zu einem ältern Pferd, das mit zur Weide ging,
Sprach es: Weißt du nicht eine Wiese,
Die bessre Kräuter hat, als diese? —
»Ja wohl! doch weit ist sie.« — Die Sonne hing
Schon tief. Sie brechen auf. Durch dicke Wälder,
Durch schroffe Felsen, offne Felder
Läuft unser Mentor vor, und unser Telemach
Hüpft ihm erschöpft und keichend nach. —
»Kömmt nun die Wiese bald?« — Man langte
Als schon der Mond am Himmel hanget,
Auf einem Anger an. Und dieser Anger war
Gerade der, von welchem unser Paar
Vor wenig Stunden ausgezogen.
Das Füllen, durch die Nacht betrogen,
Erkennt die Stelle nicht. Das alte Pferd
Beginnt: Nun! hab' ich dir gelogen?
Nicht wahr, ein herrlich Gras, und wohl der Reise werth? —
Ja wohl! versetzt das Füllen wieder.

Wie Rosmarin und Thymian!
Es frißt, so viel sein Magen fassen kann,
Und legt sich, satt, zur Ruhe nieder.
Der junge Tag beginnt den Lauf,
Und fröhlich wacht das lockre Füllen auf,
Sieht um sich her, erkennt die alte Wiese. —
„Wie? kamen wir im Traum zurück? Wo ist das Gras,
„Das ich mit solcher Wollust fraß?„
Kein andres Gras und keine Wiese,
Erwiedert ihm das Pferd, hast du gegeben, als diese.
Durch einen Umweg nur hab' ich bei blinder Nacht
Dich auf den alten Fleck gebracht.
Allein, mein Sohn, du nahmst hart und lange:
Diese hat das Gras so süß gemacht.
Dein Ekel kam vom Müßiggange.

XLI.

DAS SCHWEIN UND DER GAUL.

Sich wälzend in dem scharfen Miste,
Im Schoofs der Trägheit und der Lüste,
Sah einst das Schwein den edlen Gaul,
Von seinem tapfern Herrn bestiegen,
Und gleichen Muthes voll, mit ihm ins Läger fliegen.
Nach Ehre wässert dir das Maul?
O Thor! so spricht das Schwein. Vielleicht in wenig Stunden
Kehrst du zurück, bedeckt mit Wunden,
Wenn du nicht gar den Tod gefunden.
Nein! sichre Ruhe lob' ich mir.
Man nenne mich ein träges Thier:
Nicht einen Tag von meinem Leben
Wollt' ich für tausend Siege geben.
Die Schlacht beginnt. Das edle Ross
Trägt seinen Herrn durch Spiesse, durch Geschoss.
Er streuet Tod und Schrecken in dem Heere
Des Feinds umher, umstrahlt von Muth und Ehre.
Mit seinem Wunden leicht bestreift
Kehrt unter ihm sein Gaul zurück. Ein Bote läuft
Voraus, die Wiederkunft des Helden
Den frohen Seinigen zu melden.
Jetzt sprengt er auf den Hof. Mit stolzem Wiehern blickt

Der Gaul umher, und sieht den Schlächter, der die Klinge
Dem Schweine durch die Gurgel drücket,
Damit er es zum Braten bringe.
Nun, spricht der Schimmel, sieh mich hier!
Noch bin ich frisch, gesund, gelobt im ganzen Lande.
Erkenne nun: unsichrer ist die Schande,
Die Feigheit, als der Muth, die Ruhmbegier.

XLII.

DIE ERZIEHUNG EINES PRINZEN.

Nach Voltaire.

Erzogen als ein Thor, von seiner Größe trunken,
In grobe Sinnlichkeit versunken,
Saß auf dem herzoglichen Thron
Von Benevent der Weichling Alamon,
Verachtet und gehaßt, und wußte nichts davon.
Sein Rath und sein Kaplan, die Leiter seiner Jugend,
Regierten, plünderten indeß das kleine Land,
Und schwuren ihm, ein Herr von seinem Stand
Sei von Natur mit jeder Tugend
Begabt. Ein Fürst von Benevent,
So bald er nur zu vollen Jahren
Gelange, sei von West zum Orient
Das Augenmerk der Völkerscharen,
Ein angebeteter, ein mächtiger Regent;
Er könne, wenn es ihn gelüste,
Den Arno, Tiber und den Po
Bezwingen, und der Schatz der herzoglichen Küste
Sei größer, als der Schatz des Königs Salomo.
Mit dumpfem Glauben und Gefühle
Zog er, der Alberne, den Dampf der Lügen ein,
Und dachte, wenn er schmause, schlief und spiele,

So

So müsse Benevent vollkommen glücklich sein.
Ein wackrer Hauptmann seiner Wache,
Noch aus des alten Herzogs Zeit,
Ein Mann von kleinem Sold' und desto reinrer Sprache,
War noch der Einzige, der ihm mit Dreistigkeit
Geheime Lehren gab, ihm Unglück prophezeite.
Die Schelme kamen bald dem Biedern auf die Spur,
Und schafften, ohne daſs der Herzog es erfuhr,
Den Unbequemen auf die Seite.
Auf seinen Meierhof verbannet, saſs
Saſs Aimon, weihte sich mit weisem Muthe
Nun seinen Freunden, seinem Gute,
Und seufzte flüchtig nur um Herrn und Vaterland.
Der tolle Jüngling fuhr indeſs mit Wohlbehagen
In seinem Taumel fort, der Rath und der Kaplan
Im Rauben. Häufig fing das Volk zu murren an:
Doch nie vernahm der Herzog seine Klagen.
Der Laut, von weitem dumpf, verlor
Sich nach und nach im Lauf, und starb an seinem Ohr.
Der liebe Gott erbarmte sich am Ende
Des Thoren, nahm sich ihm zu bessern vor,
Und gab sein Herz in eines Mädchens Hände:
Linnen sah der Prinz, und fing zu leben an.
Jung war er, und ein schöner Mann,
Und Fürst: wie konnt' es ihm an Glück im Lieben fehlen?
Zwar sucht' er Lieb' und Glück den Wächtern zu verhehlen:
Doch der verschlagene Kaplan

Erieth ihn, sah den Fall für mißlich an,
Und sprach: erkennt er sich, so kann er uns erkennen.
Von der Geliebten ihn zu trennen,
Greift er ihn beim Gewissen an,
Macht ihm die Hölle heiß und droht ihm mit dem Teufel.
Der Prinz, je aberner, je mehr zu Angst und Zweifel
Geneigt, ergiebt sich demuthsvoll
In seines Priesters Hand, bereut die schwere Sünde,
Zehrt sich durch Fasten ab, kehrt von dem schönen Kinde
Die feuchten Blicke weg, das jetzt verweinen soll.
Doch welch ein Lärm hallt von den Strafen wieder?
Hier: Allah! Mahomed! dort: Christus! Alamon!
Haut zu! — Steht fest! — Dringt vor! — Davon! —
Der bange Pöbel strömt die Gassen auf und nieder.
Ein frecher Muselmann, den Turban auf dem Haar,
Den Säbel in der Faust, mit seiner tollen Schaar,
Bahnt sich den Weg auf Leichen, dringt mit Flammen
Und Spießen in das Schloß. Die Männer tödtet er.
Das Weibervolk stellt er zusammen.
Von Kuma kam der Maure her.
Auf tönenden, auf schweren Flügeln
Flog vor ihm aus der Tod. Auf ihren sieben Hügeln
Erbebeten Paul und Peter schon.
Das träge Kabinett des trägen Alamon
Schlief ruhig, hatte nicht den leichtesten Wind davon.
Nachdem man itzt so viel der Christen abgeschlachtet,
Als man für Allahs Zorn und Ehre nöthig achtet,

Läßt man die Schwerter ruh'n, und fängt zu plündern an?
Ein Werk, das schnell von statten gehet.
Ganz Benevent, in einem Winke, stehet
Im Stand der Unschuld da. Zusammen schleppt man
Reliquien, Geräth und Vieh und Leute.
Drei Loose werden aus der Beute.
Abdullen fällt der Herzog zu:
So hieß der General. Du bist in deiner Blüthe,
Spricht Abdul: wohl! der Mäuler wärst du.
Der Prinz erschrickt, gehorcht, und dankt für seine Güte.
Doch sehr! er nimmt an Leib' und am Gemüthe
Im neuen Amt allmählig zu.
Die durch die Weichlichkeit bisher entnervten Glieder
Gedeihen, angestrengt, zu hoher Stärke wieder.
Sein Muth, durch Üppigkeit erschlafft,
Erwacht zugleich. Was ist der Muth auch ohne Kraft?
Nur eine Plage mehr. Der Muselmann hingegen
Sinnt auf Genuß. Er säuft der Ueberstandden Wein,
Und läßt den Koran Koran sein.
Ihn auch mit Küssen zu vergnügen,
Führt jede Nacht ihm sein verschnittner Mohr
Vom Hofe, von der Stadt die schönsten Mädchen vor.
Die zu den neuen Brauch sich bald gewöhnen,
Sich nach des Tuches Ehre sehnen.
Einst als, den Striegel in der Hand,
Nebst anderm Stallgesind', erst seinen Unterthanen,
Die Durchlaucht bei den Mäulern stand,

Sah er den Mohren, der Lianen
Nun, ihrer Reihe nach, den Küssen seines Herrn
Entgegenführte. Ha! rief er, der Undankbaren!
Auch diesen Schimpf mufs ich erfahren?
Den bittersten? O Tod, sei mir nicht fern!
Der Mohr verstand zum gröfsern Glücke
Die Rede nicht. Doch sie, mit einem ein'gen Blicke,
Der mehr als tausend Worte fafst,
Spricht: Lebe, dulde, bald soll Hülfe kommen.
Bedenke wer du bist, was du verloren hast,
Treu bin ich dir, und handle dir zum Frommen.
Sie geht. Ihr Reiz und ihr Verstand
Bezaubern plötzlich den Korsaren.
Er schwört: Genufs hab' ich gekannt,
Was Liebe sei, hab' ich erst itzt erfahren.
Durch Weigerung erhitzt sie den Korsaren,
(Der Weiber Meisterkniff) O Sieger aller Schaaren
Und aller Herzen in der Welt,
Dem alles in den Arm und vor die Füfse fällt!
So spricht sie: doppelt, Herr, hast du auch mich gefangen.
Doch fügst du Feinheit zum Verlangen,
O so beweis' es mir! Gieb meiner Blödigkeit
Drei Tage zum Erholen Zeit,
Und schwöre mir, ein doppeltes Begehren
(Bescheiden soll es sein) indefs mir zu gewähren. —
Mein Herz versagt dir nichts, erwiedert der Korsar. —
»Fürs erste denn: ein Schleusenpaar,

»Das immer mir gehässig war.
»Liegt hier in Benevent. Laſs mir die Schurken holen,
»Und jedem zähle gleich ein starker Janitschar
»Drei hundert tüchtig auf die Sohlen.
»Zum Zweiten, Herr, gestatte mir dabei
»Zwei Mäuler, die mich in den Zwischenstunden
»Zum Zeitvertreib in einer Sänfte tragen.
»Und daſs des Treibers Wahl mir überlassen sei. « —
Nur dieſs? von Herzen gern. — Zur allgemeinen Freude
Des ganzen Volkes werden Schuh
Der Rath und der Kaplan auf einen Markt geführt,
Und nach der Vorschrift abgeschmiert;
Voll Wonne dient zugleich der trefflichsten der Weiber
Prinz Alamon zum Eselreiber.
Zu ihm beginnt sie nun: Dieſs ist noch nicht genug.
Geboren bist du zum Befehlen;
Thron oder Tod, jetzt muſst du wählen.
Fühlst du den Muth dazu? Getreu und klug
Ist Aimon: auch' ihn auf, bitt' ihn dir zu vergeben;
Denn Unrecht hattest du. Sein Schwert, sein Leben
Weiht er dir gleich. Drei Tage hast du Zeit,
Am dritten komm zurück. Durch mein Bestreben
Ist alles dann auch hier bereit.
Vergiſs es nicht: drei Tage hab' ich Zeit,
Nach diesem muſs ich mich dem Muzulmann ergeben.
Im Krieg' und in der Zärtlichkeit
Ist nichts so kostbar, als die Zeit. —

Er geht, und Aimon, durch Lianen
Von allem schon belehrt, vergiftet den alten Holm:
Den Weinenden küßt weinend Alamon.
Schon hat der Greis in kleine Fahnen
Der Freunde Schaar vertheilt. Die ausgesuchte Macht
Bricht auf, zieht an bei stiller Nacht.
Auch in der Stadt ward bei den Unterthanen,
Trotz ihrer Ketten, von Lianen
Der Ehre Funken aufgefacht.
An Aimons Hand, an der Getreuen Spitze
Wird plötzlich Alamon ein Held.
Er kämpft, er siegt, und überfällt
Hinwieder nun im Herzoglichen Sitze
Den weichlichen, entnervten Muselmann,
Der, unbesorgt um das, was um ihn her geschiehet,
Auf seinen geilen Schooß gleich itzt Lianen ziehet.
Der Sieger dringet ein. Nach seinen Armen fliehet
Die Schöne. Der Korsar, gestört in seinem Plan,
Erstaunt und weicht. Im Schloß und in dem Staate
Maßt seiner Rechte sich der Herzog wieder an;
Unmittelbar darauf kömmt der Kaplan,
Begleitet vom geheimen Rathe,
Geschäftig, stolz und laut aus seinem Kerker an:
Dieß alles, rufen sie, dieß haben wir gethan!
Die vorige Gewalt will jeder wieder zeigen.
Der Priester (grausam sind die Feigen)
Ruft wütend: Packt den General.

Und spiefst ihn auf den ersten Pfahl!
Elender, spricht nunmehr mit herrischer Geberde
Der umgeschaffne Fürst: Elender! denk' an dich!
Verdienet jemand hier, dafs er gespiefset werde,
So ists der Rath und du. In Wollust habt ihr mich
Ersäuft, zum Gecken aufersogen,
Mein Land bestohlen, mich belogen.
Aus meinem Irrthum haben mich
Zwei Lehrer, Lieb' und Noth gezogen.
Zieh, braver Abdul, frei zurück nach deinem Land.
Dir dank' ich es, dafs sich mein Herz und mein Verstand
Entwickelten. Dein Unterricht war bieder
Und deutlich; aber kamm nicht wieder!
Und strafet je der Himmel dich
Und deinen Staat mit einem tollen Priester,
Mit einem schelmischen Minister,
So säume nicht, und rufe mich.

XLIII.

DAS LAMM UND DIE FRÖSCHE.

In einer Pfütze lag ein Lamm
Durch einen Fall von einem Steine.
Die Pflanzen und der zähe Schlamm
Umstrickten, hielten ihm die Beine.
Es stampft und schlägt, sich zu befrei'n,
Und stört die träge Flut der Pfütze.
Was für ein Lärm in unserm Sitze?
Hört es die Brut der Frösche schrei'n.
Ihr Herren wollet mir verzeih'n,
Erwiedert es: von freien Stücken,
Das glaubt mir, kam ich nicht herein,
Und hoff' in wenig Augenblicken
Des eklen Loches los zu sein.
„Das ekle Loch? ein Weiher, wo Personen
„So fein als du von Nase wohnen? —
„Hat dich dein Stern hierher geschickt,
„So lebe friedsam und beglückt.
„Wie wir, in diesen edlen Flutenː
„Ein Paradies, mit jedem Guten
„Und jedem Schönen ausgeschmückt.“
An mir ist all sein Reiz verloren,
Versetzt das Lammː ich bin nicht hier geboren.

XLIV.

DIE CISTERNE UND DER BACH.

Auf einen kleinen Bach, der in geringer Ferne
Von einer marmornen Cisterne
Sich mühsam durch die Tiefe drang,
Sah diese mit dem hämischen Erbarmen
Mit welchem Reichthum, Stolz und Müssiggang
Den thätigen und blöden Armen
Zu messen pflegt: Der magre Wicht!
Mich wundert sein Geseufze nicht.
Aus einer kleinen, dunkeln Quelle
Entsprossen, wälzt er Tag und Nacht
Durch Stein und Sand die müde Welle,
Und wenn er den unnützen Lauf vollbracht,
Frifst ihn der gröfsre Flufs Mir, prächtig eingeschlossen,
Und unbemüht, und sorgenlos,
Kömmt aller Orten her in meinen tiefen Schoofs
Der Zoll der Fluten zugeflossen.
Die ganze grofse Stadt, die mir zu Füfsen liegt,
Versorg' ich täglich mit Getränke,
Und bleibe doch stets unversiegt,
So grofse Summen ich verschenke.
Der Bach vernahm das stolze Wort.
Dein Wesen widerspricht, so fing er an, o Träge!

Dem Rufe der Natur. Auf dem bestimmten Wege
Lauf' ich, der Pflicht getreu, nicht unter Seufzern fort;
Ich lieple fröhlich, und erregе
In jeder Brust, an jedem Ort
Ein gleiches Mitgefühl. Mir nicket auf dem Wege
Die Blume duftend zu; mich überdeckt
Der frohe Baum mit süßem Schatten;
Mir schmücken sich begraste Matten.
Oft seh' ich neben mir tiefsinnend hingestreckt
Den Dichter, dem erhabene Gestalten
Durch meine Hulfe sich entfalten.
(Dich sucht er nicht) An meinem Rande schlägt
Die Nachtigall, und füllt den Sohn der Musen
Mit Harmonien an, die er aus vollem Busen
In seine Lieder überträgt.
Zuletzt, Hoffärtige, sieh her! die rege Welle
Des armen Bächleins läßt dich durch krystallne Helle
Des Grundes ebnen Sand und reine Kiesel sehn;
Allein, wenn auch nur bis zur halben Tiefe
Das lautre Wasser dir entliefe,
So bliebest du voll Schlamm und Unrath stehn.

XLV.

DAS SCHAF, DER HUND, DAS KANINCHEN.

Ein Schaf, ein Hund, und ein Kaninchen kamen
Zugleich auf eine Trift. Sie unternahmen
Ergetzungen verschiedener Natur:
Der Hund mit Rennen und mit Spielen,
Das Schaf am fetten Klee der Flur,
Und das Kaninchen suchte nur
Den ganzen Rasen umzuwühlen.

Ein Fabelbuch ist eine Flur.
Ihr Leser! seid ihr auch von dreierlei Natur?

Ende des vierten Theils.

VERMISCHTE
GEDICHTE
UND
PROSAISCHE
SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

FÜNFTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.
1794.

Ed. Bild. Acad. Land.

NEUE FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

ZWEITES BUCH.

I.

DER SPIEGEL.

Die Wahrheit stieg einmal zur Erde,
Und brachte der verdorbnen Menschenheerde
Den Wunderspiegel dar, der so Gesicht als Geist
Mit allen seinen Flecken weis't.
Erschrocken stiefen ihn die Sterblichen zurücke.
Der Göttinn zürnend: »Was? wir solche Fratzen? nein!
»Betrug muss in dem Spiegel sein.«
Sie spien ihn an, und schlugen ihn in Stücke.
Die Fabel sah mitleidig den Verlauf,
Und heimlich raffte sie der Splitter einige auf.
Sie gab ihm andre Kraft. Der Mensch, im neuen Glase
Sah zwar der Seele Häßlichkeit;
Doch wies er, seiner Eitelkeit
Zur Schonung, ihm nicht mehr sein Aug' und seine Nase;
Wies ihm ein Thier, das, seinem Wesen nach,
Dem innerhalben Trieb' am eigensten entsprach.
Allein wie ging es nun? Kein einziger erkannte
Sich selber mehr im Thiere, das er sah:

Fand immer Andre drinn. Die muntre Doris nannte
Beim Bild des Pfaues ihre Tanne;
Beim Phylax sprach der Fils: Argante,
Die karge Nachbarinn, steht sie nicht lebend da?
Verschiedne weilten zwar, zum kurzen Zeitvertreibe,
Doch ohne Nutzen, bei der Scheibe;
Des Spiegels spottend, gaben ihn
Die meisten gar zum Spiel den Kindern hin.

II.

DER STURM.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fahren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangst, der Schreckens Spuren
Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
Erbärmlich schreit das Kind; der stille Weise sitzet
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützet,
Als gölten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen,
Als Zaghaft, sieht sich um: »Der Junge macht mich toll
»Mit dem Geschrei; bringt ihn zum Schweigen!« —

Sonst nichts als dieses? versetzt der Philosoph: das soll
Sogleich geschehn. Von seiner Stelle

Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Fasst ihn beim Kragen, taucht ihn
Vom Borde dreimal in die Welle,
Und setzt ihn auf die alte Stelle.
Der nasse Junge staunt und schweigt.
Herr! spricht der Philosoph, dir hab' ich nun gezeigt,
Wie man ein Kind zum Schweigen bringet:
Ein leichtes, wie du siehst. Doch willst du nicht
Noch lernen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwinget?
Auch dafür hab' ich Unterricht.
O du, der Tugend sanfte Stille'
In die Gefahr, ins Ungemach
Folgst du dem Weisen immer nach
Doch in des Glückes grösster Fülle
Bist du dem Thoren unbewusst;
Es stürmet stets in seiner Brust.

III.

DIE STERNE.

Die Sterne zankten sich, wer grösseres Licht verbreite
Die Sonne stieg: aus war es mit dem Streite.

IV.

DER LUCHS UND DER MAULWURF.

Der Argus in dem Thiergebiet,
Der, wie die Rede geht, durch Fels und Mauer sieht,
Der Luchs lag einst auf Beute lauernd,
Als neben ihm aus seinem Loch
Von ungefähr ein Maulwurf kroch.
Ei! sprach der Luchs, das blinde Thier bedauernd,
Im Rausche haben dich die Götter wohl gemacht,
Da sie dir nichts zum Sehen gaben;
Auch hast du Recht dich zu vergraben,
Dein Leben ist schon Todesnacht.
Nicht doch! hub jener an: auch ich bin wohl bedacht.
Es freuet mich so wohl als dich das Leben.
Hat mich der Götter Gott zum Luchse nicht gemacht,
So hat er mir ein Ohr gegeben,
Das schärfer hört, als dein Paar Augen sieht.
Nicht wahr, itzt merkst du nicht, was hinter dir geschieht?
Mir sagt mein Ohr, es werde gleich ein Bogen
Von einem Schützen angezogen:
Vermuthlich gilt es dir. Er sprichts. Die Saite schwellt
Den Pfeil ins Ziel, der Argus fällt.

V.

DIE LÖWINN UND DAS SCHWEIN.

Der Löwinn spottete das Schwein:
Ein Junges hast du nur, ich neune.
Wahr ists, fällt ihm die Löwinn ein,
Jedoch ein Löw' ist dieser eine.

VI.

K A R D A N.

Kardan war Arzt und Astrolog zugleich,
Und glaubte fest an beide Lehren.
Herr! sprach sein Diener einst, mich lässt sehr, von Euch
Mein künftiges Geschick' zu hören.
Kardan punktirt, schlägt seine Bücher auf,
Zieht Linien, befragt den Himmel.
„Sieh, Stephan, sonderbar! Es hört dein Lebenslauf
„Nur einen Augenblick vor meinem eignen auf.“
Der Diener war ein starker, frischer Lümmel.
Der Doktor alt und schwach. Die Prophezeiung schien
Für jenen mißlich, nicht für ihn.
Doch aus Erfahrung hang für so gesunde Tage,
Wird nun der Arzt des neuen Dieners Plage.

Nie läßt er ihn aus dem Gesicht,
Fühlt stündlich ihm den Puls, bestimmt ihm nach der Wage
Das Wasser und das Brot. Zu rasch ist sein Geblüt:
Schnell! daß man ihm die Ader schlage!
Zu blaß ist es nunmehr: geschwind, ein Elixier
Zum Stärken! Nagt ihm der Hunger an dem Magen,
So ist es Völlung: ein Klystier!
Ein Vomitiv! In wenig Tagen
Wird Stephan ein Skelett. Ein Fieber schleichet sich
In das erschöpfte Blut, ihm folget Seitenstich
Und Schwindsucht. Kurz, im ersten Jahre,
Vor lauter Pflege, liegt mein Stephan auf der Bahre.
Kardan, o welch ein Streich für dich!
Ein schönes Stück der Heilungskunde!
Und nun das Horoskop! Was bleibt dir? Eine Stunde
Vielleicht. Er wartet ängstiglich;
Er macht sein Testament. Gemach! die Stunde schleichet
Dahin, der Tag, die Nacht verstreichet:
Kein Zufall. Muth und Hoffnung steigt
In ihm, je näher sich zum Ziel die Woche neigt.
„Seht doch! der, den ich retten wollte,
„Liegt todt; ich lebe noch, der sicher sterben sollte!“ —
Kardan, als Arzt, als Astrolog,
Erzeugt der Kunst, die ihn betrog

VII.
DIE TRAUBE.

Mit einer wunderschönen Traube
Kam einst ein armer Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar, und sprach: Erlaube,
Daſs ich dir bringe, was ich kann;
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige, wie du.
Ein Lob, das so natürlich fliesset,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergiesset,
Entzückt den Fürsten. Lieberoll
Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daſs man dem Biedern
Zwei hundert Thaler reichen soll.
Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lästern an.
Was? bricht er aus: so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann.
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.

Aus seinem Stall wählt er das schönste Ross,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloss.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.

»Hättst du es, Herr, der Ehre werth
»In deinem Marstall es zu haben?
»Gebiete, so gehört es dir.
»Zu hoher Gnade halt' ich mir.« —

Der König: Freund, ich danke dir.
Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha! meine Traube! holt sie mir!
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

VIII.

DER PAPAGEI UND DIE VIERFÜSSIGEN THIERE.

Nach sieben durchgeirrten Jahren
Kam einst ein Papagei, gesprächig und erfahren,
Ich weiss nicht wie, zurück ins väterliche Land,
Das ehemals Kolumb errieth und fand.
Der Zufall führet ihn zum ödesten Reviere,
Dem sichern Sitze freier Thiere,
Wohin noch nie der Mensch gekommen war.
Er mischt sich hub in ihre Schaar.

Und plaudert, und erzählt vom grofsen Meere,
Und von der andern Hemisphäre,
Die er geschn; vom Menschen sonderlich,
Dem Gotte, der, wohin er dringet,
Herr der Natur, der andern Thiere sich
Bemeistert, sie zu Tausenden verschlinget,
Sie zähmet, ihm zu dienen zwinget.
Aufmerksam horcht der stumme Chor.
Ei! fängt der Eber an: ich stelle mir ihn vor,
Den Menschen. Ein Geschöpf von solchen Gaben
Mufs einen mächt'gen Hauer haben.
Der Elephant: Wie lang mag wohl sein Rüssel sein?
Der Löwe: Stattlich ist gewifs die goldne Mähne.
Der Bär: Man denke sich die Klauen und die Zähne!
Der Hirsch: Hat er ein leichtes, dünnes Bein?
Der Stier: Sind ihm zwei Hörner angeboren?
Der Esel: Und wie steht es mit den Ohren?

IX.

DAS BUCH DER VERNUNFT.

Als auf der neu geschaffnen Erde
Die neu geschaffne Menschenheerde
Hervorgetreten war, so schien
Der gute Zevs an ihr so grosse Lust zu haben,
Dass auch die Götterschaar, gefällig gegen ihn,
Wetteiferte, sie stattlich zu begaben.
Minerva gab der Menschenzunft
Ein Buch, betitelt: die Vernunft,
Und wies darin aus klaren Gründen,
Nur in der Tugend sei Glückseligkeit zu finden.
Doch was geschah? Der Knabe las, und fand
Nur Worte, die er nicht verstand;
Als Vorurtheile voll verwarf der Mann, der Spötter;
Das Buch, und dünkte sich ein tiefrer Philosoph;
Der Alte fand darin allein nur Neue Stoff,
Ward übler Laune, und zerriss die Blätter.

X.

DER HOCHZEITBITTER und DER LEICHENBITTER.

Zwei Amtsverwandte, bunt der eine,
Der andre schwarz, nachdem sie ihren Gang
Verrichtet, trafen sich beim Weine,
Und stritten um den Oberrang
Am Tische. — Weist du, wem ich diene?
Fing jener an: Zu Hymens Schaar
Gehör' ich; der ist doch fürwahr
Ein andrer Gott, als deine Libitine.
Ihm flehn, ihn ruft die junge Welt;
Er ists, der das Geschlecht der Sterblichen erhält,
Der Lust und Wonne schafft, Natur und Pflicht verbindet,
Dem Amor dienet, er, der alles überwindet.
O! prahle nicht! versetzt der schwarze Mann.
Weit seltner ist dein Herr Wohlthäter, als Tyrann.
Wie manches schöne Kind kann aus der Ehe Ketten
Nur Atropos mit einem Schnitte retten!
Mir flieht man mehr als dir so gar;
Dich rufet oft nur Eines aus dem Paar,
Mich sicher beide bald, mich ihrer Erben Schaar,
Der treue Freund, der Priester, der Notar.
Die Ruhe, die so theure Gabe,
Die du auf ewig raubst, schenk' ich auf Ewigkeit;
Bei dir beginnt der Qualen Zeit,
Sie endet sich bei mir im Grabe.

XI.

DIE FLIEGE.

In seiner Hütte lag und schlief ein armer Mann.
Auf seiner Nase liefs sich eine Fliege nieder:
Sie setzte kühn den Stachel an,
Sie füllte sich mit Blut, flog weiter, kehrte wieder,
Und ungestört liefs sie der arme Mann;
Er fühlte nichts, und schnarchte lauter,
Als weder Fürst, noch sein Vertrauter.

Den Tag darauf geriath das kleine Thier
In eines Reichen Haus. Gesichtchen schliefen hier
Von zarter Haut und hochgefärbten Wangen.
Die Fliege hatte, sich nach Lust
Zu weiden, sank auf eine Lilienbrust;
Kaum aber hatte sie zu kitzeln angefangen,
So stieg die Alabasterhand
Empor, und scheuchte sie vom Busen. Dreimal kehrte
Die Fliege wieder; dreimal fand
Sie die zum Schlag bereite Hand,
Der sie mit Mühe sich erwehrte.
Durchs Fenster flog sie nun zu ihrem armen Wicht
Zurück, und sprach: hier schläft man nicht.

XII.

DER KATER und DER WETTERHAHN.

Ein junger Kater sah den goldnen Wetterhahn,
Der auf dem Thurme stand, für wahr und lebend an.
»Welch schöner Wuchs! wie glänzend sein Gefieder!
»Das wär' ein Bissen! Doch er regt sich nicht.
»Wie kömmt es?« — Zephyr haucht, indem er dieses spricht:
Und kreischend dreht der Hahn sich hin und wieder.
Entschlossen schleicht nunmehr der Held
Sich in den Thurm, besteigt durch eine Lücke
Des hohen Daches steiles Feld,
Erreicht den Gipfel nun, hält sich; mit stierem Blicke
Betrachtet er den Hahn, der, steif und ungestört,
Ihm bald den Kopf und bald den Hintern kehrt.
Nun spitzt der Kater seine Klauen,
Versucht es, sie dem Hahn ins Fleisch zu hauen:
Umsonst; die Klauen fassen nicht.
Des Irrthums überzeuget, spricht
Zuletzt der Kater: Wie? von unten schien der Wicht
So rasch und fett. Ich wagte seinetwillen
Das Leben gar. Ich Thor! er taugt ja nur zum Trillen.
Wie mancher hoher, goldner Mann
Ist, nah gesehn, ein platter Wetterhahn!

XIII.

DIE ZWEI MASKEN.

Ein Mädchen, reisend, wie die Göttin von Cythere,
Ging auf den Ball, und hüllte sich
In eine Maske der Megare,
Abscheulich, gräßlich, fürchterlich.
Die alte Mahme hing am Arm der jungen Nichte.
Was nur ein Antlitz reizend macht,
War in dem Afterangesichte
Der alten Weiber angebracht.
Gleich eitel, hofften sie der List ungleiche Früchte.
Nun! heute wenigstens wirst du doch einmahl noch
(Die Alte dachte dieß) ein Wörtchen, die zu Ehren,
Von einem lieben Stutzer hören.
Auch durch Betrug, es kitzelt doch.
Die Nichte freute sich, die Gecken,
Die Buhler, unerkannt so necken.
Was für ein Jammern wird entstehn,
Wenn morgen sie von mir erfahren,
Daß sie mir heut so nahe waren,
Und mich so höhnisch angesehn!
Schon zweimal hatten sie den langen Saal umzogen,
Doch sonderbar! noch war kein Wort von Lästerzeit
Der schönen Maske zugeflogen;

Hin-

Hingegen hatten sich, trotz ihrer Häßlichkeit,
Lobsprüche, Saufer, Liebkosungen
Dem Ohr der Nichte aufgedrungen.
Voll Ärger über die mißlungne List,
Spricht sie zum süßen Herrn, der ihr zu gächstem ist:
Sieh, Mesko, welch ein Thor du bist!
An mich, die Häßliche, verschwendest du dein Schmachten,
Und scheinst der Gefährtinn nicht zu achten,
Die doch so jung und reizend ist.
Hältst du es für so leicht uns Kenner zu betrügen?
Versetzt der Bubler. Wahrlich nein!
Wir wissen ja, die Mesken lügen,
Und schließen nie nach ihrem Schein.
Mit dem erlognen Gesichte
Bedeckt ihr beide nur den kleinsten Theil von euch;
Doch Wuchs und Wesen sagen gleich,
Sie sei die Maitresse, du die Nichte.

XIV.

DAS AUGE DER MUTTER.

An die Gräfin Reisenberg, geborne Gräfinn von Thun.

Am Hofe glänzest du, für seine Pracht geboren;
Doch lebest du nicht ihm und seinen Freuden nur.
O Gräfinn! auch in der Natur
Gabst keine für dein Herz verloren.
Noch mehr: dein unverdorbner Geist
Fühlt, ohne daß es ihm ein tiefer Lehrer weis't,
Daß alle Pracht, die Stein und Kunst erfinden,
Vor der Natur wahrhafter Pracht verschwindet;
Daß einen reinen Sinn, wenn er der Thiere Trieb,
Natur und Handlungen enthüllet,
Fast jeder Blick mit Wonne füllet:
Da, wenn er gegenseits der Schranken goldnen Kreis,
Ihr Wesen, ihr Gewühl ergründet,
Er lauter Stoff zu Haß und Ekel findet.
Ein einzig Beispiel dieser Art:
Wie emsig, stark und klug macht nicht die Mutterliebe
Das kleinste Thier? Wie stolz und hart
Entzieht die Dame diesem Triebe,
Verweis't dem Säugling fern von ihrem Aug sich,
Unsorgsam was ihn trifft, ihm dräut, und ihm gebricht?
O lerne, Encarnte! was ihr dem Kind' entziehet,
Wenn nicht das Mutterauge auf seine Schritte sieht.

Ein weiser Forscher der Natur,
Der, aufmerksam auf ihre kleinste Spur,
Sie stets beschlich, durch kein System verleitet,
Der, langsam und bescheiden, nur
Den alten Schatz der Kunde der Natur
Durch manchen neuen Fund vermehrte,
Nun, dieser stille Forscher ging
Als über der bethauten Erde
Den Himmels Blau, gewölbt durch Äther Wölbung, hing.
Einst vor sein Haus, und sah wie mit der kleinen Heerde
Die Henne den nicht wohl verzäunten Hof verließ,
Und ihr den Feldes Furchen wies.
Wie kakelte die Brut! wie pickte sie voll Freude!
Und wie emsthaft stand die wache Mutter da!
Die bald die kleine Schaar, noch kaum bedeckt mit Seide,
Und bald mit schiefem Hals den Horizont besah.
Der Weise stand, bewundernd, ihr nur Seine,
Als plötzlich sie durch einen scharfen Schrei
Die Jungen rief. Sie pazuten kurbel,
Und krochen unter sie. — Was war es, das sie scheute?
So sprach der Philosoph. Das Feld ist weit umher,
Der Himmel ist von Feinden leer.
Mit einem Glase waffnet er
Zuletzt das Auge. Nichts. Tief in der blauen Höhe
Schwimmt nur ein schwarzer Punkt, den ich undeutlich sehe.
Jetzt naht er sich. Er wächst. Sind dieß nicht Flügel? Ja!
Er stürzt herab. Der Falk ist da.
Wie scharf doch, ohne Glas, der Mutter Auge sah!

XV.

KINDLICHE LIEBE.

Ein Autor, welcher arm in einem Keller lebte,
Stets von den Menschen fern, bei seinen Büchern blieb,
Mit kaltem Blute vom Gefühl und Pflichten schrieb,
Und immer nur nach Paradoxen strebte,
Mit denen er auf Moden Handel trieb,
Bewies neulich in einer Diatribe:
Das heilige Gefühl der Kinderpflicht und Liebe
Sei nur ein Hirngespinst, ein Vorurtheil, ein Zwang.
»Der Vater heische des Sohnes Dank,
»Wofür denn? etwan für das Leben?
»Ein unglückseliges Geschenk! und welches er
»Ihm durch ein bloßes Ungefähr
»Aus Unachtsamkeit gegeben.
»Für seine Sorge, seinen Fleiß?
»Den übt, auf der Natur Geheiß,
»Das wildste Thier, und fodert von dem Sohne
»Kein Opfer, keinen Dienst zum Lohne.
»Sein Schluß: Der volle Wuchs zerreißt durchaus ein Band,
»Das auf bestimmte Zeit bestand.«
So tilgte der Sophist den Zweifel bei dem Frechen,
Und reizte selbst den Guten zum Verbrechen.
Voll seines nahen Ruhms und Glücks, eilt er von

Dem reichen Leipzig zu, mit raschem, kurzem Schritte.
Ein Hüttchen steht am Weg', und reizt ihn auszuruhn.
Er tritt hinein. In der Gemaches Mitte
Steht ein erhabnes Bett, auf dem ein Alter sitzt.
An seiner Tochter Brust, den Kissen aufgestützt,
Liegt sein entfärbtes Haupt. Die zweite, von der Linken,
Reicht ihm gemischten Wein zu trinken;
Die Decke, welche sie vierfach zusammengeschlagen,
Wird von der Dritten um den kalten Fuss gelegt.
Mit tüchtigen Stämmen auf dem Rücken
Kömmt aus dem Walde gleich der Sohn des Kranken an;
Der Schwiegersohn, der ältesten Tochter Mann,
Hackt auf dem Blocke sie zu Stücken,
So wie der enge Herd sie fassen kann.
Die alte Mutter sitzt und wartet bei dem Feuer
Den Braten, den sie langsam sprudeln lässt.
Sie hält den frohen Blick auf ihren Kindern fest:
Die guten Seelen! wenn auch mich die Kraft verliess,
So pflegen sie auch mein, auch ich bin ihnen theuer.
Der Tochter Knabe, dem der dritte Sommer glüht,
Der die Geschäftigkeit des ganzen Hauses sieht,
Und sie nicht theilen kann, eilt, einzuholen, hin, dem Alten
Den kleinen Vogel abzuhalten,
Sein Liebstes in der Welt. Er sieht die Mutter an,
Stolz, dass auch er den Greis erfreuen kann.
Mein Autor sitzt und wischt die Augenbrauen.
Auch wider Willen mischt sich Ehrfurcht zum Erstaunen.

Die Wange glänzet ihm von süßen Thränen naß.
Wie? ruft er: Vorurtheil und Thorheit wäre das?
Dieß ist der Trieb, den ich zu tilgen suche?
Der Thor bin ich. Gefühl, du siegest! Ich verfluche
Den lasterhaften Wahn. Ins Feuer mit dem Buche!

XVI.

DIE WITWE VON MALABAR.

Ein junges Weib in Malabar
Verlor den Mann. Des Landes Sitte war,
Daß immer mit des Gatten Leiche
Die Witwe sich ins Feuer warf.
Doch den und andere barbarische Gebräuche
Verbot nunmehr der neue König scharf.
Wenn dieß bei uns geschehen wäre,
Gesorget hätte wohl das weibliche Geschlecht
Den weisen Herrn. Dort mag es ihm nicht recht:
Die Weiber machens sich zu einem Punkt der Ehre,
Und wahre Tyrannei schien allen das Verbot.
Mein junges Weib, erpicht auf den so edlen Tod,
Eilt zu dem Fürsten hin, und nimmt noch, ihr zu rathen,
Des Landes besten Advokaten.
Herr! spricht sie kniend vor dem Thron,
O mache doch nicht mich zum ersten Gegenstande
Der Grausamkeit, der allgemeinen Schande.

Der rächenden Religion!
Von allen meinen Anverwandten,
Großmüttern, Mutter, Schwestern, Tanten,
War auch nicht Eine, welche sich
Des edlen Rechts begab. O lasse mich
Doch noch die Letzte sein, Herr! ich beschwöre dich.
Gleich einer steinernen Pagode
Saß unser Fürst. Nun fing der Anwald an:
Wenn weder Recht, noch Heiligkeit, noch Mode
Für ihr Gesuch dein Herz erweichen kann,
So gieb zum wenigsten dem zärtlichen Verlangen
Der Gattin nach. Sie wünscht in jener bessern Welt
Den Liebsten, den sie noch so werth, so theuer hält,
So bald es möglich ist von neuem zu umfangen.
Die Wittwe hört ihm staunend zu.
Wie? bricht sie aus: was träumest du?
Dieß ist, versetzt er, die geheime Lehre
Der Bonzen, dieß der Lohn, den jedes Weib erwirbt,
Das bei des Mannes Leiche stirbt.
»Ja; daß ich so unsinnig wäre!
»Ich that es bloß aus Durst nach Ehre.
»Doch nach dem Kummer ich mich wieder sehnen? nein!
»Verbrennt ihn immerhin allein!
»Auch nicht ein Haar vereint' ich mir um seinetwillen.
»Dein neu Gesetz, o Herr! will ich soeist erfüllen.«

XVII.

DER ELEPHANT.

Ein Elephant, gewitzt zu Grillen,
Nahm sich auf einmal vor, den Willen
Des Leiters nicht mehr zu erfüllen,
Und als ihm der vom hohen Sitz herab
Den Stachel, doch nur sanft, zu fühlen gab,
Gerieth er gar in Wuth. »Wie? dachten sie, die Schwachen,
»Zu feigen Sklaven uns zu machen?
»Liegt in der Stärke nicht fürs thierische Geschlechte
»Ein deutlich, unverjährbar Recht?
»Herab mit ihm! Kein Elephant ertrage
»Hinfort der tollen Herrschaft Plage!« —
Gesagt, gethan. Sein Rüssel fährt zurück,
Umschlingt des Führers Leib, reißt ihn von seinem Thron,
Und schlägt ihn zu ein Felsenstück.
Des Führers Schwester, Weib, und Tochter, nebst dem Sohne,
Des Mörders Zeugen, werfen sich
Vor dem Ergrimmten auf die Erde,
Und rufen mit verzweifelnder Geberde:
Sieh, Wütrich! elend sind wir alle nun durch dich.
Zerreiß auch uns! — Der Leser fühlet
Auch ohne meinen Wink genug,
Auf welche Nation bis itzt das Beispiel zielet.

Und

Und er erkennt sie Zug für Zug.
Hier aber trennt sich ihr Betragen
Von dem des wilden Thiers. Grofsmüthig, edel, klug,
Schämt sich der Elephant ob der gerechten Schlagen;
Er weint in des Erschlagnen Blut,
Fühlt die Gefahr zuvorloser Wut.
Dem Weinenden den Schaden zu vergüten,
Umfafst er sanft des Führers Sohn,
Hebt ihn auf seinen Vaters Thron,
Und trägt ihm auf, ihm zu gebieten *).
O Schande für die Nation!

XVIII.

DER ESEL ALS VEZIER.

Ein junger Löwe war der Thiere Grofs-Sultan,
Und dachte nur auf Kafs, auf Gaserei und Jagen.
Sich der Geschäfte zu entschlagen,
Nahm er zum Grofs-Vezier zuerst den Tiger an.
So gleich entstanden bofs'ge Klagen
Ob seiner Härte. Wohl! so sei's der Elephant!
Der ist zu stolz. Der Bär! Der drückt das arme Land
Mit Steuern. Kurz, in sieben Tagen
Ward schon der siebente Vezier ernannt.

*) S. Buffons Naturgeschichte.

Und wider jeden schrie das Land.

Des ewigen Entzweens müde,
Wird nun der Löwe toll, und spricht:
So mags der Esel sein! und hiermit Friede!
Denn ein für allemahl, ich ändre weiter nicht.
Der Esel trägt des neuen Amtes Bürde
Als Esel; zieht vom Volk sich bald verächtlich,
Sieht seinem nahen Fall, wenn er durch jede Würde
Im Staate sich nicht sichre Freunde macht.
Klienten, Schmeichlern, Anverwandten
Theilt er sie aus: er macht die Brüder zu Gesandten;
Der Hase führt die Legion;
Den Maulwurf nimmt er zum Spion;
Der Affe prangt als Oberpriester;
Der Wolf ist sein Justiz-Minister;
Der Fuchs regiert die Polizei,
Das Murmelthier die Kanzlei.
Vertraue nie dem Thoren deine Rechte,
Denn Eine schlechte Wahl zeugt hundert schlechte.'

XIX.

DER SPATZ und DER DISTELFINK.

An einem Giebel, nah der Lücke *),
Hing ein durchbohrter Topf an einem Nagel fest.
Ein Spatz erforscht das Loch mit kühnem Blicke,
Und wählt die Höhle für sein Nest.
Kaum, als er im bequemen Raume
Den Kopf aus seinem Fenster streckt,
Sieht er den Distelfink, der auf dem nahen Baume
Im offnen, schlichten Neste hockt.
He! Nachbar, deine Brut mußt du wohl wenig lieben,
Ruft unser Spatz dem Finken zu.
Welch eine Stelle wählest du
Für sie? Wo ist dein Witz geblieben?
Der kleinste Wind, der durch die Blätter pfeift,
Der kleinste Regen, der das offne Nest bestreift,
Macht ja die arme Brut erfrieren.
Und dann der Katzen noch, der auf dem Hofe läuft!
Wie leicht ist nicht ein Baum erstiegen?
Dem allen setzest du die armen Kleinen aus.
Warum besorgst du nicht, wie wir, ein sichres Haus?
Ich schmeichle mir, so wohl, als du der Brut zu pflegen,
Versetzt der Distelfink. Der Blätter dichtes Dach

*) Einer Lehm, Dachlücke.

Beschützet sie vor Wind und Regen;
Kein Kater setzet uns im hohen Laube nach.
Auch wag' ich gern ein kleines Ungemach,
Der Sicherheit und Freiheit wegen.
Trotz allem, was du vorgebracht,
Tausch' ich doch nicht mit dir, und fliehe mit Bedacht
Das Haus, den Topf, was nur der Mensch gemacht.
Kaum hat der Fink das Wort gesendet,
So sieht er eine Hand, die nach dem Topfe strebt.
Ihn sachte von dem Nagel hebt,
Den Spatz ergreift, und ihm die Brut entwendet.

XX.

DER HIRSCH UND DAS SCHAF.

Ein Hirsch gerieth auf seinem Wege
An eine Wiese, wo die Schaar
Der Thiere, die des Menschen Pflege
Sich anvertrau'n, zur Weide war.
Sie stolz betrachtend stand der Freie.
Ein Schaf begafft und fragt ihn: Sage mir,
Wer hat denn wohl Gewinst von dir?
Was schleppest du mit dem Geweihe?
Wer melkt, wer reitet dich? wen nährst, wen kleidest du?
Wer füttert dich? wo bringst du Nacht und Winter zu?
Der Mensch ist nicht für mich geboren,
Noch ich für ihn, versetzt das Thier.

Was er euch reicht, das nehm' ich mir,
Und hüte meinen Leib, um vieles, was ihr Thoren
Nicht missen könnt, zu missen. Doch
Dafür genieß' ich auch des Rechtes,
Kein Sklave des zweifüßigen Geschlechtes
Zu sein; ich trage nie das Joch;
Dem Schwächern leih' ich nie den Rücken;
Mich schlägt, mich schiert man nicht. Ihr aber bietet gar
Freiwillig ihm euch selber und eure Jungen dar,
Den Stahl euch in den Hals zu drücken.
Ja, noch das Schimpflichster der Hund, der eure Schaar
Vertheidigen und rächen sollte,
Ist des Tyrannen Knecht, sein Schmeichler, sein Trabant,
Fällt euren jeden an, der gern den edlen Stand
Der Freiheit wieder ehren wollte.

So spricht der Hirsch, und ihn empfängt der Wald,
Aus welchem bald Gebell und Horn erschallt.
Nach langem Jagen kömmt er zu dem Schafe wieder
Und fällt vor ihm erschöpft nieder.
Je! fängt es an, wie steht es nun?
Hat nie der Mensch mit dir zu thun?
Und mußt du nicht dein ungemächlich Leben
Und deine Freiheit ihm doch auch zum Raube geben?
»Wahr ists. Doch wenigstens blieb weder Kampf noch Flucht
»Zu meiner Bezwung unvermeidlich.
»Und würde mich der Mensch, bei meiner Schnelle, tödten,
»Wenn nicht der Hund, das Roß ihm ihre Hülfe böten?«

XXI.

DER ARZT.

Ein Äskulap zog in der Schweiz herum.
Für jedes Übel und Gebrechen,
Für Fieber, Gicht und Seitenstechen
Besaß er ein Specificum.
Doch bei dem harten Volk, das in den Alpen hauset,
Sich fleißig regt, und mäßig schmauset,
Gabs wenig Fieber, wenig Gicht,
Und unser Arzt gedeihte nicht.
Geschah es auch, daß zarte Berner Damen,
Daß Herren, die aus Frankreich wieder kamen,
Ein Pulver, ein Präservativ
Für Krämpfe, für den Husten nahmen:
Was war's? die ganze Kur belief
Sich selten auf ein Pfund, und war geschwind verrieben.
Doch, wie gesagt, solide Fieber,
Verziehung für ein halbes Jahr,
Bei denen es Dukaten regnet,
Nach denen man den Retter segnet,
Die waren, wie der Phönix, rar.
Was thut mein Arzt? Will ich die größern Übel heben,
Denkt er, so muß ich wohl, trotz der Natur,
Sie selber erst den Leuten geben.

Er mischt nunmehr zu Pulver und Tinktur
Ein leichtes Gift, das er erfindet,
Das hier die Gicht erregt, ein Fieber dort entzündet,
Und theilet sie an manches Haus
Als einen Vorrath, nur für Krampf und Husten aus.
»Der Preis davon?« — Nicht einen Kreuzer! —
Je nun! denkt mancher gute Schweizer,
Der sonst, wenn Krampf und Husten ihn geplagt,
Sie durch Diät allein und durch Geduld verjagt,
Und nie ein Elixier in seinen Mund gewagt:
Die Arzenei ward mir umsonst gegeben,
Warum sollt' ich denn nicht das Übel schnaller heben?
Und in der That wird er davon geheilt.
Allein an seiner Stelle brechen
Hier Fieber aus, dort Seitenstechen.
Nun ruft man den Galen. Er pflanzt sich hin, ertheilt
Bereiten Rath, entreißt die Kranken
Dem Tode, die ihm gern mit Gold und Lobe danken.
Er ehrt und reich macht ihn die lang geübte List.
Ob nicht seit ihm der Kniff bei mehrern üblich ist?

XXII.

DER KAMMERTISCH.

Ja! sittlich geht's beim Löwen her.
Zuerst der Königstisch, von zwanzig, dreifsig Trachten.
Da sitzt der Elephant, der Tieger, und der Bär,
Und andre grofse Herren mehr,
Und reden meistentheils von Politik und Schlachten.
Die Marschallstafel dann. Da werden Hirsch, und Pferd,
Der ganze zweite Rang genähret;
Da spricht man von Projekten, von Intrigen,
Und da wetteifert man im Lügen.
Zuletzt zum Kammertische gehn
Die Kleinern, die bei Hof' im Dienste stehn."
Da wird der Wein wie Wasser eingesogen,
Da wird geprahlt, geklagt, und alles durchgezogen.
Da sprach der Wolf, und schlug hart auf das Tafelblatt:
Im Felde lob' ich mir die Wölfe!
Was Generalität? Wir gelten jeder zwölfe
Der Herrn, und ohne mich war jüngst der König matt.
Allein was nun? Man wird vergessen,
Bleibt ewig Leutenant, und mufs die Reste fressen.
Entschlossen jetzt: ich diene weiter nicht;
Dann will ich sehn, wie man im nächsten Kriege ficht.
Und ich denn? sprach der Fuchs, der ich dem Staate
Des Feindes Plane stets verrathe.

Der

Der ich so manch Projekt erdacht,
Mit dem der Elephant sich breit und wichtig macht:
Was hat denn mir dies alles eingebracht?
Den Abschied will auch ich. Dann gute Nacht, Traktate!
Ja! fing der Esel an, weit ärger noch
Verachtet, plagt man mich, und führt mich bei der Nase.
Mich, wahrlich in dem Lager doch
Den wichtigsten, mich, der ich Lärmen blase.
Da habt ihr Recht, erwiederte der Hase:
Ich bin nicht meines Vaters Sohn,
Komm' ich als Bote mehr, dem Hof es anzusagen,
Wenn man uns auf das Haupt geschlagen.
Ja, Brüder! heute noch den Abschied, und davon!
Den Tag darauf erschienen alle wieder,
Und setzten schweigend sich zum Kammertische nieder.

XXIII.

HANS VON PASSAU.

Im ganzen Römisch-Deutschen Reich
War an Gestalt und Sitten
Kein Fräulein Yolanden gleich,
Vom Hause Machemitzen.
Zur Waise ward sie allzufrüh;
Doch bei dem Oheim lebte sie,
Dem Regensburger Bischof.
Wie, wenn sich nur das erste Blatt
Der Rosenknospe hebet,
Was an Gewürme Flügel hat,
Begierig sie umschwebet,
So kamen, als ihr sechster Jahr
Zum drittenmal erfüllet war,
Die Freier um die Schöne.
Da war des Leuchtenbergers Sohn,
Da war ein Graf von Hagen,
Von Staufeneck war ein Baron,
Und der von Grabenhagen,
Ein Ritter war von Offenfing,
Und der Kabeljauern Kämmerling
Von Baiern, Hans von Passau.
Aus Eitelkeit vermaßen sich

Ganz friedlich die Gesellen;
Denn jeder sprach: sie wählet mich,
Die andern wird sie prellen.
Hans Passau nur, nach altem Brauch,
War schüchterner, doch war er auch
Ein Löwe wider alle.

Stets war er auf der Buhler Spur
Beim Tanze, Spiel und Tanze.
Wenn ein verwegnes Wort entfuhr,
Den lud er vor die Lanze;
Und glücklich, wer nur lendenlahm,
Nur eines Lichts beraubt entkam,
Nicht mit dem Leben büßte.

Ihm wurde nun das Fräulein gut
Nach so viel edlen Fehden.
Denn mehr galt damals Rittermuth,
Als Pracht und glatte Reden.
Er war ein Mann voll Saft und Kraft,
Nur suchst' er etwas Frevelhaft
Im Zorn und bei dem Glase.

Das Fräulein hörte dieses nie.
Er ging mit ihrem Willen
Zum Onkel hin, und bat um sie.
Der Bischof dacht' im Stillen:
Vermag' ich ihn der Nichte Hand,
So macht er mir ganz Baierland
Zum Hospital, zur Wüste.

Drum sprach er so: Herr Kämmerling,
Ich habe nichts dawider;
Vom Blute seid Ihr nicht gering.
Seid tapfer, gut und bieder,
Auch seid Ihr zur Genüge reich.
Dies bitt' ich nur, enthaltet Euch
Hinfort der leid'gen Flüche.

Fromm ist das Kind; ein freches Wort
Jagt es in Furcht und Zweifel.
»Herr Oheim! keinen Fluch hinfort!
»Mein Hendschleg! .... Höll' und Teufel!«
Die Floskel rennt' er in den Bart.
Der Bischof war von Ohren hart,
Und freute sich des Reims.

Die Hochzeit hielt man festlich
Mit Schmaus' und Tanz und Geigen.
Dann ward man eins, am Hofe sich
In Ingotstadt zu zeigen.
Nach Altmühlmünster ging voraus
Der Troß, um dann im ew'gen Haus'
Ihr Lager zu bereiten.

Zwei Stunden später folgten Frau
Und Herr auf ihren Rossen.
Heiß war der Tag, der Himmel blau,
Die Wanderer unverdrossen.
Vollbracht war fast des Tages Lauf,
Da zogen schwarze Wolken auf,
Und bargen ganz den Himmel.

In einem Holze, dicht und wild,
Ereilt sie Sturm und Wetter.
Es heult, es rauscht, es kracht und brüllt
Durch die gepeitschten Blätter.
Der Regen, den der Zweige Dach
Fest hemmte, fällt nun siebenfach;
Es triefen Hüt' und Kleider.

Im Finstern sucht man die Bahn
Mit aufgesperrtem Blicke,
Strahlt dann ein Blitz, so blinzt man,
Und sieht die Nase zwicken.
Die engen Pfade wenden sich,
Zwar oft gewonnen, doch unsichtlich
Um Büsche, Stämpf' und Steine.

So kamen sich die Gatten gleich
Aus dem Gesicht verloren;
Da schießt und rauscht ein Donnerstreich,
Und knackt in beider Ohren.
Vor ihnen schnaubt ein hoher Baum,
Kein Zischen hält, es hilft kein Zaum
Die schlangenhaarten Pferde.

Sie reißen aus. Dem Rappen läßt
Der lange Wolf den Zagel;
Den Schimmel hält der Gurte fest,
Durchfliegt nun Thal und Hügel,
Und ruft und fodert Gegenlaut:
Doch nicht der Knappe, nicht die Braut
Erwiedern seine Zeichen.

Er irrt verdrießlich hin und her,
Des angelobten Zwanges
Vergessend, lustig, folget Er
Der Macht des süßen Hangens
Und pocht dann manchmal fürbaßlich
Mit seinem Flüchtel, das ich mich
Zu wiederholen schäme.
Nun sieht er zwischen Baum und Baum
Ein wenig Helle schimmern,
Er reißt hin: als wär Raum
Mit einem Schlosse Trümmern,
Ein Kirchlein auch, versteint und hart,
Gehau'en Steine rund umher
Aus vielem Strauchen ragend.
Das Allerheiligste, die Heiligkeit
Des Orts, die Todesstille,
Die Größe aus der Väter Zeit,
Dann wieder das Gefühle
Des Donners, dieses Einsamseins,
Der Wüste Schimmern, alles dieß
Zusammen macht ihn schaudern.
Dem grünen Steine tritt er nah,
An dem er, bei der Helle
Des Leuchtens, eine Inschrift sah,
Vielleicht sagt er die Stelle,
Und meldet mir der Meine Zahl.
Er buchstabiert bei jedem Strahl,
Und findet: Wallram Passau.

Mein Name hier? Mein tiefer Gram
Erschüttert seine Seele.
Die Erde bebt umher, und aus
Des Grabes düstrer Höhle
Steigt nach und nach ein Riesenbild,
In langes, weißes Tuch gehüllt,
Mit stürmender Geberde.
Der ernst so kühne steht bestürzt,
Bedeckt mit kaltem Schweiße,
Die schwarzen Haare wild gesträubt,
Die Adern starr vom Eise,
Zu dem Ihm all sein Blut gerann.
Sieh stille! hebt der Schatten an,
Sieh stille, Herr von Passau!
Die göttliche Gemahlinnen
Vergönnt mir, deinem Ahnen,
Zu dem Besuch nur kurze Zeit.
Ich komme dich zu mahnen,
Daß, wenn du meinen Flecken Ehr,
An dem, was dir am meisten lieber,
Sie dich beimessen werde.
Er spricht. Ein grauer Donner hallt
Den Worten ab zum Siegel.
Und plötzlich sinket die Gestalt
Zurück in ihren Hügel.
Allein auf seiner Stelle bleibt,
Als hingeschmettert und betäubt,
Herr Passau lange liegen.

Kein Regen, keine Wolke
Am heitern Himmel zeigt den Lauf
Der Mond die muntre Majestät;
Und nur der laue Zephyr weht,
Und trocknet Laub und Steine.

Des Hornes seinen Kampfton,
Den Hallohing ihres Hu,
Sein hohles Hörnchen auf erhallt
Nun küssen sich die Gatten.

Und sodann ihre Flöhung
Täuscht mich die Eigenliebe nicht,
So läßt sich die Erschütterung
Erneuert sie wieder
Gelassener und sicherer.

Gelobt es ihr. Sie kündet
Bald wieder Abschied an;
So kommt sie die Frist
Den genauen Vorfall zeigt

Mor

Man sah den Sturm, man sah den Wald,
Die Trümmer, nebst den Steinen;
Man sah die dräuende Gestalt
Dem Kämmerling erscheinen.
Es flog ein losgerolltes Band,
Auf dem die Prophezeiung stand,
Dem Ahnherrn aus dem Munde.

Sie liefs das Bild im Speisesaal
So setzen, dafs der Gaste
Beim Mittags- und beim Abendmahl
Es stets vor Augen hatte.
Gerührten Herzens küfst' er ihr
Die Hand, und sprach: Ich danke dir
Für die beständ'ge Warnung.

Kein Fluch erscholl sechs Monde lang.
Jetzt fragt er nach dem Rappen.
Ach! heifst es, der ist elend krank. —
Wie? — Durch die Schuld der Knappen.
Ja! beicht er uns, das Teufelspack!
Was thun sie denn, die tausend Sak - - -
Doch das ramenez verschlingt er.

Denkt an den Spruch, denkt an sein Weib.
»Wenn Unglück sie befalle!« —
Er eilt hinauf. Ihr welker Leib
Liegt sprachlos auf der Diele.
Vom Ohre reifst er sich das Haar,
Stürzt sich vor seinen Hausaltar,
Fleht mit gefalteten Händen:

Herr! nimm es doch nicht so genau!
Herr, nur noch diesmal Gnade!
So herzlich lieb' ich meine Frau,
Es wär' um sie so Schade.
Nie soll es mehr geschehn hinfort.
Auch hab' ich ja das dumme Wort
Zur Hälfte nur gesprochen.
Drei ganze Stunden hält er an
Mit Beten und mit Weinen;
Da sieht er endlich den Kaplan
In froher Eil' erscheinen:
»Frau Yolande, Gott sei Dank!
»Ist nicht mehr stumm, ist nicht mehr krank.« —
Des freut sich Hans von Passau.
Und nimmt sich vor mit aller Kraft
Den Vorsatz zu erfüllen.
Was braucht es mehr, um tugendhaft
Zu sein, als festen Willen?
Aufmerksam auf sich selber, dämpft
Er jeden Mißmuth, und bekämpft
Den alten innern Drachen.
Gewisse Renten einzuziehn
Schickt er einst, sieben Meilen
Vom Schlosse, seinen Amtmann hin;
Der trägt, im Übereilen,
Den Schlüssel zu dem Keller fort.
Was sagt Hans Passau? Nicht ein Wort,
Und trinkt sein Donauwasser.

An einem Baier, denk' ich doch,
Dient dieses zum Beweise.
Kaum glaubt er's von sich selber noch.
Man spricht im ganzen Kreise,
Am Hof, in Klöstern allermeist,
Von nichts als ihm, und von dem Geist,
Dem Teppich, der Bekehrung.
Gesichert scheint auf lange Zeit
Nun Yolandens Leben.
Noch sichrer seiner Zärtlichkeit
Ist sie durch diese Bestreben.
Sie fühlet tief ihr doppelt Glück;
Wenn nur kein böser Augenblick
Es wieder schnell zerstöret.
Ach, leider! Am Kamine sitzt
Der Kammerling im Sessel,
Den mürben Branden angespitzet
Steht auf der Glut ein Kessel.
Ein Knecht, der ihm die Stiefel zieht,
Stößt an den Kessel, und verbrüht
Ihm jämmerlich die Beine.
Geist, Teppich, Gattina und Versprech,
Wo bleibt ihr? Passau brüllet.
Ein scherfer, lang' verhaltner Fluch
Bricht aus. Würd' er erfüllet,
So schlüge gleich ein Donnerstrahl
Das Schloß, die Menschen allzumahl
Hinunter bis zur Hölle.

Ein weiblicher, ein banger Schrei
Schallt aus der Nebenkammer,
Und ruft den Kämmerling herbei:
Er hinkt dahin. O Jammer!
Auf ihrem Bette liegt sein Weib.
Es windet sich ihr zarter Leib
In Zuckungen und Krämpfen.
»Ich toller Frevler! ich Tyrann!
»Ach, daſs es Gott erbarme!« —
Ihn blickt die Gattinn kläglich an;
Er sinkt ihr in die Arme.
Sie küſst ihn heiſs. Ihr Auge spricht
Nicht Vorwurf; Liebe, Zuversicht
Spricht's, — und erlischt auf ewig.
Von einem Griechen liest man dieſs:
(Und Cephal war sein Name)
Nach einem Reh warf er den Spieſs,
Und traf damit die Dame.
Ein sichrer Orpheûs lobesan,
Verlor durch einen Natterzahn
Eurydicen, die Liebste.
Die Minnesinger rühmen sehr
Der beiden Wittwer Klagen;
Doch lieſse sich gewiſs weit mehr
Von Passau's Schmerze sagen.
Was ist ihm Hof, was ist ihm Welt?
Was ist ihm Ehre, Gut und Geld,
Dem Mörder Yolandens?

»Frau Mutter, Eurer Hut und Acht
»Empfehl' ich meine Hebe.
»Tragt Sorge, daſs man ja mit Pracht
»Mein armes Weib begrabe.
»Ich kann ja nicht, ich darf nicht mit;
»Denn würde nicht bei jedem Schritt
»Der schöne Leichnam bluten?
»Bist wirklich todt? Ach! hin ist hin.
»Ja wohl! es ist beschlossen:
»Nach Wüsteneien steht mein Sinn;
»Will büſsen unverdrossen,
»So lange noch ich Athem zieh.
»Ade, Frau Mutter! Denket, nie
»Hab' Euer Schooſs geboren. « —
Gehört hat er, im Böhmerwald,
Hart an des Zaches Quelle,
Da hab' ein Bruder, fromm und alt,
Seit Jahren seine Zelle.
Bei stillem Monde bricht er auf,
Und richtet barfuſs seinen Lauf
Nach dem beschriebnen Orte.
In eines Felsen Höhle führt
Ein enges, schiefes Thürchen.
Die rauhe Wand von Innen ziert
Manch heiliges Figürchen.
Ein Bett von Schilf, mit Moos bedeckt,
Steht rechter Hand, und drauf gestreckt
Liegt Urbans frische Leiche.

Ein Bienenschwarm summt über ihr,
Und wehrt der gift'gen Mücke.
Kaum aber zeigt sich Passau hier,
So fliegt der Schwarm zurücke,
Als sagten sie, wir geben zu,
Daſs diesem heil'gen Manne du
Des Grabes Ehre schenkest.

Gleich schickt er sich zur Arbeit an.
Die Schaufel und die Hacke,
Und was dem Gärtner dienen kann,
Geknüpft zu einem Packe,
Die Stiele vom Gebrauche glatt,
Stehn unten an der Lagerstatt,
Die faſst der neue Bruder.

Er schürzt sich auf und hackt und sticht.
In dem so neuen Werke
Stört ihn der Übung Mangel nicht.
Hartnäckigkeit und Stärke
Ersetzen sie. Den kalten Rest
Versenkt er nun, und überläſst
Den Staub dem Staube wieder.

Der Zelle gleich zur Linken steht
Das Grab. Er sammelt Steine
Und Moos und Rasen, und erhöht
Dem heiligen Gebeine,
So gut er kann, ein festes Dach,
Und formt die Masse nach und nach
Zur Gleichheit eines Denkmahls.

Zwölf Tage hat das Werk gewährt,
Bei stätem Fleifs und Fasten.
Nur Wurzeln haben ihn genährt,
Der Nachlafs des Erblafsten.
An den Altar des Todes setzt
Er sich nun täglich hin, und netzt
Den kalten Stein mit Thränen.
Und klagt: Du, Frommer! hattest nicht
So sehr, als ich, gesündigt:
Dir hatte wohl kein Strafgericht
Ein Schatten angekündigt.
Die Warnung streut' ich in die Luft,
Ich Thor! Nun hör' ich aus der Gruft
Mein Weib um Rache schreien.
Hier scheint ein rauschendes Gewand
Ihn leise zu bestreifen,
Und eine kleine, nasse Hand
Nach seiner Hand zu greifen.
Mit der er sich die Augen drückt;
Er schlägt sie auf, erkennt, erschrickt:
Ein Geist! der Geist der Gattinn!
»Ja, komme nur, fall' über mich
»Mit deinem ganzen Grimme!« —
Nicht doch! ich leb' und liebe dich,
Spricht die bekannte Stimme.
»Unmöglich! du verschiedest ja.
»Wer kehrt zurück?« — Doch bin ich da.
Hör' an, so wirst du glauben.

Der Bruder hier war mir verwandt,
War auch ein Muchemitten.
Oft hab' ich heimlich hingesandt,
Um sein Gebet zu bitten.
Damit vor Zorn und Fluchen dich,
Damit vor schnellem Tode mich
Der liebe Gott bewahre.

Es frommte wohl ein ganzes Jahr;
Doch nahmen böse Geister
Die Zeit zu ihrem Vortheil wahr,
Und machten dein sich Meister.
Dein Fluch erscholl, mir brach das Herz:
Da trieb dein ungestümer Schmerz
Sogleich dich aus dem Schlosse.

Drei Tage lag ich starr und kalt,
Von schwarz umhüllten Knappen
Bewacht, mit Lichter'n umstellt,
Mit Kerzen und mit Wappen
Umstellt. Man bringe den Sarg herein;
Um mich nunmehr bei Fackelschein
Vor den Altar zu tragen.

Unangerühret erhob' ich mich
Von meinem Sterbekissen.
Man stürzt zurück, bekreuzet sich,
Vom Schrecken hingerissen.
Noch seh' ich nicht, noch hör' ich nicht;
Mir ist, als steh' in hellem Licht
Der fromme Bruder vor mir.

Allmäh-

Allmählich kehr' ich nun zurück
In mich und meine Lage,
Erforsche mit erstauntem Blick
Was mich umgiebt, und frage:
Wo ist mein Mann? was soll der Flor?
Was diese Lichter, dieser Chor
Von Trauernden und Pfaffen?
Versichert meiner Wiederkehr
Zu wahrem Sinn und Leben,
Erzählt der Umstand mir nunmehr,
Was sich mit mir begeben.
Auch deine Mutter stürzt herbei,
Die Thränen und das Angstgeschrei
Verwandeln sich in Freude.
»Allein mein Passau? ruft ihn doch!« —
Vom Schmerze zu beklommen
Ging er zu einem Freund', und noch
Ist er nicht heimgekommen.
Bald seht Ihr ihn. Noch seid Ihr schwach,
Kommt mit mir in mein Schlafgemach,
Frau Schnur! sprach deine Mutter.
Da pflegte sie mit Lieb' und Fleiß
Mich sechs bis sieben Tage.
Doch lenkte sie stets aus dem Gleis
Bei jeder neuen Frage
Nach dir. Als nun Verdacht und Gram
Mir alle Ruh und Kraft benahm,
Entdeckte sie mir alles.

Ich schwieg, und nahm die nächste Nacht
Zu reifem Überlegen.
Nachdem ich alles wohl bedacht,
Ging ich ihr froh entgegen:
Frau Mutter! da, von wannen mir
Schon Hülfe kam, da, denk' ich schier
Soll ich auch neue finden.
Der fromme Mann ist mir bekannt,
Auf dessen brünst'ges Beten,
Gewiss, ich aus dem Todesstand
Ans Licht zurückgetreten.
Lasst mich nach seiner Zelle hin
Mit Gaben für sein Kirchlein ziehn,
Und mein Gelübde zahlen.
Vielleicht kann er von meinem Mann
Mir ein'ges Licht gewähren.
»Frau Tochter! in dem frommen Plan
»Will ich Euch gar nicht stören.« —
Zur Wallfahrt mach' ich mich bereit,
Mit Vorgefühl, mit Sicherheit
Beim Bruder Trost zu finden.
Der Trost ist da. Nur allzuspät
Kam ich für ihn, den Frommen.
Doch glaub' ich fest, auf sein Gebet
Hat dir, hierher zu kommen,
Der liebe Gott ins Herz gelegt,
Und gleichen Trieb in mir erregt,
Uns wieder zu vereinen.

Steh' auf und reiche mir die Hand!
Mir schmeichelt deine Reue.
Mein Tod zerriss der Ehe Band,
Wir knüpfen es aufs neue.
Nur denke fleissiger hinfort
An des Gespenstes Warnungswort,
Und tödte mich nicht wieder.
Er weint, er küsst der Gattinn Hand,
Liegt vor ihr auf den Knieen:
Du Engel! Ja! ganz umgewandt
Will ich nun mit dir ziehen.
Sie reiten ab. Wie laut und gross
Sind Lust und Jubel in dem Schloss,
Als beide wiederkehren!
Die Gatten leben neuerdings
Recht glücklich und vertraulich,
Und jedes Wort des Kämmerlings
Ist sittsam und erbaulich.
Jetzt hört man nur: Gott steh' uns bei!
Dass uns Maria gnädig sei!
Und höchstens ein: Potz tausend!
Zwölf Jahre lebt er so dahin
Mit der geliebten Schönen.
Zum frohen Vater macht sie ihn
Von Töchtern und von Söhnen.
Gleich zärtlich allen zugethan,
Hängt doch sein Herz besonders an
Der ältsten: Sigebertha.

Sie liest ihm vor, sie lehret E.
Da kömmt von Wien ein Schreiben:
Der Kaiser ruft sein ganzes Heer,
Die Türken abzutreiben.
Hans Passau waffnet seinen Arm,
Und führet der Vasallen Schwarm
Hinein nach Siebenbürgen.
Wie wird dirs, Yolande, gehn?
Besatzung, Lager, Heere,
Wie schlechte Schulen, auch für den,
Der sonst kein Flucher wäre,
Nun mut für ihn! Ich fürchte sehr,
Nicht eine Stunde bist du mehr
Vor einem Anfall sicher.
Doch siehe da! Vier Jahre währt
Der Krieg mit den Beschnittnen,
Und Passau, groß durch Thaten, kehrt
Mit seinen Wohlberittnen
Nach Hause, findet da sein Weib,
An Geiste froh, gesund an Leib,
Und Bertchen reif zur Ehe.
Auch sind, nach ihr zu freien, da
Vornehme Herrn und Ritter.
»Nun, Mädchen, wähle selbst.« — Papa!
Graf Holk ist gar nicht bitter. —
»Du sollst ihn haben, liebe Berth!
»Der Kurfürst hält ihn lieb und werth.
»Die Hochzeit will ich feiern.«

Er ladet auf zehn Meilen weit
Den Adel zu dem Feste,
Und sucht durch Pracht und Herrlichkeit
Den Lobespruch seiner Gäste.
Burgunder und Tokaier Wein
Giefst man, wie schlechtes Wasser, ein:
Ihm glühen Stirn und Augen.
Geh, Knappe! bringe mir, spricht Er
Am Ende schon des Schmauses,
Noch den Pokal von Bernstein her,
Ein Fidemiss *) des Hauses.
Ich bitt', ihr Herrn! bemerket doch,
Wie rein und klar, wie breit und hoch,
Wie künstlich die Figuren!
Der Gäste jeder fodert ihn,
Sein: herrlich! auszubringen.
Nach unten und nach oben hin
Macht man den Knappen springen.
Dort ruft noch Einer: Mir einmal!
Der Knappe gleitet, der Pokal
Zerspringt in tausend Stücke.
Ach Passau! Zorn und Wein zugleich!
Vermagst du's auszuhalten?
»Ein tausendfacher Donnerstreich
»Soll Erd' und Himmel spalten!«
So brüllt er, stockt, bleibt zitternd stehn,

*) Fideicommiss.

Sein Auge starrt. Was mag er sehn?
Den Ahnherrn aus dem Walde.
Er irrt. Den langen weißen Geist
Sehn alle die verhandten.
Er redet nicht, er dräut und weist
Auf Berthen, Yolanden.
Dem bleichen Passau werfen sie
Sich an die Brust, und auf das Knie.
Er deckt sie mit den Armen.
Durchs offne Fenster fährt nunmehr
Ein Klumpen heißen Schwefels;
Er rauscht, und raucht, und rollt umher
Am Fuße des Gemäuels,
Sucht Passau's Stuhl, und platzt entzwei:
Ein Haufen Asche sind die drei. —
Nun geh, und fluch' mir Einer!

XXIV.

M E T R A.

Trinakrien war itzt das reichste Land der Erde,
Und selbst in Syrakus hiefs Erysichthon reich.
Am guten Gela hin lag seiner Rinder Heerde,
Die Lämmer am Elor, am Tavias die Pferde;
Am Enna wurden ihm allein die Saaten bleich;
Die Biene Hybla's trug für ihn allein zur Zelle,
Und Arethusens edle Quelle
Gehörte mit zu seinem Reich.
Sein fürstlicher Palast bedeckte
Den Rücken des Pelor, so weit er sich erstreckte.
Weit schauend über Land und Meer,
Weit sichtbar stand das Haus von Land und Meere her.
Nur einer Eiche Laub entzog an einer Stelle
Der Aussicht einen Theil der Flur.
Es war ein schöner Baum, ein Liebling der Natur.
Doch Erysichthon will, dafs ihn das Eisen falle.
Das Landvolk, in vereinter Schaar,
Tritt vor ihn, stellt ihm die Gefahr
Des frevlen Unternehmens dar:
Denn eine Hamadryas sitze
In dieser Eiche Schoofs, die Ceres selbst beschütze;
Ihr Nahme Dryope. Mit Proserpinen war
Auch sie, als Pluto den Tenar

Verliefs, der schwarzen Rossè Paar
Nach dem beblümten Ätna lenkte,
Die junge Schöne sah, aus ihrer Nymphen Schaar
Sie rief, und sich mit ihr in Ätnens Höhlen senkte.
Um Proserpinens Raub war keiner Nymphe Grem
So schwer, als Dryopens. Sie hing an dieser Eiche
Mit eigner Hand geknüpft. Doch Ceres nahm,
Als sie zum Ätna wiederkam,
Voll Dankes die gerettete Leiche
Vom Baume, wies ihr seinen Schooss
Zur nähen Wohnung an, begoss
Mit Nektar seinen Fuss, und zog ihn schön und grofs.
Wir zieren jährlich ihn mit Kränzen reifer Ähren,
Und jährlich fällt ein Zicklein hier.
Der grofsen Ceres Gunst und Segen merken wir
An Vieh und Saat, wenn wir die Dryas ehren.
Enthalte dich, die Eiche zu zerstören!
So flehten sie. Sein Kind, die schöne Metra, bat
Mit ihnen um der Eiche Leben.
Der Spötter des Olymp verlachte den feigen Rath,
Und spricht: Was Ceres lang' genug beschützen hat,
Will ich nun ihrem Eidam geben.
Er selber fafst die Axt und haut.
Ein Schauder macht durchaus der Eiche Laub erbeben.
Den Hieb erwiedert Blut. Die Dryas seufzet laut,
Verwundet im verletzten Stamme,
An dem ihr Leben hängt. Es fällt, ihn frifst die Flamme.

Nicht

Nicht Eine der Sikul'schen Töchter war
So fromm, als Metra. Kein Altar
Blieb ihrer Gaben lulig stehen:
Die Götter liebten sie, und zierten sie dafür.
Sicilien besafs in ihr
Den gröfsten Reiz seiu Galateen.
Tief kränkt sie nun des Vaters freche That,
Und tief sein ernstes Widerstreben,
Sie, die bisher ihn nie vergebens bat.
Sie, die sein Abgott war. (Denn Hymen hat
Ihm aufser ihr kein Kind gegeben.)
Er tritt zur Trauernden: Wie kindisch grämst du dich
Um einen Baum, und willst, dafs ich
Auf dummen Aberglauben höre!
Vergifs den Baum, vergifs die Mähre!
Um andre Dinge hab' ich dich
Zu fragen. Schön und reich bist du. Schon melden sich
Der Freier viele, die sich mir empfehlen.
Nicht nach der Klugheit nur will ich ...!
Ich will zugleich nach deinem Sinne wählen.
Der Lilybäer Philargyr
Ist reich, und pflügt mit hundert Jochen.
Dem Syrakuser Podalyr
Macht Ätna's heifser Grund die besten Weine kochen.
Gefällt von beiden Einer dir?
Du schweigst? Verlangst du ihn von einem andern Stande?
Auch junge Krieger sind im Lande.

Da ist Perinth von Agrigent. [illegible]

Wie nun? dein Auge schmilzt und deine Wange brennt?
Wohl, Mezza! weiter nichts! Hier, meinen Kuss zum Pfande!
Mein Eidam sei Perinth von Agrigent.

Wie zudringlich freut sie sich, als er ihn Eidam nennt!
Von allen, die sich ihr bisher mit Wünschen nah'ten,
Hat keiner noch in ihrer keuschen Brust
So dunkeln Wunsch, so stille Lust
Erregt, als er. Sein Glück ist ihm noch unbewusst;
Ein Gott allein hat es errathen;
Ein Gott, den sie um ihn verschmäht.
Am Ufer, wo vor diesem Galatäen,
Hat jüngst Neptun auch sie gesehen,
Hat ihn, als Gott, umsonst gefleht;
Hat mit nicht bessrem Glück zum Priester sich gelogen;
Hat eines Jünglings Form aus Naxos angezogen,
Und, immer unerhört, sie näher angespäht.
Was merken Götter nicht? Zur Spröden
Tritt nun Poseidon als Perinth,
Und Eingang finden seine Reden.
Doch als er nun (wie Götter sind,
Wenn einer Sterblichen sie sich mit Liebe nahen)
Als er es wagen will sie brünstig zu umfahen,
Erhebt sich Erysichthons Kind
Mit edlem Stolze, weis't den Frechen
(Ach! den so lieblichen,) mit Grämel ab, und schwört,
Dass seine Kühnheit, sein Verbrechen
All ihre Gunst in Hass gekehrt.

Nie kann ein Gott der Macht der Tugend widerstehen,
Auch wenn sie sein Verlangen stört.
In seiner Gröfse läfst Neptun sich wieder sehen,
Und spricht: Vergieb mir Täuschung und Vergehen.
O schöne Metra! sieh, vor deinem ernsten Blick
Zieht sich der Meere Gott, wie die empörten Meere
Auf einen Wink von ihm zurück.
Dein ist der höchsten Keuschheit Ehre.
Mit Zärtlichkeit bleib' ich dir zugethan.
Geschäh' es je, dafs dir mein Beistand nöthig wäre,
So flehe mich, der Bitte sicher, an.
Vom Stolze fern ob einer Gottes Liebe,
Bestürzt und, seine letzte List
Verrathe das Geheimnifs ihrer Triebe,
Hat Metra schon geraume Frist
Was mit Neptunen ihr begegnet ist,
Vor jedem Sterblichen verhehlet.
Auch dem, ihr nun bestimmten Mann
Läfst sie den Vorfall unerzählet,
Und denkt kaum selber mehr daran.
Den langen Überschlag der reichen Morgengabe,
Den langen noch, von dem, was sie zu hoffen habe,
Hat Eryxichthon schon in seines Eidams Hand
Geliefert. Selber reich in meinem Vaterland
Hätt' ich, o Metra! dich weit lieber arm empfangen;
So sprach Perinth, als dafs du nun vielleicht an mir
Ein eigennütziges Verlangen

Vermuthest. Sie hinwieder: Würde dir
Doch tausendmal so viel mit mir!
Dann wüßtest du, daß ich auf alle Schätze
Der Erde minderen Werth als auf Perinthen setze.
Im gegenseitigen Erguß
So voller Triebe, faßt der Freier
Den unvermutheten Entschluß,
Vor Hymens noch entfernter Feier
Nach Agrigent zu ziehn, um dort
Sein Glück dem Vater anzukünden.
Sie widersteht mit Bitten und mit Gründen:
Doch er beharret, und reiset fort.
Indessen hatten sich, gleich nach dem Falle
Der Eiche Dryopens, des Landes Nymphen alle
Vereint, und Botschaft abgesandt,
Der großen Ceres ihre Klagen,
Und ihr verletztes Recht, und den unsichern Stand
Der Nymphen, und den Wunsch der Rache vorzutragen.
Die Göttinn fanden sie weit weg im Phryger Land,
Wo, trostlos, sie bei Cybellen weilte,
Den Tod der Dryas tief empfand,
Cyanen rief, und so ihr den Befehl ertheilte:
Jenseit des Kaukasus, wo zwischen Fels und Eis
Der kahle Boden starrt, da schmachtet in der Öde,
Verbannt durch mich vom bessern Erdenkreis,
Der Hunger. Geh ihn an mit dieser Rede:
Die große Göttinn, deren Fluch

Dich ewig drückt, läßt, um gerechte Rache
Zu üben, ihren Haß und ihren strengen Spruch
Auf kurze Zeit sich legen. Mache
Dich auf! sie läßt es zu, sie fodert es durchaus.
In ihrer Lieblingsstadt, in Syrakus, erscheine
Zum ersten Mahl. Sucht' Eryzichthons Hayn,
Ergreif' ihn, hauch' ins Blut, in die Gebeine
Ihm wüthend Gift; streu' es auf Feld und Heerden aus.
Die reichlich ihm, dem Undankbaren,
Durch ihre Gunst verliehen waren:
So sprich zum Hunger. Den Befehl
Ihm desto schneller hinzutragen
Besteige meinen hohen Wagen;
Zahm sind sie, fürchte dich vor seinen Drachen nicht.
Die Dämonin gehorcht. Sie lenkt mit leichtem Zügel
Der beiden Drachen rasche Flügel,
Und hört, für Ceres angesehn,
Die Völker unter ihr um Huld und Segen flehn.
Den angenagten Berg legt sie nunmehr zurücke,
Und sucht mit scheu-begier'gem Blicke
Den Styxes und der harten Noth
Noch härtre Tochter auf. Der Kälte rauher Tod
Liegt auf den eisernen vom Schnee gedrückten Flächen,
Aus dem nur traurige, beeiste Fichten stechen.
Hier wohnt die Scheußliche, mit der ihr heil'gen Brut
Der Wölfe, nähret sich mit Wurzeln und mit Rinden,
Und oft mit ihrem eignen Blut.

In allen Höhlen späht Cyane, sie zu finden,
Ruft dreimal ihr es Namen laut.
Der letzte Ruf gelangt zu ihrem Ohre.
Auf einem starren Sumpf liegt sie im faulen Rohre,
Und mit den Nägeln sucht und gräbt sie bittres Kraut.
Der gelben Augen Paar stiert aus den tiefen Höhlen;
Das hohle Wangenbein zeigt, wo die Wangen fehlen;
Durchsichtig ist die schieferige Haut;
Die blaue Lippe bleckt, in wildes Haar versteckt;
Die langen Zähne stehn mit gelbem Rost bedecket;
Zwei leeren Schläuchen gleicht der Brüste hangend Paar;
Der Rippen Bau liegt offenbar;
Die Lenden übertrifft das harte Knie an Dicke,
Und an des Bauches Statt wölbt einwärts sich die Lücke.
Nicht näher neiget sich Cyane dieser Pest,
Nicht länger weilet sie, als nöthig ist, den Willen
Der Göttin kurz und deutlich zu erfüllen.
Sie harrt der Antwort nicht, und läßt
Das Drachenpaar, so schnell es ihre Schwingen
Vermögen, sie zurückebringen.
Mit murrendem Gefühl des Rechten sie zu zwingen,
Das ihre Feindin übt, rafft sich das Styg'sche Kind
Vom ekeln Lager auf, und übergibt dem Wind
Ihr hageres Gerippe. So ergreifet
Oft Boreas des Strohes leichten Kiel,
Den er, vom Felde weit, wo er der Sichel fiel,
Nach eines Tempels Zinne schleifet.

Sie fliegt so schnell, daß schon um Mitternacht
Sie Lycoris hohes Haus erreicht,
Wo sie den Rabenden im nahen Bett beschleichet,
Still zu ihm schlüpft, mit aller Macht,
So wie den Ulmenstamm der Epheu, ihn umwindet,
Dann dreimal ihn, den Mund an seinem Mund gepreßt,
Den giftgen Hauch verschlingen läßt,
Und mit der Gierde Wuth sein Eingeweid' entzündet.
Entweichend siehet sie das Werk, das sie gethan,
Mit innerm Selbstgefallen an,
Stiehlt einen Knochen von der Schwelle,
Den, halbverwest, der Hund verließ;
Erwickt darauf in ihrer Zelle
Die Biene Hybla's; zeugt, wie ihr die Göttinn hieß,
Die Saat des Esels; stärkt die Heerden
Der Rinder, Lämmer, nebst den Pferden,
Die wir am Tessin, Elsa, und Gela sah'n,
Mit ihrer Seuche Dünsten an;
Dann sucht sie die verhaßne Gegend wieder,
Und legt sich, sonst des Knochens, nieder.
Im weichen Bette liegt das Opfer ihrer Wuth
Noch hingestreckt, doch gährt in seinem Blut
Das Gift bereits, und schon im Schlafe
Beginnt des Frevlers neue Strafe.
Von Hunger trauret ihm, von Tischen, reich geschmücket
Mit allem, was das Meer, der Wald, die Heerde schicket;
Er führt die Hand zum Munde, kost und schlinget:

Doch solche Speisen schlinget Er.
Wahr ist allein der Hunger, der ihn dringet.
Er wachet auf, er ruft der Knechte Heer,
Und schilt, warum man ihm noch keine Speisen bringet.
Man trägt des Abends Reste her:
In einem Augenblick verschwindet
Das ganze Mahl, besetzt gleich er allein
Den langen Tisch, und er empfindet
Noch wie zuvor des bittern Hungers Pein.
Man siedet, brauet, kocht, und backt im ganzen Hause.
Was einer großen Stadt zum Schmause
Genügte, schlingt er, ungesättigt, ein.
Dem ganzen Tag folgt Einem Mahle
Ein andres Mahl; die ganze Nacht
Wird zu dem Beste Schal' um Schale
Dem Schlafberaubten hingebracht.
So schlinget, ewig unvermehret,
Der Flüsse ganzen Zoll der Schlund des Ocean,
So tobt, je mehr man ihn mit Stroh und Holze nähret,
Der immer mehr begehrende Vulkan.
Schon ist das Haus erschöpft. »Holt Rinder von der Heerde!«
— Vor Hunger fielen sie — »Die Lämmer!« — Gleiche Sucht.
— »Schickt an den Tetias, verkauft die besten Pferde,
»Und handelt Speisen ein!« — Verschmachtet ist die Zucht.
— »So hohlt des reichen Enna Frucht!« —
Vergebens. Der verengten Erde
Entsprosste nicht ein einz'ger Keim. —

»Zum

»Zum Hybla denn!« — Kein Honigseim. —
»Verkauft das Haus!« — In wenig Tagen
Jagt Erysichthon Haus und Garten durch den Magen.
In einer schlechten Hütte liegt
Der schnell Verarmte nun, vom Übel fort bekriegt,
Zu dessen Stillung ihm sein Reichthum nicht genügt.
O Metra! ruft er: Speise! Speise!
Was ich mit Gelde mir nicht mehr verschaffen kann,
Verschaffe mir mit deinem Fleiße.
Voll Eifers schickt sie sich zu strenger Arbeit an.
Nicht minder künstlich, als Athene,
Und als Athenens Schülerinn
Arachne, wirft die emsige Schöne
Die schönsten Blumen auf gespannte Leinwand hin,
Und so, durch immer sich erneuernden Gewinn,
Entfernet sie von Tag zu Tage
Das fürchterliche Ziel der väterlichen Plage.
Perinth, wo zögerst du? Sieh auf die Edle her!
Arm hast du sie gewünscht, arm hast du sie nunmehr,
Allein durch Übung frommer Liebe
Noch weit erhabner als vorher.
Gewiß erfuhrst du nicht, ... O! wenn dir Metra schriebe!
Wenn sie auf deine Rückkunft triebe!
Sie wartet, wanket, wagt nur schüchternem Bericht;
Sie bittet nicht, erinnert nicht.
Bedarf der Bitten auch uneigennütz'ge Liebe?
Gewiß, der Edle kömmt. O! mit wie dankbarm Triebe

Bereitet Metra sich ...! Der Edle zeigt sich nicht.
Geduld! Einst sitzet sie bei' spätem Lampenlicht
Ein fast vollbrachtes Werk zu end'gen,
Um morgen es Anthusen einzuhänd'gen,
Die kargen zwar, doch nützlichen Lohn verspricht.
Die Lampe sprüht, ein Feuerfunken
Fällt unbemerkt, ergreift den Rahmen:
Im Feuer fliegt der Unterhalt
Des nächsten Monats auf. Des Jammers Schrei erschallt
Aus Eryeichthons bangem Munde.
Doch ruhig spricht die edle Tochter: Bald
Ersetzt sich der Verlust. Gleich in der ersten Stunde
Des Tages führe mich Anthusen zu. Noch heut
Bot mir die Karge tausend Minen,
Ihr als Leibeigene zu dienen.
Verkaufe mich. Das Geld reicht dir auf ein'ge Zeit.
Entschlossen zu dem Heldenschritte,
Legt Metra sich in ihrer armen Hütte
So freudig hin, und schläft so sanft und tief,
Als sie vor diesem nie im reichsten Zimmer schlief.
Nicht so der Hungernde. Gleich einem Messerschnitte
Wühlt's ihm im Eingeweid'. Er wachet, winselt, weint,
Und weckt die Tochter auf, noch ehe der Tag erscheint.
Anthusen bringt er sie. Mit zögerndem Besinnen
Zählt sie die tausend Minen dar,
Und hofft im Herzen, jedes Jahr
Durch ihrer Sklavinn Kunst sie doppelt zu gewinnen.

Nun, Metra! spricht das Weib: ein grofses Geld fürwahr!
Sind heut zu Tage tausend Minen.
Es brauchet manchen sich im Jahr
Mir nur die Zinse zu verdienen.
Geschäfte rufen mich davon.
Erst spät am Abend kehr' ich wieder.
Hier, setze dich zu diesem Tische nieder.
Dies ist dein Tagewerk. Gold, Silber, weifst du schon,
Und Seide, die zu theuren Waaren,
Mufst du, so viel nur möglich, sparen.
Die Arbeit mufs des Werkes Preis erhöhn.
Zwei Dinge denn: geschwind und schön.
Hier ist der Schlüssel, der zur Speisekammer führet,
Da findest du ein halbes Gerstenbrot,
Ein Stückchen Käse, das die Mäuse kaum berühret.
An Quellen, Gott sei Dank, hat es hier keine Noth.
Sie geht. Und Metra, nun erschreckend vor der Schwere
Des Joches, das sie trägt, läfst der verhafsten Zähre
Den Lauf. Zur Arbeit ungeschickt,
Von tiefem Kummer unterdrückt,
Geht sie gedankenvoll im Zimmer auf und nieder,
Ergreift die Nadel, läfst sie wieder.
Ihr Götter, o! wie grausam straft ihr mich!
Ich, Erysichthons Kind, ich mufs Anthusen dienen!
Perinth! mich, deine Braut, kauft man mit tausend Minen!
Mein Vater . . . Ach! er leidet mehr, als ich.
Doch du, Perinth, du liebtest mich.

Und ich? ihr Götter wißts. Bei meines Schicksals Schwere
Ist mir so bitter nichts, als daß ich dich entbehre. —
Dieß Rad von Bildern wälzt die Liebe, wälzt der Gram
In ihr beständig um, und beides, Brot und Rahm,
Bleibt unberucht. Die Alte kömmt und dräuet,
Als sie das schlecht besorgte Werk erblickt.
Die Dubleriun verspricht. Um Mitternacht zerstreuet
Anthusa schon den Schlaf, der ihre Lieder drückt.
»Der gestrigen Versäumniß wegen
»Mußt du das doppelte Maß mir heut zurücke legen.
»Geschieht es nicht — du bist leibeigne Magd,
»Du kennst mein Recht. Dieß ist genug gesagt.«
Sie spricht's, besteigt ihr Maul, und reitet nach dem Lande;
Zieht Gelder ein, und leiht auf neue Pfande.
Mit wahrem Ernste setzt die bange Dirne sich
Zur Arbeit, klebt an ihr. Ach! aber oft ermüden
Der Ungewohnten Hand und Auge; jeden Stich,
Der nicht vollkommen fällt, erneut sie unzufrieden,
Und von dem angewiesnen Raum
Füllt sie mit Laub die Hälfte kaum.
Der Abend kömmt, mit ihm die Alte.
Unwürd'ge! bricht sie los: auch heute nichts gethan?
Zeit ist es, daß ich mein Versprechen halte.
Sie faßt, sie knebelt sie dem Fuß des Bettes an,
Und eilet nach der knecht'schen Ruthe.
In dieser äußersten Gefahr
Stellt plötzlich sich dem hingesunknen Muthe

Der Leidenden Neptun und seine Erbieten der.
Sie wagt es, ruft ihn an. Von ihrem Arme sinket
Der Strick; an ihrem Finger blinket
Der wiederkommne Wandering,
Mit welchem Proteus einst in tausend Formen ging.
Auch dieß kömmt vom Neptun, daß sie den Ring erkennet.
Zum Zeisig wünscht sie sich, und wird's. Die Alte rennet
Bewaffnet her, und bleibt mit großen Augen stehn,
Die schlafnen Stricke leer zu sehn.
Der kleine Zeisig weilt noch auf der Fenstern Stange.
Und sieht dem Zorn der Alten zu,
Und wirft sich heimlich vor: Anthusen bringest du
Um tausend Minen. Doch dieß und noch mehr dazu
Gewann die Geistge schon lange
An deinen Werken. Froh flieg: Meere nun hinaus,
Sucht wieder ihres Vaters Haus,
Neptunus Geschenk ihm anzukünden,
Und neue Hülfe zu erfinden.
Der Spötter glaubt es nicht, bis sie als Hund, als Pferd,
Als Greis, als Jüngling ihm des Ringes Kraft bewährt.
Ein wahrer Schatz in seiner Lage!
Er fuhrt sie gleich am nächsten Tage
Zum Hafen. Ein Thessalier, Elpin,
Ein Sklavenhändler, welcher ihn
Mit manchem schlechten Knecht in bessrer Zeit betrogen,
Manch Sündengeld von ihm gezogen,
Stößt gleich vom Ufer in das Meer.
Er ruft ihm nach: Elpin, sieh her,
Was für ein Kleinod ich dir biete!
Gesicht und Wuchs, wie es nicht viele giebt;

In jeder schönen Kunst geübt,
Belesen, und vom zartesten Gefühle;
Mein eigen Kind. — Ein köstlicher Rubin,
Steckt an den Griechen Hand. Er mißt mit innerm Blicke
Die Schöne, zeigt dem Ring: »Genügst er? nimm ihn hin!«
Und Eryximhon kehrt den Handels froh zurücke.
Die Eingeschiffte führt ihr neuer Meister nun
Dem tiefen Raume zu, wo die gekaufte Heerde
Der Sklaven liegt. — O! laß auf der geliebten Erde,
So lang' es möglich ist, noch meine Blicke ruh'n:
So bittet sie. Elpin gestattet ihr die Bitte.
(Für den so kleinen Dienst erbat er auf süßem Lohn)
Entfernt sich nur auf wenig Schritte,
Und — keine Meere mehr; — ein Rabe fliegt daron.
Sein liebes Syrakus erreicht der Rabe wieder,
Läßt sich auf einem Tempel nieder,
Durchspäht sein Inneres, und sieht in einem Saal
Die Vorbereitungen zu einem Priestermahl.
Sie hielten gerad' an diesem Tage
Des neuen Oberpriesters Wahl
Mit einem prachtigen Gelage.
Der eingeladne Pöbel gafft
Auf die gethürmte Last der Tische,
Das feine Wild, die schönen Fische,
Nur würdig einer Priesterschaft.
Doch Meere wählet sie zu frömmerem Gebrauche,
Des Vaters ungestümem Rauche
Zur Nahrung, fliegt zu ihm, erklärt ihm ihren Plan.
Sie langen in dem Zimmer an,

Als dreißig Priester gleich in zwei abwechselnden Zeilen
Sich links und rechts der Tafel theilen.
Sieh! plötzlich stürzt ein ungeheurer Bär
Auf die erschrockne Menge her;
Er brüllt und tobt, und Funken sprühet
Sein Auge. Priester, Volk und Diener, alles flieht.
Nur Eryxichthon bleibt und setzet sich allein
Zum Tische, schlingt und leckt die Schüsseln alle rein.
Der falsche Bär bewerbt die Schwelle,
Bis sich der Vater angestört
Gesättiget, und verläßt die Stelle
Erst dann, als dieser ach! auch hungernd wiederkehret.
Die fromme Tochter legt die Form des Bären nieder,
Und mischt mit ihm sich in den Pöbel wieder.
Schon vor den dritten Richter zog
Er, Eryxichthon, jüngst Chrysippen, der vor Zeiten
Durch Klauseln, die sich doppelt deuten,
Um hundert Rinder ihn betrog,
Und durch geheime Mißgriffen
Die Richter stets auf seine Seite zog.
Wohlan! ihr Amt will ich verwalten,
Wenn keiner dir dein Recht gewahrt,
Spricht zu dem Hungernden die Tochter. Sie erfährt,
Daß gleich ihr Gegner von Chrysalten,
Von ihrem Vater, ein berühmtes Pferd,
Das dreimal schon den Rennens Preis erhalten,
Zu kaufen sucht, und daß er ihm dafür

Schon hundert Rinder hat, zu wenig für Chrysaltan:
Denn dieser schifft nunmehr mit seinem edlen Thier
Nach Griechenland, wo man die Spiele bald begehet,
Und größrer Gewinn ihm zu gewarten stehet.
Kaum ist sein Schiff dem Aug' entflohn,
So nahet Merra sich Chrysippen:
»Du hast hundert Rinder schon
»Chrysalten an für Argyrippen,
»Das schnelle Pferd. Beim Scheiden hieß er mir
»Die Stute. Willst du noch? mir ist sie feil dafür.«
Mit Freuden tappt Chrysipp. Er eilt nach seiner Heerde,
Wählt hundert magre Rinder aus,
Treibt sie vor Erysichthon's Haus.
Der kömmt mit dem bedungnen Pferde,
(Ihm gleichet Merra nun) und übergiebt es ihm.
Vergnügt mit dem geschlossnen Kaufe.
Will gleich Chrysipp in dem gepriesnen Laufe
Es selbst versuchen. Ungestüm
Baumt Argyrippe sich, gehorchet keinem Zügel,
Jagt mit ihm über Feld und Hügel.
Noch mehr! zwei schnell gewachsne Flügel
Entstehen sich. Den hohen Pferdes hebt
Der neue Pegasus. Er schwebt
Schon überm Meere, sieht ein öden Eiland liegen,
Lenkt seiner Flügel Schwung dahin,
Wirft seinen Reiter ab, und kömmt nicht, sonder ihn,
Nach Syrakus zurückgeflogen.

Nun!

Nun! hundert Rinder, ein Rubin.
Dieß mag dem Vater schon auf ein'ge Zeit genügen.
O! laßt die Arme doch auch zu Perinthos hin
In ihrer eignen Sache siegen!
Als Täubchen schneidet sie die Luft mit banger Brust:
»Weiter, Perinth, dein Zögern, dieses Schweigen?
»Hat neue Glut, hat mein Verlust
»Dein Herz von mir entfernt?« Nur spähen, nicht sich zeigen
Will sie. Sein Haus ist ihr bekannt:
So oft beschrieb sie's ihr! Zum Polyphem genannt
Steht gegen über ihm ein Gasthof. Sie erreichet
Die Stadt, sieht auf der Schenke Dach,
Sieht, daß ihr Liebster gleich am einem Hause schleicht,
Und fliegt ihm als Bremse nach.
Den prächtigen Palast der reichen Polyphile
Betritt er, fragt nach ihr im Vorgemach, und hört
Sie singen gleich zum Lautenspiele.
Er schreitet vor, er leuchtet. Als unverhofft gestört,
Erblickt sie ungeschickt den gern verrathnen Buhlen.
Der trunkene Perinth vergleicht sie bald den Musen,
Bald Galateen, Arethusen,
Und was für Schönen je Teinakrien verehrt.
Die Dirnen selbst, die sich dem Vorhang' eingereiht,
Sieht staunend auf den Reis, nach dem den Falschen lüstet.
Rachgierig, eifernd, schleicht sie sich
In das verhüllte Tuch; sie malmt durch einen Stich
Die Nebenbuhlerin sich ewiger zu knechten.

Und nimmet keine Sorg, sich wieder zu ermuntern.
Doch, Rachgier, o! wie tönchest du!
Der Brust, noch der Parisch verwundten erst geschienet,
Leist Polyphile nun den Fingern Hülfe an,
Der den entflammten Sinn mit Wein und Salze kühlet.
Verwegener durch den Genuß,
Empfiehlt er ihr, und wagt den noch heilsamen Kuß,
Und lange läßt ihn mit Vergnügen
Die Freundinn auf der Wunde liegen.
Die Rede schmilzt zusammt in weiche Küssen.
Wie schwört! wie bittet er um seiner Treue Lohn!
Er, der sie, kaum gesehn, verehrt!
Er, dessen Liebe nun so lange schon gewährt! —
»Und nahm indessen dich kein andres Mädchen ein?
»Ich hör', in Syrakus soll eine Metra sein . . . . . «
Was? Metra? Scheuen nicht so grausam, Polyphile!
Sechs volle Monde bin ich hier,
Sechs volle Monde hat sie nicht ein Wort von mir.
Sie liebte mich. Ich stelle mich, zum Spiele,
Ihr gut, und weil um Geld mein Vater es befahl:
Doch glaube nicht, daß sie dir Einen Seufzer stahl.
Dein waren sie, dein sind sie alle.
Entfloh ich nicht dem Bord? entfloh ich nicht zu dir?
Den Göttern sei's gedankt! sein ihres Vaters Falle
Spricht auch der meine nicht von ihr,
Und nie werd' ich zu wissen streben,
Ob Vater oder Tochter leben.
Zu viel, Perigth! du schwörst sie zu sehr:

Unmöglich ist, daß nicht Begier nach Rache
Auch in der weichsten Brust bei reichem Trug' erwache.
Sieh, Meera nützt Argiment, doch war als Bremse kam.
Sie, die als Löwe, Tiger, Drache
Sich rächen könnte, will sich wieder ihm nicht mehr
Erlauben, als der Bremse Rache.
Sie fliegt auf seinen falschen Mund,
Und sticht ihn mit dem Stachel wund.
Mit schneller Hand fährt er zur schnellen tiefen Wunde.
Und plötzlich fällt, durch seinen Schlag zerdrückt,
Die Bremse tod von dem geschwollnen Munde
Vor seine Füße. — Was erblickt
Perimh? Der schönen Meera Leiche
Liegt vor ihm. (Nach dem Wollustreiche
Fuhr gleich auf seinen Schlag der Wunderring zurück.)
Noch einmal öffnet sich der trübe Blick
Der Schönen: Dank, Perimh! Mit einem Schlage
Ersparst du mir vielleicht noch lange Plage.
Unwissend tödtetest du mich:
Doch ungetreu, Perimh, das warst du wissentlich.
Vergeben sey dir alles. — Polyphile!
So sterbt Perimh. O! hätte dich,
Daß er mit deiner Glut nicht wie mit meiner spiele.
Mein Vater, o! wie wird... Ihr Auge schließet sich.
Ach, Erzieherinnen, wehrt ein Zweig für dich!
Wer wird nun, so wie sie, mit täglichem Bestreben
Den hellenden Gedanken Speise geben?

Nun erst beginnt für ihn der Strafe voller Lauf.
Verzehrt ist alles schon, entkräftet fällt er nieder,
Kaut Erde, Sand und Stein, zerrupft die eignen Glieder,
Und Erysichthon frißt den Erysichthon auf.

ZERBIN UND BELLA.

IN SECHS GESÄNGEN.

ERSTER GESANG.

Man liebet, wen man singt. Schon länget bin ich Galwinen
Mit solcher Neigung zugethan,
Daſs ich für ihren Bruder, für Zerbinen,
Ein Lied ihr nicht versagen kann.
Ein langes Lied soll dieses jungen Helden
Gefochtne Kämpfe, treue Glut,
Und frühen Tod in fremder Gegend melden.
Nie hat die Schwester mehr an seiner Brust geruht,
Seit er, bei kaum erfüllten achtzehn Jahren
Der Seinen Küssen sich entzog,
Mit jugendlichem Muth der Mauren frechen Scharen
(Die Aquitanien damals beschwerlich waren)
Und ach! zu theurem Ruhm' entgegen flog.
An seiner grösten Ritter Seite
Bemerkte Gallien ihn schon, als Mifsverstand
Und Galloway's Betrug in seinem Vaterland',
Galwinen Tod und Schande dräute.
Unwissend war er der Gefahr,
In der die theure Schwester war.

Wie schleunig hätt' er sonst die Wellen
Durchstürzt, sich wider Ullins Schwert zu stellen!
Allein Zerbin, voll andrer Sorgen, war
In Bordeaux, dessen Fürst (da nun auf wenig Tage
Die Waffen schwiegen) ein Turnier beging,
Bei dem er jeden Ritter, ohne Frage,
Ob er am Testament, ob er am Koran hing,
(Ein Maure war er selbst) mit Glimpf und Lust empfing.
Die Tochter dieses Sarazenen,
Die reizendste von allen Schönen,
Die zärtlichste der Zärtlichen,
Die Liebenswürdigste der Liebenswürdigen,
Vermochte nicht den jungen Ritter,
(Der als von einem Phidias
Auf seinen Gaul gegossen sass,
Und dessen Schönheit man im Ungewitter
Der Schlacht, ob seiner Tapferkeit vergass,)
Mit kaltem Herzen anzusehen,
Noch ihren Reizen zu widerstehen.
Doch wie bei jeder Glut, wenn sie beginnt,
Die Liebenden allein beschäftigt sind
Sich zu gefallen, sich zu lieben,
Nichts als Entzücken vor sich sehn,
Der Klugheit Rath, den Blick in künft'ge Zeit verschieben,
Und unbesonnen vorwärts gehn:
So that man hier. Erst nach getauschtem Eide
Beständ'ger Treue, sahen beide,

Als

Als ob sie unversehns entstünde, die Gefahr,
Die doch so alt als ihre Liebe war:
Sie Maurinn, er ein Christ. Den Vater zu betrogen
Ist eitel, ist Verwegenheit;
Unmöglich ist es doch den Trieben zu entsagen,
Und thöricht wär's, nothätig zu versagen.
Mit jugendlicher Dreistigkeit
Faßt man den Rath, die Flucht zu wagen.
Vor dem Gedanken stutzt anfangs zwar
Das schöne Kind zurück: doch diese sich zu erlauben
Wird die Religion der Vorwand. Seinen Glauben
Beweis't der Jüngling ihr so klar,
(auch Amor wirbt dem lieben Gotte)
Daß von der Mauren blinder Rotte
Sich unsre Schöne heimlich trennt,
Sich taufen läßt, und nun sich Isabella nennt.
Itzt ist es Pflicht ihr Land zu fliehen.
Im Hafen liegt ein Schiff bereit;
Allein den Schiffer in den Plan zu ziehen,
Mit Vorsicht und Verschwiegenheit
Es zu besonnen, kostet Zeit:
Im Fieber glüht Zerbin. Da nun von seinem Glücke
Ihn nur der Zwischenraum noch dreier Nächte trennt,
Ruft ihn ein plötzliches Patent
Des Kaisers nach Paris zurücke.
O Donnerwort, das beider Herzen bricht!
Was ist zu thun? was ist zu wählen?

Ungleicher Rath erwacht in gleich verliebten Seelen:
Laſs Karlen', mein Zerbin! (ruft Bella) fliehe nicht!
Ihm wird, auch ohne dich, es nicht an Rittern fehlen;
Mich rettet nur Zerbin. — Doch Liebe weicht der Pflicht,
Ruft ihm sein Herz. Es predigt, klagt, verspricht,
Beweis't, und überzeuget nicht.
Er sinnet hin und her ein Mittel auszufinden,
Um Pflicht und Liebe zu verbinden.
Drei Freunde sind mit ihm: der Dritte Haroald,
Der Tuscier Sobrin, der Deutsche Wilibald,
Ihm alle treu, schon alle zu Gesellen,
Des Raubes auserkehn. Zerbin erhält von Bellen
Nach langen Klagen, langem Widerstand',
Ihr Wort, in dieser Freunde Hand
Sich zur bestimmten Zeit zu stellen.
Trau ihnen, als mir selbst, spricht er. Auch in den Wellen
Wird deines Schiffes Spur gewiſs von mir erkannt,
So bald mir Eid und Ruhm erlauben
Den Waffen Zeit und Arm zu rauben.
Zieh hin nach Albion. Auch noch so weit von mir,
Hast du mein Bestes doch, hast du mein Herz mit dir.
Lutezien empfangt darauf Zerbinen.
Ein schwerer Gram liegt auf des Kaisers Brust:
Seit sieben Monden her ist Roland nicht erschienen,
Und desto schmerzlicher drückt Karlen der Verlust,
Da nun mit neu ergänzten Heeren
Der Maure dräut das Reich der Liljen zu zerstören.

Er, Roland, der allein ein Heer, ein Bollwerk ist,
Es fehlt nunmehr den Seinen, er vergifst
Das Vaterland, den Hafs der Sarazenen,
Und läuft nach einer falschen Schönen.
Mehr Unglück ist, Angelika!
Von dir auf Gallien geflossen,
Als auf Antonen je Kleopatra,
Auf Juda's Helden Delila,
Auf die Trojaner Helena
Schmach und Verderben ausgegossen.
Ein einzig ihnen heilig Haupt
Begnügten diese sich zu plagen;
Doch von den Seren an, bis wo mit gähem Wagen
Apoll dem Spanier das Licht am letzten raubt,
Wie manche Ritter, Paladine
Und Helden hat die Zaubermiene
Gefesselt, unter sich entzweit,
Und durch die ganze Welt zerstreut!
So wie den Weg der Schönen zu erfragen
Der grofse Roland irrt, so irrt nunmehr
Durch Ost und West der Ritter Heer,
Die Karl verschickt, ihn aufzujagen.
Allein wo er nicht ist, vernimmt man seine Flucht,
Und wo er wirklich ist, da wird er nicht gesucht.
Dem Strande nah, wo sich aus der Atlant'schen Welle
Das in der Folgezeit so störrige Rochelle
Erhebt, schleicht Roland itzt durch Berge, Thal und Flur,

Geht alle Wandrer an, und pocht an allen Thoren,
Und fragt, wohin sich doch Angelika verloren.
Dem Hunde gleich, der auf des Hasen Spur
Ein Stoppelfeld, bestreuet mit Gebüschen,
Mit Hügeln, hin und her durchläuft,
Und schnüffelnd, weidend, heifs die Beute zu erwischen,
An jeden Strauch, an jede Scholle streift.
Einst, als mit doppelt dichten Schatten
Ihn Nacht und Wald befallen hatten,
Erblickt er tief im öden Forst ein Licht,
Das funkelnd durch das Netz der Blätter sticht.
Er eilt, den Sitz des Strahles aufzusuchen.
Laut rauschend dringt sein Gaul durch die zerknickten Buchen
Und durch das dürre Laub in schwerem Trab' heran,
Und zeichnet seinen Weg als eines Stromes Bahn.
An eines Felsen Fufs durch diesen Sturz geleitet,
Erkennet Roland nun, dafs der verfolgte Schein
Aus einer Höhle sich verbreitet,
Und, wo der vorgewälzte Stein
Der Mündung ungleich ist, durch eine Lücke gleitet.
So sehr verdicken sich um diesen Aufenthalt
Die Dornen, Hecken und der Wald,
Dafs er die durch das Licht verrathne Stätte
Am Tage nie gefunden hätte.
Leicht zu vermuthen war, was dieſs verborgne Nest
Enthielt. Doch Roland, stets auf dem Gedanken fest,
Dafs er, wo sichs am mindsten helfen liefse,

Angeliken begegnen müsse,
Vermuthet hier den theuren Fund. Er läßt
Den Gaul entladen stehn, er drängt sich durch die Hecken,
Rückt sanft den Stein, und steigt hinab
Auf Stufen, welche sich tief in den Berg erstrecken,
In das von Lebenden bewohnte Grab.
Geräumlich dehnet sich der Saal im hohlen Steine.
Zur Seite gähnt ein Loch, das aufwärts dringt,
Und dem Gewölbe Luft, vielleicht auch Helle bringt.
In seiner Mitte sitzt, beglänzet von dem Scheine
Des Feuers, welches sie mit dürrem Holze nährt,
Ein altes Weib, gekrümmt, voll Runzeln, grau von Haaren
Ein Fräulein neben ihr, noch kaum von funfzehn Jahren,
Das, ob die Wangen gleich des Grames Gift erfahren,
Obgleich der Thränen Salz der Augen Glanz zerstört,
Doch leicht errathen läßt, daß es der höchsten Ehre,
Die man der Schönheit sonst gewährt,
Bei bessrem Glücke würdig wäre.
Gleich sankten beide sich, nicht ohne Bitterkeit,
Als plötzlich Roland aus dem Dunkeln
Ans Feuer tritt. Die blanken Waffen funkeln,
Und banges Schweigen hemmt den Streit.
Doch höflich grüßt er sie. Denn dieß ist immer
Des Ritters Pflicht beim Frauenzimmer.
Auch sie erheben sich, erwiedern ihm den Gruß.
»Ist wohl ein Unhold, ein Tyrann zu finden,
»Durch dessen Grausamkeit in diesen düstern Gründen

»Solch eine Gottheit schmachten muſs?«
Dieſs Roland. Die betrübte Schöne,
Der lautes Schluchzen oft im keuschen Busen zuckt,
Und die beim Reden manche Thräne
Und manch gebrochnes Wort verschluckt,
Erzählt ihm ihre klägliche Geschichte,
Nennt sich und ihren Stand. Errätst du wohl,
O Leser, wen ich nennen soll?
Kurz, Bella war's. Als sie mit dem Berichte
Bis auf Zerbins Entfernung kömmt, den Ort
An dem wir sie verliefsen, fährt sie fort:
Wenn sich die Herzen stets durch Wohlthun binden lieſsen,
So hätte wohl der gütige Zerbin
An dem Etrurier Sobrin
Den treusten Freund besitzen müssen.
Er war es sonderlich, dem mich Zerbin empfahl,
Der, nach dem festgesetzten Plane,
Um Mitternacht, mit einem Kahne,
Mich aus dem väterlichen Garten stahl,
Und mich nach jenem Schiffe brachte,
Das Haroald indeſs und Wilibald bewachte.
Als ob mit Amorn sich der Wind
Verstünde, fördert er die Reise;
Doch unbeständig, wie sie beide sind,
Springt er auf einmal um, und ändert Zug und Weise.
Gleich Lämmern, schwarz am Leib' und auf dem Rücken weiſs,
Hüpft bei dem schwülen Süd die laute Brut der Wogen:

Bald aber kömmt der Nord, die Haare schwer von Eis;
Auf schwarzen Schwingen hergeflogen.
Sie lagern beide sich auf das gesalzne Reich,
Und machen es zum Tummelplatz. Die Welle,
Die der zum Himmel thürmt, stürzt jener zu der Hölle.
Wir fliegen, einem Federballe gleich,
Den zwei geübte Spieler jagen.
An Klippen, die so hoch sonst aus dem Meere ragen,
Als dieſs itzt über sie, wird unser Schiff geschlagen.
Es wankt, es sinkt. Sobrin befiehlt das Both ins Meer
Zu werfen. Mit uns steigt der Britte,
Der Deutsche nieder. Noch ein ganzes Heer
Sprang' in den Kahn, wenn es mein Führer litte.
Wir fliehn, und hinter uns verschlingt so gleich das Meer
Das wunde Schiff mit allen unsern Leuten,
Mit allen meinen Kostbarkeiten.
Nur unser Both erreicht den Strand.
Die Welle pflanzt uns in den Sand,
Und weicht. Ich habe beide Hände
Zum Himmel, welcher mich gespart, vor meinem Ende
Zerbinen noch zu sehn. Bleibt mir nur seine Hand,
So habe dir, o Meer! so viel du mir entwandt.
Wir halten Rath, wohin wir unsre Schritte drehen.
Kein Pfad ist hier gestampft, kein Dach ist hier zu sehen;
Der schwarze Berg allein steht, fürchterlich gethürmt,
Dem Aol stets das Haupt, Neptun den Fuſs bestürmt.
Indem wir unentschlossen gehen,

Stöfst uns ein Bauer auf, der Reisig klein gehackt,
Und es in leichte Büschel packt.
Der zeigt von weitem uns der goldnen Thürme Spitzen,
Die aus Rochellens Mauern blitzen.
Es sei nun, dafs Sobrin schon seit geraumer Zeit
Den ungetreuen Brand in seiner Brust genähret,
Den er mir eher nicht erkläret;
Es sei, dafs die Gelegenheit
Des öden Ufers seinen Willen
Erst damals reifete; kurz, er fafste hier
Den schändlichen Entschlufs, an mir
Durchaus die schnöde Lust zu stillen.
Sein erster Fleifs und Anschlag ist,
Durch einen Vorwand, eine List
Sich wenigstens von Einem der Getreuen,
Die mich bewachen, zu befreien.
Gerechter Tadel trifft uns alle, spricht Sobrin,
Wenn wir den weiten Weg, und durch so rauhe Strafsen
Das zarte Fräulein sich zu Fufse schleppen lassen;
Weit besser, Wilibald eilt nach Rochelle hin,
Und führt uns einen Gaul entgegen,
Auf dem wir sie zur Stadt gemächlich bringen mögen.
Vom Argwohn des Betrugs aus deutscher Treue weit,
Mit deutscher Dienstbeflissenheit
Fliegt Wilibald voraus. Das Beste scheint Sobrinen,
Des nachgebliebnen sich als Helfers zu bedienen,
Theils, weil ihm eine List, ihn zu entfernen fehlt,

Theils,

Theils, weil er auf Bereitschaft zählt.
Von Jugend auf zugleich in Waffen auferzogen,
Gefährten in der Schlacht, im Lager, auf den Wogen,
Hat langer Umgang sie vereint;
Und was beginnet nicht ein Dritte für den Freund?
Er zieht ihn auf die Seite. Doch der Dritte,
Ein edler Mann, von runder Sitte,
Mifsbilligt laut den mitgetheilten Rath,
Und setzt sich endlich mit der That,
Da seine Worte nichts vermögen,
Dem tollen Tuscier entgegen.
Schon klirren die entblöfs'ten Degen,
Mich jagt der Schrecken in den Wald.
Dem schlauen Tuscier gelingt es bald,
Den unvorsichtig tapfern Harcald
Zu seinen Füfsen hinzulegen.
Er fällt für todt. Beflügelt durch Begier,
Verfolgt, erreicht mich nun der Sieger, schmeichelt mir,
Und fleht, und schwört. Umsonst. Dann, schnell ein Tigerthier,
Stürzt er auf mich, das Lamm. Da keine Hülfe mir
Erscheint, bedien' ich mich zur Rettung meiner Ehre,
Der Hand, des Zahns zur Gegenwehre;
Wobei durch den gewölbten Wald
Mein Zetergeschreien wiederschallt.
Erschöpft durch des Gefechtes Länge
Erlag ich itzt, als plötzlich eine Menge
Gewaffneter aus dem Gebüsche dringt.

Auf meinen Räuber stürzt, der, eh man ihn umringt,
Sein Heil im Fliehen sucht, und wie ein Hirsch entspringt.
Ob Zufall, ob mein lautes Klagen
Mir Hülfe zugeführt, war mir noch unbekannt.
Itzt weifs ich, dafs, so bald an diesen Strand
Der Stürme Wut ein Schiff verschlagen,
Dieß Volk, das auf den Raub aus dieser Höhle zielt,
Ans Ufer läuft, und Gut und Leute stiehlt.
Nach kurzer Freude ward ich inne,
Dafs ich vom Regen in die Rinne
Gerathen war. Drei Monde schon
Verschling' ich dieses Grabes Dünste.
Zwar mit unangetasteter Person;
Doch dieses nur aus Durst nach reicherem Gewinste,
Weil reines Blut am gröfsern Lohn
Erstanden wird, und nicht, als ob von Zucht und Ehre
Ein Fünklein hier zu finden wäre.
Im Gegentheil, was je die Frechheit nur ersann,
Was nur ein Lotterknecht für Zoten speien kann,
Damit wird immerfort mein keusches Ohr beleidigt,
Und hier durch dieses alte Weib
Wird dieser edle Zeitvertreib
Noch unterstützt, und noch vertheidigt.
Auch, Ritter! weifs ich schon, so bald Ihr mich verlafst,
Wird diese Schändliche sich über mich beschweren,
Mit tausend Lügen dieß Gespräch vermehren.
Allein es sei! mir ist das Leben längst verhafst.

Nie wirst du mehr, Zerbin! von Bellen Nachricht hören,
Nie deine Bella mehr von dir.
Denn heute nur erklärte mir
Der unbarmhers'ge Mörderhaufen,
Es sei bereits ein Sklavenhändler hier,
Der sich erbiete mich zu kaufen.
Mit neuen Thränen unterbricht
Das Fräulein hier den kläglichen Bericht,
Der, wie er sich aus ihrem Herzen dränget,
Es bald erleichtert, bald verenget.
Ihr spricht der Ritter Hoffnung ein,
Verbindet sich, sie zu befrein,
Insonderheit da sie Zerbinen angehöret,
Für dessen Freund er sich erkläret.
Noch redet er, so tritt der Räuberschwarm herein,
Auf Zwölfe stark, der Eine mit der Keule,
Mit einer Hacke der, und der mit einem Beile.
Des Trupps Erster, schwarz und häßlich von Gesicht,
Einäugig (denn das andre Licht
Hat ihm ein Knittel ausgedücket,
Der ihm zugleich das Nasbein eingeknicket)
Als er den edlen Gast an seinem Herd' erblicket,
Kehrt sich zum Haufen um, und spricht:
Ein Zeisig, den wir nicht belauert,
Ihr Brüder! hat sich hier von selber eingebauert.
Zum Grafen dann: Gelegner kam mir nie
Ein Mann, als du. Mir solche Waffen,

Solch einen Koller zu verschaffen
War längst mein Wunsch: mir bringst du sie.
Mein! sage mir, wie hast du denn erfahren,
Daſs beide mir so nöthig waren?
Aufspringend sieht der Held den Wicht
Mit bittrem Lächeln an, und spricht:
Für einen Preis sind sie dir zugeschlagen,
Den keine Krämer in die Bücher tragen.
Dann raubt er mit der bestahlten Hand
Dem nahen Feuer einen Brand,
Der Rauch und Funken von sich spritzet,
Dreht ihn im Rad' und schleudert ihn
Gerade nach des Schurken Stirne hin,
Wo unter ihr der Strich der wilden Braunen sitzet.
Es zischt die Haut; der Balke fährt mit Macht
Zum linken Aug' und füllt mit Nacht
Das einzige, mit dem er noch gewacht.
Er taumelt, brüllt, und stürzet nieder,
Bäumt sich, und reget sich nicht wieder.
In einem Winkel aufgestellt
Und fest auf seinem rauhen Pfahle,
Steht dort ein runder Tisch, der bei dem nassen Mahle
Den Hauptmann, sammt der ganzen Rotte hält,
Den reißt der Graf, gleich einem Schwamme,
Von seinem Stamme.
Wie Simson faßt er ihn, der Gazens Thore schwingt,
Und gehet mit der ungeheuren Scheibe

Des Schwarmes ganzem Rest zu Leibe,
Den bange Furcht in einen Klumpen zwingt.
Der Mühlstein fliegt. Dem fährt er auf den Magen,
Dem an den Schedel, diesem ist das Knie
Und jenem ist der Arm zerschlagen.
Zerquetscht, verstümmelt liegen sie,
Begraben von der Scheibe. Sie vermögen,
Sich selber hindernd, kaum die Masse zu bewegen,
Und krabbeln heulend, der mit blut'gem Ohr
Und der mit lahmer Hand hervor.
Wie, wenn das Kind aus einer Falle
Das eingesperrte Mäusenest
In Gegenwart des Katers laufen läßt,
Er vor der Klappe sitzt, und lauert, und sie alle
Im Sprunge mit der Tatze schlägt,
Und spielend so die ganze Brut erlegt:
So stehet mit des Tisches Fuße
Der Graf. Wie jeder nur die Schnauze zeigt,
Empfängt er ihn mit barbem Gruße,
Und schickt ihn, mit Ermahnungen zur Buße,
Zum Thale, wo man ewig schweigt.
Kein einziger entrinnt. Die Freundinn der Korsaren,
Die Alte, da sie dieses sieht,
Schleicht sich zur Pforte, heult, entflieht,
Und mit den Händen in den seltnen Haaren
Läuft sie, von Gram und Angst geführt,
Bis sie im Walde sich verliert.

Die Schöne bittet nun den Retter ihrer Ehre,
Daſs er ihr sein Geleit gewähre.
Nach welchem Land' es immer sei,
Ist sie bereit mit ihm zu gehen.
Auf einen Klepper, deren drei
Zum Dienste stets bereit an einer Krippe stehen,
Springt Bella. Rolands Roſs, das noch an Zweigen kaut,
Stellt sich auf seines Reiters Laut.
Und als Aurora nun, begleitet von dem Chore
Der lichten Stunden, leicht bedeckt mit Flore,
Mit Rosen und Jasmin das feuchte Haar bekränzt,
Dem jungen Tage, der ihr schon im Rücken glänzt,
Des leeren Himmels goldne Thore
Eröffnet, eilet sie vergnügt
Aus dem nun wahren Grab', das voll Erschlagner liegt.

ZWEITER GESANG.

In alter und in neuer Zeit,
Wenn eine tapfre Frau dem Joche sich entrissen,
(Dem Joche der Unwissenheit
Und weiblicher Untüchtigkeit,
Mit dem wir Männer sie zu drücken wissen)
Und irgend einer Kunst, die wir aus Stolz und Neid
Uns vorbehalten, sich befliessen,
Der Waffen, der Gelehrsamkeit,
So übertraf sie meistens weit
Die gröfsten Männer ihrer Zeit.
In Blättern, welche nie vergehen,
Ist tapfrer Schönen Lob zu sehen:
Der Dido, der Zenobia,
Semiramis, Kamilla, Klölia;
Und in der Zahl berühmter Geister
Weicht Sappho, weicht Korinna keinem Meister.
Zwar, manches Alter flieſst vorbei,
Da keine Weibernamen sich verbreiten;
Doch nicht, als ob der Grund so unfruchtbarer Zeiten
Verarmung der Natur, des Himmels Einfluſs sei:
Nein; sondern weil der Schönen Trefflichkeiten

Oft der Skribenten Neid verhehlt,
Oft, weil es ihnen an Gelegenheiten
Zu keimen, sich zu zeigen fehlt.
Da lob' ich euch, ihr Ritterdichter!
Ihr wart den Damen günst'ge Richter.
Aus der Vergessenheit und aus der Wälder Nacht
Holt ihr der Frauen edle Siege,
Nicht minder als der Männer Kriege
Ans Licht der Ewigkeit gebracht.
Und wie der Tugendheim alsdann am besten spriesset,
Wenn ihn gerechtes Lob begiesset,
So war auch keine Zeit zugleich
An Sängern und Heldinnen je so reich,
So voll unglaublicher Verrichtungen, als diese.
Der tapfern Frauen eine war Marfise;
Sie, die an Ruhme fast Achillen übersteigt,
Und die sich mir nunmehr auf meinem Wege zeigt.
So kann an bunten Blumenkränzen
Im Frühling sich der Knabe nicht erfreun,
So gierig kann kein Mädchen sein
Geschmückt auf einem Fest zu glänzen,
Als diese sich nach Schlachten sehnt,
Wo Ross und Reiter schnaubt, und Stahl auf Stahl ertönt,
Und wie wir es allein an schwachen Thieren sehen,
An bangen Tauben, feigen Rehen,
Dass sie vereint in Heerden gehen,
Die starken aber, sich genug,

Gesell-

Gesellschaft flieht, der Hülfe Schein verschmähen,
Die Adler einsam sich erholen,
Die Löwen unbegleitet gehen:
So war auch stets Mariannens kühner Zug.
Vom Indus hatte sie bis zu den starren Wogen
Laponiens die Welt allein durchzogen.
Itzt irrt sie nicht weit vom ebnen Aufenthalt,
Den wir mit Zelten jüngst verlassen,
Und findet in dem labyrinth'schen Wald
Die Alte, die mit wunden Füßen
Noch flieht, wiewohl ermüdet von der Flucht,
Und über einen Strom zu kommen sucht.
Dem Krebse gleich in seiner Schale
Steckt unsre Kriegerinn im dichten Stahle,
So daß die Alte sie für einen Ritter hält,
Vor welchem sie wehmüthig niederfällt,
Ihn bittend, daß er ihr, weil sie nicht schwimmen könne,
Des Rosses Kreuz zur Überfahrt vergönne.
Marianne, stets zur Hülfe leicht,
Gewährt es ihr. Kaum ist der andre Strand erreicht,
So sprengt ein Ritter her in Waffen, schwer von Golde.
Nicht minder reich geschmückt trabt mit ihm seine Holde,
Mit welcher er zur Lust von Schloß zu Schlosse streicht.
Schön ist sie; doch der Stolz, der ihr im Auge sitzet,
Stört ihren Reiz, und macht, daß er ihr wenig nützet.
Unmächtig ihrer Zunge, kann sie sich,
Da sie die Heldinn mit der Alten

Erblickt, den Spottes nicht enthalten.
Doch den zu laut gewagten Stich
Bleibt ihr die Kriegerinn nicht schuldig:
Marfise, jedes Schimpfes ungeduldig,
Sagt ihr, daſs schöner doch als sie, die Alte sei,
Und daſs ihr Ritter, wenn er wolle,
Das Gegentheil behaupten solle,
Mit dem Bedinge nur dabei,
Daſs, wenn er etwan unterliege,
Der Schönen Schmuck und Gaul alsdann die Alte kriege.
Er, der mit Ehren nun nicht andere kann,
(Man nennt ihn Pinabel) nimmt ihren Vorschlag an,
Holt aus, legt ein, und mit verhängtem Zügel
Rennt er, und zielt, und sticht die Luft.
Marfisens klügre Lanze paſst
Auf seinen Helm. Er stürzt, und rollt den Hügel
Hinab, und Pinabel rührt lange keinen Flügel.
Die Siegerinn, auf den Vertrag genau,
Befiehlt der Alten nun, die ausgelachte Frau
Mit ihren Kleidern auszuzieren,
Und ihr den Klepper zuzuführen.
Marfise, da der Tausch geschehn,
Kann auf die Alte selbst nicht ohne Lachen sehn.
Und diese, stolz auf jugendliche Flitter,
Trabt ihre Straſse fort mit dem vermeinten Ritter.
Drei Tage lang wird dieses Paar
Nichts, eines Reimes werth, gewahr.

In Unterredungen, die sie zusammen halten,
Gesellt Marfise nun der Alten,
Die manches schon bemerkt, und manches ausgepfiffen,
Dafs sie das Ritterschwert an Weibeshüften führt.
Am vierten Tage zeigt sich in der Ferne
Ein Jüngling. Blauer Stahl voll goldner Sterne
Deckt ihm das Haupt, die Brust. Erräthst du ihn
Noch nicht, o Leser? Nun! es ist Zerbin,
Der durch die Wälder irrt, den Grafen zu erfragen.
Auch hat der Arme schon, als er Rochellens Strand
Auf Rolands Spur umsonst durchrannt,
Das Schiff, das Bellen trug, mit lautem Schmerz erkannt,
Und macht nun dieses Geschäft zum Mittel sich zu heilen.
Er reitet ernsthaft seinen Trab;
Doch zwinget ihm der Anblick unsrer Alten,
Bei der ein bunter Putz die tief gegrabnen Falten
Und schwarze Haut erhöht, ein hämisch Lächeln ab.
Die Klugheit selbst, so spricht er zu Marfisen,
Kann klüger nicht, als du, sich eine Dam' erlesen;
Denn ein so reizendes Gesicht
Mifsgönnt dir auch gewifs die Mifsgunst selber nicht.
Der Alten zieht der Zorn die kleinen Augen enger,
Die Gosche breiter, Kinn und Nase länger.
Denn keine Frau, zu keiner Zeit,
Erträgt den Schimpf auch wahrer Häfslichkeit.
Die Kriegerinn, geneigt zum Scherzen,
Stellt sich empfindlich: »Schöner ist

»Sie dennoch, als du höflich bist.
»Auch gilt dir wohl die Rede nicht von Herzen:
»Denn welcher Ritter würde nicht
»Ein so bezauberndes Gesicht
»Mit Freuden zur Gefährtinn wählen?
»Du aber schmähest sie nur, die Feigheit zu verhehlen.«
So trefflich schicket sich die schöne Zauberinn
Zu ihrem Ritter, spricht Zerbin,
Daſs, wenn ich diese Kuppel wenste,
Ich mir es nie vergeben könnte.
Ein Engel scheine sie dir immerhin!
Es ist nicht meines Thuns, daſs ich Verliebte plage.
Schön oder nicht, behalt sie dir.
Allein verlangst du sonst von mir,
Daſs ich mit dir ein Rennen wage,
So sprich. Nur trau' ich dir, Herr Ritter, wenig zu;
Gewiſs, so reizend sie, so tapfer du.
Und ich, erwiedert ihm Morfine,
Will, dir zum Trotze, daſs du diese
Mir abgewinnest, mir entführest,
Und sie nicht ohne Schlacht verlierst. —
Ein schöner Sieg! versetzt der Ritter,
Dem Überwundnen süſs, dem Überwinder bitter. —
Und sie: Wohlan! mifsfällt der Handel dir,
So hab' ich dir noch einen vorzuschlagen,
Und diesen kannst du nicht versagen:
Gewinnest du, so bleibt die Dame mir;

Wenn aber sich der Sieg auf meine Seite lenket,
So nimm sie, mit Gewalt geschenket,
Mit dem Gewinne, dafs du ihr
Geleit und Schutz verleihst, dich nie von ihr verlierest,
Und sie nach ihrem Willen führest.
So sei es! sprichts Zerbin, und hafst
Den Helm herab, und lenkt den Zügel
Zur Linken um, nimmt Raum, stellt sich in beide Bügel,
Und setzt sich in dem Sattel fest.
Dann legt er ein, rennt ab, zielt auf des Schildes Mitte;
Allein als ob der Speer an rundem Marmor glitte,
Fühlt er ihn streifen, fühlt zugleich
An seinem Ohr des Feindes Streich,
Hört Donner, Funken zielt er, wird im Helme bleich,
Und fliefset endlich von dem Pferde,
Sich nicht mehr fühlend, zu der Erde.
Doch lange bleibt er nicht abwesend. Aufgewacht
Sinnt er, erinnert sich, was ihn hierher gebracht,
Sieht seinen Sieger vor sich stehen,
Der ihm das alte Weib in junger Tracht
Darbietet. — Dir geschieht, was keinem noch geschehen:
(Marfise dirs) der Fall ist dein Gewinn;
Nimm, umgekehrt, den Preis als Überwundner hin.
Ich merke wohl, mit abgelenktem Stofse
Fielst du mit grofsem Fleifs vom Rosse.
Mein Schade! — Nicht erwartend, bis Zerbin
Erwiedert, lenkt sie um, und sprengt zum Walde hin.

Noch auf der Stelle seines Falles sitzend,
Das Haupt auf beide Hände stützend,
Und tief gebeugt durch nie gefühlte Schmach,
(Denn viele hatten in verflossnen Jahren
Den starken Arm Zerbins erfahren)
Sieht er Meliseen traurig nach,
Und noch beschämter gleiten seine Blicke
Bisweilen auf das Weib zurücke,
Das, ein geistres Affenbild,
Ein ewig ausgehenkter Schild
Des Schimpfes der ihn traf, sein Herz mit Gram erfüllt.
Wer ist er, fragt Zerbin die Alte,
Von dem ich dich zum schönen Preis' erhalte?
Sie, die sich der Gelegenheit
Auch ihn zu schmäh'n, auch ihn zu quälen freut,
Thut rein und trocken ihm zu wissen,
Dafs ihn ein Mädchen abgeschmissen.
So sehr entglüht Zerbin vor Scham ob dem Berichte,
Dafs es ein Wunder ist, wenn diese Flamme nicht
Durch seine ganze Rüstung bricht.
O! ruft er, falsches Glück, wie hast du mich betrogen!
Die hold'ste Freundinn hast du mir entzogen,
Der Schönheit Inbegriff, die Zierde der Natur,
Den Ausbund aller Frauenzimmer,
Die schöne Bella, die mir immer
Und überall zu folgen schwor,
Die raubst du mir, zerschlagst an grasser Klippe

Das Schiff, das mir sie bringt, machst ihre holde Lippe,
Für meinen Kuss bestimmt, zum Raube bitterer Flut,
Und speisest mit so theurem Fleisch und Blut
Der Fische Heer, der Reiger Brut;
Und diesem ekeln Fell, das längstens sein Gerippe
Und seine zähe Haut den Würmern schuldig ist,
Verlängerst du die abgelaufne Frist
Mit zwanzig, wohl mit dreißig Jahren,
Nur um es mir zur Geißel aufzusparen.
Die Alte spitzt das Ohr, so bald er Bellen nennt,
Von Schiff und Sturme spricht. Sie ahndet, sie betrachtet
Ihn aufmerksamer, und erkennt
Die oft beschriebne Form. Von doppiem Hass entbrennt
Sie nun auf den, der sie verachtet.
Sie störet seine Traurigkeit
Mit trocknem Aufruf: Es ist Zeit
Zur Reise! Schwing dich unverdrossen
Aufs Pferd! — Dem Hunde gleich, dem man das Fell begossen
Und der, an Ohr und Schweif gelähmt,
Friert, trieft, sich schüttelt, duckt und schämt,
So krümmet sich Zerbin, als er den Gaul besteiget,
Trabt vor der Alten her, und schweiget.
Hör' an, du Stolzer, der du mich
Durch äußerste Verachtung kränkest,
So fängt sie endlich an: O! glaube, wenn ich dich
Von Bellen, die du dir ersauft im Meere denkest,
Erfahren hieße, was ich weiß,

Du küssetest mich, von Dank und Freude heiss.
Wie Phylax, der die Raubgesellen
Mit hohlem Laut empfangt, mit Bissen überfällt,
So bald der eine Dieb ihm, mitten in dem Bellen,
Ein mitgebrachtes Brot entgegen hält.
Schweigt, wedelt, es beschielt, es haschet und verschlinget,
Ihn leckt, und mehr erwartend um ihn springet:
So stimmt Zerbin den Trotz und Hohn
Nun schleunig in gelinden Ton
Herab, und fleht, und bittet die Sibylle,
Dass sie durch Trost sein Leiden stille.
Sie aber, seiner Folter froh,
Versetzte: Was ich von ihr dir zu berichten habe,
Hat wenig Trost für dich. Sie lebet; ja! doch so,
Dass sie gewiss das Leben mit dem Grabe
Vertauschen möchte. Vor geraumer Zeit
Fiel sie wohl zwanzig Räubern in die Hände.
Gesetzt, sie würde nun auch heute noch befreit,
So denke selbst, wie welk und wie entweiht
Die schöne Rose sich befände.
Dies lügest du! fällt ihr der Jüngling hitzig ein,
Und sollten ihrer hundert sein,
So bliebe sie, wie Gold im Tiegel, rein.
Wann aber sahst du sie? wo hast du sie gefunden?...
Der Alten scheint die Zunge festgebunden:
Auf hundert Fragen, nicht ein Wort.
Sie reiten manche Meile fort.

Zer-

Zerbinen nagen an dem Herzen
Verlangen, Furcht, des Zweifels Schmerzen.
Einst, da die Sonne schon in Westen schwächer glüht,
Und unser stummes Paar durch eine Wiese zieht,
An welche links und rechts ein Meer von Ähren gränzet,
Erspähn sie einen, der in Waffen glänzet,
Den der unebne Weg bald zeiget, bald versteckt,
Und immer näher schiebt, bis man zuletzt entdeckt,
Daſs ihm im schwarzen Schild' ein weiſser Flügel stecke.
Das alte Weib, das ihn erkennet,
(Petron von Trier wird er genennet)
Schmiegt sich Zerbinen furchtsam an,
Legt Groll und Starrsinn ab, empfiehlt sich seiner Güte,
Und führet ihm das Versprechen zu Gemüthe,
Das er Merlinen jüngst gethan:
Laſs deine Treue nun in vollem Glanz erscheinen!
So bittet sie. Hier zeigt sich dir
Ein Abscheu der Natur, ein schnöder Feind der Meinen.
Noch nicht zufrieden, daſs er mir
Den Vater umgebracht, die Brüder aufgerieben,
Schwört er, in seinem Hasse toll,
Daſs jeden Zweig, der noch vom Stamme nachgeblieben,
Ein gleiches Schicksal treffen soll. —
Ich will nicht, (so Zerbin) so lang' ich mit dir trabe,
Daſs Zaghoit Raum in deinem Herzen habe.
Petron, der nun die Alte scharf gefaſst,
So sehr ihr Blick den seinen fliehet,

Und sicher weiss, dass er die Schlange vor sich sieht,
Die er wie Pest und Hölle hasst,
Hält still, und richtet an Zerbinen diese Rede:
Entweder überliefre mir
Zu schuld'ger Strafe diese hier,
Wo nicht, so rüste dich zur Fehde,
Ja wohl zum Tode; denn des Himmels Strafe fällt
Auf den, der die Partei des Argen hält.
Mit sanfter Art *Zerbin* dagegen:
Gieb diese Fesseln auf, lass diesen Zorn sich legen.
Ein Mann, wie du mir scheinst, von edlem Muth,
Befleckt sich nicht mit Wiederlist;
Auch weisst du wohl, dass uns die Regeln untersagen
Den Unbewehrten noch zu erschlagen.
Der Ritter aber, taub und stumm,
Schliesst sein Visier, und lenkt zum Rennen um.
So fest kann Brett an Brett kein Nagel fügen,
So dicht kein Reif am Fasse liegen,
Als einem Geist, der Elfen hehr,
Die Kette seines Wams umgeht.
Auch wird die Treue leicht bedecket
Mit zarter Leinwand vorgestellt,
Zum Zeichen, dass wenn nur ein Tröpflein es befleckt,
Des ganzen Kleides Ehre fällt.
Ein schlechtes Ja genügt den Redlichen zu binden,
Sagt er es gleich in abgelegnen Gründen,
Allein mit dem Alleinen nur,

Und ohne Handschlag, ohne Schwur;
Es spricht ihm so fest, als wenn in schlauen Stücken
Den formlichen Kontrakt der Richter, der Notar,
Und der erkauften Zeugen Schaar
Bekräftigt und versiegelt hätten.
Auch du, Zerbin! siehst dein gegebnes Wort
Dem innern Wunsche vor. Zu deiner großen Plage
Schleppst du dich nun schon manche Tage
Mit deiner alten Alten fort;
Nun, da Petron begehrt, was dir am liebsten wäre,
Zwingt dich die Pflicht zur Gegenwehre.
Wie, wenn ein heißer Hirsch mit seinen Kühen zieht,
Und ihn ein andrer Hirsch, der unbegattet glüht,
Erblickt, erreicht, sie beide sich bekriegen,
Auf dünnen Läufen sich zurücke biegen,
Mit tiefgesenkten Stirnen sich bedräuen,
sich anfurn, mit verwirrtem Geweih'n
sich schütteln, auseinander winden,
den Kampf von neuem erneuerten:
so rennt Zerbin, so rennt Petron
Mit eingelegter Lanze schon.
Allein die alte Kuh, statt beider Minne
Und Wunsch zu sein, in beider Sinnen
Ist kommen, ist begegnet sie
Einander. Doch Petron, der mit so tiefer Spitze
Des Gegners Hüfte sucht, bestreift ihm nur das Knie:
Auch er bleibt fest in seinem Sitze,

Wenn bald er auf die Brust den vollen Stofs
Zerbino empfangt, und sein erschüttert Rofs
Sich hochbäumet. Die Ritter, unzufrieden
Dafs noch kein Fall den Kampf entschieden,
Fluchen ihm. Mit wiederholter Kraft
Treibt man das Rofs, umspannt den Speeres Schaft.
Den Stofs, den auf der Brust vorhin Peiron gefühlet,
Hält itzt sein Gegner aus, auch er im Sattel steht;
Allein des Trierers Schild, auf den der Schlotte zielet,
Hält hier die Probe nicht: er läfst
Die Lanze durch. Sie dringet in die Lende,
Und rauchet am roth gefärbten Ende.
Peiron wird weich und sinkt. Mitleidig springt Zerbin
Von seinem Gaul herab, und suchet
Vergnügt ers, ihm den Helm vom welken Haupt zu ziehen.
Peiron, als ob er itzt aus einem Traum erwachte,
Sieht lange starr und stumm auf seinen Sieger hin.
Dann spricht er: Dafs du mir, o Ritter! überlegen
Im Rennen warst, ist mir nicht hart; denn trägt der Schein
Mich nicht, so mufst du wohl der Tapfern Krone sein:
Dafs aber dieses mir der ärgsten Narrer wegen
Begegnen mufs, dafs die der Himmel spart,
Mich züchtigt, dieses ist mir hart.
Auch kann ich ewig nicht ersinnen,
Wie du, ein Mann von edler Art,
Mit diesem Lotter dich gepaart.
O! kennetst du die Grausamkeiten,

Die sie inconstance an dem verübt,
Den ich weit mehr als mich geliebt,
Du vergiftet, ohne dich zu kränken,
An meine Wunde niemals denken.
Und, reicht mein Athem nur so weit,
(Ich zweifle fast; doch will ichs wagen)
So laß dir ihre Schande sagen.
O Ritter! so vernimm in meinen Klagen
Ein Beispiel unerhörter Abscheulichkeit.

DRITTER GESANG.

Äsopen fragte man: Das nützlichste der Glieder
Dem Menschen, welches mag es sein?
Die Zunge, sprach der Phrygier. Hinwieder
Befragt: Und welches ist das schlimmste seiner Glieder?
Die Zunge, sprach der Weise wieder.
Ich stimme mit ihm überein,
Und finde, wenn ich es genauer untersuche,
Daß man mit diesem Widerspruche
Des Besten und des Übelsten zugleich
Noch manches mehr beigen könne.
Vergebt ihr Schönen! wenn ich euch
Als ein Exempel meines Satzes nenne.
Daß ihr der Inbegriff der höchsten Trefflichkeit,
Und jeder Kunst und Tugend fähig seid,
Das hat mein voriger Gesang gelehret.
Itzt aber muß ich, umgekehret,
Auch sagen, daß ein Weib, das sich dem Laster weiht,
Das sich in Unrecht stürzt, verleumdet, Rache spinnet,
Geizt, eifert, Undank übt, stolziert, auf Lügen sinnet,
Verrätherei und Mord beginnet,
An Bosheit und Vermögenheit

Es allen Männern abgewinnet.
Den Spruch erzwingt von mir, was ich itzt melden muß.
Doch, ihr Unschuldigen! euch tröste dieser Schluß:
Wenn Judas, einer unter Zwölfen,
Den Herrn verrath, ihn dreißig Gulden erhören,
Wer ist so ungerecht, daß er den andern Eilen
Dieß Laster auf die Rechnung setzt?
Noch mehr. Wenn neun und vierzig Damiden
Die Männer in der Hochzeitnacht
Getödtet, eine sich durch Schonung unterschieden,
Ist diese nicht eben, was ihr Lob noch größer macht?
Drum laßt euch, theure Schönen, rathen:
Befestigt euren Fuß im Pfade keuscher Pflicht,
So kränken euren Ruhm nicht alle Lasterthaten.
Der wenigen, der mehreren nicht.
Eh noch der Trierer den Bericht beginnet,
Legt ihn Zerbin bequem, und hält des Blutes Lauf,
Das schwächer schon aus der gewaschnen Wunde rinnet,
Durch Kräuter, die er kennt, auf.
Schon kann er leichter Athem ziehen,
Er denkt, und hebt mit diesen Worten an:
Nur Einen Bruder hat der Himmel mir verliehen,
Mein Liebstes auf der Welt. Sylvan
Hieß er. Uns trennte früh verschiedne Kriegsthaten.
Ich zog nach Gallien, die Waffen Karls zu mehren;
Ihn aber hielt am Hof' und bei den Herren
Der Beinamt in großen Ehren.

Sylvan, dem Freundschaft immerdar
Fast unentbehrlicher als Trank und Speise war,
Schlofs sich mit brüderlichem Bande
An einen wackern Baron im Bairnlande,
Der einen See in einem festen Schlofs
Auf einem hohen Hügel hatte,
An dessen Fufs die Donau flofs.
Man hiefs ihn Arbogast. Er war der Gatte
Des Weibes hier, das ihm an Jahren zwar
Weit überlegen, arm an Reize war,
Allein durch ihre Kunst ihn so bezaubert hatte,
Dafs kein vernünftiger Ehemann
So rasend, als ihr Herr sie liebte, lieben kann.
Nur kurze Zeit brauchte jedoch der Gatte
Ihr Herz. So bald sie sich an ihm gesättigt hatte,
So flog ihr Leichtsinn, gleich dem Blatte,
Das Boreas vom Baume reifst,
Und vor des Wanderers Füfse schmeifst,
Von Arbogasten ab, und fremdem Kufs entgegen.
Auf ihrem Schlosse kam Sylvan,
Ein schöner Jüngling, kaum mit ihrem Gatten an,
So stach der Kessel sie, sich jenen beizulegen.
Allein die Liebe, der schon hundertmal
Der Leun die Haare gab, der Frost sie wieder stahl,
Und die, so hoch ihr stolzer Wipfel
Auf irgend einem Alpengipfel
Sich in die dünne Luft erhebt,

So

So tief den Berg mit Wurzeln untergräbt,
Kann, von der ganzen Macht der Äolshrut bestritten,
Ihr Inneres nicht entgegenstehn,
Als meines Bruders heuchle Sitten
Des Weibes unverschämtem Flehn.
Ernst (wie es denn dem Ritter oft geschiehet,
Wenn er nach Abenteuern sieht)
Begab sichs, daſs Sylvan nicht weit
Von diesem Schloſs in einem Streit
Verwundet ward, und weil ihm jederzeit,
Gebeten oder nicht, die Pforten offen standen,
Beschloſs er, bis zur Heilung seiner Wunden
Bei Arbogasten zu verziehn.
Mit Zärtlichkeit empfingen, pflegten ihn
Der Herr, die Frau. Doch eh sich seine Kräfte
Erneuert hatten, zog durch wichtige Geschäfte
Gerufen, Arbogast nach fernen Orten hin.
So bald sich nun der unbequeme Gaste
Entfernt, die freien Raum zu geilem Spiele hatte,
So lag die Schändliche dem schwächlichen Sylvan
Mit so ermüdenden und heft'gen Bitten an,
Daſs er, den Stolz und Ehre stählte,
Von mehrern Übeln das geringste wählte:
Sich der Verfolgung zu entziehn,
Sie und ganz Baierland zu fliehn.
Hart schien es ihm, des Freundes wegen,
Doch leichter, als der edlen Lust zu pflegen:

Auch besser, als der dritte Rath,
Des Weibes ganze Missethat
Dem blinden Gatten zu erklären,
Und seines Glückes Traum zu stören.
Noch kaum genesend fodert er sein Ros,
Bewaffnet sich, und flieht das Schloss,
Mit festem Vorsatz, tausend Eiden,
Auf ewig diesen Sitz zu meiden.
Vergebne Schwüre! die er bald gezwungen brach.
Das Glück, im Hasse stät, ist unstät nur im Lieben.
Wem es, bestimmt zum Ungemach,
Des Hassen Zeichen an die Stirn geschrieben,
Dem jagt ein Dämon stets mit reger Geissel nach,
Und selbst der Klugheit Schild ist ihm kein sichres Dach.
Kaum hat Sylvan den Fuss aus dem Kastell gesetzet,
So kehret Arbogast zurück, und misset ihn.
Mit Thränen das Gesicht benetzet,
Mit schlauen Nägeln Arm und Brust verletzet,
Wirft sich vor ihm Gabrine hin,
(So heisst die Schlange) »Herr! wie tief, o! tief gefallen
»Bin ich! Umsonst verhehl' ichs dir.
»Gesetzt, ich könnt' es auch vor Allen
»Verbergen, kann ich es vor mir?
»Und ist die Qual in meinem Herzen
»Nicht schrecklicher, als alle Schmerzen,
»Mit welchen deine Wut mein Laster rächen kann?
(»Ist je noch Laster das zu nennen,

• Was ich aus Zwange nur, nicht ohne Kampf gethan,
• Wie diese Wunden zeugen können.)
• So wisse, der meineidige Sylvan
• Hat meiner Unschuld .... Nein! ich kann
• Nicht weiter. Fort ist er. Dich bitt' ich, das Verbrechen
• (Mein sei es, oder nicht,) durch meinen Tod zu rächen,
• Und meine Seele, weifs und rein,
• Von der befleckten Hülle zu befrein. •

Froh sieht sie schon vor Zorn den Gatten schäumen.
Er, in der Rache nicht zu säumen,
Läfst schnell den besten Klepper zäumen,
Erforscht den Weg Sylvans, und sucht
Und findet ihn, wie er auf unbesorgter Flucht
Bequem und schwach und einsam ziehet,
Und stehen bleibt, als er ihn kommen siehet.
Doch wie erstaunt er, als ihn Arbogast
Den Degen fassen heifst, den Degen selber fafst.
Vergebens will Sylvan den Zorn durch Reden dämpfen,
Taub ist sein Freund, und zwinget ihn zu kämpfen.
Der eine ficht gesund, mit frischem Groll,
Der andre krank, und alter Liebe voll:
Zu sichtbar ist auf jener Seite
Der Vortheil. Ungewachsen dieser Last,
Wird mein Sylvan des Stärkern Beute.
Der Himmel wolle nicht, spricht Arbogast,
Dafs deine Schuld und meine Rache
Mich gar an dir zum Mörder mache.

Allein die Welt erkenne sonnenklar,
Dass, wie vor diesem ich im Lieben
Der edlere, der bessre war,
Ich es nun auch im Hasse noch geblieben.
Er bietet ihm die Rechte dar,
Befiehlt dem mitgeführten Knechte,
Dass er von Zweigen eine Bahre flechte,
Auf die, bei jedem End' an einem Rosse fest,
Er den Verletzten legen lasst.
So bald sie nach dem Schlosse kommen,
Empfängt ein düstrer Thurm den traurigen Sylvan,
In welchem ihm (die Freiheit ausgenommen)
Nichts fehlen soll, was ihn erquicken kann.
»An meiner Seite sein zu müssen,
»Dich der Gekränkten immer nah zu wissen,
»Und sie und mich doch nie zu sehn, *etc.*«
»So weit, und weiter nicht, soll deine Strafe gehn.«
Verhöhnter Spruch! betrogner Gatte!
Gabrine lag dem guten Mann
Mit Bitten und mit Gründen an,
Bis sie von ihm des Thurmes Schlüssel hatte.
Geladen auf ein stattliches Turnier,
Wem sollt' er ihn vertrau'n, als ihr?
Kaum ist er fort, so schleicht Gabrine nach dem Thurme,
Mit neuen Waffen itzt zu neuem Sturme
Versehn, und mehr als je von geiler Glut erhitzt,
Erschien, und sagte ihr: Was nützt

Dir nun, Sylvan, dein thöricht Widerstreben?
Was ärntest du für Ehre, für Gewinn
Von deinem stolzen Eigensinn?
Siehst du, daſs ich gestraft, verachtet bin?
Scheint es dir süſs, in einem Thurm zu leben,
Kein Ende deines Flehen abzusehn,
Und überdieſs als ein Verräther,
Meineidiger und Missethäter
Durch aller Leute Mund zu gehn?
O! mit wie gröſserm Vortheil, gröſsern Ehren,
Unkluger, konntest du mein Bitten mir gewähren!
Noch ist es Zeit, du Stolzer! werde mir
Gefällig, leg den seichten Skrupel nieder:
So sollst du sehn, was ich vermag: so schenk' ich dir
Die Freiheit mit der Ehre wieder.
Nein! ruft mein Bruder: hoffe nicht,
Mich von der Treue, von der Pflicht
Durch glatte Reden abzuwenden.
Muſs ich schon leiden, wird mir schwer
Für meine Tugend schlechter Lohn,
Läſst Freund und Welt sich gleich durch deine Lügen blenden:
Es sei! Ja, wenn auch noch dein Gatte mehr begehrt,
Verdammt er mich zu Strick und Schwert:
Mein Leben steht in seinen Händen.
Genug, zwei gröſsre Richter kennen mich
Und deine Bosheit: Gott und ich.
Ein Weib, von Geilheit umgetrieben,

Dem sich ein Kenicher widersetzt,
Ist einem Messer gleich, das man am Steine wetzt:
Je länger und je härter abgerieben,
Je schärfer schneidet es zuletzt.
Aufs höchste stieg nun in Gebriden
Der Geilheit und der Rache Wut.
Des Jünglings Hand in seines Freundes Blut
Zu tauchen, und nach Lust sich seiner zu bedienen,
Dieſs ist nun ihr Entwurf. Dazu muſs Beizebut
Den Anschlag ihr geliefert haben;
Aus Menschenhirn ist er nicht auszugraben.
Ein Nachbar Arbogasts war zu derselben Zeit
An Ränken reicher, als an Tapferkeit,
Und lange schon mit ihm in scharfen Streit
Verwickelt. Baierland hieſs ihn den schönen Veit.
So bald nur Arbogast den Rücken kehrte,
Fiel er gemeiniglich in sein Gebiet, verheerte
Das Feld, verbrannte Dörfer, nahm
Das Volk, die Heerden weg, und kam
Mit Plündern bis ans Schloſs. So bald er hörte,
Daſs Arbogast zurücke kehrte,
So war der schöne Veit
Schon über alle Berg' und schon in Sicherheit.
Den Listigen durch List zu fangen,
Streut Arbogast die Zeitung aus,
Als Pilger sei er nach Jerusalem gegangen;
Verreist zum Schein, damit sein eigen Haus

Es glaube, läßt sich keinem sehen.
Vermummt, behutsam reitet er
Des Tages in dem Wald' umher,
Und wenn die Sterne schon am schwarzen Himmel stehen,
Kömmt er allein zum abgeredten Ort,
Steigt durch ein Fenster in der Gattinn Kammer,
Verweilt dort, bis der Glocke Hammer
Auroren ruft. Dann schleicht er wieder fort,
Wie er gekommen war. Abwesend gegenwärtig
Hält er sich so, den Feind zu überraschen, fertig.
Im Thurme kömmt nun einst Gabrine plötzlich an.
Mit Thränen, welche sie nach Willen weinen kann,
Spricht sie: Du redlicher, rechtschaffner Mann!
Dein Beispiel hat mein Herz gereinigt,
Hat mir den Trieb zur Tugend eingeflößt,
Und hat die Glut, die mich vorhin gepeinigt,
In sanfte Freundschaft aufgelös't.
Doch welchen Nutzen wird mir diese Besserung bringen,
Wenn eben zu der Missethat,
Von der dein Widerstand mich kaum gerettet hat,
Mich nun Gewalt und Schicksal zwingen?
Sei du nun auch mein Schutz und Rath!
Du weißt, daß Arbogast auf einer frommen Reise
Begriffen ist. Du kennst den schönen Veit
Und seinen alten Haß, und seine schlaue Weise.
Itzt treibt er die Verwegenheit
So hoch, daß er mit Plündern und Verheeren

Sich nicht begnügt. Bis unter seinem Dach,
Bis in dem Bette selbst, stellt er dem Feinde nach;
Will am empfindlichsten ihm schaden, ihn entehren,
Und auch sein häuslich Glück zerstören.
Die, denen mein Gemahl mich, scheidend, anvertraut,
Weiss er durch Gaben zu bethören;
Mein eigen Volk verkauft ihm meine Haut.
Durch ihren Vorschub drang er gestern
Bis in mein Schlafgemach, wo er mich betend fand.
Nachdem er Schmeicheln, Dräun und Lasten,
Ich Bitten und Befehl vergebens angewandt,
Entschlofs er sich Gewalt zu üben.
Mir aber brachte zweifelsfrei
Mein guter Geist den Einfall bei,
Durch List zum wenigsten mein Unglück aufzuschieben.
Ich stellte mich, als ob ich ihn zu lieben
Schon länger geneigt, und nur zu blöde sei
Den Wunsch bei hellem Tag' und offnen Riegeln
Durch heifse Küsse zu versiegeln.
»Steht nicht die Nacht uns zum Genusse frei?
»Ich liebe Sicherheit und Dauer im Vergnügen
»Durch dieses Fenster komm zu mir
»Um Mitternacht hereingestiegen:
»(Es soll dir offen stehn) dann können wir
»Bis an den Tag beisammen liegen.« —
Nicht, als ob ich gesonnen sei,
Was ich versprochen zu erfüllen.

Wer

Wer sich zum Unrecht, wider seinen Willen
Verbindet, ist vom Bande frei.
Dieſs aber ist der Fall: Ist meines Gatten Ehre
Dir, gleich der deinen, lieb; liegt dir daran,
Daſs er mit dir zur Freundschaft wiederkehre,
So kömmt auf dich itzt alles an.
Du kannst nunmehr dich aus den Ketten,
Und ihn und mich von Schande retten.

Den ganzen langen Vorbericht,
Erwiedert ihr mein Bruder, brauch' ich nicht.
Ist es von einem Dienst die Frage,
So bin ich stets Sylvan für meinen Arbogast.
Du, sandre weiter nicht, und sage,
Wie du mich zu gebrauchen hast.

»Getödtet will ich ihn. Ein Nebenzimmer
»Stöſst an den Saal, wo keiner Lampe Schimmer
»Dich ihm verrathen soll. Entkleidet bring' ich ihn
»Dir da zum lechzen Opfer hin.«
— Kein Mörder bin ich; (Er hinwieder)
Ans Fenster stelle mich. Gewaffnet wird er sein.
Da fall' er, sich vertheid'gend, nieder. —
Mit Mühe geht das Weib den Vorschlag ein.
Was sag' ich? Weib? Solch einen Rath zu schmieden
Vermögen kaum die Furien.

Nie legte sich die Nacht so dicht und schwer
Als diesesmal auf Schloſs und Hügel.
Zum Bösen hat der Zufall Flügel,

Zum Guten hinket er.
Gabrine selber schliefst Sylvanen
Den Kerker auf, bewaffnet ihn,
Und führt ihn, unter Bitten und Ermahnen,
Zu der bestimmten Stelle hin.
Schon sieht er wie ein Helm sich vor dem Fenster zeiget,
Ein Arm die Säule fafst, der ganze Ritter steiget.
Zur Wehre! ruft Sylvan, der ihn für Veiten hält.
Der Kommende, bestürzt, unvortheilhaft gestellt,
(Im Dunkeln steht Sylvan, er aber hat im Rücken
Des Fensters schwaches Licht) sucht mit betrognen Blicken
Und Hieben seinen Feind, und fällt
Auf einen Stich, den ihm Sylvan gegeben;
Ein Ach! entfährt ihm nur, und mit dem Ach das Leben.
Gabrine läuft. Sie bringt ein Licht,
Beleuchtet den Erstochenen und spricht:
Sieh her! — Die Hölle brennt in ihren Augen.
O! mag ein Pinsel es zu schildern taugen?
Natur, Geschichte, Phantasie!
Nein, solch ein Bild sahe ihr; ersann ihr nie.
Sylvan, als er mit Einem Blicke
Des Freundes Tod, des Weibes Tücke,
Sein Unglück übersieht: Mein Arbogast!
Ruft er, und fällt zu ihm, und liegt erblafst
Und steinern. Ja, er ist's, den du getödtet hast:
Ruft jene; du sein Freund, der Rächer seiner Ehre.
Geh! mach dich nun mit deiner Tugend groß;

Univ. Bibl. München

Versage mir, was ich begehre;
Entfliehe, wenn du kannst. In Waffen ist das Schloss.
Ein Wink, so bist du von den Meinen
Umringt, so übergeb' ich dich
Der Hand des Blutgerichts, als Einen,
Der auf Gewalt und Morde sich
Ertappen liefs; so zeugen wider dich
Die Waffen, das Gewand, der Schein, mein Volk und ich.
Sylvanen übernimmt der Zorn. Mit blut'gen Händen
Steht er bereit, an ihr die Rache zu vollenden.
Sie aber: Thor! hier bin ich: schlage zu!
Um desto sichrer bleibest du,
Als Mörder Beider, hier gefangen,
Wirst desto sichrer aufgehangen.
Er wolle, wolle nicht, so muss er nun
Bis auf den Grund den bittern Becher leeren.
Den schwersten Eid muss er Gabrinen thun,
Ihr jeden Willen zu gewähren.
So zwang die Schändliche durch Macht und schlauen Rath
Die Tugend selbst zur Missethat.
Sie schloss die Kammer fest, in der der Todte
Im Blute lag. Ihr stand hier alles zu Gebote:
Leicht war die Flucht. Die That ward bald bekannt,
Und schlechten Leumund liefs Sylvan im Baierland.
Ach! leichter Strafe nur ist er entronnen;
Die gröfsre folget ihm. Ihm folgt zu jeder Zeit
Der Schatten, der ihm Rache dräu't,

Und die Medea seiner Zeit,
Die er zu seiner Qual gewonnen.
Voll Hasses auf das Weib, voll Reue seiner Schuld,
Fühlt er des Eides Joch, und zwingt sich zur Geduld.
Einst kehret er mit ihr nach Trier zurücke.
Auch mich empfing gleich damals dieser Ort;
Nie strahlte mehr die Freud' aus seinem Blicke,
Nie lächelte sein Mund, kein frohes Wort
Entfuhr ihm. Ein Orest, der, auf den Muttermord,
Die Furien, wohin er lief, im Rücken hörte,
Zog er umher, bis die Bekümmernifs
Sich in ein schleichend Gift verkehrte,
Und ihn aufs Lager niederrifs.
Das lasterhafte Weib, die schon bemerket hatte,
Wie abgeneigt ihr zweiter Gatte
Ihr war, die von der geilen Glut, womit sie ihn
Die sie für ihn gehegt, nun auch zu Hafs und Wut
Geschritten, überdem mit ihrer Männer Blut
Freigebig war, beschlofs, sich eiligst von dem neuen,
Wie von dem ersten, zu befreien.
Ein Doktor war in unsrer Nachbarschaft,
Bekannter mit der Gifte Kraft,
Als mit der bessern Pflanzen Saft,
Verwegen, schlau, für Männer leicht zu haben:
Den geht sie heimlich an, verspricht ihm grofse Gaben,
Wenn er ihr den Gemahl vom Halse schafft
Er kömmt um Mitternacht, (ich selber war zugegen)

Den Trank in seiner Hand, und schwört, so bald Sylvan
Aus diesem Becher einen Zug gethan,
So werde sich das Fieber legen.
Der Kranke trinkt. Er geht. Ihm schleicht Gabrine nach.
Nach etwas mehr als einer Stunde
Erfüllt Sylvan mit Schreien das Gemach,
Er tobt; ihm bricht aus dem verzerrten Munde
Der Schaum; ihn krümmt, ihn foltert Gicht und Krampf;
Er kämpft den schwersten Todeskampf.
Zu gleicher Zeit erscheint, mit einer tiefen Wunde
Im Busen, einem Diener aufgelehnt,
Der Arzt, der sich nach meinem Binder sehnt.
Man pflanzt ihn nahe bei sein Bette.
Er sieht den Sterbenden, selbst sterbend, kläglich an:
»Die Natter! o! dafs ich ihr nie getrauet hätte!
»Elender, was hab' ich gethan!
»Vergieb mir, o! vergieb, Sylvan.
»Gift tödtet dich. Ich war das Werkzeug, sie die Seele,
»Dein Weib. Gestraft bin ich. O! träfe doch
»Des Himmels Zorn auch sie vor meinem Ende noch!
»Die doppelte Mörderinn!« — O! wenn du kannst, erzähle
Uns noch die That. (Ich dieſs zu ihm) Und er
Sagt uns darauf den Handel her,
Und schliefst: Es war bestimmt, ich sollte durch den Garten.
So bald der grofse Streich geschehn,
Zurück nach meinem Hause gehn,
Und sie und meinen Lohn erwarten.

Auch Pferde sollten dort, bereit zur Reise, stehn
Für sie und mich. Ich that's. Sie kam, an Kostbarkeiten
Und Golde reich, zwei Knechte folgten ihr,
Sie sprach: Laſs uns geschwind zum Walde reiten,
Uns retten; morgen rechnen wir. —
Auch das. — Doch, o der Ungetreuen!
Kaum ist der Busch erreicht, so spricht sie mit den zweien,
Heiſst sie (wahrscheinlich sich in mir
Von einem Gläubiger und Zeugen zu befreien)
Mich tödten. Sie, wohl lange schon
Geübt in solchem Werk, entreissen mich dem Pferde,
Und lassen mich (o schöner Lohn!)
Verwundet, sterbend auf der Erde,
Und jagen wie der Wind davon.
Ein Hirt, der zwei verirrte Ziegen
Im Walde suchte, sah im Blut mich liegen,
Und brachte mich auf meine Bitte her.
Mein einziger, mein letzter Wunsch war der,
Dem Kranken etwa noch durch Mittel beizuspringen.
Allein zu spät! nichts rettet mehr.
So muſs denn alles der Abscheidlichen gelingen,
Dem guten Willen nichts? die Reue, glaubet mir,
Wühlt tiefer, als der Dolch gewühlet,
Tobt ärger, als das Gift in dir,
Sylvan! — Hier schreit er laut, und windet sich, und fühlet
Den nahen Tod, wird stumm und bleich.
Mein Bruder stirbt, und er zugleich.

Ich mitten in der grausen Scene
Erhebe meine Hand, und schwöre, die Hyäne
Zu strafen, wo und wenn ich sie nur finden mag.
Zwölf Jahre schon such' ich sie Nacht und Tag,
Und endlich, da ich sie erreiche,
Wird sie durch dich gerettet, ich zur Leiche.
So weit Petron. Zerbin entschuldigt sich,
So gut er kann. Dich zu beleid'gen
War nicht mein Wille. Doch es zwangen mich,
Sie, die mir folget, zu vertheid'gen,
Gebrauch und Ehre, mein Versprechen sonderlich.
Cabrine hält, indem die Ritter sprechen,
Den Blick gesenkt. Denn Wahrheit schlägt den Frechen.
Des Triersers Knechten, die zur Seite stehn,
Empfiehlt Zerbin, ihn sorgsam zu verbinden,
Und mit ihm nach der nahen Stadt zu gehn;
Dann küßt er ihn, und hofft ihn bald geheilt zu finden.
Der edle Jüngling, der die Alte längst gehaßt,
Und der itzt das Register ihrer Schulden
Durchaus vernommen, kann sich fast
Nicht mehr mit ihr auf Einer Erde dulden.
Allein mit Wucher zahlt auch sie
Ihm seinen Haß. An bösem Willen
Und Sucht zu schaden unterliegt sie nie;
Doch brütet sie die Wut im Stillen.
Da beide nun geraume Zeit
In dieser schönen Einigkeit

Durch Feld und Wiesen ziehn, so hören sie zur Rechten
Im tiefen Wald' ein Schreien und Fechten.
Sie stutzen, merken sich den Ort,
Und jagen nach dem Ziele fort.
Doch plötzlich legt sich Rufen und Geklirre,
Das sie gehöret. Nach kurzer Irre
Gelangen sie zu einem Passe hin,
Der zwischen zwei sich nahen Felsen stecket,
Und finden einen Ritter hingestrecket,
Dem goldnes Laub den Panzer decket.
Gabrino tritt hinzu, betrachtet ihn,
Erkennet ihn für Pinabellen,
Für jenen, den Marfisens Tapferkeit
Vor kurzem zwang, das reiche Kleid
Der Freundinn und den Gaul ihr zuzustellen.
Wie dieser Fall des Ritters hier geschehn,
Wird man im nächsten Liede sehn.

VIERTER GESANG.

Der Wechsel ist des Lebens Würze:
Ihn liebt der Hut, ihn liebt die Schönze,
Der König auf dem Thron, der Schäfer auf der Flur;
Ihn liebt die Kunst und die Natur.
Die Sonne, steht sie gleich am festesten gepflanzet,
Sieht, um sich selbst gedreht, wie rings der Himmel tanzet,
Löst Tag und Schatten ab, glänzt bald in vollem Schein,
Und hüllt sich bald in Wolken ein.
Sie schickt das doppelte Paar der Jahreszeiten
Herab, auf unserm Rund den Wechsel zu verbreiten.
Der Mond, stets wandelbar in seinem Licht,
Wirkt Ebb' und Flut durch sein Gewicht.
Die Elemente, wenn sie stille stehen,
Greift das Verderben an. Den Vögeln in den Höhen,
Den Thieren auf der Flur, den Fischen in den Seen,
Der Pflanze so wie dem Insekt
Behagt der Wechsel, und er schmeckt
Dem Menschen sonderlich. Die größte Lust auf Erden,
Allein und stets gefühlt, würd' ihm zum Ekel werden.
Ja, hätten Eifersucht und Macht
Den Kuss nicht eingeschränkt, den Zwang nicht aufgebracht.

So hätte man an stäte Liebe,
Als eine Tugend, nie gedacht;
So hätten frei befolgte Triebe
Uns liebenswürdiger und glücklicher gemacht.
Die Schönen selbst, die uns am dauerhaftsten binden,
Was heftet uns an sie? was ist beständig sein?
Des Wechsels Lust in Einer finden,
Die nicht durch ihren Reiz allein
Uns hält, die sich durch Witz, durch Künste, durch Erfinden
Vervielfacht, sich in mehrern Formen weis't,
Und steten Wechsel uns verheißt.
Auch in des Dichters vollen Werken
Läßt immer sich der Wechsel merken:
Theils, weil Veränderung ihn selber unterhält,
Theils, weil er weiß, daß sie gefällt.
Hat mir die Muse nicht gegeben
Zu höherem Verdienst mich zu erheben,
So weis't sie wenigstens mir diesen Zierath an,
Und ich gebrauch' ihn, wie ich kann.
Zerbinen lass' ich nun bei Pinabellen stehen,
Der Spur des Grafen nachzugehen,
Der unsre Belle mit sich führt,
Und den ich lange schon mit keinem Wort berührt.
Was sich, o Leser! in den ersten Tagen
Seit ihrem Ausgang' aus der Höhle zugetragen,
Alltägliches Gefecht, für einen Schwächern viel,
Für einen Roland Kinderspiel,

Verschweigt auf sein Gebot mein Kiel.
Oft unterhält er sich mit Bellen von den Plagen
Der Liebe: denn vertraulich klagen
Ist Balsam. Oft denkt Bella heimlich nach,
Wie mächtig Amor, und wie schwach
Vor ihm ein Starker sei, der heut die Welt erschüttert,
Und morgen vor dem kleinsten Mädchen zittert.
Der grosse Roland wird zum Kinde, weint und fleht,
Weil eine Maurinn ihn verschmäht.
Er schwört, sein Trost in dieser Liebe
Sei, dafs sie Stolz mit allen übe;
Doch würde sie dereinst von eines andern Glut
Gerührt, so sprach' er nicht für seine Sinne gut.
Oft flieht er selbst vor Bellens Blicken,
Die Seufzer freier in die Luft zu schicken.
Oft hört sie, bei verstellter Ruh,
Dem nächtlichen Gewinsel zu.
Sie hört ihn oft im Walde laut sich härmen,
Und mit verirrten Worten schwärmen.
Dann kömmt er leise, lauert was sie macht,
Und sie geberdet sich, als eben itzt erwacht.
Am Tage, da sich mit Zerbinen
Der bruderlose Trierer schlug,
Ging wenig Meilen weit von ihnen
Des Grafen und der Schönen Zug.
In einem engen Steig, wo von der einen Seite
Ein langer Fels gemauert war,

Und von der andern die Gefahr
Des Sturzes in den Abgrund dräute,
Da war es, wo mit Bellen Roland ging.
Sie stießen auf ein Schloß, das zwischen Kluft und Hügel
Gemäuer trotzte. Mit verschlossenem Riegel
Wies es den Wandrer ab. Nah bei dem Thore hing
Ein goldnes Horn. Mit einem lauten Stoße
Verkündigt unser Held sein Dasein in dem Schlosse.
Ein Nebenpförtchen knarrt, ein Alter tritt heraus.
Wer ist der Übermüth'ge, dessen Haus
Den Weg verlegt? Gleich soll er schwören,
Der Straße Freiheit nicht zu stören;
Wo nicht, so fodr' ich ihn hiermit zum Kampf heraus:
So Roland; und der Greis: Es öffnen diese Thüren
Sich allen, außer denen, die das Schwert,
Und junge Schönen mit sich führen.
Wiewohl auch diesen wird der Durchgang nicht verwehrt,
Verstehn sie sich dazu, die Dame Schmuck und Pferd,
Der Ritter seine Waffen zu verlieren.
Wer dieß nicht leisten will, auch nicht zurücke kehrt,
Hat einen schweren Krieg zu führen.
Fürs erste stellen sich zugleich
Zum Kampfe wider ihn zwei wohlgeübte Ritter.
Ist deren Widerstand zu weich,
So fügt zu ihnen sich ein dritter,
Des Schlosses Herr. Sein Name, weit bekannt,
Ist Pinabel, der Sohn Anselms von Hohenstrand.

Der Graf: Bekannt ist mir sein Haus und Name;
Des alten Wolfes gleicher Same.
Doch sprich, warum und wem zu Lieb' und Leide wohl
Dein Herr den wunderbaren Zoll
Hier angelegt. — Ach Herr! versetzt der Alte,
Gott weiſs, daſs ich in meinem Sinn
Nicht mehr als ihr auf Pinabellen halte,
Und ungern dieses Amt verwalte,
Zu welchem ich, sein Knecht, gezwungen bin.
Gezwungen und durch List gefangen
Sind auch die Ritter, die den Streit
Beginnen. Erst vor kurzer Zeit
Durch Zufall hergeführt, im Schlosse wohl empfangen,
Verweilten sie voll Sicherheit.
Im Schlafe wurden sie gebunden und bedräut:
Und so erpreſste Pinabel von ihnen
Den Eid, zwei Jahre lang ihm, wie gesagt, zu dienen.
Auch wenig Tage sind es nur,
Daſs der Gebrauch in diesem Schlosse währet:
Denn vor so langer Zeit erfuhr
Er selbst den Schimpf, mit dem er Andre nun beschweret.
Der Graf: Genug! Sag' ihm, daſs ich gesonnen bin,
Durch diese Mauren frei zu ziehn,
Die Ritter und den Herrn, was Sitte sei zu lehren,
Und mit dem Neste selbst das Unrecht zu zerstören.
Der gute Greis, besorgt für ihn,
Spricht: Glaube mir, mein Sohn, dieſs alles zu vollziehn

Ist schwer. Gieb lieber Gaul, Geräth und Waffen hin.
Für neue darfst du nur nach einem Markte laufen.
Kein neues Leben läfst sich kaufen,
Thu, was ich dir befahl, erwiedere ihm der Held.
Ein Gaul von diesem Wuchs, ein Schwert von diesem Schlage,
Wird nicht auf Markten feil geteilt.
Ich, der ich wenig nach Gebot und Drohen frage,
Ich gebe nicht hinweg, was ich am Leibe trage.
Der Alte schweigt und geht. Das eisenreiche Thor
Spannt beide Flügel aus; die Ritter ziehn hervor.
Mit seiner Buhlerinn sieht Roland Pinabellen
Sich auf des Schlosses Zinne stellen.
Der Graf, den eine dunkle Tracht
Und leerer Schild unkennbar macht,
Erkennt am weifsen Kreuz und an den goldnen Bienen,
Dafs Guido wider ihn und Sansonet erschienen.
Mitleidig sieht er sie, des Eides Opfer, an;
Doch bitter ruft er: Pfui der Schande!
Zwei wider Einen Mann. Im ganzen Ritterstande
Hat diefs kein biedres Paar gethan.
Auch ruht des guten Guido's Rechte
Als wäre sie gelahmt. Dem Grafen ungleich, ficht
Nur Sansonet. Durch abgeschickte Knechte
Spornt Pinabel den andern zum Gefechte,
Verweis't ihm die gebrochne Pflicht,
Springt auf sein Rofs, und jagt zur Stelle, wo die Schöne,
Verlassen, die unwürd'ge Scene

Nicht ohne Furcht für ihren Ritter sieht,
Reißt sie zu sich aufs Roß, und flieht.
Der Graf, auch mitten in dem Kampf, erblicket
Den Raub, und, als ein Pfeil vom Bogen abgedrücket,
Fliegt er dem Räuber nach, der zum Gebirge rennt.
Zusehends mindert sich der Raum, der beide trennt.
Bekannt mit dieser Gegend Schlichen,
Vertieft sich Pinabel in zweier Felsen Schooß.
Umsonst. Schon ist sein Rücken Rolands Stichen
Erreichbar, schon durchjagt ihm sein gewalt'ger Stoß
Der Schultern Thal, vom Eisen schlecht beschützet.
Er fällt. In seinem Arm, mit seinem Blut bespritzet,
Fällt Bella neben ihn. Ihr hilft der Ritter auf,
Und öffnet Jenes Helm. Doch Todesblasse
Verstellt die Wangen schon, und abgestandne Nässe
Verschleiert ihm die Augen. Seinen Lauf
Nimmt Roland nun zurück, und läßt den Todten liegen.
Von Bellen wird sein Gaul bestiegen.
Vor dem Kastelle steht indeß die Buhlerinn,
Und rüget Guido's Eigensinn.
Er schützt sich mit des Ordens Pflichten.
Doch sie: Nach unsrer Ordnung euch zu richten,
Habt ihr den Rittereid gethan,
Nicht, neue Regeln zu erdichten.
Indem sie redet, kömmt der Sieger an.
Er fiel, der Unhold! rufen beide.
Du, hilf dir, wie du kannst; wir sind befreit vom Eide

Sie suchen drauf durch den Bericht der List,
Mit der sie Pinabel gezwungen ihn zu meiden,
Sich wegen ihres Antheils an dem Zwist
Beim Unbekannten zu entschuld[illegible]
Er aber, der schon alles weiss,
Spricht sie gerecht. Der vorgerufne Greis,
Voll Freude, dass der Sieg dem Irrenden gelungen,
Setzt noch hinzu: Es hätte Pinabel
Zu solchem Zolle wohl die Ritter nie gezwungen;
Doch dieses Gesetz hat ihm das Weib, das stolze Fell,
Zur Busse seines Fehlers abgedrungen,
Durch welchen sie den Tag zuvor
Ihr eigen Pferd und Kleid verlor.
Zur Strafe lasst der Held dem Weibe
Nur einen Kittel auf dem Leibe,
Und einem Esel aufgesattelt,
Wird sie mit Hunden fortgehetzt.
Nun steigt der Sieger von dem Rosse,
Ergreift das schwere Thor, und schmeisst es in die Kluft.
Kein Fenster lasst er in dem Schlosse,
Und öffnet jedes Loch dem Strome freier Luft.
Den aufgehäuften Raub empfangt der Alte
Zu seinem Lohn und Unterhalte.
Das Volk, die Ritter sehn den Grafen staunend an:
Wer mag er sein, der dieses gethan?
Er aber bleibt versteckt im Helme, grüsst die beiden,
Und ruft nun Bellen auf zum Scheiden.

Nicht

Nicht lange hatte noch der blutbespritzte Fels,
Der Zeuge der Erlegung Pinabels,
Und nun sein offnes Grab, den Leichnam aufgenommen,
So war an diesem Orte (wie vorhin
Gemeldet ward) von ungefähr Zerbin
Mit seiner Alten angekommen.
Des Todten Rüstung und Gesicht
War ihr bekannt; allein Geschlecht und Namen nicht.
Mitleidig glaubt Zerbin, der ihn im Rücken
Verwundet findet, dafs Verrath
In diesem zu so frevler That
Bequemen Labyrinth ihn überfallen hat.
Der Mörder ist vielleicht nicht weit. Mit scharfen Blicken
Sucht er, mit scharfem Ohre lauschet er.
Umsonst. Er heifst Galaisonen hier verweilen,
Sporet seinen Gaul, den Thater zu ereilen,
Und findet Thal und Felsen leer.
Die Alte nutzt indefs die Zeit zu schlauem Raube. —
Ein Laster wohnet nie allein;
Wo eines nistet, schleicht die ganze Brut sich ein. —
Zwar sehr gefallen ihr die mit dem goldnen Laube
Bestreuten Waffen: doch wohin
Mit solchen? Litte dies Zerbin?
Sie suchet kleinere Beute zu entdecken.
Ein reicher goldner Gürtel fällt
Ihr in die Augen, der den Panzer hält.
Mit dem umgürtet sie sich zwischen beiden Röcken.

Und räth dem wiederkehrenden Zerbin
Aufs schleunigste den klein Ort zu fliehn.
Der nächste Flecken steigt, gleich einem Hahnenkamme,
An einem Ufer auf, das langsam sich erhöht.
Ein stolzes Schloss, das an der Ecke steht,
Wirft noch vom hohen Dach die aufgefangne Flamme
Der Sonne, die schon untergeht.
Sie treten in den Ort. Auf ihre Bitte
Empfängt ein Bauer sie in seiner niedern Hütte,
Der, von Gabrinen ausgefragt,
Ihr bei der mäß'gen Tafel sagt:
Der Herr von diesem Schloß und Lande
Sei Graf Anselm vom hohen Strande.
Schnell hört man in dem Flecken schreien:
O Jammer! o Verrath! des Grafen Sohn erschlagen!
Schon nahet sich der Fackeln Schein.
Auf einer Bahre wird die theure Last getragen.
So bald Zerbin die Leiche sieht,
Die unbedeckt vorüber zieht,
Erkennt er den, den er vor wenig Stunden
Im hohlen Wege todt gefunden.
Uneingeflochten sich dem Handel zu entziehn,
Stellt er sich, als unwissend, hin.
Der alte Vater kömmt indessen
Aus seinem Schloss und wirft sich auf den kalten Sohn,
Als wollt' er seine Länge messen.
Nach langen Küssen steht er auf, und winkt

Der Menge. Das Getümmel sinkt.
Auf eine Tonne mufs ein Schreier steigen,
Der kündigt der Versammlung an,
Dafs, wer im Stande sei den Mörder anzuzeigen,
Ein Fremder oder Unterthan,
Vom Grafen eine grofse Gabe
(Zwei tausend Thaler) zu erwarten habe.
Die Rede von dem Preise schleicht
Von Ohr zu Ohr, bis sie Gabrinens Ohr erreicht.
Sie, die mit des gestohlnen Gürtels Werthe
Das reichere Geschenk vergleicht,
Froh, dafs der Hafs, den sie unthätig nährte,
Nun den gewünschten Zweck erreicht,
Geht zu dem Grafen, sagt, dafs ihr Gefährte
Der Thäter sei. Mit schnell erdachtem Plan
Zeigt sie des Mordes kleinsten Umstand an,
Und reichet endlich zum Beweise
Den Gürtel dem ergrimmten Greise.
Gleich schickt er seine Büttel hin,
Wo der zu sichere Zerbin
Ermüdet auf den harten Kissen
Im ersten Schlafe liegt. In Ketten fortgerissen
Wird er in einen Thurm gebracht.
Man fafst noch in derselben Nacht
Das Urtheil ab: dafs bei des Morgens erster Helle,
Auf des begangnen Mordes Stelle,
Er seinem Leib, gebrannter Wunden voll,

Vier Hengsten zu zerreissen geben soll.
Sich zu vertheid'gen wird ihm nicht erlaubet;
Genug, dass ihn sein Richter schuldig glaubet.
Noch eh der Hahn das letzte mal gekräht,
Sind schon mit wachem Volk die Strassen vollgesät.
Auf eine Mahre fest geschnüret,
Mit wallem Haupte, wird Zerbin hinausgeführet.
Ja! todtet ihn, den Mörder! Dieser Schall
Empfängt, verfolgt ihn überall;
Von Mitleid wird kein Herz gerühret.
Oft, wenn aus dunkler Wolken Schooss
Der Hagel reife Saaten steinigt,
Geschieht es schnell, dass eines Windes Stoss
Den dunkelgrauen Himmel reinigt,
Die Felder der Gefahr entzieht,
Und macht, dass Thal und Flur in neuer Sonne glühe:
So sprengt, die Wolken, die Zerbinen
Den Untergang zu drohen schienen,
Hinwegzujagen, Roland her.
Vom nahen Berg' erblicket er
Den Zug. Mit ihm ist Bella. Bleibe stehen,
Erwarte mich. (Diess er zu ihr)
Mich spornet Ahnung mehr als Neubegier,
Des Volkes Absicht einzusehen.
Er jagt hinab. Ihn rühret die Gestalt
Des fortgeführten Jünglings. Halt!
Ruft er dem Führer zu, der, als mit seiner Beute,
Mit den Gebundnen Waffen sich gesiert.

»Wer ist der Jüngling, den ihr führt?
»Was habt ihr vor? wer seid ihr? wessen Leute?«
Bei des Gefragten falschlichem Berichte,
Den oft Zerbin durch Lügen unterbricht,
Empört sich Rolands Herz. Wie Pinabel gefallen,
Weiss er am besten unter allen.
Unwürdiger! befreie gleich
(So Roland) diesen Ritter von den Banden.
Säumst du, bei Gott! so hau' ich euch,
So viel ihr eurer seid, zu Schanden.
Der Führer: Welch ein Schnapphan droht uns so?
Ist er von Feuer, wir von Stroh?
Mir diese, bei diesen Waffen? Sehn, ihr Brüder,
Was sie vermögen! — Tollkühn bricht er los.
Der Graf erwartet ihn, senkt nur die Lanze niedrer,
Und kaum berührt ihr leichter Stoss
Des Wichtes Ohr, so fällt er. Undurchstochen
Bleibt zwar der feine Helm; doch dem Getroffnen war
Vom harten Druck die Seele schon entkrochen.
Nun wirft sich Roland auf die ganze Schaar,
Spiesst ihrer drei mit Einem Satze,
Haut mit dem Degen ein, und tummelt auf dem Platze
Sie [illegible]n. Nach wenig Streichen steht der Held
In der gehäuften Leichen Kreise.
So wie ein Panthertier, das auf einsamer Reise
In einen Trupp leichtfert'ger Hunde fällt,
Die, kaum genug ein schwaches Reh zu fassen,

Nach edlerm Raube sich nunmehr gelüsten lassen;
Es stört ihr unbequemer Laut
Des Panthers ernsten Gang, er sieht ihr tolles Jagen:
Doch wenn sie gar an die gefleckte Haut
Sich mit vermessnen Bissen wagen,
So ists genug, dass er den Schweif bewegt,
Den Rachen öffnet, mit der Klaue schlägt,
Die unbequemsten zu zerdrücken,
Die andern heulend fortzuschicken.

Zerbinen löst der Graf von seiner Mähne Rücken.
Der Jüngling schwört, dass er den Dank, nach der Gefahr,
Aus der er ihn gerissen, messe.
Ihm reicht der Held die Rechte dar,
Und bittet ihn, dass er den kleinen Dienst vergesse.
Die Waffen, die verbin den Führer schlecht beschützt,
Empfangen ihre Fülle wieder,
Und Bellen, die noch fern, auf ihrer Stelle sitzt,
Ruft nun der Graf durch einen Wink hernieder.
Zerbinen lässt er nicht vermuthen, wer sie sei,
Bleibt selber unentholmt, und bittet auch den Ritter
Sich hinter des Visiers Gegitter
Zu bergen. Bella bringt den grauen Reis herbei,
Für den Zerbin so zärtlich schmachtet,
Und den er für verloren achtet.
In seinem Helme friert und brennt
Der Ritter, als er sie erkennt.
Doch leider! mit begier'gen Küssen

Und Armen sie an sich zu schliessen
Wird ihm vom Wohlstand' untersagt:
Denn klar bewiesen scheint ihm, sein Beschützer
Sei der Begünstigten Besitzer.
O kurzes Glück, das ihm gelingt!
O bitterer Kummer, der ihn zwingt!
Fast wünscht er, dass er wieder auf der Mahre,
Sie wieder in den Fluten wäre.
Doch sieht er ein, dass er den Rittern seinen Fuss
Auf seinem Nacken dulden muss.
Sie ziehen stumm an einem nahen Fluss,
Und lagern sich an seinem Rande.
Hier lös't der Graf des Helmes Bande,
Und mit Vergünstigung der Schönen, heisst er nun
Zerbinen auch mit freiem Haupte ruh'n.
Da sie dem theuren Freund erblicket,
Wird sie vor süssem Schrecken bleich,
Vor Freude schnell der Rose gleich,
Die nach dem kalten Sturm der warmen Strahl erquicket.
Sie stürzt sich ohne Rücksicht und Verzug
Auf den geliebten Mund, begegnet ihm mit Zähren
Und Küssen. Was sie fühlet zu erklären
Sind keine Worte heiss genug.
Nachdem die Herzen lange stumm gesprochen,
Wird durch die Neugier auch der Zunge Band gebrochen,
Und Bella rühmt Zerbinen sonderlich
Des Grafen Großmuth, Schutz und Güte,

Und wie er sie befreit, und seit der Zeit Sum hüte.
In Dank zerfließend wirft der Jüngling sich
Vor den erstaunten Held. „So hast du mir das Leben
„Zum zweiten Male nun, ja wohl erst ihr gegeben,
„Du, Paladin! der Gegenstand
„Dem ich so lange nachgerannt!
„O welch ein Glück, die zu begegnen!
„Wie wird mich das bedrängte Land,
„Und wie der alte Karl für diese Rückkehr segnen?“
Fürwahr! ein schöner Fund, den du an mir gethan!
(Dieß er) ein schöner Held, den Karl von dir erhielte!
Siehst du mich noch für jenen an,
Der einst sich einen Herkul fühlte?
Betrogner! die Gewalt allein
Ist noch vom ganzen Roland mein.
Verschwunden ist die Macht, verraucht der große Trieb,
Verderbt das Herz durch hoffnungslose Liebe.
Ein Sklave bleibet nur, ein Thor, geschickt allein,
Dals Christen und dals Sarazenen
Ihn wegen seines Unsinns höhnen.
Verliebten Unsinnes ja! Denn Unsinn muß du seyn.
O Liebe! sonst bist du nicht Liebe.
Oft scheint es mir, als ob die heiße Pein
Mich alles zu vergessen triebe.
Oft denk' ich: Hat nicht einen Nessus Hemd
Mir Panzer und Gewand benetzet?
Gift oder Zauber kann allein die Glut

Er-

Erwachen, die sich mir ins Mark gesenket.
Nur noch ein Grad, so ist sie Wut.
Fliehet mich, ihr Glücklichen! mich quälen eure Freuden,
Mein eigen Herz. Um mich muß alles leiden,
Mir alles gleichen. Fliehet! — Wo ist sie? welcher Wald
Umgiebt sie nun vielleicht mit Schrecken und Gefahren?
Welch angenehmer Aufenthalt
Hält sie vielleicht, umringt von jungen Bubler Scharen?
O! wenn sie liebte! Nein! sie kann nicht. Bei den Haaren
Reißt mich mein Schicksal zu der Undankbaren.
Fort muß ich, fort, und sehn, wo sie verweilt.
Er jagt, er fliegt. Vergebens schreit und eilt
Zerbin ihm nach. Das Rossen Schnell
Raubt ihn in kurzem seinem Blick.
Unrächbar kehrt Zerbin zurück;
Mit ihm beklagt die schöne Belle
Den unersetzlichen Verlust der Christenheit,
Beklagt den Held, beklagt ihr eignes Leid.
Zuletzt beschließt das Paar auf eigner Spur zu bleiben,
Um Nachricht von ihm aufzutreiben.

FÜNFTER GESANG.

Die Eltern und die Liebe sind
Gefahrlicher für reifre Jahre,
Als für den Jüngling, für das Kind.
Ergreift der Gott schon grau gewordne Haare,
So tobet er mit doppler Glut,
Entzündet das verschleimte Blut,
Zerrüttet die gespannten Nerven,
Die, steif und spröde, seiner Wut
Nicht widerstehn, nicht weichen können,
Erschüttert das Gehirn, zerstöret die Vernunft,
Und lange bleibt des Übels Spur,
Des Jünglings Haut verwächset die Narbe,
Sein frisches Blut ersetzt der Wangen Farbe,
Sein leichter Sinn, sein munterer Muth
Stehn nur der Thorheit offen, nicht der Wut;
Und Thorheit lässt der Jugend gut.
Wer liebt nicht um Zerbin die heisse Glut für Bellen?
Ein Jüngling handelt er als Jüngling. Biegsam sich
Verbeut sein zarter Geist den Unglückstellen.
Doch Rolands starker Sinn empört und ergiebet sich,
Erträgt kein Weigern, kein Verweilen.

Gelassen schmachtet ein Zerbin;
Der Grafen reifst die Wut dahin.
Doch ist sein Fluchen, ist sein Heulen
Ihm nützlicher, als jenem Dulden war?
Zerbin wird glücklich, er ein Narr.
Vergieb, o Held! wenn ich in meinen freien Zeiten
Die Sache nenne, wie sie heifst.
Ein grofses Vorrecht hat zugleich ein grofser Geist:
(Und dieses kann dir Trost ertheilen)
Dafs, wenn am Pobel man den Unsinn nur verlacht,
Er ihn gefürchteter, ja gar berühmter macht.
Wie mancher, der, gesund am Geiste, Tag und Nacht
Sich quält, arbeitet, sinnt und wacht,
Ein kleines Lob davon zu tragen,
Kann nicht den halben Ruhm erjagen,
Den dir die Raserei gebracht;
(Von deinen Thaten nichts zu sagen)
Doch wer nicht rasen kann, wie unser Paladin,
Der halte lieber sich an schlechtres Menschensein.
Auf kurze Zeit verlass' ich ihn,
Den Grafen, um Zerbinen zu begleiten.
Mit Bellen liefs ich ihn die Strafse reiten,
Die der verirrte Roland hält.
Ihr giebt die Reise Raum, dem Liebsten ihre Plagen
Seit ihrer Trennung herzusagen:
Wie sie von Haus' entflohn, der Sturm ihr Schiff zerschlagen,
Der Tuscier ihr nachgestellt;

Was sie, von ihm befreit, im dunkeln Nest ertragen,
Und wie zuletzt der Franken Held
Das Raubgesindel todtgeschlagen.
Indem sie diesen Punkt berühret,
Erscheint ein kleiner Trupp: drei Reiter, in der Mitte
Ein Waffenloser, fest geschnürt,
Und links und rechts ein Freier, der ihn führt.
Sie ziehen daher mit raschen Schritte.
Auf den Gebundnen wirft Zerbin
Den Blick zuerst, erforscht, entsiffert ihn:
Der ungetreue Tuscier Sabrin
Ist es, am Stricke halten ihn
Hier Wiljbold, und dort der Britte.
Die beiden, da sie sich Zerbinen nah'n,
Sehn ihn erstaunend, zweifelnd an,
Und da sie der Vermuthung sicher [illegible]
So stürzen sie von ihren Pferden,
Umarmen ihn. Auch Dollen hier zu sehn,
Ist ihnen schwerer zu verstehn,
Verdoppelt aber ihre Freude.
Die fremde Schöne grüßt sie beide,
Und wundert sich den Britten noch zu sehn,
Da Todte schon entstanden.
Zerbin, der den Entsetzen Verbrechen
Von Dollen hatte vorher vernahm,
Heißt Wiljbolden weiter sprechen,
Und meldet', wie er denn zu beiden wiederkam.

Und Er: Gewiss habt Ihr bereits gelernet,
Durch welche List der Schlaue' mich entfernet,
Warum ich nach der Stadt den Vorlauf nahm,
Von wannen ich, versehn mit Rossen wiederkam.
Allein auf der bemerkten Stelle
War kein Sobrin, kein Britte, keine Belle.
Der Wald empfing mich kaum, so schlug mein Ohr
Ein kläglich Ächzen. Wenig Schritte
Vom Wege lag der gute Britte
Im Blute, welches er verlor.
Ich hemmte seinen Strom durch Binden.
Ich streifte weiter fort, das Fräulein aufzufinden:
Doch weder Belle, noch Sobrin
Wär zu erblicken, zu erfragen.
Zum Kranken kehrt' ich um, liess ihn
In Eile nach Rochelle tragen;
Denn eine Stunde später nur
So hatten mehr mit ihm die Pfaffen
Und Singer, als der Arzt zu schaffen,
So war es aus mit seiner Kur.
Die Heilung ging behend von statten.
So bald wir dann mit Pferden, mit Gewehr
Und Knechten uns versehen hatten,
So zogen wir so lang' und weit umher,
Bis wir den Flüchtling in Toskana fanden,
Wo er am Markgräflichen Hofe war.
Als Kläger stellt' ich mich zum Kampfe dar,

Und förmlich wurden mir die Schranken zugestanden.
Es sei nun Glück, es sei mein Recht,
(Denn oft verstehn sich beide schlecht)
Für mich entschied sich das Gefecht.
Vom Fürsten, welchem ich des Falschen That erzählte,
Ward mir vergönnt, mit ihm, als meinem Knechte
Zu handeln, wie und was ich wählte.
Nicht tödten, nicht befreien wollt' ich ihn,
Und nahm mir vor, ihn so gefangen,
Als Ihr ihn seht, vor Euch zu ziehn,
Und Euer Urtheil zu verlangen.
Vermuthend dafs Ihr nach Paris gegangen,
Nahm ich auch meinen Weg dahin.
Nun freut es mich, dafs wider alles Hoffen
Ich Euch noch eher angetroffen.
Oft sieht indefs Zerbin den Thäter an.
Nicht Zorn so wohl, als tiefen Gram erkläret
Sein Blick: dafs Freundschaft, die so lang gewähret,
So schlechten Ausgang nehmen kann;
Dafs der, den er mit Ehre, Gütern, Gnaden
Vor allen andern überladen,
So grofsem Vertrag' ungetreu,
Der eifrigste gewesen sei
Ihn zu berücken, ihm zu schaden.
Dieſs denkend, bricht er endlich aus: Sobrin,
Ist alles wahr, was dieser vorgetragen?
Und kannst du nichts zu deinem Schutze sagen?

Der Missethäter wirft sich kniend hin,
Und spricht: Es irren alle, die da leben;
In allen herrscht der Trieb, der sie zum Übel zieht.
Der Bösen, der Gerechten Unterschied
Besteht nur im Widerstreben.
Der eine weicht der kleinsten Lust;
Der andre waffnet Haupt und Brust:
Doch muss auch er sich oft dem stärkern Feind' ergeben.
Gesetzt, ich wäre nun zum Hauptmann auserlesen,
Mit Waffen eine Burg zu decken,
Und wär', eh noch ein Sturm geschehn,
Zu schnell, des Feindes Panner aufzustecken:
So würde mir mit Recht die Feigheit vorgerückt,
Und des Verrathes Brandmahl aufgedrückt.
Doch wär' ich der Gewalt, erschöpft und spät, gewichen:
So wäre zwar, so gut als in dem ersten Fall,
Die Burg dahin, doch würden überall
Mein Rath und Muth herausgestrichen.
Des Feindes Überlegenheit
Entschuldigt immer den verlornen Streit.
Erkennet nun, o Herr, des Beispiels Richtigkeit.
Die Treue sollt' ich Euch, gleich einem Schlosse, halten.
Auch wandt' ich lange mein Bemühn,
Und alle Klugheit, die mir die Natur verliehn,
Darauf, mein Amt mit Ehre zu verwalten;
Und nur des Feindes Übermacht
Hat mich nach langem Streit zu Fall gebracht.

Euch alle Stürme herumgejagt,
Die meine Tugend abgeschlagen,
Wie oft ich meine schnöde Lust bezwang,
Wie sehr sie täglich wuchs, das wäre hier zu lang.
Sie zu begreifen, Herr, werft Eure Blicke
Nur auf des Fräuleins Reiz und auf Euch selbst zurücke.
Mit solchen Reden klopft Sobrin
Sanft an das Ohr des zärtlichen Zerbin.
Was nur vermag die Gall' aus einer Brust zu saugen,
Mit war für Seifen, was für Laugen
Das Laster sich nur waschen kann,
Das bringt der Tuscier geschickt und rührend an.
Indem der Richter wankt, kömmt plötzlich auf dem Haufen
Ein toller Klepper hergelaufen,
Dem kein Gebiss das Maul bezwingt,
Und der ein Weib auf seinem Rücken schlingt,
Das zitternd beide Hände ringt.
Es stockt der Gaul, und man erkennt Gabrinen.
Mit welchem Herzen? und wie steht auch sie vor ihnen?
Sie, beider Geissel, beider Pest,
Die ihrer Rache nun der Himmel überlässt.
Zerbin erkundigt sich, wie es geschehe,
Dass er sie so beritten sehe?
Und halb erraten, halb erzählt,
Erfährt er, dass Anselm, nachdem er wahrgenommen,
Dass seine Rachgier ihren Zweck verfehlt,
Dass Viele von den Seinen umgekommen,

Ihr

Ihr den versprochnen Preis versagt,
Und auf dem Klepper sie davon gejagt.
Auch deren Schicksal soll nunmehr Zerbin entscheiden.
Er sinnt, und sinnt zuletzt ein Urtheil aus, das beiden
Ihr Recht gewährt: Sobrin! das Leben schenk' ich dir;
Die Freiheit selbst. Nicht, weil ich glaube,
Dafs Ordnung und Gewissen mir
Ein strenger Urtheil nicht erlaube;
Nein! sondern weil ich weifs, wohin den besten Mann
Der Liebe Macht verleiten kann.
Macht sie sich eines Herzens Meister,
O! so verwirrt sie gröfsre Geister,
Als deiner und als meiner sind.
Auch ich war strafenswerth, war auch aus Liebe blind,
Als ich dein Herz nach meinem Herzen schätzte,
Als ich den Bock zum Gärtner setzte.
Doch nicht von aller Busse frei
Entgehst du mir. Dein Henker sei
Diese alte Weib. Ein Jahr lang sollst du sie begleiten
Von Stadt zu Stadt, von Port zu Port,
Bei Tag' und Nacht, nach ihrem Willen reiten,
Mit jedem, welcher nur mit einem Wort
Und Winke sie beleidigt, streiten.
Und wird von dir im Jahre dieser Eid
Verletzt, begegnet sie mir sonder dein Geleit,
Dann hoffe weiter nichts von meiner Menschlichkeit.
So, denkt er, wird sie an Sobrinen,

An ihr ein Dritter mir gewiſs zum Rächer dienen.
Man lös't Sobrinen, reicht ihm Schild und Degen hin,
Und läſst die schöne Kuppel ziehn.

Da ich in meinem Ritterbuche
Von diesen weitre Nachricht suchte,
So find' ich einen voll geschriebnen Rand
Mit diesen Zeilen von des Autors Hand:
»Der falsche Ritter ward der Alten
»Bald müde. Sieben Tage kaum
»War sie mit ihm, so gab es sie dem nächsten Baum,
»An einem Stricke fest, zu halten.
»Ihn selbst erlegte Heroald
»Der Britte, gleich nach wenig Wochen,
»In eben dem Roscheller Wald,
»In welchem jener ihn durchstochen.«

Mit seinem Trofs entschliefst sich nun Zerbin,
Auf Rolands Strafse fortzutraben.
Am dritten Tag', als sie längs einem Walde zielen,
Sieht einer von des Ritters Knaben
Im Grase blankes Eisen glühn.
Ein Panzer ists. Man kehrt, man wendet ihn:
Durchaus dem Panzer gleich, der Rolands Busen deckt.
Man stutzt, man forschet weiter fort:
Und findet seinen Helm in einem Strauch versteckt;
Hier liegt die Scheide leer, der bloſse Degen dort.
Man sammelt die zerstreuten Stücke:
»Wie liefs der Graf sie hier zurücke?

• Was mufs geschehen sein? Kein Blut bezeichnet sie,
• Und unbewaffnet geht er nie.
So zweifelnd, sehn sie eine Heerde
Gejagter Rinder, scheuer Pferde,
Und ihre Hirten hinterdrein,
Die jämmerlich um Hülfe schreien.
• Was jagt euch? • — Solltet ihrs nicht wissen?
Erwiedern sie. Ach Elend! umgeschmissen
Sind unsre Hütten, ausgerissen
Die Wälder. Roland in der Wut
Zerstört das Land gleich einer Wasserflut.
Er brüllt dafs Berg und Thal erschallen;
Er rennet mutternacht umher,
Zerreifst die Rinder, macht die Triften leer;
Die Menschen schleudert er als Ballen,
Und streut Verderben aus. Wir fliehn,
Und wissen selber nicht wohin.
Der Ritter, überzeugt durch die gewissen Zeichen,
Fühlt warme Thränen sich auf seine Wangen schleichen.
O Frankreich! ruft er aus, o! welch ein Fall für dich!
O Karl! gebeugter Greis! was für ein Stich
In deine Brust! Welch ein Triumph für unsre Feinde!
Und welch ein Schlag für Rolands Freunde!
Für keinen herber, als für mich.
Doch sagt, wann hat dieis Rasen angefangen?
Warum? was ist vorhergegangen?
Dann so der eine Hirt: Zwei Tage sind es nur,

So kam (wer kennt ihn nicht?) der Graf auf unsre Flur,
Gewehrlos, mit schon etwas wildem Blicke.
Bei jedem Baum, der auf der Wiese stand,
Hielt ihn, ich weiſs nicht was für eine Schrift zurücke,
Die noch nicht lange her mit zarter Hand
Ein Fräulein (welches wir nebst einem kranken Knaben
Geraume Zeit bewirthet haben,
Ein sehr verliebtes Paar!) in jeden Baum gegraben.
Angelika ward sie, und er Medor genannt.
Gewiſs enthielt die Schrift ein Zeugniſs ihrer Flamme,
Und ärgerte den Held, der sich bei jedem Stamme,
Wo er sie fand, die Lippen biſs,
Und grimmend ihn zu Boden schmiſs.
Er fragt die Hirten nach der Schönen,
Und nach dem jungen Sarazenen,
Der mit ihr war. Sie führen ihn
Nach eines Alten Hütte hin,
Bei dem das schöne Paar gewohnet,
Das ihn (so heiſst es) reich belohnet.
Der Alte sagt dem Grafen, was er weiſs:
Mahlt ihm der Schönen zarten Fleiſs
Für den Verwundeten; weis't ihm zwei goldne Spangen,
Die er von ihnen zum Geschenk empfangen,
Und meldet, daſs sie jüngst zur See gegangen.
Der Paladin besieht die Spangen,
Einst seine Gabe, nun ein Pfand
Der Liebe, die bei ihr ein andrer fand.

Erst klagt er nur; bald steigt der Schmerz zum Grimme,
Die Augen glühn, die Lippen deckt der Schaum,
Er droht und flucht mit fürchterlicher Stimme,
Und seine Haare stehn gleich Ästen an dem Baum.
Habt ihr, Herr Ritter, je gesehen,
Wie einem Rinde, wenn der Keule Schwung
Dem Fleischerknecht zu schwach gelung,
Die grofsen Augen vor dem Kopfe stehen,
Wie, wenn es gar den Strick zerreifst,
Es tobt und brüllt, und alles niederschmeifst?
So war der Graf in diesem Augenblicke.
Der Alte fühlt zuerst die Stärke seiner Hand.
Er packt ihn auf der Brust, zerquetscht ihn an der Wand;
Faßt einen andern an; bricht ihm, wie Glas in Stücke,
Schlägt auf den Haufen mit dem halben Rumpfe los.
Die Hütte fällt auf einen Stofs.
Er jagt umher, und wütet, und zerstöret,
Und hat bis itzt nicht aufgehöret.
Mit lautem Weinen hört die kleine Schaar,
Die eben mit Zerbinen war,
Den Unfall an. Er sendet Wilibalden
Zu Karlen mit dem traurigen Bericht,
Entläfst mit gleichem Auftrag Haroalden
An andre Ritter. Er gestattet nicht,
Dafs sich die Hirten länger hier verweilen,
Und heifset sie nach sichrer Zuflucht eilen.
Er selbst verbleibt die ganze Nacht
Mit Bellen hier. So bald der neue Tag erwacht

Bricht er den dicksten Ast der nächsten Fichte
Vom Stamme, so daſs noch ein Stumpf zum Haken bleibt,
Hier hängt er Rolands Waffen auf, und schreibt
Mit seinem Degen auf den Schild dieſs zum Berichte:
„Des groſsen Rolands Helm und Schild und Schwert sind das.
„Verneig dich, Wanderer, und geh fürbaſs!“
Er trennet sich, nach dieser letzten Ehre,
So zärtlich, so gerührt von dem Gewehre,
Als ob es Rolands Leiche wäre.
Er zieht mit Bellen traurig, stumm
Davon, und sieht sich oft nochmum.
Kaum legen sie das nahe Feld zurücke,
So sieht Zerbin, mit Zorn im Blicke,
Wie, nach durchlesner Schrift, dem aufgehenkten Schwert
Ein Ritter nach dem Griffe fährt.
Er jagt zurück, von seiner Schönen
Sich trennend, und erkennt an des Gewandes Art,
An Helm und Schild den Mauren Mandrikard,
Den schrecklichsten der Sarazenen.
Ungläubiger! so ruft Zerbin ihm zu,
Kein einziger, am mindsten du,
Vergreife sich an diesen Waffen!
Und was hab' ich mit dir zu schaffen?
(Ihm jener) dieses Schwert gehört mir zu.
Es ist ein Theil von meinen Waffen,
Den Euer Roland mir entwandt. *)

*) Siehe Reinh. und Angel.

Und den ich seiner diebischen Hand
Schon lange zu entreißen strebe.
Mein Gut ist es, das ich, Trotz dir und allen, hebe.
Mit größerer Achtung spricht (erwiedert ihm Zerbin)
Vom Helden Frankreichs! Nicht gemeine Waffen,
Gewonnene trägt unser Paladin.
Du willst dir, wie dem Rest, das Schwert durch Raub verschaffen;
Nie wagtest du's zu besserer Zeit
Den Stahl von ihm mit Ehre zu gewinnen.
Itzt da du weißest, er sei von Sinnen,
Ergreifst du die Gelegenheit.
Verstellung ist (so spricht hinwieder
Der Maure) Rolands Reserei.
Nicht unklug warf er seine Waffen nieder,
Damit es schien' als thät' ers frei;
Allein im Grunde, weil er wußte,
Daß er sie mir doch überlassen mußte.
Nicht also! ruft Zerbin. Und ohne mehr
Ein Wort zu sagen, stürzet er
Sich dem geprüftesten der Degen
In der furchtbarsten Faust entgegen.
Gleich einer Flamme hüpfet er
Um Mandrikarden hin und her.
Vergebens schwingt der Moore Doriadoeen,
(So heißt des großen Rolands Schwert;
Denn alles, was Berühmten zugehört,
Hat Namen, und beweis't die Reihe seiner Ahnen.

Schon Hektor führte Durindanen.)
So bald der scharfe Stahl im Steigen blinkt und schwirrt,
Sieht schon Zerbin vorher, wohin er fallen wird,
Und leert den Raum. Des Mauren bloße Linke
Fühlt auch wie schwer der Arm des Ritters sinke.
Doch undurchdringbar ist sein Zauberstahl.
Die Hiebe schaden nur der scharfenvollen Klinge,
Und schwer zu hoffen ist, daß nicht ein einzig Mal
Dem Feind' ein voller Schlag gelinge.
So wenn der schnelle Hund des Ebers zottig Ohr
Zu packen sucht, sieht er, geübt im Streite,
An seinem Blicke schon des Zahnes Stoß zuvor,
Springt um und fällt die bloß gegebne Seite
Mit Bissen an; allein der Borsten Panzer schützt
Die tiefe Haut, die Zähne gleiten.
Wird dann der Hund zu sehr erhitzt,
So lernt der Eber klüger streiten,
Erwartet jenen festgestellt,
Bis er von selbst ihm in den Hauer fällt.
Da liegt mit aufgeschlitztem Bauche
Der Hund in seines Blutes Rauche.
Auch unsern Jüngling übernimmt
Die Hitze so, daß er zu spät dem Hieb' entweichet,
Den Mandrikard ihm auf das Haupt bestimmt,
Und daß er ihm die rechte Brust erreichet.
Doch dringet er nicht länger, als ein Mann
Mit voller Spanne fassen kann.

Nicht

Nicht tiefer, als das Fell. Auf seine Waffen fliefset
Ein rother Strom, der sich bis auf den Fufs ergiefset.
Die Wunde schmerzet Bellen mehr als ihn;
Nur muthiger, nur heifser wird Zerbin.
Sein Schwert, das er mit beiden Händen führet,
Fällt auf des Mauren Hals mit solcher Macht,
Dafs sein geducktes Haupt des Rosses Hals berühret.
Doch unbetäubt, auf Rache schnell bedacht,
Will er auch ihm den Stahl tief in den Nacken drücken.
Diels merkt Zerbin, lenkt um; allein nicht so geschwind
Gehorcht sein Gaul, dafs er dem Hiebe ganz entrinnt,
Er hauet ihm den Schild zu Stücken,
Streift an dem Arm hinab, dringt bei den Riemen ein,
Und zeigt der Hüfte bloffes Bein.
Zerbinen, welcher Kunst und Tapferkeit verschwendet,
Gelingt kein Hieb, auf den er sinnt.
Es wächst der Vortheil, den der Feind gewinnt,
Dem keine Beule noch den harten Panzer schändet,
Da jener ohne Schild, mit offenem Gesicht,
(Schon fehlt ihm das Visier) und sieben Wunden ficht.
Noch aufrecht steht der Muth, allein die Kräfte sinken.
In Ohnmacht loset sich der bleiche Körper auf,
Er wankt, und fliefst gemach zur Linken
Herab. Der Maure senkt den stolzen Lauf
Mit dem behaupteten Gewehre
Des grofsen Rolands fort, und jagt nach neuer Ehre.
Dem Tode näher hat der Schrecken dich gebracht,

Als das verlorne Blut Zerbinen,
O Bella! Doch die Hoffnung ihm zu dienen,
Ihn noch zu retten, giebt ihr neue Macht.
Sie rafft sich auf, wirft sich an seiner Seite nieder,
Zieht von der Erde die zerflossnen Glieder
In ihren Schooss, und giebt Zerbinen ihre Brust
Zum Kissen, wischt von seinen bleichen Wangen
Des blutgemischten Staubes Wust,
Lässt ihn den lauen Hauch aus ihrem Mund' empfangen,
Wärmt ihn durch ihre Thränenflut,
Und durch Umarmungen, und ihrer Küsse Glut.
Er schlägt die Augen auf. Gefühl und Leben kehret
In ihn zurück. Doch welch Gefühl?
Gefühl der Schmerzen, das ihn nur das nahe Ziel
Des nicht erhaltbarn Lebens lehret.
O, ruft er aus, des Schimpfes! o, der Qual!
Wie schlecht hab' ich den edlen Stahl
Beschützt, der neulich mir das Leben,
Der dich, o Bella, mir gegeben!
O Roland! kennst du mich zurück,
Wohin verbärge sich mein Blick
Vor deinem? — Von der bangen Schönen
Wird alles angeführt, mit sich ihn auszusöhnen.
Zu viel, ach! nur zu viel hast du gethan.
Dir würde deinen Tod, nicht sein verlornes Eisen
Der Paladin mit mir verweisen.
Sieh mich, sieh meinen Jammer an.

Mir stirbst du mehr, als dir; stirbst mit gesundem Herzen,
Aus Mangel nur; weil ich für deine Schmerzen
Dir keine Hülfe schaffen kann.
Nichts kann ich thun, als fruchtlos zagen,
Als meine Noth dem Himmel klagen,
Dem Meere fluchen, daſs es mir kein Grab
In seinen tiefen Schlünden gab.
Noch hält Zerbin nach ihr die Augen aufgeschlagen,
Und tiefer fühlt er ihre Klagen,
Als er die kalte Hand des Todes fühlt,
Die schon in seinem Busen wühlt.
So bleibe mir, spricht er, geliebte Seele,
Nach meinem Tode noch mit Liebe zugethan!
Mir, der ich mich nur darum quäle,
Daſs hier kein Tapfrer ist, der dich beschützen kann.
O! träfe diese letzte Stunde
Mich nur in sichrer Gegend an:
Gesegnet wäre sie, da ich an Dellens Munde,
An Dellens Brust erbleichen kann.
Nun aber schwör' ich dir, daſs jenseit unsrer Erde
Ich diesen Kummer mit mir nehmen werde.
Ja, der Gedanke nur allein,
Dich einsam, dich betrübt zu wissen,
Wird meinem Geiste gröſsre Pein
Selbst in dem Sitz der Wonne sein,
Als in dem Schlunde jede Pein,
Die die Verdammten leiden müssen.

Und sie: O! glaube nicht, Zerbin,
Den Weg des Todes ohne mich zu ziehn.
Sei unbesorgt für mich auf künft'ge Zeiten:
Mein treuer Geist soll deinen Geist begleiten;
Mit Einem Hauche sollen beide' fliehn.
Vermag der Schmerz es nicht, mich gleich dir nachzubringen,
So soll es meiner Hand gelingen.
Auch hoff' ich, unserm Leibern steht
Im Tode gröfseres Glück bevor, als in dem Leben.
Und ein Mitleidiger, wenn er vorüber geht,
Wird Einem Grabe sie vereint zu decken geben.
Ein heifser Kufs versiegelt dieses Wort.
Zerbin, der Kräfte Rest zusammen fassend,
Und oft der Rede Lauf aus Ohnmacht unterbrechend,
Stöfst aus der engen Brust noch dieses mühsam fort:
Vernimm das Einzige, was ich von dir begehre,
Warum ich dich noch bitte, dich beschwöre,
Bei aller Liebe dich beschwöre, die du mir
Erwiesen hast, ja, darf ich, so gebiet' ich dir
Den Ruf der Vorsicht zu erwarten, und das Leben
Zu dulden, welches sie, nicht du dir selbst gegeben.
Noch weis't sie unverhofft vielleicht dir Beistand an,
Wie sie zum öftern schon getan.
Mein Angedenken lafs dir endlich
Empfohlen sein. O! zweifle nie daran,
So heftig nur das Herz des Menschen lieben kann,
So heftig hab' ich .... Unverständlich

Verlieren sich die Worte. Wie das Licht,
Dem itzt des Öhles Rest gebricht,
Erlischt der Jüngling. Wer vermag die Klagen
Der schönen Bella nachzusagen,
Da er, an ihre Brust gelehnt,
Noch mit dem letzten Blick ihr Liebe winket,
Sich zitternd auf dem Schooße dehnt,
Und kalt und starr zurücke sinket?
Sich an ihn klammernd stürzt sie hin,
Das klägliche Gesicht ins lose Haar gehüllet,
Küßt seine Lippen, badet ihn
Mit Thränen. Ihr Geschrei erfüllet
Die Luft, sie rafft sich auf, setzt sich versteinert hin,
Führt, grausam gegen sich, mit lauten Schlägen
Der zarten Brust die kleine Faust entgegen,
Füllt sie mit ausgerißnen Locken an,
Und ruft den Freund, der sie nicht hören kann.
Ein Eremite, den von seiner Zelle
Nach einer ihm bekannten Quelle
Der Weg vorüber führt, kömmt gleich von ungefähr
Mit seinem hohlen Kürbiß her.
Ehrwürdig ist sein Ansehn; sanftes Wesen
Glänzt ihm im Auge; Richtigkeit
Hat sein Verstand, sein Mund Wohlredenheit,
Und Gottesfurcht sein Herz. Bei müßiger Zeit
Hat er an frommem Trost sich reich gelesen.
Er zieht aus alter und aus neuer Schrift

Für Bellen der Verzweiflung Gegengift;
Heißt sie dem Höchsten sich ergeben;
Weist ihr der ird'schen Güter Unbestand,
Und räth ihr, ein genauer Band
Mit Gott zu knüpfen, ihm zu leben.
So kräftig wirkt auf Bellens Herz
Die Rede, die von seinen Lippen fließet,
Daß sie dem Höchsten ihren Schmerz
Und sich zu opfern sich entschließet,
Wenn nur des Himmels Dienst erlaube, daß ihr Herz
In stäter Liebe für Zerbinen brenne,
Daß sie sich nie von seiner Asche trenne.
Der fromme Greis, ob seinem Sieg' erfreut,
Lobt den Entschluß, und lobt die Zärtlichkeit
Für den Gemahl, den ihr der Himmel nicht verliehen:
Nennt ihr ein Gotteshaus, und ist bereit
So gleich mit ihr dahin zu ziehen.
Dem Gaule binden sie den todten Körper auf,
Und nehmen nach dem Kloster ihren Lauf.

SECHSTER GESANG.

Kommt her, ihr schönen Seelen alle,
Die ihr vielleicht in gleichem Falle
Mit der verlaſsnen Bella seid,
Und seid ihrs nicht, (dieſs wünsch' ich) doch an Zärtlichkeit
Ihr gleicht, kommt her zu mir, und höret,
Wie zweier Liebenden getreue Leidenschaft,
Auch wenn der Tod den einen weggerafft,
Noch zwischen Geist und Geiste währet,
Sie neue Wege, sich zu finden, lehret.
Doch, Leser! eh ich dir, zerfliefsend vor Gefühl,
Der edlen Bella Tod entwerfe,
Ists nöthig dafs ich meinen Kiel
Zur Schildfahn Rodomonts, des rohen Mauren, schärfe.
Nicht einer ist in der Ungläub'gen Schaar,
Dess Länge seinen Wuchs erreichet,
Dess Stärke seiner Stärke gleichet.
Den harten Leib bedeckt ihm dichtes, wildes Haar:
Ein erster Panzer Sieben Schlangenhäute,
Geleimt zu Stahle, sind der zweite.
Der Trotz der Augen funkelt durch die Nacht
Der Brauen, und des Bartes Schwärze macht

Die Dämmerung der Haut der Helle näher scheinen.
Trotz nennt er Ehre, Kühnheit Tapferkeit,
Und seinen Willen Recht. Das ganze Glück der Seinen
Beruht auf ihm. An Ruhme kennt er keinen
Ihm höhern, an Gewalt nur einen,
Den hohen Agramant. Auch diesem, seinem Herrn,
Zollt er nur karg und steif der Ehrerbietung Zeichen,
Und durch persönliche Verachtung rächt er gern
Die harte Pflicht ihm als Vasall zu weichen.
Im Maurenheere kam vor kurzem Stordilan,
Ein Fürst aus Spanien, mit seiner Tochter an.
Wie an dem Licht die hast'gen Mücken,
So sengten sich an Doralisens Blicken
Der Mauren Edle: doch so bald es ruchbar ward,
Dafs Rodomont und Mandrikard
Sich öffentlich um ihre Gunst bewarben,
So trat, begierig auf der beiden Glück,
Der Schwächern dunkle Schaar zurück.
Wie manchen Sieg erhielt, mit Doralisens Farben
Bezeichnet, Rodomont! Wie manche Ritter starben
Von der Verliebten Hand! Durch wie viel Christenblut
Bewies er Doralisen seine Glut!
Auch sah er mit erhobnem Blicke
Auf Mandrikards unblut'gen Dienst zurücke,
Der seufzend in dem Zelte saß
Und ob der Liebe Krieg und Ruhm vergaß.
Das ganze Heer der Sarazenen

Ver-

Versprach dem Tapfern schon gewiſs die Hand der Schönen:
Allein der schlaue Chan der Tartarei,
Voll Zuversicht, daſs ihr mit süſsem Schmachten
Und Küssen mehr gedienet sei,
Als mit zehntausend Umgebrachten,
Liefs Rodomonten siegen, schrei'n;
Schlich heimlich sich bei Doralizen ein,
Und bat und schwur, und wagte Küsse:
Und meiner Meinung nach ging er auf das Gewisse.
Nun traf es sich, daſs sie zu gleicher Zeit
Und mit gleichheit'ger Sicherheit
Zum Vater traten, ihm ihr Herz erklärten,
Und seiner Tochter Hand begehrten.
Mit bitterm Hohn und stolzer Art
Sah den verwegnen Mandrikard
Der Afrikaner an, verwies ihm sein Erkühnen,
Und hiefs ihn Feiger Töchtern dienen.
Mit kältrem Blute, mindrer Eitelkeit,
Gesetzter Zuversicht und Unerschrockenheit:
Hiefs Mandrikard den Stolzen schweigen,
Und bot sich an, ihm in besonderm Streit
Sein Recht auf Heldenblut zu zeigen.
Der Vorschlag wird bejaht, und jeder Rechte fährt
Ans Heft, und reifst das helle Schwert
Zur Hälfte schon aus der bestählten Scheide.
Der gute Sacripant tritt bittend zwischen beide,
Beschwört ihren Zorn zu ruhn.

Und Agramanten läſst er schnell zu wissen thun,
Was für ein Zwist in seinem Zelte brenne,
Den nur sein Ansehn stillen könne.
Der König eilt herbei, besäuftigt ihren Geist
Durch Lob und Hoffnung, überweist
Sie beide von der Thorheit dieses Krieges,
Der durch das Ungefähr des Sieges
Der Schönen keine Wahl erlaube,
Ihn eines seiner Tapfersten beraube.
Zuletzt befiehlt er als ihr Oberhaupt,
Dafs beide sich durch einen Eid verpflichten,
(Und schnell sind sie dazu bereit)
Nach Doralisen sich zu richten:
Sie wird gerufen, tritt mit Schüchternheit
Herein. Sie steht umringt vom neubegier'gem Schwarme.
Ein enges Kleid gesteht den feinen Wuchs der Arme,
Des Leibes und der Brust. Die Hände tiefgefügt,
Das Kinn dem Busen nah, mit schamerhitzten Wangen,
Mit Blicken, die beschämt am Boden hangen,
In denen aber doch ein innres Lächeln siegt,
Hört sie den Vortrag an, und schweiget.
Von beiden Seiten naht sich ihr das Freierpaar,
Reicht ihr die Hand erwarmend dar.
Nach einem kurzen Zaudern steiget
Der scheue Blick empor. Als wahlend flieget er
Ein kurzes Weilchen hin und her,
Bis er sich in den Teuren Blick versenket,

Dem sie die kleine Rechte schenket.
Dem Hirten gleich, wenn ihn bei hellem Horizont
Ein unversehner Donnerknall erschüttert,
Und sein erschlagnes Lamm vor seinen Füßen zittert,
Steht der betäubte Rodomont.
Dem Schrecken folget Zorn und tiefer Schmerz der Schande.
Ungültig schilt er diese Wahl,
Fährt mit der Faust an seinen Stahl,
Uneingedenk der heil'gen Bande
Des Eides. In des Königs Gegenwart
Spricht er: Mein Schicksal kann mein Schwert allein bestimmen,
Und nicht ein leichtes Weib, geneigter stets zum Schlimmen.
Wie du es willst, so sei's, erwiedert Mandrikard,
Auch er vom Zorne heiß. Aufs neue schweben
Die beiden, fortgerafft vom Sturme rascher Wut,
Dem sie die vollen Segel übergeben,
Weit von dem Hafen auf der hohen Flut.
Doch Agramant heißt Rodomonten weichen
Und seinen Stolz die Segel streichen.
Er stürzt durch die getrennte Menge fort.
Steht einmal noch, das Zelt verlassend, stille,
Und schickt an Mandrikarden diesen Wort:
Dein sei das Weib! damit ich meinen Eid erfülle.
Doch einen neuen schwör' ich hier:
Nie focht' ich wieder in dem Heere,
Bis ich die Kränkung meiner Ehre
Gerächt. Nach Süden hin entweich' ich: folge mir.

Er sagt es, nimmt sein Roſs, und mit ergrimmten Blicken
Dreht er dem Lager stolz den Rücken.
So trabt der finstre Stier, wenn er die junge Kuh
Dem Sieger überlassen müssen,
Fern von der fetten Trift, von den besuchten Flüssen,
Einsamen Wäldern, oder Felsen zu;
Er tobt und brüllt, und suchet durch den Schrecken,
Den er verbreitet, seine Schmach zu decken.
Der Tatar, dessen wilde Zartlichkeit
Sich nur am gröberen Genuſs erfreut,
Verschlinget schnell sein Glück, und eilt nach wenig Tagen
Gesättigt fort, den Gegner zu erjagen.
Auf diesem seinem Ritte war geschehn,
Was wir im vorigen Gesange schon gesehn,
Daſs er von ungefähr des Grafen Schwert gefunden,
Und seinen Hüter überwunden.
Nun suchet er im fortgesetzten Lauf,
Auf Rolands Klinge stolz, den Afrikaner auf:
Doch auf dem Wege, den er itzt genommen,
Wird er ihm schwerlich näher kommen.
Er glaubt, daſs er an der Garonne sei,
Und Rodomont, der Rhone treu,
Folgt ihren Wellen; zieht von ihrem rechten Strande
Zur Linken Wien und Avignon,
Durchreitet Nimes, Terrakon,
(Den Sarazenen unterworfne Lande)
Dringt in Provence weiter fort,

Erreicht den mahlerischen Ort *),
Von dem man zu Marseillens Ebne steiget,
Und wo dem Blicke sich das Meer am ersten zeigt.
Ein Kloster, dessen bange Schaar
Vor kurzer Zeit entflohen war,
Steht hier. Er nistet sich hinein, zerstöret
Altäre, Bilder; was zum heil'gen Dienst gehöret,
Entweihet er; berauscht sich an dem Opferwein;
Räumt den Ornat den Knappen ein.
Das Kloster wird zum Räuberschlosse
Und in der Kirche stehn die Rosse.
So lange will er hier verziehn,
Bis Mandrikard erscheint, und täglich sucht er ihn:
Umsonst. Mit bittrem Groll und Hasse
Verfolgt er auch das weibliche Geschlecht,
Raubt alle Frauen von der Strasse,
Entehrt sie mit Gewalt, und rächt
Sich nach gestillter Lust, mit Hohn und Schlägen
An ihnen, des erlittnen Schimpfes wegen.
Unangefochten lässt er auch die Männer nicht,
Zwingt sie, sein Fluchen anzuhören,
Und allen Weibern Hass zu schwören.
(Durchaus das Gegentheil der doppelten Ritterpflicht:
Der Kirche mit dem Schwert zu wehren,
Der Damen Ehre zu beschützen.)
Im Walde schreit er oft allein und laut:

*) La Mira.

O Weiber! Gegensatz der Treue!
Wer auf die Dauer euer Liebe baut,
Bereitet sich gewisse Reue.
Nicht langer Dienst, nicht hoher Muth,
Nicht sichre Proben heifser Glut
Vermögen eines Weibes Herz zur Treue.
Sei grofs, sei reich, sei schön an Geist und Leib,
Sie wechselt doch: sie ist ein Weib.
Ja, tasterhafte Zucht! ja, Fünftheil alles Bösen!
Dich schufen Gott und die Natur
Zur steten Qual des Mannes nur;
Zu glücklich wär' er ohne dich gewesen.
Zwar Feinde gnug umringten ihn:
Voll Baren war der Wald, der Sumpf voll Schlangen,
Und mit dem Weizen war der Schierling aufgegangen:
Doch alles wäre noch nicht Plage gnug für ihn,
Wenn er nicht selbst in seinem Bette
Ein Uebel, gröfser noch als alle diese, hätte.
Natur! an Mitteln bist du sonst so reich:
War denn kein andrer Weg uns auf die Welt zu bringen,
Als dafs wir durch den Schoofs des Weibes dringen?
Und kommen wir nicht, edlen Früchten gleich,
Durch Pflanzung oder Saat entspringen?
Ach! hatten wir mit Frauen nichts gemein,
So wären wir von tausend Mängeln rein.
O! seid nicht stolz darauf, dafs ihr den Mann gebart:
Die Rose bringt der Strauch hervor,

Die reine Lilje steigt aus ekelm Kraut empor,
Und alles, was aus euer Blut gewahret,
Sind eure Laster: Hoffart, Grausamkeit,
Verleumdung, Leichtsinn, Lügen, Lästerzunge.
Geschaffen seid ihr nur zur Pest der ganzen Erde,
Und daſs des Mannes Herz durch euch vergiftet werde.
So schmähend safs der Maure da,
Als er an eines bärt'gen Bruders Seite
Ein Mädchen (seine schon erseh'ne Beute)
Und einen Klepper, schwarz beladen, kommen sah.
Mit Hellen kam der Bruder von Valenze.
Da hatten sie den Leichnam des Zerbin
Mit Balsam aufbewahrt, und eilten durch Provenze
Nunmehr nach einem Kloster hin.
Ein länger verstorbner Herr des Landes
Erbaute dieses Stift für Damen hohen Standes.
Mit bleichen Wangen, ungeflochtnem Haar,
Gesenktem Haupt und Augen, roth von Zähren,
Und was für Zeichen mehr ein leidend Herz erklären,
Kömmt die entstellte Isella zwar,
Doch unter der Betrübnifs sanftem Schleier
Ist der gedämpfte Reiz, der Schmachtung linder Feuer
Nur rührender. Auch wirkt ihr Anblick in der Brust
Des Mannes schnell so sinnliche Begierde,
Daſs er die Schönen nun (im Grunde doch die Zierde
Der Welt, der Männer Glück und Lust)
Nicht weiter schmähen, nicht mehr hassen

Noch kränken will; bereit, sein Herz nunmehr,
Von Doralizens Liebe leer,
Der würdigern zu überlassen:
Indem ein leichteres, wie sein Sprichwort sagt,
Ein Nagel einen andern jagt.
So freundlich, als er kann, tritt er der Schönen
Entgegen, und in sanft gezwungnen Tönen
Fragt er, wohin sie gehe, was ihr Leid
Errege, wer sie sei, was dieser Kleppur trage.
Sie, voll unschuld'ger Sicherheit,
Erklärt ihm ihre ganze Lage:
Daß in dem Sarge der geliebte Reé
Des Bräutigams verschlossen liege;
Daß sie nach einem Kloster sich verfüge,
Der Welt entrissen, durch Gelübde fest,
Ins künftige nur um Zerbinen
Zu weinen, und dem lieben Gott zu dienen.
Der freche Rodomont (er glaubt an keinen Gott;
Schrift, Glaube, Tugend sind sein Spott)
Verlacht den Vorsatz, nennt ihn Thorheit, Raub und Sünde,
Vergleicht ihn mit dem Geiz, der sich bestiehlt,
Der Erde seinen Schatz empfiehlt,
Damit ihn nur kein Klügrer finde.
In Löwen, Tiger, die verschließe man,
Nicht was gefallen, was erfreuen kann.
Der Fremdre hört die ernstliche Lehre
Mit Graun und Schauder; bang' ist ihm dabei.

Daß

Dafs Bella, noch im Glauben neu,
Nicht zu dem Irrthum wiederkehre.
Dem frommen Eifer lässt er freien Lauf;
Gibt dem Mauren kräftige Sprüche,
Tischt von den geistigen Gerichten seiner Küche
Ein ganzes reiches Gastmahl auf:
Doch er, ein roher Gaum, hat kaum die erste Schüssel
Berührt, so rümpft er schon den Rüssel.
Der Bruder setzt den Unterricht,
Den oft sein Hörer unterbricht,
Hartnäckig fort, und will sein Schäflein nicht verlassen.
Beim Barte kriegt ihn Redemont zu fassen.
So viel er Haare packt, so viele zupft er aus.
Noch lauter predigt nun der Mönch mit kahler Wange,
Und ruft den Mauren Wut so derbst heraus,
Dafs er ihn mit der Hand, als einer Schmiedezange,
Beim Schopf ergreift, ihn um den Federstrauss
Des Helmes schwenkt, und ihn zu solcher Höhe
Und Weite schleudert, dafs ich ihn nicht fallen sehe.
Was aus ihm wurde, weifs ich nicht.
Verschieden lauten der Berichte:
Es habe sich an einem Felsen er zerschlagen,
Dafs man den Fufs vom Leibe nicht erkennt;
Ihn habe dieser Schwung bis in das Meer getragen,
Sechs Meilen fern vom Land,
Dort sei der Mauren, so sehr er flehte Christophe,
Und andre Heilgen zu Hülfe rief, ertrunken.

Weil er das Schwimmen nicht verstand.
Noch andre sagen, (und dieſs, will ich hoffen,
Ist wahr,) er hab' auf diesem Flug
Vom Himmel jemand angetroffen,
Der ihn so gleich nach einer Insel trug.
Dort mag er immer ruhig sitzen;
Mir kann er weiter nicht an meinem Liede nützen,
Des plauderhaften Gegners los,
Nimmt sich der Musse nun zusammen, kehrt zur blöden
Erschrocknen Schönen um, giebt ihr die glattesten Reden,
Die Erde streuen Dichters in den Schooſs;
Nennt sie mein Leben, meine Wonne,
Mein Herz, mein Täubchen, meine Sonne;
Und was für süſse Namen mehr
Man Schönen giebt, wenn man sie liebt,
Die alle sagt er angeübet
Und selbst erfunden nach der Reihe her.
So sehr bemeigt er sich, so schüchtern, so gemeine,
Daſs er um das, was er sonst unbarmherzig raubt,
Auch nicht einmal von weitem bittet;
Von *Dichtern*, von Gewalt sich nichts zu Wort erlaubt.
Er fühlt zum ersten mal, daſs Gunst und Küsse
Freiwillge Gegengabe wären müsse.
Nach seinem Sinne wird die Traurige gebracht.
Hier wählt der alles zu Gebote.
Das Kämmlein wird gestreift und rein gemacht;
Vor dem Altare steht der Todte.
Und auf Gefälligkeit und Dienen nur bedacht,

Beweist ihr Rodomont der neuen Liebe Macht.
Sie aber, die sich doch ein Mäuschen in der Pfote
Der Katzen dünkt, des Mauren List ersieht,
Lebt in der Angst, einst früh und spät,
Wie sie sich unbemerkt aus dieser Falle ziehe.
Dies merkt der Moore, wird der eitlen Müh,
Der langen Tändelei, des schalen Seufzerspiels,
Und des ihm unerträglichen Gefühls
Bald müde, folgt wieder seinem Hange
Zum Stolze, zum Beifall und Zwange.
Er meldet Bellen kurz und frei,
Daſs er hiermit entschlossen sei,
Lieb sei's ihr oder nicht, in wenig Tagen
Der Maune Sold davon zu tragen.
Wer ist, der deinen Gram, o Bella, schildern mag?
Elende! wie so Schlag auf Schlag
Betäuben dich des Unglücks harten Streiche!
Sie steigt um Mitternacht hinab zur theuren Leiche,
Küſst ihr die dürre Hand, und fodert Rath von ihr.
„Zerbin! warum verbotst du mir,
Mir selber alle die Gefahren
Und diese Qualen zu ersparen?
Scheint es doch nur, daſs wider meinen Tod
Sich die Natur und dein Verbot
Und meine Feinde selbst verschworen.
Von welchem Handeln soll ich ihr begehren,
Den eing'gen Trost in meiner Noth?„

So klagend liegt sie, durch den Gram entnächtet,
Und auf den kalten Mond den heißen Mund gehaftet.
Schnell dünkt ihr bei der Lampe Schein —
Es mag nun Phantasie, es mag, wie Andre lehren,
Ein unbegreiflicher Verständniß sein,
Wodurch entfernte Seelen sich erklären, —
Genug ihr dünkt, es rege sich Zerbin,
Und sehe lächelnd auf sie hin.
Zugleich, so wie in dürrer Hütte
Der Blitz, so fährt ihr ein Gedanke durch die Seele.
Sie faßt ihn, denkt ihn aus, und prüft, und billigt ihn,
Und dankt dem Geiste des Zerbin,
Der ihr den klugen Rath verliehen.

Des nächsten Morgens, da der Sarazene
Sich ihr mit neuem Dienste naht,
Und von den Mauren zu der Thür
Zu schreiten denkt, spricht so zu ihm die Schöne:
Läßt du mich meiner Ehre sicher gehn,
So lohn' ich dir mit einer Gabe,
Die alles übertrifft. Zum Kusse leicht, und schön
Sind viele; Keine hat, was ich zu geben habe.
Du kennst Rolands Unverwundbarkeit.
Worauf kann wohl ein Krieger stolzer pochen,
Als auf diese Vorrechte? Wohl! ich wollte dir's verhehlen,
Der diese Festigkeit verleiht.
Ich weiß ein sichres Kraut, wenn man es sichres pflückt,
Zu sichrer Zeit es pflückt, und mit gewissen Worten
Es sichren Sinnes kochen läßt,

Und eine keusche Hand es dann zu Safte preßt,
So macht es wieder Stahl und Feuer fest.
Sieh nun, wie reiche Gunst der Himmel dir gewähret!
Die Sterne sehn, wie es das Werk begehret;
Das Kraut ist nah, der Spruch ist mir bekannt,
Und rein ist meiner jungfräulichen Hand.
Willst du, so kann es gleich geschehen,
Und heute noch sollst du die Probe sehen.
Der Mauve spitzt die Ohren, schmeichelt, schwänzt
Der Schönen zehnmal mehr, als sie begehrt.
Doch sein geheimer Plan ist weit davon entfernet.
Hat er die Kunst ihr einmal abgelernet,
So bricht er über seinen Eid,
Und raubt ihr auch den Lohn der Feuchtheit.
Zwar merkt sie wohl, was er ihr zubereitet:
Doch, sicher ihrer List, geht sie, von ihm begleitet,
(Denn nie verläßt er sie) durchsucht mit Emsigkeit
Den nahen Wald, die Thäler und die Höhlen,
Das Holz, die Pflanzen auszuwählen.
Erst spät erreichen sie das Haus.
Gleich setzt sich Bella zum entflammten Herde,
Setzt einen Kessel auf, liest ihre Kräuter aus,
Und sorget, daß das Werk genau betrieben werde.
Es dämmert sich tief in die Nacht.
Der Mauve, der mit seinen Knappen wacht,
Durch Spiel die Zeit verkürzt und an dem Herde sitzet,
Fühlt in der ersten Stunde seinen Gaum
Durch nahe Glut und regen Raum

So trocken und so solchem Durst erhitzet,
Dals er vom besten Wein begehrt,
(Die Seinen hatten jüngst zwei tücht'ge Tonnen
Gewissen Marktesdurst abgewonnen)
Und Eine Flasche nach der andern leert.
Den Wein vergaßen ihm zwar Mahomets Befehle,
Auch trinkt er ihn nur selten und allein:
Doch desto öfter schmeckt er seiner Kehle,
Und desto leichter nimmt er ihn mit Schwindel ein.
Schon sieht er doppelt, sieht das Haus sich drehen,
Spricht seltsam, und wankt im Gehen.
Die kluge Bella wählt den Augenblick,
Nimmt ihren Kessel von der Glut zurück,
Läßt den verdickten Saft durch seine Leinwand fließen,
Gießt ihn den Flaschen zu verschließen.
Wohlan! die Arbeit ist gethan:
Fängt sie zum Manren freudig an;
Nur liegt es noch an dem Versuche.
Damit du siehst, daß dem Versprache
Die Wirkung gleicht, daß ich das Werkes sicher bin,
Sieh! meinen eignen Hals geb' ich zur Probe hin.
Laß mich aus einer dieser Flaschen
Mir dreimal nur die Brust, den Nacken waschen,
Dann schnell, schwinge du das Schwert,
Und sieh, ob es mir nur ein Haar versehrt.
Sie geht, und kommt gebückter wieder,
Kniet vor dem trunknen Manren nieder,
Und weckt den blonden Hals, den Streich erwartend, der

Leichtgläubig von Natur, leichtgläubiger vom Weine,
Unwissend was er thut, weut er dem Zauberscheine,
Und weit von dem Gedanken der Gefahr,
Fasst er das Schwert, und zieht. Und so gewiss gelingt
Der Schlag, dass Bellens Haupt vom weissen Halse springt.
Drei Sätze hüpfend rollt es hin,
Und ganz vernehmlich ruft es nach: Zerbin!
Zerbinen ruft sie nach, durch dessen Rath gebunden,
Sie diesen neuen Weg ihm nachmals gefunden.
O schöne Seele, der Beständigkeit
(Kaum noch dem Namen nach bekannt zu dieser Zeit)
Weit lieber war, als Lust und Leben,
Zieh, schöne Seele, zieh im Frieden hin.
O! könnt' ich meinem Lied die Stärke geben
Der Lieder, die Achills und Hektors Ruhm erheben,
Wie sollte dein Gedächtniss blühn!
Zieh hin im Frieden! dich erwartet dein Zerbin.
Dort liebt euch ewig in den seligen Gefilden.
Und o! dass junge Schönen künftighin
Hienieden sich nach deinem Muster bilden!
Mit stummer Unempfindlichkeit
Sieht nach dem Schlage lange Zeit
Der trunkne Blick des Sarazenen
Auf dem geraubten Rumpf der Schönen.
Ihn ärgert die mühlungne Festigkeit.
Kaum aber hat der Schlaf des Weines Dampf entwunden,
So fühlt er seine Thorheit, ihre Treue,
Und überlässt sich ganz der Reue.

Verworfner! fingt er zu sich selber an,
Verworfner! was hast du gethan?
Vielleicht das einzge getreue Weib auf Erden
Hast du, Elender! so gequält,
Daß sie den Tod vor deinem Kuß gewählt,
Und mußt so gar ihr Mörder werden.
Zu hoch für mich! Wo lebt der Mann
Der diese, was dieß Weib gethan?
Nein, wahrlich! solch ein Herz zu rühren,
War ich nicht werth. Vergieb, o schöner Schatten mir!
Dich zu versöhnen will ich dir
Das Grab mit allem Prachte zieren.
Aus Spanien und aus der Barbarei
Schifft man den edlen Stoff herbei,
Und Künstler aller Art aus Westen und aus Süden
Sind zu dem Werke hinbeschieden.
Das Grabmahl wird von Marmor aufgebaut,
Drei der zu Spalen, der zu Bildern baut.
Dem goldnen Sarge wird die aufgelegte Braut
Sammt ihrem Liebsten anvertraut,
Und eine Grabschrift giebt dem Wanderer zu lesen,
Der Spiegel treuer Glut in diesem Paar gewesen.

DER

DER ZAUBERBECHER.

Ich hab' es oft gesagt, und sag' es itzt aufs neue:
Ein Mann, den auf den Punkt der ehelichen Treue
Ein falscher Kitzel zu empfindlich macht,
Und der, gefoltert vom Verdacht,
Forscht, grübelt, jeden Schritt des armen Weibs ergründet,
Hat nichts, als den verdienten Lohn,
Wenn er sie wirklich untreu findet.
- Hier könnt' ich zwar, wie Andre schon
Vor mir gethan, mit tiefen Schlüssen
Beweisen, von der Zunft Vulkans zu sein
Sei nichts, wenn wir es nicht, sei wenig, wenn wir's wissen.
(Denn in der That hat mit des Weibes Küssen
Des Mannes Ehre nichts gemein,
Und durch die Theilung wird ihm selber nichts entrissen.)
Ja, selbst behaupten könnt' ich, dass die Schwägerei
Ein Glück, ein wahrer Vortheil sei.
Denn lacht nicht alles dem gekrönten Haupt entgegen?
Geschmeidig, wie ein Handschuh, ist sein Weib;
Sie gönnt ihm jeden Zeitvertreib,
Und lässt auch ihn des Wechsels pflegen;

Ist immer heiter, nennt ihn stets mein Schatz,
Lobt was er spricht, und streichelt ihm am Barte.
Sein ist der beste Fisch, sein ist der Ehrenplatz;
Man zahlt die Gläubiger, giebt ihm die bessre Karte;
Beweis't durch Beifall ihm die Klugheit seiner Wahl,
Und hält die Zärtlichkeit des Weibchens stets im Gange.
Ihr Reiz gewinnt dabei. Helenens Ehgemahl
Fand sie weit schöner noch, seit Paris ihm sie stahl.
Hier aber will ich nur den Leser überzeugen,
Wie thöricht überhaupt in Fällen dieser Art
Des Mannes Vorwitz sei, da Zuversicht und Schweigen
Auf beiden Seiten ihm Verdruſs und Schimpf erspart.
Zur Sache. Von dem Vorberichte
Liegt der Beweis in der Geschichte.

Durch ganz Italien, vom obersten Turin
Bis zu des Stiefels Sole hin,
Und dann nach Afrika zu fliegen
Wünscht Reinhold itzt, damit nicht sonder ihn
Die Heere Karls den bis dahin
Verjagten Agramant besiegen.
Von Basel kommend rennt er Tag und Nacht,
Sieht hinter sich schon Mantua verschwinden,
Und wird auf seinem Lauf bis an den Po gebracht,
Da gleich am Horizont des Hausgesind der Nacht
Beschäftigt ist die Lampen anzuzünden.
Hier steht er, und bedenkt, ob nicht die Menschlichkeit
Erfordre, wenigstens auf kurze Zeit

Dem schnaufenden Bajard den Sattel abzubinden.
Indem er steht und sinnt, erscheint ein Edelmann,
Verneigt sich tief, und hebt zu reden an:
Vergebt mir, edler Herr! Sagt mir, knüpft Euch die Ehe
An eine Gattinn? — Er, der nicht begreifen kann,
Was diese Neugier soll, erwiedert ihm: Ich stehe
Im Kirchenbuche, ja! Was liegt denn Euch daran? —
Das freut mich sehr: so jener wieder.
Damit Ihr lernt, warum ich diesen Schritt gethan,
So nehmet mein Erbieten an,
Und lasst Euch diese Nacht in meinem Hause nieder;
Da sollt Ihr sehn, was jeder Ehemann
Nicht anders, als mit Freuden sehen kann.
Gelegenheit die Nacht gemächlich anzubringen,
Und mehr noch, Neubegier nach wunderbaren Dingen,
Spornt Montalbanen zum Entschluss.
Des Edlen Fusse folgt sein Fuss.
So weit ein Pfeil in einem Bogenschusse
Gelangt, nicht weiter, hart am Flusse,
Liegt seine Wohnung. Durch das offne Thor
Ergiesst sich gleich der Diener Chor
Mit Fackeln in der Hand, bei deren Helle
Auf allen Kleidern Gold und Silber blitzt,
Und Reinhold trifft, nach kaum betretner Schwelle,
Mehr Reichthum an, als mancher Fürst besitzt.
Geführt nach einem hohen Saale
Erblickt er zu dem Abendmahle

Den goldbeschwerten Tisch schon aufgestellt.
Sie setzen sich. Es schneit Fasanen,
Nebst Hahnenkämmen, Ortolanen,
Und Wein der am Vesuv und der am Ätna fällt.
Beschäftigt zwar mit sich, blickt dennoch unser Held
Oft auf den Wirth, sieht ihn in Schwermuth hingerissen;
Sieht, daſs er auch die besten Bissen
Verschmäht, daſs die Musik für ihn vergebens klingt,
Und daſs er manches Ach verschlingt.
Dem Glimpfe treu, will Reinhold keine Fragen
Nach seines Kummers Grunde wagen;
Doch als er merkt, die Tafel sei
Zu Ende, fragt er kurz und frei,
Was für ein Wunderding er ihm zu zeigen habe.
Der Herr des Hauses winkt. Ein Edelknabe,
Zu diesem Amt allein bestellt,
Der ein Gefäſs auf goldnem Teller hält,
Erscheint, sich tief verbeugend, in dem Saale,
Und tritt vor seinen Herrn. Das Bechers breite Schale
Gieſst der bis an den Rand mit rothem Weine voll,
Und sagt ihm, daſs er ihn dem Gaste reichen soll.
Mit einem Lächeln, näher an der Thräne,
Als an der Freude, hebt er an:
Dieſs ist das Wunderding, von dem ich wähne,
Herr Ritter, daſs ein Ehemann
Es nie genug erheben kann.
Nichts liegt ihm billig näher an,

Als zu erforschen, ob die Gattinn ihrem Bande
Getreu verbleibt; ob ihm ihr Wandel Schande,
Ob er ihm Ehre bringt; ob er sie schätzen kann,
Ob er sie hassen soll. Gelingts ihm dieſs zu wissen,
So weiſs er auch zugleich, was ihm zu thun gesiemt.
Denn ist sie keusch, so liebt und rühmt
Er sie mit Sicherheit. Geht sie nach fremden Küssen,
So handelt er (was er sich nun zum Plane wählt,
Verachtung oder Rache,)
Doch immer bei gerechter Sache.
Wollt Ihr nun sehn, ob Euch die Gattinn Treue hält,
(Ich glaube zwar Ihr glaubts, und könnt es billig glauben,
Und suche nicht den Glauben Euch zu rauben,
Den Ihr vielleicht noch nicht durch Proben festgestellt:)
Allein liegt Euch daran, die Wahrheit zu erfahren,
So soll die Wahrheit sich Euch selber offenbaren.
Ihr seht den Becher: setzt Ihr diesen an den Mund,
Und seid Ihr auf der Stirne wund,
So wird der Wein Euch Bart und Kleid begieſsen,
Und nicht ein Tropfen auf die Zunge flieſsen.
Sind Eure Schläfe glatt und unverletzt,
So leeret Ihr den Becher unbenetzt.
Nun! frisch, Herr Ritter! macht die Probe!
Gewiſs gereicht sie Eurer Frau zum Lobe.
So redet er, aufmerksam auf den Gast,
Der lachend schon den Fuſs des Bechers faſst,
Ihn schon den Lippen naht, doch unversehns die Probe

Betroffen wieder unterbricht,
Den Becher niedersetzt, und spricht:
Nein! grofsen Dank! ich trinke nicht.
Was ists mit diesen frevelhaften Fragen?
Ich habe stets gedacht, mein Weib ist mir getreu,
Und denk' es ferner. Mir ist wohl dabei.
Nichts tröstlichers kann mir ja doch der Becher sagen.
Und sagt er mir, weg ich vorher
Schon denke, schlaf' ich dann mit einem Auge mehr?
Zudem, ein Zufall kann der Probe schaden,
Und Qual auf mich, Verdacht auf meine Gattinn laden.
Wenn etwa meine Hand den Becher zitternd rückt;
(Ich bin zuweilen ungeschickt)
Wenn unversehns ein Niesen mich ergreifet;
Wenn eine Fliege nur mir an die Nase streifet;
Wenn mich der Becher gar für einen andern nimmt:
Wie dann? Mich dünkt, es sei von Gott bestimmt,
Dafs über diesen Punkt wir nichts erfahren sollen;
Und wenn wir mit Gewalt es doch ergründen wollen,
Ei! so verdenk' ich es auch einem Weibe nicht,
Das einem Triebe folgt, der mehr als Neugier sticht.
Schon Vater Adam hat es theuer zahlen müssen,
Dafs er so klug zu sein gesucht.
Was meine Frau abwesend thut, zu wissen,
Das ist die mir verbotne Frucht.
Hier habt ihr den Entschlufs auf welchem ich bestehe.
Setzt mir den Becher weg, dafs ich ihn nicht mehr sehe.

Er

Er stößt ihn fort, und sieht den Herrn des Hauses an,
Und sieht, daß ihm aus jedem Auge
Ein heißer Bach gesalzner Lauge
Zum Barte rinnt. O! hätt' ich dieses auch gethan!
(Dieß er) Warum kamt Ihr doch nicht vor mehrern Jahren,
Und riethet mir den Frevel ab?
Verflucht, wer mir den Rath, wer mir den Becher gab!
Seit dem ich meine Schmach erfahren,
Ist alle meine Ruhe hin.
Doch es ist Zeit den Vorhang aufzuziehn,
Damit ich den Verlauf der Dinge
Von ihrem Anfang her Euch vor die Augen bringe.
Nicht weit von hier liegt eine Stadt,
Um deren Mauern sich ein Fluß zum See verbreitet,
Der, wenn er sich an ihr genug erlustigt hat,
Hinab zum Po zufrieden gleitet:
Da zeugte mich ein Paar, zwar edel, doch nicht reich,
Und ich war ihre Lust und ihre Last zugleich.
Des Glückes schiefen Blick ersetzte mir die Güte
Der billigen Natur: ich wuchs zu solcher Blüthe
Der Schönheit auf, daß ich im ersten Jünglingsjahr
Schon aller Schönen Günstling war;
Auch fügt' ich zu dem Reiz einnehmendes Betragen:
Wiewohl es übel steht dieß von sich selbst zu sagen.
Es lebte da zu gleicher Zeit
Ein Mann von seltener Gelehrsamkeit,
Der aber, ganz vertieft im Denken und im Lesen,

Und sonderbar in seinem ganzen Wesen,
Die Bande Hymens stets geflohn,
So dafs er, auf der Neige schon,
Als er die Einsamkeit des Alters überdachte,
Doch noch der Ehe gram, ein schönes Weib bewog,
Dafs sie als Freundinn zu ihm zog,
Und heimlich ihn zum Vater machte.
Die Mutter starb. Die Tochter wuchs heran.
Das Halstuch fing sich schon zu regen an,
Als einst bei sich der Vater dachte:
»Der Fleifs, der dich vergrabt, das Alter, das dich drückt,
»Macht dich hinfort dein Kind zu hüten ungeschickt;
»Ein Mädchen, um so mehr geneigt zu freier Liebe,
»Als nie der Apfel weit vom Stamme fällt.
»Wie erst, wenn es in der verderbten Welt
»Bei deinem Tod' allein, unausgebildet bliebe?«
Er gab sie (dieses war der beste Rath für ihn)
Dem nächsten Kloster zu erziehn.
So rasch und eitel sie zuvor gewesen,
So fromm und sanft ward sie in kurzer Zeit,
Beschäftigt nur mit Singen, Beten, Lesen,
Mit Übungen der Häuslichkeit,
Erbauung, und Bescheidenheit.
Kein freier Blick, kein Buch zum Preise
Der Liebe. Nannte sie der Nonnen eine schön:
Pfui! rief sie, seid Ihr klug? könnt Ihr auf Reize sehn?
Auf übertünchten Staub, der Würmer nahe Speise?

Es konnten Heilige bei ihr zur Schule gehn.
In Weiberarbeit liefs sie sich nichts abgewinnen.
Im Sticken glich ihr Pallas nie;
Die Parzen wufsten nicht so fein, als sie, zu spinnen;
Arachne webte nicht, wie sie.
Ihr Ruf erscholl im ganzen Lande.
Der Vater, welcher sie nun reif zum Ehestande,
Sich aber seinem Ende nah,
Und reich an Geld und Gütern sah,
Erklärte sie für echt, verschrieb ihr sein Vermögen,
Und sah sich dann in Mantua
Nach einem Jüngling um, der ihm der Sitten wegen,
(Auf Reichthum sah er nicht) der Tochter auch dabei
Von Seiten der Gestalt anständig sei.
Zu meinem Unglück oder Glücke
War ich's, auf den sich seine Blicke
Vor andern hefteten, und seiner Tochter Wahl
Bestätigte die seine so vollkommen,
Als hätt' er Rath von ihr genommen.
In kurzem ward ich ihr Gemahl.
Wie glücklich! Ich, aus armem Stamme
Entsprossen, schnell so reich! verliebt, und wie geliebt!
Mit allem Taumel erster Flamme.
Ein Weibchen, reizend schön, in jeder Kunst geübt,
Die all ihr Lob in Zucht und Eintracht setzte;
Mein Schatten, der nie von mir wich;
Mein Spiegel: froh, betrübt, wie ich;

Zuletzt ein Vater, welcher sich
Durch unsre Liebe glücklich schätzte,
Der täglich uns durch Unterricht ergetzte,
Und dem die Lust an seinem Kinderpaar
Verlängerung des Lebens war.
Allein er starb zuletzt und mit ihm meine Freude.
Zwar kurze Zeit hielt Amor noch uns beide
Mit warmen Flügeln zugedeckt:
Doch hört, was unsern Zwist erweckt.
Auf einem nah gelegnen Schlosse
War eine Feie, Karabosse.
Kein Stück der Zauberei war dieser unbekannt,
So daſs an Wissenschaft ihr alle Hexen wichen;
Daſs Circe selbst, mit ihr verglichen,
Von Teufeleien kaum das Abece verstand.
Nun, diese Karabosse fand
Mich einst auf einer Jacht. Mich sehn, vor Liebe brennen:
War Eins. Denn auch die Feien können
Der Liebe nicht entgehn. Verloren war an mir
Jedoch der Zauberkram, das Haspeln, Haare kochen,
Das Bild von Wachs, im Herz gestochen,
Und jede Sympathie, und jedes Elixir.
So mächtig war sie nicht mit allen ihren Schwüren,
Als meine Liebe zu Semiren:
(So heifst mein Weib.) Unmöglich war es mir,
Daſs ich der Feie nur die kleinste Gunst gewährte,
Die meiner Gattinn zugehörte:

Allein so kalt ich mich erwies,
So glückte mirs doch nicht, dafs sie mich ruhig liefs.
Einst traf sie mich allein. Mit umgestimmter Leier
Hiefs nun ihr Lied: sie habe sich bekämpft,
Die rasche Leidenschaft gedämpft,
In Freundschaft aufgelöst. Sie lobte keusches Feuer
Der Gatten, pries der Ehe Seligkeit,
Empfand mir selbst Beständigkeit,
Insonderheit wenn ich durch sichre Proben wüste,
Dafs auch Semire mich mit reinen Lippen küsse. —
Dafs bin ich so gewifs, als dort die Sonne steht,
Versetzt' ich ihr. Und sie: Dein Glaube gelt
Vielleicht zu weit. Ward je ihr Herz bekrieget?
Hat ihre Keuschheit je gesieget?
»Was brauchts es diefs? genug, ich weifs,
»Ein Fürst verliere Zeit und Fleifs
»Bei meiner Gattinn.« Wohl! erwiedert mir die Feie,
Wenn sie so fest an ihrer Tugend hält,
So sagt sie dir gewifs, dafs ihrer Treue
Gleich fast ein Buhler Fallen stellt. —
»Ein Buhler? ihr? Davon hab' ich kein Wort vernommen.
»Seit wann? Wie heifst er denn? Läfst sie ihn zu sich kommen?
»Woher erhieltst du den Bericht?«
Die schlaue Kartheserin spricht:
Du kennest jenes Schlofs, das auf dem Hügel sitzet,
Den der gespaltne Po mit doppeltem Horne schützet:
Da wohnet, wie du weifst, Adrast.

Den du vor kurzem erst bei dir bewirthet hast.
Bemerktest du, wie sehr er damals für Semiren
Entbrannte? Läfst sie dich die heifsen Briefe sehn,
Die er ihr schreibt, sie zu verführen?
Mir sollte das von ihm geschehn,
Und von Semiren? nein! Sei ich ihr in die Rede:
Hat er es je gewagt, so wies sie hart und spröde
Ihn ab. Allein auch er ..... Du lügst ihn fälschlich an.
Er ist mein Freund, er hat es nie gethan.
Dein Freund? ja! dafs es Gott erbarme!
Such' einen Freund, der widerstehe,
Wenn ihm ein Weib entgegen geht,
Ihm lacht, mit ausgespanntem Arme
Und halb entblöfster Brust ihm sagt: Zu mir kehr' ein!
Doch dieses gilt nur insgemein;
Adrast mag freilich wohl gewissenhafter sein.
Ich will dich nicht durch Zweifel kränken;
Lafs uns der Sache nicht gedenken.
Hier brach sie hastig ab. Allein das schnelle Gift
Des Argwohns fing schon an mein ganzes Herz zu fassen.
Nein! rief ich, nein! es mufs betroffen
Mich dieser Punkt, um ihn ununtersucht zu lassen.
Du, die du so gelehrt in allen Künsten bist,
Weifst du kein Mittel auf der ganzen Erde,
Durch welches ich genau berichtet werde,
Ob meine Gattinn sündig ist?
Du dauerst mich! sprach sie nach einer Pause.

Wohlan! erkundige dich erst in deinem Hause,
Ob sie Adresten jüngst und ins geheim gesehn;
Ob Boten von und zu ihr gehn:
Erfährst du was, das meiner Nachricht gleichet,
So eile morgen dich hier wieder ein,
So soll es gleich entschieden sein,
Ob sie gescheitert hat, ob sie die Segel streichet.
Den Groll verbeissend komm' ich in mein Schloss,
Befrage heimlich Klein und Gross,
Und höre, dass vor wenig Tagen
Ein Diener des Adrast, verkleidet und bei Nacht
Semiren einen Brief gebracht,
Doch keinen wieder fortgetragen.
Ich zu der Foix hin, Verlegen äusserlich,
Von innen froh, vernahm sie mich,
Und reichte mir mit grossem Lobe
Den Becher zur gewissen Probe.
So sehr das Herz mir schlug, als ich den Kelch empfing,
So furchtsam bei den ersten Zügen
Ich war, so lebhaft wurde mein Vergnügen,
Als der Versuch gerieth, und nichts daneben ging.
In meiner Freude bat ich Karabossen,
Mir diesen Schatz nicht wieder zu entziehn.
Die Foix liess mir ihn.
Sorgfältig hielt ich ihn verschlossen,
Und sperrte mich des Tages dreimal ein,
Und trank, und immer blieb mir Bart und Busen rein.
Doch niemals steht der Argwohn stille.

Und tausend Grillen zeugt die erste Grille.
Ich dachte meinem Becher nach:
Was nützt er dir? erst die vollbrachte Schmach
Gesteht er dir. Macht er sie ungeschehen?
Allein den Fall vorherzusehen,
Das Herz des Weibes auszuspähen,
Ob sie dich nicht durch Willen schon entehrt,
Dieſs wäre noch der Mühe werth.
Auch dafür sucht' ich bei der Feie
Von neuem Rath; sie gab mir ihn aufs neue.
»Du siehst, noch hat es keine Noth:
»Allein Adrast, ich weiſs es, stellt Semirens Treue
»Noch immer nach; und minder dein Verbot,
»Als deine Gegenwart erscheint er zu scheuen.
»Nie kann Semire sich von dir befreien;
»Ihm ist der Weg verlegt. Doch wag' es einst, Geron;
»Entferne dich auf vierzehn Tage;
»Gieb vor, du ziehest weit davon;
»Verreise, komm zu mir, und thu, was ich dir sage.«
Ich geh' es ein. Mit banger Zärtlichkeit
Entläſst Semire mich, giebt mir auf eine Meile
Mit Küssen und mit Thränen das Geleit,
Und bittet mich, daſs ich doch ja nur kurz verweile.
Ich, bis zur Thräne selbst erweicht,
Schon fast bereuend, was ich unternommen,
Ich weiſs nicht mehr, wie ich der Feie Schloſs erreicht.
Zwei Tage lieſs sie mich nicht aus dem Zimmer kommen,

Stand

Stand mir mit Troste bei, gab mir durch Hoffnung Muth,
Und sagte nicht ein Wort von ihrer alten Glut.
Den dritten Tag kam sie mit einem Ringe.
Sieh! sprach sie, welch ein Kleinod ich dir bringe!
So bald es deinen Finger faßt,
So wirst du zum leibhaftigen Adrast.
Verläßt es ihn, so wirst du zum Greis aufs neue.
Erforsche so des Weibes Treue.
Schickt sie dich unerhört zurück,
So lebe dann vergnügt, und danke mir dein Glück.
Erfreut ob diesem Wunderdinge,
Stellt' ich mich einem Spiegel dar,
Und sah, bei oft geschobnem Ringe,
Daß die Veränderung bis auf das kleinste Haar,
Bis auf der Stimme Ton so gar,
Vollkommen jedes Mahl, mich selbst betriegend war.
Nun flog ich der Gewißheit meiner Sache
Entgegen. Als Adrast ritt ich den Hof hinein,
Stieg heftig bis zum Schlafgemache
Semirens, fand sie ganz allein;
Nach Wunsche. Zorn und Furcht erschien in ihrem Blicke.
Mit Würde wies sie mich zurücke.
Ich warf mich schmachtend auf das Knie,
Beschwur Semiren mir zu trauen,
Versprach ihr Ehrfurcht, lobte sie,
(Denn Lob ist doch das beste Netz für Frauen)
Erhob der Wangen Schmelz, den süßen Blick,

Den schlanken Wuchs, des Mannes Glück.
Umsonst: sie blieb ein wahres Felsenstück.
Nun spring' ich über zur Erwähnung meiner Liebe.
Schwör' ihr die zärtlichsten, die dauerhaftsten Triebe,
Beklage mich, daß sie so manches Blatt
Mit keinem Wort erwiedert hat,
Sieh' alle Pfeilen auf, die harte Herzen brechen,
Und rede von Vergiften, von Erstechen.
Auch diesen Angriff wußte sie klug zurück.
Nichts folget, als ein stolzer Seitenblick.
Bisher geht alles gut. Ich stimme nun die Rede
Zur Freundschaft, um und zur Empfindsamkeit,
Und frage sie, ob kein geheimes Leid
Sie drücke, weise mich zu Rath und That bereit.
Mit tiefem Seufzer fängt die Sprode
Sich endlich mir zu nähern an,
Erhebt die Freundschaft, als die Nothdurft weicher Seelen,
Den einz'gen Trost für die, die sich im Stillen quälen;
Nur scheint' es ihr gefährlich, mich zu wählen. —
Versprüche, Schwüre werden drauf gethan.
Sie traut, sie stimmt nun Klagen an,
Und alle fallen gleich, natürlich, auf den Mann,
Der war seit kurzer Zeit, gleich seinem ganzen Orden,
Ein Murrkopf, ein Tyrann geworden;
Kalt, oft abwesend, aufgebracht,
Und sparsam gegen sie, die doch ihn reich gemacht.
Zwei Glocken giebt's, die, wenn sie läuten,

Dem Buhler, der mit einer Sprödun sicht,
Den nahen Sieg gewiſs bedeuten:
Wenn sie den Mann verklagt, wenn sie von Gelde spricht;
Und beide liefsen sich in vollem Schwunge hören.
Was konnt' ich thun, als auf mich selber schmähn?
Als sie bedauern? mein Vergehn
Vergröſsern? und ihr, auf Begehren,
Mit Hab' und Gut zu Dienste stehn?
Wahr ists: nichts ohne Gegenwehre
Ging sie den letzten Punkt, und nur zum Borgen ein:
Allein wir wissen schon, für eines Weibes Schein
Bürgt allemal des Mannes Ehre.
Die nächste Sorge war, was unter uns geschehn,
Dem Gatten fleiſsig zu verhehlen,
Und Mittel was zu schreiben, uns zu sehn,
Und dann für beides Zeit und Ort zu wählen.
Voll Zärtlichkeit ergriff ich nun Semirens Hand,
Sie merkte nicht, als sie den Kuſs darauf empfand;
Zu Wachse ward der Fels. Mein Kuſs stieg auf zur Wange,
Und dieser wurde gar, nach kurzem Widerstand,
Erwidert, als ein Freundschaftspfand.
Mir selber wurde nun vor weitern Siegen bange.
So hitzig war mein Weib, so deutlich die Gefahr,
In welcher ich, mich selbst zu krönen, war,
So heftig sprudelte zugleich in mir die Galle,
So bebten mir die Glieder alle,
Daſs ich, untüchtig länger zu verziehn,

Den Ring vom Finger zilo und als Gemahl erschien.
Mit einem lauten Schrei fuhr meine Frau zurücke.
Wir standen, zwei Gespenstern gleich,
Uns gegen über, stumm und bleich.
Mit offnem Munde, starrem Blicke,
Brach ich am ersten los: Ha! Falsche, hab' ich dich
Ertappt? Kein Wunder, wenn ich dir das Leben nähme.
Ist dieß der Preis, um den du mich
Verriethest, wenn ein Käufer käme?
Mir aus den Augen! Schließe dich allein,
Bis mein Befehl dich ruft, in deine Kammer ein!
Mit Thränen führt die Ungetreue
(Allein mit Thränen, mehr des Zornes, als der Reue)
Vom Stul auf, und entfernt sich. Zu der Feie
Kehr' ich zurück, erzähl' ihr den Verlauf,
Und packe neuen Rath für mein Betrugen auf.
Unnützer Vorrath! Spät erst komm' ich wieder,
Und siehe da! verschwunden ist mein Weib.
Sie stieg, (erzählt man mir) wie sonst, zum Zeitvertreib,
So bald ich mich entfernt, in ihre Gondel nieder,
Stach plötzlich mitten in den Fluß,
Und fing davon, und schrie mir scheidend einen Gruß.
Ich schicke gleich nach allen Seiten
Sie zu erfragen aus; allein von meinen Leuten
War keiner noch zurück, als schon ein Schreiben kam,
Aus dem ich meine Schmach vernahm:
»In der Gestalt Adraste hast du mich hintergangen.

» Allein Adrast, den ich so lang' um dich verschmäht,
» Hat mich auf meiner Flucht mit Biederheit empfangen,
» Und ich verbleibe nun, wo mirs am besten geht.
» In Sicherheit bin ich in seinem Schlosse.
» Nur meinen Schmuck, nichts weiter, nahm ich mir;
» Den ganzen Rest behalte dir,
» Erfreue dessen dich mit deiner Karabosse! « —
So hiefs der Brief. Ich, in der Wut,
Lief gleich, befragte meinen Becher:
Er wurde rein geleert. Gott lob! noch geht es gut.
Den Tag darauf flofs schon die rothe Flut
Zur Hälfte neben ab: der Widerstand wird schwächer!
Dacht' ich bei mir. Das dritte Mahl
Flofs nichts in meinen Mund, und alles auf den Saal.
Nun war es deutlich aus mit meines Weibes Treue:
Ich überliefs mich meiner Qual.
Mich zu bereden kam die Fee,
Rieth mir Verachtung an, belachte meine Reue,
Hiefs mich nach Freude gehn, und schwatzte mir aufs neue
Von ihrer ersten Liebe vor:
Allein sie merkte bald, dafs sie, so wie zuvor,
All' ihre Kunst an mir verlor;
Denn plötzlich stieg mirs nun zu Sinne,
Dafs alles dirfs durch sie geschehn,
Und war ich vormals nie für sie geneigt zur Minne,
So hafst' ich sie nunmehr, gleich einer Spinne.
Sie, voll Verdrufs sich so verschmäht zu sehn,

Entwich darauf aus ihrem Schlosse,
Und niemand hört seitdem von einer Kunkelrose;
Doch auch Semire schreibt mir nicht ein Wort,
Und lebt vermuthlich stets mit ihrem Bubler fort.
Drei Jahre schmacht' ich schon in diesem Witwerstande.
Mir meine Grillen zu zerstreu'n,
Lad' ich die Wanderer im Lande
Zu meiner offnen Tafel ein;
Besteht nun Einer das Verlangen
Zu wissen, ob sein Weib ihm Treue hält,
So wird ihm gleich der Becher hingestellt.
Allein bei Gott! mehr Wein ist mir schon draufgegangen,
Als Wasser dieser Fluss enthält.
Und Keiner, der die Probe sich unternommen,
Ist unbemerkt davon gekommen:
Gleichwohl erscheinen sie zu tausenden bei mir;
Doch auch nicht Einer war bis itzt so klug, als Ihr.
Indess ist dies mein Trost in meinem Wehe,
Dass ich die Bräutschaft so gross und vornehm sehe.
Denn einmal ist der Mensch nun so:
Das Kreuz macht ihn zum Schadenfroh.

Hier schliefst Geron die klägliche Geschichte,
Und Reinhold, der die Lippen presst,
Und lange Zeit den Kopf nachdenkend wackeln lässt,
Spricht endlich: Seht Ihr nun der schönen Klugheit Früchte?
Doch ausser dem, was ich von meiner Denkungsart
Hierüber schon geoffenbart.

Sind noch zwei Dinge, die mich schmerzen.
Die müsste mir auch noch vom Herzen.
Herr! das Begehren ging zu weit;
Ihr wolltet mehr als Möglichkeit.
An Eurer Stelle wär' ich fein daheim geblieben,
Und hätte meine Frau bewacht,
Und mich ihr angenehm gemacht:
Dann hätte kein Adonis das Spiel so weit getrieben.
Doch habt Ihr sie versäumt, geplagt,
Ihr nur Begehrlichkeit das Nöthige versagt.
Und dann begehrt, daß, wenn dem armen Kinde
Ein Freund erscheint, der sie beklagt,
Ihr Herz heuchlerisch, ihr giebt, wornach sie fragt.
Daß der sie taub und grausam findet?
Herr! das ist Narrheit, das ist Sünde.
Ein Weib hat Fleisch und List. Und seid so reich Ihr wollt,
Ich wette doch, mit List und Gold
Bring' ich Euch selbst dahin, zu thun, was Ihr nicht sollt.
Allein was ich noch sonderbarer finde,
Ist dieß, daß wenn Ihr denn so sicher wißt,
In wessen Händen Eure Gattin ist,
Ihr hier so ruhig sitzt, und weder Wort noch Waffen
Gebraucht, sie Euch zurücke zu verschaffen.
Semiramis mag nun ihre Pflicht
Gebrochen haben, oder nicht,
So will einmal das Recht der Ehe,
Daß jedes Weib in der Gewalt des Mannes stehe.

Herr Ritter! sei Gerau ihm ein,
Dafs ich an Boten und Spionen
Es nicht ermangeln liefs, dafs könnt ihr sicher sein:
Doch immer lief die Nachricht ein,
Sie müsse wohl nicht bei Adraste wohnen,
Kein Auge habe sie bei ihm gesehn. Allein
Sie sei auch da, was tats, wenn ich mit tausend Knechten
(So viele sind mir unterthan)
Das Schlofs belagern will? Zur Linken und zur Rechten
Verbaut der Po sich ihm zu nahn.
Weit reicher ist Adraste an Leuten,
Als ich. Tollkühnheit wär' es, wider die Natur
Und einen starkern Feind zugleich zu streiten.
Der Zweikampf also bleibt mir nur.
Doch leider! mufs ich Euch gestehen,
Ich mag' es nicht ihm eingehen.
Im stillen Mantua genährt, durch Überflufs
Verzärtelt und durch fettes Kufs,
Hätt' ich mit einem Feinde, der in Waffen
Kaum seines gleichen hat, zu schaffen.
So grofs macht ihn der Ruf, dafs hundert Ritter schon,
Die ich in meinem Schlofs empfangen,
Und denen ich für Rache grofsen Lohn
Geboten, alle, sich entschuld'gend, fortgegangen.
Mich ärgert es, spricht Reinhold, dafs die Zeit
Mir nicht gestattet, diesen Streit
Zu wagen: sonst versicher' ich Euch bei meiner Ehre,

Dafs

Daſs morgen Euer Weib in Eurem Hause wäre.
Hier ringt die Thräne mit der Fröhlichkeit
Im Auge des Geron. Ach! ruft er, wenig Stunden
Genügen Euch dazu. Schon habt Ihr Euch verbunden
Die Nacht zu bleiben. Alles ist bereit.
Doch hört nun, was ich Euch für einen Vorschlag thue:
Besteigt mit mir ein Both, und während unsrer Ruhe
Bringt es uns unvermerkt bis an des Feindes Schloſs.
Erfrischt seid Ihr alsdann, erfrischt ist Euer Roſs.
Die Zeit des Aufrufs und der Schläge
Gewinnt Ihr doppelt an dem Wege.
Der Ritter toppt: das ganze Haus wird rege.
An Fleisch, an Früchten, Brot und Wein
Nimmt man so viel, als ob man nach Levante zöge.
Kaum eingeschifft, schläft Reinhold ein.
Er schnarcht die ganze Nacht, und kaum das laute Schreien
Gerons, vermag den Schlaf des Helden zu zerstreuen.
Dort steht das Schloſs. Ein weiſses Frauenstift
Sticht gegen über aus dem Grünen einer Trift.
Hier landet man, und schickt vor allen Dingen
Den Herold ab, den Fehdebrief zu bringen.
Sie bleiben vor dem Kloster stehn.
Die Frau Äbtissinn hört, daſs zwei vornehme Ritter
Zugegen sind, und will im Glimpfe nichts versehn;
Sie ladet sie vor ihr Gegitter.
Den Ruf nimmt Reinhold an; allein Geron, erpicht
Auf seinen Herold, folgt ihm nicht.

Bald fragen die begier'gen Nonnen,
Was ihnen denn das Glück verschafft,
Den Ritter hier zu sehn? Und Reinhold, schnell besonnen,
Daſs man vielleicht hier Wissenschaft
Vom Handel habe, sagt der Schwesterschaft
Warum er kömme. Mit ängstlicher Geberde
Hört die Abtissin den Bericht,
Und segnet sich dreimal und spricht:
Zum Zweikampf? Herr des Himmels und der Erde,
Und alle Heiligen! gestattet nicht,
Daſs Menschenblut vergossen werde.
Zu reden zwingt mich itzt, Gott sei's gedankt! die Pflicht,
Nachdem das Schweigen mir so lange schwer geworden.
In jenem Schlosse sucht Semiren nicht;
Verborgen lebt sie hier. Ihr Mann, der Bösewicht,
Drauf' ihr, aus Eifersucht, sie zu ermorden:
Sie setzte sich in einen Kahn,
Und kam gerades Wegs in diesem Kloster an,
Bat uns, ihr Dasein Keinem zu gestehen,
Und läſst sich keinem Aug' sehen.
Wie freut mich das, spricht der von Montauban,
Daſs ich Semiren rein von Sünde,
Des Zeugnisses mich überhoben finde!
Zeigt ihr so gleich den Vorfall an,
Und bittet sie hierher! — Er eilt mit frohen Schlägen
Des Herzens schnell hinaus, und auf der Treppe springt
Geron, ihn suchend, ihm entgegen.

Der ihm des Herolds Antwort bringt:
»Adrast beharrt darauf, er habe nie Semiren
»Bewirthet, und gestattet Euch, sein Haus
»Bis auf den letzten Winkel zu durchspüren.
»Doch schlägt er auch den Kampf nicht aus.« —
Und Reinhold eilig: Lasst ihm sagen,
Es brauche keiner Fehde mehr,
Ich glaub' ihm auf sein Wort, und lobe sein Betragen.
»Was ändert Euren Sinn so sehr?« —
Genug, das wird sich selbst erklären.
Hier warten! bald wird man Euch auf den Saal begehren.
Er kehrt zurück, und findet schon
Semiren. Ein bescheidner Schleier
Verbirgt ihm ihren Reiz und ihrer Wangen Feuer.
Schlank ist sie, wohl gewachsen von Person,
In ihren Reden klug, nur zitternd und beklommen
In einer Ritters Gegenwart,
Den man von ihrer Denkungsart
Unvortheilhaft vermuthlich eingenommen.
Bald aber zeigt der Ritter ihr
Durch seine Fragen selbst nicht weniger Begier,
Sie für unschuldig zu erkennen,
Als sie Verlangen trägt sich weiss zu brennen.
Von meinem Gatten rühet der ganze Hader her:
So spricht sie. Lange schon war mir bewusst, dass er
Der Foie wohlgefiel, und dass er ihren Trieben
Aus Treue widerstand. (Je zärtlicher wir lieben,

Je fleiſs'ger suchen wir den Gatten auszuspähen.)
Mich freute dieser Sieg; nur konnt' ich nicht verstehn,
Warum er nie mir im Vertrauen sagte,
Dafs ihn die Foie so mit ihrer Liebe plagte.
Nach reifer Ueberlegung sah ich ein,
Es müsse wohl vernünft'ger sein,
Fruchtlose Nachstellung einander zu verhehlen,
Als ein empfindlich Herz durch eitle Furcht zu quälen.
Dieſs merkt' ich mir, als kurz hernach
Adrast auch mir von Liebe sprach.
Entschlossen, meine Gunst ihm niemals zu gestatten,
Wies ich ihn ab, und schwieg davon bei meinem Gatten.
Jedoch, Herr Ritter, ich gesteh' es frei,
Ganz ruhig war ich nie dabei.
So lebten wir, als plötzlich mein Genosse
Die Saiten änderte, mich trotzig oft verliefs,
Mir schimpflichen Verdacht, selbst vor den Knechten, wies.
Auch wufst' ich wohl, dafs seine Karrosse
Ihn täglich sah, dafs er die Jacht zum Vorwand nahm,
Und in dem Walde stets mit ihr zusammen kam.
Der stille Kummer, den ich nährte,
Schlug in Verzweiflung aus, als mir Geron erklärte,
Ein wichtiges Geschäft ruf' ihn nach Mantua,
Und ob er gleich mich zärtlich weinen sah,
Auf seiner Lüge fest, aus meinen Armen eilte,
Zur Foie flog, und dort drei Tage lang verweilte.
In dieser Lage war ich, da Geron

Mich als Advent beschlich. Vermuthlich wißt ihr schon,
Herr Ritter, dem Verlauf davon.
Ists einem Weibe zu verdenken,
Wenn sie, von Jugend auf an Zärtlichkeit gewöhnt,
Itzt so betrogen, so gekränkt,
Sich einst nach einem Freunde sehnt,
Und sich entschließt, ihr Leid in seine Brust zu senken?
Wahr ist es, jede Gunst, die euch ein Weib verleiht,
Erklärt ihr Männer allerseit
Als Zeichen gröster Lüsternheit:
Allein ein Kuß, der neuen Freundschaft Siegel,
Schien mir die Unschuld selbst. Was ist denn auch ein Kuß,
Den man gar oft gezwungen geben muß?
So dachte nicht Gerou: sein Argwohn hatte Flügel.
Nur schade, daß er nicht noch rascher in mich drang.
An einem Kusse sich begnügte,
Zur ersten Probe nicht die zweite fügte,
Mich nicht ihn zu verbrennen zwang.
Die Wut, zu welcher ich entbrannte,
Als er verändert vor mir stand,
War um so heftiger, als ich der Frie Hand
In diesem Streiche klar erkannte.
Zu rasch, und weiter nichts, war der Gedanke nur,
(Denn hitzig bin ich von Natur)
Der Macht des Gottes zu entfliehen.
Doch war mein Abscheu gleich ein Klotz zu beziehen:
Und als ich diesen Haus auf meinem Wege fand,

Den dem Konseil Adrast gleich gegen ihn stand,
So fiel mir ein, mir an dem Gatten
Die letzte Rache zu gewinnen.
Ich schrieb ihm noch mit eigner Hand,
Mich hab' Adrast in seine Burg genommen,
Und niemals werd' ich wiederkommen.
Doch so behutsam hielt ich mich verwahrt,
Daß auch bis itzt Adrast mein Dessein nicht entdeckt;
Und um mein übriges Betragen
Können Ihr den ganzen Kloster fragen.

Mit der Rechtfertigung begnügt sich Montenbon.
Er zeigt zugleich Semiren an,
Welch Unrecht durch solch ein den Gatten angethan;
Zeigt, daß sein Umgang mit der Feen
Nur Eifersucht, nicht Liebe war.
Dann bringt er sie zur Sanftmuth, dann zur Reue,
Dann stellt er ihr den Gatten dar.
Man wiederholt, vergleicht aufs neue
Den beiderseitigen Verlauf,
Löst alle Zweifel glücklich auf;
Und Reinhold fodert nun vom Gatten und vom Weibe,
Daß weiter kein Verdacht in beider Herzen bleibe.

Allein der Becher? spricht Geron.
Je nun! Ihr sahn es ja, der Becher war gelogen,
(So Reinhold) und wie oft habt Ihr wohl manchen schon,
Und heute bald auch mich betrogen,
Der böse Geist hat ihn erdacht.

Durch ihn hat' ihr die Post ins ganze Land gebracht.
Denn hier an ihrem Pharao Strande
Regiert mehr häuslicher Verdacht,
Als in dem ganzen Frankenlande.
Geht diese Narrheit auf, lebt jeder ungepaart,
Der auf den Weibern Treue zählt.
Traut keinem Zauber mehr, und schwört nicht, Sonnen
In Euer Schloß zurück zu führen.
Die werden Euer Liebe stehl,
Und waßt den Becher in den Po.

ANSELM UND LILLA.

v. Steinsberg Gedichte, P. IX. 8.

Ein Beispiel ehelicher Treue
Sein meinen regen Kiel aufs neue;
Nicht ehemänner Treue, wie wir nur
In Fabeln und Romanen sehen;
Nein, diese kann mit unsterblicher Natur
Und mit dem Lauf der Welt bestehen.
Kein weiteres Vorbericht verschiebe den Gesang.
Erwartung finde gleich ein Wort zu lang.
In Memmo.... Hier zwingt mich die Geschichte,
Daß ich vom Namen dieser Stadt,
Und dem, der sie erbauet hat,
Den Leser kürzlich unterrichte.
Einer oder Ehmen war
Der Stifter. (Einer von den beiden;
Doch welcher, läßt sich schwer entscheiden;
Wir nehmen den Ehmen vor.) Nun dieser Ehmen war
Von dem Geschlechte jenem Urahnh,
Aus denen ausgezeun Recken
Der tapfre Sohn Agenors eine Schaar
Bewaffneter auswehlen machte,
Mit der er Thebens Sitz zu Stande brachte.

Es s

Als dieses Theben durch den Hafs
Der Epigonen*) fiel, entrann aus seiner Flamme
Die Tochter eines Manes aus diesem Drachenstamme,
Die Tochter des Tiresias,
Die Nymphe Manto. Sie entwich
Bis nach Asiasien. Da wo der Mäonis sich
Aus dem Benachar See verliert, nach Süden drehet,
Aus seinem Schoosse tritt, und trag in Teichen stehet,
Da lebte sie, vergraben in den Fels
Der Kunst, die mit geheimen Chorakören
Und Sprüchen das Gestern, die Zukunft zu erklären,
Und die Natur zu meistern weiss.
Nicht so verlief in diese Lehre
War sie, dass nicht ein Sohn von ihr entsprossen wäre:
Bianor, Ocnus: (wie gibt einer'ei)
Und der umgab mit festen Mauern,
Die noch auf unsre Tage dauern,
Den mütterlichen See, zog Mantua herbei,
Und gab der neuen Stadt den Namen
Nach seiner Mutter: Mantua.
Jahrhunderte regierte da
Der edle Stamm aus seinem Samen,
Bis endlich, da die Herrschaft sich
In Freiheit auflöst', der alte Zweig entwich,
Und nur der jüngre blieb, mit gleichem Range
Zufrieden, den Genossen ungenehm.

*) Epigonen: Nachkommlinge der Feldherren, die bei der ersten Belagerung Thebens gefallen waren.

Im Wappen zeigte nur dieß Haus durch eine Schlange
Den Ursprung von dem Drachen an
Adon, ein Ritter dieses Blutes,
Besitzer eines großen Gutes,
War jung und schön, woran bei Frauen vieles liegt;
Verliebt dann, was oft allein genügt.
Es lebte, nicht von niederem Stande,
Zugleich in eben diesem Lande
Anselmo, der in langer Tracht
Die Jugend in Bologna zugebracht,
Auf Werners Banken anzuhören,
Was Ulpian und Kajus lehren,
Und der nunmehr in Mantua
Zum Richter aufgestellt, nach einem Mädchen sah,
Bei dem er Adel, Gut, und Schönheit fande,
Und welches sich als Gattin ihm verbände.
Mehr als er hoffte fand er bald,
Das Kind des edlen Grimoald,
Den Ausbund aller Mantuanerinnen,
Von außen sittig, heiß von innen;
Ganz Liebreiz, allzu schön für ihres Mannes Ruhe:
Denn was nur eifersücht'ge Gatten
Zu ihrer eignen Pein bisher ersonnen hatten,
Das alles, und noch eins so viel dazu
Ersann Anselm gleich in den Hochzeittagen,
Das unschuldvolle Kind zu plagen.
Nichts lockt die jungen Buhler mehr,

Als Schloss und Wache;
Nichts spornt ein junges Weib so sehr,
Als Zwang und Rache.
Je weniger Anselm von Lillens Seite wich,
Je heisser ward Adon in seiner Glut für Lillen,
Und desto mehr versprach er sich
Begier und List von ihr, sein Bitten zu erfüllen.
Wohin sie sieht, wohin sie geht,
Begegnet ihr Adon, den Blick auf sie gedreht.
Es steigen Seufzer, Briefe fliegen;
Verschwenderisch besticht er Lillens halbes Haus,
Kauft Indiens und Frankreichs Waaren aus,
Ihr Herz durch Gaben zu bekriegen.
Er unterhält die ganze Stadt
Mit Ballen, mit Mumm und Festen:
Nur weil er dann nebst andern Gästen
Auch sie zu sehn die Freude hat.
Allein, o Wunderwerk! Geschenke, Briefe, Blicke
Schickt Lilla stolz und ungerührt zurücke.
Im Gegentheil, je mehr der Gatten Strenge steigt,
Je mehr scheint ihm das junge Weib geneigt.
Nur wer die Angst, die tiefen Wunden,
Die stete Qual der Eifersucht empfunden;
Der kann begreifen, wie entzückt
Anselmo sah, dass er mit allen seinen Schätzen
Dem schönsten Ritter nicht geglückt
Bei Lillen sich in Gunst zu setzen.

Welch ein Triumph! da nun Adon das zweite Jahr
Vergebens durchgegirrt, sein Gold umsonst verschwendet,
Sein väterliches Land verpfändet,
Und kurz darauf gezwungen war
Vor seinen Gläubigern und Spöttern zu entfliehen,
Und in ein fremdes Land, verstellt und arm, zu ziehen.
So dachte Lilla nicht. So fühllos ihre Brust
Bisher bei Lieb' und Pracht geblieben,
So warm und innig war ihr Mitleid, ihr Betrüben,
Als sie den schrecklichen Verlust
Des Ritters sah. Nicht ohne Reue
Schien sie sich durch zu strenge Treue
Der Schuld an seinem Fall bewufst.
Sie sah das Gatten bittre Freude
Mit Widerwillen. Eifersucht
Und Strenge konnten wohl der Liebe Frucht
Gewesen sein; doch Lust an fremdem Leide
Kam offenbar von schwarzem Neide.
So that ihr junges Herz bei des Verschmähten Flucht
Den ersten Schritt (warum nicht eher?)
Von Hymen ab, und Amorn näher.
Du missest diesen Trost, Adon!
Unwissend, dafs du nun ihr hartes Herz erweichest,
Gedrückt von Armuth und Verzweiflung, schleichest
Du dich aus Mantua davon.
Mit tiefem Haupte, feuchter Wange,
In keiner Absicht, als zu flehn.

Gleichgültig, ungewiſs wohin,
Geht er zu Fuſs, allein, verkleidet, und noch lange
Kann er die Blicke nicht von jenen Mauern ziehn,
In deſſen Lilions Reise blühn.
Das erste, was er auf dem Wege
Erblickt, ist Einer, der voll Wut
Auf einen dichten Busch oft wiederholte Schläge
Mit einem derben Knüttel thut.
Sich nahernd fragt Adon, was seinen Zorn errege?
Der Bauer meldet, daſs, so lang' es ihm gedenkt,
Man eine Schlange, roth gesprenkt,
Bei jedem neuen Mond in diesen Feldern spüre,
Die sich zuletzt in diesen Busch verliere;
Daſs er sie heute noch gesehn,
Und nun entschlossen sei, nicht abzustehn,
Bis es ihm glücke, sie hervorzujagen
Und ihr den Schedel platt zu schlagen.
Nun war der Nymphe ganzer Stamm,
Der, wie gesagt, von einem Drachen kam,
Der Schlangenart mit Frömmigkeit ergeben,
Und heilig war ihm jeder Schlange Leben.
Mit Unmuth hört Adon den Bauer an,
Und fragt ihn, ob der Schlange Zahn
Die Hirten je, die Heerden je verletzte?
»Noch ward kein ander Leid von ihr uns angethan,
»Als daſs sie uns in Schrecken setzte.« —
Ihr Feigen! spricht der Ritter: schämt euch nur!

Ist

Ist sie nicht Gottes Kreatur,
Gleich andern Thieren? Wag' es sie zu stören!
Noch nicht genug, ihm mufs der Bauer schwören,
Die Schlange niemals zu verzehren.
Sie scheiden. Oft bleibt noch der Bauer stehn,
Dem Schlangenschützer nachzusehn.
Adon gelangt auf seiner Reise
An einen kleinen Ort. Hier lebt er stiller Weise
Sechs volle Jahre, klein, in Traurigkeit,
Und ach! von seiner Lilla weit.
Die zärtste, die stärkste Liebe
Vertilgen sonst gemeiniglich
Zeit und Entfernung, Fasten sonderlich;
Doch sie vermögen nichts auf unsere Ritters Triebe.
So heftig wächst vielmehr der zarte Brand,
Dafs er ihn nach so langen Jahren
In das verlafsne Vaterland
Zurücke jagt. Mit wilden Haaren,
Um Kinn und Ohr, mit nassem Blick,
Und elend an Geräth und Kleide,
Kehrt er nach Mantua zurück,
Damit er, unerkannt, noch einmal seinen Blick
An Lillens holden Reizen weide.
Es fafste diese Stadt, fast zu derselben Zeit,
Den plötzlichen Entschlufs, um einen alten Streit
Mit Peters Stuhle durch Vergleich zu enden,
Nach Rom an Seine Heiligkeit

Geschichte Redner abzuwenden.
Allein auch hier geschah, was überall geschieht,
Dafs jeder Bürger eine Würde
Am andern Bürger ungern sieht,
Und, selbst ernannt, sich doch der aufgetragnen Bürde
Mit Widerwillen unterzieht.
Am Ende wird man eins, um allem Neide
Und Weigern vorzubaun, dafs aus dem Schoofs
Der Adelschaft ein unparteiisch Loos
Des besten Redners Wahl entscheide.
Nie hat, wenn aus der hagren Hand
Des feigsten unter zwanzig Bauerjungen
Drei Würfel rollend fortgerannt,
Und ihm ein dreifach As dem Werber zugelangt,
Ein solcher Schrecken ihn durchdrungen,
Als der, der Lillens Gatten übernimmt,
Da ihn nach Rom der rothe Ball bestimmt.
Er fleht, entschuldigt sich mit Alter und Gebrechen:
Umsonst! Wer will dem Loose widersprechen?
O welche Pein! Nicht, weil er Lillens Kufs
Vielleicht auf lange missen mufs:
Dieſs wäre nichts; allein in stätem Zweifel leben,
Stets zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
Stets denken: Nun vergifst sie dich,
Nun wankt sie, nun ergiebt sie sich,
Nun fafst ein andrer deine Stelle:
Dieſs scheint ihm ärger als die Hölle.
Und doch, was ist zu thun? Mit ihr nach Rom zu ziehn

Erlaubt die Sitte nicht. Und überdiefs, wohin?
Nach Rom? der Unzucht wahrem Sitze?
Wo, gleich den hungrigen Insekten einer Pfütze,
Der Pfaffen schwarze, weifse Zucht
Um Weiber summt, zu stechen sucht?
Und wo Geschäfte, Fleifs und Rennen
Den Mann den ganzen Tag von seinem Weibe trennen?
Nein, glaube mir, Anselm! lafs Lillen immerhin
Allein in Mantua verziehn;
Empfiehl ihr ihre Pflicht, vertrau dich deinem Glücke:
Vielleicht kömmst du ja bald zurücke.
Diefs thut er auch. So schön und edel du auch bist,
So wisse doch, spricht er, von allen diesen Dingen
Kann nichts ein Weib so hoch zu Ehren bringen,
Als wenn sie züchtig heifst und ist;
Und sonderlich gereicht die Schönheit, die die Probe
In den Gefahren hält, der Frau zum höchsten Lobe.
Diefs höchste Lob erwartet dich
Bei meiner Reise. Mach', o Lilla! dafs es mich
Der Zuversicht in deine Treue,
Und meines Looses nicht gereue.
Sie schwört es ihm. Anselm, dem ihr Betheuren zwar
Erleichterung des Herzens war,
Entschlofs sich doch, um sicherer zu gehen,
Kein Mittel der Gewifsheit zu verschmähen.
Nicht weit von Mantua liegt ein berüchtigt Schlofs,
In welchem Manto sonst in alten Tagen

Oft unterirdischen Besuche genofs,
Und wo sie noch erscheint. Auch scheut sich Mann und Rofs,
Den Fufs nur in den Wald zu wagen,
Der es umgiebt. Seit tausend Jahren schon
Herrscht dort gefürchtete Religion. *)
Man hört am Tage selbst den Laut der Eulen,
Hört Schlangen pfeifen, Wölfe heulen.
Hier wohnt ein Astrolog, der in Vertraulichkeit
Mit Geistern steht, und aus den Sternen prophezeit.
Zu diesem geht Anselm, nicht ohne Grauen,
Erklärt ihm seinen Fall, entdeckt ihm seiner Frauen
Geschlecht und Namen, meldet ihm die Nacht,
Die sie und ihn zur Welt gebracht.
Der Zauberer schreibt die Artikel nieder,
Bescheidet ihn auf morgen wieder;
Und unser Ehemann, voll Hoffnung, voll Verdacht,
Erscheint. Der Astrolog, um ihm nicht anzuzeigen,
Was ihn betrüben wird, schweigt lange still,
Sucht manchen Vorwand für sein Schweigen;
Doch da der Thor durchaus sein Unglück wissen will,
Spricht er: Kaum hast du dich des Weibes Arm entrissen,
So meldet sich ein armer Mann
Bei ihr mit grofsen Schätzen an:
Der wird, statt deiner, Lillen küssen.
Ein Jüngling, dem im Blut ein Fieber wühlt,
Der es verlacht, sich noch bei Kräften fühlt,

*) Im alten Verstande des Lateinischen Wortes: Heilig-schauerlich.

Und hofft; doch von dem Arzt, bei dem er Rath begehrte,
Gleich itzt des Todes Urtheil hörte,
Kann nicht betroffner sein, als es Anselmo war,
Da er vernahm, daſs sich zu der Gefahr,
Vor der er fast die Furcht verloren,
Nunmehr der Himmel selbst verschworen.
Er winselt, reiſst die Haare von den Ohren.
Dann sucht er wieder Trost, und grübelt, und entdeckt
Den Widerspruch, der im Orakel steckt.
Ein armer Mann, mit groſsen Schätzen:
Wie reimt sich dieſs? Je nun! der Astrolog
Ist nicht der erste, der die Welt betrog.
Auf allen Fall will sich Anselm doch sicher setzen:
Was er vermag, Juwelen, Geld,
Haus, Kapitale, Gärten, Feld,
(Und eine Summe wars!) stellt er zu Lillens Händen,
Mit Vollmacht, nicht zum Unterhalt allein,
Nach Lust und Laune sich des Ganzen zu erfreun;
Es zu verkaufen, zu verpfänden,
Auf alle Weise zu verschwenden.
Auch will ich dich zu keiner Rechenschaft
Bei meiner Wiederkunft verbinden;
Find' ich dich nur noch tugendhaft,
So laſs mich weder Geld, noch Haus, noch Heerde finden.
(Hat sie, so viel sie wünschen kann,
So fechten Schätze sie nicht an.)
Noch einen. Schmalsucht wohnt in Städten:

Aus ihren Klauen dich zu retten,
Zieh auf das Land. Das Volk, beschäftigt mit der Hude
Der Lämmer, mit dem Bau der Hütten,
Ist, gleich den Lämmern und den Ähren, fromm und gut:
Da wird dich nichts in deiner Unschuld stören.
Sie weinend ihm: Was bringt dir solchen Argwohn bei?
Begegnest du mir doch, als ob ich deiner Ehre
Und meiner Pflicht schon ungetreu,
Als ob mein Kuss zu kaufen wäre.
Nimm alle deine Gaben hin!
Vertrauen ist die beste Gabe.
Sei ruhig. Solltest du auch Jahre lang verziehn,
So findst du mich und deine Habe
So rein und unverletzt, als ich es heute bin.
Nach manchen Reden, manchen Schwüren,
Und manchem wiederholten Kuss,
(Denn alles wörtlich anzuführen
Gereichte nur zum Überdruss)
Spricht er: So lass dir denn das Kleinod meiner Ehre
Empfohlen sein. Sie sieht ihm nach mit mancher Zähre.
Doch es ist Zeit, dass ich zum Ritter wiederkehre,
Den bärtig, mager, schlecht staffirt,
Die Leidenschaft zurücke führt.
Einst, da der Mond bereits den Himmel räumte,
Da nur ein seltner Stern noch hin und wieder säumte,
Und es nicht finster mehr, und noch nicht klar,
Von beiden keines, und doch beides war,

Kam unser Wanderer zu dem Gesträuche,
Wo er, vor nun geraumer Zeit
Die Schlange von des Bauers Stock befreit.
Er sieht ein Weib, das ihm vom nahen Teiche
In alter Tracht entgegen geht,
Und hohen Stand, wiewohl gefolgelos, verräth.
Vertraulich grüßet ihn diese Schöne,
Und löst die Zunge drauf in diese Töne:
Bin ich, o Ritter! gleich dir unbekannt,
So knüpft mich doch ein doppelt Band,
Das Blut, der Dank an dich. Das Blut: wir stammen beide
Von dem Thebän'schen Drachen her;
Der Dank: sechs Jahre sind es ungefähr,
Da schützte mich dein Wort vor nicht geringem Leide.
Noch bleibt dir dieses Räthsel schwer?
So höre denn. Ich bin, was man in alten Tagen
Die Nymphe Manto hieß, nunmehr die Feie nennt.
(Denn Feie will so viel, als ehmals Nymphe sagen)
Nun ist dieß unser Loos: von den so vielen Plagen,
Die das Geschlecht der Menschen könnt,
Ist eine, die wir nie ertragen,
Der Tod. Doch die Unsterblichkeit
Bezahlen wir mit dem beschwerlichen Gesetze,
Das ich dem Tode gleich, wo nicht noch ärger schätze,
In jedem Monat, auf gewisse Zeit
Als Schlangen auf dem Feld' zu liegen.
Wir nun, auf deren Wink und Wort

Der Mond zu Blute wird, die Sterne Lauf und Ort
Verändern, Meere hier entstehn, und dort versiegen,
Wir kriechen dann, verworfen, ohne Macht,
In der verwünschten Schuppenhaut
Umher. Erinnre dich nunmehr (es ist schon lange)
Des Buschen, des Gesellen, und der Schlange,
Die du beschützt: ich war. Itzt bin ich hier.
Itzt, da die Schlangenhaut aufs neue sich gewendet.
Begehre, was du willst, von mir.
Dreimal so viel, als du verschwendet,
Geb' ich dir wieder. Fürchte nicht,
(Und würfest du das Geld mit Scheffeln auf die Gasse)
Daß ich aufs neue dich in Armuth sinken lasse.
Allein ich weiß, woran es dir noch mehr gebricht:
An Lillens Kusse. Rieth ichs nicht?
Wohlan! dir helf' ich auch zu diesem zu gelangen:
Nimm meinen Rath nur wohl in Acht.
Sie lebt, von einer Hütherinn bewacht,
Auf einem Gut. Anselm ist längst nach Rom gegangen.
In dieser deiner schlechten Tracht,
Mit diesem Pfeifchen nur versehen,
Geh hin; ich werde mit dir gehen.
Sie spricht's, und wird ein kleiner Hund,
Der kleinste, den man je gesehen,
Und macht ihm ihre Kunste kund.
Auch du, o Leser, sollst sie hören.
Itzt eilt Adon, bei Lillen einzukehren.

Kaum

Kaum tritt er in den Hof, so fließt der Knechte Schaar,
Das Landvolk auf ihn zu, bewundert an dem Hunde
Den netten Wuchs, das Silberhaar.
Dann führt Adon dem platt gespannten Munde
Die Pfeife zu. Das kleine Thier
Erhebt sich auf die Hinterpfoten,
Tanzt nach der Landesart, nach Gallischer Manier,
Springt übern Stock, steht Wache, macht den Todten,
Errath die Zahlen. Kletschen, Lustgeschrei
Erschallt. Begierig eilt die Zofe
Von Lillons Seite nach dem Hofe,
Und fragt, was dieses für ein Lärmen sei?
Das Hündchen wiederholt die Künste, wird vor Lillon
Gefodert, deren Aug' auf ihm geheftet steht.
(Was hier der Ritter fühlt, wie seine Pfeife geht,
Errathe man.) Die Schöne sagt im Stillen
Der Zofe, daß sie dieses Thier
Durchaus zu eigen haben wolle,
Und daß sie seinem Herrn dafür,
Was er verlange, geben solle.
Die Zofe winkt. Der Wandersmann
Bespricht sich heimlich mit der Alten.
Sie trägt ihm zwanzig, ja, bis hundert Thaler an:
Er lächelt bei dem Preis, den sie für hoch gehalten.
Nein, bricht er aus, kein Gold der Welt
Bezahlt auch nur ein Haar zu seinem Leibe.
Urtheile selbst, ob ich es übertreibe.

Er pfeift. Das Hündchen schüttelt sich: es fällt
Aus seinem Haaren Silbergeld.
Nimm es für dich zum Angedenken,
Spricht er zur Alten; künftighin
Soll es dir mehr als dieses schenken.
Nun! noch einmal, Fidel! Was fällt nun? — Ein Rubin.
Die größten Schätze darf ich nur begehren,
Gleich wird Fidel sie mir gewähren.
Du, bringe diesen Stein der schönen Lilla hin,
Erklär' ihr meines Hundes Gaben,
Zeig' ihr das Wunder an, und meld' ihr noch dabei,
Daß dennoch meinen Hund zu haben,
Ein Preis in ihrer Macht, und eine Münze sei:
Will sie mir nur die Gunst gewähren,
Drei Stunden lang mich anzuhören,
Drei Stunden, höret du wohl, verschlossen, ganz allein,
So soll der Hund zu ihren Diensten sein.
Die Zofe wirft erstaunte Blicke
Auf ihn. »Allein, mit Lillen? du? —«
— Mit Lillen. Willst du nicht? Fidelchen, komm zurücke! —
»So höre doch! Drei Stunden sagtest du?«
— Drei Stunden. — »Weiter nichts?« — Je nun! das wird sich finden.
»Doch willst du dich durch einen Eid verbinden? . . . . .«
— Zu nichts. Mein letztes Wort ist dieses, ganz allein

Drei Stunden lang mit ihr zu sein.
Ein Kleinod ist mein Hund, ein Kleinod sind drei Stunden
Mit Lillen. Unser Tausch ist klar.
Mein sei die Sorge, die Gefahr.
Bin ich durch einen Eid gebunden,
So ist die Ungleichheit des Handels offenbar.
Die Alte geht. Nach langem Lobe
Des Hundes, meldet sie die Probe,
Die sie gesehn, giebt Lillen den Rubin.
Auch sie erstaunt, bewundert ihn,
Thut an die Zofe tausend Fragen,
Bis sie es wagt herauszusagen,
Was ihr der Wunder aufgetragen.
Fast hätte Lillens Hand im ersten Ungestüm
Der Alten letzten Zahn ihr in den Hals geschlagen:
»Was? mich verschließen? mich mit ihm,
»Dem Bettler, einen Hund zu haben?
»Mich, die ich Excellenz, Ambassadorinn bin?
»Mich, die ich ehedem des schönsten Ritters Gaben
»Und ihn dazu verschmäht? Verwegne Kupplerinn!
»Und meine Pflicht? und meines Mannes Ehre?
»Nicht für ein ganzes Königreich!
»Nicht für die ganze Welt, und wenn auch gleich
»Adon, ja selbst Adon der Herr des Hundes wäre.«
Je nun! Madam, erwiedert ihr
Die Alte, wer ein solches Thier

Besitzt, ist eben, sollt' ich meinen,
Kein Bettler, hat er gleich den Schein,
Und kann, so bald es ihm beliebt, als Fürst erscheinen.
Zu dem, was fodert es? allein
Von Ihnen angehört zu sein?
Ist es ein Übel ihn zu hören?
Muß er Sie nicht vielleicht vom Hunde manches hören?
Stehts nicht auf allen Fall bei Ihnen sich zu wehren?
Wird nicht Anselm mit Ihnen reich?
Ist wohl ganz Mantua dem Hund' an Werthe gleich?
Schon zweifelt Lilla nur, ob das Gewicht der Ahnen
Wahrhaftig sei. Schon geht sie lächelnd ein,
Des Wunders Zeuge selbst zu sein,
Und mit dem Fremden sich vor ihr zu unterhalten.
Er kömmt. Der kleine Hund wirft einen Diamant,
Granaten, Perlen tausendweise.
Die Zofe sammelt sie mit schlauer Hand,
Und schleicht sich heimlich, da vom Preise
Die Rede fällt, hinaus. Schon kniet Adan
Vor Lillen, nennt sich ihr, erklärt ihr seine Treue,
Eröffnet ihr die List der Feie,
Und fleht um seiner Minne Lohn.
Anselm, Anselm! nun wird mir bange.
Wird Lilla nicht um Hülfe schreien?
Nein; nicht ein Laut. Ei, ei! das währt zu lange.
Nicht die verlangte Zeit allein
Währt das Verhör, noch eine Stunde drein.

Und morgen wieder so, und jeden Tag aufs neue.
Fahr wohl, Anselm! Die böse Feie!
Die Sonne nahte sich nunmehr,
Seit unsere Gatten angetretner Reise,
Dem letzten Zeichen in dem Kreise.
Er kömmt, den Reisesack von Heiligthümern schwer,
(Rome Gold, wenn es beschenkt) nach Mantua geflogen,
Und meldet sich zuerst bei seinem Astrologen.
»Nun, Freund! erzähle, was geschah.
Punktire, ziffre. Bin ich's? — — Ja!
Ich habe mich nicht um ein Haar betrogen.
Er reitet fort, voll Zornes, tiefer Pein;
Entwirft, verwirft sehn Plane seiner Rache.
Nichts übereilt! vor allem muß die Sache
Bestätigt und bewiesen sein.
Er kömmt bei Lillen an. Nach kurzem Grufse,
Und frostig angenommnem Kusse,
Schliefst er sich in sein Zimmer ein,
Ruft seine Leute vor, verheifst, bedroht, beschwöret:
Sagt nur! gesteht mir nur! schon ist mir alles kund;
Was habt auch ihr gesehn, gehöret?
Umsonst! ein Siegel liegt auf jedem Mund.
(Anselm verspricht, doch wirklich giebt der Hund.)
Nach dem mifslungnen Bestreben
Entschliefst der Alte sich der Sache zuzusehn.
Er weifs, wo Weiber bei einander leben,
Kann langer Friede nie bestehn.

Und was er hofft, geschieht. Beim ersten Wortgemenge,
Das zwischen Lillen und der Alten sich entspinnt,
(Denn ein um unsre Schuld mitwissend Hausgesind
Ist ein Tyrann, unduldbar in die Länge)
Läuft die Matrone heimlich, unbegehrt
Zum Gatten, meldet ihm, vermehrt
Der Frauen Schuld. Auch mich hat sie bis itzt betrogen,
Erzählt vom Wandersmann, vom Hund der Perlen streut,
Und plötzlich fühlt nunmehr Anselm die Richtigkeit
Der Weissagung des Astrologen.
Gleich tödtlichem Geschoss fährt jedes Wort in ihn.
Er sinnt; wählt dann geheime Rache:
Theils, dass der Vorfall ihn nicht zum Gelächter mache,
Theils, um sie strenger zu vollziehn.
Er geht nach Mantua. Mit einem Schreiben
Wird sein getreuster Knecht an Lillen abgesandt.
Er meldet ihr mit lügnerischer Hand:
»Mich zwingt ein Fieber in der Stadt zu bleiben;
»Es scheint, mein Ende nahe sich.
»Um mich zum Tode zu bereiten,
»Wünsch' ich dich noch zu sehn. Johann wird dich
»Den nächsten Weg nach Hause leiten.«
Dir, spricht er zum Johann, empfehl' ich Muth und List.
Führ' sie nach irgend einem Thale;
Und wenn du dort vor Zeugen sicher bist,
So tödte sie mit diesem Stahle.
Thu' es, so hab dir Glück und Leben ist.

Entschlossen geht Johann, und Lilla, durch das Bitten
Des kranken Manns gerührt, und mitleidvoll,
Folgt sicher ihres Führers Schritten
Zum Busche, welchen bald ihr Blut befeuchten soll.
Ihr Hündchen gehet mit, das ist: die mächt'ge Feie,
Wohl unterrichtet von der That,
Zu welcher nun der Ungetreue
Den Augenblick ersehen hat.
Im Dunkelsten des Waldes hält er stille,
Verkündigt der erschrockenen Lille,
Die er vom Pferde reißt, was ihr Gemahl
Beschlossen hat. Schon blinkt der Stahl;
Itzt will er schlagen: schnell verlieren
Sich Hand und Lille. Wolken gleich
Zieht's neben ihm vorbei. Voll Grauen, stumm und bleich
Steht er, kaum wagend sich zu rühren.
Dann läuft er; kömmt, von Schweiße triefend, hin
Zu seinem Herrn, und sagt, was ihm geschehen.
Anselmo zürnt, beschuldigt ihn
Als Lügner, Träumer; doch sein störriges Bestehen
Auf dem Berichte reißt zuletzt, den Ort zu sehen,
Und seines Weibes Flucht vielleicht noch auszuspähen,
Anselmen nach dem Wahle hin.
O neues Wunder! Wo vor wenig Augenblicken
Ein öder Busch in Sümpfen stand,
Da steht itzt ein Palast aus weißen Marmorstücken,
So prächtig, als einst Rom und Griechenland

Sie Leam besafen, aufgeführt.
Anselmo läst sein Roß in seines Dieners Hand,
Und tritt hinein. Es prangt die goldne Wand
Mit Fabeln und Geschichten ausgeziert.
Ein ausgehobner Diamant
Steht als ein Becken dort. Die Säulen sind Achate,
Die Tische sind Saphir und Amethyst;
Und was nur reich und edel ist,
Dient zum Gebrauche, dient zum Staate.
Anselm erstaunt. Er geht die Zimmer ein und aus.
Doch ode steht das ganze Haus;
Nichts regt sich. Schon entschlossen fortzugehen,
Sieht er von weitem eine Mohrinn stehen,
Die freundlich ihm zu kommen winkt.
Er geht. Er findet sie ein ekelhaft Gerippe,
Triefäugig, höckerig, mit aufgeworfner Lippe,
Das stottert, wenn es spricht, im Gehen hinkt,
Und das von Fette glänzt und stinkt.
Der Richter, welcher die Megäre
Für irgend eine Sklavinn nimmt,
Zu niedrem Dienste nur bestimmt,
Fragt sie mit Würde, wem dieß Lustschloß zugehöre.
Sie: Mir. Er sieht sie lächelnd an.
Ja, lächle nur! mein ist es, schöner Mann.
Dich, meinen Engel, zu empfangen,
Hab' ich es aufgebaut. Sag' an, gefällt es dir?
Gefällt dir das Geräth? Nimm, und gebiete hier!

Nur

Nur stille mein schon alt Verlangen:
Auf einen Monat lang, als Page, diene mir,
Mit allen Pflichten, die an diesem Amte hangen.
Verstehst du mich? — —
Anselmo steht verwirrt, befühlt sich, ob er wache.
Ihr wäre der Palast? ich schön? ein Engel ich?
Sei doch kein Kind, spricht er zu sich,
Klar ist es: necken will sie dich.
Sie wiederholt den Scherz. Er überlegt die Sache.
Aufs neue: Scheint es doch, sie rede wirklich wahr.
Will nicht der Himmel offenbar
Mir mit so leicht erworbnen Schätzen
Den heutigen Verlust ersetzen?
Die Pagenstelle scheint dem Richteramte zwar
Und meinem Alter übel anzustehen:
Doch einen Monat lang, und wenn es niemand weiß,
Was ists? Der Wahrheit zu gestehen,
Schön ist die Dame nicht, doch in der Liebe heiß.
Geht dieß nicht über Reim? Es soll mich zu erfreuen,
Mich dieser Schätze zu erfreuen,
Insonderheit zu Trotz der Ungetreuen.
Nur eines dingt er sich von seiner Mohrinn aus:
sein schöner langer Bart, des Zeichen seiner Würde,
sei freilich keine Pagenzierde;
Doch käm' er ohne den einst wieder in sein Haus,
So möchten ihn die Kinder aus.
Wohlan! erwiedert sie, den magst du nur behalten.

Er schickt den Knecht zurück. Sie kleidet unsern Alten
Zum Edelknaben ein, nach Span'scher Art,
In Weiss und Rosenroth, mit Schleifen, Kreuzen, Spitzen,
Worauf der graue Kopf, die Runzeln und der Bart
Mit lächerlichem Abstich stutzen.

Und nun beginnt das Spiel. Der Mohrin Blicke glühn;
Ihr dicker Mund fängt an zum Kusse sich zu spitzen,
Ihr Arm, ihn neben sich zu ziehn.
Wie sich Anselm in seinem Dienst betragen,
Verbeut die Muse mir zu sagen;
Nur dacht' ich, seine Zärtlichkeit
Roch nach dem Barte mehr, als nach dem Pagenkleid.

Doch welch Gelächter bricht die Stille?
Wer stürzt hervor? Wer sonst, als Lille?
Verbeugen kann sie dem Handel angesehn.
»Glück zu, Herr Doktor der Pandekten!
»Das heißt den Kodex recht verstehn!
»Wer dächte wohl, daß Sie in diesem Aufzug stecken?
»Seht mir den Pagen an! seht seinen zarten Brand
»Für diesen edlen Gegenstand!«

Mit einem, der in Ungarns tiefen Gründen
Den reichen Thon in schweren Körben hebt,
Und den der eingefallne Berg vergräbt,
So tief, daß keine Spur von ihm zu finden,
Mit einem solchen wäre nun
Anselm gewiß bereit sogleich den Tausch zu thun.
Er steht beschämt ob seinem Kleide,

Ob Lillens Rache, Lillens Freude.
Dem Strome weiblicher Beredsamkeit
Eröffnet sie die Schleusen ungestöhnt;
Sie schärft die sonst so sanfte Stimme:
Unwürdiger! der du in deinem Grimme
Für leichte Schuld mein Blut begehrt,
Was hab' ich wider dich begangen?
Dafs ich, auf deren jungen Wangen
Noch Reize blühen, andrer Pflege werth,
Als deiner Eifersucht, das zärtliche Verlangen
Den würdigsten Verehrer zugehört,
Und ihm in seinem Leid' unschuld'gen Trost gewährt?
Mehr wissen kannst du nicht. Und hätt' ich mehr begangen,
Wär' ich zum Geize, so wie du, geneigt,
So könnt' ich einen Schatz erlangen,
Der tausend Schlösser übersteigt.
Dich aber, der du dich kaum ohne Krücken stützest,
Der du ein ernstes Amt, ein junges Weib besitzest,
Ertapp' ich selbst (nicht Argwohn ist es nur)
Zur unanständigsten Figur
Verwandelt, auf der That, mit einer Kreatur,
Dem wahren Auswurf der Natur.
Verdient' ich einen Dolch mit meinem Blut zu färben,
So bist du werth achtmalhundertmal zu sterben.
Und sitzest dann du bist in meiner Macht:
Dieſs Schloſs hat die mir günst'ge Fee
Zu meinem Schutz hervorgebracht.

Doch edler denkt dein Weib, als du gedacht.
Bezeigst du wahrhafte Reue,
Gelobst du mir, daſs wenn auch schon
Im Künftigen mein Freund Adon
Mich täglich sieht und spricht, du doch an meiner Treue
Nie zweifeln wirst, so will ich dir verzeihn.
Mit Freuden geht Anselm den Vorschlag ein:
Sie fügen Hand in Hand. Im Augenblicke
Ist Garten und Palast zerstört;
Sie stehn im Wald', und sieh! die Mohrinn kehrt
In ihre Zofenform zurücke.
Anselmen deckt sein Richterkleid,
Und Pferde stehn für sie bereit.
Doch leider! auch Fidel verschwindet.
Sie gehn nach Mantua. In ihrem Schranke findet
Die Schöne jede Kostbarkeit,
Die sie vom Hund' empfangen hatte.
Adon war wirklich reich, blieb Lillen lange treu,
Sie lange schön, und der bescheidne Gatte
Liefs ihm den Zutritt immer frey.

RICHARD UND MELISSE.

Wenn dich beim Lesen freier Lieder
Zu leicht ein geiler Kitzel sticht,
So leg', o Jüngling! diese Blätter nieder,
Und lies sie nicht.
Bist du ein strenger Sittenrichter,
Und foderst du von einem Dichter
Nur Predigten von keuscher Pflicht,
So lies Meliseen nicht.
In einem festen Geist, in einem reinen Herzen
Entbrennen weder Lust noch Hafs bei losen Scherzen:
So schreib' ich selber mein Gedicht,
So sei mein Leser auch; für andre sing' ich nicht.

Es wufste Rüdiger, dafs Brudamante,
Für die der Held, die für den Helden brannte,
Nach einer schon geraumen Zeit,
In welcher sie, selbst Heldinn, manchen Streit
Vollführt, in Montauban nunmehr erscheinen solle,
Wo sie der Brüder Zärtlichkeit
Und ihres Vaters Kufs einst wieder schmecken wollte.
Aus fernen Landen her kam Rüd'ger pünktlich an,
Und war bereits nicht weit von Montauban.

Begierig kömmt er angeritten,
Und findet unversehns durch einen schnellen Fluſs
Die Straſse, der er folgen muſs,
Abgeschnitten.
Er stutzt. Er richtet seinen Lauf
Den Fluſs hinab, den Fluſs hinauf:
Umsonst: es zeigt sich seinem Blicke
Kein Roth und keine Brücke.
Er findet eine Frau, nicht schön, nicht ungestalt,
Und nicht mehr jung, und noch nicht alt,
Verzweiflend, weinend. Doch, beim ersten Blicke
Auf ihn, tritt ihr der Strom der Thränen schon zurücke.
„Herr Ritter! eine bös're Macht
„Hat Euch gewiſs hierher gebracht,
„Den schönsten Knaben Tod zu hindern,
„Und meinen tiefen Gram zu mindern.“
So sie. Und Rüdiger: ich bin zu jeder Zeit
Der Unschuld beizustehn bereit,
Und bin es itzt insonderheit,
Wenn den, um dessen Tod ihr solchen Gram empfindet,
An Euch Verwandtschaft oder Liebe bindet.
Doch sagt mir, braucht es lange Zeit?
Und ist die Stelle weit?
„Das Schloſs, erwiedert sie, nach welchem ich Euch bitte,
„Liegt eine Meile weit, in dieses Flusses Mitte;
„Und es verknüpft durch zweier Brücken Band
„Den rechten und den linken Strand.

„Nur

„Nur weiß ich nicht, ob es des Jünglings Frommen,
„Wie nicht bereits es spare kommen.
„Nicht Freund, nicht Vetter ist er mir,
„Und diese Thränen hier
„Sind Thränen nur der Menschenliebe,
„Sind keine Thränen zarter Triebe.“
Wir beide finden, was uns nützt,
So Rudiger: Er, mich zum Streite,
Ich einen Weg nach jener Seite.
Auch freut es mich, daß ich gleich hier
Den Degen zu gebrauchen habe.
Sitzt hinten auf! — Schon rennt der Gaul in vollem Trabe.
Allein erklärt mir doch, so fährt der Ritter fort,
Wie kommt es, daß es jenem Ort,
An welchem wir uns beide fanden,
Und wo die Brücke kaum gestanden,
Kein Zeichen mehr davon vorhanden?
Und sie: Seitdem Monde flossen schon dahin,
Seit dem dies Land von einem Sarazenen
Erobert ward, Alkasim nennt man ihn.
Er kam aus Spanien; er überwand Birenen,
Der es zuvor besaß. Da, wo es Alles sieht,
Umzäunt' er es mit Schlössern und Kastellen;
Nur durften es des Flusses Wellen,
Auf welchem nun, so weit die Herrschaft geht,
Kein Nachen schwimmt, und keine Brücke steht,
Als die durch seine Festung geht.

Er: Doch diese Fessung so beschränkt,
Wird wohl in ihren dichten Thränen
Ein ganzes Herz gesunden sein:
Wie komm' ich denn hinein?
Sie: Ich, Herr, gehöre zu den Mauren Hefts,
Und bin Meliseens, seiner Tochter Zofe.
So bald die Wächter mich an Eurer Seite sehn,
So wird Euch Thor und Angst offen stehn.
Bedauernswürdige Meliste!
Zu theuer, ach! zu theuer kommt dir
Und deinem Liebsten eure Liebe!
Er: Ich merke schon, es ist ein Trauter der Meliste,
Für den ich stehen soll. Doch billig scheint es mir,
Daß ich zuvor um die Geschichte wisse.
Wer ist er? wie heißt ihr hier?
Sie: Wenn ich, Herr Ritter, Euch erblicke,
Wenn ich doch ein Zeuge bin,
So heiße Ihre für eine Mohre,
Und mich für eine Trümmerin.
Ich selber kenne, was ich gestehen,
Die diese Fremde nicht verstehen,
Und weiß nicht, ob es Zauberei,
Ob ich vielleicht von Sinnen sei.
Meliseens Freund, den ich erwählet habe,
Den ist vielleicht die Flamme stille,
Was meinet ihr? kein Mensch begreift noch, was er ist,
Ein Mädchen, oder Knabe.

Die Sache scheint Euch wunderbar,
Herr meiner! Ein Geschlecht wird man an ihm gewahr;
Doch wird er in demselben Leibe
Zum Manne bald, und bald zum Weibe.
Er kam in römischer Tracht
Jüngst mit Mel'asen von der Jacht,
Und jedermann, der ihn erblickte,
Sah ihn für einen Römer an,
Und hielt ihn für den schönsten Mann,
Der jemals einen Sattel drückte.
Wenn hast du den Fremden hergebracht?
Fährt sie Alkasten an. Melisse lacht
Und spricht: Seid, Vater, ohne Sorgen!
In diesen Wellen steckt ein Weib verborgen;
Von unserm Glauben ist auch sie,
Und ist ein Kind von Tripoli.
Der Fürst befiehlt sie unsrer Leiden,
Und sagt mir: (heimlich sagt es mir)
Bedenke sie, Mein Kind ist jung; ich traue dir.
In Hellas kannst du leicht an ihr
Die Weiberart unterscheiden.
Herr Ritter, glaube mir sicherlich!
(Ich bin in meiner andern Ehe,
Und denke, daß ich es verstehe)
Sie war ein Weib, so gut als ich.
Beruhigt läßt nunmehr der Sprecher
Die Tochter und die fremde Schöne

Der reinen Neigung sich erfreun.
So schlossen sich vermählich ein;
Die Küsse regnen in die Wonne,
Und beide ruhn in Einem Sehnen.
Allein so bald die Scharen fanden,
Bedacht sich, zu Meloonen Leide,
Die Freunde mit dem Rivenkleide,
Und schwört, sie könne nicht verziehn.
Zugleich gelobt sie uns, kein Mensch soll vergehen,
So werden wir sie wiedersehen.

Dies muß ich in der That gestehen:
Meloonen brachte der Entschluß
So vielen Kummer und Verdruß,
So häufig floß die beiden Zähren,
Als ob der Grund davon ein ferner Gentle,
Als ob die Scheidende mehr als ein Mädchen wär.
Wir aber, sicher vor Verdacht,
Bewunderten an ihr das reinste Liebe Werk.
Beim letzten Kuß empfing die Freunde von Meloonen
Noch einen Segen, noch gesegnet,
Und dessen Decke sie mit eigner Hand gereicht.

Wie lange wurden uns die dreißig Tage Gluten!
Doch mahlt Euch ihre Fröhlichkeit,
Als, nach der angewandten Zeit,
Der dritte Tag die Freundin ihren Küssen
Schon wiedergab. Sie war, vom guten Ruf erhoben;
Das Pferd, die Waffen, das Gewand,

Der weiße Bein in ihren Zügen,
(Unmöglich nachzuliegen)
Die Reden allerneue Invitiven offenbar,
Daß sie dieselbige, die kaum vermeid'n war.
Der nächste Tanz nimmt Melissen
Gefällig auf. Das schwesterliche Paar
Bleibt ungestört in seinen Küssen,
Und Tag und Nacht verlassen sie
So wie zuvor einander nie.

Im ein die Fremde sieht. Schon sind es sieben Tage,
Daß ihrer Gegenwart Melisse sich erfreut,
Und noch ist von der Scheidenszeit
Auch nicht einmal die mindste Frage.

Indessen reist man sich am Hofe schon im Ohr
Fürwahr! es ist nicht richtig mit Melissen.
Aus diesem Blicken, diesen Küssen
Leicht eine Lust, leicht eine Glut hervor,
Von welcher nur Verliebte wissen.
Mein Zeugnis und mein Augenschein,
Der für die Fremde sein, wird in Verdacht gezogen.
Sie hat, so dieses mag, vielleicht am Lohn gelogen,
Und will die Hellerin geheimer Flammen sein.
Vielleicht hat sie nicht auf den Grund gesehen,
Und eine volle Brust, ein rundes Bein
Genügen, sie zu hintergehen.
Wer weiß, ob nicht die Fremde gar ein Christ,
(Den Glauben hin auch ich) gesandt zum Forschen, ist.

Der edle Zweifel wichen und schleichs von Mund zu Munde
Erreicht zuletzt Alkestens Ohr.
Gefangen führt man mich ihm vor;
Mit Freuden fodert er den Hocheit wahre Kunde:
Und ich, der Wahrheit und der Pflicht getreu,
Kann anders nicht, als wiedersprechen,
Daß jene, die er zu besichtigen mir empfohlen,
Ihr wahres Weib gewesen sei.
Zum Kerker führt man mich. Was mir die Zeit geschahen,
Hab' ich zwar freilich nicht gesehen,
Auch wird die Sache oft verhehlt;
Doch hat mir den Verlauf ein treuer Mund erzählt.
Es war ein heißer Tag. Am äußersten Gestade
Der Insel liegt ein Saal, besonnt vom kahlen Rande,
Und Zimmer rund umher, wollüstig ausgeschmückt,
Wo die Gebieterin ein weiches Bett erquickt.
Dahin erfährt der Sonnen,
Daß seine Tochter und die Schöne
Sich eben ist verfügt, und (welchen den Verdacht
Noch schwerer macht)
Daß von den Nächten, die Mylapen
Beim Bade waren bedienet worden,
Sie keine dessen und ihr Amt vernehmen hätte,
Und daß die Thüren alle fest,
Verriegelt sind. Alkestis ist im Grimme
Ihm Saale an. Mit fürchterlichen Stimme
Gebeut er: Gifbo mir! Kein Gegenlaut ertönt:

Nichts hört man, als ein leises Regen,
Just endlich einen Thür-e schlagen.
Man sprengt die Pforte mit Gewalt,
Die Zimmer werden aufgebrochen,
Und man entdeckt die beiden bald
In einem Bette viel verkrochen.
Mariane fragt mit ungeheurem Geschrei,
Ob alle Zeuln vergessen sei?
Umsonst. Man überfällt die Paarde,
Sie widersetzt, deckt sich mit Hand und Hemde,
Man sucht, und findet allerdan,
Daß der Verdacht gegründet war.
Wie mir zu Muthe ward, als ich in meinem Kasten
Die Post erhöhr, können Ihr im Geiste sehen.
Kein Mittel übrig mich zu retten,
Und doch kein Weg, die Sache zu verstehen.
Erstaunter ward ich noch, als ich vor wenig Stunden
Auch unsre vor den Pförtner kam,
Und, von den Katzen losgebunden,
Aus seinem Munde selber vernahm,
Mein Liebgott sei gewiß erfunden.
Der Jüngling, hieß mir plötzlich sie,
Hab wieder Weib geworden sein.
Mein erster Wunsch ist nach Meinem:
Die, heißt es, ward in kurzer Nacht,
Vom Schlosse heimlich weggebracht,
Und wo sie sei, darf niemand wissen.

„Doch ihre Freundin?“ — — Wer? der junge Christ?
Den siehst du morgen in den Flammen. —
Herr Rinor! wenn es möglich ist,
So rettet mir alles diese zusammen.

Alkassim läßt die Bürger seiner Stadt
(Der Tochter einen Theil der Schätze zu ersparen)
Nicht eigentlich erfahren,
Was dieser Christ begangen hat.
Doch bald als Dame, bald als Ritter
Hat ihn der Pöbel oft gesehn,
Und, wie denn Thoren alles leicht verstehn,
So hält er ihn herum für einen Zwitter.

Was mich betrifft, mein wankender Verstand
Verliert sich in dem labyrinth'schen Falle,
Und wahrlich! eine Zauberhand
Verblendet und verwirrt uns alle.
Auch hab' ich diese ganze Nacht
Mit dem Gedanken zugebracht,
Ein unverhofftes Abenteuer
Errette noch zuletzt den Jüngling von dem Feuer.
Doch als ich heute den Bericht empfing,
Daß alles ganz natürlich ging,
Daß man den Pfahl schon eingeschlagen,
Und schon das Holz herbeigetragen,
Beschloß ich aus der Stadt zu gehn,
Um seinen Tod nicht anzusehn.

Der

Der Ritter hatte mit Erstaunen,
Mit offenem Munde, hochgewölbten Brauen,
Des Weibes Reden angehört,
Und sie durch Fragen oft gestört.
»Fürwahr! ein Rathsel, schwer zu fassen:
Ein wahres Weib, ein wahrer Mann!
Dieß muß wohl Zauber sein. Und dann
Sich fangen und verbrennen lassen!
Dieß rathe, wer es rathen kann.
Mein Unternehmen zu vollenden
Ist mir genug, daß dieser Christ
Ein Liebender, in Feindes Handen,
Und wohl vielleicht ein Ritter ist.«
Sie: Gewiß ist er; aus jedem seiner Züge
Bricht Muth zum Kusse, Muth zum Kriege.
Doch dieß, Herr Ritter, ist nunmehr
Die erste Brücke, nahe dem Schlosse.
Die Wache tritt heran. Die Zofe sagt vom Rosse
Ich weiß nicht was (es war Arabisch) her.
Ein Mauro läßt, auf seines Hauptmanns Winken,
Die los geschlossne Brücke sinken,
Und mitten durch der Mauren Reih'n
Sprengt Rüdiger zum Thor hinein.
Er sieht den Pöbel nach dem Markte laufen,
Und findet da den Scheiterhaufen
Schon aufgethürmt, die Fackel angesteckt,
Den leeren Platz mit Köpfen dicht bedeckt.

Von einer Seite her bringt man auf einem Karren,
Bespannt mit schwarz verhüllten Farren,
Das Opfer schon herbei, gebunden, hingestreckt,
Das Angesicht in Haar und Haar versteckt.
Nachlässig und in kleiner Menge
Zieht eine Wache mit, und wehret dem Gedränge.
Der edle Rüdiger spornt seinen Gaul Frontin
Gerade nach dem Karren hin,
Befiehlt dem Zuge still zu stehen,
Hält seine Lanze hoch. He! ruft er, junger Christ!
Erhebe dich, lass dir ins Auge sehen,
Und sprich, ob dir zu helfen ist.
Ein schönes grosses Aug', erfüllt mit Schmerz und Reue,
Eröffnet sich. — Was seh' ich? murmelt er:
Ist das nicht Bradamante, meiner Treue!
So bin ich nicht mehr Rüdiger.
Wie aber hier? Gewiss wird sie, den Knaben
Zu retten, allzukühn gefochten haben.
Der Anblick, der gesenkte Speer,
Sind Eines. Liebe, Zorn und Rache
Gestatten kein Verweilen mehr.
Er spiesst auf Einen Stoss den halben Theil der Wache.
Er zieht das Schwert, und haut und sticht.
Wer an des Kreises innerm Rande
Zu stehen kömmt, entwischt ihm nicht,
Und lässt ein Glied, wo nicht den Kopf im Sande.
Inzwischen löst das Weib des jungen Christen Bande:

Er rafft sich auf, und blickt ergrimmt
Umher. Er waffnet sich mit Helm, und Schild und Degen,
Die er dem nächsten Todten nimmt,
Und droht den Arm in schnellen Schlägen.
Es ragt in der gepreßten Schaar
Ein Mann empor, erhöht auf einem Rosse:
Kaum wird der Jüngling ihn gewahr,
So dringt er ein, und raubt mit Einem Stoße
Ihm Pferd und Athem. Wie der Blitz
Erfüllt er schnell den leeren Sitz,
Wetteifert nun, und will dem Ritter zeigen,
Er kämpfe nicht für einen Feigen.
Das waffenlose Volk zerfliegt,
Wie vor dem Nord ein prasselnd Ungewitter.
Die Zofe, welche sich an den Befreiten schmiegt,
Auf dessen Roß sie sprang, ruft freudig: Nehmt, o Ritter!
Zur Brücke nun den Lauf, die gegen Osten liegt. —
Hier aber, hier sind Arbeit und Gefahren.
Schon haben sich, durch das Getös' erregt,
Der Mauren kriegerische Scharen
Den Helden in den Weg gelegt.
Ein dichtes Heer, ein Wall von Eisen.
Nun, Rüdiger! hast du Gelegenheit
Den Muth, der keine Menge scheut,
Für Lieb' und Ehr' und Leben zu beweisen.
Ein Irrthum ists, die Tapferkeit
Der Ritter aus der alten Zeit

Nach unsrer Schwäche Maſs zu schätzen,
Da den im Schooſs erzognen Sohn
Ein alter Schild und Helm beim bloſsen Anblick schon
In Zweifel und Erstaunen setzen.
Allein auch dieſs gesteh' ich gern:
Mein Held ist aller Helden Kern,
Was er vollzieht sind Wunderwerke;
Und Roland von so seltner Stärke
Gelt wenig über Rüdigern.
Wenn er nun oft bei kaltem Blute
Gleich Libyens kraftvollem Löwen ficht,
Wie hitzig nun, mit welchem Muthe
Durchsticht er die Mauren nicht
In einem ihm so wicht'gen Streite,
Für Bradamanten und an Bradamantens Seite!
Des Jünglings Muth befestigt ihn
Im Glauben: Sie allein kann solche Hiebe ziehn.
Auch liegen schon gehaufte Rümpfe
Von ihren Köpfen weit; es stocken dicke Sümpfe
Von Blut. Die Menge flieht und kaufet Heil mit Schimpfe.
An eben diesem Tage war,
Zum Glücke für das edle Paar,
Begleitet von den Häuptern seiner Scharen,
Alkassim aus der Stadt gefahren.
Ein weicher Krieg, der nicht des Fürsten Rath
Zur Seele, nicht ihn selbst zum Zeugen hat!
Auch hört man schon die Mauren sprechen:

Was wollen denn die Würger? freien Lauf?
Sperrt ihnen alle Pforten auf!
Wir liefsen uns darob die Hälse brechen?
Ihr Herren! steckt die Schwerter ein!
Gleich soll das Thor geöffnet sein.
Der Arm der Helden ruht auf diese Bitte.
Die Brücke knarrt, sie ziehn mit stolzem Schritte
Als Sieger aus. Der gegenseit'ge Strand
Ist sicher vor Gefahr, ist nicht mehr Maurenland.
Der Jüngling läfst nunmehr, sich abzukühlen,
Den sanften West im offnen Helme spielen.
Im festen Helme sieht von neuem unser Held
Den heifs gewünschten Reiz, der theuren Wangen Blüthe,
Durch Staub und Hitze schön entstellt.
Grofsmüthiger! kein Dank erreicht die Güte,
(So spricht der süfse Mund) die, fremd, mir Hülfe beut,
Und die mich in der Jahre Blüthe
Von einem schnöden Tod befreit.
O! lafst, Euch ewig zu verehren,
Mich meines Retters Namen hören.
Und Rüdiger, vor Wollust aufser sich,
Vermuthend, mit wie freudiger Geberde
Die Freundinn ihn erblicken werde,
Rückt sein Visier, und spricht: Erkenne mich!
Allein sie schweigt. Sie starren beide sich
Mit grofsen Augen an. Betroffen sinnt der Knabe,
Ob er den Ritter je gesehn;

Und Rüdiger kann nicht verstehn,
Ob sein Gesicht, ob sich ihr Herz geändert habe.
Aus seiner Miene bricht die Pein
Der Zweifel, welche tief in seinem Herzen rollen.
Doch (und so geht es insgemein)
Was er am ersten denken sollte,
Fällt ihm am allerletzten ein:
Wie? sollt' es Bradamante sein,
An welcher sich seit wenig Tagen
Das Abenteuer zugetragen?
Sie sollte — lieber Himmel! mein,
Gestatt' es nicht! — ein Mann geworden sein?
Doch wirklich! brauner ist die Schöne,
Und männlicher sind ihre Töne.
Der Jüngling denkt und denkt, und martert sich:
War mag er sein? wie kennt er mich?
Woher entsteht das Mifsvergnügen
In seinen erst so frohen Zügen?
Dann spricht er laut: Dafs ihr mich irgendwo gekannt,
Ist möglich, kann ich gleich mich dessen nicht besinnen.
Auch ich durchsuche manches Land,
Der Unschuld beizustehn, und Ehre zu gewinnen.
Doch Euer Staunen giebt mir ein,
Ihr könntet wohl, betrogen durch den Schein,
Mit einer Schwester mich vermengen,
Der gleichfalls Schild und Schwert an Arm und Gürtel hängen.
Uns beide trug der Mutter Schoofs

Zugleich verschlossen; und so grofs
Ist unsre Gleichheit in den Zügen,
Dafs sich an solcher oft die Ältern selbst betriegen.
Wie, wenn in einer dunkeln Nacht,
Die Sturm und Nebel schwärzer macht,
Zwei Wanderer auf den Pyrenäen
Gebannt und unbeweglich stehen,
Da jeder Schritt, zu weit gethan,
Sie von den schmahlen, schroffen Höhen
In einen Abgrund stürzen kann;
Es blitzt, sie sehen
Schnell, wie der Strahl des Lichts,
Undeutlich alles, deutlich nichts:
So fährt nun mit betäubendem Glanze
Der unerwartete Bericht
In beider Hörer Geist. Schnell rathen sie das Ganze;
Sie wissen, und sie wissen nicht.
Nun regnet es gepreßte Fragen:
Wer? wie? wo? was? warum? und wann?
Je! ruft der Jüngling, laßt mich denn
Euch nach der Reihe sagen,
Wie sich die Sache zugetragen.
Die Schwester, wie gesagt, und mich
Uns unterscheidet nichts, als nur Geschlechte und Name;
Sie nennt sich Bradamante, Richard ich,
Vom Hause Montauban, und Haimons edler Same.
Nicht gleiche Züge nur; im Arme gleiche Macht

Und gleiche Lust an ehrenvoller Schlacht,
Und gleiche Rüstung, gleiche Tracht.
Ein Zeichen war vor diesem in dem Haaren,
Die, nach der Männer Art, ich rund und lockig trug.
Sie, lang gezielt, in eine Flechte schlug;
Allein seitdem sie einst mit einem der Barbaren
Gekämpft, und, um der Wunde, welche schief
Vom Wirbel ihr zum Ohre lief,
Den noth'gen Balsam einzugießen,
Ihr langes Gold der Schere weichen müssen,
Hat noch sein träger Wuchs die Schulter kaum erreicht,
So daß sie mir auch darin völlig gleicht.
Wir beide kamen, um den Willen
Des alten Vaters zu erfüllen,
Vor kurzer Zeit in Montauban
Aus Osten ich, und sie aus Westen an;
Und wie denn alle, die sich gern in Waffen üben,
Stets Ruhe hassen, Mühe lieben,
So fliehen wir auch oft das väterliche Haus
Auf kurze Zeit, und reisen wechselsweise
Nach Abenteuern aus.
Jüngst kam von einer solchen Reise,
Nach einem längeren Verzug,
Auf einem fremden, schwarzen Rosse
Die Schwester wieder nach dem Schlosse.
(Ein Schimmel wars, der sie von Hause trug.)
Wer, frag' ich, überließ dir heute,

Ent-

Entsattelt, diesen Gaul zur Beute?
Sie aber scherzend: Dieses Thier
Erwarb ich ohne Blut und Wunde.
Denk, Bruder! ich gewann es mir
Nicht mit der Lanze, mit dem Munde.
Mit manchem Kusse, der in letzter Nacht
Ein schönes Mädchen froh gemacht.
Ich lache. Sie beginnt: Ich hatte dieser Tagen
Mit einem Ritter mich geschlagen,
Der endlich in der Flucht
Sein Heil gesucht.
Ermüdet, heifs von Kampf und langem Jagen,
Kam ich durch einen tiefen Sand
Zu einem Walde hin, und fand
In dunkeln Büschen eine Quelle,
So lieblich murmelnd, kühl und helle,
Dafs ich vom Pferde stieg, dem Grase Helm und Spiefs,
Und mich dem Schlummer überliefs.
Nicht lange lag ich auf der Erde,
So weckte mich ein Stampfen naher Pferde,
Der Hunde Laut, der Peitsche Knall,
Und des gewundnen Hornes Schall.
Melisse war, die sich an stolzer Jacht ergetzte.
Sie, da sie mir vorüber setzte,
Und mich mit offner Stirne sah,
(Sonst ganz gewaffnet stand ich da)
Hielt plötzlich ihren Gaul zurücke,

Verweilte mit betroffnem Blicke,
Und maſs mich auf und ab, und lud mich endlich ein,
Ein Theil von ihrer Jacht zu sein.
Ich fasse Helm und Spieſs, besteige meinen Schimmel,
Und folge. Mitten im Gewimmel
Der Menge, die des Rehes Flucht
Am Laut der Hunde kennt, und sie zu kreuzen sucht,
Winkt mir Alkassims Kind. Wir irren in Gesträuchen,
Nicht auf die Jacht erpicht, erpicht ihr auszuweichen.
So bald wir einen wüsten Ort erreichen,
Steigt sie vom Sattel, ich desgleichen.
Du, Bruder, weifst es wohl, im Spanier erwacht
Die Liebe schnell, und lodert gleich mit Macht.
Ich merkte bald an ihren Blicken,
An ihren Seufzern, ihrem Händedrücken,
Aus welcher Quelle diese Neigung kam,
Und daſs sie mich für einen Ritter nahm.
Den Irrthum ihr nicht zu entdecken
War Unglimpf, hiefs die Unschuld necken.
Auch hatt' ich einen schlechten Held
Hier vorgestellt,
Wär' ich, gereist und angetrieben
Zu süſser Leidenschaft,
Vor einem Mädchen voller Saft
Mit lahmem Flügel stehn geblieben.
Ich brachte nach und nach Melissen scherzend bei,
Daſs ich gleich ihr ein Mädchen sei.

Aus Furcht, es möchte, wenn ich mich ihr ganz entdeckte,
Die schnelle Gunst in Abscheu übergehn,
Gab ich ihr klüglich zu verstehn,
Ich sei von Tripoli, von ihrer Sekte.

Ihr Auge, halb beschämt und halb betrübt,
Doch immer zärtlich und verliebt,
Warf die verwirrten Blicke
Bald nach der Erde hin, und bald auf mich zurücke.
Sei, was du willst, ich frage nicht,
So spricht zuletzt die trunkene Melisse;
Dein ist mein Herz, dein sollen meine Küsse;
Dir übergeb' ich mich mit voller Zuversicht,
Dich lieb' ich, von dir lass' ich nicht.
Sie fällt mir um den Hals, sie drückt auf meine Wangen
Den unersättlichen, den wollustheißen Mund,
Und ihr betrogenes Verlangen
Wird mir in tausend Küssen kund.
Oft ist die Zärtlichkeit, mit der sich Mädchen lieben,
Nichts als das erste Spiel der sprossenden Natur,
Und ihre Küsse zeigen nur
Ein Herz, bereit und reif sich ernstlicher zu üben.

Gefällig, doch mit kaltrer Lust,
Schliefs' ich das frohe Kind an die bestählte Brust,
Und tröste sie mit tausend Schwüren,
Sie niemals aus dem Sinne zu verlieren.
Zum Pfande wahrer Zärtlichkeit
Will sie durchaus mein weiteres Geleit,

Und daſs ich diese Nacht mit ihr verweile,
Und Tisch und Lager mit ihr theile.
Alkassim und sein ganzes Haus,
So bald sie mein Geschlecht und falschen Ursprung hören,
Begegnen mir mit groſsen Ehren.
Man kleidet mich mit goldnen Stoffen aus;
Ein reiches Gastmahl, hundert Hände
Auf meinen Wink bereit. Am Ende
Schlieſst man, entkleidet und allein,
Mich mit der jungen Maurinn ein.
Ein Bett empfängt mich und Melissen.
Ich suche nun auf den geschwellten Kissen
Den süſsen Schlaf; doch jeden Augenblick
Jagt ihn Melissens Ruf zurück.
Sie wiederholt mit losen Scherzen,
(Zu süſser Schwärmerei gereizt durch Einsamkeit,
Durch Bett und Dunkelheit)
Wie heftig es in ihrem Herzen
Bei meinem ersten Grufse schlug,
Wie blöde sie sich fand, wie kühn sie sich verirrte,
Wie der gestandene Betrug
Sie niederschlug,
Ihr Zunge, Geist und Blick verwirrte.
Nicht, daſs ich das verscherzte Spiel,
Den fehlgeschlagnen Wunsch bereute,
Noch daſs mein irrendes Gefühl
Sich weniger an deinem Kufs erfreute:

Doch welches Mädchen wählt im Geiste nicht
Sich einen Bräutigam, vom Himmel ihm erlesen?
Es spricht mit ihm, kennt sein Gesicht,
Sein ganzes Thun, sein ganzes Wesen;
Und alles was ich wünschend je gesehn,
Sah ich nunmehr im Wesen vor mir stehn.
Dieß sind die Züge, dieß die Mienen,
Die mir in Träumen oft erschienen.
Du bist es, ja! (so steigt die heiße Phantasie)
Dich seh' ich täglich, spät und früh.
O! komm, und schlaf' an meinem Herzen,
Du theure Quelle süßer Schmerzen.
O welche nie gefühlte Glut!
Wie siedet mein gejagtes Blut!
Ach! unglückselige Melissa,
Du nährst unfruchtbare Küsse.
Warum, warum für mich allein
So neue Pein,
So neue Hindernisse?
Der Löwe nimmt die Löwinn ein;
In dünner Luft, im dichten Wellenreiche
Wann suchte jemals ein Geschlecht das gleiche?
In der Natur bin ich allein
Ein Beispiel abgeirrter Liebe,
Zweckloser, hoffnungloser Triebe.
Oft glückt es lasterhafter Brunst:
Ist nicht Semiramis zu ihrem Sohn gegangen?

Hat Myrrha nicht den Kuß des Cinyras empfangen?
Pasiphaen bediente Dädals Kunst:
Nur mir kann reine Liebe nichts gewinnen,
Für mich kann Dädal nichts ersinnen;
O Mahomet! wenn doch durch deine Macht
Ein Wunsch, zu schön, als daß er mir ihn je gewähre,
Wenn doch ein Wechsel möglich wäre!
So wird der größte Theil der Nacht
Mit Ausschweifungen zugebracht,
Und legt Melisse sich, erschöpft, zur Ruhe nieder,
So wiederholt ein Traum das Bild, und weckt sie wieder.
Wie einer, dessen Gaum von heißem Durste glüht,
Wenn ihn der Schlummer übernommen,
Im Traume jedes Wasser sieht,
Das jemals ihm im Wachen vorgekommen,
Und solches gierig in sich zieht,
Doch wenn das falsche Bild verschwunden,
Die Lippen wieder dürr, die Zunge lechzend findet:
So fährt das schöne Kind in seiner Träume Lauf
Zuweilen freudig auf,
Glaubt seinen Wunsch vollzogen,
Küßt mich, und findet sich betrogen.
Nie, Bruder, dieß gesteh' ich dir,
Erschien Aurora mir
Willkommener am Himmel.
Ich waffne mich, und fodre meinen Schimmel
An dessen Statt wird mir in gleicher Pracht,

Als ein Geschenk, der Rappe dargebracht.
So zärtlich ist hierauf Melisse, so verbindlich,
So sittsam bittet sie, daſs ihre Schwärmerei
Ihr keine Mißdeutung an meiner Liebe zieh'
(Im Panzer bin ich stets ein Mädchen und empfindlich)
Daſs mir das Haupt an ihrem Busen sinkt,
Und warmes Naſs im Auge blinkt.
Zuletzt beschwört mich noch Melisse,
Daſs, ob der Mond, der sich zur Rechten beugt,
Sein volles Antlitz wieder zeigt,
Ich ihre Wangen wieder küsse.
Da, Bruder, siehst du nun mein Glück. O schäme dich!
Das schönste Mädchen brennt für mich.
Dieſs ist was Brademante erzählen,
Fährt Richard fort, sie, die zu keiner Zeit
Mir irgend eine Heimlichkeit,
Und der auch ich die kleinste nie verhehlte.
Erst bei schon tief gesunkner Nacht
Entliefs sie mich, der Ruhe zu geniefsen;
Doch meine Phantasie, durch Wollust aufgebracht,
Liefs mich durchaus kein Auge schliefsen.
Melissen hatt' ich einst in Spanien gekannt,
In Frankreich sie gesehn, und schon für sie gebrannt;
Doch, bange vor zu grofsen Hindernissen,
Hatt' ich für diesen Gegenstand
Lieb' und Gefühl ersticken müssen.
Schnell aber zeigt sich itzt der allerleichteste Plan.

Nach dem ich meinen Zweck erreichen kann:
Die Gleichheit mit der Schwester. Zum Entschlusse
Spornt Neuheit mich und Lust zum Kusse.
Vergieb mir, Schwester! wenn ich dieses einz'ge Mal
Die Rechte der Vertraulichkeit verletze,
Wenn ich, bedeckt mit deinem Stahl,
Mich, eh der Morgen graut, auf deinen Rappen setze:
So sag' ich, eile nach Alkazims Schlosse fort,
Und überlege meine Rolle,
Und wiederhole jedes Wort,
Was Rodomonte sprach, und was ich sprechen wolle.
Nach Wunsche glückt der erste Schritt.
Mich hält der finstre Sarazene
Für die bereits bekannte Schöne;
(Mein Kinn verrieth mich nicht, das noch kein Messer litt)
Und die frohlockende Melisse
Empfängt von mir, und giebt mir tausend Küsse.
Sie leidet nicht, daſs irgend eine Hand,
Als nur die ihre,
Vom Helme bis zum Sporne mich berühre.
Sie kleidet mich in weibliches Gewand,
Merkt nichts. Ich nehme Gang, Geberde,
Und Art und Stimme wohl in Acht,
Damit nicht die bescheidne Tracht
Durch Männlichthun verläugnet werde.
Und nun erscheint die lang' erwünschte Zeit.
Kaum hat das Schlafgemach uns aufgenommen,

So

So euch' ich mit Behendigkeit
Am ersten in das Bett zu kommen.
Noch steht Melisse da; mit sicherer Hand
Löst sie das neidische Gewand.
Bei jedem abgelegten Stücke
Entdeckt sich meinem gier'gen Blicke
Ein neuer Reiz, ein neues Feld der Lust.
Sie kömmt entkleidet, legt sich dicht an meine Brust,
Unwissend, welches Netz ihr Amor stelle.
Ich berste fast in meinem Felle.
O! spricht sie, Freundinn, welch ein Glück
Führt dich so bald in meinen Arm zurück?
Bei deinem Scheiden war mir bange.
Ich misse dich, Gott weiss, wie lange.
Melisse! fang' ich an: du bildest dir nicht ein,
Was für ein neues Glück uns beiden wiederfahren.
Und sie: Wie kann für uns ein neues möglich sein?
Sind wir nicht beide noch die Mädchen, die wir waren?
Dann ich: So höre! Kummervoll
Dass unsre Zärtlichkeit uns niemals fruchten soll,
Nachlässig, als im Traume,
Ritt ich mit hingeworfnem Zaume
Nach meines Gaules Willen. Mich und ihn
Schreckt ein Geheul: ich springe hin.
Da find' ich eine Schlacht, dergleichen wohl auf Erden
Nur wenige gesehen werden.
Zwei Zauberer von gleicher Kunst

Erschienen bald als Riesen, bald als Zwerge;
Umgossen sich mit Schwefeldunst;
Veränderten sich bald in Bäume, bald in Berge.
Itzt stritten sie als Hund und Tigerthier.
Gewohnt dem Schwächern meinen Arm zu leihen,
Steh' ich dem Hunde bei. Auf einmal glückt es mir
Durch einen Hieb ihn von dem Feinde zu befreien.
Der frohe Hund
Verwandelt sich so gleich zum Greise,
Umarmt mich, thut auf manche Weise
Mir seinen Dank und seine Freude kund.
Mit was, so fragt er mich, kann ich nun dich beschenken?
Unfähig etwas ausser dir zu denken,
Erzähl' ich ihm der irren Liebe Pein,
Und unsern Wunsch, ein Paar zu sein.
Er murmelt, zieht den Kreis und kocht in einer Pfanne
Gewisse Kräuter von geheimer Kraft,
Salbt mich mit dem beschwornen Saft,
Und macht mich — denke nur! — zum Manne.
Erschrocken zieht das gute Kind die Hand
Von meinem Halse weg, und will vom Bette fliehen.
Ich halte sie: Warum der Widerstand?
Dein eignes Bitten hat dir Mahomet verliehen.
Entfliehst du nun, da ich zur Liebe tüchtig bin?
Sie kämpft, sie glüht, bekriegt von Scham und Tugend,
Von Bitten, Zweifel, Wunsch und Jugend.
Schon weicher wehrt sie sich, sie wankt, sie sinkt dahin,

Sie wird des Wunders überwiesen,
Und endlich der Prophet für seine Gunst gepriesen.
So kalt, geheim und klug die Schönen sind,
Eh sie den ersten Kuſs genossen,
So feurig werden sie, so dreist und blind,
Ist einmal nur der Brunn der Wollust aufgeschlossen;
Und wenn man ihnen dann von Maſs und Klugheit spricht,
So klagen sie, man liebe nicht.
So wenig mäſsigt nun Melisse
Das Feuer ihrer Augen, ihrer Küsse,
Daſs man mich endlich für verdächtig hält,
Und uns beim Baden überfällt.
Den Tag darauf werd' ich vor dem Gerichte
Befragt, ob ich durch Zauberei
Ein Mädchen bald, und bald ein Knabe sei?
Ich aber melde kurz und frei
Den ganzen Knoten der Geschichte;
Doch daſs der Zofen keine schuldig sei.
Daſs endlich weder ich noch Bradamante
Von Tripoli gebürtig sei,
Noch jemals sich zum Mahomet bekannte.
Zum Schlusse geb' ich mich mit vollem Namen an:
Als Richard, Haimons Sohn, vom Hause Montauban.
Hier stehn die Richter auf, das Urtheil abzufassen:
Die Zofen werden losgelassen,
Melisse mit Gefangenschaft,
Und mit dem Feuer ich bestraft.

Ein bittrer Ausgang unserer Freuden!
Ein andres Bett, ein andres Scheiden,
Als das, auf dem wir uns zuvor so sehr erfreut,
Als das, vor dem wir uns zuvor so sehr gescheut.
Was sich nach diesem zugetragen,
Ist an euch beiden, mir zu sagen.
Mit weiblicher Beredsamkeit
Und Länge wiederholt die Zofe
Die ganze Katastrophe;
Vergleicht den Ort, die Reden und die Zeit,
Erklärt uns jede Kleinigkeit.
Zuletzt erzählt sie noch, wie sie vor wenig Stunden
Den Ritter an dem Fluſs gefunden.
Hier stürzt ihn Richard an. Ihr habt erzählt,
(Dieſs Rüd'ger ihm) daſs Euch die Schwester nichts verhehlt,
Wenn dieses ist, so glaub' ich nicht, daſs Bradamante
Euch niemals meinen Namen nannte.
Doch Rüd'ger wohl nicht gar? ruft Richard froh gerührt. —
Ich bins — O! welch ein Glück hat Euch hierher geführt?
O welche Freude
Für meine Schwester, wenn wir beide
Uns vor sie stellen, wenn sie lernt,
Wer Schmach und Tod von mir entfernt!
Und soll ich alles Euch gestehen?
Ich eilerte nach Montauban zu gehen.
Nun stärkt mich Eure Gegenwart,
Die mir der Predigt gröſsten Theil erspart.

Ihm Rüdiger: Hört an! Ihr habt Melissen
Doch in der That auf dem Gewissen.
Sie war des Vaters Trost, ein wohlgeartnes Kind,
Ein wenig lüstern zwar, wie junge Mädchen sind;
Ihr aber habt Euch in ihr Bett gelogen,
Ihr Schmeich- und Sorafe zugezogen,
Die Schwester noch dazu betrogen:
Das alles ist nicht recht. Was ich für Euch gethan,
Das reut mich nicht; Euch aber steht es an
Für sie zu sorgen. Kann es uns gelingen,
Durch Mauren und Gegitter durchzudringen,
Sie zu befrein: so ist es Eure Pflicht
(Will sie zur Taufe sich bequemen)
Zu Eurem Weibe sie zu nehmen.
Richard: Herr Ritter! mehr verlang' ich nicht.
Ihr stärket mich in dem Entschlusse,
Den ich vorhin gefaßt. Beim heimlichen Genusse,
Der sonst der Liebe Glut zerstört,
Ward meine Liebe nur vermehrt.
Von allem, was ich dulden müssen,
Ist mir das Bitterste, Melissen,
Mein Leben, meine Lust zu missen.
Doch ihren Aufenthalt zu wissen,
Ist nun das wichtigste. Den Jüngling unterbricht,
Indem er dieses Worte spricht,
Der Hufschlag und das Wiehern naher Rosse.
Sie kommen hinter ihrem her;

Und gleich vermuthet Rüdiger,
Es folge nun mit seinem Trosse,
Nachdem er ihre Flucht erfuhr,
Alkassim ihrer Spur.

Die Ritter rüsten sich, den Mooren zu empfahen.
Sie kehren um, sich ihm zu nahen;
Sie bleiben stehn. Der Staubes Wolke sinkt,
Nun unterscheidet man, doch nicht den Sarazenen;
Ein Ritter ists mit einer Schönen,
Der freundlich zum Gespräche winkt.
Man reitet vor, man hebt den Schleier, die Visiere.
Und plötzlich rufen alle viere:
Willkommen, Richard! Rüdiger!
Meliore! Bradamante! Wie? woher?

Der erste Taumel ihrer Grüßen,
Der frohe Wechsel ihrer Küsse,
Die schnellen Fragen leiden keinen Kiel;
Nur mahle dir, o Leser! dein Gefühl.
Von Bradamanten und Melissen
Verlangest du mit Recht zu wissen,
Wie dieses Paar vereint und frei
Gleich itzt hier angekommen sei.
Dieß will ich künftig dir beschreiben.

Bei Richards langem Ausenbleiben
War Unruh, Zweifel und Verdacht
In seiner Schwester Brust erwacht,
Ob er vielleicht, nach einem schweren Kriege

Verwundet irgendwo, vielleicht gefangen liege.
Auch schien ihr diesen sonderbar,
Daß Richard ihren Gaul und Panzer mitgenommen.
(Was eigentlich sein Zweck gewesen war,
Das konnt' ihr freilich nicht in die Gedanken kommen.)
Aus schwesterlicher Zärtlichkeit
Durcheilet sie die Gegend weit und breit,
Und kömmt durch Wiesen und durch Wälder
Zuletzt auch in Alkasimo Felder.
Sie stößt auf einen Reiterschwarm,
Der eine Schöne führt. Ihr tapfrer Arm
Zerstreuet bald mit wenig Streichen
Der Sarazenen dünne Scharen.
Es fallen alle, die nicht weichen.
Befreit, enthüllt, stellt sich ihr nun Melisse dar,
Mit welcher die verjagte Schaar
Nach einer Festung auf dem Wege war,
Wohin der Vater sie verbannte.
Auch Bradamante
Schiebt ihr Visier vom Angesicht.
Melisse, welche sie noch nicht
Vom Bruder unterschied, in beiden Einen kannte,
Umarmt sie: Welch ein Glück! o sprich, wie ging es an,
Geliebtester! daß dich die Flamme nicht gefressen? —
Mich? was für Flammen? Faselst du?
Und hast du mein Geschlecht vergessen? —
»Wie? dein Geschlecht? du weist ja doch,

„Was gestern euch .....“
Aus der Verwirrung ihrer Fragen
Erklärt sich endlich Richards List.
Die eine lernt, wer ihr Geliebter ist,
Die andre, was sich zugetragen,
Und daſs vielleicht der Bruder itzt
In freier Luft am Pfahle schwitzt.
Sie zieht das Schwert, sie lenkt den Gaul zur Rechten:
Helft, alle Heiligen, mir für den Bruder fechten!
So eben kömmt in vollem Lauf
Ein Maure von der Stadt herauf,
Betrachtet und erkennt Melissen:
Wißt, oder wißt ihr nicht, daſs Euer junger Christ
Durch eines Ritters Hand der Wachtercharr entrissen,
Und aus der Stadt entflohen ist?
Dank sei dem Himmel! rufen beide,
Mit gleicher, und doch auch nicht gleicher Freude,
Und beide fassen den Entschluſs
Dem Bruder, dem Geliebten nachzuziehen.
Was soll Melisse wohl auch anders thun, als fliehen,
Da sie zu Hause nur in einen Kerker ziehen,
Und ohne Liebsten leben muſs?
Die Heidinn rühet auf ihrer Reise
Melissens Herz durch ernstliche Verweise.
Sie rügt die Lüsternheit, den zu geschwinden Brand,
Die leicht geglaubte List, den kurzen Widerstand.
Doch ihr Melisse: Ja, die Schuld muſs ich gestehen;

Doch,

Doch, Dradamante, Richard ist
Der einzige, der meinen Mund geküßet.
Auch mindert alles mein Vergehen:
Ich noch so jung, und er so schön!
Das Mädchen will ich sehn,
Das sich getraut zu widerstehn,
Wenn ihm geschieht, was mir geschehn.
Auch reut mich kein Verlust, kein Opfer, keine Schande;
Ich lasse Vater, Hof und Lande,
Beglückt genug, beglückt allein,
O Richard! nur mit dir zu sein.
Doch unsre Kirche kann, so lang' ihr an den Lehren
Des Korans hängt, den Wunsch Euch nicht gewähren.
— Und sollte mir der Koran lieber sein,
Als Richard? wahrlich nein!
Zieht Richard seine Liebe nicht zurücke,
So hindert Mahomet uns nicht an unserm Glücke.

So redend hatten sie, wie ich vorhin gezeigt,
Die beiden Ritter gleich erreicht.
Nach abgebrannten ersten Fragen
Bedenken und erwägen nun
Die Ritter und die Damen, was zu thun;
Und was man jederseits in Zweien vorgeschlagen,
Wird nun in Vieren vorgetragen.
Melisse billigt und verspricht;
Vor Freude kennt sich Richard nicht.

Auch Rüdiger ermahnt nun seine Schöne,
Daß sie sein treues Hoffen krönе.
Wer weiß, erwidert sie, was morgen kommen kann?
Und alle reiten drauf vergnügt nach Hornburg.

GUDULA,

EINE ROMANZE.

In Erfurt war vor grauer Zeit
Ein Stift für adl'ge Damen,
Die ohne Gelübd und Ordenskleid
Die Stellen im Chore bekamen.
Sonst lasen sie auch
Nach weltlichem Brauch,
Empfingen Besuche zu Hause,
Und gingen zu Ball und zu Schmause.
Im ängstlichen Kerker schmachten vereint
Die Nonnen der südlichen Reiche:
Und doch dringt, oft durchs Gitter der Feind,
Statt mancher die ärztliche Weiche.
Kein solches Vergehn
Ward hier gesehn,
Denn Keuschheit blüht' im Freien,
Kann nie beim Zwange gedeihen.
Da kam ein Kadet von Pikardien an,
Der diente dem Herzog im Heere,
Er hatte viel herrliche Thaten gethan,
Erblichen mit Ruhm und Ehre;
Doch liebte der Held

Auch außer dem Feld
In Amors Waffen zu kriegen,
Die Myrte zum Lorber zu fügen.
Ganz Brissel schätzte den Ritter Leben,
Man lud ihn zu Festen und Spielen.
Die schönsten Angelen könnten ihn nie:
Doch hielt er unter den vielen
Nur eine für süß,
Für lieblich, und diese
War eine der süßesten Damen,
Und Gudula hieß sie mit Namen.
Sie war, von Vater und Mutter her,
Ein Kind den edelsten Blutes.
Auf ihr vereinigte sich zusammen
Die doppelte Masse des Guten.
Am Hofe war
Das ganze Jahr
Der Vater. Er hatte das Leben
Die verbannte Mutter gegeben.
Der väterlichen Erben gab man ihr
Hofmeisterinnen und Ammen.
Mit jedem Unterricht wurden sie,
Ward klüger, als alle zusammen.
In ihrer Gestalt
Vereinigte man bald
Der feinsten Züge nicht Einen,
Im Geiste der edelsten Keinen.

Was Wunder, wenn auf solchem Bein
Sich Viele Männer verbanden,
Da Wollust, Ehrsucht, Witz und Gein
Hier jeden Trefflichen fanden.
Der Vater empfahl
Zu freier Wahl
Ihr Brabanes edelste Söhne;
Doch alle verschmähte die Schöne.
Sie hatte sich nie schon ein Ideal
Erdacht, dem sie nicht glichen.
Indeß war ihre *der* eigenen Wahl
Ihr sonnigster Sommer verstrichen;
Da sagte zu ihr
Der Vater: Hindin!
Als Mädchen mit Würde zu leben,
Will ich zum Gatte dich geben.
Ihr Haus ward groß und ihr bekannt,
Mit täglichen Assemblöen.
Es war der Stempel der feinern Welt
Auf ihrem Register zu sehen.
Schön, munter und frei,
Erhalten dabei,
Umklüpften sie, klug und bescheiden,
Die Liebesgötter, die Freuden.
Zu ihr ward auch der Ritter gebracht.
Sie fand beim ersten Blicke
In ihm den Mann, den sie sich gedacht,

Des Weens, den Ton, das Geschicke,
Das reizende Spiel
Mit Wiz und Gefühl,
Den schnell die Frauen verbinden,
Den Pflanze nicht empfinden.
Sie, sanft so weich und zärtlich gesinnt,
Wird zur Kohorte für diesen.
Der Amor, wer ein winziges Kind,
Wuchs in drei Wochen zum Riesen.
Entbrannten war
Auf immerdar
Das Band der harmonischen Herzen,
Entflohn die Quelle der Schmerzen.
Gleich fühlte die Schöne, daß Zorn und Schmach
Von Seiten des Mannes ihr drohten
Sie suchte geschickt, da nach und nach
Zur Ruhe zurückzukehren.
Im ersten Brief,
Der an ihn lief,
Erwachten sie nur den Namen
Des Lieblings aller Damen.
Der zweite gab den Damen Recht,
Gab ihm das Lob des Verstandes.
Im dritten rühmte sie sein Geschlecht,
Den Adel seines Landes.
So manchen Sieg
Im Lüttcher Krieg.

Dels

Daß ihm die Ehre gebühre,
Entschied der längere Arm.
Im sechsten wünschte sie, Tugend und Muth
Durch sie bereichert zu sehen.
Im siebenten sprach
Sie nach und nach
Von Unruh, Schwermuth, Schmerzen;
Rein von der Leber im ganzen.
So wie man sich vom elektrischen Drahte
Zwar einen Stoß verspürt,
Doch ihm den Finger verschwinden sieht,
Ihm nun den Funken entziehet:
Weis nächtere Macht,
Als man gelacht,
Fühlt man in Nerven und Knochen,
Glaubt sie vom Schlage entwichen:
So fühlt sich Gudula, da sie den Blick
Den erregten Vaters entsiegelt.
Ach! von dem Wunsche der Tochter hat
Er Herz und Ohr verstopft,
Spricht, wenn er bittet
Auch nur ein Wort
Vom windigen Gallier noch,
So will' er sie nicht mehr zum Kinde.
Was kann sie, als gehorsam sein,

Und, wo viele sein, doch scheinen?
Nur heimlich laßt sie den Freund auch ein,
Zusammen zu klagen, zu weinen.
Die Einsamkeit,
Die Dunkelheit,
Gemeinschaftliche Leiden
Verweben das Paar in Banden.
Wenn im Venn vom nahen Brand
Die rötlichen Strahlen sich klären,
Und von hier zu der Trübsee Rand
Die schwingende Masse gesingen,
So bricht ein Strahl
Sie plötzlich los
Mit weit hallendem Getümmel,
Und schündet die Felsen zum Himmel:
So hatte sich in den Klippenhöhn
Der Stoff der Empörung gehäufet,
Und war, durch Wiederhohlung schärfer,
Vom Aus- ob heimlich geschürt,
Da fing Lothar
Einst schrend an:
Wie sollen ewhörige Klagen?
Lein eigene Macht uns wagen!
Bei Hunger nicht, als ich so bin,
Vor diesen Herrn Grimme?
Gelt Teufel, und Hexe, und Hexerei
Mehr, als der Himmels Stimme?

Stören sie nicht,
Wie laut sie sprechen:
Versöhnen heb' ich euch beide
Einander zur Liebe, zur Freude?
Gleich sei scharf in Natur des Geschlechts
Der Männer und der Weiber,
Giebt sie uns nicht das gute Recht
Auf unsere Herzen und Leiber?
Was Tempel? ihr Reich
Ist allerwärts gleich.
Was Priester? jedem gebieten
Das Priesterthum, der sie verehret.
Nicht fehlt uns dann, o Gefährte, hier
Zur Schließung des heiligen Bundes,
Wer unser vermag es zu knüpfen, als wir?
Was können die Richter des Landes,
Was Vater und Papst,
Wenn du dich nur gabst?
Was kann geschehene Sachen
Zu recht geschehenen machen?
Geschehe Sonst, wie sagst du so leicht,
Wenn dir der Wünsche begegnen?
Die glühende Gattin wandre, weicht,
Und überlaß dem Vermögen
Die zitternde Hand.
Er hält sie verbrannt,
Verriegelt die Trennung mit Schweißen.

Da

Und raubet der Ehe Gebühren.
Ist denn mit Schlaf erregendem Gift
Der Kelch der Liebe bestreuet?
Wie? Gudula lebt im keuschen Stift,
Das sie so gräulich entweihet,
Leichtsinnig, kühn,
Und ruhig dahin,
Sieht, ohne sich zu regen,
Dem kommenden Jammer entgegen.
Denn seht! Sie fühlt der Tugend Früchte
Schon unter dem Herzen sich regen.
Schon länger sucht sie zur nöthigen Flucht
Der klugen Lehren zu bewegen.
Sie billigt den Plan,
Besucht täglich sich an,
Sagt täglich wieder: auf morgen!
Glaubt noch die Schande verborgen.
Verborgen? was die heimliche Stadt
An deutlichen Zeichen schon merket,
Was schon der Aebtissin der weltliche Rath
Der Schwestern täglich bestrickt.
Was kann euch nun
Die Priorin thun,
Als bis zur Entwicklung der Farben
Die Schuldige glimpflich bewachen?
Doch gibt sie erst mit sanftem Rath
Dem hitzigen Vater zu Lehn:

Daſs er die nun geſchehene That
Nicht bis zum Ärgernis treibe,
Und daſs so fort
Sein günstiges Wort
Im Keime den Gräuel ersticke,
Ihn und die Tochter beglücke.
Doch sein beleidigter Hochmuth sträubt
Sich wider so weiche Gefühle.
Umsonst! spricht er: die Sünderinn bleibt
Bis zu dem schändlichen Ziele
Im finstern Loch;
Und dann soll noch
Im Hause der Reuerinnen
Die tägliche Busse beginnen.
Vom Herzog erhält er eine Hand
Gewaffneter, und mit diesen
Wird der Entehrte zur Gränze gesandt,
Auf ewig des Landes verwiesen.
Beim ersten Versuch
(So lautet der Spruch)
Dich wieder hierher zu begeben,
Verwirkest du das Leben.
Ach! der unerbittliche Ritter klebt"
An Frankreichs äußerstem Rande,
Der Verbannte Saum' entgegen strebt,
Bleibt immer nahe dem Lande,
Wo Geduld lebt.

Und hoffet, und strebt
Von beider Schicksal und Leben
Bericht zu empfangen, zu geben.
Doch leider! die Gefangene hat
Kein Mittel ihm solchen zu senden,
Und jedes an sie gerichtete Blatt
Bleibt in des Vaters Handen.
Ja, der Barbar
Schiebt falsche sogar,
Geschmiedet in der Hölle,
An der entwendeten Stelle,
In welchen der treue, der biedre Lukan
Als ein Verräther erscheinet.
Nichts hat ihr noch so wehe gethan,
Nichts hat sie so bitter beweinet,
Als dieses Blatt,
So kalt und matt.
Sie litt für den Treuen mit Freuden;
Jetzt bleiben allein ihr die Leiden.
Unglückliche Frucht! nur schadlichen Saft
Kann dir die Mutter verleihen.
Wirst du bei ihrer versiegenden Kraft
Auch bis zur Reife gedeihen?
Ein plötzlicher Schmerz
Erschüttert ihr Herz,
Sie sinkt mit schwindendem Blicke
Und sausenden Ohren zurücke.

Ohnmächtig liegt ihr leidender Leib.
Sie sieht beim spaten Erwachen
Im Zimmer ein altes, geschäftiges Weib
Mit Wasser, und Windeln und Kohlen.
Das reicht ihr geschwind,
Ein todtes Kind:
Da, Gudula, küsse den Knaben,
Eh wir ihn leider! begraben.
Sie langt nach ihrer verlornen Last
Mit traurig dunklem Gefühle.
Doch ach! das Päcklein, schlecht gefaßt,
Entfällt ihr, und gleitet zur Diele.
Ei! war' ich nicht
Zugegen, spricht
Die Alte, so würde geredet,
Du habest das Knäblein getödtet.
Du hast es gesprochen! das hab' ich gethan!
Spricht Gudula, plötzlich entschlossen.
Sie hebt gewaltig zu schreien an,
Ruft alle des Hauses Genossen.
Man stürzet herbei;
Sie, muthig und frei,
Im Beisein des ganzen Gesindes
Nennt Mörderinn sich des Kindes.
Die Sage verbreitet sich laut und geschwind,
Gelangt zum Tribunale.
Die Schergen finden das todte Kind,

Und Gudula zeigt dem Fiskale
Von neuem an,
Was sie gethan.
Er schreibt die Beschuldigung nieder,
Das Zeugnifs der Amme dawider.
Und was sagt nun der alte Tyrann?
Ha! diefs mal wird er erschüttert:
»Zu viel hab' ich im Zorne gethan,
»Zu sehr ihr das Leben verbittert.
»Beladen hab' ich
»Nun ewiglich
»Mein Haus mit Schimpfe, mit Spotte,
»Geliefert mein Kind zum Schafotte.« —
Nach ihrem Kerker begiebt er sich
Und spricht in milderm Tone:
Bei deiner Patroninn beschwör' ich dich,
Entreifs uns beide dem Hohne!
Bestätige nur
Der Amme Schwur,
So rettest du dir das Leben,
So sei dir alles vergeben.
Doch Gudula lächelt stolz auf ihn,
Ist durch kein Bitten zu rühren.
Von ihr eilt er zum Richter hin,
Ins Protokoll zu diktiren,
Dafs er durch List
Mitschuldig ist;

Dafs

Dafs Er die Tochter betrogen,
Zum Wunsche des Todes bewogen.
Verlegener noch macht das Gericht
Der Fall recusati convicti.
Denn was die sich verklagende spricht,
Beweist das Corpus delicti.
Allein auch dort
Behauptet ihr Wort
Die Amme. Des Vaters Bemerkung
Giebt diesem noch neue Bestärkung.
Selst! noch ein Zeuge meldet sich an.
In einen Mantel versteckt
Tritt er herein, und Ritter Lukan
Ists, der sich ihnen entdecket.
Erstaunen bricht
Aus jedem Gesicht
Ob der Erscheinung des Mannes,
Ob seiner Verachtung des Bannes.
So redet Lukan: Vernehmt, ihr Herrn,
Und richtet mein Betragen!
Nie ging ich von der Gränze fern,
Nach Gudulen näher zu fragen.
Gen Brüssel lief
Brief über Brief:
Doch schwerlich erhielt sie die meinen,
Von ihr empfing ich nicht einen.
Vermuthend, dafs tyrannische Macht

Die Dulderinn unterdrücke,
Nahm ich in eines Krämers Tracht
Den Weg nach Brüssel zurücke,
Unsichtlich das Haus,
Sann Mittel aus,
Ein Schreiben nach so vielen
Ihr in die Hände zu spielen.
Vergebens. Vor der steten Gefahr,
Vor scharf auflpähenden Schergen,
Sucht' ich, so lang' es rathsam war,
Mich sorgsam zu verbergen;
Jetzt, da der Tod
Der Freundinn droht,
Ist nichts, was Ehre, was Liebe
Mich nicht zu wagen triebe.
Ein Edelmann bin ich, und kenne die Pflicht
Zu Steuer der Wahrheit zu sprechen.
Glaubt sicher, Gudula mordete nicht;
Fern ist sie von jedem Verbrechen.
Doch dafs ihr Gram
Die Ausflucht nahm
Sich selber anzuklagen,
Das gleicht ihr, das konnte sie wagen.
Vielleicht, ihr Herren, gelingt es mir
Sie am Entschlusse zu hindern:
Doch schwort zuvor, alsdann auch ihr
Den Rest der Strafe zu lindern.

Mit mir verfahrt
Nach strengster Art.
Den Bann hab' ich gebrochen,
Mir ist das Urtheil gesprochen.
Im nächst gelegenen Saale hat
Der Vater die Rede vernommen,
Und fühlt sich ob der biedern That
Von Freud' und Verwundrung eingenommen.
Mit lautem Schrei
Stürzt er herbei:
O Ritter! wie hab' ich gelogen!
Wie hab' ich in dir mich betrogen!
Grofsmüthiger, o! verarge mir nicht,
Dafs ich dich blind gehasset.
Ihr seht, ihr Herren, wie sein Bericht
Sich zu dem meinigen passet.
Komm, rette geschwind
Mein schwärmendes Kind!
Bewege sie länger zu leben,
Zur Frau will ich sie dir geben.
Zum Kerker führt er ihn: Gudula, sieh!
Hier ist er, hier hast du ihn wieder!
Der brennende Ritter fällt aufs Knie
Vor ihrem Bette nieder.
Ihr ernster Blick
Stofst ihn zurück:
„Entweihst dich stolzes Erbarmen

»Der neuen Buhlerinn Armen? — «

O! schmäh' ihn nicht, den treuen Lukan!
Vernimm die lautere Wahrheit:
So fängt hinwieder der Vater an,
Und bringt ihr alles zur Klarheit.
Ihr wallt vor Lust
Beim Hören die Brust,
Schon füllen, statt bitterer Lauge,
Der Freude Thränen ihr Auge.

Und nun bekennt sie sich überzeugt;
Sie bietet die Wange dem Kusse.
Stumm hält sie den Stummen. Empfindung schweigt.
Auch ist im Überflusse
Der Vater vergnügt,
Als hätt' er gesiegt,
Als wollte sie seinen Willen
Nach langem Weigern erfüllen.

Auf sein Begehren entwirft so fort
Der Schreiber ein neues Geständniss,
Bestätigt darin von Wort zu Wort
Der Amme ganzes Bekenntniss.
Ihm setzen die Drei
Die Namen bei.
Nun ist aus Mangel der Klage,
Von keinem Prozesse die Frage.

Zum Herzog eilt der Vater alsdann,
Gesteht ihm, wie toll er getobet,

Und wie sich ihm der Ritter Luban
So bieder und edel erprobet.
Auf den Bericht
Säumt Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben
Auch räth er dem Vater, wozu schon der
Um Urlaub bitten wollte,
Dass er das liebende Paar nunmehr
Zum Altar führen sollte.
Sein Schloss in Slön,
Mit allem versehn,
Verschreibt der Vater den Beiden,
Und spricht: Hier lebet in Freuden!

Ende des fünften Theils.

VERMISCHTE GEDICHTE

UND

PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

SECHSTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN.
Bei Friedrich Nicolai.
1794.

Université de Montpellier
Bibliothèque

MORGANENS GROTTE.

IN VIER BÜCHERN.

ERSTES BUCH.

Mit kühnerm Schiffe will ich neue Wasser pflügen.
O du! Ferrarens Schwan! *) dein Geist war mir bisher
Ein sichrer Wind, dein Lied ein klippenloses Meer,
Und ohne Furcht liefs ich die freien Segel fliegen.
Unrein're Flut, die manchen Sand verschweigt,
Und aufgewühlten Schlamm in trüben Blasen zeigt,
Ein wild Gewässer, schwer berüchtigt,
Ist des Bojardo Lied. Zwar alter Worte Rost
Schliff Berni weg; doch blieb die Fabel ungesichtigt,
Und aus Bescheidenheit hast du, mein Ariost,
Die seidnen Faden deiner Spule
Den zwirnen angeknüpft auf dem verlafsnen Stuhle.
Warum entfernt sich denn mein Lied
Von dir, wenn ich so klar den Unterschied

*) Ariost. Sein rasender Roland ist eine Fortsetzung des verliebten Rolands, welchen Bojardo im funfzehnten Jahrhundert geschrieben, und Berni im sechszehnten umgearbeitet hat.

Des Liebenden, des Rasenden bemerke? —
Aus Lust zur Änderung, zur Prüfung eigner Stärke.
In deiner Schule nur geübt,
Such' ich ein Feld, das grössre Freiheit giebt,
Das ich unsterblicher verwandle,
Und als mein Eigenthum behandle.
So wie das Kind, wenn es, vom Gängelband' entwöhnt,
Auf ebner Diele sichern Fusses
Einherritt, sich nachgrauendem Wege seint,
Froh seiner Kraft, froh des männlichern Genusses.
Du aber, sieh was hier des Knaben Amme thut,
Mein Ariost! Sie schleicht ihm nach mit zarter Huth,
Damit er nicht zu kühn der Lust sich überlasse,
Und, wankend, gleich den nahen Finger fasse.
So sieh auf mich auch du, mein Lehrer, Acht;
Ermahne mich, dafs ich Bojardo's Leier
Der Klugheit und der Ehrbarkeit getreuer
Als er behandle; dafs ich, rein von falscher Pracht,
Mehr zärtliches Gefühl errege;
Dafs ich, wenn er Sardonisch lacht,
Gleich dir nur Attisch lächeln möge.
Entblöfst von seiner Ritter Schaar,
Lag Gallien, verstummt und öde.
Was nie der ganzen Macht des Orts gelungen war,
Sie zu zerstreun, das that Angelika, die Schmode,
Durch ihren Reiz, durch Spiel mit Gunst und Hohn.
Das ferne Reich des Galafron

Im Morgenlande war nun lange schon
Der Ritter Aufenthalt, der Schauplatz ihrer Stärke,
Sah ihrer Tapferkeit und ihrer Thorheit Werke.
Im Lande nun, das ich genannt,
Ritt Roland einst, doch nicht auf Brilladoren;
(Denn, im Vertraün gesagt, den hatt' er vor der Hand
Durch einen kleinen Streich verloren,
Von dem er den Verlauf nicht allzugern gestand;)
Dieſs war ein andres Roſs. Er ritt durch eine Heide:
Ein starres Meer von heiſsem Sand,
In welchem eine höckerige Weide
Verloren an dem Wege stand.
In ihrem dünnen Schatten fand
Der Graf ein Weib. Den Anblick raubte
Ihm zwar ein vorgeworfner Flor:
Doch das, woran er sie gewiſs zu kennen glaubte,
War unter ihr sein Brilladar.
Ihn hielt ein Wicht mit rost'gem Helme;
Drei schlechte Klepper hielt er mit der andern Hand.
In ein'ger Ferne stritt ein Paar ihm gleicher Schelme
Mit einem Ritter, der in bräunlichem Gewand
Noch fechtend bei dem schon erstochnen Pferde stand.
Gleich wiehert Brilladar, als er den Herrn erblicket,
Und zu dem Weib läſst Roland dieſs ergehn:
Sieh da die schöne Zucht, die mich so schlau berücket,
Die mich zu Fuſse hergeschicket!
Nicht wahr, du hofftest nicht, mich hier zu sehn?

Den Gaul mir her! — Vom Auge rücket
Die Dame hier den Flor. Der Paladin erblicket
Ein Angesicht, entzückend schön,
Doch das er nie zuvor gesehn.
Er bleibt beschämt, betroffen stehn. —
So seid Ihr Roland? Was Ihr fodert soll geschehn,
Spricht sie: doch eilt zuerst dem Ritter beizustehn,
Der dort verwundet ficht. — Ein Wort, Ein Sprung, zwei Hiebe
Und kreuzweis liegen beide Diebe.
Der dritte, der die Pferde hält,
Und sieht, wie hart das Schwert des Ritters fällt,
Will mit der Dame fliehn. Er setzt dem edlen Gaule
Mit Schlagen zu, zerrt ihm am zarten Maule
Umsonst. Das kluge Thier, als wüßt' es seine Pflicht,
Regt sich durchaus vom Flecke nicht.
Zuletzt als er mit bangem Blicke
Nach dem ihm nahen Grafen schaut,
Spornt er den Klepper an. Ihm Roland nach. Er haut:
Der Klepper trägt den Rumpf, die Haube bleibt zurücke.
Mit warmem Dank empfängt den Paladin
Die Dame nun. Sie sprengen drauf, wie billig,
(Und Britlador ist itzt an Rolands Seite willig)
Zu dem befreiten Ritter hin.
Auf seines Rosses Bauche sitzend,
Den Helm in beide Hande stützend,
Bemerken sie von weitem ihn;
Doch immer sinkt er tiefer, gleitet

Hinab, und liegt im Sand' als fühllos ausgebreitet.
Mein Asem! Asem! athmest du?
Ich komme! Daran kömmt! ruft ihm die Schöne zu.
Kein Zeichen des Gehörs. Vom Pferde
Wirft sie sich neben ihn zur Erde,
Löst ihm den Helm, wischt ihm vom Angesicht
Das Blut, und schreit: Ach Gott! er ist es nicht!
Sie starrt ihn an, sitzt eine Weile
Zerstreut, unthätig, eine Säule.
Mein Fräulein, spricht der Graf, wer er auch immer sei,
Ob Asem, Ibrahim, das ist nun einerlei.
Habt Ihr Erquickung, Arzenei,
So bringt ihm die geschwinde bei:
Sein Zustand, dünkt mich, fodert Eile.
Die Schöne, die den Vorwurf hört,
Erröthet, zieht aus ihrer Tasche
In einer kleinen goldnen Flasche
Ein Wasser von besonderm Werth.
Kaum steigt der feine Geist mit schnellem Fluge
Dem Ritter in das schlaffe Hirn,
So reizt er jede Nerv', in jedem Zuge
Zuckt Leben: die umwölkte Stirn
Entnebelt sich. Sie netzt und drückt geschwinde
Die Wunden, die sein Haupt umglühn,
Macht ihren Schleier ihm zur Binde,
Und Roland hebt und wendet ihn.
Der Balsam schlägt des Schmerzes Toben nieder,

Fügt und befestigt schon der Wunden Lippen wieder.
Der Ritter stammt sich auf, sieht auf die beiden hin,
Und sucht, und fragt: Wo bist du denn, Forlise?
Ihm Roland freundlich: Ist es diese?
Auf Dursen weisend. Ach! versetzt der Ritter, nein!
Und Roland: Sonst kann es doch keine sein;
Ihr seht, mit uns ist sie allein.
Dankt ihr indeß; denn neues Leben
Hat ihre Sorgfalt Euch gegeben.
So menschenfreundliches Bestreben,
Erwiedert er, verdiente zwar
Von jedem Andern Dank; von mir verdient es keinen.
Im Gegentheil Verweis sogar.
Das Schicksal war erweicht, es hatte meinen
Erlittnen Qualen nun ein Ziel gesetzt; und ihr —
Mit unbarmherz'ger Hand entreißt ihr mir
Die Wohlthat, übergebt mich neuer Plage,
Verdammt mich zu so manchem Tod', als Tage
Ihr wieder angeknüpft. — Forlise! fern von dir,
Was bin ich? was ist Sein? Ich dachte dich zu retten;
Denn alles schien mir du. Der Wunsch betrog den Blick.
Du bist nicht mehr, und in den Ketten
Des Lebens hält man mich zurück.
Der Paladin dämpft mit beredtem Munde
Des Ritters Klagen, träufelt seinem Ohr
Der Hoffnung Balsam ein, (ein Arzt der innern Wunde)
Und stellt ihm Dursen zum Exempel vor.

Die.

Die, so wie er, beraubt, des Lebens Bande
Nicht hafst. Dann fragt er ihn nach seinem Vaterlande,
Nach seinem Namen, seinem Stande.
Gerächt und mit gesetzter Art
Erwiedert ihm der Ritter: Brandimart
Von Zerzer nennt man mich. Der doppelte Name
Macht Euch zugleich ein Schloss im Hadramuter Land,
Mein Eigenthum und meinen Sitz bekannt.
Doch bin ich nicht der eigne Sohn
Der Herrn von Zerzer; auch reicht mein Gedächtniss nicht
Bis an die Wiege. Kein Bericht
Erörtert mir die Frage, welche Gegend
Mich wurden sah, noch wessen Hand,
Mich an die frohen Brüste legend,
Die ersten Windeln um mich wand.
Als Kind geraubt, ward ich (ein frühes Spiel der Wogen)
Nach Zerzer hingebracht, an Zaku, der das Schloss
Zu jener Zeit besafs, verkauft, bei ihm erzogen.
Weil ich mich nun im Ringen, im Geschofs,
In jedem Kampf zu Fufs und Rofs
Mit Vorzug übte, mich auch sonst durch Wohlverhalten
Ihm täglich mehr empfahl, so wuchs die Gunst des Alten
Zu mir so sehr, dafs er bei sich beschlofs
Mich an des Sohnes Statt zu setzen,
(Den hatte blühend ihm der Krieg hinweggemäht)
Mir seinen Stand, sein Schloss, nebst seinen Schätzen,
Und einen, der noch über alle geht.

Der Tochter Hand zu überlassen.
Er selber wollte noch des Bundes Zeuge sein,
Und räumte mir (ach! nur zu bald) durch sein Erblassen
Auch den Besitz des Rostes ein.
Ein eingepfropfter Zweig im Stamme,
Lebt' ich beglückt im Wechsel treuer Flamme.
Zur Nahrung für die Tapferkeit
Handhabt' ich, stets gewaffnet, weit und breit
In meiner Gegend Recht und Billigkeit.
Doch unempfänglich lauter Freude
Ist unser Herz. Hat auch das Glück
Der Übel ganzen Kram von uns zurück,
So stehlen wir ihm Stoff zum Leide.
In meinem ruhigen Genuss
Stört' ich mich selber durch den Verdruss,
Von meinem Vaterlande, von den Küssen,
Die mich zuerst beregnet, nichts zu wissen.
Ein dunkles Angedenken blieb mir zwar,
Dass ein Bardin, der einst ein Gast des Zaks war,
In Gegenwart Forlisens ihm erklärte,
Dass mich, als Kind, ein nicht unedler Busen nährte;
Doch näher strahlte mir kein Licht.
Bardinen hatt' ich weiter nicht
Gesehn, der, auf Gewinst erpicht,
Sims umzäht auf der See, mit seinen Waaren
Den Hadramurer Strand seitdem nicht mehr befahren.
Als ich — vor ein'gen Monden schon —

Erfuhr, es würden in dem Reich des Galafron
Zu einem edlen Streit die Tapfern und die Grofsen
Aus aller Welt zusammen strömen,
So spornte mich ein doppler Trieb dahin:
Erst Lust und Liebe zu den Waffen;
Dann Hoffnung, mir durch Zufall, durch Bemühn,
Von meinem Ursprung Kunde zu verschaffen.
Ich zweifle nicht, auch den Bordin
Reizt Hitze nach Gewinn zu diesen Lagern hin.
Mit einem Ausfchufs tapfrer Leute,
Und mit Furlanen an der Seite
Zog ich, ein Ausländer Paladin,
Von *Torsane* aus. Vor wenig Tagen
Kam ich in dieses Land. Ein grüner Raum
Schien meinem Volk bequem das Lager aufzuschlagen.
Ein ziemlich ferner Busch, der dieser Wiese Saum
Mit schwarzem Bogen schlofs, lockt' uns in stillen Schatten.
Da wir, mein Weib und ich, uns unter einen Baum
Im weiche Gras gelagert hatten,
Befiel mich solch ein Schlummer, dafs ich kaum
Des Todes Schlummer tiefer achte.
So tief, dafs ich erst heut beim zweifelhaften Licht
Des Kampfes zwischen Nacht und Tag erwachte.
Schnell fuhr ich auf, und fand Furlanen nicht.
Gelassen blieb ich doch, und dachte
Im Zelte sie zu treffen: aber leer
Stand es. Zum Walde ritt ich, streute weit umher

Den ihr bekannten Laut, durch keinen Laut erwiedert.
Von Ungeduld und Angst beflügelt
Durchflog ich Berg und Thal, fand eine neue Spur
Verlornes Blutes. O! wie heftig war der Schrecken,
Der mir durch alle Glieder fuhr!
An manchen rauh bespitzten Hecken
Hing auch in Locken abgerissenes Haar,
Das braunlich wie das ihre war.
Im fortgesetzten, angestrengten Ritte
Gelangt ich bis auf diesen Sand,
Wo ich in dieser Rauber Mitte
Diese Fraulein, meiner Gattinn an Gewand,
An Wuchs und Wesen ähnlich fand.
Der Rest, Herr Ritter, ist Euch schon bekannt.
Der Graf begegnet seinen Klagen
Mit Hoffnung, mit Versprech Forlisen nachzujagen.
»Und wisst Ihr, welchen Beistand ihr
»Erhaltet? (zu dem Ritter dreht die Dame)
»Ihr kennt ihn, überall erschallt sein grosser Name:
»Den tapfern Roland seht Ihr hier!
Begierig solcher Hülfe zu geniessen,
Steht Brandimart gerüstet auf schon bereiten Füssen.
Ihm fehlt ein Gaul. Er wählt sich von den Zwei'n,
Die eben ihre Last verloren,
Den besseren aus, und gegen Brilladoren
Tauscht Durao Rolands Zelter ein.
Im Reiten fängt sie so zu reden an:

Aus dem, was uns der Ritter kund gethan,
Ist leicht sein Zustand abzunehmen.
Nicht minder Ursach mich zu grämen,
Hab' ich; auch Ihr vielleicht seid nicht von Kummer frei,
Herr Ritter! dennoch kann ich kaum das Lachen zähmen,
Wenn ich bedenke, wie vorhin wir alle drei
So einmüthig waren uns für andre Drei zu nehmen:
Für meinen Axem sah ich Branchmarten an;
Perlise schien ich ihm; Ihr nahmt mich für Orillen.
Der Graf entschuldigt sich, so gut er kann.
Doch sagt mir nur, um aller Heil'gen willen!
Wie kanntet Ihr mich gleich? Was wißt Ihr von Orillen?
Zum ersten Mal genieß' ich Eurer Gegenwart.
Sie lächelt und mit feiner Art:
Ihr denkt wohl nicht, wie nah des Gauls Geschichte
Verbunden mit der mein'gen ist.
Des Zuges Langsamkeit laßt uns zur Rede Frist:
Vergönnt denn, daß ich Euch von allem unterrichte.
Mindora nennt sich meine Vaterstadt,
Und so das Eiland selber, auf welchem Maskalat,
Mein Vater, herrscht. Sobald bei vollen Jahren
Die schwachen Reize, die mir die Natur verliehn,
Entfaltet, reif und wirksam wären,
So thaten sich durch nächtliches Bemühn
Um mich zwei Jünglinge hervor. Man nannte
Den einen Axem, Izmir war
Der andere, sein Freund. Ein sich so gleiches Paar

An Reichthum, Stand, Gestalt sogar,
Daß an der Liebe, die zu mir in jedem brannte,
Vielleicht auch selbst die Gleichheit Ursach war.
Aus ihr entsprang auf meiner Seite
Auch Unentschlossenheit. Mein Herz, mit sich im Streite,
Sprach gestern oft für den, und für den andern heute.
Ergebung in die väterliche Wahl
Gab meiner unbestimmten Liebe
Den Aufschlag, gab mir Iamien zum Gemahl.
Ihn wählte mir die Pflicht nun würd'ger, ihn empfahl
Sie mir zum Sammelpunkt vorhin getheilter Triebe:
Und sonder Murren unterwarf mein Herz
Sich dieser Pflicht. Nur Assems Schmerz,
Den er zu bergen nicht vermochte,
Der war es, der mein Glück mit Seufzern unterflochte.
Durch ganz Miadora flog der Ruf von Assems Qual.
Kein Zug an ihm glich mehr dem alten Zuge.
So, sprach man, schmilzt das Eis am Sonnenstrahl,
So stirbt das Veilchen weg, verwundet von dem Pfluge.
Er floh die Welt, für jede Freude kalt,
Verzehrte sich durch Weinen und durch Wachen,
Stahl sich zuweilen in den Wald,
Um seiner engen Brust durch Klagen Luft zu machen.
An meinem Garten Arm kam ich einmal
Durch Zufall in ein buschbewachsenes Thal.
Wir hatten: (Assem war) O Daros! welche Qual
Leid' ich um dich! Ja wohl ist die Gewalt der Liebe

Unendlich: täglich steigt sie;
Doch ausgestiegen hat sie nie.
Nein! heißer brennen keine Triebe:
So sag' ich jedes Mal, wenn sich die Sonne neigt;
Doch wenn der Morgen wieder steigt,
So scheint mir des vergangnen Tages Liebe
Von meiner nun vermehrten Pein
Des Anfangs Anfang kaum zu sein.
Wie? kann zuletzt mein Herz den Qualen nicht erliegen,
Wenn zu den gestrigen sich täglich neue fügen?
Ist die Unmöglichkeit des Endes meiner Noth
Nicht schon Vernichtung, nicht schon Tod?
Ergreife denn den Rest des Staubes,
Der du das andere schon hast,
O Tod! entledige du mich der ekeln Last!
Doch ihr, ihr Zeugen seines Raubes,
Verschweigt, ihr Bäume, Dornen meine That:
So wie, seitdem ich sie verloren,
Mein Mund in keines Freundes Ohren
Mein heimlich Leid geflüstert hat.
So klagt er, schweigt, und hört die Welle
Des Flusses, der im Tiefen rauscht,
Eilt hin, und naht sich nun der Stelle,
Wo der mit mir verstrickte Gatte lauscht.
Auf Iomire Wange war die Thräne schon gesunken,
Als er die Klage nur gehört;
Itzt, da die Klage gar sich in Verzweiflung kehrt,

Stürzt er, von edlem Mitleid trunken,
Mich aus dem Busche, halt sich selbst versteckt:
Geht! spricht er, eile hin, und wenn er dich entdeckt,
So trost' ihn, schmeichle seiner Liebe
Mit Hoffnung, nur damit er den Entschluss verschiebe.
Ihm alles, alles geb' ich ein:
Denn du bist klug, und du vermagst es allein.
Als ihm von ungefähr begegnend
Trat' ich ihm in den Weg. Er blickt mich an, will fliehn:
Allein gefesselt hielt ihn
Mein zartes Ruf. Schon liegt er auf den Knien,
Die zärtlichsten Verweise regnend,
Und donnerte mich und himmen segnend:
»In allem übertrifft er mich,
»Spricht er: so heftig nur liebt er dich nicht, als ich.
»O! hätte dir dein Vater mich
»Statt seiner zum Gemahl gegeben,
»So schnell versiegte nicht sein Leben,
»So schlüssig wär' er nicht, als ich, es aufzugeben.«
Und ich! Unglücklicher! wie könnt' ich ungerührt
Dein Leiden, deine Liebe sehen?
Doch willst du selbst dem Glücke widerstehen,
Das dich vielleicht noch einst in Darxens Arme führt?
Du weisst es, das Gesetz im Lande
Ruft zwar Beharrlichkeit im Ehestande:
Doch macht es uns kein Joch aus einem Blumenbande.
Glaubst du nun, mein Gemahl ertrüge den Verlust

Gelasse

Gelassener als du, und wagest du, zur Probe
Der starken Glut in deiner Brust,
Ein größer Werk, als er, schmeichelst dich mit größerm Lobe:
So reissen mich zu dir Vernunft und Neigung hin,
So fordert selbst die Pflicht, den Fall, der Einen rettet,
Den Andern nur betrübt, dem Falle vorzukehren,
Der Einen zwar erfreut, allein den Andern tödtet.
Wie unverwandt schaut dein Weib in Aennes Ohr!
Wie strebt sein leichtes Herz empor!
Wie strahlt aus seinem Blick die Freude!
»Was willst du, daß ich thue, daß ich leide,
»Daß ich erwerbe?« Land und Meer,
Ja, Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Daß alles mir in wenig Stunden
Zu Füßen, hast' er sich den Augenblick verbunden.
Um nun durch Schein der Möglichkeit
Zwar seine Hoffnung aufzumuntern,
Allein zugleich durch der Erfüllung Schwierigkeit
Mein zu gefälliges Versprechen zu vernichten,
Und dessen eingedenk, was ich von Euch gehört,
Erhabner Paladin! (denn Eure Thaten dringen
So weit der Strahl der Sonne leuchtet)
Lag' ich ihm auf, mir Euer Pferd,
Den edlen Bellador, zu bringen.
Mit blinder Kühnheit geht er die Bedingung ein;
Allein durch einen Eid will er gesichert sein,
Daß ich alsdann auch mein Versprechen

Isolde. Dieses zwar lehn' ich gerneme Zeit
Als Sühnung aber dem ein gebrochner Eid
Ist unter uns (vielleicht auch in der Christenheit)
Ein unvergeßliches Verbrechen;
Doch, sicher der Unmöglichkeit,
Weg' ich es endlich ihm die Formel nachzusprechen.
Er gabt. Voll Dankes und hoch erfreut,
Lebt hinfür noch an mir der Gottes Frechheit.
Fest hatt' ich Eid und Wahl und Eid
Und treue aus dem Sinn verloren,
Als unversehns ein Bote mich
Beschied, Arem nahe sich
Der Stadt; er habe Botschaft
Schnell, und erinnre mich
Nun auch an das, was ich geschworen.
Ein Donner war diese Wort in meinen Ohren
Die Hände ringend weint' ich bitterlich.
O! welch ein Unheil hab' ich angerichtet!
In welcher Schande hab' ich mich verpflichtet!
Ein Thor ist, wer da glaubt, durch hohe Forderung
Den Muth der Liebe zu besiegen:
Sie findet Mittel mit noch nie erhörtem Schwung
Sich in der Sonne Schooß zu fliegen.
Geh, hinfür! habe nun die neben erdachte List,
Wenn Diese dir entrissen ist!
Du warst es, der es haben wollte:
Warum gehorcht' ich dir, wenn diese erfolgen sollte?

Schon unterrichtet kömmt hier Isaak. Fast entsetzt
Sieht er sie an und spricht: »Was mich am meisten quält,
»Ist deine Qual bei meinem Leide.
»Doch ist die Schuld dir selber mein,
»So laß auch mein die Buße sein.
»Unverhofft folge deinem Rate.
»Noch mehr: ich selbst beschwöre dich
»Bei deiner Zärtlichkeit für mich,
»Bei meiner Liebe gegen dich,
»Was du ihm angetan, das halt ihm eigentlich;
»Denn er verdient es.« — Nur kann diese Versprechen gelten.
Rief ich: ich stehe nicht in meiner Macht allein;
Nicht Sicherheit hier' ich auf, nicht Bürgschaft zu sein.
Gewiß! mein Vater wird den Eid ungültig schelten.
Er sei mein Richter! — Gleich mit Merkelst herein,
Vernimmt den Fall mit aufmerksamem Ohren,
Und urteilt, dem Gesetzes nun,
Daß ein Versprechen unanstößig sei,
Das ich auf den Befehl des Gottes selbst: beschworen.
So bald er uns verlaßt, spricht Isaak: Siehst du nun?
Nichts kann mich reuen. Doch um dir auch darzutun,
Daß, ungeachtet seiner Proben,
Ich Abram doch so hoch erhoben,
Und daß auch ich, gerade von die,
Das Leben besser so gelobe mir
Noch daß, da wolltest du nicht eher seinen Küssen
Ergeben, eher nicht in Abrams Arme gehn,

Bis mich der Tod dahin gerissen;
Und Leere mich will dafür gerächen.
Erspare mir die Qual dich lebend sein zu sehn,
Und bei, mich mit dem Trost erfüllen,
Du führe die Treue mir bis in den Tod gehalten.
Wie diese Rede mir das Herz zerreißt,
Ist Fühlenden nicht nötig zu beschreiben.
Wenn diese dein Versuch ist, auf ich, so sei gewiß,
Ich kann so weit als du die Grausamkeit treiben.
Die Liebe, die mich dir verband,
Was dir, was aller Welt bekannt:
Ihn sollt' ich nicht allein mit unverschämtem Muthe
Aus meinen Gatten Armen stoßen,
Ich sollte gar, bespritzt mit seinem Blute,
Den Nebenbuhlers Bett' besteigen?
Nein, Ismir, nein! so weit soll mich kein Eid verführen;
Und mehr als den durchaus vollziehn,
So geh' ich zwar mich dem Barbaren hin,
Allein, mich sonnend, will er mich verlieren.
Umsonst bekämpfte mein Gemahl
Mit Lehren, Bitten, Flehen, Weinen
Den heftigen Entschluß so fest auf meiner Wahl
Blieb ich, als Ismir auf den seinen.
Entzweit ob meiner Treue, wich
Er endlich, schweigend, umarmte mich.
Zugleich zu sterben uns entschlossen,
Was unser Herz so heiter, so stille Thränen flossen,
Als wir es nie gefühlt, als wir sie nie vergossen.

Den Anschlag selber zu vollziehen.
Schickt' ich nach einem Doktor hin,
Ihn um ein tödtlich Gift zu bitten.
Staunt nicht darob, Herr Paladin!
Ein jedes Land hat seine Sitten.
Bei uns verschreibt der Arzt bald Arzenei, bald Gift,
Wie man es will. — (Bei uns, wie sich es trifft,
Spricht Roland.) — Ich demnach erbitte mir ein Gift
Von so gemischter Kraft, daß es drei Stunden ruhe,
Und in der vierten Wirkung thue.
Schon bringt man das Gefäß herein.
Mein Gatte sieht es an, hält ein, besieht es wieder,
Schlecht dann die Hoffie beschaft ein,
Reicht mir den Rest, und schlägt die Augen nieder.
Und ich — mir schmeichte mich ein solches Lob' —
Gesteh' es frei, mir bebten alle Glieder,
Als ich den Trank zum Mund' erhob.
Ich weinte, zauderte, verklagte
Das Schicksal; doch indem ich öfter Züge wagte,
Ward nach und nach die Mutter kein.
Und nun lobt' ich mich auch. Mein Gatte,
Der sein Gesicht in sein Gewand gewickelt hatte,
Lief auf mein Zimmer mich allein,
Und Arzen war zusammt auf meinen Ruf herein.
Des nahen Glückes voll, wirft er sich mir zu Füßen,
Und nimmt die Thränen, die mir traurig entflossen,
Für unterlegender und überraschter Zucht
Und zartlichen Gefühls und unser Freude Frucht.

Mein schlummerndes Schweigen brechend,
Mit silberhellem Schmerz und edler Wunde sprechend,
Beginnt Ihr Schuld mein Herz in meiner Macht,
Und überzeugtest du mich dann von deiner Liebe
So deutlich, als du thust, so wär' es Gleichheit
Und Undank, wenn sie mir gleichgültig bliebe
Durch einmal frei gebrochne Liebe
Löst keine Ehe sonst mein Herz
Dann hab' ich dein Verlornes mit Achtung angenommen
Mit wahrem Mitleid deinen Schmerz,
Mit Freundschaft deinen Freund; doch muß ich dir gestehen,
Von wohlgemeinter List, auf deinen Rath ausgehen
Versprach ich allen, was ich dir im Walde schwur.
Was mir unmöglich schien, ist dennoch dir gelungen:
Der Eid, den du mir abgezwungen
Hab', ein verderblich Netz, mich selber ins geschlungen.
Kein Vorbehalt, kein Deuten schwächt mein Lagel
Ich weiß es. Hier ist meine Hand!
Allein um dich zu überführen,
Wie wenig du mein Herz und deines Herz gekannt:
Drei Stunden bin ich dein, dann wirst du meine Hand
Und deinem Freund zugleich verlieren.
Nur zeig' ich dem unsterblich an,
Was wir mit was der Arm gethan,
Ethelwin, das Haar gerauft, mit off'nem Munde,
Den Arge starr und matt gelehnt,
Gleich einem Oedipus, der in umsonst'er Stunde

Sein doppeltes Verbrechen hört *).

Siehe Aeon. Schnell ergreift er meine Hände:

„Hast hinlänglich du? rächst mir dein Ende,

„Den Tod des Gatten nur? Dem Aeon, der für dich,

„O Daran! unwundbar zu sterben sich nicht scheute.

„Dein ist die Grausamkeit: was hinderte dich mich

„Allein zu strafen? Wars, um heute

„Dem Tode die bestimmte Beute

„Zu lassen? Darum! zauderst du

„Denn, der so viel gethanen, nicht auch noch Grausamkeit zu?

„Warum begehrest du den Tod denn nicht zurücke?

„Was hab' ich je, in deinem Blicke

„Gelesen, die erzeugt? Mitleidig warst du? mein!

„Denn lieber wollte du nicht, als Aeons sein.

„Der Himmel kann, der Wald kann die Versuche sagen,

„Die ich gewagt, der unbezwinglichen Pein,

„Der unerschütterten Stirn mich zu entschlagen.

„Doch was? du hörtest sie ja selbst, die letzten Klagen.

„O! warum weltest du dich meinem Rächen dar?

„Wer zwang dich damals mir entgegen,

„Was dir zu haben endlich war?

„Ich habe nie begehrt, was dir zuwider wäre:

„Unmöglich ist es auch, daß ich es itzt begehre.

„Mein Wunsch, mein Hoffen war, dein Herz an mich zu ziehen.

---

*) Oedipus hatte, wie aus Sophokles Tragödie bekannt ist, unwissender Weise seinen Vater erschlagen und seine Mutter zum Weibe genommen.

„Mir schmeichelt kein Besitz, getrennt von diesem Glücke.
„Vermagst du mirs, so nimm die Freiheit wieder hin,
„Ich gebe dir den Kauf zurücke.“
So sprach er, hielte mir die Hand,
Sah mich bewoglich an, ermahnte sich, und verschwand.
Zuvor, Herr Rimer, lasst Euch sagen,
Was sich zu fort mit ihm, mit Arzen, zugetragen.
Er forschte, welcher Knecht vom Arzte mir das Glas
Gebracht, und welchen Trank wir eingenommen.
Und hieß durch ihn für sich ein gleiches Mahl
Des Trankes von dem Arzte kommen,
Verschloß sich in sein Schlafgemach,
Und aß mir im Tode nach.
Indem er liegt und denkt, und wartet, daß sein Leben
Verrauche, wird gepocht. Ein Mann mit langem Bart
Erscheint, entschuldigt seine Gegenwart,
Und spricht: Euch unbekannt, war ich Euch stets ergeben.
Ich habe viel von Euch, von Darzen viel gehört,
Auch hat Erfahrung mich der Weisen Sinn gelehrt.
Für Euch hat Darzens Knecht ein Gift von mir begehrt:
Zwar heute fürchtet nichts; kein Gift hab' ich gegeben.
Ein tiefer Schlaf, drei Stunden lang
Wird Euch befallen. So hab' ich den Trank
Gemischt; doch was ihr heute nicht gelang,
Das kann sie morgen zu ersetzen streben.
In Zukunft traut ihr nicht, und sorgt für Euer Leben.

Der Jüngling, voll von schneller Hoffnung, fährt
Empor und ruft: Herr Doktor, hört!
Ich weiß, man hat für mich dasselbe Gift begehrt,
Das kurz zuvor sie selbst und Ismir eingesogen.
Habt Ihr, wohlthät'ger Mann! sie so wie mich betrogen?
Dieß will ich Euch erklären, spricht
Der Arzt. Zwar ist es unsre Sache nicht,
Den Tod der Vollenden zu hindern:
Hier war ein andrer Fall. Die Gattinn Ismirs ist,
Wie Ihr sowohl als ich es wißt,
Der letzte Rest von unsers Fürsten Kindern;
Zwei Söhne haben sich, Gott weiß wohin
Verloren. Nur die Hoffnung tröstet ihn,
Daß etwa noch aus dieser Tochter Ehe
Ein Erbe für sein Reich entstehe.
Mir schien es also Bürgerpflicht,
Den Vorsatz seiner Tochter nicht
Ihm unberichtet zu erfüllen:
Auf seinen Rath, nach seinem Willen
Vertauscht' ich auch für sie das Elixier,
Und Ismir und sein Weib sind so gesund als Ihr.
Der Jüngling überstreut den Arzt mit frohen Küssen,
Und wohl beschenkt entläßt er ihn.
Auf uns, die wir noch nichts von diesem Tausche wissen,
Kehr' ich zurück, Herr Paladin!
Mich hatte das großmüthige Betragen
Am Arzte mehr gewundert, mehr gerührt,

Als all sein Lieben, all sein Klagen,
Und alles was er ausgeführt.
Nicht minder tief ward Ismir auch gerührt;
Er hat den Himmel mit erhabnen Handen,
Dem Freunde tausend Glück und Segen auszusenden.
O! rief ich, hatten wir dieſs alles vorgesehn,
So hätten wir den Tod verschieben,
Uns lange freuen, lange lieben,
Ihm danken können: doch es ist geschehn.
So sprechend, unversehns erblassend,
Und meines Gatten Hals umfassend,
Verliefs mich das Gefühl. Es sei nun, dafs der Saft
In zarte Körper schneller sich verbreite,
Es sei, dafs die erregte Leidenschaft
Des Giftes Wirkung vorbereite:
Todt lag ich. Ismir fiel, auch er von Gift und Gram
Bekriegt, zu mir, und küfste mich, und sagte,
Und rief mich weinend, und verklagte
Den ihm zu trägen Tod, als Asem kam
Uns beiden Rettung anzukünden.
Mit was für Regung Ismir ihn vernahm,
Kann nur ein Herz wie seines nachempfinden.
Allein so wenig er an Zärtlichkeit
Dem Nebenbuhler nachgegeben hatte,
So wenig wich ihm auch im Streit
Der Grofsmuth mein erhabner Gatte.
Bald werdet Ihrs vernehmen. Nach und nach
Ward ich von meinem Schlummer wach;

Erstaunend kehrt' ich in das Leben
Zurück, und sah, dafs, was mich sonst umgeben,
Mich noch umgab; nur Ismir nicht. Da stieg
Aus der bedrängten Brust auf die noch lahme,
Noch kalte Zunge der geliebte Name
Zuerst, und lös'te sie. Doch alles schwieg,
Bis Maskalat erschien, der, mich zu neuem Grame
Bereitend, viel von ihm, noch mehr von Asem sprach,
Dann mir ein Schreiben gab. Als ich das Siegel brach,
Erkannt' ich Ismirs Hand. Wie sehr ich deiner Treue
Und deiner Rettung mich erfreue,
(So hiefs es) davon diene dir
Zur Probe der Entschlufs, zu welchem mir
Mein Herz nunmehr die Kraft gegeben:
Dem Edlern lass' ich dich, und habe Muth zu leben.
Wie viel that Asem nicht für dich?
Wie wenig ich?
Vergönne mir ihn zu erreichen,
Und ihm an Liebe nicht allein,
An Grofsmuth auch und Tapferkeit zu gleichen.
Auch ich will dich von einem Eid befrein,
Auch ich will gröfserm Rechte weichen,
Auch ich will meiner Liebe voll,
Zu hohen Thaten mich erkühnen,
Und das, worin allein mir Asem weichen soll,
Ist diefs, ich will dir ohne Hoffnung dienen.
Nie sieht dich Ismir wieder. Lebe wohl!

Den Zustand meines Herzens, meine Klagen,
Und meinen langen Widerstand,
Das zugeschworene, das anbefohlne Band
Sogar mit einem Mann, wie Asem war, zu wagen,
Ist überflüssig Euch zu sagen.
Ein ganzes Jahr beweint' ich Ismirs Flucht,
Als seinen Tod. Zwar nichts liefs Asem unversucht,
Mein Herz zu günstigerm Entschlusse zu bewegen;
Doch allem stellte sich mein fester Sinn entgegen,
Bis der erhabne Maskalat
Demüthig fast mich um Gewährung bat.
Was war zu thun? Ihm nicht zu widerstreben,
Selbst Ismirs Willen nachzuleben,
Reicht' ich dem frohen Asem nun die Hand.
O! diefs, Herr Paladin, war erst ein zärtlich Band!
Ein Leben, süfser nicht im Himmel zu verlangen.
Kaum war das zweite Jahr vergangen,
So hatten schon von mir der Vater und das Land
Zwei Enkel der, zwei Stützen diefs empfangen.
Doch immer hat das Unglück seine Hand
Im Spiele, trübt der Menschen Leben,
Und sucht uns Schwarz in Weifs zu weben.
Auf einmal, als ich mich nun völlig glücklich fand,
Verschwand Gemahl und Glück. Ein Abend war's, wir lagen
Uns in den Armen; Asem hatte nie
So zärtlich, so gefühlvoll sich betragen;
Mit rührender Melancholie

Brachte' er Gedanken vor von Tod und Scheiden,
Die höchste Würze zarter Freuden.
In Wollust sanft zerflossen schlief ich ein,
Erwachte, suchte den Gemahl, und war allein.
Ich raffe mich erschrocken auf, durchfliege
Das ganze Schloss, und weinend ruf' ich ihn:
Fort ist er, fort, und niemand sah ihn fliehn,
Und niemand weiss die Zeit, und niemand weiss wohin.
Ein Wunder ists, dass ich dem Schmerz nicht unterliege.
Sechs Wochen lang erwart' ich ihn,
Entschliesse mich zuletzt ihm nachzuziehn,
Und fodre Brilladoren, Astens Beute.
Mit zwei Getreuen an der Seite
Verlass' ich heimlich unser Land,
Erreiche, schiffend, Tunkins Strand,
Und ohne Wahl des Weges reite
Ich in die weite Welt. Der Zufall gab uns heute
Dem Räuberhaufen in die Hand,
Von dem Ihr mich befreit; ihr Schwert frass meine Leute.
Dass ich den Ritter, der herbeigelaufen kam
Und mit den Dieben stritt, für meinen Ascan nahm,
Geschah, weil ich von weitem hörte,
Dass er von den Gesellen mich,
Als seine Frau, zurück begehrte,
Und weil er ihm an Tracht und Waffen glich.
Hier endigte die Dame die Geschichte.
Ihr hatte Roland mit Erstaunen im Gesichte

Aufmerksam zugehört. Itzt brach er aus: Gewiſs!
Besondre Fälle waren dieſs,
Und süſs war Eure Rede meinen Ohren.
Viel habt Ihr, edle Frau, gelitten, viel verloren.
Noch unentschlossen steh' ich an,
Wen ich von beiden mehr verehre.
Ich thate wohl, was Ihr gethan:
Der Liebste wäre mir, wer mir am nächsten wäre.
Allein was ich noch nicht begreifen kann,
Ist dieſs: wie es mit Brilladoren
Ergangen? An ein Weib hab' ich das Roſs verloren;
Doch Euren Asem hab' ich nie gekannt,
Und Ihr habt mir vorhin Orillen selbst genannt.
Dann sie: Was ich davon erfuhr, sollt Ihr erfahren.
Mein Asem, da wir schon getrauet waren,
Erzählte mir, wie er den schweren Raub vollführt.
Nach Galafrons Gebiet sucht' ich vor allen Dingen
(Dem Sammelplatz der Ritter) hinzudringen:
So sprach er. Kaum hatt' ich die Grenze noch berührt,
So fand ich einst auf meiner Strafse
Ein Weib; sie war allein. Als kennten wir
Uns lange, lud'rt sie von mir,
Daſs ich sie mit mir reiten lasse.
Doch ich: Wie kann dieſs sein? nach Osten reitet Ihr,
Nach Westen ich. — O! gleich sind alle Wege mir,
Erwiedert sie, wenn ich nur in Gesellschaft reite;
Auch weiſs ich nicht, nach welcher Seite

Der, den ich suche, sich gewandt,
Ein Rittersmann aus Abendland. —
Doch Roland nicht? — »Nein! Gryphon heißt der Meine;
»Orille, Herr, bin ich genannt.
»Doch auch der Paladin ist mir nicht unbekannt.«
Erfreut darob, erfrag' ich vieles, unterm Scheine
Der Neugier: welche Waffen, welch Gewand
Der Ritter trägt. An meiner Hand
Glänzt ihr von ungefähr ein großer Diamant
Ins Auge. Von dem edlen Steine
Weicht nun ihr Blick nicht mehr, er steigt und sinkt
Dem Finger immer nach, an dem das Kleinod blinkt.
Als würde sie nur itzt in meinen Zügen,
Ich weiß nicht was gewahr, schielt sie mit schlauer Lust
Mich an, spielt Sehnsucht, Glut; schiebt von der vollen Brust
Das Kleid, und lockt mich an sie lüstern zu bekriegen.
Ich, andrer Liebe voll, nicht aufgelegt zur Lust,
Ich merke bald, wohin die Neckereien zielen,
Und bleibe dumm und kalt bei allen ihren Spielen.
Den Blick auf ihren Blick gestellt,
Frag' ich sie lächelnd, ob der Demant ihr gefällt?
Nicht hoch genug weiß sie sein Feuer zu erheben.
Und ich: Wie gern wollt' ich ihn dem zum Lohne geben,
Der mir verschaffte, was ich hoffnungslos
Zu haben trachte. — Rolands Roß.
Sie stutzt. Nach langem Hin- und Wiederdenken,
Spricht sie: Man legte Euch fürwahr! ein Großes auf;

Vielleicht gelingts. Schliefst nur mit mir den Kauf!
Verschaff' ich Euch den Gaul, wollt Ihr den Ring mir schenken? —
Ihr Herzlich gern! — »Nicht weit von hier
»Irrt Roland itzt; drei Tage nehm' ich mir
»Zum Werke.« Sprichts, und steigt von ihrem Pferde,
Und lafst mirs, als ein Unterpfand,
Dafs Brilladoro sie wiederbringen werde.
Zu träumen glaubt' ich. Doch die zweite Sonne stand
Noch überm Horizont, als sie mir schon voll Freude
Auf Brilladoren durch die Heide
Entgegen jagte. Sucht sie dacht' ich, mich vielleicht
Zu täuschen? bringt ein Rofs, das Brilladoren gleicht?
Doch kannt' ich durch den Ruf den Wuchs, den Schnitt des Rappen;
Auch Sattel, Decke, Zaum und Wappen,
So wie mein Eigenthum. Schon war der Tausch geschehn;
Noch drang ich heftig in Orillen,
Mir den Verlauf des Raubes zu gestehn:
Doch unbefriedigt liefs sie diesen meinen Willen,
Nahm ihren Schimmel und verschwand.
Dieſs ist, Herr Paladin, was Astem mir gestand.
Ha! spricht der Graf, die Fäuste vor der Stirne,
Seht doch den Geis, die Frechheit dieser Dirne!
Nun! weil Ihr schon so viel von der Geschichte wifst,
So lernet vollends, wie es mir ergangen ist.
Der Handel zwar gereicht mir nicht zur Ehre:
Doch auch dem Klügsten kann ein toller Streich geschehn.
Dieſs ist das Einzige, was ich von Euch begehre:

Lafst

Laßt niemals über Eure Zunge gehn,
Was ich Euch im Vertrauen hier erzähle.
Nach einem Abenteuer auszusehn,
Nach welchem mich Angelika verschickte,
Ritt ich an einem Flusse hin,
Als ich von ungefähr ein schönes Weib erblickte,
(Schön ist sie wirklich!) das am Ufer stand,
Und weinend ihrem Schicksal fluchte,
Das ihr den Klepper und den Freund entwandt.
Ich, als ich sie genauer untersuchte,
(Mit Gryphon hatt' ich sie gesehn)
Erkannte sie, und bat mich an ihr beizustehn.
Sie schwang sich hinter meinen Rücken
Auf meinen Rappen, schlang die kleine weiße Hand
Um mich, von der ich nun und dann ein sanftes Drücken
An ihre volle Brust empfand.
Ich sah mich um. In den verliebten Blicken,
Die mich erwarteten, las ich ein nahes Glück.
(Solch einen Bissen stoßt kein Ritter leicht zurück.)
Doch alles dieß war nur ein Strick,
Mich desto leichter zu berücken.
Wir ritten unter diesem Spiele fort,
Bis wir an einem ebnen Ort
Ein Wunderding besondrer Art erreichen.
Es scheint ein Fels, von spielender Natur
Hier einsam aufgethürmt, bedeckt mit wilden Sträuchen;
Zugleich verräth auch manche Spur

Die Hand der Kunst. Es ist ein Viereck, nach der Schnur
Gemessen, und an dem sich alle Seiten gleichen.
Breit ist der Fuss, die Wände zugespitzt,
Der Gipfel schmal, der eine Platte stützt.
Begierig, diese Seltenheit zu kennen,
Frag' ich das Weib; und sie: Dieſs ist der Stein,
Den wir den Born der Liebe nennen.
Tief sinkt er in den Berg hinein.
Im hellen Wasser auf dem Grunde
Erblickt ein Liebender, ob ihm in dieser Stunde
Sein Liebchen Treue hält, ob sie die Treue bricht;
Was sie beginnt, mit wem sie spricht.
Die Neugier treibt mich an, den Gipfel zu besteigen.
Angeliken, denk' ich, soll mir die Quelle zeigen.
Auch nicht des Argwohns fernster Schein
Fällt mir Orillens wegen ein.
Ich klettre mühsam auf den Stein,
Und als ich endlich auf der Höhe
Das Loch vergebens suchend stehe,
Und in die Tiefe nach Orillen sehe,
Hör' ich sie mit Gelächter mir
Zurufen: Herr! versuchtet Ihr
Noch nie, wie fein es sich zu Fusse reisen lasse?
Erfahrt es itzt! Den Gaul behalt' ich mir,
Und Glück und Segen auf die Strasse!
Wie heftig ich auf mich und auf Orillen schalt,
Die meine Wohlthat so vergalt,

Verbietet mir der Wohlstand Euch zu sagen.
Unmöglich wars, den Gaul zu Fusse zu erjagen.
Vom steilen Hügel senkt' ich mich gemach herab,
Und fand noch diese Schrift in einen Stein gehauen:
Für seinen Narren liess dieß Grab
Ein König dieses Landes bauen.
Hier hält der Graf erzürnt in seiner Rede still,
Und Darre sucht, durch Schmähen auf Grillen,
Ein Lachen, das ihr kaum gehorchen will,
Mit guter Weise zu verhüllen;
Sie heißt ihn guter Dinge sein,
Und des gefundnen Rosses sich erfreun.

ZWEITES BUCH.

Warum bist du so sparsam, o Natur!
Mit Seelen, die der Menschheit Ehre bringen?
Verschwenderisch mit schlechten nur?
Erhebt sich auch ein Geist, geschickt zu grossen Dingen,
So scheinen alle Mächte, die die Welt
Durch ihren stäten Zwist sonst durcheinander kehren,
Sich wider den erhabnen Held
Auf einmal zu versöhnen, zu verschwören.
Bald schleudern Wind und Wellen ihn
Von einem Pole bis zum andern hin;
Bald wird die Dummheit selbst erfindungsreich an Tücken,
Der blinde Zufall sieht mit Adlerblicken;
Bald widersetzt sich Neid und Bosheit seinem Muth;
Bald sucht der Leidenschaften Brut
Mit Listen, welche selten fehlen,
Sich in sein sichres Herz zu stehlen,
Und greift mit giftigem und ungefühltem Zahn

In ihm den Keim des Guten an.
Der Held, berauscht von falschem Glücke,
Entwöhnt vom Streit, und bald entnervt zum Streit,
Bleibt in den Fesseln der Unthätigkeit
Und in der Schande Dienst zurücke.
Geschieht es endlich auch, daſs irgend eine Zeit,
Ein Land, ein Haus, an Tugend, Tapferkeit
Und Grofsmuth fruchtbar wird, die Helden sich vermehren,
Und Volk und Fürst erhabne Seelen ehren:
So weifs ich nicht, welch eine böse Macht
Fast jedesmal zugleich erwacht,
Und Hindernisse, Schlingen und Gefahren,
Die unerhört vor diesem waren,
Den Helden vor die Füfse streut.
So ging es zu der Paladine Zeit:
Da wütete die Pest der Zaubereien,
Entstand die Riesenbrut, begann das Reich der Feien.
Einst hab' ich dir erzählt, so gut mirs möglich war,
In welcher Knechtschaft und Gefahr
Der tapfre Rüdiger im Reich' Alcinens war:
In einer andern Feie Gründen,
O Leser! wirst du bald den tapfern Roland finden.
Morgane hiefs die Zauberinn.
Sie war, wenn andere ich recht unterrichtet bin,
Alcinens Schwester. Beide waren
In Werken böser Kunst erfahren.
Doch gleicher Wissenschaft bedienten jede sich

Nach ihrer Sinnesart verschiedentlich:
Alcine zur Verschwendung ihres Reizes,
Morgane zur Befried'gung ihres Geizes.
Verschieden, wie der Endzweck, war zugleich
Ihr Sitz. Ein Eiland, vom verschwiegnen Ozeane
Umgürtet, war Alcinens Reich,
Aus aller Augen weit. Die Höhle der Morgane
Lag, unter Bergen ausgestreckt,
Im innern Indien versteckt.
Die Schwestern hatte man vor Jahren
Göttinnen gleich durchs ganze Morgenland
Verehrt. Itzt, da der Ost in vollen Flammen stand,
Da Muth und Kühnheit in Gefahren
Das Loblied aller Zungen waren,
Und Pracht und Wollust unverehrt, ja gar
Ihr Dienst verhaßt und schimpflich war,
Itzt suchte das versäumte Paar
An des Verfalles Stiftern sich zu rächen,
Und täglich unsrer Ritter Schaar
Durch List, Entnervung und Gefangenschaft zu schwächen.
Nebst den Gefährten ließ ich unsern Paladin
Erfahrend, beichtend durch die Heide ziehn;
Mit Moos bedeckt, durchwebt mit Sträuchen
Verliert sich nun der Sand. Den festern Grund
Thut schon der lautre Schlag des kühlern Hufes kund.
Ein Wald erhebt sich dort; man eilt ihn zu erreichen.
Was haltet ihr davon, spricht Roland, wenn wir hier

Uns trennten, und nach beiden Seiten
Zerfielen? Doppte Mühe hätten wir,
Den ganzen Wald vereinigt zu durchreiten.
Ich kenne diesen Forst: drei Tage lang ist er;
An seinem Ende liegt das kleine Benezer.
Ihr beide schlagt euch links, nicht dieser Stadt entgegen,
Erwartet mich daselbst. Ich brauche längre Zeit
Den gröfsern Weg zurück zu legen,
Auch wenn kein Abenteuer mich zerstreut.
Mit unterdrücktem Widerwillen
Schickt man sich an den Rath des Höhern zu erfüllen:
Man scheidet. Roland, rechts gewandt,
Ist eine Stunde kaum im Walde fortgerannt,
So kömmt von weitem her, bald sichtbar, bald verschwindend,
Und mit geschlängtem Lauf das helle Holz durchwindend,
Ein Mädchen auf ihn zu. Der Klepper, den sie drückt,
Ist, so wie sie, mit Gold und Perlen reich geschmückt.
Ihr hängt ein weifses Horn an einer Bander Ende,
Und hüpft ihr auf der linken Lende.
Beglückter Ritter, (fängt sie an,
Sobald vernehmlich ihn ihr Wort erreichen kann)
Der Ihr zuerst mich heut auf Eurem Wege findet!
Wenn Ihr, so wie es scheint, mit Stärke Muth verbindet,
So kommt ein Abenteuer zu bestehn,
Das jeden letzten Tag von jeden sieben Jahren
Sich äufsert. Zwar voll Arbeit und Gefahren
Ist es: doch übergrofs und schön

Ist auch sein Ende. Wunder sollt Ihr sehn,
Geheimnisse sollt Ihr erfahren,
Die über alle Hoffnung gehn.
Des Lohnes Liebe nicht, nur der Gefahren Liebe,
An denen ich gern Muth und Waffen übe,
Spricht Roland, hält mich sonst zum Kriege stets bereit:
Ist aber Weisheit hier der Lohn der Tapferkeit,
So ist es auch kein Schimpf des Preises wegen
Die muth'ge Hand ans Werk zu legen.
Führt mich wohin Ihr wollt. *) Sie reiten schweigend fort,
Und kommen tief im Wald' an einen nackten Ort,
Von weißen Felsen rund umgeben,
In deren Falten magre Sträuche kl
Die den besonnten Stein durch tiefes Grün erheben.
Dieß ist (die Nymphe so) der Wunderplatz,
Der der Natur und Weisheit ganzen Schatz
Verschlossen hält. Ihr seht, wie abgelegen
Von allen sonst betretnen Wegen
Der Sterblichen er steckt. Auch habt Ihr schon gehört,
Wie selten nur der Tag des Wunders wiederkehrt.
Mich finden, ist alsdann bereits ein sichres Zeichen,
Daß man erkohren sei, die Weisheit zu erreichen.
Doch weder Zufall noch Entschluß
Genügen hier; der tapfre Krieger muß

Beharr-

*) Folgendes ist eine genaue allegorische Einkleidung eines alchymischen Systems, insonderheit nach dem Sendivog.

Beharrlich sein. Verläßt er es aus Überdruß,
So wird er einem Riesen übergeben,
Und muß in einer Höhle Schlund,
Von tausend Streichen täglich wund,
Der düstern Tage Rest verleben.
So sei es! spricht der Graf. Die Nymphe führt,
Das weiße Horn zum luftgefüllten Munde.
So bald der scharfe Schall der Felsen Wand berührt,
Erzittern alle bis zum tiefsten Grunde;
Es heult der Nord, den Himmel deckt die Nacht,
Es zischt der Blitz, der Donner kracht,
Ein Fels zerberstet. Aus dem finstern Schlunde
Stürzt, Wut im Aug', ein weißer Stier hervor.
Ein drohend Horn erhebt sich über jedem Ohr,
Aus jedem Nasloch quillt ein Schwefeldampf empor.
Schwer brüllend naht er sich in kurzen Sätzen,
Und beugt bis zum gespaltnen Hufe hin
Des wilden Wirbels Haar, um unsern Paladin
Mit ausgeholtem Stoße zu verletzen.
Von seinem Gaule springt, für ihn besorgt, der Held;
Hoch schwingt er seinen Stahl, auf Einen Hieb zu siegen.
Doch Jene: Haltet ein! Wenn es zerhauen fällt,
So nützt der Sieg Euch nichts. Sucht seine Wut zu biegen;
Denn dienen muß er Euch das Feld umher zu pflügen.
Erfinderisch zieht Roland seinem Gaul
Gebiß und Zaum von Ohr und Maul,
Hält sich dem Feinde still zur Seite, lauert,

Und überwirft, da er die Gosche brüllend hebt,
Ihm schnell die Riemen. Zwar er widerstrebt,
Stößt, schüttelt, schnaubt: allein als hingemauert
Steht unser Held. Das rechte Bein gedehnt,
Auf das gebogne Linke hingelehnt,
Befestigt er mit angezognem Zaume
Des Büffels niedres Haupt, der nun in kleinerm Raume
Nur noch das hohe Kreuz bewegt:
Bis Roland mit geballter Linken
Und solcher Macht ihn vor die Nase schlägt,
Daß seine Knie zitternd sinken.
Kaum wird die Nymphe dess gewahr,
So bringt sie die geschliffne Schar
Dem Überwinder freudig dar,
Bezeichnet ihm das Feld: und er, zwar fremd dem Pfluge,
Führt doch die Furchen tief, und in geradem Zuge.
Dann jagt er auf der Nymphe Wort
Den losgelaßnen Stier zur Höhle wieder fort.
Nun, spricht die Nymphe: Zeigt Euch wacker
Im neuen Streite! Den zerrißnen Acker
Müßt Ihr mit flüssigem Metall
Bessern. Auf des Hornes zweiten Schall
Wird eben dieser Fels, der uns den Stier gegeben,
Zum zweiten male noch erbeben,
Dem Gipfel nah zum zweiten mal
Sich öffnen. In dem neu geborstnen Rachen
Erblickt Ihr, zwar befestigt, aber wild,

Unbändig, gräßlich, einen Drachen,
So groß, daß er den Raum der ganzen Mündung füllt.
Vor allem müßt Ihr diesen überwinden.
Dann steigt hinab zu den verborgnen Gründen,
Wo, rußig und verbrannt, Archäus den Merkur,
Den feuchten Anfang der metallischen Natur,
Mit stätem Feuer quält, zu dickem Dampf erhöhet,
Der steigend nach der Felsen Adern gehet,
Und da zu dichtem Erz verschiedner Art gestehet:
Da füllt den Helm mit seinem Salz, o Held!
Und schwängert dann damit das geile Feld.

So spricht sie, stößt ins Horn, und unter neuem Blitze
Zerberstet auf dem Hange, nah der Spitze,
Der Fels. Die Flamme schlägt heraus. Der Paladin
Steigt mit der ganzen Last der Waffen hurtig hin.
Den Drachen findet er, der, aufrecht in der Ritze,
Sie sperrt. Die' Lenden hält ihm eine Kette fest,
Die vor die Höhle nur den Hals ihn strecken läßt.
Ein rothes Schuppennetz bedeckt ihm Haut und Rücken.
Am hart befellten Unterhalse ziehn
Zwei blaue, dicke Röhren hin,
Die Gift und Feuer ihm in starkem Schwalle schicken.
Und beide speit er auf den Paladin.
Der Graf, durch seinen Schild vertheidigt,
Versucht die Schuppen mit dem Schwert;
Doch welchen Ort sein Hieb, sein Stich begehrt,
Der bleibt von beiden unbeleidigt.

In neuer Absicht steigt er auf den obern Rand
Des Schlundes, reißt mit starker Hand
Vom Felsen ungeheure Stücke,
Steht lauernd, bis der Drache vor das Nest,
Neugierig auf den Feind, den Schedel schießen läßt,
Und schleudert nach dem schuppigen Genicke
Den hochgeschwungnen Stein. Er faßt
Und quetscht das wunde Haupt des Drachen.
Zwar oft versucht ers noch, sich von des Berges Last
Durch der Gelenke Wälzung los zu machen;
Doch nach und nach erlischt die Kraft,
Ohnmächtig zittern nur die angestrengten Glieder,
Sie sinken zuckend und erschlafft,
Und endlich starr und unbeweglich nieder.
Gedehnt läßt nun das Aas der Mündung Hälfte leer,
Und über seine Schuppen her
Arbeitet Roland sich hinein zum innern Schlunde,
Der steil und eng' und finster sich vertieft.
Es rinnt auf glattem Kieselgrunde
Ein stätes Naß, das ihn durchnäßt; es trieft
Ein zäher Schleim von den gewölbten Wänden,
Und untreu ist der Weg den Füssen und den Händen.
Auch glitscht er mehr, als er mit sicherm Tritte steigt:
Bis endlich eine Höhle sich ihm zeigt,
Im Mittelpunkt der Erde liegend,
Das Werkhaus der Natur, wo jedes Element,
Feucht, trocken, warm und kalt, sein widriges bekriegend

Sich läutert; wo das ätze Feuer brennt,
Das, immer rege durch des schnellen Umlaufs Wehen,
Die Räder wieder treibt, die unsre Kugel drehen;
Das Feuer, das der Erde Masse wärmt,
Den Wesen Zeugungskraft und Leben mitzutheilen,
Und dessen äußerster und leichtster Theil zuweilen,
Uns merklich, im Vesuv und Ätna schwärmt.
Hier ist es, wo die Schaar der schwarzen Riesen lärmt:
Cyklopen heißen sie, die vom Archäus stammen,
Und deren keiner je von seiner Arbeit ruht.
Der eine löset auf, der andre setzt zusammen;
Der salzt das Meer, und der entsalzt der Flüsse Flut;
Der mischt der Pflanzen Saft, und der der Thiere Blut;
Der mäßigt oder schärft die Glut,
Der Winde Stoß verwaltend, die mit Brüllen
Die Bäuche heißer Bälge füllen.
In diesen ungeheuren Raum
Hat die durchkrochne Treppe kaum
Den kühnen Ritter ausgeschüttet,
So steht er staunend, sich ein Zwerg,
Das Haupt durch das Geräusch zerrüttet,
Durchschaut den arbeitvollen Berg,
Und sieht sich um, auf welcher Seite
Man der Metalle Stoff bereite.
Archäus ist es selbst, der dieses Werk regiert.
In Kesseln, die schiffbaren Teichen
An Umfang' und an Tiefe gleichen,

Kocht er die Feuchtigkeit, die sich in Dampf verliert.
Die reiche Wolke, die nach langem Schweben
Sich in die obern Berge preßt,
Erneuert sich so fort, und läßt
Des Goldes Spuren am Gewölbe kleben.
Des Riesen Stuhl, ein Fels, steht an des Kessels Rand;
Er sitzt und rührt. Die ausgestreckte Hand
Reicht bis auf den Gefäßes Mitte,
Sein Umkreis sind ihm sieben Schritte.
Mit abgenommnem Helm geht unser Paladin,
Und sieht entschlossen auf den Hüter hin,
Ob er vielleicht mit trotziger Geberde
Den Raub ihm untersagen werde.
Doch, Roland! eitel ist die Sorge, die du hast:
Dem Reichen, der die hoch gehäufte Last
Des Kornes auf dem Speicher übersieht,
Kann eine kleine Maus, die wenig Körner faßt,
Und, reich damit, nach ihrem Loche flieht,
Nicht unmerkbarer sein, als du dem Riesen bist,
Ihr Raub nicht kleiner ihm, als diesem deiner ist.
So bald der Graf das Salz in vollem Maß genommen,
Sucht er das Loch, durch welches er gekommen,
Und klimmt mit größerer Gefahr
Und Mühe nun zurück, als er gesunken war.
Von nun an wird kein Feind Euch weiter stören,
Ruft ihm die Nymphe zu: Erwarten, meine Lehren
Erfüllen, ernten, sonst bleibt Euch nichts mehr zu thun.

Die scharfe Nässe streuet nun,
Doch sparsam, aus. Laßt in des Helmes Rauche
Die Hälfte, nöthig Euch zu fernerem Gebrauche.
Der Graf erfüllt von Wort zu Wort
Was sie befiehlt, und schreitet säend fort.
Bei jedem Wurfe quilt aus den besprengten Schollen
Ein niedrig schwebender und dicker Schwefeldampf.
Zum Chaos wird das Feld, der Elemente Kampf
Füllt es mit Wolken an, die durch einander rollen.
Die Fäulung gährt, löst auf, zerstört,
Bis aus des Ritters Hand der zweite Regen fährt.
Ihm folgt Befriedigung und Licht und Stille.
Wie nach des Sturmes Schatten und Gebrülle
Das Meer sich glättet und der Sonne Gold,
Der Wolken Silber wiederholt:
So sinkt der Dampf, so sinkt das Toben;
Die Erde klärt sich auf; durch alle Farben steigt
Die Schwärze, bis das Feld zu einem Schnee erhoben,
Sich ohne Spur der Furchen zeigt.
Der dritte Same wird gestreuet.
Der heiße Grund, der sich der Nässe ziehend freuet,
Schlingt sie, besprengtem Kalke gleich,
Begierig ein, wird locker, weich;
Die Bürde reifer Ähren dringen
Hervor; sie schießen auf. Das Feld bedeckt sich bald
Mit gelber Saat, aus der, wenn sie von Zephyrn wallt,
Die goldnen Körner häufig springen.

Zur Sichel macht der Graf zuletzt
Sein Schwert. Aus jedem Halm, den er verletzt,
Dringt helles Blut, und sanfte Schauder beben
Durch das nun rothe Feld. Der reife Grund zerreißt:
Ein Etwas, unbestimmt, ob Körper oder Geist,
Fängt an sich langsam zu erheben.
Zum Greise formt es sich. Ein purpurrothes Kleid
Fließt von der Schulter ihm in langen Falten
Hinab. Ein Diadem von seltner Kostbarkeit
Umgiebt die heitre Stirn des Alten.
Dem Grafen naht er sich: Der du erkohren bist,
In der Natur geheimste Kunst zu dringen,
Ja selber die Natur zu deinem Dienst zu zwingen,
Sohn! dich umarmet Trismegist.
Empfange die verdienten Gaben:
Zu einem Orden, hoch erhaben,
Zum Rosenkreuze weih' ich dich.
Nimm dieses Kleinod hin, an welchem sich,
Nebst Worten, die wir mystisch nennen,
Die Brüder unter sich erkennen.
(Hier sagt er ihm die heil'gen Worte her)
Auch habe diesen Stein. Zu Gold verherrlicht er,
Sobald er sie berühret, die schlechtesten Metalle,
Zum Demant Kiesel und Krystalle.
Zuletzt nimm noch, o Paladin,
Die Schlüssel zu Morgunens Grotte hin;
Sie wird, die mächtigste der Feen,

Dir Reichthum, frohe Zeit und jedes Gut verleihen.
Ja, fährt die Nymphe fort, und faßt des Grafen Hand,
Mich hat an Euch Morgane selbst gesandt;
Der Schätze Königinn erwartet mit Begierde
Den tapfern Paladin, des Ritterstandes Zierde.
Kommt hin zum Lande, das von Gütern überfließt,
Hängt Eure Waffen auf, seid glücklich, und genießt.
Mit höhnisch aufgezognem Munde
Hört Roland beiden zu, wirft Schlüssel, Stein und Kreuz
Vor ihre Füße hin: So macht ihr schnöden Geiz
Zur Weisheit? Gold zum Glück? Unwirksam ist sein Reiz
Auf mich. Kein Orden, als der Tafelrunde,
Reizt meine Ruhmgier. Tapferkeit,
Nicht Worte; Schwert, nicht Bänder; Streit,
Nicht Trägheit, sind des echten Ritters Zeichen.
Laßt Feige zu Morganen schleichen;
Vor ihren Gütern ekelt mir,
Ja, ich verfluche sie. Geht hin, und sagt es ihr!
So redend schnallt der Graf den Zügel
Dem Gaule wieder an, hat schon den Fuß im Bügel,
Und Brillador beginnt den Lauf;
Drei Schritte hüpft der Graf, und schwingt sich endlich auf.
Er kehrt zurück zum unterbrochnen Wege.
Die Galle noch von Unmuth trägt;
Doch des Geschehnen froh, schwärmt Roland hin und her
Im Walde, findet nichts, und eilt nach Benasar.
Nicht Darsen nur und Brandimarten,

Die, der Abrede nach, ihn hier erwarten,
Noch Eine Schöne trifft er bei den beiden an,
Die er zwar nie gesehn, doch leicht erraten kann:
Forlisen. Sagt' ich's nicht, sie lebt? fängt Roland an.
Herr Ritter! auf das Ungewisse
Sich quälen, schadet stets und frommet nie.
Doch billig ist's, dafs ich nun auch das Wenn und Wie
Von eurem Wiedersehen wisse.
Als Ihr im Walde schlieft, wie kam Forlise fort?
Was brachte sie an diesen Ort?
Sie selbst erbietet sich zu wiederholen,
Wie von dem Gatten weg ein Derwisch sie gestohlen.
Doch du, mein Leser! zürne nicht,
Wenn unsern Faden hier mein Eifer unterbricht.
So rege wird mir schon die Galle
Bei dem Berichte von Forlisens Falle,
Dafs, wenn ich meinen Unmuth und Verdrufs
Ersticken soll, ich bersten mufs.
Mit Kruzifixen in den Händen,
Mit harnen Stricken um die Lenden,
Mit vorgeworfnem Leib' und ungekämmtem Bart,
Sucht auch bei uns ein Volk von heuchlerischer Art
Des Pöbels Auge zu verblenden,
Und glaubet sich durch heil'gen Schein
Von heil'gen Pflichten zu befrein.
Allein ich sag' es dreist: Dieis ängstliche Bestreben
Sich abzusondern, dessen, was die Welt,
Seitdem sie steht, für gut und für behaglich hält,

Sich eigensinnig zu begeben,
In Löchern, Dächern gleich, zu leben,
Kann andere nichts, als eines von den drei'n,
Stolz, Narrheit, oder Lüge sein.
Nichts Übertriebnes kann dem lieben Gott gefallen;
Noch minder Unflath und Gestank;
Am allerwenigsten Betrug und Müssiggang.
Kapuzen, Mantel, und Korallen
Und Pilgerstab und Bettelsack
Verbergen oft die eitelsten Gespinnste,
Die feinsten Schliche nach Gewinste.
Allein am meisten wird von diesem Gleisnerpack
Durch Geilheit, die ersticht um so viel hefi'ger sprudelt,
Des Laien keuscher Bett besudelt,
Durch eingeschobne Frucht der Erben Recht zerrüttet,
Der Gatten Einigkeit in Hass verkehrt,
Der Vater in dem Kind' entehrt.
Gerechter Gott! gewiss, du hassest alle Laster,
Doch kann ich deinen Rath in Etwas nur verstehn,
So sind die Gräuel dir am Priester weit verhafter,
Als die wir Laien frank und frei begehn,
Und hoffentlich hast du für unverschämte Pfaffen
Noch einen heissern Pfuhl erschaffen.

Nun wieder in den Weg. — Hört, was Perlise sprach:
Nachdem wir einsam an den Bach
In einer Linde kühlen Schatten
Ins weiche Gras (ein wollustreicher Dach

Und Bett) uns hingelagert hatten,
So schien der dichte Wald umher
Mir sicher und geheim genug. Dem Gatten
Sein Recht, der Liebe Tändeln, zu gestatten:
Allein von Zeugen nicht so leer
War dieser Wald, als wir ihn glaubten.
Verborgen schielte von dem nahen Hügel her
Ein Derwisch auf den Scherz, den wir uns laut erlaubten.
Das Maul voll Wasser sah der Satyr da,
So wenig als ein Stein sich regend,
Und kein verrätherisches Blatt bewegend,
Bis er in süßen Schlaf uns hingeflossen sah.
Ein ungefährer Stoß der Ferse weckte
Mich auf. Erschrocken sah ich ihn
Gewisse Kräuter aus der Tasche ziehn,
Die er dem Brandimart in Ohr und Nase steckte.
Und ohne Zweifel war es dieser Kräuter Dunst,
Der meines Gatten Schlaf so schwer und bleiern machte;
Auch glaub' ich wohl, daß er zur Fördrung seiner Brunst
Ein gleiches Maß mir zugedachte.
Doch da bei mir der Probe seiner Kunst
Der unvorsicht'ge Tritt zuvorgekommen,
So sank er neben mich. Von geiler Lust entglommen,
Drängt sich sein Auge vor, sein schneller Athem pfeift;
Dick liegen auf der ebeln Schwarte
Die Adern, Geifer glänzt im Barte;
Den Gürtel los, die Ärmel aufgestreift,

Umschlingt er mich mit rauchen Armen.
Vergebens such' ich Ehrfurcht und Erbarmen
Ihm abzuzwingen. Taub und sprachlos stellt er sich.
Nur, da ich meiner Zucht ermahne,
Beißt mich sein bitteres Gelächter:
Ja! ja! schon recht! wir kennen dich;
Wir sah'n dir zu, du keusche Schöne! —
Er ist mein Mann. — »Er nun, ich wahre,
»Auch ich sei Manns genug für dich.«
Ich schüttle, stoße Brandmarken
Umsonst. »Er selbst versprach mir ja
»Das Ende schlafend abzuwarten.«
Die Meinen ruf' ich laut. »So? sind uns Leute nah?
»Dank für den feinern Wink! Sei ohne Furcht! der Knappen
»Soll keiner uns auf unserm Spiel ertappen.«
Er faßt mich, schleppt mich in den Wald,
Vor einer Höhle Schlund, den wahren Aufenthalt
Des Frevels. Ach! denk' ich, nun ist es bald
Um dich gethan; denn in und außer dieser Höhle
Ist, dich zu retten, keine Seele.
Doch, wo der Mensch von Menschen nichts mehr hofft,
Herr Ritter, da erweckt die Vorsicht oft
Auch selber unvernünft'ge Thiere,
Ihm beizustehn, damit er nie die Zuversicht
Auf den Allmächtigen verliere.
Noch haben wir die Höhle nicht
Erreicht, so stört ein fürchterlich Gebrülle

Des finstern Loches todte Stille,
So seh' ich tief darin zwei helle Kohlen glühn,
Und sich neu neben — Der Wicht entladet
Sich meiner schnell, um hurtiger zu fliehn,
(Wiewohl der Flucht des Kittels Länge schadet)
Und wirft mich vor den Eingang hin.
In dieser neuen Angst verlassen,
Erblick' ich einen grimmen, grossen
Und grofsen Löwen, der vor Durst nach Blute schnaubt,
Doch mich, den nahen Raub, die nächste Kost verraubt,
Und auf den Pfaffen stürzt, ihn mit den scharfen Klauen
Ertappt, zerreifst. Noch seh' ich ihn
An den zerrifsnen Gliedern kauen,
Den Rumpf durch die Gebüsche ziehn,
Und endlich satt und ruhig fliehn.
Dafs waren wohl, (so sangt der Paladin
Zu Brandimarten an) dafs waren wohl die Zeichen,
Die Locken und das Blut, was Ihr an den Gesträuchen
Im Walde fandet. Seht Ihrs nun?
So quält sich oft der Mensch vergebens.
Sie schienen Euch den Tod der Gattinn darzuthun,
Und waren Pfander ihres Lebens.
Doch weiter! — Der Geschichte Rest
Ist einfach. Ich verliefs geschwind des Löwen Nest.
Der Unsern Einer fand nach wenig Tagen
Mich in dem Walde, zitt mit mir hieher,
In Hoffnung Brandimarten zu erfragen:

Und sieh! wir fanden ihn. — Das freut mich sehr,
Spricht Roland. Darum habt auch Ihr von Eurem Lieben
Indessen Nachricht aufgetrieben?
Sie: Nicht ein Wort. Das thut mir leid.
Wohlan! wollt Ihr noch kurze Zeit
Uns mit Forlisen hier erwarten,
So zieh' ich morgen gleich mit Brandimarten
Nach Eurem Asem aus. Der Dank, die Freude bricht
Aus Dorsens glühendem Gesicht;
Doch aus Forlisens Blicken nicht.
Allein was ist zu thun? sie scheiden
Ungleich gestimmt von den ungleich gestimmten Beiden.
Ein Knappe nur, mit Schild und Speer
Trabt hinter jedem Ritter her.
Ein heller Wald von schlanken Eichen
Empfangt das Häuflein. Jeden Baum
Entfernt vom andern gleicher Zwischenraum,
Mit Klee bewachsen, ledig von Gesträuchen.
Die Ritter, welche sich der kühlen Wolbung freu'n,
Und zwischen ihren Saulen sich zerstreu'n,
Sehn schnell sich schnüffelnd an. Ein Wind, der sie befächelt
Bringt ungewöhnliche Gerüche her,
Den andern angenehm, der Nase Rolands schwer.
Ob diesem Widerspruche lächelt
Der Paladin; er ruft den nächsten Wanderer her.
(Denn den belebten Wald erfüllt von allen Seiten
Zu jeder Zeit ein Schwarm von Leuten.

Die alle gegen den durchwürzten Wind
Zu laufen unermüdet sind.)
Der Aufgerufene löst so des Ritters Fragen:
Morgane, die berühmte Zauberinn,
Der unterirdischen Schätze Königinn,
Hat ihrer Herrschaft Sitz hier unten aufgeschlagen.
Der Wald gehört zu ihrem Reich.
Nicht weit von hier liegt der Kardon'sche Teich,
In dessen Mitte sich ein felsig Eiland hebet.
An ihm berauschet sich die Luft
Mit diesem aromat'schen Duft,
Dass sie sich hier, bald wieder arm, entladet.
Was? aromatisch? ruft der Paladin:
Seid ihr von Sinnen? Pfui! gleich einem Aas
Stinkt mir der Nebel in die Nase.
Der Wunderer blickt erstaunt auf ihn;
Er ladet sie zum Teiche hin,
Und redet viel von Kostbarkeiten,
Zu welchen dieses Eiland führet.
Des Heiden Herz bleibt ungerühret;
Doch heft'ger Kitzel sticht die, welche mit ihm reiten.
Er weicht zurück den Rittern, sonderlich
Als er vernimmt, dass manche Ritter sich
Dahin gewagt, die See durchschwommen,
Allein verschwunden sind, und nie zurück gekommen.
Die Thoren! denkt der Graf. Lasst uns den Ort besehn:
Vielleicht ist Ihnen beizustehn.

Tief

Tief liegt der Teich im Kessel des Gestades,
Des felsig, nackt und dunkel trauet,
Fantast'sche Klippen stehn, als ob die Flut gemauert,
Und in dem Mittelpunkt des weit geschweiften Rades
Dreht mancher Strudel sich, der auf die Schiffe lauert.
Gefährlich ist dieß Meer, auch wenn die Stille dauert.
Doch oft und unversehns erwachen
Und rasen, auf der Zauberinn Gebot,
Die Winde, mischen Flut und Rad und Fels, und machen
Aus mancherlei Gefahren sichern Tod.
Auch liegt der Klippen Fuß mit den zerrissnen Kähnen
Bestreut, von bleichenden Gebeinen weiß:
Und dennoch wimmelt stets der Ufer weiter Kreis
Von Schwärmern, die sich nach der Insel sehnen.
Es locken sie zur Überfahrt
Die Harmen, eine Mißgeburtenart,
Die Vogel, Weib und Fisch in sich verbinden,
Sich bald auf Flügeln von gesträubter Haut
Erheben, in der Flut, sich tauchend, bald verschwinden.
Unzählbar, wundersam gebaut:
Ganz Bauch die Eine, mit unmäß'gem Kopfe
Die Andre; die gehörnt, und die mit schlappem Kropfe.
Großsprechend, lumpicht, unbesonnen, kühn,
Damen, arg und eitel, stets in Röte,
Beschäftigt jede sich, ein Boot an einem Seile
Bald von dem Eiland her, bald nach ihm hinzuziehn,
Und labt Morgaunens Schatz der hoffnungsvollen Menge.

Leichtgläubig ölter das Volk mit kämpfendem Gedränge
Hinab verrannt sich ihrem Kahnen an:
Doch mancher sinkt, eh er das Ruth besteigen kann.
Auch an den Felsen, und der, der mit dem wahren,
Wagt sich der Hermen' dreiste Brut,
Reizt ihre Habsucht, ihren Muth;
Und ihre Lockung täuscht die beiden Knaben.
Den Rittern gelten sie (die Thoren!) Schild und Speer
Zum Raub, entschlossen zu dem Sprunge.
Doch Roland, mit beredter Zunge
Sagt ihnen manchen Spruch der Ritterspiegel her;
Sagt, daß sich Jünglinge, die Helden werden wollen,
Des Goldes nie zu sehr gelusten lassen sollen.
Gleich nahe dem Gestade sich ein Paar
Ehrwürdiger Matronen Sophrosyne
Nennt sich die eine. Streng' und ernst ist ihre Miene;
Ein fester Gürtel klemmt ihr einfach Kleid, ihr Haar
Umflicht ein Zweig vom wilden Feigenbaume;
Die Rechte waffnet sie mit einem spitz'gen Zaume.
Verwandt ist die Gestalt der andern; ihr Gewand
Ist grob und aufgeschürzet; das Haar der innern Hand.
Der andern Blume zeugt von Herrlichkeit und Liebe
Zur Arbeit, wie lieb ist ihr Werke; ihr heißet Akribe.
Mit klugem Rathe wandelt sich immer dieses Paar
In die dem Hermen so gewogne Schaar.
Wohlwissend suchte er sie von ihnen abzuziehen;
Umsonst sie, den Kahnen Gefahr,

Ja, die Gefahr des Reichthums selbst zu fliehen;
Empfiehlt die Mäßigkeit und Fleiß; reicht ihr sogar
Das Nöthige zum Leben dar.
Doch meistens predigen sie beide tauben Ohren.
Auch bei den Knappen geht ihr Kommentar
Und ihrer Lehren Schatz verloren.
Die Kühne fliegen erben; den leidlen Ritter stehn
Am Ufer, ihnen nachzusehn.
Sie sehn den einen Kahn sich an der Klippe brechen,
Den andern in den Strudel stechen,
Und hören, wie hierauf die Herren spöttisch lachen
Allein (wer hätte dies gedacht?)
Dies ungeachtet, was die neuen Weiber sagen,
Was sich vor ihnen zugetragen,
Läßt Brenhilden sich auch vom Kissel plagen,
Entführt nachts dem Paladin
Den Vornam. Er mißbilligt ihn,
Und ruft die Frauen auf, die schon den Handel merken,
Sein Weib durch ihnen zu verstärken:
Allein durch der vereinten Gründe Macht
Wird die bekämpfte Glut nur stärker angefacht.
Ja, seitdem mich der Geist, so lernt' ich mich zu schämen:
Doch edel ist mein Unternehmen.
Gefahren spornen meinen Muth.
Was kümmert mich der Herren Brut?
Sie zwingt ein Tapfrer ihm zu dienen,
Und mit dem Schwert gebiet' ich ihnen.

Er spricht, und springt ins nächste Boot,
Packt seine Führerinn und droht
Ihr Schläge, Wunden, ja den Tod,
Fährt sie ihn nicht nach seinem Willen.
Die Heuchlerinn verheißt ihm treulich zu erfüllen
Im Anfang' ihrer Fahrt nimmt sie gelehrig auf,
Was Brandimart beliebt. Allein je mehr der Lauf
Vom Ufer sie entfernt, je störriger erwachen
In ihr die Launen und der Eigensinn.
Der Drohung spottend, zerrt sie bald den Nachen
Dem Strudel zu, bald nach den Klippen hin.
Der Ritter, aufgebracht, fällt sie mit derben Schlägen
Und Hieben an, und reißt den Strick aus ihrer Hand;
Sie aber, unverletzt, im Zorn entbrannt,
Setzt sich mit neuen Künsten ihm entgegen.
Bald fliegt sie hoch, bald taucht sie tief,
Und zieht und drückt das Fahrzeug schief.
Schon dreimal ihm entrüstet, hat er es dreimal wieder
Besiegen. Doch ermüdet und schwächer streitet er;
Die Harpe gegenhauend, gering und klein hinter,
Wuchs unvermerkt indessen, und hat nun Riesenglieder.
Mit starkem Arm fällt sie den Ritter an,
Zieht ihn mit sich hinab, und ledig schwimmt der Kahn.
Allein die Harpe steigt bald wieder aus den Wellen,
In ihre Form zurückgestellet;
Sie bringt des Ritters Helm und Schwert,
Um sie an einem Pfosten aufzustellen.

Der, ganz mit Waffen überdeckt,
Am Ufer in dem Sande steckt.
Zur Säule läuft der Graf, erkennt beim ersten Blicke
Des tapfern Aquilants, des guten Gryphons Schild;
Auch Adolph liefs das Schwert zurücke,
Und Reinholds Panzer liegt mit Kieseln angefüllt.
Der Graf beweint so vieler Paladine
So schnöden Tod. Ihm aber Sophrosyne:
Sie leben, fürchte nichts. Morganens Reich
Liegt unter uns. Man sinkt durch diesen Teich
Hinab zu ihr, und dort beraubt man ihrer Waffen
Die von dem Fall betäubten Ritter gleich.
Ihr Thoren! so betrog die Hexe euch?
Doch ihnen Freiheit zu verschaffen
Ist doch wohl möglich? so der Graf. — Vergeblich ist
Dein Wunsch, wenn du nicht Roland bist:
So jene. Nach dem Rath der Feen
Ist ihm allein vergönnt, die Ritter zu befreien.
Topp! bringt mich zu der Hexe hin,
Ich bins! versetzt der Paladin.
Mit achtungsprechender und aufmerksamer Miene
Betrachtet ihn und sagt ihm Sophrosyne:
In einer Höhle nach dem Teiche zu,
Mir wohlbekannt, da liegt ein Kahn, dir aufbehalten.
Gebaut, die Fluten unverletzt zu spalten.
Die Schiffer werden ich und du.
So weit ich darf, will ich dich selbst begleiten.

Vertrau Akriben deinen Brillador,
Und fällt mein Rath dir durch das Ohr
Aufs Herz, so wird er dich auf alles vorbereiten.
Der Held nimmt ihr Erbieten an,
Sie suchen, füllen schon den Kahn.
Er war von Händen mächt'ger Feien
Bemahlt mit Zeichen, die die Hexen scheuen.
Sein starker Bauch, sein schneller Flug
Scheut keiner Klippen Stofs, und keines Wirbels Zug.
Die Macht der Winde selbst, die schleunig sich empören,
Genöget nicht ihn umzukehren.
Sobald er, sicher fortgerückt,
Der Insel harten Fufs mit klager Seite drückt,
So fällt der Sturm, so steigt mit dem erlabten Weibe
Der Paladin ans Land; und, was ihn wundern mufs,
Ihm bleibt, nach solchem Regenguss,
Kein Faden nafs am ganzen Leibe.
Sie wählen den geheimsten Ort,
Das Boot dem Ufer anzubinden.
Sie führt darauf den Grafen weiter fort,
Um neue Wunder und Gefahr zu finden.

Wenn in der heil'gen Nacht, die das Andreasfest
Gebiert, ein Mädchen, auf den künft'gen Freier
Verwitzig, mystisch Zinn erst auf geheimem Feuer
Zergehn, und dann ins Wasser triefen läfst,
So wirkt der Zufall auf der schnell gestockten Masse,
Gebäude, Wälder, Thäler, Höh'n,

Und die Sibylle giebt der Dirne zu verstehen,
Was sich aus jedem schliefsen lasse:
Solch einem ungefahren Klumpen gleich
Liegt, weit gedehnt das Eiland auf dem Teich,
Und so erklärt die Fee nach der Länge
Dem Ritter seine Berg' und Gänge.
Ein wahres Labyrinth, und Blabo heifst der Stein.
Die Wenigen, die der Gefahr der Flut entrinnen,
(So spricht sie), und der Insel Strand gewinnen,
Tauscht hier noch mancher Zauberschein.
So manche Höhlen du bemerkst, so manche Thüren
Eröffnen sich. Zu jeder ruft
Ihr eigner Hüter. Doch die meisten Gänge führen
Nicht zu Morganens glänzenden Revieren,
Nein, zu der harten Atlde tiefer Kluft,
Dem Sitz des Elends. Im Vorübergehen,
O Ritter! wirst du sie zu deiner Linken sehen.
Nur Eine Nymphe, Tyche nennt man sie,
Kennt und bewacht die wahre Pforte.
Dem Suchenden erscheint sie nie:
Unsichtbar, wenn sie will. Durch keine süfsen Worte,
Und durch kein Drohen wird ihr Eigensinn bewegt,
Zum Widerspruche nur, zu Launen aufgelegt,
Plagt und ermüdet sie den, der sie zu entdecken
Klug, emsig diesen Fels durchstreift,
Und packt hingegen meistentheils den Gecken,
Der unbesonnen vor ihr läuft.

Auch dich wird sie durch falsche Bilder necken:
Doch dumm und fühllos stelle dich.
Je minder du sie merkst, je dreister wagt sie sich.
Dann plötzlich greife [illegible]och um dich,
Und packe sie. La[illegible] dir indefs von diesen Höhlen
Zum Scheine, was ich weifs, erzählen.
»In jener, die den Hang des Felsen unterbricht,
»Was ist diefs für ein Weib voll Stolz im Angesicht?«
So fragt der Graf. »Ihr Haar drückt eine Krone,
»Und Bänder liegen um sie her gestreut;
»Getriebnes Gold prangt an dem Throne,
»Gold deckt die Wände, Gold ihr Kleid.
»Auch sperrt ein goldenes Gegitter
»Den Eingang.« Dann die Führerinn:
Sie nennt sich Aule. Sie verblendet edle Ritter
Am liebsten. Doch nicht Gold, elendes Flitter
Ist alles, was du siehst, o Paladin!
Von allen Höhlen, die dir hier entgegen gähnen,
Ist keine, die zu gröfserm Elend führt.
Von Schlamme stinkt das Loch, worein sie sich verliert,
In welchem der erstickt, der nicht den scharfen Zähnen
Der Ungeheuer schon vorher zum Raube wird.
Die Wandrer, die wir dort so traurig schleichen sehen,
Wo zielen diese hin? Fragt Roland. — Siehst du nicht
(So sie) den Wald, nach dem sie gehen?
Zu Krisens Höhle wehrt der dichte Forst dem Licht
Den Eingang Allen Unterdrückten,

Beraub-

Beraubten, Hintergangenen verspricht
Die Lügnerinn durch die umhergeschickten
Verführer Beistand und Gerechtigkeit.
Die nun den Fuſs in ihre Höhle setzen,
Hört sie zwar ernsthaft an, erwägt nach den Gesetzen
Die Frage; doch indeſs entläſst ihr weites Kleid
Ein kleines Mifsgeburtenheer. Mit Netzen
Verweben sie das Thor, durch Dunkelheit
Begünstigt. Sieht sie dann den Rechtenden gefangen,
So zeiget sie, entlarvt, die gift'gen Schlangen,
Mit denen, statt des Haars, ihr graues Haupt umhangen,
Medusen gleicht. Mit scharf beklauter Hand
Reifst sie den letzten Rest der Habe, das Gewand,
Ja selbst das Fleisch ihm ab, und stürzt, durch manche Wunde
Geschändet, ihn zuletzt hinab zu Athens Schlunde.
Indem sie reden, schallt vom nahen Hügel her
Aus unsichtbarem Mund' ein klägliches Gewinsel:
Zu mir! zu mir! Ist kein Vertheidiger
Der Unschuld auf der ganzen Insel?
Schnell sieht sich Roland um, ergreift des Schwertes Heft;
Dafs straft die Freundinn ihn: Gräbet du denn meine Lehren
Nicht tiefer in dein Herz? mufst du denn zweimal hören,
Dafs Tyche gern mit falschen Stimmen äfft?
Sei taub! Kaltsinniges Betragen
Reizt sie, dir näher sich zu wagen.
Gehorsam dreht der Paladin
Das Auge nach der andern Seite hin:

Er sieht ein Mädchen, das Gesicht verhüllend, fliehn
Und sich in einer Grotte Schooss verstecken.
Aus ihrem sieben mal durchbohrten Bauch
Erhebt sich stets ein schwarzer Rauch,
In sieben Säulen, die den Himmel lecken.
»Wer ist die Dirne? wessen ist
»Der Sitz?« — Und Sophrosyne: Trismegist
Wohnt dort..... »Ha! mir bekannt. Noch erst vor wenig Tagen
Hat er mir seinen Schlüssel angetragen.
»Ja! diese wars, die mich im Walde fand,
»(Ihr Horn bezeichnet sie und ihr Gewand).
»Und mich berief ein Abenteu'r zu wagen,
»Das mir nicht wenig Arbeit gab:
»Doch wies ich sie mit ihren Siebensachen
»Ein wenig stolz und zornig ab.
»Nun würden sie mich gern die Härte büssen machen.«
Bereue nichts, o Paladin!
Erwiedert ihm die Führerinn;
Nur Blendwerk war dein Kampf. Seit schon dreitausend Sonnen
Arbeitet, schmiedet der hartnäck'ge Greis
Am Schlüssel, da er doch die Thüre selbst nicht weiss;
Und noch hat ihm sein zäher Fleiss
Nur leere Hoffnungen gewonnen.
Bey Sophrosynens letztem Wort
Rauscht, lacht es laut an Rolands Seite.
Ein Wink von ihr lehrt ihn, was dies bedeute,
Und ungestört fahrt er mit Fragen fort:

Wie reizend ist der Pfad am Hügel dort,
Besetzt mit Geißblatt und mit Rosensträuchen!
Wie frisch die Mädchen, die nach jener Pforte schleichen,
Zu der er leitet! — Ein schandbarer Ort!
Erwiedert sie; der Sitz der geilen Lorne,
Die blühend, blendend schön von vorne,
Am Rücken stets voll scharfes Eiters ist,
Der ihr bis in das Innre frißt.
Mit geiler, unverschämter Stirne
Lockt sie die unerfahrne Dirne,
Ihr großen Reichthum und Gewinn
Versprechend, nach der Grube hin:
Doch bald ergreift auch sie das ekle Gift der Seuche,
Sie welkt, und darbt, noch lebend eine Leiche.
Aufs neue saus't es jetzt des Grafen Ohr vorbei,
Und kühner packt es ihn, und zerrt ihn an dem Kleide.
Er lauert, öffnet schnell die Arme, schließt sie beide,
Und faßt. Ihn lehrt ein scharfer Schrei,
Daß ihm der Raub gelungen sei.
Nach kurzem Kampfe (denn zu ungleich sind die Fechter)
Giebt die Gefangne mit unmäßigem Gelächter
Sich ihm zu sehn. Ein bräunlich, klein Gesicht,
Aus dem ein aufgeworfnes Näschen sticht,
Unruh im Aug', im Fuß, in allen Zügen,
Ein leicht beschwingter Leib, ein flatterndes Gewand,
Und Reden, die ihr unverknüpft entfliegen,
Kurz, alles zeugt von List und Unbestand.

Doch ihr gebieten Sophrosynens Worte
Aufmerksamkeit und Stille: Zeige mir
Und diesem Paladin die dir vertraute Pforte!
Und Tyche lachend: Wohl! wo denket ihr,
Dafs sie verborgen sei? Auf dieser Stelle hier
Ist sie. Sie stampft nur leicht den Hügel:
Und der mit Moos bedeckten Treppe Flügel
Zerreifsen schnell die harten Riegel
Und öffnen sich. Der weisen Führerinn
(Denn weiter geht sie nicht) giebt hier der Paladin
Die Nixe zur Verwahrung hin.
Sie waffnet ihn mit weisen Lehren,
Und sonderlich ermahnt sie ihn,
(Es scheint, sie kennt den Paladin)
Den Lockungen der Schönen zu entfliehn,
Sich wider ihren Reiz zu wehren.
Mit vorgeworfnem Schild' und nacktem Schwert
Geht er, erforscht der dunkeln Treppe Seiten.
Oft machen seinen Fufs betretne Schlangen gleiten;
Oft flattern neben ihm, durch das Geräusch empört,
Unreine Vögel auf. Mit blind gewagten Schlägen
Haut er, auf blofses Ungefähr,
In einen Schwarm von Thieren hin und her,
Die brüllend ihm den Weg verlegen.
Auf eine Heide giefst der Gang voll Dunst und Graus
Durch einen Felsenrifs den Ritter endlich aus.
Kahl ist das düstre Feld, und schwarze Berge stehen

Zur linken Hand, die gräßlich sich erhöhen;
Und (wunderbar!) dem Horizonte gleich
Schwebt über ihm nun der Kerdon'sche Teich;
Befestigt hängt er da, den Äther einzufassen,
Und reinem Glase gleich, das Licht hindurch zu lassen.
Der Berge Spitzen, die zur Linken stehn,
Sind jene Felsen, die der Held im See gesehn.
Mit ihren Beuten sieht er hier der Hormen Schaaren
Aus der gewölbten Flut herab zum Thale fahren.
Jedoch nicht alle, die mit hohlem Baum
Den falschen See versuchten, sinken
Herab; die meisten, die Untüchtigen ertrinken,
Und schwimmen in dem obern Raum.
Die Stärksten nur, und nur die Besten fassen
Die Hormen, Ritter sonderlich,
Und diese nimmt Morgane gleich für sich;
Die andern werden Athlen überlassen.
In den Gebirgen wohnt sie, und regiert
Der Hütten hartes Werk. Hier wird der wunden Erde
Der tief geschöpfte Sand entführt,
Da schmilzt er auf dem höllengleichen Herde.
Sein Feuer nur erhellt der Höhlen Grab.
Den Marmor reißt man hier durchbohrten Bergen ab.
So tief hinab gehöhlt, als hoch sie aufwärts ragen.
Dort wird der Edelstein dem Felsen abgeschlagen,
Durch langes Schleifen stolz gemacht,
Und aller Reichthum wird Morganen zugebracht.

Mit hohlen Augen, eingesunknen Wangen,
Verwirrten Haaren, bleich und schlank,
Mit ekeln Lappen karg behangen,
Voll Ungeziefer, Unrath und Gestank,
Nährt Athle sich mit Fleische schwarzer Schlangen,
Und mischt mit ihrem Gifte sich den Trank.
Hart, unerbittlich, keine Freude kennend,
Als Qualen, unermüdbar Tag und Nacht
Von einer Grube zu der andern rennend,
Den Knechten, deren Arbeit sie bewacht,
Den Rücken stets mit scharfer Peitsche brennend,
Die sie durch Haken schärfer macht.
So büßt das gier'ge Volk den Durst nach Gold im Sitze
Des Goldes selbst, durchwühlt vom Abgrund bis zur Spitze
Den Schooß der Berge. Bei der Essen Hitze
Gedörrt, durch stäten Graben abgezehrt,
Wird es mit Schlamm getränkt, mit Kleien karg genährt,
Mit harter Ketten Last beschwert.
Wer durch der Dünste Gift, Erschöpfung, Mangel, Seuchen
Erkrankt, wird nach dem Pfuhle hingeschleift.
In diesem liegen aufgehäuft
Versäumte Kranke, Sterbende, sammt Leichen.
Verletzender Geruch dringt als ein Dampf hervor,
Und Ächzen, Röcheln tönt empor.
Nicht lang' erträgt der Graf den Anblick dieser Leiden;
Er kehrt zurück zu der geschäft'gen Schaar,
Und unversehns wird er die beiden

Im See versunknen Knappen hier gewahr.
Um Rettung bitten sie aus diesen Eingeweiden
Der Felsen. Athlen führt sogleich die Wachsamkeit
Herbei. Sie hebt den strengen Arm, bereit
Die Säumenden mit roth gestreiften Lenden
Zu ihrer Pflicht zurück zu senden.
Doch Roland rügt die Grausamkeit:
Unthätig sinkt des Weibes Rechte.
Wer bist du, fängt sie an, der du dich meiner Knechte
Vorwitzig annimmst? Stolzer Thor!
Schon freu' ich mich auch deinem Rücken
Der Geiſsel Dorn in kurzem einzudrücken.
Geh nur bis an die Brücke vor,
Die Riesen werden dich bescheidner zu mir schicken.
Sogleich, versetzt der Paladin,
Eil' ich, auch sie zu rühmen, hin.
Nicht nur von dir will ich die beiden Knaben,
Auch alle Ritter will ich von Morganen haben,
Die sie nach dieser Unterwelt
Geschleppt, und Gallien so lange vorenthält.
Wenn du sie bringst, spricht mit gesetztem Hohne
Das Weib, so geb' ich dir auch diese zwei zum Lohne.
Und Roland: Wohl! es bleibt dabei!
Ihr beide, hollt! bald seid ihr wieder frei.

DRITTES BUCH.

Ein weiser Rath ist es, nicht Laune, Geiz, noch Neid,
Wenn die Natur uns ihre theu'ren Gaben
Verborgen, schwer gemacht, sie tief vergraben,
Und eiserner Beharrlichkeit
Allein vergönnt hat, sie zu haben.
Nicht die Metalle nur sind saurer Arbeit Preis,
Die Wahrheit selbst verkauft sie uns um Fleiſs.
Dieſs zwingt den Menschen zum Geschäfte,
Erhebt durch Übung seine Kräfte,
Damit er nicht, als Thier, in einen engen Kreis
Von Licht und That gebannt, ein stumpfes Leben lebe;
Damit er gegentheils nach Ehre, nach Gewinn,
Nach innerm Selbstgefallen strebe,
Durch Neugier, Muth und edlen Eigensinn
Zu jeder Wissenschaft und Tugend sich erhebe.
Auch nur die Thätigen und Weisen würdigt sie
Des höheren Genusses ihrer Schätze;

Der

Doch gütig läfst sie zu, dafs auch das träge Vieh
Der Thoren sich in ihrem Reich ergetze.
Der Dichter ist der Schüler der Natur;
In allem folgt er ihrer Spur.
Auch er vergräbt den Schatz der weisen Lehre.
Ein Berg ist sein Gedicht: wer bis zum Gipfel klimmt,
Der athmet reinre Luft in der erhabnen Sphäre,
Und breiter wächst der Raum, auf dem sein Auge schwimmt.
Wühlt dort ein andrer tief in den zerrifsnen Gründen:
Wie reiche Gänge wird er finden!
Doch ihr, ihr Müfsigen! beliebt es euch
Am Hange, nur zur Lust umherzuwandeln?
Auch ihr könnt nach Gefallen handeln:
Hier grünt ein Busch, dort blinkt ein Teich.
Spielt mit den Kieseln, mit den Schafen;
Auch Bänke stehn umher zum Schlafen.
Fortschreitend naht sich unser Held
Dem Flusse, der dieſs düstre Feld
Von jenem hellern trennt. Wie, wenn vom flachen Strande,
Den der Mariner einst gepflügt *),
Ein Schiff dem kreidereichen Lande
Der Kantier entgegen fliegt,
Der Berg, an dessen eingetrefsnem Fufse
Das kleine, niedre Dover sitzt,
Von weitem schon des Schiffers Grufse

*) Calais.

Als schneebedeckt entgegen blitzt,
So, und noch blendender glänzt hier vom andern Strande
Der weiſse Grund. Mit engem Bande
Verknüpft ein Bächlein dieſs und jenes Feld.
Ein Heer von Riesen scheint zu seiner Hut bestellt,
Sich alle gleichend, als in Eine Form gegossen,
Von buntem Glanze gleich umflossen,
Und (sonderbar!) wie sich der eine regt,
So scheinen alle sich auf Einen Schlag zu regen *).
Dem Paladin, als er den Fuſs zur Brücke trägt,
Ragt schnell ein Lanzenwald entgegen.
Auch aller Lippen sieht er sich bewegen,
Doch Eine Stimme nur ruft: Fremder! laſs den Degen,
Den Helm und Panzer hier. Sag' uns, woher du bist,
Wer dich hieher geführt, und was dein Absehn ist.
Voll Unmuth spricht der Graf hinwieder:
Nie leg' ich meine Waffen nieder,
Nach euren Worten frag' ich nicht.
Dieſs nehmt indessen zum Bericht:
Mein Führer bin ich selbst, mein Absehn weiſs ich,
Mein Land ist Gallien, und Roland heiſs' ich.
Ein Zeichen zu dem Kampfe scheint

---

*) Es giebt ein gewisses Meteor, welches am liebsten an Wassern, seltener in der Luft erscheint und *Fata Morgana* genannt wird. Es besteht in der unendlichen Vervielfachung eines Gegenstandes, der sich am Rande des Stromes befindet. Jede Wiederholung zeigt sich mit einer Iris umgeben.

Sein Name. Roland, du? Morganens ärgster Feind?
Der sie noch jüngst geschmäht? — Mit Schwert und Speere
Rückt das Geschwader an. Bereit zur Gegenwehre
Steht Roland auf dem Steg' und fällt den nächsten an,
Und (was er nicht begreifen kann)
Wie dieser haut und sticht, so haun und stechen alle
Vor sich ins Leere hin; und wenn, in seinem Falle,
Des Grafen Schwert hier einen Hieb versetzt,
So scheint durch diesen Hieb die ganze Schaar verletzt,
Bis sich das ganze Heer zu schneller Flucht verbindet,
Ins Wasser springt, und plötzlich ganz verschwindet.
Nachdenkend bleibt der Sieger stehn,
Und zieht aus dem, was er gesehn,
Den Schluss, dass ihm den einen Riesen
Ein Zauber tausendfach gewiesen.
Von der Gefahr so leicht befreit,
Belacht er seines Kampfes Seltsamkeit,
Und ungehindert kreuzt er nun die Brücke.
Ein glänzendes Gefild besonderer Natur
Verbreitet sich vor seinem Blicke.
Schneeweißes Gras bedeckt die Flur,
Die Blume nickt hier silbern auf dem Stiele;
Korallen treibt der Baum in Ästen aus; sein Laub
Ist Silber, klingt bei Zephyrs Spiele,
Und an der Blüthe Statt sind Perlen hier sein Raub.
Den Lämmern dient die reinste Seide,
Wie sonst die Wolle, hier zum Kleide.

Und seidne Ziegen springen durch das Feld.
Von dichtem Silber steht ein Tempel aufgestellt,
Und zwischen dem Kristall der äußern Säulen
Versammeln sich, dem Gaste zuzueilen,
Sechs Nymphen. Jede trägt in ihrer Hand
Die Eine köstliches Gewand,
Die Andere Gerath zum Baden;
Mit feiner Leinwand, mit Gefäßen mancher Art,
Voll Wohlgeruch, in Gold verwahrt,
Ist jener Arm und dieser Haupt beladen.
Sie kommen singend. Doch die Lieder unterbricht
Des Ritters Anblick, der die Brücke
Gewaffnet nach sich läßt. »Hielt denn am Flusse nicht
»Die Schaar der Riesen ihn zurücke?
»Ist das Gesetz ihm unbekannt?
»Verachtet ers? verschmäht er unsre Hand,
»Und was wir ihm entgegen tragen?«
Auch an den Paladin, dem sie sich schüchtern nah'n,
Ergehn die unter sich gewälzten Fragen. —
Laßt von den Riesen euch die Zeitung selber sagen;
Im Flusse liegen sie: so fängt der Ritter an.
Ich kenne kein Gesetz, als meinen Willen;
Und meinen Stahl will ich, nicht euren Flitter füllen.
Die blöden und geschreckten Mädchen fliehn.
Aus Neugier geht der Graf jedoch zum Tempel hin.
Krepalens Sitz ist er. Den ganzen Raum des Hauses
Erfüllt der stets gedeckten Tische Kreis.

Die Trümmern des vollbrachten Schmauses
Ersetzt sogleich, auf ihr Geheiß,
Der aufgeschürzten Nymphen Fleiß
Mit neuem Stoff zum neuen Mahle.
Aus hundert Schüsseln steigt der Dampf
Tief schwebend in dem heißen Saale.
Gestoßen klirren die Pokale.
Die Zecher wetten, wer im nassen Kampf
Unabgesetzt den größten Becher leere;
In Strömen fließt der rothe Saft der Beere.
Toll tobt die trunkne Lust, und plumper Witz
Erweckt unmäßiges Gelächter.
Hier thronen kupferne Prälaten, fette Pächter,
Und Brandimart hat seinen Sitz
Bei diesen. In dem bunten Flitterkleide
Glüht er vom Wein und abgeschmackter Freude.
Sobald sich Roland auf der Schwelle zeigt,
Stockt alles, als versteinert, alles schweigt.
Der Paladin, in seiner Rede bitter,
Verweist dem aufgerufnen Ritter
Die Wasserfahrt, die schimpfliche Gestalt,
Und den unwürd'gen Aufenthalt.
Ein spöttisches Gelächter schallt
Zur Antwort durch den Saal: Seht doch den Sittenlehrer!
Den überwitzigen Bekehrer!
So ruft selbst Brandimart. Von Zorn entbrannt
Schlägt Roland mit gebalkter Hand

Auf des ihm nächsten Tisches Rand:
Sogleich fliegt alles auf, Brett, Schüsseln, Krüge, Becher,
Und alles fällt zurück auf die gestürzten Zecher.
Es rollt und rasselt Silber, Gold und Glas;
Von Speisen ist die Wand, von Wein die Decke nafs;
Ein Klumpen sind Gefäfse, Speisen, Stühle.
So lagen einst, beim angestellten Spiele,
Auf des berühmten Blinden Stofs,
(Dem, seit dem sichern Schlaf im ungetreuen Schoofs
Der Delila, mit den gefeilten Haaren
Die Kräfte wieder angewachsen waren)
Der spöttischen Philister Schaaren,
Statt der gehofften Fröhlichkeit,
Mit des zerrissnen Tempels Theilen,
Dem eingestürzten Dach, den umgeriss'nen Saulen,
Und schweren Trümmern überstreut.
Hier aber lebt, Gottlob! mit leichterm Schutt beladen,
Noch jeder; Beulen sind der ganze Schaden.
Ein klügrer Simson eilt auch Roland schadlos fort,
Und schlicht an Brandimarten dieses Wort:
Du, schlage durch den Schlaf den Dampf des Rausches nieder,
Und halte dich bereit. Noch heute komm' ich wieder.
Die fortgesetzte Strafse leitet ihn
Zu einer hohen Mauer hin,
Die einen neuen Staat von diesem scheidet,
Und die ein goldnes Thor in gleiche Hälften schneidet.
Dem naht er sich, versucht, und findet es so fest,

Dafs es auch selbst den Blick durch keine Ritze läfst.
Er ruft, er pocht umsonst. Zwar Rath und Kräfte mangeln
Ihm nie, doch leicht Geduld. Er schleudert einen Tritt
Ans Thor: es kreischt auf seinen Angeln,
Und reifst den schwachen Hüter mit.
Kein Baum ist hier zu sehn, kein Gräschen, keine Blume,
Selbst Erde nicht. Zu ihrem Eigenthume
Hat Kunst und Pracht sich dieſs Revier
Geheiligt, die Natur daraus vertrieben,
So, dafs für sie kein Winkel nachgeblieben.
Hier nehmen Jaspis und Porphyr
Den Fufs des Wandrers auf. Gleich einem Walde steigen
Die Säulen hier empor, die, schief gesehen, sich
Zerstreut, verwirrt, unordentlich,
Hier selten, dort in Massen zeigen:
Doch wenn der Blick vom wahren Punkte fällt,
So löst sich die Verwirrung auf, so stellt
An ihren Ort sich jede Säule,
Und wird zu eines Ganzen richt'gem Theile.
Die Mitte des Bezirks enthält
Ein Haus, von Gold und Marmor aufgestellt.
Von ihm entfernen sich auf jeder Seite
In gleichen Strahlen, gleicher Weite
Sechs kleinre Flügel, gleich geziert.
Ein breiter Gang von Säulen führt
Zu jedem, und ein äufsrer Gang verbindet
Die Flügel unter sich. Mit Golde reich geschmückt

Ist das Gestell, worauf sich jede Säule gründet;
Die Schäfte sind Achat, die goldnen Knäufe drückt
Ein marmornes Gesims, und goldne Bilder stehen
Umher. Wohin man sieht, ist nichts als Gold zu sehen
Am Horizonte bleibt sogar
Den ganzen Tag das gelbe Roth verbreitet,
Das anderwärts unmittelbar
Der Sonne vorgeht, oder sie begleitet.
Durch den ihm nächsten Gang eilt unser Paladin
Zum mittleren Gebäude hin.
Verlassen steht das Haus, und offen seine Thore.
Mit prächtigem Geräth erfüllet sind umher
Die prächt'gen Säle. Nur ein Zwerglein findet er,
Das lehrt ihn, dieses sei der Sitz der Agenore,
Der ersten in der Zahl der Feien, über die
Morgane herrscht; doch nun verweile sie
Mit einem neulich angekommnen Gaste
In einem kleineren Palaste.
Das Saitenspiel, das in der Ferne schallt,
Bezeichnet ihm den Saal, und er erreicht ihn bald.
Auf einem Throne sitzt, umringt von ihrem Chore,
Des Gastes Rechte haltend, Agenore.
Sie streichelt ihn mit schmeichlerischer Hand.
Er ist der Hymnen Gegenstand,
Die von der hohen Bühne klingen,
Und die den Namen Aquilant
In jeder Zeile wiederbringen.

Aus gleich geschwungenen Gefäßen dringt
Des Weihrauchs Dampf empor, den jener gierig schlinge.
Und ihr und allen, die den Saal besetzen,
Denkt er für ihren Rath, sich selber hoch zu schätzen.
Theils aufgefordert, theils zum Prahlen schon geneigt,
Erzählt er drauf (und alles schweigt)
Mit kindischer Erfindung dreiste Lügen
Von hundert nie gesiegten Siegen.
Ein langes Oh! durchströmt bei jedem Wort den Saal,
Und lobt bald seinen Witz, bald seinen tapfern Stahl.
Der Ritter zaudert auf der Schwelle,
Sich wundernd, daß ein sonst so sittsamer Geselle
So unverschämt, so albern prahlen kann.
Mit größerm Staunen sieht er die Versammlung an.
Den Rücken drehen sie dem Redner zu, verstecken
Vor ihm den Spott, mit welchem sie
Bei seiner Thatenlitanie
Das Maul verziehn, die Zähne blecken.
Vortretend untersucht sich Roland dieser Schaar,
Und wird an jedem erst gewahr, —
Was nur vom Janus einst die Dichter
Geträumt — an jedem zwei Gesichter.
Das vordre nur sieht Aquilant,
Das mit Bewundrung ihn betrachtet,
Das andre nicht, das, abgewandt,
Ihn Lügen straft und seinen Stolz verachtet.
Ei! denkt der Graf, gar fremd ist diese Brut mir nicht:

Wie manche hab' ich schon am Hofe Karls gesehen,
Die vorne loben, hinten schmähen!
Allein das spöttische Gesicht,
Das leider! sieht er meistens nicht.

Auch Aquilant mag nur auf meine Rückkunft warten.
Denkt Roland, geht, und sieht nunmehr den dritten Garten.
Ein Fluss umgürtet ihn, der, wenn er dieses Land
Verlässt, zum Ganges wird, berühmt durch reichen Sand.
Des Stromes Breite hält den Eilenden zurücke.
Er sieht sich um. Die aufgezogne Brücke,
Hängt auf dem andern Strand' an einer Kette fest,
Und niemand ist zu sehn, der sie herunter lässt.
Er findet endlich eine Stelle,
Wo dieses Ufer nah zu jenem ragt,
Und wo die dicht gepresste Welle
Mit lautem Murmeln beide nagt.
Da holt er aus, und setzt mit Einem Sprung' hinüber,
Und springt noch sieben Schuhe drüber.

Was er von Schätzen und von Seltenheit
Bisher zerstreut gesehn, verschwindet
Vor denen, die er hier versammelt findet.
Es liegen unter sich im Streit
Natur und Kunst, wer mehr ersinne,
Und es dem andern abgewinne.
Ein grosser Garten ist das rund umflossne Land,
Symmetrisch abgetheilt, durchkreust von breiten Gängen,
Balsam'sche Bäum' umgeben ihren Rand

Zur rechten und zur linken Hand,
Auf deren Ästen sich Rubin und Diamant,
Topas und Amethyst, wie sie der Frucht verwandt
An Farben sind, zu dem Smaragd der Blätter mengen.
Granaten, Perlen sind der Sand.
Von gleichem Stoffe sproßt der Blumen bunte Heerde
Mit künstlichem Geruch aus ambrareicher Erde.
Hier steht ein Wäldchen, hoch und dicht,
Ein enges Haus der Nacht im rund umgossnen Licht.
Mit goldnem Schweife, goldner Haube
Schlüpft hier der Vögel Chor ins Laub und aus dem Laube.
Dort steigt, geschwängert mit der Rose Duft,
Mit ihrem Roth gefärbt, ein Strom durch enge Röhren
So hoch in die erfrischte Luft,
Als wollt' er selbst der Sonne Glut zerstören,
Fällt murrend in sich selbst herab,
Und platschernd rinnt er dann durch sieben Becken ab.
Des Meißels marmorne Geschöpfe leben
In dunkeln Büschen, die dem Umriß Schärfe geben.
Was nur die Baukunst je mit heißer Phantasie
Erfand, steht hier zerstreut, gepaart durch Symmetrie.
Das edle Haus, nach dem die Gegenstände
Gerichtet stehn, liegt an der Insel Ende.
Zum langen Viereck hat der Meister es gedehnt,
Das sich an einen Thurm mit jedem Winkel lehnt.
Die Steine, die wir hier in stolze Ringe fassen,
Stehn dort in ungeheuren Massen

Zu dichten Mauern aufgesetzt.
So häufig und so lebhaft funkelt
Der Diamant, dafs er den kühnsten Blick verletzt,
Und durch den Überfluss der Strahlen sich verdunkelt.
So neu der Anblick ist, so wundert Roland sich
Darüber doch nicht halb so sehr, als ich.
Ein andrer Gegenstand, weit wichtiger dem Grafen,
Beschäftigt ihn: Er hat Morganen schon entdeckt
Im Grase sieht er sie, nachlässig hingestreckt,
Mit hinterwärts gesenktem Haupte schlafen.
Ein günst'ger Augenblick fürwahr!
Sie bietet ihm (denn sie'n so fangen,
Hat Roland diesen Rath empfangen)
Ihr auf der Stirne nur gepflanztes Haar
Am leichtsten so zu fassen dar.
Schon schleicht er hin auf leiser Zehe,
Doch plötzlich hört er in der Nähe
Sich nennen, sieht sich um. Am nächsten Thurme lehnt
Ein tiefes rundes Loch, durch goldnes Gitter fest,
Ihm zwei Gefangne sehn, mit durchgestreckten Armen
Ihm winkend. Ungern lässt er zwar
Vom Unternehmen ab. Doch Neugier und Erbarmen
Ruft ihn zurück, und stellt ihm die Gefahr
Der Zögerung als unerheblich dar.
Er schreitet vor. Obgleich sich die Gestalten
Ihm etwas deutlicher entfalten,
So sinnt er doch vergebens nach,

Wer diese Leiden sein und wie sie heißen mögen.
Erst da sie schon die Hand in seine Rechte legen,
Ruft er erstaunend: Dudo! Reinhold! ach!
Seid ihrs? wie hager, bleich und schwach,
Ihr Stützen Gallions! In den entstellten Zügen
Erkennet kaum mein Auge noch
Die theuren Bilder, die mir doch
So lebhaft im Gedächtniß liegen.
»Bewohnt, so wie wir, drei Monde lang dieß Loch,
»Erduldet Hunger, Durst und Wachen,
»Auch dich wird solch ein Leben müde machen.
»Doch sprich! wie bist du hier so frei?
»Und wie behielt'st du deine Rüstung bei?«
Mit überhüpfender Erzählung zeigt er ihnen
Den Teich, die Fahrt, den Fels, die Nixe, Sophrosynen,
Und ihren Rath, und was er schon gethan,
Und den ihm günst'gen Schlaf Morgaunens an.
Den Schlüssel, der allein die Kerker lösen kann,
Muß ich ihr schlau entziehn. Laßt mich nicht länger zaudern
In kurzem habt ihr Zeit euch mit mir satt zu plaudern.
Er geht. Ihr Wunsch begleitet ihn.
Nur wenig Schritte noch, so ist die Schläferinn
Erreicht. Schnell fährt sie auf, erkennt den Unbekannten,
(Denn Feien kennen gleich auch wen sie nie gesehn)
Den, ihrer Macht zu widerstehn,
Die Obern (diesesmal noch vielleicht umsonst) ernannten.
So wie das scheue Reh, von Hunden aufgespürt,

Des Grases Spitzen kaum im leichten Lauf berührt,
In stätem Sprunge schwebt, als schwimmend durch die Lüfte
Den Busch zerreifst, von schroffen Höhen fährt,
Und immer hinter sich den Laut des Hundes hört,
Den Zahn zu fühlen glaubt, der ihm den Lauf, die Hüfte
Ergreift, dem seinen Feind durch schnelle Wendung biegt,
Steht, schnauft, ihn wieder merkt, die Kniee zitternd biegt,
Und, kurz erfrischt, noch schneller fliegt:
So fliegt Morgane nun, so fliegt der Paladin.
Die letzte Stapfe, die ihr Fufs verlassen,
Drückt gleich sein gröfserer Fufs. Oft lehnt er, sie zu fassen,
Sich vor, wirft schon die Arme hin,
Erhascht ihr Kleid; doch abgerifsne Stücke
Lafst es, sie rettend, ihm zurücke.
Auch ihren nackten Arm ergriff er schon einmal;
Glatt aber, öhlicht wie der Aal,
Entschlüpft er ihm. Sie bei der Locke zu ergreifen
Strebt er; allein zu heft'ge Winde pfeifen,
Die ihr der Haare Gold zur Stirn hinüber streifen.
Nicht mehr ein Garten ists, nicht sanfte Wiesen mehr
Sind es, die nun die Jagenden durchstreifen.
Rauh, felsig, wild und sumpfig ists umher.
In Wirbeln steigt der Sand, vom Himmel fällt ein Meer,
Der Donner brüllt, vor seinen Keilen
Kracht der verdünnte Wald; die wilden Thiere heulen,
Die aufgejagt vom Schrecken fliehn.
Nichts stört den unerschrocknen Paladin.

Und Hindernisse spornen ihn
Nur schärfer an. Der Lauf bringt ihn vor eine Höhle.
Auf ihrer Schwelle sitzt, sich geifelnd, Metamele,
Ein hagres Weib, das sich zur Einsamkeit
Verdammt, und wo nicht Andre, sich kasteit.
Da sie den Ritter im Vorüberjagen
Erblickt, ruft sie ihm bitter zu:
Unklüger! was versäumtest du
Den günst'gen Augenblick, der sich dir angetragen?
Empfange nun der Thorheit Lohn!
So spricht sie, läuft ihm nach, und schwingt die Peitsche schon.
Verächtlich schweigt der Graf, und traut dem harten Stahle.
Sie schlägt: ein scharfer Schmerz dringt ihm beim ersten Male
Durch Stahl und Kleid. Voll Unmuth er zu ihr:
Was soll dieß tolle Spiel? und was hab' ich mit dir
Zu schaffen? — Aber sie: Den Auftrag gaben mir
Die obern Mächte, die zu quälen,
Die günstige Gelegenheit verfehlen.
Ich dächte, (so der Graf) es sei
Der Strafe schon genug für mein Betragen,
Bei diesem Wetter mich so weit herum zu jagen.
Bist du gerecht, so steh mir bei.
Sie aber: Nichts! ich thue hier das Meine,
Und bist du klug, so thu das Deine.
Der Füße Hurtigkeit verdoppelt er.
Allein dem Körper folgt nicht unabläßiger
Sein Schatten nach, als sie dem Ritter. Ihre Zehe

Hängt seinen Fersen an, und kaum gesunken, blinkt
Die Geisel wieder in der Höhe,
Und Roland murrt, so oft sie sinkt.
Von Mismuth endlich übernommen
Kehrt er sich um, entblößet das Schwert
Und schwingt es links und rechts. Doch leere Luft durchfährt
Der Stahl, und kann auf keine Knochen kommen;
Er haut sie zweimal durch, und sie steht unversehrt.

Kömmt dieß vom bösen Feind? kömmt es vom lieben Gotte?
Denkt Roland. Ist es Wahrheit? falscher Schein?
Bin ich Sankt Anton in der Grotte?
Sankt Anton! ha! dieß gebet du selbst mir ein!
In der Geduld sollst du mein Muster sein!
Entschlossen alles zu ertragen
Kehrt er von neuem um der Feie nachzujagen.
Allein ihm weis aus dem Gesicht
Hat sie indeß der schnelle Fuß getragen.
Er blickt umher, er lauscht, er sieht und hört sie nicht,
Und immer wühlt die Geisel ihm im Fleische.
Von einer kahlen Höhe sieht
Er traurig in das Thal. Hier merkt er am Geräusche,
Das sich am Berg' herunter zieht,
Der Feie Weg. Sie kömmt durch jungen Holz gezogen,
Es überragend. Er beurtheilt ihren Lauf,
Bemerkt den Punkt, wohin sein Bogen
Sie bringen muß, eilt vor, und paßt ihr heimlich auf.
Sie kömmt. Er springt im rechten Augenblicke

Hervor.

Hervor. Sie stutzt, sie schreit, sie will zurücke
Sich wenden; stolpert, schlägt den Hinterkopf
An einen Stein, und er ergreift den goldnen Schopf.
So bald er um die Hand die lange Locke windet,
Verändert sich die Scene rings umher.
Kein Regenguss, kein Wind, kein Donner mehr;
Der Wald, der Sumpf, der Fels verschwindet;
Ein heitrer Himmel strahlt, ein blühend Land
Lacht um ihn; seine Sohlen fühlen
Des sanften Rasens sanften Widerstand,
Und Weste wehn, ihn abzukühlen.
Die Geisel ruht, und hinterlässt
Auch nicht des Schmerzes kleinsten Rest
An dem so hart gestrichnen Leibe.
Hingegen als nach süssem Schlaf
Erquickt, erfrischt fühlt sich der Graf,
Und dankt dafür dem klugen Weibe.
Wie, wenn ein nächtliches Gewölk den Himmel dicht
Verschleiert hielt, und schnell der Wind das dicke
Gewand zerreisst, dass durch die rege Lücke
Von Lunens hellem Angesicht
Die Strahlen freundlich niedersinken,
Und ihren Glanz die nahen Wolken trinken,
Schnell aber sich der Schleier wieder fügt,
Und neue Finsternis ununterbrochen siegt:
So heitern sich zu einem günst'gen Blicke
Des Weibes Augen auf, und süsses Lächeln blinkt

Auf ihrem Munde; doch in Ernst und Strenge sinkt
Ihr Mund, ihr Auge schnell zurücke.
Fest halte du, spricht sie zum Paladin,
Den Raub, den dir dein guter Stern verliehn.
Je zahmer die verschmitzte Feie,
Je biederer sie sich zu stellen sucht,
Je sicherer sinnt sie auf die Flucht.
In ihr ist kein Bestand, in ihr ist keine Treue.
Sie sagts, kehrt langsam um, und sucht aufs neue
Sich geifselnd ihre Gruft, den Sitz der Reue.
Mit unserm Helden bleibt Morgane nun allein,
Und oft versucht sie ihn mit süfs bestreuten Fragen:
Warum dieſs feindliche Betragen?
Dich hier zu sehn, mit dir zu sein
War langst mein Wunsch; dir alles anzutragen,
Was ich vermag, mich selbst dazu,
War stets mein Vorsatz; aber du
Hast immer stolz den Antrag ausgeschlagen.
Und nun! Umsonst ist deine Kunst!
Nicht Herrschaft, Reichthum oder Gunst
Komm' ich zu suchen. Ich verachte deine Gaben,
Und dich dazu. Die Ritter will ich haben,
Die Zierden und den Stolz der Oberwelt,
Die deine List geraubt, dein Hafs gefangen hält.
Vergebens sucht ihn durch bethörende Lügen
Die list'ge Feie zu betrügen:
Dafs alle diese Ritter ihr
Sich wider ihren Willen aufgedrungen,

Und sie durch Undank, Geiz und schändliche Begier
Zur Vorsicht wider sie gezwungen.
Auf seiner Foderung beharrt der Paladin.
Und sie zuletzt: Wohlan! nimm diesen Schlüssel hin!
Mit ihm durchdringst du alle Thüren
In meinem Reiche. Nimm, so viel der Ritter sind,
Nimm sie, nur lass auch ab so schimpflich mich zu führen.
Doch er: Du foderst, was du foderst, zu geschwind;
Dich lass' ich nicht, bis alle ledig sind.
So, wenn zum ersten Mal das Kalb mit einem Stricke
Der jungen Hörner Wuchs umwunden fühlt,
So widerstrebt es ihm, es spannt, beschleicht
Und schüttelt ihn, springt um, und lässt ihn schleift zurücke:
So ist des Grafen, so der Gang der Zauberinn.
Ein Flecken nimmt sie auf. Er fragt Morganen,
Wem er gehört. — Mit meinen Unterthanen
Ist er beseelt, (sie dieses) und Technie nennt man ihn.
Was ich, den Garten, den Palast zu zieren
Ersinne, geb' ich diesen auszuführen.
Der Ritter eilt dahin. In Hütten, kaum bedeckt,
Bei Wasser, das nach Schlamme schmeckt,
Bei hartem Brot, auf harten Betten,
In engster Armuth, fest an Ketten,
Lebt hier der Künstler, unter dessen Hand
Morganens ganze Pracht entstand:
Der schleift den Edelstein zur Blume;
Der heißt aus Marmor einen Gott entstehn;

Der läßt den Zorn Achills auf glatter Leinwand sehn:
Der eifert mit dem Alterthume
In Säulen; der singt zu Morgenens Ruhme,
Verjagt aus dem Olymp was er an Weibern hat,
Und dichtet sie an ihre Statt.
Voll Unmuth reißt der Held die Feie bei den Haaren:
Und wie? du schämst dich nicht, den Männern, die die Gunst
Des Himmels mit dem Funken edler Kunst
Begabt, als Knechten mitzufahren?
So reich, die Nothdurft ihnen abzusparen?
Nicht einen Schritt kömmst du von hier,
Bis alle frei sind. — »Wohl! auch diese geb' ich dir.«
Er reißt die Ketten los: Fliehn, spricht er, diese Mauren;
Beladet euch mit Gold, kehrt reich zur Oberwelt
Zurück, und dort, erbittet allein vom Ruhme, stellt
Denkmähler auf, die ewig dauren.
Die kleine Schaar dankt ihm erfreut,
Und plündert mit Bescheidenheit.
Itzt ziehn sie dem Palast entgegen.
Wie er den Thürmen näher rückt
Und jeder der Verschlossenen ihn erblickt,
Wird Siegesruf und Heil und Segen
Und lauter Dank ihm zugeschickt.
Den Kerker Reinholds aufzuschließen
Eilt er zuerst. Umsonst! der Schlüssel beißt
Nicht in das Schloß. Der Palastin verweist
Morganen den Betrug. Und sie, zu seinen Füßen,

Schwört hoch und theuer, dieses sei
Der rechte Schlüssel, doch ihm fehle
Die Kunde des Gebrauchs. »Jedoch auch die verhehle
»Ich dir nicht mehr: nur laſs mir Eine Bitte frei.«
Und er: Wohlan! laſs sehn, was dieſs Begehren sei.
Ein Jüngling, (keiner aus dem Abendmahle,
Spricht sie, ein Asiat'scher Fürstensohn)
Ist unter den Gefangnen. Lange schon
Verknüpfen uns der Liebe Rosenbande.
Sein Name, Zilia. Mein Herz, mein ganzes Glück,
Mein Leben hangt an ihm: nur den laſs mir zurück.
Ein Ritter kannst du mir die Bitte nicht versagen.
Gewährt sei dir der Eine! spricht
Der Paladin. Ach! er vermuthet nicht,
Wie saure Mühe, was für neue Plagen
Er sich durch dieſs gefällige Betragen
Vorherbereitet. Sie, der regsten Freude voll,
Lehrt ihn nunmehr, wie er den Schlüssel drehen soll.
Die Pforten fliegen auf. Dem theuren Retter
Fliegt Dudo, Reinhold zu. Sie hangen Brust auf Brust
An ihm, berauscht von doppler Lust,
Sich frei, und ihn zu sehn. Und Roland: Weiſs't mir, Vetter,
Und Dudo, welch ein Nest bewohntet ihr?
Mit was beschäftigt wart ihr hier?
Unzählich ist der Schatz an Gold und an Juwelen,
(So Reinhold) den, hier hinterlegt,
Wir hüten, zählen, wieder zählen.

Wir, die wir nie die Hand an einen Kiel gelegt,
Wir müssen uns mit Zollern quälen,
Stets Wache ſehn; wenn eine Maus ſich regt,
Die Winkel fragen, ob ſie keinen Dieb verhehlen,
Und in des Domen Überfluſſer Schooſs
Des Lebens nüchternem Genuſs entragen,
Des Mangels Äußerſtes ertragen,
Stets zittern, dieſs war unſer Loos.
Und Dudo: Mit der Qual euch' ich das Angedenken
Zu tilgen, uns es ſchneller zu verrenken,
Wünscht' ich vor allem mir ein reich beſchicktes Mahl.
Der Fee winkt der Obſt. Schnell ſteigt in den Saal
Ein langer Tiſch empor. Was nur für Leckerbiſſen
Der Jager liefert, aus den Flüſſen
Der Fiſcher zieht, rasch aufgetiſcht,
Und Wein, den Cypern kocht, glänzt dort im Eis' erfriſcht.
Die Ritter ſtürzen gierig auf die Teller;
Doch Roland eilt zum zweiten Keller.

Hier ſitzen Sanſonet und Gryphon, ihre Tage
Verdrieſslich meſſend. Zwiſchen ihnen hangt
Ein goldner Ball herab, den ſtets in gleichem Schlage
Der eine von ſich ſtoſst, der andre kommend fangt.
So zählen ſie die Würfe an Sekunden,
Die an Minuten, die an Stunden.
Gemartert durch Gleichförmigkeit,
Iſt ihre größte Qual die Zeit.

Der Maure Sakripant liegt in dem dritten Loche.

Ein Arzt steht neben ihm nebst einem Koche.
Sie theilen unter sich den Tag und ihn.
Itzt mästet ihn der Koch mit giftgewürzten Bissen;
Itzt, wenn sein Wanst sich blaht, wenn seine Wangen glühn,
Wenn er an Fieber, Gicht und Flüssen
Darnieder lieget, fängt der Arzt die Folter an
Mit allem, was die Kunst ersann.
Des Morgens fett und schwer, des Abends matt und hager,
Verläßt er nie das flaumgebürmte Lager.
Bei stets erschöpftem Nerv erschlafft
In ihm so gar des Geistes Kraft.
Kleinmüthig, trag' an Sinnen blöde,
(Der sonst so kühne!) hört er kalt den Grafen Rede,
Der ihn zur Freiheit ruft. Der Paladin
Packt ihn am Arm, und stößt ihn zu den Rittern hin.
Im letzten Thurm an einem Tische sitzen
Adolph und Zelio, die sich beim Spiel erhitzen.
Drei Würfel rollen sie beständig hin und her.
Sie spielen (denn von Geld sind ihre Taschen leer)
Um Zeichen, welche sie aus weißem Beine schnitzen,
Auf denen größre Summen stehn,
Als je die Welt geprägt gesehn.
Gleich sanken sie sich laut, sie schrein und toben beide.
Den Paladin sieht Adolph staunend an,
Erklärt den Wurf, den er gethan,
Und will, daß er den Fall entscheide.
Unsinniger! ich frage viel

(Dieſs ihm der Graf) nach deinem Lumpenſpiel;
Frei ſollſt du ſein, das iſt die Sache.
Geſchwind hinaus, eh ich dir Beine mache!
Er ſtoſst ihn fort. Der edle Zilla,
Schön wie Adonis, ſteht betroffen da.
Und Roland: Fürchtet nichts; bleibt hier, beglückter Ritter:
Die Freiheit, Andern ſüſs, wär' Eurer Liebe bitter.
Morgane ſelbst erbittet Euch von mir.
Sie laſs' ich Euch, Euch laſs' ich ihr.
Doch Zilla: Wer? ich? ein Bubler dieſer Feie?
Haſs iſt der Trieb, den ich ihr ewig weihe.
Fußfällig bitt' ich Euch, erhabner Paladin,
Auch mich der Schande zu entziehn.
Der Graf erkennt, daſs ihm die Zauberin gelogen:
Doch heilig iſt das Wort, das ihm entflogen.
Um von Morganen auch ſich endlich zu befrein,
Stoſst er ſie vor, und ſchließt ſie mit dem Knaben ein.
Die Ritter, die bei Speis' und Tranke
Des Grafen warteten, umſtürmen ihn mit Danke.
Er aber, auf die Reiſe dringend, zählt,
Ob ſie beiſammen ſind, und ſieht, daſs Reinhold fehlt.
Er kommt, und einen Sack hat er im Arme liegen.
Dem nur kaum ſieben Männer trügen
Was bringſt du? fragt der Paladin.
„Den Sack mit Gold, ihn mitzunehmen;
„Ich dankte, lange genug bewacht' ich ihn,
„Um meiner mich auch eben nicht zu ſchämen.“

Und

Und Roland: Vetter, du, ein so vollkommner Held,
Hängst du dein Herz an schnödes Geld?
— »Ja wohl! das ist Euch leicht zu sagen.
»Euch Herren fehlt es nie daran.
»Dem Pfaffen gleich, der, mit Kapaunen in dem Magen,
»Dem Laien leicht das Fasten predigen kann.
»Euch bleicht der Papst, Euch bleicht der Kaiser;
»Was ihr verlangt, gewährt er Euch;
»Für Euch ist er ein Sieb, für mich dem Pechе gleich.
»Kastelle habt Ihr, volle Häuser;
»Zu Brava seid Ihr Graf, und seid es zu Anglant.
»Was ich vermag, ist bald genannt.
»Nichts hab' ich auf der ganzen Gotteserde,
»Als meinen nackten Stein, mein armes Montauban.
»Oft weifs ich nicht, was ich des Abends beifse werde,
»Greif' ich im Thale nicht der Mauren Vorrath an.
»Dieſs sei für mich' und meine Knechte,
»Die mich zwei Jahre nicht gesehn,
»Und nun daheim mit langen Zähnen stehn.
»Die Schlucker! wenn ich nichts mit mir zurücke brächte!
»Nein! dieser Sack muſs mit nach Montauban,
»Da schmausen wir ein ganzes Jahr daran.«
Doch sagt mir nur, wie liefst ihr alle so zu Gecken
Euch haben, euch den Stahl vom Leibe ziehn,
Euch in die finstern Löcher stecken?
Erwiedert ihm im Gehn der Paladin.
Und Reinhold: Was sich mit den andern zugetragen,

Das weifs ich nicht. Von mir weifs ich nur dieſs zu sagen:
Nach meinem Falle durch den Teich
Ward ich so schwach, mein Stahl so weich,
Daſs bei des Riesen ersten Hieben
Ihm beides, Sieg und Waffen blieben.
Die Schuld davon liegt wohl in der Natur
Des Wassers, welches ich durchfuhr.
So redend legen sie Morganens Flur zurücke,
Und kommen zu der hochgezognen Brücke.
Des Schlüssels Herr, springt Roland diesmal nicht,
Schliefst auf. Die Ritter hängen ihr Gewicht
Den Ketten an, die Last der Brücke fest zu halten,
Und über ihren Fall zu walten.
Sanft sinkt der Weg herab. Sie ziehn,
Geführt vom Grafen, zu dem Flügel hin,
Wo Aquilant noch stets beräuchert und beleiert,
Sich selbst erhebt, und seine Siege feiert.
Sie schleichen sich geheim und stumm
Hinein. Auf Rolands Wink packt jeder von den Rittern
Die Hinternase schnell dem einen von den Zwittern,
Und dreht ihn nach dem Prahler um,
Laut lachend. Aquilanten auf dem Throne
Ergreift Verwirrung bei dem Hohne,
Der ihn so unversehns umfliefst,
Den er auf neuen Stirnen liest.
Die Dreistigkeit rügt gleichfalls Agenore;
Doch Roland mit dem Ritterchore

Bestürmt den Thron, faſst Aquilanten, heiſst
Ihn fliehn. Ihm widersteht die Feie. Roland reiſst
Ihr mit dem Diadem das falsche Haar vom Ohre.
Das hohe Weib fällt hin, ihr Fall entdeckt
Der Stelzen Paar, das sie zu dieser Länge streckt,
Das ekle Hemd, das ihr den eklen Leib bedeckt.
Den Ritter packt die Schaar der Ritter bei dem Arme.
Nicht gerne folget er dem stärkern Schwarme.
Itzt dringt man zu Krepalens Sitze vor.
Noch liegen aufgehäuft, wie wir sie jünget verliefsen,
Die Tische, das Geräth, der trunknen Gäste Chor.
Den Ritter zieht man aus dem Schutt hervor.
Mit welkem Haupt und ungelenken Füſsen,
Und seinen beiden Führern schwer,
Wankt er bei jedem Schritt, und zieht sie hin und her.
So bald sie nun den Berg zur Rechten haben,
Sucht Roland Athlen auf, wird sie gewahr,
Eilt hin, weis't ihr der freien Ritter Schaar,
Und fodert nun von ihr auch die verheifsnen Knaben.
Betroffen stellt sie sich, als sänne sie
Den Worten Rolands nach. »Du träumst; dich sah ich nie.
Sind diese Ritter dein, so ziehe hin mit ihnen,
Und ich behalte, die mir dienen.«
Nichts ist von allem, was die Bosheit wagt,
Das einen Biedern mehr in Harnisch jagt,
Als ein gebrochnes Wort und unverschämte Lügen.
Du Schlange, willst mich so betriegen?

Ruft Roland: giebst du mir nicht gleich
Die beiden Knaben, so zerstöre
Ich alle Kerker hier, und leere
Von Knechten dir dein ganzes Reich.
Er sprichts, und an den nächsten Zweien,
Von deren Füßen er wie Zwirn die Ketten bricht,
Beweis't er ihr, daß er sein Dräuen
Erfüllen kann. Sie spielt Erinnerung, verspricht
Gehorsam, und befreit die Knaben beide,
Zu ihrer und der Ritter Freude.

Bald langt die Schaar am Fuß des Felsen an,
Durch welchen sich die Treppe dreht. Voran
Steigt Roland, hinter ihm die Ritter.
Dem guten Reinhold macht der Sack die Reise bitter;
Er bleibt zurück, er schleppt und schwitzt;
Ruht oft, auf seine Last gestützt,
Und klagt, daß ihm ein Zug des Windes widerstehet,
Der heftig ihm entgegen wehet.
Ihm beizustehn eilt Sakripant.
Ein Säuseln fühlt er kaum, so lang' die led'ge Hand
Unthätig hängt, so bald er sie zum Sacke bringet,
So fühlt auch er den Sturm, der ihm entgegen dringet.
Der müde Reinhold flucht und stößt
Zuletzt den leid'gen Sack zurücke.
Er rollt hinab, und aufgelös't,
Zerstreut er die entflossnen Stücke,
Die man im Schlunde, der den Laut vermehrt,
Mit sterbendem Geklingel fallen hört.

Leicht ist es ihnen itzt, das Steigen zu vollenden.
Die Thüre wirft der Paladin
Nach ihnen zu, entreißet den nahen Felsenwänden
Ein ungeheures Stück, wälzt es dahin,
Und läßt den Schlüssel, ihm zu weiterem Gebrauche
Unnöthig, hinter einem Strauche.

Nicht weit davon erblickt er seine Führerinn.
Noch sitzt sie, Tychen mit dem Zaume
Gebunden haltend, bei dem Baume.
Doch itzt entläßt sie sie, und grüßt den freien Chor.
Zur Rückkehr ziehen sie das weite Both hervor.
Man rudert fort. Da sie den andern Strand erreichen,
Umfließt sie der Neugier'gen Schaar,
Fragt sie, wie lang, wie schwer die Reise war?
Warum sie aus Morganens Land' entweichen?
Man schickt sie unbefriedigt fort,
Und mit den Rittern sucht der Paladin den Ort,
Wo, reich an mancherlei Gewehren,
Die Säule steht; man forscht, wem jede zugehören.
Die Stücke werden bald erkannt.
Zur alten Härte hat die freie Luft die Waffen
Schon lange wieder umgeschaffen.
Man legt das schimpfliche Gewand
Der Knechtschaft ab, und mit geschäft'gen Händen
Schnallt man ein edleres um Brust und Lenden.
Akribe bringt sein Roß dem Grafen dar.
Dank sagt er ihr und Sophrosynen

Für ihren Eifer ihm zu dienen.
Auch Brandimart wird seinen Gaul gewahr;
Auch beide Knappen finden ihre,
Und neu beritten sind die viere.
Der andern Ritter pferdelose Schaar
Muſs, bis auf beſsre Zeiten, sich bequemen
Den Weg zu Fuſse vorzunehmen.
Der Paladin verlangt, daſs sie sich Paar und Paar
Vertheilen, um nicht haufenweise
(Schimpf wäre dieſs) einher zu ziehn.
Zum Brandimart gesellt der Paladin
Sich wieder, küſst die Ritter in dem Kreise,
Besteigt den Sattel, und beginnt die Reise.

VIERTES BUCH.

Achillen sang Homer, Äneen pries Virgil,
Den Vasko Kamoens, Gottfrieden Tasso's Kiel;
(Ein Dichter je auf einen Helden)
Doch die sind ohne Zahl, die Rolands Thaten melden;
Und, wussen sich sonst keiner rühmen kann,
In seiner Sänger Schaar steht ein Prälat voran,
Turpin. Sein Zeugniß, wie ich hoffe,
Hebt alle Zweifel auf. Lasst ihn auch nun und dann
Erzählen, was man nicht so leicht begreifen kann:
Wohl andre Dinge glaubt man einem Erzbischofe.
Noch, Leser, merke dir, zu Rolands Ruhme mehr:
Die Helden seines Landes sang Homer,
Virgil sang seines Kaisers Ahnen,
Der Portugiese sang der Seinen neues Meer,
Der allgemein're Tasso sang bekreuzte Fahnen.
An seinen Glauben, an sein Vaterland
Sich haltend. Unser Ritter fand

Nicht nur in seinem eignen Land
Die Sänger, die sein Lob erhöhen;
Auch bei den Völkern selbst die alter Hafs und Groll
Noch stärker, als der Pyrenäen
Und als der Alpen weifse Höhen
Von Frankreich trennen, that er Thaten kund.
Sind alle Lieder seines Lobes voll.
Ich also, frei von der Gefahr zu weit zu gehen,
Zieh' auch aus diesem dreist den Schlufs,
Dafs jeder andre Held dem meinen weichen mufs.
Soll ich Beweise mit Beweisen häufen?
Bei jedem Schritte, den Achill,
Äneas, Vasko wagen will,
Läfst jeder Dichter gleich den ganzen Himmel keifen,
Und mehr durch den Olymps, als durch der Helden Macht
Wird jede grofse That vollbracht.
Mein Roland, unbeschützt von überird'schen Mächten,
Blofs mit dem Stahl in seiner Rechten,
Thut, was er thut, allein, und thut oft mehr,
Als der Trojaner und der Griechen ganzes Heer;
Thut Dinge, die der Alten keiner
Mit allen seinen Göttern that.
Vortrefflich nur an Muth und Rath,
Scheint er im übrigen ein Mensch, wie unser einer.
Läfst auch ein Zauberer sich hin und wieder sehn,
So ist es wider ihn, und nicht ihm beizustehn;
Und wirft mir jemand vor, er sei gefeit gewesen,

Der mag das Bad Achills im Styg'schen Wasser lesen.
Doch mehr als alles reizt mich sein bescheidnes Wesen.
Nie wirft er Karlen vor, wie viel er ihm genützt;
Und wenn er nun und dann bei einer Dido sitzt,
Erzählt er nicht von sich, und braucht die Stunden besser;
Nicht kleiner dünkt er sich, nicht grösser,
Als jeder Andre, rühmt sich seiner Thaten nie.
So leicht er sie vollzieht, so wenig schätzt er sie.
Hiermit, mein Leser, Gott empfohlen!
Indem ich mit dir plaudre, ziehen schon
Der Graf und Brandimart so schnell davon,
Dafs ich nun fliegen mufs, sie wieder einzuholen.
Lieb wär' es zwar dem Paladin,
Auf Asems Spur noch weiter fort zu ziehn:
Allein wie werden sich ob ihrem langen Schwärmen
Indefs in Benazer die beiden Weiber härmen?
Sie zielen hin, sie treffen ein,
Und finden Darzen und .... doch nein;
Nur Darzen finden sie allein.
Wo ist Forlise denn? — Verschwunden
Seit gestern: (Darzo diefs) Ein Mann, mich dünkt Bardin
Heifst er, ein Kaufmann (Ihr erwähntet ihn)
Hat in der Nachbarschaft sich neulich eingefunden.
Entschlossen diesem nachzuziehn,
Versprach sie mir sogleich zurück zu kehren,
Und läfst seitdem sich weder sehn noch hören.
Drei Tage wartet man, schickt Boten rund umher:

Doch alle kommen an Berichte leer.
Sie zu erfragen eilt der Graf mit Brandimarten
Davon, und Darzen heifst er in dem Städtchen warten.
Nach langer eitler Irre bringt
Ein flaches Feld das Paar zu einem Flusse
Und einem Hügel, der mit breitem Fufse
Des Stromes Bett verengt und ihn zur Krümme zwingt.
Zum Fufsgestelle dient er einer alten Warte,
Die halb zerfallen, unbedeckt,
Nur hier und da noch einen Zahn der Scharte,
Ein nacktes Fenster in die Lüfte streckt.
Aus dieser sinkt den Berg herab zum Strande
Des Flusses ein bejahrter Mann,
Des öden Schlosses Kastellan.
»Gewifs seid ihr zwei Herrn vom Abendlande?« —
Wir sinds. — »Und Ritter?« — Ja. — »Für die von eurem Stande
»Ist ein Gesetz, das Maskalat,
»Mein König, der auf festem Lande
»Hier einen Strich besitzt, unlängst gegeben hat.
»Die Sache kurz gefafst ist diese:
»Da, wo sich dieser Flufs dem Weltmeer überläfst,
»Da hat seit kurzer Zeit ein Zauberer und Riese
»(In einem beides) sein verderblich Nest
»Gepflanzt. Was diesen Flufs hinunter gleitet,
»Das raubt er; tödtet und verbreitet
»Verlust und Jammer durch das ganze Reich.
»Der Unsern keiner war ihm noch im Kampfe gleich.
»Itzt setzt der gute Fürst sein Hoffen, sein Vertrauen

» Allein auf die berühmte Tapferkeit
» Der Ritter Galliens, liefs mir vor kurzer Zeit
» In jenem Schlofs ein kleines Zimmer bauen,
» Den ganzen Tag umher zu schauen,
» Ob sich ein Ritter zeigt, der diesen Streit
» Zu wagen denkt. Ein Both liegt stets für ihn bereit. «

Und Roland: Euren Herrn hab' ich zwar nie gesehen,
Doch viel hat mich der Ruf von ihm gelehrt;
Und hätt' ich auch von ihm noch nichts gehört,
So würd' ich diesen Kampf aus Neugier doch bestehen.
Von dir begehr' ich selbst, was du von mir begehrt.

Schon drücken sie des Flusses Rücken.
Die Gäule nahm der Kastellan
Zu sich. Ein Land, das man nicht schöner denken kann,
Verbreitet sich vor ihren Blicken.
Ein junges Weib steht auf dem Rand
Des Stroms, und winkt mit hohler Hand
Den Schiffen zu, sie zu empfahen.
Der Graf, der weibliche Gesellschaft nie verschmäht,
Befiehlt dem Steuermann sich ihr zu nahen.
Doch da das Both ihr nun schon deutlicher gesteht,
Wen es enthält, so flieht sie, ruft voll Schrecken:
Ach! Roland ists! und sucht den Wald, sich zu verstecken.
Der Kitzel jagt den Paladin
Ans Land, ihr nach. Schon seh' ich ihn,
(Vergieb, wenn ich im Schiffe sitzen bleibe,
Mein Leser! und von da den Vorfall dir beschreibe,)

Wie er sie hascht, den Flor ihr vom Gesichte zieht,
Und beim Erkennen stürmt; sie, wie sie niederkniet,
Den Busen reuend schlägt, dann bittet, fleht und schmeichelt,
Bis er die Hand ihr reicht, ihr sanft die Wangen streichelt,
Den Zorn vergessend, sie vertraulich küßt,
Und lauter Scherz und Feuer ist.

Sie kömmt mit ihm ans Both. Um aller Heil'gen Willen!
Was muß ich sehn? an seiner Hand Orillen!
Orillen, jene Nattersucht,
Vor seiner Nase jüngst des edlen Gaules Bürde,
Auf die er oft so gräßlich los gefleucht,
Daß es mir bange war, wenn er sie finden würde;
Und nun so schnell versöhnt, gepaart? —
Ja, leider! dieß ist nun einmal des Grafen Art:
Im Zorne rasch, im Kampf ein Leue;
Ein Wort, ein Blick, so weint er selbst aus Reue.
Den Lügen offen, weil er immer Wahrheit spricht,
Sonst fest, nur wider Kitzel nicht.
Leicht war der Schluß des Friedens einem Weibe,
Reich an Erfindungen, freigebig mit dem Leibe.
Bei stätem Schäkern geht die Reise fort,
Und unversehns erreicht man den gesuchten Ort.
Orillen läßt der Held, mit ihr, das Both zurücke.

Den Ufern angelehnt erhebt sich eine Brücke
Zu einem Bogen. Ihr zum Schutze steht
An jedem End' ein Thurm erhöht,
Zwei Gitter öffnen und verschließen

Der Schiffe nassen Weg, der hohen Brücke Kluft,
Und wo die süßen in die bittern Wellen fließen,
Da streut ein fertig Schiff die Wimpel in die Luft.
Von einem seiner Thürme ruft
Der Riese: Kühner, halt! Und Roland ihm hinwieder
Gleich trotzig: Weg' es, stehe nieder!
Er kömmt. Kein Panzer, Helm noch Schild
Bedeckt ihn. Eine Keule füllt
Des Unthiers rechte Faust. Bei aller ihrer Schwere
Schwingt er sie doch, als ob es eine Binse wäre.
Nun, Roland, suche klug und leicht
Vor seinen Streichen wegzuspringen,
Wenn dich ein eins'ger Schlag erreicht,
So giebst du mir nichts mehr von dir zu singen.
Unnütze Sorge! dreimal schneller springt
Der Ritter, als den Baum der Riese schwingt.
Stets lauert Rolands Stahl, und bei dem ersten Bücken
Des Riesen haut er ihn zu gleichen Stücken.
Doch sehr, noch zappeln sie. Die eine Hälfte stützt
Sich auf die Arme; mit den Füßen
Schiebt sich ihr jene zu; sie treffen sich und schließen
Und heilen sich. Vollkommen sitzt
Das Bruststück wieder auf dem Ranzen,
Schwingt wieder seinen Baum und macht den Grafen tanzen.
Er, wider neue Kunst auf neuen Rath bedacht,
Mäht ihm den rechten Arm hinweg. Der Riese lacht,
Bückt sich, ihn wieder aufzuheben,

Ein zweiter Hieb: der linke liegt daneben.
Mit beiden eilt der Paladin,
So schnell er kann, zur Brücke hin,
Und löst sie, den zur Rechten, den zur Linken
Geschleudert, in die Fluthen sinken.
Ach, aber noch unzeitiger Triumph!
Er sieht den armberaubten Rumpf
Mit grofsen Schritten an das Wasser eilen,
Sich stürzen, kurze Zeit verweilen,
Und, wieder ganz, des Wassers Fläche theilen.
Vor Galle platzt der Ritter schier.
„Wird dieses Spiel kein Ende nehmen?“
Und wirklich! dessen, was ich dir
Itzt melden soll, würd' ich mich selber schämen,
O Leser! stünde nicht Turpin uns gut dafür.
Beim nächsten Hiebe liegt des Riesen Kopf im Grase.
Doch was geschieht? Er tappt, ergreift ihn bei der Nase,
Hebt, dreht ihn, setzt ihn auf, und fliegt
Dem Schiffe zu, das in dem Hafen liegt:
Tief sinkt es ein, von seinem Sprung' erschüttert.
Auch bei des Grafen Sprunge zittert
Die Fluth umher. Den schwächsten Stofs
Wirkt Brandimart. Mit beiden Knechten
Eilt er herbei, und stürzt auf die Matrosen los,
Die wider ihn mit Stangen fechten.
Sein Stahl wirft Arme hier, dort Schedel über Bord.
Dem einen mäht er das nur halb gesprochne Wort

Zusammt der Kehle weg; den haut er mit dem Seile,
An dem er steigt, entzwei: noch schaukelt eine Weile
Die Hälfte hin und her. Durch hundertfachen Mord
Verdünnt er ihre Schaar. Auch Roland schwitzt indessen:
Des Riesen Beine sichelt er,
Und macht ihn das Verdeck nach seiner Länge messen.
Die Füße wirft er in das Meer,
Den Rumpf umknebelt er mit Stricken,
Macht ihn durch einen Anker schwer,
Und schleppt ihn vor, um ihn den Beinen nachzuschicken.
Als er die Last zum Borde bringt,
Legt sich das Schiff so schief danieder,
Daß bis an Rolands Fuß die Welle dringt:
Allein so bald die Fluth den plumpen Klotz verschlingt,
Schwebt auch das Schiff im Gleichgewichte wieder.
Nach Brandimarten sieht der Paladin sich um,
Und findet um ihn her schon alles taub und stumm.
Der Steuermann allein, ein Greis von achtzig Jahren,
Liegt kniend, und beschwört den Ritter, ihn zu sparen.
Mögst leben! ruft der Graf, gestehst du mir getreu,
Wess dieses Schiff, wohin sein Lauf gerichtet sei.
Orille kömmt, indem er spricht, herbei.
Und jener: Alles sollt ihr rein erfahren.
Der König von Mindora, Maskalat,
Ist es, von dem wir unsern Sold empfangen,
Und welcher den ersäuften Goliath
Gedungen, alle Ritter aufzufangen.

Die theils von ungefähr sich dieser Stelle nah'n,
Theils der verschmitzte Kastellan,
Durch ein Gewebe schlauer Lügen
Bewegt den Riesen zu bekriegen.
Als einen billigen und edlen Mann
Gab man mir euren König an:
Wie kömmt es, (so der Graf) dafs er dem Ritterorden,
Der Recht und Schwäche schützt, so plötzlich gram geworden?
Des Hasses Quelle weifs ich nicht,
Versetzt der Greis. Der Pöbel spricht,
Der ganze Krieg mit Rittern und mit Knappen
Geschehe nur, um Einen zu ertappen,
Den Roland, oder Paladin:
Mit beiden Namen nennt man ihn.
Ein Wink des Grafen legt den Zeugen
Verstellung auf und tiefes Schweigen.
Dann spricht er zu dem Steuermann:
Was hat ihm Roland denn gethan?
Und er: Ich sagte ja, dafs ichs nicht sagen kann.
An denen, die nicht Roland waren,
(Dieſs weifs ich wohl) hab' ich mich schon fast lahm gefahren. —
»Sind ihre Namen dir bekannt?« —
Ja wohl! Da war ein Sakripant,
Ein Adolph, Reinhold, Gryphon, Aquilant . . . . :
Bei Gryphons Namen schiefst das Blut Orillen
Empor, sie dreht sich um, sich in den Flor zu hüllen,
Und scheut den Blick des Paladin;

Doch

Doch andrer Rath beschäftigt ihn.
Wie, spricht er, bring' ich meine Brüder
Aus dieser neuen Falle wieder?
Zum Schiffer dann: Getraust du dir
Uns nach Mindora hinzubringen? —
»Ja wohl! Arbeitet mit, so hoff' ich es zu zwingen.
»Zudem regieren jetzt beständ'ge Winde hier.«
Die Ritter helfen ihm die Anker lichten,
Die Segel nach dem Winde richten,
Und fliegen nach Mindora hin.
Der Pöbel sieht erstaunt nur Zwei dem Schiff' entsteigen,
Und eilt, dem Könige den Vorfall anzuzeigen.
Gewifs ist Einer von den Zwei'n der Paladin!
Spricht Maskalat; wer sonst vermöchte
Dem Riesen zu entgehn? Ergreift und bringt mir ihn.
Man schickt sich an, den Auftrag zu vollziehn,
Doch wer erträgt die fürchterliche Rechte
Des Grafen, der den Vorsatz ahnt,
Und mit dem Schwerte sich den Weg zum Schlosse bahnt.
Das weiche Volk entflieht dem harten Stahle;
Die Ritter dringen bis zum königlichen Saale,
Und der erschrockne Maskalat
Tritt freundlich vor, da Roland ihm sich naht.
Der meldet ihm den Tod des Riesen,
Als einen Dienst, den sie dem Land' und ihm erwiesen,
Und wundert sich, dafs man zum Lohn für diesen Tod
Sie mit Gefangenschaft bedroht.

Der Fürst entschuldigt schwach den Irrthum seiner Leute,
Die, Fremden gram, erpicht auf Beute,
Sie, wider sein Verbot, beleidigt. — Doch bekannt
Ist uns, (so Brandimart) daſs Adolph, Aquilant,
Noch andre Franken mehr, nicht wider deinen Willen,
Noch itzt Mindora's Kerker füllen.
Warum? wozu? Was hat der Paladin,
Der schwerlich weiſs, daſs du in diesem Winkel lebest,
Bei dir verschuldet, daſs du ihn
So tückisch zu erhaschen strebest?
Nicht Haſs, nicht Rache, sagt der König so,
Trieb mich zu dem, was ich aus Noth gethan.
Zu lange wär' es itzt euch alles zu erklären,
Umständlicher sollt ihr es morgen hören,
Und Beifall werdet ihr alsdann mir selbst gewähren.
Hiermit entläſst er sie. Man bringt das edle Paar
Nach einem prächtigen Gebäude,
Geziert mit Marmor, Gold und mahlerischer Seide.
Nichts fehlt; Orillen nur wird Roland nicht gewahr.
Sie hatte, gleich nachdem er aus dem Schiff entwichen,
Sich heimlich an das Land geschlichen,
Den alten Freund erfragt, sich in den Thurm verfügt,
Und ihn durch Kuſs und Trost auf nahe Flucht vergnügt.
Kein Mittel ist aus diesen Kerkern
(So klagte Gryphon) mich zu retten,
So lange Maſskalar den groſsen Paladin
Nicht in die Falle kriegt; und wie bekäm' er ihn?

Die Ankunft Rolands und ihr Abstehn ihm verschweigend,
Sich eifrig nur für ihn bezeugend,
Eilt sie von ihm zum Fürsten, und begehrt
Geheimes Ohr, und dieſs wird ihr sogleich gewährt:
»Ihr sucht den Paladin? anstatt ihm aufzulauern,
»Ergreift ihn, Herr! er ist in Eures Mauern.«
»Wollt aber Ihr des Fanges sicher sein,
»So rath' ich List: denn hat er seine Waffen,
»So kann ein ganzes Heer ihn schwerlich Euch verschaffen.«
Vertraulich spricht der Fürst: Schon fiel mir selber ein,
Er müsse wohl der beiden Einer sein.
Doch welcher ists? — »Der mit den grauen Waffen.« —
Mit ihnen kamst du ja? — »Zu meiner Pein!
»Aus meines Freundes Arm hat er mich weggenommen,
»Mein einzig Trachten ist schon lang' ihm zu entkommen.«
»Und, Herr, verdienet dieser Schritt,
»Den ich hier wage, Lohn, so will ich nichts gewinnen,
»Als die Gestattung zu entrinnen.
»Den einz'gen Gryphon gebt mir mit.«
Er dankt ihr, sagt ihr zu, versieht sie mit Befehlen,
Bereichert sie mit Gold und mit Juwelen.
Mit Brandimarten setzt indeſs der Paladin
Entwaffnet sich zum festen Tische hin.
Doch von Orillen nichts zu wissen,
Verbittert ihm die Leckerbissen.
Indem sie speisen kömmt ein Knecht des Maskalat,
Der edlen Wein in goldner Kanne hat.

Er überhäuft sie mit des Fürsten Grüßen,
Und bittet sie den Nektar zu genießen.
Sie halten ihre Gläser hin,
Besehn den flüssigen Rubin,
Beriechen, schlürfen, loben ihn,
Und wollen zu des Königs Ehren
Bis auf den Grund die Kanne leeren.
Der Knecht schenkt ihnen willig ein.
Gemischt zum Schlaftrunk ist der Wein;
So plötzlich wirkt er, so vollkommen,
Daß jedem Ritter, noch indem er trinkt,
Von der Gewalt des Schlafes übernommen,
Das Glas entfällt, das Haupt zum Busen sinkt.
Doch o! wie zürnen sie bei dem verrauchten Rausche,
Ob dem indeß geschehnen Tausche!
Ein düstrer Kerker ist ihr Nest,
Und schweres Eisen hält sie fest.
Der gute Roland will durchaus, daß Zauberein
Und Teufel mit im Spiele seien:
Doch Brandimart zeigt ihm, daß offenbar
Orille dieser Teufel war.
Die Erde mit dem Fuße schlagend,
Der Weiber ganze Brut und sich dazu verklagend,
Sitzt Roland, flucht auf seinen Stern,
Der ihn verdammt, sein junges Leben
So wehrlos, ohne Frucht, und fern
Von Gallien, vom Ruhme, hinzugeben.

Nicht doch! erwiedert Brandimart:
Dieſs müsse mir, o Roland! nicht geschehen,
Solch eines Mannes Tod zu sehen.“
Mich hat die Vorsicht aufgespart,
Des Fürsten Zorn von Euch auf mich zu wenden.
Das Mittel steht in unsern Händen:
Wer kennt uns? leiht nur Euern Namen mir,
Deckt Euch mit meinem, und entweicht von hier.
Was muthet Ihr mir an? durch Lügen mich zu retten?
Zu fliehen? (dieſs der Graf) und Euch in meinen Ketten,
Euch in Gefahr zu lassen? nein!
Von allem geh' ich keines ein.
Den guten Willen zwar erwiedr' ich Euch mit Danke;
Allein man sieht, Ihr seid ein Maure, seid kein Franke.
Ein dankbar Herz, ein kluger S...
(So Brandimart) bringt jedem Erdreich Ehre.
Auch Last ist edel, 'da, wo Wahrheit schädlich wäre,
Und allgemeines Wohl, nicht einzelner Gewinn
Ist guter Thaten Maſs. Die Welt verlieret wenig
An mir, zu viel an Euch. Zudem, was wissen wir;
Wozu der sonst nicht ungerechte König
Euch sucht? Vielleicht ist beides hier,
Gefahr und Dienst, gering. Gesetzt auch, jene stiege
Aufs höchste: keine Noth, daſs ich ihr unterliege,
Wenn Roland wacht! Wie leicht wird er sie nicht zerstreun?
Hingegen welchen Schutz kann ihm mein Arm verleihn?
Mit diesen und mit mehrern Gründen

Sucht er den Eigensinn zu überwinden;
Erhält zuletzt Bewilligung, jedoch
Umschränkt mit diesen Klauseln noch:
Dafs er, und nicht der Graf, die Lüge sagen solle;
Dafs Roland nur so lange schweigen wolle,
Als Brandimart des Lebens sicher sei.
Noch handelnd hören sie der Thüren Schlösser springen;
Vier Schergen treten vor. Sie bringen
Die beiden Rüstungen herbei,
Und fragen, wefs die graue sei?
Mein ist sie! so ruft Brandimart. — So bitten
Wir Euch, Herr Paladin, folgt unsern Schritten
Zum guten König Marsilas,
Der manches Euch zu sagen hat.
Vortretend, freundlich sich verbeugend,
Und Achtung, Scham und Schmerz besorgend
Naht sich der König dem vermeinten Paladin,
Weis't ihm ein Kissen an, und setzt sich neben ihn.
Vergebt es der Natur und väterlichen Liebe,
Wenn ich, so hebt er seufzend an,
Dem Gastrecht ungetreu, Gewalt an Euch verübe.
Hört meinen Fall, so kurz ich ihn erzählen kann.
Drei Kinder hatt' ich einst, die Freude jüngrer Jahre,
Mein Stolz, mein Hoffen, meine Lust:
Und die sind mir am Rande meiner Bahre
Geraubt, und werden itzt die Folter meiner Brust.
Ach! eine Tochter und zwei Söhne . . . . .

Hier hält er schluchzend ein. — Sie waren's! Ich erwähne
Des ältern Sohns, der Tochter nicht.
Den jüngern nur berühret mein Bericht.
Sein Name, Zilia; sein Alter, zwanzig Jahre;
Sein Auge schwarz, und braun die Haare.
Zwei Sommer sind's, da trieb die Neugier ihn,
Als Ritter durch die Welt zu ziehn.
Ich gab es zu, doch unter dem Bedinge,
Dafs jeder neue Mond von ihm mir Nachricht bringe.
Ein einz'ger Brief war des verheifsnen Fleifses Frucht.
Seitdem ein tiefes, todtes Schweigen.
Kein Land liefs ich von Boten unbesucht,
Und nirgends war von ihm nur eine Spur zu zeigen.
Jüngst, als ich traurig in dem Garten safs,
Und eben den Verlust der Kinder überdachte,
Kam von dem Meere her ein Täubchen, liefs sich sachte
In meinen Schoofs herab, und brachte
Mir einen Brief, worin ich dieses las:
»Gefangen ist dein Sohn in meiner Grotte.
»Schickst du gefangen mir den grofsen Paladin,
»(Mein Feind ist er und seine Rotte)
»So schick' ich deinen Sohn dir nach Mindora hin.
»Dir beizustehn, hab' ich den stärksten meiner Riesen
»Nach deinen Grenzen hingewiesen.«
Und unter diesen Zeilen stand:
»Morgane. Königinn. mit eigner Hand.«
Warum, o König, waren Eure Sorgen

Um Euren Zilia mir jüngst verborgen,
Als ich im Hause der Morgane war! —
»Ihr bei Morganen? ist es wahr?
»So saht Ihr ihn? Habt Ihr *mir* nichts von ihm zu sagen?
»Fragt' *er* nach seinem Vater?« — Unbekannt
War ich ihm, war er mir. Auch dacht' ich nicht dieſs Land
Zu sehn. Doch besser kann ich Eure Fragen
Von Darsen lösen. — »Was? von meiner Tochter? Wie?
»Woher?« — In Benazer verliefs ich sie,
Und irre schon seit mehr als zwanzig Tagen,
Um ihren Asem aufzujagen.
Ihr seht, so dient' ich Euch; und mit Verrath
Und mit Gefangenschaft belohnt mich Maskalat. —
»O Roland! tiefer beugt mich itzt die Schande nieder,
»Als erst der Gram. Vergebt *mir* die unedle That;
»Doch sinnt zugleich auf bessern Rath,
»Und schafft mir meine Kinder wieder«
Gefunden ist er schon, und dieser sichert Euch
Auf alle Fälle. Mir an Muth und Stärke gleich
Ist Brandimart, mein Freund. Laſst ihn zurücke gehen.
Mit mir hat er Morganens Reich gesehen;
Als Geiſsel bleib' ich hier. Und wenn in Mondes Frist
Er in Mindora nicht mit Euren Kindern ist,
So geh' ich ein, dafs man mit diesem Stricke
Gebunden mich zur Feie schicke.
Mit Freuden billigt Maskalat
Den klüglich ausgedachten Rath.

Und

Und bittet ihn, den Freund zum Werke zu vermögen.
Seid unbekümmert seinetwegen,
Erwiedert Brandimart; ich stehe gut für ihn.
Er kehrt zurück zum Paladin,
Erklärt ihm den Vertrag. Gelassen höret
Ihn Roland an, zählt nach, ob ihm die Zeit
Genügen wird, erkennt die Möglichkeit,
Toppt in des Freundes Hand, und schwöret
Auf den gesetzten Tag zurück zu sein.
Noch eine Bitte flicht der Freund dem Abschied' ein:
Wenn ihr Forlisen seht, Herr, so gedenket mein.
So bald die Nachricht sich verbreitet,
Dafs Zilia vielleicht bald wiederkehrt,
Wird durch die ganze Stadt so laut geschrien, gelautet,
Dafs Adolph es in seinem Kerker hört.
»Auch Ihr (dieſs meldet ihm sein Wächter) könnt Euch freuen:
»Bald wird Euch Freiheit angedeihen.
»Bald ist der Sohn des Königs wieder hier;
»Den grofsen Roland haben wir.« —
Was? Roland? Eile doch, beschwöre
Den König, dafs er mir in seiner Gegenwart
Den Paladin zu sehn gewähre.
Beim Könige sitzt eben Brandimart,
Als Adolphs Bote kömmt. Und Maskalat: Mit Freuden!
Er komme nur! Wie süfs wird beiden
Das Wiedersehen sein! — Betroffen schweigt
Der falsche Graf, und sinnt und reibt die Hände.

(Wenn er dem Franken sich unvorbereitet zeigt,
So hat die Rolandschaft ein Ende.)
Mag sein, daſs er noch mir Verlangen hat;
Doch ihn zu sehn ist nicht was ich vorzüglich muthe.
Ein dreister Wicht ist er, des Kaisers lust'ger Rath,
Ein Schildknecht von gemeinem Blute.
Wohlan, erwiedert Maskelat,
So mag er meinen Gram zerstreuen,
Und wo nicht Euch, doch mich erfreuen.
Verwickelt in der schlecht erfundnen List
Erwiedert jener: Seltsam ist
Noch dieſs an ihm: oft träumt er, und vergiſst
Die ihm bekanntesten Gesichter.
Groſs ist auf ihn des Mondes Macht,
Je heller dieser scheint, je dichter
Ist es in seiner Seele Nacht.
Oft ras't er selbst. — »Genug! ich will ihn sehen.
»Welch Leid kann uns von ihm geschehen?« —
Ein Wächter geht, und kömmt in Adolphs Kerker an,
Verbeugt sich tief und sagt: Mein König hat vernommen,
Ihr seid ein gar zu schnack'scher Mann,
Der einen Kaiser selbst zum Lachen bringen kann:
Er bittet Euch zu ihm zu kommen.
Wer schwatzt ihm solches Zeug? fängt Adolph zornig an:
(Denn stolz ist er, und gleich in vollem Brande.)
Der Bote wieder: Wer? der Mann aus Eurem Lande,
Der Paladin. — Mit hartem Fluche bricht

lv. Bibl.
inchen

Der Ritter aus: Was? er? der Bankart scheut sich nicht,
Für einen Narren mich beim Fürsten auszugeben?
Verschafft mir einen Stock! die Welt geb' ich dafür.
So fest der Gimpel ist, bei meinem Leben!
Mit seinem Felle soll er mir
Es zahlen, soll auch seine Titel hören.
Das Lästermaul! ich will ihn schmähen lehren!
So schreiend, so erzürnt durchfliegt er den Palast.
Und Brandimart: Ihr hört's, er ras't.
Befehlt, ihn ungesehn zurück zu senden.
Dies will der König nicht. Der Britte wird gefaßt,
Und mit zurückgebundnen Händen
Hineingebracht: doch zähmt er sich und schweigt.
(Klug ist er nun und dann) Wo bleibt denn dein Entzücken,
(So Maskalat) da deinen Blicken
Sich nun der große Roland zeigt?
Er sieht umher mit großem Auge:
Wo bist du? Trunkenbold! Verräther! Schielender!
Wo bist du? zeige dich! tritt her!
Und alle sollen sehn, daß ich zu etwas mehr,
Als zu des Kaisers Narren tauge.
Ein Narr, ein Schildknecht ich? der Lästerer!
Ich, der ich edler bin, als er?
Wo bist du? Das Gewissen schlägt den Feigen;
Er wagt es nicht, sich nur zu zeigen.
Und Maskalat: Ei! sehet da,
Vor Euren Augen steht er ja. —

Er blickt umher und sucht: Habt ihr in euren Säcken,
In euren Mänteln ihn nicht stecken,
So schwör' ich, Roland ist nicht hier. —
Und dieser Ritter? nenne mir
Ihn denn! — Ja! Brandimart. — Befangen
Steht dieser, sammelt schnell den Geist
Zusammen; spricht geflissen dreist:
Ihr seht, er weiſs nicht mehr, daſs Roland Roland heiſst;
Könnt ihr zur Probe mehr verlangen? —
Was? Lügner! Roland du? Denkt, was ihr wollt von mir,
Spricht Adolph kalt: Die Wahrheit zu erfragen,
Sind andre Franken noch, sind Reinhold, Dudo hier.
Wenn sie das Gegentheil von meinen Reden sagen,
So will ich selbst das Holz mich zu verbrennen, tragen.
Stark scheint der Grund dem guten Maskalat.
Ein Blick, zur Seite hingeflogen,
Fällt auf den Brandimart. — Aus seinen Wangen hat
Die Röthe sich zurückgezogen.
Holt mir die Franken her! ruft Maskalat;
Und Brandimart, das Knie gebogen,
Klagt plötzlich sich des Tausches an,
Den er aus Dankbarkeit, aus edler Pflicht gethan.
»Vom Grafen bin ich so betrogen!
»Die ganze Hoffnung, meinen Sohn
»Zu küssen, raubt er mir, und flieht davon!«
Und Brandimart: Nie hat der Paladin gelogen.
Seid ohne Furcht, er hält sein Wort. —

Umsonst! der König winkt; man schleppt den Ritter fort.
Erschrocken ob der Wirkung seiner Hitze,
Erkennet Adolph nun, wie rein die Absicht war,
Fährt mit den Händen in sein gelbes Haar,
Naht sich dem königlichen Sitze,
(Was man zu schnell gesagt, wird stets zu spät bereut)
Und bittet um Geduld. Die zugestandne Zeit
Verspricht zuletzt der Fürst noch abzuwarten,
Und eher nicht, als bis der Paladin
Sein Wort gebrochen hat, an Brandimarten
Die strengste Rache zu vollziehn.
Allein getrost! wir bringen ihn,
Zu Brandimarts und zu des Königs Glücke,
Noch wohl zu rechter Zeit zurücke.
Gerade nach Morganens Grenzen hin
Nahm er den Weg. Schon ist er an dem Teich erschienen,
In dem das Eiland' liegt. Auch ohne Sophrosynen
Weiſs er das Both zu finden, schifft sich ein,
Erreicht den Strand. Das Thor bezeichnet ihm der Stein,
Den er ihm aufgewälzt. Er findet in dem Strauche
Den Schlüssel noch, steigt in dem finstern Bauche
Des Steins hinab. Vor seinen Füſsen rollt
Noch Reinholds hingeworfnes Gold,
Und, schrecklich allen, die ihn wieder sehen,
Läſst man ihn ungestört bis zum Palaste gehen.
In einem Busche sitzt mit ihrem Zilia
Die Feie. Heimlich schleicht sich Roland ihnen nah.

Springt zu, faßt seinen Arm, und heißt ihn mit sich gehen.
Sie, theils betäubt den Paladin zu sehen,
Theils rasend, daß der Rache Plan
Vereitelt ist, fängt dennoch listig an
Den Grafen freundlich zu beschwören,
Von seinem Vorsatz umzukehren,
Und dem Versprechen treu zu sein.
Verändert ist die Zeit, fällt ihr der Ritter ein:
Du hast durch neue Nachstellungen
Zu neuer Rache mich gezwungen.
Nicht dein Gefangner bin ich hier;
Frei komm' ich, frei geht Zilia mit mir.
Schon sieht er, wie mit Zorn ihr falscher Blick sich schwängert,
Die Stirn ihr glüht, wie sie die Zähne preßt,
Wie sich ihr ganz Gesicht verschiebet und verlängert.
Auffahrend packt er sie noch an der Locke fest.
Sie tobt: Euch Räuber zu zerstören,
Will ich die ganze Macht des Erebus beschwören,
Will Meer und Himmel durch einander kehren.
Vom ganzen Gallien soll nicht ein Stein
Den Wandrer mehr die Lage lehren;
Kein Ohr soll mehr den Namen Ritter hören.
Mit kaltem Blute fällt der Paladin ihr ein:
Willst du von meiner Rache dich befrein,
So mußt du mir ganz andre Dinge schwören,
Und Dämogorgon soll es hören. —
Dieß sei die Formel: Niemals mich

Noch dessen Zilia zu kränken, zu verletzen,
Und keinem unsrer Ritter dich
Ins künftige zu widersetzen.
Vielleicht nicht jeder, der mich lies't,
Weiſs schon, wer Dämogorgon ist:
Der Oberste, dem alle Feien dienen,
Ist er. Er richtet sie, gebietet ihnen.
Unwidersprechlich ist sein mindestes Gebot,
Und schwer die Strafe, die der Übertretung droht.
Ihm dient ein groſser Bock zum Pferde,
Er wohnt im Kaukasus. Bey Nacht umreitet er
Den Luftkreis der entschlafnen Erde,
Fährt über Meer und Berge her.
Mit Schlangenpeitschen züchtigt er
Hochmüth'ge Feien, widerspenst'ge Hexen,
Macht die zu Katzen, die zu Dächsen;
Heiſst jene barfuſs auf dem schärfsten Wiode gehn,
Heiſst diese Jahre lang im Eis', im Feuer stehn.
Doch wer kann alle Strafen zählen,
Die er ersinnt, die böse Brut zu quälen?
Bei diesem Dämogorgon nun
Zwingt Roland sie den Eid zu thun,
Und droht ihr, auch das kleinste Widerstreben
Dem Feienfürsten anzugeben.
Noch kaum gesprochnem Eid läſst sie der Ritter los.
Sie knirscht vor Wut; auf ihres Fuſses Stoſs
Zerreiſst die Erde, schickt aus ihrem Rachen

Gestank und Flammen. Sie verschwindet in dem Rauche.
Gleich unternimmt das frohe Paar
Den Weg nach Benazer, und stellt sich Dardan dar.
Dem Bruder, ihr so lang' entrissen,
Küßt sie entzückt, und fühlt doch unter seinen Küssen,
Sie könne besser ihn, als ihren Atem, missen.
Sich satt zu reden, auszuruhn,
Giebt Roland einen Tag, befragt sich nach Forlisen,
Ob sie seitdem sich nicht gewissen? —
Auch nicht ein Laut von ihr. — Was ist zu thun?
Sie suchen kann ich nicht. — Nach Tunkin eilt man nun.
Im Reiten stößt das Häuflein unvermuthet
Auf einen Ritter, der, gestützt auf einen Arm,
Mit festem Helme liegt, aus mancher Wunde blutet.
Vom weitern ist ein großer Schwarm
Gewaffneter, der sich entfernt, zu sehen.
Der Paladin, der sich dem kranken Ritter naht,
Befragt sich freundlich nach der That,
Zeigt sich bereit ihm beizustehen.
Mit schwacher Stimme hebt er an:
Zu spät! um mich ist es gethan.
Doch nützlicher bedient Euch Eurer Waffen,
Noch könnt ihr einem Edlen Rettung schaffen,
Den Malim, ein Tyrann, dem jenes Schloß gehört,
Gleich itzt dem Drachen bringt, den er mit Rittern nährt.
Den Zug hab' ich umsonst gestört:
Denn sie sind stark und wohl bewehrt.

Und

Und wenn auch ihrer tausend wären,
Spricht Roland: Euren Freund, so wahr ich Ritter bin,
Soll dieses Unthier nicht verzehren.
Er spornt den Gaul zum Schwarme hin.
Zehn Wichte spießet er auf einmal mit dem Sperre,
Und ungeachtet ihrer Schwere
Schwingt er die volle Stange hoch,
Und die Gespießten ächzen und zappeln noch.
Beim Anblick einer solchen Stärke
Entsieht sich jeder schnell dem Werke;
Gleich Schafen, die der Wolf besucht,
Zerfällt die Heerde schnell in allerseit'ge Flucht.
Nur Malim bleibt. Mit mächtiger Passade
Durchbohrt ihn Roland so, daß er, gleich einer Made,
Sich krümmt, sich windet, um sich tappt,
Das Gras mit Fausten kneift, und schwer nach Athem schnappt.
Gebunden stehet noch in der Erschlagnen Mitte
Das Opfer. Roland löst mit einem leichten Schnitte
Des Degens seinem Strick. Zu seinen Füßen fällt
Der Freie dankbar hin, als gleich in schnellem Ritte
Auch Zilia sich naht, und schon auf zwanzig Schritte
Ihm zuruft: Asem! Asem! — Unser Held
Erfreuet sich so sehr ob Asems Küssen,
Als hätte dieser ihn aus der Gefahr gerissen.
Doch Dessen eingedenk, spricht er: Was saudern wir?
Kommt, Asem, kommt! Ein Heer ist in der Nähe
Das nach Euch schmachtet — Ich versehe

Euch schon. Verlangt mein Ismir nicht nach mir? —
Nicht doch! von Dareen reden wir. —
Wie? Daree? — Wohl! nicht weit von hier.
Doch was entfuhr von Ismirn dir? —
Er ist verwundet. — Er! — Die rasch gespannten Bögen
Durchwehn die Luft, wie drei zugleich geschossne Pfeile.
O! welch ein Schauspiel stellt sich ihnen dar!
Mit offnem Haupte, bloß'gem Haar,
Und trüben Augen sich an Dareen lehnend,
Die zärtlich ihn noch länger leben heißt,
Und seinen rechten Arm um ihre Weiche dehnend
Liegt Ismir. Sein zum Fluge fert'ger Geist
Verweilet noch, und freut sich dieser Scene.
Sie werden Atems kaum gewahr,
So reichen sie ihm froh die Hände dar.
Zu ihnen kniet er hin, umarmt das theure Paar,
Und theilt sich in den Freund, und die getheilte Schöne.
Auf beide lächelt Ismir. Ihm entfliegt
Ein Seufzer, auf den Seufzer diese Töne:
Nach meinem Wunsche hat der Himmel es gefügt,
Daß ich, o Freund, dich lebend noch umfasse,
Daß ich an Dareens Brust erblasse,
Daß diese Stunde mich von langer Qual befreit,
Und daß ich sterbend euch von meiner Zärtlichkeit
Ein süßes Angedenken lasse.
Liebt euch, und mit vereinter Thräne denkt
An dessen Asche, der einander euch geschenkt!

Ach, Ismir! (Dorso dies, die mit beschämtem Blicke
An seine Brust sich schmiegt) wie kannst du mir verzeihn?
Du siehst mich, ohne dein zu sein,
Und freuest dich ob Asems Glücke. —
Ach! noch vermuth'st du nicht, was er für mich gethan,
O Dorso! so fängt Asem schluchzend an:
Noch weißt du nicht, daß er, mein Leben
Zu retten, seines hingegeben.
Vernimm ..... Indem er reden will,
Blickt er noch Ismirn hin, und schweigt erschrocken still.
Der Mund, sein Lächeln noch behaltend,
Steht athemlos, das Auge, noch auf ihn
Gerichtet, ist erstarrt, die Wange, erblon erhaltend,
Sinkt ein. Schon floß er sanft dahin
Lest weinend wirft sich Asem auf die Leiche,
Und Dorso liegt, selbst Leiche, da.
Seufzt und besinnt sich Zilia,
Und tiefes Mitgefühl bezeugt mit schneller Bleiche
Die Wangen Rolands. Seinen Blick
Belebt zuerst die Fassung wieder.
Auch Dorsen ruft er in sich selbst zurück,
Und schlägt durch weisen Rath des Schmerzes Toben nieder.
Zum Asem fängt zuerst die weiche Gattin an:
O! meld' uns, was für dich der Edle noch gethan.
Und er: Mein Vortrag wird dem Grafen
(Ihn hatte Dorso schon genannt)
Ein Räthsel sein. Ihm ist noch unbekannt,

Was uns vor meiner Flucht für Fälle schon betrafen.
Ich weiß sie, spricht der Paladin:
Ihr flohet; wohl! warum? wohin?
Und Anna: Immer hielt ich meiner Pflegerin
Für den entwichnen Freund, o Dame! dir verborgen.
Er selber wußte nicht, daß, seit er fern von dir,
In fremden Gegenden verweilte,
Ein mir getreuer Knecht ihm folgte, welcher mir
Von seinem Schritten stets Bericht ertheilte.
Den Tag vor meiner Flucht (drei Jahre zählte man
Seit Isonis Reise) kam der Bote wieder an,
Und meldete, daß Malim, ein Tyrann,
Der nah bei Tunkin herrscht, mit Knechten und Vasallen
Den edlen Ismir überfallen.
Als Ritter, sahr der Bote fort,
(Denn oft ist der Tyrann von diesem Orden
Gehindert und gerichtigt worden)
Wird er so grausam Strafe dort
Gespart. Auf einem Thurm steht da mit offnem Rachen
Ein Bildnis, ein Gemisch vom Löwen und vom Drachen.
So gräßlich gähnt der weite Rachen,
Daß auch der dickste Mann ihn leicht durchschlieft;
Und dieser Rachen ist das Thor zum engen Schlunde,
Der von dem Gipfel bis zum Grunde
Durchkreuzt mit Messern sich vertieft.
Mit einem Eide hat der Wüterich es beschworen,
Daß jedes mal, wenn sich der Mond erneuert,

Ein Ritter durch den Schlund des Drachen stürzen soll.
Ein andrer Thurm ist aufgebauet,
Dem er die Beuten anvertrauet.
Oft steckt er von dem Fuſs bis zu dem Dache voll,
Und in der Ordnung, wie sie angekommen,
Wird jeder zu dem Feste fortgenommen.
Mit Einem nur, so fährt der Bote fort,
Sitzt Ismir nun, der letzte, dort.
Zum Thurme werden sie den ersten heute führen;
In einem Monde kommt an ihn
Die Reihe, Herr; und wollt Ihr ihn
Der gräſslichen Gefahr entziehn,
So müſst Ihr keine Zeit verlieren.
Durch alles was nur heilig ist
Verpflichtet, meinen Freund zu retten,
Und überzeugt, daſs ich allein durch List
Mich Hymens heiligen und süſsen Ketten
Entreiſsen konnte, floh ich, heimlich reich,
Nach Tunkin hin. Ich eilte gleich
Nach Malims Schloſs. Mit angebotnen Schätzen
Versucht' ich ihn umsonst. Ich bot mich endlich an
Den Freund im Kerker zu ersetzen.
Doch beides wollte der Tyrann,
Das Geld und mich. Auch das! denn was ist Geld und Leben
Für den, der mir weit mehr, der Damen mir gegeben?
Beim Eintritt in den Thurm, wie starrt mich Ismir an!
Durch Zufall glaubt er mich mit sich in gleicher Lage.

Ich lass' ihm gerne seinen Wahn.
Doch ach! mein Unglück macht er sich zu gröfsrer Plage,
Als selbst sein eignes; und noch zehnmal mehr, als mich,
Beweinet er, o Darxe! dich.
O! rief er, wärst du mein geblieben,
Nichts hätte jemals mich aus deinem Arm getrieben.
Wie? Asem! konntest du sie lassen? der du dich
Gerühmt, du liebtest sie noch zärtlicher als ich? —
Ein Scherge, der nunmehr sein Amt verrichten wollte,
Wirft ihm mit Schergenwitze vor:
Der Narr! er weint, wenn er sich freuen sollte:
Frei wirst du ja; für dich zahlt er, der gröfsre Thor.
Ein Angeklagter, der sein räthselhaft Verbrechen
Für leicht, sich im Verhör für schon gereinigt hält,
Und schon auf nahe Freiheit zählt,
Wenn er vernimmt, dafs ihn die Richter schuldig sprechen,
Und dafs er sterben soll, kann nicht erstaunter stehn,
Nicht weiter im Verzweifeln gehn,
Als Ismir, da von seinen Füfsen
Man itzt die Fessel nimmt, mich fest zu schliefsen.
Nein, diefs gestatt' ich nicht! so rief er. Willst du mich
An Darxen und an dir zum Mörder werden lassen?
Soll Darxe, deren Mitleid ich
So theuer schätze, mich bis auf den Namen hassen?
Bist du so sehr mein Feind, dafs du mir alles raubst,
Auch selbst den Trost mein Leiden zu vollbringen?
Dafs, wo du nur dich über mich zu schwingen,

Mich tiefer zu erniedern glaubst,
Du meine Bitten selbst verschmähest,
Und Ungeheuern in den Rachen gehest?
Ich ruhig? Rede nicht ein Wort!
Und schwierig reifsen ihn zuletzt die Wächter fort.
Doch heute, da man mich zum Thurme zu begleiten
Schon auf dem Wege war, kam er mit wenig Leuten
Und foderte mich los. Der trotzige Tyrann
Verwarf die Foderung. Ein harter Streit begann:
Die Seinen flohen Mann für Mann,
Er blieb allein. Nicht jedem ist es möglich,
Herr Graf! allein zu siegen. Viel
War dieses schon, allein zu kämpfen. Unbeweglich
Focht er auf seiner Stelle, bis er fiel.
Gefühl der Dankbarkeit, des Mitleids und der Freude
Mischt sich nun offenbar zu Darzens tiefem Leide:
Sie sinkt in Asems Arme hin.
Auch Zilia hängt sich mit Lob und Kufs an ihn.
Ein Thränchen, das im Augenwinkel funkelt
Und den sonst heitern Blick verdunkelt,
Zerdrückt der Graf. Noch steht er an,
Wer von den Freunden für den andern mehr gethan;
Darauf befiehlt er, dafs der röchelnde Tyrann
Des Drachen letztes Opfer werde;
Dafs man darauf den Thurm des Blutes bis zur Erde
Daniederreifse; dafs man den entseelten Rest
Des edlen Ismir nach dem Schiffe bringe

Dann steigt er auf sein Roſs. Der kleine Trupp verläſst
Die Scene so besondrer Dinge.
Schon langen sie bei Tunkin an,
Und plötzlich sehen sie ein Weib mit vollem Zügel
In raschem Lauf sich ihnen nahn;
Ein Fuſsknecht neben ihr läuft was er laufen kann,
Und hält sich fest an ihrem Bügel.
Forlise wird erkannt. Von weitem ruft sie schon:
Wo ist mein Brandimart? wo ist der Königssohn?
Hier ist Bardin, der wird euch alles sagen;
Ein Bruder Darsens. — Freilich! Zilia. —
Nicht doch! mein Brandimart. — Wie? Sidar hieſs man ja
Den Ältern. — Wohl! als Kind ward er hinweggetragen.
So kreuzen, so verwirren sich
Der beiden Schönen erste Fragen.
Bis Roland den Bardin ersucht, ihm ordentlich
Die ganze Sache herzusagen.
Dann dieser: Edler Herr! ich kam
Vor neunzehn oder zwanzig Jahren
Mit Kaufmannsgütern nach Mindora hingefahren.
Ich setzte sie mit Vortheil ab, und nahm
Zu neuer Ladung andre Waaren.
Schon lag mein Schiff bereit, als plötzlich ein Mandat
Erschien, in welchem Maskalat,
Solch einen schweren Zoll auf meine Güter setzte,
Daſs, wenn man mich zur Zahlung zwang,
Sie mir Gewinst und Eigenthum verschlang.

Ich,

Ich, der ich mich dadurch gesichert schätzte,
Daſs ich, noch ehe man an diesen Zoll gedacht,
Mein eingetauschtes Gut schon auf mein Schiff gebracht,
Wies den Beamten ab, der ihn von mir begehrte,
Ging zu den Grofsen, und erklärte
Mein Recht und meinen Fall. Man sah den Widerstand
Als ein Verbrechen an, das meine Schuld vermehrte.
Ein Haufen Häscher ward an meinen Bord gesandt,
Der meine Kisten, meine Ballen leerte,
Und sie für ein verwirktes Gut erklärte.
Die Hände leer, das Herz voll Wuth, fuhr ich davon,
Strich längs am Ufer hin, und sah, daſs sonder Wache,
Von Weibern nur umringt, des Königs ält'ster Sohn
Im Grase spielend safs. Gelegenheit der Rache
Erfüllte mich mit Lust nach ihr.
Acht starke Männer nahm ich mir,
Beruderte das Land geschwinde,
Zerstreute leicht den bangen Weiberschwarm,
Lief nach dem königlichen Kinde,
Mit dem die Amme floh, riſs es von ihrem Arm,
Entrann mit ihm, bot einem günst'gen Winde
Die Segel alle dar, und richtete darauf
Mit ihm nach Zerser meinen Lauf.
Wohlan! du sollst ihn wiedersehen,
Den Königsohn, versetzt der Paladin.
Sei ohne Furcht mit uns zu gehen:
In meinem Schutze stehest du, Berdin.

Auch Darse, Zilia, Forlise bitten ihn.
Die Freude sich zu sehen, zu erkennen,
Mit theuren Namen sich zu nennen
Berauscht die kleine Schaar, beräubt
Den Paladin, der auf die Reise treibt.
Man segelt. Laut verstreicht die frohe Nacht. Aurora
Grüfst das erwünschte Schiff und zeigt es in Mindora.
Der bunte Schmuck, der sich um Mast und Seile schlingt,
Verkündigt schon von weitem, wen es bringt.
Die ganze Stadt, dem Schlafe schnell entrissen,
Ergiefst sich an das Meer: der Kranke flieht die Kissen;
Mit kürzern Schritten folgt das Weib dem schnellern Mann;
Die letzten Kräfte strengt der Greis zum Laufen an.
Der König, der entzückt der Tochter und dem Sohne
Entgegen eilt, vergifst den Mantel und die Krone,
Und eilt im Unterkleide hin.
Dem Schiff entsteigt zuerst der Paladin.
Mit beiden Händen fafst der König ihn,
Und dankt ihm das gehaltene Versprechen.
An Asems Hand kömmt Darse. Thränen brechen
Aus aller Augen. Maskalat umschlingt
Sie beide zärtlich. Beide hangen
Mit langem Kufs an seinen Wangen.
Allein da Zilia vom Borde springt,
Verlafst der Vater alles, eilt zur Brücke
Des Schiffes. Wollust flammt aus seinem trunknen Blicke,
Sein Herz erliegt. Ohnmächtig, kalt
Sinkt er dahin. Am Ufer schallt

Des theuren Jünglings ausgejauchzter Name.
Forlise kömmt nach ihm. Man fragt begierig: Wer
Mag diese sein? Ein Murmeln rauscht umher,
Und lobt den Reiz der unbekannten Dame.
Zuletzt erscheint Bardin. Der ältern Männer Schaar
Wird ihn am Ufer kaum gewahr,
So rufen sie: Bardin, Bardin ist mitgekommen.
Ihr Kinder, seht! der ist es, der den ält'sten Sohn
Des guten Maskalat vor zwanzig Jahren schon
Von seiner Amme weggenommen.
O Heil! das uns der Tag beschert,
Wenn unser Fürst nun auch von Sidarn Nachricht hört!
Forlisen und Bardinen führend
Steht Roland, bis sich Maskalat
Vom Sturme seiner Lust gesammelt hat.
Dann, kürzlich den Verlauf berührend:
Hier habt Ihr Tochter, Sohn und Schwiegersohn,
Spricht er, mehr, als ich Euch zu liefern mich verbunden.
Noch mehr: auch Sidar ist gefunden;
In Euren Händen ist er schon,
Der edle Brandimart, und diese
Ist seine Gattinn, ist Forlise.
Wie? Brandimart mein ält'ster Sohn?
So ruft der gute Fürst, vor frohem Schrecken bebend,
Die Hände zu dem Himmel hebend.
Ich Unglückseliger! bald hätt' ich ihn
Getödtet. Auf! zum Kerker hin!

Der arme Jüngling zählt indeſs in seinem Loche,
Dieſs sei der letzte Tag der letzten Woche;
Und da er itzt die Riegel rasseln hört,
Vermuthet er, daſs nun das Schwert
Ihm sicher durch die Kehle fährt.
Wie staunt er nicht, als er Forlisen, Maskalesen
Am Halse fühlt, den Paladin erkennt,
Und hört, daſs man ihn Sohn und Bruder nennt?
Unmöglich ist es ihm das Räthsel zu errathen.
Entfesselt führt der Vater ihn
Und alle nach dem Schlosse hin.
Stolz tritt in seiner Kinder Mitte
Der frohe Fürst einher, küſst sie bei jedem Schritte.
Das ausgelaſsne Volk zerdrückt im Taumel fast
Ihn, seine Kinder, und den Gast,
Die Lust erfüllt, die Lust umringet den Palast.
Die andern Franken ruft der König auch nach Hofe,
Und alle freuen sich der frohen Katastrophe.
Nur Adolph fühlt beschämt und reuend die Gefahr,
An der er Schuld gewesen war.
Doch Sohn und Vater beut ihm freh die Rechte dar,
Ihn wider ihn vertheidigend, gestehend,
Daſs er, den deutlichen Betrug vor Augen sehend,
Zu allem, was er that, durch Pflicht gezwungen war.
Der Graf erwähnt nun auch Bardinens, setzt die Sache
Ins Licht, beweis't, daſs ihm Gewalt geschehn;
Gesteht zugleich, daſs er aus blinder Rache

Zu viel gethan; doch hofft er, sein Vergehn
Vergeben, ihn belohnt zu sehn,
Da er den Raub nunmehr durch gröfsre Gabe
Ersetzt, des Tages Glück so sehr vergröfsert habe.
Bardiner dankt der Fürst. Und Brandimart:
An mir ist es, dich zu belohnen.
Dein kahles Haupt, dein grauer Bart
Erinnern dich, hinfort den schwachen Leib zu schonen,
Und nun in süfsem Müfsiggang
Den Abend deiner Tage zu verleben.
Zum Sitze will ich dir mein Schlofs in Zerzer geben,
Und was es trägt, geniefse lebenslang.
Zu Tische setzt man sich, und fröhlicher Gesang
Erschallt zu Flötenlaut und Saitenklang.
Ein Bote schleichet sich zum Grafen, ihm zu sagen,
Man wolle nun ans Land den todten Ismir tragen.
Der Paladin, der sich vom Tische stiehlt,
Geht selbst zum Schiffe hin; befiehlt,
Dafs man die Leiche still versenke,
Und Dorsen, die gottlob! nicht mehr an Ismirn denke,
Durch solchen Aufzug nicht aufs neue kränke.
Nachdem die Ritter und der Graf der Fröhlichkeit
Drei ganze Tage noch geweiht,
Entschliefsen sie sich insgeheim zum Scheiden.
Des Abschieds Unruh zu vermeiden,
Entweichen sie um Mitternacht,
Und wählen sich das Schiff, das sie hierher gebracht.

Der alte Schiffer freut sich, ihnen
Nunmehr auf sichrer Fahrt zu dienen.
Sie landen in der Mündung an,
Wo jüngst der Graf den Riesen überwunden;
Gelangen dann in wenig Stunden
Zum Schlosse, das der alte Kastellan
Bewohnt. Doch dieser ist verschwunden.
Gewiss erkannt' er sie von weitem schon,
Und machte sich aus Furcht davon.
Doch Brilladoren liefs er, wohl versehen
Mit Futter, in dem Stalle stehen.
Des feigen Alten lacht der Paladin,
Nimmt seinen Gaul, schwingt sich auf ihn,
Und zieht nach Westen. — Lafst ihn ziehn,
Und ruft ihm nach: Auf Wiedersehen?

Ende des sechsten Theils.

VERMISCHTE GEDICHTE UND PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

SIEBENTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN,
Bei Friedrich Nicolai.
1795.

Universitäts-
München
Bibliothek

REINHOLD UND ANGELIKA,

EINE RITTERGESCHICHTE

IN ZWÖLF GESÄNGEN.

ERSTER GESANG.

Ihr Philosophen allzumal,
Ihr wißt doch alles! Darf ich fragen:
Ist Liebe Zwang, ist Liebe Wahl?
Mich dünkt es läßt sich viel auf beiden Seiten sagen.
Wenn ich bedenke, wie die Leidenschaft
Uns oft so schnell, so fieberhaft
Ergreift, uns auf die Folter schraubet,
Uns aller Fähigkeit beraubet,
Uns blendet, uns tyrannisch niederdrückt,
Und jeden andern Ruf in unsrer Brust erstickt;
So schließ' ich aus dem heft'gen Drange,
Wir lieben bloß allein aus Zwange.
Bedenk' ich aber auch, daß Wachsamkeit,
Daß Überlegung, Fleiß, Abwesenheit,
Daß edler Stolz und Sinnesfestigkeit,
Ja gar, daß Leichtsinn, Spiel, und Geiz, und Eitelkeit

Vermögend sind, uns vor der Liebe Pfeilen
Zu schützen, oder auch, verwundet, uns zu heilen.
Bedenk' ich dieſs ein ander Mal.
So wird die Liebe wieder Wahl.
Ich aber, dem auf keiner hohen Schule
Die Wissenschaft im Hut gereichet ward,
Der ich zuweilen nur, nach meines Meisters Art,
Mit der Philosophie, als einem Mädchen buhle,
Ich wag' es nicht, in euer Gegenwart,
Ihr Meister! ein System zu wählen:
Und, aufgelegt allein von Rittern zu erzählen,
Will ich, dem Schuster gleich, der bei dem Leisten bleibt,
Euch melden, was Bojard von zwei Verliebten schreibt.
Vielleicht kann euch dieſs Lied, bei Scherz und Lachen,
Die Sache deutlicher, als tausend Schlüsse machen.
Auch ist es wohl dabei noch manchem angenehm,
Den Ursprung und den Grund von dem,
Was Ariost erzählt, zu wissen.
Denn, wo Bojard den Faden abgerissen,
Knüpft er den seinen an, und stöſst uns, als bekannt
Mit jenem, plötzlich in die Mitte der Geschichte.
Allein nicht jeder trägt die wilderen Gedichte
Bojardo's, vom Gebrauch zerrieben, in der Hand;
Und die Begierde nach ausführlichem Berichte
Hat manchen Leser schon gequält,
Dem oft der Anfang dessen fehlt,
Was uns der goldne Mund des Ariost erzählt.

Doch eines ist, was ich von deiner Gunst erwarte,
Du Schatten des Bojard! Gleich deiner, ungelehrt
Ist meine Muse zwar; doch hat sie von der Karte,
Und von den Zeiten Karls des Grofsen mehr gehört;
Auch ist diefs Alter mehr, als deines, aufgeklärt.
Vergönne denn, dafs ich die Fabel der Geschichte
Zu dienen zwinge, nicht die Wahrheit dem Gedichte.

Almansor, des Abdallah Sohn,
Der Abassiden zweiter schon,
Safs in Damascus nun auf dem Kalifenthron.
Sein Vater hatte zwar, um sich der Ommiaden
Mit einem Male zu entladen,
In einer gräuelvollen Nacht
Der Prinzen dieses Bluts auf achtzig umgebracht.
Doch unter mehrern, die dem Dolche doch entkamen,
War auch Mohavia, nebst Abderamen,
Dem Sohne. Tief im innern Afrika
Verborgen, starb Mohavia.
Der Jüngling, rasch, und ungeübt im Leiden,
Stieg heimlich an den Strand hinab,
Den von Iberien geeugte Fluthen scheiden,
Und wo, von Damas aus, sein Feind Gesetze gab.
Mit keinem Schatz, als seinem Blute,
Mit keiner Macht, als seinem Muthe
Versehen, kam der junge Held,
Erweckte Mitleid, Gunst, Vertrauen, Durst nach Ehre,
Und rückte bald darauf mit einem mächt'gen Heere

Zurückgetretener Vasallen in das Feld.
Im kühnen Plan des neuen Staates,
Und eines eignen Kalifates,
Erab er Spanien zum Sitze seiner Macht;
Das äußerste der Muselman'schen Reiche,
Zerstückt in mehrere sich gleiche,
Wo Jusiph itzt, auf Oberhand bedacht,
Die Fürstlein unter sich erhitzte,
Und alle niederwarf, indem er jeden stützte.
Kaum aber ward am nahen Strand
Von Andalusien der jungen Ommiaden
Erhaltung, neue Macht, und naher Zug bekannt,
So strömten ihm, zu Jusiph's Schaden,
Die Fürstlein alle zu. In vollem Siegeslauf
Schlug er zu Kordua sein neues Damas auf,
Erweiterte sein Reich nach Osten und nach Süden,
Und trotzte dem geschwächten Abassiden.
Allein gewohnt an ein entferntes Haupt,
An unbestraften Raub, an Gleichheit in dem Range,
Entwohnt im Gegentheil von Ehrfurcht und von Zwange,
Des eignen Glanzes durch ein gröseres Licht beraubt,
Und oft von einem strengen Prinzen
Erniedrigt, fühlten bald die Häupter der Provinzen
Des neuen Joches Last, bereuten Jusiph's Zeit,
Dem Trotze günstiger und der Unsträflichkeit,
Beschwuren einen Bund, dem Zwange zu entsagen,
Und sahen sich, zu schwach den grosen Schritt zu wagen,

Nach einem Mächt'gen um, als gleich die Neuigkeit
Erscholl, wie tapfer Karl die Sachsenschlacht geschlagen.
Sein Vater hatte schon, der mächtige Pipin,
Narbonnens Felder oft mit Maurenblut gefärbet,
Und wider Abderamen schien
Die Feindschaft Karlen angeerbet.
Gleich fiel der Fürsten Wahl auf ihn.
Im engen Paderborn erschien
Die Botschaft; und der Held, im Auge seiner Heere
Gekitzelt von so neuer Ehre,
Versprach, so wankend noch das neue Sachsen war,
Den Beistand auf das nächste Jahr.
Ihm folgten nach Paris die frohen Abgesandten,
Und da, den neuen Bundsverwandten
Zur Unterhaltung, zum Beweise seiner Gunst,
Auch seines Hofes Pracht, und seiner Ritter Kunst
Vor ihren Augen zu verbreiten,
Liefs er durch ein Patent bedeuten,
Dafs er, geliebt es Gott! am ersten Donnerstag
Nach Ostern ein Turnier begehen wolle,
Bei welchem jeder, der es billig fodern mag,
Sich eines Danks erfreuen solle.
Schon nahe war der grofse Tag,
Als eben Karl in seinem reichsten Saale
Bei einem königlichen Mahle
Mit seinen Rittern und den fremden Gästen safs,
Und die Bewundrung, das Vergnügen

In jedes Sarazenen Zügen
Mit innerm Selbstgefallen las.
Schnell öffnen sich des Saales goldne Thüren.
Ein Jüngling tritt herein, und an des Jünglings Hand
Ein Fräulein. Als auf sie gekommt
Erstarrt jeder Blick, und keine Hand
Vermag die Gabel bis zum Munde fortzuführen.
Man schweigt. Der Jüngling unterbricht
Gemume Zeit die Stille nicht,
Und läßt der Schwester Zeit, aus den geübten Blicken
Auf jeden Herz die Pfeile loszudrücken.
Zuletzt, als er mit innrer Freude sieht,
Daß jede Wange schon von Amors Purpur glüht,
Ergießt er sich in diese Worte:
Mich zog, Erlauchter Herr, von einem fernen Orte
Dein und der Deinen Ruf herbei.
Mein Name: Hubert, und noch zugenamt: der Leise,
Weil ich in Waffen Keinen scheue.
Daß diese meine Schwester sei,
Verräth die Ähnlichkeit in unsern Zügen;
Nur daß die meinen tiefer liegen.
Von hohem Blute sind wir beide; doch warum
Wir unbekannt die Welt durchfliegen,
Darüber macht ein Eid uns stumm.
Ein Freund bin ich von ritterlichen Kriegen.
So oft wir nun ein neues Land
Berühren, mach' ich dieß bekannt:

Mit

»Mit jedem einen Speer zu brechen
»Bin ich auf diesen Preis bereit, daſs wer im Stechen
»Mir überlegen ist, der Schwester Kuſs erhält;
»Doch mein Gefangner wird, wer fällt.«
Die nun von euch nach dieses Fräuleins Küssen
Begierig sind, und gut den Speer zu führen wissen,
Auch schwören, dem Vertrage treu zu sein,
Die stellen morgen sich in meinem Lager ein.
Doch mit der Lanze nur, nicht mit dem Schwert zu fechten,
Ist die Bedingung. Mein Gezelt
Steht vor Sankt Antons Thor zur Rechten,
Da bin ich stets bereit, und eben ist das Feld.
Wie, wenn nach starrer, tiefer Stille
Das Meer ein schnell erwachter Nord bewegt,
Ein dumpfes, wachsendes Gebrülle,
Und ein Gewimmel der empörten Fluth entsteht,
So steigt im Saale, bei des Vertrags Ende,
Ein unverständliches Gemurmel. Köpf' und Hände
Sind rege, Jeder steigt empor,
Verlängert sich, drängt sich hervor,
Und alles, Christen, Sarazenen,
Erbietet sich, den Kuſs der Schönen
In einem Rennen zu ertehn.
Den guten Karl so gar, sitzt gleich an seiner Seite
Die alt'ge Kaiserinn, gelüstet nach der Beute.
Der edle Roland brennt in diesen Kampf zu gehn.
Auch Reinhold, Otto, Gan, und Salomo der Britte,

Und Adolph, Ferragut der Maure, Balugant,
Und Gerhelon, Berlinger, Avin und Aquilant,
Und Makard springen in die Mitte
Des Saales, raschen Kampfs voll,
Schon zankend, wer am ersten fechten soll.
Der kecke Ferragut bohrt in dem dichten Schwarme
Sich eine Bahn, umschlingt mit starken Arme
Die Schöne. Doch der Ritter von Anglant,
Und der von Montalban entreißen ihm die Bürde
Bald wieder. Kaum genügt des Kaisers Würde,
Der sich den Kämpfern naht, und sie mit heil'ger Hand
Berührt, und ruhen heißt, den ungestümen Brand
Zu dämpfen. Ehrfurcht schlägt zuletzt das Toben nieder,
Und Sittsamkeit und Stille herrschen wieder.
Der Kaiser, stammelnd, aufgebracht,
Noch roth von Scham, entschuldigt bei der Schönen
Den tollen Schritt des Sarazenen.
Er bittet sie, der Reize schneller Macht
Die heil'ge Wirkung zuzuschreiben,
Und sagt ihr zu, hinfort vom Frevelwut frei zu bleiben.
Mit süßer Stimme, mit Bescheidenheit
Dankt ihm die Schöne. Karl, erfreut,
Und um sie länger noch zu sehen, noch zu hören,
Macht das Gespräch durch weise Fragen währen.
Zuletzt, dem Bruder zugewandt,
Ergreift er freundlich seine Hand,
Und spricht: Ihr seht, Euch warf der Zufall in ein Land,

Wo Schönheit jedes Herz erschüttert,
Doch wo man, glaubet mir, auch nicht vor Lanzen zittert.
Viel wird für Euch der Arbeit sein.
Im Namen aller geh' ich die Bedingung ein,
Die Ihr gesetzt: Der Krieg sei mit dem Speere,
Der Schwerter Kufe, für den, der siegt,
Gefangenschaft für den, der unterliegt,
Die Zeit von morgen an, und Sicherheit gewähre
Ich Euch bei kaiserlicher Ehre.
Sie gehen. Plötzlich wird der Hader wieder neu,
An wem es sich zuerst zu prüfen sei?
Und jeder weiß sein hitziges Begehren
Mit Schein, mit Gründen zu bewahren.
Vor allen macht sich Ganz, das Haupt der Mörder, bereit.
Schon lange nagt ihn stiller Neid,
Schon lange kann ers nicht verdauen,
Daß Karl dem Neffen sein Vertrauen
Ausschließlich schenkt, seit Hörer ihm zu erwähnen giebt,
Und Rolands Degen mehr, als seine Klugheit liebt.
Jetzt tritt er auf, behauptet seine Rechte,
Und fodert offenbar den Vortritt im Gefechte.
Ihm aber Roland kurz und frei:
Er träume; seine Fodrung sei
Unsinnig: ihm, dem Neffen Karls, gebüre
Vor ihm und jedermann der ersten Rennens Ehre.
Betäubt, verlegen, spricht zuletzt
Der Kaiser: Schweigt! das Loos erkläre

Den Rang. Damit kein Ritter sich beschwere,
Wenn es ihn weit zurücke setzt:
Ihm unterwerf' ich mich, gleich allen.
In schiefen Lettern schreibt Avin
Der Krieger Namen auf besondre Zettel hin,
In einen Helm läßt sie, gerollet, Otto fallen;
Drei Knaben treten auf. Der Eine schüttelt, schließt
Den Helm, der zweite zieht, der dritte nimmt und liest.
Erwartung gähnt dem ersten Loos' entgegen:
Seht! Adolph wird genannt. Sein junger Muth
Braus't auf in Jubel. Verzagt
Folgt ihm. Nach mir braucht keiner sich zu regen!
Ruft er; so gut als mein ist sie. Des Knaben Hand
Fährt in dem Werke fort, und Reinhold wird genannt;
Nach ihm kommt Dudo, Wid, dann Karl, dann Aquilant,
Und dreißig Namen sind bereits herausgekommen,
Eh Roland seinen noch vernommen.
Der Umstern quält ihn fast noch mehr,
Als seine Liebe, quält ihn gleich die Liebe sehr.
So bald des Knaben Hand umsonst im Helme wühlet,
Und weiter keinen Zettel fühlet,
Zieht sich der gute Karl zurück,
Wünscht heimlich sich, und laut den Rittern Glück.
In der Vertraulichkeit des Ehebettes
Drückt die gekränkte Kaiserin
Zwar Pfeile schüchternen Gespöttes
Auf Karlen ab. Allein sein freier Sinn

Verlacht den Spott in Scherz, besänftigt ihre Geister,
Und weis't ihr, auch im Küssen selbst, den Meister.
Doch auf ein andres Werk belacht
Seh' ich Malgygen, (seiner Macht
Gehorcht der Gnomen Zunft) wie er um Mitternacht,
Umringt von Kreisen und von Charakteren,
In seiner Hexen Grotte wacht,
Und Sprüche raunt, die Geister zu beschwören.
Der Fremde hatte mit Verdacht
Sein Herz erfüllt. Am Tische sitzend,
Und aufmerksam das Haupt in beide Hände stützend,
Hatt' er, scharfsichtiger als Jedermann,
Verstellung an dem Ritter wahrgenommen,
Und gleich vermuthet, der Galan
Sei mit nicht biedrem Sinn gekommen.
Jetzt stehet er im Magischen Talar,
Im Buche blätternd, das er von Merlinen
Ererbt, und sucht den Spruch, der aus der Geisterschaar
Den witzigsten beruft, mit Nachricht ihm zu dienen.
Kaum spricht er ihn, so stellt sich dieser gaukelnd dar,
Und spricht: Nicht Hubert ist des Jünglings wahrer Name,
Er heißet Argal, ist der Ommiaden Same,
Abderams Vetter, und, wie er, Abdallah's Hand
Entflohn. Er bringt aus Morgenland
Den goldnen Speer, von Mahomed geweihet,
Der jeden fällt, der ihm begegnet.
Er ist es, der den Ring besitzt.

Der, in dem Munde, zum Verschwinden nützt,
Am Finger, vor Bezauberung schützt:
Kleinodien, die er mit sich genommen,
Als er entrann. Schon lange nach Spanien zu kommen,
Rief ihn der Amir auf. Er, auf die Lanze kühn,
Ritt erst zum Kaspischen Gewässer, zum Euxin,
Den Ister auf, zum Rheine hin.
Da ward er von dem Bischofs unterrichtet,
Das hart mit den Rebellen aufgerichtet.
Bedacht vom Namen, den er sich erdichtet,
Hofft er nun unerkannt durch dieses Reich zu ziehn,
Euch im Vorübergehn, so viel er kann, zu schaden,
Und Schimpf und Hohn auf euch zu laden.
Doch, Franken! nicht von Argals Spott
Rühret euer größtes Unglück her;
Die Tollheit eines Ungetreuen
Wird nachstens euch von ihm befreien.
Ein Pfeil, der sicherer als diese Lanze trifft,
Ein unheilbares, süßes Gift
Liegt in Angilbens, in seiner Schwester, Blicken:
Dieß wird der Franken Muth ersticken,
Sie unter sich entzweien, nach fernen Landen hin
Sie jagen, Karlen sie entziehn.
Pictrofien steht in seinem Kreise
Malgog, und schon beweint er den Verlust
Des Kaisers und des Reichs. Doch in der fruchtbarn Brust
Keimt plötzlich Rath. Zu einer luft'gen Reise

Entschliefet er sich, nimmt Dolch und Buch
Zu sich, und schiebet in die Tasche
Voll mystischer Tropfen eine Flasche,
Beschwört durch einen neuen Spruch
Den Geist, zum Rosse sich zu bücken;
Zum Sattel wird das Kleid, er steigt auf seinen Rücken,
Fliegt durch der Gemse Loch empor,
Und dann gerade nach Senkt Amons Thor.
Zwei Zelte stechen aus dem Dunkeln
Der mondberaubten Flur hervor.
Die Strahlen ihrer Lampen funkeln
Durch Löchern. Jedes Zelt bewacht
Ein Schergenpaar, die Argal mitgebracht.
Ihn hält das eine Zelt verschlossen,
Im andern liegt die Schwester hingegossen.
Hoch über beiden schwebt Malgyg in brauner Luft.
Er gießt sein Fläschchen aus, und schwerer Duft
Erfüllt den Kreis der untern Luft.
Unwiderstehlich senkt sich auf die Augenlieder
Der Wächter bleierner, fühlloser Schlummer nieder.
Malgyg, der nun zur Erde sinkt,
Geht mit erhabner Hand, in der das Eisen blinkt,
Zum Zelt Angelikens, nun, zu des Kaisers Frommen,
Dem großen Raub zuvorzukommen.
Doch welch ein Anblick! Welcher Hand
Gelingt nur einer von den Zügen,
Die sich auf diesem sanft erhellten Gegenstand

Bei tausenden zusammenfügen?
Nicht bloſs, und doch auch nicht bedarfts.
Den weichen Kissen leicht, nachlässig hingestreckt,
Durch Zufall malerisch, den einen Arm gelehnet,
Und das gesunkne Haupt auf seinen Schnee gelehnet,
Den andern an der zarten Lende fest,
Die goldnen Locken auf den Busen hingeflossen,
Der sie bald hebt, bald sinken läſst,
Den kleinen Mund voll Lächeln, halb geschlossen,
Mit hohem Roth die Wangen übergossen,
Den schön gebauten Körpers Rest
In dünnen Flor gehüllt, der zwar den Umriſs lindert,
Doch unter dem das Auge, leicht gehindert,
Den reinen Zug bemerkt, den tiefsten Reiz durchwühlt,
Des weichen Marmors Wärme fühlt:
So liegt Angelika. Und wie ein von den Wogen
Gehöhlter Fels hängt über sie gebogen
Malgyz, und dräut, und steht als hingebannt.
Der Dolch entschlüpft der aufgelösten Hand:
»Wie schön!.... Sie tödten?.... Erst genieſsen!....
»Wenn sie erwachte?... Sie zu begieſsen
»Bleibt mir ein Rettchen. Meiner Lust
»Pflog' ich in Sicherheit alsdann an ihrer Brust.«
Er läſst auf sie die letzten Tropfen fieſsen,
Unwissend, daſs sie gleich den Ring am Finger trägt,
Der allem Zauber niederschlägt.
Der Schlaf, der ihr die Augen zugehalten,

Ver-

Verschwindet, sie erblickt den hart'gen Alten,
Der schon auf sie zur Hälfte hingelehnt,
Den braunen Arm nach ihrem Nacken dehnt.
Laut schreiend fährt sie auf, bemerket auf der Erde
Den bloßen Dolch, der seiner Hand entfuhr.
Auch er begreift nicht, wie durch die Schlafstätte
Angelika gar munter wurde.
Allein durch Wollust aufgebracht,
Gewiß, daß hier kein Schergo wacht,
Hofft er, nach kurzem Hindernissen,
Sich an der Schönen satt zu küssen.
Doch Argal, dem der Zeiten Lauf
Vor der mit Schlaf erfüllten Luft geschützet,
Und der, aus Ungeduld nach Kämpfen, wach,
Bei seiner Schwester Schrei gestimmt die Ohren spitzet,
Entreißt dem Bette, welches ihn
Gewaffnet trug, ergreift mit Einer Hand die Klinge,
Faßt mit der andern eine Schlinge,
Und eilt zu seiner Schwester hin.
Er findet auf dem weichen Tummelplatze
Den Alten, der vom Glück betört,
Kämpft, hitzt, weder sieht, noch hört;
Die Schwester, die, gleich der gerechten Katze,
Sich mit gekrümmten Fingern wehrt.
Der kluge Jüngling läßt das Schwert,
Und wählt den Strick, umschlingt unvermuthet
Melygons Brust damit, und knebelt ihn so fest,

Daſs er ihm keinen Raum, den Arm zu regen, läſst.
Und daſs dem selbst der Hand gezwiſte Höhle bluten.
Zur Letzt reiſst er ihn, zerhaut den langen Strick,
Bind auch die Füſse fest zu binden.
Sein Zappeln stöſsert ihn zurück;
Am Ende siegt er doch. Im öftern Drehn und Wenden
War das bewuſste Buch voll Zauberkraft
Dem Busen des Malgyg entschlöpfet.
Angelika, die es begierig aufgerafft,
(Arabisch ist der Text) erkennt es, lacht und hüpfet
Vor Freude, (von der schwarzen Wissenschaft
Scheint sie nicht wenig zu verstehen)
Giebt es dem Bender zu knechten,
Durchblättert es, wählt einen Spruch,
Und macht begierig den Versuch.
Kaum schallt der letztes Wort, so ist schon, ihr zu dienen,
Der Geist, den sie beschwört, erschienen.
Sie weiset ihm im stillen Ocean
Ein unbewohntes Eiland an,
Und legt ihm auf, mit schnellen Schwingen
Den Zauberer dahin zu bringen.
Gehorsam thut er, was sie heiſst,
Und mit Malgygen fliegt der Geist.
Angelika berührt die Wächter mit dem Ringe
Des Schlafes Zauber wird zerstreut;
Als aus der andern Welt zurückgekehrt,
Erfahren sie die vorgegangnen Dinge,
Und wundern sich, wie sie von allem nichts gehört.

Allein schon löset sich an Wiesen und [illegible] Bäumen
Das allgemeine Schwarz in tausend Farben auf.
Aurorens Rosenhemd, vom grauen Ost herauf,
Winkt dem gehornten Mond das blaue Feld zu räumen;
In ihrem thaubenetzten Lauf
Sieht sie, dem Seinestrom zu beiden Seiten,
Die Kämpfer sich zur Schlacht bereiten.
Hier Adolph, groß und schön gebaut,
Von blauen Augen, weißer Haut,
Reich, edel, tapfer, hochgeehret
Von allen, auch von sich, und dieses fast zu sehr.
Mit Golde dicht beschlagen ist sein Sporr,
Mit Perlen ist sein Schild besetzet,
Aus goldnen Ringen ist sein Panzerhemd gestrickt;
Der Leopard, der ihm des Helmes Gipfel drückt,
Ist ein Rubin. Er wählt von vielen Rossen
Das muthigste, eins schon dem aufgegossen.
Die Fenster fliegen auf, und Adolph kleidet sich,
Und sieht sich um nach Lob, der Schönen sonderlich.
Auch Argal nimmt indeß von seiner Schwester Händen
Das Kleid, die Wallen hin. Das erste, gleich dem Schnee,
Hat ihre Nadel an den Enden
Mit goldnen Staben, goldnem Klee
Umgeben. Schild und Helm, und was die Brust versteckt,
Ist auch mit gleichem Schmuck bedecket,
Und Rabikan, des Wimles Sohn,
Im Kaukasus erzogen, wiehert schon

An einen Pfahl geknüpft; er schüttelt an dem Zaume,
Nickt, und bewirft den Hals mit Schaume.
Jetzt naht der Franken Heer vom Antons Thore her.
Der Mauren steigt aufs Ross, faßt seinen gelben Speer;
Schon grüßen beide sich mit tiefer Lanzenspitze.
Erneuern den Vertrag, entfernen sich,
Und kehren, durch den Schild bedeckt, und fest im Sitze,
Zum Rennen um. Der harte Stich
Hat schon getönt. Stolz unter seinem Reiter,
Jagt wiehernd Rabikan umher;
Doch Adolphs Roß, den Reichen lose,
Bleibt ruhig stehn, und sucht im Sande seine Kräuter.
Erschüttert von dem Falle, fühlt der Held
Die Last der eingestürzten Welt
Auf seiner Brust, so schwer scheint ihm die Schande.
Vor Ärger schwillt er auf; es rollen alle Bande
Des Panzers los; er schämt vor Ungeduld,
Und gürtet dem Sattel bald, und bald dem Rosse Schuld.
Aufsteigend lassen ihn den Überwundnen Leute,
Als ihres Meisters neue Beute.
Er gürtet sich ihnen willig hin.
Noch Argals Zelte führt man ihn.
Bei seiner Ankunft im Angelika zagen,
Läßt ihn auf weiche Kissen legen,
Entwaffnen; fragt besorgt, ob er kein Übel fühlt;
Bringt ihm Erfrischung dar, und schielt
Auf die so weiße Brust, auf der die Locke spielt.

Er heftet seinen Blick an ihren,
Sie hält ihn hinein aus, bis beide sich verlieren.
Ihm kündet Argal freundlich an,
Daß er, als Ritter durch sein Ehrenwort gebunden,
Wohin er will, zu allen Stunden,
Begleitet, nicht begleitet, gehen kann.
Fast freut sich Adolphs nun ob dem [illegible] Tanze
Mit vollen zugleich sie sich, nicht seiner Lanze.
Die dritte Stunde floß nunmehr dahin,
(Die Zeit, die zwischen Kampf und Kampfe
Der Kaiser festgesetzt,) und nur verblieb
Laut schreiend Ferragut, in vollem Staub' und Dampfe.
Braun, ungeein in sein Kleid, und hastlich sein Gesicht;
Verworren wuchert ihm der bunte Bart am Kinne,
Zerrissen durch den breiten Mundes Rinne.
Der Waffen trüber Stahl blinkt in der Sonne nicht;
Starkknorrig, feindig, dick, von [illegible] Holze,
Und seine Haut gebeit vom Scheitel bis zur Zehe.
(Ach, armer Argal! nur die Waffen führen du
Gelernt, deine Hand läßt Stock' und Hacke zu.)
So bald er nahen Adolphs Ferse
Den Schall des Hornes hört, springt er auf seinen Gaul;
Und doch scheint ihm sein Gegner kaum,
Als ob er schon ein Jahr auf ihn gewartet hätte.
(So dicht ihn seine Glieder, so wässert ihm das Blut,)
Und ohne Sattel, und ohne Decke
Drückt Ferragut den Roß, und rennt daher zur Fehde.

Nicht glaubt er einem Baume, den Feind ein schwaches Rohr.
Hart an die Stufe. Es biegt den Probier, daß vom Nacken
Ihm an das Kreuz ihm alle Wirbel krachen.
Der kluge Fuß weicht an des Baumes Ohr;
Schon kommt er sich, schlägt aus, und kömmt sich wieder.
Sich überwältend stürzt er nieder.
Nie hatte Ferragut solch einen Schimpf erlebt.
Voll von Natur, und jung, und stolz, und wild erzogen.
In seinen Zuversichts betrogen.
Fällt er, indem er sich erhebt.
Das Schwert, und kommt auf Argals angeflogen,
Ersinnet sich des Punkts schleicht,
Und pocht auf Brauch und Schrankenrecht.
Zurück! ruft Argal ihm entgegen.
Du irrst, erfülle deine Pflicht.
Droht ihm der Andre: Meineidigen
Mag's die gefallen oder nicht;
Ich will es. Argal zieht an seinen Linken
Schon in der Luft die Klinge blinken.
Zum Streiche setzt sein Rabikan
Sogleich an von selbst zum Fangen an,
Und eins zieht der Hieb. Die Schergen Argals fallen
Ergrimmt auf den Verwegenen los.
Umsonst. Dem einen stürzt des Degens erster Stoß:
Dem andern macht das Ohr des Schilds zurückeprallen:
Dem dritten theilt ein Hieb, als er den Morgenstern
Erhebt, entzwei. Es bleibt, von ihrem Ziele fern,

Die stachelreiche Kugel liegen.
Der vierte haut indeſs vom Rücken her auf ihn,
Und macht an beiden Seiten hin
Des Helmes beide Hälften fliegen.
Und war der Schedel nicht gefeit, so gab der Schnitt
Den Schalen ihre Füllung mit;
Doch jener, blind vor Wuth, haut hinter sich. Der Schwerge
Wird, füßelos, zum Zwerge.
Auf der Verwundeten Geschrei
Eilt Adolph mit Angelikan herbei,
Vernimmt den Vorfall, und beweis't mit sanfter Rede
Dem tollen Ferragut den Unglimpf dieser Fehde,
In welcher er den Bund verletzt,
Den Karl für alle festgesetzt.
Er räth ihm, ohne Widerstreben
Sich zum Gefangnen hinzugeben.
Was geht mich euer Kaiser an?
So Ferragut: bin ich sein Unterthan?
Was er befohlen zu erfüllen
Trifft ihn, und trifft die Seinen nur;
Mich bindet keines Christen Schwur,
Und kein Gesetz kenn' ich, als meinen eignen Willen.
Allein auch du, hehr Argal an,
Hast schweigend den Vertrag gethan,
Brichst deinen eignen Eid. Doch auch zum Degen wäre
Ich gleich bereit, verböte nicht
Dem Ritter das Gesetz der Ehre.

Daſs er an Waffen ungleich ficht.
An den verlornen Helm, o Bruder! denket du nicht.
Was du doch nicht ersinnst um nicht zu streiten!
Geh, feiger Knabe, schäme dich!
So Ferragut. Sieh! ganz entwaffn' ich mich,
Dann ist der Vortheil gleich auf beiden Seiten.
Den Biſs des Spottes fühlt der Jüngling tief: Wohlan!
So sei's! ich bin nicht Schuld daran.
Was Thoren, sich zum Schaden, selbst begehren,
Ist Thorheit ihnen zu verwehren;
Erfahrung nur kann sie belehren.
Schon taub und stumm ist beider Zorn.
Er läſst den goldnen Speer an einem Pappelbaume,
Entblöſst das Schwert, sein Rappe fühlt den Sporn;
Die Kämpfer suchen sich in dem umpfahlten Raume.
Sie finden sich. Schon hat der Rosse Stoſs gepufft,
Als theilten sie den Zorn der Ritter.
Wer jemals angesehn, wie sich in schwüler Luft
Von weitem schon zwei Ungewitter
Tief schwebend mit verdumpftem Murmeln dräu'n,
Dann näher rückend schneller eilen,
Den Hagel sich entgegen streu'n,
Mit doppelm Sturme, doppelm Heulen
Sich endlich stoſsen, Schlag mit Schlag
Erwiedern, mit Gewalt sich in einander drängen,
Zu Donner Donner, Strahl zu Strahle mengen,
Durch ihre Finsternisſs den Tag,

Die Nacht durch stäten Blitz verdrängen,
Und Flur und Saat umher versengen:
Wer dieses je gesehn, der mag
Mit den entlehnten Donnerstrahlen
Sich dieser beiden Helde malen.
Zwei Stunden währt der Kampf, und weder den verläßt
Die Härte seiner Haut, noch jenen die der Waffen.
Sie lassen staunend nach. Bist du durch Zauber fest,
Gleich mir, so geben wir vergebens uns zu schaffen,
Spricht Ferragut. Warum versuchst du nicht vielmehr,
Ob deiner Schwester meine Triebe
Behagen? Reizet doch die Schönen nichts so sehr,
Als Tapferkeit bei heißer Liebe.
Wohlan! spricht Argal: laß mich in Vertraulichkeit
Angelikan darum befragen.
Nichts werd' ich, dir zu schaden, sagen.
Verwirft sie das Erbot, so setzen wir den Streit
Aufs neue fort. Der Mauro toppt erfreut.
Die Schwester führt der Bruder auf die Seite,
Und nach der Länge, nach der Breite
Erzählt er ihr, was Ferragut
Für einen Friedensvorschlag thut.
Als ob ein Löwe sie zerrisse,
Drückt sie die Bangigkeit, den Graus
In den entstellten Zügen aus.
Auf Argalo regnen ihre Küsse:
Mich dieser? lieber todt, als sein!

Solch ein Rebell! ein Stachelschwein!
Nein, Bruder! schön und blond muſs mein Geliebter sein.
Doch was? ich Thörinn! Gieb, o gieb mich ihm zur Beute!
Zu heftig grauet mir vor einem neuen Streite;
Zu brennend fühl' ich jeden Hieb,
Der dich befallen kann; zu lieb
Ist mir dein Kuſs, ist mir dein Leben,
Um nicht mein Glück, mich selbst für beide hinzugeben.
Das wolle der erzürnte Himmel nicht,
Fängt Argal an, daſs schwesterliche Pflicht
Dich zu verhaften Banden zwinge!
Ich kämpfe wieder. Du, wenn meines Gegners Klinge
Mich niederwirft, so flieh, unsichtbar mit dem Ringe.....
Warum nicht gleich? ist Jener Wort.
Vernimm mich, folge meiner Rede:
Unsichtbar trägt mein Roſs mich auf der Stelle fort,
Und der Ardennerwald sei unser Sammelort.
Du, bind' auf kurze Zeit die Fehde
Aufs neue, doch unschädlich, an;
Dann sporne deinen Rabikan,
Und flieh aus den entweihten Schranken,
Und folge mir. Wer ist, der dirs verargen kann?
Unbillig ist der Krieg, die Fodrung. Jedermann
Wird dir für Ferraguts bestraften Meineid danken.
Der Jüngling, der ihr nichts versagen kann,
Stimmt ein. Angelika, mit ihrem Ring' im Munde,
Besteigt ihr Pferd, wirft im Vorübersiehn

Noch einen Blick nach dem verlaſsnen Adolph hin;
Sie segnet die mit ihm verbrachte Stunde,
Bedauert den Verlust, und hofft, sie findet ihn
Mit ihrem Bruder bald in Flandern,
Und wo nicht ihn, doch einen Andern.
Fort ist sie. Argal sagt dem Gegner kurz und frei,
Daſs von Angelikan nichts zu erhalten sei.
Der neue Kampf beginnt. Den Hieben und den Streichen
Des tollen Feindes auszuweichen,
Ist Argals ganzer Fleiſs. Doch mitten in der Schlacht
Dreht er das Roſs, jagt es mit Einem Satze
Den Schranken zu, bricht durch, fliegt gegen Mitternacht
Dem Walde zu. Versteinert auf dem Platze
Sieht Ferragut ihm nach, glaubt daſs der Eigensinn
Des Rosses ihn entführt, harrt auf sein Wiederkehren.
Sieht lange stier nach allen Seiten hin.
Umsonst! kein Hubert ist zu sehen, ist zu hören.
So jagte dich die Furcht davon?
Ruft er zuletzt: das mag die Schwester mir entgelten!
Auf Küsse rechnend, eilt er nach den Zelten,
Und findet da den armen Adolph schon,
Der die entwischte Schöne suchet,
Und ihrer List, und seinem Schicksal fluchet.
Nicht Klagelieder stimmt der Sohn Hueszars an:
Noch sind sie, ruft er aus, nicht weit von dieser Stelle;
Auf! ihnen nach! So weit ein Ritter dringen kann,
Dring' ich, und weiter noch, ins Meer und in die Hölle!

Unschlüssig, ob es besser sei
Zu warten, in die Stadt zu reiten,
Und den Verlauf dem Kaiser anzudeuten,
Sieht Adolph sich indessen wieder frei.
Legt seine Waffen an, fass't seinen Gaul beim Zaume,
Und eingedenk, dafs ihm der Speer in Stücke brach,
Ergreift er Huberts Speer. »Am Pappelbaume
Liefs der, aus Unbedacht, ihn beim Entfliehen nach.
In sachtem Trabe bringt den Ritter
Britanniens sein Gaul zur Stadt,
Und er erreicht das Thor, als Reinhold gleich das Gitter,
Bereit zur Schlacht, durchzogen hat.
Ihn rufet nun die dritte Stunde,
Der er so warm entgegen sah.
Vergebens; er vernimmt aus Adolphs Munde,
Dafs Hubert, Ferragut, Angelika
Verschwunden sind. Ihm giebt, so wie dem Sarazenen,
Sein rascher Muth den Rath, der Schönen
Zu folgen. »Adolph! melde du
Dem Kaiser, was geschieht,« ruft er ihm scheidend zu.
Und wie der Pfeil, der, kaum der Hand des Schützen
Entflogen, tönend schon im fernen Ziele steckt,
So schnalzet Reinhold kaum, den Laufer zu erhitzen,
Als schon der ferne Wald ihn deckt.
Ich sehe wohl, auch ich werd' ihnen nachgerissen.
Doch wünsch' ich noch vorher zu wissen,
Was man bei dem Berichte von der Schlacht

Am Hofe für Gesichter macht.
Umringt von Rittern steht der Kaiser eben,
Als Adolph kömmt, die Nachricht ihm zu geben,
Und jeder, je nachdem er minder oder mehr
Gehofft, ist froher, trauriger.
Am liebsten scheint der Graf den Vorfall anzuhören.
Kein Loos, Vertrag, Verbot kann ihn nun weiter stören.
Zum Kaiser spricht er nicht ein Wort,
Eilt plötzlich durch die Menge fort,
Nimmt einen Helm, mit keinem Bilde
Geziert, bedecket sich mit einem leeren Schilde,
Steigt unerkennbar auf den edlen Brillador,
Und schon verläßt er Antons Thor.

ZWEITER GESANG.

Wer eines edlen Hauses Plan
Entwerfen will, vergifst er wohl die Thüre?
Ein geistiger Vitruv, flick' ich, so gut ich kann,
Auch jedem Lied' ein Thor voran,
Durch welches ich den Leser führe.
Aus der Moralphilosophie
Wähl' ich gemeiniglich den Text der Homilie,
Damit auch die, die nur nach wunderbaren Dingen
Gelüstet, wie das Kind die Arzenei,
Heilsame Lehre mit dem Honigseim verschlingen,
Und denen, die sich gern empor zum Ernste schwingen,
Mein Lied doch auch nicht unbedeutend sei.
Oft ist es gut, oft nicht, von Andern Rath begehren;
Oft nützt, oft schadet es, nur auf sich selbst zu hören:
Doch da sich der Erfolg nicht stets errathen läfst,
Wer setzt uns eine Regel fest?
Nur Eine weifs ich; doch, wie kläglich!
Man hört sie täglich an, und man vergifst sie täglich:
Sich selber kennen. Aus vergangner Zeit
Des eigenen Verstandes Schnelle

Und Trägheit, Schwäche, Kraft, und Dunkelheit und Helle
Gelernet haben, um in der Gelegenheit
Zu wissen, wann und in wie weit
Man sich vertrauen darf, und, kömmt es zum Entschlusse,
Sich prüfen, ob man im Genusse
Des hellen Sinnes sei; ob Zorn, ob Eitelkeit,
Ob Vorurtheil, ob Hafs, ob Eigenliebe
Nicht ihr gefärbtes Glas in unsre Brille schiebe.
Zuletzt, wenn uns bescheidner Zweifel lehrt,
Dafs wir bei Andern schöpfen sollen,
Auch dessen Lage, dessen Werth
Erforschen, den wir fragen wollen.
»O Himmel, welche Litanei!
»Wer denkt an alles in der Eile?
»Verlangst du dafs die Welt besetzt mit Weisen sei?
»Dafs jeder mit Verstand Rath fodre, Rath ertheile?«
Ich weifs es wohl, ich fodre viel:
Doch, läfst der Thorheit sich sonst was entgegen stellen,
Als Weisheit, als ihr Widerspiel?
Seht ihr, dafs man in allen Fällen
Euch Weisheit, als das Beste nennt,
So werdet weise, wenn ihr könnt.
Erwartet ihr, dafs man, um immer klug zu handeln,
Euch etwan Amulete schafft,
Die, angehenkt, durch Wunderkraft
Die Thorheit in Vernunft verwandeln?
Ich weifs euch keinen Talisman.

Als Weisheit. Sieht euch der nicht an,
So ziehet, als ein Loos, den Rath aus einem Topfe,
So geht, und thut nach eurem Kopfe,
Wie Ferragut. Allein beschwert euch dann auch nicht,
Wenn man in aller Welt, und noch in späten Jahren
Von eurem löblichen Verfahren
So rühmlich, als von seinem spricht.
Drei sind es, die nach den Ardennen,
Angeliken zu suchen, rennen:
Erst Ferragut, dann Haimons Sohn,
Dann Roland. Sieben Tage schon
Irrt Reinhold in den schauerlichen Gründen,
Und kann die Schöne nirgends finden.
Einst, als er fühlt, dafs Durst und Staub
Ihn lechzen macht, sieht er sich um. Doch dürres Laub,
Bis an des Rosses Bauch gehäufet,
Hält weit umher das Gras bedeckt,
Hält jeden Quell, der heimlich rinnt, versteckt.
Bald fühlt er, dafs Bajard, als er das Laub durchstreifet,
Den rechten Hinterfufs auf mürbe Balken setzt,
Die, weichend, ihn zu sinken zwingen.
Zusammen nimmt sich doch Bajard. Das Bein gerettet,
Gelingt es endlich ihm, sich wieder aufzuschwingen.
Der frohe Ritter steigt zur Erde, mäht
Mit seiner Klinge die bestreuten Hecken
Hinweg, die einen Born verstecken,
Der, ordentlich umbaut, uralten Fleifs verräth.

Von diesem Born lafs dir erst diefs, mein Leser, sagen:
Ihn hatte schon in König Artus Tagen
Der grofse Zauberer Merlin
Hervorgelockt, und ihm die Kraft verliehn,
Die Liebenden vom Lieben zu entwöhnen.
Er that's, um von Isotten, seiner Schönen,
Den armen Tristan abzuziehn.
Nicht nur Vergessenheit wirkt diese Wunderquelle,
Auch Hafs so gar. Allein umsonst, Merlin!
War deine Klugheit, dein Bemühn.
Nie nahte sich der Ritter dieser Stelle,
Und blieb Isottens, wie vorhin.
Jetzt wird, nach so viel hundert Jahren,
Ein Andrer die nicht ihm bestimmte Kraft erfahren.
Der heifse Reinhold wirft sich an den Rand
Der Quelle, fafst der Fluth so viel die hohle Hand
Enthält, benetzt der Lippen Spitze:
Geschmack und Farbe scheint ihm rein und gut.
Mit ausgespühltem Helm schöpft er nunmehr die Fluth,
Und löschet rasch des Durstes Hitze.
Dann dehnt er sich zurück, und, tiefer abgekühlt,
Als er es meint: Wie doch mit uns die Liebe spielt!
Spricht er zu sich. Was denkst du zu beginnen,
O Reinhold? Rennst du doch, als wärest du von Sinnen;
Versäumst den Hof, den Kaiser, das Turnier,
Und ladest Zorn auf dich, wenn andre Dank gewinnen.
Und alles diefs wozu? was suchst du hier?

Ein strollchend *) Mädchen zu erjagen.
Ihr Ursprung? niemand kennet ihn;
Ihr Stand? ein Räthsel; ihr Betragen?
Zweideutig; ihr Geschäft? umherzuziehn,
Und sich dem Stärksten anzutragen.
Auch liefse sich noch viel von ihrem Reize sagen:
Denn ist ihr Auge grofs, so ist es frech dabei;
Weifs ist die Haut, doch nicht von Flecken frei.
So schmilzt in Montalbans Gedanken
Der Schonen ganzer Reiz dahin;
Der Glanz verdunkelt sich; was ihm unendlich schien,
Sieht er nunmehr mit Mafs und Schranken.
Noch einmal wälzt er sich zur Quelle hin,
Und im Begriffe dem gespitzten Munde
Den vollen Helm zu nahn, sieht er, wie aus dem Grunde
Der Fluth ein kleiner Nix empor zur Fläche steigt,
Und sich ihm bis zum Gürtel zeigt.
Mich schickt Merlin, der Haimons Samen liebet,
So fängt er an, nun aber sieh
Ob deiner blinden Gluth recht inniglich betrübet
Dich zu ermahnen schickt er mich.
O Reinhold! weifst du wohl, um welchen Schatz die Franken
Sich itzt mit solcher Hitze zanken?
Um ihrer grofsten Feindinn Gunst,

*) Strollchen, herumstreichen, ist in einigen Oberdeutschen Gegenden gangbar: Im Lande herum strollchen. Daher Strollchengesinde, Landstreicher. Adelungs Wörterb.

Angelikens, für die das Blut der Christen
In Strömen fliefsen wird, die, Frankreich zu verwüsten,
Der Ritter ganze Schaar durch eifersücht'ge Brunst
Verhetzen will; die schon durch böse Kunst
Mit ihrem Bruder in dem Lanzenspiele
Sich schmeichelte, der Ritter viele
Zu stürzen, und sie dann bis zu dem Tagus hin
In ihres Vetters Macht zu ziehn.
Schlau, tückisch, ungetreu, wollüstig, selbst im Hassen;
Die sich bereits Adolphen überlassen .....
Nicht weiter! ruft der Held: ich fühl' es schon,
All' ihre Macht hat sie auf mich verloren.
Geh! sage nur Merlinen, Haimons Sohn
Hab' ihr beständ'gen Hafs geschworen.
Er spricht es, leert den Helm, und fühlt nun andre Gluth,
Als da er kam; der Nix verschwindet in der Fluth.
Der Ritter, gierig gleich nach Karlen umzulenken,
Vergifst so gar auch seinen Gaul zu tränken;
Bald aber, da Bajard im Laube mühsam stampft,
Und keucht und lechzet, schnaubt und dampft,
Reu't es den Ritter seiner Eile,
Und er gelobt Bajarden mitleidsvoll,
Dafs ihm der erste Bach den Schaden bessern soll.
Ihm zeigt sich, nach der ersten Meile,
Ein Bach, der schweigend bald das hohe Gras durchschlüpft,
Bald plaudernd über Kiesel hüpft.
Dem Worte treu, verläfst er seines Gaules Rücken;

Er knüpfet ihn, bis sich der Schaum
Verlieret, an den nächsten Baum,
Doch tief, dem Grase nah, um wartend es zu pflücken.
Er selber, kurz zuvor gelabt, verschmäht den Bach,
Und sucht der breitsten Eiche Dach.
Unsichtbar kömmt dahin Angelika geritten,
(Den Bruder sucht sie noch mit unfruchtbaren Schritten)
Erblickt den Bach, löscht ihres Durstes Gluth,
Und wird den Held gewahr, der an dem Baume ruht.
Aufs neue muſs ich hier den Leser vorbereiten.
Als, wie gesagt, Merlin in grauen Zeiten
Des Hasses Quell entstehen hieſs,
Den Reinhold eben jetzt verliefs,
So setzten seinem Werk die Feien sich entgegen.
(Denn auch die ältesten Feien sahn
Des Baches Fluch als eigne Kränkung an)
Sie zur Gestattung zu bewegen,
Ward ihnen das Erbot gethan,
In einen andern Quell so schnelle Macht zu legen,
Daſs, wer nur einen Schluck des Wassers in sich zieht,
Gleich bis zum Rasen liebt, wen er am ersten sieht:
So wurde der Vertrag geschlossen.
Und dieser Bach, der itzt Angelikan gelabt,
Kam aus der Quelle hergeflossen,
Die, wie gesagt, Merlin begabt.
Der erste Gegenstand, der ihrem Blicke
Begegnet, ist der Ritter. Schnelle Gluth

Durchströmt sie, plötzlich stürmt das Blut
Ihr an das Herz, und läßt die Glieder kalt zurücke.
Ein Schwindel, zwischen Schmerz und Wollust unbestimmt,
Doch besser, Wollust bis zum Schmerze, nimmt
Ihr alle Macht auf sich. Sie zittert liebetrunken,
In Reinholds Anschau'n ganz versunken;
Spricht seinen Namen zärtlich, laut.
Der Ritter stemmt sich auf, und schaut
Umher. Kein Redender erscheint im öden Raume.
Durch ihren Ring bedeckt steht sie am nächsten Baume,
Genießt der Wollust, ihn heißgierig anzusehn,
Und seine Schönheit auszuspähn.
So bog, zum Ladmus hingetragen,
Diana sich aus ihrem Silberwagen,
Am schlummernden Endymion
Den sonst so strengen Blick zu weiden,
Verstärkte seinen Schlaf, bang vor der Götter Hohn,
Und, satt am Kuß, that sie Verzicht auf süßre Freuden.
Wiewohl verschieden klingen hier
Der Götterchroniken Berichte;
Denn manche sagt, er wachte neben ihr,
Und nennt des nächtlichen Besuches funfzig Früchte.
Unthätig steht indeß die Schöne hier
Und zaudert, mit sich selbst im Kriege.
Die heiße Phantasie verschönert ihr die Züge
Des Hehlen, sind sie gleich schon an sich selber schön.
Kein Reiz in der Natur kann neben dir bestehn,

O Reinhold! Bilder sind für dich nur neue Siege.
Nie wirkt in mir der Sonne Licht
So, wie dein Blick, Entzücken und Verlangen;
Aurorens Roth erreichet nicht
Den sanften Purpur deiner Wangen;
Und gleichet Lunens Glanz, wenn er durch Wolken bricht,
Der weißen Stirn, mit braunem Haar umhangen?
So schwärmend steht Angelika.
Indels erhebt sich Reinhold von der Erde,
Steigt mit dem abgedampften Pferde
Zur Fluth hinab, und kömmt der Schönen nah.
Hoch pochet ihm ihr Herz entgegen
Erinnerung an das, was in Paris geschehn,
Reizt sie die Blödheit abzulegen;
Ihr Ring verläßt den Mund, sie giebt sich ihm zu sehn,
Und spricht: Begegnete dir nicht auf diesem Wegen
Mein Bruder? wo verbirgt er sich?
Doch hab' ich nun zum Führer dich,
So ist kein Ort, wohin ich mich nicht, Zeiten lasse.
Aus Glimpf gebietet er, so gut er kann, dem Hasse,
Und sagt ihr nur mit kurzem trocknem Ernst:
Ob du dich jenem nahst, von ihm entfernst,
Weiß ich, wie du. Geleit kann ich dir nicht gewähren;
Doch werden Andre dir zu dienen willig sein.
Zudem, wer sich durch Zauberei'n
Zu schützen weiß, kann Andrer Schutz entbehren.
Die Schöne stutzt. Mit edler Bitterkeit

Spricht sie: Vergieb mir die Verwegenheit!
Ich dachte nicht den Unglimpf zu verdienen;
Ein Franke, Reinhold schienst du mir,
Ein Ritter, der vielleicht mit einiger Begier
Mich hier zu finden hier erschienen.
Und er: So wars; jedoch ein Augenblick
Verändert oft die festesten Gedanken.
Gesunder kehr' ich jetzt zurück,
Und lasse Mauren sich um eine Maurinn zanken.
Ist dieß dein ganzer Haß? Nein, Ueberwerther Christ,
Ich fühl' es, Unterschied der Lehren ist
Kein Damm, der Herzen trennt, die sich verbinden wollen.
Mit Zauber hätt' ich dich belegen sollen?
O! mächtiger bist du darin,
(Dieß fühl' ich) als ich selbst es bin.
Verächtlich hebt er hier den Fuß empor zum Bügel:
Was dir zu sagen war, das hab' ich schon gesagt.
Spricht er, und schwingt sich auf, und rennt mit vollem Zügel.
Als würde schnell ein Dolch ihr in die Brust gejagt,
Fühlt sie des Ritters Flucht. »O! höre
»Mich an, mein Reinhold! kehre
»Nur auf ein Wort zurück,
»Auf einen Augenblick!«
So ruft sie; und mit lauten Bitten,
Mit raschen, kleinen Schritten
Fliegt sie dem Ritter nach!
Ihn bald verlierend nach.

Erschöpfet, keichend, schwach,
Sinkt sie schon an dem Orte,
Wo er vor kurzem sas,
In das noch niedre Gras,
Und weinet heisses Nas,
Und ächzet heisse Worte.
Erniedrigte! bin ich Angelika?
Ich, die so manche Gluth verschmähte?
Ich, die, wohin ihr Schritt sich drehte,
Mit Knieenden den Weg bestreuet sah?
Verachtet jetzt? — Nur einmal, Reinhold! blicke
Mich an. Jagt dir dieß Auge Schrecken ein?
Stoßt dieser Mund des Jünglings Mund zurücke?
Dieß Alter, blühet es um ungeliebt zu sein?
Bin ich ein Gau, dein Feind, voll schwarzer Tücke?
So lieb ist mir das Leben nicht, als du;
Dir strebt mein Herz mit allen Kräften zu.
Dein Kuß! dann mag mir alle Gaben
Das Glück entziehn; ich glaube mehr zu haben,
Als es behält. Und dennoch fliehst du mich?
Grausamer! lebt ein wildes Thier auf Erden,
Dem es Beleid'gung ist, geliebt zu werden?
In dir allein gesellt die höchste Schönheit sich
Zur höchsten Kälte. Meinem Flehen
Vermochtest du zu widerstehen? —
Wie er mich angehört! wie er mich angesehen!
Wie er entfloh! — Ach, eile nicht so sehr!

Du

»Du siehst ja wohl, ich folge dir nicht mehr. —
»Wenn ihn ein Unfall .... Nein, ihr Gründe,
»Seid eben! füllet euch, ihr Schlünde!
»Laßt mir ihn unbeschädigt sieh'n! —
»Hier saß er itzt. Ihr Blumen küßtet ihn;
»Euch drückte seine Last danieder.
»Ach! noch erhobt ihr euch nicht von der Wollust wieder.
»Doch nein! ihr fühlet nichts. O! gliche ihr doch mir!
»Ach! oder wär' ich fühllos, so wie ihr!«

Itzt hört sie unversehns ein Schlagen naher Hufen.
Er ist's! er kömmt! ihn rührt mein Rufen.
Sie dreht den Blick nach jener Seite hin,
Woher der Laut erklingt und sieht den Paladin
Entlehnt. Ihr erster Trieb ist, schleunig zu verschwinden.
Doch, Reinholds Freund? ... wer weiß? Sie bleibt, und läßt
sich finden.

Da sie der Graf von weitem nur erblickt,
Scheint er sich schon ins Paradies entzückt.
Glaubt um sie her der Blumen Wuchs zu sehen,
Des Baches Lispeln zu verstehen.
Er wirft sich von dem stolzen Brillador,
Und zitternd schreitet er mit bloßem Haupte vor;
Demüthig fällt er ihr zu Fuße,
Verirrt sich stammelnd in dem Gruße,
Spricht viel von Pein und Lust, von Nacht und Licht,
Und weiß kaum selber, was er spricht.
(Vortrefflich ist er, wenn er ficht;

In süßen Reden glänzt er nicht.)
Sie bittet ihn, bei ihr zu weilen:
Drückt neben mir das Gras, spricht sie, und sagt mir doch,
Wo Reinhold ist? Habt Ihr ihn nicht durch's Dickicht eilen?
Der Bäume Schatten wuchs um keine Spanne noch,
So war er hier. — Und Ioh? Mich wundert sein Verziehen,
Spricht Roland, wollt Ihr mir .... Mit neuen Fragen
Nach Jenem eilet sie der Rede Schluss zuvor,
Und immer Reinhold klingt's in Rolands müdes Ohr.
Wie aber? welch Gebrüll ertönet durch die Buchen?
»Ha! find' ich endlich dich nach jahrelangem Suchen?«
Der Paladin behelmt sich. Ferragut
Ist es, der sich dem Wald' entwindet;
Er stutzt, da er mit ihr den Unbekannten findet,
Und ruft ihm zu: Begieb dich weit'rer Huth,
Wer du auch seist; ich dien' ihr künftig zum Geleite,
Und keinen duld' ich ihr zur Seite.
Angelika wirft einen Blick auf ihn,
Thut einen Schrei. Er, der den Helm verloren,
Trägt nun (denn gleich erkennt sie ihn)
Den federreichen Helm des Bruders auf den Ohren.
Wie? fragt sie, Huberts Helm? — Den hat er mir geliehn,
Erwiedert Ferragut. Ihm ist er ohnehin
Entbehrlich. — »Wie? wo liefst du ihn?«
Sei seinetwegen ausser Sorgen!
Er ist befriedigt und geborgen.
Mir hast du künftig nachzuziehn. —

Sie sinkt vor Schmerz und Ahnung hin.
Und Roland: Maure! dein Begehren
Ist wider Sitte. Seit dich Huberts Speer
Entwaffnet, bleibet dir kein Recht auf diese mehr. —
»Nicht deinen Vorwurf anzuhören
»Erschien ich hier, noch meine Pflicht
»Von dir zu lernen. Schweigst du nicht,
»Hier ist mein Schwert! das soll dich lehren,
»Wie man mit Verrätern spricht.« —
Defs lacht ein Paladin! — Der Sarazene,
Als er den Namen hört, zieht, einer Schnecke gleich;
Die Ohren ein, wird um die Nase bleich;
Doch unter bitterem Gehöhne
Verbirgt er seine Furcht, vertraut
Sein Glück der Härte seiner Haut.
Sie brechen los. Die Degen blitzen
Schon in der Sonne. Lieb' und Zorn erhitzen
Den Kampf, den hernach, den die Welt,
Seit dem sie steht, gesehn. Wenn Rolands Klinge fällt,
So zischt ihr Schwung, so tönt sie auf dem Stahle,
Dem Rasseln einer Eiche gleich,
Die auf der Alpe nun des Beiles letzter Streich
Gefällt, erschallend bis zum dritten, vierten Thale.
Nicht minder tobt des Mauren Schwert.
Der Donnerstrahl, der aus der Wolke fährt,
Des nahen Felsen Haupt zersplittert,
Und rund umher den Wald erschüttert,

Gleicht seinem Hiebe. Doch der Fels, der Baum
Erreichen beider Härte kaum.
Das Zimmern und der Schlag der Schwerter
Ertrumpft an beiden, macht sie härter.
Mit Eisentrümmern ist der ganze Raum
Umher bestreut, und keine Wunde
Erscheint, währt gleich der Kampf schon mehr als eine Stunde.
Ein gelbes Zeichen unterläuft.
Nur jedesmal den Ort, den jeder Stahl bestreift;
Und ob sie gleich den Hieb mit Blute nicht erwidern,
So hämmert doch der Schmerz in den gequetschten Gliedern.
Erschöpft hält endlich jeder ein,
Und sieht sich um, an der Geliebten Blicken
Zu neuer Kraft sich zu erquicken:
Doch weg ist sie! Den Zauberstein
Hat sie den Lippen eingeschoben,
Sich sacht auf ihren Gaul erhoben,
Zur Flucht bereit. Aus Neubegier,
Des Krieges Ende, die Geberden
Der beiden, wenn sie sich gerecht erkennen werden,
Zu sehen, weilet sie noch in der Nähe hier;
Und der gehofften Lust genießt sie nun vollkommen.
Zwei Fischern gleich, die sich bei kalter Nacht,
Gespornt von Armuth, aufgemacht,
Mit Netzen einen Theil des Meeres eingenommen,
Nun sichernd in der Sonne stehn,
Dem reichen Fang' entgegen sehn,

Die Falten auseinander winden,
Und nichts als Schilf und Steine finden:
So stehn sie. Jeder sieht beschämt
Den andern an, und läßt, gelähmt,
Die Klinge fallen, zieht die Lippen schräge.
Da haben wir's! so ruft der Paladin:
Die Hölle führte mir dich Tollen ins Gehäge.
Erst war ich auf so gutem Wege!
Fort ist sie nun, Gott weiß wohin.
Umsonst ist es, daß wir uns weiter Hiebe ziehn;
Der Sieger selbst gewönne nichts als Schläge.
Nach muß ich ihr! — Doch Ferragut:
Das will ich nicht; wer von uns beiden
Ihr folgen darf, muß erst die Schlacht entscheiden.
(Was einmal unter seinen Hut
Sich eingenistet hat, ist schwer heraus zu jagen.)
Doch eh wir uns von neuem wagen,
Laß uns ein Weilchen hier versuhn.
Sie setzen beide sich auf einen Windfall hin.
Ich weiß es, auf den edlen Ritterorden,
Die schönste Stiftung, die die graue Welt gesehn,
Ist oft von Witzlingen, die nichts davon verstehn,
Toll in den Tag hinein geschmähet worden:
Doch frag' ich jeden, der die Welt gesehn,
Welch eine Regel, welche Lehre
Verfeinert das Gefühl der Ehre
So sehr, und giebt der Treue größre Kraft,

Als das Gesetz der Ritterschaft?
Wo findet man in andern Zeiten
Zwei Krieger, beiderseits bereit
Bis auf den letzten Hauch zu streiten,
Die sich indeſs mit solcher Sicherheit,
Ja Freundschaft und Vertraulichkeit,
Vertragen, friedliche Gespräche weben,
Als stünde jeder für des Andern Leben?
Den Mauren fragt der Graf, ob Schenkung oder Schlacht
Des Fremden Heim auf ihn gebracht?
(Wie lauscht hier die verborgne Schöne!).
Stolz meldet ihm der Sarazene:
Ich flog den beiden nach, aus Rachbegier
Dem Bruder, aus Verlangen ihr;
Entschlossen, meinen Muth an beiden
Zu kühlen, oder selbst mein Leben abzuschneiden.
Erst heute fand ich ihn. An einer Pappel Fuſs
Schlief er; an eine nahe Eiche
Geknüpft stand Rabikan, und plünderte die Sträuche.
Im Thale lief ein mafs'ger Fluſs;
Unglimpflich schien es mir den Jüngling aufzuwecken;
Doch eil' ich, seinen Gaul vom Baume zu befreien,
Werf' ihn mit Steinen und mit Stöcken,
Und jag' ihn in den Wald hinein.
Den meinen bind' ich fest und lege mich zur Ruhe.
Der Jüngling wacht sich dehnend auf,
Erblickt mich, stutzt, und sieht sich um nach seinem Pferde:

Wo ist mein Rubikan? — Dem gab ich freien Lauf:
Dieſs ich. Hier ist für Einen von uns beiden
Mein Gaul; für wen von uns, das wird die Schlacht entscheiden
Der Andere (dir mag es gelten, oder mir)
Braucht weiter keinen Gaul, der bleibt schon ewig hier.
So schlau bist du dem letzten Kampf entsprungen,
Daſs du zur Vernicht mich gezwungen.
Setz' in den Arm die Zuversicht
Nunmehr, und in den Klopper nicht.
Du irrst, erwiedert mir der Knabe,
Wenn du den Grund von meiner Flucht
In Trägheit oder Furcht gesucht,
Von denen ich noch stets mich rein erhalten habe.
Die Schwester foderte von mir, was ich gethan.
Sieh aber, wie du willst den Handel an,
Krieg, Friede, wähle nur; ich bin dein Mann. —
Mit doppler Wuth ob der geholmten Faust und Liebe
Spring' ich zurück, und schleudre Hiebe
Auf ihn, so kräftig, schwer und dicht,
Daſs, wären die gefeiten Waffen nicht,
Kein Knochen ganz an seinem Körper bliebe.
Wahr ist's, auch seiner Klinge Stoſs
War mächtig. Solch ein Hagel übergoſs
Mir Schlag auf Schlag die unbeschützten Ohren,
Daſs, hatt' ich gleich kein Blut verloren,
Mir doch der ganze Wald schon durch einander floſs.
Ich ändre schnell den Kampf. Die hingeworfne Klinge

Ersetzt in meiner Hand ein kurzer Dolch. Ich springe,
Mich duckend, auf ihn los, und schlinge
Ihm Arm um Arm, und Bein um Bein.
Er kämpfet hart; wir wanken. Beide drängen
Itzt Fall, itzt Sieg. Die Macht versammelnd, schwinge
Ich ihn empor, im Heben beug' ich ihn
Zur Seite. Tosend stürzt er hin,
Zieht mich umklammert mit. Doch ich, der Obre, drücke
Ihn fest, und unsern Kampf einmal zu enden, schicke
Ich ihm das Messer durch die Lücke
Des Panzers, wo der Fufs des Helmes ihn bedeckt,
So tief hinein, dafs gleich das Blut sein Kleid befleckt.
Mit bleichen Wangen, wie am welken Rosenblatte
Der Fäulung ekles Gelb sich an die Stelle drängt,
Wo helles Roth geblitzet hatte,
Und um sich frifst, bis es die ganze Blume engt,
Liegt Hubert. Mühsam hebt er an: Erhöre
Noch einen Sterbenden, und schwöre
Mir, Ferragut, auf Ritterehre,
Zu thun, was ich von dir begehre.
So bald du siehst, dafs sich mein Auge schliefst,
So trage mich, gewaffnet, wie ich liege,
In jenen Strom, der unten fliefst,
Damit kein Anderer die edle Rüstung kriege,
Und niemand sage: Welch ein Held,
Der solche Waffen hat, und fällt!

Nie,

Nie, dieſs gesteh' ich dir, hat Mitleid und Erbarmen
Mein ziemlich hartes Herz sonst je so sehr erregt.
Sein Haupt an meine Brust gelegt,
Hielt ich ihn freundlich in den Armen,
Bat seinen schönen Geist, zum Fluge schon bereit,
Um Zögerung auf kurze Zeit,
Und sprach: (jedoch in den umbrausten Ohren
Ging von der Rede wohl der gröſsre Theil verloren:)
O Jüngling! wie so schön und zart
Muſst du so frühe schon verblühen!
Schön aber ist auch deine Todesart,
Und dunkelm Leben vorzuziehen.
Vergieb mir, was ich dir gethan.
Nicht Haſs, nur Liebe trieb mich, dir zu schaden, an.
Was du mir anbefiehlst, will ich genau besorgen;
Doch Eines bitt' ich auch von dir:
Du siehst mich ohne Helm. Erlaube mir
So lange dir den deinen abzuborgen,
Bis ich mir einen schaffen kann.
Der Jüngling nickt und zeigt mir seinen Beifall an.
Ich warte bis sein letztes Ringen
Vollendet ist. Dann lös' ich ihm die Schlingen
Des Helmes auf, behaube mich
Damit, und trag' ihn brüderlich
Zum Bache, trete wenig Schritte
Ins Wasser, und begrab' ihn in die Mitte.

Hier schweigt Ferragut. Angelika, nunmehr
Des unersetzlichen Verlustes nur zu sehr
Versichert, gierig den verhaltnen Zähren
Und Klagen Freiheit zu gewähren,
Lenkt um, dringt tiefer in den Wald,
Und sucht den öd'sten Aufenthalt.
Hier überlaßt sie sich dem Schmerzen,
Beweint mit doppelt wundem Herzen
Des Bruders Tod, des Liebsten Flucht,
Und läßt es noch ununtersucht,
Was sie allein auf fremder Erde
Beginnen, welchen Weg sie nehmen werde.
Indeß fühlt sich das Ritterpaar
Zu neuer Arbeit und Gefahr
Genug erholt, und zum Gefechte
Macht jeder seinen Stahl zurechte,
Als plötzlich durch den hohlen Wald
Von weitem eine Stimme schallt:
Wo bist du, Ferragut? Geschwinde
Antworte mir, daß ich dich finde!
»Hier bin ich, hier!« — Den Boten führt das Ohr,
Und plötzlich bricht er aus dem Busch hervor.
Ach, ruft er, edler Prinz! verloren
Ist Euer Vater sonder Euch!
Der Amir hat sein Königreich
Mit Völkern überschwemmt, hält ihn in seinen Thoren
Belagert, hat die Feste schon berennt.

Auf! eilet, fliegt, wenn Ihr könnt!'

Schnell ändert dieses Wort den ganzen Sarazenen.
Uneingedenk des Kampfes und der Schmerzen,
So bald er Vaterland und Vater nennen hört,
Fliegt er, dem Reiz gleich, vom Jäger aufgestört.
Mit innrer Freude sieht der Graf ihn fliehen,
Und fühlt sich frei nunmehr den Schmerz nachzuziehen.

Schon langt indessen Montalban
Bei Karlen in der Hauptstadt an,
Und sagt ihm alles, was der Nix ihm kund gethan.
Allein mit spitzigem Verweise
Rügt Karl die ungelegne Reise;
Nur schmählt er auf den Paladin
Aus Glimpfe bittrer, als auf ihn.
So bald ihn Karl entlässt, sucht er in Eile
Adelphen auf, damit er den Bericht
Auch diesem Schwindelnden ertheile,
Auch ihn von seinem Fieber heile.
Sein Blick durchläuft der Edlen lange Zeile,
Und findet den Gesuchten nicht.
Gesichter findet er, die schon seit Jahren
Am Hofe nicht gewöhnlich waren.
Er merkt am Ton, in dem man spricht,
Dass in den kurzen Zwischentagen
Der Wind des Hofes umgeschlagen,
Dass Gan und seine Mainzer nun
Auf neues Ansehn dichte thun.

Um so begieriger ist er, den Freund zu sehen.
Er fragt die Hoflinge, die ihm am nächsten stehen:
Wo ist denn Adolph? hat Paris
Ihn nicht? Wie kam es denn, daſs er den Hof verliefs?
Mit bitterm Lächeln spricht der Haufen:
Er, aus Paris? daſs hat es keine Noth!
Ihn hindert ein zu kräftiges Verbot
Auf lange Zeit davon zu laufen.
Kurz, Montalban erräth zuletzt,
Daſs man den Ritter fest gesetzt.
Nicht nach der Art der niederträcht'gen Schranzen,
Die knechtisch nach des Hofes Pfeife tanzen,
Vor jedem, den der unbeständ'ge Strahl
Der Gunst umleuchtet, sich zu schmiegen wissen,
Ihm Hände, Saum und Stiefel küssen,
Und, fällt er dann, mit einem mal
Ihn fliehn, ihm alle Laster leihen,
Und seinen Gruſs, gleich einer Seuche, scheuen:
So Reinhold nicht. Laut ruft er: Führt mich hin
Zu dem Gefangenen! Umarmen will ich ihn,
Ihn trösten, ihm die Hand zur Hülfe reichen,
Bei Gott! der Kaiser hat nicht viele seines gleichen.
Der Bosheit stolzer Spott umflattert ihn.
Er aber, mit dem wahren Adel,
Der, groſs durch sich, und über Sturz und Tadel
Erhaben, fest auf seiner Stelle steht,
Den Redlichen, auch dunkel, achtet,

Den Falschen, auch im Glanz, verachtet,
Und Schmeichelei und Bosheit gleich verschmäht,
Dringt durch der goldnen Sklaven Reihen,
Und sucht im Kerker einen Freund.
Ja, Reinhold! schon zurück? woher?
Ruft Adolph, und begegnet ihm mit Küssen.
Ihm Reinhold: Dank dir, Adolph! Aber wer
Hat dich denn eingesperrt? Laß mich den Unfall wissen.
Doch Adolph will, daß Montalban
Erst rede. Dieser zeigt umständlich alles an;
Was er schon Karlen kund gethan,
Und wünscht ihm hohnisch Glück zu den gewonnen Küssen.
Der Dritte hört Bericht und Rath gleichgültig an;
Doch schwört er ihm auf sein Gewissen,
Sie hab' ihm nichts vergönnt, als einmal sie zu küssen.
Es sei nun wahr, es sei es nicht,
So that hier Adolph Ritterpflicht.
Hierauf ertheilt auch er Bericht.
Kaum hatte sich, der Fremden nachzujagen,
Und, ohne Karlen zu befragen,
Auch Roland aufgemacht, so nahm ich deutlich ab,
Daß Ganen diese Flucht das Spiel gewinnen gab.
Mit ihm sprach Karl allein, und mit umwölkter Stirne
Fragt' er den Tag vor dem Turnier:
Sind Roland, Reinhold noch nicht hier?
Ja wohl! weit wichtiger, als Kaiser und Turnier,
Ist ihnen die entlaufne Dirne.

Kaum spricht er's, so verneigt sich Gan
Tief gegen ihn: „Erlaubt Ihr, Herr, den Meinen
An ihrer Stelle zu erscheinen,
So trag' ich Euch die ganze Sippschaft an.“

So freudig dankt ihm Karl; als ob der Franken Ehre
Zu retten dies das einzig Mittel wäre,
Uns Freunde Rolands grüßt er kalt.
Die Mainzer, die schon länger am Hofe nicht erschienen,
Erfüllen alle Sale bald,
Und freundlich nickt Karl dem Kleinsten unter ihnen.
In neue Gunst so festlich eingeweiht,
Tritt Gan, mit freundlichem Gesichte,
Mit angenommenem Gewichte,
Zu jedem unter uns, und lügt um Lang und Breit
Von Achtung voll Ergebenheit.
Bei mir steht Berlinger. Mit spähem Blicken
Verschmähen wir die dargebotne Hand,
Drehn, spöttisch lächelnd, ihm den Rücken,
Und ihn verwirrt der Widerstand.
Den Tag darauf erschien auf dem empfohlnen Platze
Der Mainzer reicher Trupp mit seiner eignen Fahne;
Wir, wie man uns verhieß. Nicht minder prächtig war
In allem der Bayer Schaar.
Ein junger Heram, von der Mauren Seite,
Erwarb den ersten Ruhm im Streite.
Der Unsern hatten drei den Sattel schon geleert,
Als ich, den goldnen Sporn auf ihn gekehrt,

Herzeleuch. Doch von meinem Pferde
Ward diesmal mir der Sieg verwehrt;
Es stolperte, glitt aus, und fiel mit mir zur Erde;
(Der Scherke wär's, den Roland mir geschenkt)
Und durch den Druck ward mir das rechte Bein [illegible]
Zur Seite fortgeschafft, [illegible]
Um in den Schranken mich bald wieder einzufinden.
Durch Beten ward indessen, was auf der Bahn
Geschah, mir fleißig kund gethan.
Da hört' ich Ogarts Sieg, des Dänen, der dem Glücke
Des Harem Einhalt that. Auch kennten Alahor,
Alhahan, Moraa, Morvanor,
Vom Falle lahm, und ohne Gaul zurücke.
Bis endlich auch der Maure Balugant
Erhob, ein Mann von Riesengröße
Und Riesenstärke, dessen Stoße
Erst Ogart, dann Turpin, dann Aquilant
Und Wid und Berlinger empfand.
Bei allen diesen Kämpfen stand
Der Mainzer weiße Schaar zuschauend an der Bahn
Mit Hohne reizt sie Balugant,
Und ruft den ganzen Schwärm zusammen auf zum Streite.
Er wider alle. Hergerannt
Könnt' er allein ansetzt die Lanzen einzulegen,
Bekreuzen jene sich, und murmeln frommen Segen.
Noch hinkend kehr' ich um zur Bahn.
(Was noch der Balsam nicht gethan,

Da that die Ungeduld.) Ich steige zu der Bühne,
Auf der der Kaiser sitzt. Mit unerfahrner Miene
Tret' ich ihm nah, und frage laut:
Wer sind die Tapfern, so besorgt für ihre Haut?
Karl blickt um Wort, und schlägt den Blick zur Erde.
Wie wenn den Hirten Hund der Gluss drauss Heerde
Zusammenscheucht, der verstreute Chor
Halb fliegend sich verdichtet, gedrungen quarkelt,
Und bald zur Rechten, bald zur Linken wackelt:
So kamen mir die weisen Meister vor.
Als Beispiel sie mit ernstem Lauer
Umsonnt. Plötzlich stürzt die ganze
Verwandtschaft durch der Schranken Thor
Ins freie Feld. Zugleich kömmt trappend auf der Strasse
Ein Abgesandter Gau'e heraus,
Entschuldigt bei dem Kaiser den Verlauf,
Versichert ihn, dass Gau dem angebotnen Kriege
Sich nicht entzöge, wenn ihn nicht
Ein unvermuthter Bericht
Aus Spanien, zur Lauer nöthig'ge Briefe
Auf kurze Zeit nach Hause riefe.
Der Kaiser hört die Rede schweigig an.
Mir, der ich keinen Stich verbessern kann,
Entfährt das Wort: Er scheint zum Lauer, wie zum Streite,
Bereit Gau die Sippschaft an der Seite.
Ein lautes Kichern erhallt umher.
Indessen wird der Saal von unsern Rittern leer.

Und

Und, Herr der Rahn, sprengt Bologne umher.
Ist's eurer Tapferkeit zu eng' in diesen Schranken?
Ruft er: kommt wider mich, mich Einen, alle Franken!
Was gilt's nicht, so hebt der Kaiser an,
Dass nun zur Rettung unsrer Ehre
Hier Roland oder Reinhold wäre!
Wer unterstünde sich nun? Wie lange zaudert Gan?
Ist es erhört, ist es zu fassen?
Wie sie mich alle sitzen lassen?
Ich merke mir das Wort, und lasse den Entschluss
Mich wieder in den Kampf zu wagen,
Vergesse den verwundten Fuss,
Besteig' ein andres Ross, und (selber muss ich's sagen)
Mit keiner Hoffnung, Ruhm davon zu tragen,
Aus gutem Willen nur, zu leisten was ich kann,
Erscheine ich wieder mit der goldnen Lanze.
Ich halte vor dem Kaiser an,
Und bitte ihn um Erlaubniss zu dem Tanze.
So bitt' er spricht, so bitt' ich auch,
Dass er zu denen, die am nächsten ihn umgeben,
Verächtlich sagt: Das fehlt uns noch,
Auch diese Schande zu erleben.
Mir aber zeigt er, wie gemächlich, wie,
Dass ich die Lanze prüfen kann.
Auch ich umreite nun die Bahn,
Auch ich bewerfe nun der Mauren Rotte
Mit gleichem Schimpfe, gleichem Spotte.

Der Hebräer ungeduldig, sprichs
Der stolze Bologner: Der Reden brauchts es nicht;
Laß sehen, ob dein Speer, wie deine Zunge, sticht!
Er rennet ab, und hofft mich durch und durch zu spießen.
Ich, nur bedacht mich fest auf meinen Gaul zu schließen,
Mich selbst bestimmend, brache los.
Ich fühle den empfangnen Stoß,
Und hör' ein fürchterliches Schallen,
Gleich donnert Panzern, die von einem Thurme fallen;
Doch fühl' ich unter mir mein Roß,
Und merke, daß nicht ich gefallen.
Den Feind seh' ich als einen Baum
Dahin gestürzt, und traue kaum
Den Augen, durch die' ich von allen Seiten
Der Unsern Lobed sich verbreiten.
Stolz jag' ich nun zum Kaiser hin.
Er klatscht mir; seine Wangen glühn.
Nun wahrlich! mein und aller Hoffen,
So sprichst er, hast du übertroffen.
Ich danke halt. Zwei Mauren treten vor.
Mit beiden hielt mein Speer die Probe,
Und jedes mal mit neuem Lobe
Hob' ich ihn, immer ganz, empor.
Da kommt in vollem Sprung' und Dampfe
Gan mit den Seinen auf die Bahn.
Auf! schreit er, Bologner! zum Kampfe!
Als sich verwundernd, hört er an.

Daſs ich bereits den Sand als Sieger stampfe.
Er naht sich mir: Zwar, Adolph, lieb für dich,
Doch leid für meine Schaar und mich
Ist mir dein Sieg. Ihm, spottend, ich:
Ein gröſseres Lob erwartet dich;
Den Sieger aus dem Sattel heben
Ist schöner. Ich erbiete mich
Dir vollen Raum dazu zu geben.
Nicht doch! erwiedert Gan: die Regel des Turniers
Will nicht, daſs Franken sich mit Franken schlagen.
Ich wieder: Karl verzeihet dir's.
Und willst du nichts auf Gnade wagen,
So nehm' ich alle Schuld auf mich.
Noch mehr, du muſst, ich zwinge dich.
Hier nehm' ich Raum, und spreng' ihm rasch entgegen.
Auch er, gezwungen einzulegen,
Rennt ab. Auf meiner Lanze Stich
Plumpt er so hart, daſs sich sein Bügen
Durch sein Gewicht zur Sichel biegt,
Und er verscharrt im Sande liegt.
Ich, ohne mehr mit ihm zu sprechen,
Ich rufe nun die ganze Brut herbei.
Ihr Helden! welcher will das Haupt des Hauses rächen?
Zu Paaren kommt! es steht euch frei.
Unfähig den Gefühlen der Scham,
Ergreifen sie mein Wort. Anselm vom Hohenstrande
Und Pinabel sein Sohn erheben sich

Zu gleicher Zeit mit mir zu streiten.
Sie kommen, jener nah dem Zweiten.
Allein der Lanze harten Stich
Vermeidend, duckt der Vater sich,
An seines Pferdes Hals so fest gekittet,
Daſs es dem Drucke widerstrebt,
Das Kreuz in alle Lüfte hebt,
Und sieben Schritte weit den Reuter vorwärts schüttet.
So nicht sein Sohn. Zwar sprengt er rasch daher;
Kaum aber fühlt er meinen Speer,
So biegt er sich so sehr zur Linken,
Daſs auch der Sattel dann mit ihm hinabzusinken.
Schief hangend jagt er noch umher,
Allein, sich überwälzend, gleitet
Der Pack zuletzt hinab. Der Umgestürzte reitet
Auf seines Rosses Bauch, und zeiget offenbar,
Wie fest geschnallt er an dem Sattel war.
Ein Hohngelächter tönt. Der Seinen Rotte
Entziehet ihn des Pöbels Spotte.
Ich, muthig durch so manchen Sieg,
Ich kündige nunmehr den Krieg
Dem ganzen Haufen an, und jage
Schon mitten in die Mainzer. Ein Trabant
Winkt mir von weitem mit der Hand,
Und ruft mir zu, der Kaiser untersage
Mir weitern Kampf, das Rennen sei vorbei,
Da nun kein Mundoaum mehr übrig sei. —

»Du, sage deinem Herrn, daſs Gan und dieſs die Seinen
»Mir ärger noch, als Mauren, scheinen;
»Sie seien eine Heidenbrut,
»Im ganzen Hause sei kein Tropfen Christenblut;
»Er solle seinen Schutz den Feigen nicht gewähren,
»Noch mich in meinem Siege stören.«
So redend tob' ich nur noch mehr
Auf das Geschwader los. Die Rosse jagen leer,
Die Reiter krabbeln auf dem Sand' umher:
Bis einst, indem ich mich im Kämpfen drehe,
Ich Karlen selber vor mir sehe.
Erzürnt befiehlt er mir den Degen und den Sper
An einen Schildknecht abzugeben.
Ich thu' es ohne Widerstreben.
Die Schergen treten um mich her,
Und führen mich zu diesem Loche.
Da sitz' ich in die dritte Woche.
Dieſs, Reinhold! ist des großen Sieges Lohn;
Dieſs trägt man hier durch Tapferkeit davon;
So läſst sich unser Karl belohnen;
So steigen Gimpel hier zu Ehren.
Der kluge Reinhold zähmt ihm zwar
Den Grimm der Klagen ein, und schilt mit ihm auf Gauen;
Doch stellt er ihm auch sein Vergehen dar,
Und nutzt den Fall, vom Sitz ihn abzumahnen.
Indem noch seine Rede währt,
Tritt ein Trabant ins Zimmer, und erklärt,
Der Kaiser rufe Montalbanen

Geheimnifsvoll schliefst er mit ihm sich ein:
Dein Arm ist mir und deine Klugheit nöthig.
Bist du sie mir zu leih'n, erbötig
So soll vom Vorigen nicht mehr die Frage sein:
Dieſs Karl zu ihm. Von Alderamen, ...
(Doch unter einem andern Namen,
Den wohl der Reim aus Eigensinn erfand,
Kurz, unterm Namen Agramant,
Ist er auf dem Parnafs bekannt.)
So sprach denn Karl: Von Agramanten
Wird Einer meiner Bundsverwandten,
Der, arm an Leuten, in Bayonne liegt,
Der Vater Ferragots, Hunesar, schon bekriegt.
Begieb dich hin. An der Garonne stehen
Zehn tausend Reisige, die sollen mit dir gehen.
Ist es, erwiederte Montalban,
Von Treue, Fleifs und Muth die Frage,
So wifst Ihr wohl, Ihr trefft mich immer fertig an;
Doch bei des Helden neuer Lage
(Vergebt mir, wenn ich Euch die Wahrheit trocken sage)
Nimmt es mich Wunder, dafs sich Gau
Und Eure Mainzer nicht mit diesem Werk befassen,
Und diesen Ruhm mir überlassen.
Ja wohl! mich zu entfernen, und allein
Belagrer Eures Ohrs und Eurer Gunst zu sein,
Sich Eurer Tafel zu erfreun,
Und Euro Thaler einzuschmelzen:

Doch Arbeit und Gefahr uns Narren aufzuwälzen:
Dieſs ist ihr ganzer Plan. Doch meine Pflicht
Macht mich zu ihrem Gecken nicht.
Sie mögen nun die Hände regen;
Auch ich will meiner Ruhe pflegen.
Nicht doch! erwiedert Karl: wie dich die Galle täuscht!
Gerade weil ich selbst empfinde,
Welch einen Mann dieſs Unternehmen heischt,
Und weil ich ihn sonst nirgends finde,
Hab' ich an dich, o Reinhold! mich gewandt,
Du, dessen Kunst und Muth und Glück ich längst erkannt.
Ich weiſs, sie werden dir den Glanz der Wahl mißgönnen:
Beschäme sie, und thu, was sie nicht leisten können.'
•Es sei! doch zum Gefährten bitt' ich mir
•Adolphen aus. Nicht wohl gefangen liegt er hier.
•Dem Sieger Babugants, dem Rächer unsrer Schande
•Gehört ein andrer Lohn, als Spott und Bande.•
Auch der ist schon für ihn bereit;
(So Karl) doch soll er erst des Trotzes Folgen fühlen.
Laſs mir ihn nur noch kurze Zeit,
Des kleinen Stolzes Gluth noch tiefer abzukühlen.
Dem höhern Willen weicht der edle Montalban,
Zieht sich zurück, versammelt seine Knechte,
Drückt noch zum Abschied Adolphs Rechte,
Eröffnet ihm, was ihm der Kaiser kund gethan,
Und rüstet sich zur Reise, zum Gefechte.

DRITTER GESANG.

Ein grosser König mit der Krone,
Mit Stab' und Mantel auf dem Throne,
Ist freilich ein Geschöpf, das die kurzsicht'ge Welt
Für überird'sche Gattung hält:
Doch die Verblendung aufzuheben
Genügt ein Blick auf sein geheimes Leben,
Ins Innre seiner Burg. Da trifft ein kluger Mann
Die nehmlichen Gebrechen an,
Wie bei uns schlichten Menschenkindern;
Da sieht er, dass den höchsten Thron
Ein Fürst nicht anders drückt, als eines Töpfers Sohn
Den niedern Schemel — mit dem Hintern.
Ja, wo der Herrschaft eisern Joch
Am schwersten ist, scheint keinen doch
Die Kette mehr als den zu drücken,
Vor dessen Allmacht sich die bangen Völker bücken.
Den Armsten bleibt ja doch, in ihrer Sklaverei,
Verlangen und Gedanke frei;
Ihm nicht. So fesseln ihn, so bannen

Ihn

Ihn seine kriechenden Tyrannen,
Dafs er, der unumschränkt zu herrschen glaubt,
Nur thut, was ihm ihr Geiz, ihr Stolz erlaubt,
Nur den Gedanken denkt, den sie in ihm erwecken,
Nur wählt, was sie ihm in die Hände stecken.
So klar scheint mir, so allgemein
Der meisten Fürsten Zwang zu sein,
Dafs, wenn ich wüfste, dafs wir Kleinen
Nicht freier sind, als sie mir scheinen,
So gäb' ich für das Flitterding,
Die Willensfreiheit, auch nicht einen Pfifferling.
In dem Register der erhabnen Fürsten stehet
Doch unser Karl gewifs der letzte nicht;
Allein, so viel ihr schon von seinem Wesen sehet,
Sagt selbst, ob nicht aus ihm bald Gan, bald Roland spricht;
Seht, wie er diesen bald, bald jenen höher schätzet,
Durch Eifersucht sie aneinander hetzet,
Sich jeden zum Gebieter setzet,
Und mit sich selbst in Widerspruch geräth.
Wenn es nun ihm nicht besser geht,
Anbeter der Gekrönten, o! so seht,
Was von den Alltagsherrn uns zu gewarten steht.
So bald sich das Gerücht verbreitet,
Dafs Reinhold sich zum Kriege vorbereitet,
So bleibet in Paris kein Mann von Ehr' und Werth,
Der nicht mit ihm zu ziehn begehrt:
Der, weil er ihn zum Führer liebet;

Der, weil er gern sich in den Waffen übet;
Der, nur um aus Paris zu gehn,
Und den unwürd'gen Hof nicht länger anzusehn,
Den Hof, der nun, geleert von Redlichkeit und Sitte,
Ein Wald voll Diebe scheint, mit Karln in der Mitte.
Dem Führer folgen sie zuerst nach Montalban.
Hier sammelt er die weit zerstreuten Schaaren,
Führt sie darauf zum Adur an,
Und lasst, bei zwar noch zarten Jahren,
Doch männlicher Begier, den jüngern Bruder thun,
Den edlen Richard, ihm zur Seite
Den ersten Dienst im Felde thun.
Aus Montalban führt er geprüfte Leute;
In dem Befehlen giebt ihm Makard Unterricht;
Mit altem Ernste, dem die Stimme widerspricht,
Ertheilt sie Richard. Froh sieht er die grauen Schaaren
Nach seinem Winke bald sich trennen, bald sich paaren.

Durch Bearn geht der Zug, geordnet, langsam, dicht,
Stets auf den Feind gefasst, und auf erforschten Wegen.
Schnell stockt das Heer. Ein Bothe bringt Bericht,
Man sehe Mauren sich in ein'ger Ferne regen.
Die zweite Bothschaft, gleich von neuem abgeschickt,
Lehrt, es sei Ferragut; er komme mit den Seinen,
So viel es ihm gelang derselben zu vereinen,
Aus dem Gebirge her. Entzückt
Umarmen sich die Führer, und bereiten
Gemeinschaftlichen Rath, von zwei verschiednen Seiten.

Getheilt, und doch vereint zu streiten.
Den Landweg zieht Montalban,
Und Ferragut, mit seinem Heere,
Hält sich zur Linken, nah dem Meere.
Zugleich kömmt jedes Heer auf seinem Posten an,
Als eben der Belagrer Antuman
Die Stadt mit Sturme hart bedrücket,
Der Mauer Fuls mit Widdern untergräbt,
Mit Leitern nach der Höhe strebt,
Aus Schleudern Pech und Steine schicket.
Nicht minder glüht von innen her der Streit.
Hucsarn dient die breit gezackte Zinne
Des eingeschmolznen Volkes Dünne
Zu bergen. Ordnung und Behendigkeit
Verdoppelt es. Hier fällt ein Baum in voller Flamme
Auf die mit Steigenden besetzte Leiter ab,
Streift, rollend, ihre Last hinab,
Und die Gesengten schrei'n und zappeln in dem Schlamme.
Dort jaget siedend Öhl und Wasser andre fort.
Ein abgewälzter Fels zerschmettert hier die Dacher
Der Bohrer und der Mauerbrecher;
Entflammte Pfeile fliegen dort
Den Thürmen zu, von Holz erhoben,
Mit Schleuderern gekrönt, auf Rollen fortgeschoben,
Die sich der Mauer nah'n. Die Flamme, fest gestrickt
Mit dem bepichten Pfeil, ergreift und leckt
Den Thurm; der Rauch, die Flamme strebet

Empor, umhüllt die hohe Schaar,
Die, rettungslos in der Gefahr,
Ein fürchterlich Geheul erhebet.
Gleich nimmt Huessar itzt die beiden Heere wahr,
Die von dem Meere her, vom Lande her erscheinen,
Und zeigt sie den erfreuten Seinen.
Wie der Pilot, der eine tiefe Nacht,
Die sieben Tage lang gewähret,
In stätem Kampfe mit den Stürmen zugebracht,
Wenn er den Horizont von weitem aufgekläret,
Und schon ein fernes Ufer sieht,
Das in dem Strahl der Sonne glüht,
Alsdann mit neuem Muthe steuert,
Des Sturmes und der Mühe Rest
Gelassen über sich ergehen läßt,
Und, noch der Wogen Spiel, die nahe Stille feiert:
So freut Huessar sich, so freut sich seine Schaar.
Ihr Jubel steigt empor, und reizet Autumanon
Zu suchen was ihn wirkt. Hier nimmt er weiße Fahnen,
Dort rosabeschweifte Stangen wahr.
Er heißt des Sturmes Wuth sich legen,
Nur dünnes Volk läßt er dabei,
Damit Huessar auch nicht unbeschäftigt sei.
Der abgerufne Theil sieht dem Entsatz entgegen,
Zwei zweien Haufen. Wohl gestellt,
Der Niwe hier, und dort dem Ader angesellet,
Umzäunen sie, zu Mauern angedehnet,

Ein sandiges, ein leeres Feld.
Sie stehn, ein langer Damm. Allein der Franken Held
Und Ferragut durchbrechen, überspringen,
Gejagten Fluthen gleich, ihn hier und dort, und dringen
Hindurch, wo sie den Feind zu neuer Wendung zwingen.
In kleine Haufen trennt sich bald
Der durchgeriss'nen Zeilen Länge.
Verändert ist der Schlacht Gestalt,
Ein Zweikampf Vieler, ein Gewühl der Menge.
Die Heere sind vermischt, der Zufall fügt und trennt
Die Haufen, so dafs kaum sich Freund und Feind erkennt.
Nur Reinhold übersieht, durchfliegt der Seinen Scharen,
Und mitten in die tödtlichsten Gefahren
Folgt Richard ihm, den reiche Tracht
Und den ein edles Rofs vor Andern merkbar macht.
Ein Maurenschwarm bestimmt ihn sich zur Beute,
Und gleich da Reinhold, heifs im Streite,
Den Bruder nahe bei sich glaubt,
Wird dieser hinter ihm geraubt.
Zur Sicherung des hohen Lösegeldes,
Beschliefst der Mauren Trupp ihn aus der Schlacht zu ziehn,
Und eilt zum festen Lager hin.
Schon haben sie den gröfsten Theil des Feldes
Zurückgelegt, als Reinhold um sich blickt,
Den fernen Raub erkennt, den Bauch des Rosses drückt,
Und sie erreicht. Schon wühlt sein Degen
In ihrer Schaar, das Blut raubt seinem Stahl den Glanz.

Blut fliefset ihm, bei wiederholten Schlägen,
Am Arm hinab, Blut überspritzt ihn ganz.
Gleich einem Zauberer, der seine Ruthe drehet,
Und sicher in dem Kreise stehet,
Hält er die Mauren ab, und Richard, nun befreit,
Schafft seinem Rücken Sicherheit.
Bajard, der Ambund aller Pferde,
Schlägt manchen Feind durch manchen Schlag zur Erde.
Der Feldherr Autumann, durch Neugier hergeführt,
Sieht staunend Reinholds Kampf, und sieht gerührt
Der Seinen schon gehäufte Leichen,
Der Übrigen Gefahr, bei so gewalt'gen Streichen.
Mit Worten, mit erhabner Hand
Gebietet er den Kämpfern Stillestand.
»Leicht wäre mir der Fang des Einen,
»Bei dieser Übermacht der Meinen,«
So hebt er an: »doch, Ritter! Euer Schwert
»Dafs mir vielleicht noch manchen Tapfern fasse,
»Ist einer gröfsern Ehre werth,
»Werth, dafs es sich mit meinem messe.
»Frei lafs ich Euch, wenn Ihr zu einzler Schlacht
»Auf Morgen Euch verbindlich macht.
»Der beiderseit'ge Preis der Wette
»Sei dieser: Ferragut, wenn Ihr es noch nicht wifst,
»Gerieth (verwegen als er ist)
»Zu tief in das Gedräng', und liegt in meiner Kette.
»Gern würdet Ihr gewifs ihn dieser Haft entziehn,

»So gern, als ich das Roſs, das Ihr besteiget,« hätte.
»Wohl! Setzt Bajarden gegen ihn!«
Der edle Reinhold ihm hinwieder:
Der Antrag ist gerecht und bieder,
Verdient auch meinen Dank; nur haltet nicht dafür,
Es sei mir nöthig. Kommt mit diesem ganzen Schwarme,
Ruft Euer ganzes Heer, ich finde Heil im Arme.
Doch auch den Zweikampf, welchen Ihr
Mir antragt, nehm' ich an, und halt' ihn mir zur Ehre.
In dem Vertrag' ist nichts, das mir zuwider wäre.
Allein warum verschieben wir
Den Kampf? — »Damit ihn niemand störe,
»Und jeder sich bei vollen Kräften wehre.
»Entlegen sei der Ort, gleich fern von jedem Heere,
»Zu Fuſse sei der Kampf, (Euch giebt das edle Pferd
»Zu groſsen Vortheil) an dem Meere,
»Beim ersten Licht, mit Schild und Schwert.« —
Es sei! doch itzt vor allem höre
Das Metzeln unsrer Krieger auf! —
Zur mordvermischten Schlacht nimmt jeder seinen Lauf.
Des Abzugs Ruf erschallt: der Schlacht Gerassel sinket,
Die Schwerter ruhen, jeder läuft
Zur Fahne, die, umwölkt von Staube, blinket.
Wo erst Getümmel war, erscheinen aufgehäuft
Die Leichen, deren Blut die Erde langsam trinket.
Den Rückzug führt hier Autuman,
Dort Reinhold nach den Lagern an.

Und beide sammeln neue Kräfte
Und Muth zum morgenden Geschäfte.
Wo weilt indeſs Angelika?
Noch im Ardennerwald'? Ach ja!
Noch stets gedrückt von doppeltem Verdrusse;
Noch stets geneigt zu tödtlichem Entschlusse.
Ach! aber das weit stärkre Band
Der Liebe knüpfet sie noch fester an das Leben.
Dem Bruder kann ihr Tod den Hauch nicht wiedergeben;
Doch Reinhold schlucket die Luft. Kann nicht der Liebe Brand,
Der sie ergriff, sich auch noch einst in ihm erheben?
Dort, ruft sie aus, und kehrt den Blick nach Frankenland,
Dort lebt der Liebliche, von bräunlichem Gesichte;
Dort blüht der süſse Stamm der mir so bittern Früchte.
Beglückte Schöne jener Flur,
Die er mit holdem Blicke grüſset!
O! labte mich ein Tröpflein nur
Des Stromes, der vielleicht dir ungenützt entfliesset!
Was nützt ihr mir, ihr Blätter des Merlin?
O Reinhold! dich zu quälen, dir zu schaden,
Der Formeln stehn genug darin:
Doch sollt' ich je den Vorwurf auf mich laden?
Sollt' ich, so blind, mir selber schaden?
Nie! ewig nie! Doch ach! dein Herz an mich zu ziehn,
Der Qual der Liebe zu entfliehn,
Zu diesem find' ich keine Worte,
Zu diesem wächst kein Kraut, an keinem Orte.

Viel-

Vielleicht dafs doch Malgyg . . . . Erfahrener als ich
Ist er, ist mein Gefangner, liebet mich.
Vielleicht! — Sie sucht im Zauberbuche,
Und mit dem schon geprüften Spruche
Ruft sie den Dämon, dessen Flug
Malgygen jüngst nach seiner Insel trug.
Dahin lenkt nun auch sie des Geistes Flügel,
Und sinket auf den nackten Hügel,
Der einsam aus dem Meere steigt,
Und dem der neue Tag sich stets am ersten zeigt.
In einem düstern Loch, am ausgenagten Fufse
Des Steines liegt Malgyg, mit Ketten hart beschwert,
Von unsichtbarer Hand geführt.
Vor ihm erscheint mit ernstem Grufse
Angelika. Doch ihn durchfährt
Ein Schauder, als er sie erblicket,
Sie, deren langer Zorn ihn drücket,
Und die vielleicht aus Unersättlichkeit
Der Rache kömmt, und ihm noch härtre Qualen beut.
Bald aber geht des Schreckens Fieber
In Wallungen der Hoffnung über,
Als sie mit freundlichem Gesicht
Sich zu ihm setzt, und dieses spricht:
Zu dem Gefangnen kömmt die Freie,
Ihn bittend, ihn beschwörend, dafs er ihr
Das, was ihm selbst gebricht, verleihe:
Erlösung. Plötzlich sollen dir

Die Ketten von der Hand verschwinden,
Willst du nur auch die meinen mir
Zerbrechen, härter als die deinen, da sie dir
Den Körper nur, mir auch die Seele binden.
Ach! Reinhold ist's, der mich in diesen Dienst gebracht,
Und der durch kalten Stolz ihn täglich schwerer macht.
Ihn kann nur deine Kunst zu sanftern Trieben zwingen.
Versprichst du mir, in kurzem ihn,
In meine Gegenwart zu ziehn,
Ihn mild und sanft zu mir zu bringen,
So geb' ich dir den Augenblick
Dich selber, dein Buch, und meine Gunst zurück.
So bald Malgyg den Vorschlag höret,
Toppt er in ihre Hand, und schwöret,
So gut, als selbst der Zauberer Merlin,
Des Auftrags Punkte zu vollziehn.
Von seinen Händen fällt das Eisen,
Und gleich bereit zurück zu reisen,
Ruft er den Dämon auf. Nur blättert er
Erst noch im Buche hin und her
Zu sehn, wo er den Ritter finden werde.
Er fliegt, und sinkt um Mitternacht
Gerade vor dem Zelt zur Erde,
In welchem Reinhold gleich von ungefähr erwacht.
Beim Mondschein siehet er Malgygen vor sich stehen,
Reibt sich die Augen, blinzt, glaubt ihn im Traum zu sehen,
Springt auf, umarmt ihn: Wirklich hier? —

„Ja wohl! ich bin's. Mit grofsen Dingen
„Komm' ich aus Morgenland zu dir.
„Auf Treu' und Glauben bin ich hier;
„Mein Glück, mein Unglück steht bei dir;
„Du kannst mir stäte Freiheit bringen,
„Kannst mich zur Wiederkehr in harte Bande zwingen.
„Doch, Reinhold, glaube nicht, dafs ich
„Zu einem Riesenwerke dich
„Auffodern will: ein Kufs auf schöne Wangen,
„Dieſs ist der ganze Kampf, zu dem sonst immerdar
„Der leckre Reinhold fertig war.
„Lafs sehn, heifst dieſs zu viel von dir verlangen?
„Jedoch was braucht es mehr? Ganz Frankreich brennet ja
„Für sie, du selbst; es ist Angelika.“

Kaum nennt er sie, so scheinen Reinholds Wangen
(Oft wirkt der Hafs der Liebe gleich)
Bald Abendwolken, die erhitzt am Himmel hangen,
Bald nächtliche, vom Monde bleich.
Zuletzt; als einer, dessen Worte
Stets echte Münze sind, hebt er zu sagen an:
Was sonst, Malgig, dir frommen kann,
Zu welcher Zeit, an welchem Orte
Es immer sei, das will ich gern vollziehn;
Nur wo die Maurinn ist, da bringt mich niemand hin.
Und ihm Malgig: Wahr ist's, an Thoren
Und Eigensinnigen geht jeder Dienst verloren.
Auf Geistern flieg' ich über Land und Meer

So manche tausend Meilen her,
Dir ein Vergnügen zu verleihen;
Mich aus den Ketten zu befreien
Fällt dir so gar ein Kuss zu schwer.
Genug! Unthätig will ich mich nicht kränken;
Du sollst mir an Malgygen denken!
Er spricht's, verschwindet, und beruft
Nach einer nah gelegnen Kluft
Die Geister alle, die ihm dienen,
Und mustert sie, und wählt den schlausten unter ihnen,
Den kleinen Falseron. Mit einem Heroldskleid
Umwirft er ihn, und giebt, mit Golde reich beschlagen,
Ihm einen blauen Stab zu tragen.
In diesem Schmucke läuft der Wicht
Zum Zelt des Automan, wird vorgeführt, und spricht:
Kann es mit Eurem Belieben
Geschehn, so bittet Reinhold Euch,
(Da wichtige Befehle Karls ihn gleich
Beschäftigen) den Kampf bis Mittag aufzuschieben,
Sonst alles, was Ihr festgesetzt,
Bleibt heilig ihm, und unverletzt.
Und jener: Gern thu' ich was Reinhold will, und morgen
Erwart' ich ihn um Mittagszeit.
Ich weiss, bei seiner Biederkeit
'Hab' ich kein Fehlwort zu besorgen.
Zum Pfande meiner Huld und Achtung gegen ihn,
Nimm diesen goldnen Kelch für deine Botschaft hin.

Der falsche Herold bringt Malgygen
Den Kelch, das Zeugnifs der gelungnen Lügen.
Vergnügt mit dem, was er gethan,
Weis't ihm der Zauberer den zweiten Auftrag an.
Mit flacher Nase, mit beringten Ohren,
Mit einem fliegenden Talar,
Stellt Falseron sich nun als den vertrauten Mohren
Des Muselmanns dem Franken dar.
Noch einmal lafst mein Meister Euch bedeuten,
(So redet er) dafs er auf das gegebne Wort
Beim ersten Sonnenstrahl an dem bestimmten Ort
Erscheinen wird, mit Euch zu streiten.
Die Wiederholung des Berichtes ist zugleich
Versicherung von ihm, Erinnerung für Euch.
Und Reinhold: Beides konnt' er sparen.
Ich zweifle nicht an seiner Pünktlichkeit,
Und nie vergess' ich einen Streit.
Ein falbes Rofs mit weifsen Haaren
In Schweif und Mähne wird des Bothen Lohn.
Auch dieses bringt Malgygen Falseron.
So bald das erste Grau sich an die Berge dränget,
Und, zwar undeutlich noch, die Gegenstände trennt,
Die dichten Schwaden bisher vermenget,
Springt Reinhold, der von Kampfbegierde brennt,
Vom Lager auf, bereitet sich zur Fehde,
Und an des Bruders Herz legt er noch diese Rede:
Mein Richard! wenn das Glück es fügt,

Daſs in der heut'gen Schlacht dein Bruder unterliegt,
So nimm auf dich die Sorge meiner Ehre,
Die Sorge für des Kaisers Heere.
Der Wette Preis, Bajarden, stelle du
So gleich dem Überwinder zu;
Dann melde Karlen und den Rittern allen,
Daſs ich nicht ohne Ruhm gefallen.
Verhüte, daſs das Heer sich nicht zerstreut,
Und führ' es an, wie Karl gebeut;
Statt meiner gieb dich ihm. Du kannst dich keinem geben,
Der einen edlern Sinn, und größre Würde hat.
Vermeide Trotz und Widerstreben,
Und siehe nicht darauf, wenn ich oft anders that.
Oft hat der Eigensinn mich von der Pflicht entfernet:
Doch wer die Wand berennt, der hat den Stoſs für sich.
Ich habe theuer dieſs gelernet;
Mein Schaden unterrichte dich.
Ich warne dich zwar nicht vor zarten Trieben:
Angelikan allein verbiet' ich dir zu lieben.
Er sprich's, und geht gewaffnet fort,
Und eilt zu Fuſs und unbegleitet
Nach dem zur Schlacht bestimmten Ort:
Allein so weit die Ebne sich verbreitet,
Sieht er kein Wesen, das sich regt,
Als nur ein leichtes Schiff, woran die Welle schlägt.
Das Auge nach den nächsten Klippen
Gekehrt, dem eing'gen Weg', auf welchem Automan

Aus seinem Lager kommen kann,
Steht er und harrt, und stampft, und beißt sich in die Lippen.
Zuletzt erscheint.... wer sonst, als Autumun?
Ja wohl! der blaue Schmelz der Waffen ist zu sehen,
Der Federn Schnee, die auf dem Helme wehen,
Des Schildes Blut, aus dem ein goldner Löwe sticht,
Des Mauren Gang und Art. Er ist es ohne Zweifel.
Doch, Leser! unter uns gesagt: er ist es nicht:
In Autumans Gestalt ist es Malgygens Teufel.
Doch diese Rolle spielt der Wicht
So muthig, als die ersten, nicht.
So bald ihn Reinholds Stahl bestreifet,
Und in den Armet Schienen greifet,
Flieht er davon, dem Schiffe zu.
Ihm schreit der Ritter nach: Heh! Tapfrer, denkest du
Bajarden so davon zu tragen?
Sieh! neu besattelt, neu beschlagen
Steht er bereit. Verschmähst du ihn,
Der gestern dir so trefflich schien?
Der taube Teufel rennt, als ob er selbst sich rittp.
Ihm eilt auch Montalban, mit nicht ungleichem Schritte
Zum Schiffe nach, ersteigt mit ihm zugleich den Bord,
Und setzt den Kampf von neuem fort.
Bald folgt er ihm bis nach der tiefsten Ecke
Des Raums; bald jagen sie im Kreis' auf dem Verdecke.
Ins enge Vordertheil flieht nun der Maure hin,
Und Reinhold schließt ihn ein, und presset ihn.

Doch plötzlich schiebt sich jener auf dem Bauche,
Die Stange reitend, vor das Schiff hinaus.
Auch Reinhold biegt sich schon mit hohem Arm heraus
Und . . . aber aufgelöst zu blauem, dünnem Rauche,
Und stinkend, und mit lautem Hohn
Fliegt der verkappte Wicht davon.
Der gute Reinhold bleibt mit grofsen Augen stehen,
Erräth das Spiel Malgygs, und will zurücke gehen,
Den wahren Gegner zu bestehen:
Allein (o neuer Trug!) kein Land ist mehr zu sehen;
Weit in das hohe Meer hat unbekannte Kraft
Das segellose Schiff indefs schon hingerafft.
O! ruft er, Herr des Himmels und der Erde!
Ich klage mich je gern als einen Sünder an:
Allein was hab' ich denn so schreckliches gethan,
Dafs ich so hart gezüchtigt werde?
Auf ewig bin ich nun vor aller Welt entehrt,
Ein Flüchtling, eine falsche Seele,
Und wem ich meinen Fall, auch noch so wahr, erzähle,
Der hält mich keines Glaubens werth.
Der edle Karl vertraut mir seine Heere,
Giebt mir sein Reich in meine Hand,
Und ich, ein Miethling sonder Ehre,
Ich lasse sie auf festem Land,
Und irre flüchtig auf dem Meere.
Wie schimpflich wird nun Autumn
Von Christen und von Rittern sprechen?

Wie

Wie wird der Schranzen Brut, und wie der falsche Gan
Auf meine Flucht bei Hofe stechen?
Wer, armer Perragut! wird deine Fesseln brechen?
Und du, mein Richard! welchem ich
Ein Beispiel schuldig war des Muthes und der Tugend,
Was für ein Unterricht für dich?
Und wie, und wo verlass' ich deine Jugend?
Wohin, ihr Winde! führt ihr mich?
Bringt mich nicht hin, wo Menschen wohnen;
Verschlaget mich nach wilden Zonen!
Ja, besser noch, ins Meer versenket mich!
Damit nach dem Verlust der Ehre
Mich niemand auch nur nennen höre.
So klagend tritt er dreimal an den Rand
Des Schiffes, um, was er vom Winde, von den Wellen
Vergebens fodert, selbst ins Werk zu stellen;
Doch dreimal fühlt er sich von unsichtbarer Hand
Gebindet; dreimal ruft ihm Etwas in die Ohren:
Wer so sich rettet, ist verloren.
Schon viermal haben Tag und Nacht
Sich abgelös't. Durch keinen Trunk erfrischet
(Steht gleich ein leckres Mahl ihm täglich aufgetischet)
Hat er sie schlaflos zugebracht.
Itzt lagert sich die fünfte Nacht
Dicht auf das Meer, und frisch und sicher fliegt
Der Kiel davon. Er, durch den Schlaf besiegt,
Liegt endlich, bei dem Steuer hingestreckt,

Als schnell ein harter Stoss ihn weckt.
Das Fahrzeug stockt, umglänzt von wunderbarer Helle,
Die sich vom nahen Land' erhebt,
Und blendend auf den nächsten Fluthen schwebt,
Doch', sich verlierend, auf der fernen Welle
Nur blinkt, wenn sie sich wälzend hebt.
Dem Schiffe, das schon fest am Ufer klebt,
Sinkt eine Treppe zu. Ein Garten nimmt die Länge
Der ganzen Insel ein. Es funkeln alle Gänge
Von Lampen, mannichfach geordnet. Dieser scheint
Ein feuriges Gewölb'; hier laufen grade Zeilen
An beiden Seiten hin; dort brennen bunte Säulen,
Durch Binden unter sich vereint.
Ein Wasserfall, der dort durch zwanzig Stufen sinket,
Rauscht über Lichter hin, und scheint entflammte Fluth.
Hier steigt ein Tempel auf, der gleich Rubinen blinket,
Dort glänzt ein Myrtenhain in sanfterer grüner Gluth.
Versteckt, und klug vertheilt, um sich nicht zu vermischen,
Erschallt aus unerhellten Büschen
Hier schmachtende Musik, dort rascher Kriegesklang;
Hier majestätischer, dort ländlicher Gesang.
Der Liebe Macht erheben alle Lieder,
Und jedes bringt, in eignem Gang' und Ton,
Am Schlusse stets die Worte wieder:
Nur Liebe sei der Liebe Lohn.
Bei jedem Chore schlägt ein Tanzerkreis die Erde,
Und drückt durch Wendung und Geberde

Den Sinn des Liedes aus. In kühler Abendluft
Schwimmt hier Jasmingeruch und Rosenduft;
Auch Früchte mancher Art, und Weine zum Erfrischen
Stehn hier und dort auf hochgethürmten Tischen.
Des stolzen Gartens Mitte schmückt
Ein prachtiger Palast, erbaut aus Marmorsteinen.
Sein ganzer Umriss glüht, durch Lampen ausgedrückt,
Die durch den Rückschlag doppelt scheinen.
Bei Reinholds Ankunft fliesst durch das erhabne Thor
Ein edler Jugendschwarm hervor.
Von beiderlei Geschlecht. Die Eine dieser Schönen
Grüsst ihn mit holder Art, und süssen Tönen:
Komm, Held! ein guter Stern hat dich hierher geführt.
Nicht ohne hohen Zweck hast du dieß Land berührt:
Ein schönes Loos wird dich am Ziel der Irre krönen;
Selbst glücklich, sollst du Glück auf andre streu'n.
Nur präge dir den Satz aus unsern Liedern ein:
Der Liebe Lohn kann nichts als Liebe sein.
Nicht ohne Mistrau'n lässt sich Reinhold zu der Schwelle
Des Hauses ziehn. Den spiegelreichen Saal
Voll königlicher Pracht füllt sonnengleiche Helle,
Und macht des Gartens Glanz zu Nacht. Ein köstlich Mahl
Steht schon in Gold und Silber aufgetragen.
Ein edler Kreis drängt sich zum Ritter hin,
Betrachte und bewundert ihn,
Und jeder sucht durch süsse Fragen
Des Gastes Blick auf sich, ein Wort aus ihm zu ziehn.

Ein Alter, dessen Bart zum Gürtel sich ergiesset,
Und dem ein weisses Kleid bis auf die Zehe fliesset,
Erscheint zuletzt. Vor ihm zertheilet sich
Der Kreis, und macht ihm Bahn. Mit heitrer Miene
Tritt er hervor und spricht: Vergönnt, o Herr! dass ich
Im Namen jener, welcher ich
Nebst dieser ganzen Insel diene,
Und welche nun zufälliglich
Abwesend ist, Euch Eurem Range
Und Eurem Ruhm gemäss empfange,
Die höchste Stelle weis't er dann
Dem Gaste bei der Tafel an,
Setzt sich, mit ihm allein beschäftigt, ihm zur Linken,
Und legt ihm Speisen vor, und ruft ihn auf zum Trinken.
Der Ritter, der mit stolzem Zahn
Den Wein, die Speisen kaum berühret,
Sieht oft den Nachbar forschend an,
Fragt ihn zuletzt, wohin das Glück ihn denn geführet,
Wie weit von Gallien, in welchen Theil der Welt,
Was für ein Fest man hier begehe,
Und unter wem das Eiland stehe.
Der Greis ihm wieder: Edler Held!
Erforschet nicht, wie weit nach Osten oder Süden,
Wie weit von Gallien sich Euer Schiff verirrt.
Vergesst es! Euch ist hier ein Glück, ein Thron beschieden,
Der jeden Wunsch weit übertreffen wird.
Kein Fest ist, was Ihr seht; so fliehn uns alle Tage.

Den Frieden sichert uns auf ewig unsre Lage,
Vom Meer umgränzt, aus aller Augen weit.
Ein heitrer Himmel stimmt uns stets zur Fröhlichkeit.
Bei mannichfalt'gem Überflusse,
Den, ungereizt, das Erdreich uns verleiht,
Bestehet unser Fleifs allein in dem Genusse.
Vor allen reizet uns zum Kusse
Die Schönheit des Geschlechts und seine Zärtlichkeit.
In Tempeln ehren wir die Liebe,
In Reigen singen wir die Liebe;
Der Bürger Hauptgeschäft ist Liebe,
Und die Verfeinrung ihrer Triebe
Ist unsere Gelehrsamkeit.
Nun sind zwar, edler Herr! Kufs, Reichthum, Sicherheit
Und stäter Lenz, und stäte Fröhlichkeit
Genüsse, welche man nicht oft beisammen findet;
Doch unser gröfstes Gut sind sie noch nicht. Es gründet
Sich auf den sanften Sinn, auf die Vortrefflichkeit
Der Königinn, die hier gebeut.
So gegenseit'ge Liebe bindet
Sie an ihr Volk, ihr Volk an sie,
Dafs von so glücklicher und süfser Harmonie
Sich schwerlich sonst ein Beispiel findet.
Des Tages Auge sieht von diesen Fluthen an,
Aus denen es entspringt, bis zu dem Ocean,
In den es sinket, nichts, das ihren Reis erreichet,
Kein Blut, das ihrem Blut an hohem Adel gleichet.

Den sechzig Meilen langen Strand
Des Königreichs, das ihren Vater ehret,
Schlägt dieses Meer. Auch unser Land
Hat ehedem zu seiner Macht gehöret:
Allein die Lust, die sie zu diesem Sitze wies,
Bewog ihn, daſs er es der Tochter überliefs.
Seit diesem ist ihr Aufenthalt getheilet:
Sechs Wochen schenket sie der Pflicht, der Zärtlichkeit
Am väterlichen Hof, und eilet
Zu uns zurück auf gleiche Zeit;
Ist stets geliebt, wo sie verweilet,
Herbei gewünscht, wohin sie zieht,
Bedauert, wenn sie wieder flieht.
Doch, was Euch wundern wird, in dieser heifsen Zone,
Bei diesem Reize, diesem Throne,
Umringt von Buhlern aller Art,
Bleibt sie noch immer kalt und hart,
Verweigert sich mit bitterm Hohne
Des weichen Ostes jedem Sohne.
Vertrauen will ich's Euch: Ihr ward vor kurzer Zeit
Von einem Weisen prophezeit,
Daſs sich aus einem sehr entlegnen Theil der Erde
Ein Held hierher verirren werde,
Begabt mit jeder Trefflichkeit
So für den Kufs, wie für den Streit.
Seit diesem schmachtet sie für den versprochnen Ritter,
Fragt nach ihm jeden Tag, zählt jeden Augenblick,

Weilt länger hier, kömmt vor der Zeit zurück.
Nur Eine Warnung macht ihr dieſs Erwarten bitter:
Des fremden Helden roher Muth
(So heiſst der Spruch) wird anfangs ihre Gluth,
Ihr Reich und ihren Hain verschmähen;
Allein erweicht durch ihre Zärtlichkeit,
Gerührt durch ihren Gram, wird er in kurzer Zeit
Zur wärmsten Neigung übergehen.
Daſs Ihr, Herr Ritter! nun der Angezeigte seid,
Ist offenbahr. Auch ist schon durch die Wogen
Mit dem Bericht ein Segel abgeflogen,
Und wenn der Wind ihm nicht entgegen weht,
So bringt es sie, bevor der zweite Tag entsteht.
Jetzt ist das Einzige, was wir von Euch begehren,
Warum wir Euch ersuchen, Euch beschwören:
Daſs, wenn beim ersten Blick vielleicht
Sich Euer Herz nicht gleich entzündet,
Wenn Ihr (was allen Schein und Glauben übersteigt)
Für sie sogar Entfernung, Haſs empfindet,
Ihr ein so kränkendes Gesinnen ihr verschweigt,
Und ihr zum wenigsten die Freundlichkeit erzeigt,
Zu der Euch Euer Stand und ihr Geschlecht verbindet.
Erinnert Euch, daſs es geschrieben steht,
Es werde dieser Haſs sich doch in Liebe kehren.
Ersparet ihr Erniedrigung und Zähren.
Seht an, wie viele sie für Euch verschmäht,
Was sie, nebst sich, Euch giebt, und mit wie edlem Triebe
Sie nichts verlangt, als Lieb' um Liebe.

Mit grofsen Augen sieht den Alten Reinhold an;
Wer, spricht er, scheint' ich Euch, dafs Ihr mit Glimpf empfehlet?
Mit Schönen hab' ich nie darin gefehlet,
Und Liebe zahl' ich gern mit Liebe, wenn ich kann.
Zwar wenig aufgelegt zur Freude
Bin ich in meinem jetz'gen Leide,
Und euer Land scheint mir, so glücklich ihr auch seid,
Ein Grab des Ruhmes und der Tapferkeit:
Doch fürchtet nicht, dafs ich dem Ekel oder Hasse
Entstünd' er auch in mir, zu grofse Herrschaft lasse.
Ist es nur Eine nicht, so mag es jede sein,
Nur nicht Angelika, so geh' ich allen ein.
Was thut der Name? spricht hinwieder
Der Oveis. Werft allen Kummer nieder,
Und theilt mit uns die Fröhlichkeit,
Die Euer Dasein uns verleih't.
Dem guten Montalban fällt diese Heimlichkeit
Noch stärker auf, und auf den Tisch gestützet,
Indem der Alte spricht, bemerkt er in der Schaar,
Die mit ihm an der Tafel sitzet,
Ein Mädchen, dessen Augenpaar
Oft schnell und feurig auf ihn blitzet.
Sie wählt er aus, die Wahrheit auszuspäh'n.
Sein Blick erwiedert ihre Blicke,
Er fodert Urlaub aufzustehn,
Zieht, als zur Ruhe, sich zurücke,
Und giebt ihr leise zu verstehn,

Mit

Man könne sich allein im Garten wieder sehn.
So bald er im Gemach den Riegel vorgerücket,
Und nun das letzte Licht erstücket,
Eilt er dem Fenster zu, das nach dem Garten sieht,
Wo nur noch hier und dort ein seltnes Lämpchen glüht,
In dessen Schein er schon die Schöne wandeln sieht.
Ein leichter Sprung auf weichen Sand genüget
Sich ihr zu nah'n. Sie gehn, vertraut gefügen.
Er lobet ihren Reiz, gestehet ihr den Brand,
Den sie in ihm erregt, drücht ihr die kleine Hand,
Umwirft ihr seinen Arm. Sie stellt sich scheu und blöde,
Hält einen solchen Sieg für ihren Reiz zu hoch,
Will seinem Arm entfliehn, und schmiegt sich enger noch
Hinein, verweigert ihm Gehör, und fragt ihn doch,
Sanft schielend, ob er Wahrheit rede.
Schon wirft er, auf den Fortgang kühn,
Vom Namen ihrer Königinn,
Von ihrem Reiz, entfernte Fragen hin:
Doch sie, muthwillig und verschlagen,
Entweicht durch Scherz den schlauen Fragen.
Er, hoffend daß im Taumel heißerer Lust,
Sie unvorsicht'ger sprechen werde,
Wirft sich und ziehet sie zur Erde,
Naht seinen Mund der vollen Brust,
Bekriegt das kirre Kind nunmehr von allen Seiten,
Läßt seine Hand zum Gürtel gleiten,

Und hob't ihn auf. Er fällt. Und siehe da!
In seinem Arm Angelika.

Nun, Leser! So erstaunt, als Reinhold, stehst du da:
Denn du liefst dich, wie er, betrügen.
Geduld! Das Eiland, wo wir stehn,
Was meinst du, daß' es sei? Der Fels, wo wir Malygren
Jüngst mit Angelikn sahn.
Verändert hat er ihn zum Garten, ihn mit Geistern
Bevölkert, prächtig ausgeziert.
Er hat Angelikn den Ritter zugeführt,
Und ihr, um seiner sich unkenntbar zu bemeistern,
Den Zaubergürtel zugedacht,
Der sie sich selber ungleich macht.
An ihren Kuß sollt' er, unwissend, ihn gewöhnen,
Um ihn hernach, bei schon versicherter Gewalt,
Mit ihrer eignen Gestalt,
Und ihrem Namen zu versöhnen.
Doch leider! etwas nur zu frühe ging
Der Gürtel los, an dem die ganze Hoffnung hing.
Nun, Reinhold! sprich: bei so gestimmten Sinnen,
Wird gegenwärt'ge Lust, wird alter Haß gewinnen?
Thu, was du willst, aus Neigung oder Pflicht:
Ich bin nur wer ich bin, und widerstünde nicht.

Wie, wenn der mitternächt'ge Karge,
Der stumm und taub nach Schätzen gräbt,
Auf eine Kiste stößt, sie mühsam hebt,
Begierig auf das Gold, von dem mißkannten Sarge

Den Deckel hebt, das Licht ihm näher rückt,
Und nichts als Kohlen und Gebein erblickt,
So starrt ihn Reinhold wild zurücke.
Zu Gluth des Zornes wird in einem Augenblicke
Die Gluth der Lust. Er wirft aus seinem Schooß
Die Schöne hin. Sie liegt, verschmähet,
Gefühllos und gedankenlos.
Und weiß zum Glücke! nicht, was über sie ergehet.
Er eilt dem Schiffe zu, das ihn hierher gebracht,
Setzt Stang' und Ruder an, es von dem Strand zu schieben:
Doch einer Eiche gleich, die in der einz'gen Nacht
Die Wurzeln weit umher getrieben,
Steht es. Nicht Kunst, nicht Mühe nützt
Dem heißen Mannalbon. Indem er flucht und schwitzt,
Kömmt, nicht mehr als der Greis, der ihn im Schloß empfangen,
Kömmt in der eignen Form Malgyg herbeigegangen.
Thor! spricht er, als der Ritter ihn erblickt,
Laß ab von diesem eitlen Werke!
Es übersteiget Riesenstärke,
Mit mehr als menschlicher Gewalt hier du bestrickt.
Thu willig, was du mußt. Aus falschem Widerwillen
Verschmähest du, was alle Welt
Für reizend, ja für göttlich hält.
Thu es, mein Leiden zu erfüllen,
Und glaube nicht durch Eigensinn
Noch mächtiger zu sein, als ich durch Zauber bin.
Und wenn auch Hell' und Himmel sich verschwören

Von meinem Wehn mich abzuführen,
So wert' ich ihrer ganzen Macht.
Meinst du, ich thue nun, was ich vor wenig Tagen
Dir, unbeleidigt, abgeschlagen,
Nun, da du mich um allen Ruhm gebracht?
Nun, da zu hörtem Widerstreben
Mir die Unwürdige noch größres Recht gegeben?
Vernimm mein letztes Wort. Entläßt du mich
Nicht unverzüglich, so erkläre
Ich mich als deinen Feind, und schwöre
Nicht eh zu ruhen, bis ich dich
Nebst der Gespielinn deiner Tücke
Den Teufeln zur Gesellschaft schicke.
Mitleidig blickt auf ihn Melgyg, und spricht:
Unkluger Ritter! glaube nicht,
Daß ich vor Worten mich entsetze,
Noch meines Zornes dich nur würdig schätze.
Geh, Blinder! bald, vielleicht zu spät
Erkennst du, wen dein Stolz verschmäht.
Er spricht's und winkt. Das Schiff beginnt sich zu bewegen,
Und fliegt dem fernen Ufer entgegen.

VIERTER GESANG.

Es schiffet wer da liebt. Neptuns und Amors Reich
Sind sich an Unbestand und an Gefahren gleich.
Bei sanftem Aug' und günst'gem Winde
Fährt zwar voll Stolz und Zuversicht
Das sichre Schiff einher, doch traue nicht!
Denn Gunst und Wind verändern sich geschwinde.
Ein unversehn'er Stoß, ein unversehn'er Blick
Schlägt Meilen weit den Schiffer oft zurück.
Oft hält die starre See den Segelnden gefangen;
Durch Kälte stechet oft des Liebenden Verlangen.
Und gegen den gesuchten Port
Bläst weder der noch jener fort.
Ein Wölkchen, das sich erst dem Auge kaum gezeiget,
Dehnt sich oft plötzlich aus, und wütet als Orkan;
Auch eine Kleinigkeit, vom Liebenden verschmähet,
Fällt seinem Himmel oft mit schwarzen Wolken an;
So wie den wilden Ocean
Die Stürme mischen und durchtönen,
So donnert oft der Zorn der Schönen.

Und schleudert den Verliebten Kahn
Bald höllentief, bald himmelan.
Unsicher machen oft die Waffen der Barbaren
Den Busen Adria's, das Ufer des Tyrrhen;
Auch Amors Ocean hat kreuzende Korsaren,
Die ungewissenhaft nach freier Beute gehn.
Kurz, jedem Übel, das den Schiffer auf den Wellen
Bedräut, lässt sich auf Amors Fahrt
Ein andres Übel, gleicher Art,
Und gröber noch, entgegenstellen.
Den Wirbel, der das Schiff verschlingt,
Den Sand, der es zu stocken zwingt,
Den Strom, der ihm entgegen ringt,
Den Stein, an dem es gar zerspringt,
Der Nixen Brut, die aus dem Flusthon singt,
Der Wellen Ungestüm, der Ungeheuer Heere,
Dieß alles hat die Liebe, gleich dem Meere.
In beiden gilt es Kunst und Muth und Glück.
Nicht leichter ist's, an einem schlanken Blick
Als an den ungewissen Sternen
Den Weg, die Höhe kennen lernen.
Wer liebt muss auch die Kunst verstehn,
Bald alle Segel zu entfalten,
Bald nur den halben Wind zu fassen,
Bald nie zu drehn und abzulassen.
Weh, ihm! wenn er im falschen Element
Nicht jeden Sand und Felsen kennt,

Wenn er nicht weiſs, wie man den Wind durch Schläge trieget,
Wie man den Sturm durchschneidet, und besieget.
Weh' ihm! wenn er das Steuer schlecht regiert,
Wenn er den Geist, den Muth verliert.
Wie oft durchwacht er unbeschirmet
Die kalte Nacht! wie oft bestürmet
Ihn Durst und Hunger, Wind und Schnee!
Wie eifert er auf segelreicher See
Mit denen, die nach gleichem Ufer streben,
Das goldne Vliefs voraus zu beben!
Allein wie glücklich auch, wenn er zuletzt
Durch Wellen, Sturm und Klippen setzt!
Wenn er nunmehr das Vorgebirg entdecket,
In dessen stiller Bucht der sichre Hafen stecket!
Wenn er ihm itzt den Kahn entgegen lenkt,
Die Segel und den Anker senkt!
In einem ist das Loos des Schiffers doch dem Loose
Des Buhlers vorzuziehn. Auf diesem liegt allein
Der Reise ganze Last, und Steuermann, Matrose,
Schiff, Ruder, Anker, Mast muſs er sich selber sein.
Geh nun, und sage noch, die Liebe sei des Trägen,
Des Feigen Werk! wie wenig kennst du sie!
O Thor! willst du der Ruhe pflegen,
So schiffe nicht, und liebe nie.
Auf dieses brachte mich die Reise
Des Ritters, der in seinem Schiffe sitzt,
Doch den ich dir, mein Leser, itzt
Gleich am erreichten Ufer weise.

Ob seinem Anblick staunet er.
Gleich Trümmern eines durch die Macht des Blitzes
Zerschmetterten, und durch das weite Leer
Herabgestürzten Riesensitzes,
Stehn schroffe Felsen rund umher.
Vor ihnen scheint der höchsten Tanne Wipfel
Ein niedres Gras. Mit Schaudern klimmt
Der Blick an ihnen auf. Ein Nebeldampf umschwimmt
Und schleiert ewig ihre Gipfel.
Zu ihren Füßen heult das Meer,
Schilt und bestürmt der Klippen Heer,
Die es vermuthlich doch mit unabläs'gen Bissen
Dem Urstein selber abgerissen.
Die rauhe Gegend scheint von Menschen kahl zu sein.
An einer zwischen Fels und Wald bequemen Stelle
Fährt Reinhold an, entsagt der Welle,
Und dringt ins erste Thal hinein.
Hier findet er am Ufer einer Quelle
Ein Männchen, das, gedrückt von Gram und Zeit,
Das Haupt bis an das Ohr in jede Hand gestützet,
Ein kaum belebter Klumpen, sitzet,
Und seines Kleides Schooß mit Thränen überstreut.
Hart steht ihm Reinhold schon zur Linken,
Schon dreimal ruft er ihm: noch bleibt er taub und stumm.
Ein sanfter Stoß macht ihn das Haupt der Hand entsinken;
Er hebt es zitternd auf, und dreht es langsam um.
Der stäten Zähren scharfe Lauge

Hat

Hat ihm das Lied an jedem Auge
Erblitzt, den Weg, durch den sie niederrinnt,
Gebeizt, und ihm den Bart verdünnt.
Wer bist du, guter Greis? so fragt der edle Ritter,
So gut er kann, auf Sarazenisch an.
Was für ein Gram macht dir des Lebens Abend bitter?
Entdecke mir, ob ich ihn dir versüßen kann.
Von dir verlang' ich nichts, als mir zu sagen,
Wohin mich meine Stute tragen.

O Fremder! spricht der Greis, (denn dieses scheint Ihr mir)
Euch führt der Weg zu einer Stelle,
Verworfener von Gott, als selbst der Pfuhl der Hölle.
Ist Euch das Leben lieb, so fliehet weit von hier;
Sonst fahrt Ihr dem Dessind'schen Drachen,
Wie nun mein Ali bald, unfehlbar in den Rachen.

»Wo ist der Drache, wo dein Sohn?
»Gieb mir umständlichern Bericht davon.
»Kein Weg, kein Unthier soll mich schrecken,
»Kann ich dein glimmend Licht zur Flamme wieder wecken.«

Mit Rührung die sich noch zur Hoffnung nicht erhebt,
Spricht jener: Zwar bis morgen lebt
Mein Ali noch. Doch morgen.... o vergeb!
Zu gräßlich ist das Bild, das mir im Sinne schwebt.
So dankbar ich mir auch das Anerbieten merke,
Mit dem Ihr Euch zu meiner Hülfe neigt,
So rath' ich Euch doch selbst, laßt ab von diesem Werke,

Das nicht nur Eines Ritters Stärke,
Das die vereinte Macht des Ordens übersteigt.
»Was ich verheifse zu vollbringen
»Lafs meine Sorge sein. Du melde mir,
»Wie kann ich zu dem Orte dringen?
»Wo liegt er, und wie weit von hier?«
Dann ihm der Greis: Erhebet Eure Blicke!
Hier bei der Fichte hin, da tritt ein hoher Stein
Mit plattem Gipfel weit zurücke,
Und mögt ein Schlofs. Euch mag es sichtbar sein,
Mir nicht. Das unabläfs'ge Weinen
Macht alles mir umnebelt scheinen.
Dort ist der Drache, dort mein Sohn;
Und eilt Ihr nicht zu schnell davon,
So hört die schrecklichste Geschichte
Des Lasters an und seiner Früchte.
Vor kurzem noch ward dieses Land
Nicht, wie es heute heifst, genannt;
Sein alter Name galt in unsrer hohern Sprache
So viel als ein gesegnet Land;
Sein heutiger, ein Land der Rache.
Nicht lange noch zurück, so war
Der Sitz des edelsten, des besten Paars,
Asaliens und Hadiars.
Verhüllt in reiche Saat, in Wiesen, Rosenhecken,
Sah man zu ihrer Zeit die fetten Berge stecken,
Die nun durch dürre Wildnifs schrecken.

Auf ihnen ruhete das ganze Jahr
Der Segen, den das edle Paar
Durch Wohlthun auf sich zog, und Erd' und Himmel schienen
Auf Güte nur bedacht, gleich ihnen.
Nicht fern von hier, so weit ein ems'ger Wandersmann
Mit Einer Sonne gehen kann,
Liegt noch ein andres Schloss, an Tugend, innerm Frieden,
Und Gunst bei Gott und Welt von diesem sehr verschieden.
Munuza hiess sein Herr, ein Unthier, ein Tyrann,
Ein Bösewicht, ein Räuber, Frauenschänder,
Des eignen Landes Pest, das Schrecken andrer Länder.
Die schöne Baka, deren Reiz
Nichts übertraf, als ihre Seele,
Riss er, begünstigt durch der Ältern Geiz,
Zu sich in seine Mörderhöhle.
Doch wie die Nelke den, der sie vom Stamme pflückt,
Anstatt der Rache, labt und schmückt,
So suchte Baka nun ihr Herz an ihn zu binden,
Sein rohes Wesen durch Geduld zu überwinden,
Und in erfüllter Pflicht der Liebe Glück zu finden.
Umsonst! So bald in ihm die erste Hitze fiel,
So wurde sie das stäte Ziel
Der Launen ihres Herrn, versäumt, gehaßt, verlästert,
Und jeder Andern nachgesetzet.
Auch dieß ertrug, auch dieß beweinte sie
Verborgen. Ach! ihr Trost war zweier Kinder Blühn.
Bei diesen fand ihr liebendes Gemüthe

Erwiederung, was ihr der Gatte nicht verlieh,
Der Schwärmer! Endlich fiel er in die Stricke
Dosindens, gleich berühmt durch Reiz und Buhlerei'n,
Die, unzufrieden mit dem kurzen Glücke
Im Flugo nur geliebt, beschenkt zu sein,
Auf den Besitz des Ganzen zielte,
So lange Furcht und Scham, und Wunsch und Zweifel spielte,
Bis er, erhitzt auf den Genufs,
Zum Mittel griff, auf dem ihr Kufs
Zum Preise stand, den Dolch in Bakens Busen senkte,
Und ihre Stelle jener schenkte.
Doch (ob es nichts als Eigenliebe war,
Ob das Gefühl auch selbst in ihm bisweilen redte)
Ihm wand der Söhne zartes Paar
Weit lieber itzt, im zweiten Bette,
Als es ihm je gewesen war.
Auch fand die listige Dosinde
Von allen Mitteln keines ihm
Zu binden sicherer, als dafs sie jedem Kinde,
Gleich eigenen, gewogen schien.
Und regte sich in ihm (unmöglich in die Länge
War ihm Beständigkeit) Begier nach neuer Frucht,
So äufserte Dosindens Eifersucht
(Ihr herrschendes Gefühl) sich gleich in Strenge
Für Bakens hinterlafsne Zucht,
Und väterliche Furcht gab über ihren Gatten
Ihr gröfsere Gewalt, als ihre Reize hatten.

Auf einer langen Jacht geriet
Munuza nun einmahl in Hadians Gebiet,
Hierher, bis an sein Haus. Zum ungefähren Mahle
Bat dieser ihn. Sie stiegen, Hand in Hand,
Zum hohen, reich geschmückten Saale,
Wo schon Asalia, den Gatten wartend, stand.
Ihr Blick, der Spiegel stets von ihres Gatten Blicke,
Warf seine Freundlichkeit auf ihren Gast zurücke;
Munuzens freches Auge hing
An ihr, bis es vom Lob zur Wollust überging. —
Schon lange hab' ich mir, o Herr, der Menschen Triebe
Zu meinem Lieblingsfach gewählt.
Wie reines Wasser, dem Geschmack und Farbe fehlt,
So scheinet mir an sich die Liebe.
Doch unsre Herzen sind Gefäße mancher Art:
Hier lieget Honigseim, dort lieget Gift verwahrt;
An diesem Grunde wird die aufgegossne Liebe
Hier heilsam, schädlich dort, süß, bitter, hell, und trübe.
Nun schließet selbst zu was die Liebe
Bei dem Unwürdigen gerann.
Nach schnell entworfnem schwarzem Plan
Trug er dem sichern Ehemann
Die wärmste Freundschaft scheidend an,
Die er, der Falsche, bloß zu einem Vorwand machte,
Der täglich ihn der Schönen näher brachte.
Doch sie, ermüdet durch den Zudrang frecher Gluth,
Vom Gatten ihrer eignen Huth

Empfohlen, gab dem Hausgesinde
Befehl, dafs jedermann ihr Thor verriegelt finde.
Am ersten ward Manuza fort gesandt.
Allein in dem Verbote fand
Der Eitle nicht, was er errathen sollte,
Fand nur, was seine Geilheit wollte.
Bewiesen schien's ihm offenbar,
Dafs Eifersucht der Riegel war,
Und dafs Asaliens empörter Gatte,
Der stille Gunst für ihn an ihr gemerket hatte,
Sie nun vor ihm verschliefsen liefs:
So dafs im Spruche selbst, der ihn von ihr verwies,
Er einen Ruf vernahm, der ihn sich nahen hiefs.
Ja, seine Phantasie, die Bilder weiter dehnend,
Wies ihm Asalien gepeinigt, ausgezehrt,
Ihn wünschend, sich nach ihm, als ihrem Retter, sehnend,
Und wider den Gemahl empört.
So weifs der Bösewicht sich selber zu betriegen,
Und sieht sich mit der Grofsmuth Zügen.
Aus der erdichteten Gefahr
Will er die Schöne ziehn, nimmt eine rüst'ge Schaar,
Giebt ihnen gleiche Tracht mit Hadiars Gesellen,
Verkriecht sich in den Wald, in welchem Hadiar
Am öftersten mit Horn und Hunden war,
Heifst seine Leute sich in dichte Sträuche stellen,
Und wartet, bis der Jäger Schrei'n
Den Zug der Jacht verrath. Auf zwei gekreuzten Wegen

Wirft er sich Hadiarn, als unversehns, entgegen,
Und locket ihn, mit sich allein,
Dem Hinterhalte zu. Da sie den Ort erreichen,
Ruft er das abgeredte Zeichen.
Der dicht besetzten Büsche Kreis
Speit seine Mörder aus, und unter ihren Streichen
Fällt Hadiar; sein Blut macht zwanzig Dolche heifs.
Dann schallt das Horn, und ruft auch des Erschlagnen Lauge;
Sie kommen sicher, und zertheilt
In kleine Häuflein hergeeilt,
Und werden insgesammt der Mörder leichte Beute.
Erst da die nahe Nacht den Tag schon angesteckt,
Zur Zeit, in der nur dichte Massen,
Nicht feinre Züge mehr, sich unterscheiden lassen,
Zieht sich, mit Hadiars geraubtem Kleid bedeckt,
Und mit dem triegerischen Trosse
Munuza nach dem hohen Schlosse.
Die Wächter öffnen schnell das Thor
Ihm, dem vermeinten Herrn, und den vermeinten Ihren,
Und rücken scheuend ihm die Lust an wilden Thieren,
Der Jager schlecht verborgte Frauen vor.
Der Zug rückt schweigend ein, bis auf die letzten Glieder,
Die stürzen auf die Wächter los.
Die ganze Schaar, auf Einen Stofs,
Fällt ohne Laut durchbohrt zum Graben nieder.
Indefs zerstreuet sich der wandre Trofs
Schon durch das ganze stumme Schlofs,

Sucht alle Mannschaft auf, die wehrlos bei dem Heerde
In ihren Kammern sitzt; und, sicher vor Gefahrde,
Den Angelangten zu dem Glase winkt.
Doch, schnell durchstochen, in der Weiber Arme sinkt.
So fallen, fast zugleich, des Schlosses Herr und Hüter.
Mununzen (welch ein Tausch!) hat es nun zum Gebieter.
Er eilt empor zu dem noch unerhellten Saal,
Wo sich Azalia dem zagenden Gemahl
Getäuscht entgegen stürzt, ihn zärtlich an sich drücket.
Munuza sieht, in seinem Wahn,
Sich für erkannt, sie für entzücket,
Den Kuss für ihn gemünzet an.
Die Lampe wird gebracht, und unversehns erblicket
Sie .... Himmel! welch ein Schrei voll Graus
Fährt ihm entgegen, füllt das Haus! —
Der schwarze Thor! er sieht die kläglichen Geberden
Für Furcht des edlen Weibes an,
Vom Gatten überrascht zu werden,
Und sagt ihr schnell und kalt, was er für sie gethan.
Wie wenn der Chymiker mit scharfem Vitriole
Ein stilles Laugensalz getraukt,
Es in der siedenden Phiole
Tobt, brauset, doch zuletzt entfärbt und matt sich senkt:
So brauset in ihren holden Zügen,
Als er ihr den Bericht ertheilt,
Die Wuth der Tugend auf. Sie kämpfet, droht und heult,
Lässt gräßliche Verwünschungen entfliegen.

Ruft

Ruft kläglich den Gemahl, gelobt ihm, was sie kann,
Wo Rache nicht, doch Unschuld an,
Bis sie zuletzt, vom Schmerz besieget,
Ein starres Bild des Grimmes lieget.

Munuza, wollustheiß, doch auch im Laster kalt,
Und ungerührt von ihren Klagen,
Läßt sie nach ihren Zimmern tragen,
Sucht schon in der verschobnen Gestalt
Die Weide künft'ger Lust, und rechnet aus, wie bald
Er neue Bitten wagen wolle,
Und wann er endlich zur Gewalt,
Dem letzten Mittel, schreiten solle.

Er schenkt dem Schmerze, der Natur,
Der schnellen Änderung, die beiden ersten Tage;
Er weis't sich nicht. Am dritten kömmt er nur
Als reuend und beschämt, und seufzt in ihre Klage.
Am vierten strahlt schon Zuversicht
Aus dem, was er sich zu entschuld'gen,
Denn sie zu trösten, ihr zu huld'gen,
Und endlich sie zu rühren, spricht.

Sie, die indeß die ersten Tage
Auf Überdenkung ihrer Lage,
Auf klugen Rath verwandt, sie lindert itzt den Ton,
Und hält für nützlicher mit Bitten und mit Gründen
Ihn zu besänftigen, als ihn durch Stolz und Hohn
Zu größerm Frevel zu entzünden.
Mit aller der Beredsamkeit

Die eignes Fühlen nur verleih't,
Knüpft sie am ersten Augenblicke,
Der sie einander wies, der Rede Faden an,
Führt ihm was Er, was Sie gethan,
Umständlich in den Sinn zurücke.
Was warst du mir? was bin ich dir?
Was forderst du? wie nahest du dich mir?
Zu welcher Zeit, und wo? noch triefend von dem Blute
Des theuren Haliar; als Herr von diesem Gute,
Wo ich, vor kurzem reich, und kaum nicht Königinn,
Nunmehr beraubt, gefangen, elend bin;
Du, schwer berüchtigt durch so vieler Frauen Schande,
Der du der ersten Gattinn Bande
So wild zerrissen hast, aufs neue nun vergiftet,
Daß du Gemahl und Vater bist.
O! sicher flucht mir ihr dein zweites Weib, und glauben
Ich habe dich gesucht, dich ihr geraubet.
Allein, Munuza, heilig mir
Sind ihre Rechte, wo nicht dir.
Und wirklich, unbekannt war schon Dosinden
Des Gatten Glut nicht mehr. Denn was in aller Welt
Ist je so fein und klug bestellt,
Das Eifersucht und Vorwitz nicht ergründen?
Um wie viel mehr, wenn man so wenig Maße hält,
Die Gattinn oft verläßet, auf keinen Vorwand höret,
Und endlich gar nicht wiederkehret.
Schon alles weiß das Weib. Der Wittwe Widerstand
Ist ihr allein noch unbekannt.

Itzt wird ein Brief von ihrer Hand
Mummen überreicht. Das Gift der Schlangen,
Die um das Ohr der Furien hangen,
Kann lange nicht so beißend sein,
Als dieses Schreiben. Jede Pein,
Die nur die Hölle hat, ja Plagen, die die Hölle
Noch nicht erdacht, erfleht Dosindens Wuth
Auf ihres Mannes Haupt, und seiner Kinder Blut
Spricht ihr für seine Schritte gut.
Mumma selbst erblasset bei dieser Stelle:
»Ha! wie entreiß' ich euch, ihr Kinder, ihrer Macht?
»Vielleicht seid ihr schon umgebracht.« —
Wie wenig kennest du den Zorn der Frauen!
Dieß ihm Asolia: zum Drohen schnell und kühn,
Doch schwach und langsam zum vollziehn.
O! laß dir nicht vor leeren Worten grauen.
Für deine Kinder bin ich dir
Bis itzt noch Bürge. Folge mir,
Und kehre wieder zu Dosinden.
Mit Einem Schritte rettest du
Dein Weib, die Söhne, mich dazu,
Dich selbst vielleicht. — Doch er: Vergebens hoffest du
Dich meinen Klauen zu entwinden.
Nicht Güte; Trotz, Gewalt muß ihr die Hände binden,
Der Rasenden! Er setzt sich hin,
Schreibt einen Brief, in welchem alle Lettern
Von Drohung und von Rache glühn.

Zu Staube will er sie zerschmettern,
Wenn sie die mindste Rache nimmt,
Nur einem Kind' ein Härchen krümmt.
Den Boten, den der harte Gatte
Mit diesem Brief zu eilen treibt,
Versieht Azalia mit einem andern Blatte,
Das sie Dosinden heimlich schreibt.
Sie mahlt ihr rührend ihre Leiden,
Fühlt ihren Kummer, fühlt sich doch von beiden
Die Mitleidswürdigste; trägt ihr Verständnifs an,
Verspricht ihr, jeden Rath getreulich auszuführen,
Den ihr Verstand ersinnen kann;
Räth ihr der Kinder Schonung an,
Das Mittel, ihren Herrn am sichersten zu rühren.
Dieß Briefchen stellt ein Weib, das ihr ergeben ist,
Dem Boten zu, der nun den Weg zurücke mifst.
Kein wildres Thier durchstreift die Wälder
Hyrkaniens, der Scythen starre Felder,
Als eine Gattinn ist, die, kurze Zeit geliebt,
Und dann verworfen, sich der Eifersucht ergiebt.
Dosinde, durch das Schreiben, das der Gatte
Ihr zugesandt, zur Raserei gebracht,
Schöpft aus Azaliens geheimem Blatte
Nur Stoff zu neuer Wuth, zu sicherem Verdacht.
Für thöricht hält sie mich: (so ruft sie) stellt mir Netze;
Sie hohnet mich, die falsche Metze!
Sie suchet, wie sie den Genufs

Durch Sicherheit für ihres Buhlers Söhne,
Durch mein Vertrauen, länger dehne!
Sie irrt; den äußersten Entschluß
Zu fassen zwingt sie mich. Ihr Mitleid, ihre Bitte
Beschleunigt meines Grimmes Schritte.
Erfahren soll sie mir, die Heuchlerinn!
Daß ich an List ihr überlegen bin.
Zu einem Buhler, den sie vor dem Ehestande
Begünstigt, doch zuletzt verschmäht,
Der immer noch sie zu geheimer Schande
Durch Briefe reizt, um Liebe fleht,
Und dessen Haus nicht weit von ihrem steht,
Zu diesem Ayud flieht sie mit Munozens Kindern,
Haucht ihre ganze Wuth ihm ein,
Und endigt: Willst du mich nicht in der Rache hindern,
Noch mehr, willst du mir Hülfe leist'n,
So rede nur, so bin i h dein.
Voll Wollust drückt er sie an seine Brust, und schwöret
Zu thun, was sie von ihm begehret.
An ihren Garten schickt sie gleich
(Als schriebe sie's von ihrem Sitze)
Ein zweites Briefchen ab. Sie stellt sich zahm und weich,
Entschuldigt ihres Eifers Hitze,
Erklärt sich ihm in allem unterthan,
Zeigt ihm der Sohne Wohlsein an.
Auch für Asalien wird des Gesandten Händen
Ein Brief, und mit dem Brief ein Kästchen zugestellt.

Die seidne Schnur, die es umwunden hält,
Verwahrt ein Siegel an den Enden.
Geruhet bis zur Thüne liest
Analia die sanften Klagen.
Das Mitleid, die Geduld, den Dank für ihr Betragen,
Von dem das Schreiben überfließt.
Wie sehr ich deinen Rath gebilligt habe,
(So schließet sie) mag dir das Kästchen Zeuge sein.
Ihm legten beide Kinder ein
Was ihnen theuer war, zur Gabe
Für ihren Vater. Liefre du
Es selbst in seine Hand, und füge dieß hinzu:
Dir haben sie, auf dein Begehren,
Es zugeschickt. Der Rest wird sich von selbst erklären.
Stolz auf die Demuth, die sein Blatt
Bei seiner Frau gewirket hat,
Tritt nun der Unhold ein. Süß lächelnd reicht die Schöne
Ihm auch das Kästchen dar, die Gabe seiner Söhne,
Auf ihren Rath, durch ihre Hand
Ihm zugeschickt. Er löst das Wachs, das seidne Band . . .
Allmächt'ger! welche Wuth entzündet
Mennons Blick? Was ist es, das er findet?
Zwei Herzen. Jedem ist ein Zettel umgelegt,
Der eines Sohnes Nahmen trägt.
Analien wirft das Entsetzen nieder.
Sie fühlet nicht, daß ihre zarten Glieder
Der Fuß des Rasenden verletzt, sie hört nicht

Der Flüche Donner, der aus seinem Munde bricht.
Sein aufgerissnes Haar füllt ihm die blut'gen Hände,
Und sein Geheul bestürmt die Wände.
Sich sammelnd hebt sie an: Gerecht ist deine Wuth;
Doch fodre nicht von mir der beiden Söhne Blut!
Hast du mein Herz durchschaut, so frage selbst das deine,
Ob ich die That begehen kann,
Der ich mich selbst zu zeihen scheine.
Doch immer tödte mich, als hätt' ich sie gethan.
Nur meinem Nahmen, Herr! gewähre
Rechtfertigung. Verleih mir beides, Tod und Ehre! —
Von dir zu glauben, und mit dir
Zu thun, was mir gefallt, versetzt er, steht bei mir.
Zu lange liefs ich mich durch deine Ränke führen.
Der Mörderinn hab' ich geflucht,
Sie sei nun, wer sie sei: doch meines Werkes Frucht
Will ich nicht auch dazu verlieren.
Kein weitrer Aufschub bleibet dir,
Verschlagne! gleich ergieb dich mir!
Der Abscheu wirket Kraft in ihr.
Sie rafft sich auf: Hinweg von mir,
Unwürdiger! ruft sie mit starker Stimme;
Entschlossen trotz' ich deinem Grimme.
Er fällt sie an; Sie kämpft. Durch eine Schaar
Der Seinen bricht herein, und ruft: Mit hellem Haufen
Kömmt Aymi und dein Weib den Berg herangelaufen.
Auf! grofs und nah ist die Gefahr.

Er zürnt und flucht, in seiner Brunst gestöret;
Dann, gegen die Bedräute hingekehret,
Spricht er: Dein ist dieſs Werk; doch selbst du, Schlange! sehn,
Daſs ich vermögend bin euch alle zu bestehn.

Nicht schrecklicher erschien, umbrüllt von Donnerstreichen,
Hinweisend auf der Kinder Leichen,
Die hoch entweichende Medea, dir
O Jason! als Dessinde kommend hier
Mumuzen. Rache, Wuth im Blicke,
Und Dolch und Fackel in der Hand,
Fliegt sie herzu. Das Haar, die Flamme, das Gewand
Streut der durchschnittne Wind zurücke.
Sie läuft voran. Ihr Ruf erhitzt
Die schwere Schaar in ihrem Rücken.
Sie knirschet, wenn sie sieht, daſs nicht aus jeden Blicken
Ein Grimm, so heiſs als ihrer, blitzt.
Selbst Ayud scheint ihr Eis, weil er des Berges Gänge
Erforschet, der gereihten Menge
Den Schritt empfiehlt, die Schaaren klug vertheilt,
Und nicht mit blinder Wuth empor zum Gipfel eilt.
Munuza, den nur dünnes Volk umfliesset,
Eilt durch der Brücke schwebend Thor
Mit seiner ganzen Schaar hervor,
Eh sich der Feind zur dichten Krone schlieſset.
In einen hohlen Weg verleitet ihn der Streit
Mit einem Fähnlein: doch zu nach gelegner Zeit
Schickt Ayud zum Ersatz der Seinen

Die

Die nächsten Haufen ab, die an dem doppeln Rand
Der tiefen Kluft zugleich erscheinen.
Mununa hält sich selbst für längern Widerstand
Zu schwach, und mit noch minderm Trosse,
Als er das Schloss verliess, entflieht er nach dem Schlosse.
Hier übersieht er offenbar
Die unvermeidliche Gefahr,
Vertheilet noch sein Volk auf die entblößten Zinnen,
Ihm kurzen Aufschub zu gewinnen.
Zur Stillung seiner Leidenschaft
Bestimmt er ihn. Den Mund voll Schaum, den Blick voll Feuer,
Und keichend wirft das Ungeheuer
Sich auf Asalien, die mit erhöhter Kraft
Ihm widersteht; sich oft aus seinen Armen rafft,
Und immer mit begier'gen Händen
Nach seinem Gürtel fährt, den Dolch ihm zu entwenden.
Jetzt blinkt er, fällt, und schlägt die keusche Brust,
Und sichert sie vor geiler Lust.
Voll Wuth und Grimm steht er an der Gefallnen Seite,
Und plötzlich stürzt sein Weib, ihr Freund, und beider Leute
Herein. Vor Grauen stockt selbst in Dosindens Hand
Der hohe Dolch; doch nur auf wenig Augenblicke.
Die ganze Hölle stürzt in sie zurücke;
Sie spornt die Krieger an. Mununens Widerstand
Ist kurz und eitel. Seiner Hand
Entreissen sie den Stahl. Mit unverletztem Leibe,
Wie sie's befahl, wird er gefaßt.

Geschmückt und stumm steht er vor seinem Weibe.
Nimm hin von mir, was du an mir verdienet hast!
So ruft sie: nimm! Bei jedem Streiche
Erschallt ihr grauses Nimm! Das Gatten Blut
Bespritzt sie zwanzig mahl. Noch hat die Höllenwuth
Nicht ausgetobt; auch auf der Schönen Leiche
Fällt sie, zerfleischt sie noch. Ein Schritt, den Ayud thut,
Ihr den verirrten Arm zu fassen,
Kehrt ihren Zorn auf ihn. Der Dolch, auf ihn gezückt,
Ein grimmer Blick, auf ihn geschickt,
Lehrt ihn, sie ungestört zu lassen.
Noch lange ras't sie fort; doch endlich, satt von Blut,
Ruft sie: Dein bin ich nun! Von Ekel übernommen
Erwiedert er: Zurück! Das Schauspiel deiner Wuth
Hat mich von meiner blinden Gluth
Geheilt. Solch eine Schlangenart
Soll nie mir in die Arme kommen!
Mit seiner abgerufnen Schaar
Zieht er davon. Mit ihrem eignen Troße
Setzt sich Dosinde fest in dem erfochtnen Schlosse.
Zum Grab für das entleibte Paar
Und den gefundnen Rest des edlen Hadiar
Bestimmt sie einen Thurm, im nahen Busch versteckt,
Der eine tiefe Hohle decket,
Und der im Mittelpunkt des öden Kreises liegt,
Zu welchem sich ein dicht Gemäuer biegt.
Doch o des Strafgerichts! im Augenblicke

Da man die sargentladnen Stricke
Nun wieder aufziehn will, fällt schnelle, graue Nacht
Vom Himmel. Heulender und wilder Sturm erhebet
Sich aus dem Nord, der Donner kracht,
Der Berge ganze Flucht erbebet
Durch unterird'scher Stöße Macht,
Die alles zu zerstören strebet.
Es schaudert, kämpft und brüllt die kreißende Natur;
Die Berge schütteln Wald und Gärten, Saatenflur
Und Häuser ab. Entblößte Klippen stehen,
(So wie sie heute noch zu sehen,)
Wo sonst der Erde Reichthum stand;
Mit Leichen überstreut liegt das umwühlte Land.
Dosinde selbst entgeht durch zeitge Flucht dem Falle
Des Schlosses, das ein Blitz mit lautem Knalle
Daniederwirft. (Dieß, das ich Euch gezeigt,
Erklärt sich selbst für neh.) Allmählich schweigt
Indessen in den Schuttes Rauche
Der Fels, die Erde. Nur im tiefen Bauche
Der fest gericgelten, einsamen Gruft
Wird noch ein Brüllen fortgehöret,
Das mit dreifacher Stimme ruft:
Dosinden noch! Dosinden will die Kluft.
Ein Toben folget ihm, das fast den Thurm zerstöret.
Zwölf Männern, mit Gewehr und Panzer wohl versehn,
Befiehlt Dosinde hinzugehn.
Noch dreimal hören sie die wiederhohlten Worte;

Noch tobt, noch lärmet es. Kaum nehmen sie der Pforte
Den dicken Riegel ab, so fährt ein heft'ger Stoss
Von innen an das Thor, und schlägt die Flügel los.
Ein Drache schiesst hervor, und packet von dem Haufen,
Den Nächsten, den er gleich wie Teig zusammen presst,
So hart bestählt er ist. Den Rest
Bemerkt er weiter nicht, und lässt
Ihn durch des Kreises Thor entlaufen.
Besänftigt suchet er sein Nest,
Und schleppt die Beute mit, sie ruhig zu geniessen.
Nicht Einer wagt es mehr die Pforte zuzuschliessen,
Die an dem Thurme gähnt. Auch selbst das äussre Thor
Der Mauer, schiebt man ihm gleich zwanzig Riegel vor,
Zerrissen oft seitdem des Ungeheuers Klauen;
Dann lief es durch das ganze Land,
Und raubte Kinder, Männer, Frauen,
Wenn es in seinem Nest nicht täglich Futter fand.
Der gänzlichen Entvölkrung vorzubauen,
Sich selbst zur Sicherheit, (denn offenbar
Gilt es Dosinden) schickt sie täglich eine Schaar
Der Ihren aus, und greift die Wandrer auf den Wegen,
Sie nach und nach dem Drachen vorzulegen.
Freiwillig wagten sich so gar
Auch Ritter schon mit Spies und Degen
In den Bezirk, das Unthier zu erlegen:
Rein frass es sie mit Haut und Haar.
Auch ich, unwissend der Gefahr,

Der hier ein Reisender entgegen gehet,
Gerieth hierher mit meinem Sohn.
Sie griffen uns, und führten ihn davon,
Mich liefsen sie zurück; des Drachen Zahn verschmähet,
Der Greise zähes Fleisch. Den raschen Trofs
Verfolg' ich, wie ich kann, bis in Dosindens Schlofs,
Des Sohnes Schicksal zu erfahren.
Im Hofe sitzt betrübt ein Mann mit grauen Haaren,
(Noch deren Einer, die vor Jahren
Asaliens Getreue waren,)
Der meldet mir, was ich Euch kund gethan,
Und leider! auch, dafs keine Macht auf Erden
Mir meinen Ali retten kann.
Zwar, spricht er, hat man ganze Heerden
Gefangener gebracht, und fern ist noch
Die Reihe deines Sohnes; doch
Sie kömmt. An seinen Fingern zählet
Er die Gefangenen, die Tage nach, und bringt
Heraus, dafs, wenn man ihn nicht aufser Ordnung wählet,
Der Drache morgen ihn verschlingt.
Vergebens sucht' ich bei Dosinden
Für Lösegeld, für Bitte Raum zu finden:
Ein scharf gehaltenes Verbot
Entfernte mich von ihr. Unfähig Ali's Tod
Zu hindern, floh ich ihn, und bete nun zu Gott,
Dafs eher noch, als ihn der Drache,
Der Kummer mich zur Leiche mache.

Ihm Reinhold: Folge mir, und morgen, auf mein Wort!
Führst du den Sohn gesund an deiner Seite fort.
Komm! Dieſs ist nicht der erste Drache,
(Vom Prahlen bin ich fern) dem ich das Garaus mache.
Zum Glauben fast gestärkt erhebt der Alte sich;
Der Ritter geht voran, er folgt ihm kümmerlich,
Und trägt dem schon bekannten Wächter
Den Vorschlag des Gefahrten vor.
Der Scherge höret ihn mit höhnischem Gelachter,
Und steigt damit zum Schloſs empor.
Kaum hat Dosinde das Erbot vernommen,
So lafst sie, neugiervoll, den fremden Ritter kommen,
Hört seinen Vortrag an, und mifst
Im Hören ihm die Schulter und die Wade.
Zuletzt erwiedert sie: Zu schwer, zu mihlich ist
Der Kampf, und ein zu groſser Schade
Für alle Welt, für mich insonderheit,
Wär' Euer Tod. Wenn Ihr gesonnen seid
Mich Euch zum Danke zu verbinden,
So lassen sich dazu weit leichtre Mittel finden.
Seht, dieses ganze Land und dieses Schloſs ist mein.
Als Wittwe leb' ich hier allein.
Mir fehlt ein Freund und ein Beschützer,
Dem Gut ein künftiger Besitzer.
Was mir gebricht, sollt Ihr mir sein,
Und auch das Land mit Erben zu erfreun,
Wird Euch, dem Ansehn nach, der Hauptwurm Kraft verleihn.

Der Ritter, der das Fell schon zur Genüge kennet,
Drückt so den Ärger aus, der ihm im Auge brennet:
Dies mothe deines gleichen zu.
Der Drache mit den breiten Schwingen
Ist lange noch so Drache nicht, als du.
Noch lieber geb' ich mich ihm selber zu verschlingen,
Als dafs ich durch ein Band mit dir
Mich deiner Laster theilhaft mache.
Dich, Furie! begehrt der Drache:
Werf' ich dich ihm nicht vor, so danke Gott dafür.
Voll Scham und Schrecken hört Dosinde
Das heftige Verweigern an,
Bereut den Schritt, den sie gethan,
Und merket leicht, dafs einem solchen Mann,
Ihr ganzer Trofs vergebens widerstünde.
Zum Rächer rufet sie den Drachen heimlich an,
Fafst sich, so schnell und gut sie kann.
Zu meines Landes Heil seid ihr hierher gekommen,
Spricht sie: habt Dank dafür. Dafs man Euch wider euch
Mit falschen Reden eingenommen
Bedaur' ich sehr: doch wen verschont der Zunge Stich?
Zwar für den Antrag hätt' ich mich
So harter Worte nicht versehen:
Doch seht ihn an als ungeschehen.
Durch dieses Streicheln sanft gemacht,
Setzt Reinhold sich mit ihr zu dem bereiten Mahle.
Kaum ist es kurz und stumm vollbracht,

So zieht er sich zurück, und schläft im harten Stahle.
Früh weckt ihn der bestellte Greis,
Und führet ihn an den umbauten Kreis.
Dosinde sieht ihn gehn, wünscht heimlich ihrem Drachen
Auf heute doppelte Kraft, gebietet ihrer Schaar,
Durch alle Mittel die Gefahr
Dem Fremden tödtlicher zu machen.
Nicht durch der Mauer Thor, (denn dieses hält
Die Furcht des Volkes stets verschlossen)
Auf einer Leiter, die, von innen angestellt,
Bis an die Zinne reicht, steigt unser Held
Hinab. Noch stehet er auf ihren letzten Sprossen,
Da schon der Drache, durch den Laut geweckt,
Den Kopf aus seiner Höhle reckt,
Mit beiden Füßen dann, und mit des Schweifes Ringen
Sich schiebend, und die offnen Schwingen
Als Segel brauchend, auf den Ritter schießt,
Und ihn mit Gift und Schwefel übergießt.
Wollt' ich, o Leser! dir den ganzen Kampf erklären,
Wie tapfer, und zugleich wie fruchtlos Reinhold ficht,
So müßte, gleich dem Kriege, mein Bericht
Vom Morgen bis zum Abend währen.
Genug, der Sonne schiefer Blick
Sieht unsern Ritter in dem Werke
Noch so verstrickt, so weit zurück,
Sieht ihn mit so erschöpfter Stärke,
Daß ihm der Drache schon des linken Armes Last,

Den

Den Schild geraubt, ihm immer näher dringet,
Jetzt mit den Zähnen gar das Schwert im Hiebe faßt,
Es ihm entreißet, und kaum das Eisen nicht verschlinget.
Der müde Ritter sieht sich um nach kurzer Rast.
Die Leiter ist zurück gehoben;
Dem Thore liegt der Damm der Riegel vorgeschoben.
Er rufet: Einen Schild! ein Schwert!
Doch niemand regt sich, niemand hört.
Kein Mittel! Eines Balkens Ende
Ragt aus der Mauer hoch hervor;
Er springt mit aller Macht, erhebt die beiden Hände,
Ergreift das Holz, und schwingt sich drauf empor.
Auf diesem harten Sattel reitend,
Und sich, unwissend wie, auf neuen Streit bereitend,
Bringt unser Reinhold ohne Ruh
Und ohne Kost die finstern Stunden zu.
Das erste Licht, das in die Schwärze rinnet,
Und sie zu grauem Flor verdünnet,
Weis't ihm den tiefen Feind, der ruhig ausgestreckt,
Die Waffen, seinen Raub, mit Einer Pfote deckt.
Mit gier'gem Auge sucht der Ritter
Ein Mittel, Schild und Schwert ihm wieder zu entziehn;
Schnell braus't es als ein Ungewitter
Hoch über seinem Haupt, und deutlich ruft es ihn.
Er sieht empor. Mit krummem Schnabel
Und regem Schweife fliegt ein schwarzer Wicht daher.
Auf seinem Rücken führet er

Ein Männchen, das mit seiner Beine Gabel
Ihn drückt, sich an den Hörnern hält,
Und senkrecht auf die Mauer fällt.
Hier erst erkennet er Malgygen.
Wie nun? fangt dieser an: was sagt' ich dir?
Half dir dein Eigensinn? Sitzt es sich besser hier,
Als bei Angelikan? Wie steht es mit den Siegen
Und mit dem Ruhm? Doch nicht zu keifen bin ich hier;
Angelika schickt mich zu dir
Mit Hülfe. Siehst du, welche Seele?
Denn wisse, nicht der Drache nur allein
Belauert dich in seiner Höhle;
Noch andre Feinde lauern dein:
Gefängnis, Hunger, Durst. In diesen Raum verschlossen
Hält dich Dotinde: denn zu sehr
Hat deine Rede sie verdrossen.
Auch siehst du, niemand regt sich mehr.
Doch beiden will ich dich entziehen,
Dem Wurm und ihr, gelobt mir nur dein Mund
Angelikan von Herzensgrund
Zu lieben, niemals mehr aus ihrem Arm zu fliehen.
Ihm Reinhold: Lass mich ungeplagt!
Ich kann es nicht: dies ist genug gesagt.
Noch half ich wohl den Drachen und Dotinden
Durch mich allein zu überwinden.
Unmöglich, Reinhold! sag' ich dir:
Erwiedert ihm Malgyg. Bei Gott! kein wildes Thier

Univ. Bibl. München

Ist unversöhnlicher im Hasse,
Als du. Wohlan! ich diene dir
Nach ihrem Willen, und entlasse
Dich aller Dankbarkeit dafür.
Die Wohlthat steht in ihren Händen
Allein: (so Reinhold) meine Pflicht
Steht unter ihrem Willen nicht,
Und keinen Dank will ich an sie verschwenden.
Willst du, als du, mich der Gefahr entziehn,
Dir gönn' ich meinen Dank, dir biet' ich ihn,
Mit dem Gesetze, mir vorher zu schwören,
Sogleich nach Frankreich umzukehren,
Und Karlen meine Flucht, mein Zögern zu erklären.
Du handelst so genau mit mir,
Als wäre deine Hülfe mir
Vonnöthen, nicht die meine dir.
Ein Unglück ist es, grosse Gaben
Und ein zu gutes Herz zu haben.
Mir dient das ganze Luftgeschlecht,
Und ich bin jedes Narren Knecht,
Muss von dem einen zu dem andern
Beständig durch die Lüfte wandern,
Und was ich thu' ist keinem recht:
Versetzt Malgyg. Es sei! Dich von dem Drachen
Und von Dorinden los zu machen,
Wirf diesen Ball hinab, und wenn mit heissem Rachen
Das Unthier auf die Speise fällt,

So werden Schild und Schwert und Sieg dir leicht zu theile.
Das Thor, das dich verschlossen hält,
Eröffne dann mit dieser Feile.
Mit stummem Danke nimmt der Held
Aus seiner Hand die Feile nebst der Pille,
Aus Ziegenhaar und zähem Harz
Geknetet, dick und weich und schwarz.
Kaum fällt sie auf den Grund, so schnappt sie mit Gebülle
Der Drache, beißt sie gierig an,
Und picht auf einen Druck die Zähne so zusammen,
Daß er sie nicht mehr lösen kann.
Zwar füllt er sich das Maul mit Dampf und Flammen:
Doch was vom Peche schmilzt, und seinen Schlund
Durchrinnt, das brennet ihm den Gaum, die Kehle wund.
Er schleudert Kopf und Hals nach der, nach jener Seite,
Uneingedenk hinfort der Waffen, seiner Beute.
In krummen Sätzen springt er hin und her,
Wirft sich bald auf den Bauch, bald wieder auf den Rücken.
Herr seiner Waffen, schwingt nunmehr
Der Held das Schwert, es ihm tief in den Bauch zu drücken,
Den weichen Theil. Der zweifte sich
Vollender kaum das Werk. Noch wirft, noch windet sich
Der wilde Leib, bis er nach einem langen Krampfe
Zerfällt. Nach schön gelungenem Kampfe
Eilt Reinhold zu der Pforte, legt
Der Feile Zahn an ihre Kerbe, sägt,
Und sprengt sie los. Im gleichen Augenblicke

Grüfst ihn Malpyg, und liegt zurücke.
Zum Schlosse steigt nun Montalban,
Auch an Beatrden seine Rache
Zu üben. Die vereinte Wache
Beut Widerstand: allein wie kann
Ein kleiner Haufen feiler Schwachen
Ihm widerstehn, dem Sieger eines Drachen?
Beim dritten Hiebe den er zieht,
Der um den dritten Mann das kleine Heer vermindert,
Ist keiner, der nicht bang' entflieht;
Und Haimons Sohn dringt ungehindert
Bis zum gesperrten Schlafgemach.
Den Schlägen seiner Faust giebt Schloss und Riegel nach.
Ha! ruft er, schändliche Hyane!
Warst du des Blutes noch nicht satt?
Schien ich dir auch ein Raub für deine Zähne?
Seht alle her, die sie getödtet hat,
Manuas, Beka, Bekens Söhne,
Und du, Azalia! So manche Qualen ihr
Erduldet, mit so vielem büßt sie mir.
Wild spricht er dies, sein Auge glühet,
Sein Arm ist ausgereckt. Sie heulet
Auf einen offenen Altan;
Sieht schnellen Tod für Rettung an,
Stürzt sich hinab, liegt auf dem Steine,
Und reget weder Arm noch Beine.
Das freut mich, ruft der Held, dass du mit guter Art

Mir ein verdrießlich Amt erspart.
Bis zu dem hohen Schlosse dröhnet
Bei ihrem Fall tief aus der Thurmes Bauch
Dreifacher Laut: Wir sind versöhnet.
Des Drachen Aas zerfliegt in Rauch.
Nun sieht sich Reinhold um nach dem vermißten Alten.
Der hat vom bangen Pförtner schon
Den Schlüssel zu dem Loch erhalten,
Das die Gefangnen hält, und thut an seinem Sohn
Nunmehr aus Liebe fast, was ihm der Drache dräute.
Wohl, spricht der Ritter, dir versprach ich ihn auf heute,
Und heute hast du ihn. Da, merke dir hinfort,
Daß nichts gewisser ist, als eines Ritters Wort.
In der befreiten Zahl, die dankbar um ihn stehen,
Befindet sich ein Freund des edlen Hadiar,
Der neulich erst gekommen war,
(Unkundig dessen, was geschehen,)
Den Vetter und sein Weib zu sehen.
Ihn hatte gleich Dreindens Scheer
Gepackt, ihn andern gleich behandelt,
Ihm den Besuch in Haft verwandelt,
Um, wo er Kuhs und Ganserei'n
Gehofft, selbst ein Gericht dem großen Wurm zu sein.
Mich freut es, daß dirs Schloß und diese Herrschaft wieder
(So spricht, ihn küssend, unser Held)
An Hadiars Geschlecht und Erben fällt.
Laß dich in diesem Sitze nieder.

Dem Genius, wenn er will, räum' eine Wohnung ein;
Laß aber auch von Marmorstein
Ein großes, edles Grab erbauen,
Und deiner Freunde Rest ihm anvertrauen.
Munuzens und Dosindens Aas
Schick' auf das Gut, das er besaß.

Der Jüngling dankt ihm und gelobt auf seine Seele
Die strengste Vollziehung der Befehle.
Der Heimonide beachtet zu seinem Lohn
Nunmehr ein Roß. Im großen Stalle
Läßt man ihm freie Wahl. Ihn wollen alle
Begleiten: er versegt's, und fliegt allein davon.

FÜNFTER GESANG.

Wer ist's, der auf dem bunten Wege,
Auf den die Laune mich geführt,
Mir vorsitzt, wie die Kraft verlieret?
Schon macht er, nah dem Ziel, den Strauß des Pfades roger
Schon reicht ihm Amint, zur Zierde für sein Haar,
Ein Zweiglein seines Kranzes dar.
Mich nahen will ich ihm, will hören, was er singt
Im Laufe singt. O! welch ein süßer Ton
Strömt mir von ihm zurück: *Parnassus ist Oberon.*
Ich kenn' ihn, Wieland ist's! Gieb meinen kürzern Schritten
Dich zu erreichen Zeit. Auf langer Bahn ist ja
Gesellschaft angenehm; und Raum genug ist da
Für dich, und mich, und einen Dritten.
Gefälliger, sei mir gegrüßt!
O! wiederhohle mir, wenn es dich nicht verdrießt,
Des *Adelichen* That. Mit wie gesundem Witze
Hast du aus dunkler Welscher Pfütze
Dieß Bächlein hergeführt, das itzt so lauter fließt!
Zwar unvollendet steckt noch in dem Muttersteine

Dein

Dein *Idris*, ohne Bauch und Beine,
Er, dessen Oberleib so schönen Wuchs verspricht.
Doch wenn ein Meisterstück ein andres unterbricht,
Heist dieses zögern? Als gelähmt vom Überdrusse,
Legst du den Meisel hin: und siehst! ein Oberon,
In einem eing'gen reinen Gusse
Vollendet, tritt hervor. Nun so mag Idris ruhen
Zurückestehn. Geduld! er läuft ja nicht davon.
Sprich, Meister meiner Kunst! durch was für Schmeichelein
Bringst du die Phantasie dahin,
Dir all den Schatz der Bilder zu verleihen,
Mit welchem sie schon länget so sehr zu kargen schien?
Und jene, deren Zwang und Stola ich täglich fühle,
Die Sprache: wie getreu erräth sie deinen Sinn
An einem Blicke nur, und reih't dir, als im Spiele,
Die eing'gen besten Worte hin?
Ja, merket sie an deiner Stirne Falten,
Daß hier und dort dir eines nicht gefalle,
So schabet sie den Rost von irgend einem alten,
Und schicht es, ein von dir geprägtes Geld,
Zu neuem Umlauf in die Welt.
Ist es geheime Macht, nur deinen Händen eigen,
Durch welche Blumen, die zum Flore zu erziehn
Nur zarter Sonne möglich schien,
Von dir verpflanzt, im Norden schöner steigen?
Zuletzt, und unter uns, gestehe mir,
O Wieland! hat die Sage dir

Die Lieder, die ich von den Thaten
Der Ritter sang, noch nie errathen?
Und, hat sie's, welchen Rath ertheilst du mir?
Soll ich die schwache Leier fliehen?
Soll ich noch weiter fort mit Mondlichtem ziehen?
Dein sanftes Lächeln stärket mich.
Es sei! Zuvor die Hand! Laß uns den Rittern gleichen,
Mit denen wir so gern die Welt durchstreichen:
Voll Biederheit, voll Freundschaft unter sich,
Auf Lob der Sitten noch erpichter, als auf Siege,
Und zu gerechtem Lob' erbötig, selbst im Kriege. —
Wie richtig doch das Sprichwort ist:
Weiß ich, mit wem du lebst, so weiß ich, wer du bist!

Gen Westen trabt mein Held auf seinem neuen Gaule:
Bald aber fehlet er ihm hart von Maule,
Von Füßen schwach: denn weiterher Zucht
Sind Mann und Roß im Morgenlande.
Drei Tage reitet er in heißem ödem Sande.
Einst, als er Schutz vor Hitze sucht,
Sieht er, daß aus der Ebne sich ein Hügel
Erhebt; er eilt dahin. Ein festes Gitterthor
Verschließet eine Kluft, und aus der Kluft hervor
Schallt lautes Wiehern. Er entspringt dem Bügel,
Versucht und zerrt des Gatters Riegel,
Und bricht ihn. Er tritt hinein.
Ein Sarg von schwarzem Marmorstein
Steht vor ihm. Seinen Deckel drücket

Ein hingestrecktes weisses Bild,
Vermuthlich Jener, die den Bauch des Sarges füllt.
Als Reinhold weiter um sich blicket,
Sieht er im Innersten der Kluft ein schwarzes Roß,
Das fest an goldner Kette lieget,
Die ein sehr starkes goldnes Schloß
An einen goldnen Rinken füget.
Der Rappe rafft sich auf, und stampft und scharrt den Sand,
Springt wiehernd hin und her, und weiset Reinholds Hand
Mit dargestreckter spitzer Lippe.
Ist's Hunger? Sonderbar! kein Stroh und keine Krippe
Steht vor dem Gaul, ist unter ihn gelegt,
Und niemand ist, der ihn verpflegt.
Es streichelt Montalban ihm Nase, Bauch und Rücken,
Und ruhig duldet er die Hand,
Und danket ihm mit schnellem Nicken.
Dann schüttelt er die Kette, stoßt die Wand,
Beißt in das Schloß, als um es aufzudrücken.
Den Ritter freuet sein Verstand.
Begierig solch ein Thier zu reiten,
Macht er sich an das Schloß und ziehet, klopft und drücket.
Umsonst! Er sieht nach allen Seiten,
Ob er nicht einen Stein erblicket,
Der sich für ihn zum Hammer schicket.
Im Suchen sieht er zu des Bildes Füßen,
Was er noch nicht bemerket hat,
Ein goldbeschlagnes Buch. Er geht, es aufzuschließen,

Und grofse goldne Schrift erfüllt das erste Blatt.
Arabisch zwar; allein mit Fleifs und Weile
Ergründet nach und nach der Ritter jede Zeile.
So spricht das Buch: Der Zauberer Zoroa
Bewahret diese Gruft. Der schönen Rezia
Entseelte Hülle ruht in ihrem kühlen Schatten,
Des Rächers harrend, der an ihrem Gatten
Den Undank zu bestrafen schwört,
Den dieses Buches Rest erklärt.
Des Unternehmens Lohn ist das berühmte Pferd,
Das sich allein vom Winde nährt.
Einst hat es Argalo angehört,
Der im Ardennerwald sein Grab gefunden,
Und ist seit dem von selber hierher zurückgekehrt.
Hier nahe steht es fest gebunden;
Es heifset Rabikan. — Der Ritter, ohne nur
Die Blätter zu besehn, legt in des Bildes Rechte
Die seine, spricht den vorgetriebnen Schwur,
Dem Sarazenischen, dem Christlichen Geschlechte
Gleich heilig. Eine Gottheit nur
Ruft er zum Zeugen des Versprechens,
Und, bleibt es unerfüllt, zum Rächer des Verbrechens.
So bald der Held den Eid gethan,
Kehrt er zurück zum Rabikan.
Kaum drückt er einen Knopf des Schlosses,
So springt es auf, und er ist Herr des Rosses.
Dem Ringe hänget er die Kette wieder an.

Geht vor die Kluft hinaus, zieht seinem lahmen Gaule
Den Sattel ab, den Zaum vom Maule,
Schnallt sie dem neuen Rappen an,
Und läßt den alten gehn, wohin er will und kann.
Schon brennt er vor Begier das Opfer aufzufinden,
Und sich den Lohn zu entbinden:
Doch nothig scheint es ihm, vorher
Zu wissen, wer er ist, wer Rasis gewesen,
Und (fällt ihm gleich die Mühe schwer)
Erst die Geschichte durchzulesen.
Er setzt sich hin, und laut beginnt er so:

Auf diesem ersten Folio
Wird angezeigt, aus welchem Lande
Die Schöne war, und Bijol kam,
Und wie, nach vielem Liebesbrande,
Er endlich sie zur Ehe nahm.

Der Ritter lacht, als er diesen Eingang liest,
Der so gemein und ungekünstelt klingt,
Und denkt vom Zauberer: ein mächt'ger Herr der Geister
Mag er wie wenn, im Styl ist er kein Hexenmeister.

Es kamen einst (so fährt die Handschrift fort)
Nach einer Gegend der Bulgaren
Die schnellen Tataren hingerannt,
Verheert an dem Flusse Mord,
Und schleppten alle Weiber fort.
Die Räuber theilten in der Eile
Durchs Loos der Weiber den Gewinn:

Da wurde, nach dem Eigensinn
Des Glücks, die schönste Bulgarinn
Der Tatarn beiläufigerem zu Theile.
Vergöttert erst in ihrem Land,
Zu großer Hoffnung aufgezogen,
Wie fand in diesem rohen Band
Die gute Schöne sich betrogen!
Ein Scythe, minder Mann, als Bär,
Bei dem sie Pferdeknochen nagte,
Der sie mit roher Härte plagte,
Und mehr nach seinem Roß und Speer,
Als ihrer ganzen Schönheit fragte:
Man denke, wie ihr der behagte!
Indessen regte sich doch bald
Ein Scythlein unter ihrem Herzen.
Vom Gatten fern, in einem Wald
Befielen sie des Kreißens Schmerzen,
Als plötzlich eine Feie kam
Und ihre Frucht entgegen nahm:
»Sprich, schönes Weib! mit was für Gaben
»Willst du den Sohn gezieret haben?«
Vom Ekel wider ihren Mann
Gelenket, hebt die Mutter an:
O Göttige! laß ihn auf Erden
Den schönsten aller Männer werden;
Lehr' ihn, was Schönen ihn empfiehlt;
Gieb ihm ein Herz, das Liebe fühlt.

Was du begehrest soll geschehen,
Versetzt die Fee. Gieb mir ihn
Auf sechzehn Jahre zu erziehn,
Dann sollst du deine Wunder sehen.
Die Mutter giebt das Knäblein hin,
Sucht wieder ihres Mannes Hütte,
Erzählt ihm die Begebenheit;
Doch nicht ein Wort von ihrer Bitte.
Mit Ungeduld erwartet sie die Zeit.
Die Fee, nach den sechzehn Jahren,
Kömmt mit dem Zögling angefahren,
Gebildet, wie die Mutter ihn
Verlangte. Seine Wangen blühn
Wie Rosen: Pinsel, Tanz und Leier
Sind seine Künste. Zwar in diesen wohl geübt
Ist er, doch mehr erpicht auf Liebesabenteuer,
Von hundert Schönen auch bereits geliebt.
Der Vater, der aus diesen Dingen
Sich wenig macht, versucht den Sohn
Im Reiten, Schiessen, Lanzenschwingen,
Den Künsten seiner Nation:
Doch lauten Spott trägt er davon;
Und ärger geht es noch im Kriege:
Da flieht er bei der Seinen Siege.
Entbrennend ruft der Vater: nein!
Mein Sohn kann solch ein Geck nicht sein:
Und schickt ihn fort mit diesem Fluche.

Daſs er sein Heil bei Weibern suche.
Doch heimlich lobt und tröstet ihn
Die Mutter, schenket ihm voll Freude
Von ihrem wenigen Geschmeide
So viel sie kann, und spricht: zieh hin!
Die Welt ist groſs, sie steht dir offen,
Und du kannst Glück vor Allen hoffen.
An Muth und Baarschaft arm, zugleich
An vortheilhafter Waare reich,
An Reiz und Anmuth will ich sagen,
Erreicht er Thibets erste Stadt,
Und saumet nicht den Wirth zu fragen,
Ob Thibet schöne Weiber hat.
Wo kommt ihr her? spricht der hinwieder,
Daſs ihr von Rezien nichts wiſst,
Die unsers Fürsten Tochter ist.
Schon legt sich Ripol schlaflos nieder,
Und richtet gleich den Tag darauf
Nach Thibets Hauptstadt seinen Lauf.
Er mischt sich in des Volkes Menge,
Sieht Rezien beim Hofgepränge.
Er findet ihren Ruf gerecht,
Verdingt sich als des Königs Knecht,
Und zieht durch Tänze, durch Gesänge
Des Königs Gunst und sonderlich
Auch der Prinzessinn Gunst auf sich.
Ein Stückchen weiſs ich noch; vor allen,

Spricht

Spricht er, wird dieses Euch gefallen:
Der Fürstinn Züge bring' ich Euch
Auf schlechtes Holz, so wahr und gleich,
Daſs ihr, auch wenn sie von Euch gehet,
Sie dennoch stets vor Augen sehet.
Des guten Vaters Wunsche nach
Kann dieſs nicht bald genug geschehen.
Mein Ripel wählt, doch ganz gemach,
Läſst täglich nur ein Strichlein sehen,
Und schafft sich durch die Langsamkeit
Für seinen hohern Endzweck Zeit.
Auch nutzt er sie. Sein Blick entzündet
Sich oft in ihrem, schmachtet, schwindet,
Verwirrt den ihren, reiſst ihn
In Schmelzen, in Entzücken hin.
Schon wagt er Worte, Worte glücken:
Schon wagt die Hand die Hand zu drücken:
Die neue Schöne sträubet sich,
Und schweigt. Doch bald geübt im Spiele,
Spricht sie, zerflieſsend im Gefühle,
Ein leises: Ripel liebst du mich?
Lea ist der Damm. Zu vollen Strömen
Ergieſst sich nun die Zärtlichkeit
In Küssen, Küssen, Küssen,
In Schwüre der Beständigkeit.
Erst als der Kühne von ihr gehet,
Sieht sie die Kluft, an der sie stehet:

Wie unbesonnen, kühn, und blind!
Verstohlne Küsse, wem gegeben?
Mein Herz verschenkt aufs ganze Leben
An Ripolo, ich, des Königs Kind?
Sie schreibt ihm die gerechte Reue;
Er schreibt nicht, aber kömmt geschwind.
Und weint und küßt. Sie sinkt aufs neue
In seinen Arm, und schwört ihm Treue.
Doch ach, die Bange! wie wird sie
Diese Bündniß ihrem Vater sagen?
Wie wird sie seinen Zorn ertragen?
Wird er's gestatten? ewig nie!
Der Gram vergiftet ihr die Säfte
Des Lebens, raubet ihr die Kräfte;
Sie welket hin, und macht aus List
Sich wohl noch kränker, als sie ist.
Die Ärzte ruft der Fürst zusammen.
Dem Fieber schreiben sie die Flammen
Der Liebe zu, verschreiben ihr
Ein ganzes Magazin zum Tranke;
Verordnen Pillen, Elixier:
Und immer schwächer wird die Kranke,
Und denkt, wenn man von Hülfe spricht:
Die wahre Hülfe kennt ihr nicht.
Die Ärzte selbst gestehn am Ende
Daß keine Kunst mehr helfen kann.
Der Vater weint und ringt die Hände,

Und spricht: Ich unglückseel'ger Mann!
Mein einzig Kind! Ist denn, ihr Leben
Zu retten, auf dem Erdenkreis
Kein Mittel, keiner der es weiß?
Mein halbes Reich will ich ihm geben,
Und, sei er auch von welchem Stand
Er wolle, meiner Tochter Hand:
So redet er im Kreis der Seinen.
Der arme Ripol spitzt das Ohr,
Entschließt sich plötzlich, tritt hervor,
Und spricht beherzt: Mir will es scheinen,
Als sollte mir es möglich sein,
Sie von dem Übel zu befrein.
Nur lasst mich einsam sie befragen,
Und trifft ein eins'ger Umstand ein,
So heil' ich sie in wenig Tagen.
Der König stutzt: Ein Knecht! Fürwahr
Ein Tausendkünstler ist er zwar,
Und liefse hoffen; doch die Rechte
Giebt meine Tochter keinem Knechte.
Mag es sich geben! — Geh geschwind!
Vor allem rette mir das Kind.
Er führt ihn hin, entfernt die Zeugen,
Und schärft der keuschen Kranken ein,
Nicht blode mit dem Arzt zu sein,
Ihm keinen Umstand zu verschweigen.
Er geht, und schliefst sie selber ein.

Wie freudig sieht der Fürst die Zeichen
Der Besserung, als er wiederkehrt!
Er weint vor Lust, umarmt, beschwört
Den Arzt, nicht mehr von ihr zu weichen,
Bis sich die Krankheit völlig bricht:
Und er versagt die Bitte nicht.
Zusehends stärken sich die Glieder
Der wohl gepflegten Kranken wieder,
Und auf den Mund, und in den Blick
Fliegt Röthe, Glanz und Scherz zurück.
Oft beißt nunmehr der Fürst mit Spotte
Der unerfahrnen Ärzte Rotte.
Scharfsichtig merken sie die Kur,
Und sagen dahlend: Die Natur
Der Fürstinn kennet Ripel nur.
Verlegen fühlt sich itzt der Vater
Der hergestellten Rezia
Zu melden, was dem Archiater
Für ein Versprech von ihm geschah.
Er trägt sich mit dem Vorsatz lange,
Ihm ist vor ihrem Ärger bange,
Und daß der schimpfliche Vertrag
Gar einen Rückfall wirken mag.
Einst faßt's, in ungewohnter Stunde,
Ihn ein, beherzt zu ihr zu gehn.
Er bleibt an ihrer Thüre stehn,
Und hört da, wie von ihrem Munde

Der Worte Honig sich ergiefst,
Der Küsse Strom auf Ripeln fliefst.
Schnell tritt er ein. Sie stutzen beide.
Er aber ruft voll reger Freude:
Vertragt ihr euch so gütlich schon,
So nimm, o Ripel, deinen Lohn!
Ihm sollen beide sich zu Füfsen.
Man wählt den Tag, das Band zu schliefsen.
Und also wird in kurzer Zeit
Der arme Ripel hoch erfreut.
Hier schliefst der Zauberer das Kapitel.
Das Zweite führet diesen Titel:
Wie Ripel zu dem Sophi geht,
Und dort in grofse Noth geräth.
Wenn jemals einer Frau der Gatte
Beständ'ge Treue schuldig war,
So, deucht mich, ist es offenbar,
Dafs Ripel dieser Gatte war,
Der alles ihr zu danken hatte.
Er aber, durch der Feie Hand,
Und durch der Mutter Unverstand
Nur zum Gefallen, nur zum Küssen
Gebildet, keine niemals liefs,
Und fühlte stets durch heft'gen Zwang
Von Weib zu Weib sich hingerissen.
Kaum hebt der dritte Monath an,
So kömmt ein Fürst aus Isphahan

Mit Grüßen an das Paar, von Seiten
Des Perser Schachs, in Thibet an.
Im Laufe nun der Lustbarkeiten,
Die man dem Gast zu Ehren hält,
Fragt Ripol einst ihn so beim Weine:
Sag' an, lebt auf der ganzen Welt
Wohl eine Frau, so schön als meine?
Ein kluger Hofmann hätte sich
Hier bald besonnen, und, sonderlich
In ihrem Beisein, hoch geschworen,
Nie sei ein Weib so schön geboren.
Doch leider! bei dem Wein erliegt
Die Klugheit, und der Leichtsinn siegt.
Der gute Perser spricht hinwieder:
Schön sind die Züge, schön die Glieder
An ihr, ich habe nichts dawider;
Doch hundert Seckel leg' ich nieder,
Daß unsers Kaisers Zulima
Noch schöner ist, als Rezia.
Kaum hat der Perser dieß gesprochen,
So fängt der eitle Ripol an
Von heißem Triebe schon zu kochen,
Und wünscht sich schon nach Ispahan.
Doch kann er wohl dem Ehebette
Mit Ehren schon so bald entfliehen?
Er findet Rath. Er tappt zur Wette,
Und zahlt die Summe hitzig hin.

Dem Vater und der Tochter, beiden
Gefallt sein Trotz. Doch sinkt ihr Muth,
Als Ripol schnell die Frage thut:
Wer wird nunmehr den Zwist entscheiden?
Auf keinen Zeugen kann ich gehn,
Und Zulmen mufs ich selber sehn.
Dein Bildnifs werd' ich mit mir nehmen,
Um ihren Hochmuth zu beschämen;
Und selbst gesetzen soll sie mir,
Der Schönheit Preis gehöre dir.
Mich lästet nicht nach diesem Lobe,
Versetzt sein Weib. Ich zahle dir
Die Wette. Lieber als die Probe
ist der Verlust des Goldes mir.
Doch Ripol: Schon zu weit gekommen
Ist unser Zwist, um abzugehn;
Und was ich einmal unternommen,
Zwingt mich die Ehre zu bestehn.
Der Vater selbst weicht seinen Gründen,
Und mit geheimem Vorempfinden
Von allem, was hernach geschah,
Entlafst ihn endlich Rezia.
Er deckt sich ganz mit Edelsteinen,
Als Prinz von Thibet zu erscheinen.
Er wird dem Sophi vorgeführet,
Und der vernimmt von seinem Barden,
Worauf sich dieser eingelassen,

Weiber die Reise Ripels rühet.
Der gute Schach, der fremden Blicken
Nicht gern die Reize Zelmens gönnt,
(Vielleicht weil er ihr Mützchen kennt;
Ihn selbst entzückt ein hoher Rücken)
Verweis't dem Basen sein Vergehn,
Und spricht zu Ripeln: Ungesehn
Gewinnet du. Selbst muss ich gestehn,
Dein Lobspruch übertrift an Reize
Die Weiber alle. Ripel erhlizt
Im Kitzel, der Satrap aus Geize
Das Urtheil aus, und man bewegt
Den Sophi endlich zu vergönnen,
Dass bei des Hafes Lustbarkeit
Dem Prinzen, nur auf kurze Zeit,
Sich seine Weiber zeigen können.
Der kluge Schach befiehlt dabei,
Dass von der Weste, von der Reise
Des Prinzen, von dem Kunterbi
Man Zelmen ja nicht unterweise.
Ein solch Verbot im Harem ist
So gut, als flöge die Trompete
An jeden Mund, und als gebote
Der Schach: blas't aus, so viel ihr wisst.
In weniger als einer Stunde
Hört aus dem dritten, vierten Munde
Die Schöne schon den ganzen Zwist,

Der

Der über sie entstanden ist;
Wie Ripol mit dem Bilde prahlet,
Und dafs es Ripol selbst gemahlet,
Und dafs, so weit die Sonne reicht,
Kein Jüngling ihm an Schönheit gleichet.
Wie sehr bei einer solchen Probe
Sich Zelmens Eigenliebe regt,
Und wie noch etwas mehr, als Lobe,
Die Lust in ihrem Busen schlägt,
Dieſs, ohne dafs ich es erwähne,
Errath der Leser, oder durch
Die Lavinia gewisser noch.
Nun kömmt der Tag der grofsen Scene.
Mit welchem Fleifse, welcher Wahl
Bereitet sich darauf die Schöne!
Wie glänzend tritt sie in den Saal!
Als ob sie weder von der Weite,
Noch ihrer Schönheit Kenntnifs hätte,
Mischt sie sich in der Schwestern Schaar.
Doch Ripol wird sie gleich gewahr,
Und kennt sie so gewifs von Ferne,
Als Lunen in dem Chor der Sterne
In ihrer Ordnung nah't sie sich
Gefissen — ungefliſsentlich,
Unschuldig, schmachtend, als erschrocken,
Mit schlau verhüllter Brust und Locken.
Ihr ganzes Feuer scheint allein

In ihren Blick versenkt zu sein.
Er stofst auf Ripols Aug', erkennet
Dafs es von gleicher Glut entbrennet.
In beiden lafst ein Augenblick
Die tiefste Leidenschaft zurück.
Sie schreitet vor, als fortzueilen;
Die Rechte fafst ihr Ripol fest,
Und prefst sie sanft, und wird gepreſst.
Und bittet sie, noch zu verweilen.
Dann raunt er dem verlegnen Schach, (r)
Doch ihr vernehmlich, in die Ohren:
Recht heute dem Satrap, verlosen
Ist meine Worte zauberisch;
Ihr sucht zu Schonheit alles nach.
Ein schlau versteckter Lächeln lehret
Den Redner, dafs man ihn gehöret,
Und dafs man, wenn es ihm gefällt,
Ihn seiner Worte schallos hält.
Der Sophi schickt ihr durch den Baiern
Befehl, das Zimmer zu verlassen.
Sie geht betroffen, kämpfend, stumm,
Und sieht sich scheidend oft nach um.
Auch seine Zimmer macht geschwinde
Der Prinz, entfernet sein Gesinde,
Lauft auf und ab, und ficht und schreit
So laut in seiner Einsamkeit,
Als ob er vor dem Richter stünde:

»Welch eine Göttinn! welch Gesicht!
»Welch Glück, welch Unglück sie zu kennen!
»Sie liebt dich, Ripol! zweifle nicht!
»Doch ohne Hoffnung wird sie brennen,
»So wohl als du, wenn Tag und Nacht
»Der neid'sche Sophi sie bewacht.«
Nicht frei, wie er, in ihren Klagen,
Saß Zulima zu gleicher Zeit,
Tiefsinnig, traurig, und zerstreut,
Und durfte keinen Seufzer wagen.
Ganz heiter (ungelogen zwar)
Stellt sich der Schach ihr plötzlich dar,
(Ein großer Stein ist ihm vom Herzen)
Und setzt sich hin, mit ihr zu scherzen:
Und sie, die arme Zulma, muß
Den Ekel und den Überdruß
Verbeißen, und ihn wieder herzen.
Verschlagen sucht sie auf den Mann,
An den allein sie denken kann,
Die Unterredung hinzuwenden.
Des Kaisers Hals mit beiden Händen
Umschlingend, spricht sie: Sage mir,
Herr meines Lebens! rathe dir
Der Fremde nicht von einer Wette,
Als ob er sie verloren hätte?
Im Anfang hingest ihr der Schach,
Daß man von einer Wette sprach;

Doch sie beharrt auf ihrer Rede.
Mit tiefer List umschleicht sie ihn,
Spielt bald die Närrinn, bald die Spröde,
Und bringt zuletzt den Schach dahin,
Daſs er ihr alles rein erzählet,
Auch selbst vom Bilde nichts verhehlet.
Bang war mir, nicht daſs Ripol dir
(So fuhr er fort) zum Nachtheil spreche;
Nur das er dir ins Auge steche.
Ein schöner Mann! gesteh' es mir.
Nicht sonderlich! giebt sie zurücke,
Und wendet die verwirrten Blicke
Zur Seite. Doch ich muſs gestehn,
Den Grund von dieser ganzen Wette,
Das Bild der Schönen möcht' ich sehn.
Ein gleichend Bild auf schlichtem Brette,
Ein Aug', ein Mund, ein ganz Gesicht:
Noch faſst es meine Dummheit nicht.
Diſs wird uns Ripol gern gewähren,
Versetzt der Schach. Laſs ihm das Bild
In meinem Namen abbegehren:
Gewiſs dein Wunsch wird gleich erfüllt.
Ein Bote fliegt auf ihr Verlangen. —
Ein Bote Zulmens? welch ein Glück!
Kein Fürst ward je so wohl empfangen. —
Er kehret mit dem Bild zurück,
Und höret Ripoln leise sagen:
O Bild, könnt' ich dich zu ihr tragen!

Sie nimmt es von des Dieners Hand,
Betrieht es, starrt vor Entzücken:
Ist's möglich, einer harten Wand
So weiches Leben aufzudrücken?
Herr meines Seins! wenn deine Magd
Nicht ein zu kühnes Bitten wagt,
So laß noch diesen Mahler schicken.
Nicht Ripoh Gottins soll allein,
Auch ich will so verewigt sein.
Gern thät' ich es, wenn ich es könnte;
Allein die Hand, die dieß gemahlt,
Versetzt der Schach, wird nicht bezahlt;
Denn kurz, im ganzen Oriente
Ist Thibets Prinz der einz'ge Mann,
Der solch ein Bild entwerfen kann.
So besser! spricht sie. Gleich zugegen
Ist denn der Künstler, und vielleicht
Nicht schwer zur Arbeit zu bewegen. —
Noch da zum Sitzen, wie mich däucht. —
Er spricht's und geht. Am nächsten Tage
Kehrt er, als sei nun keine Frage
Vom Bilde mehr, vergnügt zurück:
Doch düster ist nun Zulmens Blick.
Er reizet sie mit mancher Frage,
Er bittet sanft um einen Kuß;
Doch unerwidert bleibt die Frage,
Und ungewähret bleibt der Kuß.

Die Laune steigt am nächsten Tage:
Ihr folgt hartnäckiger Verdruss,
Und dem ein stummer Thränenguss,
Und diesem gar des Fiebers Plage,
Und die Vermünschung ihrer Tage.
Genug, der ganze Sophi musste
Am Ende selbst zu Ripola gehen,
Um seinen Pascal ihm zu flehen.
Kaum dass der Freude Feuer nicht
Zu hell aus Ripola Augen bricht,
Als er den Kaisers Vortrag hörte.
Zur Arbeit ist er gleich bereit.
Doch ach! der Wunsch der Einsamkeit
Mit Zulmen wird ihm nie gewähret.
Dem ungeduld'gen Meister heucht
Der Sophi stets auf dem Gemiche,
Der bald das Bild, bald Zulmens Blicke,
Bald Ripola Mienen schlau begucke.
Auch diesem Zwange zu entwischen,
Fällt Zulmen ein, zum Tranke, den
Er täglich fodert, ungesehn
Ein wenig Opium zu mischen.
Die List gelingt. Der schwere Wein
Drückt bald dem Schach die Augen klein,
Er gähnt und nickt im Sessel ein.
Der Beiden Freude, Spiel und Mienen,
Sehn, Leser! wir, so weit von ihnen.

Weit klarer, als der Schach sie sah,
Vor dessen Nase dies geschah.
Nun! einmal, zweimal, las' ichs gehen;
Er selber schreibt die süße Ruh
(Denn sonst, bei Tage, schläft er selten)
Vielleicht der Langeweile zu.
Doch täglich nun, so tief, und immer
Beim Mahlen, und in Zelmens Zimmer!
Dem Schach fällt endlich selber ein:
Dies könne wohl gehexet sein.
Mit List will er zu Werke gehen.
Den Tag darauf begehret er
Von seinem Wein, wie vorher;
Er nimmt das Glas, und ungesehen
Gießt er es aus, und füllt es leer
Zurück. Fürwahr! die Augenlieder
Drückt diesmal ihm kein Schlummer nieder;
Doch setzt er die Verstellung fort,
Fällt in den Sessel, spricht kein Wort,
Und gähnt, und nickt, und läßt die Hände
Zerfallen, bläs't, und schnarcht am Ende.
Die sichern Buhler, welche nur
Dem Augenblick entgegen sahen,
Beginnen nun sich zu umfahen,
Sich zu.... Der Schach, auf ihrer Spur,
Schläft mit dem halben Auge nur,
Schielt unvermerkt nach ihrem Spiele,

Und da der Tändeleien Lauf
Zum Ernste wird, so fährt er auf,
Und überrascht sie bei dem Ziele.
Als hätte sie der Blitz gerühret,
So liegen sie zu seinen Füßen.
Es ruft. Mit Schwertern und mit Spießen
Füllt sich das Zimmer. Fest geschnürt
Liegt Zulmo schon auf ihrem Brette;
Der Mahler hinkt an einer Kette
Zum Kerker fort, wo ihm das Schwein
Vermuthlich durch die Gurgel fährt.
Und so befand nach kurzer Freude
Sich Ripel nun in großem Leide.
Der keinen Beistand sahe hier.
Nun, denkt er, weiß ich schon, wer er, wer sie gewesen.
Was braucht es mehr? Doch Neugier
Treibt ihn noch weiter fortzulesen.
Wie Rosia mit edler List
Der Kenntn ihren Mann entledigt;
Wie dieser ihrem Diener ergiebt;
Wie ihr der Gram das Herz zerfrißt;
Und dann vom Undank eine Predigt.
Der Sophi hatte den Verlauf
So gleich nach Thiber hingeschrieben;
Doch war des Königs Antwort drauf
Zwei Monde lang schon ausgeblieben.
Einst hatte Ripel in der Nacht,

Daß

Daſs seines Kerkers Thüre kracht;
Der Graus erschüttert seine Seele,
Er fühlt das Schwert schon an der Kehle.
Doch eine Stimme, die er kennt,
Die freundlich ihn mit Namen nennt,
Giebt ihm Gefühl und Sinne wieder.
Mit einem Lichtchen in der Hand
Steigt auf der Treppe, längs der Wand,
Ein weibliches Geschöpf hernieder.
Er ruft: bist du es, Zulima?
Bist du befreiet? kann ich hoffen?
Sie mahnt sich schweigend, und betroffen
Erkennt er seine Rosia.
Fast so betäubet liegt er da,
Als neulich zu des Kaisers Füſsen.
Wie? denkt er: bis in dieses Loch
Jagt sie der Zorn? Die Schlange noch,
Das Maſs des Unglücks voll zu giefsen.
Erschrick, o Ripsi, nicht vor mir!
So spricht sie. Die gebrochne Treue
Zu rügen, komm' ich nicht zu dir;
Dieſs überlaſs' ich deiner Reue.
Zu deiner Rettung bin ich hier.
Erfahre, was ich unternommen.
Kaum war in meines Vaters Hand
Das Schwerdem von dem Schwert gekommen,
So wollt' er gleich, in Wuth entbrannt,

Dem über dich zu Tod und Leben
Die unumschränkteste Vollmacht gaben.
Beleidigt zwar, doch Gattinn, lief
Ich gleich dem Übel vorzukehren,
Zerriss des Vaters fert'gen Brief,
Und bat ihn erst mich anzuhören.
Noch bin ich mit mir selbst im Streit.
So sprach ich: nur so lange Zeit
Gebiet', o Vater! deinem Grimme,
Bis ich entschliefse, bis ich dir
Des Gatten Schicksal selbst bestimme.
Mit einem Schwur verhiefs er's mir.
Und ich, mit einer einz'gen Zofe,
Doch mit Juwelen wohl versehn,
Entfloh mich in der Nacht dem Hofe,
Und flog hierher, dir beizustehn.
Den harten Wächter dieser Pforte
Brachte ich durch Geld und gute Worte
Dahin, dafs er den Eingang mir
Vergönnte. Ripol, lafs uns eilen!
Mit diesem Eisen kannst du dir
Die Fessel von dem Beine feilen.
Gieb mir dein Kleid, und hülle dich
In meines. Nimm das Geld, das ich
Dem Wächter beim zurückekommen
Versprochen habe. Hier ist auch,
Zu deinem ferneren Gebrauch,

Was ich an Schätzen mitgenommen.
An meinen Vater hab' ich hier
Zur Vorsicht schon ein Blatt geschrieben,
Dich zu rechtfert'gen, und von dir
Auf Zulmen alle Schuld zu schieben.
Für mich darfst du dich nicht betrüben:
Mir wird die Freiheit gleich gewährt,
So bald man meinen Namen hört.
Nur Eines ist, um was ich bitte:
Mir, die ich dir so viel verziehn,
Nicht wahr, mein Ripol, künftighin
Ersparst du mir dergleichen Schritte?
Nicht Dank, nicht Staunen, nur die Lust
Zu leben füllet Ripols Brust.
So handeln niedre Seelen täglich:
In ihnen wirkt die Grossmuth nie;
Doch Andrer Grossmuth gegen sie
Scheint ihnen als nicht anders möglich.
Schon sucht er mit dem Liebchen da,
Schon sitzet sie an seiner Seite;
Ihn küssend zaudert Rezia,
Er reißt sich los, und sucht die Schwelle.
Den Hüter trieget das Gewand,
Er fühlt das Gold in seiner Hand,
Und läßt ihn durch. Unumgekleidet
Eilt Ripol in sein Land zurück,
Weit trauriger, daß ihn das Glück

Von Zulmen, als der Gattion scheidet.
Auf Thibets Gränzen kömmt er an,
Und dort erzählt ihm jedermann:
Der Gram, den Reziens Verschwinden
Dem alten Könige gebracht,
Hab' ihn gefährlich krank gemacht,
Und schwerlich werd' er ihn mehr finden.
Er geht, und findet schon sein Grab.
Es nimmt, als Eidam, seine Krone,
Und denket nicht, auf seinem Throne,
An die, der er die Ketten gab.

Dem Sophi wurmet unterdessen
Das tiefe Schweigen auf den Brief,
Der lange schon nach Thibet lief.
Mit Freuden schreibt er ihm vergessen.
Er sieht es als ein Zeichen an,
Man billige, was er gethan,
Und wolle für des Freviers Leben
Sich weiter keine Mühe geben.
Zu grosser Vorsicht will er ihm,
Durch alle Form des Rechtes ziehn;
Der ganze Rath soll sein Verbrechen
Erwägen, und das Urtheil sprechen.
Er wird gebracht. Wie staunen sie!
Die Richter hatten Ripola nie
Gesehn, doch viel von ihm gehöret.
Der Ruf, der alles sonst vermehret,

Scheint hier der Wahrheit zu bestehn:
Das schönste Weib ist kaum so schön.
Itzt fängt er an sich zu vertheid'gen,
Behauptend, (und der ganze Rath
Erstaunt) es könne seine That
Unmöglich ihren Schach beleid'gen.
Wie so? Das ganze Räthsel ist,
Daſs Zulmen nur ein Weib geküſst.
Es schallt ein heuliges Gelächter.
Mit dem Berichte fliegt ein Wächter
Zum Kaiser, und der gute Schach
Freut sich der falsch befundnen Schmach.
Er lafst die Fremde zu sich holen. —
»Ein Weib, mag sein! doch Ripol nicht;
»Und doch kein unbekannt Gesicht.
»Wie hat sich die herein gestohlen?
»Wo sah ich sie? Getroffen! ja!
»Das Bild! Leibhaftig! Rosia! « —
An Ripols Stelle sie zu sehen
Befremdet ihn um desto mehr,
Als Rosia durch sein Vergehen
Ja so beleidigt ist, als Er.
Doch sie, gelassen, zu dem Schacher:
So nehm' ich von dem Gatten Rache.
Vermag mein Beispiel nichts an dich,
So tödte Zulmen, tödte mich!
Je mehr der Schach es überlegt,

Je größer scheint ihm Rezia;
Und da für seine Zulima
Sich auch noch alte Liebe reget,
So schickt er ihr die Botschaft hin,
Der ganze Handel sei verziehn.
Sie, da sie dankbar zu ihm fliegt,
Sieht Rezien mit Staunen an,
Vernimmt vom Schach, was sie gethan,
Und fühlt sich weit von ihr besiegt.
Ach, aber! der Versöhnung Glück
Bringt kurze Lust. Im Augenblick
Des wärmsten Danks, der regsten Freude,
Kommt nun aus Thibet, mit Bescheide
Vom doppeltem Verlust und Leide
Der lang' vermißte Knecht zurück.
Aus seinem unglückselgen Munde
Lernt Rezia des Vaters Tod,
Mit welchem Schmerz! Allein ihr droht
Noch andres Unglück, tiefre Wunde,
Da, von dem Schach sofort befragt,
Der Bote weiter also sagt:
Kaum war der alte Herr verschieden,
So war schon, eh man sichs versah,
(Am mindsten ich) der Eidam da,
Und nahm in Sicherheit und Frieden
Den Zaum des Staates in die Hand.
Denn wo sich Rezia befand,

War dort, in Thibet, unbekannt.
Bei dieser Änderung der Lage
War freilich weiter keine Frage
Von meinem ersten Auftrag mehr;
Doch, um nicht ganz an Botschaft leer
Zu kommen, liefs ich Ripola fragen,
Was er mir gebe, dir zu sagen.
Sechs Tage liessen ungenutzt vorbei.
Indessen hörte man am Hofe
Von nichts, als Ripola Bubalei
Mit dieser und mit jener Zofe,
Und dafs die Gattin zweifelsfrei
Gestorben und vergessen sei.
Durch unablässige Bestreben
Erwirkt' ich den König doch dahin,
Mir diesen Brief an dich zu geben.
Der Sophi nimmt und öffnet ihn:
Er lautet: »Meinen Gruss dem Schwiegersohn!
»Als König schreib' ich dir, und suche
»Nun deines Zornes, deiner Rache.
»Du hast mein Weib. Mit dieser mache
»Was dir gefällt. Doch red' ich dir,
»(Zu leichterem Vergleich der Sache,)
»Findst du sie schön, so nimm sie dir.
»Und schick' hingegen Zulmen mir.«
Solch einen Undank, solch Betragen
Von einem Gatten zu ertragen.

Wer kann es? Auch liegt Rezia
Mit abgespannten Sinnen da;
Und Zulma selber webt dem Schlache
Entglühn von Abscheu, Zorn und Rache.
Doch sieht! die sanfte Rezia
Fängt an sich wieder zu besinnen,
Und Ripol ist ihr erstes Wort,
Und gleich will sie nach Thibor fort.
Man ordnet Anstalt zu gewinnen;
Man rath ihr ab, man stellt ihr vor:
Doch jeden Rath verachtet ihr Ohr.
»Hält' ich ihn nur in meinen Armen,
»So widerstrebt er dem Erbarmen,
»So widerstrebt er seiner Pflicht,
»Und meiner heißen Bitte nicht.«
Man läßt sie ziehn. Der falsche Gatte,
Der schnell von allem Nachricht hatte,
Schickt, um den steten Wiederhall
Und neuen Klagen zu entgehn,
Ihr einen schlauen Freund entgegen,
Als seinen Glückwunsch abzulegen;
Doch heimlich unterweist er ihn,
Sie auf ein sicheres Schloß zu ziehn,
Sie bei der Ankunft fest zu fassen,
Und niemals mehr herauszulassen.
Hier sitzt sie nun, im eignen Land
Gefangen, und in dessen Hand,

Der,

Den, arm, sie bis zum höchsten Stand'
Erhöht; dem, untreu, sie das Leben
Gerettet, ihres hingegeben.
Nicht lange konnte Rizia
So tiefem Kummer widerstehen;
Sie welkte schnell dahin, und sah
Den zweiten Sommer nicht vergehen.
Kaum aufgelöst lag sie da,
So fuhr ich, Zauberer Ariels,
Von ungefähr auf einer Wolke
Daher, und hörte von dem Volke,
Das ihr die wärmsten Thränen gab,
Den völligen Verlauf der Sache,
Schrieb ihn in diese Blätter ab,
Erkannte dieß entlegne Grab,
Und wies dem Tapfern, der die Rache
Beschleunigt, den schnellen Rabikan
Zur Lohnung und Belohnung an.
O! welch ein gräuelvolles Wesen ...
»Dieß wird die Predigt sein, die Iaki' ungehalten,
»Doch, Ravia! noch einmal schwör' ich dir:
»Von meiner Hand soll Ripul sterben.
»Ich thu' es nicht, den Rappen zu erwerben:
»Er komme gleich durch Tausch, durch Fall von mir,
»Mein Eid besteht. Und gleich von diesem Flecke
»Geh' ich, und ruhe nicht, bis ich den Wicht entdecke.

SECHSTER GESANG.

Was die Natur, das Glück zu Gütern uns bescheret,
Das wird gemeiniglich von Jungen und von Alten
Für das Vernünftigste gehalten:
Da doch die Hand, die sie gewährt,
Den Wenigen, die sie damit beglücket,
Sie meistens wieder früh entrücket,
Sie stets mit größern Übeln würet;
Bald den Besitzer selbst durch sie ins Unglück stürzet,
Zu Lastern ihn durch sie verleitet;
Bald beides unser Ihm verbreitet.

Man nehme Reichthum. Hier erzeugt er Hochmuth, Pracht,
Verschwendung, Wollust; dort im Gegentheile
Geiz, Trübsinn, Sorgen, Angst, Verdacht.
Kömmt dann ein Dieb, und raubt dem Kasten ihr Nacht,
Was ihn so toll, so elend macht,
So zappelt er am ersten besten Seile.
Was nutzt der Reichthum nun ihn hier?
Er heißet Schmeichler, Wucherer;
Lehrt Kuppler, Hexen neue Tücke;
Lockt gar zu Raub' und Mord', und ihrem Lohn, dem Stricke.

Auf Leibeskräfte pochet der?
Auch tollkühn ist er dann, und stürzt sich in Gefahren,
Vor denen Klugheit, Furcht, und Schwachheit uns bewahren.
Uns andern fällt er oft durch Trotz und Hochmuth schwer:
Auch wirft den Riesen oft in seinen besten Jahren
Ein Fieber, eine Gicht dahin,
Und seine Stärke tödtet ihn.
Ein Dritter brüstet sich im Glanze,
Zu welchem ihn der Wind des Hofes hebt.
Gesetzt es denn, daß ihn ein lügenhafter Schwanz
Beim blinden Fürsten untergräbt,
Und macht ihn dieser nur mit einer spitzen Phrase,
So drehet alles, bis zum Stallknecht, ihm die Nase.
Der Schönheit Gabe ziehet man
Einstimmig als ein Gut des großen Werthes an:
Das unbeständigste, gefährlichste vor allen!
Läßt sehn, ists zwanzig Jahre stehen,
So wird es durch die dürre Hand
Der Zeit unfehlbar dir entwandt.
Noch ist es viel, wenn du so lange nur den Pfeilen
Entgehst, womit die Menschheit dich bedraut,
Wenn Zufall, Krankheit, Gram (grausamer als die Zeit)
Nicht früh, und ohne Spur der Schönheit, dich entstellen
Allein es ist! Läßt die verwüstende Natur
Ihr Recht auch noch so weit hinaus verschieben:
Dein letzter Reiz verläßt nur
Die Thorheit in die selber, und denen, die dich lieben.

Denn hat die Schönheit nicht zum täglichen Gefährten
Stolz, Leichtsinn, und Unwissenheit,
Und Wollust, oder Grausamkeit?
Was wirkt sie ausserhalb? Dem Greisen
Macht sie zum Kinde, macht zum Albernen den Weisen,
Macht dafs er tändelt, öfters lacht,
Sich räuchert, schminkt, und Verse macht.
In seinen Pflichten wird durch sie der Mann gestöret,
Schlägt Ehre, Glück und Tugend in den Wind,
Vernennt sein Haus, sein Weib und Kind,
Verschwendet anderwärts, was ihnen angehöret,
Des grauen Jünglings rauhes Blut
Erhitzet sie zur Schwärmerei, zur Wuth,
Verzehrt die Kräfte seiner Glieder,
Und wirft den Elenden in langen Schmerzen nieder.
Entspinnt sich in der Buhler Schaar
Erst Eifersucht, was sind alsdann die Reize Früchte?
Hafs, Streit, Verzweiflung, Kriege gar,
An deren blutigsten (wenn andere die Geschichte
Nicht lüget) meistentheils ein Liebchen schuldig war.
Von Sophonisben, von Monimen, und mehrern
Weifs jeder, dafs sie selbst den Reizen Opfer fielen,
So ist denn dieß die ganze Herrlichkeit
Der Güter, die Natur und Zufall schenken können?
Ihr Daseyn, blindes Glück? die Dauer, kurze Zeit?
Gefahrlich der Besitz? ihr Ende, sicheres Leid?
Wenn dieses Güter sind, was soll man Übel nennen?

O Ripoll zierten dich ersteut
Der Schönheit jene besseren Gaben,
Auf welche weder Zeit noch Unfall Einfluss hat,
Die wir nur durch uns selbst, und wirklich eigen haben.
Du hättest nicht so freventlich
Der Gottinn Leben abgekürzet,
Und deine Thorheit hätte dich
In alles, was dich nun erwartet, nicht getröstet.
Der edle Reinhold, seinem Schwur
Getreu, verfolgt nun deine Spur,
In Thibet erst, und dann im Lande der Cikassen,
Nach welchem er erfahrt, dass du dich hingewandt:
Allein auch der hat du bereits entlassen,
Um mit dem König Schriftent
Dich vor Allrahems weit entlegnen Wallen
So bald als möglich einzustellen.
Wo Agrihan den höchsten Rein der Welt,
Angliken, belagert hält.
Sie hatte, nach Meiggy'milderungen Klagen,
Sich ihrem Vater angetraut,
Der Liebe Tausch entzündet.
Indessen floh, was Morgenland
An Fürsten hatte, nach dem Hofe dieses Alten.
Sie eilten von ihm die Tochter zu erhalten,
Und umschlangen ihr Bemühn
Durch prächtigen Versprech an ihn.
Der bot ihm Schätze, jener Heere,

Der Stadte, dieser Glanz und Ehre.
Der ungeduld'ge Greis verwies
Der Tochter oft ihr endloses Wählen,
Und sing, als diese sich durch nichts bestimmen liess,
Nun an durch Härte sie zu quälen.
Das Zwanges müde, floh sie ungesehen fort,
Und wählte sich zum Freiheitsort
Altraken, eine Burg, besetzt mit tapfern Leuten,
Ihr zugethan, bereit für sie zu streiten.
Kaum hört die Nachricht Agriko,
Der lenkt von ihr verschmähte Taier Chan,
So führt er, seinen Schimpf zu rächen,
Und ihren Stolz durch Noth zu brechen,
Ein grosses Heer sie zu belagern an;
Und Sakripant, der König der Circassen,
Gleich jenem zwar verschmäht, doch höflicher als er,
Bringt, um ihr beizustehn, ein noch weit grösseres Heer,
Theils, um sie jenem nicht zu lassen,
Und theils aus Hoffnung, dass vielleicht
Ein solcher Dienst ihr Herz erweicht.
Ihm hat sich Ripol zum Gefährten angetragen:
Aus Lust zum Kriege freilich nicht;
Vielleicht aus Neubegier, zu sehn, ob das Gesicht,
Von dem die Welt so herrlich spricht,
Die Mühe lohnt, so viel zu wagen;
Vielleicht mit Absicht gar, indem sich Andre schlagen,
Mit ihrem Preise fortzujagen.

Ein schlechter Trost für unsern Montalban,
Solch eine neue lange Bahn
Vor sich zu sehn. Doch ihn verbindet
Sein Eid, dahin zu ziehn, wo Ripol sich befindet.
Wie eigensinnig spielet nicht
Der Zufall oft mit uns! Wie scheinbar widerspricht
Oft eine Pflicht der andern Pflicht!
So spricht er zu sich selbst, um nicht allein zu reiten.
In Frankreich sollt' ich jetzt für meinen Kaiser streiten,
(Wie willig thät' ich es noch heut!)
Und bin von ihm drei tausend Meilen weit;
Bin hier aus bloßer Schuldigkeit,
Und muß nothwendig doch den Meinen
Von aller Pflicht abtrünnig scheinen.
Noch mehr: Angelikan entgegen jagt sie mich,
Die niemand bitter haßt, als ich
Und sie, was wird sie selbst zu der Erscheinung sprechen,
(Noch hält sie sich gewiß für meine Retterin)
Wenn sie vernimmt, daß ich gekommen bin
An Ripols statt verschmähtes Weib zu rächen?
Er, ihres Freundes Freund, ich, den sie offenbar
Für undankbarer hält, als jemals Ripol war.
So denkend, nahmen seine Bäume
Ihn auf, durch deren Zwischenräume
Vom Felde her ein Ritter ihn erblickt,
Der gleich, sich ihm zu nah'n, den Bauch des Rosses drückt.
Der edle Montalban vernimmt den Schlag der Hufen,

Hört ein noch unverständlich Rufen,
Und harrt des Kommenden. Sein Kleid, nach Franken Art;
Sein Roß, Bajarden gleich, beinahe selbst Bajard.
Drei Leoparden sind im Schilde zu erkennen,
Und deutlich hört er nun sich nennen.
Wie? Adolph? Seiner Stimme Ton
Bestätigt es: Er ist's. Sich küssend stehn sie schon,
Und freuen sich, und streiten beide
Um Vorzug im Gefühl der Freude.
Es wiehert selbst Bajard, (er ist's,) und drängen sich
An seinen Herrn, als sprächt' es: reite mich.'
Auch bietet Adolph Montalbanen
Ihm dar, und steigt auf Rabikanen.
Erinnerst du des Pferdes dich?
So fragt der Franke nun den Britten.
»Fast scheint es mir. Hat es nicht Argal einst geritten? —
Ganz recht. — »Wie kam es denn an dich?« —
Der gute Reinhold kehrt in seiner Rede,
Zurück, bis auf den Tag der kriegerischen Fehde;
Steigt stufenweise wieder ab
In Rezions entdecktes Grab,
Und meldet wie er da den edlen Gaul gefunden,
Zu welchem Werk er sich verbunden.
»Doch fest auf mir bleibt diese Pflicht;
»Auf dich wälzt sie der Wechsel nicht.
»Auch eil' ich eben jetzt mein Opfer aufzufinden,
»Und mich des Eides zu entbinden.

»Er-

»Begleite mich dahin, und fordert mich das Glück,
»So kehren wir vereint zurück.«
Der Jüngling toppt. Auf Reinholds Fragen,
Was sich, seit er gezwungen floh,
Am Hof', im Felde zugetragen,
Antwortet ihm der Dritte so:
An jenem Tage denn, an dem Malgrg die Stunden
Durch Boten euch verrückt, kam Automan
Des Mittags richtig auf die Bahn,
Sich wundernd, daſs du dich nicht auch schon eingefunden.
Drei Stunden harrt' er auf dem Sand,
Daſs niemand kam, ist dir bekannt.
Gleich schickte der betrogne Heide *)
Uns einen Herold zu, mit folgendem Bescheide:
»Nachdem er aus Gefälligkeit,
»Auf deine Bitte, die von dir gewählte Zeit
»Genehmigt, sich gestellet habe,
»Du, treulos, dieses nicht gethan,
»So seh' er sich als Sieger an,
»Und fodre die versuchte Gabe.«
Der edle Richard (denn an ihn
Erging des Herolds Wort) stand glühend bei der Rede,
Und donnernd brach er aus: Mein Bruder eine Fehde
Vermieden? Eselsbub log selber nie so kühn.

---

*) Nicht nur bei den Dichtern, sondern auch bei den Geschichtschreibern des mittlern Alters, werden die Sarazenen meistens Heiden genannt.

Ihr Franken alle, zeugt! Nicht wahr? ihr sahet
Ihn heute, da der erste Strahl
Der Sonne stach, in Fell und Stahl
Aus diesem Zelte gehn. — Die Frage wird bejahet.
Und daſs er zum bestimmten Orte ging,
Beweis't mir der Befehl, den ich von ihm empfing.
Hierunter steckt Verrath, ihr Brüder!
Gefangen habt ihr ihn, ihr Hunde! Gebt ihn wieder!
Der Herold, ein betagter Mann,
Antwortet ihm: Zwar seid ihr, junger Ritter!
Schon im Erfinden schnell, und schon im Schimpfe bitter;
Doch sagt, wenn Reinhold selbst den grofsen Autuman
Ersuchen liefs, den Kampf bis Mittag aufzuschieben,
Was hat ihn heute denn so frühe fortgetrieben?
»Daran hat nie sein Herz gedacht.
»Von euch hat gestern uns ein Bote Wort gebracht,
»Daſs Autuman ihn in der Morgenstunde
»Erwarte, nach dem alten Bunde.«
Der Maure läugnet es; dein Bruder schwört und flucht.
Der Zank erhitzt sich bis zum Kriege,
Und jedem scheint die Wahrheit Lüge.
Der kaltre Maure dann: Wohlan! ununtersucht
Laſs' ich den Mifsverstand. Gebietet eurem Hohne,
Wie ich mit meinem euch verschone,
Und nehmt dieſs Mittel an: Acht Tage zuzusehn
Sind wir bereit; doch stellt nach acht verflofsnen Tagen
Sich Reinhold nicht, die Fehde zu bestehn,

So bleibet meinem Herrn die Wette zugeschlagen.
Der edle Richard toppt mit voller Zuversicht.
(So lange säumt wohl Reinhold nicht.)
Doch ach! der achte Tag sinkt in das Meer, und findet
Dein Lager noch verwaist. Ein heißer Streit entzündet
Sich mit dem Herold, der nun richtig wiederkehrt,
Und den zum zweiten Mal verwirkten Preis begehrt.
Je fester durch sein Wort sich Richard eingelassen,
Je deutlicher die Sache selber spricht,
Je minder weiß er sich zu fassen,
Und er erklärt sich kurz: Bajarden geb' er nicht.
Der Herold ihm: Habt Ihr mir weiter nichts zu sagen,
So hört, was mir an Euch der Feldherr aufgetragen:
An Christen ein gebrochner Eid,
An Franken Niederträchtigkeit,
Ist mir nichts neues. Mit den Waffen
In diesem meinem eignen Streit
Mir Recht und Rache zu verschaffen,
Verschieb' ich noch, bis ich den hohen Agramant
Durch den Bericht der Übergabe
Bajonnens erst befriedigt habe;
Bajarden hohl' ich nach der Hand. —
Der Bote geht mit steifem Rücken.
Die Ritter sehn mit stummen Blicken
Einander an. Um ihren Rath
Befragt sich Richard. Jeder hat
Nach seinem Vortheil und Bestreben

Ihm einen andern anzugeben.
Verwirrter noch durch ihren Zwist,
Entschließt er sich, was vorgegangen ist
Dem Kaiser nach Paris zu melden,
Und ihn zu fragen, wen der Helden
Er zu des Heeres Haupt bestellt?
So schwer die Zeitung auf das Herz des Kaisers fällt,
So lieb ist sie dem Mainzer und den Seinen,
Die, weit gefehlt das Unglück zu beweinen,
Sich deiner neuen Schuld erfreun,
Und Spott und Haß auf deinen Namen streun.
Der gute Kaiser schluckt die hämischen Verweise
Der fehlgeschlagnen Wahl geduldig ein,
Entschließt sich zu geheimer Reise,
Macht Ganen zu des Heeres Haupt,
Nimmt einen schlichten Schild, der Lilien beraubt;
Als Ritter mischt er sich zu des Gefolges Leuten,
Und winkt auch endlich mir, entkerkert, mitzureiten.
Rasch geht der Zug, und dennoch sieht
Die nehmliche gleichgült'ge Sonne
Hier Karlen, der ins Lager zieht,
Und dort das sich ergebende Bayonne.
Gleich kömmt vom Sieger Autuman
Der alte Herold wieder an,
Und spricht: Was ich vor wenig Tagen
Im Namen meines Herrn euch vorgetragen,
Hat er von Wort zu Wort bisher

Erfüllt. Es hat der Feste sich bemächtigt
Für seinen Herrn. Ihm fehlt nunmehr
Auch noch Bajard für sich, und diesen fordert er;
Doch will er ihn nicht ohne Speer,
Schätzt er sich gleich dazu berechtigt.
Ja, nicht nur Einen Kampf, zehn Kämpfe trägt er an,
Und da der Preis, den er vorhin dem Pferde
Entgegenstellte, nun nicht mehr bestehen kann,
(Denn Ferragut, hinfort ein treuer Muselmann,
Bedarf nicht mehr dafs er durch euch befreiet werde,)
So hört den neuen Vorschlag an:
Mit Zehnen nimmt er auf. Gelingt es ihm mit Neunen,
So stellt der Zehnte sich, Bajarden reitend, ein.
Entsattelt er auch diesen Einen,
So sind Bajard und alle Ritter sein,
Und jeder, den er überwunden,
Löst sich alsdann mit hundert Pfunden.
Geschäh' es gegentheils, dafs ihn
Der Sechste, Siebente, der Achte
Die Mutter Erde küssen machte,
So giebt er selbst die Wette hin,
Und was er dann zuvor für Ritter überwunden,
Die gehen frei zurück, beschenkt mit hundert Pfunden.
Hier siehet Gan den Kaiser an,
Sieht, dafs ihm dieser Beifall nicket.
Mit seinem angenommnen Plan
Wird der Gesandte fortgeschicket,

Und gleich den nächsten Tag setzt man zum Rennen an!
Dann Karl zu uns: Nicht nur um Küsse zu erbeuten,
Auch für euch selbst, auch für ein Pferd,
Das Eurer Einem angehört,
Bin ich bereit mit euch vermischt zu streiten.
Ich fechte mit. Allein ihr seht,
Wie viel auf dem Geheimniß steht.
Wenn nur ein Wink, ein Wort dem Mauren mich verräth,
So fodert er für mich zur Gabe
Mehr Geld, als ich in allen Kisten habe.
Nichts unterscheide mich, kein Stab, kein Edelknabe,
Nicht Ehrerbietung, Rang, noch meiner Waffen Schein:
Der Erste will ich nicht und nicht der Letzte sein;
Der Neunte tret' ich auf. Der beste Lanzenstecher
Sei unser Hinterhalt, und, trifft sichs, unser Rächer.
Ich nehme mir den zehnten Gang;
Mein ist die Wahl, mein ist der Rang.
Ruft Gan. Ihr übrigen Gesellen,
Vergleicht euch um die ersten Stellen!
Ich fühl', indem er dieses spricht,
Das Blut in allen Adern kochen.
Hier, sprech' ich, ist die Frage nicht
Auf Würden oder Gunst zu pochen:
Wer von uns beiden besser sticht,
Das sahen wir vor wenig Wochen.
Gern hieltest du dich hinter uns verkrochen;
Doch sag' ich dir ins Angesicht,
Wenn du der Zehnte bist, so fechte ich nicht.

Er wieder frech: So laſs es bleiben!
Dich zu entbehren iſt nicht ſchwer.
Willſt du das Schrankenſpiel, ein bloſses Ungefähr,
Mir ewig in die Naſe reiben?
Kaum ſteht dein Koficht wieder leer,
So fängſt du wieder an dein altes Spiel zu treiben.
Der Zehnte bin und will ich bleiben.
Sei es! ich halte Wort, wie du:
Dieſs ich. Verlegen ſieht der Kaiſer mich zur Seite,
Setzt mir mit Ernſt, mit Liebe zu,
Und will, daſs ich der Achte ſtreite,
Unmittelbar vor ihm. Hinwieder ich: Wohlan!
Gieb dieſe Stelle deinem Gan,
Dann ſind wir wohl gereiht, er nach dem höhern Range,
Und ich nach meiner beſſern Stange.
Doch Gan mit unverſchämtem Ton:
Ich dieſem Laffen ewig weichen?
Iſt dieſes mein Gewicht, und meiner Dienſte Lohn?
Laſs ihn nach ſeinem Zelte ſchleichen!
Zu wohlfeil kömmt er noch davon;
Der Hund *) gehört für Gimpel ſeines gleichen.
Das zahlſt du mir, gedenk' an mich,
Fuchsſchwänzer! dieſes ſtotternd ich.
Des Ärgers Zähre drängt ſich
Empor, und meine Lippen zittern.

---

*) Das Hundetragen, eine Strafe in den Ritterzelten.

Aus der Versammlung stürz' ich mich,
Nicht ungebilligt von den Rittern.
Verschlossen in mein Zelt lafs' ich den Tag darauf
Die Kämpfe vor sich gehn, und lerne den Verlauf
Davon durch einen meiner Knappen.
Des Mauren Speer erleichtert Ogerts Rappen
Von seiner fetten Last. Der magere Turpin
Folgt ihm; dem Aquilant, dem Gryphon, dem Avin.
Fast tödlich ward das Spiel Makarden, Olivieren:
Den ersten trat sein scheues Rofs
Bei seinem Fall so heftig auf die Nieren,
Dafs ihm das Blut aus Mund und Nase flofs;
Entsattelt lag auch dieser auf dem Grunde,
Doch hing im Bügel noch verstrickt sein linkes Bein,
Umhergeschleift durch Stock und Stein
Ward bald sein Körper Eine Wunde.
Wer meinst du, der an meiner Statt
Den achten Platz, die Ehrenstelle
Erhielt? Ein Vetter Gan's, Moron von Aigrebelle,
Der gröfste Trunkenbold, den Frankreich hat.
Besoffen kam er auf die Stelle,
Und, wie der Wind ein faules Blatt
Ergreift, es in die Höhe wehet,
Es niederwirft, im Kreise drehet,
So flog Moron empor, und sank,
Und überwälzte sich fast einen Acker lang.
Nun war es Karlen sich zu beizen.

Er legt ein dunkles Kleid und dunkle Waffen an.
Als er das Roſs besteigt, erscheinet sein Kaplan
Mit Heiligthümern und mit Kreuzen,
Besprützt, verfolget ihn mit lauten Litanei'n,
Und segnet ihn zum Treffen ein.
So bald er sich entfernt, geh' ich nach dem Quartiere
Des edlen Richards, wo Bajard
Gesattelt, schon im Sande scharrt.
Ich fasse seinen Zaum, und führe
Ihn fort, mit dem Befehl an deines Bruders Troſs:
Sagt Ganen, wenn er kömmt, bei mir sei Reinholds Roſs.
Jetzt rennt der Kaiser ab. Der Pfaffe steht, umringet
Von seiner Klerisei, mit Kerzen in der Hand,
Und als er gleich ein *Exultabit* singet,
Fällt seine Majestät vom Sattel in den Sand.
Gestehen muſs ich, zu des Mauren Ehre,
Ich glaube kaum, daſs in der Christenheit
Ein Sieger so bescheiden wäre,
Als er es war. Mit Höflichkeit,
Mit Ehrerbietung fast, stieg er von seinem Pferde,
Hob den Gefallnen von der Erde,
Führt' ihn gemächlich bei der Hand
Zum Zelte, das ganz nahe stand,
Wo schon die Ritter alle waren,
Die gleiches Glück vor ihm erfahren,
Und wo ein Feldscher mit geschickter Hand
Die Wunden Oliviers und Makards Leib verband.

Bald aber sahn wir Autumnanen,
Der wieder aus dem Zelte lief,
Und der mit seinem Horne Gauen
Nunmehr zum letzten Kampfe rief.
Durch Boten hatte schon der Mainzer mir befohlen:
Gleich sende mir Bajarden her!
Umsonst. Voll Trotzes kam er itzt ihn selbst zu holen.
Doch ich verächtlich: Nimmermehr
Geschieht der Schimpf dem edlen Thiere,
So lang' ich Schwert und Lanze führe.
Er wiederst Gieb ihn, sag' ich dir,
Sag' es zum letzten Mal in Güte.
Ich bin dein Feldherr, ich gebiete,
Und der Vertrag gebeut es mir.
Gefangen itt der Kaiser, und ich frage
Nach deinen Worten nicht, bin hier so viel als du:
Versuch' es, zwinge mich, und siehe so,
Wer mehr im Heere gilt, ein Adolph oder du.
Nimm deinen eignen Gaul. Ein Wicht von deinem Schlage
Was macht sich der aus dem Vertrage?
Vor Zorne berstend nah't er sich
Mir endlich mit gezückter Klinge;
Allein so bald er sieht, dass ich
Ihm mit dem Stahl entgegenspringe,
So ruft er: Ungelegne Zeit
Ist dieß für einen solchen Streit.
Der Kaiser, wenn ich ihn zurück ins Lager bringe,

Mag ihn entscheiden und das Maul
Dir stopfen. Gebt mir meinen Gaul!
Ihm folgt mein lautes Hohngelächter.
Schon lange hat der Maure sein gelacht,
Und fragt ihn gleich: Wo ist Bajard?
Mich dünkt, du bist der zehnte Fechter.
Auf eine Lüge schnell bedacht,
Erwiedert Gan nach tiefem Grufse:
Vergieb! er taugt nicht zur Schlacht,
Er hinkt auf einem Hinterfufse:
Ein leichtes Übel. Siegest du,
So führt dir ihn mein Knappe zu.
Auch nicht ein Wort giebt Antemon zurücke,
Mifst seinen Mann mit Einem Blicke,
Und merkt ihm ohne Zweifel an,
Dafs er mit diesem spielen kann.
Sie nehmen Raum. Jetzt legen sie die Stangen
Zum Rennen ein. Allein im Rennen hebt
Der Maure seinen Speer hoch in die Luft, und strebt
Doch selbst, den vollen Stofs des Gegners zu empfangen.
Was meinst du nun? Er bleibt im Sattel fest, und Gan,
Vom Gegendruck des eignen Speers erschüttert,
Plumpt ab, und liegt, und glaubt dafs Sonn' und Erde zittert.
Schmerzt dich der Arm? so fragt der Sieger ihn;
Denn auf der Brust bist du wohl ohne Wunde.
Geh nun zu deinen Brüdern hin,
Und schaffe mir mein Rofs, und meine tausend Pfunde.

Gen führt den Auftrag aus. Ihm Karl: Mit Recht begehrt
Er unser Lösegeld; allein das Pferd?
Was hat er erst darum zu bitten?
Hat er es nicht bereits? hast du es nicht geritten?
Mit bitterer Freude zeigt ihm Gan
Mein Weigern, meinen Starrsinn an,
Nennt ihn Empörung, Staatsverbrechen,
Und Absicht, meine Haft durch ihre Haft zu rächen.
Der kaltre Kaiser merkt, daſs dieser Zwist
Nur eine neue Frucht des alten Hasses ist,
Und hofft ihn durch ein Wort zu end'gen.
Ein Bote wird an mich gesandt,
Mit einem Briefe von des Kaisers eigner Hand,
Dem Überbringer gleich Bajarden einzuhänd'gen.
Des Kaisers ist er nicht: (dem Boten dieses ich)
Er hat kein Recht Bajarden zu verlieren;
Die Fehden Reinholds auszuführen,
(Sein Bruder ist zu jung) trifft keinen sonst als mich,
Den Busenfreund. Auch kann der Maure sich
Ob dieser Weigrung nicht beklagen:
Mit Zehnen hat er sich zu schlagen,
Und diese Zahl ist noch nicht voll,
Denn unter den Gefallnen Einer,
Der Letzte, gilt für nichts, der ist so gut als Keiner.
So sag' ihm denn, daſs er sich stellen soll,
Den Zehnten zu bestehn, und daſs auf Reinholds Pferde
Ich, laut der Pakten, kommen werde.

Der Bote geht, und Autuman
Nimmt, wider jedermanns Vermuthen,
Den neuen Vorschlag ganz im Guten:
»Auf Einen mehr kömmt es nicht an.
»Wer ist denn Adolph?« — Gleich versetzt der bittre Gan:
Ach, Herr! ein Geck, ein loser Junge,
Zum Scherze stets mein Feind, und eine freche Zunge. —
Das scheint er mir, erwiedert Autuman;
Zum Spotte so geneigt, als du zum Lügen.
Zum Lügen, ich? erwiedert Gan:
Wie so? — »Ja wohl! wird nicht Bajard von ihm bestiegen?
»So schnell ist er geheilt? Genug! Doch eh ich mich
»In dieses elfte Treffen wage,
»Muss ich an dem von euch geänderten Vertrage
»Auch etwas ändern. Trifft es sich
»Nunmehr, dass ich in diesem Kriege
»(Fern sei die Ahnung!) unterliege,
»So bin ich des Versprechs der tausend Pfunde frei;
»Ihr aber leget, wenn ich siege,
»So viel ich fodern mag den Lösegeldern bei.«
Hart ist der Satz; doch in der Falle
Sind sie nunmehr, und toppen alle.
Er geht, und lacht in seinen Bart.
Schon hatt' ich meinen Stand genommen,
Und sehe nun den Mauren kommen.
Wir grüßen uns nach Schranken Art.
Voll Zuversicht entfernt er sich, und drehet

Den Schimmel rechts, und fliegt gleich einem Pfeil daher.
Auch ich nicht minder rasch. Zu Stücken bricht sein Speer
An mir; ich sitze fest, und er
Fliegt ab, so rein und leicht, als wär' er weggeweht.
Im Sande sitzend sieht mich Autumen,
Ich Autumanen lachend an,
Das dacht' ich nicht, spricht er, nach sieben Siegen
Vor einem Gecken zu erliegen.
Vergieb! so nennt dich euer Gen.
Der Gimpel! ruf' ich, und vom Pferde
Mich werfend, heb' ich ihn gefällig von der Erde.
Zum Zelte gehen wir, und gehend fällt mir ein,
Den Kaiser erst durch kurze List zu plagen,
Und derbe Wahrheit ihm zu sagen.
»Laß mich zuvor auf kurze Zeit allein
»Ins Zelt!« — Der Maure geht es ein.
Gleich einem abgebrüh'ten Hunde
Mich duckend, mit gesunknem Munde
Und muthlos tret' ich in das Zelt,
Wo jeder mich so gleich für auch entmannt hält.
Ich dann zum Kaiser: Deine Sünden,
O Herr! sind Schuld daran, daß wir uns hier befinden.
Da siehst du nun die Frucht davon,
Daß du die Guten von dir stießest,
Und dich den Schlimmen überließest!
Denn stünde nicht die Brut so dicht um deinen Thron,
So hätte Roland sich vielleicht schon eingefunden.

So wäre Montalban vermuthlich nie verschwunden.
Gesteh es, wären diese hier,
Im Kothe steckten wir itzt nicht bis an die Ohren.
Den Adels Kern hast du verloren.
Nun mögen deine Mainzer dir
Den Thron, die Freiheit wiederbringen;
Für Geld sind sie nicht zu erdingen.
Zu solchen Preisen setzt der Wucherer Autuman
Nunmehr die Lösegelder an,
Daß man dein ganzes Reich wohlfeiler kaufen kann.
Nur Ganen nimmt er aus, (hier lauschet Gan voll Schrecken)
Der zu den Zehnen nicht gehört.
Den hält er keines Preises werth,
Und schenket ihn dem ersten besten Gecken.
Ich denke wohl, (was meinst du, Gan?)
Ich nehme sein Erbieten an.
Hier seh' ich stolz umher: allein mein Spott erwecket
Kein Lächeln; jede Stirn bedecket
Ein düstrer Gram. Mit umgestimmtem Ton
Beginn' ich unversehns: Vergebt mir, edle Brüder,
Der Laune Spiel! Zieht, wenn ihr wollt, davon!
Euch giebt mein Sieg die Freiheit wieder.
Sie sehen sich betroffen an;
Sie wanken zwischen den Berichten,
Wie zwischen zweierlei Gewichten
Der Wage Zünglein oft sich nicht entscheiden kann.
Doch, als ich bei des Kaisers Ehre

Für meines Sieges Wahrheit schwöre.
So springt er auf, drückt mich an seine Brust,
So stürmt auf mich der andern Ritter Lust.
Ihr Handedrücken, ihre Küsse
Gehn bis zum Quetschen, bis zum Biss.
Auch Gan mischt sich in ihre Schaar,
Und drängt sich vor, mich auch zu grüßen.
Ich: Holt! von dir allein ist die Erzählung wahr.
Dich schenkt der Maure mir, du sollst dem Gecken büßen.
Er sieht den Kaiser kläglich an,
Und dieser, (wie er ist) besorgt für seinen Gan,
Beginnt: So werden denn wir Franken
Uns ewig unter uns vor unsern Feinden zanken?
Schenk', Adolph! mir dein Recht auf ihn,
Und laß ihn seiner Wege ziehn.
Ich, der ich nie der Güte widerstehe,
Und Gan's Erniedrigung schon fast mitleidig sehe,
Ich trete freundlich gegen ihn,
Heiß' ihn vor Karlen niederknien:
Dem Kaiser, sprech' ich, zu Gefallen
Entlass' ich seinen Kronvasallen;
Von mir sei alles dir verziehn.
Doch, da ich meines Vetters Rache
Nicht auch, gleich einer eignen Sache,
Verschenken kann, belег' ich dich
Mit dieser Buße, daß, so bald er sich
Am Hofe wieder stellt, und vor des Kaisers Räthen

Gewei-

Beweiset, daſs er nicht unritterlich,
Nicht als ein Feiger aufgetreten,
Da selbst als einen Lügner dich
Bekennest, dich bereit erklärest, seinen Willen
In jeder Fodrung zu erfüllen.
Der Kaiser toppt und danket mir.
Dann fährt er fort: Nunmehr, ihr Brüder!
Erinnert euch der Warnung wieder:
Nicht euer Kaiser bin ich hier.
Kaum hat er Zeit es auszusprechen,
So tritt der Feldherr in das Zelt.
Schon wisst ihr, hebt er an, daſs bei dem letzten Stechen
Der junge Ritter mich gefällt,
Von welchem Gan so wenig hält.
Und ob ich zwar euch keine Gabe,
Dem letzten Handel nach, mehr zu entrichten habe,
So will ich doch, daſs keiner unter euch
Verschmähe, was ich ihm nunmehr aus Freundschaft schenke,
Und jeder dieses Tags gedenke.
Ein Edelknabe bringt so gleich
In einem Korbe die Geschenke.
Der Reihe nach vertheilt er jedem seine Gift:
Dem einen prächt'gen Schild, dem einen feinen Köcher,
Dem einen reichen Helm, dem einen goldnen Becher.
Doch da die Reihe Karlen trifft,
Spricht Autuman: Darf es ein Knecht des Amir wagen,
Dem Haupt der Christenheit ein Denkmal anzutragen,

So hatte, Herr, dieß Zeug und Pferd
Der Ehre des Gebieters werth. —
So prachtig fällt nicht leicht aus Spanischem Gebläte,
Noch in Arabischem, in Persischem Gestüte
Ein Gaul, wie der, den, königlich gezäumt,
Man vor des Zeltes Thüre führt.
Zwar sucht dem Mauren Karl den Kaiser auszureden:
Allein der sichere Barbar
Erwiedert: Herr! so groß ist zwar
Der Ruhm für mich und einen Jeden,
Daß Karl sein Gegenpart und sein Gefangner war:
Doch, da ich gestern schon erfahren,
Wer alle meine Gegner waren,
So lohne meinen Glimpf durch Zuversicht,
Und so versage mir auch dieß Gestandniß nicht.
Ich bin es, edler Mann! versetzt mit einer Zähre
Der weiche Karl. Vortrefflich mit dem Speere
Bist du, noch trefflicher in Glimpf und Ehre.
Der Maure dankt, und lächelnd wendet er
Sich nach dem Mainzer um, und spricht: Mir fällt es schwer,
Mein Vorrath ist erschöpft, der Köcher ist leer.
Zwar bleibt mir noch dieß Schwert an meiner Lende,
Doch seh' ich hier den tapfern Adolph stehn,
Der darf mir wohl nicht unbeschenkt entgehn.
So sprechend reicht er mir den Degen in die Hände.
Der Mainzer bleibt mit langer Nase stehn,
Und alle lachen, die ihn sehn.
Getränke bringet man darauf in goldnen Kannen,

In Schüsseln, auch von Gold, Gebäcke mancher Art,
Lebend'ge Gluth in goldnen Pfannen,
Und streuet Weihrauch auf, und räuchert uns den Bart.
Auf Polstern sitzen wir im Kreise.
Mir unter fragt mich Autumnus,
Ob Reinhold uns von seiner Reise
Noch nichts bestimmtes kund gethan.
Und ich: Wohin das Schicksal ihn verschlagen,
Weiß ich nicht eigentlich zu sagen;
Doch schliessen läßt sich leicht, das höhere Gewalt
Ihn wider Willen fortgerissen,
Auch hoff' ich fest, wir werden bald
Von seinem neuen Aufenthalt
Und neuen grossen Thaten wissen.
Dieß glaub' ich selbst, erwiedert Autumnus.
Wir brechen dankend auf, wir langen
Vergnügt im Lager wieder an,
Und werden von dem Heer mit trunkner Lust empfangen.
Mich trifft des Lobes gröszter Theil.
Sein ist, so rufen sie, des Tages Ehre,
Er bringt den Kaiser seinem Heere:
Dem tapfern Adolph Glück und Heil!
Den Mauren Galen will nun Karl mit gröszern Gaben
Erwiedern. Reiches Riemwerk fügt
Sechs edle Schimmel, die vor einem Wagen traben,
Der sich zur goldnen Muschel biegt:
Den schickt er ihm; wir Ritter, was wir haben:

Ich einen Ring, in dem ein großer Demant liegt.
Nur Gan, so sehr ihn Karl zu edler Großmuth reizet,
Verweigert sich dem Antrag, und erklärt
(Aus Scherz thut er es) den keiner Gabe werth,
Der gegen ihn so sehr gegrinet.
Indessen steht der Abendtisch bereit,
Bei welchem man des Tages Fälle
In Reden wiederhohlt, des Endes sich erfreut:
Sieh! da betritt der Zeiten Schwelle
Malgyg, so lange schon von uns gemeint,
So unversehns, daß man ihn kaum erkennt.
Er wirft sich zu des Kaisers Füßen.
Wir alle springen auf, und schließen
Gedrungen einen Kreis; wir merken gierig auf.
Der Rede läßt er so den Lauf:
Durch Wollust, Unglück, und durch meine Kunst betrogen,
Hab' ich, o Herr! Euch Schaden zugezogen;
Verzeihet mir! Was ich, warum ich es gethan,
Des klag' ich mich (so will es Reinhold) selber an. —
Wie? lebt er? kömmt er? wann? Undeutlich schlagen
Sich alle die zugleich entfahrnen Fragen.
Malgyg erzählet uns darauf
Der Dinge völligen Verlauf,
Von jenem Flage her, der ihm so übel glückte,
Daß ihn Angelika nach einem Eiland schickte,
Bis zu dem Tage hin, da er, Munzens Grab
Zu reinigen, dir Feil' und Pille gab.

Dort liefs ich ihn, im Morgenlande,
So schliefst er, und dort zwinget ihn
Ein neuer Vorfall zu verziehn.
Doch aus Begier, der unverdienten Schande
Sich zu entledigen, mit welcher Autumn,
Und selbst an diesem Hofe Gau
Unfehlbar ihn belegen wollen,
Verband er mich durch einen Eid,
Euch nach der Länge den Bescheid
Des Vorgegangnen aufzurollen.
Hab' ich es nicht gesagt? natürlich ging es nicht:
Dies ich. Nun? Ganelon! wie schmeckt dir der Bericht?
Ich wufst' es. Von dem Firmamente
Fiel' eh der Mond in jene Schüssel dort,
Eh Reinhold ein gegebnes Wort
Verrathen, oder als ein Feiger fliehen könnte.
Mit Fragen fährt der Kaiser fort:
Und fandest du, Malgyg, in deinem langen Flug
Nicht die geringste Spur von meines Neffen Zug?
• Den sah ich, wie er gleich, als muß, durch Feldes Ried
• Und in den tauben Wüsteneien
• Angelihen bei jedem Schritte tief.
• Den fast Verzweifelnden mit Troste zu erfreuen,
• Steig' ich zu ihm herab, und zeig' ihm an,
• Wo er die Sehne finden kann.
• Noch unvollendet war mein letztes Wort geblieben,
• So flog er, als vom Winde fortgetrieben,

»Und ich vermuthe, daſs er itzt
»Mit der Königinn auf ihrem Schlosse sitzt.«
Dergleichen Ritter zu entbehren
Ist immer hart: (so Karl) doch sonderlich
In meiner heutigen Verfassung kränkt es mich;
Denn doppelt stark und fürchterlich
Rückt Agramant heran, mein Frankreich zu verheeren.
Wie herzlich wünscht' ich, daſs der Paladin
Und Montalban itzt näher wären!
Hier trat' ich vor dem Kaiser hin
»Erlaubnifs ihnen nachzureiten
»Wollt' ich schon ehnehin begehren;
»Denn ganz gewifs mifsfall' ich hier
»Euch, Euren Lieblingen, und mir.
»Bis nach Albraka will ich dringen,
»Euch Euren Neffen wiederbringen.
»Und sehen, ob ich nicht auch den von Montalban
»Im weiten Orne finden kann.«
Erst scheint es zwar, als wollte Karl es hindern,
Um seiner Ritter Zahl nicht auch um mich zu mindern;
Doch eingedenk, daſs ich in meinem Eigensinn
Auch gegen sein Verbot oft widerspänstig bin,
Befiehlt er es, damit es freiwillig scheine,
Sein Wille sei es, als der meine.
Hierauf umarmt er mich, wünscht mir und schickt mit ein
Mit der Gesellschaft bald in Gallien zu sein.
»Das will ich, Gamen zu Gefallen,«

Versetzt' ich ihm, »dem liegt wohl mehr daran, als allen.«
Hierauf entfernt' ich mich, und eile von Paris,
Bajarden reitend, um ihn dir zu bringen.
Fünf Monde sind es schon, seit ich den Hof verließ,
Und hoffte nicht zu dir am ersten durchzudringen.
Gott sei's gedankt! den Einen hab' ich nun,
Und hoffe bald auch noch den Andern zu erfragen.
Du siehst, ich konnte leicht nach deinem Willen thun;
Denn hättest du mir nicht der Erste vorgeschlagen
Die nach der Burg mit dir zu ziehn,
So hät' ich dich mit mir dahin.

Hier findet Adolph des Berichtes Ende.
Und hier umarmt und küßt man sich,
Als ob man sich erst wieder fände.
Der edle Reinhold dankt dem Vetter, daß er ihn
Zur Zeit, da seine Flucht so klar bewiesen schien,
So warm vertheidiget. Auch hat er froh vernommen,
Daß ihm Malgyg der Unschuld Zeugniß gab,
Und freudig schüttelt er nunmehr den Kummer ab,
Der seine Brust bisher beklommen.

SIEBENTER GESANG.

Wer mit Homers Gedichten in der Hand,
Sich auf den Ida setzt, das weit gedehnte Land,
Die hingegossne Fluth, den eingefaßten Strand,
Die Berge Thraciens bemerkt,
Und siehet, wie der West von ihren Gipfeln her
Den Sturm herüber jagt, und auf das krause Meer
Der Wolken Schatten wirft, und sein Gebraus erneuert,
Der lobt gewiß die Treue sehr,
Mit der der göttliche Homer
Die Scenen mahlt; er sieht mit stark bestimmten Zügen,
Was ihm vor Augen liegt, auch in dem Buche liegen.
Umsegelt er darauf mit dem Magnet
Das Aegäs inselreiches Meer,
Zählt er mit ihm der Griechen Städte her,
So freut er sich aufs neue sehr,
In den Entfernungen, den Lagen, und den Winden
Den Augenzeugen stets zu finden.
Nicht wie die Dichter jüngrer Zeit,
Die stets vor ihrem Herde kochen,

Nicht

Nicht weiter in die Welt, als von dem Thurme gucken,
Und dann mit dummer Dreistigkeit
Von Ländern, die wir häufig sehn, erzählen;
Dem Berge schenken, jenem stehlen,
Und, an Erfindung arm, auch die Natur verfehlen.
Hingegen auch Homer, verläßt er Griechenland,
Befährt er fremde Fluth, berührt er mit Ulyssen
Den Thracischen und den Sikul'schen Strand,
(Dem Volke seiner Zeit durch Sage nur bekannt)
Dann macht auch er sich kein Gewissen,
Der Phantasie, der Fabel freier Hand
Den Dichterpinsel zu vertrauen,
Und Circens und Kalypso's Land,
Wie sie ihm rathen, aufzubauen.
Vom Vater aller Dichterei
Lern' ich demnach, das Nahe treu
Zu mahlen, das Entfernte frei.
Will einer nun Bajonnens Gau durchgehen,
So wird er alle Scenen sehen,
Wo jeder Theil der Handlungen geschah,
Die er in meinen Liedern sah.
Doch wenn wir uns nunmehr nach Asien begeben,
Wohin wir, weder du, mein Leser, noch auch ich
Gekommen sind, und dessen Bürger sich
Wohl schwerlich wider ein Teuton'sches Lied erheben:
So hoff' ich, du verargst es mir
Auch nicht, wenn ich Albrakens Lage

Mir denke, wie ich will, und wenn ich dir
Den Punkt, auf dem es liegt, auch nicht so richtig sage.
Der steile Weg, auf welchem unser Paar
Schon lange fortgeritten war,
Fängt endlich an belebt zu werden:
Die Straße wimmelt und ertönt von Haufen,
Von Karren, von Kamehlen und von Pferden,
Beladen mit Gerath und Proviant
Für den nicht kranken Sakripant.
Allmählich fängt das Erdreich an zu steigen,
Und sich, als Schneebedeck, der Höhe Kamm zu zeigen;
Doch bald darauf entwickelt sich
Der weißen Zelte langer Strich.
Schon unterscheiden sie der Reiter kleine Schaaren,
Die hin und her mit hellen Lanzen fahren.
Von einem Häuflein abgesandt,
Sprengt Einer vor, erkundigt sich bei ihnen
Um Namen, Rang und Vaterland,
Und wem, und wieder wem sie dienen.
Nicht dir, dem König Sakripant
(So Montalban) bin ich bereit auf diese Fragen
Umständlichen Bericht zu sagen.
»Den suchet ihr vergebens hier.
»Er liegt mit Tausenden der Seinen in der Feste.
»Doch ihn, unser Großherrscher,
»Verehren die Franken scheint ihr mir;
»Die sind ihm stets willkommene Gaste.

Und Reinhold: Geh! wie folgen die.
Auch Ihm sagt sie nun: Wer seid, wem dienet ihr?
Ihm Reinhold nun: Geschworene Rache
Führt mich hierher, nicht Sakripants,
Nicht Agelasto's, noch ihrer Schönen Sache.
Ich bin von Ritter Vaudivieds,
Fremd ist mir euer Krieg, und meinetwegen
Mag sich Angelika zu dem, zu jenem legen:
Zu einzler Fehde kommt' ich her.
Ein Mörder, ein Meineidiger
Soll hier im Lager sein, und Ripol heißen sie.
Mich zwingt ein Eid, auf seiner Gattinn Grabe
Geschworen, eher nicht zu ruhn,
Bis ich ihr den gepflert habe.
Leid sollt' es mir zwar freilich thun,
Den König, euern Herrn, im Freunde zu beleid'gen:
Doch wenn dem erhabnen Sakripant
Die Laster des Unmündigen bekannt,
Ich glaube, statt ihn zu vertheid'gen,
Erstach' er ihn mit eigner Hand.
Herr Ritterssmann aus Aleuddand,
Erwiedert der Vasier, Ihr redet mit Verstand
Und Billigkeit vom großen Sakripant.
In einem irrt Ihr nur: nicht Freunde
Sind er und Ripol nun, sind abgesagte Feinde.
Die Ursach ist mir unbekannt.
Auch Ripol liegt in d-r Feste.

Und schwerlich werdet Ihr ihn zu der Fehde ziehn:
Denn wenn mein Herr, der Paladin,
Und Andre mehr ins Treffen zielen,
So kämpft er schon aus dem Neste.
Herr Adolph: Nach Albrake hin
Muss ich. Mein Hauptgeschäft betrifft den Paladin,
Dem hab' ich, wicht'ger Dinge wegen,
Vom Kaiser Botschaft abzulegen.
Dein Herold, Freund! werd' ich zu gleicher Zeit,
Und rufe Ripolin in den Streit. —
Thu' es, doch ohne mich zu nennen:
(Ins Ohr sagt er ihm dieſs) mir liegt daran.
Dass weder Roland, noch Anglichs mich kennen.
Gieb mich als einen Fremden an,
Und mache nur, dass ich geschwinde
Den Falschen vor der Klinge finde.
Dieſs ist so gut, als schon gethan,
Erwiedert Adolph. Beim Visiere
Hält er von einem Wächter an,
Der ihn, als Freund, zur Festung führe.
Von denen, die wacker bereit zum Dienste stehn,
Wählt ihm Einen aus, und heißt ihn mit ihm gehn.
Dann übergiebt er einem Baronen
Den edlen Montalban, ihn in der Zwischenzeit
Der Feinde Macht, das Lager der Circassen,
Albrakens starke Festigkeit,
Des Kampfes Scene schön zu lassen.

Am langen Rande hin, wo das geringne Feld
Sich leicht, und zwar noch sanft, doch schneller niedersinket,
Erhebt sich, lang gemeid't, das häufige Gezelt
Des Volkes, das den Don und Wolga trinket.
Zu einer tiefen Ebne läuft
Der grüne Hang hinab. Weit gegenüber stehen
In gleicher Richtung steile Höhen,
Am nackten Kalkstein aufgebaut,
Und diese drückt die schmutz'ge Menge
Der Tataren nach der gemess'nen Länge.
Die doppelte Höhe scheint ein hinterloser Strand
Uralter hier verschlossener Wogen,
Die sich aus dem durchwühlten Land
Durch einen Erdstoß weggezogen.
Ein Rinnsal nur der nasse'gen Fluth, ein Bach
Bleibt in dem breiten Thale noch
Der blonden Ceres dient der Grund nun und Pomonen,
Die stets im Reich der Fluthen wohnen.
Doch auch die beiden hat der harte Krieg verdrängt.
Zertreten liegt nunmehr die Saat vom wilden Pferde;
Der Eiche wunder Stumpf ragt traurig aus der Erde;
Die Garben sind entzäumt, der Grannen Spur vermengt;
Zerstreut bezeichnen itzt Gebeine, Pferde, Speere
Den Tummelplatz der beiden Heere;
In breiten Sümpfen steht des Blutes Ueberrest,
Den das zu enge Feld zurückgetrieben hat.
Recht in den Thales Mitte springet

Um Felsen empor, um dessen Fuß
Der schnelle Strom sich biegen muß,
Der wandernd sich um die enteilgne Beute schlingt.
Zu Schauern hat den ebnen Strand
Erhabner Fluth gebeut'n. Ihr weiter Rand umringet
Bespeente Wohnungen, schließt tücht'ge Speicher ein.
Den tiefen Born, der durch des Felsen Mitte dringet,
Füllt ein besond'rer Quell, der tief im Innern entspringet,
Dem Schlosse zum geschwornen Gemahl.
Ein schmaler Weg sinkt an des Felsen Wandung
Zur tiefen Stadt hinab. Gerhellet durch den Fluß,
Umgrünet ein ringsum des Steines Fuß.
Zerstreun von den Felsen Rändern
Liegt jene Stadt schon, auch zerstreut, und gelöset;
Die meisten Lichter noch, vom Tage unverscheucht,
Der Bäche Meisterinn, die sich in Kreisen windet,
Und, wie der Fall es heischt, die Ufer trennt und eignet.
Dieß alles übersieht mit Einem Blick der Held;
Und was dem nicht im Auge fällt,
Erzeugt den der Bericht des Fremden:
Nicht diese ganze Flucht sind Zelte der Cheruskern.
So sprichst du: siehest du die breite Lücke nicht,
Die den Zusammenhang der Hügel unterbricht?
Die Leuten, welche jenseits hausen,
Sind dir den alten Gebräuchen
Vor mehreren Wochen kaum erschienen,
Theils um die Furten zu besichtigen,

Theile um sein Kind zurück in seine Macht zu ziehen.
In doppeltem Krieg auf ihn
Sehn wir demnach: mit ihm den Tarer Feinde,
Und wider ihn der Tarker Freunde.
»Weh ihm ist den gleitenden Gemahl,
»Den zwischen diesem Land' und jenem aufgetheilt,
»Sieh an der Lager keines Sieg,
»Und einem in der Tiefe liegt?« —
Marlow wird die Kriegerinn genannt,
Der es gehuldigt. Ihr heyig Vaterland,
(Vormal heilsen es) die Heimath ihrer Ahnen,
Gewann ihr Vater, Feld für Feld,
Den wilder ihm empörten Unterthanen
In langen Kämpfen ab. Ein kriegerisches Zelt
Barg ihre Mutter, als ihr Schmerz der Welt
Marlowen gab. Den Kind empfingen harte Felsen,
Statt reiner Windeln. Lärm und Kriegsgewand war
Ihr Wiegenlied, und tödtliche Gefahr
Ihr erstes Spiel. Bis in das dreimal sechste Jahr
Wuchs sie, die Ältere der Brüder, im Getümmel
Des Lagers, unter freiem Himmel
Mit ihnen auf. Nicht um der weichen Stirne Glanz,
Noch um der Nadel Kunst, noch um Gesang und Tanz
War sie besorgt. Den Pfeil ins ferne Ziel zu bringen,
Den langen Sper, das breite Schwert zu schwingen,
Den Rossen Wildheit zu bezwingen,
Dieß war ihr Fleiß, ihr Zeitvertreib.

Durch Übung wund der matte Leib
So männlich, als ihr Geist. Dem ritterlichen Heere
Ersank sie oft den Siegen Ehre.
Zu solcher Leibesarbeit gaben der Schönen Harz
Zu Wasser, zu Trompetenklang,
Daß, da die bürgerlichen Kriege
Durch ihres Vaters neue Siege
Nun ruhten, sie der langen Kämpfen Frucht,
Den süßen Frieden, die Stille suchet,
Der Mutter Küssen sich entziehet,
Gefahren ohne Vortheil sucht.
Wo nur ein Ritter ist, wo nur ein Fähnlein wehet,
Wo nur der Ruf von Abenteuern gehet,
Da liegt sie, als zu Festen hin;
Will tiefe Wunden, ernste Klagen,
Als die der Bubler gibt, und Amors Pfeile schlagen;
Sieht meistens unerkannt, und meistens Siegerin.
Auch hier kam sie mit ihrem Troupe
(Zusammen kamen dreihundert Rosse)
Vor wenig Wochen an, schlug ihr besonders Dach
Da, wo du ziehest, auf, und sieh herauf
An alle die, die vor und in Alhambra liegen,
Ein Schreiben dieses Inhalts fliegen:
»Du Ozeu Ruyviam, Marfise macht bekannt,
»Daß in dem Kriege, der um diese Mauern brannte,
»Sie sich für niemands Freund und niemands Feind bekenne,
»Daß sie nur, wie der Ritterstand

»Es

»Es mit sich bringt, mit Einem Speer und Degen
»Zu prüfen, seine Macht zu dämpfen, schnellen Zwist
»Durch Rath und Hülfe beizulegen,
»Und Unschuld zu beschützen, Willens ist:
»Wornach sich alle richten mögen.«
Mit Ehrfurchtung ward der Platz
Von allen Theilen angenommen,
Und dem, was sie versprochen hat,
Ist sie bisher getreulich nachgekommen.
Freiwillig geben ihr oft, wenn sie sich entzweien,
Die Könige die Sache zu entscheiden,
Und weigert sich darauf der Eine von den beiden
Dem bessern Spruche treu zu sein,
So leihet sie, dem Urtheil Kraft zu geben,
Ihr gleich auf Speer und Degen ein,
Und rächt, als eignen Schimpf, sein stolzes Widerstreben.
Unaufgefordert eilet sie
Oft wider Unrecht und Verbrechen,
Wenn sich zum Heere und zum Streiten
Die Heere reih'n, so tritt sie nie
Dem oder jenem bei; sie siehet dem Gemetzge
Unthätig zu, bis Einer Rettung suchet:
Dann mäßigt sie des Siegers Strenge,
Und unterstützt den Schwächern Flüchtigen.
Allein ihr liebstes Werk sind Ritterspiele.
So bald die Schlachten ruhn, so fordert sie bald den,
Bald jenen auf, sie zu besuchen,

Falt schon, und entzweit viele.
So allgemein ist der Geschmack zuweilen
An diesem Fehlen in den Herren,
Daß unsre Helden nicht so sehr
Der Schlachten, als der Schranken Ruhm begehren;
Daß nun der Völker Blut sparsamer fließt,
Und immer Ein Turnier sich an das andre schließt
In den gepflanzten Plassee Mitte
Sieht jenes Feldes Tausend Schritte
Erfüllt sein Rund. Gleich dünnem, kurzem Haar
Bedeckt ein fahler Gras den gleichen
Und festen Raum, leer von Gesträuchen,
Von allen Seiten offenbar:
Hier halten täglich fest die Ritter ihre Gänge,
Und friedlich ziehet sie die kriegsvergessne Menge.
Der Abend sinkt indeß, und einem Schleier gleich
Raubt er dem Späherauge die schwindenden Gestalten;
An heidnischem Lichte reich
Sieht man Dianen schon am schwarzen Berge halten;
Und Reinhold, als er merkt, daß von der Festung her
Kein Adolph kömmt, so hofft er
Mit voller Zuversicht den Rasen,
Dem auf die Nacht im Lager Ruhm zu lesen.
Ein reich gestricktes Zelt weis't man dem Ritter an;
Dem Löwen und dem Tiger abgenommen,
Sind ihnen Decken aufgehäufet,
Auf welchen er, entwaffnet, ruhen kann.

Sich dehnend, schon erwacht, drückt er die warmen Hände,
Und Adolph stösst herein, und setzt sich ihm zur Seite.
Begierig schöpft aus ihm der Ritter den Bericht:
Freund! unser Zweck gelingt uns heimlich nicht.
Abwesend ist der Graf, und wär' er auch zugegen,
So wenig würd' ich ihn zur Wiederkehr bewegen,
Als Ripols du zu Spree und Degen.
Wie so? spricht Reinhold: steht er nicht
Der Graf, so gut als wir, in Eid und Pflicht?
Und Ripol, dieser Bösewicht,
Muss mir durchaus die Hände regen,
Er mag nun wollen oder nicht. —
Wie aber, wenn, versetzt der Dritte,
Der Paladin den Kaiser lacht,
Sich aus der Liebe mehr, als aus der Ehre macht,
Wie zwing' ich ihn auch nur zu Einem Schritte?
Vergebens baten ihn vor mir
Schon Dudo, Gryphon, Olivier
Und Aquilent. (Zur See sind sie hierher gekommen,
Noch wirklich stehn sie alle hier.)
Blieb ihr Bestreben ohne Frommen,
O Freund! was hofftest du von mir?
Und nun auch Ripols zu berühren,
So wisse denn: den ganzen Ritterstand
Aus Morgen- und aus Abendland,
Der in der Festung liegt, zwingt eines Eides Band,
Die Fehden Ripols auszuführen.

Er selber kämpfet nie. Willst du allein den Streit
Mit Zwanzigen bestehn? geht deine Pflicht so weit?
Kein Umstand mindert meinen Eid,
Versetzt ihm Reinhold. Widerstünde
Mir gleich die ganze Welt, das höllische Gesinde
Dazu, so ist es meine Schuldigkeit
Allein sie alle zu bekriegen,
Allein sie alle zu besiegen.
Doch melde mir, erfahrst du nicht,
Durch welchen Zufall es geschehen,
Daſs unsre Ritter sich in die unedle Pflicht
Gejochet Ripoln beizustehen?
Was ich davon dir sagen kann,
Ist nur so viel, als ich von Aquilanten hörte.
Du weilst, als Sakripants Gefährte
Kam Ripol in der Festung an,
Ward ihm Vertrauter, Rath, was nur in solchem Falle
Ein Freund dem andern werden kann:
Allein die heil'gen Namen alle
Entweihte Ripol, selbst entbrannt
In jenen Reiz, den Sakripant
Zu schönern ehrt. Die schwärzten Lügen
Auf den Cirkassen blies er in der Schönen Ohr,
Und mahlte diesem doch den treusten Eifer vor,
Und gab ihm Hoffnung, bald zu siegen.
So grob getäuschet ward durch ihn
Der gute Sakripant. Nicht so der Paladin,

Der bald das Spiel errieth, doch Ripols List verlachte,
So bald er deutlich inne ward,
Dafs weder sein Gesicht, noch seine Denkungsart
Ihm bei Angelikan den mindsten Vortheil brachte.
Ein Bote machte drauf bekannt,
Es seien gleich in Morgenland
Vier Ritter Galliens erschienen:
(Dir hab' ich sie vorhin genannt)
Doch hab' ein Zauberer, durch schlauer Larven Tand,
Sie von dem Wege, welcher ihnen
Befohlen war, seitab gewandt,
Und in sein festes Schlofs gebannt.
Der Graf entschliefst sich gleich, die Ritter aus der Hand
Des mächt'gen Feindes zu befreien,
Und diesen neuen Schutz Albraken zu verleihen.
Angelika, voll Hoffnung und Begier
Vielleicht dich selbst, gewifs Bericht von dir
Bei dieser edlen Schaar zu finden,
Erbietet sich dem Paladin,
(Welch unerwartet Glück für ihn!)
Zum Zauberer mit ihm zu ziehn,
Und durch des Ringes Kraft die Ritter los zu binden.
Der gute Sakripant, dem seit geraumer Zeit
Angelikens stets gleiche Sprödigkeit
Die Zuversicht in Ripolu raubte,
Und der des Grafen Sieg durch diese Lüsternheit
Mit ihm zu ziehn bewiesen glaubte,

Fangt in der öden Burg nun laut zu schreien an,
Zeiht Ripoln arger List, verletzter Ehre,
Und dräuet ihm mit Schwert und Speere.
Zum Glücke für den Feigen, rückt der Chan,
Durch Rolands Reise dreist, mit voller Macht heran.
Bei der Gefahr der ihm vertrauten Wälle
Legt Sakripant den eignen Zwist
Bei Seite, führt sein Volk nach der bedrängten Stelle.
Und Ripol, mit noch schwärzrer List,
Schickt Agrikanen diese Worte:
Ein Fähnlein steckt auf dem von mir bewachten Orte,
Zieh dich dahin, du findest offne Pforte.
Großmüthiger als er; erwiedert Agrikan:
Durch Meineid nehm' ich keinen Vortheil an,
Und hoffe wohl durch Muth und Waffen
Mit Ehre mir den Eingang zu verschaffen.
In doppler Furcht schwebt Ripol nun:
Hier Sakripant, wenn er auf seinem Kampf bestehet,
Dort Agriken, wenn er entdeckt, was er verschmähet
Was wird entstehn? was ist zu thun?
Erwartend, dafs die Zeit ihn lehre,
Wie der Gefahr zu steuren sei,
Sieht er indefs von der Bestai
Den harten Stofs der beiden Heere.
Wie wenn dem Strome, der mit Macht
Zu dem erreichten Meere dringet,
Ein heft'ger Wind entgegen ringet,

Der ihm das Meer zum Damme macht,
Und ihn in sich zurück zu strömen zwinget,
Wie dann die doppelte Gewalt
Sich stößt und kämpft, und bald der Wind und bald
Der Strom der Stärkre wird, und die vermischten Wellen
Bald vorwärts bersten, bald zurücke prellen:
So stoßen, so vermischen sich,
So wanken hin und her die Haufen im Gefilde;
Bis plötzlich Sakripant, durch einen Lanzenstich
Verwundet, stürzt. In einem langen Schilde
Entzieht ihn eine treue Schaar
Der heißen Schlacht. Kaum aber sehn die Seinen
Den Federbusch nicht mehr erscheinen,
Der stets ihr Augenmerk auf seinem Helme war,
So fliehen sie, der Heerde gleich vom Blitze
Gerührt, nach dem verlaßnen Sitze.
Der schnelle Tatar dringt in die zerfallnen Reih'n:
Vermischt mit Feinden nimmt das Thor die Seinen ein.
Der wunde Sakripant, in seinem Schilde sitzend,
Und sich auf einen Arm, nicht sonder Mühe, stützend,
Vergißt sein Blut, befiehlt, und droht,
Und schickt an Ripoln das Gebot,
Das Gatterthor herab zu lassen.
Er zaudert. Doch der Bote faßt
Die Axt, zerhaut den Strick, die Last
Fällt rasselnd, jagt die spitzen Massen
Tief in die Erde, trennt von ihren Reih'n

Der Tatarn kurtigte, die trägsten der Cirkassen,
Und schliefst die letzten aus, und schliefst die ersten ein.
Jetzt stockt der Sturm. Bei Ripoln steigt das Zagen.
Die Wunde Sakripants, wenn sie nicht tödtlich ist,
Verschaffet ihm vielleicht nur kurze Frist.
Doch auch ein Aufschub hilft. Er sinnt auf neue Listen,
Läfst den Verwundeten, als gäb' er allen Zwist
Aus Rührung auf, nach seiner Wohnung tragen,
Schützt Rath der Ärzte vor, und schliefst ihn einsam ein,
Verbietet auch den Dienern der Gemach
Den Zutritt, kündigt bald mit Freude, bald mit Weinen
Der Krankheit Wechsel an. Doch unter diesem Schein
Der Pflege, hält er den durch tiefe Wunden
Geschwächten scharf bewacht, mit Ketten fest gebunden.
Drei Tage liegt in der unwürd'gen Haft er so
Schon Sakripant, und knirscht vor Wuth.

Jetzt zeigen sich von fern mit ihrem Trosse
Die Tochter Galafrons, der Ritter von Anglant.
Ihr Häuflein wuchs um sieben Rosse:
Der Unsern viere, dann noch zwei aus Morgenland,
Zugleich mit Jenen losgebannt,
Der Eine Marmol, und der Andre Mirr genannt.
Die Siebente, damit ich sie doch auch erwähne,
Ist eine mitbefreite Schöne.
Orille, denk' ich, heifset sie,
Die Freundinn Gryphons. Wann und wie
Er dieses Kleinod aufgefunden,

Weifs

Weiſs ich noch nicht. Doch gröſsre List hat nie
Mit gröſserm Reize sich verbunden;
Auch ist seit wenig Tagen sie
Von seiner Seite schon verschwunden.
Der arme Gryphon ruft und sucht sie spät und früh,
Und hat von ihr noch keine Spur gefunden.
Auf die Gefährtinn stolz, auf seine Waffen kühn,
Will dieses Mal der Paladin
Daſs, unbedeckt vom Zauberscheine,
Die Schöne neben ihm erscheine.
Mit schnellerem, mit schärferem Gesicht
Erblickt das tiefe Huhn der hohe Geier nicht,
Als Agrikan Angeliken erspähet;
Und wie sich jener erst in weiten Kreisen drehet,
Dann senkrecht über die bestimmte Beute stellt,
Die Flügel schlieſst, und bleiern fällt:
So schieſst der Chan daher. Ein Häuflein seiner Leute
Wird seines Endzwecks, der Gefahr,
Mit der ihm Roland dräut, gewahr,
Jagt vor, erreichet ihn, und reih't sich ihm zur Seite.
Mit seinen Rittern schickt der kluge Paladin
Angeliken zur Festung hin:
Eilt, spricht er, kehrt zurück, so bald ihr sie geborgen;
Mit Arbeit will ich schon indeſs den Feind versorgen.
Den Sohn des Chans, den jungen Mandrikard,
Wählt er zum Ziel der ersten Hiebe,
Stürzt auf ihn los, bedrängt ihn hart,

Und väterliche Furcht zieht nun von größrer Liebe
Den Chan der Tatarn ab. Er unterläßt die Jacht
Auf die Entfliehende, versammelt seine Macht
Rings um den Paladin. Mit hundertfachem Arme
Wirft dieser in dem dichten Schwarme
Tod, Wunden um sich her. Auf Agrikanen zieht
Er senkrecht einen Hieb: ihm scheint der Helm voll Funken;
Er liegt, aufs Roß zurückgesunken,
Das mit der welken Last entflieht.
Für ihren Chan besorgt, verläßt den furchtbarn Ritter
Der Tatarn Schwarm. Gleich einem Ungewitter,
Das erst, so weit das Auge sieht,
Am Horizont rundum geglüht,
Jetzt, heiser murmelnd, nur ein schwarzes Wölklein flieht:
So sieht der Graf die Schaar, die ihn von allen Seiten
Umgeben hielt, ein fernes Häuflein gleiten.
Er sieht ihr lächelnd nach, und kehrt
Zur Festung um. Doch wie? mit ihrem Chore
Steht dort Angelika noch am geschloßnen Thore,
Das Ripol sich zu öffnen wehrt,
Wenn ihm zuvor nicht jeder Ritter schwört,
Ihm seinen Vorschlag zu gewähren.
Unglimpflich ist die Weise zu begehren,
Versetzt ihm Roland: doch laß hören!
Was hältst du solches Zwanges werth?
Er wieder: Sakripant, der König der Cirkassen,
Mit dem ihr mich zurück gelassen,

Hat, ohne Grund, aus bloſser Eitelkeit,
Mit Speer und Degen mich bedräut:
Allein der tollen That zuvorzukommen,
Hab' ich ihn krank in Haft genommen;
Noch liegt er fest in meiner Hutb,
Und wetzet an den Ketten seine Wuth.
Dieſs ist demnach was ich von euch begehre:
Fürs erste, daſs man nicht auf seine Lügen höre;
Fürs zweite, daſs er selbst mit Frieden schwöre;
Zuletzt, daſs jeder sich, bei ritterlicher Ehre
Verpflichte, sich als Ripoln anzusehn,
Und wider jeden, der zu Schwert und Speere
Mich ruft, an meiner Statt die Fehde zu bestehn:
So nur, bei meinem Ehrenworte!
Entriegelt sich für euch die Pforte.

Sonst nichts als dieſs? und darum heſst du hier
Angelikan so lange gähnen?
So Roland. Wohl, ihr Ritter! schwöret mir,
Mit dem Gefangenen erst Ripoln auszusöhnen,
Dann wider jeden, welcher ihn
Befehden will, das Schwert zu ziehn:
Zu billig ist's, daſs wir so wichtige Personen
Auf Kosten unsrer Felle schonen.
Die Pforte knarrt; das Häuflein zieht vergnügt
Hinein, und sucht das Haus, wo der Circasse liegt.

Von doppler Last gedrückt, dem Fieber und der Kette,
Liegt Sakripant auf dem verhaſsten Bette,

Fährt bei dem Eintritt rasselnd auf,
Und läfst dem Zorne so den Lauf:
Ha! Bube, bist du hier? Komm, Paladin! entlade
Mich der unwürd'gen Last. Fafs' ihm sein weibisch Haar.
Im Staube will ich ihn zu Staube, gleich der Made
Zertreten, dafs man nicht erkenne, wo er war.
Der Feige! Nehmt, o nehmt die Bande
Mir ab! Des Hungers höchster Wuth
Gleicht meine Rachgier. Seine Schande
Sollt ihr erfahren. Wie? erstarrt das Blut
In euren Adern? regt sich Keiner?
Was soll dies Lächeln? gilt es mir?
Was hat er euch gelogen? Nehmt ihr seiner
Euch an? auch das! Nur Freiheit werde mir;
So soll er, mitten unter allen
Vertheidigern, mein Opfer fallen.
Langsamer legt sich nicht die Fluth,
Bis auf den Grund vom Nordwind' aufgewühlet,
Wenn dieser lange schon in seiner Höhle ruht,
Als Sakripants erhitztes Blut
Sich bei des Grafen Rede kühlet.
Am kräftigsten beweget ihn
Die Drohung längrer Haft, wenn er den Eid nicht schwöret,
Und dann der bittre Spott, mit dem der Paladin
Den Feigen beifst, und den der Feige ruhig höret,
Wenn ihm der Spott nur heile Haut gewähret.
Zuletzt ergiebt sich Sakripant,

Beschwört den Frieden, reicht die Hand
Dem Feigen dar, und drückt die seine
So fest, daſs Ripol, mit gelüpftem Beine,
Sich krümmet, schrei't, dem Frieden flucht,
Und lange den Gebrauch der todten Finger sucht.
Nie war bisher vom Eide mehr die Rede,
Bis gestern Ripol zu der Fehde
Durch mich gerufen ward. Zwar Agrikan
Behauptete, des Fremden Rache
Gehöre nicht zu der verbürgten Sache,
Und gehe Ripoln selber an:
Allein die Unsrigen, von zarterem Gewissen,
Gesellen sich der Meinung Dudo's bei,
Daſs sie in jedem Fall für Ripoln fechten müssen,
Weil keiner ausgenommen sei.
Sieh, Reinhold! alle die mufst du zuerst erlegen,
(Den Paladin noch ungezählt,
Der alle gilt, und nur durch Zufall fehlt,)
Und Ripoln wirst du doch zum Kampfe kaum vermögen.
Wo ist er denn, der Paladin?
So Reinhold. Welche Macht war denn vermögend, ihn
Von seiner Schönen zu entfernen?
»Umringt von Buhlern, wie der Mond von Sternen,
»Und gegen alle kalt, wie er,
»Hat doch Angelika den Paladin bisher
»(Es sei nun Eitelkeit, solch einen Held zu trillen;
»Es sei um seines Schutzes Willen)

• Vor allen übrigen so günstig angeschickt,
• Dafs er sich nun des Vorzugs sicher hielt,
• Stets weiter drang, stets weiter dachte,
• Und sich bei jeder Sprödigkeit
• Durch Unmuth und Verwegenheit
• Ihr furchtbar, und beschwerlich machte,
• Das edle Spiel auf kurze Zeit
• Zu hemmen, Ruhe zu gewinnen,
• Ward neulich Roland, weit von hinnen
• Auf einen wicht'gen Kampf von ihr gesandt,
• Gefährlich, selbst für seine Hand:
• Dieſs hält ihn itzt von ihr getrennet.
• Wer aber seine Stärke kennet,
• Vermuthet ihn in Kurzem hier,
• Und kömmt er an, so hat auch dieser es mit dir,
Dieſs Adolph. Reinhold ihm: Sowie die Unsern mir
Ein Beispiel pünktlicher und fester Pflicht gegeben,
Will ich auch fest an meinem Eide kleben.
Schick' einen Herold in die Stadt,
Dem ganzen Haufen anzudeuten,
Dafs der Bewufste sich entschlossen hat
Mit ihnen insgesammt, der Reihe nach, zu streiten;
Doch unter der Bedingung, dafs zuletzt,
Wenn, wie er hofft, er über alle sieget,
Auch Ripol sich zu Pferde setzt,
Und ihn um seinen Eid und Endzweck nicht betrügen.
Die Ritter in der Burg, ob dieser Dreistigkeit

Erstaunt, erbieten sich, so gleich den Streit
Zu öffnen, geben ein, was er begehret.
Die Schranken werden aufgethan,
Und die Trompete sagt das nahe Rennen an.
Marfise freuet sich, da sie das Zeichen höret,
Gleich einem Schüler, auf das Spiel erpicht,
Wenn itzt den ekeln Unterricht
Der Schlag des trägen Hammers störet.
Sie fliegt den Schranken zu. Auch kommen Agrikan,
Sein Sohn, und Galafron, mit ihren Rittern an,
Den Kampf zu sehn. Damit er an dem Pferde
Von seinen Galliern nicht gleich errathen werde,
Läfst der vorsicht'ge Montalban
Bajarden seinem Freund', und drückt den Rabikan.
Mit Zeugen, theils zu Fufs, und theils auf stolzen Rossen,
Liegt schon das Eiland dicht umgossen.
Zuerst, in seinen Helm verschlossen,
Sprengt Reinhold in den Kreis. So bald ihn Galafron
Erblickt, ruft er in wildem Ton:
Ha! find' ich endlich den, der mir den Sohn
Getödtet hat? Der Gaul, den du besteigest,
Zeih't dich der That. Scheint meine Rache dir
So wenig furchtbar, dafs du mir
Den Raub so dreist und trotzig zeigest?
Auf Tod und Leben gleich mit mir!
Ihm Reinhold wieder: Dafs ich dir
Den Sohn geraubt, ist falsch. Durch was für Zwischenfälle

Sein Gaul mir ward, vergonnt mir weder Zeit noch Stelle
Zu melden. Übrigens zum Kampfe bin ich hier
Mit Vielen einer, warum nicht auch mit dir?
Marfise, der des Ritters Rede,
Sein Wuchs, sein ganzes Thun gefällt,
Ruft Galafronen zu: Laß diese Fehde
Doch wenigstens bis morgen ausgestellt.
Nicht billig ist's, so vielen Kriegen
Noch diesen neuen beizufügen.
Neugierig jagt zu ihnen Adolphin
Dein Vorwurf, Galafron, fällt ungerecht auf ihn,
Spricht er; mein ist der Gaul, ihm hab' ich ihn
Und er den seinen mir geliehn;
Von mir hast du ihn zurückgefordert.
Doch Reinhold: Wolltest du mich [illegible] Eide weisen?
Ich schenkte dir den Gaul, eh du mir ihn geliehn.
Und Galafron: Wohlan! von beiden will ich ihn.
Indem sie so im Zanke glühn,
Sind von der Festung her (nur Ripolo ausgenommen)
Die Ritter auf die Bahn gekommen,
Die einen Kreis um jene ziehn.
Dir, Leser, steh' ichs im Vertrauen:
Mit ihnen ist Angelika,
Unsichtbar allen. Nicht nöthig zu schauen,
Aus andrer Ahnung ist sie da.
Der Fremde? Reinhold? — Wer die Liebe
Gleich mir bemerkt und überdacht,

Ein-

Erinnert sich gewifs, mit wie gewalt'gem Triebe
Sie ihn oft hin und her gejagt,
Und ihm ins Ohr: *Da findst du sie* gesagt.
Und selten ihn getäuscht. An solchen Eingebungen,
Prophet'schem Drängen, Hinreifsungen,
Erkennt man eben (den Geweih'ten sag ich's nur)
Der Liebe göttliche Natur.
Von solcher Ahnung hingerissen,
Steht nun Angelika verborgen in der Schaar.
Kein sichres Zeichen giebt ihr zwar,
Wer der Vernommne sei, zu wissen:
Doch ihr Vermuthen steigt, als sie den sanften Ton
Der unvergefsbarn Stimme höret,
Und zur Gewifsheit wird es schon,
Als Adolph übereilt erkläret,
Dafs sein Bajard dem Fremden zugehöret.
Er ist es sicher! Furcht und Lust
Tobt ungestüm in ihrer Brust.
Auch allen Andern nennt das Zeichen
Den Herrn des Pferdes. Um sich her
Hört Reinhold seinen Namen schleichen,
Und Adolphs Thorheit kränkt ihn sehr.
Doch auch den Rittern fällt es schwer,
Dafs sie der Eid mit ihm zu kämpfen treibet:
Mancher, vom Geschrei der Zankenden betäubet,
Zieht ihnen Schweigen zu, verspricht ein billig Ohr,
Und ladet sie zu kalter Rede vor.

* *Nicolay Gedichte, VII.* 2b.

Den Zufall in dem fernen Grabe
Der schlecht belohnten Rezia
Trägt Reinhold vor, und wie er da
Sich Rabikans bemächtigt habe;
Wie er dann Ripols lange Zeit
Gesucht und endlich aufgefunden; –
Wie er nunmehr, nicht ohne tiefes Leid,
Durch seiner Freunde leichten Eid
Zum Kampfe wider sie verbunden,
Doch, seinem eignen Gelübde treu,
Sie zu bestehn erschienen sei.

Im Namen aller lafs dir sagen,
Dafs wir, noch mehr als du, die schwere Pflicht beklagen:
Diefs Olivier. Allein du weifst, o Montalban,
Dafs man dem Eide nichts entziehen kann.
Marfisen meldet er, wie vor Albrakens Thoren
Sie Ripols diesen Eid geschworen.

Zuletzt erhebt sich Galafron:
Der Christen Sitte kenn' ich schon.
Ich weifs, wie listig sie, um sich herauszuwinden,
Bejahen, läugnen und erfinden.
Ob der, ob jener meinen Sohn
Getödtet, kann ich nicht entscheiden;
Von Einem glaub' ichs fest, und rächte mich an Beiden.
Nachdenkend steht Marfise kurze Zeit;

Dann hebt sie an: Des Eides Heiligkeit
Wird oft verdreht, oft blind vertheidigt,
Und durch die Treue selbst der Himmel oft beleidigt.
Dünkt es euch etwan einerlei,
Ob ich zum Guten, ob zum Bösen mich verbinde?
Schon der Versprech zu sündigen ist Sünde;
Erfüll' ich ihn, so sind es zwei.
Die Leiden Regiens zu rächen
War biedres, löbliches Versprechen;
Doch ihren Mörder von der Strafe zu befrei'n,
Für ihn des Edlen Feind zu sein,
Dieſs ist ein toller Eid, den alle Pflichten schwächen.

Auch Klügeln ist des Ritters Sache nicht,
Fängt Marmol an. Vom Schulenstaub' entfernet,
Hab' ich nur Einen Satz gelernet:
Ein Wort, ein Mann sei Ritterspflicht.
Wird einmal schalen Grübeleien
Der Einfluſs auf den Eid vergönnt,
So ist kein Band, von dem euch zu befreien
Ihr nicht ein Färbchen finden könnt.
In Büchern mag man so mit schlauen Sätzen streiten,
Im Felde nicht, noch unter Edelleuten.

So überzeugend auch Marſisens Wort
Gewesen war, so schwer den Franken auch die Fehde
Mit Montalbanen fiel, so riſs die tolle Rede,

Gestützt auf Vorurtheil, doch alle mit sich fort.
Krieg ist der Laut, der rund umher erklinget.

Marfise, der der Zorn aus beiden Augen dringet,
Spricht: Haben sollt ihr ihn! doch sagt mir, lieget auch
Im Eide dies, ist dies auch Ritterbrauch,
Dafs viele wider Einen streiten?
Den Ritterspiegel kenn' ich auch;
In meinem steht auf allen Seiten
Das Gegentheil. Wohl! Sechse seid ihr schon.
Die Schaar vermehre noch um Einen Galafron:
Mit einer gleichen Zahl Gesellen
Soll Montalban sich euch entgegen stellen.
Doch werde dies auch fest gestellt,
Dafs Ripol, anfangs nur des Kampfes Zeuge,
So bald der Seinen Einer fällt,
An seiner Statt herab ins Treffen steige.
So füget alles sich zugleich:
Für Ripolin fecht ein jeder unter Euch,
Mit dem kann Montalban des Eides sich entbinden,
Und Galafron auch seine Gegner finden.

Mit Beifall und mit Dankbarkeit
Wird dieser Vorschlag angenommen.
Gewaffnet mufs vom Schlosse Ripol kommen,
Und Rinaldin wirbt in dieser Zwischenzeit
Gesellen an. Gemeinschaftliche Sache

Hat Adolph schon mit ihm. Massen knüpft an ihn
Den nicht befolgten Urtheils Rache,
Und sein erkanntes Recht. Nach seiner Seite hin
Tritt, mit dem Sohne, noch der Tatar Den Cirkassen
Kreutzet sein Vesier. (Ihm selbst erlaubt die Pflicht
Die Fehde wider Ripolu nicht)
Vom Haufen wählt man noch Gradassen:
So heißt ein Seren-Fürst, ein Tapfrer Morgenlands,
Und dieser macht die Zahl der sieben Kämpfer ganz.

ACHTER GESANG.

Je näher ich des Menschen Geist,
Sein ganzes Wesen kennen lerne,
Je mehr vergleich' ich ihn der magischen Laterne,
Die der Savoyer uns für unsern Groschen weis't.
Das Leben ist, nach altem Brauche,
Die Lampe, welche tief im Bauche
Der dicht geschlossnen Büchse steht,
Und ohne die das Spiel nicht geht.
Der Lichtkreis auf der weissen Wand
Ist offenbar der menschliche Verstand,
Leer von Natur, jedoch bereit zu allen Bildern,
Die, vor den Sinnen aufgestellt,
Sich durch den Wiederschein in seiner Sphäre schildern.
Die bunten Gläser sind die Welt,
In der der Urstoff der Begriffe liegt,
Die unser Geist nur trennt und fügt.
Auch unser Ohr, auch unser Auge trieget
Uns gleich dem Glase, das die Grossen mehrt,
Ins Obere das Untre kehrt.

Wie nun des Welschen Hand die Tafeln vorwärts rücket,
Und neue Bilder auf die Mauer streut:
So wird im Menschen, durch die Hand der Zeit,
Die Reihe der Gedanken stets erneut,
Den alten neue nachgeschicket,
So wenig unter sich verknüpft,
Als die Figuren auf dem Glase.
Jetzt kömmt ein altes Weib mit langer Habichtsnase:
Jetzt zeigt sich ein Reh, das durch die Fluren hüpft,
Und jetzt ein Kopf, in dem die Augen sich verdrehen.
Hier lasst im Paradies' das erste Paar sich sehen;
Dann kömmt ein Elephant, dann eine Kriegesschaar,
Dann stellt sich eine Hexe dar.
So folgen sich, gleich eines Säufers Träumen,
Die Bilder. Schliche man nunmehr in sein Gemach
Der Philosophen Gröfstem nach,
Und sähe deutlich, was er wach
Und nüchtern träumt, würd' es sich besser reimen?
Ich fürchte, nein. Nur wenn er spricht und schreibt,
Dann sieht er zu, dafs er im Gleise bleibt.
Wenn wir nun in des Dichters Werken,
Den Phantasie und Laune treibt,
Bisweilen einen Sprung bemerken,
Vergebt ihr's ihm? Ihr winket Ja.
Nun gut, es bleibe bei dem Winke!
Denn bald (damit es euch nicht unerwartet dünke)
Spring' ich aus Asien mit euch nach Afrika.

Voll Ahnung, traurig kömmt vom Schlosse
Der aufgerufne Ripel an.
Die Stellen giebt das Loos, und Rosse gegen Rosse
Gekehret stehen schon die Reihen auf der Bahn.
Auf der Trompeten Laut hebt sich das Treffen an.
Gleich jagend, und mit gleich gesenkten Speeren
Bricht jede Zeile dicht von ihrer Stelle los.
Laut läßt sich der vielfache Stoß,
Das Krachen der geborstnen Lanzen hören.
Hier birgt ein Ritter sich, dort senket sich ein Roß,
Doch keinen Reiter macht der Druck den Sattel leeren.
Selbst Adolphs goldne Lanze nicht,
Die sonst unwiderstehlich sticht;
Denn Dudo weiß durch klugs Biegen
Den Stoß des Reiters zu besiegen.
Das zweite Rennen ist nicht minder entscheidend.
Zu fallen drauet ihm zwar,
Allein sich sammelnd, sitzt er wieder
Im Sattel fest. Die ungeduld'ge Schaar
Wirft die unnützen Speere nieder,
Und faßt die Schwerter. Nicht gereiht
Ist mehr das Treffen. Hin und her zerstreut
Ficht man, zu zweien, und zu dreien, und zu vieren,
Verfolgend, weichend, so verwirrt,
Daß es mir fast unmöglich wird
Das Schicksal Jedes zu berühren.
Marsiten seh' ich dort, und neben ihr

Den

Den jungen Mandrikard. Ihm setzet Olivier,
Ihr Gryphon heftig zu. Von allen Seiten regnet
Es dichte Hiebe, drunn hier
Ein quers Schwert, und dort ein blanker Schild begegnet.
Seh' ich nicht wider dich, o Dudo, den Vezier,
Den tapfern Ibin, mit Gradassen sich vereinen?
Und einer ficht doch stets von diesen nur allein;
Denn jeden Streich erwiedert du mit zweien,
Und immer fertiger du den Elfen
So taumelnd ab, dafs er vergifst,
Ob er im Bette liegt, ob er im Treffen ist.
Ja, hielte nicht die Degen eine Kette
An beider Armen fest, ich wette,
Dafs keiner mehr den seinen hätte.
Wer je zwei Doggen zugesehn,
Wenn sie um Knochen sich bekriegen,
Wie sie sich gegen über stehn,
Den Vorderleib zur Erde biegen,
Die Lippen zitternd aufwärts ziehn,
Und unter den entblößten Zähnen
Ein R in dumpfem Schnurren dehnen,
Bald vorwärts rücken, bald zurücke fliehn,
Dann mit Gebelle sich beim Nacken,
Beim Beine, bei den Ohren packen:
Wer dieß gesehn, der weifs, wie Aspilant
Und Agrikan sich gegen über stehen,
Wie sie mit immer roger Hand

Die Schwerter in den Lüften drehen,
Den Augenblick zugleich ersehen,
Und sich so derbe Hiebe ziehn,
Dafs ihre Helme Funken sprühn.
Hingegen, wie von unbequemen Händen
Umhüpft und angebellt, der ernste Stier,
Steht der bekriegte Reinhold hier.
Der Bulle neigt, wenn er den schwachen Bifs empfunden,
Gelassen nur das Horn nach seinen Feinden hin:
Sie lassen furchtsam ab, sie fliehn,
Sie jagen weit umher, und überfallen ihn
Von neuem. Überdrüssig stampfet
Der edle Stier zuletzt: mit hartem Hufe drückt
Er jenen auf den Bauch, dafs er geborsten dampfet;
Der andre winselt, in die Luft geschickt:
So spielet Reinhold erst; doch als er um sich siehet,
Und merkt, was neben ihm geschichtet,
Haut er mit schnellem Ernste drein:
Vom Pferde stürzt hier Marmol, und verrenket
Im Falle sich das rechte Bein;
Und dort, als eben Mirr das Rofs zur Rechten lenket,
Trifft ihn, da wo der Helm dicht auf die Schläfe drückt,
Ein Hieb, der ihn zum finstern Reiche schickt,
Und dessen er gewifs noch dort gedenket.
Ganz nahe streiten Gulefroi
Und Adolph, keiner noch dem andern überlegen.
In Ripois, welcher lange schon

Unthätig stand, beginnt der Muth sich auch zu regen,
Der Muth des Feigen, der durch Hinterlist
Zu schaden sucht, wo nichts zu wagen ist.
Er sieht, dass Adolph in dem Bügel stehet,
Mit doppler Faust den Stahl erhebet,
Und, seinen Hieb noch kräftiger zu ziehn,
Sich vorwärts biegt. Gemach umschleicht er ihn,
Und giebt von hinten her dem Ritter in dem Hauge
Solch einen Druck mit seiner Stange,
Dass er sich selber überwiegt,
Und vor Bajarden niederfliegt.
Drei Schritte stampft das edle Ross zurücke,
Sieht, mit Verdruss und Scham im Blicke,
Den jetzt zum ersten mal verlornen Reiter an,
Und läuft davon, so schnell es kann.
Dieses eben ist was Montalban
Vor kurzem neben sich gesehen,
Und darum hat er seine Schlacht
Mit jenem Paar so kurz gemacht.
»Ich hoffe, Ritterrecht wirst du verstehen,
»Und keinen Vortheil vom Verrathe ziehn!«
Dieses rufend, sprenget er zu Galafronen hin.
Auch steiget dieser gleich vom Pferde,
Steht wartend da, bis Adolph von der Erde
Sich aufgerafft, und hebt alsdann
Den unterbrochnen Streit zu Fusse wieder an.
Doch Montalban, erpicht sein Opfer aufzufinden,

Und ihm die Reihe seiner Sünden
Auf Einem Brette nun zu zahlen, jagt umher,
Erblickt den Flüchtigen, wie er,
Aus seinen Augen zu verschwinden,
Sich um der Kämpfer Gruppen biegt,
Dann zu geradem Lauf den Klepper sticht,
Die Brücke sucht, sie rasselnd übersprenget,
Und sich durch die gestörten Reihen dränget.
Ihm dringet Reinhold nach, und bald erreicht er ihn,
Gewinnt den Weg ihm ab, und ruft ihm zu: Wohin?
Ein Wort mit mir! Von dieser Stelle
Bleibt dir kein Weg, als der zur Hölle.
Mit falschem Trotze sucht der Feige seine List
Zu decken, und versetzt: Wer von uns beiden
Hinabzusteigen hat, das wird die Schlacht entscheiden;
Doch ungleich ist der Krieg: noch frisch und wacker ist
Der edle Gaul, den du gestohlen,
Der meine kann kaum Athem holen.
Ist noch Gefühl der Biederkeit in dir,
So kämpfe Fuß an Fuß mit mir.
Auch mir, spricht Reinhold, ist es lieber;
Entspringt dem Sattel, wirft den Zaum
Dem Halse des befreiten Rosses über,
Und dreht sich um, und sieht, daß schon ein weiter Raum
Den schlauen Lügner von ihm trennet,
Und unter ihm sein Roß aus vollen Kräften rennet.
Nicht lange säumet Montalban;

Auf seinen Ruf eilt Rabikan
Herbei, empfängt die Last des flinken Reiters wieder,
Und, nicht umsonst des Windes Sohn,
Fliegt er dem Pfeile gleich davon,
Und drückt, gelehnt, das Gras mit seinem Bauche nieder.
Zum zweiten mal ist Ripol schon erreicht.
Nun bleibet ihm kein Ausweg offen,
Dem Schwerte fehlt die Kraft, und Helm und Panzer weicht
Der Klinge Montalbans, die zweimal ihn getroffen.
Ihm fliefsen Blut und Schweifs die kalte Stirn herab,
Sich schüttelnd schleudert ihn der Gaul ohnmächtig ab.
O Schatten Rezions! empfange
Diefs Opfer, das ich dir geweiht!
So ruft der Sieger aus, und haut zu gleicher Zeit
Die Riemen von des leb'gen Rosses Stange,
Mit diesen knüpft er seinem Rabikan
Am Schweife Ripols Fersen an.
Der Gaul versuchts mit manchem Satze
Die lange Schleppe fortzuziehn:
Mit einem Sprunge reifst er endlich sie vom Platze,
Und jagt mit ihr durch Stein' und Hecken hin.
Zertrümmelt läfst der Leichnam seine Zeichen
An Felsen, Stämmen und Gesträuchen.
Die Hälfte kann bringt Rabikan
Auf die noch waffenleere Bahn.
Angelika ergreift im Stillen
Des Lieblings Einzug. Mit Achillen

Vergleicht sie ihm, der stolz auf seinem Wagen steigt,
Und den geschleiften Feind den Mauren Troja's zeigt.
Zu Fusse kömmt indefs von einer andern Seite,
Nach seinem fern gehörten Streite,
Unwissend was geschähe, der tapfre Roland an.
(Er hatte neulich Brilladoren
Durch eines Weibes List verloren,
Die man im Liede von Morganen lesen kann.)
Von fern erblickt er die belebte Bahn,
Winkt einem der vorüber reitet,
Und fragt ihn, was der Lärm bedeutet.
Das weifs ich nicht, versetzt ihm der:
Da kam vom Abendlande her
Ein Franke, Reinhold heifset er;
Seit gestern ist er angekommen,
Seit gestern ist der Streit entglommen.
Die Euern hat er wider sich;
Mit Ripolin treibt er's sonderlich.
Der Ritter, schnell zu jedem Triebe,
Denkt an Paris zurück, an Reinholds alte Liebe:
In Eifersucht entbrennet er.
Noch vom Ardennerwalde her
Glüht sie in ihm. Noch jüngst hat er bemerket,
Dafs, wenn man Reinholds Namen nennt,
Der Schönen Wange höher brennt,
Des Busens Wallen sich verstärket.
Was will er hier, der hagre Kastellan

»Des heil'gen Schlosses Montalban?«
So spricht er zu sich selbst. »Könnt er nur darum so,
»Das Spiel, das nach so langem Warten
»Mich nun begünstigte, mir wieder umkehrten?
»Vergäbt er Rolands Zorn und Rolands Kraft?
»Und hofft er frei und ungestraft
»In meiner Gegenwart zu schäkern und zu schielen?
»Nicht Küsse, Hiebe soll er fühlen.
»Hier rettet keine Vetterschaft.«
So denkend steht der Graf, und zieht Bajarden traben.
(Wir sah'n noch Adolphs Fall des Rosts der Bahn entfliehen)
»Wie? sollte schon ein Andrer ihn
»Auf dem Turnier entsetzt haben?
Er schwingt sich auf den Gaul und jagt zum Treffen hin.
Zugleich erscheinen sie von zwei verschiednen Seiten,
Der von Anglant, und der von Montalban.
Kaum langet im Triumph der Sieger Ripols an,
So hört die ganze Schaar der Ritter auf zu streiten,
Da nun durch Ripols Tod der Zwist
Gestillt, ihr Schutz unnöthig ist.
Selbst Galafron und Adolph unterlassen
Den stets noch unentschiednen Streit,
Aus Neugier und aus Müdigkeit.
Von dem Verein der Cicknern
Erfährt der Paladin der grossen Schlacht Verlauf.
Voll blinder Wuth stürzt er darauf
Den sichern Montalban entgegen:

„Halt ein, Verwegner! Ripols wegen
Hast du auch mir noch Rechnung abzulegen;
Auch ich will meinen Eid vollziehen,
Und schlägst' ich nicht, so rächt' ich ihn.
Schon hengt ihr Reinhold an der Zinnen,
Und ruft: Gebiete deinem Grimme!
Was geht dich Ripol weiter an?
Und was der Eid? Ich bin dein Vetter, Monzalban.
Und hätt' ich nie den Eid geschworen,
Und wäre Ripol nie geboren,
Und wärest du noch näher mir,
Sohn, Bruder: Krieg will ich mit dir!
Doch Roland. Mit gleichem Degen
Sprengt er Bajarden ihm entgegen.
So wie die Schwalbe flatternd schwebt,
Und ängstlich kreischt, abwechselnd widersteht,
Wenn aus heimtückischem Vergnügen
Ihr Neid, das hoch an einem Thurme klebt,
Und wo die zarten Jungen liegen,
Ein Knabe zu erreichen strebt:
So zittert für den Freund die zweifelhafte Schöne.
Doch, o wie bebt sie sich! da Reinholds edler Gaul,
Zum Schaden seines Meisters toll,
Sich bäumt, und mit gewaltger Mahne
Dem Grafen, welcher ihn durch Sporn und Ruf bekehrt,
Schön ungehorsam widerstrebt.
Das tollen Rolands heeren Flücken

Erzog

Begegnet Montalban mit ernsten, weisen Sprüchen:
»Wo ist, geliebter Paladin,
»Dein Urtheil, dein gerader Sinn,
»Und wo dein edles Herz geblieben,
»Die dich sonst allemal zu jedem Guten trieben?
»Hat Liebe jemen so verstört,
»Hat eine Buhlschaft dich so gänzlich umgekehrt,
»Daß du nunmehr Verräthern Schutz gewährest,
»Und deiner Freunde Blut begehrest?
»Effiere Karl zu dieser Frist
»Mit welcher Arbeit Rolands Recken
»So weit von ihm beschäftigt ist,
»Was glaubst du wohl, daß er in seinem Herzen denkt?
»O Vetter, sei doch klug, so wie du tapfer bist!«
So wenig, als ein Speer von schwachem Rohre
Durch einen harten Panzer zieht,
So wenig dringt zu Rolands Ohre
Die Warnung ein, die Reinhold spricht:
»Seht doch, wie Reinolt, zum Prof'ger umgekleidet,
»Besorgt für meiner Seele Heil,
»Scharfsinnig lehrt und witzig unterscheidet!
»Durch Schläge trag' ich nur, und keine Worte feil.
»Im Schlamme stecket du selbst, und mengst mein Wasser trübe.
»Nein, Vetter! weder Staat, noch Liebe
»Verrugen Theilung.« — Montalban
Erwidert: Deutlicher ist mir der Alkoran,
Als deiner Worte Sinn. Vernimm mich weiter! ....

Doch Roland schwingt, und spornt vergebens. Agrikan,
Der nahe steht, hört jauchzend an:
Beim Himmel! dieses Roß ist klüger, als der Reiter.
Wie wenn dem Schützen, der, ein Auge zugedrückt,
Den Bogen nach der Scheibe richtet,
Im Augenblick, da die gespannte Sehne schnellen
Ein Donnerwetter die Hand verrückt,
Der Pfeil sich nach der Seite biegt,
Und einen Zaungast Beute durchfliegt:
So sah' ich Rolands Zorn, da dieses Wort ihn reizte,
Vom Vater auf den Tatar gleiten.
Er deckt den Gaul, und der hört jetzt sich willig leiten.
Ha! rief er, diese Frechheit du mir!
Und stieß das Schwert so hart auf den Visier
Des Tatars, daß der Kopf sich mit dem Helme drehte,
Und ihm die Nase nach dem Rücken sahe.
Erst lange nach dem Stoße beugt
Er das Gesicht zur rechten Seite wieder.
Drei Helme schmettert er indeß abermal nieder,
Weil ihn der scharfe Stahl so schnitten zwingt.
Nicht schneller folgen sich in Ätnens tiefen Essen
Drei Schmiedehammer, so gewogen,
Daß jeder immer einzeln fällt,
Als jetzt die Schläge, die der einz'ge Held
Von Essen sieht. Des Tatars Haupt erschüttert
Ein Sparbieb so, daß ihm das ganze Gesicht zittert,
Daß sich um alles, was er sieht,

Der bunte Saum der Iris zieht.
Kaum merkt er, daß sein Roß das freie Feld gewinnet.
Unwissend, was mit ihm geschieht,
Ob er verfolgt, ob er entrinnet,
Sieht er. Ihm Roland immer nach,
Den Hügel an, durch Strauch und Bach
Den Wald, an Tal in dem Bache ruhet
Ein feiler Platz, wo sich eine Quelle drehet,
Die ruhig über Blumen schleicht:
Hier wird vom Paladin meinet der Chan erreicht.
Vom Schweiß erbleicht, im willigen Beginne
Den Geister und der Kraft, durch Scham zu größrer Hitze
Bekannt ist der Chan. Sie schlugen eine Schlacht
Unglaublich, unerhört, und während bis zur Nacht.
So hört man eine Mühle rasen,
Die, wenn die Bäche sich ermatten,
Sie plötzlich wieder sinken läßt,
Und wider die geschwollnen Ströme rastet.
Erst da die Schatten schon so dicht vom Himmel ragen,
Daß nur von ungefähr die Schwester sich begegnen,
Fängt Roland an: Wo dünket dich!
Ist unser Kampf nicht lächerlich?
Als ob kein Tag mehr hinterm Berge wäre!
Nur Zufall bringt die Nacht, der Tag allein bringt Ehre.
So dicht ist diese Nacht, daß ich
Kaum sie umfassen kann, geschwinge dich.
Der Tatar ihm: Wohlan! laß unser diesen Streiten

Um ruhn, die Pferde Futter suchen.
So bald man, Roß an Roß, sich unterscheiden kann,
So haben wir den Streit von neuem an.
Doch wahrlich! Einer von uns beiden
Muß durch den Tod die Schlacht unterscheiden.
Darauf hab' ich vor dir gezielt,
Erwiedert ihm der Graf, steigt rüstig von dem Pferde,
Sucht tapferer einem Baum, und wählt
Sich seinen Fuß zum Ort, und wirft den Schild zur Erde,
Löst seinem Panzer auf, und seinem Helmes Band,
Und streckt sich hin, und macht ein Kissen sich der Hand.
Desgleichen thut auf seiner Seite
Auch Agrikan, von ihm nur wenig Schritte weit.
So friedlich liegt das Paar, in enger Bivouak,
Als lägen sie sich nah zum Schutze, nicht zum Streite:
Die Rosse hört man nur sich öfters schüttelnd gehen,
Und das beschwerliche Gras mit scharfen Zähnen mähn.
Der Tatar unterbricht die Stille durch die Frage:
Wie ist dein? — Was geht dich dieses an?
Spricht Roland. — Weil ich dich bekämpfe,
Erwiedert ihm der Tatar Chan,
Daß du bei euch so jungen Jahren
Die Welt verlassen mußt, eh du ihr Glück erfahren. —
Sei für dich selbst besorgt, du dir so kurze Frist
(Dicht Roland ihm) zu leben übrig ist.
Fall' ich, so weicht mein Arm eben einer Seele;
Fällst du, so fährst du zu der Hölle.

Den lieben Gott im Himmel kennst du nicht,
Weifs nicht wie man ein *Ave* spricht,
Weifs nichts vom Segen, nichts von Messen,
Hast in der Fasten Fleisch gegessen,
Weifs nichts vom Papste, machest nie
Das Kreuz, und lebst wie ein Vieh.
Ich rathe dir, dich eilgst zu bekehren;
So viel ich weifs, will ich dich lehren.«
Was gibt mich dieser Plunder an?
Verwarf ihn Ischmid Agrikan.
Verlorne Mühe wär's ihn anzukramen.
Von Kindheit an war mir das Lernen stets verhafst.
Die Ersten, welche mich damit zu quälen kamen,
Hab' ich so emsig angefafst,
Dafs sie den Abschied selber nahmen.
Der Krieg, die Weiber, und die Jacht,
Damit hab' ich die Jugend zugebracht,
Die lieb' ich auch. Dein Plaudern abzuschneiden,
Laſs uns von unsrer Schönen sprechen.
Angelika.... »Zu der lieb ich die Lust vergehn.
Dafs sie dich hafst, ist leicht zu sehn;
Mich aber liebt sie nun durch Recken und durch Thaten
Ein mir gewogen Herz erbaten;
Und heilig mufs der frommen Welt
Die Schönheit sein, die mir gefällt.
Nach ihr gelüstet, ist Verlangen,
Es sagen, Tod. Und dein Erlangen

Ist lange schon ein Dorn, der mir im Busen sticht.
Beim Himmel! ich begreife nicht,
Wie ich das Leben dir bis morgen schenken,
Dir auch gestatten kann so lang' an sie zu denken!
Gestatten? (dieses Wort)
Darf Einer, der die Welt durchlaufen,
Und seinen Arm um Sold verkaufen,
(Fürwahr ich bitte dich billig an)
Darf der es wagen, sich der Liebe meiner Schönen
Zu rühmen, einen Dank zu hoffen?
Gleich auf zur Schlacht! und suchst du mich,
Mein glühend Auge leite dich!
Der schlechteste Ritter meines Landes
Ist mehr am kleinen Finger werth,
Als du mit Waffen, Zeug und Pferd.
Ich, bei der Hoheit meines Standes!
Ich könnte dich verachtungsvoll allein es sei! Zur Schlacht!
Und ewig wenn die die Nacht!
Hier schlief der Tapfre ein, und schläft, gleich einem Todten,
Der Stelle zu, wo er den Feind zu finden denkt.
Auch Roland rüstet sich mit schneller Eile,
Daß er die Schnellen, das Gerücht verdränke.
Zu Fuße gehn sie sich zu Leide,
Und lange währt die blinde Schlacht.
Vergieb, o Leser! wenn ich bei so finstrer Nacht
Nicht jedes Vorfall die bemerke
Dem prunklosen und hellen Knalle gleich,

Mit dem die Wolken, wenn sie ohne Schaden
Und hohl gemurmelt, sich des Donnerkeils entladen,
Schalkt itzt ein angelaufner Streich,
Und Stille folget ihm. Die Burken überstiegt
Gleich itzt des Mondes Schild, und zeiget
Uns den geschäft'gen Paladin.
Er schleppt (so kahl im Zorn und Rache
Bei ihm verrauscht) den Tatar zu dem Barba,
Damit, wenn etwan noch ein Rest des Lebens ihn
Der Taufe fähig läßt, er ihn zum Christen mache.
Zum Priester macht die Noth den Paladin.
(Kein wirklicher kam je nach diesem Orte.)
Nur Eine Sorge kömmt ihm:
Entfallen sind ihm längst der heil'gen Formel Worte.
Ihm hilft ein schlauer Entschluß:
Er packt den Heiden Haar, spricht dreimal *Oremus*,
Und taucht ihn dreimal in den Fluß.
Dann läßt er ihn am Rande liegen,
Macht noch ein Kreuz auf ihn, und heißt
Darauf den rein gewaschnen Geist
Getrost nach Petros Thüre fliegen.
Bajardon rufet er zurücke;
Doch dieser hat den Lauf indeß zurückgenommen.
Er nimmt den Todten Roß, und sinnet hin und her:
Durch welchen Weg bin ich auf diesen Raum gekommen?
Kein Zeichen hat er sich gemerkt, an welchem er
Die Straße kennen kann. Er überläßt dem Glücke

Die Wahl, und dieſs, erpicht auf Tücke,
Führt ihn so klug, daſs er Albrakens Mauern flieht,
Und sieben Tage lang durch wilde Walder zieht.
Da reit' ich ihm nicht nach. Zum Glücke
Weiſs ich den Weg, und muſs geschwind zurücke.
Kaum hatten Roland und der Chan
Aus der verwirrten Waffenbahn
Sich fortgestürzt, so stiefsen gleich mit Freuden
Die Ritter insgesammt die Schwerter in die Scheiden.
Nur Adolph, Galafron, und Montalban
Stehn zögernd, sehn sich fragend an:
Willst du? willst du nicht mehr? — Die Fehde mit euch beiden,
Spricht endlich Galafron, scheint sie euch aus zu sein?
Und was hat Ripols Tod mit ihr gemein?
Des Sohnes Tod hab' ich euch vorgerücket,
Und thu' es noch, und werd' es ferner thun.
Zur Schlacht beruf' ich jenen nun
Zuerst, der Rabikanen drücket.
Gelassen Reinhold ihm: Ich dächte, Galafron!
Der redliche Bericht, den ich dir vor Marſisen
Erstattet, habe dir genugsam schon erwiesen,
Daſs Ferragut, nicht ich, noch Adolph, deinen Sohn
Getödtet hat; auch weifst du schon,
Wie, wann und wo ich seinen Gaul gefunden,
Zu was ich damals mich verbunden.
Du siehest: Ripols Tod bestätigt meinen Lohn.
Und ich, erwiedert Galafron,

Ich

Ich habe dir erklärt, dafs ich auf deine Mähre
Von dem gefeiten Ferragut
Nicht' merke, dafs ich Argals Blut
Und seinen Gaul von dir begehre.
Dann Reinhold ihm: Zum Kriege zwingst du mich,
Du sollst ihn haben. Doch erinnre dich,
Dafs wenn ich meinen Stahl beim Griffe langsam fasse,
Ich ihn auch anders nicht, als blutig, sinken lasse.
Sie ziehen beiderseits das Schwert, und prüfen sich
Mit Hieben, von der Rechten, von der Linken,
Mit andern, die als Kleinm sinken,
Und gröfsre Kraft und bärtre Haut
Trifft Reinhold an, als er dem Greise zugetraut.
Mit ganzem Ernste stämmt sich Reinhold itzt im Bügel,
Und alle seine Macht versammelnd, schleudert er
Solch einen Schlag auf seinen Feind, dafs der
Sich bis zur Mähne duckt. Sein Rofs, den schlaffen Zügel
Am Halse fühlend, jagt umher,
Und trägt ihn liegend fort. Der Haimonide strebt
Ihm nach, damit ein zweiter Streich,
Noch ehe Galafron vom Taumel sich erhebet,
Die Schlacht beschliefse. Doch als Reinholds Rappe gleich
Des Feindes Rofs erjagt, so stürzen beide Pferde,
Und zwischen ihnen kniet, nun sichtbar, auf der Erde
Angelika. Die Haare hingestreut,
Die flache Hand gen Himmel hebend,
Mit nassem Aug', am ganzen Leibe bebend,

Fleht sie den Ritter an, aus Glimpf und Biederkeit
Den alten Vater zu verschonen.
Dann springt sie auf, stellt sich vor Galafronen,
Entblößt die schöne Brust, und reißet Reinholds Schwert
Auf sich, eh es auf jenen fährt.
Das Schauspiel solcher Pflicht und Liebe
Rührt Reinholds Herz. Sein Arm, erhöht zum Hiebe,
Stockt auf ihr Wort. Unschädlich, langsam fällt
Der abgewandte Stahl. Zum ersten Mal erhält
Angelika von ihm, warum sie flehet.
Doch Galafron, der nun in sich zurückgekehrt,
Vom Halse seines Gaûls noch mühsam sich erhöhet,
Und seine Tochter sieht, und ihre Bitte hört,
Bricht zornig aus: Hat mir dein Widerstreben
Die Haare noch nicht grau genug gemacht?
Muß deine Liebe selbst durch Unbedacht
Mir neuen Schimpf und Kummer geben?
Von einem Feind' erflehest du mein Leben?
Es sei! Gehemmet sei die Schlacht!
Jedoch bis Morgen nur. Du bleibst in meiner Macht.
Er spricht's und faßt sie bei den Haaren.
Schon eilen Mandrikard und seiner Freunde Schwarm
Herbei. Doch auf des Alten Arm
Zieht Reinhold einen Schlag. Er läßt die Locke fahren.
Angelika, dem Vater zu entgehn,
Beißt wieder ihren Ring, und ist nicht mehr zu sehn.
Die Zeugen stehen da mit hochgespannten Brauen,

Und suchen sie umsonst. Was der Vernunft zuvor
Unmöglich war, wirkt endlich das Erstaunen:
Man schweiget, sucht der Schranken Thor,
Sich in die Zelte zu verschliessen,
Und Ruh' und Nahrung zu geniessen.
Wie mannichfaltig aufgebracht
Ist nun Angelika von Traurigkeit und Freude!
Den ganzen Tag sah sie mit tiefem Leide
In Montalbanen noch des alten Hasses Macht;
Doch itzt im letzten Augenblicke
Gefälligkeit und Schutz. Ja! ruft sie: Reinhold kehrt
Von seinem Vorurtheil zurücke.
Ich sah der Liebe Keim in seinem Blicke.
Wie tief gerührt er mich gehört!
Wollüstiges Gefühl! Mein ganzes Wesen
Genügt der Freude kaum. O Reinhold! könntest du
Mein Glück in meinen Augen lesen!
O fliege meinen Armen zu!
Er kömmt, es ahnet mir. Vielleicht in vollem Ritte
Sprengt er auf meine Burg, und fragt umsonst nach mir.
O Freund! erwarte mich. — Die kleinen Schritte
Verdoppelnd eilt sie hin, und hofft, es werden ihr
Die Ankunft des geliebten Helden
Die Wächter schon am Thore melden.
Doch schweigend nimmt der Ihren Schaar
Sie auf. Begierig und erschrocken
Fragt sie, ob hier kein Fremder war?

Und alle schütteln stumm die Locken.
Sie sitzet bis um Mitternacht,
Wählt Stellungen und Grufs ihn zu empfangen.
Wenn eine Thüre schlägt, wenn eine Diele kracht,
So pocht ihr Herz, so glühen ihre Wangen.
Sie lauscht voll froher Angst. Ein Diener kömmt gegangen,
Und meldet ihr, man habe vor der Stadt
Des Fremden Rofs, das heut der Graf geritten hat,
Vom Walde kommend, aufgefangen.
»Wie? Reinholds Rofs? und wo der Paladin?
»Vermuthlich hat der Tatar ihn
»Getödtet. Käme sonst das Rofs allein gegangen?«
Sie sinnet lange nach, entschliefst sich endlich kühn
Zu Montalbanen selbst zu ziehn.
Bajarden nebst noch einem meiner Rosse
(So spricht sie) bringe mir, und folge mir vom Schlosse
Ins Lager. Er gehorcht. Sie wird die sanfte Last
Bajards, und er, der Diener, fafst
Des andern Rosses Zaum. Nacht, Feinde, Weg und Kälte,
Nichts scheuet sie, und eilt nach Reinholds Zelte.
Sacht öffnet sie den Vorhang, und der Held,
Den sie sich völlig umgeschaffen,
Erweicht, sie suchend vorgestellt,
Liegt hier, und schnarcht in seinen Waffen,
Als wäre sie nicht auf der Welt.
Unschlüssig steht sie da, fafst endlich mit der Linken
Die Lampe, läfst den Schein ihm in die Augen blinken:
Er regt sich, schlägt sie blinzend auf,

Starrt die Prinzessinn an, und zweifelt, ob er wache.
Nicht ohne Furcht läfst sie der Rede so den Lauf:
Vergieb es, Montalban, der Seltenheit der Sache,
Wenn dich um diese Zeit, und unter diesem Zelt
Ein weiblicher Besuch befällt.
Es treiben mich zu diesem Schritte
Dank, Hoffnung, Furcht und eine Bitte.
Nichts konnte Freundschaft und Gefälligkeit
Mir angenehmeres erdenken,
Nichts theurers konntest du mir schenken,
Als Schonung Gelafrons, und den gehemmten Streit.
So viel ich auch von ihm zu dulden habe,
So dank' ich doch sein Leben dir.
Und dafs sein Zorn hinwieder mir
Nicht tödtlich wird, ist gleichfalls deine Gabe,
Und doppelte Wollust ist es mir,
Dafs ich ein doppeltes Recht dich mehr zu lieben habe.
Erlaubst du mir, dafs ich die Mäfsigung
Und diesen Schutz nach meinem Sinn erkläre?
O! wenn es der gewünschte Sprung
Vom Hasse zu gelindern Trieben wäre!
Ich weifs: nicht Wahl sind Hafs und Huld,
Verhängnifs acht' ich sie. Dafs diese beiden Triebe
In uns sich kreuzten, war nicht deine Schuld,
Mein Unglück war's. Doch kann man zu der Liebe
Vom Hasse niemals übergehn?
Und wenn sonst nichts besteht, wird nur der Hafs bestehn?

Hab' ich den deinen denn so schwer auf mich geladen,
Dafs er dich trieb, so weit mir nachzugehn,
Nur mich zu kränken, mir zu schaden?
Zwar Ripols Tod ist mir kein schmerzlicher Verlust;
Ein schwererer, vielleicht dir unbewufst,
Ist der des Grafen. Alle Zeichen
Verkünden mir des Tapfern Tod.
Doch, Montalban, der schwerste droht
Mir morgen, und von dir. Dem Zweikampf auszuweichen
Ist meine Bitte. Zwar ich weifs, mein Vater bot
Dich auf, und du nicht ihm. Wenn aber Zorn und Ehre
Es dir erlauben, so beschwöre
Ich dich, vermeide diesen Krieg,
Und schenke mir den dir gewissen Sieg.
Kein Recht hab' ich zu solchen Gaben.
Ach, leider! dieses Recht zu haben
War längst mein eitler Wunsch. Vielleicht
Macht doch ein Dienst dich mir geneigt,
Den ich dir leiste. Vor des Zeltes Thüre
Steht dein Bajard, den ich von ungefähr
Gefunden, und zurück zu seinem Reiter führe.
So weit ist es mit mir, dafs er,
Der Gaul, vielleicht mir mehr von deiner Güte
Erhält, als aller Dank, den ich dir biete.
So spricht sie. Reinhold, der, auf einen Arm gestützet,
Halb liegend auf dem Bette sitzt,
Erhebt sich nun von seinen Küssen,

Sitzt aufrecht, und beginnt: Schon lange kannst du wissen,
Dafs nicht Erbitterung auf dich,
Dafs Eid und heil'ge Rache mich
Den Spuren Ripols nachgerissen.
Ob er dein Freund, dein Gegner sei,
Das wufst' ich nicht, und galt mir einerlei.
Im übrigen bereit zum Schonen
Erwies ich mich für Galafronen;
Und meinen Schutz gewährt' ich dir.
In jedem Falle heischt mein Orden dieſs von mir,
Und ohne Rücksicht der Personen.
In das Vergangne lafs uns nicht zurücke gehn,
Noch weit hinaus ins Künft'ge sehn.
Ich danke dir für deine Gabe;
Doch ich verwünsche sie, wenn ich
Solch einem Tode sie zu danken habe.
Welch ein Verlust für Gallien, für mich!
Vielleicht hat sich Bajard durch Zufall losgerissen;
Vielleicht! mein ganzer Trost. Doch sicher mufs ich wissen:
Fort mufs ich, und du siehst, mich hindert selbst die Pflicht
Mich zur bestimmten Zeit zum Rennen einzufinden:
Doch thu' ichs auch, dich zu verbinden.
Rechtfertige du mein Verschwinden,
Und sei gewifs, undankbar bin ich nicht.
Leb' wohl! wir werden uns wohl schwerlich wiederfinden.
Wie? Reinhold! fällt sie zitternd ein:
Auf ewig mich verlassen? nein!

Dich bringt mir (lebt er noch) Anglant gewifs zurücke.
Er? ruft der Held: nein! weder ihn
Noch mich erblicket du mehr. Nach Westen hin
Mufs er mit mir und allen Rittern ziehn.
Hier steht er auf, reicht ihr mit ernstem Blicke
Die Hand, und führt sie vor das Zelt,
Bemerket froh den Gaul, den schon sein Knappe hält,
Verneigt sich leicht, und tritt zurücke.
Ach! nicht einmal die leisen Drücke
Gab seine harte Hand der weichen Hand zurücke.
Angelika besteigt, verwirrt und tiefgerührt,
Den Gaul, den ihr der Diener nachgeführt,
Und läfst, Albrakan zu, das Thier im Schritte schleichen.
Der Sonne Strahlen auszuweichen,
Die steigend ihr ins Auge blitzt,
Zieht sie den Umweg vor, den junge Waldung schützt.
Auf dieses Busches engen Wegen
Kömmt unversehns ein Pilger ihr entgegen,
Ein Männchen, wunderlich gebaut,
Mit dickem Kopfe, gelber Haut.
Die Hände faltend, wirft er dicht am Pfade
Sich nieder: Heller Stern! (so hebt er an)
Du Glanz des Orients! du in dem Ocean
Der Perlen weifsester! wirf einen Blick voll Gnade
Auf einen armen Wandersmann!
Sie reichet ihm ein Goldstück von dem Pferde,
Und er, mit komischer Geberde,

Empfängt es, jauchzt, springt empor,
Faßt die so güt'ge Hand, und küßt und drückt sie lange;
Wünscht der Wohlthäterinn den klugen Sinn der Schlange,
Des Adlers hohen Muth, der Rose zarten Flor.
Verdrießlich winkt sie, daß er weiche,
Und gern gehorchet er, und wirft sich ins Gesträuche.
Nicht weit davon, wo sich der dünne Wald verliert,
Und bis zur Festung hin ein kahles Feld sich ziehet,
Erscheint Angelika nun unbescheert, und siehet
Marfisen, die der Weg ihr gleich entgegen führt.
Sie, der Begegnung zu entgehen,
(Betrübten fällt Gesellschaft schwer)
Fährt nach der Hand, und sucht, um ungesehen
Zu wandeln, ihren Ring. Sie sucht, — und — fort ist er.
Ein kalter Schrecken fährt ihr durch die Glieder,
Färbt ihr die Stirn, entfärbt sie wieder.
Die Liebe nicht, der Ring allein
Beschäftigt sie nunmehr. Gefühlt, gesehen
Hab' ich ihn jetzt. Zurück heißt sie den Diener gehen.
Er sucht umsonst. Und doch gefallen muß er sein,
Wenn nicht ... Hier fällt ihr gleich der kleine Pilger ein;
Auf diesem bleibt ihr Argwohn stehen.
Wie lang' und fest er mir die Hand gedrückt!
Marfisen, welche sie gleich neben sich erblickt,
Erzählet sie, was ihr geschehen.
Auch Sakripant kömmt von der Festung her.
In der Vermuthung stärket er

Angeliken, läßt sich des Wichtes Aussehn sagen,
Und schlägt Marissen vor, getheilt ihm nachzujagen.
Die Tochter Galafrons schleicht mit beklommner Brust
Ob dem so schmerzlichen Verlust
Davon, und denkt: Was hat den Ritter doch bewogen,
Daß er den reichern Ring, der mir am Zeiger steckt,
Versäumt, und nur den schlechten mir entzogen?
Wer hat (ich hab' es nicht) ihm seinen Werth entdeckt?
Hier, Leser, ist der tiefe Graben,
Den wir nunmehr zu überspringen haben.
Um auszuhohlen, laß uns nur
Erst rückwärts ein'ge Schritte thun.
Bayonnens Fall hast du gelesen.
Bei diesem war, nach meinem Sinn,
Des Amirs wichtigster Gewinn
Die Festung nicht so wohl, als Ferragut gewesen.
Er und Hucssar, der Verschwornen erstes Paar,
Gab jetzund der bestürzten Schaar,
Durch ihre Rückkehr zu der Treue
Des angebornen Unterthans,
Das Zeichen des zerschlagnen Plans,
Und sichrer Gnade für die Reue.
Hucssarn ward vom edlen Agramant
Bayonne wieder zuerkannt,
Und Ferragut erhielt so gar bei seinen Fahnen
Den ersten Rang nach Autumanen.
Wie wenn an eines Baches Rand

Der Lämmer Heerde blökt und zagt,
Sich vorwärts drängt, den fettern Strand
Mit Sprüngen grüfst, den Übergang nicht wagt,
Die Füfse kaum benetzt, und wieder auf den Sand,
Den sie verliefs, zurücke jagt,
Bis endlich der erfahrne Hirt
Der Schöpse besten reizt, dafs er den Bach durchspringt,
Und dieser Beste dann, wenn ihm der Satz gelingt,
Der ganzen Heerde Führer wird:
So kommen durch den Weg, den Forragut gebrochen,
Jetzt alle Pförtlein angekrochen,
Und wohl empfängt sie Agramant,
Schenkt dem ein neues Amt, und dem ein neues Land;
Belohnt der Grofsen falsche Treue
Weit prächtiger, als Kleiner stäte Treue;
Und sieht nunmehr (was er durch Strenge nie gewann)
Das ganze Spanien ihm völlig unterthan.
O! wenn ich, Agramant, an deiner Stelle wäre,
Wie wollt' ich meiner Macht und Ehre
Bei schönen Weibern, gutem Wein,
Und witzigen Gesellen mich erfreun!
Allein du hast mir nicht das Ansehn, diese Lehre
Zu nutzen. Unversehns erkläret Agramant
Dem Pförtner Spaniens, dafs in ein andres Land
Ein hohes Werk ihn rufe. Indefs heifst er Marsilien
An seiner Statt den Stuhl des Amir füllen.
Er selber fliegt nach Gibraltar,

Und dann von Herkuls einer Säule
Zur andern, schickt in aller Eile
An der Vasallen weit zerstreute Schaar
Befehl, dafs, keinen ausgenommen,
Sie alle gleich nach Oran kommen.
Ganz Afrika geräth durch dieses hohe Wort
In Regung. Alle Strafsen wimmeln
Von Herren, Knechten, Füchsen, Schimmeln;
Und alles zieht nach Oran fort.
Ein stolzer Saal erwartet dort
Der Grofsen Rath. Ein Thron besetzt das Grundes Mitte,
Ein Stuhl, mit Golde reich gestickt,
Den, reicher noch, der Amir drückt.
Zu beiden Seiten stehn, entfernt auf wenig Schritte,
Sechs mindre Throne hier, sechs Königen bestimmt,
Und dort zur linken eine Bühne,
Bedeckt mit einem Baldachine,
Wo jeder Fürst den Sitz nach seinem Range nimmt.
Des Saales Rest erfüllt nach seiner Länge
Der kleineren Vasallen Menge.
Ein Herold winkt, man schweigt. Der Amir im Gepränge
Erhebt sich, streicht den Bart, sinnt nach, und räuspert sich.
Und dieſs, mein Leser, thu' auch ich.

NEUNTER GESANG.

Der Dichter und der Jäger gleichen sich
In vielen Dingen sonst, in diesen sonderlich:
Sie beide weckt, oft vor der Morgenröthe,
Der Schall des Hornes den, und jenen die Trompete
Des Rufes auf. Sie jagen Tage lang,
Vergessen Ruhe, Speis' und Trank,
Durchkriechen manchen Wald, durchwaten manche Pfütze;
Der Jäger in der That, der Dichter freilich nur
Im Geiste, doch mit gleicher Müh' und Hitze.
Erpicht auf einen Reim, auf eine Spur,
Verfehlen sie doch oft das Stück, wonach sie streben.
Führt ihnen auch der Zufall Beute zu,
So fehlt das Pulver nicht, so schiefsen sie daneben,
Und meinen sie den Bock, so treffen sie die Kuh.
Zwar ein gelungner Fang ist freilich für sie beide
Ein Augenblick der gröfsten Freude;
Doch oft bezahlt die Beute kaum den Schufs,
Und Anderer ist der Genufs.
Auch ihre Sprachen haben beide,

Das Dichtervolk, das Volk der Waide.
Wer *Blut* anstatt des *Schweißes* spricht,
Den schont Kritik und Messer nicht.
Auch ich ergebe mich dem Hange
Zur Versjagd; auch mich, o Leser! freut es sehr,
Wenn ich dir einen Fetten fange.
Noch itzt ist mir, und fast noch mehr
Als jemals, vor dem Messer bange.
Auch ich verschwende manche Nacht
Auf arbeitsvoller, eitler Jagd.
Nimm hin, was mir das Glück beschieden.
Die Schüsseln sind bereit, der Tisch ist aufgedeckt;
Gerichte mancher Art. Ich bin zufrieden,
Wenn dir auch nur Ein Bissen schmeckt.

So redet Agramant im Kreise der Vasallen
Dem grosen Mahomed, den ihr mit mir verehrt,
Könnt ihr durch nichts so sehr gefallen,
Als wenn ihr sein Gebiet vermehrt,
Und des Unglaubens Reich zerstört.
Es öffnet sich zu neuer Beute
Ein weites Feld, das schöne Frankenland,
Voll Städte, Schlösser, Gold und Leute.
Ein Theil davon ist schon in unrer Hand.
Des Restes an Provinzen und Personen
Mich zu bemeistern, wäre zwar
Schon dieß genug, daß Christen es bewohnen;
Doch hat die unbeschnittne Schaar

Mich auch zur Rache selbst erhitzet,
Sie, welche wider mich Empörer unterstützet.
Dieß alles reiflich überdacht,
Hab' ich im Sinne, meine Macht
Nun wider Gallien zu kehren,
Bin hier, euch dieses zu erklären,
Darüber euren Rath zu hören,
Und eure Hülfe zu begehren.
Er spricht es, setzet sich, und wartet stumm
Auf Antwort. Ein Gesumse schweben
Undeutlich in dem Saal herum,
Bis Hadram sich vom ersten Thron erhebet,
(Der Greis der Tangers Krone trägt)
Und dreimal mit der Stirn des Thrones Stufen schlägt.
Man sieht ihn an, und spitzt die Ohren.
Er spricht: O König, hochgeboren!
Den Grund, den Ungrund des Entwurfes einzusehn,
Kann durch zwei Mittel nur geschehn:
Vernunft, Erfahrung Doch aus diesen zweien
Kann ich dir wenig Glück und Ehre prophezeien.
Der Franke sitzet fest in seinen Ländereien;
Geräth und Geld und Proviant,
Und jede Nothdurft hat er unter seiner Hand;
Hat gutes, frisches Volk, gewöhnt an alle Zeiten
Des Jahrs, an Hitze, Sturm und Schnee;
Geübt zu Lande, wie zur See;
Verschanzt, in offnem Feld', um fern und nah zu streiten:

Ein längst geprüfter Kern von Legion.
Hingegen unser Volk, lafs es auch wie der Sand
Am Meere zahlreich sein, kömmt in ein fremdes Land,
Mufs durch das Eis der Pyrenäen
Mit Waffen, mit Gepäcke gehen,
Ist meistens neu zu Hieb und Schufs;
Wird auf die brotbeladnen Karren,
Und auf die Kälber, auf die Farren,
Die man aus Spanien ihm bringen mufs,
Oft Wochen lang vergebens harren;
Wird zwischen Mangel und Verdrufs
Den Feind bei jedem Schritte finden,
Und nach und nach durch Krieg und Elend schwinden.
Ich hab' ein altes Buch auf Pergament,
Da stehen mancherlei Berichte
Aus heiliger und aus unheiliger Geschichte.
Diefs spricht von einem Schach, der sich Kambyses nennt.
Der zog aus Farsien *) einst bis zum Mohrenlande,
Und auserlesen war sein Heer:
Doch alle blieben dort, bedeckt mit heifsem Sande,
Und selbst Kambys sah Farsien nicht mehr.
Soll ich dir noch den Fall des Darab melden,
Wie seiner unzählbaren Schaar
Das alte, kleine Heer des Helden
Eskanders überlegen war?

Und

*) Der Orientalische Name Persiens. Darab ist Darius; Eskander, Alexander.

Und wollte Gott! nur fremder Schaden
Wär' unser Lehrer. Ist es dir
Entfallen, welche Schmach wir
Schon oft in Frankreich ausgeladen,
Und wie wir stets beschämt und ohne Frucht,
Mit halb verlorner Macht den Weg zurück gesucht?
Du hast mir auferlegt dir alles frei zu sagen;
Ich thu's, und habe noch ein andres Recht dazu:
Auf diesen Armen hab' ich dich getragen;
Mein Amir nicht allein, auch fast mein Sohn bist du!
Zu schmerzlich wäre mir dein Unfall, deine Schande.
O König! bist du klug, so bleib in deinem Lande.

Hier bückt sich Hadram tief, und steigt
Auf seinen Stuhl zurück. Bei jeder Phrase
Hat Rodomont, vor dem sich Algier neigt,
Mit Stampfen, mit gerümpfter Nase
Sein Mifsvergnügen angezeigt.
Itzt springt er auf, erfüllt von Gifte,
Pflanzt jede Faust auf seine Hüfte,
Und öffnet schon den Mund. Kamud von Tetuan
Hat zwar das Recht vor ihm zu sprechen:
Doch er verachtet es, fängt schon zu stürmen an,
Und Agramant mufs ihn durch Zeichen unterbrechen.

Mein vorgesenkter Leib, und mein bereifter Bart
(So spricht Kamud) wird euch auf die Vermuthung bringen,
Als wollt' ich, nach der Greisen Art,
Die Ruhe liebend, euch zu gleicher Neigung zwingen:

Doch glaubet mir, es widerspricht mein Muth,
Noch stark und rasch, der Schwäche meiner Glieder;
Noch heiss und brausend strömt das Blut
Mir in dem Busen auf und nieder;
Und setzt mir die Natur keinen Ziel vielleicht gleich ferne
So schlöss' ich dieses Leben gern
Im Feld', im Dienste meines Herrn.
Und doch kann ich mich nicht entrechen
Die Worte Hadrams nachzusprechen.
Dieſs, Amigl wäre nicht das erste Mal,
Daſs ich der Franken Land und Stahl
Verfluchte. Zweimal schon hab' ich in bessern Jahren
Das Reich, mit Schlössern voll gepfropft,
Mit raschen Kriegern voll gestopft,
Gesehn, und seine Macht erfahren.
Nach welcher Seite denkest du
Den ersten Angriff hinzulenken?
Schiffst du den Ufern der Provinze zu,
Und willst der Anker Last vor Aigues-mortes senken,
So ists, als führtest du diejenigen, schönen Heer
Geradezu den Christen in den Speer.
Die haben dort am vortheilhaften Strande
Das Lanzenvolk, das Volk der Schleuderer stehn,
Das dräut dich immer ab vom Lande,
Und Ihrer Einer gilt siebenmal der Unsern Zehn,
Ziehst du durch Spanien und durch die Pyrenäen,
(Ein schwerer Zug, wie Hadram dargethan)

So triffst du gleich das harte Montalban,
Und den noch härtern Reinhold an.
Den Teufel möcht' ich lieber sehen,
Als diesen. Kömmt noch gar der Ritter von Anglant,
Kömmt Dudo, Berlinger, Wid, Gryphon, Aquilant,
(Die runde Tafel Karls, ich habe sie gekannt)
Mit Karlen selbst, und packt uns bei den Ohren,
So sind wir, hoher Agramant,
Bis auf den letzten Mann verloren.
Ich pflichte diesermach der Meinung Hadrams bei,
Dafs dir der Zug nicht anzurathen sei.
Nicht länger hört' ich dieser Alten
Unsinnige Geplauder zugehalten.
Wie kömmt es, Herr, dafs du so kühnen Schimpf ertrugst,
Und deinen Zepter nicht auf ihrem Hirn zerschlugst?
So braus't nun Rodomont, und knirschet mit den Zähnen.
Uns Wehrwinger, Sarazenen,
Uns nennt man weich, im Kriege neu?
Schreckt uns mit Schleudern und mit Lanzen,
Mit Roland, Reinhold, als Popanzen?
Sagt, dafs Ein Christ so gut als Unser Zehne sei?
Bei Gott! ich nehme nehn der Hunde
Auf mich, die ganze Tafelrunde,
Das ganze Heer nehm' ich auf mich allein.
Und folget dir, o Herr, der Deinen auch nicht Einer,
Und schläfert auch ihr Rath dich selber ein,
Ja, unternimmt es auch so gar der Meinen Keiner

Mit mir zu ziehn, so fahr' ich ganz allein
Mit meinem Schiffe fort nach der Getauften Strande,
Und eine Wüstenei mach' ich aus ihrem Lande.

Er spricht es, bleibet stehn, und sieht so stier umher,
Als ob sein Blick in alle Stadt dränge.
Die Greise dulden stumm, ihm klatscht die junge Menge
Nur der von Garemant (Elhakim heißet er)
Erhebt sich wider ihn. Schon neunmal zehen Jahre
Hat er gezählt; die kurzen, weißen Haare
Umwindet er mit vielem Flor,
In dessen Schatten sich die Augen blinkend wärmen;
Er dämpft des Alters Frost mit Pelzen,
Und stützt sich, klein gebückt und zitternd, auf ein Rohr.
Ein Priester Mahomets, gilt er im ganzen Lande
Für einen Mann von mehr als menschlichem Verstande:
In seiner Herrschaft weitem Raum
Ist nicht ein Hügel, nicht ein Baum,
Der ihm den kleinsten Theil des Horizonts entziehet,
An dem er alles Künft'ge siehet,
Und was ihm auch die Sterne nicht gesagt,
Das läßt ihn Mahomed in heil'gen Träumen schaun.
Er schreitet vor, liegt stehend auf dem Stabe:
Merkt nicht darauf, spricht er, was dieser stolze Knabe
Euch sagen, euch versprechen kann.
Mir liegt das wahre Heil der Sarazenen an.
Hört, was ich euch zu melden habe,
Ihr Frommen! höret es, prägt es den Herzen ein,

Denn dieses Wort ist Mahomeds, nicht mein.
Von allen, die nach Frankreich übergehen,
Wird Keiner, weder gross noch klein,
Die Afrikanischen Gestade wieder sehen,
Und jeder, sterbend, es bereu'n.
Auch Rodomont, lafst ihn sich noch so stolz geberden,
In Gallien wird er der Raben Speise werden.
Mit lautem Hohngelächter hört
Ihn der von Algier an, und gegen ihn gekehrt,
Spricht er: So lange wir in Oran uns befinden,
So prophezeie du, so viel du willst, den Winden;
Doch brechen wir in Frankreich ein,
Dann will ich der Prophet des Volkes sein,
Und deine Zukunft dir verkünden.
Den Blöden magst du Tod und Wunden drohn;
Ich weifs, dafs dein Gewäsch uns weder schlägt noch schützet,
Und dafs der Unsinn und der Wein
Dich mehr, als der Prophet, erhitzet.
Mit einem spöttischen Geschrei
Stimmt ihm der tolle Haufen bei,
Des Rathes gröfster Theil, erpicht auf Raub und Schlachten.
Die Klügern, die den ganzen Plan
Als ihres Volkes Grab betrachten,
Sehn sich betroffen, schweigend an.
Allein so ists mit euch, ihr Mächtigen hienieden!
Ihr fragt, wenn ihr bereits entschieden.
Nicht Rath, nur Beifall suchet ihr,

Und Stätten thörichter Begier.
Wer dann der Klugheit Recht gewissenhaft vertheidigt,
Der heißt ein Schwärmer, der beleidigt:
Die aber, die aus Schmeichelei
Den Mantel nach dem Winde drehen,
Und das, wonach sie euch im Herzen lüstern sehen,
Euch rathen, die sind euch hell stehend, klug und treu.
Soll ich noch einen Kniff aus eurer Schul' entdecken?
Oft hintergeht ihr selbst das arme Parlament,
Und braucht es nur zu Sündenböcken,
Auf die ihr, wenn an allen Ecken
Die Räder in dem Kothe stecken,
Die Schuld des Ganzen werfen könnt.
Der Amir giebt, aufstehend, zu erkennen,
Daß er im Streite sollen gewählt,
Und spricht: Ein König thut, wenn sich die Räthe trennen,
Von zweien eins: er wäget, oder zählt.
Doch ich mag beides thun, so ist auf beiden Seiten
Der Ausschlag Krieg. Der größte Theil von euch
Begehrt ihn, stärker sind zugleich
Die Gründe, die für diese Meinung streiten.
Und endlich ist die Sache schon
Zu weit, als daß der Krieg noch zu vermeiden wäre.
Ich bin nicht meines Vaters Sohn,
Wenn ich dem stolzen Hahn das Krähen nicht verwehre.
An Kriegern fehlt es nicht zu dem mir nöthigen Heere;
Ich zwinge keinen in den Streit.

Wer lieber in Geschichten blättert,
Und Arbeit, Frost und Hitze scheut,
Wer lieber auf die Warte klettert,
Und uns Verderben prophezeit,
Der pflege seiner Lust. Ich hoffe, Trotz den Stürmen
Und Trotz den Büchern, wird er lernen,
Daß man der Mauren Muth nicht mit dem Schrotte mißt,
Noch daß Vergangnes stets der Zukunft Spiegel ist.
Zum Kriege sind wir selbst durch das Gesetz gezwungen,
Und das Gesetz geht über Weissagungen.
So fröhlich hüpft der Knabe nicht,
Wenn seine Mutter ihm ein Steckenpferd verspricht,
Als Rodomont sich kindisch freut,
Und in die Hände klopft und: Waffen! Waffen! schreiet.
Auch seine siegende Partei
Folgt ihm, und wiederholt sein Klatschen, sein Geschrei.
Schon drängt man sich heran, die Namen einzuschreiben,
Und keiner will der Letzte bleiben.
Elhamin aber, rasch und frei,
Erhebt sich wieder, winkt und klopfet mit dem Stabe:
Hört an, was ich euch noch zu sagen habe.
Auch dieses Rasen; dieß Verschmähn
Der Warnung, die ich that, hab' ich vorher gesehn.
Jedoch das Übel abzuwenden,
(So leicht ihr euch mit meinem Rathe spielt)
Habt ihr Ein Mittel noch in Händen,
Das der Prophet mir wies, und ich euch aufbehielt.

Du, Amir, merke dir, und fasse meine Worte:
Ein sichrer Jüngling steht an einem sichern Ort
In eines Alten Huth, und Gallien, so reich
Es auch an Rittern ist, hat keinen, diesem gleich.
An dieses Jünglings Haupt und Rechte
Ist eures Unternehmens Glück
Gebunden. Kehret er, so kehrt auch ihr zurück;
Fällt er, verläßt er euch, so fressen die Gefechte
Euch auf, so viel ihr seid. Nun, Agramant, auch wer
Und wo der Jüngling ist, will ich dir offenbaren.
Ein Vetter ist er dir, und heißet Rüdiger.
Du weißt, daß schon vor langen Jahren
Yeswals König, Ezzerem,
Zur Gattinn deine Base nahm.
In seinem bürgerlichen Kriegen
Zog diese stets dem Gatten nach,
Und viermal sah des Zeltes Dach
Die Fürstinn in den Wochen liegen.
Des Bundes erste Frucht, Marsise, die, gehüllt
In Waffen, itzt den Ost mit ihrem Ruhm erfüllt,
Geht Rüdigern, dem jüngsten dreier Brüder
Um sieben Jahre vor. Ihn stillend legte sich
Die Mutter einst zu sicherm Schlafe nieder,
Als plötzlich in der Nacht ein rascher Strich
Von Feinden auf das Lager stürme,
Und ihr die Zeit zur Flucht so sehr verkürzte,
Daß in der Eile sie das Kind der Amme gab,

Ihr

Ihr hoch empfehlend, ihren Schritten
Zu folgen. Nacht und Schrecken scheuten
Der Schwerbeladnen bald die Spur der Mutter ab.
Drei Tage lang durchzog sie mit dem Kinde,
Für beide nahrungslos, den öden Wald
Voll tiefer Sümpfe, grosser Schlünde,
Und Höhlen hier und dort, der Löwen Aufenthalt.
Sie sank, der Müdigkeit, dem Mangel unterliegend
Dahin, und welk lag ihr im welken Arm
Das Knäblein, schauend, sich zum leeren Busen schmiegend,
Kaum noch durch schwachen Athem warm:
So fand sie im Vorübergehen
Der Zauberer Karen. Voll Staunens blieb sein Blick
Auf dem schon halb entseelten Kinde stehen.
Gewisse Zeichen, daß ein glänzendes Geschick
Sein warte, liessen sich in jedem Zuge sehen,
Und ein geheimnißvoller Trieb
Ergriff ihn, machte schnell ihm diesen Findling lieb.
Auf seiner Rache Schlag erschien mit schnellen Schwingen
Ein Diener aus dem Gnomenreich,
Der mußte Kind und Amme gleich
Gemach und unversehrt nach seinem Sitze bringen.
Mit gleicher Luftgelegenheit
Begab auch er sich hin, erneuerte durch Säfte
In beiden erst das Leben, dann die Kräfte,
Und in der steten Einsamkeit
Ob seines Pfleglings erfreut,

Nahm er sich Rödigern zu seinem Hauptgeschäfte.
Was ihm die Linien undeutlich prophezeit,
Das sucht' er nun aus Punkten, in den Sternen
Gewisser und umständlicher zu lernen.
Hier zeigen ihm die Dioskuren zwar
Des Zöglings hohen Ruhm in Kriegen;
Dort aber dräut Saturn ihm tödtliche Gefahr.
Wird dieser, werden jene siegen?
Dieß macht ihm kein Planet, und keine Ziffer klar.
Ein nie gesehnes Zeichen mehret
Karens Verlegenheit. Durch einen leichten Dunst
Sieht er ein flimmernd Kreuz *). Im unsrer ganzen Kunst
Ist keine Schrift, die dieß Gesicht erkläret.
In diesem Zweifel nun entschließet sich Karen,
Bei der Erziehung seines Knaben,
Auf jeden Wink, den er am Firmament gesehn,
Auf Warnung und Versprechen Acht zu haben.
Durch Übung und durch Wissenschaft
Erhöhet er des Jünglings Kraft
Zu einer nie erhörten Stärke,
Macht ihn geschickt zu jedem Riesenwerke;
Allein zugleich auf seine Sicherheit
Bedacht, und ihn von den Gefahren weit
Zu halten, wählet er zu seinem Sitze

---

*) Andeutung der hernach erfolgten Erhebung Rödigers, welchen die Fabel zum Stifter des Erbischen Hauses macht.

Des hohen Atlas höchste Spitze.
Durch seine Geister läßt er dort von Stahl und Erze
Ein unersteiglich Schloß berreiten,
Schließt sich daselbst mit seinem Zögling ein,
Und um noch sicherer zu sein,
Umgießet er das Schloß von allen Seiten
Mit einer zauberischen Nacht,
Die jedem es unsichtbar macht,
Das Schloß, den Jüngling zu entdecken,
Ihn aus der Macht Kaunse zu ziehen,
Daran liegt alles. Habt ihr ihn,
So werdet ihr den West durch schnelle Siege schrecken;
Wo nicht, so sag' ich euch voraus,
In einem Jahre lebt von euch nicht Einer mehr.
Ob endlich meinem Zeichendeuten
Zu glauben, nicht zu glauben sei,
Darob steht euch das Urtheil frei.
Doch frag' ich euch, ob in vergangnen Zeiten,
Wenn ich euch Frieden, Krieg, ein reiches, dürres Jahr
Verkündigte, mein Wort nicht immer treffend war?
Geh, schäme dich, Prophet des Gegenwärtgen
Und des Verlornen! (ihm der von Algier dieser)
Mit Kindern glaubest du gewiß
Zu reden, glaubest uns mit Meleen ahnderer gen.
Was hat der Knabe Rüdiger,
Der Atlasberg, der Zauberer
Mit Gallien, mit mir zu schaffen?

In deinem Herzen las' ich deutlicher,
Als du am Horizonte. Ein träger Feind der Waffen
Willst du den Zug, den du nicht hindern kannst,
Verschieben: doch, Elhakim, du ersannst
Ein kindisch Mittel. Lebte sich in dem Serrum
Nichts klügeres, als diesen lernen?
Der seichten Träume lachen wir,
Und deiner leeren Kunst. In ihrer Ordnung gehen,
Seit dem sie sich am Himmel drehen,
Die Sterne fort. Sah jemand, ging' es mir,
Sie schneller laufen, stille stehen,
Wenn hier ein Weib in Wochen kam,
Dort von der Welt ein Kranker Abschied nahm?
Durch du verkaufest uns für in den Mond geschrieben,
Bald was dich am bequemsten dünkt,
Bald was sich durch Verbindung leicht
Errathen läßt; und machst kein Thau die Erde feucht,
So prophezeist du wilde Ströme.
Das kann ich auch. Doch Gott (wenn einer ist)
Bekümmert sich gewiß in seiner Huld wenig,
Ob einem Bauern, einem König
Die Zeit, ob ein Insekt das andre frißt.
Und ist's einmal sein Rath gewesen,
Daß seine Zeit der Neugier
Verschleiert sei, so giebt er weder die noch mir
In Ziffern und Aspekten sie zu lesen.
Schweig, Frevler! dieß erwiedert ihm der Gott:

Bald selbst du sehn, ob ich die Zukunft sicher weiß.
Jetzt noch ein Wort für euch zur Lehre.
Wenn du mit deinem ganzen Heere
Den weiten Ardenberg durchzögest, Agramant!
Ihr würdet doch auf seinem Helme
Das Schloß Kerena unmöglich sehen:
Allein ein Ring ist mir bekannt,
Dem keine Zauber widerstehen.
Er ziert itzt die zarte Hand
Angelikens, aus fürstlichem Geblüte;
Und diese liegt im Morgenland
Belagert. Sehet nu, daß durch Gewalt, durch Güte,
Durch List ihr diesen Ring von so besondrer Kraft
Vor allen Dingen euch verschafft.
Mit diesem nur könnt ihr den jungen Ritter finden,
Und nur mit Rüdigern die Franken überwinden.
Zuletzt, damit ihr seht, wie weit
Entfernt von Eigensinn, von Eigenheit
Ich rede, wie gewiß ich in die Zukunft sehe,
Wißt, dieser Friede, dieser Krieg,
Sein Aufsteh'n, euer Fall und Sieg
Geht mich nicht weiter an. So frisch ich vor euch stehe,
So munter ich euch scheinen mag,
So weiß ich doch gewiß, daß ist der letzte Tag,
Den ich in diesem Körper sehe.
So bald der Sonne Rad den Krebses Reich
Berühret, und dieß geschieht in eben dieser Stunde,

So wird . . . Er nimmt hoch, wird um die Nase bleich,
Die Rede zieht in einem Mundo,
Er zittert, zirket mit dem Stabe hin.
Schon hat sich auf sein Aug' ein düstrer Flor gezogen,
Ein leichtes Zucken schüttelt ihn . . .
Und eh noch Hülfe kömmt, ist schon sein Geist entflogen.
Die Mauren alle rufen heulend,
Die Augen groß, das Haar gesträubt.
Nur der von Algier bricht die Stille;
Sein frecher Fuß stößt die entseelte Hülle,
Und lachend bricht er aus: Wie dumm und blöde gafft
Ihr diesen Leichnam an, und schweigt wie die Wände!
Dazu gehörte wohl besondre Wissenschaft,
Euch einen Neunzigjähr'gen Ende
Zu melden! Sagt, ob dieß ein Wunder ist,
Daß ihn der Krebs, und nicht der Widder frißt.
Schämt euch der Thorheit! Nur ein einzig Himmelszeichen
Gilt mir, der halbe Mond, der in der Fahne steht;
Der Trommel Ruf ist mein Prophet;
Mich schützet vor den Feinde Streichen
Mein Schild, mein Panzer, Helm und Spieß,
Nicht Mars, Merkur, noch Jupiter.
Nach Frankreich laß uns morgen ziehen!
Ist euch ein Bockmann unterdessen,
Was kümmt ihr diesen Rüdiger?
So spricht er. Agramant, der, tief in sich gekehret,
Die Sache gräflich überdenket,

Und auf der Höver Steinen sicht,
Daß Rodemont sie nicht in seine Meinung zieht,
Heißt ihn das Lügen unterbrechen,
Erklärt sich für einen Feind der Frechen,
Für einen frommen Muselmann,
Der Wunder nicht verschmähen kann.
Vor allem liest uns dann, wie der Prophet befohlen,
Den ungezeigten Ring aus Osten holen.
Nur nennt mir einen Mann voll Muth und List,
Der zu dem Werke tüchtig ist.
Es scheinet, spricht Kamal, daß diesen zu vollbringen
Der Himmel selbst gezeugt hat.
Brunell, ein Frank'scher Rennyst,
Ist kühn und schlau zu schweren Dingen;
Zudem auf Geld so sehr erpicht,
Daß wenn man ihm nur seines Lohn verspricht,
Er gleich zu allem sich verbindet,
Und einen Nadelknopf im weiten Meere findet.
Man ruft Brunellen vor; man giebt ihm zu vernehmen
Was er verrichten soll, reizt ihn mit Gunst und Gaben.
Er eilet, er zieht, und spricht: Das Kleinod sollt ihr haben
In wenig Tagen mehr, als auf die Reise gehn.
Hier fodert Rodemont mit trotzigen Gebärden
Noch einmal angehört zu werden:
In eure Seelen schlum' ich mich
Der niederträcht'gen Art, mit der ihr euch zum Kriege
Bereitet. Hangen eure Siege

Von einem Diebestahl ab? und wollest sich
Ganz Lylien umsonst, wenn nicht im Morgenlande
Zuvor ein kleiner Rosengut
Angeblich benachbart hat?
Ficht man mit Ringen? Pfui der Schande!
Sitzt immer hier und schmachtet in eurem heißen Sande,
Macht vor der Welt euch lächerlich,
Sucht Schlösser in der Luft, und sucht gekrönte Knaben:
Wißt aber, keinen Theil will ich
An solchen Lappereyen haben.
Gleich schiff' ich mich nach Frankreich ein,
Und kommt ihr mit dem Ringe nachgezogen,
So eilt, Trotz einem Astrologen,
Nicht viel der Arbeit übrig sein.
Er geht. Was für ein Sturm ihn auf den Weiher
Ergriff, wohin er ihn verschlug,
Erfahrst du noch, o Leser, früh genug.
Itzt kommt' ich wieder auf Brunellen,
Der muthig seinen Weg zum Morgenlande nahm,
Und, wie du weißt, zum Ringe kam.
Auch Sakripantes und Marsiren
Hab' ich dir schon auf seiner Spur gewiesen.
Zuerst begegnet dem Gottesen in dem Wald'
Ein Wüstling, dreylich von Gestalt,
Wie der leoparbene Dieb, doch mit dem Unterscheide,
Daß er im Panzer steckt, und nicht im Pilgerkleide.
Brunell, der sich vor Jedem Eisnen scheut,

(Vom

(Vom Ringe weiß er nur, daß er vor Zauber schützet,
Nicht, daß er zum Verschwinden nützet,
Und wünschen sich, was er besitzet,)
Hat unterdeß zur Sicherheit
Den Anzug umgetauscht; doch im so schnellen Trüben
War ihm der Gaul gefallen. Jetzt erblickt
Er jenen trefflichen, den der Cirkasse drückt,
Und sinnt auf Mittel, ihn zu haben.
So bald sie sich einander nah'n,
Grüßt er den Kommenden, und stellt sich traurig an.
Herr Ritter! ruft er ihm entgegen,
Leih't Ihr, wie wahre Ritter pflegen,
Dahinten Schönen Arm und Degen,
So kommt herbei, und brauht sie hier
Zur Rettung zweier edlen Damen,
Die tief aus Indien mit mir,
Angethan zu grüßen, kamen.
Ein Tatar überfiel uns hier,
Und schleppte sie, von mir verwundet hinterwärts,
Mit sich davon. Tief hinter diesen Herden
Muß wohl das Nest des Räubers stehen.
Da riß er sie mit sich hinein,
Und ließ vielleicht ... Hört ihr, wie sie um Hülfe schrei'n?
Ich höre nichts, erwiedert der Cirkasse;
Doch suchen wir, daß ich sie unvertheidigt lasse.
Er spricht's und sprengt Frontinen an.
Da dieser den Gestrichen Dicke

Mit aller Macht doch nicht zerreißen kann,
So zieht er mit dem Zaum das edle Thier zurücke.
Ihm dann Brunell: Das hab' ich wohl vorher gesehn;
Unmöglich dringt ihr mit dem Pferde
Durch diesen Busch. Steigt ab, und kriechet auf der Erde
Hinein. Ich werde hier, den Rappen hütend, stehn.
Voll Eifers den Betrügern beizuspringen,
Vertraut der gute Sakripant
Dem Lügner seinen Gaul, trennt mit bestählter Hand
Der Dornen und der Sträuche Schlingen,
Arbeitet sich hinein, bleibt stehen, sieht sich um:
Nichts ist zu sehen. Leer und stumm
Ist es um ihn. Er ruft laut; sein Rufen
Bleibt unerwiedert. Fern im Walde nur
Hört er den Dreischlag rascher Hufen.
Er kriecht auf seiner eignen Spur
Zurück, und findet (o! wie bitter
Ist die Forderung ihm!) kein Roß und keinen Ritter.
Nun, doch zu spät, erkennt er offenbar,
Daß der Erpreßte der betrog'ne Pilger war.
Dem Schalle folgt er, und rudert mit den Armen.
Durch, Sakripant, du dauerst mich!
Wo blieb dein Witz? denkst du Frontinen einzuholen?
Meinst du, Brunell erwarte dich?
Umsonst besser von dem Diebe,
Der gleitet auf dem schneefreien Fromin
So schnell und leicht vor dir dahin,
Als ob ein scharfer Nord ein Wölkchen vor sich wehe.

Geduld! Brunell ist der Gefahr
Noch nicht entgangen, wirft er gleich geschwinde
Den morgenländischen Talar
Sich um, und windet er gleich eine reiche Binde
Um das hinaufgezwungne Haar.
Marsilen sieht er auf sich kommen.
Dreist redet er sie an: Habt ihr, o Kriegerinn,
Nicht einen Pilger wahrgenommen,
Den ich auf einen Pfahl zu schrauben gierig bin?
So glüht in mir der Zorn auf ihn.
Den such' ich selbst in diesen Sträuchen,
Erwiedert sie, und wenn nicht alle Zeichen
Mich trügen, so mußt du der Schurke sein.
Kopf, Wuchs und Farbe treffen ein. —
Ja wohl! dieß eben ist mein Unglück, ihm zu gleichen,
Versetzt Brunell. Dadurch hat er auch mich geprellt.
Zum schönsten Auftrag von der Welt
Von meiner Königinn bestellt,
Kam ich hierher. Die mächt'ge Fallerina,
Der ich als erster Höfling diene,
Bereitete vor kurzer Zeit ein Schwert
Von sonderbarer Kraft und sonderbarem Werth,
Und sprach: Ich will, daß diese Gabe
Die Tapferste des Ostens habe.
Geh hin, Tirell! nimm dir mein bestes Pferd,
Und reise mir in Einem Trabe
Bis nach der Burg Alberaka fort!

Mich lehret meine Kunst, du findest dort
Marsisen, der an Muth kein Ritter gleichet,
Und deren Reiz kein andres Weib erreichet.
Sag' ihr: So sehr hat mich ihr Ruhm gefreut,
Der bis in mein Gebiet erschollen,
Dafs ich dieſs Pfand der Zärtlichkeit
Und noch weit gröfsern Ruhms ihr überschicken wollen.
Bis gestern ritt' ich glücklich fort,
Und hatte, glaub' ich, nun den Ort
Des Auftrags fast erreicht, da kam auf diesen Wegen
Der kleine Pilger mir entgegen,
Und bat mich um ein Reisegeld.
Kein befsres Herz pocht auf der Welt,
Als meines. Was mich ihm noch günst'ger machte,
War selber die Ähnlichkeit, die ich mit ihm belachte.
So munter schien mir der Kumpan,
Dafs ich ihn bat, mein Abendbrot zu theilen,
Und diese Nacht mit mir im Walde zu verweilen.
Er nahm den Antrag dankbar an,
Und zwang mich durch verschmitzte Fragen,
Ihm meiner Reise Zweck zu sagen.
Ich Thor verschwieg ihm nichts, und legte mich aufs Ohr.
Doch stellt Euch meinen Schrecken vor:
Beim ersten Licht, das meinen Schlaf zerstreute,
War weder Pilger mehr, noch Schwert an meiner Seite.
Als rasend lauf' ich nun umher;
Mein Unglück kann nicht höher steigen.

Mit welcher Stirne soll ich mich nunmehr
Der tapfern Heldinn, und nachher
Der grofsen Falkenine zeigen?
Kein andres Mittel weifs ich mehr,
Als dafs ich bis zum nächsten Wasser trabe,
Und mich in seinen Schoofs vergrabe.
Getäuscht durch den umständlichen Bericht,
Gerührt durch das Lob, und durch des Boten Lage,
Versetzt sie: Freund, verzweifle nicht!
Ich bin es, die du suchst. Geh ruhig heim, und sage
Der Feie meinen Dank. So tief gerührt
Bin ich, als hättest du den Auftrag ausgeführt.
Den Stuhl entbehr' ich leicht. Der, den ich jemand trage,
Ist edel, wie du siehst, und von geprüftem Schlage.
»Welch eine Grofsmuth! welch ein Glück!
»Ins Leben ruft Ihr mich zurück.
»Fürwahr! ein edles Schwert, das Eure Hüfte ziert.
»Fast jenem gleich, das Euch bestimmet war.
»Vergönnt, dafs meine Hand den edlen Stahl berühre!«
Sie reichet ihm die Waffe sicher dar,
Und er — kaum fafst er sie, so schlägt er beide Beine
Frontinen in den Bauch, und fliegt, gleich dem Steine,
Der von der Schleuder fährt, davon,
Und ruft zurück: Habt Dank für meinen Lohn!
So geht es nicht im heifsen Busen
Der Priesterinn des Gottes, der die Musen
Regiert, wenn sie, von ihm erhitzt,

Und Zukunftschwanger auf dem Dreifuſs sitzet,
Als es im Herzen der Gerechten brennet.
Sie schwillt und schäumt vor Zorn, und rennet
Umher, verfolgt den ganzen Tag
Die Spur des Diebes. Doch vermag
Ein andres Roſs Frontinen zu erjagen?
Brunell eilt Oran zu. Sie lenket heimwärts ein.
Sie denkt: Ein Tatar nur kann dieser Räuber sein;
Heifst ihre Krieger sich zerstreun,
Und alle sich nach Norden schlagen.
Und so verschafft sie just dem Diebe, den sie sucht,
Durch ihr Verfolgen sichre Flucht. —
Wie dieser Ritt sie bis nach Gallien geführet,
Wie sie, den beiden Bären nah,
Das harte Scythien, die Nacht der Lappen sah,
Die zwanzig Wochen lang am starren Pol regieret,
Das haben Andre schon berühret.

Mich ruft mein Herz zurück zu dir, Angelika!
Fürwahr! ihr Schicksal geht mir nah.
Die Göttliche, zu der so mancher König fleht,
Für die der Ost in Waffen stehet,
Die sich, so bald es ihr gefällt,
Zur Königinn der halben Welt
Erheben kann, die sitzt belagert, und verschmähet
Vom Einzigen, der ihr über alles gehet.

Nebst vielen Übeln hat die Liebe doch in sich
Dieſs Gute, daſs wenn wider dich

Auch alles Unglück sich verbindet,
Sie, dich zu trösten, doch stets einen Ausweg findet.
So bündig auch, so rein und klar
Die letzte Rede Reinholds war,
So weiss Angelika sie dennoch zu verdrehen,
Und als ihr günstig zu verstehen.
Er flieht? — aus Freundschaft gegen mich,
Des Vaters Fehde zu entgehen.
Nach Frankreich, sprach er, dreht er sich? —
Wie fein und wie geflissentlich
Wusst' er mir seinen Weg zu sagen!
Ein klarer Ruf, ihm nachzujagen.
Ja! Reinhold, ja! das will ich thun.
Wie aber, ach! wie kann ich's nun?
Das Buch Merlins, mein Ring, mit denen ich vor Zeiten
So sicher reis'te, sind dahin.
Soll ich allein, und sichtbar reiten?
Wem mich vertrauen? dem Paladin,
(Gesetzt er lebt noch) der mich vor all dem Unheil
So herrlich hielt? was wird er erst, allein,
Und auf so langem Wege sein?
Doch Sakripant? Bescheidner weiss ich Keinen;
Zum Schutz ist er gepriesner Hand.
Er sei's! Ein Knabe wird gesandt,
Und der Gerufne säumt nicht zu erscheinen.
Sie spricht: Der Franken Muth, vereint mit deiner Macht,
Genügte kaum bisher den Feis, auf dem wir sitzen,

Umzingelt von so vielen, zu beschützen.
Was wird aus mir, wenn nun die stäte Nacht
Bereits den grosen Roland drücket?
Wenn Reinhold (dieß hat mir ein Bote hinterbracht)
Die andern Ritter mir entrücket,
Und sie zurück zum Kaiser schicket?
Entschlossen bin ich, noch in dieser Nacht
Mich dieser Festung zu entziehen,
Und, was ich einst begann, nach Spanien zu fliehen.
Zu mißlich ists für mich, allein
Solch einen Zug zu unternehmen;
Willst du zu doppelm Zwang' und Eide dich bequemen,
So sollst du mein Begleiter sein.
Der frohe Sakripant liegt schon auf beiden Knieen,
Faßt ihre Hände, wartet nicht,
Bis ihm ihr Mund die dopple Pflicht
Erkläret, und gelobt ihr, alles zu vollziehen.
Sie hebt ihn lächelnd auf, und spricht:
Mein erster Punkt ist der, daß auf dem ganzen Wege
Sich weder Zunge, Blick noch Hand,
Mir deinen alten Liebesbrand
Aufs neue zu erklären, rege;
Daß ich in deiner Macht, zu deiner Seite, frei
Und meiner Ehre sicher sei.
Er schwört es, ohne nachzusinnen.
Dann, spricht sie weiter, leg' ich dir
Noch dieses auf: Behaupte nie, bei mir

Durch

Durch diesen Dienst ein Vorrecht zu gewinnen.
Berechtigt will ich sein, so bald er mir gefällt
Dich ohne Lohn zurück zu schicken.
Berechtigt seist du nie, wenn einst ein andrer Held
Mir etwan mehr behagt, mir Undank vorzurücken.
Der letzte Punkt erschüttert ihn;
Er stutzt. Doch keiner unsrer Triebe
Ist tröstender, als Eigenliebe.
Die flüstert ihm ins Ohr: Versprich es immerhin,
Und suche nur mit ihr zu ziehn!
In einem günst'gen Augenblicke
Nimmt sie schon ihr Verbot, giebt dir den Eid zurücke.
Auf diesen ist geheim sich selbst ertheilten Rath
Beschwört er nun den völligen Traktat,
Und schleunig schreitet man zum Werke.
Damit der Schildrer, zum Geleit ernannt,
Und Ihm selbst, dem Sakripant
Die Heere lassen mufs, den wahren Zweck nicht merke,
Stellt er, mit täuschender Vertraulichkeit
Sich bei den beiden an, als ob auf kurze Zeit
Er nur, wie Roland jüngst, Angelikan begleite,
Und fodert, dafs man, aus Behutsamkeit,
Auch diesen kurzen Zug im Schlosse nicht verbreite.
Zwei Klepper werden drauf gebracht.
An Schmucke heimlich reich, doch schlicht gekleidet,
Steigt nun Angelika zur Pforte. Sie vermeidet
Geräs' und Fackelschein, und bei noch dicker Nacht

Entweichen sie. Der trägre Morgen
Geht hinter ihnen schon zwei Meilen weiter auf.
Zum Walde richten sie den Lauf,
Und halten sich den Tag in seiner Nacht verborgen.

Durch einen Brief von seiner Hand
Macht Montalban indefs den Rittern in der Feste
Den eigenen Entschluss bekannt,
Dass er, so bald er nur den Grafen von Anglant
Erreiche, sich mit ihm nach dem bedrängten Weste
Zu wenden Willens sei. Zu gleicher Zeit
Erinnert er auch sie an ihre Schuldigkeit,
Und schilt auf den Verzug in einem Heidenneste.
Der Aufruf eines Reinholds rührt
Die Franken: alle werden rege.
Die Helme wimmeln, bunt mit Federn aufgeziert;
Den Pferden liegen schon die Sattel aufgeschnürt;
Man theilet sich, man wählt verschiedne Wege.
Angelikan entschuldigt der Vezier
Als unpass. Ihm wird aufgetragen,
Im Namen aller Ritter ihr
Ein ewig Lebewohl zu sagen.
Nur Adolph bleibt zurück. Voll Lüsternheit
Berechnet er die Möglichkeit,
Dass, da der Paladin erblichen,
Und der von Montalban entwichen,
Angelika nunmehr in leerer Einsamkeit
Einst wieder zu Paris gelenke,
Und, auch im Flug nur, ihm ein'ge Küsse schenke.

Fast freut es mich, dafs er vergebens harrt,
Der lockre Fittig! Mandrikard,
Der Sohn des Tatar Chans, der, ob ihm gleich die Sage
Des grofsen Rolands Niederlage
Verkündet, doch unruhig sieht,
Dafs Agrikan so lange schon verzieht,
Entschliefset sich, ihn aufzusuchen.
Von ungefähr gelangt er zu den Buchen,
Und zu dem Bache, dessen Rand
Der spat getaufte Tatar drücket.
So bald ihn Mandrikard erblicket,
Stürzt er vom Pferde, fafst des Vaters kalte Hand,
Und schüttelt ihn, und rufet ihn vergebens.
Macht jedes Zeichen gleich ihm sein Erstarren kund,
So hält er lange doch die Hand vor seinen Mund,
Und hofft noch Athemzug und einen Rest des Lebens.
Nach langem Warten überzeugt,
Dafs Agrikan auf ewig schweigt,
Durchforscht er seinen Leib, und an den tiefen Spalten,
Die nur ein Paladin ins Eisen hauen kann,
Erräth er, dafs der tapfre Chan
Vor dem gefallen ist, den man für todt gehalten.
Die Hand aufs Schwert gelegt, beginnt er so zu schreien:
Nicht Ruhe deiner Macht will ich allein,
Will es auch deiner Feinden sein.
Der Ruhe will ich nie geniefsen,
Wenn nicht Angelika, wenn nicht der Paladin

Für deinen Tod mit ihrem Leben büßen;
Und risse dieser Eid mich bis nach Westen hin,
Um desto häufiger soll Blut der Franken fließen.
Zum Lager schickt er drauf Bescheid,
Daß man mit düstrer Festlichkeit
Sich nähere, den Leichnam zu empfangen.
Mit tiefen florumwundnen Stangen
Rückt der bestürzte Troß heran.
Ihr gräßliches Geheul begrüßt den todten Chan;
Er wird auf einer tücht'gen Bahre,
Umhangen mit gewebter Nacht,
Und welcher sieben Ritterpaare
Die Achseln leihen, fortgebracht.
Der Bahre folgt der Sohn, und ihm in stummer Länge
Sein Volk. Indem der Zug den langen Wald durchstreift,
Erblickt ein Tatar ihn, und läuft
Herbei. Auf sein Geschrei stockt die neugier'ge Menge.
Was thut ihr? fängt er zürnend an:
Womit befleckt ihr euch? Zerreißt die Kleider! raufet
Die Haare von dem Ohr! beweint den armen Chan,
Traut aber keinem Hund! er starb getaufet.
Den Grafen traf ich gestern an,
Der hat es mir großsprechend kund gethan.
Kaum hören dieß die tragenden Vasallen,
So lassen sie die Bahre fallen.
Im Kothe liegt der Fürst. Man schimpft, man weint auf ihn:
Beklagt es, daß des Glaubens Stütze

Nun als ein Renegat im tiefen Feuer schwitze.
Auf den verwegnen Paladin
Schärft Mandrikard den Fluch, gelobt mit tausend Eiden,
Die nach Paris ihm nachzuziehn,
Und alle Christen zu beschneiden.
Zum Walde läßt er nun die Priesterschaft beschneiden,
Und hofft, daß man den armen Chan
Vielleicht noch wohl entchristen kann.
Sie kommen mit gehörnten Kappen an.
Den Todten waschen sie mit einer scharfen Beize,
Zur Tilgung jeder Spur der Kreuze;
Sie sengen ihm das kurze Haar,
Worauf die Fluth geflossen war;
Sie murmeln in den Bart. An des Erblaßten Stelle
Spricht Einer die Entsagung her;
Bei jedem Fluche speiet er
Verächtlich aus, und weiht die Christenheit der Hölle.
Und so wird der entsetzte Chan
Bald Christ, bald wieder Muselmann.
Die Priesterschaft (denn was geschieht
Im Himmel oder in der Hölle,
Das diese nicht so deutlich sieht,
Als wäre sie mit auf der Stelle?)
Erklärt nun Agrikanen dreist
Für einen ausgezeichneten Geist,
Und weiset ihn dem überzeugten Volke,
Wie er in einer lichten Wolke,

Den goldnen Teller um das Haar,
Sich zur erwählten Tatarnschaar
Erhebt, wo in dem ewig grünen Garten
Ihn Füllenfleisch und Stutenmilch erwarten.
Mit grofsem Pompe bringt man nun
Den Leichnam vollends zu den Seinen,
Lafst um das Schaugerüst am Tage Fackeln scheinen,
Und heifst zuletzt ihn in der Erde ruhn.
Nach dieser ihm erzeigten Ehre
Schickt Mandrikard zur Festung hin,
Und ladet nun den Paladin
Auf ein Gefecht mit tödtlichem Gewehre.
Auch für Angeliken fügt er noch dieſs hinzu:
Des Chanes Mörderinn bist du.
Was er aus Liebe thut, das thu' ich nun aus Hafs.
Er suchte deinen Kufs, ich suche deinen Tod.
Willst du ihm noch entgehn, so überlasse
Dich meiner Gnade. Doch versäumst du diese Frist,
So schwör' ich, deinen Fels zu Staube zu zerreiben,
Und kein Atom von dir soll auf dem Andern bleiben.
Der vierte Tag war diesen schon,
Seit dem Angelika dem Schlosse sich entzogen;
Doch hatte noch kein Wort davon
Des Hofes Schwellen überflogen.
Selbst Ibin hoffte noch, und Adolph zählte sehr
Auf ihre huld'ge Wiederkehr.
Zwei Boten kommen itzt von zwei verschiednen Seiten

Zugleich. Der eine mit des Chanes Zärtlichkeiten;
Den andern hatte Sakripant
Vom Wege schon zurück gesandt,
Den Seinen dieses anzudeuten:
»Angelika verläßt ihr Schloß und Land.
»Albraken übergieb in ihres Vaters Hand.
»Ich weiß nicht, wann ich wiederkehre.
»Du ziehe dich zurück mit deinem Heere,
»Und warte, bis ich mich des weitern dir erkläre.«
So wie der Feldherr liest, verbreitet sich
Verdruß und Scham in Adolphs Zügen.
Das fehlgeschlagene Vergnügen
Und die verlorne Zeit bereut er innerlich.
Doch ungewohnt sich tief und lange zu bekümmern,
Entwirft er einen neuen Plan,
Schwingt sich auf seinen Rabikan,
Und läßt die Waffen schon im weiten Felde schimmern.
Auch Mandrikarden bringt sein Bote nun Bericht,
Die heute sei der Graf noch nicht
Von seinem Zug zurückgekommen.
Auch lehrt er ihn, was für Bericht
Und Vorschrift der Vezier von seinem Herrn vernommen.
Der junge Chan verschmäht nunmehr
Den leeren Pelz. Er heißt sein Heer
Die Zelte sammeln, und entwirft im Stillen
Den Zug nach Gallien, sein Absehn zu erfüllen.
Auch ihm, dem Befehle treu,

Läfst Galafronen gleich durch einen Brief erfahren,
Dafs er Albraka seinen Schaaren
Zu übergeben willig sei,
Da nun Angelika mit Sakripanten trabe,
Und er hier nichts zu suchen habe.
Der Alte nimmt den Vorschlag an,
Besetzt den Stein durch seine Leute,
Und triumphirt, dafs nach so langem Streite
Die fromme Tochter doch nach seinem Wink gethan.
So schmeichelt sich der Greis. Vom Heere der Cirkassen
Wird Fels und Lager noch denselben Tag verlassen.
Kaum sind sie fort, so langt der tapfre Roland an.
Wenn einen Strich voll schöner Felder,
Voll Dörfer, Städte, Saaten, Wälder,
Mit Adel, Bauren, Geistlichkeit,
Gewerb' und Handel überstreut,
Ein schneller Erdenstofs (dergleichen
Helvetien und Belgien gefühlt)
Erschüttert, umstürzt, unterwühlt,
Mit wilden Wassern überspühlt,
Aus deren Tiefe nicht ein Zeichen
Des alten Flores ragt, und es geschieht alsdann
Dafs plötzlich einem Wandersmann
(Der alte Freunde hier zu grüfsen,
Vielleicht ein Schmätzchen zu genielsen
Gedachte) sich der öde Rand
Des neuen, breiten Kessels zeigt:

So

So glaubt er sich verirrt, und in ein fremdes Land
Gerathen, steht, und sinnt, und schweiget,
Bis dennoch mancher Gegenstand,
Der in der Nähe bleibt, ihn anders überzeuget;
Ein Nachbar kömmt zuletzt, und lehrt
Den Staunenden, was er von diesem Sturz gehört:
So stehet Roland itzt, nachdem er sieben Tage
Herumgeirrt, und kann sich in Albrakens Lage
Nicht finden. Standen nicht die Tatarn hier? und dort
Marsias, Galafron? Ist dieses nicht der Ort,
Wo Ibin safs? Wie folgt dem Lärmen, dem Gebrülle
Des Krieges Einsamkeit und Stille?
Und jenes Schlofs, auf jenen Fels gestellt?
Bei Gott! zu lange Zeit hab' ich darin gesessen,
Zu viel liegt mir an dem, was es enthält,
Um es so schleunig zu vergessen:
Es mufs es sein. Der gute Paladin
Jagt durch das offne Thor dahin.
Zwar sieht er, dafs er sich im Nesse nicht betrogen:
Doch findet er den Zeisig ausgeflogen,
Und die Gesellen heim gezogen.
Er kehrt betroffen um, verläfst den ehrlen Ort,
Sinnt, und ersinnet nichts, und reitet traurig fort.

ZEHNTER GESANG.

Du gehst, o Liebe! mir so manchmal durch die Hände,
Daſs michs nicht wunderte, wenn ich
Nichts mehr von dir zu sagen fände.
Doch wenn mich abermals auf dich
Die Rede führt, so dünk' ich immer mich
Dem Anfang näher, als dem Ende.
Jetzt geht ein Widerspruch mir in dem Kopf herum.
Den löse mir. Das Alterthum
Spricht uns von Amorn, als von einem Kinde
Mit Waffen und mit Flügeln. Diesen finde
Ich klug erdacht, und merke wohl,
Was Alter, Pfeil und Schwinge sagen soll:
Doch, wenn er schiefsen muſs, wie kann er's mit der Binde?
Und sieht er durch das Band, wie heifst er denn der Blinde?
Vom hohen Himmel her auf ein so kleines Ziel,
Als dort die Menschen sind, und diesen Schmetterlingen
Den Pfeil gerade nur ins Herz zu bringen,
Fürwahr! das ist kein Kinderspiel;
Da sind für einen Gott zwei Augen nicht zu viel.

Wer pocht? Hat jemand mich belauschet?
Wefs ist die kleine Hand vor der der Vorhang rauschet?
Die nackte Schulter und das krause Haar,
Das vorragt? doch nicht Amor gar?
Er ist's, er hat mich ganz vernommen.
Nun! das heifst recht gerufen kommen.
Er tritt herein. Doch sieht! hinauf gestreift
Trägt er die Binde nun. Sie läuft,
Ein schiefes Diadem, ihm ob der vinen Braune;
Sein Auge sprühet List und Laune.
Er lächelt. Kaum vergeb' ich dir
(So bricht er aus) die blöde Frage.
So lange singst du schon' von mir,
Unwissend, wie und wann ich meine Binde trage?
Nicht immer führt' ich sie. Wenn mir vor grauer Zeit
Die Menschen ihre Wunden klagten,
Mich um die Sinnesart, das Herz der Liebchen fragten,
So liefs ich sie mit Deutlichkeit,
Und ohne zu vermindern, zu erhöhen,
Am Gegenstand der Zärtlichkeit
Die Tugenden, die Fehler sehen:
Doch dieft war keinem recht. Man warf mir Kälte, Neid
Und Mifsgunst vor. Man sprach, ich übertreibe
Den kleinsten Fleck, und weit von jeder Tugend bleibe
Mein Lob, und niemand kam, und suchte mehr Bescheid.
Wohl! sprach ich zu mir selbst: den Argwohn zu vermeiden,
Will ich in Zukunft blind, wie die Gerechtigkeit,

Der Liebenden Bericht vernehmen und entscheiden.
Vom Gürtel, den mir einst beim Putz die Mutter gab,
Schnitt ich dieſs Fleckchen heimlich ab.
Ein blinder Richter ſaſs ich wieder auf dem Stuhle;
Gefällig, kühn, bedient' ich mich
Für jeden Buhler, jede Buhle,
Der Formel: Auſserordentlich!
Vortrefflich! göttlich schön! vollkommen!
Und jeder Spruch ward gierig aufgenommen.
Mein Glaube wuchs; die Menge flog
Mir wieder zu, seit dem ich sie betrog.
Auch setz' ich stets mit gleichem Glücke
Seit dem die Weise fort. Du aber merkest wohl,
Daſs ich, nur wenn ich rathen soll,
Die Binde mir ins Auge drücke,
Und, ist der Spruch ertheilt, sie wieder aufwärts rücke.
Seh' ich alsdann mit freiem Blicke
Den komischen Figuren nach,
Die blindlings ich so reisend sprach:
So muſs ich mir ob den possirlichen Gestalten
Vor Lachen oft den Bauch mit beiden Händen halten.
Und wirklich! nichts gefällt mir baſs
An meinem Amt, als dieser Spaſs.
Ich zürnend ihm: Grausamer Spötter!
Ist dieſs ein Zeitvertreib für Götter?
Scheint dir das sterbliche Geschlecht zu klug?
Und haben wir vielleicht des Irrthums nicht genug?

Verzeihen wollt' ich dir die losen Spiele,
Wenn dein unschädlicher Betrug
Nur auf Gestalt, auf Witz und Anmuth fiele.
Nenn' immerhin, ich geb' es zu,
Die Knochenreiche schlank, die Fettbeladne saftig,
Die Rothe blond, zum Anstand mache du
Das Schlottern, scharfen Dunst nenn' immer bisamduftig,
Die Warzen eine Zier, das Schielen Zärtlichsehn,
Die Wangen rosenroth, wenn sie voll Kupfer stehn,
Die Dummheit Unschuld, das Gezwungne zierlich,
Den schiefen Witz Geschmack, das Bäurische natürlich:
Dieß alles geb' ich zu. Doch wenn du schädlich lachst,
Verstand und Herz im Wichtigeren betrügest,
Zu Tugenden die Laster lügest,
Verschwendung zu Verdienst, und Geiz zu Klugheit machst,
Mit Bosheit, Eigensinn und Hochmuth uns versöhnest,
Die Geilheit, als Genuß der Zeit,
Betrug, als Sieg des Geistes krönest;
Hingegen Güte, Biegsamkeit,
Und Unschuld, und Bescheidenheit
Als schwächere Natur verhöhnest:
Beim Himmel! dieß kann ich dir nicht verzeih'n.
Wenn du an solchen Wahn und Irrthum uns gewöhnest,
So wird die Erde bald ein schönes Narrhaus sein.
Hör' an, was ich zu rathen habe:
Gelvanche künftig deine Mache....
Doch wie? er fliegt davon und lacht.
Der unverschämte, böse Knabe!

Nun denn! von ihm auch nicht ein Wörtchen mehr.
Laßt lieber uns mit Montalbanen reiten.
Die Straße, die er zieht, kömmt gleich auch Gryphon her,
Und trägt sich an, ihn zu begleiten.
Doch traurig, seufzend, sitzet er
In seinem Sattel. Auf die Frage
Was für ein Unglück er beklage,
Hebt er mit nassen Augen an:
Wie? solltest du nichts wissen, Montalban?
Nichts von der göttlichen Orille wissen;
Vor der Angelika dich selbst verkriechen dürfen?
O! wie beglückte mich ihr Kuß!
Wie bitter ist es, ihn zu missen!
»Orille? ja! mich dünkt nunmehr,
»Daß Adolph einst mir diesen Namen nannte;
»Doch, Gryphon, er beklagte selbst
»Daß ein so gutes Blut für solch ein Laster brannte.
»Schön hieß er sie, allein dabei
»Verhohlt, verlogen, ungetreu,
»Undankbar, unverschämt, begierig auf Geschenke,
»Voll Niederträchtigkeit und Ränke.
O der Verleumdung! unerhörte
Ihn Gryphon. Liebster Reinhold, glaube
Hierüber diesem Fürsten nicht!
Der schilt sie, wie der Fuchs die hohe Traube.
Von allen Lastern weiß du
Gemeldet, glaube nur gewiß

Das Gegentheil. Sie hat der Himmel selbst erlesen,
Mein angeborner, saurer Wesen
Zu mäßigen, für meinen trüben Geist
Noch wahre Freuden aufzusparen.
Ach! daß sie von so kurzer Dauer waren,
Und daß sich mir so leer die Zukunft weis't! —
Von jedem laß' ich gern die beste Sage gelten,
Erwiedert ihm der gute Montalbon;
Doch nehm' ich auch zur Richtschnur selbst
Der Freunde Lob, der Feinde Tadel an.
Auf Thaten seh' ich, wenn ich richte.
Ist dir die vorige Geschichte
Orillens kund, so melde mir,
Was du erfuhrst, und sprich, wie kam sie denn zu dir?
Ihm Gryphon schnell mit fröhlichem Gesichter:
So wisse denn, daß Sardis, eine Stadt
Netpliens, kein Haus von älterm Adel hat,
Als ihres. Ein durch Stolz (der Höhnen größte Plage)
Erschöpftes Gut entsprach dem hohen Stande nicht;
Den Ältern aber schien ihr reizendes Gesicht
Ein Mittel zur Verbess'rung ihrer Lage.
Der große Reichthum des Bekar
Bestimmte leicht die Wahl der Alten.
Denn daß er abgelebt und eifersüchtig war,
Ward keinem Anstande weith gehalten.
Kaum fügte der Gehorsam diesen Band,
So schleppte gleich der neid'sche Freier

Den jungen Engel auf die Land,
Verschloss ihn in ein fürchterlich Gemäuer,
In einen alten Thurm, der an dem Schlosse stand,
Und sieben Thore, schwer von Stahle,
Eröffnete Bokar, verschlossen hinter sich,
Wenn er zur Gattin kroch; wenn er zurücke schlich.
Und lange hörte man das Rasseln auf dem Saale.
Zwei dicht vergitterte Luftlöcher nur
Erlaubten dem gebrochnen Strahle
Den Eingang, ihr die Aussicht auf die Flur.
Die Zimmer übrigens vortrefflich ausgeziert,
Geräth von reichem Stoff, und von der feinsten Wahl,
Ein leckrer Tisch, Juwelen ohne Zahl,
Kurz, alles, ausser dem, wonach sonst allemal
Ein junges Weib am meisten [illegible]
Orille nicht. Ihr unerfahrnes Herz
Begnügte sich an dem bescheidenen Genusse,
Argwohnte keinen offnen Scherz,
Und sehnte sich im mageren Überflusse
Nach Freiheit nur. Die Liebe selber war
Zuletzt besorgt sie aufzuklären,
Und einem Würdigern dies Kleinod zu gewähren.
So wie Orille selbst ein wahres Wunder war,
So war, was sie befiel, auch alles wunderbar.
Oft hat sie's mir erzählt. Einst, nach dem kalten Nissen
Des Getren, schlief sie ruhig ein;
Im Traume schien sie sich der dicken Haut entrissen,

Und

Und an das Meer versetzt zu sein.
Mit einer Laute stieg ein Jüngling aus den Wellen,
Und fiel zu ihren Füßen hin;
Erbot sich ihr zum Retter, zum Gemahl;
Wies ihr ein fertig Schiff; beschwur sie zu entfliehen,
Und floh mit ihr davon. Sie fand auf diesem Schiffe
Und in des Jünglings Arm ein nie gefühltes Glück,
Erwachte wollustvoll. So deutliche Begriffe
Liefs nie zuvor ein Traum in ihr zurück.
Beschäftigt thät dem Bild', und seine Leere
Bedauernd, trat sie nun von ungefähr
Zum Fenster, welches nach dem Meere
Sich öffnet, sah vom Ufer her,
Gerade wie sie ihn vorher im Traum gesehen,
Den Jüngling mit der Laute gehen.
Als mit der Gegend schon bekannt
Ging er, den stieren Blick dem Fenster zugewandt,
An dem sie halb verborgen stand.
Kaum ward er sie gewahr, so blieb er staunend stehen,
Sah sich behutsam um, fiel bittend auf das Knie,
Bezeugte durch Geberden beides,
Das Äußerste der Lust, das Äußerste des Leides.
Erstaunt, bezaubert stand auch sie,
Und liefs durch Aufenthalt, durch sanftes Nicken
Einstimmiges Gefühl von ihrer Seite blicken.
Der Jüngling, als er gleich zwei Knechte kommen sieht,
Schafft sich zum Sänger um, trägt mit bescheidnem Grufse

Sein Spiel den beiden an, und an des Thurmes Fuße
Singt er zur Laute dieses Lied:

»O weise, wer auf Träume bauet!
»Der schönste Traum führt mich hierher.
»Was er mir wies, hab' ich nunmehr
»Im wahren Wesen angeschauet:
»Doch sind' ich Armer kein Gehör,
»Unselig dann, wer Träumen trauet!«

Das Volk, das ihn schon dicht umringt,
Hört dumm das dunkle Lied: allein vom Thurm erklingt
Ein andres Saitenspiel. Der Sänger winket Stille,
Merkt gierig auf, und höret daß Orille
Dieß schnell erfundne Lied nach seiner Weise singt.

»Wer kann der Liebe Macht ergründen?
»Wenn Herzen, ihrem Dienst geweiht,
»Das Schicksal noch so weit zerstreut;
»So müssen sie sich träumend finden.
»O Liebe! laß die Wirklichkeit
»Nicht wie den kurzen Traum verschwinden!«

Dem Weisen ist Ein Wort genug.
Den wechselseitigen Betrug
Des doppelten Traums erkennen beide
Voll hohen Staunens, reger Freude.
Der Jüngling, *Alidor* genannt,
War wirklich, auch durch ein Gesicht bewogen,
Aus einem weit entfernten Land
Hierher dem Bilde nachgezogen.

Jetzt forscht er die Bedienten aus,
Begehret Rath, ihn in das Haus,
Vor ihren Herrn, vor ihre Frau zu bringen.
Sie lachen ihn mitleidig aus:
»Zur Dame? könnt ihr nicht durch Stein und Eisen dringen,
»So gebt den Vorsatz auf. Zum Herrn? mit andern Dingen
»Beschäftigt er sich itzt, als mit Romanensingen.
»Ein naher Feind bedrohet ihn;
»Er suchet Volk an sich zu ziehn,
»Theilt Waffen aus, und übt die Leute
»Im fernen und im nahen Streite.«
Froh hört und merket sich der Jüngling diesen Wort,
Stellt sich betroffen an, schleicht sich als traurig fort;
Dann wirft er Saitenspiel und Mantel auf die Seite,
Legt eine blanke Rüstung an,
Kommt nun auf einem muthgen Rosse
Mit einem Knappen nach dem Schlosse,
Und fragt nach seinem Herrn. Ich bin ein Ritersmann,
Spricht er zu ihm: im neulichen Turniere
Hatt' ich das Unglück, ihrer viere
Mit stumpfen Waffen nur zu tödten. Doch wer kann
Für seine Kraft, für Andrer Schwäche?
Seit dieser Zeit irr' ich umher.
Kann ich Euch dienen, so verspreche
Ich Euch ein willig Schwert und einen treuen Speer.
Erwünschter konnte wohl in diesem Augenblicke
Dem Alten kein Erbot geschehen.

Er hält den Fremden gleich für seinen Dienst zurücke,
Läßt ihn des Schlosses Mauern sehn,
Zeigt ihm die unterird'schen Gänge,
Die länge der Mauer Wurzeln hin
Von innen her das Schloß umziehn;
Weist ihm den runden Thurm, der ihre schmahle Länge
Mit weiten Bogen unterbricht.
(Was oben ihn besetzt, davon erwähnt er nicht)
Im tiefen Raum bemerkt der Jüngling eine Pforte.
Er fragt, wohin sie führt, und lernt,
Daß hier ein langer Gang vom Schlosse sich entfernt,
Und unterm Felde hin nach einem wilden Orte
Am Meere zielt, durch welchen man
Entfliehen, Hülfe bringen kann.
Der Gruft entstiegen, sucht er dann
Des Ganges ohne Spur. Zur Welle hebet
Sich über ihm das Feld, wo es zum Meere strebet.
Hiermit begnügt er sich. Und itzt allein erpicht
Des Alten Dank und Zuversicht
Sich zu erwerben, übt er seine Kneehte
Im Gehn, im Wenden, im Gefechte.
Bohar erfuhr nach kurzer Zeit
Des Angewohnten Tapferkeit.
Denn als zum Sengen, Morden, Raube
Der Nachbar kurz darauf in seine Gränzen drang,
So gab ihm Alidor so tüchtig auf die Haube,
Daß er ihn gleich zur Rückkehr zwang.

Dafs freute sich so sehr der Alte,
Dafs er zum Ritter sprach: Oft kann sich dieser Fall
Ereignen. Willst du, so behalte
Ich dich zu meinem Seneschall.
Mit unentschlossenen Geberden
(Um dringender begehrt zu werden)
Steht Alidor, und weicht zuletzt
Der Freundlichkeit, mit der in ihn der Alte setzt.
Doch, fügt er hinzu, müfst Ihr mir Freiheit geben,
Nach meiner eignen Art zu leben.
Ein kleiner Raum, nicht weit von hier
Im Felde, hinter Eurem Schlosse,
Gefällt mir sehr: da bauet mir
Ein Häuschen für mich selbst, ein Ställchen für die Rosse.
So leb' ich, meinem Amt und meiner Sitte treu,
Zum Dienste nah, zu Hause frei.
Topp! ruft Bokar, es bleibt dabei.
Auch ihm ists eben recht. Der Ritter wählt die Stelle
Beim Rücken, der den Gang bedeckt,
Der sich vom Thurm zum Meere streckt.
Schon wird der Grund gelegt. Mit wunderbarer Schnelle
(Durch Gaben treibet Alidor
Die Maurer) steigt das neue Haus empor.
Kaum hat der kleine Sitz ihn aufgenommen,
So läfst er einen Meister kommen,
Der, ohne dafs es jemand sieht,
Das Gärtchen untergräbt, und eine Höhle zieht.

Die den bewufsten Gang, durch ihr das Pförtchen findet,
Und mit dem Thurme so das neue Haus verbindet.
In dem gewölbten Raum, der unterm Thurme liegt,
Bricht er die Decke durch, und fügt
Die Fallthür so genau in die durchbrochnene Diele,
Dafs auch den Wissenden sie kaum ins Auge fiele.
Durch diese steigt nun Alidor
Aus seinem Häuschen, ungesehen,
So oft es ihm gefällt, bis in den Thurm empor,
Und wohl beschenkt läfst er den Meister von sich gehen.
Orille hatte froh dieſs alles angesehen;
Auch hatte sie, da man das Kellers Dach
Mit Meifseln und mit Hämmern brach,
(Dieſs that man nur, wenn sich der Gatte
Auf ein'ge Zeit entfernet hatte)
Sich nie geregt, kein Wort gesagt,
Noch über das Getös geklagt;
Wohl aber hatte sie die alte Kammermagd,
Den Drachen ihrer Zucht, durch Gaben und durch Flehen
Vorher gestimmt ihr beizustehen.
Auch kam die Zofe selbst, als Alidor das Loch
Zum ersten Mal, noch ungeschickt, durchbrach,
Gab ihm die Hand herauf zu steigen,
Und lief ihm vor, um ihm den Weg zu zeigen.
Mit was für süfsen Schwärmereï'n
Die Beiden sich zum ersten Male küfsten,
Nicht wahr, mein Montalban? wir wifs'n es

Nicht Geller, nicht Bitter sein,
Wenn wir es nicht so fühlen müssen.
Das Beste noch bei den Besuchen war,
Daß weder Eile noch Gefahr
Sie störte. Als der alte Gatte
Die sieben Pforten auf- und zugeriegelt hatte,
Floß eine Weile hin, und Alidor
Kam seinem Kinnitz stets bequem zuvor.
Einst (wie denn Liebende sich immer gern beschenken)
Gab sie, zum süßen Angedenken,
Aus ihrem Kästchen ihm den schönsten Diament.
Er nimmt ihn dankbar an, kehrt in sein Haus zurücke,
Und setzt sich hin, betrachtet, herzt das theure Pfand,
Und hält die nimmer satten Blicke
Von seinem Finger unverwandt.
Doch siehe da! schon eine Weile
Steht hinter ihm Baker. — Was trägst du an der Hand
Für einen Ring? Laß sehn! Er scheint mir ja bekannt.
Spricht er. Wie ward er dir zu Theile?
»Bekannt? und ich erinnre mich
»Doch wirklich nicht, Baker, daß ich
»Den Ring Euch je gewiesen habe.
»Von einer Schwester eine Gabe;
»Ein liebes Mädchen, gut und schön.
»Nie kann ich ungerührt des Kleinod wiedersehn.« —
Nun! das gemerk' ich! eine Gabe
Von einer Schwester! Ei! mich dünkt schier,

Ich kenne sie. Vielleicht! — Allein ich bebe
Zu eilen. Lebe wohl! Nicht weiter! Bleibe hier! —
Der Ritter merket leicht, was ihn für eine Grille
Zurücke jagt. Er eilt, so schnell er kann,
Ihm durch den Gang zuvor. Von ihm empfängt Otilie
Den Ring zurück, er zeigt ihr lachend an,
Was ihm geschehen, und welche Rolle
Sie mit dem Alten spielen solle.
Er eilt fort. Der Edelstein
Nimmt seinen alten Platz im Schränkchen wieder ein;
Sie setzt sich emsig hin, und mahlet hin der Weile.
So bald sich der Gemahl auf ihrer Schwelle weis't,
Eilt sie ihm freudig zu, küßt ihn mit heißem Munde:
Ei! spricht sie, welch ein guter Geist
Führt dich zu mir in ungewohnter Stunde?
»Ja nun! die Freude dich zu sehn, mein Kind!
»Und dann, da kömmt ein Mann, und handelt mit Juwelen,
»Und da sie schön und wohlfeil sind,
»So laß mich sehn, was dir für Stücke fehlen.«
Die Gattinn, heimlich froh, und zimperlich, ihn zu quälen,
Erwiedert ihm: Mein Gott! zu was noch mehr Juwelen?
Wenn trug' ich sie? Nein, Schätzchen! nein, mein Licht!
Ich gebe dir den Knochen nicht.
Und er erbeut: Ich will's! Nun wird sich's offenbaren!
Den großen Diamant mit kleinern eingefaßt,
Den Herz durchaus will ich erfahren,
An wem du ihn verkauft, verschenket hast.

Und

Und sie: Wie lieb, Kind? wie kannst du dieses denken?
Wann brauch' ich Geld? wann kann ich Ringe schenken?
Fürwahr! zu bitter ist der Scherz.
Da! nimm das Kästchen hin und suche selber das Herz!
Er griff es hastig auf, und gleich dem Blitze
Strahlt ihm der Ring entgegen. Halb erstarrt
Und halb geschlagen, sinnt er lange Zeit
Auf einen Vorwand seiner Hitze.
Den Finger leidend, sucht die Gattin hinter ihm.
Er endlich: Siehst du nun? mein ganzes Ungestüm
War nur gespielt, um dich zu hintergehen,
Und dennoch deinen Schmuck zu sehen.
Juwelen sind unschuld'ger Zeitvertreib:
Die schönsten sollst du mir im ganzen Lande haben.
Bin ich nicht reich genug? Mich freuen meine Gaben
An dir; du bist ein gar zu guter Weib.
Sie dankt ihm, als geröthet. Schwer kam er nach dem Thurme,
Leicht geht er fort. Gleich einem, der im Sturme
Ein Brett erhascht, das ihm der Zufall reicht,
Ergreift er den Gedanken, wie so leicht
Ein Diamant durch den andern gleicht;
Und ist nunmehr von seinem Wunsche
Durchaus geheilt. Wie herzlich unser Paar
Auf seine Kosten lacht, sich seiner Furcht bescheidet,
Und schon das Spiel im Geiste weiter treibet,
Ist leicht zu denken. Glück macht blind
Und herzig. Um der Reichen willen,

Und einmal Lieche Luft zu ziehen,
Gelüstet es nunmehr Otilien'
Nach ihres Liebsten Wohnung hin
Den unterirdischen Gang zu messen,
Und in Vertraulichkeit mit ihm zu Nacht zu essen.
Schon hatte sich von einer Jacht,
Die, unbestimmt wie lange, wohren sollte,
Der Seneschall beim Alten los gemacht,
Und ging nun heimlig ein, was die Geliebte wollte.
Auf seinen Rath verhüllt sie sich
In eine tiefe Regenkappe,
Und schwärzt der Brunnen hellen Strich,
Damit kein Diener oder Knappe
Von ungefähr und mit Gewißheit sie ertappe.
Welch ein Besuch, und welch ein Schmaus!
Wie würzt ihn Freiheit, Kuß und Freude!
Wie kühn und einreich macht der Cyperwein sie beide!
Wie dünstet er zu Scherz und Phantasien aus!
Nun! fängt sie liebend an: wenn itzt mein Alter käme?
Und er: ich wüßte keinen Rath,
Als daß er dich, wie er beim Ringe that,
Für zwei verschiedne Weiber nähme.
Kaum hat er ausgeredt, so naht der Alte da,
Beginnt ein: »Hier, Teufelin?« — Ha!
»Verräther!« — Meint ihr mich, Herr? Zu welcher Hexe
Empfühlet ihr? versetzt kaltblütig Alidor.
Wollt ihr es mir als ein Verbrechen nun,

Daß ich bei einer Freundinn sitze? —
Was, Freundinn? Schelm! bei meinem Weibe! — »Wie?
»Was träumt Ihr? Eure Gattinn sie?
»Ihr eine Frau? das wollt' ich nie.« —
Ja wohl hat er ein Weib, spricht mit verstellter Stimme
Otills nun. Als Mädchen kannt' ich sie.
Verzeiht, Herr! wenn mir die Furcht vor Eurem Grimme,
Das Überraschen, und der Mißverstand
Bisher die blöde Zunge band.
Der Irrthum zwar gereichet mir zur Ehre,
Und wollte Gott! daß er gegründet wäre.
Dann hielt ich es für Schmeichelei,
Wenn man behauptete, daß ich an Wuchs und Zügen
Otillen etwas ähnlich sei.
Dem Lohn Glauben beizufügen
Zwingt Ihr mich selber fast. Ich bin schon lange Zeit
Die Freundinn Eures Semychalles;
Und saßen wir gleich hier in Zucht und Ehrbarkeit,
So schäm' ich mich doch fast des Überfalles.
Belinde, Herr, bin ich genannt,
Und Sidon ist mein Vaterland.
Die Kaufmannschaft unsrer Städte meine
Die Neigung, welche sich schon früh in uns erklärte.
Verdruß und Gram mußten ihn
Auf Abenteuer treiben;
Und ich, dem Vorwurf und dem Zwange
Auf meiner Seite zu entfliehen,

Verließ mein Vaterland nicht lange
Darauf, und folgte seiner Spur
Nach Sardis. Wenig Tage nur
Sind es, daß ich Berichte empfange,
Daß unsre Hirten sich doch endlich empören,
Und unsre Liebe nun der Ältern Beifall hören.
Diese Aldonzen aufzufinden
Bin ich seit wenig Stunden hier;
Und nun, vernimm' ich, wandelt Ihr
Den nächtlichen Versuch nicht unbesonnen fanden.
Der Gatte, langsam abgeritten,
Und kaum gesonnte, unter sich zur Fremden wieder,
Entschuldigt, scherzt sich mit ihr, — verkommert wühlen,
Bricht wieder aus: Nein! so zum Täuschen spielt
Der Zufall nimmermehr. Durchaus bei meinem Weibe
Sitz' ich. Vergebt! ich kann nicht ruhig sein,
Wenn ich mir durch den Augenschein
Den kleinen Argwohn nicht vertreibe.
Er geht. Eh er den langen Weg umschleicht,
Hat ihr Gemach Orille länger erreicht,
Liegt schon entkleidet in dem Bette,
Als ob sie stundenlang bereits geruhet hätte.
Bei einer Lampe netzt den Zeigefinger auf der Stirn,
Und kaum beginnt Beherzt den Gehilfen zu bewegen,
So geht sie schleichend ihm entgegen,
Und zeigt ihm sie schlafend an, daß seine Gattin ruhe.
Orille nickt den Vorhang, sie erwachend;

»Schon Morgen?« — Ihr die Zofe lachend:
Was? Morgen? Mitternacht, und dieser kurze
Sie fragt den Gatten kalt, ob ihn die Jacht ergetzen;
Erzählt ihm einen langen Traum,
Den sie bereits geträumt. Gelaßt und freudig setzet
Er sich zu ihr, erzählt ihr seine Jacht,
Und dann den Vorfall auch, der ihn hierher gebracht;
Doch staunt sie nicht so sehr durch, als er gedacht.
»Ist' wohl' es diese sein, von der mir eine Base
»In Sardis sprach? ein Weib aus Syrien, nicht wahr?«
Ganz recht! »Doch dunkler ist ihr Haar,
»Auch spricht sie etwas durch die Nase.«
Getroffen, ja! — doch wunderbar!
Hiermit verließ er sie, und legt sich ruhig nieder.
Den dritten Tag kömmt Alidor
Zu ihm, und trägt ihm freudig vor:
Herr! morgen kömmt mein Liebchen wieder.
Noch Sidon liegt ein Schiff in Ephesus bereit.
Gern wollt' ich länger noch in Ihrem Dienste bleiben!
Allein mein Glück zu hintertreiben
Verlieret Euch gewiß die Mannlichkeit.
Und ist es nicht Verzeihen,
So bitt' ich Euch, mit wenigen Personen
Der Trauung und der Tafel beizuwohnen.
»Gern! und bis Ephesus geb' ich euch das Geleit,
»Wenn nur Gellerts Redlichkeit
»Mich nicht in dem Entschlusse stören

»Ein Fieber schrecket mich, das ihr im Blute gläret.«
(Diese Sonne gestern sie vernünftlich ihm erkläret)
Den angesetzten Tag steigt er zu ihr hinauf,
Fragt sie umständlich aus, bemerkt des Blutes Lauf,
Und schließt aus allem, was er sieht und hört,
Daß die Gefahr nicht länger währet.
Beruhigt geht er fort. Ottilie, schnell geheilt,
Rafft sich vom Lager auf, und eilt
Mit ihrer Zofe durch die Gänge
Zum Sonntagsstaat. Im Schleier und Gepränge
Steht sie bereits. Bober erscheint mit dem Kaplan,
(Der Kirche Gerichtsstande sind alle angethan)
Und in dem Zuge zur Kapelle
Führt er, Bober, die Braut, vertritt die Vaterstelle,
Schreibt sich ins Buch als Zeugen ein,
Heißt sie beim schweren Ja beherzt und freudig sein,
Und führet selber bei dem Segen
Die Hand der Braut der Hand des Bräutigams entgegen.
Den Zug begleitet Pförtnerlust.
Am Tische sitzt er bei der Braut,
Trinkt auf des Paares Wohl, und treibet
Des Alters Scherz, dem nur die Zunge bleibet.
Die Reise fordert er zu gar
Mit seinem reichsten Rath, bewirtet sie mit den Raten,
Führt sie nach Ephesus, bemerkt, umarmt das Paar,
Wünscht ihnen guten Wind, und sieht sie weinend scheiden.
Sie fliegen aus dem Port. Ergötzt hebt Bober

Zurück nach seinem Rittersitze,
Und.... welch ein Donnerschlag! kein Weib und keine Zofe!
Mit Dolch und Fackel untersucht
Er seinen Thurm: kein Gitter ist verrücket,
Kein Riegel aufgesprengt, und keine Spur der Flucht,
Bis er zuletzt das offne Loch erblicket,
Hinunter steigt, den neuen Gang entdeckt,
Und nun die List erräth, mit der man ihn gemacht.
»So hab' ich mir die Falle selbst gelegt!
»So hab' ich selbst mein Weib dem Buhler angetraut!
»O neues Unglück! neue Schmach!
»Die ganze Welt will ich durchziehen;
»Und sollten sie bis zu der Hölle fliehen,
»Zur Hölle geh' ich ihnen nach!«
Mit einem wohlbewehrten Haufen
Eilt er nach Ephesus, beschlägt mit grossem Lohn
Ein eigen Schiff die Meere zu durchlaufen.
Den dritten Tag erblickt er schon
Das Segel, das die schönen Gatten
Indeß Aleppo umgedreht hatten.
Aleppo zu fliegt auch Lokar.
Er landet, und erreicht das Paar,
Gleich da sie, sorgenlos, mit Schätzen und mit Leuten
Nach einem nahen Schlosse reiten.
Er fällt sie wüthend an. Von ungefähr
Kam ich dieselbe Strasse her,
Da gleich die schlachtvermischten Scharen

Im heftigsten Gefechte waren.
Getödtet lag ein Jüngling da.
Ach! es war Alidor. Von seiner Seite
Riss man ein junges Weib. So bald sie mich erah,
Hob sie die Arme hoch, und rief mich auf zum Streite.
Wie konnt' ich widerstehn? Bokar,
Der Mörder Alidors, das Haupt der Gegnerschaar,
Ward gleich von mir herausgefodert.
Weich, wie vermorschtes Holz, dastin dem Walde modert,
Fand ihn mein Sper; er fiel. Der Überrest
Zerflog, wie ein gestörtes Wespennest.
Hier sah Odille nun, und sah zu beiden Seiten
Den Gatten ihre Gruft bereiten;
Doch keine Thräne floss die kalten Wangen ab,
Bis man der Leiche den Gesichtern übergab.
Dann überliess sie sich dem heftigsten Ergusse
Des Leides, hing mit zähem Kusse
Dem theuren Leichnam an. Ihr ungestümer Schmerz
Zerriss der härtesten Zeugen Herz.
Ihn ehrend schwieg ich, überzählte
Ihr Volk, und fand, dass Viere von der Schaar
Gefallen, und ein Fünfter fehlte,
Der mit dem Wichtigsten, dem Schatz, entflohen war.
Vergebens schickt' ich aus, den Räuber zu erjagen.
Auch diesen Unfall hatt' ich nun
Der kaum erholten Kund zu thun.
Zugleich ihr Schutz und Baarschaft anzutragen

War

War Pflicht. Kein Ach entriss ihr der gezählte Schatz.
Sich weigernd nahm sie den unwichtigen Ersatz;
Doch heftig fühlte sie mein ritterlich Betragen.
O! welch ein Leben, welche Zeit
War dieß, als nach und nach der Flor der Traurigkeit
Von ihren Augen sich entfernte,
Auf ihre Stirn sich wieder Ruhe zog,
Der Blumne Leben auf die Wangen flog,
Der Mund allmählich lächeln lernte!
Und welche stolze Lust für mich,
Zu denken: All ihr Trost bin ich!
Ja, keine Liebe, keine Freude
Gleicht der, die mitten in dem Leide
Entspringt. Wie ganz verpflanzte sich
Aus ihrer Lage nun Orille
In meine! wie verschloss ihr Wille
In meinen! Sie, gewohnt an reichen Unterhalt,
An süße Wohnung, Pracht und Stille,
Zog nun mit mir durch Feld und Wald,
Erfuhr der Irre Laut, des Jahres Strenge,
Der Schlacht Gefahr, des Mangels Enge,
Und schien sich doch in ihrem Sinn
Weit glücklicher, als jede Königinn.
Bis nach Albraka hin zog sie an meiner Seite.
Einst, als ich gleich als Sieger aus dem Streite
Zurücke kam, ... o Himmel! fort war sie.
Den Grund, die Art erfuhr ich nie.

Hat mir ein Frevler sie geraubet?
Traf einsam wandelnd sie ein Wolf, ein Tieger an?
Dieß ist das Einzige, was ich ersinnen kann;
Mein Feind ist, wer sie unrein glaubet.
Und doch, erwiedert Montalban,
Ist dieses eben nicht, was ich unmöglich schätze.
Vergieb mir! deiner Liebe voll,
Machst du dein Vorurtheil den Andern zum Gesetze;
Doch wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,
Mir scheints, das Weibchen grenzt so ziemlich an die Metze.
Zwar daß sie sich in ihrer ekeln Haft
In einen jungen Mann vergafft,
Dieß kann man der Natur, der Jugend schenken;
Allein die Träume sind Erfindung, platte List,
Die für ein Wunder anzudenken,
Was blosser, grober Kitzel ist.
Auch dieß will ich ihr nicht verdenken,
Daß sie des Buhlers List begünstigt und verschweigt,
Ihn in dem Thurm empfängt und sich ihm hold erzeigt.
Ein Alter, der ein schönes Kind verschließet,
Betrügt es um die Lust, die jedes Weib genießet.
Verschafft es heimlich sich das ihm gestohlne Glück,
So nimmt es nur sein Recht zurück.
Doch immer dünkt es mich, die Heiligkeit der Ehe
Erfodre, daß auch dieß mit Maß und Art geschehe.
Orillens Spiel, und bittrer Scherz
Verräth nicht Wollust nur, verräth ein böses Herz.

Treu nennst du die, die sich, da beide Gatten
Die Augen kaum geschlossen hatten,
Von einem, den sie kaum seit wenig Stunden siehet,
So kräftig trösten läßt, mit ihm ins Weite zieht?
Hat ihr denn auch von dir geträumet?
Großmüthig soll sie sein, die sich zum Scheine sträubt,
Dir nimmt, so viel du hast, und wenn nichts übrig bleibt,
Dich sinken läßt? Wie schön sich dieß zusammen reimet!
Wie ungerecht, o Montalban!
Erwiedert Gryphon ihm, klagst du den Engel an!
Nur eine Klugheit, gleich der ihren,
Vermochte solch ein Werk, so fein
Und so gewissenhaft zu führen.
Nichts räumte sie dem Ritter ein,
Ich wette drauf, bis ihm der Gatte
Ihr Recht auf sie selbst übergeben hatte.
Nicht zärtlich sollte sie und nicht beständig sein?
Mir sag' es nicht, der ich am Grabe
Das Liebsten sie geraben habe.
Die schnelle Fassung ärgert dich?
Allein bedenk' es doch: wer war ihr Tröster? ich.
Für jeden andern laß' ich gelten;
Was sie für mich gethan, kann ich sie darum schelten?
Am meisten kränkt der Argwohn mich an dir,
Daß, weil Grille nun in mir
Ein ausgesogner Enter siehet,
Sie mich um fettre Beute fliehet.

So, schöne Seele! kränkt man dich.
Dir leistet niemand Recht, als ich.
Wo wandelst du, Grofsmüth'ge, Treue, Fromme?
Das bist du! dulde nur! ich komme.
So schwärmet er und jagt davon.
Die Achseln zuckend sieht ihm Haimons Sohn
Sanft lächelnd nach, und überläfst den Ritter
Dem Wahne, den er liebt. Ein steigend Ungewitter
Dehnt schleunig sich am ganzen Himmel aus,
Und Montalban erreicht ein fern erblicktes Haus,
Da gleich der Regen platzt, der erste Donner brüllet,
Und Finsternifs den Weg verhüllet.
Er kehret ein; das ganze Haus
Ergiefset sich um ihn. Der hilft ihm von dem Gaule,
Der löe't das Kettchen von des Rosses Maule;
Den nassen Oberrock zieht ihm die Wirthinn aus;
Die Töchter helfen ihm, die eine Schild und Degen,
Den Helm die andre weg zu legen;
Man gehet ihm mit Kerzen vor und nach,
Führt ihn empor ins Schlafgemach,
Mit Seide reich geschmückt, und in dem nahen Saale
Steht schon ein Tisch bereit zum Mahle.
Die Wirthinn ladet er mit beiden Töchtern ein,
Und läfst sich's wohl an leckrer Tafel sein;
Schläft ruhig bis der Morgen wiederkehret.
Noch eh er seinen Gaul begehret,
Wird zu dem Frühstück aufgedeckt,

Das ihm schon wieder trefflich schmeckt.
Nun! fängt er scheidend an, womit, ihr schönen Kinder,
Kann ich euch dienen? — Herr! die Rechnung macht genau
Drei Besan. — »Wie?« — Kein Scherflein minder. —
»Mag sein! doch, meine gute Frau,
»Uns Rittern sind die Besan fremde Dinge.
»Mit Küssen oder mit der Klinge
»Zahl' ich. Verschmähet ihr den Kuss, so zeigt mir an,
»Ob ich von einem Ungeheuer
»Das Land umher befreien kann.
»An Muthe bin ich reich, da find' ich nichts zu theuer.
»Doch wahrlich! zwischen Kopf und Fuss
»Trag' ich nicht einen rothen Dreier.« —
„Uns plagt kein Feind, kein Ungeheuer,
Herr Ritter; meiner Töchter Kuss
Gehöret ihrem künft'gen Freier,
Und Barschaft ist das Rad, das eine Wirthschaft treibt,
Nicht Näscherei, noch Ebenteuer.
Zwar kenn' ich schon der Ritter alte Leier:
Doch ist es wahr, dass Euch kein Besan übrig bleibt,
So sind wir hier in einem Lande,
In welchem, wenn er will, ein Mann
Von Eurem Muth und Eurem Stande
Sich gröfsre Gut erkämpfen kann.
Im Walde, dort zur linken Seite,
Wohnt eine Freundinn tapfrer Leute,
Morgane, die berühmte Zauberinn,

Der reichen Grotte Königinn.
Sie hat den Blabestein, der in dem Teiche stehet,
Mit Ebenteuern übersäet;
Daran versuchet sie der Ritter Macht und Muth,
Und wer der Riesen und der Drachen Brut
Erlegt, der kann in ihren Höhlen
Sich Schätze nach Gefallen wählen.
Was man auf Pferden, auf Kamehlen
An Stangen Goldes und Juwelen
Schon fortgeschleppt, ist nicht zu zählen.
Kein Ritter kömmt vom Teiche, der nicht gleich
Ein Herzogthum, ein Königreich
Zu kaufen sucht. — Bei Gott! das sollte mir behagen,
Erwiedert ihr der aufmerksame Held.
Führt mich dahin, so sollt ihr hundertfach das Geld,
Das ich euch schuldig bin, zurücke tragen.
Sie nehmen das Erbieten an,
Sie gehn. Der gute Reinhold baut
Im Geiste schon ein neues Montalban,
Und merket nicht, dafs er Betriegerinnen traut,
Dafs Haus, Empfang, Verheifsung, lautre List
Morganens, ihn zu haschen, ist.
In einem andern meiner Lieder
Hab' ich umständlich vorgebracht,
Was ihn und seine Waffenbrüder
Der Feie so verhafst gemacht;
Wie ihn der Teich verschlang und wieder von sich speite;

Wie ihn die Zauberinn in ehler, langer Haft
Behielt, bis endlich die Roland'sche Kraft
Von seinem Kerker ihn befreite.
Ist alles dies, o Leser, dir
Nicht deutlich in dem Sinn geblieben,
So thust du wohl, an diese Stelle hier
Die Bücher von Morganen einzuschieben.
Befremden wird es dich vielleicht,
Dafs Roland, welcher jüngst noch wider Montalbanen
So wüthend war, sich bei Morganen
So zärtlich gegen ihn erzeigt:
Allein so treu ist er den Pflichten
Der Grofsmuth, dafs ein noch so bitterer Zwist
Die alte Freundschaft zwar in ihm auf kurze Frist
Verfinstern kann, doch nie vernichten.
Und nun erkläret ihm wahrscheinlich Montalban,
Dafs er ihm Unrecht that, dafs er bei seiner Schönen
Nichts suchet, sie nicht dulden kann:
So wird es beiden leicht sich wieder auszusöhnen.
Wie aber kömmt es denn, dafs Sakripant,
Den wir mit der Prinzessinn fortgesandt,
Auch bei Morganen liegt? O Übermacht der Sinnen!
Wie sie doch unserm Geist es immer abgewinnen!
So fest entschlossen der Cirkasse war,
Den Eid und seiner Schönen Willen
In allem heilig zu erfüllen,
So unterlag er doch gleich anfangs der Gefahr.

Als sie sich in den Rasen streckte,
Und ihr verschobnes Kleid sie ungetreu bedeckte.
Hoch athmend, glühend steht er da,
Sinkt zu ihr hin: »Vergieb, Angelika!
»Ich kann nicht mehr.« Ein Streifen an der Wade
Weckt sie zum Zorn. Sie rafft sich auf und schreiet;
Verweis't ihm den gebrochnen Eid;
Ist taub für alles Flehn um Gnade;
Springt auf den Schimmel, läßt ihn stehn,
Und untersagt ihm scharf, ihr weiter nachzugehn.
So wie der Hund nach heißem Bade
Steht er, der Löwe, hier, und sieht ihr traurig nach;
Gefesselt durch ein Wort, das sie, das Mädchen, sprach,
Bleibt er zurück, und irrt, und kömmt zu dem Gestade
Des Teiches, den ich erst genannt,
Und, unsern Franken gleich, geräth er in die Hand
Der Zauberinn. Bis nun die Ritter ihr entgehen,
Laßt uns doch nach Brunellen sehen!

ELF-

ELFTER GESANG.

Der weise Gott, der alles billig wägt,
Hat in die beiden Lebensschalen
Der Sterblichen Genuss und Qualen
In gleichem Maße hingelegt:
Jedoch ein Unterschied, zum Besten schwacher Wesen,
Liegt schon in der Natur des Guten und des Bösen.
Kein Übel steht dem Menschen an,
Das Zeit und Glück nicht heilen kann.
Ein grosses Gut erwartet ihn hingegen,
Auf welches Glück und Jahre nichts vermögen,
Ja, das, dem Laufe der Natur entgegen,
Im Alter seine höchste Kraft
Erreicht, dem selbst das Unglück Reiz verschafft.
Es ist die heilige, die reine,
Und echte Freundschaft, die ich meine.
Wenn sie in edlen Grund die keuschen Wurzeln schlägt,
Mit Jahren, als mit Binden, sich umstricket,
Durch Frost geprüft, vom Sonnenstrahl erquicket,
Mit hohem Gipfel nun die luft'ge Wolke trägt.

Und weit umher Geruch und Schatten schicket.
Dann zieht die Starke neben sich
Drei Alter niederer Menschentriebe,
Als Eifersucht, Habsucht, grobe Liebe
Entstehn, verschwinden. Sie steht ungebeugt,
Bis ihr der Saft gebricht. Nach ihrem Falle zeigt
Der Vater noch die Stelle seinem Kinde,
Und spricht: Hier stand sie einst die heilige, große Linde.
Zwei Quellen schenkten uns das edle Gut
Der reinen Freundschaft: Wahl und Blut.
Die Brüder lockt ein Trieb, im gleichen Schooß entsprungen;
Den Sohn empfiehlt dem Vater die Natur.
Doch die so süße Pflicht erfüllen Sohne nur,
Die Meisten weigern sich, gezwungen
Zu lieben, nennen Blut ein bloßes Ungefähr,
Und finden seine Bande schwer.
Zwar freilich ist es edlen Seelen
Noch süßer, selbst zu suchen, selbst zu wählen,
Und nur durch sich, und nur für sich allein
Zu lieben, und geliebt zu sein:
Doch wenn sich Blut und Wahl verbinden,
Dann ist kein edleres, kein festres Band zu finden.
So liebte Montalban den Paladin,
So liebte der hinwieder ihn.
Doch sanft, sich immer gleich, unträubsam war die Liebe
In jenem; heftiger, wie alle seine Triebe,
In diesem; oft durch raschen Zorn gestört.

Bald aber wieder aufgeklärt.
So lieblich war der Dienst, den neulich bei Morgunen,
Nach heißem Zorne, Montalbanen
Der von Anglant erwies, daß ich
Nicht unterlassen konnte, mich
Nach ihm noch einmal umzusehen.
Jetzt mag er seine Straße gehen.
Brunellen folgen wir zum großen Agramant.
Den Ring an seiner dicksten Hand,
Kömmt er auf dem gewohnten Rasse
Um Mitternacht zu seinem Schlosse,
Und ruft: den Ring! den Ring! Die Neuigkeit
Verbreitet sich in kurzer Zeit:
Man wünscht dem Amir Glück, und man erwählt mit Lobe
Brunellen, und der gelungnen Probe.
Der Amir, mit gereichter Hand,
Setzt ihn zum Herrn von Garamant:
Dieß, spricht er, ist der Lohn des Werkes und der Reise,
Was auch des Ringes Wirkung sei.
Du aber sieh uns nun auch in der Weise
Den theuren Schatz zu unserm Lob.
Mit wenig selbst gewählten Zeugen
Besuche du das Schloß, den Weg zu zeigen.
Vier Männer nimmt der kleine Rennyot,
Verreis't, da, rechts gewandt, die Hörner Lunens blinken.
Kaum krümmen sich der Bogen nach der Linken,
So meldet schon Brunell was er verlangen hat.

Gebirge, die gethürmt auf andern Bergen liegen,
Durchkrochen wir, und jedes mal,
Was uns ein Gipfel schien, war, wenn wir es erstiegen,
Erst wieder eines Berges Thal.
Auf einer breiten, hohen Wiese
Erhebt sich jener Fels, auf dem der alte Riese
Des Himmels Schale trug, die Herkul übernahm,
Damit der Greis zu ruhen Zeit bekam.
Hier stehen hohe, steile, schiefe,
Gemischte Felsen, weit gestreut.
Erhüben sie sich aus der Tiefe
Der Fluth, so machten sie die Fläche Meilen breit
Unschiffbar. Bei dem ersten Blicke
Schien uns die Masse wild und grau;
Doch durch des Ringes Kraft bemerkten wir genau,
Wie nach und nach auf einem Felsenstücke
Die gräfliche Natur verschwand,
Und endlich ein Palast in vollem Schimmer stand.
So wird mir einst in Frankenland*)
Ein Künstler einen Stein. Wenn ihn die Gluth erhitzte,
Zerfloss der Marmor, und es blitzte
Ein goldner Spruch hervor; vom Feuer weggerückt,

---

*) Ein bekanntes Kunststück, da zwischen zwei etwas von einander entfernte und am Rande fest verkittete Glasscheiben Worte oder Bet gegossen, und dahinter eine Schrift, oder ein Bild befestigt wird. Bringt man das Fett zum Schmelzen, so scheinet die Schrift durch; ist es dicht und gesprenkelt, so verbirgt es sie, und gleichet einem weißen gesprengten Steine.

War gleich die trübe Schrift undeutlicher zu lesen;
Die Masse, nach und nach verdickt,
Ward wieder weisser Stein, wie sie zuvor gewesen.
Dieß gehe wie es wolle zu:
Die Feste kennen wir. Zwar, Amir, ohne Flügel
Gelangst du nicht auf jenen Hügel;
Mit keiner Schleuder sendest du
Den Stein hinauf. Doch dieß laß dich nicht schrecken:
Ich will dir einen Rath entdecken,
Der, wenn er dich nicht in die Höhe schwingt,
Herab zu dir den Knaben bringt.
So wie Elhakim ihn beschrieben,
Muß Rüdiger gewiß Gefecht und Waffen lieben,
Wovon er, durch die Vorsicht des Karen,
Vermuthlich wohl noch nichts gesehn.
Du stelle, Herr, auf der beschriebnen Fläche
Ein Spiel der Schranken an, und ich verspreche
Dir Rüd'gern so gewiß herabgebannt,
Als wär' er schon in deiner Hand.
Nur eine Rüstung edler Waffen
Gieb mir: Helm, Panzer, Schild. Ein reicheres Schwert,
Ein feineres, ein stolzres Pferd,
Als meine sind, kannst du mir nicht verschaffen.
Der Amir, ob er gleich undeutlich nur errieth,
Wohin des Wichtes Absicht gehe,
Ist doch schon froh genug, daß er das Schloß gefunden,
Und gehet alles ein. An Zelten und Gerüth

Wird gleich ein Überfluss Kamelden aufgebunden.
Die Fellen sammeln sich um Agramanten her;
Es blitzt der stolze Zug in Demant, Gold und Stahle.
Und eilt zum Berge. Rüdiger,
Der von dem Schlosse gleich zum ersten Male
Solch einen Prunk erblickt, steht lauschend, zittert, glüht,
Und ruft Karmen, ihm zu zeigen, was geschieht.
Nicht ruhig hatte jüngst der gute Greis Bemerken
Bemerkt, wie er mehr seinen Mitgesellen
Den Berg erforschte, lange Zeit
Vor dem umsonst verhüllten Schlosse
Verweilte. Die Verlegenheit
Steigt nun in ihm, als er von einem ganzem Troose,
Von einem Lager hört. Betroffen fühlt Karen
Dass nun die Tage der Gefahren,
Die er für Rüdigern vorausgesehn,
Sich nahen; dass es ihm, ihn länger zu verwahren,
Unmöglich wird; dass ihn sein Stern, sein hoher Geist
Ins Feld der Waffen, und des Ruhmes weist.
Doch wie der Karge, der, nach langen Zögerungen,
Zur Zahlung einer Schuld durch das Gericht gezwungen,
Die Küste seufzend hin't, sein liebes Gold
Wehmüthig anblickt, zählt, zurücknimmt, wieder zählt,
Und, weiss er gleich dass nun die Thäler wandern müssen,
Doch noch um Aufschub fleht, sie länger hier zu wissen:
So saget itzt Karen, so sinnet er,
Wie er die Trennung noch verschieben möge.

Der Jüngling zeigt ihm rings umher
Den ganzen Berg von Menschen rege.
Hier pflanzt man Zelte hin, zu Herden gräbt man dort'
Die Löcher; jener Trupp wählt den bequemsten Ort
Zum Spiele; dieser schleppt der Schranken hohe Bäume;
Dort reibt man Waffen, Bügel, Zäume;
Der kriecht gebückt einher, versteckt in vieles Heu;
Zur Seite hangend trägt ein andrer Fluth herbei.
Die edle Jugend übt indessen schon die Rechte
Zum Werfen, Ringen und Gefechte.
Verkündigt durch der Pauken Schall,
Bricht jetzt ein Herold auf, und meldet überall,
Daß jeder Kämpfer, bei des Morgens erster Helle,
Sich im Quartier des Amir stelle.
Bald nach dem Rufe sinkt der Tag.
Im Lager sieht man nur versäumte Kohlen glühen.
Noch zaudert Rüd'ger, noch vermag
Der Alte kaum ihn wegzuziehen.
Vertieft in das, was er gesehn,
Hört er verdrüßlich, wie Karen
Ihm seine Furcht bezeugt, ihm seinen Rath erkläret,
Ihn endlich bittet, ihn beschwöret
Die Spiele gar nicht anzusehn.
Mit der Entschuldigung zur Ruhe sich zu legen,
Doch auf die Warnung stumm, bricht endlich Rüd'ger auf,
Fliegt, wie ein Liebender, der Einsamkeit entgegen,
Und läßt der Phantasie, den Wünschen freien Lauf.

Im Geiste sieht er schon die Spiele,
Verschlingt mit heifsem Vorgefühle
Der Sieger nahes Glück. Ein Sieg, im Angesicht
So vieler, welch ein Ruhm! Und ich? o Pfui dem Alten!
So müfsig mich zurück zu halten!
Meint er, ich tauge noch zum Männerkriege nicht?
Wozu liefs er mich denn die Milch der Löwinn saugen?
Wozu ward' ich mit Tigerblut,
Mit Bärenmark genähret? um weit aus aller Augen
In Wäldern den unnützen Muth
Auf dunkeln Jachten zu verschwenden?
Die Spahle gar lafs' er mit weichen Händen
Mich lieber drehn. Gefahren fürchtet er?
Wo nimmt er doch so leere Worte her?
Wenn ich den Löwen oft mit bloßen Armen würge,
Der Tieger oft auf mich mit grossem Brüllen fällt,
Wer ist ihm für mein Leben Bürge?
Ein Jäger: dunkles Lob! Ein Held:
Wie glänzend, edel, grofs! Gefahren für Gefahren
Welch ein Vergleich? Der Beifall einer Welt,
Und eines Felles Raub. Ist jener, auch mit Jahren
Erkauft, zu theuer? nein! Noch stärker ist
Mein Schicksal, o Karen! als du durch Zauber bist.
So kochend, so dahingerissen,
Wälzt er sich schlaflos auf den Küssen,
Springt auf, und rennt umher, und sieht, und redet laut.
Des Mondes Blinken hält er schon für Morgenröthe.

Und

Und jeden Säumenden für das Schmettern der Trompete.
Noch eh der tiefste Rand des Horizontes grau't,
Schleicht er sich still hinaus, berührt mit leisen Zehen
Die Erde kaum, dem Ohr des Hüters zu entgehen;
Und doch erblickt er schon, erkennt den sachten Gang
Das schleppende Gewand des Alten.
Auch dieser hatte, vor der Flucht des Knaben bang,
Die ganze Nacht mit Wachen zugehalten;
Doch, sich verstellend, ruft und ladet er ihn ein,
Mit ihm ein Zeuge des Turniers zu sein.
So hebt Apoll, die heißen Wangen
Von Wolken unbedeckt, den Horizont bestrigt,
Versammeln sich, wie es der Herold angezeigt,
Die Kämpfer. Ihre Waffen fangen
Die Strahlen auf; ein blinkend Licht
Umzittert sie, doch blendet nicht.
Vor allen glänzt Brunell in einem perlenreichen
Und blauen Harnisch, dem der Helm, die Tartsche gleichen;
Besä't mit Perlen ist sein Schwert,
Bestreut mit Perlen ist sein Pferd.
Doch welcher Blick wird auf der Decke weilen?
So schön, so rein in allen Theilen
Ist niemals, selbst der Hand Apolls,
Nach langer Wahl, nach klugen Änderungen,
Der Umriß Bucephals gelungen,
Als dieses Rosses Schnitt. Die stolze Prächt Brunells
Wird laut gelobt, doch auch ihm hämisch vorgerücket.

Vorschlagen fragt man ihn, ob er die Rüstung nicht,
So wie das Roß erwarb, und ob ihm ihr Gewicht
Nicht schon die Schultern wund gedrücket.
Er lacht zu allem, was man spricht;
Um nicht zu schaden, fühlt er nichts.
Bedeckt mit goldnem Waffenstücken,
Verläßt der Amir nun sein Zelt.
Dem Kreise, der sich um ihn stellt,
Erwiedert er sein tiefes Bücken
Mit holdem Lächeln, sanftem Nicken,
Lobt den mit Worten, den mit Blicken,
Und zeigt darauf den ganzen Plan
Der Spiele so den Rittern an:
Ein Lanzenstechen erst, zu doppelm Paaren;
Ein Rennen, dreimal um das Ziel;
Dann mit dem stumpfen Schwert ein Fechten kleiner Scharen;
Ein großes Treffen schließt das Spiel.
Nicht müßig will ich auf der Bühne stehen;
Bei jeder Übung werdet ihr
(So fährt der Amir fort) auch mich als Kämpfer sehen,
Und keine Schonung nützt mir!
Behandelt mich als Einen Euresgleichen.
Wer mich besiegt, dem will ich doppelt Gabe reichen.
Des Tages Marschall ruft darauf
Die Ritter nach den Schranken auf.
Sie ordnen Paar und Paar, und theilen
Sich links und rechts. So wie sich die getrennten Zeilen

Von beiden Enden her des Raumes Thoren nahn,
Hält sie ein Richter des Turniers an,
Nimmt ihre Namen auf, erforscht, ob nicht die Sporen
Zu spitzig sind, zu schneidend die Gewehre.
Empfiehlt flachen Hieb, und in dem Zielen Glimpf,
Und droht dem Tollen Straf' und Schimpf.
Doch heimlich schleicht sich itzt Brunell auf seinem Pferde
Davon; vom Busch bedeckt, eilt er zum Felsen hin,
Auf dem der Jüngling wohnt, durchspürt, umwittert ihn,
Nimmt eine Höhle wahr. Hier hält er, steigt zur Erde,
Und legt sich hin, und harrt, was sich ereignen werde.
Vom Schlosse schwenkt bei bieher
Dem hohen Greise Rüdiger
Schon öfters bittend vorgeschlagen,
In einer Rüstung, die versäumt im Schlosse hängt,
Auf einem Rosse, das er ihm zur Jacht geschenkt,
Nur einen einz'gen Gang zu wagen.
Der bange Greis lehnt ab, ermahnet, widerrieht,
Und immer heißer wird des Zöglings Verlangen.
Er murrt, er nennet sich unwürdiglich gefangen,
Er drohet Flucht. Auch seinen Ton erhöht
Nunmehr Karon im Widerstreben,
Und schwört, dem Eigensinn nicht nachzugeben.
Unlustig, zweifelnd, steht der Knabe noch;
Es kocht in ihm, sein Herz erbebet hoch;
Die Wangen deckt des heißen Stolzes Röthe,
Und plötzlich schallt das Zeichen der Trompete.

So wie der Löwin Sohn, wenn er sich kennen lernt,
Des Zahnes Kraft, der Klauen Reife fühlet,
Die noch in frischem Blut und Fleische nie gewühlet,
Und nun zum ersten mal sich von der Höhl' entfernt,
Den dicht verwachsnen, finstern, stillen
Cypressenwald durchstreift, und nun das ferne Brüllen
Gehörter Heerden hört, er stutzend stehen bleibt,
Entbrennet, stolzt, die rothen Augen drehet,
Auf seinem Halse sich die kurze Mähne sträubt,
Der dichte Schaum ihm vor dem Rachen stehet,
Bis er dem Laute folgt, und, heiß auf Krieg, wütend
Durch Wälder, Sumpf und Klüfte rennt:
So stürzet mit entbrenntem Blicke
Sich Rüdiger vom Alten fort,
Läßt ihn in Kummer weit zurücke,
Sucht einen ihm bekannten Ort,
Wo mitten durch den Stein sich eine Treppe drehet,
Die nach der tiefen Höhle gehet.
Die Schlösser springen auf dem Stoße
Des Jünglings von den Thüren los.
Er dringt hindurch. Mit welcher Freude
Erblickt Brunelt, der vor der Höhle sitzt,
Den Jüngling, der in einem weißern Kleide
Aus ihrem schwarzen Grunde blitzt.
Doch klug verstellt er sich, läßt jenen näher kommen,
Das Haupt auf einen Arm gestützt,
Als hätt' er ihn nicht eher wahrgenommen,

Sieht er ihn kalten Blickes an.
Doch Rüdiger beginnt: Wie kann,
Wer solche Waffen trägt, nach Siegen
Ungierig, hier in Ruhe liegen?
O Jüngling! (dieß Brunell) nicht gern
Lieg' ich vom Spiel der Schranken fern;
Nie war ich durstiger nach ihrem Ruhm, als heute.
Ein Übel, das mir oft die Sinne schwinden machte,
Ergriff mich bei der Lanzenschlacht.
Den Übergang erwart' ich hier bei Stine,
Und sammle mich zum dritten Streite.
Wenn es nicht Unglimpf ist, so heb' ich dir
(Dieß Rüd'ger) etwas vorzuschlagen.
Behaftet wie du bist, dich in den Kampf zu wagen
Ist mißlich. Leihe Gaul und Waffen mir,
Den Namen selbst. Ich brenne vor Begier
Auf dem so prächtigen Turnier
Auch einen Dank davon zu tragen.
Und jener hämisch: Ich? dir meinen Namen leih'n?
Dir, einem noch so weichen Knaben?
Gewiß um ihn mit Schande zu beturnen?
Weißt du, wer jene sind, die dort im Sande traben?
Der Kern der Lyb'schen Ritterschaft,
Die Trefflichsten an Kunst und Kraft.
Ich fürchte nicht allein, ich weiß, daß auch im Spiele
Ihr Arm dir zu verderblich fiele.
Denn (schließe nun auf ihre Macht!)

Ein Schauen nur ist dieß der wahren Schlacht,
Die bald, gleich einem Strom, sich über Frankreichs Saaten
Ergießen soll. Gekommen ist die Zeit
Des Ruhmes und der Heldenthaten,
Die jeden Herz voll Tapferkeit
Schon langst herbeigewünscht. Jetzt werden Ehr' und Schande
Sich zeigen. Tausendweis stehn schon die Schiffe da,
Ganz Afrika stürzt sich aus Afrika
Hinüber nach Europens Strande.
Das Kind so gar ergreift der alte Trieb,
Damit man es nicht einst mit Fingern zeige,
Und sage: Dieses ist der Feige,
Der bei dem großen Zug' allein zu Hause blieb.
Die Führer der bereiten Schaaren
Sind jene, die du siehst. Durch langen Frieden weich,
Entrosten sie sich hier, verwelken Stoß und Streich,
Und stählen sich zu erbeutlichen Gefahren.
Auch weis't man jeden von den Schaaren ab,
Der nicht zum Kriege schon vorher den Namen gab.
Du aber, der du, beim Gerüchte
Von dem so nahen Krieg', in düstre Höhlen ziehst,
Und, ob du gleich bereits an Kraft und Jahren blühst,
Allein von allen dich der Pflicht, dem Ruhm entziehst,
Wie fällt's dir ein, im Angesichte
Der Tapferen hervorzugehn,
Und deine Schande zu gestehn?
In schnellem Wechsel glänzt, verdunkelt

Sich Rüdigers Gesicht. Es wird, dem Monde gleich,
Bald purpurroth, bald silberbleich.
Wie ein elektrisch Licht in Winternächten funkelt,
So blitzt sein Auge, dämmert gleich
In ihm das Unmuths wolos Zehen:
»Ich, mich verkriechen? ich, der Ehre
»Entfliehn? O! wenn doch schon die Bahn ein Schlachtfeld wäre!
»In unerträglicher Gefangenschaft hält mich
»Hier schon ein Tyrann, der jeden Ruf zum Kriege,
»So wie vom Kind' im Schlaf die Mutter eine Fliege,
»Von mir entfernt. Mein Ansehn trieget dich:
»Die wilden Thiere magst du fragen,
»Die einz'gen Feinde, die bisher
»Mich sahn, die werden dir von meiner Stärke sagen.
»Allein beschlossen jetzt, nicht länger mehr
»Will ich den Schimpf der Feigheit tragen.
»Sei du mein Retter! leihe mir
»Auf kurze Zeit den Gaul, die Waffen.
»Weichst du der Bitte nicht, so werd' ich sie von dir,
»Ich Unbewaffneter, mir durch Gewalt verschaffen.«
Ihm dann Brunelt: Wenn dich der Ehren Lästigkeit,
Die Triebe nach Gefahr und Ruhm so heftig quälen,
So sollen weder Gaul noch Waffen dir zum Streit,
Noch soll ein solcher Held, als du, dem Amir fehlen.
Aus Liebe, nicht gezaubt: als Gabe, nicht geliehen,
Nimm beides, Ross und Rüstung hin,
Und weise mir in dem Turniere,
Daß es kein Weichling ist, an den ich sie verliere.

So glühend tritt die Freude nicht
Dem blöden Mädchen ins Gesicht,
Wenn nun, nach langem Widerstande,
Der Vater zum gewünschten Bande
Sein unverhofftes Jawort spricht,
Als sie aus Rüdigers Augen bricht,
Da wirklich ihm Brunell die Bitte nun gewähret,
Den Zaum des Rosses reicht, und Helm und Harnisch beut.
Er zittert vor Begier und Lust;
Aus Eile wählt sein Anzug länger.
Brunell befestigt ihm den Harnisch vor der Brust,
Schränkt um, was er verschränkt, und schnallt die Riemen enger.
Des Jünglings nicht vollendetem Wuchse passt
Genau die Rüstung, die den kleinen Wicht gefasst.
Entzückend schön, mit kriegrischer Geberde
Gebietet er dem schon bestiegnen Pferde,
Und jagt mit Wendungen und Sprüngen durch den Sand.
So wie der glatte Hecht, wenn er des Fischers Hand
Entschlüpfet, oder sich dem engen Netze
Durch einen Schlag entreißt, sich in dem weiten Nasse
Frei wieder fühlt, mit regem Schweife schwimmet,
Und den gezackten Lauf in kurzen Sätzen nimmt:
So schwärmet, wendet, und ergetzet
Sich Rüdiger, als in sein Element versetzet.
Er fliegt gerade hin zur Bahn.
Brunellen (denn für den sehn ihn die Wächter an)
Wird sonder Aufschub, ohne Fragen,

Der

Der Baum des Thores aufgeschlagen.
Schon zweimal hat sich die Gestalt der Bahn
Verändert. Nach den weggeräumeten Splittern
Der Speere, haben schon den Sand
Die Rosse dreimal durchgewandt,
Und (sei es Trefflichkeit im Agramant,
Sei es Gefälligkeit in seinen Rittern)
Gesiegt hat er im Lanzenspiel,
Zuerst erreicht hat er das Ziel.
Zu Zehnen werden itzt die Ritter abgezählet,
Und jedes Zehend wird in eine Schaar gestellt.
Auch Rödʼger wird dem Haufen beigezählt,
Zu dem bisher Brunell gefehlet.
Das Loos ernennet nun die Feinde. Welche Lust
Für unsern abenteuer'gen Knaben
Zum Gegner seiner Schaar den Amir selbst zu haben.
Tief aber fühlt er auch in der gekränkten Brust
Den bittern Spott der Mitgesellen,
(Ihn haben alle für Brunellen)
Wenn ihn der Eine fragt, wo er bis jetzt geweilt?
Ein Andrer ihm den Rath ertheilt,
Sich hinten an den Trupp zu stellen.
Voll Ungeduld erwartet er
Die Reihe seiner Schaar. Bei der Trompete Zeichen,
Sprengt er so rasch und kühn daher,
Daß, ehe noch die andern ihn erreichen,
Er schon der Feinde zwei zu solchem Tummel erhlägt,

Daſs der sich auf das Kreuz, der auf die Mähne legt.
Ihm voll Erstaunens zusehen,
Bleibt seine Rotte müſsig stehen.
Er, jedem Hieb' und jedem Stich
Begegnend, zieht die Schlacht allein auf sich.
Neun Kühe sind die Anderen, er der Bulle;
Die Ziffer er, und sie die Nulle.
An diesem Thatem merkt der Amir, daſs die List
Brunellen schon gelungen ist.
Er zieht ihn selbst mit hoch gezücktem Degen.
Der Knabe, voll gerader Tapferkeit,
Und froh der glänzenden Gelegenheit,
Antwortet ihm mit dichtem Schlagen,
Braucht seine ganze Macht, hat ihm den einen Arm
Schon taub geklopft, und hält ihm Haupt und Rücken warm.
Doch einer seiner Mitgesellen,
Sein Fahnenführer, der Brunellen
Schon lange tödtlich haſst, fällt ihn im Rücken an,
Und schleudert Hiebe los, so dicht und schnell er kann.
Gleich zieht sich Rüdiger um. Vom Rahme zu der Rechte
Umspringend, stürzt er als ein Drache
Auf den Verräther hin. Ihm schärft der Zornes Brand
Den stumpfen Stahl in seiner Hand.
Gleich einem Schmiede geht der junge Held zu Werke,
Und stöſst zuletzt mit solcher Stärke
Des umgestürzten Degens Knopf
Dem Gegner auf die Brust, daſs ihm der wolke Kopf

Zurücke sinkt, er aus dem Sattel stürzet,
Und Blut und Seele von sich giftet.
Mit einem Hauchern sitt er gleich der Marschalk hin.
Umringt den Jüngling, grüßet ihn.
Zum Richtplatz wird die Bahn. In einem Kreise stehen
Die Richter. Agamemnon, der, von dem Kampfe matt,
Auf kurze Zeit die Bahn verlassen hat,
Heißt den gebornierten Senat
Durch einen Boten, nun die That
Erörtern. Klagend tritt der Marschalk in den Reihen,
Und spricht: Den Frevel, dächt ich, dürfen Ritter rächen,
Hebt ihn so gut als ich gethan.
Der dritte Paragraph in unserm Schwabenrechten
Verbietet tödtliche Gefechten,
Und setzt darauf das Beil zur Pön.
Kannst du auf irgend eine Weise
Dich schützen, dann Gewalt entgehn.
So spricht. — Ein Murmeln lauft umher im ganzen Kreise:
Was kann er sagen? offenbar
Ist seine That, die Ordnung klar.
Auch weiß man was er immer war;
Ein Christ, ein Bewegt, ein Schuft in beiden Ländern.
Indem die Menge dieses spricht,
Entsteht sich Rüdiger. Auf jenen Angerichtet
Sieht er den Unmuth sich in Neugier verändern.
Wie? sagen sie: dieß ist Brunell ja nicht.
Wer ist er denn? — Entschlossen und gesonnen

Beginnt der Jüngling nun: Zum ersten Mal
Versucht' ich heut den Ritterstahl.
Hab' ich der Schranken Recht verletzet,
So schützet mich Unwissenheit,
Doch immer noch Gerechtigkeit.
Kann irgend ein Gesetz uns Rittern auferlegen,
In dem Turnier mit Scheinem Glimpf zu pflegen,
Wenn außer dem Turnier uns Ehr' und Pflicht
Verbindet, jeden Schimpf zu rächen,
Und jedem deinem Gleichen
Auf frischer That den Hals zu brechen?
Dieß weiß ich, daß verjährter Groll
Zur Zeit der Spiele ruhn, sie nicht befehden soll:
Doch frischen Frevel, auf der Bahn gereizet,
Den gehet das Gesetz nicht an.
Kein Ritter ist, wer hier den Zorn verschiebet,
Und den Verräther schonen kann. —
Die Rächer sehen sich mit großem Augen an.
Jetzt kömmt auch Agremont. Ihm gehn zu beiden Seiten
Der listige Brunell, der ängstliche Karon.
Schon sieht man sie mit Gunst streifen,
Und oft im Rathen stille stehn.
Vernehmlich hört man ihn Karonen diesen sprechen:
Nicht meinen Sohnes, dein, Brunell, ist der Verbrechen.
Ein Knabe, der noch kein Turnier gesehn,
Der meiner Aufsicht sich entzieht,
Und waffenlos und unbewehrt fließt,

Was Argus konnte dir beyhn?
Ihm sein Entweichen verwehren,
Ihn meiner Huth zurückzuführen
War einem klugen Manne Pflicht.
Dein Gaul, dein Schwert sind Schuld an diesem Riss,
Dich stelle man vor das Gericht,
Und nicht ein Kind, soll hierbey wenth der Recht.
Fürwahr! mein Lachen zwingst du mich
Mit deiner Rache, deinem Knaben,
Erwiedert ihm Brunell. Ihr Helden insgemeinlich!
Mit wem glaubt ihr gekämpft zu haben?
Mit einem Riesen? nein, ein Kind hat euch bezwungen.
Ein Kind hat, Amir, dich so unsanft eingezwungen.
Die Rache sollet ihr, und nicht den Einen
Dem ungeladenen Jungen weisen.
Geh, Träumer, schäme dich! In deiner Hand
Willst du ihn nun erzieh? Wahl! Agrenant,
Wahn sich der Jüngling selbst hinaus verwiesen,
Wenn er nicht sehnsuchtsvoll sieber sich
Dem Beile selbst ergiebt, so fasse mich
Das Blutgericht, das über ihn ergehen.
Sie waren in den Kreis; der Amir wartet sich
Auf seinem Stuhl. Brunell! ich nehme dich beim Worte:
So spricht er. Unterwirft der freie Jüngling sich
Der väterlichen Zucht, so fällt die Schuld auf dich.
Allein gewartet, um andere Ohren,
Der Jüngling widersetzen sich,

So denk' ich dem so mutigen Recken
Der Schrecken doch Mal wiederholen,
Und dem den Fehler zu vergelten.
Indem verwandle auch er sich
Zur Stunde, seiner Miene, wie dem ganzen
Gebaarden, im Hause zu stattern,
Sogleich mit uns davon zu ziehen,
Und diese Scharre künftighin
An unsere Feinde anzuführen.
Und Sarah nennen sie dich? zweifelnder Rüdiger
Krieg, Heere, Waffen, Rüstung, wen ich so sehr verlange?
Und Gaste nennen, du vollziehe die Weisheit
Zum dem mir verhaßten Zwange?
Und diese Wahl erlaubst du mir?
Nicht Gaste, Sarah, Herr! begehr' ich dieses von dir.
Kein Urlaub ist, Knecht, wenn ich dich nur verlasse.
Ich fühle ganz die Wichtigkeit
Der Wohlthat deiner Lehre. Nicht du, die Dunkelheit,
Der Müssiggang, den Ruh, die sind es, die ich hasse,
Sie hasse, daß wenn Agnesens
Mich die zurücke giebt, ich hier von allen scheiden,
Daß ich mit meiner eignen Hand
Den Lohn, den du mir zu seinen denkst, vereiteln,
Gestehe und daß nicht Agnesens
Dem kühnen Rüdiger die Hand,
Mit Zorn und Widerwill in dem Blicke
Hält ihn der Zauberer zurücke.

Wie, Amir? heißt er uns: so wenig machst du dir
Aus meiner Macht, aus meinem Willen?
Weißt du dich, Lieb und Huld mir
Gelassen, meinen Wink zu füllen?
Beweinig wenn dich der Thron
Dem kargen Vater meinen Sohn,
So bald er dir gefällt, zu rauben?
Die meinen Mord, den ihm die Seinen drohen,
Mit kühnem Blute zu schnauben?
Der Amir Schöne dich der Lügen, o Kamal!
Bei deinem Herr, deinem Freunde,
Nicht Vater bist du ihm, und wenn wie auf die Runde
Den Bluten, selbst der Liebe, nahn,
So bin ich ihm durch beide selber.
Auch seine Wuth giebt mir auf ihn ein neues Recht.
Und endlich schwing zu mir, für seinen alten Frevel
Verwehrst du die Sonne schon hat,
Denn einen größern ist in ihnen
Gerade dieser Rüdiger
Als Gallions Erobrer,
Als meiner Siege Pfand erschienen.
An diesen Denkmal heil' ich mich,
Und lache deiner Macht. Schon wanke sie zu Schanden,
Da wir, Trotz deiner Kunst, den Sitz des Jünglings fanden.
Der Himmel schenkt mir ihn; der gelst über dich.
Er sprachs. Ein Donnerwetter verhallt in alter Ohnmacht;
Der Zauberer entflieht, in seine Luft verloren.

Ein drohender Gewitt verammelt sich und flieht,
Vom Winde schnell gejagt, und weicht zu dem Meere,
Auf dem die Wolkung weht. Geschlungner Blitz durchzuckt
Und tödtet der Wolken Nacht mit rothem Wiederscheine.
Der ganze Berg erbebt; es bricht der laute Nord;
Die Stürme reißen Wald und Felsenriche fort;
Des Berges Haupt verhüllt sich, eingehüllet
In schwarzem Hagel, leichtem Schnee,
Durch die der Donner knallt und brüllt.
Die ganze Gegend deckt ein schnell verwandter See.
Ein schnelles Feuer glüht in der verhüllten Faust,
Und zeigt die verschossen Rosse.
Tief schwebend reißt sich aus dem Schnee
Der Wasser eine Wolke los,
Sie fängt zu Rüdigern, und redet.
Die Stimme des Korns erschallt aus ihr —
Du siehst was mein Zorn vermag; doch ihm die
Schwelle meiner Liebe auch. Sie gehet
Dir nach Bersen voran.
Auch dem auch will ich, junger Thor!
Dich nicht verlassen, dich, auch widerwärtend, lehren,
Und der Gestirne Macht, so lang' ich kann, verbürgen.
So spricht er, und die Wolke steigt empor;
Vom leisen Himmel fällt der Fuß,
Und keine Spur des Sturmes bleibt zurücke,
Als die verstörten Meereriche.
Zufrieden, sich belehrt zu sehn,

Und

Und hofften, künftig nach dem spätern Raum
Nicht minder glücklich zu vergehn,
Ein Rüstger vermehr, ruhen mit den Erbauern,
Vom Adelberg nach Gran hin.
Die hohen Hirne grüßen ihn,
Und ruhen sich vermehr in Gallien zu weinen.
Begierig nennen Agrement
Die Feinde, und verheißt sie auf die nahenden Schiffe.
Doch verweilen, und im Begriffe
Ins Boot zu steigen, sieht er, daß den Strand
Ein kommend Fahrzeug sucht, landen,
Und einen Boten an den Fürst
Von Bedeutungen abgesandt.
Mit was für großen Neuigkeiten,
Naht ihm der Arme zu, schickt dich dein König her?
Ist Karl schon sein Gefangener?
Liegt schon Paris verbrannt? ist schon kein Gallier
Mehr übrig, wider uns zu streiten?
Doch eilen wire wohl, erwiedert ihm darauf
Der Bote, hätte nicht der Hoffen kühnen Lauf
Ein feindlichen Gewitter gestöret,
Und hätte nicht der Winde Heer,
So bald wir Algier sahen, mit ihrer ganzen Wuth
Sich wieder unsre Fahrt empöret.
Sechshundert waren wir, nicht minder und nicht mehr,
Die mit ihm auf neuhn Schiffen waren.
Auf Einem waren wir verunglückt, ich und er.

Zerstreuet durch den Sturm, und lange hin und her
Geschleudert, sahen wir vom Gipfel hoher Wogen
Der andern Segel keines mehr.
Drei Tage lang ergoß sich, nicht ein Regen,
Ein nasses Meer in das gesalzne Meer,
Durchhellt vom Donner. Doch noch weit erschrecklicher
Schrie Roslomeer dem Sturm entgegen.
Ob seiner Stimme Ton erstarrt
Schwieg dieser furchtsam, Bob zaudert.
Allein erwarn des freundschaftlichen Sturmes
Horizon, den wir gesucht,
Erkannten wir nunmehr das Innere der Bucht
Ericeiras, und des Lamperischen Landes,
Das über Waterland hingedehnt,
Sich links und rechts an Meere lehnt.
Hier schlafert, als ein Damon, die Wellen
Das mondgebeute Genua.
Doch wir erwarteten am Korsika
Die sich versammelnden Gesellen.
Von Osten und von Westen her
Erschien der Eine nun, und nun ein Andrer.
Wie etwan auf des Jägers Zeichen
Der Hunde Schaar den Wald durchdringt,
Und aus den rauschenden Gesträuchen
Hier der gebrochen hinnte, dort jener niederspringt,
Die sie sich wedelnd an ihn schmiegen,
Und lechzend und erwartend liegen.

Ergiest nahm unsre Flotte drauf
Gerade nach Ligurien den Lauf:
Doch stand schon Desider, der König der Lamparten,
Gewaffnet dort, uns zu erwarten.
Wir fuhren dreist zum Strande hin,
Wo er bequem zur Anfahrt schien.
Die Schiffe hatten kaum uns ausgegossen,
So standen wir von Feinden dicht umflossen.
Ein Häuflein waren wir, das in der breiten Schaar
Der Feinde kaum zu merken war.
Doch wie ein Stäubchen Gift, wenn es im Leibe gähret,
Auch einen Riesen Bau zerstöret,
So brachte bald der kleinen Häuflein Muth
Solch ein Verderben in die unabsehbarn Schaaren,
Daß wir, bespritzt mit ihrem Blut,
Nunmehr allein zu sehn, als schon verschwunden waren.
Zwei hundert Mann, als ich bescheiden rechnen mag.
Schlug Rodomont allein auf diesen Tag.
Und keiner blieb im kleinen Heere
Tief unter seines Feldherrn Ehre.
Entwaffnet, bittend kam nunmehr
Der ungestimmte Desider,
Entschuldigte den Irrthum seiner Heere,
Bot Friede, Bündniß an, was Rodomont begehre.
Und dieser: Ob du gleich, als Christ,
Ein angeborner Feind der Sarazenen bist,
So zwingt mich doch die Wahrheit dir zu sagen:

Nicht wider dich war unser Pfeil gezielt;
Ein Sturm hat mich hierher verschlagen,
Der mich entfernt von Frankreichs Ufer hielt,
Wo ich gesonnen war, den falsch genannten Grofsen
Von seinem Thron herabzustofsen. —
Wie? wider Karlen? fällt ihm Desider ins Wort,
Umarmet ihn, und fährt mit Wärme fort:
Kein Sturm war es, der dich hierher verschlagen;
Ein günst'ger Hauch hat dich zu mir getragen,
Zu mir, dem Feinde Karls, der ihm noch grimmer ist,
Als du vielleicht es selber bist.
Ach! keine Tochter hat er noch zum Ehebande
Von dir begehrt, und sie darauf mit Schande
Zurückgejagt. Diefs that er mir.
Dich treibet Glaubenshafs, dich treibet Ruhmbegier.
Lafs dich durch jenen nicht zu allgemein entrüsten.
Sieh her! mit Mauren wider Christen
Verbind' ich mich, so bald es mir
Der Vortheil räth; und viel vermag ich, dir zu nützen.
Dir ist vielleicht noch unbekannt,
Dafs wir in seinem eignen Land
Ein Werkzeug wider ihn besitzen,
Den Mainzer Gan. Ein Feind des Ritters von Anglant
Ist er, und Montalbans, auf deren Speer und Degen
Der Kaiser alle Hoffnung setzt,
Die aber fern im Osten jetzt
Verweilen, und der Liebe pflegen.

Indessen hat der schlaue Gan
Marsillen schon nach Montalban
Aus Spanien gelockt, und liegt mir täglich an,
Den Rittern, die nunmehr aus Osten wiederkehren,
Den Weg nach Frankreich zu verwehren.
Auch zeigt er mir die mit geringer Macht
Leicht zu erobernde Provence,
Wo nun, auf meines Reiches Grenze,
Statt Reinholds Bradamante wacht,
Die Schwester Montalbans. Schon mufs er Weiberhänden
Die wicht'ge Mark vertraun. Von beiden wähle du.
Führst du dein Heer der Rhone zu,
So spann' ich zwischen Deutschlands Enden,
Dem Genfer See, dem starren Belt,
Von Schnees eine Schnur, die dir die Paladine
Von Frankreich ausgeschlossen hält.
Nimm dir, erwiedert ihm mit stolzer Miene
Der edle Rodomont, nimm dir den Weiberkrieg!
Verstärke noch dein Heer mit meinem Heere,
Mich reizet kein so leichter Sieg.
Ich nehme mir des andern Werkes Ehre.
Allein will ich vom Fufs der Alpen an
Bis in den fernen Sand der Brennen
Den Rittern Karls den Weg verrennen;
Allein will ich mich, Mann für Mann,
Mit diesen Eisenfressern schlagen,
Und bis nach Indien den Schwarm zurücke jagen.

Im Herzen freut sich der gute Desider,
Und hält sein Loos für minder schwer.
Doch, wie wir bald darauf vernommen,
So ist er mit zerrissenem Heer,
Und selber von dem harten Speer
Der tapfern Schönen wund, bereits zurückgekommen.
Wie? unterbricht den Boten Rüdiger,
Von einem Mädchen Desider
Verwundet, auf das Haupt geschlagen?
Wie kann er diesen Schimpf ertragen?
Die Schöne möcht' ich sehn. Er bildet manche Fragen
An ihn, allein ihm kann der Bote wenig sagen.
Wir, spricht er, Rodomont und ich,
Durchspürten erst der Länder langen Strich,
Durch die der Ister fällt. Wo ihn die Emse mehret,
Verliessen wir sein Bett, und suchten, links gekehret,
Der jungen Elbe Strand. Wir sahn,
Von ihr geführt, ihr schnelles Wachsthum an,
Bis hin, wo sie das neue Hamburg grüsset,
Und schon ein Theil des Meeres fliesset.
Auf diesem ganzen Weg' erschien
Kein Knappe, minder noch ein Paladin.
Vermuthlich hatten sie gelernet,
Von wem besetzt er war, und sich mit Fleiss entfernet.
Dann warf sich Rodomont zum Rheine hin,
Und suchte die geheimeren Ardennen,
Nach welchen sie vielleicht, als sichrer Strasse, rennen.

Von dort komm' ich zu dir. So bald er mit der Brut
Der Ritter fertig ist, vertraut er sich der Flut,
Umschiffet Gallien bis an die Pyrenäen,
Und sucht den Ort, wo deine Heere stehen.
Schon lobet (dieß vermuth' ich sehr)
Kein Montalban, kein Roland mehr: —
Und noch in Afrika sind' ich der Mauren Heer?
Ihm Agramant: Ich kalte mehr
Auf Thaten als Versprech. Mit leerem Pochen
Hat Rodomont in wenig Wochen
Uns schon ganz Gallien versprochen,
Und im Ardenner Wald liegt er noch itzt verkrochen?
Geh! bring' ihm meinen Dank dafür,
Daß er nicht allen Ruhm uns schon hinweg genommen.
In den Ardennen werden wir
Ihm, eh er fertig wird, noch wohl entgegen kommen.
Auch noch um dieses bitt' ich ihn:
Daß er doch Einen Paladin
Entrinnen lasse, meinen Waffen
Solch einen Gegner zu verschaffen.
Schief lächelnd drehet Agramant
Dem Boten Rodomonts den Rücken,
Steigt ein, und winket mit der Hand
Das Both vom Ufer abzudrücken.

ZWÖLFTER GESANG.

Am Schlusse werf' ich nun den Blick
Auf das so weit geführte Werk zurück,
Und schäme mich vor mir der so durchwachten Nächte,
Daraus den verlornen Schweiss,
Die schlecht genossne Zeit, den undankbaren Fleiss
An einem so nichtswürdigen Gemächte.
Kaum fass' ich es nunmehr, wie ein gescheidter Mann
Mit solchen Fratzen, solchen Träumen
Die edle Zeit verschwenden kann;
Wie er mit abgeschmacktem Reimen,
Mit Lügen, ohne Zweck erdacht,
Mit einem Buche, das auf Gottes ganzer Erde
Nicht eine Seele klüger macht,
Erwarten kann, dass ihm dafür gedanket werde.
Ins Feuer mit dem Quark, und keinen Kiel
Mehr angesetzt! Ich Thor, was such' ich denn? Vergnügen?
Weit mehr ergötzt der Wein, das Liebchen und das Spiel,
Als kümmerliches Wörterfügen.
Gewinst? — Nicht eines Hutes Werth

Hab'

Hab' ich für Lieder je begehrt.
Ists Ruhm? Der wird erhabenern Gedichten,
Als Mährchen, Rodomontsgeschichten,
Und Possen dieser Art gewährt.
Hätt' ich in Worten so vortrefflich, als die Helden
Homer's in Thaten, sie geschildert, wie Homer,
Zög' ich, wie Sophokles, sie von dem Orkus her,
Ihr Schicksal selbst dem Volk zu melden;
Hätt' ich mit Pindars Flügeln mich
In kühnen Kreisen aufgeschwungen,
Und, Herrscherinn der Reusen! Dich
In Liedern, Deiner werth, besungen;
Hätt' ich in Versen, leicht und an Gedanken reich,
Die Kräfte der Natur, so wie Lukrez, erkläret;
Hätt' ich die Sterblichen, dem weisen Pope gleich,
Gebessert, sie der Menschheit Werth gelehret:
Dann hätte sich mein dauerhaftes Lied,
In Deutscher Worte Kreis vergebens eingeschlossen,
In alle Sprachen ausgegossen;
Dann wär' ich, wie Horaz sich selbst im Geiste sieht,
Bis zu den Sternen aufgeschossen.

Und doch, wenn man die Sachen billig schätzt,
Wenn man, in dem Zusammenhange
Des Ganzen, jedes Ding an seine Stelle setzt,
Was ists denn auch mit dem erhabensten Gesange?
Weil wir aus Schwäche Blitz und Donner scheun,
So hüllen wir, um in recht grossen Bildern

Des Höchsten Majestät zu schildern,
Sein zürnend Angesicht in schwarze Wolken ein,
Und rasseln sie, so muſs es seine Stimme sein.
Allein was ist für ihn im ungeheuren Raume
Der kleine Dampf, der sich um unser Sternlein schlingt,
Sich reibt, und niederfällt? Ists mehr, als wenn im Schaume
Des weiten Meers ein Bläschen springt?
Ob um des Kaukasus noch nie besuchte Fichten
Zwei Wespenschwärme sich bekriegen, sich vernichten,
Was fragt der Grosssultan, was fragt der Perser Schach
Auf seinem goldnen Thron darnach?
Nicht gröſser sieht mein Geist auch unsre Legionen
Sich sammlen, heften und zerstreu'n,
Um auf dem Klümpchen Koth und Stein
Dieſs, jenes Fleckchen zu bewohnen;
Und ist vom Buche der Natur
Den Demokriten, den Platonen
Wohl mehr bekannt, als wenig Lettern nur?
Zwar freilich, sind wir nun das, was wir sind, und schützen
Was uns umgiebt nach des Bezugs Gesetzen:
So muſs nothwendig, was im Ganzen klein
Und unbedeutend ist, uns groſs und wichtig sein.
Allein auch so verschieben Vorurtheile
Uns die Begriffe noch. Ein herrlicher Genuſs
Des Ruhmes! wenn ich einst Freund Heinen *) folgen muſs,

---

*) Bruder oder Freund Hein: eine Benennung des Todes, aus der Volkssprache entlehnt.

Und denken kann: Im kleinsten Theile
Des kleinsten Theils der kleinen Welt,
Wird von dem kleinen Volk, das er enthält,
Der kleinste Theil noch eine kleine Weile
Mich nennen. Scheinet mir der wiederhohlte Ton
Des leeren Namens, den der Zufall mir gegeben,
Der mir so fremde Laut, ein neues Leben,
Und langer, saurer Tage Lohn?
Doch laß ihn Etwas sein, so steht er doch auf Dingen,
Die ganzen Völkern Vortheil bringen.
Hat denn, wer Blut und Leben wagt,
Und wer am Staatsruder sitzet,
Nur gleichen Lohn mit dem, der an der Feder nagt,
Und Sylben zählt und Reime spitzet?
O Leichtsinn! Freiheit, Sicherheit,
Gesundheit und Bequemlichkeit
Vergessen wir, so bald wir sie erlangen;
Vergessen dem, von dem wir sie empfangen.
Und dann verschwenden wir den Ruhm, den höchsten Preis,
Den man auf wahre Dienste setzet,
An Grillenfänger, deren Fleiß
Mit Tändeleien uns ergötzet.
Erschallt nicht häufiger das Lob Anakreons,
Als Aristids, Lysanders, Phocions?
Durch wie verschiedne Wege kamen
Mein Ariost und Plato zu dem Namen
Des Göttlichen? — Doch sieh! dieß zeugt ja wider dich.

So steht der Ruhm denn auch auf Rittermähren;
Ja, scheinet er dir auch an sich
Ein leerer Schall, nicht werth ihn ernstlich zu begehren,
Suchst du Ergetzung nur, so frag' ich dich:
Dieß so verschmähte Sylbenfügen
Gewährt es dir nicht feineres Vergnügen,
Freut dich ein fert'ges Werk nicht mehr, als eine Nacht,
Bei Tanz und Wein und Karten zugebracht?
Nun, ohne diese Lust, die, schreiend, dein gewesen,
Wird jedes Andern noch, der stilles Lesen
Vor laute Freuden setzt. Oft hieltst du dir den Bauch
Allein vor deinem Pult, und deine Leser auch.
Sieh, wie sie einzeln bald, und bald in Kreisen lachen! —
Genug! Wie gingen denn der Franken Sachen?
Wahrhaftig! schlecht. Schon lange kenn' ich ihn,
Den guten Karl; doch so verlegen
War er noch nie. Von allen Seiten ziehn
Der Mauren Heere wider ihn,
Und keiner der geprüften Degen
Ist ihm zum Schutze da. Zwar zeiget sich ihm Gan
Noch durch den Staar der Gunst, doch sagt ihm sein Gewissen:
Dieß ist bei weitem nicht der Mann,
Der vor den Riß sich stellen kann.
Von tiefer Schwermuth hingerissen
Sitzt er, und unversehns tritt vor ihn Vivian.
Ihm Karl: Wo bleibt Malgyg, dein Bruder, denn so lange?
Ist er entflohen, ist er todt?

Er, mächtig mit dem Stab', und tapfer mit der Stange,
Verläßt er mich in meiner Noth?
Nicht todt, nicht fern ist er, und doch so gut als beides,
Erwiedert Vivian. In einem nahen Wald'
Ist eine Zelle nun sein Aufenthalt;
Da trägt er Reu, zu Folge seines Eides,
Ein härnen Hemd, ißt Wurzeln, trinkt die Fluth
Des Baches, büßt für das vergossne Blut,
Bereut sein Bündniß mit der Hölle,
Und zieht das Glöcklein der Kapelle.
Sag' ihm, er soll die Mummerei
Verlassen: (also Karl.) Sag' ihm, mit seinen Waffen
Und einem Bißchen Zauberei
Kann er der Kirche nun weit größern Nutzen schaffen,
Als mit der längsten Litanei.
Und meldet er den Eid, so sag' ihm nur, ich wasche
Ihn rein davon; den Papst hab' ich in meiner Tasche.
Der gute Vivian sinnt, gehend, hin und her,
Mit was für Bitten, was für Gründen
Es ihm gelingen mag (die Sache dünkt ihn schwer)
Zur Rückkehr in die Welt Malgygen zu verbinden.
Schon nah der Hütte hört er
Von innen, als im Takt, die harte Geißel fallen,
Und hört den Bruder neben her
In gräßlichem Latein ihm dunkle Psalmen lallen.
Er tritt hinein. Das Angesicht
Von Thränen feucht, spricht er: Ach, Bruder! wie erbaut

Mich deine Heiligkeit! Vergieb es meiner Pflicht,
Wenn mein Besuch dich unterbricht.
Mir ist an dich ein Auftrag anvertrauet;
Allein ich seh' es wohl, mein Werben frommet nicht.
Er unterhält ihn drauf mit Rührung von dem Leide
Des Kaisers, seiner Zuversicht
Auf ihn, vom Papst, und von dem Eide.
Vermag der Kaiser dieſs? so gleich! mit gröſster Freude!
Fällt wider Hoffen ihm Malgyg ins Wort,
Und springet frohlich auf. Gieb mir vom Bretto dort
Den Harnisch, Helm und Schild, und wische
Den Staub davon. Mein Schwert steht hinter jenem Tische;
Mein Stab, mein Zauberbuch sind hier. Nun, Bruder, fort!
Er schwingt sich hinter ihn aufs Roſs. Mit groſsen Augen
Und offnem Maule sieht ihn jener an.
Nicht wahr? du wunderst dich ob dem, was ich gethan?
So spricht Malgyg allein, mein guter Vivian,
Das Fasten, Geiſseln, und die Paternoster taugen
Noch nicht für mich. Ich hab' es lange satt;
Mein altes Handwerk ist mir lieber.
Froh lauf' ich wieder zu den Waffen über,
Wenn Karl für mich bereiten Ablaſs hat;
Und billig ists und klug, daſs ich auf spätre Jahre
Das Glockenziehn und das Kasteien verspare.
Der gute Karl erblickt nunmehr
Das schwer beladne Roſs, und dicht mit Stahl umwunden
Den Mönch darauf. Er freut der Ankunft sich so sehr,

Als hätt' er schon die Mauren überwunden.
O! fängt er an, Malgyg! schon hat von Westen her
Marsill mein Beam angegriffen,
Und Agramant bedeckt das Mittelländ'sche Meer
Mit wider mich bestimmten Schiffen.
Provense fühlte schon den harten Desider;
Doch, Brademanten sei's gedankt, der hat nunmehr
Den Seinen schon zurückgepfiffen.
Hingegen meldet mir aus Griechenland
Mein Bruder Konstantin, dass dort von allen Seiten
Ein Mandrikard, ein Sakripant
Mir grossen Schaden zubereiten.
Was wird aus unserm schönen Land,
Wenn der von Montalban, wenn jener von Anglant,
Wenn Adolph, Gryphon, Aquilant,
Und so viel andre mehr, der Heere Kern, uns fehlen?
Allein auf wen kann ich auch sicherer
In dieser meiner Noth, als auf Malgygen zählen?
O du mein Bester, Trefflichster!
Biet' alles auf, was nur in deinen Kräften stehet;
Sei schneller, als der Wind, der auf dem Meere wehet,
Und bringe mir die Ritter her!

Malgyg verspricht's, und wie er geht und stehet,
Im Harnisch und der Kutte, steiget er
Ins Windschiff, segelt durch das Meer
Der Lüfte Galliens, fährt über Deutschland her,
Sieht Polden unter sich, speit in das schwarze Meer,

Erreicht den Strand, den einst Achill mit langen Schmerzen
Erfüllet hat, blickt nieder, und erkennt
Angelikan, die gleich, mit Reinholds Bild' im Herzen,
Allein und furchtsam durch den Ida rennt.
Er sinkt hinab. Sein schneller Anblick schrecket
Die Tochter Galafrons. Doch da sie die Gestalt
Entziffert, ihren Freund entdecket,
So freut sie sich, und Hoffnung wallt
In ihrem Busen auf. Aus ihrem schönen Munde
Empfangt er ihres Schicksals Kunde:
Wie sie verfolgt, beschützt, beraubt, der Buhlin Spiel,
Den Händen aller durch die Flucht entfiel,
Und wie sie dennoch Reinholds Küsse
Weit mehr, als alles sonst, was sie verloren, misse.
Malgyg, so sehr er auch nach langem Fasten glühe,
So günstig er den Ort, so mächtig er sich sieht,
Gebietet doch des Fleisches wildem Triebe.
Angelikan macht ihre Liebe
Ihm heilig. Nichts als Mitleid läßt er ein:
Heißt sie getrost und fröhlich sein;
Verspricht, ihr neuen Schutz zu senden,
Und ihre Leiden bald zu enden.
Wie dieß Malgyg versteht, wird uns bald deutlich sein.
Sie wiegt ihr Herz. Welch andres Ziel der Pein
Kann in der Liebe möglich sein,
Als der erfüllte Wunsch? Sie sieht mit frohem Blicke
Malgygen nach, der wieder höher steigt.

Zwei

Zwei Meilen legt er kaum zurücke,
Als sich der Paladin ihm in der Tiefe zeigt.
Ein todter Riese liegt vor seinem Fuss; er suchet
Des abgebrochnen Stahls verlornen Theil, und flucht
Dem Knochenberge, der ihn um sein Schwert gebracht,
Als schnell der sinkende Malgyg ihn stutzen macht,
Der dieses spricht: So dunkle Sorge
Verfolgst du, Roland, fern vom Kriege,
Der Frankreich und den Kaiser drückt?
Ein Feind Angelikens (dieß Roland) war der Riese,
An dem ich eben jetzt mein gutes Schwert zerknicke;
Mehr als den Kaiser lieb' ich diese.
Hat er auch dich mir auf den Hals geschickt,
Mich von der Schönen Spur zurück zu jagen?
Allein, so wahr auf mich die Sonne blickt,
Nie soll mich ohne sie der Kaisers Boden tragen!
Wohlan! erwiedert ihm Malgyg, was giebst du mir,
So schaff' ich noch in dieser Stunde dir
Das edelste der Schwerter an die Lende,
Und (nur Enthaltsamkeit gelobe mir)
Angelikan in deine Hände.
Ziehst du alsdann nach Gallien mit ihr?
O Vetter! thust du dieß, so schwör' ich dir
Bei den elf Tausenden vom Rheine,
(Versetzt darauf der Paladin)
Sie soll mit mir noch unbefleckter ziehn,
Als der elf tausend Jungfern keine;

Und Karl mag ohne Sorge sein.
Von allen Feinden will ich ihn befrein,
Und was ich ehmahls war, will ich ihm doppelt sein.
Siehst du den Hügel dort, verwachsen mit Cypressen,
(Malgyg ihm dieſs) der in der Ebne trauert?
Einst war er edel, itzt vergessen.
In seinem Fuſse steht ein Pförtchen eingemauert,
Das öffnet sich dem mir bekannten Spruche.
(Uralter Zauber schlieſst es fest.)
Da findst du Hektors kleinen Rest,
Umduftet von balsamischem Geruche.
Es hangen an der Wand umher
Sein Harnisch, Helm, und Schild und Speer,
Sein Beil, sein Degen, seine Fahne.
Genügt dein Arm, das Schwert der Scheide zu entziehn,
So ist es dir bestimmt, so nimm es herzhaft hin,
Und führ' es rasch, und nenn' es Durindane.
Dann gehe, dem Skamander treu,
Beim seichten Barnabach vorbei:
Dort irrt Angelika, in tiefem Gram verloren;
Sag' ihr, ich schicke dich zu ihr.
Stutzt sie, beharre drauf; am Ende folgt sie dir.
Du, binde zwischen beiden Ohren
Dieſs Kraut den Pferden auf, so fliegen sie,
Und hungern, und ermüden nie.
Nach Flandern wende dich. Dieſs ist die eins'ge Seite,
Von der dir Frankreich offen bleibt;

Denn was die Lyb'sche Wolke reibt,
Ist schon der Saamen Beute.
Gehorsam folgt der Paladin
Dem Vetter zu dem Hügel hin.
Der Stab Malgygs berühret die Pforte,
Und dreimal sprudeln dunkle Worte
Aus seinem Mund'. Ein schneller Stoss
Der Erde reisst die Schlösser los;
Die Thore schmettern auf, die rost'gen Angel pfeifen;
Der lichte Tag, der in die Grube fährt,
Schwächt ihrer Lampe Tag, die unauslöschlich währt,
Und die sich selber frisst und nährt.
So frisch, als ihn, nach langem Schleifen,
Mit wunden Fersen, blut'gen Streifen,
Das jammervolle Troja sah,
Liegt noch die Leiche Hektors da.
Der Franken Held fasst seine Rechte
Voll Rührung. Ein geheimer Trieb
Macht ihm den Phrygier so lieb,
Als wären sie von einerlei Geschlechte.
Voll Ehrfurcht weilt darauf sein Blick
Auf des Gewölbes dicht bedeckten Wänden.
Er untersucht die Waffen Stück für Stück,
Und fasst nunmehr das Schwert mit gier'gen Händen.
Ihm zieren häufiger Rubin
Den goldnen Griff, die Scheide Perlenmutter.
Der Prüfung eingedenk, fasst es der Paladin

Mit allen Kräften an, hofft kaum es merkt zu ziehn,
Und zieht es doch so leicht, als zög' ers aus der Butter.
Mit Freuden wird es gleich den Hüften angehenkt,
Und auf den Raum, der ledig nachgeblieben,
Mit einer Kohle dies geschrieben:
Mein Schwert hab' ich dem Paladin geschenkt.
Turpin, und nach ihm Andre, sagen,
Hier habe Hektor gar die Augen aufgeschlagen,
Den Grafen freundlich angeblickt,
Und lächelnd zu der Schrift genickt.
Der Paladin, nach wiederholtem Gruße,
Eilt fort. Sich schließend knarrt das Thor.
Er schwinget sich mit leichtem Fuße
Auf den erquickten Brillador,
Und bindet ihm so gleich das Kräutlein auf das Ohr,
Um nun der Schönen nachzufliegen.
Ich steure wieder mit Malgygen
Ins dünne Reich empor. (Denn für mein Leben gern
Reis' ich mit ihm.) Erscheinen nicht von fern
Zwei Manner, die sich auch nach Hektors Grab verfügen?
Der Eine scheint mir Mandrikard,
Der Tatar, den wir schon im Oste kannten;
Der Andre mit dem grauen Bart
(Fremd ist er mir) gleicht so fast einem Nekromanten.
Ich irre nicht: der Zauberer
Daran, des Tatars Freund, bringt seinen Zögling her,
Ihn wider die verhaßten Christen

(Er wißt noch alle was der Chan
Auf seines Vaters Gruft für einen Eid gethan)
Mit Hektors Waffen auszurüsten.
Jetzt langen sie beim Hügel an.
Doch scheint Daran der mystischen Worte
(Des Schlüssels zu der harten Pforte)
Sich nicht gewiß bewußt. Die Formel, die er spricht,
Bleibt lange sonder Kraft; die Pforte regt sich nicht,
Und ungeduldig ruft der Tatar schon die Seinen
Herbei zum Sturme. Sie erscheinen
Mit scharfen Beilen. Schon erschallt
Von Streichen der nicht ferne Wald.
Vier tücht'ge Bäume sind gefället,
Und drei davon zum Kegel aufgestellet,
Von deren Spitze sich ein Schwungseil niederläßt,
An dem der vierte Stamm, bestimmt zum Widder, fest
Und senkrecht schwebend, abgeschnellet,
Mit lautem Poltern an des Thores Eisen prellet,
Und bei dem dritten Zug' es aus den Angeln stößet.
Doch seht! ein schwerer Dampf vertheidigt
Die erst so reine Gruft. Ein scharfer Stank beleidigt
Die Nasen. Aus des Hügels Schooß
Bricht rother Blitz und dumpfer Donner los:
Allein entschlossen zu dem Raube
Dringt Mandrikard durch Blitz und Rauch
In des entweihten Grabes Bauch;
Und gleich zerfällt der todte Held zu Staube.

Doch Mandrikard mit frecher Hand
Beraubt die waffenreiche Wand,
Sucht lange Zeit das Schwert, und findet bei der Helle
Des Lämpchens auf der led'gen Stelle
Den hinterlassenen Bericht.
Der Räuber! fährt er auf, der Bösewicht!
Ein Zeughaus, mir bestimmt, so diebisch zu erbrechen!
Genug! ein Unrecht mehr hab' ich an ihm zu rächen.
Entreiß' ich ihm die Klinge nicht,
So mag die Welt von mir als einem Lügner sprechen.
(Er schmähe nur! wenn mich die Ahnung nicht betrügt,
So kriegt er manchen Stoß, eh er den Degen kriegt.)
Malgyg und ich wir segeln weiter,
Und sehen an des Meeres Strand,
Das durch den Indus wächst, zwei abendländ'sche Reiter,
Die mit der Stimme, mit der Hand
Ein Both zurück zu rufen streben,
Das ohne Mast und Ruder läuft,
Und, einer Schwalbe gleich, die Fluthen kaum bestreift.
Ein Held und eine Schöne schweben
Darin. Die sind (wie wir schon anderwärts berührt)
Der Dritte, den Alcine mit sich führt;
Und Reinhold, Dudo sind's, die an dem Ufer stehen,
Und seine Flucht mit Kummer sehen.
Zu diesen sinkt Malgyg. Bist du schon wieder da,
Du Kuppler der Angelika?
Was für ein neues Stück hat sie dir aufgetragen?

So Reinhold. Ihm verhehlt Malgyg, so gut er kann,
Den Ärger, und den schon entworfnen Plan,
Den armen Reinhold noch empfindlicher zu plagen.
Nein! spricht er: auf Unmöglichkeit
Verschwend' ich weiter keine Zeit.
Vergebens heilet man den Mohren,
Und rüfet nur Vernunft den Thoren.
Was gehet mich dein Hafs, dein Lieben an?
Ich werde künftig mir um dich die Sorge sparen;
Und von Angelikan (diese kann
Ich dir verbürgen, Mondschein!)
Hast du nichts weiters zu befahren.
Hierauf erklärt er ihm das dringende Gebot
Des Kaisers, mahlt ihm seine Noth,
Ertheilt auch ihm den Rath durch Flandern umzukehren,
(Mit Absicht weis't er ihn dahin)
Und schenkt auch ihm das Kraut, das er dem Paladin
Gegeben hat, sein Pferd zu stärken und zu nähren.
So treibt er auch die andern Franken an,
Die noch im Orient verweilen;
Und ziehet nun aus seinem luft'gen Kahn
Den ganzen Trupp nach Westen eilen.
Mit seiner Schönen zieht der Paladin voraus,
Malgyg vor beiden her. Sein Fleifs bereitet ihnen
Bald hier ein Zelt, bald dort ein Haus,
Ein Mittagsmahl, und Volk sie zu bedienen.
Unglaublich schnell kommt man in Flandern an.

Doch ihm, dem Paladin, dehnt die gelobte Strenge,
Und ihr der heiße Wunsch nach ihrem Montalbon
Den Weg zu ungeheurer Länge.

Mit welchen Regungen bezieht Angelika
Die neulich ihr so widrigen Anhöhen!
Hier glaubet sie den Platz, wo Argil fiel, und da
Den Ort, wo Reinhold sie verschmähete, zu sehen.
Doch welch ein Wunder! wo der Wald
Zuvor am wildsten war, vom Zephyr nie durchwallt,
Wo faulend Holz und Laub des Grases Trieb ersticke,
Und Dorn und Strauch den Weg versticke,
Da steht nun ein Palast, mit Säulen ausgeziert,
Im reinsten Styl Athens gedacht und aufgeführt,
Und hinter diesem liegt, symmetrisch abgesteckt,
Ein Garten, wo der Gänge breiten Raum
Der traubige Kastanienbaum,
Und die durch langen Zwang gewölbte Linde deckt.
An seinem Ende steht, phantastisch aufgethürmt,
Ein Marmorfels, aus dem die Fluth der reinsten Quelle,
Getheilt in sieben Adern stürmt.
Im Becken, das ein Busch vor Licht und Neugier schirmt,
Hüpft durch des Wassers Fall die Welle,
Blinkt immer wechselnd, rauscht und kühlt
Das Ufer, welches sie nun sieht, nun überspühlt.
Durch Staub und Hitze welk, noch welker in dem Innern
Durch Schmerzhaft, traurigen Erinnern,
Naht sich Angelika, hoch aufathmend, und allein

Dem

Dem Bache. Kaum setzt sie den Fuß hinein,
So sieht sie, als erwartet, einen Haufen
Erfreuter Nymphen ihr entgegen laufen.
Zum Dienste fertig, zeigen sie
Den bloßen Arm, das frei geschürzte Knie,
Und binden sich ihr an, zum Boden
Sie das Gewanden zu entladen.
Ein Theil des Chores wird, zum Schutz der Heimlichkeit,
Im Wäldchen hin und her zerstreut;
Die andern führen sie zur Fluth. An ihrem Rande
Erhebet sich ein Sitz, von Rasen aufgebaut,
Der sie empfängt. Ihr Haar, mit einem Bande
Durchflochten, wird zur Scheitel aufgestreift.
Das weite Kleid, das noch der Gürtel knüpft,
Flieſst itzt in Falten hin. Die aufgelösten Riemen
Bezeichnen das befreite Bein
Mit leichten nachgelassnen Strömen,
Die Zephyre küssen bald zerstreu'n.
Allein was nützt dieſs alles der Betrübten?
Sie merkt, abwesend beim Geliebten,
Den Fleiſs der Nymphen nicht. Ihr trüber Blick verschwebt
Die Scherze, die bereit auf allen Lippen lauschen.
Kein Wörtchen, das auch nur zum nahen Ohre schleicht,
Wagt es, in ihrem Gram zu rauschen.
O! spricht sie tief in sich, um wie viel schöner schien
Mir ehmals dieser Wald, als ihn
Noch Alterthum und Ruhe ehrte,

Und jeder Tritt ein Reiz entblühete!
Mit allem, was er in sich hält,
Ist er nun öde, nun entseelt.
Zwar die empfindlichsten der Unglücksfälle
Beseelen damals mich. Im Geiste seh' ich noch
Vor ihm, dem Göttlichen, am Rande jener Quelle.
Hart war er mir; allein ich sah ihn doch.
Wo bist du, theurer Busch! — Wer weiß? mein Reinhold drücket
Vielleicht itzt wieder deinen Pfad.
Ach! der Gedanke nur entzücket
Mich noch, wie dazumal die Wirklichkeit es that.
Ja, Undankbarer! alle Schmerzen,
Die deine Härte mir gebracht,
Verwandeln sich in meinem Herzen
In Liebe. Schliefse nun, zu welcher Macht
Dein Stolz die Flammen aufgefacht.
Mit unabläßiger, mit stets vermehrter Hitze
Verzehrt die Liebe mich. Ohnmächt'ge Fluth,
O! was vermagst du wider diese Gluth?
Du dringest nicht zu ihrem Sitze.
So seufzend steiget sie nunmehr,
Zwei Nymphen aufgelehnt, zum flüßigen Krystalle.
In einem Nu stehn auch die Nymphen alle
Entkleidet um den Strand, und plätschern um sie her.
Sie, glühend in der Fluth, begehrt dem dürren Gaume
Erfrischung, und der Nymphen schnellste bringt
In einer Muschel weifsem Raume

Des klaren Naß, das aus dem Felsen springt.
Sie zieht es gierig ein, und wiederhohlt die Bitte,
Und lobt den edlen Trunk, der bis zum Herzen dringt,
Und jedem Ädorchen balsam'sche Kühlung bringt.
Schon hebt sie heiterer, in ihrer Nymphen Mitte,
Die Stirn empor. Ein göttlich Lächeln blinkt
Auf ihrem Munde. Wie nach trübem Regen
Der erste Sonnenstrahl der Flur zur Freude winkt,
So glänzt ihr erster Blick dem frohen Chor entgegen.
Behender übergießt nunmehr die rege Schaar
Der Schönen ungetauchte Glieder,
Versammlet das zerfallne Haar,
Und trocknet es, und knüpft es wieder.
Mit theuren Seifen fährt der Nymphen zarte Hand
Den zarten Leib bald auf, bald nieder,
Und, als in Eifersucht entbrannt,
Wer am vertraulichsten die wunderschönen Glieder
Betasten darf, erregt der muntre Chor
Scherzhaften Zank, behrieget sich zum Spiele.
Sie reißen sich hinweg, sie drängen sich hervor,
Verfolgen sich, und mit muthwilligem Gewühle
Schlägt man die laute Fluth empor.
Schon sieht Angelika mit heiterm Mitgefühle
Den Schwarm der Nymphen an, und lächelt auf die Spiele;
Schon wird sie selbst ein Theil der nassen Schlacht;
Doch schonend gießet sie die Fluth umher, und krieget
Mit Würde. Sie und alles lacht.

Wenn die Begonnne gefliessen unterlieget
Und ihre Wendung komisch machs.
Ermüdet kehrt nunmehr Angelika zum Strande
Zurück. Ein köstlich Leinen trinkt
Den Nassen Rest, der noch an ihren Gliedern blinkt,
Und dem verlassenen Gewande
Nachlässig eingehüllt, drückt sie, erfrischt und leicht,
Den Rasen. Schon seit mehrern Jahren
Hat sie die Ruhe nicht erfahren,
Die nun ihr Aug' und Herz beschleicht.
Indem sie hingegossen liegt,
Wird sie vom stummen Kreis der Nymphen eingefaßt.
Nichts regt sich, als hier und dort ein Ast,
Auf welchem sich ein Vogel wieget.
Ihr Angesicht, entzündt durch Gram und Liebesglück,
Färbt ihr die Ruhe mit erfrischtem Blut,
Das, gleich der Rose, durch die Haut der Wangen blühet,
Und feurig auf den dünnern Lippen glühet.
Itzt streichet sie den Arm, reibt sich das Auge, gähnt,
Und ruhet wach, das Haupt in ihre Hand gelehnt:
Dem Kranken gleich, der nun, nach überstandner Plage,
An einem heitern Sommertage
Zum ersten Mal sein düstres Zimmer flieht,
Den Balsam lauer Luft wollüstig in sich zieht,
Und Gras und Bäume wieder sieht;
Mit schärfern Sinnen fühlt er alles; solche Wonne
Gab ihm nie Bach und Flur und Sonne.

Der edeln Bilder ganzer Kreis:
Der Wechsel zwischen Frost und Schweiß,
Die lange Nacht, des Aethers Strenge,
Der entelechien Glieder Menge,
Dieß alles löset sich in lichte Bilder auf.
Des neuen Lebens heiterer Lauf,
Der Antheil an der Welt, Gefühl erhöhter Kräfte,
Verlangen, Muth, Entwürfe, Wiederkehr
Zum ehrnen Zirkel der Geschäfte,
Dieß fühlt er, dieß genießet er:
So ist Angelika nach dem zerstreuten Schlummer.
Nicht, wie zuvor, erwachet sie zum Kummer.
Und nicht den harten Reinholds Bild
Ist es, was ihren Geist zuerst und ganz erfüllt;
Kein Schmachten, kein verliebtes Sehnen,
Und keine Seufzer, keine Thränen.
Sie selbst bemerket froh den neuen Unterscheid,
Zufriedne Stille, Heiterkeit,
Ganz unbefangnen Geist, bereit
Was ihn umgiebt zu fühlen, zu genießen,
Sich jedem Eindruck aufzuschließen.
Dann reifes Urtheil über sich:
Was will ich denn? was dränget mich?
Mich, Tochter Galafrons, mich, Erbinn dieses Landes?
Wo sind mein Reich, mein Hof, die Zeichen meines Standes?
Angelika, des Ostens Wunsch und Zier,
Ist sie an ihrem Platze hier?

O Blindheit! eines Reinhalds wegen
Die Liebe zu dem Vaterland'
Und allem Guten abzulegen?
Was ist es denn, das mich an ihn so mächtig band?
Ist's sein Geschlecht? sein hoher Stand?
Ein Ritter Er, und ich zum Thron geboren.
Ist's seine Tapferkeit? da gehen ihm Anglant
Und Andre vor. Ist es sein Glimpf und sein Verstand?
Hat er sie je gehabt, so hat er sie verloren.
Sein Reich? dann schmachtete für ihn nicht ich allein;
Dann nähm' er alle Herzen ein.
Unsel'ger Eigensinn, der mich bisher besessen!
Vertilgen mocht' ich sie, des Wahnes ganze Zeit.
Wohin, Angelika, hat sich dein Stolz vergessen?
Du einem Manne flehn? du seine Grausamkeit
Empfinden? Und so soll von dir ein Franke sagen:
Durch Länder, Luft und Meer lief sie nach mir;
Doch unerbittlich hab' ich ihr
Das kleinste Labsal abgeschlagen.
O welche Schande! welche Schmach!
Vertilgen möcht' ich mich, vertilgen ihn, den Frechen!
Ihm werde jedes Wort, das meine Liebe sprach,
Und jeder Seufzer, der aus meinem Herzen brach,
Zum unvergeblichen Verbrechen!
Ihn hassen, meine Schande rächen,
Das will ich. Ja, es ist geschehen!
Ein andres Weib soll er in der Verschmähten sehn;

Soll sehn, ob ich mir ferner trauen kann.
O! könnt' er doch, wie ich für ihn zum Manne,
Für mich zum Schwachen übergehn!
Dann sollte sich mein Muth an seinen Qualen kühlen;
Dann sollt' er jedes Wort, dem er das Ohr verschloß,
Und jedes Thränchen, das ich einst vergoß,
Auf seiner Seele brennend fühlen.
Ist's möglich? und so denkt Angelika,
Die neulich noch, auf dieser Stelle
Nichts über ihren Reinhold sah?
Beweglicher ist nicht des Meeres Welle,
Als Weibersinn! — Gemach! vergeßt ihr nicht,
Daß noch nicht lange Reinmars Sohn
In diesem Gegenden mit gleicher Schnelle
Zum Manne von der Liebe sprang? —
»Ja! das gestieh, weil ihn die Zauberquelle,
»Der Nix zu diesem Sprunge zwang;
»Sie that es frei.« — Ihr irrt. Die Flucht, die sie erleichter,
Ist einer jener Kunst des mächtigen Klerker,
Der ihr aus dem geheilten Sinn
Den ganzen Reinhold weggewischet.
Ihn hat Meigg so prächtig ausgeziert,
Um seinen Ehrl vorzubekommen;
Dieß ist die Kur, die er sich vorgenommen,
Zu welcher er die Schritte hergeführt.
Durchaus geheilt, in einer neuen Lage,
Und einen neuen Geistes voll,

Kehrt sie zur Wohnung um, und überläßt die Frage,
Wo sie nunmehr beginnen soll?
Ihr scheint der klügste Rath, daß sie an Rolands Seite
Bis an die Pyrenäen reite;
Daß dann, so bald die erste Schlacht
Ihn von Ihr trennt, so möglich machte,
Sie die Gelegenheit ersähe,
Und zu den Mauren übergehe.
Sie nahet sich nunmehr dem Paladin
Mit offenem und freiem Betragen;
Sie schwört es ihm. Der Weichard kennt ihn;
Auch Roland wird zum Schwure kühn,
Und hofft, nach und nach ihn kräftiger zu wagen.
Indessen zieht man auf, die Straße fortzujagen.
Jagt immer fort! ich folge bald.
Mich reißt nach einer andern Seite
Die Neugier. Dort ertönt der Wald
Von einem fürchterlichen Streite.
Es kämpfen Rodomont und Heimons Sohn,
Der erste Fremde, den der Louvre aufgefunden.
Die Schlacht währt eine Stunde schon,
Und beide sind noch ohne Wunden,
So klug bedecken jeder sich
Vor seines Gegners Hieb' und Stich.
Wie kömmt es denn, o Mauer! daß ich dich
Den ungleichen Kampf so schnell verlassen sehe?
Und sonderbar! es flieht, und doch betrügt es sich.

Als

Als ob vor ihm der Gegner flöhe,
Und schreit, und droht, und schwingt den Degen in die Höhe.
Nicht minder rasch folgt ihm der Franke nach.
Sein Gaul, indem er einen Bach
Durchjagen will, taucht ein. Beschämender Kunst Glück
Betrügt den kaum Hof, er fällt,
Und liegt, so hier sich Reinhold hält,
Ihn unterm in den Bach zu bannen.
Der Ritter streift die Bügel los,
Und springet auf, und steht schon triefend neben
Dem liegenden Bajard. Ein matter Stoß,
Ein Schütteln mit dem Zaum heißt diesen sich erheben.
Er rafft sich auf, kann in die Flucht,
Nennt in den Wunden Blut, das auf der Flüchte rinnt,
Und ihre Kürzheit zeigt. Der dornige Ritter Lichten
Sieht nieder, bis das Roß ihm an die Lippen reicht,
Und ohne Gras ihm in die Kehle schleicht.
Auch schlürft es Bajard, und beide, matt erquicket,
Besteigen nun den Strand. Ein breiter Lindenbaum
Wird Reinholds Zelt, und dieses Laub sein Flaum.
In diesen streckt er sich, dem warmen
Gewande zum Verdämmern Zeit zu nehmen.
Denn ach! sein Vetter ist nicht so besorgt für ihn,
Wie für Angelikan. Mit ungestilltem Magen
Und ohne Dach läßt er ihn durch die Wälder ziehen.
Geduld! dieß kann ein Held ertragen.
Doch hier umschleicht er ihn mit einer schadenfrohen List:

Wenn Redemann entflohen ist,
So ist es durch sein Spiel geschehen.
Ihm lieh er mitten in den Zwist
Sich in dem Bilde Reinholds sehen,
Schlug einen Nebel um den wahren Menschen,
Und stellte sich als Richtig an.
Dieß alles that er nur, um diesen hinzuhalten,
Wohin er ihn begehrt, an jenen Zauberfluß,
Durch dessen Kraft man leben muß.
Hier zwang er Reinholds Pferd zu gleiten,
Damit, wenn erstem Menschen
Die kluge Flucht nicht kommen wollte,
Er sie gewungen erbeuten sollte;
Und itzt vollführt er so den angelegten Plan:
Schnell kommt in dem Lindenhaine
Ein schöner Diener, kommt und eilt,
Und hüllt sich in die göttliche Gestalt
Angelikens, beut dem Ritter sich im Traume
Zu eigen. (Hier, o Leser, ins bekannt,
Man liebet auf den Trunk den ersten Gegenstand,
Den man erblickt). Kaum schlüft im diesen Flusse
Der Ritter ein, so sinkt der Wicht
Herab, und weckt das Traumgesicht
Von seiner Braut. In Reinholds Zügen
(Ob gleich das Auge schweige) spricht Reue, Wunsch, Verlangen,
Er bebt, reißt die Locken aus,
Fährt auf, bläst seinen Traum für wahr,

Und bläh den schlauen Wicht Verbrecherin
Für seiner Schönen Flucht. Hab ein, Angelika!
Gedenket ist die Reinheit mir;
Du sollst in ihm den treuen Hüter finden!
Er läuft, wohin er glaubt, daß er sie finden soll,
Ruft sie, so laut er kann, und lauschet.
Wenn hier ein Baum, bewegt vom Winde, rauschet,
Wenn dort Rajard das Gras beschleicht,
So läuft er hin und her, und glaubt,
Er finde sie, kehrt traurig wieder
Zur Linde, wirft sich seufzend nieder,
Und schilt sich selber nun: Phrenike!
So schmähte, mein und undankbar
Hab' ich mich gegen sie bewogen.
Mir einen Dolch ins Herz zu schlagen
Ist noch zu wenig. Wie sie mich geliebt!
Wie meine Hände sie bedeckt!
Und wie gedankig doch sie meinem Scale sorgen!
Jedoch ich weiß es, sie vergiebt
Mir alles, sieht sie mich nur nächtlich wiederkehren.
Ja, Göttliche! für jede deiner Zähren
Nimm siebenmal so viel von meinem Blut!
Du, köstlichs mein Wunsch! mein höchstes Gut!
Mein Ruhm! mein einziger Gedanke!
Ein Donnerwetter zerschlag mich,
Der Abel grabem wolle mich,
Dein ärgster Hass, wenn jemals ich

S 2 2 a

In dieser armen Liebe wanke!
Doch nein! wo irrst du nun? — Er ruft und lockt den Gaul,
Legt ihm den Kandarren in das Maul,
Löst sich den neuen Sitz im Sattel nicht verdrießen,
Und schwingt sich auf, und spornt mit beiden Füßen.
Nun erst besinnt er sich der unterbrochnen Schlacht,
Die vollends ihn hierher gebracht.
Doch nicht mehr aufgelegt dem Meeren nachzujagen,
Begnügt er sich, den Wanderstamm,
Auf den er reitet, nach dem Ziele zu tragen,
Und keinen ist, der ihm Hindrig erhalten kann.
(Das glaub' ich wohl. Gerade hin zum Meere
Lockt' ihn in Reinhards Form der Zauber und verzehrend.
Der volle Sturmwind fand
Ein Schiff, das gleich den Spinnen vom Pfühle band,
Und zieg hinein, und suchte vergebne den Amies Hamm.)
Doch Mouralbus, der, wie gesagt,
Unerkannt nach Rodomonten fragt,
Erfährt von Ezzelin, der den Weg nach Holland wüßte,
Daß dem Angelika, vom Paladin begleitet,
Begegnet sei. — Wie? mit dem Paladin
Angelika? wohin? wohin? —
»Ich gewiß mich ich sie. Sie nahmen'
»Den Weg der Hauptstadt zu. Woher sie kamen,
»Erfahr ich nicht.« — Und Rinaldos Sohn
Springt ohne Gruß und Dank davon.
Den Zauber, der ein Schwert erregt,

Wenn man es um das Ohr in schnellen Kreis bewegt.
Umpfeift ihn, so rasch durchschneidet er
Die Luft, erreicht Paris. Allein Paris ist leer
Für ihn, so voll es scheint; und von des Kaisers Lage
Fliegt in der Stadt umgehende Sage:
Schon haben sich, fast ohne Widerstand,
Die Franken in das Land,
Wo man mit Oc *) bejaht, ergossen;
Schon liegt das ebelste Monselhan
Von einem grossen Heere
Der Agarener'schen Macht umfangen,
Und dieses kann. Schon naht sich die Horn
Dem Ligeris **), an dessen Ufer
Der Kaiser endlich selbst geeilet;
So Angers hört' er seine Macht
Versammeln, vorteilhaft verschanzt;
Allein ihm ist der Mauren Zucht
So dicht und wenig auf den Hacken,
Daß man auch vor der Franken Flucht,
Gewiesen denn den Sieg, unmöglich glauben
Zwei Tage seien es, daß in Paris Anglant
Mit seinen Scharen angekommen;
Kaum aber hört' er da des Kaisers Macht vernommen,
So ist er gleich mit ihr nach Angers fortgerannt.

---

*) Langedoc, von Unterschied von Langedoil.
**) Loire.

Und was die Franken noch für Hoffnung hegen,
Die gründe sich auf Rolands Degen.
So ist sie dort? ruft Montalban,
Und jagt, ohne mehr zu hören,
Den schnellsten Galopp, den je Bajard gethan,
Und läßt ihn bis nach Angers währen.
So bald an den verschossnen Lagers Thor
Die Wächter Haimons Sohn erblicken,
So läuft sein Name mit Entzücken
Durch alle Zelte hin, bis an des Kaisers Ohr,
Der gleich sein kleines Heer umreitet,
Und den Befehl zur nahen Schlacht verbreitet.
Wie? ruft er: Reinhold auch zurück?
Und gesunn Roland. Glück auf Glück!
Kaum kann ich es erwarten, ihn zu sehen.
Auf! laßt uns ihm entgegen gehen!
Im Haufen, den der Kaiser nach sich zieht,
Ist Roland auch. So bald ihn Reinhold sieht,
Entbrannt er, vergißt die Pflichten
Des Unterthans dem Kaiser zu entrichten;
Als blind und taub jagt er zum Paladin,
Und fährt ihn an: Mit welchem Rechte
Zwingst du Angelikan mit dir zu ziehn?
Ich bin ihr Ritter. — Du? mit welchem Rechte?
Seit wann? (droht ihm der Paladin)
Schwurst du mir nicht, sie sei im weiblichen Geschlechte
Die die Verhaftete? — »Mag sein! jetzt schwör' ich dir

»Das Gegentheil. Es steht doch wohl bei mir,
»So lang', und wen ich will, zu lieben und zu hassen? — —
Thu was du willst, wer hindert dich?
Allein dein Wankelmuth ist kein Gesetz für mich,
Das Meine dir zu überlassen. —
»Angelika, die Freie, dein?
»Ist ein geraubtes Gut das Eigenthum der Diebe?
»Wer sie besitzen soll, das kann nur ihre Liebe
»Bestimmen, diese spricht sie mein.
»Du weißt es selbst, und mit dem Eisen,
»Wenn du es noch nicht weißt, will ich es dir beweisen.
Ein Lügner magst du selber sein:
Sie haßt dich, sag' ich dir, und wird dir's selber sagen.
Allein zu was das Schrei'n uns, die wir Waffen tragen?
Zum Kampfe stehn sie schon bereit,
Als Karl, die Hände hoch zusammenschlagend,
Und Zorn und Angst im Auge tragend,
Zu ihnen diese Worte schreit:
Bei allen Heil'gen! welche Zeit
Wählt ihr für diesen Dienstesstreit?
An dieser Stunde liegt das Heil der Christenheit.
Schaut auf! dort ziehen schon die Mauren uns entgegen.
Hemmt diesen Zank auf einen Augenblick,
Und kommt ihr aus der Schlacht zurück,
So geb' ich euch mein Wort, ihn gütlich beizulegen.
Hierauf der Graf: Bin ich's, der diesen Zwist
Erregt? ich ruhe gleich, wenn Reinhold ruhig ist.

Doch ihm Angelikan zu geben,
Das thu' ich nicht, bei meinem Leben!
Durchaus, erwiedert Montalban,
Lafs' ich sie nicht in seinen Klauen! ....
Ihn unterbricht der weise Karl: Wohlan!
Um beider Klagen vorzubauen,
Lafst uns indefs der sichern Hand
Des Herzogs Naim von Baierland
Die schöne Maurinn anvertrauen.
Ihr kennt des Greises Biederkeit.
Ihm ist des Lagers Huth empfohlen:
Hier darf sie weder der noch jener hohlen;
Und wenn uns Gott den Sieg verleiht,
Dann könnt ihr euer Recht uns lang und breit erzählen;
Dann kann die Schöne selber wählen;
Und welcher von euch beiden heut
Die schönsten Thaten thut, den werd' ich ihr empfehlen.
Saur blickend übergiebt Anglant
Dem Herzog Naim von Baierland
Die Schöne mit der langen Hand *).
Mit seinem Ringe wird ein Edelknabe
Nach seinem Zelte hingesandt,
Zum Zeichen, dafs sich in des Herzogs Hand
Angelika zu stellen habe.

Schweig.

---

*) Ein juristischer Ausdruck, für eine symbolische Übergabe.

Schweig, Muse, nun von Liebeslrend!
Vertausche die verliebte Flöte
Mit Paukenschlag, mit der Trompete!
Schon ziehen auf des Kaisers Wort
Die Scharen aus dem Lager fort.
Schon ordnet Karl auf einem günst'gen Hügel
Das abgetheilte Fußvolk an,
So daß es dreimal sich ersetzen kann.
Die Reiterei giebt er auf beide Flügel.
Im Mittelpunkt gebietet er,
Zur Rechten Wid, zur Linken Berlinger.
In tiefer Stille glänzt das Heer.
Was seh' ich dort für zwei besondre Scharen
In freier Irre hin und wieder fahren?
Der Abenteurer doppler Schwarm
Ist es, von edlem Blut und von geprüftem Arm.
Zu rasch in Reihen, auf Befehl zu streiten,
Zerstreu'n sie sich nach allen Seiten,
Wo Hoffnung winkt. Sie binden allemal
Das Treffen an. Ihr scharfer Stahl
Frißt ganze Glieder auf, und sucht vor allen Dingen
Bis zu den Führern vorzudringen;
Die fodern sie zu einzler Schlacht:
Ein Aufruf, den Gebrauch und Meinung heilig macht.
Sie fallen in der Feinde Rücken,
Wenn sie von vorn die Franken drücken;
Ergänzen, ändern die Gestalt des Streites;

Sind nirgends und doch allerseits.
Jetzt reiten sie, vertheilt in zwei besondre Treffen,
Wie jeder an des Kaisers Neffen,
An Montalbanen hängt. So gierig, so erpicht
Sind alle, Lob an sich zu reissen,
Als wäre jedem, der am besten ficht,
Angelika zum Lohn verheissen.
Vor allen reisst mich ein Jüngling deiner Schaar,
O Reinhold! Weiss, mit Gold gestickt,
Ist seine Kleidung, die der blaue Harnisch drücket;
Sein Wuchs ist schlank, und gelb das lange Haar,
Das dem zu vollen Helm entfliesset.
Der gute Reinhold wird gewahr,
Dass ihn der junge Held besonders zärtlich grüsset,
Und sich ihm näher drängt. Auch er reicht ihm die Hand,
Fragt ihn um Haus und Vaterland.
Ist's möglich, dass dein Herz sie dir nicht eher nannte?
Wie? deine Schwester Bradamante
Erriethst du nicht? O! nach so langer Zeit
Welch süsses Wiedersehn! Nur ein geheimes Leid
Vergällt ihr Lust und Zärtlichkeit:
So freudig sie den Bruder wieder siehet,
So leid ists ihr, dass er für eine Maurinn glühet.
Ach! sie vermuthet nicht, dass, gleicher Liebe voll,
Sie bald mit ihm den Vorwurf theilen soll.
Mit gräßlichem Geschrei, und in verwirrten Haufen
Kömmt nun die erste Fluth der Mauren angelaufen.

Sie schwärmen wild umher, den Christen unbequem,
Allein zu schwach die Reihen zu verletzen.
Auch sind sie nur ein Vorhang, hinter dem
Die festern Schaaren sich zusammensetzen.
Auf ihres Amirs Ruf, und durch der Ritter Schwert
Wird dieser Nebel bald zerstreut und aufgeklärt.
Doch, o der fürchterlichen Helle!
Nach welcher Seite sich das Auge nur bewegt.
Begegnet ihm kein Fleckchen, keine Stelle,
Auf die sich nicht der halbe Mond gelegt.
Umringt von zwanzig größern Heeren
Als seines ist, heißt Karl die unberittne Schaar
Von jeder Seite her die Stirn zum Feinde kehren.
Man streckt den Kommenden die niedern Spieße dar.
Ein Theil der Reiter fliegt nach den bedräuten Seiten,
Und hält den Einbruch ab. Das würfelgleiche Heer
Heißt Karl zurück zum Lager gleiten,
Und hält den Weg dahin durch andre Reiter leer.
Doch laßt uns sehn, wie unsre Ritter
Sich um den großen Lohn bemühn!
Dort brüllet Ferragut. Ihm hat der Paladin
Den linken Arm gespickt. Noch steckt der Lanzensplitter
Ihm in dem Fleische. Dort drückt Rodomont den Sand,
Entsattelt von derselben Hand.
Umringt von seiner Schaar steht Agramant
So wie der Pöbel, wenn er, dicht gedränget,
Den Schreier auf dem Markte hört,

Und plötzlich unter ihn ein Reiter sprenget,
Sich theilt und ihm die Strafse leert:
So seh' ich den umsonst bestählten Haufen,
So bald sich Reinhold nah't, sich links und rechts verlaufen;
Bis zu dem Amir dringet er
Und ladet ihn auf einem Speer.
Der Amir, treu dem Glimpfe, winket
Dem Wappner. Dieser reicht ihm einen Äschenbaum,
An dem die Spitze golden blinket.
Die Grofsen pflanzen sich, gleich Pfahlen, um den Raum.
Mit tiefer Lanze grüfst beim ersten Ritte
Den Amir Reinhold. Schädlicher
Wird auf den zweiten Gang der Montalban'sche Speer:
Laut tönt das Stechen in den Kreisen Mitte.
So hört man hier den Donnerstreich,
Und dort der Eiche Fall zugleich.
Den Stumpf der abgebrochnen Lanze
Hält liegend Agramant; doch die erhaltne ganze
Hebt Reinhold nun empor, trabt zu dem Rande hin,
Und fodert Raum, davon zu ziehn.
Erbittert ob des Amirs Falle,
Streckt ihm der Mauren tolle Schaar
Der Schwerter und der Lanzen Spitzen dar.
Er kämpfet, Einer wieder alle,
Und um ihn her küfst mancher schon den Sand.
Indefs erhebt sich Agramant,
Bemerkt den Unglimpf seiner Bassen,

Und winket ihnen mit der Hand
Den tapfern Franken durchzulassen.
Mit aller Würde dankt der Held,
Und sucht für seinen Muth und Ruhm ein neues Feld.
Wollt' ich dir jede That erzählen,
O Leser! die der Ritter Schaar vollzieht,
So würde dir Geduld und mir der Athem fehlen.
Auch wär' es zu parteiisch, wenn mein Lied
Allein der Franken edle Stapo
Berühren, Rüd'gers Lob verschweigen.
O du mein Liebling, Rüdiger!
Wie manchem unsrer Degenknöpfe
Fällt dein Versuch in Waffen schwer!
Du mähest, wie Tarquin, nur die erhobnen Köpfe.
Dem Blitze gleich strahlt dein besonntes Schwert
Der Staubes Wolke durch. Es fährt
Dem schönen Laris durch die Kehle,
Befreit vom Kerker Hegers Seele.
Zwar Rüdigern umschleicht der falsche Gaudewin,
Zückt schon, indem sich jener vorwärts bieget,
Das Schwert: doch Rüd'ger merket ihn
Und haut zurück. Itzt denket Gaudewin
Den wohl gerichten Hieb zu ziehen,
Und sieht nicht, daß ihm selbst der Kopf vom Rumpfe flieget.
Nicht lange drauf erblicket Rüdiger
Den stolzen Rodomont. Sein schlecht gerathnes Stechen
Mit jenem von Anglant will er an jedem rächen.

Ein junger Franke soll nunmehr
Mit ihm sich messen. Rüdiger
Verweilt als Zeuge, schon dem Franken günstiger,
Dem Prahler abgeneigt. Die beiden Lanzen fliegen
Unschädlich auf, zum heimlichen Vergnügen
Des Zeugen. Wollen wir den Streit
(Dies Rodomont) so leer beschliefsen,
Und uns nicht wenigstens auch mit dem Schwerte grüfsen?
Der Franke, muthig und bereit,
Entreifst den blanken Stahl der Scheide.
Sie kämpfen. Stärker haut der Maure, klüger ficht
Der Jüngling. Mit dem Schild' und mit dem Schwerte bricht
Er manchen Hieb. Doch zwischen beide
Tritt schnell ein Herold: »Herr! der Kaiser fodert dich
Und alle Ritter gleich zu sich.«
Zum Mauren dann der Christ: Du hörst's; entschuld'ge mich.
Zur Ehre halt' ich mir den Krieg mit Deinesgleichen,
Und suche nicht ihm auszuweichen;
Um Aufschub bitt' ich nur und Raum für meine Pflicht;
Und wann und wo du willst gelob' ich mich zu stellen.
Doch ihm der Maure: Feiger Wicht!
Glaubst du durch Lügen mich zu prellen?
Ich frage viel nach deiner Pflicht.
Jetzt halt' ich dich, und du entgehst mir nicht.
Sein Bitten ist gerecht, wandel deine Rede!
So zu dem Mauren Rüdiger.
Dann zu dem Franken: Ich und Er

Sind Mauren doch zu meiner Fehde
Mach' ich die deine. Heilig ist
Der Bruder mir nicht mehr, wenn er den Glimpf vergifst.
Vergebens fügt der junge Franke
Beschwören, Weigern, zu dem Danke.
Der heifse Rüd'ger sprengt hervor,
Und fällt den Mauren an mit heftigem Gefechte.
Lag neulich Rodomont auf seinem linken Ohr,
So legt ihn dieser auf das rechte.
Mit dargebotner Hand und offenem Visier
Spricht nun der Held: Zieh, Ritter! ungestöret.
Ich liebe Glimpf und Muth an dir.
Lafs deinen Namen mir nicht unerkläret;
Der meines Rüdiger. Doch sieh! dir rinnt das Blut
Am Nacken ab. Nicht weit von hier ist klare Fluth;
Auch weifs ich, welches Kraut dem heifsen Bluten wehret.
Ihm folgt der Franke. Mit geschickter Hand
Lös't Rüdiger des Helmes Band,
Und hebt ihn. Goldne Locken fliefsen,
Von Blute klebend, auf den Rücken hin.
Ein Mund, wie hold! die Brust, wie hoch! wie glatt das Kinn!
Die Augen, wie sie sich beschämt und freundlich schliefsen!
Ein Mädchen! Sprachlos steht und sieht
Der junge Held, und fühlt ein schauderndes Erschüttern;
Fühlt Lippen, Herz, und Knie zittern;
Fühlt sich durchschauert und durchglüht.
Auch sie, die Schöne, saugt Entzücken

Aus den auf sie gebannten Blicken.
Verschlossner in der keuschen Brust,
Durchströmt auch sie noch nie gefühlte Lust.
Zuletzt, die lahmen Sinne sammelnd,
Und schlecht verknüpfte Worte stammelnd,
Bricht Rüd'ger aus: Ist's Wesen? ist es Traum?
Du Göttinn! Heldinn! was von beiden
Bist du? Dem Auge glaub' ich kaum.
Wie wird mir dieser Quell ein Quell so neuer Freuden!
Vielleicht ein Quell so neuer Leiden!
Das Wichtigste hat mir der Anblick schon erklärt;
O, sage vollends aus, was ich von dir begehrt!
Und sie: Nach so gefälligem Betragen
Kann ich dir dieß Geständniß nicht versagen:
Vom Hause Montalban bin ich,
Und Bradamante nennt man mich. —
»Wie? Bradamante? du, die tapfre Bradamante,
»Bei deren Lob' ich schon in Lybien entbrannte?
»Und doch! wie viel verschwieg der Neid
»Mir noch von deiner Trefflichkeit!
»Ja solch ein Muth, bei solchen Zügen,
»Nur diese konnten mich, und mußten mich besiegen.
»Ja, Freundinn! dieser Augenblick
»Bestimmt auf Lebenslang mein Elend oder Glück.
»Darf ich dein Ritter sein, und wirst du meine Schöne?«
Mit tiefem Ach! und zärtlich schielend spricht
Die Schöne: Du bedarfst es nicht.

Ich

Ich Freyheit, du ein Sclavenn.
Hoch schätz' ich dich, und hart ist mir die Pflicht,
Die dein Erbieten zu versagen. . . .
»Schon dieß Geständniß freuet mich.
»Doch, Bradamante, könnten sich
»Denn Pflicht und Liebe nicht vertragen?«
Sie zärtlicher: Mir ziemt es nicht
Dir einzige Mittel dir zu sagen.
Zum Ernste bildet ihr Gesicht
Sich plötzlich um. Seit einer Stunde
Vergeß' ich meinen Ruf, vergißt du meine Wunde,
Zu deren Reinigung du mich hieher geführt.
Der so gerechte Vorwurf rührt
Den Jüngling. Seinen Helm füllt er geschwinde
Mit klarer Fluth, wählt Kräuter, die er kennt,
Besorgt den Schaden, wäscht und trennt
Das hart gewordne Haar, und macht es ihr zur Binde,
Umlegt ihr dann den Helm gelinde,
Und fragt sie, ob die Wunde brennt?
Sie fühlt sie kaum, und dankt, und lächelt, und besteiget
Ihr Pferd: Zu lange weil' ich hier;
Der Kaiser. . . . »Leicht vergiebt er dir.
»Wer aber weiß, o Göttliche! wann mir
»Mein guter Stern dich wieder zeiget?«
Er hält sie, fleht noch um Verzug.
Pflanzt einen langen Kuß auf ihre Hand. — Genug!

*) Wieland Gedichte, VII. Th.

Spricht sie, entreißet ihm die Hand nach sanftem Drücken,
Und sitzet feuerroth auf ihres Gaules Rücken.

Bestürmt von kämpfendem Gefühl,
Und des Geschehn'nen voll, läßt sie den Klepper traben,
Ruft jedes Wort zurück, und fürchtet bald zu viel,
Bald nicht genug gesagt zu haben;
Bald sticht die Liebe vor, bald jungfräulicher Stolz.
Gewieget von der Fluth und Ebbe der Gedanken,
Geräth sie, auf der Spur des Kaisers, in ein Holz.
Zerstreute, waffenlose Franken
Sieht sie aus allen Kräften fliehn,
Und schreit sie zornig an: Wohin,
Ihr Feigen? *Ist! so weit uns unsre Beine tragen.* —
Und unser Heer? — *Aufs Haupt geschlagen.*
Das Lager? — *Hin!* — Der Kaiser? — *Flieht,*
Bis er Paris im Rücken sieht. — —
Sie läßt sie hinter sich, und holt bei scharfem Jagen
Doch erst in Tours den Kaiser ein.
Kein Ritter ist mit ihm als Herzog Naim allein.
Von diesem läßt sie sich des Treffens Ende sagen.

»Schon war das Heer dem Lager nah gerückt,
»Schon war ich, auf das Wort das Karl an mich geschickt,
»Mit meinen Baiern vorgerückt,
»Und hatte hinter mir das Lager leer gelassen:
»Als plötzlich sich ein neues Heer

»Von der entblößten Seite her
»Vor uns verbreitete, das Heer
»Der Mandrikard und der Cirkassen.
»Mit Segeln hatten sie das Meer
»Von Tauris an bis nach Marsilien durchschwommen,
»Und mußten eben itzt (wie ungelegener
»Für Karlen konnten sie's) uns auf den Nacken kommen.
»Zwar eil' ich wider sie mit schneller Wendung hin,
»Kaum aber zeiget sich des Staubes lange Wolke,
»So können weder Karl, noch ich dem bangen Volke
»Mehr Einhalt thun. Die Franken fliehn,
»Und wir, vom Strome fortgerissen,
»Wir kommen bis hierher, und wissen
»Noch nicht, was wir gerettet, was wir missen.«

Kaum endet Naim, so kömmt der Graf und Montallon
Bei dem gekränkten Kaiser an:
O! spricht er, ihr mein Trost und Hoffen!
Wie manche schöne That habt ihr umsonst gethan!
Welch allgemeiner Schimpf hat unser Heer betroffen!
Ist noch ein Rath, ist Hülfe da?
Sie wälzen innerlich die hingeworfne Frage,
Erblicken Naimen, und mit einem Schlage
Ruft jeder aus: Wo ist Angelika? —
»Mackarden hab' ich sie empfohlen.
»Der meldet mir, daß in dem Lärm der Schlacht
»Sie heimlich sich davon gemacht.

»Er Reiter ausgeschickt, sie wieder einzuhohlen.«
Entflohn? Angelika? und taub für jedes Wort
Des Kaisers, jagen beide fort.
Was weiter sich mit ihnen zugetragen,
Das wird euch Ariost und Portigueera *) sagen.

---

*) Autor des Rinaldetto.

DER

FALSCHE BEICHTVATER.

Nicht weit vom Hof, im Mährenlande,
Da lebten in vergnügtem Bande
Ein Ritter und sein Weib. Wenn man
Von einem Paare sprechen wollte,
Dem jedes Paar an Eintracht gleichen sollte,
So führte man die beiden an.
Wahr ists, der Ruhm, den sie besafsen,
Ging hier, wie oft, gewisser Mafsen
Auf Kosten des Gemahls. An Klugheit, Witz und Glanz
War ihm die Frau so merklich überlegen,
Dafs er ihr auch der Herrschaft wegen
Den Vorzug nie bestritt. So ganz
Begab er sich des Oberrechtes,
Dafs oft vor Zeugen beiderlei Geschlechtes
Sein übermäfsiger Gehorsam sie verdrofs,
Und ihr darob das Blut auf Stirn und Wange schofs.
(Dazu gehört doch viel!) Auf einem eing'gen Stücke
Bestand er fest: da half kein hoher Ton,
Kein niedrer; weder süfse Blicke,
Noch saure. Junker Fritz, ein Schwestersohn

Des Ritters, grofs, und lange schon
Zum Dienste reif, doch schläfrig, arm an Muthe,
Der lebte müfsig mit auf seines Onkels Gute,
Sein Liebling. Oft ermahnte zwar
Frau Lotte den Gemahl, dafs es nun nöthig wäre,
Den Jüngling in die Bahn der Ehre
Zu stofsen, eh er vollends gar
Verwildere; dafs, bei schmalem Glücke,
Sein Aufwand ihre Wirthschaft drücke.
»Kind! hiefs es, sonst in allem folg' ich dir,
»Nur meinen Fritz, den lasse mir.«
Frau Lotte, gegen die der Mann des Mannes Rolle
So selten spielte, sah mit dieser tiefern Grolle
Sich unter diesem einz'gen Zwang.
Und Fritzen los zu sein war nun schon Jahre lang
Umsonst ihr einz'ger Plan. Auf einmal fiel Frau Lotte
So krank danieder, dafs sie mit dem lieben Gotte
Die Rechnung abzuschliefsen sann.
Der Ritter ruft den Hauskaplan:
Der hört die Beichtende mit mildem Leichtsinn an,
Gebeut ihr, bei so leichten Sünden,
Auch leichte Bufse nur, und eilt sie los zu binden.
Kaum ist er fort, so kömmt der Mann herbei,
Und fragt, ob sie nun ruhig sei?
»Ach, welche Bufse, Schatz! zehn magre Paternoster.
»Die Hauskapläne sind fürwahr zu nachsichtsvoll.
»Allein da wohnt zu Hof, im Kloster,

»Ein

»Ein Mann, der ganz vortrefflich beichten soll.
»Schon Viele haben mir den Pater Klaus empfohlen.
»Liebst du mich recht, so laß mir diesen holen.«
Ei was? mein Kind! ich reite selbst hinaus,
Und hole dir den Pater Klaus.
Er läßt dem Klepper weidlich traben.
Im Reiten denkt er nach: Mein Herr und Christ!
Was kann das Weib doch auf dem Herzen haben,
Daß sie mit Einer Beicht noch nicht zufrieden ist?
Dieß wäre werth es zu erfahren.
Sie kennt den Pater nicht. Wie? wenn. . . . Er langet an,
Tritt bei dem Prior ein. Er war seit langen Jahren
Sein Freund. Der Prior ruft: Das ist ein Ehrenmann,
Der so uns überrascht! Nun, Brüder! aufgetragen,
Was Küch' und Keller hat! Bei Gott! vor vierzehn Tagen
Kommt Ihr nicht fort. — *Herrn, Herr Prior, kann*
Ich nicht nach Eurem Willen leben;
Ein dringendes Geschäft ruft mich so gleich zurück.
Doch laßt auf einen Augenblick
Mir eines Bruders Gaul und seine Kutte geben.
Der Prior lacht, und giebt ihm beides, Kleid und Roß.
Der Ritter kömmt vermummt des Abends in sein Schloß,
Und fragt, als fremd, nach Lottens Zimmer,
Macht sich durch Wölbung klein, zieht die Kapuze vor,
Entfernet noch der Lampe schwachen Schimmer,
Setzt sich ans Bett, und naht das Ohr.
Aufmerksam stimmet sich die kranke Frau empor,

Schielt ihm ein Weilchen an, stutzt, zweifelt, zaudert, sinnet,
Entschliefst sich endlich, und beginnet:
Ehrwürdiger! mir dräut der nahe Tod,
Verleiht mir Sünderinn doch Trost in meiner Noth.
Mit falscher Stimme spricht der Pater: *Edle Dame!*
Erkenntnifs seiner Schuld ist schon der wahre Same
Des Heils. Schickt Euch demüthig an,
Mir Eure Sünden anzuzeigen;
Doch hütet Euch, mir auch die kleinste zu verschweigen,
Da diefs Verhehlen schon die Seele tödten kann.
» Ach, leider! schwer ist mein Vergehen.
» Im Tugendrufe steh' ich zwar;
» Doch hab' ich vor der Welt manch Weib entehrt gesehen,
» Die nicht so schwach, als ich, und nur leichtsinnig war.
» Oft hab' ich in dem Punkt der ehelichen Treue
» Gefehlt; Gott kennet meine Reue —«
Der Pater räuspert sich, dreht sich, erhebt die Hand,
Um hinter dieser Scheidewand
Die unwillkührlichen Grimassen
Die Beichtende nicht sehn zu lassen:
Da habt Ihr schwer gefehlt! War Euch der Ehe Pflicht
Denn unbekannt? Habt ihr auf Euren Mann zu klagen?
» Ach nein, Herr Pater! beides nicht.
» Doch hundert Weiber könnt Ihr fragen,
» Sie werden Euch mit Einer Stimme sagen,
» Dafs, wie die Liebe sich im Manne täglich zeigt,
» Sie täglich in dem Weibe steigt.

» Zu reden scheint man sich, man schmachten beim Verlangen.
» Was Wunder, wenn man dann zuweilen heimlich küßt? »
Allein mit wem habt Ihr Euch denn so schwer vergangen?
» Ach, Herr! dieß eben ists, was mir am leidsten ist.
» Der Neffe meines Herrn ging mir so nach zu Leibe, ...
» Der ists, mit dem ich nun das Spiel seit Jahren treibe. »
Mit Eures Gatten Neffen? was?
Frau Lotte! ist das abscheulich,
Das ist ja Blutschand'. Habt Ihr das
Denn nicht gewußt, Frau Lotte? — » Freilich!
» Allein so weit sind wir gebracht,
» Wir Weiber von gewissem Range;
» Wir leben unter solchem Zwange,
» Sind rund umher so scharf bewacht,
» Daß wir den Freund zu Nebenbuhlern
» Nicht wählen können, den ergreifen müssen,
» Der vor dem Hausgesind' am mindsten Aufsehn macht.
» In diesem Falle war der Neffe. Tag und Nacht
» Konnt' er mich sehn, am Putztisch, in dem Bette,
» Auch ohne daß ein Hahn darnach gekrähet hätte.
» Den Vortheil haben wir uns denn zu Nutz gemacht.
» Um allen Argwohn zu ersticken,
» Stellt' ich mich endlich gar als seine Feindinn an;
» Ich plagte täglich meinen Mann,
» Ihn von dem Schlosse fort zu schicken.
» Ich zürnte wider ihn, wenn er
» Dem Neffen gab, und gab im Stillen

»Doch selber dem Neffen dreimal mehr:
»Denn alles hier steht unter meinem Willen;
»Mein Mann ist nichts, ich herrsche ganz allein.
»Und so bekannt ist dieſs, daſs alle, Groſs und Klein,
»Die uns bedienen, uns Besuche schenken,
»Nur auf Frau Lotten sehn, des Ritters nie gedenken.
»Doch seht Ihr! alles dieſs ist seiner Schwachheit Frucht.
»Ihr wiſsts ja, Herrschen ist einmal der Weiber Sucht.«
Der Pater wünscht nicht mehr zu hören;
Er legt der Beichterinn zur Buſse manches auf,
Vermahnet sie sich zu bekehren,
Bricht, nach gesprochner Formel, auf,
Eilt in das Kloster, wirft die Kutte hin. Als Ritter
Erscheint er wieder auf dem Schloſs,
Und seines Zornes Ungewitter
Bricht gleich auf seinen Neffen los:
Den jagt er fort. Nach wenig Tagen
Erholet sich Frau Lotte schon,
Fängt wieder an im alten Ton
Den Leuten ihren Text zu sagen.
Wie? bricht der Ritter aus: was für ein Recht hast du,
Dich so despotisch aufzuführen?
Der Weiber Sucht ist zu regieren,
Das weiſs ich wohl; den keuschen geb' ich zu;
Die aber, welche sich gewisse Freiheit nehmen,
Die sollten schweigen, und sich schämen.
Sie sieht ihn lächelnd an: »Versuch er, der du bist!

» Du hofftest wohl, ich sollte von den Streichen
» Nichts merken? Ei, der kleinen List!
» Mich als ein Pater zu beschleichen,
» Doch die Gebeulen, das Gesicht,
» Warum entlehntest du denn die vom Pater nicht?
» Ein andres Weib an meiner Stelle
» (Dies weiß ich) hätte dir kein einzig Haar im Bart.
» Kein heiles Fleckchen auf dem Felle
» Gelassen. Mit gelindrer Art
» Wollt' ich dich strafen, und daneben
» Dir über dieß und das ein heilsam Winkchen geben.
» Den Neffen, welcher mir so viel Verdruß gemacht,
» Hab' ich nun glücklich fortgebracht.
» Im Punkt der ehelichen Freuden,
» Du weißt es, bin ich sehr bescheiden,
» So los' ich sprach: jedoch ein Wörtchen schadet nicht.
» Die unumschränkte Zuversicht,
» Die du mir gabst, hab' ich stets dankbar angenommen,
» Und nie gebraucht, als dir zum Frommen.
» Doch, Männchen! lieber wär' es mir,
» Wenn du ein wenig mehr der Herr im Hause wärest.
» Gesetzt nun, daß du mich verlörest,
» (Wie es denn nahe war) wo käm' es hin mit dir?
» Du siehest, alles wohl betrachtet,
» Daß ich nur dir zum Vortheil einzig bin;
» Und deiner kränkenden Versuchung ungeachtet,
» Lieb' ich dich immer, wie vorhin.

» In meinem Wandel und Betragen
» Beurtheilt niemand mich so scharf,
» Als ich. Allein ich kann das Haupt erhaben tragen,
» Und kein Lebendiger wird sich zu rühmen wagen,
» Daß ich ihm nicht gerad' ins Auge sehen darf «

Der Ritter konnte, bei so starken Gründen,
Kein Wort zur Widerrede finden,
Sah seinem falschen Argwohn ein,
Und hat das kluge Weib ihm alles zu verzeih'n.
Sie that, und voll Bewundrung ließ der Gatte
Ihr mehr Gewalt, als sie vor diesem hatte.

RITTER THEOBALD.

Ein Rheingraf hatte großes Land,
Und dreizehn Ritter zu Vasallen;
Von diesen lebten zwölf im Ehestand.
Der einz'ge ledige von allen
(Man hieß ihn Ritter Theobald,
An Jahren jung, liebreizend von Gestalt,)
War der vermählteste des Dutzendes der Gleichen;
Denn jedes Ritters Weib ließ sich von ihm beschleichen.
Nun! der muß erblos gewesen sein.
Zwölf junge Weiber so zu trügen,
Daß alle, voll Vertrauen man liebe sie allein,
Mit einem Zweifel sich begnügen,
Fürwahr! das hat der Fabel Schein.
Doch unsre Chronik sagts, die Chronik kann nicht lügen.
Auch setzt sie gleich hinzu: Nicht lange ging das Spiel,
Als Eine, Frau von Rohr, auf den Verdacht verfiel,
Der Ritter müsse wohl noch einer andern Schönen,
Und namentlich der Ilsen einer frönen.

Sie will der Sache sicher sein,
Und ladet ihre Nachbarinnen
Auf Sankt Johannistag nach ihrem Garten ein.
Wie junge Weiber nun, wenn unter sich allein,
Manch ausgelassnes Spiel beginnen,
So fängt sie lachend an: Mir fällt ein Stückchen ein,
Das wird euch sicher wohlgefallen;
Allein verschwiegen und getreu zu sein,
Den heiligen Versprech begelob' ich erst von allen.
Der ganze Haufen giebt sein Wort,
Und, gierig angehört, fährt Rohrinn also fort:
Zwölf Weiber sind wir hier; uns allen
Räumt man Verstand und Schönheit ein;
Wir können, ohne Wahn, uns schmeichelnd zu gefallen,
Und schwer ist es, geliebt und kalt zu sein.
Ihr lächelt? wohl! ihr gebt mir zu verstehen,
Dass keiner es an einem Buhlen fehle.
Doch welche hat sich wohl den schönsten Freund gewählt?
Dies wäre werth es zu erspähen.
Ein Spiel, die Beichte, schlag' ich vor.
Durch Wahl besetzet man des Paters Stelle,
Und jede Spielerinn raunt diesem in das Ohr
Den Freund, der ihre Kammerschwelle
Am fleissigsten betritt. Dann zeigt der Pater an,
Wer seinem Sinne nach die beste Wahl gethan;
Doch nennt er nicht. — Die Bande war zum Lachen
Schon aufgelegt, und fing zu klatschen an.

Wen

Wen anders wird man nun zum Pater machen,
Als jene, die das Spiel ersann?
Den Regenmantel macht ein Gurt zum Priesterkleide;
Sie thürmet die Kapuze hoch;
Zum Beichtstuhl wird der Schooß der alten hohlen Weide,
Da lehnet sie das Ohr an eines Astes Loch.
Die erste Beichtige gibt ihr mit harten Schlägen
Auf das sechnirrchen Herz entgegen.
»So rasend? ei! das zeiget an,
»Du schämest dich der Wahl, die du gethan.«
Dieß nicht, Herr Pater! doch ist Lieben Sünde,
So wird mir schwerlich mehr zu helfen sein:
Mich nimmt ein so vollkommner Ritter ein,
Daß ich ob meiner Schuld selbst innern Stolz empfinde.
Wie heißt er denn? fragt jene kalt.
Errathet Ihr ihn nicht? Er heißet — Theobald.
(»Ha! bei der Ersten gleich den Ungetreuen Name?«)
Auf heißen Kohlen sitzt die Dame;
Doch läßt sie nichts von der Verwirrung sehn,
Und heißt das Beichtkind weiter gehn.
Leichtsinnig, hüpfend tritt zum Stuhle
Die Zweite, spricht behende und frei:
Ein blonder Ritter ist mein Bublo,
Doch würdig, daß er Kaiser sei.
Ihr könnt den Sieg mir nicht vorsagen;
Denn alles reizt an ihm, Wuchs, Stärke, Muth, Betragen,
Ruf, Gaben, Feinheit, und Gestalt,

Ja selbst sein Name: Theobald.
(»Auch diese? So? zwei Nebenbuhlerinnen?«)
Die Dritte kömmt, und wieder Theobald;
Die Vierte, Fünfte: Theobald.
Kurz: in des Paters Ohren schallt
Nur Theobald und Theobald.
Sie springet mit empörten Sinnen
Aus dem verhaßten Stuhl empor.
Neugierig strömet ihr der Chor
Entgegen: Nun? wer wird gewinnen?
Was Urtheil? Rache braucht es hier!
Erwiedert sie: wir alle sind betrogen.
Den nehmlichen hat jede mir
Genannt, und mich hat er, so gut als euch, belogen.
Nein! solchen Frevel hat die Welt,
Seitdem man lieber, nicht gesehen.
Doch, Schwestern! lange soll der Held
Sich nicht mit unserer Schande blähen;
Der Strafe soll er nicht entgehen.
Mit allgemeinem Schrei der Wuth
Begehrt man des Verräthers Blut.
Der Pater billigt das Begehren:
Schnell, sicher muß die Rache sein.
Hört an! Nicht lange wird es währen,
So stellet sich gewiß bei mir der Fürwitz ein,
Ein süßes Stündchen zu begehren.
So bald er kömmt, bestell' ich ihn

Zur Zeit der Dämmerung hierher in diesen Garten,
Und sende gleich an alle hin,
Um ihn verrammelt zu erwarten.
So wie er in die Thüre tritt,
Wird sie geschlossen, und ein Zeichen
Verkündet uns den Fang. Bringt eure Messer mit!
Unmöglich wird' es ihm, mehr Schlimmes zu beschleichen.
Entflammt von Eifersucht und Wuth,
Droht man dem Schuldigen, und heißt den Ausgang gut.
Und wirklich, in den nächsten Tagen
Kömmt Theobald bei Rohren an,
Schleicht an der Frau, will Kuß und Tändeleien wagen.
Sie flüstert heuch ihm zu: Hier neben ist mein Mann,
Des Abends geht er aus. Im Garten,
Mein liebster Theobald, will ich dich dann erwarten.
In Hoffnung und in Sicherheit
Kömmt er zu der bestimmten Zeit.
Den Eingang legt er kaum zurücke,
So schließen sich die Thor. — »Ha! das geschieht für mich.«
(Ja wohl!) Und in dem Augenblicke
Sieht er zwölf Weiber — nein! zwölf Furien vor sich.
Mit Messern, die sich in den Händen drehen,
Ruft jede: Reißt ihn her, die Strafen auszustehen,
Die auf den Meineid in der Liebe stehen!
Er sieht sie stumm an, und grüßt sie möglich.
Doch Frau von Rohr, dem Halsgerichte
Des Rechtes Form und wahren Lauf

Zu geben, hält die Wut der Schwestern auf.
Und so beginnt sie mit Gewissen:
Antworte, Rinaldo! hast du mir
Nicht tausend mal geschworen, mich zu lieben?
Das hab' ich, ja! und halt es dir.
Die Zweite: Lügner! und mit mir.
Hast du nicht gleichen Spott getrieben?
Was Spott? gleich Jener liebt' ich dich.
Und mich? ertönt es dort. *Nicht weniger.* — Und mich?
Mehr als mich selbst. Wie wollt ihr, daß ich wähle?
Seid ihr nicht alle liebenswürdig?
Hat jede nicht, was sie begehrt?
I' glücklich wärd' ich sein, wenn mir nur Eine fehlte.
So dicht und geschwind wirft kein Bienenschwarm,
Unsinnig von Begier zu stechen,
Und den gemiednen Korb zu rächen,
Sich über den Verräter her,
Als hier um ihn die Messer schwirren.
Das ganze Riesen-Ohr umschallt
Zweifelnder Ruf: Es sterbe Theobald!
Das thut ihr nicht! Wie nähmt ihr dem das Leben,
Den ihr so warm geküßt? Entwaffnet steh' ich hier;
Nichts hab' ich, als mein Schwert. Auch dieses nehmet mir!
Hätt' ich den Panzer an, auch den wärd' ich euch geben.
Sich wehren wider euch? das thut kein Biedermann.
Liegt aber euch so viel daran,
Daß ich erliege: wohl! der Tod von euren Händen

Wie oft! wer wünschte sich nicht so zu enden?
Nicht Strafe, Gunst ist diese. Nur Einen! Die von euch,
Die gegen mich die wärmste Neigung fühlte,
Und die der Minne Spiel mit mir am liebsten spielte,
Trenne mir ihn vom treuen Herzen.

Mit Scham und [illegible] Blicke
Sehn sie einander an; sie ziehen sich zurücke,
Und heben Rath: »Ich kann — Ich will nicht mehr! —
»Thut was ihr wollt, mich dauert er.
»Wie schön er ist! — Wie rasch er reitet! —
»Wär ihm nicht wohl auch mehr verziehen hätte! —
»Er fehlt! — Doch die Scene macht
»Gesunder sein. Welch einen Schluß
»Ersinnen wir? Der Plan der Rache
»Du, Roderich, kam von dir; auch dieß sei deine Sache. —
Schon gut. — Sie kehren um: »Nun, Ihr bald!
»Du hast uns alle schwer beleidigt,
»Du bist in unsrer Gewalt:
»Doch Großmuth haben wir dem Rache vorgezogen.
»Das Leben läßt man dir, die Freiheit selbst; allein
»Betrogen wollen wir von dir nicht ferner sein;
»Von uns mußt du dich Einer erbitten.
»Nur bleibe der Gewählten treu.
»Wir sind doch jede, sollt' ich denken,
»Wohl werth, daß Einer ihr allein ergeben sei.«
Nicht härter ist der Tod, als Einer jede missen.
Genügt' ich nicht sicher euch alle satt zu küssen?

»Du Frecher, hörst du denn! Wo eine Verbrechen war,
»Bedingt es sich zum Rechten gar!
»Meinesgleichen, sieh ohne Mühle!«
Das kann ich nicht, bei meiner Seele!
Und mag es sein, es macht das Leben.
»Auf diesem Anweg ist der Baum.«
Zweif Stübchen leicht man zugleich grub,
Und die von Rahr erhält das größre.
Es keinen deuchter vor ihr hin,
Gelobt ihr Dienst und stete Treue.
Die andern thun Verzicht auf Ihr,
Nicht ohne Neid, nicht ohne Reue.
Es lebte nun verschiedne Wochen lang
(So spricht die Chronik) von der Einen;
Wiewohl ihn doch der Wohlstand zwang
Auch bei den Andern zu erscheinen.
Der Vorfall in dem Garten erbleicht
Indeß.... (Ein Wörtchen läßt ja leicht
Von all Gebrechen Eine hören)
Schleicht, sag' ich, im Verborgen weiter.
Der Burggraf hält, als Lehensherr,
Einst vollen Hof. Von den Vasallen
Versammeln sich von ungefähr
Im Saale mit den Hirschgeweihen
Die zwölf Verbündeten. Der eine der Lehnen
Sieht sie bedeutig an, und lacht,
Und wird gefragt, wer ihn so schnippisch macht?

»Es kennt mich, daß ihr an mir wahre Treue,
»In diesem Land, an unserm Gott,
»Da ihr in Sankt Cosmus Tabelle
»Mit Ernst Feder ja schon eingeschrieben steht.
»Am besten schickt sich nach Herr Rehr zum Hauptmann Bende.
Die rechten Krieger kennen der Verwesf solcher Schande.
Sie fragen, dräuend, ihn nach den Verurteilten Bande
Und Namen. Er weitzt die Briefe, das Halsgericht,
Die Gnade, den Verzug. — Der Bösewicht!
Um wegs er dieß zu thun? spricht Rehr. Ihr, meine Schwäger!
Mich trifft der größte Theil der Schmach;
Ich greife den verhaßten Jäger,
Denn meinem Willen geht er nach.
Geschnürt an Händen und an Füßen
Laß' ich ihn tief in meinen Thurm verschließen,
Berauf' auch alle dann zu mir.
Vereint im Lorne wollen wir
Ein brennendes Gericht ob dem Verbrecher halten,
Und sollen an ihm das Amt der Peinger verwalten.
Schon ist der größte Theil gethan;
Schon sind der Rath der wirklich Gleichen.
Am Ginar kommen schnell zwölf Boten an.
Von einer Frau an ihren Mann
Hat jeder einen Brief zu reichen,
Und jeder kennt sie: Tyrann!
Wenn du an Thechelds Verderben sinnest,
Wenn du ihn nur ein Härchen krümmst,

So rächest du, daß wann' ich dich,
Mit Einem Kuss ihn und mich.
Unschuldig sind wir, Er und ich.
Stirbt er, so soll kein Trunk mich weiter laben,
Kein Bissen mehr durch meine Kehle gehn;
Die Sterbend sollst du mich vor dir verschmachten sehn,
Und ewig meinen Geist an deiner Ferse haben.

Wie? alter? Thankbold! ich wusste nun,
Daß du mir jetzo schon den Tod geschworen hast. —
Vielleicht ist es die kurze Distanz,
Spricht Rohr; hält sie nur immer schwierig;
Sie kennen sich das Stechen wohl gewesen.

Vielleicht die Deine, ruft von Rohr die Meine nicht;
Die kenn' ich schon: die bitt, was sie versprichst;
Und ehe! sie morden will ich nicht.
Ich fürchte keinen Feind, doch graust mir vor Gespenst.
Leg' dich Freund acht Tage ruhn:
Vielleicht daß wir indeß die Rippen meinen.
Dann kommt und rächet. — Ja, nichts Billigers ist es denn,
Heißt es. Sie reisen heim, und jeder findet nun
Sein Weib in ihrem Kabinette
Lesend, stickend auf dem Bette.
Ein gleicher Groll will alle: Treuste du,
Genossen! deinem Weib so wenig Tugend zu?
Scheint dir die Leidenschaft so geringe?

So

So gierig hascht du die vergnügtesten Dinge,
Wenn sie mir schimpflich sind? Zwölf Weiber Einen Mann?
Der sich so schändlich vermehn, wer dieses glauben kann.
Geh nur! vollzieh dein Werk mit deiner Mitschuldigen!
Befreihe mich von einer Schande!
Von uns spricht man die Wahrheit: Unglaublicher Verbrechen
Hat zwölf Lukanien auf einen Tag gemacht.

Die Männer, jeglicher nach seinem Sinn,
Versuchen Wuth, Verweise, Bath und Sinn,
Auch List so gar: »Wichtel! dich glaub' ich mir,
»Und nehme meine zu der Sache
»Den Einen seinem Theil; diesen
»Den Andern half' ich Ihre Rechte,
»Für sie kann ich nicht Bürge sein.
»So bist du doch *mitschuldig*?« — *Nein!*
Für Thessalien steht die Zwölfe
Uns alle, Mann für Mann. Ob Einer unter euch
Allein sie stehn, oder Elfe,
Das ist uns allen alles gleich;
Und will ich nicht die Grube füllen,
So sieh die Andern mit in seinen Willen.

»Das ist zu toll! Zum Henker! nein!
»Ich sollte gar meinen den Bösen Anwalt sein?
»Auch ich kann fest auf meinem Sinne bleiben.
»Man wird euch eben zu Paaren treiben!«

Indessen kreuzen sich doch heimlich durch das Land,
Von Schloß zu Schlosse hingesandt,
Bediente, die Berichte tragen,
Und wieder nach Berichten fragen.
Ei! ei! das Ding geht schlecht: der Dumme hält sein Wort.
Sie hungern, dursten sehr frei;
In ihren Augen sieht der dritte Tag, beim Winken,
Nur noch ein schwaches Licht, gleich seinem, sterbend blinken.
Nun wird es Ernst. Der Männer bange Scheer
Schwingt sich bei Nacht auf ihre Rosse,
Und sprengt nach dem Versammlungsschlosse.
Gemeinschaftlich, wie die Gefahr,
Ist der Entschluß, für ihrer Weiber Leben
Verdacht und Rachgier aufzugeben.

Allein wie kommt's, wie kommt's doch auch der Ehre Schein?
Ihr Herren! spricht von Holz, sollt' es mir leichter sein,
Als jedem unter euch, mit überzeugtem Herzen
Solch eine Schande zu verschmerzen?
Nein, wahrlich nicht! Doch hört dabei,
Wie ich mich selbst beruhige. Von Zweien,
Denk' ich, blieb doch wohl Eine treu.
Ein Schurke, wer nicht sagt, daß es die Meine sei!
Was frag' ich nach den andern Elfen?
Denkt jeder so! — Man reicht, man schüttelt ihm die Hand,
Man läßt den Ritter frei; nicht, ohn' ihn zu vermeiden,
Zehn Jahre lang das Land zu meiden.

An alle Weiber wird die Botschaft fortgesandt.
Sie schicken Dank zurück, geloben aufzuleben,
Und niemals mehr zu widerstreben;
Doch geben sie mit feiner Art
Noch einen Argwohn zu verstehen:
»Wir selber möchten wohl den Ritter ledig sehen.«
Wohlan! auch dieses kann geschehen;
Jedoch in unserer Gegenwart.

FRAU BRIGITTE.

Längst war Matern, des kargen Wigands Sohn,
Der armen Nette hold, und schon
Gestand es ihr, und bat um Minnelohn;
Sie aber, züchtig und bescheiden,
Erwiederte: Der Minne Freuden
Erhält ein Gatte nur von mir.
Sieh zu, dafs unsre Väter sich vertragen.
Zum Troste kann ich dies dir sagen,
Ich gäbe mich am liebsten dir.
Er freuet sich dies süfse Wort zu hören;
Doch zittert er den Wunsch dem Vater zu erklären.
Die Ahnung trügt ihn nicht: »Ja! damit komm du mir!
»Das braucht' ich noch, dies Bettelmensch zu nähren!
»Sprichst du nur noch ein Wort mit ihr,
»So hab' ich keinen Sohn an dir.«
Ein grauer Wittwer in dem Städtchen
Entschlofs sich damals gleich sein leeres Ehebettchen
Zu füllen, sah sich um, erblickte, wählte Nettchen,

Warb bei dem Vater, und erhielt das Kind.
Matern, wie junge Buhler sind,
Verzweifelt, dräuet, schwört das tolle Band zu stören
Sein Fluchen ändert nichts. Er lenket ein, und denkt:
Wohlan! was mir das Mädchen nicht geschenkt,
Das kann mir ja die Frau gewähren.
Er läßt die erste Zeit vergehn;
Dann schmückt er sich heraus, (Matern war jung und schön)
Nimmt seinen Oberrock von grünem Brügger Tuche,
Und geht bei Netten zum Besuche.
Doch sieht! das junge Weib empfängt ihn spröd' und kalt.
Er selber bricht den Aufenthalt
Voll Unmuth ab, und sie, beim Scheiden,
Gebietet ihm ihr Haus zu meiden.
Der Kummer trübet seinen Sinn;
Er gehet zitternd, blaß, und wankt bei jedem Schritte.
Gleich sieht ihn seine Näherion,
Die in der Straße wohnt, die alte Frau Brigitte.
Sie nöthigt ihn herein. Er setzt sich traurig hin.
Sie fragt ihn ängstlich, was ihm fehlet;
Giebt ihm zu trinken. Er erzählet
Dem alten Weibe den Roman,
Vom ersten Blick auf Nettchen an,
Und schließet, daß er so nicht länger leben kann.
Der bohte Kopf zu schlauen Ränken
War Frau Brigitte. »Ja! mein Sohn,
»Nur dieß? und Ihr verzweifelt schon?

»Da läfst sich noch auf Mittel denken.
»Wie? wenn ich diesen Abend sie
»Allein mit Euch in meine Kammer bringe,
»Und selber ihren Mann sie herauschicken zwinge,
»Was gebt Ihr mir für meine Müh?« —
Zehn Pfunde, ruft Matern im Taumel seiner Freude.
»Zehn Pfunde? das geht an. Geht hin, und bringt sie mir.
»Den grünen Rock lafst mir indessen hier,
»Den brauch' ich, und erlaubet mir,
»Dafs ich ein kleines Loch in einen Ärmel schneide.« —
Thut was Ihr wollt, nur haltet Wort!
Versetzt der Jüngling, eilet fort,
Und bringt so gleich das Geld zurücke.
Wohl! spricht sie: seid bereit, so bald ich Euch beschicke.
Ins Fenster stellt sie sich, und späht,
Bis Nettchens Mann aus seinem Hause geht.
Ein Bündel macht sie dann aus des Verliebten Rocke,
Nimmts unter ihren Arm, und schleicht an ihrem Stocke
Zu Nettchen hin: »Gott grüfs' Euch, schöne Frau,
»Und gebe der Verstorbnen seinen Frieden!
»Den hat sie auch gewifs. War sie doch schon hienieden
»Ein Engel. Ach! wir kannten uns genau.
»Nie sah sie mich an meinem Stöckchen schleichen,
»Dafs sie nicht rief: Kehrt ein, Frau Gitte! kommt zu mir!
»Und meint Ihr denn, ich stand vor ihr?
»Bei Leibe! gleich liefs sie mir einen Sessel reichen.
»Zu ganzen Stunden schwatzten wir.

»Was mir gebrach, das konnt' ich frei begehren.
»Sie hätte mir (ich kann es schwören)
»Ihr Hemd vom Leibe nicht versagt.
»Ach Gott! noch hab' ich mich um sie nicht satt geklagt.«
Dann Nettchen: Weinet nicht so heftig, Frau Brigitte!
Gott hat sie Euch ersetzt; und habt Ihr eine Bitte,
So redet nur. — »Dies hat mein Herz mir prophezeit.
»Nun, weil Ihr denn so gütig seid,
»So wollt' ich Euch um was ersuchen.
»Mein einzig Kind liegt schon drei Wochen krank;
»Jetzt besserts sich. Da spricht es Tage lang
»Von Eurem weißen Wein, und Euren Honigkuchen.
»Gott weiß, von wem das Kind sie loben hört.
»Ich habe lange mich den Schritt zu thun gewehrt;
»Denn seht, so arm ich bin, ists doch nicht meine Sache,
»Daß ich mich gern den Leuten lästig mache.
»Allein was thut man nicht für ein geliebtes Kind?
»Ihr, schöne Frau! Ihr seid noch jung an Jahren:
»Einst werdet Ihr es auch erfahren,
»Was Kinder einer Mutter sind.« —
Ihr hättet wohl gethan, uns eher zu begrüßen,
Erwiedert Nettchen: glaubet mir,
Nichts ist im Hause, das des Kindes wegen wir,
Mein Mann und ich, uns dauren ließen.
Setzt Euch! — »Ja wohl verdienet Ihr
»Ein glücklich Weib zu sein, erwiedert Frau Brigitte.
»Dies soll auch täglich meine Bitte

»Zum Himmel sehn. Die Selige hat mir
»Oft Euren Mann gerühmt. An Kleidern, an Juwelen
»Liefs er ihr nie das mindste fehlen;
»Denn alles gab sie mir zu sehn.
»Mir ist, als wär' es heut. Die Schränke standen immer
»Hart an dem Bett im dritten Zimmer.« —
So ist es noch. Wollt Ihr, dafs wir zusammen gehn,
So könnt Ihr alles wieder sehn.
Sie führt sie hin. — »Ja wohl! das Bett, die Schränke.
»Welch gutes Bett! Ihr lieget dort, ich denke,
»Und hier der Mann?« — *Gewifs.* — »Alles wie sonst.«
»Vorhin. Und Schmuck und Kleider? weist mir sie!« —
Diefs ist was alle Weiber lieben.
Indem sich Nettchen dreht, sie aus und ein zu schieben,
Schiebt Frau Brigitte sacht und ungesehn,
Den Pack, den sie bisher verborgen hatte,
Dem Küssen unter, das der Gatte
Zu drücken pflegt, und eilet fort zu gehn:
»Mein armes Kind! ich mufs es wieder sehn.« —
Frau Nette giebt ihr Wein und Kuchen,
Und bittet sie, sie öfters zu besuchen.
Erst späten Abends kömmt der Mann
Gesättigt, müd' und schläfrig wieder.
Kind, speise du allein! fängt er zu Nettchen an;
Ich lege mich zur Ruhe nieder.
Er geht, entkleidet sich, und sinket kaum
Ins Bett, so fühlt er durch den Flaum

Was Frau Brigitte nachgelassen,
Fährt mit der Hand darnach, und kriegt den Pack zu fassen.
Was muſs es sein? — Er springt empor,
Und schiebt der Thüre Riegel vor,
Um ungestört das Bündel auszukramen.
Ein Mannsrock? Ha! mein Weib betrieget mich;
Ein Andrer hat die Gunst, und ich den leeren Namen.
Er wirft sich auf das Bett, und bofst sich innerlich.
Dann fährt er auf, und rennt im Kreise
Umher; dann steht er still, und sinnet auf die Weise
Der Rache. Hundert Plane gehn
Ihm durch den Kopf; beim tollsten bleibt er stehn.
Mit gräfslichem Geschrei und Lärmen
Stürzt er hervor, schleppt Nettchen durch das Haus
Zur Thüre, stöfst sie schimpfend aus,
Und heifst sie in den Gassen schwärmen.
Das arme Kind! da steht sie nun,
Im Finstern, ohne Dach, entehret,
Betäubt, unwissend, unverhöret,
Unfähig einen Schritt zu thun.
Diefs war der Punkt, auf den Frau Gitte haben wollte,
Dafs sie der Alte bringen sollte.
Sie reifset, als vom Lärm erschreckt,
Ihr niedres Fenster auf, und streckt
Den Kopf, das Licht heraus: »Mein Gott! seid Ihre Frau Nette?
»Wer Euch um diese Zeit wohl hier vermuthet hätte?
»Was sucht Ihr denn? was mufs geschehen sein?

»Mein Haus steht offen, tretet ein!« —
Sie kömmt. Brigitte hört, als staunend, die Geschichte.
»Ists möglich? nun! was fangt Ihr an? —
Was sonst, als daſs ich mich zu meinem Vater flüchte? —
»Bei Leibe nicht! Ihr wiſst, er ist ein harter Mann,
»Der wird Euch gar nicht hören wollen,
»Wird glauben, daſs ein Liebesstreich
»Im Spiele sei, die Zuflucht Euch
»Versagen, Euch befehlen abzutrollen;
»Und morgen weiſs die ganze Stadt
»Was heute sich begeben hat.
»Soll ich Euch sagen, was ich meine?
»Die Sache liegt gewiſs am Weine.
»Gebt seinen Dünsten Zeit sich zu zerstreun;
»Verweilt bei mir. Ihr werdet sehen,
»Was von dem Gatten Euch geschehen,
»Wird morgen ihm ein Traum und unbegreiflich sein.
»Im Hofe dort hab' ich ein Kämmerlein.
»Zur Miethe hat es zwar ein junger Mensch genommen;
»Doch der ist über Feld, und wird erst morgen kommen.
»Da könnt Ihr ganz bequem und sicher sein.« —
Sie geht voran; ihr folget Nette.
(Schon lange stand Matern verborgen hinterm Bette.)
»Hat Euch der Schrecken nichts gethan?
»Wie blaſs Ihr seid! Euch zittern alle Glieder.
»Entkleidet Euch, erhohlt Euch wieder.«
Zwar lange noch steht Nettchen an;

Doch endlich legt sie sich der Bitte weichend nieder.
Die Alte wünscht ihr sanfte Ruh,
Sie löscht das Licht, sie schliefst im Gehen
Von aufsen her die Thüre zu,
Und bleibt vor dieser horchend stehen.
Ein Poltern wird gehört, um Hülfe wird geschrien.
(Umsonst) Man will durch Thür und Fenster fliehn.
(Sind sie nicht fest?) Zwei Stimmen: hier ein Schmähen,
Ein Droh'n, ein Schwören; dort ein Flehen,
Ein Seufzen, Bitten. Nach und nach
Wird nun die laute Stimme schwach,
Die leisere fängt an sich zu verstärken,
Und endlich ist kein Laut zu merken.
Die Alte geht. Der Glocke Schlag
Verkündet kaum den nahen Tag,
So macht sie sich schon wieder auf die Beine,
Eröffnet und erhellt das Kämmerlein.
»Ha! so, Frau Nette? doch nicht ganz allein?
»Wie ruht es sich in diesem Schreine? —
Ach, schlimme Frau! Jedoch ich kann nicht böse sein.
»Nun aus den Federn! werdet rege!
»Ihr, Herr Matern! geht Eurer Wege.« —
So frühe schon? erwiedert er,
Ein Stündchen noch! — »Gleich, oder nimmermehr!
»Ihr, Nette! solltet nun zum Manne wiederkehren;
»Doch lafst die Sorge mir. Er mufs Euch selbst begehren.
»Kommt mit! — Sie führet sie zur nächsten Kirche hin;

Heißt sie in einem Stuhle knie'n,
Steckt ihr ein Kerzlein an, giebt ihr ein Buch, und gehet,
Und schärft ihr ein: Bleibt hier, bis Ihr mich wiedersehet.
Sie eilt zum Manne. Dieser hat
Die ganze Nacht in seiner Kammer
Umhergetrippelt, schon mit Jammer
Und Reue die zu rasche That
Bedacht, und schon gewünscht, daß Nette
Sich wieder eingefunden hätte.
Man pocht. Vielleicht ist sie's. Er geht
Und öffnet selbst das Thor. Doch sehet!
Brigitte kömmt. Was hat denn die zu sagen?
Herr Nachbar, spricht sie, diese Nacht
Hat mir ein Traum viel Angst gebracht.
Um ihn mir aus dem Sinn zu schlagen,
Ging ich zur Kirche. Gott! wen traf ich an?
Frau Netten. Sie zerfloß in Zähren.
Ihr seid doch wahrlich ein Tyrann,
(Wofern es nicht der Wein gethan)
Ein zartes Weib, dem Ruh' und Pflege nöthig wären,
So früh zu peinigen und ihren Schlaf zu stören.
Was? in der Kirche habt Ihr sie gesehn?
Spricht er, getheilt in Staunen und Vergnügen.
Frau Gitte, wollt Ihr mich betriegen?
»Je! wenn Ihr mir nicht glaubt, so könnt Ihr mit mir gehn.«
Sie führet ihn zu der Kapelle.
Noch knie't das Weibchen auf der Stelle.

Der Mann, erbaut und abgekühlt,
Tritt zu ihr, klagt sich an, verspricht ihr sanftre Sitten,
Verwünscht den groben Streich, den ihm der Wein gespielt,
Führt sie am Arme heim, und danket Frau Brigitten.
So weit war alles gut; Ein Umstand blieb denn doch:
Der grüne Rock, der wurmt ihm noch.
Er sinnet hin und her den Vorfall zu ergründen,
Und kann doch nichts gescheidtes finden.
Dieß eben hatte Frau Brigitte sich
Zum letzten Siege vorbehalten.
Sie lauert wieder auf, und sichet kaum den Alten
Sich ihrem Hause nah'n, so schreit sie jämmerlich:
Zehn Thaler! ach, ich bin verloren!
Mit beiden Händen an den Ohren
Wirft sie sich vor das Haus, und stößt den Alten an.
Nur sanft, Frau Nachbarinn! Was hat man Euch gethan?
Sie sieht, sie höret nicht, fährt immer fort zu klagen:
Ich armes Weib! in meinen alten Tagen
Wird man mir alles aus dem Hause tragen.
Zehn Thaler, bei so schwerer Zeit!
Dieß hat mein Traum mir prophezeit.
Der Alte wiederhohlt die Bitte:
Erzählt mir Eure Noth. Und ihm erzählt Brigitte:
Zum Unglück muß ich wohl geboren sein.
Ein junger Mensch spricht gestern bei mir ein,
Bringt mir ein Oberkleid, verlangt, daß ich es flicke.
(Am Ärmel war ein kleines Loch)

Und fodert es auf heut zurücke.
Ich mache mich daran. Im Augenblicke
Ruft man mich ab, und weil ich doch,
Wenn man vielleicht nicht gleich mich fördern sollte,
Die Arbeit nicht versäumen wollte,
So pack' ich meinen Rock zum Bündel ein,
Und nehm' ihn mit. An Einer Stelle
Muſs er durchaus geblieben sein;
Doch wo, das wüſst' ich nicht, und ständen Tod und Hölle
Gleich hinter mir. Nun heute kömmt der Mann,
Und fragt nach seinem Oberrocke,
Und weil ich ihn nicht stellen kann,
Schilt er mich aus, droht mit dem Stocke
Und mit dem Richter. Denkt! zehn Thaler fodert er;
Die kostet ihm das Kleid. Wo nehm' ich diese her?
Solch eine Summe! Gott verzeih mir meine Sünde!
Erhenken muſs ich mich, wenn ich das Kleid nicht finde.
Frau Gitte! spricht bedächtlich Nettens Mann,
Seid Ihr wohl gestern nicht in unser Haus gekommen?
„Ja wohl! bei diesem fing ich an;
„Dahin hab' ich den Pack auch sicher mit genommen.
„Stets unterm Arme hielt ich ihn,
„Als ich mit Netten sprach. Es ging ein Weilchen hin;
„Denn ihren Schrank wies mir Frau Nette.
„Wir saſsen sprechend auf dem Bette;
„Noch war es ungemacht. Allein ich weiſs gewiſs,
„Daſs ich ihn da nicht liegen lieſs.

„Grün ist der Rock, am Ärmel aufgerissen,
„Wobei sich Fingerhut und Nadel finden müssen „
Grün ist der Rock? fürwahr! das wird er sein.
Der Alte läuft, um auch die andern Zeichen
Mit dem gefundnen zu vergleichen,
Und alle treffen richtig ein.
Nun fehlet nichts zu seinem Glücke.
Mit Nettchen bringt er ihr den Pack zurücke,
Gesteht was ihm geschehen war.
Sein Weib verweist ihm sanft, was sie von ihm gelitten,
Und für den Dienst nicht undankbar,
Ging sie hernach fast täglich zu Brigitten.

BANKBAN.

„Bereit stehn meine Krieger schon,
„Und heute noch zieh' [illegible]
„So Gott will, ihm zur Ehre;
„Denn Vater Papst hat mich ernannt
„Bei diesem Zug' ins heil'ge Land
„Zum Feldherrn aller Heere.
„Bankban! in dieser Zwischenzeit
„Erhalte Fried' und Sicherheit
„Im Land' und auf den Marken.
„Das strengste Recht erkenne du
„Dem Armen wie dem Reichen zu,
„Dem Schwachen wie dem Starken:
„So weifs ich, in getreuer Hand
„Lafs' ich mein liebes Ungarland.
„Von deinem edlen Weibe
„Erwart' ich, dafs sie früh und spat
„Zum Beispiel, zum Gespräch und Rath
„Bei meiner Gattinn bleibe.“

So

So sprach mit seinem Palatin
Andreas. Zu Gertruden hin
Muſs er nun mit ihm gehen.
Ihr wiederhohlt er sein Gebot,
Umarmet sie, von Liebe roth,
Und läſst die Fahne wehen.
Dankbar und Hedwig, seine Frau,
Erfüllern treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs. Weit und breit
Regierte Friedʼ und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.
Doch die verlaſsne Königinn
War immerfort von trübem Sinn,
Liefs sich durch nichts zerstreuen.
Voll freundschaftlicher Dienstbegier
Sprach die Regentinn: Sage mir,
Was könnte dich erfreuen?
Andreas, wär Gertrudens Wort,
Ist schon acht lange Tage fort,
Und kehrt so bald nicht wieder;
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unterdeſs nur Heinrich hier,
Der liebste meiner Brüder.
Ach, Hedwig! du begreifst sie nicht
Die Zärtlichkeit, die Zuversicht,
Mit der ich an ihm hange.

Sieh! alles thut er auf der Welt
Was mir, und ich was ihm gefällt.
Wir missen uns so lange!
Andreas ist mir herzlich lieb;
Für Heinen ist's ein andrer Trieb,
Weit inniger und feiner
Der liebe Hein! o! klein' Er nur
Du sprächest selbst; in der Natur
Gleich' ihm an Reize keiner.
Hedwige zeigt dem Palatin
Lobt ihm so gar der Königinn
Unschuldiges Begehren:
Er freuet sich, sie zu erfreu'n,
Und ladet flugs den Markgraf ein
Der fliegt herbei zum Mahle*)
O welch Vergnügen, welche Laune
Erfüllet nun Gertrudens Braut!
O Lieber, Trauter, Bester!
Sieh! dieser edlen Freundinn hier
Verdank' ich dich. Lieb' sie mit mir,
Gleich einer andern Schwester.
Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Voll Anmuth war das edle Weib,
Und munter, fein und witzig.

---

*) Eigentlich Messen, welches oft mit Mählern verwechselt wird.

Dieß war auch Heinrich; doch dabei
In seinem Wesen rasch und frei,
Und eitel, kühn und hitzig.
Umarmung, Scherz und Händespiel
Kam bald so feurig und so viel,
Daß sie es stürmend abrachen;
Dagegen sie die Königinn
Zu freierm Wesen, freiem Sinn,
Und Schwesterart ermahnte.
Wie still und traurig lebt ihr hier?
Verschlossen, gähnend sitzen wir,
Ein enger Kreis in Dreien:
Sprach Heinrich nun. Ergetzet euch,
Europens andern Höfen gleich,
Mit Tanz und Mummereien!
Er hoffte so Gelegenheit
Zu leiser Lust, zur Heimlichkeit
In dem Tumult zu finden.
Der Königinn gefiel der Plan;
Sie stellte Mahl und Reigen an,
Den Bruder zu verbinden.
Die kluge Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht
Verschönert noch Hedwigen.
Ihr schleichet, scheint's, bei jedem Schritt
Die Grazie verstohlen mit,
Leiht sie sich drehn und biegen.

In allen Adern glaubet Heini
Rinn' ihm entflammter Branntewein,
Im Busen schlag' ein Hammer. —
Sieh dort! auf einen Augenblick
Zieht gleich Hedwige sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr, schliesst die Thüre fest,
Umfällt, umschlingt sie, küsst und preist
Die Brust der Brust entgegen.
Nicht Scherz ist's mehr, nicht Bruderkuss;
Gewaltsam, geil ist der Genuss,
Und jeden Wort verwegen.

Mit edlem Zorn, mit hohem Blick
Stösst sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm aufzuschliessen.
Er kriecht, er thut, was sie gebeut,
Ganz Reue, ganz Ergebenheit,
Und wirft sich ihr zu Füssen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal, und fährt davon.
Gleich lässt Gertrude fragen,
Was sie befallen? Seitenstich
Ersinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt,
Sie plage Gicht und Fieber;

Doch innerlich denkt er dabei:
Gewiß ist es nur Ziererei,
Und gehet bald verüben.
Ob es nicht gar versteckte List
Mich einsam zu empfangen ist,
Und Ruf Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen viersehn Tagen.
Durch Weigern steigt in ihm die Gluth,
Der Starrsinn und der Übermuth.
Entschlossen doch zu siegen,
Stellt er, nach einem neuen Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.
Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freude fliehn davon;
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königinn:
Was ist's? was trübet deinen Sinn?...
Ach, lieber Hein, so rede!
Durch langes Zaudern reizet er
Der Schwester Neugier immer mehr,
Läßt sie nur Wehmuth steigen.
»Sei's was es sei! erkläre dich.
»Bist du denn nicht mein andres Ich?
»Und quälst mich so durch Schweigen!«

Der längst verhaltenen Begier
Läßt er den Lauf, entwindet ihr
Den Grund des Mißvergnügens:
„Gekämpft aus aller Macht hab' ich;
„Allein umsonst: nichts reizt mich,
„Als der Besitz Hedwigens.", —
„Das mag Sankt Stephan dir verzeihn!
„Was sagst du da? wie kann das sein?
„Hat sie nicht ihren Gatten?
„Wär' es nicht Sünde? Glaube mir,
„Ich kenne sie; nie wird sie mir
„Die kleinste Gunst gestatten." —
„So stehl mir, sie zu rauben, bei!
„Was faselst du von Frömmelei,
„Von Sünde, von Gewissen?
„Ist Ungern noch der Wahnen voll,
„Als führe Gott ein Protokoll,
„Wie wir uns unten küssen?
„Erwähne mir die Priester nicht!
„Die predigen der Ehe Pflicht,
„Und gehen selbst nach Dessen.
„Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,
„Hat auf uns Fürsten keine Macht,
„Uns, andrer Gattung Lenze.
„Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
„O! sind wir nur noch einmal recht
„Vertraulich eingeschlossen,

‚So soll sie nicht um Hülfe schrei'n,
‚Und endlich gar dir dankbar sein
‚Für das, was sie gewonnen.
Die Königinn erwiedert viel:
Grob und gefährlich sei das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit versetzet er:
Ja wohl! an allem liegt dir mehr,
Als an des Bruders Danke!
Komm nun mit deinem andern Ich!
Verstellung ist's. Du hassest mich,
Mich, den dir so getreuen.
Geduld! nicht meine Flucht allein
Soll dich von mir, von meiner Pein
Soll mich ein Stahl befreien. —
Vor seinen Mund hält sie die Hand:
Verlierst du, Bruder, den Verstand?
Du zürnest mir? o wehe!
Gebiete nur! ich folge dir
In Allem, wenn ich auch von hier
Den Tod, die Hölle sähe. —
Ha! Gertrud, nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Du, du rettest mich
Vom Tod' und von der Hölle,
Versetzest mich ins Himmelreich.
Giebt's eine Schwester, Trauen gleich,
So sterb' ich auf der Stelle:

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,
Von Lust und Wonne so entbrannt,
Als ob er rasen wolle.
Sie hört nunmehr den schwarzen Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als krank befallen schließet Hein
Sich in ein düstres Zimmer ein,
Weit von der Schwester Zimmern,
Seufzt in dem Bette, regt sich nicht,
Und läßt nur wenig Tageslicht
Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundinn meldet ihren Schmerz
Die Königinn: »Mir bricht das Herz
»Bei Heinrichs [illegible]
»O komm! er wünschet mit Ungeduld
»Sich, wegen weiß nicht welcher Schuld,
»Mit dir noch auszusöhnen.«

Ein edler Schritt, und zarte Pflicht
Scheint diese. Nun widersteht sie nicht,
Nun hat Hedwigs Flügel.
Mit leisem Treten und allein
Führt Gertrud sie beim Bruder ein,
Entwischt, und schiebt den Riegel.

Entfliehe! und siehe dich nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du, Göttinn keuscher Leier! —

Welch

Welch Toben, Schreien, Kampf und Graus!
Man öffnet: Hedwig stürzt heraus,
Ein Sturm, ein Blitz, ein Feuer.
In ihr Gemach verschließt sie sich:
Brecht, Himmel! Berge, deckt mich!
Verschlinget mich, ihr Meere!
Wie furchtbar ist dein Blick, Bankban!
Wo flieh' ich hin? was fang' ich an,
Nach dem Verlust der Ehre?
Halb ungewiß, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.
Erst da der Ehmann ihrer Brust
Sich nahen will zu keuscher Lust,
Stämmt sie sich steif dawider:
Halt ein, Bankban! du hast kein Weib.
Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
Unwürdig deiner Liebe.
Prinz Hein vollzog die Missethat:
Gertrude war durch List und Rath
Gehülfinn seiner Triebe.
Als wär' er schon dem Tode nah,
Lud sie mich ein, und siehe da!
Verschloß mich ihm zur Seite.
Vom Bette sprang er toll empor,
Rief hinter einem Schirm hervor
Zwei Kuppel seiner Laune.

Die faßten mich, die Schwache, fest.
Erspare mir der Scene Rest;
Ihn sagt dir meine Zähre.
Dich hätt' ich an mir selber schon
Gerächt, wenn die Religion
Nicht streche dawider wäre.
Dir aber kömmt die Rache zu.
Beweis' an deinem Weibe, du
Seist der Regent im Lande.
Kein Schonen bitt' ich; Strick und Stahl
Sind mir weit lieber, als die Qual
Des Lebens voller Schande.
Von Wuth entbrannt zwar innerlich
Der Palatin; doch faßt er sich,
Um kalt und sanft zu sprechen:
Getrost, o Gattinn! Unglück nur
Ist alles, was dir widerfuhr;
Nicht dein ist das Verbrechen;
Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
Macht dich mir itzt nicht minder lieb.
Gemeinschaftliche Sache
Knüpft mich noch inniger an dich.
Zu gleichem Schritte zwinget mich
Mein Amt und eigne Rache.
Vor allem schicht sich nun Banbhan
Den Frevler zu bestrafen an:
Doch, nach der Feigen Weise,

Hat der vermuthet, was ihm droht.
Die Schwester läßt er in dem Koth,
Und ist schon auf der Reise.

Da krächzt Banko unten. Wen, so mag
Die Königinn allein dem Schlag,
Der beiden deute', erliegen!
Er kömmt, ein Schreiben in der Hand,
Das ihm der König zugesandt,
Die Burg herumgestiegen.

Ihn fragt, so bald sie ihn erblickt,
Gertrude: Was für Zeitung schickt
Andreas? — »Sieben Wochen
»Liegt er, und harret in Byzanz;
»Denn noch sind nicht die Heere ganz,
»Die ihm der Papst versprochen.

»In seinem Briefe schreibt er mir
»Noch eins. Vergönne, daß ich dir
»Es ins geheim enthülle.« —
Sie in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die kleine Königinn,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier rückt er ihr, bei festem Thor,
Den Sündenbund mit Heinen vor,
Zu seines Weibes Falle.
So spielest du, o Königinn,
Mit unserer Ehre? Wer ich bin,
Erfahrt nun, du und alle!

Der Streich ertönt. Den blut'gen Stahl
Hoch haltend eilt er durch den Saal,
Erklärt mit lauter Stimme
Was ihm geschehn, was er gethan.
Den Palatin hält keiner an
Bei so gerechtem Grimme.
Sein Haus erreicht er, und begehrt
In Eile sein lebend'stes Pferd,
Besteigt es, und verschwindet:
Fliegt nach Byzanz in stätem Lauf,
Und sucht des Königs Wohnung auf,
Den er noch wartend findet.
Er tritt vor ihn. — »Woher, Baulbas?« —
Andreas! so hebt dieser an,
Du sagest beim Kanzleichen
Zu mir: das Recht erkenne da
Dem Kleinen wie dem Großen zu,
Dem Armen wie dem Reichen.
Mir selber hab' ich zuerkannt:
Gertrude starb durch meine Hand.
Zum schändlichsten Vergnügen
Des Bruders bot sie Hülf' und Hand,
Und überlieferte der Schand'
Und der Gewalt Hedwigen.
Ich habe nicht durch feige Flucht
Dem Rechte zu entgehn gesucht;
Dir komm' ich mich zu stellen.

Doch wisse, wie du mir, o Fürst!
Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
Wirds dir die Nachwelt fällen.
Andreas lauscht, und unterbricht
Die Rede des Regenten nicht
Mit einer einz'gen Frage.
Mit Thränen, die er unterdrückt,
Spricht er: Zu der Entscheidung schickt
Sich weder Ort noch Lage.
Gertrudens Tod beklemmt mein Herz;
Doch niemals muß sich Zorn und Schmerz
Ins Amt des Richters schlagen.
Zu diesem heil'gen Krieg' bereit,
Will ich durch keine Heftigkeit
Gott zu erzürnen wagen.
Zieh hin nach Ungarn, führe dort
Dein Amt mit gleicher Treue fort,
Bis wir zurücke kehren.
Bei kälterm Blute bin ich dann
~~Geschickter, die Klagen, dich, Bonfinen~~...
Und Zeugen anzuhören.
Nach Ungarn zieht der Palatin;
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akre's Strande.
Er schlägt der Sarazenen Heer;
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Der blut'ge Tod der Königinn,
Ihr Reis und ihre Jugend;
Der kühne Schritt des Unterthans;
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans.
Und Hedwigs wunde Tugend.

In Ungern ist Andreas schon.
Er hält Gericht, besteigt den Thron,
Hört die gerufnen Zeugen.
Nach Mähren schickt er Boten fort,
Beschwört den Schwager, nicht ein Wort
Des Vorfalls zu verschweigen.

Hein beichtet; doch mit leichtem Sinn
Vertheidigt er der Königinn
Gefälliges Betragen.
Das Haupt Bankbans, der seinem Kuß
Sich noch für Ehre schätzen muß,
Räth er ihm abzuschlagen.

Doch Heinrichs leichte Schaale steigt,
So bald sich nun Hedwigs neigt,
Gertrudens Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Flamme speit,
Bald winselt, bald um Rache schreit,
Bald um Ermordung flehet.

Als dein Regent, nicht als Bankban
Verfuhr ich, hebt noch dieser an,
Zu strafen, nicht zu rächen.

Die

Die Missethat war offenbar,
Und Ungarns Rechte setzen klar
Den Tod auf die Verbrechen.
Du selber warst dem Land' und mir
Dies Opfer schuldig, Herr! doch dir
Erspart' ich es durch Eile;
Und edler fiel dein Weib durch mich
Und insgeheim, als öffentlich
Und von des Henkers Beile.
Des Königs Urtheil ist bereit:
In Grofsmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Schmerz verwandelt.
Der lang' erwägte grofse Wort
Stöfst endlich seine Zunge fort:
Bankban hat recht gehandelt.

Ende des siebenten Theils.

VERMISCHTE GEDICHTE UND PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY.

ACHTER THEIL.

BERLIN UND STETTIN
Bei Friedrich Nicolai.
1810

BALLADEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH von NICOLAY

BERLIN und STETTIN
Bei Friedrich Nicolai
1810.

STATT EINER VORREDE.

AN MEINEN FREUND

HERRN

FRIEDRICH NICOLAI IN BERLIN.

Obgleich von den hierbey angeschlossenen Balladen die meisten schon in den vorhergehenden Theilen begriffen sind, so habe ich doch bey meiner jetzigen Muße nicht nur diese durchgängig verbessert, sondern ihnen auch etliche neue zur Begleitung gegeben. Wollen Sie es wegen diese Sammlung als einen achten Theil den sieben ersten nachzuschicken, so hoffe ich, die Käufer werden Ihnen sowohl für die letztern, als auch für die Verbesserungen an den ersten vielleicht einigen Dank wissen. Und da zu den Balladen sich Liebhaber finden könnten, welche ihnen zu Liebe die ganze Ausgabe nicht kaufen mögten, so überlasse ich es Ihnen, ob Sie sie nicht auch besonders, ohne Zusammenhang mit den alten sieben Bänden feil bieten wollen. Um überhaupt diesem Bändchen mehr Neuheit zu verschaffen, habe ich den Balladen eine Beschreibung meines Landsitzes und einige Sinngedichte zugegeben. Leben Sie wohl und bleiben Sie der Freund

Ihres ergebensten

N.

Nachschrift des Verlegers.

Der achte Band enthält also die Balladen und das Landgut Monrepos, nebst dem zu dem letztern gehörigen Grundriss. Wer die Balladen besonders kaufen will, schneidet beliebig den allgemeinen Titel zum achten Bande weg.

BALLADEN.

I.

Der kleine Schimmel.

Ein prächtig Schloſs im Harze stand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schloſs im ganzen Land
Schien gegen dieſs ein Zwerg.
Man sah es ihm von aufsen an
Daſs in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieses Schloſs war sein,
Und seine Herrschaft trug ihm wohl
Vier tausend Thaler ein.
Daſs freute sich der Alte sehr,
Doch seiner Tochter fast noch mehr.

Auch hatt' er Ursach sich zu freu'n
Der schönen Agatha:
Er fühlte kaum sein Zipperlein
Wenn er sie um sich sah.
Er sprach: ein herrlich Loos bist du,
Schön, edel, klug, und reich dazu.

Doch nicht nur Er sah dieses ein.
Im ganzen Land' umher
War jeder Junker, groß und klein,
Hierin so klug als Er;
Schön Gäthchen wär' ein Weib für mich,
So dachte jeder inniglich.

Ein Freyer nach dem andern kam,
Empfahl und lobte sich;
Der sprach: ich bin von hohem Stamm,
Ein and'rer: reich bin ich,
Zu allen sagte Gäthchen, nein,
Ich habe noch nicht Lust zu frey'n.

Dess wunderte sich Bohl gar sehr,
Doch war es ihm auch lieb,
Sein Haus ward nie von Gästen leer,
So lang' sie bei ihm blieb.
Er scheute für die Folgezeit
Bey siechem Alter Einsamkeit.

Das gute Kind! Ich wette schier,
(So dachte Ritter Bohl)
Sie thu'ts aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl:
Doch sah er bald ein and'res Spiel,
Das ihm hingegen nicht gefiel.

Kind, sprach er einst, was ficht dich an?
Du schlug'st bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszusetzen fand,
Und dem, der deiner unwerth ist,
Scheint es dafs du gewogen bist.

Du treibst es mit dem Junker Schett:
Schon lange merk' ich das.
Kommt er, so wirst du feuerroth,
Geht er, so wirst du blafs.
Bist andern stumm, beredt für ihn,
Und schielt er her, so schielst du hin.

Gilt es bey'm Spiele deinen Kufs,
So siehest du sein Pfand,
Du gönnest andern kaum den Gruſs,
Ihm schüttelst du die Hand.
Dir sag' ich ein für allemahl,
Ich stimme nicht zu dieser Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein halb verfall'nes Schloss,
Und kaum für einen Knappen Brot,
Kaum Futter für ein Ross;
Was ihm im Lande zugehört
Ist keine tausend Gulden werth.

Der Schlucker! Und doch treibet er
Gleich andern Prunk und Pracht.
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und diese Schulden, denkt er wohl,
Zahlt mir dereinst das Fräulein Dohl.

Drum thut er itzt so süss und fein.
Doch hat er dich nur fest,
So lacht er in die Faust hinein
Und lässt dich in dem Nest,
Und schickt die Gläubiger zu mir;
Daraus wird nichts, das sag' ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater stand
Schön Gathchen: »Gnad'ger Herr!
»Mit Lügen bin ich unbekannt,
»Wahr ist's, mich liebet er;
»Und Schott, das muss ich euch gesteh'n,
»Däucht mir gar lieblich, gut, und schön.

»Mich habe, scheint's, der liebe Gott,
»Als er ihn schuf, gefragt:
»Wie willst du deinen Junker Schott?
»Und ich hab' ihm gesagt:
»Dank sey dir, lieber Herre mein!
»So will ich ihn, so muſs er seyn.

»Arm ist er, doch von altem Blut,
»Und tapfer mit der Faust.
»Auch weiſs ich wie bey schmalem Gut
»Er ohne Schulden haust,
»Denn, seht ihr, bey Turnieren fällt
»Ihm mancher Dank, manch' Lösegeld.

»Ihr sagtet mir vor Kurzem noch,
»Du kannst nach Willen frey'n:
»Jetzt soll ich, reich an Gelde, doch
»Des Geldes Opfer seyn.
»Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,
»Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

»Warum denkt ihr von ihm so schlecht?
»Was hat er euch gethan? « —
(Hohl.) Genug, ich will's, und habe Recht.
Was geht's dich weiter an?
Ihr stumpfen Näschen! dafs doch ihr
Euch immer klüger dünkt als wir.

Verboten sey dir's ihn zu seh'n,
Und an den saubern Schott
Lafs' ich sogleich ein Schreiben geh'n
Mit eben dem Verbot.
Ja, weine nur! Ein kurzes Leid
Ist besfs, als lange Traurigkeit. —

Umsonst wirft sie sich auf das Knie,
Küfst ihm umsonst die Hand.
Nach ihrer Kammer schickt er sie.
Der Brief wird fortgesandt.
Der Junker wurde todtenblafs,
Als er das harte Schreiben las.

Dann, roth vom Zorne, brach er aus:
So, Bohl, verschmäh'st du mich?
Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?
Wer bist denn du? Wer ich?
Auf einen solchen Brief gehört — —
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank es nur Gäthchen, stolzer Greis!
Wenn meine Klinge ruht.
Denn tobe wie du willst, ich weifs
Sie bleibt mir dennoch gut.
Wir seh'n uns doch wenn's uns gefällt;
Dein Haus ist nicht die ganze Welt.

Und

Und heute gleich, zum Trotze dir,
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geschwind', ihr Knappen! säumet mir
Den kleinen Schimmel auf.
Schön Gäthchen mag das Thier so gern;
Auf ihm erkennt sie mich von fern. —

In ihrem hohen Kämmerlein
Stand sie mit trübem Sinn,
Sah stier in's weite Blau hinein
Und suchte Schotten drin,
Am Graben hielt er unten schon,
Noch wußte Gäthchen nichts davon.

Schön Gäthchen! schallt es. Und zurück
Fährt sie mit banger Brust.
Doch ihren Schrecken heilt ein Blick
Und löst ihn auf in Lust.
Erröthend ruft sie: Lieber Schott!
Seh' ich dich wieder? Grüß' dich Gott!

Ach! viel zu sagen hab' ich dir
Wie es mir Armen geht. —
Und er: So weit bist du von mir,
Daß man sich kaum versteht.
Unsicher ist es laut zu schrey'n,
Laß lieber mich zu dir hinein!

Das darf ich nicht, ist Gäthchens Wort,
Sonst setzt es einen Sturm;
Doch reite länge dem Graben fort,
Da find'st du einen Thurm,
In den man aus dem Keller geht,
Und der am Rand des Grabens steht.

Vor diesem Thurme stell' dich ein
Bey'm ersten Mondesgruſs;
Da können wir uns näher seyn,
Sind sicher vor Verdruſs.
Ihr danket Schott für den Bescheid,
Und ist am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch blickt in der Wand,
Durch Gitterwerk verengt,
So dicht, daſs kaum sich Gäthchens Hand
Durch seine Lücken drängt.
Das Roſs zu streicheln streckt sie die
Hinaus, der Junker küsset sie.

Nun plaudert man, nun freut man sich
Und klagt sich seine Noth;
Nun fragt man: Schätzchen, liebst du mich?
Und schwört: bis in den Tod!
Der Liebe schales Einerley,
Doch den Verliebten immer neu.

Zwey Monde lang in einem weg
Sah man sich jede Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Weg
So fleifsig schon gemacht,
Dafs er auch ohne Druck und Zug
Den Reiter nach dem Ziele trug.

Mit grofser Zeitung kam einmal
Der Junker angerannt:
Ach, denke Liebchen! Ritter Stahl
Kommt aus dem heil'gen Land.
Von Golde hat er Kisten voll,
Weifs nicht wo er es lassen soll.

Sein eins'ger Erbe bin einst ich,
Bin seiner Schwester Blut.
Noch lebend kauft er wohl für mich
Ein stattlich Rittergut.
Was meynst du, Gathchen? Ritter Bohl
Giebt mir dann seine Tochter wohl

Und Ritter Stahl ist obendrein
Sein Freund von Alters her.
Will dieser nur mein Werber seyn,
So fällt es ihm nicht schwer.
Er liebt mich, Gathchen, freudevoll,
Räth ihm, dafs er ihn bitten soll.

(*Sch.*) Noch eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu sagen, das mich nagt:
Es ist ein prächtiges Turnier
Nach Bamberg angesagt.
Dieſs zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen fällt mir schwer. —

(*Göth.*) Zieh, lieber Schatz, auf das Turnier."
Die Ehre ruft dich hin.
Ich theile ja den Ruhm mit dir,
Da ich die Deine bin.
Verloren ist die Zeit auch nicht,
Wenn unterdeſs dein Onkel spricht. —

Entschlossen reitet er sogleich
Zum alten Ritter hin,
Macht ihm durch süſse Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm: all' mein Heil und Glück
Lass' ich in eurer Hand zurück.

Mit leichterm Herzen zieht er dann
Auf sein nicht fernes Schloſs,
Schickt sich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüstung, Pferd, und Troſs.
Der kleine Schimmel ist zu schwach;
Den läſst er in dem Stalle nach.

Ein Knappe führt ihm auf's Turnier
Den grofsen falben Hengst.
Nun, Junker! Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchsprengst.
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Zu Ritter Bohlen seinen Lauf.

»Ey Bruder Stahl!« *Ey, Bruder Bohl*
Lebst noch? — »Bist wieder da?«
Wie geht es Ihr? — »Vollkommen wohl
»Bis auf das Podagra.
»Und du, was trug der Krieg dir ein?« —
Geld, Ehre, Wunden, Grieß und Stein.

Sag' an, was macht denn deine Frau?
»Die modert lange schon.« —
Hast Kinder? — »Gäthchen nur, doch schau,
»Ich gäb's um keinen Sohn.
»Ein schmuckes Ding, bey meiner Ehr!
»Sollst's selber sehn. Ruft Gäthchen her!

Sie tritt bescheiden in den Saal,
Die Wangen glühen ihr.
»Sieh', Gäthchen! dies ist Ritter Stahl,
»Ein alter Freund von mir.
»Lieb' ihn!« — Sie sieht ihn lächelnd an:
»Dies hätt' ich wohl von selbst gethan.« —

Was nur an Schmeicheley und Kunst
Die Unschuld wagen kann,
Dies wendet sie, des Onkels Gunst
Sich zu erwerben, an.
Er kneipt sie freundlich in das Kinn;
Dafs freut sie sich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gäthchen zieht
Gehorsam sich zurück,
Grüfst scheidend noch den Gast. Er sieht'
Ihr nach mit zahmem Blick.
Hör', Bruder! fängt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh'! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut,
Krank bin ich zwar und alt, doch reich;
Ihr lass' ich all' mein Gut.
Und deutlich hat sie mir gezeigt
Sie sey mir gar nicht abgeneigt.

Dann, lieber Bohl! dann leben wir
Beysammen immerfort.
Ein Jahr bey mir, ein Jahr bey dir.
Gefällt's dir? Noch ein Wort:
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Giebst du sie mir, so thu' es bald.

(*Kohl.*) Topp! sollst sie haben, Stahl! Hier hast
Du Hand und Wort von mir.
Bey Gott! Mir selber däuchte fast
Sie wurde warm bey dir.
Sey's oder nicht, mein Kind ist klug;
Ein Wort von mir ist ihr genug.

Und freylich lieber früh' als spät.
Für dich ist's hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth,
Und auch das Geld bereit.
Bestelle du Kaplan und Schmaus,
Ich bringe Gäthchen dir in's Haus.

Bleib' auch diese ganze Jahr bey dir,
Und dann, Herr Eidam Stahl,
Welch' herrlich Leben führen wir
Bey'm Brett und bey'm Pokal! —
Die Gläser rosend setzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

Sobald der Ritter ihn verläßt,
Ruft er sein Töchterlein,
Sie hüpft herbey, und denket fest:
Nun, Schatz, nun bist du mein!
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie schnell er ihn herumgebracht!

Nun, Gäthchen? fragt sie Ritter Bohl,
Wie steht mein Freund dir an?
„Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl,
„Er ist ein lieber Mann,
„Und lebenslang um ihn zu seyn
„Sollt' einen, dächt' ich, nicht gereu'n.“

(Bohl.) Ja, Gäthchen, ja, das soll geschieh'n,
Er hat darum bey mir;
Ich selber ziehe mit. — *(Gäth.)* O schön!
So sind wir unser vier. —
(Bohl.) Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich und du, wie viel sind das?

(Gäth.) Und Junker Schott! — *(Bohl.)* Was Junker Schott?
Was geht uns der mehr an?
Die alte Leyer! — *(Gäth.)* Nun mein Gott!
Wird er denn nicht mein Mann?
Und der gehört doch wohl dazu. —
(Bohl.) Was Possen? Stahlens Frau wirst du.

(Gäth.) Er? Wie, der alte Bösewicht
Ist solcher Ränke voll?
(Bohl.) Hör', Mädchen, schimpf' auf Stahlen nicht!
Bey Gott! sonst werd' ich toll.
Was sind mir das für Kindereyen?
Bald sagst du ja, bald wieder nein.

Scen

Seyn mufs es nun. Bereite dich
Darauf drey Tage lang;
Und lieber thu' es williglich,
Als endlich doch aus Zwang;
Denn all' dein O! und all' dein Ach!
Da frag' ich nicht ein Haar danach.

Das arme Gäthchen! Kalt und blafs
Wird sie zurückgebracht;
Ihr Tüchlein trieft von Thränen nafs,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von süfser Lust,
Fliegt nun von Seufzern ihre Brust.

Ach! ruft sie oft, was wartet dein?
Nicht was wir hofften, Schatz!
Wirst auf dein Gäthchen böse seyn;
Mit Unrecht, das weifs Gott.
Und keinen hab' ich, welcher mir
Ein Briefslein brächte hin zu dir. —

Der Freyer eilt den Tag darauf
Zu seinem Liebchen hin.
Umsonst. Sie läfst ihn nicht hinauf.
Der Vater tröstet ihn:
Das giebt sich schon; vertrau' dich mir.
Bleib' still, ich bringe sie zu dir.

Indessen scheuert Stahl sein Haus,
Besorgt das Hochzeitmahl,
Der Vater sendet Boten aus,
Und ladet eine Zahl
Von seinen alten Freunden ein
Den dritten Tag bey ihm zu seyn.

Sie kommen, lauter Nestorn, an.
Der keucht, und jenem rinnt
Die Nase, der hat keinen Zahn,
Der taub und jener blind.
Es scheint sie ziehen in den Saal
Als in ein Krankenhospital.

Allein die Flasche macht sie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit schalem Witze wird der Braut
Auf morgen Muth gemacht.
Sie sitzet traurig oben an,
Die Thränen bergend, wie sie kann.

Dann spricht die Tafel von der Art
Des Zuges, und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt;
Im Jul', awey Meilen weit.
Zu Pferde (dieß beschliefsen sie)
Verreisen wir in aller Früh'.

Und Bohl zum Knappen: ziehe an,
So viel der Gäste sind,
So manchen Klepper satle du
Noch eh' der Tag beginnt.
Der Wächter wecke, wenn es grau't,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe stellt sich hin und zählt,
Wie viel er Reiter hat.
Er merkt, daſs ihm ein Klepper fehlt;
Doch schleunig weiſs er Rath;
Er schickt in Junker Schottens Haus
Und bittet sich den Schimmel aus.

Er weiſs, der Junker selbst ist fern,
Und Gäthchen liebt das Pferd.
Des Junkers Knappe giebt es gern,
Da man's für sie begehrt.
Er ahnet nicht zu welchem Lauf
Er's leiht, und putzt es stattlich auf.

Im Schlosse trinken Herr und Knecht
Indeſs sich wacker zu,
Und alle gehen dich bezecht
Um Mitternacht zur Ruh',
Kaum schläft man ein, so lärmet schon
Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Possierlich kriechen sie hervor.
Mit einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und schief geknüpfet der.
Erst sahen sie wie Krüppel aus,
Jetzt scheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erscheinet, schmachtend schön
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor. Die Augen geh'n
Ihr über: Armes Thier!
Und armer Schott dein eigen Roß
Trägt mich in eines andern Schloß.

Doch lieber dieß als jedes Pferd.
So drück' ich heute doch
Noch etwas das dir zugehört,
So freut mich etwas noch. —
Den Rang bestimmt indessen Bohl,
In welchem jeder reiten soll.

Er führt den Zug, nach ihm die Schaar
Der Zeugen, dann die Braut.
Sie wird dem ält'sten Ritterpaar
Als Pathen anvertraut,
Die reichen ihr zu jeder Hand;
Den Nachtrab macht der Dienerstand.

Ein Sünder, dem der Spruch geschah'n,
Geht, um das liebe Licht
Ein Weilchen länger noch zu sehn,
Zum Tode sachter nicht,
Als Gäthchen zu dem ehrn Fest
Den kleinen Schimmel traben läßt.

Der Weg, der sich durch Wälder zieht,
Fängt sich zu schmälern an,
So daß er kein geschloss'nes Glied,
Nur eins'le fassen kann.
Die Pathen reiten ganz gemach,
Der vor der Braut, und der ihr nach.

Auch läßt man einen kleinen Raum
Von Roß zu Rosse leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vord're Reiter von sich biegt,
Dem folgenden in's Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
Der unverrauchte Wein,
Der Ruhe Mangel schläfern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der eine gähnt, der andre nickt
Schief hangend, oder vorgebückt.

Der, dessen Gaul des Schimmels Spur,
Nach ihm der nächste, drückt,
Blinzt öfters auf; doch hat er nur
Den weißen Schweif erblickt,
So läßt er's gut auf lange seyn,
Und schlummert endlich sicher ein.

Zwar Gächchen wacht; doch ihre Brust
Ist so von Gram beschwert,
Daß sie, sich ihrer unbewußt,
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merket, daß er schon den Pfad,
Den jene sieb'n, verlassen hat.

Vom Schlosse lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt gespalten, trennet er
Sich gegen West und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerstreute Fräulein denkt
Den Pathen mit zu seyn,
Auch dieser sanft entschlafnes Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fuſs hinein.
Hier stutzt sie. Niemand kommt ihr nach.
Sie will um Hülfe schrey'n.
Besinnt sich wieder: Welch' ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein wo bin ich? Wessen Schloſs
Steht dort am Wald erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Roſs,
Und hüpft und wiehert laut.
Ja! denkt sie. Sey es wess' es sey,
Ist er ein Christ, er steh't mir bey.

Der Wächter, als er sie erblickt,
Giebt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf, und schaut:
Wer seyd ihr, und was suchet Ihr?
»Ein fremden Fräulein, Öffne mir!« —

Was? Unser Schimmel? Fräulein Bohl? —
»Bist du es, Wilhelm?« — *Ja.* —
»Ist dieſs des Junkers Schloſs?« — *Ja wohl.*
»Ist er denn wieder da?« —
Vor wenig Stunden kam er an.
Doch, Fräulein, was habt ihr gethan?

Ein Freund, zu dem er gestern kam,
Erzählt' ihm, Ritter Stahl
Sey Fräulein Gätchens Bräutigam;
Dess fühlt er tiefe Qual;
Er will nicht essen, schliefst sich ein,
Man hört ihn bis im Hofs schrey'n.

Er rief zu sich sein ganzes Haus,
Nahm all' sein baares Geld,
Und theilt es seinen Leuten aus:
Geht in die weite Welt.
Sprach er; ich brauche niemand mehr,
Mir ist's aus; und weinte sehr.

Gäth. »Geh', Wilhelm, klopf' an seine Thür,
Und sag' ihm, wenn er fragt,
Ein Fräulein suche Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewifs er kommt. Dann Ritterpflicht
Vergifst er auch im Sterben nicht.«

Der Knappe läuft und alles geht,
Wie sie sich dess' versah'.
Er kommt, die Brücke fällt, und seht!
Vor ihm steht Gätchen da.
Von ihrem Schimmel wirft sie sich
In seinen Arm: Ach rette mich!

Und

Und sieht sich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter drein,
Doch Schott: »Sey ruhig, bist bey mir,
Sollst immer bey mir seyn.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe schnell ein ewig' Band.«

Er heißt die Brücke wieder zieh'n,
Und fordert den Kap'lan;
Der führt sie zur Kapelle hin,
Traut sie einander an.
Drauf stellet Schott der ganzen Schaar
Der Diener seine Gattinn dar.

Oft folgt die Lust dem Leide nach,
Doch so geschwind fast nie.
Er führt sie in sein Schlafgemach,
Und Gatten werden sie.
Er labt sich an den Reizen satt,
Die sie noch lieber giebt, als hat.

Und unter'm Küssen fragt er sie:
Wie kam'st du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wenn und Wie.
Fürwahr, erwiedert er,
Der kleine Gaul war klüger wohl
Als Onkel Stahl und Vater Bohl.

Doch dürfen wir nicht wohl daran.
Wir schicken Wilmen hin,
Und zeigen der Versammlung an,
Daß ich dein Gatte bin.
Und seyen sie zur Billigkeit,
So seyen wir zur Pflicht bereit.

Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt,
Und seine Peitsche knallt.
Er sieht von weitem einen Freut,
Der trippelt durch den Wald,
Und, ihn erkennend, ruft er laut:
Was such'st du, Peter? — »*Unsre Braut.*«

Und Wilhelm lachend. Komm' zurück.
Ich bringe Post von ihr. —
»*Ist sie gefunden? Welch' ein Glück!*« —
Nun Freund, erzähle mir,
Wie stellte sich der Bräutigam
Als ohne Braut der Festtag kam? —

(*Peter.*) »Das denkt sich leicht. Auf Stahlens Schloß
»Erschien man nach und nach.
»Ein jeder schlief auf seinem Roß,
»Und ward erst kommend wach.
»Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
»Und zwanzig Bläser bliesen frisch.

»Schon war der erste Pathe da.
»Man fragt, wo Gäthchen sey?
»Sie kommt, sie war mir immer nah'.
»Der zweyte trabt herbey.
»Der wundert sich: wie? noch nicht hier?
»Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

»Man wird besorgt, man ruft, man keift,
»Dann sitzt man wieder stumm,
»Kein Fräulein kommt. Der Freyer läuft
»Im Hofe toll herum,
»Und schickt zuletzt das ganze Haus,
»Das irre Lamm zu suchen aus.

So redend kommen sie empor
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und da trägt er vor
Soviel man ihm befahl.
Doch Stahl und Bohl begehren laut:
Mein Kind heraus! Heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann nicht seyn,
Und eher ginge Schott
Den schwersten Kampf als dieses ein.
Er traut auf Schwert und Gott.
Nichts fehlet: sie sind Weib und Mann,
Und trotzen steht euch gar nicht an.

Daſs sie sich liebten, Ritter Bohl,
Das war euch längst bekannt.
Aus welchem Grunde, sagt mir wohl,
Verschmähtet ihr das Band?
Und zwingen wollt' ihr Gäthchen dann
Zu nehmen einen alten Mann.

Euch, Ritter Stahl, rief Junker Schott,
Für ihn zu werben auf,
Ihr triebt mit seiner Liebe Spott,
Und schlosst für euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entscheidet nun! War dieses fein?

Die Ritter, eine bied're Schaar,
Antworten: Hätten wir
Dieſs alles so gewuſst, fürwahr,
Nicht einer wäre hier.
Denn zu Gewalt und List die Hand
Zu bieten, schimpfet unsern Stand.

Auch wisst ihr daſs, was Gott gefügt,
Der Mensch nicht scheiden soll.
Am besten, Brüder! ihr besiegt
Den Eigensinn und Groll,
Sühnt euch mit euren Kindern aus,
Und stiftet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich geh'n sie's ein.
Zur Hochzeit war der Tag ernannt,
Und Hochzeit soll denn seyn.
Bereit sind Zeugen, Bläser, Sehmann,
Bringt alles nur nach Schottens Haus.

Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht,
Zwar erst wird etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bobl führt's väterlich
Zuletzt das junge Paar mit sich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,
Begehrt Gäthchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeschenk.
»Mit Freuden. Nimm ihn hin!« —
Und täglich steckte sie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

II.

GRISELDE.

An meine Frau.

So manchen Nahmen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Nahmen führet.
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht.

Dieß Lied soll eine Säule seyn.
Die Zeit und Rost nicht frißt.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanna, bist.
Griseldis lobt es zwar, allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer in's Gesicht?
Ein mitgenießbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.
Wär'st du nicht lenksam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt;
Doch Anton's Wille, wie mir däucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas noch, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut.
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht, und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch dieses Haß der Ehestand's,
Den seh'n die edlen Herr'n
Und mindern Mannen seines Land's
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr, wir stehen hier
Vor deinem Angesicht.
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauch'st unsers Rathes nicht,
Zu einem machst die Treu' uns Muth,
Vergieb uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist:
Du mach'st uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung: doch jedes Jahr
Verscheucht ein Jahr.

Und rückt dich näher an das Ziel
Und kehret nie zurück.
Wenn dich 'was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher
Daſs einst es unsern Söhnen dräu't:
Auch dieses fällt uns schwer.
Zum Trost und Heil dem ganzen Con,
Nimm eine Frau.

Und sieh' uns einen Sohn dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eignes Wohl besorgst du so,
Und mach'st uns froh.

Und

Und Er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herr'n.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ich's. Kommt ein Weib in's Haus,
So ist es aus.

Denn leider! ist seit Evens Zeit
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit,
Und hitzig, wie ich bin
Sprächt' ich bey'm kleinsten Übermuth
Für mich nicht gut.

Doch, wie ich denn ohn' Unterlafs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt euch dieses meinen Hafs,
Nehmt meine Ruhe hin.
Ihr wollt's? Ich freye denn. Allein
Die Wahl sey mein.

Und schwören müfst ihr mir dabey
Dafs jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sey
Nun dürftig, oder reich,
Grofs oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seyd.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer.

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen — Fürsten Blut.
Der Ritter mahnt ihn manchen Mal:
„Nimm die, sie scheint mir gut.“
Er aber: gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
Stern. „Diese nicht; doch findet man
„Wohl eher noch ein gutes Weib,
„Als einen guten Mann;
„Und du versündigst dich an Gott
„Mit deinem Spott.“ —

Der Graf erwählet wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel:
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Huth.

Doch murret Stern in seinen Bart.
Indeß gelanget man
Nach langer fehlgeschlag'ner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Den Kissen aufgestützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

»Mein guter Jauke! Wie so schwach?«
So grüßet ihn Ritter Stern.
»Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die Herr Graf
Ist gut und brav.«

Jan. Das war sie, Herr! Und besser noch
Ist sie nun über'm Grab.
St. »So bist du denn allein! Und doch
Seh ich, dir geht nichts ab.«
Jan. Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch
Griselde noch.

Vergeßt ihr sie? Klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Die pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor,
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar.

Denn sehr, ich bin ein rascher Mann,
Auch plaget mich die Gicht;
Da stößet mich oft ein Mismuth an;
Das schmeckte Nesen nicht;
Bald predigte, bald mahnte sie;
Griselde nie.

Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Dess dank' ich ihr dann innerlich,
Und schäme mich.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unter'm Arm,
Herein, an Sohne reich;
Das Mädchen bleibt betroffen steh'n
Besuch zu seh'n.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewufst dabey
Als eine Rose, neigt sie sich,
Beträgt sich sittsamfrey
Und geht mit heiterem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot,
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weifs und roth;
Was sie berühret das lachet an,
Und reizt den Zahn.

Sanft ist ihr Antlitz [illegible] und zart
Die Haut, und sanfter [illegible]
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Mit Lust. Griseldens Blick
Wagt sich auf ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück
Und faßt ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Zieh'n dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! (bricht der Ritter aus)
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir,
Doch um so sich'rer ist sie dann
Dir unterthan.

Gr. In Wahrheit, lieblich schien sie mir.
Doch trau' ich noch nicht recht,
Denn immer ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

St. Dir, Freund, gebricht's an Zuversicht
In glückliche Natur.
Griseldis kenn' ich weiter nicht,
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.

Gr. Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reizt meinen. Sehen sollst du mir
Dafs ich ein Kenner bin,
Und quälet dann Griselde mich,
So qual' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feyertag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein.
Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Waidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht.
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Rofs,
Ihm folgt der Trofs.

Und heisa! mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt.
Die Hütte fafst die Gäste kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge, reich geschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut!
Hier unter diesem Dach
Will ich euch weisen, was ich heut
Zu weisen euch versprach:
Mein Weib, Gewährt es Janke mir,
So steht sie hier;

Jedoch mit dem Beding' allein:
(Merkt ihn!) Mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag,
Zu thun, mir nie zu widerstreb'n,
Noch scheel zu seh'n.

Man steht erwartend. Froh belebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter: »dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde? Bist du seinen Eid
Zu thun bereit?«

Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit nieder'm Augenlied.
Zum Klappermohn entzündet sich
Was sonst als Rose blüh't,
Und hoch und schnell fliegt ihre Brust
Vor Angst und Lust.

»Groſs ist die Ehre, leicht der Eid
»Zu thun, was meine Pflicht,
»Mein Herz mir ohnehin gebeut;
»Doch, Vater! mir gebricht
»Der Muth von euch hinwegzugeh'n,
»Euch nicht zu seh'n.« —

Or. Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind;
Entweder folgt er dir,
Wo nicht, so lass' ich mein Gesind',
Ihn zu bedienen hier.
In beiden Fällen euch zu seh'n,
Kann oft geschehn.

Der gute Janko dankt und wählt
Den längstgewohnten Ort,
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort,
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar,
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand;
Betrug sich sanft und sittsamlich.
Von ihr sprach all das Land:
Kein Grafen — und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kuss war täglich ihr
Der Lohn dafür.

»Nun,« sagte Stern, »das geht ja gut.
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Übermuth.«
Gr. Du triumphirst zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld'. —

Mit tausend Grillen plagt er d'rauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heisst er sie.
Sie thut es. Er besinnet sich:
Entkleide dich.

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schliesst davon Griselden aus.
Nicht ein: »das thut mir leid.«
Hört er von ihr. Sie thut es frey
Und scherzt dabey.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt,
Muth' ich ihr einst ein Gröſs'res an,
Dann ist's gethan. —

»Laſs sehn!« — Er ruft sie vor und spricht:
Den täglichen Besuch
Bey'm Vater will ich weiter nicht.
Man weiſs ja so genug
(Was eben mir nicht rühmlich ist)
Weſs' Kind du bist.

Und sie: mir war es dopp'le Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällt's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es. Doch den Schmerz
Verschlieſst mein Herz.

Gr. Ha, siehst du Stern? Schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: »vorsorgen würd' ich's ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.«

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht vor Jankens Haus;
Er sieht sie steif und schelmisch an;
Ihr Thränchen bricht nicht aus,
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Des straft ihn Stern: »Bey meiner Ehr,
Du treibst es auch zu toll,
Griseldo dauert mich zu sehr.
Laſs ab! Die Wette soll
Getilget seyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark!

Gr. An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenk' ich willig dir.
Die Ehre stehet auf dem Spiel;
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, daſs keine die da lebt
Nicht widerstrebt.

St. So laſs sie wenigstens in Ruh'
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewiſs, dein Wesen änderst du,
Wenn du nur Vater bist.
Auch freu'n sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn. —

Doch leider bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Des grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich Anton an: Bringt mir es nicht
Vor's Angesicht!

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
»Wohin mit ihm?« — Hinaus in Wald,
Mein Graf befahl es mir. —
»Ist's sein Befehl, so ehr' ich ihn.«
Sie gibt es hin,

Und küßt es noch zum letzten Mal,
Und schließt es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Würmlein fort,
Sie, nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn inniglich,
Läßt sich ein Thränchen sehn,
So gibt sie's, nicht der Ungeduld,
Der Liebe schuld.

Doch nachmals in der Einsamkeit,
Da strömt die Thränenfluth.
»O Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu sehr.

Doch nein! Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist heilig. Dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein. — —

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Doch Stern zum Grafen: »Schäme dich!
Unmenschlicher Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur,
Aus Laune nur;

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam,
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib ein Lamm,
Dein Freund zu seyn beschimpfet mich;
Ich fliehe dich.

Gr. Bleib, Stern! du weist, ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie,
Und glaub' mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie,
Doch wie erkennt man Gold für gut
Als durch die Glut?

Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu verstehn,
Dafs es mir fast zum Ärger ward
So biegsam sie zu sehn.
Fast brachte mich die Dulderinn
Auf andern Sinn.

Allein mich überzeugt gesteh'n
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe mufs ich seh'n;
Hart ist sie, das ist wahr.
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Lafs' ich sie ruhn.

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort;
War sanft und freundlich immerdar.
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie,
Und seufzte nie.

Verschlossen blieb indeſs ihr Leib.
Da bricht einst Anton aus:
»Ich wählte dich zu meinem Weib',
»Zur Stütze für mein Haus.
»Von Gott verworfen scheinet mir
»Mein Band mit dir.

»Zur Gattinn hab ich mir bestellt
»Ein Weib von hohem Stand'.
»Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
»Einst Erben für mein Land.
»Du kannst zu deinem Vater hin
»Nur wieder ziehn.« —

Und sie, so sanft als böt' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
»Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram
Mit dem ich kam.« —

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlaſsnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bäurinnkleid
Steht sie bereit.

Mit

Mit ihrem Päckchen unter'm Arm
Küſst sie des Grafen Hand,
Macht sie mit Thränen naſs und warm,
Kaum hält er selber Stand,
Kaum daſs er nicht, von ihr entzückt,
An's Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: »thut eure Pflicht,
»Vergeſst mein nicht!« —

Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Ängstlichkeit
Nach dem Warum und Wie,
Dann ruft er: Siehst du nun, mein Kind,
Wie Große sind!

Du fand'st mein Herz im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir,
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines trautes Haus;
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fliefsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn,
Griselden findet Er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Gefliessen fremd.

»Dir ist bekannt, spricht er zu ihr,
Dafs ich versprochen bin.
Die Braut erwart' ich. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerin,
Du weifst wo allen liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monath alt.« —

Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griselden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
»Zwölf Monath alt.«

Sich fassend: »Herr, was dir gefällt
Das thu' ich ohne Zwang.«
Sie kehret auf das Schloſs, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaun't ob ihr
Und ihrem sanften Muth.
Für sie that man vor diesem hier
Was sie für and're thut.
Es schein't, daſs was sie war und ist,
Nur sie vergisst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher;
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

(*Gris.*) O wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt itzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf, —

Ein zweyter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb.
Sie nimmt's entgegen, drückt's mit Lust
An ihre Brust,

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm geh'n.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu seh'n.
Griselde küßt, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

(*Braut.*) Griselde dieß? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt?
Im Dienste nun? Hart wär' es mir,
Noch härter ihr. —

Griselde wirft sich kniend hin:
„Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band.
Vermählt war ich zwey Jahre schon,
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Dafs er mich von sich stiefs.
O liebt ihn so, wie ich getan,
Euch sey die Ehe süfs,
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch bescheert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Zwar itzt der Graf hierher,
Doch meine Seele kettet sich
An dieses Kind so sehr,
Dafs mich, wenn ihr es mir vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schliefst
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küfst
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heis'rer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weifs Griselde nicht wie ihr
Geschieht; sie steht und schweigt.
(*Graf.*) Geliebtes Weib! vergiebst du mir
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig' wieder itzt so hoch empor
Als je zuvor!

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weiss ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Da, meine Schwester siehst du hier;
Die hat die Braut gespielt.
(*Griselde*) Das Kind, ist's meines? sag' es mir!
(*Graf*) Dein Herz hat recht gefühlt.
Zu dieser Schwester schickt' ich's hin,
Es zu erzieh'n. —

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
»Kind, hab' ich dich zurück!
Wie? Mutter, Gattinn, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!«
Und Freundinn? fragt sie Ritter Scorn.
»Von Herzen gern.« —

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janko, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit Euch.
Graf Anton führt Griseldis drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich
Und küßt ihr Hand und Kleid,
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit.
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

III.

Hans von Passau.

Im ganzen Römisch-deutschen Reich
War an Gestalt und Sitten
Kein Fräulein Yolanden gleich
Vom Hause Muchemitten.
Zur Waise ward sie allenfrüh,
Doch bey dem Oheim lebte sie,
Dem Regensburger Bischof.
Wie, wenn sich nur das erste Blatt
Der Rosenknospe hebet,
Was an Gewürme Flügel hat
Begierig sie umschwebet,
So summten, als ihr fünftes Jahr
Zum drittenmal erfüllet war,
Die Freyer um die Schöne.
Da war des Leuchtenbergers Sohn,
Da war ein Graf von Bragen,
Von Staufeneck war ein Baron,
Und der von Grubenhagen,
Ein Ritter war von Offerding,
Und des Churfürsten Kämmerling
Von Bayern, Hans von Passau.

Aus

Aus Eitelkeit vertrugen sich
Ganz gütlich die Gesellen;
Denn jeder sprach, sie wählet mich,
Und will die andern prellen.
Hans Passau nur, nach altem Brauch,
War schüchterner, doch war er auch
Ein Löwe wider alle.

Stets war er auf der Buhlen Spur
Bey'm Tische, Spiel und Tanze.
Wem ein verweg'nes Wort entfuhr,
Den lud er vor die Lanze.
Und glücklich, wer nur leudenlahm,
Nur eines Lichts beraubt entkam,
Nicht mit dem Leben büßte.

Ihm wurde nun das Fräulein gut,
Nach so viel edlen Fehden,
Denn mehr galt damals Rittermuth,
Als Pracht und glatte Reden.
Er war ein Mann voll Saft und Kraft;
Nur flucht' er etwas frevelhaft
Im Zorn und bey dem Glase.

Doch dieß hört' Yolande nie.
Er ging mit ihrem Willen
Zum Onkel hin, und bat um sie.
Der Bischof dacht' im [illegible]len;
Versag' ich ihm der Nichte Hand,
So macht er mir ganz Bayerland
Zum Hospital, zur Wüste,

D'rum sprach er so: Herr Kämmerling.
Ich habe nichts dawider;
Von Blute seyd ihr nicht gering',
Seyd tapfer, gut und bieder,
Auch seyd ihr zur Genüge reich.
Dieß bitt' ich nur, enthaltet euch
Hinfort der leid'gen Flüche!
Fromm ist das Kind. Ein frevles Wort
Jagt es in Angst und Zweifel. —
»Herr Oheim, keinen Fluch hinfort!
»Mein Handschlag . . . Höll' und Teufel!« —
Die Floskel raunt' er in den Bart.
Der Bischof war von Ohren hart,
Und freute sich der Reue.
Die Hochzeit hielt man feyerlich
Mit Schmaus, und Tanz und Geigen.
Dann wird man eins, am Hofe sich
In Ingolstadt zu zeigen.
Nach Altmühlmünster ging voraus
Der Troß, um dort im rothen Haus
Das Lager zu bereiten.
Zwey Stunden später folgen Frau
Und Herr auf ihren Rossen.
Heiß war der Tag, der Himmel blau,
Die Reiter unverdrossen.
Vollbracht war fast des Tages Lauf,
Da stiegen schwarze Wolken auf,
Und bargen ganz den Himmel.

In einem Holze, dicht und wild,
Ereilt sie Sturm und Wetter.
Es heult, es rauscht, es kracht und brüllt,
Durch die gepeitschten Blätter,
Der Regen, den der Zweige Dach
Erst hemmte, fällt nun siebenfach,
Es triefen Hüt' und Kleider.

Im finstern suchet man die Bahn
Mit aufgesperrtem Blicke;
Blinkt dann ein Strahl, so blinzet man
Und zieht das Kinn zurücke.
Die schmalen Pfade winden sich,
Zwar oft getrennt, doch nachbarlich
Um Bäche, Sümpf' und Steine.

So hatten sich die Gatten gleich
Aus dem Gesicht verloren,
Da schießt und rauscht ein Donnerstreich,
Und kracht in beider Ohren,
Vor ihnen stürzt ein hoher Baum.
Kein Zeichen hält, es hält kein Zaum
Die scheugeschreckten Pferde.

Sie reißen aus. Dem Rappen läßt
Das bange Weib den Zügel.
Den Schimmel hält der Gatte fest,
Durchfliegt Thal und Hügel,
Und ruft, und fordert Gegenlaut;
Doch nickt der Knappe, nicht die Braut
Erwiedert seine Zeichen.

Er irrt verdrießlich hin und her,
Des angelobten Zwanges
Vergessend, launig, folget er
Der Macht des alten Hanges,
Und pocht und donnert fürchterlich
Mit neuen Flüchen, die ich mich
Zu wiederholen scheue.

Nun sieht er zwischen Baum und Baum
Ein wenig Helle schimmern,
Er eilet hin: ein öder Raum,
Mit eines Schlosses Trümmern,
Ein Kirchlein, auch zerstört und leer,
Gehau'ne Steine rund umher,
Aus niedern Sträuchen ragend.

Das Alterthum, die Festlichkeit
Des Ort's, die Todesstille,
Die Gräber aus der Väter Zeit,
Dann wieder das Gebrülle
Des Donners, dicke Finsterniß,
Der Blitze Schimmer, alles dieß
Zusammen macht ihn schaudern.

Dem größten Steine tritt er nah',
An dem er bey der Helle
Des Leuchtens alte Lettern seh':
Vielleicht nennt er die Stelle,
Und meldet mir der Meilen Zahl.
Er buchstabirt bey jedem Strahl
Und findet: *Wolfram Passau.*

Mein Nahme hier? Noch tief'rer Graus
Erschüttert seine Seele,
Die Erde bebt umher, und aus
Des Grabes düst'rer Höhle
Steigt nach und nach ein Riesenbild,
In langes, weifses Tuch gehüllt,
Mit zürnender Gebehrde.
Der sonst so Kühne steht betäubt,
Bedeckt mit kaltem Schweifse,
Die schwarzen Haare wild gesträubt,
Im Auge starrt das Weisse
Empor, sein ganzes Blut gerann:
»Steh' stille! hebt der Schatten an,
»Steh' stille, Hans von Passau!
»Die göttliche Gerechtigkeit
»Vergönnt mir, deinem Ahnen,
»Zu dem Besuch nur kurze Zeit.
»Ich komme dich zu mahnen,
»Dafs, wenn du weit'res Fluchen üb'st,
»An dem, was du am meisten lieb'st,
»Sie dich heimsuchen werde.«
Er spricht's. Ein grosser Donner knallt
Den Worten als zum Siegel,
Und plötzlich sinket die Gestalt
Zurück in ihren Hügel.
Mit dem Gesicht im Grase bleibt,
Als hingeschmettert und betäubt,
Hans Passau lange liegen.

Jetzt wacht er, seiner mächtig, auf.
Kein Regen, keine Wolke!
Am heitern Himmel zeigt den Lauf
Dem kleinern Sternenvolke,
Der Mond in sanfter Majestät,
Und nur der laue Zephyr weht,
Und trocknet Laub und Steine.
Auch hört Hans Paseru nun den Laut
Des Hornes seines Knappen,
Das helle Rufen seiner Braut,
Den Hufschlag ihres Rappen,
Sein hohles Halloh! rollt und schallt
Entgegen durch den stillen Wald;
Schon küssen sich die Gatten.
Und er erzählt ihr sein Gesicht,
Und fordert ihre Meynung.
Täuscht, sagt sie, mich der Dünkel nicht,
So deutet die Erscheinung
Auf mich, mein Trauter! Liebst du mich,
So macht des Ahnen Warnung dich
Gelassener und frömmer.
Ja, Liebchen! ferner flucht' ich nie;
Gelobt er ihr. Sie kamen
Nach Ingolstadt, von wannen sie
Bald wieder Abschied nahmen.
Zu Hause stickte nun die Frau
Auf einen Teppich ganz genau
Des Geistes ganze Scene.

Man sah den Sturm, man sah den Wald,
Die Trümmer nebst den Steinen;
Man sah' die dräuende Gestalt
Dem Kämmerling' erscheinen,
Es flog ein aufgerolltes Band,
Auf dem die Prophezeyung stand,
Dem Ahnherrn aus dem Munde.
Sie liefs das Bild im Speisesaal
So setzen, dafs der Gatte
Bey'm Mittags- und bey'm Abendmahl
Es stets vor Augen hatte.
Gerührtes Herzens küfst' er ihr
Die Hand, und spricht: ich danke dir
Für die beständ'ge Warnung.
Kein Fluch erschallt sechs Monde lang.
Jetzt fragt' er nach dem Rappen.
Ach! heifst es, der ist elend krank,
Blofs durch die Schuld der Knappen.
Je! bricht er aus, der Teufelspack!
Was thun sie denn, die tausend Sak . . .
Doch das *erment* verschlingt er,
Denkt an den Spruch, denkt an sein Weib:
»Wenn Unglück sie befiele,«
Er eilt hinauf. Ihr welker Leib
Liegt sprachlos auf der Diele,
Vom Ohre rauft er sich das Haar,
Stürzt sich vor seinen Hausaltar,
Und fleht, die Hände faltend:

Herr, nimm es doch nicht so genau!
Herr, nur noch diesmal Gnade!
So herzlich lieb' ich meine Frau,
Es wär' um sie so schade!
Nie soll es mehr geschehn hinfort;
Auch hab' ich ja das dumme Wort
Zur Hälfte nur gesprochen. —
Drey ganze Stunden hält er an
Mit Beten und mit Weinen,
Da sieht er endlich den Kaplan
In froher Eil' erscheinen:
Frau Yolande, Gott sey Dank!
Ist nicht mehr stumm, ist nicht mehr krank.
Des freut' sich Hans von Passau.
Und nimmt sich vor, mit aller Kraft
Den Vorsatz zu erfüllen.
Was braucht es mehr, um tugendhaft
Zu seyn, als festen Willen?
Aufmerksam auf sich selber dämpft
Er jeden Misemuth, und bekämpft
Den alten innern Drachen.
Gewisse Renten einzuzieh'n
Schickt er einst, sieben Meilen
Vom Schlosse, seinen Amtmann hin,
Der trägt im Übereilen
Den Schlüssel zu dem Keller fort.
Was thut Hans Passau? — Nicht ein Wort;
Er trinkt sein Donauwasser.

An

An einem Baier, denk' ich doch,
Dient dieses zum Beweise.
Kaum glaubt er's von sich selber noch.
Man spricht im ganzen Kreise,
Am Hof', in Klöstern allermeist,
Von nichts als ihm, und von dem Geist,
Dem Teppich, der Bekehrung.
Gesichert scheint auf lange Zeit
Nun Yolandens Leben.
Noch sich'rer seiner Zärtlichkeit
Ist sie durch dieſs Bestreben.
Sie fühlet tief ihr dopp'les Glück,
Wenn nur kein böser Augenblick
Es wieder schnell zerstöret!
Ach leider! Bey'm Kamine sitzt
Der Kämmerling im Sessel;
Den mürben Bränden angestützt
Steht auf der Glut ein Kessel.
Ein Knecht, der ihm die Stiefel zieht,
Stöſst an den Kessel, und verbrüh't
Ihm jämmerlich die Beine.
Geist, Teppich, Gattinn und Versprech,
Wo bleibt ihr? Passau brüllet,
Ein scharfer, längst verhalt'ner Fluch
Bricht aus. Würd' er erfüllet,
So schlüge gleich ein Donnerstrahl
Das Schloſs, die Menschen allzumahl,
Hinunter bis zur Hölle.

Ein weiblicher, ein bänger Schrey
Schallt aus der Nebenkammer,
Und ruft den Kämmerling herbey.
Er hinkt dahin. O Jammer!
Auf ihrem Bette liegt sein Weib;
Es windet sich ihr zarter Leib
In Zuckungen und Krämpfen.
»Ich toller Frevler! ich Tyrann!
»Ach, daſs es Gott erbarme!« —
Ihn blickt die Gattinn zärtlich an.
Er sinkt ihr in die Arme,
Sie küſst ihn heiſs. Ihr Auge spricht
Verzeihung, Liebe, Zuversicht,
Ach! und erlischt auf ewig.
Von einem Griechen lies't man dieſs:
(Und Cephal war sein Nahme)
Nach einem Reh' warf er den Spieſs,
Und traf damit die Dame.
Ein sich'rer Orpheus lobesan,
Verlor durch einer Natter Zahn
Euridicen, die Liebste.
Die Minnesänger rühmen sehr
Der beiden Wittwer Klagen;
Doch hielse sich gewiſs weit mehr
Von Passau's Schmerze sagen.
Was ist ihm Hof? Was ist ihm Welt?
Was ist ihm Ehre, Gut und Geld,
Dem Mörder Yolandens?

»Frau Mutter! Eurer Huth und Acht
»Empfehl' ich meine Habe.
»Trag: Sorge, daſs man ja mit Pracht
»Mein armes Weib begrabe.
»Ich kann ja nicht, ich darf nicht mit;
»Denn würde nicht bey jedem Schritt
»Der schöne Leichnam bluten?
»Bist wirklich todt? Ach, hin ist hin
»Ja wohl! Es ist beschlossen,
»Nach Wüstenеyen steht mein Sinn.
»Will büſsen unverdrossen,
»So lange noch ich Athem zieh';
»Ade, Frau Mutter! Denket, nie
»Hab' euer Leib geboren. « —
Gehört hat er, im Böhmerwald,
Hart an des Zacher Quelle,
Da hab' ein Bruder, fromm und alt,
Seit Jahren seine Zelle.
Bey stillem Monde bricht er auf,
Und richtet barfuſs seinen Lauf
Nach dem beschrieb'nen Orte.
In eines Felsen Höhle führt
Ein enges, schiefes Thürchen;
Die rauhe Wand von innen ziert
Manch' heiliges Figürchen,
Ein Bett von Schilf, mit Moose bedeckt,
Steht rechter Hand, und d'rauf gestreckt
Liegt Urban's frische Leiche.

Ein Bienenſchwarm ſummt über ihr
Und wehrt der gift'gen Mücke;
Kaum aber zeigt ſich Passau hier,
So fliegt der Schwarm zurücke,
Als ſagten ſie: wir geben zu
Daſs diesem heil'gen Reste du
Des Grabes Ehre ſchenkeſt.

Gleich ſchickt er ſich zur Arbeit an.
Die Schaufel und die Hacke,
Und was dem Gärtner dienen kann,
Geſchnürt zu einem Packe.
Die Stiele vom Gebrauche glatt,
Steh'n unten an der Lagerſtatt,
Die faſst der neue Bruder.

Und ſchürzt ſich auf und hackt und ſticht.
In dem ſo neuen Werke
Stört ihn der Uebung Mangel nicht.
Behartlichkeit und Stärke
Ersetzen ihn. Den kalten Rest
Versenkt er nun, und überlaſst
Den Staub dem Staube wieder.

Der Zelle gleich zur Linken ſteht
Das Grab. Er ſammelt Steine,
Und Mooſs und Rasen, und erhöht
Dem heiligen Gebeine,
So gut er kann, ein feſtes Dach,
Und formt die Maſſe nach und nach
Zur Gleichheit eines Denkmals.

Zwölf Tage hat das Weib gewahrt,
Bey stetem Fleiß und Fasten.
Nur Wurzeln haben ihn genährt,
Der Nachlaß des Erblaßten.
An den Altar des Todes setzt
Er sich nun täglich hin, und netzt
Den kalten Stein mit Thränen;
Und klagt: du Frommer hattest nicht
So schwer als ich gesündigt.
Dir hatte wohl kein Strafgericht
Ein Schatten angekündigt.
Die Warnung streut' ich in die Luft,
Ich Thor! Nun hör' ich aus der Gruft
Mein Weib um Rache schreyen.
Hier scheint ein rauschendes Gewand
Ihn leise zu bestreifen,
Und eine zarte, kleine Hand
Nach seiner Hand zu greifen,
Mit der er sich die Augen drückt.
Er schlägt sie auf, erkennt, erschrickt:
»Ein Geist, der Geist der Gattin!
»Ja komm' nur, komm', fall' über mich
»Mit deinem ganzen Grimme!« —
Nicht doch! Ich leb' und liebe dich,
Spricht die bekannte Stimme. —
»Unmöglich! du verschiedest ja.
»Wer kehrt zurück?« — Doch bin ich da.
Hör' an, so wirst du glauben.

Der Eremit war mir verwandt,
War auch ein Muchemitten.
Oft hatt' ich heimlich hergesandt
Um sein Gebet zu bitten,
Damit vor Zorn und Fluchen dich,
Damit vor schnellem Tode mich
Der liebe Gott bewahre.

Es frommte wohl ein ganzes Jahr;
Doch nahmen böse Geister
Die Zeit zu ihrem Vortheil wahr
Und machten dein sich Meister,
Dein Fluch erscholl, mir brach das Herz;
Da trieb der ungestüme Schmerz
Dich schleunig aus dem Schlosse.

Drey Tage lag ich starr und kalt,
Von schwarzverhüllten Knappen
Bewacht, mit Litaney'n umhallt,
Mit Kerzen und mit Weppen
Umstellt. Man bringt den Sarg herein,
Um mich nunmehr bey Fackelschein
Vor den Altar zu tragen.

Und sieh da! schnell erheb' ich mich
Von meinem Sterbekissen.
Man stürzt zurück, bekreuzet sich
Vom Schrecken hingerissen.
Noch sah' ich nicht, noch hört' ich nicht.
Mir war, als ständ' in hellem Licht
Der fromme Einder vor mir.

Allmählich kehr' ich dann zurück
In mich und meine Lage,
Erforsche mit erstauntem Blick
Was mich umgiebt, und frage:
Wo ist mein Mann? was soll der Flor?
Was diese Kerzen? was der Chor
Von Trauernden und Pfaffen?
Versichert meiner Wiederkehr
Zu wahrem Sinn und Leben,
Erzählt der Umstand mir nunmehr
Was sich mit mir begeben.
Auch deine Mutter stürzt herbey,
Die Klagen und das Angstgeschrey
Verwandeln sich in Freude.
»Allein in Passau? Ruft ihn doch!« —
Vom Schmerze [illegible] bekommen
Ging er [illegible] seinen Freund', und noch
Ist er nicht heimgekommen.
Bald seht ihr ihn. Noch seyd ihr schwach,
Kommt mit mir in mein Schlafgemach,
Frau Schatz! sprach deine Mutter.
Da pflegte sie mit Lieb' und Fleiß
Mich sechs bis sieben Tage;
Doch lenkte sie stets aus dem G'leis
Bey jeder neuen Frage
Nach dir. Als nun Verdacht und Gram
Mir alle Ruh und Kraft benahm
Entdeckte sie mir alles.

Ich schwieg, und nahm die nächste Nacht
Zu reifem Überlegen.
Nachdem ich alles wohl bedacht
Ging ich ihr froh entgegen:
Frau Mutter! da von wannen mir
Schon Hülfe kam, da denk' ich schier
Soll ich sie wieder finden.
Der fromme Mann ist mir bekannt
Auf dessen heisses Beten
Gewiss ich aus dem Todesstand
An's Licht zurückgetreten.
Lasst mich nach seiner Zelle hin
Mit Gaben für sein Kirchlein zieh'n,
Und mein Gelübde zahlen.
Vielleicht kann er von meinem Mann
Mir ein'ges Licht gewähren. —
»Frau Tochter! in dem frommen Plan
»Will ich euch gar nicht stören.« —
Zur Wallfahrt mach' ich mich bereit
Mit Vorgefühl, mit Sicherheit
Bey'm Bruder Trost zu finden.
Der Trost ist da, doch allzuspät
Kam ich für ihn, den Frommen.
Itzt glaub' ich fest, auf sein Gebet
Hat dir, hierher zu kommen,
Der liebe Gott in's Herz gelegt,
Und gleichen Trieb in mir erregt,
Uns wieder zu verbinden.

Steh' auf, und reiche mir die Hand!
Mir schmeichelt deine Reue.
Mein Tod zerriſs der Ehe Band,
Wir knüpfen es auf's neue.
Nur denke fleiſsiger hinfort
An des Gespenstes Warnungswort,
Und tödte mich nicht wieder. —
Er weint, er küſst der Gattinn Hand,
Liegt vor ihr auf den Knieen:
Du Engel! Ja, ganz umgewandt
Will ich nun mit dir ziehen.
Sie reisen ab. Wie laut und groſs
Sind Lust und Jubel auf dem Schloſs,
Als beide wiederkehren.
Die Gatten leben neuerdings
Recht glücklich und vertraulich,
Und jedes Wort des Kämmerlings
Ist sittsam und erbaulich.
Jetzt hört man nur: Gott steh' uns bey!
Daſs uns Maria gnädig sey!
Und höchstens ein: Potz tausend!
Zwölf Jahre lebt' er so dahin
Mit der geliebten Schönen;
Zum frohen Vater macht sie ihn,
Von Töchtern und von Söhnen.
Zwar alle liebt er inniglich,
Allein besondere freut' er sich
Der ält'sten, seiner Berta.

Einst, mit ihr kosend, sitzet er,
Da kommt aus Wien ein Schreiben.
Sie liest's: der Kaiser ruft sein Heer,
Die Türken abzutreiben.
Hans Passau waffnet seinen Arm
Und führet der Vasallen Schwarm
Hinein nach Siebenbürgen.
Wie wird dir's, Yolande, geh'n?
Besatzung, Lager, Heere
Sind schlechte Schulen, auch für den,
Der sonst kein Flucher wäre;
Nun erst für ihn! Ich fürchte sehr,
Nicht eine Stunde bist du mehr
Vor einem Anfall sicher.
Doch siehe da! Vier Jahre währ't
Der Krieg mit den Beschnitt'nen,
Und Passau, groß durch Thaten, kehr't
Mit seinen Wohlberitt'nen
Nach Hause, findet da sein Weib
Am Geiste froh, gesund am Leib,
Und Bertchen reif zur Ehe.
Auch sind nach ihr zu freyen da
Vornehme Herr'n und Ritter.
»Nun, Bertchen, wähle selbst.« — *Papa!*
Graf Hort ist gar nicht bitter. —
»Hort? sollst ihn haben, liebe Bert'!
»Der Churfürst hält ihn hoch und werth;
»Die Hochzeit will ich feyern.« —

Er ladet auf zehn Meilen weit
Den Adel zu dem Feste,
Und sucht durch Pracht und Herrlichkeit
Den Lobspruch seiner Gäste.
Burgunder und Tokayerwein
Gießt man wie schlechtes Wasser ein,
Ihm glühen Stirn und Wangen.
»Geh', Knappe! bringe mir,« spricht er
Am Ende schon des Schmauses,
»Noch den Pokal von Bernstein her,
»Ein Fidemiss des Hauses.
»Ich bitt', ihr Herr'n, bemerket doch,
»Wie rein und klar, wie breit und hoch,
»Wie künstlich die Figuren!«
Der Gäste jeder fordert ihn
Sein: herrlich! anzubringen.
Nach unten und nach oben hin
Macht man den Knappen springen.
Dort ruft noch einer: mir einmal!
Der Knappe gleitet, der Pokal
Zerspringt in tausend Stücke.
Ach Passau! Zorn und Wein zugleich!
Vermagst du's auszuhalten?
»Ein tausendfacher Donnerstreich
»Soll Erd' und Himmel spalten!« —
So brüllt er, stockt, bleibt zitternd steh'n,
Sein Auge starrt. Was mag er seh'n?
Den Ahnherrn aus dem Walde.

Er ist's. Den langen, weißen Geist
Seh'n alle, die vorhanden.
Er redet nicht, er dräu't und wein't
Auf Berten, Yolanden.
Dem bleichen Passau werfen sie
Sich an die Brust und auf das Knie,
Er deckt sie mit den Armen.
Durch's off'ne Fenster fährt nunmehr
Ein Klumpen heißen Schwefels,
Er rauschet, raucht und rollt umher
Am Fuße des Getäfels,
Sucht Passau's Stuhl, und platzt entzwey.
Ein Haufen Asche sind die drey.
Nun geh' und fluch' mir Einer!

IV.

EZZELIN.

Ein geheimes Thal, ein Wäldchen,
Die ein starr Gebirg' umschlofs,
Und ein Gärtchen, und ein Feldchen,
Die ein klarer Bach begofs,
Ihren Hof und ihre Heerde
Hielt bisher Olympia
Für den ganzen Kreis der Erde,
Hielt für sie die Sonne da.

Funfzehn Sommer schon zurücke
Reichet ihr Beginnen zwar,
Doch es glich an stillem Glücke
Einem stets das and're Jahr,
Ihr sich regend Herz zu üben,
Hat sie noch die Mutter nur,
Etwas über sie zu lieben
Scheint ihr nicht in der Natur

Eine nur der Hirtenfreuden
Ist es, die sie wärmer fühlt:
Wenn, indem die Schaafe weiden,
Fabri auf dem Rohre spielt.
Nicht dem Hirten schleicht sie leise,
Nur dem Liede schleicht sie nah;
Fröhlich, traurig, wie die Weise
Klingt und wechselt, steht sie da.

Spricht der Schäfer auch die Blöde,
Die sein Lied so tief bewegt,
O! so bleibt nicht seine Rede,
Nicht sein Bild ihr eingeprägt.
Singt er ihr ein Lied zuweilen,
Das von süßen Flammen spricht,
So behält sie Weis' und Zeilen,
Ihren Sinn erräth sie nicht.

Einst, die Mutter zu erquicken
Wenn sie von dem Schlaf' erwacht,
Hat sie, Beeren abzupflücken,
Sich zum Wäldchen hingemacht.
Mit gesenktem Blicke, knieend
Liegt sie, auf die Hand gestützt,
Jeder Beere froh, die glühend
Unter'm breiten Blatte sitzt.

Zu des Körbchens halbem Bauche
Reicht noch ihre Lese nicht,
Als aus dem ihr nächsten Strauche
Ein Geräusch sie unterbricht.
Die gelockten Blicke steigen
Zu dem regen Laub' empor,
Und aus den zertheilten Zweigen
Ragt ein wilder Kopf hervor.

In des Helmes Schatten glänzet
Ein entflammtes Augenpaar,
Und an enge Wangen gränzet
Des verworr'nen Bartes Haar.
Wie wenn plötzlich im Getreide
Hund und Wachtel sich ersch'n,
Stumm und unbeweglich beide,
Lange sich betrachtend steh'n;

So der Krieger, so die Kleine.
Furcht und Schrecken fesseln sie.
Leider! Flügel hat sie keine,
Und was hülf' es, wenn sie schrie?
Von den Gibellinen, Guelfen,
Hatte sie schon oft gehört,
Wie sie, gleich ergrimmten Wölfen
Die Treviser Mark verheert,

Wie sie sengen, rauben, schlachten,
Wie die Tieger sonderlich
Mädchen zu zerreissen trachten.
Alles dess' besinnt sie sich
Aber sehn! der sanfte Wilde
Regt sich, ihr zu schaden, nicht,
Nur Erstaunen ist's, und Milde
Was aus seinem Blicke spricht.

Zweifelnd ob er's dulden werde,
Wagt sie's langsam aufzusteh'n,
Nimmt ihr Körbchen von der Erde,
Schickt sich an davonzugeh'n,
Sieht sich um. Sein Blick voll Wehmuth
Scheint noch um Verzug zu fleh'n,
Und die Stärke bey der Demuth
Schmeichelt ihr, und macht ihn schon.

Gern gewährt sie ihm die Bitte,
Grüßt ihn noch mit holdem Blick
Sinnend, und mit sachtem Schritte
Wandelt sie den Weg zurück.
Staunen, Schmachten, Freude, Schmerzen,
Schrecken, Hoffnung, und Begier,
Alles tobt in ihrem Herzen,
Kämpfet, kocht und brennt in ihr.

Die erschrock'ne Mutter schmählet
Über ihr erhitzt' Gesicht:
Doch die Unschuld selbst erzählet
Schon der Mutter alles nicht.
Stumm, zerstreut, die nächsten Tage,
Als im Traume wandelt sie,
Überrascht durch jede Frage
Findet sie die Antwort nie.

An das Fenster setzt die Kleine
Sich am liebsten einsam hin,
Läßt oft, schielend nach dem Haine,
Maschen von der Nadel fliehn.
»Sollt' er da seyn? Sollt' ich's wagen? —
»Welche Kühnheit! — Aber nun!
»Wie er neulich sich betragen,
»Wird er's nicht auch heute thun?

»Weil er einmal hingegangen,
»Liegt er drum beständig dort?
»Welche Zagheit!« — Dem Verlangen
Spricht sie selber so das Wort.
Schnell entschlossen, fortgetrieben
Eilet nun Olympia
Zu dem Wäldchen, wünscht den Lieben,
Und geharnischt sitzt er da.

Freude fährt in seine Blicke,
Da die Holde vor ihm steht.
Sie, verlegen, tritt zurücke,
Da er ihr entgegen geht.
Du mich fürchten? du mich meiden?
Spricht er mit gebeugtem Knie,
Mich, der . . . Unerwartet Beiden
Tritt die Alte zwischen sie.

Lympiens verstimmte Laune
Hatte sie genau bewacht,
Und beleckt von Busch und Zaune,
Spähend sich ihr nachgemacht.
Einen Blick voll Trotz und Funken
Wirft ihr der Gestörte zu.
Schamroth ihr an's Herz gesunken
Ruft die Kleine: Mutter, du?

»Mutter?« — Aus des Kriegers Zügen
Fliehen Zorn und Trotz zurück,
Blödigkeit und Ehrfurcht fliegen
Auf die Lippen, in den Blick.
Fremder! fragt ihn die Matrone,
Was beginnst, was suchst du hier? —
»Ach! Nimm mich zu deinem Sohne;
Spricht er, gieb den Engel mir!«

»Dir? Wer bist du?« — *Condottiere.*
»Wessen Mann?« — *Ein Ghibellin.*
»Von Geburt?« — *Ein Mann von Ehre.*
»Und du heißest?« — *Ezzelin.*
»Ezzelin? Durch Litt're Klagen
»Ist der Nahme mir bekannt,
»Und vom Elend, das wir tragen
»Kam wohl viel von deiner Hand.

»Ihr den Vater, mir den Gatten
»Tödtete der Guelfen Schwert,
»Ach! und alles was wir hatten
»Ward durch euren Brand zerstört.
»Hier in diese Felsenschlünde,
»Diesen Winkel der Natur
»Floh ich. Mir und diesem Kinde
»Ließt ihr dieses Fleckchen nur.

»Hoffend hier versteckt zu leben,
»Band ich mich durch Eide fest,
»Keinem Krieger sie zu geben,
»Keinem, der uns je verläßt.
»Rede nun!« — Aus meiner Seele
Nahmst du, Mutter, diesen Schwur.
Nicht Bedingung, nicht Befehle.
Mein Verlangen sprachst du nur.

Wahr ist es, im Feld' geboren,
Eines deutschen Führers Sohn,
Schallte früh mir um die Ohren
Trommelschlag und Waffenton.
Hart für Elend, Blut und Thränen
Pries man mich als Knaben schon;
Raub und Misbrauch schwacher Schönen
Wies man mir als Recht und Lohn.

Irrend auf einsamen Ritte
Kam ich, heut der vierte Tag,
Hier in dieses Busches Mitte,
Wo dieſs Mädchen kniend lag.
Alles schien dem Raube günstig,
So geheim der Bäume Dach,
Sie so blühend, ich so brünstig,
Ich so stark, und sie so schwach.

Aber wie vom Schlag' befallen,
Stand ich stumm und lahm vor ihr.
Heilger Andacht glich mein Wallen,
Eine Heil'ge schien sie mir.
Mich begoſs, gleich einer Lauge,
Banger Schweiſs. Fast schäm' ich mich
Zu gesteh'n, daſs mir in's Auge
Sich die erste Thräne schlich.

Nur den Weg zu dieser Stelle,
Kennt seitdem mein ämsiger Fuſs,
Mifst ihn bey des Morgens Helle,
Mifst ihn bey des Abends Gruſs,
Neuer Wunsch und neue Triebe
Heben und beherrschen mich;
Unschuld, Friede, Menschenliebe,
Alles, Lympia, durch dich!

Hindert mich dein Widerstreben,
Mutter! o so jagst du mich
Selbst zurück in's wilde Leben.
Ladest Schuld und Fluch auf dich.
Doch gewährst du mir die Bitte,
Dann, o dann gelob' ich dir,
Nie verlafs' ich deine Hütte,
Schutz und Pfleger werd' ich dir. —

»Jüngling! dein zu heft'ger Wille
»Stürmt auf alles, was er sucht.
»Und die heft'ge Gier nach Stille
»Ist nur wilder Liebe Frucht.«
So die Mutter. »Weh uns beiden
»Wenn Gewohnheit deinen Geist,
»Überdrüssig unsrer Freuden,
»Wieder in die Schlachten reifst.« —

Was zu heiligem Betheuern
Liebe nur ersinnen kann,
Wendet, dieser Furcht zu steuern,
Der entbrannte Krieger an.
Auch des blöden Mädchens Mienen
Sprechen Wunsch und Zuversicht.
Länger widerstehet ihnen
Die gerührte Mutter nicht.

Glücklich nun, gleich einem Gotte,
Ist der Held. Auf kurze Zeit
Flieget er zu seiner Rotte,
Die, entlassen, sich zerstreut,
Roſs und Knechte, Prunk und Waffen
Läſst er, sie verschwörend dort.
Ganz zum Landmann umgeschaffen,
Führt er Pflug und Sensen fort.

Sich so neu, als das nun eben
Blutdurchströmte Marmorbild,
Dem Pygmalion das Leben
Von Dionens Gunst erhielt
Fühlt sich der aus hartem Eisen
Weich geword'ne Ghibellin,
Lernt auf tausend neue Weisen
Neue Wollust in sich zieh'n.

Nun erst reizet ihn die Sonne,
Wenn sie steigt und untergeht,
Der Zerstörer sieht mit Wonne,
Wie die Saat gedrungen steht.
Im besorgten Eigenthume
Fühlt er nun der Unschuld Glück;
Ungereizt von eitelm Ruhme
Freut ihn nur der Gattinn Blick.

Mit der Schwachen theilt der Starke
Fröhlich den ungleichen Fleifs,
Ihr das Rädchen, ihm die Harke,
Ihr der Schatten, ihm der Schweifs.
Er, der so viel Blut vergossen,
Sich der Thränen sonst gefreut,
Liebt itzt frohe Hausgenossen,
Fühlt des kleinsten Wesens Leid.

Oft nach arbeitsvollen Tagen,
Leiht er Lympien sein Ohr,
Und sie liest ihm alte Sagen
Aus dem dicken Buche vor.
Oft auch führt sie ihn den Tönen
Fabri's zu. Mit kalter Brust
Hört er sie, und an der Schönen
Wundert ihn die rege Lust.

Er erkennt in ihm den Pfeifer,
Den er jüngst im Busche fand,
Und der ihm mit Lob und Eifer
Lympien zuerst genannt.
Lächelnd meldet ihr der Knabe
Wie der Panzer ihn geschreckt,
Und wie er die reiche Gabe
Freudigstaunend eingesteckt.

Unter so beglückten Tagen
Flossen schon zwey Sommer hin,
Jetzt verändert sein Betragen
Unvermuthet Euzelin.
Trübsinn liegt auf seiner Braune,
Seinen Pflug verschmähet er,
Und durch Zorn und bittre Laune
Fällt er oft der Gattinn schwer.

Scheele Blicke, seltner Schlummer
Zeugen ihr von seinem Gram;
Doch befragt um seinen Kummer,
Bleibt die stolze Zunge lahm.
Auch die schönsten Sagen fliehet
Nun sein edles Ohr. Er tobt
Wilder noch, sein Auge glühet,
Wenn sie Fabel's Lieder lobt.

Unge-

Ungerechter! Sie, die Reine,
Sie, der Unschuld Ebenbild,
Sie, die mit dem leicht'sten Scheine
Kein Gefühl vor dir verhüllt,
Sie, dir untreu? O so hege
Doch so schnöden Argwohn nicht;
Schäme dich, und überlege
Was zu ihrem Schutze spricht:

Hat sie nicht in frühern Jahren
Ungereist ihn längst gekannt?
Fand'st du sie nicht unerfahren?
Warst du nicht ihr erster Brand?
Küßt sie minder warm dich heute?
Gibt sie Zeichen and'rer Glut?
Stiehlt sie sich von deiner Seite?
Flieht sie je der Mutter Huth?

Reine Lust an reinen Tönen,
Zum Verbrechen machst du sie?
Wärest du, gleich deiner Schönen,
Offener der Harmonie,
O! zur reinsten Freudenquelle
Würde dir des Hirten Lied.
Rohheit macht dir das zur Hölle,
Wo sie Lust der Engel sieht.

Könnte sie dein Herz durchschauen,
(Vom Vermuthen ist sie weit.)
So begriffe sie mit Grauen,
Kaum des Argwohns Möglichkeit;
Würde nie mehr aus der Hütte
Zum unsel'gen Walde gehn,
Und sich doch bey jedem Schritte
Neuer Eifersucht versehn.

Doch du selbst erröthest über
Deinen ungerechten Wahn.
Nur dein Hochmuth klaget lieber
Als dich selbst, die Tugend an. —
Ach umsonst! Auf Zuspruch höret
Der Vergiftete nicht mehr.
Nur was seinen Argwohn nähret,
Das nur sucht und findet er.

•Blinder Thor! so unerfahren
•In der Liebe, trauest du
•Frühem Spiel in zarten Jahren
•Unschuld und Vergessen zu?
•Des Verzuges ungeduldig
•Kommt die Lust der Zeit zuvor;
•Neugier macht die Kleine schuldig,
•Eh' sie weiß, was sie verlor.

»Auf der Ältern Rath und Willen
»Knüpft sie drauf ein ernst'res Band;
»Aber immer glimmt im Stillen
»Noch in ihr der erste Brand.
»Sieh' der Wollust klare Zeichen!
»Sieh' wie hoch ihr Busen wallt,
»Wenn aus den verhafsten Sträuchen
»Das bestellte Lied erschallt.

»Und ihr Hirt, mit welcher Hitze
»Pries er die Geliebte dir?
»Und was strahlen ihm für Blitze
»Aus den Augen neben ihr?
»Minder weiſs der Mann zu schweigen,
»Ihn verräth ein Wort, ein Blick.
»Schlauheit ist den Schönen eigen,
»Unschuld ist ihr Meisterstück.

»Geh' und trau' nun ihren Küssen!
»Glaube, Thor, sie gelten dir!
»Von der Wollust hingerissen
»Denkt sie sich den Freund in mir.
»Ha! vielleicht in dieser Stunde
»Wird mein kochender Verdacht,
»An des Nebenbuhlers Munde,
»Meiner spottend, wahr gemacht!«

Rasend springt er auf und eilet
Nach dem Wäldchen, nach der Flur,
Wo gewöhnlich Fabri weilet.
Nichts. Um ihn sind Lämmer nur.
Bey der ernsten Mutter sitzet
Die Gesuchte, tief gebeugt,
Ihrem Rädchen aufgestützet,
Das, benetzt mit Thränen, schweigt.

Wilden Blickes, wilder Stimme
Überfällt sie Ezzelin.
Vor dem unerrathbar'n Grimme
Sinkt die Arme bebend hin.
Er, vom Argwohn hingerissen,
Und getäuscht durch seinen Rath,
Hält für schlagendes Gewissen
Was geschreckte Schwäche that.

Aber mit entschlofs'nen Schritten
Tritt zu ihm die Mutter hin:
»Sollen wir so rohe Sitten
»Lange dulden, Ezzelin?
»Kannst du Lympien mit Grunde
»Nur des mind'sten Argen zeih'n?
»Recke! zu dem Ja im Munde
»Spräche dein Gewissen, Nein.

»Dich beschuld'ge, dich verklage!
»Nie hab' ich in dir geirrt,
»Ahnung war am ersten Tage,
»Was nun schon Erfahrung wird,
»Pflug und Küsse hält der Krieger
»Seiner Kraft nicht lange werth,
»Und dem Lamme gleicht der Tieger
»Nur so lang' sein Schlummer währet.

»Aufgewacht zu neuem Brüllen
»Bist du, fühlst mit Ungeduld
»Was für Pflichten deinen Willen
»Fesseln, fühlst des Meineids Schuld,
»Suchst in dem so frommen Kinde
»Einer Übertretung Schein,
»Schiebst auf sie die eigne Sünde,
»Um dir selbst gerecht zu seyn.

»Ezzelin, wozu die Lüge?
»Sage lieber kurz und frey:
»Weiber! mich verlangt nach Kriege,
»Aus ist meine Schwärmerey.
»Zweyer Jahre Glück und Freude
»Dir verdankend, sprach' ich dann:
»Kind! Entlafs' ihn seiner Eide;
»Was er konnte, that der Mann.

»Folge meinem Rath und fliege
»Hin zu dem bekreuzten Heer,
»Falle dort durch Muth und Siege
»Der ungläub'gen Rotte schwer.
»Dann, durch Heiligkeit geläutert,
»Wieder zum Empfinden warm,
»Kehre sanft und aufgeheitert
»In der treuen Gattinn Arm.« —

O der Weisheit und der Güte
Hohe Kraft! Verstummt und lahm
Steht er, der vor Unmuth glühte,
Der zu lautem Keifen kam.
»Sey's!« Er reicht die Hand den Beiden.
Lympia drückt liebevoll
Ihn an's Herz; doch auch im Scheiden
Weist er noch verbiss'nen Groll.

Jetzt des grossen Grabes Rächer,
Wirbt er eine neue Schaar.
Räuber, Mörder und Verbrecher
Bieten sich dem Führer dar.
Mit des rothen Kreuzes Stempel
Pranget schon das würd'ge Heer
Und zwey Ritter von dem Tempel
Pflügen froh mit ihm das Meer.

Seht! der Franken tiefe Schale
Steiget wieder! Ezzelin
Wirft mit fürchterlichem Stahle
Hunderte der Feinde hin.
Sichern Tod durch kühne Thaten
Suchend, stürzt er in den Krieg,
Doch durch seinen Stern verrathen,
Lebt er, flucht dem neuen Sieg.

Immer schwebt ihm in dem Sinne
Fabri dort, die Gattinn hier;
Alles wird ihm zur Erynne,
Zweifel, Reue, Rachbegier.
Oft erschöpft durch Kampf und Kummer
Wirft er sich auf's Lager hin;
Doch vergebens. Tod und Schlummer,
Beide Brüder fliehen ihn.

Ein Gedanke, gleich dem Blitze,
Den sein finstrer Sinn gebiert,
Wird mit der gewohnten Hitze
Festgefaßt und ausgeführt.
Heimlich zu des Meeres Strande,
Das an Gaza's Mauer nagt,
Steigt er, [illegible] entflieht dem Lande,
Das ihm Ruh' und Tod versagt;

Eilt den nassen Weg zurücke,
Sucht der Gattinn stilles Haus,
Sieht es schon. Doch jedem Blicke
Weicht er noch behutsam aus.
In den Busch, einst and'rer Scenen
Zeugen, schleicht er, hört darin
Das verhaßte Rohr ertönen,
Und es winkt verkehrt auf ihn:

Munter reizt es ihn zum Grimme,
Schmachtend jagt es ihm das Blut.
Nun erschallt auch Fabri's Stimme,
Singt das Glück belohnter Glut.
Traurig schleicht aus ihrer Hütte
Mit der Mutter Lympia,
Lauschet, lobt, und dreht die Schritte
Dem melod'schen Busche nah.

»Ha! du Buhlerinn! Du glaubest
»Zwischen uns sey Land und Fluth,
»Treibest freyes Spiel, erlaubest
»Täglich dich der alten Glut!
»Ha, der Unschuld! Abgerissen
»Ist nunmehr die Larve dir,
»Heuchlerinn! Zu sicher'm Wissen
»Wird nun der Verdacht in mir.

»Aber

»Aber die gerechte Rache
»Soll auch länger nicht verzieh'n!« —
Spricht's, und stürzt, ein grimmer Drache,
Auf sie los, und schrey't: »wohin?«
Sie mit wonnetrunk'nem Blicke
Eilt ihm zu: Mein Ezzelin!
Wüthend stößt er sie zurücke
Und verdoppelt sein: »Wohin?«

Hin zum Schatten, zum Gesange.
Knirschend hört er's. — O du bist
Grausam, missest mich so lange,
Und noch bin ich ungeküßt. —
»Nun so freu' dich des Gemahles,
»Komm' in meinen Arm!« — Sie sinkt
An ihn, ungewahr des Stahles,
Der in seiner Rechten blinkt.

Ach! er fällt. — »Da, schleiche weiter
»Dem beglückten Buhlen zu!« —
Blutend, aber sanft und heiter
Blickt sie auf: Mir dieses, du?
Buhlen, ich? Konnt' ich ihn denken,
Diesen Irrthum? Dir, nur dir
Lebt' ich. Dich unwissend kränken
Mußt' ich doch! Vergiebst du mir? —

Mehr vermag sie nicht zu sprechen.
Mühsam hebt sie noch den Arm,
Faßt die harte Hand des Frechen,
Macht sie noch durch Küsse warm,
Zwischen Wuth und Reue wankend
Stöhnet, grinset Ezzelin,
Bald sich fluchend, bald sich dankend,
Setzt er sich zur Leiche hin.

In gesträubten Haare stecken
Die geballten Fäuste fest.
Starre Nässe, die der Schrecken
Nicht zur Thräne werden läßt,
Trübt sein Auge. Dumpfes Heulen
Wechselt oft mit stummem Graus,
Und der Wahnsinn bricht zuweilen
In ein grasses Lachen aus.

Überall befleckt mit Blute,
Nach vergeblichem Bemüh'n
Es zu stillen, hoch an Muthe,
Tritt nunmehr die Mutter hin:
»Sieh' da, Held! Noch diese Leiche
»Hat zu deinem Ruhm gefehlt!
»Zwey hast du mit einem Streiche,
»Lympien, und mich entseelt.

•Hast die Rose froher Jugend
•Durch des Grames Gift versengt,
•Hast die Ehre reiner Tugend
•Durch den schnöd'sten Wahn gekränkt,
•Hast den mütterlichen Brüsten
•Lügnerisch ihr Kind entrückt,
•Hast ihm, nach gestillten Lüsten,
•Meuchelstahl in's Herz gedrückt!

•Freu' dich itzt! Doch ewig quäle,
•Ewig liege dir ihr Blut
•Brennend auf der schwarzen Seele!
•Reize dich zu steter Wuth!
•Leben sey dir lange Strafe!
•Haufe täglich Mord auf Mord,
•Schuld auf Schuld, und auch im Schlafe
•Sündige im Traume fort!

•Dir gereiche zum Verderben
•Aller Güter Ueberfluss,
•Missethäter im Erwerben,
•Missethäter im Genuss.
•In unbänd'ger Brunst entzünde
•Sich noch oft dein höllisch' Herz;
•Doch des Weibes Mörder finde
•Hass und Abscheu allerwärts.

-Angespieen von der Menge,
-Im Verborg'nen dir zur Last,
-Werde dir die Welt zu enge,
-Werde dir das Licht verhaßt.
-Aber feig in dem Versuche
-Ihm durch Selbstmord zu entflieh'n,
-Müsse — — — - Mitten in dem Fluche
Fällt sie todt zur Tochter hin.

V.

Haquin und Dobra.

Fort waren sie, trotz Thor und Gitter.
Die drey schon längst gefang'nen Ritter
Auf König Harald's Schloss,
Sie hatten seinen Stolz beleidigt,
Weil sie des Volkes Recht vertheidigt.
Die Flucht ihn sehr verdross.

Mit Leuten, welche zum Entfliehen
Vielleicht den Rittern Hülfe liehen,
Füllt man die Kerker schon:
Und Harald droht: wer nur geschwiegen,
Dem soll der Kopf vom Rumpfe fliegen,
Wär's auch sein eig'ner Sohn.

Mit edlem Purpur auf den Wangen
Kommt Haquin, muthig, unbefangen,
Hebt so zum Vater an:
»Lass' ab Unschuldige zu quälen!
»Den ganzen Vorfall dir erzählen
»Bin ich nur, der es kann.

Jüngst kam ich vor des Thurmes Gitter.
Da hört' ich die gefang'nen Ritter,
Die kos'ten unter sich
Von ihrem Elend, seiner Länge,
Von ihrer Unschuld, deiner Strenge.
Ihr Leiden rührte mich.

Des Thurmes Schlüssel lagen immer
(Das wußt' ich wohl) in deinem Zimmer,
Ich trug sie heimlich fort,
Schloß ihnen auf, und schlich zurücke,
Und brachte sie mit gutem Glücke
An ihren alten Ort.

Froh war ich drob in meinem Innern,
Und stolz mich ewig zu erinnern
Der ersten guten That.
Zwar dacht' ich wohl du würdest schmähen,
Doch bald vergessen. Das Verhehlen
Schien mir der beste Rath.

Daß aber so du zürnen solltest,
So schwer das Mitleid ahnden wolltest,
Das kam mir nicht im Sinn.
Jetzt, da ich höre was geschehen,
Zwingt mich mein Herz, dir zu gestehen,
Daß ich der Thäter bin.

Ein andrer Vater hätt' entzücket,
Solch einen Sohn an's Herz gedrücket,
Gelobt den edlen Muth;
Doch Harald, fest auf falscher Ehre,
Als ob er sich es schuldig wäre,
Begehret Haquins Blut.

Kaum kann der Mutter Händeringen
Noch Linderung für ihn erzwingen.
Sechs Jahre lang verbannt
Soll er die Gränzen Schwedens fliehen,
Und in die Welt mit ihm zu ziehen
Wird Ritter Kurt ernannt.

Hart, eitel, falsch war Kurt, und bange
Mit solchem Auftrag', und so lange
Zu wandern durch die Welt;
Dieß wußte Harald wohl. Doch eben
Dem Sünder ihn zur Qual zu geben,
Ward er dazu bestellt.

Die Königinn, das Herz voll Jammer,
Ruft noch den Sohn in ihre Kammer:
»Dir rath' ich all' die Zeit
»Den Bann's in Pohlen zu verweilen,
»Nimm an den König diese Zeilen,
»Dieß Gold, auch dieß Geschmeid'.

»Gott sey mit dir!« — Nach langem Küssen
Hat Haquin nun sich losgerissen,
Sucht den Gefährten auf.
Zum Sitz des Königes von Pohlen,
So wie die Mutter ihm befohlen,
Beginnet er den Lauf.

Dem Ritter meldet er im Traben
Der Mutter Vorschrift, Brief und Gaben.
Gleich sinnet Kurt auf Rath
Wie er, vom Mündel sich zu trennen,
Statt seiner Haquin sich zu nennen,
Es anzufangen hat.

Einst kommen sie zur Mittagsstunde
Mit heißer Leber, dürrem Munde,
An eines Baches Rand.
Schnell wirft sich Haquin von dem Gaule
Aufs Ufer, schlürft mit spitzem Maule
Die Fluth aus hohler Hand

Schnell springt auch Kurt von seinem Pferde,
Stürzt sich auf ihn, drückt ihn zur Erde,
Schnürt ihn mit Stricken fest,
Droht endlich gar ihn zu versenken,
Wenn er den Brief sammt den Geschenken
Nicht gleich ihm überläßt.

Er

Er zieht aus Haquins Reisesäckchen
Das angezeigte, theure Päckchen,
Steckt es in seinen Gurt,
Zwingt jenen eidlich zu versprechen
Sich nie zu nennen, nie zu rächen,
Und dann verschwindet Kurt.

Noch lange liegt, umrauscht vom Schilfe,
Gebunden, ohne Trost noch Hülfe,
Der arme Königssohn.
Ein altes Weib, nach Wasser gehend,
Erblickt ihn, staunt die Stricke scheuend,
Schreyt auf, und eilt davon.

Doch, sich besinnend, kehrt sie wieder,
Setzt ihren Krug am Ufer nieder,
Betrachtet die Gestalt
Des Jünglings, fragt: aus welchem Lande?
Wer bist du? Trugst du diese Bande
Zur Strafe, durch Gewalt?

Der gute Haquin, treu dem Eide,
Erwiedert ihr: »Nach dieser Heide
»Kam ich aus fernem Land,
»Ich suchte Dienst. Nun ausgeplündert
»Bin ich in meinem Zug gehindert,
»Unstern bin ich genannt.«

„Was, Unstern? Unter gutem Sterne
„Kamst du hierher aus solcher Ferne.“
Sie knüpft ihn freundlich los.
„Nah ist das Häuschen, wo ich wohne,
„Komm mit! du gleichest meinem Sohne,
„Auch du bist schön und groß.“

Der Sohn, die Mutter finden beide
Am Fremdling immer größ're Freude.
Sie loben seinen Fleiß,
Sein liebend Herz, sein lied'res Wesen.
Auch lernt er bald durch eig'nes Lesen
Mehr als der Lehrer weiß.

Erhitzt von einem scharfen Ritte
Erholt sich einst in dieser Hütte
Ein stattlicher Magnat,
Gefällig forscht er bey der Alten
Nach ihrem Wesen und Verwalten,
Und ob sie Kinder hat.

Und sie, gerührt von solcher Ehre,
Erzählt ihm nach der Läng' und Quere
Ihr ganzes Leben her,
Sie ruft, voll mütterlicher Freude
Den Sohn, den Zögling, lobt sie beide,
Den Zögling fast noch mehr.

Von einer Mutter diefs Betragen
Reist ihn die Jungen selbst zu fragen
Nach Neigung, Wissenschaft,
Nach Sinnesart, Verstand und Gaben.
Er fühlt zu dem gesund'nen Knaben
Sich zärtlich hingerafft.

Gib mir ihn, spricht er zu der Alten,
Als Pagen will ich ihn behalten.
Sie geht es ungern ein,
Und in ihr Auge steigt die Zähre
Der Lust, ob Unserns Glück und Ehre,
Des Grams, ohn' ihn zu seyn.

Dem Grafen folgt er mit dem Trosse.
Neugierig forscht man auf dem Schlosse
Den neuen Günstling aus.
Gefällig, friedsam und bescheiden
Beträgt er sich. Statt ihn zu neiden,
Liebt ihn das ganze Haus.

Bald hört er hier von einem Schweden,
Von Haquin, Harolds Sohne reden,
Von seinem grofsen Staat,
Und dafs der Graf zu einem Feste,
Nebst einer Menge hoher Gäste
Ihn gleich geladen hat.

Er stutzt, er lauert in dem Saale.
Sie kommen. Und mit einem Male
Wird Kurt von ihm erkannt.
Auch ihn bemerket mit Erstaunen
Der Unhold, wölbt die Augenbraunen,
Und winkt ihm mit der Hand.

O, fürchte nichts! Sieht gleich der Knabe,
Daſs du ihm nicht nur Schutz und Habe,
Auch Stand und Nahmen stahlst;
Sein Eid, (nicht deiner Stirne Falten)
Zwingt ihn den Raub geheim zu halten,
Mit dem du, Lügner, prahlst.

Selbst der Erinn'rung sich entschlagend,
Sein Unglück mit dem Muth ertragend
Den heil'ge Treue giebt,
Übt er genauen Fleiſs im Dienste,
Und legt sich fleiſsig auf die Künste,
Die man am Ritter liebt.

Einst zieht der Graf auf stolzem Rosse
Zur Königstochter nach dem Schlosse,
Ihm folgt sein ganzes Haus.
Unstarren lobt er ihr vor allen,
Auch zeichnet sie mit Wohlgefallen
Ihn vor den andern aus.

Sie wünscht sogar den Edelknaben
In ihrem eig'nen Dienst zu haben.
Bis zu der Erde hin
Verneigt sich der Magnat, erkläret
Sich selbst durch diese Wahl geehret,
Und übergibt ihr ihn.

Die schöne Dobra prüft mit Fragen
Sein Herz, bemerket sein Betragen,
Und schätzt ihn täglich mehr,
Bemerkt, wie schön sein Auge glühet,
Wie lieblich ihm die Wange blühet,
Und liebt ihn endlich sehr.

Dann, sich erinnernd ihres Standes,
Schämt sie sich wieder dieses Brandes
Für einen dunkeln Knecht.
Doch Amor zischt ihr in die Ohren:
Gewiß ist er ein Prinz geboren;
Und sie giebt Amor'n Recht.

Um deß' sich selbst zu überzeugen,
Zu hören, was ihn zum Verschweigen
Des hohen Stands gebracht,
Frägt sie ihn aus. Auf ihren Wangen
Glüht röther Hoffnung und Verlangen,
Als Zweifel und Verdacht.

Der gute Haquin, dem schon lange
Gott Amor auch mit heisser Zange
Das Herz für Dohren zwickt,
Und der für die geheimen Triebe
Die Aussicht warmer Gegenliebe
So nah, so leicht erblickt,

Zähmt dennoch beides, Wunsch und Freude
Getreu bleibt er dem heil'gen Eide,
Vom Stolze nicht verführt
Spricht er: O nein! Aus dunkelm Samen
Sprosst' ich, und trage nur den Nahmen
Der meinem Stand gebührt.

Mit zärtlichem und feuchtem Blicke
Wirft sie dem ungerechten Glücke
Der Loose Theilung vor:
»Erhabne Seelen läßt es schmachten,
»Und wen die Klügeren verachten,
»Den hebet es empor.

»Aus allem was ich an dir sehe
»Schloss ich auf deines Ursprungs Höhe
»Mit fester Sicherheit.
»O! wär' die Ahnung eingetroffen,
»So könnt' ich doch noch Rettung hoffen
»Vom Unglück das mir dräu't.

»Ein Prinz aus Schweden, Hequin, lebet
»An unsrer'm Hof, und lange strebet
»Er schon nach meiner Hand,
»Bey'm König' ist er wohl gelitten,
»Mir graut vor ihm; denn seine Sitten,
»Sein Herz sind mir bekannt.«

Ein Donnerschlag in Unseren Ohren!
Durch Karten schon so viel verloren,
Jetzt noch unendlich mehr.
Ein Wort, so stürzt der Falsche nieder,
Und Hequin wird zum Haquin wieder,
Und Dobrew rettet er.

Ihr, sich, dem König und dem Lande
Scheint er es schuldig, itzt die Schande
Des Lügners kund zu thun.
Schon öffnet sich sein Mund zum Sprechen;
Doch nein. Ihn ließe das Verbrechen
Des Meineids niemahls ruh'n.

Er schweigt. Schon wird vom falschen Sohne,
Sein nahes Band mit Pohlens Krone
Dem Vater angezeigt,
Und der, unwissend des Geschah'nen,
Durch Zeit und durch der Mutter Thränen
Schon für den Sohn erweicht.

Bezeugt ihm, wie bey diesem Bande
Er ihm, die beiden Königslande,
Sich selber glücklich schätzt.
In Warschau wird nach dem Bescheide
Des Vaters für die Hochzeitfreude
Schon alles festgesetzt.

Drey Tage werden mit Hofieren,
Mit Ringelspielen, mit Turnieren
Und Ballen hingebracht,
Ein grofses Mahl von hundert Gästen
Besetzt den Vierten. Nach den Festen
Folgt erst die Hochzeitnacht.

Ach, arme Dobra! Was für Schmerzen
Verschliefsest du im bangen Herzen
Und wem vertraust du sie?
»Ist denn, von den verhafsten Ketten
»Kein Mittel übrig mich zu retten?
»O sprich doch, Umstern, wie?

»Was meinst du, wenn du bey dem Stechen
»Vermummt dich stelltest, und den Frechen
»Aufriefest zum Versuch.
»Zwar freylich würden deine Waffen
»Mir volle Freyheit nicht verschaffen,
»Allein vielleicht Verzug.« —

Ihm

Ihm aber raun't es in die Ohren:
Auch Rache hast du abgeschworen.
Er spricht: Ein scharfer Speer
Ist untersagt, und meine Rechte
Führt ihn so schwach, dafs im Gefechte
Ich eher fiel' als er.

Den Spielen auch nur zuzusehen
Fehlt mir der Muth. O lafs mich gehen
Und jagen in dem Wald.
Sie nickt voll Mismuth. Auf dem Wege
Sieht er den Busch von Knechten rege,
Hört, dafs ein Hifthorn schallt.

Er sprengt hinzu. Auf prächt'gem Rosse
Erscheint ein Herr mit reichem Trosse.
Man führt ein weifses Pferd
Ihm nach, bepackt mit allen Stücken,
Die bey'm Turnier den Ritter schmücken,
Mit Panzer, Helm, und Schwert,

Und Schild und Speer. Mit Silberstäben
Ist ihres Schmelzes Schnee umgeben;
Als der Begegnung froh
Grüfst ihn der Ritter, seinen Knechten
Winkt er, die Rüstung loszuflechten,
Und dann beginnt er so:

»Mit dichtgeschlossenem Visiere
»Zieh, Haquin, nach dem Turniere
»Auf diesem Schimmel hin,
»Und fordre Kurten auf zum Stechen,
»Nicht ihn verrathen, nicht dich rächen,
»Nur necken sollst du ihn.«

Betroffen hört sich Haquin nennen;
Wie kann er mich, wie Kurten kennen?
Was weiſs er von dem Eid?
Er fürchtet List. Ihr auszuweichen
Spricht er: den Forst muſs ich durchstreichen,
Hab' nicht zum Rennen Zeit.

»An Wilde soll's dir nicht gebrechen.
»Zieh hin, und nach dem kurzen Stechen
»Komm schnell hierher zurück.
»Befürchte weder Trug noch Reue.
»Vertrau dich mir. Von meiner Treue
»Erwarte Ruhm und Glück« —

Jetzt schlüpft er folgsam in die Waffen,
Fliegt auf die Bahn. Die Reihen gaffen
Ihn an: wer mag er seyn?
Gewiſs aus fremden Landen Einer.
Doch, wer er sey, vermuthet keiner,
Als Dobra nur allein.

Bey jeder Wendung und Bewegung
Gerüth ihr Herz in schnelle Regung,
Als hätt' es ihn erkannt.
Jetzt rufet Unstern mit der Lanze
Den falschen Harquin auf zum Tanze,
Und setzt ihn auf den Sand.

Eilt aus den Schranken, ist verschwunden.
Der fremde Herr, mit Rofs und Hunden,
Erwartet, grüfset ihn,
Und wünscht ihm Glück zu seinem Siege:
»Hier hast du Wildpret die Genüge,
»Das bringe Dobren hin!«

Wohl hatte Dobra sich geschmeichelt,
Ihr Trauter hab' ihr nur geheuchelt,
Als zög' er auf die Jagd,
Hab' ihren Aufruf sich verbeten
Um unerrathen aufzutreten
Zur ritterlichen Schlacht.

Doch, da sie nun die Thiere siehet
Die er aus dem Tornister ziehet,
Lenkt sie betroffen ein.
Schämt sich bey'm frostigen Bedanken,
Und denkt: du solltest in den Schranken,
Nicht in dem Walde seyn.

Er schweiget, und verspricht ihr, morgen
Noch reichlicher sie zu versorgen,
Er reitet früh davon.
Und bey des Tages erster Helle
Erwartet ihn auf gleicher Stelle
Ein and'rer Edler schon.

Dem gestrigen gleicht sein Betragen
In allem. Grau mit Gold beschlagen
Sind nur die Waffen heut',
Auch grau der Gaul. Und auf der Erde
Liegt wieder Kurt, von seinem Pferde
Wohl eine Klafter weit.

Den Grauen mehr noch als den Weißen
Hört man auf den Gerüsten preisen,
Man sucht ihn, fort ist er,
Und Dobra, tief in sich versenket,
Gewitzigt im Vermuthen, denket:
Auch dieß war wohl nicht Er.

Wohl nicht! denn mit noch größ'rer Beute,
Als der von gestern, kommt er heute
Von seiner Jagd zurück.
Kaum läßt sie sich die Stücke zeigen,
Und er, beharrend in dem Schweigen,
Steht da mit blödem Blick.

Der dritte gleicht den ersten Tagen.
Ein Rappe soll ihn heute tragen
In schwarzer Eisentracht.
Mit seinem Gegner rennt er wieder,
Und schmettert ihn so unsanft nieder,
Daſs ihm der Rücken kracht.

Ein lautes Klatschen füllt die Lüfte.
Der falsche Prinz mit lahmer Hüfte
Schleicht sich beschämt davon.
Die Richter stellen sich im Kreise,
Zum Urtheil über Kämpf' und Preise
Um ihres Königs Thron.

Am ersten wird von seinen Stufen
Der schwarze Ritter vorgerufen.
Vergebens; er verschwand.
Der Graue dann, und dann der Weiſse.
Auch die nicht. Die versäumten Preise
Legt man in Debra's Hand.

Sie sendet sie nach ihrem Saale
Und Unatora, wie die vor'gen Mahle
Steht da, mit seiner Jagd.
Sie, bitter und empfindlich heute,
Weis't ihm die Gaben: »diese Beute
»Hatt' ich dir zugedacht.«

Schon kommt der vierte Tag. Im Saale
Setzt man sich schon zum grofsen Mahle.
Ach! manches Thränchen fällt
Auf Dobra's Teller. Manche Thräne
Zerdrückt auch hinter ihrer Lehne,
Schlecht dienend, unser Held.

Sieh' da! Laut schallen die Trompeten.
Drey reichgeschmückte Fremde treten
Mit edlem Anstand ein.
Der König winkt sie zu bedienen;
Auf goldnem Teller reicht man ihnen
Sogleich den Ehrenwein.

Sie lassen, einer um den andern,
Von Hand zu Hand den Becher wandern,
Und jeder, ehrfurchtsvoll,
Bückt vor dem Könige sich nieder,
Trinkt auf sein Wohl, und trinkt dann wieder
Auf der Prinzessinn Wohl.

Dann setzen sie sich hin zu essen.
»Noch einen Gruſs habt ihr vergessen,«
So ruft von seinem Thron
Der König; »hier zu meiner Linken
»Habt ihr noch Einem zuzutrinken,
»Dem Schwed'schen Königssohn.«

Sie aber: »dem zu deiner Linken
»Sind wir nicht schuldig zuzutrinken;
»Nicht Harald's Sohn ist er.
»Ein Lügner ist er, Kurt mit Nahmen;
»Und dich vor ihm zu warnen kamen
»Wir gleich noch recht hierher.«

Die Löffel fallen aus den Händen
Der Gäste. Wie wird dieß sich enden?
Wer ist der kühne Mann?
Bestürzung, Zorn und Zweifel sprechen
Des Königs Blicke. Das Verbrechen
Sieht man schon Kurten an.

Furcht, Hoffnung, Staunen und Vergnügen
Vermischen sich in Dobra's Zügen,
Unstern sieht unverwandt
Die Fremden an. Sie sind es eben
Die Roß und Rüstung ihm gegeben,
Und Hequin ihn genannt.

Jetzt unterbrechen sie das Schweigen:
»Herr! Nöthig ist's dir anzuzeigen
»Was Kurt für arge List
»Gebraucht dich fälschlich zu bereden,
»Da doch der wahre Prinz von Schweden
»Hier gegenwärtig ist.«

Wo, wer? so ruft die ganze Halle.
Die Fremden knie'n, und trinken alle
Es nun Unsternen zu.
Dem Gruſse folgt ein laut Getümmel,
In Dobra's Auge glänzt der Himmel:
Ist's möglich? Haquin, du?

»Er ist's; und würdig deiner Freude.
»In weiſsem, grauem, schwarzem Kleide
»Hat er für dich gekämpft.
»Hat muthig Gram und Druck getragen,
»Und hat den Trieb, es dir zu sagen,
»Gewissenhaft gedämpft.

»Wir sind, o Herr, drey edle Schweden,
»Uns schloſs für wohlgemeinte Reden
»Einst König Harald ein.
»Der biedre Haquin half uns fliehen,
»Dafür muſst' er in's Elend ziehen,
»Kurt sein Begleiter seyn.

»Uns zwang der Dank des Prinzen Spuren
»Genau zu folgen. Wir erfuhren
»Wie schnöd' ihn Kurt beraubt
»Und dich getäuscht. Ihn zu beschämen
»Sieh'st du uns, und es aufzunehmen
»Mit jedem, der's nicht glaubt.«

Nicht

Nicht Einer, der die Zunge rühret.
Kurt steht, des Frevels überführet.
Das Herz im Leibe hüpft
Den Liebenden, Zur Hof's Kapelle
Führt sie der König auf der Stelle.
Der schlaue Kurt entschlüpft.

VI.

GUDULA.

In Brüssel war vor grauer Zeit
Ein Stift für adliche Damen,
Die ohne Gelübd' und Ordenskleid
Die Stellen im Chore bekamen.
Sonst lebten sie auch
Nach weltlichem Brauch,
Empfingen Besuche zu Hause,
Und gingen zu Ball und zu Schmause.

In ängstlichem Kerker schmachten vereint
Die Nonnen der südlichen Reiche;
Und doch schließt sich durch's Gitter der Feind,
Stört mancher die niedliche Weiche,
Kein solches Vergeh'n
Ward hier geseh'n;
Denn Keuschheit blühet im Freyen,
Kann nicht bey'm Zwange gedeihen.

Univ. Bibl. München

Da kam ein Kadet aus Pikardien an,
Der diente dem Herzog im Heere.
Er hatte viel herrliche Thaten gethan,
Zufrieden mit Armuth und Ehre.
Doch liebte der Held
Auch auſser dem Feld'
In Amors Waffen zu kriegen,
Die Myrte zum Lorber zu fügen.

Ganz Brüssel schätzte den Ritter Lukan,
Man lud ihn zu Festen und Spielen,
Die süchtigsten Äugelein blinsten ihn an;
Doch hielt er von allen den vielen
Nur Eine für süſs
Und lieblich, und dieſs
War eine der stiftlichen Damen,
Und Gudula hieſs sie mit Nahmen.

Sie war von Vater und Mutter her
Ein Rest des edelsten Blutes.
Zusammen floſs auf ihr nunmehr
Die doppelte Masse des Gutes.
Am Hofe war
Das ganze Jahr
Der Vater. Ihr hatte das Leben
Die sterbende Mutter gegeben.

Der wichtigen Erbin gab man früh
Lehrmeisterinnen und Ammen.
Mit jedem Unterricht wucherte sie,
Ward klüger als alle zusammen.
In ihrer Gestalt
Vermisste man bald
Der feinsten Züge nicht einen,
Im Geiste der edelsten keinen.

Was Wunder, wenn auf solchem Reis
Sich vieler Wünsche verbanden,
Da Wollust, Ehrsucht, Witz und Geis
In ihr das Trefflichste fanden?
Der Vater empfahl
Zu freyer Wahl
Ihr Brabants edelste Söhne
Doch alle verschmähte die Schöne.

Im Herzen schuf sie sich ein Ideal,
Dem alle die Herren nicht glichen.
Indeſs war über der zögernden Wahl
Ihr zwanzigster Sommer verstrichen.
Da sprach zu ihr
Der Vater: hinfür
Als Mädchen mit Würde zu leben,
Will ich zum Stifte dich geben.

Ihr Haus ward groß und edel bestellt,
Mit täglichen Assembleen,
Es war der Stämpel der feinern Welt
Auf ihrem Register zu stehen.
Schön, munter und frey,
Erhaben dabey,
Umhüpften sie, klug und bescheiden,
Die Liebesgötter, die Freuden.

Zu ihr ward auch der Ritter gebracht
Sie fand bey'm ersten Blicke
In ihm den Mann, den sie sich gedacht,
Das Wesen, den Ton, das Geschicke,
Das reizende Spiel
Mit Witz und Gefühl,
Das schnell die Feinen verbindet,
Der Plumpe nicht empfindet.

Sie, sonst so stolz und spröde gesinnt,
Ward zur Kokette für diesen,
Ihr Amor, erst ein winziges Kind,
Wuchs in drey Wochen zum Riesen.
Entschieden war
Auf immerdar
Das Band der harmonischen Herzen,
Eröffnet die Quelle der Schmerzen.

Voraus sah sie, dass Zorn und Schmach
Von Seiten des Vaters ihr drauten.
Sie suchte geschickt ihn nach und nach
Zur Bitte vorzubereiten.
Der erste Brief,
Der zu ihm lief,
Erwähnte nur den Nahmen
Des Lieblings aller Damen.

Der zweyte gab den Damen Recht,
Gab ihm das Lob des Verstandes,
Im dritten rühmte sie sein Geschlecht,
Das älteste seines Landes.
So manchen Sieg
Im Lütticher Krieg,
Dess' ihm die Ehre gebührte,
Erzählte der längere vierte.

Im fünften nannte sie Rang und Gut
Verächtliche Zwecke der Ehen.
Im sechsten wünschte sie, Tugend und Muth
Durch ihre Hand zu erhöhen.
Im siebenten sprach
Sie nach und nach
Von Unruh', Schwermuth, Schmachten;
Rein von der Leber im achten.

Wie man sich vom elektrischen Draht
Zwar eines Stiches versiehet,
Doch ihm den Finger entschlossen naht,
Ihm itzt den Funken entziehet;
Weit gröfsere Macht,
Als man gedacht,
Fühlt man in den Nerven und Knochen,
Glaubt sie vom Schlage zerbrochen.

So fühlt sich Gudula, da sie das Blatt
Des zürnenden Vaters entsiegelt.
Ach! vor dem Wunsche der Tochter hat
Er Herz und Ohren versiegelt,
Spricht, wenn er hinfort
Auch nur ein Wort
Vom wiedigen Gattier finde,
So woll' er sie nicht mehr zum Kinde.

Was kann sie, als gehorsam seyn.
Und wo nicht seyn, doch scheinen?
Nur heimlich läfst sie Lukanen ein,
Zusammen zu klagen, zu weinen.
Die Einsamkeit,
Die Dunkelheit,
Gemeinschaftliche Leiden
Vermehren das Feuer in Beiden.

Wie wenn im Vesuv zum nahen Brand
Die flüssigen Stoffe sich fügen,
Und nun bis an des Trichters Rand
Die schweigende Masse gestiegen,
So bricht ein Stoß
Sie plötzlich los
Mit weit hörbarem Getümmel.
Und schleudert die Felsen zum Himmel.

So hatte sich in den Klagenden itzt
Der Stoff der Empörung gehäufet,
Und war, durch Wiederholung erhitzt,
Zum Ausbruch endlich gereifet,
Da fing Lukan
Einst tobend an:
Was sollen unthätige Klagen?
Laß eigene Macht uns wagen!

Sey bänger nicht, als ich es bin
Vor deines Vaters Grimme.
Gilt Gott, und Stolz und Eigensinn
Mehr als des Himmels Stimme? —
Hörst du sie nicht
Wie laut sie spricht:
Bestimmt hab' ich euch beide
Einander zur Liebe, zur Freude.

Frey, wie das männliche Geschlecht,
Schuf die Natur die Weiber,
Giebt sie uns nicht das erste Recht
Auf unsere Herzen und Leiber?
Was Tempel? Ihr Reich
Ist allerwärts gleich.
Was Priester? jedem gehöret
Das Priestertum, der sie verehret.

Nichts fehlt uns denn, o Gudula, hier
Zum Schlusse des heiligsten Bandes.
Wer sonst vermag es zu knüpfen, als wir?
Was können die Richter des Landes,
Was Vater und Pabst,
Wenn du dich mir gabst?
Wer kann geschehene Sachen
Zu nicht geschehenen machen?

Gefährliche Sunda! wie siegst du so leicht
Wenn die die Wünsche begegnen?
Die glühende Gudula wanket, weicht,
Und überläßt dem Verweg'nen
Die zitternde Hand;
Er küßt sie entbrannt,
Versiegelt die Trauung mit Schwüren,
Und raubet der Ehe Gebühren.

Ist denn mit Schlaf erregendem Gift
Dein Kelch, o Liebe! bestreuet?
Wie? Gudula lebt im keuschen Stift,
Das sie so gröblich entweihet,
Leichtsinnig, kühn,
Und sicher dahin,
Sieht, ohne sich zu regen,
Dem kommenden Jammer entgegen.

Denn ach! Sie fühlt des Taumels Frucht
Schon unter dem Herzen sich regen.
Vergebens sucht sie zur nöthigen Flucht
Der klugen Luken zu bewegen.
Sie billigt den Plan,
Schickt täglich sich an,
Sagt täglich wieder: auf morgen,
Glaubt noch die Schande verborgen.

Verborgen? Was die beissende Stadt
So deutlich schon bemerket,
Und was der Nonnen hämischer Rath
Der Priorinn täglich bestärket.
Was kann sie nun
Für Gudulen thun,
Als bis zur Vermittlung der Sachen,
Als krank, sie glimpflich bewachen.

Gleich gelt sie auch mit sanftem Rath
Dem hitzigen Vater zu Leibe:
Dafs er die nun geschehene That
Nicht bis zum Ärgernifs treibe,
Und dafs sofort
Sein günstiges Wort
Im Keime den Gräuel ersticke,
Ihn selbst und die Tochter beglücke.

Doch sein beleidigter Hochmuth sträubt
Sich wider so weiche Gefühle,
Umsonst! spricht er. Die Sünderinn bleibt
Bis zu dem schändlichen Ziele
Im finstern Loch,
Und dann soll noch
Im Hause der Reuetionen
Die härtere Strafe beginnen.

Vom Herzog fordert er eine Hand
Gewaffneter, und mit diesen
Wird der Entehrer zur Gränze gesandt,
Auf ewig des Landes verwiesen.
Bey'm ersten Versuch
(So lautet der Spruch)
Sich wieder hierher zu begeben,
Verwirket er das Leben.

Ach! der untröstliche Ritter klebt
An Frankreichs äußerstem Rande,
Der Brabants Saum entgegen strebt,
Bleibt immer nahe dem Lande
Wo Gudula lebt,
Und hoffet und strebt
Von ihrem Schicksal und Leben
Bericht zu empfangen, zu geben.

Doch leider! Die Gefangene hat
Kein Mittel ihm Kunde zu senden,
Und jedes an sie gerichtete Blatt
Bleibt in des Vaters Händen,
Ja, der Barbar
Schiebt falsche sogar,
Geschmiedet in der Hölle,
An der entwendeten Stelle,

In welchen der treue, der bied're Lukas
Als ein Verräther erscheinet.
Nichts hat ihr noch so wehe gethan,
Nichts hat sie so bitter beweinet
Als solch ein Blatt,
So kalt und matt.
Sie litt für den Treuen mit Freuden,
Jetzt macht er am härt'sten sie leiden.

Unglückliche Frucht! Nur schädlichen Saft
Kann dir die Mutter verleihen.
Wirst du bey ihrer versiegenden Kraft
Auch bis zur Reife gedeihen?
Ein plötzlicher Schmerz
Ergreift ihr Herz,
Sie sinkt mit schwindendem Blicke
Und sausenden Ohren zurücke.

Ohnmächtig liegt ihr leidender Leib,
Sie sieht bey'm spätern Erholen,
Im Zimmer ein altes, geschäftiges Weib,
Mit Windeln, Wasser, Kohlen;
Das reicht ihr geschwind
Ein todtes Kind.
Da, Gudula! Küsse den Knaben,
Eh' wir ihn, leider! begraben.

Sie langt nach ihrer verlornen Last
Mit doppelt bitt'rem Gefühle.
Doch ach! das Päcklein, schlecht gefaßt,
Entfällt ihr und gleitet zur Diele.
Nun, wär' ich nicht
Zugegen, spricht
Die Alte, so würde geredet,
Du habest das Knäblein getödtet.

Du hast es gesprochen! Das hab' ich gethan!
Ruft Gudula schnell entschlossen.
Sie fängt zu schreyen, zu klingeln an,
Ruft alle des Hauses Genossen.
Sie stürzen herbey.
Sie, muthig und frey.
Im Beyseyn ihres Gesindes,
Nennt Mörderinn sich des Kindes.

Die Sage verbreitet sich laut und geschwind,
Gelangt zum Tribunale;
Die Schergen finden das todte Kind,
Und Gudula zeigt dem Fiskale
Von neuem an,
Was sie gethan.
Er schreibt die Beschuldigung nieder,
Das Zeugniss der Amme dawider.

Und was sagt nun der alte Tyrann?
Ha! diesmal ist er erschüttert.
„Zu viel hab' ich im Zorne gethan,
„Zu sehr ihr das Leben verbittert.
„Beladen hab' ich
„Nun ewiglich
„Mein Haus mit Schimpfe, mit Spotte,
„Geliefert mein Kind zum Schafotte!“

Nach ihrem Thurme begibt er sich
Und spricht in milderem Tone:
»Bey deiner Patronina beschwör' ich dich,
»Entreiſs' uns beide dem Hohne!
»Bestätige nur
»Der Amme Schwur,
»So rettest du dir das Leben,
»So sey dir alles vergeben.«

Doch Gudula lächelt stolz auf ihn,
Ist durch kein Bitten zu rühren.
Von ihr eilt er zum Richter hin
In's Protokoll zu diktiren,
Daſs er durch List
Mitschuldig ist,
Daſs er die Tochter betrogen,
Zum Wunsche des Todes bewogen.

Verlegen erwägt das Pöngericht
Den Fall *recusat convicit;*
Denn was die sich Verklagende spricht
Beweis't das *corpus delicti.*
Am andern Ort
Behauptet ihr Wort
Die Amme. Des Vaters Bemerkung
Gibt diesem noch neue Bestärkung.

Seht! noch ein Wagе meldet sich an.
In einen Mantel versteckt
Tritt er herein, und Ritter Lukas
Ist es, der sich entdecket.
Erstaunen bricht
Aus jedem Gesicht
Ob der Erscheinung des Mannes,
Ob seiner Verachtung des Bannes.

So spricht Lukas: Vernehmet ihr Herr'n!
Und richtet mein Betragen.
Nie ging ich von der Gränze fern,
Nach Gudulen näher zu fragen.
Gen Brüssel lief
Brief über Brief,
Doch schwerlich erhielt sie die meinen.
Von ihr empfing ich nicht einen.

Vermuthend, dafs tyrannische Macht
Die Dulderinn unterdrücke,
Nahm ich in schlichter Krämertracht
Den Weg nach Brüssel zurücke.
Unschlich das Haus,
Sann Mittel aus
Ein Schreiben, noch so vielen,
Ihr in die Hände zu spielen.

Ver-

Vergebens. Vor der nähten Gefahr,
Und vor den spähenden Schergen
Wußt' ich, so lang' es möglich war,
Mich glücklich zu verbergen;
Jetzt da der Tod
Der Freundinn droht,
Ist nichts, was Ehre, was Liebe
Mich nicht zu wagen triebe.

Ein Edelmann bin ich, und kenne die Pflicht
Zu Steuer der Wahrheit zu sprechen.
Glaubt sicher, Gudula mordete nicht,
Fern ist sie von jedem Verbrechen.
Doch, daß ihr Gram
Die Wendung nahm
Sich selber anzuklagen,
Das gleicht ihr, das konnte sie wagen.

Vielleicht, ihr Herren! gelingt es mir
Sie am Beharren zu hindern.
Doch schwört zuvor, alsdenn auch ihr
Den Rest der Strafe zu lindern.
Mit mir verfahrt
Nach strengster Art.
Den Bann hab' ich gebrochen.
Mir ist das Urtheil gesprochen.

In nächstgelegnem Saale hat
Der Vater die Rede vernommen.
Und fühlt sich ob der lieben That
Von Freude, von Wunder erglommen.
Mit lautem Schrey
Stürzt er herbey:
»O Ritter! wie hab' ich gelogen!
»Wie hab' ich in dir mich betrogen!

»Grofsmüthiger! O verarge mir nicht
»Dafs ich dich blind gehasset.
»Ihr sehet, ihr Herren! dafs sein Bericht
»Genau zum meinigen passet.
»Komm! rette geschwind
»Mein schwärmendes Kind!
»Bewege sie länger zu leben.
»Zum Weibe will ich sie dir geben.«

Zum Kerker führt er ihn: »Gudula, sieh!
»Da ist er, da hast du ihn wieder!«
Der glühende Ritter fällt auf's Knie
Vor ihrem Bette nieder.
Ihr ernster Blick
Stofst ihn zurück:
»Entreifst dich stolzes Erbarmen
»Der neuen Eublerin Armen?« —

O schmäh' ihn nicht, den treuen Lohan!
Vernimm die lautere Wahrheit!
So fängt beschämt der Vater an,
Und bringt ihr alles zur Klarheit.
Ihr wallt vor Lust
Bey'm Hören die Brust,
Schon füllen, statt bitterer Lauge,
Der Freude Thränen ihr Auge:

Und nun gesteht sie sich überzeugt,
Sinkt auf den Wartenden nieder.
Stumm hält sie den Stummen. Empfindung schweigt.
Der Vater beruhigt sich hinwieder
So mild und vergnügt,
Als hätt' er gesiegt,
Als wollte sie seinen Willen
Nach langem Weigern erfüllen.

Auf sein Begehren entwirft sofort
Der Schreiber ein neues Geständnis,
Bestätigt darin von Wort zu Wort
Der Wärterinn ganzes Bekenntnis.
Nun setzten die drey
Die Nahmen bey.
Nun ist uns Mangel der Klage,
Von keinem Processe die Frage.

Zum Herzog eilet der Vater alsdann,
Gesellt ihm wie toll er getobet,
Und wie sich ihm der Ritter Lukas
So bieder und edel erprobet.
Auf den Bericht
Säumt Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben.

Auch räth er dem Vater, wenn schon der
Um Urlaub bitten wollte,
Daß er das liebende Paar nunmehr
Zum Altar führen sollte.
Sein Haus in Süden,
Mit allem versehn,
Verscheucht der Vater den beiden,
Und spricht: »hier lebet in Freuden.«

VII.

BANKBAN.

„Bereit steh'n meine Krieger schon,
„Und heute noch zieh' ich davon,
„So Gott will, ihm zur Ehre;
„Denn Vater Papst hat mich ernannt,
„Bey diesem Zug in's heil'ge Land
„Zum Feldherrn aller Heere.

„Bankban! In dieser Zwischenzeit
„Erhalte Fried' und Sicherheit
„Im Reich' und auf den Marken.
„Das strengste Recht schonne du
„Dem Armen wie dem Reichen zu,
„Dem Schwachen wie dem Starken.

„So weiß ich, in getreuer Hand
„Lass ich mein treues Ungerland.
„Von deinem edlen Weibe,
„Versprech' ich mir, daß spät und früh
„Als Beispiel, Rath, und Freundinn sie
„Bey meiner Gemahl bleibe." —

So spricht zu seinem Palatin
Andreas. Zu Gertruden hin
Heißt er ihn mit sich gehen.
Er wiederholt er sein Gebot,
Umarmet sie, von Liebe roth,
Und läßt die Fahne wehen.

Bankban, und Hedwig, seine Frau,
Erfüllten treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs. Weit und breit
Regierte Friedʼ und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.

Doch die verlaſs'ne Königinn
War immerfort von trübem Sinn,
Ließ sich durch nichts zerstreuen.
Mit freundschaftlicher Dienstbegier
Sprach die Regentinn: sage mir,
Was könnte dich erfreuen?

Andreas, wer Gertrudens Wort,
Ist nun acht lange Tage fort,
Und kehret so bald nicht wieder.
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unedels nur Heinrich hier,
Der jüngste meiner Brüder.

Ach, Hedwig! Du begreifst sie nicht,
Die Zärtlichkeit, die Zuversicht,
Mit der ich an ihm hange.
Sieh'! Alles that er auf der Welt
Was mir, und ich was ihm gefällt,
Wir missen uns so lange!

Andreas ist mir herzlich lieb;
Für Heinen ist's ein and'rer Trieb,
Weit inniger und feiner.
Der liebe Hein! o, könt' er nur,
Du sprächest selbst: in der Natur
Gleicht ihm an Reize keiner. —

Hedwige sagt dem Palatin,
Lobt ihm sogar der Königinn
Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich sie zu erfreu'n,
Und ladet flugs den Marggraf ein;
Der singt herbey aus Mähren a).

O welch' Vergnügen, welche Lust!
Wie freudig singt Getrostens Brust!
O Lieber, Tröster, Bester!
Sieh', Heinrich! dieser Freundinn hier
Verdank ich dich, Lieb' sie mit mir
Gleich einer andern Schwester. —

a) Eigentlich Meran.

Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Voll Anmuth war das edle Weib,
Und munter, fein, und witzig,
Dieß war auch Heinrich, doch dabey
In seinem Wesen rasch und frey,
Und eitel, kühn und hitzig.

Umarmung, Scherz und Händelspiel
Kam bald so feurig und so viel
Daß sie es stürmend abten;
Dagegen oft die Königinn
Zu Schwesterart, und freyer'm Sinn
Und Nachsicht sie ermahnte.

»Wie still und traurig lebt ihr hier?
»Verschlossen, gähnend sitzen wir
»Ein enger Kreis in dreyen,«
Sprach Heinrich dann; »ergötzet euch
»Europens andern Höfen gleich
»Mit Tanz und Mummereyen!

Er hoffte da Gelegenheit
Zu loser Lust, zur Heimlichkeit
Selbst im Gewühl zu finden.
Der Königinn gefiel der Plan,
Sie stellte Mahl und Reigen an,
Den Bruder zu verblinden.

Die

Die feine Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht
Verschönert noch Hedwigen.
Ihr schleichet, scheint's, bey jedem Schritt
Die Grazie vermummt mit.
Lobt's sie sich doch'n und liegen.

Mit heissem Schwefel glaubet Hein
Sein ganzes Blut gemischt zu seyn,
Im Busen schlägt ein Hammer.
Sieh' dort! Auf einen Augenblick
Zieht gleich Hedwige sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr, schliesst die Thüre fest,
Umfällt, umschlingt sie, küsst und presst
Die Brust der Brust entgegen.
Nicht Scheu ist's mehr, nicht Bruderkuss,
Gewaltsam, geil ist der Genuss,
Und jedes Wort verwegen.

Mit edler Würde, hohem Blick
Stösst sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm aufzuschliessen;
Er kriecht, er thut was sie gebeut,
Ganz Reue, ganz Ergebenheit
Liegt er zu ihren Füssen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal und fährt davon.
Gleich läßt Gertrude fragen,
Was sie befallen. Seitenstich
Ersinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt
Sie plage Gicht und Fieber;
Doch innerlich denkt er dabey:
Gewiß ist es nur Ziererey
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List
Mich einsam zu empfangen ist?
Ein Ruf, Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern steigt in ihm die Glut,
Der Starrsinn und der Übermuth.
Entschlossen doch zu siegen,
Stellt er, nach einem neuen Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freudem fleh'n davon,
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königinn:
»Was ist's? Was trübet deinen Sinn?
»O lieber Heim, so rede!«

Durch langes Zaudern reizet er
Der Schwester Neugier immer mehr,
Läßt sie zum Schmerze steigen:
»Sey's was es sey, erkläre dich!
»Bist du denn nicht mein and'res Ich,
»Und quälst mich so durch Schweigen!«

Der lang' verschlossenen Begier
Läßt er den Lauf, entwickelt ihr
Den Grund des Mißvergnügens:
»Gekämpft aus aller Macht hab' ich,
»Allein umsonst. Nichts rettet mich
»Als der Besitz Hedwigens.« —

(*Gerte.*) Das mag Sankt Stephan dir verzeih'n!
Was sagst du da? Wie kann das seyn?
Hat sie nicht ihren Gatten?
Wär' es nicht Sünde? Glaube mir,
Ich kenne sie. Nie wird sie dir
Die kleinste Gunst gestatten. —

(*Heim.*) So steh' mir, sie zu rauben, bey!
Was faselst du von Frömmeley,
Von Sünde, von Gewissen?
Ist Ungarn noch des Wahnes voll
Als führe Gott ein Protokoll
Wie wir hienieden küssen?

Erwähne mir die Priester nicht.
Die predigen der Ehe Pflicht
Und gehen selbst nach Beute.
Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,
Hat auf uns Fürsten keine Macht,
Uns, and'rer Gattung Leute.

Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
O! sind wir nur noch ein Mal recht
Vertraulich eingeschlossen,
So soll sie nicht um Hülfe schrey'n,
Und dir *zuletzt* noch dankbar seyn
Für das was sie genossen. —

Die Königinn erwiedert viel:
Grob und gefährlich sey das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit erwiedert er:
»Ja wohl! an allem liegt dir mehr
Als an des Bruders Danke.

»Komm nun mit deinem andern Ich!
»Verstellung ist's. Du hassest mich,
»Mich, den du so getreuen,
»Geduld! Nicht nur die Flucht allein
»Soll dich von mir, von meiner Pein
»Soll mich ein Stahl befreyen.« —

Vor seinen Mund hält sie die Hand:
»Verlierst du, Bruder, den Verstand?
»Dich tödten! Ich vergehe!
»Gebiete, Hein! Ich folge dir
»In allem, wenn ich auch vor mir
»Den Tod, die Hölle sähe.« —

(*Hein.*) Ha, Gertrud! Nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Du, du rettest mich
Vom Tod und von der Hölle,
Versetzest mich in's Himmelreich.
Giebt's eine Schwester, Trulen gleich,
So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,
Von Lust und Wonne so entbrannt
Als ob er rasen wolle.
Sie höret den verschmitzten Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als krank befallen schliefst Hein
Sich in ein düst'res Zimmer ein,
Weit von der Schwester Zimmern,
Ächzt in dem Bette, regt sich nicht
Und läst nur ein gebroch'nes Licht
Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundinn meldet ihren Schmerz
Die Königinn: mir bricht das Herz
Bey Heinrichs letztem Stöhnen.
O kommt! er wünscht voll Ungeduld
Sich wegen, weifs nicht welcher Schuld
Mit dir noch auszusöhnen.

Ein eilter Schritt und heil'ge Pflicht
Scheint dieſs. Nun widersteht sie nicht,
Nun hat Hedwige Flügel.
Mit leisen Tritten und allein
Fühet Gertrud sie bey'm Bruder ein,
Entwischt, und schiebt den Riegel.

Entflieh', und siehe dich nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du Göttinn keuscher Leier!
Welch' Toben, Schreien, Kampf und Graus?
Man öffnet. Hedwig stürzt heraus
Ein Sturm, ein Blitz, ein Feuer.

In ihr Gemach verschließet sie sich:
»Brecht, Himmel! Berge decket mich!
»Verschlinget mich ihr Meere!
»Wie furchtbar ist dein Blick, Bankban!
»Wo flieh' ich hin, was fang' ich an
»Nach dem Verlust der Ehre!«

Halb ungewiß, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.
Erst da der Eh'mann ihrer Brust
Sich nahen will zu heuscher Lust,
Stemmt sie sich steif darwider.

»Halt ein, Bankban! du hast kein Weib.
»Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
»Unwürdig deiner Liebe.
»Prinz Hein vollzog die Missethat:
»Gertrude war durch Rath und That
»Gehülfin seiner Triebe.

»Als wär' er schon dem Tode nah
»Lud sie mich ein, und siehe da!
»Verschloß mich ihm zur Seite.
»Vom Bette sprang er toll empor,
»Rief hinter einem Schirm hervor
»Zwey Kuppel seiner Leute.

»Die binden mich, die Schwache, fest.
»Erlasse mir der Scene Rest,
»Die sagt dir meine Zähre.
»Dich hätt' ich an mir selber schon
»Gerächt, wenn die Religion
»Nicht strafte darüber wäre.

»Dir aber kommt das Strafen zu. —
»Beweis' an eig'nen Weibe, du
»Seyst Richter in dem Lande.
»Kein Schonen! bitt' ich. Strick und Stahl
»Sind mir weit lieber, als die Qual
»Des Lebens voller Schande.« —

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
Der Palatin, doch faßt er sich
Um kalt und sanft zu sprechen:
»Gemach, o Gattinn! Unglück nur
»Ist alles was dir widerfuhr;
»Nicht dein ist das Verbrechen.

»Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
»Macht dich mir itzt nicht minder lieb.
»Gemeinschaftliche Sache
»Knüpft mich noch inniger an dich,
»Zu gleichen Schritten zwinget mich
»Mein Amt, und eig'ne Rache.«

Vor allem schicket sich Baalbek
Den Frevler zu ergreifen an.
Doch, nach der Feigen Weise
Hat Hein vermuthet was ihm droht;
Die Schwester läßt er in dem Koth,
Und ist schon auf der Reise.

»Der Thron macht kein Verbrechen klein,
»Auch ist sie schuldig. Sie allein
»Mag meiner Hand erliegen:«
Er kommt, ein Schreiben in der Hand,
Das ihm der König zugesandt,
Die Burg hinaufgestiegen.

Ihn fragt, sobald sie ihn erblickt,
Gertrude: was für Zeitung schickt
Andreas? — »Sieben Wochen
»Liegt er, und harret in Byzanz;
»Denn noch sind nicht die Heere ganz
»Die ihm der Papst versprochen.

»In seinem Briefe steckt er mir
»Ein Wort. Vergönne, daß ich dir
»Es insgeheim enthülle.« —
Bis in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die sich're Königinn,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier hält er ihr, bey festem Thor,
Den Sündenbund mit Heinen vor
Zu seines Weibes Falle:
»So spielest du, o Königinn,
»Mit uns'rer Ehre? Wer ich bin
»Erfahrt nun, du und alle!« —

Der Streich ertönt. Den rothen Stahl
Hochhaltend, eilt er durch den Saal,
Erzählt mit lauter Stimme
Was ihm geschah'n, was er gethan.
Den Palatin hält keiner an
In so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt
In Eile sein behend'stes Pferd,
Besteigt es, und verschwindet,
Fliegt nach Byzanz in stetem Lauf,
Erreicht es, sucht den König auf,
Den er noch wartend findet.

Er tritt vor ihn — »Woher, Bankban?«
»Andreas! so hebt dieser an,
»Du sagtest beym Entweichen
»Zu mir, das Recht erkenne du
»Dem Schwachen wie dem Starken zu,
»Dem Armen wie dem Reichen.

»Mir selber hab' ich's anerkannt.
»Gertrude starb von meiner Hand.
»Zum schändlichsten Vergnügen
»Bot sie dem Bruder Hülf' und Hand,
»Und überlieferte der Schand'
»Und der Gewalt Hedwigen.

»Ich habe nicht durch feige Flucht
»Dem Rechte zu entgeh'n gesucht,
»Dir komm' ich, mich zu stellen.
»Doch wisse, wie du mir, o Fürst,
»Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
»Wird's dir die Nachwelt fallen.«

Andreas horcht, und unterbricht
Die Rede des Regenten nicht
Mit einer einz'gen Frage.
Mit Thränen, die er unterdrückt,
Spricht er: »Zu der Entscheidung schickt
»Sich weder Ort noch Lage.

»Gertrudens Tod beklemmt mein Herz;
»Nie aber soll sich Zorn und Schmerz
»In's Amt des Richters schlagen,
»Und zu dem heil'gen Krieg bereit
»Will ich durch keine Heftigkeit
»Gott zu erzürnen wagen.

»Zieh' hin nach Ungarn, führe dort
»Dein Amt mit gleichem Eifer fort
»Bis wir zurücke kehren,
»Bey kaltem Blute bin ich dann
»Geschickt die Klage, dich Bankban,
»Die Zeugen anzuhören.«

Nach Ungarn zieht der Palatin,
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akra's Strande,
Er schlägt der Sarazenen Heer,
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Das blut'ge Bild der Königinn,
Ihr Reiz, und ihre Jugend;
Der kühne Schritt des Unterthans,
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans,
Und Hedwigs wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon.
Er hält Gericht, besteigt den Thron,
Hört die geruf'nen Zeugen,
Nach Mähren schickt er Boten fort
Gebietet Heinen, nicht ein Wort
Der Wahrheit zu verschweigen.

Leichtsinnig räumt der stolze Hein
Des Scherzes jeden Umstand ein,
Beweint der Schwester Ende.
»Den Palatin, der meinen Kuſs
»Sich noch für Ehre halten muſs,
»Gib in des Henkers Hände.« —

Doch Heinrichs leichte Schale steigt
Da sich nunmehr Hedwige zeigt,
Gertrudens Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Rache speyt,
Bald winselt, bald um Rache schreyt,
Bald um Ermordung flehet. —

»Als dein Regent, nicht als Bankban,
»Verfuhr ich, hebt nun dieser an,
»Zu strafen, nicht zu rächen.
»Die Missethat war offenbar,
»Und uns're Rechte setzen klar
»Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber warst dem Land' und mir
»Diefs Opfer schuldig, Herr! Doch dir
»Erspart' ich es durch Eile.
»Und edler fiel dein Weib durch mich
»Und in'geheim, als öffentlich
»Und von des Henkers Beile.

Des Königs Urtheil ist bereit.
In Grofsmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Gram verwandelt.
Das lang' erwägte, grofse Wort
Fährt endlich von den Lippen fort:
»Bankban hat recht gehandelt.«

VIII.

Hort und Rika.

Der Junker Hort von Tiefenteich
War aller Junker Perle.
Grofsmüthig, tapfer, klug und reich,
An Wuchse gleich der Erle.
Im Flügelkleide hatte schon
Der weise Vater für den Sohn
Die künft'ge Braut gewählet,
Ein bied'rer Nachbar, Hohenstein,
Ihm, drey Jahre später
Als Hort erschien, ein Töchterlein,
Und der Verspruch der Väter
Geschah, dafs jeder Theil sein Blut
Zu treuem Sinn und Edelmuth
Dem andern bilden wolle.
Denn ach! das kluge Väterpaar
Sah' im Verfall der Zeiten
Die täglich steigende Gefahr
Der Ehen sich bereiten.
So hofften sie von Jugend an
Durch gleichen Fleifs in gleichem Plan
Der Kinder Glück zu gründen.

Auch konnten Wunsch und Neigung nicht
Einträchtiger sich fügen,
Noch sich in des Gehorsams Pflicht
Zwey Kinder froher schmiegen.
Sie wuchsen zu dem schönsten Flor,
Zur reinsten Zärtlichkeit empor,
Stolz eines auf das and're.
Nicht nur im Ross, nicht nur im Speer
Sucht' unser Jüngling Ehre;
Gleich ernster Mühe werth hielt er
Des heil'gen Rechtes Lehre.
So bald der Vater ihm erblich,
Hing er mit ganzer Seele sich
An Sigmund, Schwabens Konsler.
Ein edler Mann; als Jüngling, Held,
Bey reifer'm Bart, ein Weiser,
Gleich bieder im Gericht und Feld,
Der Liebling zweyer Kaiser,
Des Volkes Glück und Zuversicht,
War Sigmund, streng' auf seiner Pflicht,
Doch auch dem Mitleid' offen.
Mit Vaterliebe neigte sich
Des Alten Herz zu Horten.
Er unterwies ihn meisterlich
Mit Beyspiel und mit Worten.
Schon theilt' er seines Amtes Müh'
Mit ihm, und ihm versüßte sie
Des Jünglings Fleiß und Liebe.

Zur Tochter sprach er dann und wann:
»Ja, dieser Hort, mein Kärchen,
»Das ist ein goldner junger Mann.
»O, würdet ihr ein Pärchen!
»Das wäre mir ein Glück! Allein
»Ich weiſs ja wohl, es kann nicht seyn:
»Versagt seyd ihr schon beide.«

Aus altem Blut, aus reichem Stamm,
Ein wenig Geck daneben,
War Oswald, Sarens Bräutigam.
Den Sohn empor zu heben
Hielt frühe schon Herr Kilian
Bey'm Kanzler um die Tochter an,
Und ihm ward sie versprochen.

Sie fühlte weder Glut noch Haſs
Für ihn, sie war's zufrieden,
Und schickte sich in alles, was
Der Vater ihr beschieden,
Fiel ihr in der Gespräche Lauf
Ein plattes Wort des Freyers auf
»Je nun! sie faseln alle.« —

So hatte sie getrost bisher
Im Leben fortgeschlendert,
Allein ihr Frohsinn ward nunmehr
In stillen Gram verändert.
Tief fühlte sie den Unterscheid
Von eines Hirten Trefflichkeit
Auf den so seichten Oswald.

»Welch' heller Geist! Welch' edler Sinn!
»Wie sittsam sein Verfahren!
»Wie zärtlich schätzet der Vater ihn,
»Bey so ungleichen Jahren.
»Ein Pärchen, ja das wär' ein Glück!
»Doch schnell nahm er den Wunsch zurück,
»Riss mir ihn aus dem Herzen.
»Versagt ist er. O Rika! du
»Wie selig! Stäte Liebe
»Sagt dir der Edle täglich zu,
»Du schwörst ihm gleiche Triebe.
»Harr' aus, mein Herz! und überlass
»Dein Loos dem Himmel; sorge dass
»Kein Zeichen dich verrathe.« —
Nach einem fernen Gute muss
Gleich itzt sich Hort erheben.
Er stellt sich ein, den Abschiedskuss
Zu nehmen und zu geben.
Drey Monde hält ihn Frankenland.
Er kommt zurück. Ach Unbestand
Des Glückes und der Menschen!
Aus Rikens Munde höret er
Die Post von Sigmunds Falle.
Der Kaiser, aus Lamparten her,
Schrieb einen Brief voll Galle.
Als einer der das Recht verletzt,
Ist Sigmund seines Amts entsetzt,
Beraubt der ganzen Habe.

»So wahr ein Gott im Himmel sitzt!
»Der Kaiser ist betrogen,«
Rief Hort, von edlem Zorn erhitzt,
»Wo ist er hingezogen?
»Wo find' ich ihn den Biedermann?
»Vermuthlich wohl bey Kilian,
»Dem künft'gen Gegenschwäher?« —
(*Rika.*) O nicht doch! Meinst du, guter Hort,
So redlich handeln alle?
Der Feige widerrief sein Wort
Gleich bey des Kanzlers Falle.
Ach! und sein unverschämter Sohn
Rühmt sich sogar, er habe schon
In Särchens Arm gelegen. —
(*Hort.*) Der Bube! Büßen soll er mir!
Kaum kann ich es erwarten —
(*Rika.*) Vergebens suchst du beyde hier,
Sie zogen nach Lamparten.
Der Sage nach sieht Kilian
Sich schon als Schwabens Kanzler an,
Hoch in der Gunst des Kaisers.
(*Hort.*) Wohlan! der Weg nach Monza steht
Auch mir, gleich ihnen, offen,
Und Recht von seiner Majestät
Ist auch für uns zu hoffen,
Vergib mir, Rika, den Verzug.
Zur Liebe bleibt uns Zeit genug,
Wenn ich den Freund gerettet. —

Ein Blick voll Beyfalls lohnet ihn,
Ein Blick voll stolzer Freude.
Zu Sigmunds Hütte sprengt er hin.
Sie liegt auf öder Heide.
An seines Thores Schwelle sitzt
Der Greis, den Arm auf's Knie gestützt,
Und tief in sich versenket.
»Ist's möglich, Vater?« ruft ihm Hort
So weit er kann, entgegen,
»Verworfen du? Doch auf mein Wort,
»Das Toben soll sich legen.
»Wer ist der Lügner? so will ich
»Den Kaiser fragen, welcher dich
»Zum Ungerechten machte?«
(*Sigm.*) Der Lügner wäre der, mein Sohn,
Der so zum Kaiser spräche.
Gerecht ist er. Gerechten Lohn
Trag' ich für meine Schwäche.
Du stutzest? Alles will ich dir
Genau berichten. Lern' an mir,
Wie leicht ein Richter strauchelt.
Ein Jüngling ward dem Tribunal
Als Mörder übergeben.
Ich sann, verglich Gesetz und Fall,
Verwickt fand ich sein Leben,
Da kam ein Greis, ein altes Weib,
Ein junges, mit schon dickem Leib,
Und fielen vor mir nieder.

Sey Mensch, eh' Richter! sprach der Mann.
Ein Vater, nah' dem Grabe,
Sein Weib, das kaum mehr kriechen kann,
Ein ungeborner Knabe,
Die Schwur, des gröfsten Glückes werth,
Uns alle soll des Henkers Schwert
Mit einem Streiche treffen.
Mein Sohn ist schuldig, streng' und klar
Das Recht. Dafs Konrads Wandel
Sonst immer unbescholten war,
Dafs er im tollen Handel
Den ersten Schlag empfing, dafs ihm
Allein des Zornes Ungestüm
Die Rechte misgeleitet,
Dieſs alles führ' ich dir nicht an,
Könnt' es gleich etwas gelten.
Um Mitleid bitt' ich. Niemand kann
Was Gott gebietet schelten.
Vertrittst du nicht den Kaiser hier?
Und wahrlich! Mitleid würde mir
Von Friedrichen verliehen.
Arm sind wir. Unser Seyn beruht
Auf Konrads Sold im Heere.
Doch was ist Leben, Geld und Gut
Bey dem Verlust der Ehre?
Er, unser Stolz, wird uns're Schmach,
Sie folgt uns in die Grube nach,
Liegt ewig auf den Kindern.

Zwar, freylich, bald wird die Natur
Die Qual der Ältern enden.
Doch hier, die unentbundne Schnur,
Der Sprößling meiner Lenden!
Herr, bist du Vater? Frag dein Herz,
Ertrüg' es einen solchen Schmerz?
In Ohnmacht sank der Alte.
Die Weiber stürzten sich auf ihn,
Den Tod schon im Gesichte.
Da riß mich das Erbarmen hin.
Ich legte dem Gerichte
Mit Stärke jeden Umstand dar,
Der dem Verklagten günstig war,
Und sprach den Mörder ledig.
So hab' ich, Hort, aus weichem Rath
Die Gränzen überschritten;
Der Richter soll nach Recht und That
Entscheiden, nicht nach Bitten.
Des Klägers Wuth, der Feinde Neid
Versäumten weder List noch Zeit
Mich schwärzer noch zu schildern,
Als hätte mich zu schnödem Geiz
Des Thäters Gold verführet,
Als hätte mich der Tochter Reiz
Bey grauem Haar gerühret.
Daß diese Lügen richterlich
Bestätigt sind, das kränket mich;
Sonst ist mir Recht geschehen.

Ein Trost blieb mir. Auch der verschwand;
Daſs durch den Schluſs der Ehe
Bey meines Glückes Unbestand
Doch Särchens Glück bestehe.
Ach Hort! der schlechte Kilian
Sah mich nunmehr verächtlich an.
Und Oswald . . . O des Gräuels!
Ist keine Tugend denn so rein
Die Frechheit nicht entehre?
Kann kein Versprech so heilig seyn
Den Falschheit nicht zerstöre?
Gern duld' ich. Doch nach meinem Tod'
Wird Särchen unter Schmerz und Noth
Stets leiden, ewig klagen. —
»Beym Himmel, nein! das soll sie nicht.
»Ein Anwald fehlt euch beiden,
»Ich will er seyn. Das Hofgericht
»Mag neuerdings entscheiden.«
Spricht Hort. »Und zu den Schranken hin,
»Will ich den Unverschämten zieh'n,
»Und Särchens Ehre rächen.«
Hier stürzet sie herbey, verweint
Ihr Aug' im langen Leide,
Voll Hoffnung itzt auf solchen Freund,
Voll hoher Lieb' und Freude.
»Dank, Einziger! O Dank und Glück!
»Lauf, eile, fliege, komm zurück,
»Bring mir den Vater wieder:

„Nur kämpfe nicht! Nie würd' ich dir
„Gefahr für mich vergeben.
„Nie, nie soll Rika wegen mir
„Für den Geliebten beben. —
Sey, spricht er, beſs'rer Ahnung voll,
Vertrau dich mir. Noch heute soll
Dich meine Rika küssen.
Er eilt zu ihr. Die Flamme schlägt
Aus Lippen ihm und Blicken,
Und seiner Rede Brand erregt
Gleich heiſse Glut in Riken.
Nie hatte sie so tief gefühlt
Wie Freundes Noth im Herzen wühlt,
Ihn nie so schön gesehen.
Laut billigt Rika den Entschluſs.
Dringt selber auf sein Scheiden,
Bringt täglich Hülfe, Trost und Kuſs
Den tief gebeugten Beiden.
Ihr Dank, ihr Muth, so hart erprobt,
Ihr Zuruf, wenn sie Horten lobt,
Macht ihr sie täglich lieber.
Hort kommt zurück. So düster fliegt
Am Himmel kein Gewitter,
Als das auf seiner Stirne liegt.
Schwert, Handschuh wirft der Ritter
Unwillig hin. Nein! ruft er wild,
„Nein! weder Recht noch Ehre gilt
„Mehr an des Kaisers Hofe.

Vor

»Vor Mailands, Mauern liegt sein Heer,
»Doch enger eingeschlossen
»Als die unschuldige Stadt, ist er
»Von Kilians Genossen.
»Dem ward die Klage zugesandt.
»Er wies sie höhnisch von der Hand,
»Als schon entschied'ne Sache.
»Zu ihm trat ich, gesetzt und frey,
»Und wies ihm klar und dürre
»Was wahr und was erlogen sey,
»Worin das Urtheil irre.
»Doch, deine Worte, junger Mann,
»Beweisen nichts, sprach Kilian,
»Wir haben Brief und Siegel.«
»Hat Brief und Siegel auch dein Sohn,
»Die wider Särchen zeugen?
»Dir sag' ich an, ich sprech' ihm Hohn,
»Und schelt' ihn einen Feigen,
»Wenn er in off'nen Schranken nicht
»Sich stellt, und für die Lüge ficht,
»Die er im Land' verbreitet.
»Hier werf' ich ihm den Handschuh hin,
»Und kehr' ihm stolz den Rücken,
»Drey Tage lang erwart' ich ihn,
»Kein Oswald läßt sich blicken.
»Zuletzt kommt ein Trabant zu mir
»Befehl vom Kaiser bring' ich dir
»Lampasten gleich zu räumen,

»Und niemals mehr mit Trotz und Hohn
»Von Kilian zu sprechen,
»Noch weniger an seinem Sohn
»Mit Waffen dich zu rächen. —
»So komm' ich, alles Trostes leer
»Zurück, ich selbst unglücklicher
»Als Sigmund und als Särchen.
»Denn ach! unheilbar ist ihr Gram
»Durch meine Schuld geworden;
»Und wo ich Rettung unternahm
»Da half ich vollends morden.
»Was bleibet mir? Was kann ich nun
»Den Schaden zu ersetzen thun?
»Hilft ihnen mein Verzweifeln?« —
Vom Zorne, von den Thränen ging
Nach der Erzählung Rike
Zum Tiefsinn über. Düster hing
Ihr ein Entwurf im Blicke.
Es kämpft in ihr, sie athmet hoch:
»Ja Hort, ein Mittel bleibet noch,
»Gleich sollst du es vernehmen.«
Den Vater spricht sie nun allein,
Sagt ihm, was sie erfunden.
Kaum geht er's, auf ihr Bitten, ein,
So ist sie schon verschwunden.
Zu Horten spricht der Vater nun:
»Auf! Etwas edles sollst du thun,
»Sey schwächer nicht als Rika.

»Des Schadens bist du dir bewuſst
»Den du Sigmunden brachtest.
»Unheilbar ist nun der Verlust,
»Den du zu hindern dachtest.
»Wer wird nunmehr den Mangelstand
»Des Vaters lindern? Wer die Hand
»Der armen Tochter reichen?
»Du muſst es thun. Man kennet dich
»Für edel, klug und bieder.
»Sey Särchens Mann, so hebet sich
»Ihr kranker Leumund wieder.
»Versorgung nimmt der alte Mann
»Alsdann auch gern vom Eidam an,
»Und dein Gewissen ruhet.
»Sieh, Lieber! dieses hat für dich
»Dein Rikchen ausersonnen,
»Hat hart gekämpft, doch über sich
»Zuletzt den Sieg gewonnen.
»Vollziehe nun, was sie ersann,
»Wir nehmen dein Entsagen an,
»Und lösen dein Versprechen.« —
Der Ritter steht, ein starrer Stein,
Vom Schrecken ganz befangen:
»Ich Sarens, ich nicht Rikens seyn?
»Sie selbst kann es verlangen?« —
(*Vater.*) Sie kann's; denn edel ist die That.
Gewiſs, für den so klugen Rath
Wirst du ihr künftig danken.

Itzt folge mir; man wartet dein. —
Er wankt mit trunk'nem Schritte.
Sie treten bey dem Alten ein.
Aus der Gesellschaft Mitte
Erhebt sich Rika: »Lieber Hort!
»Nach langem Weigern hat mein Wort
»Bey beiden Statt gefunden.« —
Er winket ihr, und führet sie
Nach einer Nebenzelle:
»Du mich verlassen, Rika? wie?
»Und das so auf der Stelle?
»Liefs denn kein and'res Mittel sich
»Ersinnen? Soll ein andrer dich
»Statt deines Horts besitzen?« —
(Rika.) So müssen denn an Grofsmuth mir —
Euch Männer stets besiegen?
Sieh, Hort! Ich selbst gebiete dir
In Särchens Arm zu fliegen.
Schnell, eh' mich's reut. Mein Wort dabey,
Dir bleib' ich, auch geschieden treu.
Kein andrer soll mich herzen.
Doch merk' es: diefs Versprechen mufs
Bey dir verborgen bleiben.
Mein Vater würde den Entschluss
Sonst niemals unterschreiben. —
Sie stofst ihn wieder in den Saal,
Der Priester wartet schon. Gemahl
Und Frau sind Hort und Sara.

Wie einer, der aus grossem Brand,
Weib, Kind und Habe flüchtet,
Die Kraft der Muskeln überspannt,
Und Riesenwerk verrichtet:
Erst, wenn er alles sicher sieht
Dann fühlt er, lahm an jedem Glied',
Das Leere der Erschöpfung:
So weiss sich, nach so saurem Zwang
Auch Rika kaum zu fassen,
Und nimmt sich vor, drey Tage lang
Sich keinem seh'n zu lassen.
Ach! ruft sie oft: »Zu viel! Zu viel!
»Zu theuer zahl' ich das Gefühl
»Für Unglück und für Ehre.«
Doch bald ermannt die Starke sich
Zu festem, heiterm Muthe:
»Es ist geschieh'n! Es freuet mich!
»Reut Guten je das Gute?«
Sie fliegt zum neuvermählten Paar.
O wie so zärtlich, wie so wahr
Ist Särchens Dank und Liebe!
Mit offner Art, als altem Freund'
Begegnet Herten Rika.
Verlegenheit und Gram erscheint
In seinem düstern Blicke.
Viel litt er. Denn im Taumel hat
Er nicht den Adel seiner That,
Das Opfer nur gefühlet.

Doch schon beginnt der trübe Saft
Sich nach und nach zu läutern,
Zeit und Besinnung gibt ihm Kraft
Den Mismuth aufzuheitern.
Schon fühlt er innern Selbstgenuss,
Und Siegesmuds Dank, und Sarens Kuss,
Und sein gestillt' Gewissen,
Ganz Unschuld, Liebe, Dankbarkeit,
Ganz Eifer im Ersinnen,
Im Handeln ganz Gefliessenheit
Den Gatten zu gewinnen,
Thut Särchen in dem Raume von
Drey Tagen grose Schritte schon
In seinem Geist und Herzen.
In der Ergiessung trauter Lust
Wagt sie es ihm zu sagen
Wie lange schon in stummer Brust
Sie diesen Wunsch getragen,
Wie hart sie sich ihn vorgerückt,
In sich verschlossen, unterdrückt,
Und doch nicht ausgerottet,
»Die edle Rika! kann ich die
»O Hort! sie je ersetzen?«
»Wie kannst du dich, getrennt von ihr,
»Mit Sarchen glücklich schätzen?
»Sieh! all mein Streben, mein Bemüh'n
»Soll seyn, ihr Herz an mich zu zieh'n,
»Nur die und ihr zu leben.« —

Genauer konnte kein Entschluß
Dem Wunsche Horts begegnen.
Er lohnt ihr ihn mit warmem Kuß,
Bricht aus in lautes Segnen,
Denn nur der Zweifel quälet ihn:
Wird Rika mich nicht immer fliehn,
Wie schon drey ganzer Tage?
Jetzt aber, da sie Sarens Glück
So froh, so herzlich theilet,
Jetzt, da ihr unbefang'ner Blick
Auf ihm so freundlich weilet,
Jetzt, da sie selbst so schwesterlich
Zu stätem, trautem Umgang sich
Erbietet, ihn begehret,
Jetzt schließet sich in frohem Band
Der enge Kreis der Biedern:
Mit Ehrfurcht sieht ganz Schwabenland
In den Vereines Gliedern
Beweis der Unschuld, festen Muth,
Der Freundschaft Macht, des Dankes Glut,
Des Weibes höchsten Adel.
Mit neuem Eifer bildet sich
Hort wieder in der Schule
Des Schwäbers. Seiner Güter Strich
Sieht auf dem Richterstuhle
Die Weisheit selbst. Von weitem her
Strömt man herbey, und will, daß er
Uralte Händel schlichte.

Da langt mit eins die Zeitung an:
Der Kaiser kommt nach Schwaben.
»Ist mit ihm Kanzler Kilian?« —
Den wird er bald begraben. —
»Und Oswald?« — Oefs hat's keine Noth;
Schon lange liegt er, wo nicht tod,
Verkrochen in der Fremde. —
Und wirklich, Kaiser Friedrich
Wirft forschend schon die Blicke
Umher, wer in dem Lande sich
Zum Amt' am besten schicke.
Und alles, alles ruft ihm zu:
Den würdigsten verlangest du?
Wohl an, so gib uns Horten!
Der Kaiser ruft und lehret ihn
Wozu er ihn bescheidet;
Und er, der deutschem Biedersinn
In schlichte Worte kleidet,
Erwiedert ihm: »Das geht nicht an,
»Herr Kaiser! Wählt ein kluger Mann
»Den Schüler vor dem Meister?
»Der war mir Sigmund, dessen sich
»Ganz Schwaben einst gefreuet,
»Und dessen Unschuld wider dich
»Noch itzt um Rache schreyet.
»Sprich selber: welcher freye Mann
»Nach dem, was ihm begegnet, kann
»Sich deinem Dienste widmen?«

Und

»Und du? versetzt mit schiefem Blick
»Der Kaiser, doch gelassen,
»Wie kannst du dich zum Probestück
»Mit dessen Schutz befassen,
»Der um den Preis gehandelt hat,
»Für den er, nach bewies'ner That,
»Den Mörder retten wollte?

Host. Ja, Herr! gerettet hat er ihn,
Und hat dazu gefehlet.
Dieß hat er nie mit Eigensinn
Entschuldigt, noch verhehlet.
Allein aus Geiz und Kitzel nicht,
Und ungetreu ist der Bericht,
Den man *dir* abgestattet.

Und macht denn jener Umstand nicht
Des Mörders That verzeihlich?
Ist denn dem Richter nur die Pflicht
Das Schwert zu brauchen heilig?
Ist fühlen ihm ganz untersagt?
Gesetze hat der Mensch gemacht,
Das Mitleid schuf Gott selber.

Und endlich den, der jederzeit
Unsträflich sich betragen,
Den Geizes und der Lüsternheit
Abwesend anzuklagen,
Ihn ungehört zu strafen, Herr,
Was scheint die unverzeihlicher,
Sein Mitleid, dieses Morden? —

Den Kaiser wurmt die Rede sehr.
Er schleicht nach dem Archive:
»Bringt mir doch Sigmund's Akten her!
»Hier, Hort, hier sind zwey Briefe.
»Was sagst du nun? Hier bietet man
»Dem Kanzler tausend Thaler an;
»Hier fordert er zwey tausend. —«
Hort. Unmöglich. Meinen Kopf zum Pfand!
Geschmiedet in der Hölle
Sind sie. Laß seh'n! des Kanzlers Hand
Erkenn' ich auf der Stelle.
Kein Zug von ihm! Sieh selber her!
Gleicht diese Schrift dem Brief' den er
Gleich itzt an mich gefertigt?
Die Lettern Konrad's kenn' ich nicht.
Auch ist er langst verschwunden,
Wo aber hätt' ein armer Wicht
So schweres Gold gefunden?
Und Sigmund, ein so alter Mann . . .
Hier meldet man den Hofkaplan
Mit wichtigem Berichte.
»In dieser Stunde, hebt er an,
»Ist Kolan verschieden.
»Vergebe Gott dem bösen Mann!
»Und laß' ihn ruh'n in Frieden.
»Nein, wahrlich, Euer Majestät,
»Solch' eine schwarze Seele hätt'
»Ich nicht in ihm vermuthet.

»Der Last, die auf dem Herzen schwer
»Ihm lag, sich zu entladen,
»Gestand er reuevoll mir, daſs er
»Zu Kanzler Sigmund's Schaden,
»Und blind aus Geiz und Ehrbegier
»Ein zu gelindes Urtheil dir
»Als falsches Recht gestaltet;
»Daſs wider einen solchen Mann
»Er als bewährte Proben,
»Zwey Briefe, die des Handels Plan
»Enthielten, unterschoben,
»Und daſs, als Horst vor Mailand kam,
»Er die Parthey des Klägers nahm,
»Und ihn zurück gewiesen. —«
Der gute Kaiser steht beschämt
Und streicht am rothen Barte:
»So hat er mir das Zeug verbrämt!
»So bin ich der Genarrte!
»Ein Glück für ihn, er lebt nicht mehr.
»Ruft mir den alten Sigmund her!
»Du, Horst, bring' mir ihn morgen.«
Der Kaiser faſst des Greises Hand:
»Vergib mir, mein Getreuer,
»Daſs Lüge bey mir Glauben fand.
»Dir kostete sie theurer,
»Mir theurer itzt. Amt, Ehre, Glück,
»Und mein Vertrauen nimm zurück,
»Noch bleib' ich viel dir schuldig.«

Sigmund. Herr! nur Vergebung nehm' ich an,
Und den Ersatz der Habe;
Das Amt nicht mehr. Ich alter Mann
Hab' einen Fuß im Grabe;
Und ungern würd' ich in dem Land'
Vor dem ich meine Schuld gestand,
Nun wieder Urtheil sprechen.
Doch hier ist Hort, von Rufo rein,
Mein Eidam, klug und tüchtig.
Dem Isfo dir, Herr! empfohlen sey! —
»Dein Fürwort ist mir wichtig,«
Spricht Friedrich. »Auch das ganze Land
»Empfahl mir ihm schon vor der Hand,
»Und Hort sey dann mein Kanzler! — «
Sie fallen dankbar auf das Knie.
Nach gnadenvollen Reden
Umarmt und schmückt der Kaiser sie
Mit goldner Kette jeden.
O Särchen! Welche Freude blitzt
Aus deinen Augen, da dich izt
Die beiden Ritter hörten!
Das liebe Särchen! Reif zur Welt
Trägt sie die Frucht der Ehe.
Und nun, auf einen Schlag, befällt
Sie beides, Glück, und Wehe.
Nach langer Arbeit, langer Qual,
Gibt sie dem Vater, dem Gemahl
Ein frisches Kind zu herzen.

Ach, aber Sie! Erschöpft und schwach
Liegt sie, ein Raub der Schmerzen,
Die Schnellkraft fehlet nach und nach
Dem immer mattern Herzen.
Sie fühlt sich sterben, sieht sich um:
Hort, Sigmund, Rika, stehen stumm
Und weinend bey dem Bette.
Mit neuer Kraft erhebt sie sich
Und küßt den Vaters Hände:
»In Glück und Ehren los' ich dich,
»Gott! welch' ein frohes Ende!
»Er ließ mich dir, indem du litter.
»Fühl' einst, wenn du mein Grab betrittst,
»Den Dank, der aus ihm duftet.
»O du mein Alles! du mein Hort!
»Wie kann ich dir besorgen — — —«
Ein Schluchzen unterbricht das Wort,
Zwingt lange sie zu schweigen.
»Hort! deiner Gaben größte war,
»Daß du mich fast ein ganzes Jahr
»Durch Liebe glücklich machtest.
»Nimm sie zurück, und schenke sie
»Der, die dich mir gelassen,
»Nein, Särchens Seele konnte nie
»Die Großmuth Rika's fassen.
»Nimm, Edle! nimm zu deinem Lohn
»Den Edeln wieder! Nimm den Sohn
»Zum Zeichen meines Dankes!«

Sie sinkt zurück. Ihr überzieh'n
Die Wangen Frost und Bleiche.
Die losen Locken fliefsen hin
Am weifsen Hals der Leiche.
Laut klagt der Greis; der Gatte schliefst
Sie wild an's Herz, und stille fliefst
Auf sie der Freundinn Zähre.

Die edle Rika nimmt das Kind,
Pflegt es mit Mutterfreude
Ein Jahr verstreicht, und traurig sind,
Und schüchtern sind noch beide.
Bis endlich Sigmund sie beschwört:
»Vollzieht doch Sarens Willen! Stört
Nicht länger ihre Ruhe!«

Bescheiden folgen sie dem Rath
Das alte Band zu schliefsen,
Und das Bewufstseyn ihrer That
Dient noch, es zu versüfsen.
Mit ihnen lebt der Alte fort.
Auf Sara's Grabe weinen Hort
Und Rika jährlich wieder.

DAS LANDGUT

MONREPOS

IN

FINNLAND, 1804.

NEBST

EINEM GRUNDRISSE.

Hoc erat in votis; modus agri non ita magnus
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum sylvae super his foret: auctius atque
Di melius fecere: bene est: nil amplius oro.

BERLIN UND STETTIN
BEY FRIEDRICH NICOLAI
1810.

Das Landgut

Monrepos

In Finnland.

Was ich als Jüngling bey dem Saitenspiel
Tibull's einst träumte von dem künft'gen Sitze
Des nun gekomm'nen Alters, alles das
Und mehr, ward mir. Wald! Weiter wünsch' ich nichts.
Zwar nicht in Albion, nicht an dem See
Der Genfer *), wies mein klüg'rer Dämon mir.
Bedacht auf Sicherheit, ein Tibur an.
Die Waffen Galliens umtönen jenes;
Dich drückt, o Schweiz, der neuen Freiheit Form.
Hier, unter Alexanders mächt'gem Schild,
Am innern Belt, genießt das stille Volk
Der Finnen, ruhig seines Eigenthums,
Der alten Freiheit, und der alten Sitten.
Zu dem gelanget nicht des Umsturz Gift
Der Alterweisen, noch der freche Trotz

*) Die 9te Elegie.

Des Volkes, das mit königlichem Blut
Befleckt auf ewig, jeden Thron bedräut.
Die Güte des Beherrschers zeuget hier
Im Bürger Liebe, diese Ruh' und Glück;
Steht Finnland gleich den fettern Fluren nach
Die Phobus von dem nahern Wagen grüßt.
Ach! nicht am Fuße des Olympus nur
Entbrannte der Titanen Götterkrieg.
Von Pol zu Pol lief der Empörung Wuth,
So heftig nirgend doch als hier, am Rand
Der Erde. Laut erzählen dir noch itzt
Den grausen Kampf die Felder, überstreut
Mit ungeheu'ren Felsenstücken, die
Vergebens aufgeschleudert, schädlicher
Zerstörte stürzten. Auch zerbrach Neptun
Mit mächt'gem Dreyzack der Gestade Damm,
Des ew'gen Frostes Bande. Brausend drang,
Vermischt mit Bergen Eises, in das Land
Der wilde Strom, und der Empörer Blut
Erlag ihm. In des Sieges trunk'ner Lust
Vergaß Poseidon lang' in ihr Gebiet
Die Flut zurück zu drängen. Säcul'n durch
Umwühlte sie die Felder ungefügt,
Und deckte sie mit unfruchtbarem Schlamm,
Bis endlich Zeus des ihm entriß'nen Landes
Erstattung zürnend forderte. Neptun
Zog murrend, langsam sich zurück, und ließ
In Sümpfen, Seen, und abgespülten Felsen

Der Spuren seiner Herrschaft viele nach.
Noch itzt gewinnt der arme Pflüger sacht'
Und kärglich der Zerstörung Wiese, Feld
Und Garten wieder ab. Auf seinen Fleifs
Blickt Phöbus oft gefällig, weilet gern,
Uneingedenk der vorgeschrieb'nen Stunden,
Am Himmel, und verweigert ihm der Schwester*).
In einer Bucht, in welcher sich der Belt
Tief in das eingefriefs'ne Land verirrt,
Da ragt auf einer hingegofs'nen Zunge
Das kleine Wyburg aus der Fluth, und nimmt
Dem fremden Schiffer nöth'gen Vorrath ab,
Ihn mit dem seinigen erwiedernd, den
Der Tanne Harz und der gesägte Baum**)
Ihm liefert. Niedlich und verjüngt entsteigt
Es langsam wieder der vieljahr'gen Asche
Des nicht verschmerzten Brandes***). Dich allein
Verschonte: Goth'sches Schlofs! der Flamme Wuth.
Entkrustet bleibt an deinen Mauern der
Mit Ziegeln hier und dort verbund'ne Kiesel,
Den Riesenflanken angeflicht, verwirrt
Der jüng're Bau des Meisters ersten Plan.
Jenseits der Fluth, die seinen Fufs umströmt
Liegt hingestreckt ein Eyland, ehedem
Der Königinnen Gut, als von dem Thron

*) Die langen Sommertage.
**) Theer und Dielen.
***) 1793.

Die Fürsten noch durch Feld und Heerde reich,
Der Wirthschaft pflegten; itzt mein Eigenthum.
Ein mag'rer Strich, auf dem der Wanderer,
Wenn er den Kiemen zu erreichen strebt,
Gemächlich hinfährt. Noch ein zweytes Eyland,
Des kleinen Reiches klein're Hälfte, wird
Von ihm berührt. Es strotzt von prächtigem
Granit, der bald in Säulen, goldgekrönt,
Den Tempel der Kasan'schen Gottesmutter
Veredeln soll*). Ein Denkmal, würdig des
Erhabenen Erbauers. — Wenn du dich
Den Schanzen und den Thoren Wyburgs kaum
Entwunden hast, so schwillt, zur Rechten dir,
Ein Hügel, der dir meinen Sitz verhehlt,
Der Ruhe Sitz. Unahndend geh'n wir oft
Vorbey am wahren Glücke, welches nie
Des Pobels Auge sich entgegen drängt,
Sich auch von selbst gern so tief verbirgt
Als tief verborgen in dem Busen steckt
Das Herz in dem es wohnt. Suchst du es da,
Und nicht in Reichthum, nicht in Eitelkeit,
So folge mir. Bald laut, bald leise spricht
Mein Genius zu dem Herzen, das Gefühl
Zu Weisheit fügt. Nur ihm ist er bereit,
Sonst jedem stumm. Bey jedem Schritte ward'
Ich den erwachenden Gedanken die

*) 56 Säulen jede aus Einem Stücke, in der Kasbischen neuen Kirche in Petersburg werden da gebrochen.

Erweitern, stärken, mit dem meinigen
In Einklang bringen. Herrlicher Genuſs
Für mich, den Schöpfer! Nur vergib, o Freund!
Wenn Vaterliebe mich für dieſs mein Kind
Bisweilen zu gesprächig macht, und dir
Von ihm mehr Gaben anrühmt, als du siehst.
So lang' es meiner Jugend ziemte, sang
Ich manche Phyllis so. Den Greis entzückt
Die Schönheit nun, die alternd immer steigt.
(Ach keiner Phyllis Loos!) und die (was auch
Kein Mädchen thut) mir niemals widerspricht.
Auch hat sich meiner Wärme ganzer Rest
In sie versenkt. Komm nun und richte mich!
Nicht aus der Flamme Rauch, aus Rauche Licht
Zu geben, rath Horaz. Wenn du nunmehr
Von dem erstieg'nen Hügel um dich blickst,
So herrschet weit umher ein öder Feld,
Durch Sand und Stein und niedre Pflanzen wüste.
Nur ein besorgtes Fleckchen sticht hervor,
Den klugen Wirth verrathend, der sein Volk
Und seinen Tisch mit saftigem Gemüs'
Und süſsern Früchten, als der kalte Grund
Hier sonst erzeuget, zu versorgen strebt.
Des Gütchens letzte Gränze scheint dir hier
Das Wohnhaus, das bescheiden, hölzern, doch
Von Martinelli mit Palladischem
Geschmack, dem Steine gleich gebildet, sich
Aus der Terrasse planem Grund erhebt.

Erst unter deinem Fuſs verbreitet sich
Nach jeder Hand das mannigfalt'ge Reich
Der Phantasie, der Kunst und des Gefühls.
Soll, als gemalt von eines Hackert's Hand
Das Ganze vor dich treten? Steige dort
Zum hohen Paulstein, welches weit geseh'n,
Weit sehend auf dem Rand des Felsen schwebt.
(So heifst des fernen Sohnes Lieblingssitz,
Damit mir Etwas ihn beständig nenne).
Sieh! jeder Schmuck, den günstige Natur
Den Gegenden sonst einzeln nur vertheilt,
Und alles, was zu stolzer Gärten Pracht
Des Reichthums Ohnmacht, immer kleinlich nur
Nachäffen kann, das zwang verschwenderisch
Hier die Natur in grofsen Massen und
Kontrasten, und mit tiefer Kennerwahl
Zusammen, zog um dieſs ihr Kleinod hier
Der schroffen Felsenmauer lange Flucht,
Und wälzte jenseits gegen seinen Saum,
Dem Blick zu freyem Flug, die niedre Fluth.
Mit sanft gebog'nen Linien umschreibt
Die Welle, den bald hohen, felsigen,
Bald niedern Strand, den ich, gesetzen von
Den Nymphen und Dryaden dieser Flur
Mit einem tücht'gen Wall umzog, um sie
Vor der Tritonen losem Necken zu
Bewahren. Dankbar schenkten sie dem Wall
Der freyentsprofsnen Bäume kühlen Schirm.

Auch

Auch glaube nicht, daſs so harmonisch und
So blühend die Natur dieſs alles schuf,
Im ungefähren Wurfe fiel hierher
Der Schönheit roher Urstoff. Unerkannt
Und ungenutzt lag er vor kurzem noch,
Erinnerlich dem Manne mäſs'ges Alters.
Beharrlichkeit im langen Fleiſs erhellte
Das Chaos, räumte weg, trug auf, verband
Was nahe, doch durch Unzugänglichkeit
Getrennet lag, bis, immer weiter schreitend,
Entdeckend, Reis in Reis verwiebend, ich
Dieſs sanft entworfene Gemäld' erhielt.
So, wenn du edler Barden Lieder hörst,
Scheint's dir, die kräft'gen Worte haben sich
Von selbst des Dichters gold'nem Mund entdrängt,
Und zu nothwend'ger Harmonie gereiht.
Nur er ist sich der langen Arbeit, der
So oft versuchten, oft verwerf'nen Wahl
Bewuſst, bis er die einz'ge beste traf.
Sein ist es, dieſs Geheimniſs, ihm erhöht
Es den Genuſs des Lied's, mir den des Thal's.
So reich an Gegenständen die Natur,
So reich ist an Gefühlen unser Herz
Gestimmt zu jenen: Schrecken zu dem Sturm,
Behaglichkeit zur Stille, Grauen zu
Der Höhle, Frohsinn zu dem Bach, der Wiese,
Ernst zu dem Wald, und Wollust zu dem Hain
Gefühl erwecken, mit geübtem Blick

Die Aleicht der Natur bey jeder Stelle
Errathen, haschen, sich mit ihr versteh'n,
Da wo sie schwach und dunkel sich erklärt,
Den Ausdruck schärfen, wo sie gar verstummt
Die Lücke füllen aus dem Schatz der Kunst,
Empfindungen, so wie die Bilder sie,
Mit sanftem Übergang, verändern, mischen,
In kluger Ordnung an einander reih'n.
Dieß ist des dichterischen Gärtners Kunst.)
Hat dich nunmehr den Garten Übersicht
In des Gefühles weichen Ton gestimmt,
So übe nun es auch im Einzelnen.
Am liebsten gehet wohl ein volles Herz
In süße Schwermuth über; Thorheit nur
Dem Thoren, aber Würze weiser Lust
Dem Weisen. An dem Pfade, welcher dich
Hinab zum Thale leitet, liegt versteckt
Ein stiller Raum, von Fichten schwarz beschattet.
Ein zierliches Geländer, rund umpflanzt
Mit Rosen und mit Lilac, umzäunt
Dir da den Zutritt zu dem Fußgestelle
Von grauem Marmor, das die Urne trägt
Auf deren Stirn der Name Herrmann's*) steht,
Des Freundes meiner Jugend. Von dem Strand'
Des Rheines lockte mich sein Ruf zu dem
Der Newa. Denn dieß war der alte Band

*) Franz Herrmann Lafermiere, Bibliothekar des Großfürsten Paul Petrowitsch.

Vereint zu leben. Lange liebten ihn
Paul und *Maria*. Doch verfolget vom
Hartnäck'gen Schlag der Gicht, wies ihn der Rath
Hygäens nach entfernten Fluren hin.
Er floh umsonst. Sein brechend Auge fand
Den Freund nicht neben ihm, auch sah er nicht
Mariens güt'ge Trauer. Sie erhob
Ihm hier dieſs leere Grab, und schrieb darauf:
»Der Achtung Denkmal, anvertraut der Freundschaft *).«
Wirf eine Blume hin auf das Gefäſs.
Nur ich erwärm' es oft mit stillen Thränen.
Sieh hin! Nicht weit davon ist auch für mich
Des Aschenkruges Stelle schon bereit.
Zwey Worte soll er sprechen: »Nun genug**).«
Denn satt werd' ich vom Lebensgastmahl geh'n.
Du, Hanna! folge mir erst dann hier her
Wenn deine Hand zuvor mein Auge schloſs.
Welch' eine traurig süſse Wallung mich
Ergriff! Sie soll in jenem Birkenhain,
Den ich der Nymphe Sylvia gepflanzt,
In eine sanft're Regung übergehn.
Du hör'st von weitem schon das Murmeln der
Krystallenquelle, die aus jenes Hügels
Geheimen Höhlen sprudelt. Ach! ich fand
Die Liebliche versunken, in schwulend Moos
Versunken; schwammig war und ungetreu

*) Monument d'estime, confié à l'amitié.
**) Jam satis.

Dem Fufse, weit umher die Erde von
Dem stockenden Gewässer. Freundlich bot
Ich ihr die Rechte, hob sie aus dem Schlamm,
Baut' ihr diefs Becken, legt' an ihren Rand
Narcissen, der in ihr für sich entbrennt.
Sieh nun, wie dankbar sie durch's ganze Jahr
Mich reichlich labt, und in dem off'nen Schoofse
Kein Opfer mir verhehlt. Komm, setze dich,
Und höre die Geschichte Sylmiens.
Sie wandelte vor grauen Jahren hier,
Den Göttern werth, denn sie war fromm und war
Wohlthätig, edler Herkunft, schön und reich
Und hoch verehrt im ganzen Lande, — Lahrs,
Ein guter Jüngling, wohlgestaltet, arm
(Ihm weideten sechs Ziegen nur im Moose
Der Felsen) lebte dort in jenem Busche.
Kaum sah er Sylmien, so loderte
Die Liebe heftig ihm im Busen auf.
Gehabt euch wohl, ihr Ziegen! Euer Hirt
Merkt nun nicht mehr auf euch. Er spähet nur
Nach Sylmien, und doch, erblickt er sie
So stehet er mit blöder Miene da,
Und an die Lippen fährt's ihm als ein Schlofs.
Geht sie, so zürnet er sich selbst, dafs er
Auch jetzt geschwiegen. Ihn verzehrt indefs
Die Liebe, Durst und Hunger seine Heerde,
Die, schlecht gehütet, um die Hälfte schon
Der Wolf vermindert hat. Der gute Lahrs

Verlebt in Gram die Tage, siehet nur
Von allen Seiten her Verderben, weint:
Und weint, und weint bis ihm ein dunkler Flor
Sich über die erhitzten Augen spannt.
Zu sterben wünscht er itzt, und achtet nicht
Des Trostes, den auf seinen äußern Schmerz
Die Freunde gießen. Unbekannt war ihnen
Der inn're größ're, den er Einem nur
Gestand. Der Ruf von seinem Übel flieht
Zum Ohre Sylmiens, auch meldet ihr
Der Freund des Hirten, was sie, schlecht verhohlen,
Schon längst bemerkte. Mitleidsvoll tritt sie
Auf diesen Stein, und ruft der Morgensonne
Die Worte zu: »O du, der Schöpfung Auge!
Ich hoffe mein Gebet vermag etwas
Bey dir, O gib der Quelle, die gleich itzt
Mein Stab aus diesem Hügel locken soll,
Gib ihr die Kraft des armen Hirten Augen
Zu heilen.« Spricht's und schlägt, und gleich dem Blut
Aus der zerschnitt'nen Ader, spritzt ein Strahl
Des klarsten Wassers aus dem Stein, und rieselt
Nach Osten*). »Führe, wenn Aurora steigt,
Den Freund hieher, (sie zum Vertrauten sie)
Und laß ihn dreymal mit der kalten Fluth
Die Augen waschen.« Hoffend thut es Lahrs.

*) Es ist hier ein Volksglaube, daß solche Quellen eine Heilkraft für die Augen haben, sobald man auch ein kleines Opfer hineinwirft. Die Augen heißen auf Finnisch: Sylmi.

Schlacht sie sogar mit gier'gen Zügen ein,
Und heit'res Auges, heit'res Herzens, kehrt
Er zu der Hütte, findet neben ihr
Die alte Zahl der Ziegen, fett und froh,
Vermehrt mit Schafen und mit Lämmern. Tief
Fühlt er die Wohlthat, eilt zu Sylmien
Die Brust voll Dankes. Doch aus keuscher Strenge
Verschwunden war sie schon. Nie sah die Flur
Sie wieder. Aber heilsam rauschte fort
Das Bächlein. Täglich lagerte sich Lahrs
An seinen Rand, und sprach ihm warmen Dank.
Sein Murmeln schien ihm Antwort Sylmiens.
Vom dürftigen Gewinnste seiner Zucht
Vergaß er nie dem Brunnen einen Theil
Zu opfern. Heute noch besucht der Fenne
Wenn ihn der Staar bedräut, der Nymphe Sitz,
Und dankbar beut er ihr sein Scherflein dar.
Der weichen Wiese, die den Hain umlacht,
Folgt harte Wildniß. Tief in ihrem Schooße
Steckt eines Bruders Hüttchen, welches dich
Zu frommer Einkehr stimmt. Der Eremit
Führt' es aus selbstgefällten Stämmen auf.
Mit Birkenrinden und mit Heiligen,
Beschlug er seine Wände, gab dem Thurm
Ein hölzern Glöcklein, denn von Erze ließ
Die magre Mühle seiner Opfernden
Ihm keines zu. Auch rief er ja gut sich
Durch seinen Laut zum nächtlichen Gebet.

Noch weiter hin, im letzten Winkel des
Verengten Thales, spaltet eine Kluft
Die Felsenmauer. Senkrecht hebt sie sich,
Dann schmaler lehnt die Rinne sich zurück,
Bis sie gespitzt, den hohen Rand erreicht,
Phantastisch abgestuft. Ein Wipfel dient
Dem obern Raum zum Schemel, selt'nes Gras,
Entblößte Wurzeln, hingeschlemmter Sand
Und modernd Holz. Im untern Raume liegt,
Des alten Schuttes Rest, ein großer Stein.
Ihm steht der heil'ge Nicks aufgepflanzt.
Sein Bild, wie es der schlaue Fragonard*)
Entwarf, umringt von jungen Weibern, die
Zu ihm um Kinder fleh'n; sah'st du es je?
Ihm gleichet dieses, und auch dieses scheint
Zu sagen: »Unfruchtbare Schönen, kommt'
Doch ohne Gatten, mit dem Buhlen nur.
Euch sag'son will ich, und befruchtet euch
Entlassen.« Sieh' doch, Freund! durch welche Stufen
Du von dem Ernst zu loser Laune sank'st.
Bald soll ein and'rer Anblick andere
Gefühle dir gebieten. Jener Fels
Der auf die Fluth gelegert, dicht beholzt
Von unten, hier im Schilf zu waten scheint,
Doch jenseits kahl, der Wolle Bisons trotzet,
An Scenen reich ist er, des Grauens Sitz.
Es steigt, so wie du steigst, vom sanften zu

*) S. den Kupferstich: Pèlerinage à St. Nicolas.

Dem heiligern. Zwey Felsenstücke brach
Vom Muttersteine hier ein Titan ab,
Doch er vermochte nicht zum Himmel sie
Empor zu werfen. Hinter ihnen liegt
Ein enger Winkel, abgesondert von
Der Welt. Du schätzest sie hier gröfser nicht
Als du sie siehst. Auf Lieder sinn' ich oft
Hier sitzend, und der Welle lächelnd, der
Der Sprung zur hohen Klippe nie gelingt.
Auf einem hohern Absatz findest du
Die Grotte, die halb der Natur, und halb
Des Fleifses Werk, mit hohem Bogen sich
Weit in den senkrechtsteilen Fels vertieft;
Kalt, finster, düster, hier und dort die Wand
Mit weifsem Schaum bestreift. Medusens Haupt
Grins't, eingemauert, aus dem Grund dich an.
Des Berges kahlen Gipfel deckt zuletzt
Ein altes Schloss, zerfallend. Nur ein Rest
Der wunden Scharten krönt die Zinne noch,
Des grofsen Gustavs ihm ungleicher Sohn *),
Als er mit schwerem Krieg den Bruder drückte,
Kam oft hierher, um nach der Sterne Lauf

Bey

*) Erich XIV. Er führte in Finnland Krieg mit seinem Bruder Johann, nahm ihn gefangen, und liefs ihn endlich wieder los. Mit seiner Buhle, Catharina, liefs er sich öffentlich trauen, und wollte bey dem Feste seine Bruder ermorden lassen. Sie kamen ihm zuvor, und nahmen ihn gefangen. Meinen Thurm zu Lieba, versetzte ich sein Gefängnifs hierher.

Bey heit'rer Nacht zu späh'n. Nicht sie allein
Sucht' er auf dieser Warte, Katens Reiz,
Ein lieb'rer Stern, ging ihm hier näher auf,
Beschäftigt' ihn mehr als der Hesperus;
Zum langen Kerker für den Bruder machte
Er d'rauf, ein harter Sieger, diesen Thurm.
Doch, knirschend ob dem fehlgeschlag'nen Mord
Der Brüder, mußt' er, ihr Gefangener,
Hinwieder selbst an dieser Stelle büßen,
Neun Jahre sann er hier auf Rotten und
Auf Rache, bis Johann dem Gift' befahl
Der Wuth ein Ziel zu setzen. Erich's Geist
Tobt fürchterlich noch stets um Mitternacht
Auf diesem Stein umher, und dräuet, flucht,
Und schleppt und schüttelt seiner Ketten Last,
Und heulet in der Grotte der Medusa.

Erhohle dich vom Schauder, der dich kalt
Durchfuhr, und wende von den Missethaten,
Vom Fall der Großen, den empörten Blick
Auf der arglosen Kleinen schlichtes Thun.
Dort lockt ein wilder Pfad uns von dem Weg',
Und trifft auf einen reichbeblümten Raum,
Von Silberwellen links und rechts geküßt.
In griech'schem Styl erhebt sich dort vor dir
Ein off'ner Tempel, und als Wächter steh'n
Zwey alte Fichten, gleich entfernet, ihm
Zur Seite. Vor dem Tempel senket sich
Das Erdreich links der Fluth entgegen, zum

Bequemen Port für dieser Gegend Volk,
Wenn es der Tag des Herr'n zur Kanzel ruft.
Dann steh'n die tücht'gen Kähne ringe umher
Gereiht, und ehrbar und erbaulich schleicht
Der Zug durch meines Gartens kürzern Weg
Zur Stadt. Am Abend löset man das Boot,
Stößt ab und singt zum schnellen Ruderschlag.
Herr! sprach zu mir ein Fremde, welcher mich
Einst bey'm noch unvollführten Tempel traf,
Verzeiht! Es scheint dieß soll ein Kirchlein werden.
Allein wo bleibet denn das Nöthigste,
Der Altar und die Kanzel und die Glocke?
Vergaßt ihr ganz des rauhen Winters Biß?
Und wollt ihr unbeschützt vor Wind und Schnee,
Des heil'gen Dienstes pflegen? — »Nicht doch Freund!
»Dieß bau' ich nur für dich und mich, um hier
»Im Schatten auszuruh'n.« — Ja! brauchet es
Dazu der Säulen? Herr! es ruhet sich
So sanft im Gras' an einer Birke Fuß —
Heil dir, Genügsamer! Geschmacklos wählt
Oft der Verschwender all zu theure Pracht.
Du, in der Wahl des Nöth'gen, irrest selten.
Wie freuet mich in jener breitern Bucht
Der Knechte Lust, wenn in der Sommernacht
Sie, sich zum Lohne für den schweren Tag,
In Kähnen sacht' anfahren, oder in
Der niedern Fluth, nur bis zum Gürtel naß,
Gemeß'nes Schrittes schleichen, hinter sich

Die langen Netze schleppen, glatten Aal
Und zarten Sandart, und gefräß'gen Hecht
Und Barschen aus dem schweren Sacke zieh'n.
Nicht arm an Stoffe für den Geist, das Herz,
Sind auch die krummen Ufer dieser Bucht.
Der Fels, der hier sich thürmet, ruft er dir
Nicht den berüchtigten Leukat'schen Stein
In das Gedächtniß? Jüngling, treibet nur
Verzweiflung dich der spröden Schönen Stolz,
Auch hier kann dich ein rasch gewagter Sprung
Von deiner Qual befreyen! Eh' du ihn
Vollbringst (dieß rath' ich dir) besuche noch
Den kleinen Tempel, der den Gipfel drückt.
Mit schlauem Finger warn't dich Amor dort
Als spräch' er: »Warte Sohn! denn wenn du nun
»Bey deiner ausgewat'nen Leiche hier
»Ein dünner Schatten an dem Ufer irr'st, — — —
»Und nun der Spröden Gram und Reue siehst,
»Der Übereilung fluchst du dann, und denkst:
»Wohl hätt' ich sie auch ohne Sprung erweicht.«
Dem wärmsten Triebe meines Herzens ist
Der Thurm geweihet, der sich einsam dort
Erhebt, dem Danke: den gebietet mir
Mariens lange, stete Güte. Ganz
Besitzt er mich als in mein Seyn verwebt.
Sie selbst hat den nach ihr genannten Bau *)
Von innen ausgeziert. Sein größter Schmuck
Ist doch ihr Bild, von Rom'scher Kunst geschnitzt,

*) Marientharm.

Erhaben steh't es in dem Mittelpunkt
Des runden Saals. Wenn ihm mein Fuſs betritt,
Verehr' ich es mit tiefgebeugtem Knie.
Spricht es nicht laut das unermüdliche
Bestreben der Erhabenen für alles,
Was Hülfe braucht in noch zu zartem, und
In schon zu schwachem Alter, von dem Belt
Zum Ufer, dem der Tag am ersten glänzt*)?
Auch jener Marmorsäule hoher Schaft
Aus unsers Finnlands eig'nem Schooſs gehau'n,
Erkläret dir das nehmliche Gefühl
In seines Fuſsgestelles kurzer Schrift.
Sie lautet: Cäsar hat uns diese Ruh'
Gewahrt**). Euch beiden gilt sie, dir o *Paul!*
Der du den langen Dienst mir kaiserlich
Vergalt'st, mir gabst, dieſs alles so zu schmücken
Und *Alexandern*, deinem sanften Sohn,
Der mir das Joch von wunden Nacken nahm,
Und mich nunmehr auf sicherm Eigenthum
Des Lebens heitern Abend schliefen läſst***).
Thut Mutterliebe deinem Herzen wohl?
Auch sie hat hier ihr kleines Heiligthum,
Dir unverständlich, wenn du nicht von mir
Erst die Geschichte jenes Eyland's hörst.

*) Sie hat nicht nur die Aufsicht über mehrere wohlthätige Stiftungen übernommen und sie zweckmäſsiger eingerichtet, sondern auch verschiedene neue gegründet.

**) Caesar nobis haec otia fecit.

***) Es war zuvor nur eine Kronsheimat.

Das dort in schmaler Bucht bescheiden steckt.
Mit jugendlichem Eifer stimmte da,
Doch ins geheim, der Mutter nur vertraut,
Der einz'ge Sohn des Vaters Arbeit nach,
Der jenseits einen finsterungelauten Raum
Aus einem Klumpen häßlichen Gesteins
Zu wollustathmendem Reviere schuf.
Der frühe Morgen fand den Knaben schon,
Und scheidend ließ der lange Tag ihn noch
Beschäftigt. Die gefällige Natur
Begünstigte das Werk, der Freude hold,
Mit welcher er die Ältern unvermerkt
Und stolz in die vollbrachte Schöpfung zog.
Pampuschinka hieß, froh gerührt, den Ort
Die Mutter, denn, zunickend, hatte sie
Den Knaben in der Wiege so gegrüßt.
Noch merktest du bisher die Hand der Kunst,
Allein in der verschönerten Natur,
Doch hier, der Wohnung und dem Auge nah
Wies ich ein eigenes Gebiet ihr an,
Wo sie um Beyfall freyer buhlen darf.
Da blühen Lindengänge nach der Schnur
Gereiht, symmetrisch theilen sie das Feld
In Büsche, Lauben, Rasenstücke, reich
An Blumenduft, an bunt gemischtem Laub,
An Vasen, Bildern, die durch Zufall nur,
Und mit geheimer Absicht doch zerstreut.
Hat die durchzog'ne Gegend dich ergetzt,

O so gedenk' auch freundlich ihres Herrn,
Mit seinem Schicksal ganz, mit sich so, so
Zufrieden, Gute liebend, Guten werth.

Nachlese einiger Sinngedichte.

Mina.

Ist Mina schön? — Wie eine Rose.
Hat Mina Witz? — Wie eine Rose.

Der Held.

Till ist ein ganzer Held fürwahr!
Er scheuet nichts — als die Gefahr.

Der Schwätzer.

Ich schwieg, für thöricht hältst du mich.
Du sprachst, für thöricht halt' ich dich.

Der Richter und der Advokat.

R. Warum nimmst du nur schlechte Händel an?
A. Weil ich die guten nie bey dir gewinnen kann.

Der Bibliothekar.

Für die Finanzen mach', o König ihn zum Rathe!
Nie rühret er an, was er zu hüten hat.

Der neue Edelmann.

Mein Ahnherr wählte sich zum Wapen dieses Bild.
Du lügst, — zu seiner Bude Schild.

Der Eid.

Einst warst du saftig, jung, und reizend von Gestalt.
Da schwur ich, Emma, dich zu lieben.
Itzt bist du häßlich, dürr und alt,
Und Eidesbruch wär' es, dich fort zu lieben.

Die Akademie.

Der hochgelehrte Rath, der jüngst so viel versprochen,
Was hat er denn bisher geliefert? — Sieben Wochen.

Hauptmann Bock.

Trophäen gleicht der Hauptmann Bock.
Von aussen Stahl, von innen Stock.

Grabschrift für viele.

Schwach war der Mann, und stolz. Du findest beides hier.
Den Stolz in diesem Stein, die Schwachheit unter dir.

Die Dunkelheit.

Du liebst die Dunkelheit am Dichter?
Mephit'sche Luft erstickt die Lichter.

Der Schmeichler und der Hund.

Der Schmeichler und der Hund, was kann sich gleicher seyn?
Am Ohre packen sie den Grossen und das Schwein.

Die Kunst zu sterben.

Lernt sterben! predigt uns Herr Schale.
Wozu? dem Dummsten glückt es ja bey'm ersten Male.

Unter mein Brustbild in meinem Garten.

Auf kurze Zeit ist dieser Hügel mein,
Auf lange Zeit bin ich dann sein.

Der Autor zum Kaufmann.

Bezahlung willst du für dein Tuch?
Ja, lieber Freund! Geld hab' ich keines.
Doch weisst du was? Streich mich aus deinem Buch,
Ich setze dich dafür in meines.

Die neue Penelope.

Der Kaufmann Herz schwebt immer auf der See.

Sein einsam Weib nennt sich darum Penelope.
Dess lacht die Stadt. Wohr ist es, keusch und züchtig
Lebt sie am Tage. Doch man weiss mit wem sie wacht.
Nun denn! so ist der Nahme richtig:
Des Tages Werk zerstöret sie bey Nacht.

Das Geld.

Froh lebt ein guter Wirth, in Qual ein Geitziger.
Geld ist ein guter Knecht, und ist ein böser Herr.

Annchen und Lips.

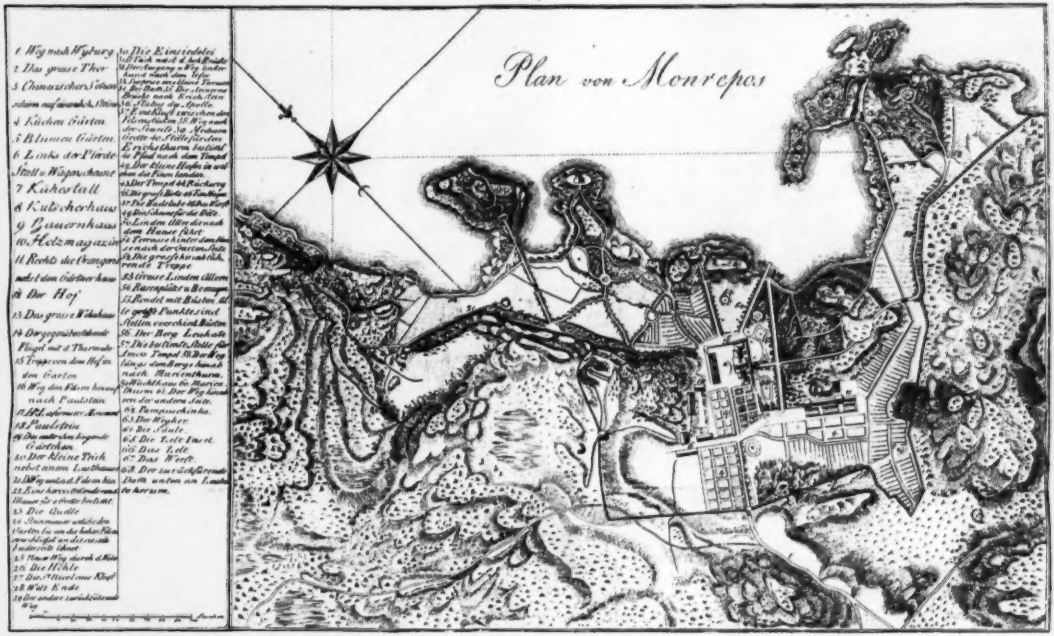
Den dummen, reichen *Lips* will Annchen. Schlau genug!
Er will sie nicht. Auch *er* ist klug.

Der Held.

Der Held, der uns im Felde gross geschienen,
Wo wackre Männer ihm mit Rath und Hülfe dienen,
Wird oft im Innern seines Hauses klein,
Da handelt er für sich allein.

Alexander und Chörilus.

Die Welt ertheilt den *Ruhm*, nur *Gunst* verleiht der Thron.
Dem Stümper Chörilus gab Philipps Sohn,
Für schlechte Verse grossen Lohn.
Und die bezwung'ne Welt, was hielt dann die davon?
Stets blieb ihr Chörilus ein schaler Dichter,
Der Erde Herr ein schlechter Richter.


Plan von Monrepos
1 Weg nach Wyburg
2 Das grosse Thor
3 Chinesischer Säulen
4 Küchen Gärten
5 Blumen Gärten
6 Links der Pforte
Stall u. Wäsprchause
7 Kühestall
8 Kutscherhaus
9 Bauernhaus
10 Holzmagazin
11 Rechts die Orangen
und Citronen Gärten haus
12 Der Hof
13 Das grosse Wirthshaus
14 Der gegenüberstehende
Flügel mit d. Thurmuhr
15 Trappen von dem Hofe
den Garten
16 Weg den Felsen hinauf
nach Paulslust
17 Hr. Hofmeisters Haus
18 Paulslust
19 Das unter ihm liegende
Gärtnerhaus
20 Der kleine Teich
nebst einem Lusthause
21 Weg und d. Felsen hin
22 Eine hervorstehende runde
Mauer die schattirt ist
23 Die Quelle
24 Stammen welche den
Platz so wie die beiden Flügel
des Hofs an der rechten
Seite einfassen
25 Neuer Weg durch d. Kies
26 Die Höhle
27 Der Mineraline Kopf
28 Wirthshaus
29 Die andere zurückführende
Weg
30 Die Einsiedelei
31 Fuß weg d. d. Felsen
32 Der Sprung
33 Fortsetzung des Fußwegs
34 Der Platz
35 Die Aussicht
36 Die Brücke
37 Der Teich
38 Der Tempel
39 Der Apollo
40 Fußweg zwischen den
Felsen hinauf
41 Weg nach
der Einsiedelei
42 Hohen
Grotte der Felsen
43 Erzschatzhaus
44 Fußweg nach dem Tempel
45 Der Weg der Wasser in sich
ohne das Feld zu
46 Der Tempel
47 Der Felsenweg
48 Die grosse Buche
49 Der Fußsteig
50 Der Felsen
51 Terrasse hinter dem
Gebäude
52 Die grosse Schneise
53 Grosse Linden Alleen
54 Barrapplatz
55 Rondel mit Bäumen
56 Die grosse Fontaine sind
Alleen verschied. Bäume
57 Der Berg
58 Die beiden Felder
59 Der Tempel
60 Der Weg
61 Der Weg
nach Marienthurm
62 Fußsteig
63 Der Weg
von der andern Seite
64 Pompadourhaus
65 Die Eyche
66 Die Allee
67 Das Feld
68 Das Feld
69 Der Fußsteig
70 Dorf
71 Der Fußsteig
72 Das Feld
73 Der Fußsteig
74 Das Feld
75 Der Fußsteig
76 Das Feld
77 Der Fußsteig
78 Das Feld
79 Der Fußsteig
80 Das Feld
81 Der Fußsteig
82 Das Feld
83 Der Fußsteig
84 Das Feld
85 Der Fußsteig
86 Das Feld
87 Der Fußsteig
88 Das Feld
89 Der Fußsteig
90 Das Feld
91 Der Fußsteig
92 Das Feld
93 Der Fußsteig
94 Das Feld
95 Der Fußsteig
96 Das Feld
97 Der Fußsteig
98 Das Feld
99 Der Fußsteig
100 Das Feld
101 Der Fußsteig
102 Das Feld
103 Der Fußsteig
104 Das Feld
105 Der Fußsteig
106 Das Feld
107 Der Fußsteig
108 Das Feld
109 Der Fußsteig
110 Das Feld
111 Der Fußsteig
112 Das Feld
113 Der Fußsteig
114 Das Feld
115 Der Fußsteig
116 Das Feld
117 Der Fußsteig
118 Das Feld
119 Der Fußsteig
120 Das Feld
121 Der Fußsteig
122 Das Feld
123 Der Fußsteig
124 Das Feld
125 Der Fußsteig
126 Das Feld
127 Der Fußsteig
128 Das Feld
129 Der Fußsteig
130 Das Feld
131 Der Fußsteig
132 Das Feld
133 Der Fußsteig
134 Das Feld
135 Der Fußsteig
136 Das Feld
137 Der Fußsteig
138 Das Feld
139 Der Fußsteig
140 Das Feld
141 Der Fußsteig
142 Das Feld
143 Der Fußsteig
144 Das Feld
145 Der Fußsteig
146 Das Feld
147 Der Fußsteig
148 Das Feld
149 Der Fußsteig
150 Das Feld
151 Der Fußsteig
152 Das Feld
153 Der Fußsteig
154 Das Feld
155 Der Fußsteig
156 Das Feld
157 Der Fußsteig
158 Das Feld
159 Der Fußsteig
160 Das Feld
161 Der Fußsteig
162 Das Feld
163 Der Fußsteig
164 Das Feld
165 Der Fußsteig
166 Das Feld
167 Der Fußsteig
168 Das Feld
169 Der Fußsteig
170 Das Feld
171 Der Fußsteig
172 Das Feld
173 Der Fußsteig
174 Das Feld
175 Der Fußsteig
176 Das Feld
177 Der Fußsteig
178 Das Feld
179 Der Fußsteig
180 Das Feld
181 Der Fußsteig
182 Das Feld
183 Der Fußsteig
184 Das Feld
185 Der Fußsteig
186 Das Feld
187 Der Fußsteig
188 Das Feld
189 Der Fußsteig
190 Das Feld
191 Der Fußsteig
192 Das Feld
193 Der Fußsteig
194 Das Feld
195 Der Fußsteig
196 Das Feld
197 Der Fußsteig
198 Das Feld
199 Der Fußsteig
200 Das Feld
201 Der Fußsteig
202 Das Feld
203 Der Fußsteig
204 Das Feld
205 Der Fußsteig
206 Das Feld
207 Der Fußsteig
208 Das Feld
209 Der Fußsteig
210 Das Feld
211 Der Fußsteig
212 Das Feld
213 Der Fußsteig
214 Das Feld
215 Der Fußsteig
216 Das Feld
217 Der Fußsteig
218 Das Feld
219 Der Fußsteig
220 Das Feld
221 Der Fußsteig
222 Das Feld
223 Der Fußsteig
224 Das Feld
225 Der Fußsteig
226 Das Feld
227 Der Fußsteig
228 Das Feld
229 Der Fußsteig
230 Das Feld
231 Der Fußsteig
232 Das Feld
233 Der Fußsteig
234 Das Feld
235 Der Fußsteig
236 Das Feld
237 Der Fußsteig
238 Das Feld
239 Der Fußsteig
240 Das Feld
241 Der Fußsteig
242 Das Feld
243 Der Fußsteig
244 Das Feld
245 Der Fußsteig
246 Das Feld
247 Der Fußsteig
248 Das Feld
249 Der Fußsteig
250 Das Feld
251 Der Fußsteig
252 Das Feld
253 Der Fußsteig
254 Das Feld
255 Der Fußsteig
256 Das Feld
257 Der Fußsteig
258 Das Feld
259 Der Fußsteig
260 Das Feld
261 Der Fußsteig
262 Das Feld
263 Der Fußsteig
264 Das Feld
265 Der Fußsteig
266 Das Feld
267 Der Fußsteig
268 Das Feld
269 Der Fußsteig
270 Das Feld
271 Der Fußsteig
272 Das Feld
273 Der Fußsteig
274 Das Feld
275 Der Fußsteig
276 Das Feld
277 Der Fußsteig
278 Das Feld
279 Der Fußsteig
280 Das Feld
281 Der Fußsteig
282 Das Feld
283 Der Fußsteig
284 Das Feld
285 Der Fußsteig
286 Das Feld
287 Der Fußsteig
288 Das Feld
289 Der Fußsteig
290 Das Feld
291 Der Fußsteig
292 Das Feld
293 Der Fußsteig
294 Das Feld
295 Der Fußsteig
296 Das Feld
297 Der Fußsteig
298 Das Feld
299 Der Fußsteig
300 Das Feld
301 Der Fußsteig
302 Das Feld
303 Der Fußsteig
304 Das Feld
305 Der Fußsteig
306 Das Feld
307 Der Fußsteig
308 Das Feld
309 Der Fußsteig
310 Das Feld
311 Der Fußsteig
312 Das Feld
313 Der Fußsteig
314 Das Feld
315 Der Fußsteig
316 Das Feld
317 Der Fußsteig
318 Das Feld
319 Der Fußsteig
320 Das Feld
321 Der Fußsteig
322 Das Feld
323 Der Fußsteig
324 Das Feld
325 Der Fußsteig
326 Das Feld
327 Der Fußsteig
328 Das Feld
329 Der Fußsteig
330 Das Feld
331 Der Fußsteig
332 Das Feld
333 Der Fußsteig
334 Das Feld
335 Der Fußsteig
336 Das Feld
337 Der Fußsteig
338 Das Feld
339 Der Fußsteig
340 Das Feld
341 Der Fußsteig
342 Das Feld
343 Der Fußsteig
344 Das Feld
345 Der Fußsteig
346 Das Feld
347 Der Fußsteig
348 Das Feld
349 Der Fußsteig
350 Das Feld
351 Der Fußsteig
352 Das Feld
353 Der Fußsteig
354 Das Feld
355 Der Fußsteig
356 Das Feld
357 Der Fußsteig
358 Das Feld
359 Der Fußsteig
360 Das Feld
361 Der Fußsteig
362 Das Feld
363 Der Fußsteig
364 Das Feld
365 Der Fußsteig
366 Das Feld
367 Der Fußsteig
368 Das Feld
369 Der Fußsteig
370 Das Feld
371 Der Fußsteig
372 Das Feld
373 Der Fußsteig
374 Das Feld
375 Der Fußsteig
376 Das Feld
377 Der Fußsteig
378 Das Feld
379 Der Fußsteig
380 Das Feld
381 Der Fußsteig
382 Das Feld
383 Der Fußsteig
384 Das Feld
385 Der Fußsteig
386 Das Feld
387 Der Fußsteig
388 Das Feld
389 Der Fußsteig
390 Das Feld
391 Der Fußsteig
392 Das Feld
393 Der Fußsteig
394 Das Feld
395 Der Fußsteig
396 Das Feld
397 Der Fußsteig
398 Das Feld
399 Der Fußsteig
400 Das Feld
401 Der Fußsteig
402 Das Feld
403 Der Fußsteig
404 Das Feld
405 Der Fußsteig
406 Das Feld
407 Der Fußsteig
408 Das Feld
409 Der Fußsteig
410 Das Feld
411 Der Fußsteig
412 Das Feld
413 Der Fußsteig
414 Das Feld
415 Der Fußsteig
416 Das Feld
417 Der Fußsteig
418 Das Feld
419 Der Fußsteig
420 Das Feld
421 Der Fußsteig
422 Das Feld
423 Der Fußsteig
424 Das Feld
425 Der Fußsteig
426 Das Feld
427 Der Fußsteig
428 Das Feld
429 Der Fußsteig
430 Das Feld
431 Der Fußsteig
432 Das Feld
433 Der Fußsteig
434 Das Feld
435 Der Fußsteig
436 Das Feld
437 Der Fußsteig
438 Das Feld
439 Der Fußsteig
440 Das Feld
441 Der Fußsteig
442 Das Feld
443 Der Fußsteig
444 Das Feld
445 Der Fußsteig
446 Das Feld
447 Der Fußsteig
448 Das Feld
449 Der Fußsteig
450 Das Feld
451 Der Fußsteig
452 Das Feld
453 Der Fußsteig
454 Das Feld
455 Der Fußsteig
456 Das Feld
457 Der Fußsteig
458 Das Feld
459 Der Fußsteig
460 Das Feld
461 Der Fußsteig
462 Das Feld
463 Der Fußsteig
464 Das Feld
465 Der Fußsteig
466 Das Feld
467 Der Fußsteig
468 Das Feld
469 Der Fußsteig
470 Das Feld
471 Der Fußsteig
472 Das Feld
473 Der Fußsteig
474 Das Feld
475 Der Fußsteig
476 Das Feld
477 Der Fußsteig
478 Das Feld
479 Der Fußsteig
480 Das Feld
481 Der Fußsteig
482 Das Feld
483 Der Fußsteig
484 Das Feld
485 Der Fußsteig
486 Das Feld
487 Der Fußsteig
488 Das Feld
489 Der Fußsteig
490 Das Feld
491 Der Fußsteig
492 Das Feld
493 Der Fußsteig
494 Das Feld
495 Der Fußsteig
496 Das Feld
497 Der Fußsteig
498 Das Feld
499 Der Fußsteig
500 Das Feld
501 Der Fußsteig
502 Das Feld
503 Der Fußsteig
504 Das Feld
505 Der Fußsteig
506 Das Feld
507 Der Fußsteig
508 Das Feld
509 Der Fußsteig
510 Das Feld
511 Der Fußsteig
512 Das Feld
513 Der Fußsteig
514 Das Feld
515 Der Fußsteig
516 Das Feld
517 Der Fußsteig
518 Das Feld
519 Der Fußsteig
520 Das Feld
521 Der Fußsteig
522 Das Feld
523 Der Fußsteig
524 Das Feld
525 Der Fußsteig
526 Das Feld
527 Der Fußsteig
528 Das Feld
529 Der Fußsteig
530 Das Feld
531 Der Fußsteig
532 Das Feld
533 Der Fußsteig
534 Das Feld
535 Der Fußsteig
536 Das Feld
537 Der Fußsteig
538 Das Feld
539 Der Fußsteig
540 Das Feld
541 Der Fußsteig
542 Das Feld
543 Der Fußsteig
544 Das Feld
545 Der Fußsteig
546 Das Feld
547 Der Fußsteig
548 Das Feld
549 Der Fußsteig
550 Das Feld
551 Der Fußsteig
552 Das Feld
553 Der Fußsteig
554 Das Feld
555 Der Fußsteig
556 Das Feld
557 Der Fußsteig
558 Das Feld
559 Der Fußsteig
560 Das Feld
561 Der Fußsteig
562 Das Feld
563 Der Fußsteig
564 Das Feld
565 Der Fußsteig
566 Das Feld
567 Der Fußsteig
568 Das Feld
569 Der Fußsteig
570 Das Feld
571 Der Fußsteig
572 Das Feld
573 Der Fußsteig
574 Das Feld
575 Der Fußsteig
576 Das Feld
577 Der Fußsteig
578 Das Feld
579 Der Fußsteig
580 Das Feld
581 Der Fußsteig
582 Das Feld
583 Der Fußsteig
584 Das Feld
585 Der Fußsteig
586 Das Feld
587 Der Fußsteig
588 Das Feld
589 Der Fußsteig
590 Das Feld
591 Der Fußsteig
592 Das Feld
593 Der Fußsteig
594 Das Feld
595 Der Fußsteig
596 Das Feld
597 Der Fußsteig
598 Das Feld
599 Der Fußsteig
600 Das Feld
601 Der Fußsteig
602 Das Feld
603 Der Fußsteig
604 Das Feld
605 Der Fußsteig
606 Das Feld
607 Der Fußsteig
608 Das Feld
609 Der Fußsteig
610 Das Feld
611 Der Fußsteig
612 Das Feld
613 Der Fußsteig
614 Das Feld
615 Der Fußsteig
616 Das Feld
617 Der Fußsteig
618 Das Feld
619 Der Fußsteig
620 Das Feld
621 Der Fußsteig
622 Das Feld
623 Der Fußsteig
624 Das Feld
625 Der Fußsteig
626 Das Feld
627 Der Fußsteig
628 Das Feld
629 Der Fußsteig
630 Das Feld
631 Der Fußsteig
632 Das Feld
633 Der Fußsteig
634 Das Feld
635 Der Fußsteig
636 Das Feld
637 Der Fußsteig
638 Das Feld
639 Der Fußsteig
640 Das Feld
641 Der Fußsteig
642 Das Feld
643 Der Fußsteig
644 Das Feld
645 Der Fußsteig
646 Das Feld
647 Der Fußsteig
648 Das Feld
649 Der Fußsteig
650 Das Feld
651 Der Fußsteig
652 Das Feld
653 Der Fußsteig
654 Das Feld
655 Der Fußsteig
656 Das Feld
657 Der Fußsteig
658 Das Feld
659 Der Fußsteig
660 Das Feld
661 Der Fußsteig
662 Das Feld
663 Der Fußsteig
664 Das Feld
665 Der Fußsteig
666 Das Feld
667 Der Fußsteig
668 Das Feld
669 Der Fußsteig
670 Das Feld
671 Der Fußsteig
672 Das Feld
673 Der Fußsteig
674 Das Feld
675 Der Fußsteig
676 Das Feld
677 Der Fußsteig
678 Das Feld
679 Der Fußsteig
680 Das Feld
681 Der Fußsteig
682 Das Feld
683 Der Fußsteig
684 Das Feld
685 Der Fußsteig
686 Das Feld
687 Der Fußsteig
688 Das Feld
689 Der Fußsteig
690 Das Feld
691 Der Fußsteig
692 Das Feld
693 Der Fußsteig
694 Das Feld
695 Der Fußsteig
696 Das Feld
697 Der Fußsteig
698 Das Feld
699 Der Fußsteig
700 Das Feld
701 Der Fußsteig
702 Das Feld
703 Der Fußsteig
704 Das Feld
705 Der Fußsteig
706 Das Feld
707 Der Fußsteig
708 Das Feld
709 Der Fußsteig
710 Das Feld
711 Der Fußsteig
712 Das Feld
713 Der Fußsteig
714 Das Feld
715 Der Fußsteig
716 Das Feld
717 Der Fußsteig
718 Das Feld
719 Der Fußsteig
720 Das Feld
721 Der Fußsteig
722 Das Feld
723 Der Fußsteig
724 Das Feld
725 Der Fußsteig
726 Das Feld
727 Der Fußsteig
728 Das Feld
729 Der Fußsteig
730 Das Feld
731 Der Fußsteig
732 Das Feld
733 Der Fußsteig
734 Das Feld
735 Der Fußsteig
736 Das Feld
737 Der Fußsteig
738 Das Feld
739 Der Fußsteig
740 Das Feld
741 Der Fußsteig
742 Das Feld
743 Der Fußsteig
744 Das Feld
745 Der Fußsteig
746 Das Feld
747 Der Fußsteig
748 Das Feld
749 Der Fußsteig
750 Das Feld
751 Der Fußsteig
752 Das Feld
753 Der Fußsteig
754 Das Feld
755 Der Fußsteig
756 Das Feld
757 Der Fußsteig
758 Das Feld
759 Der Fußsteig
760 Das Feld
761 Der Fußsteig
762 Das Feld
763 Der Fußsteig
764 Das Feld
765 Der Fußsteig
766 Das Feld
767 Der Fußsteig
768 Das Feld
769 Der Fußsteig
770 Das Feld
771 Der Fußsteig
772 Das Feld
773 Der Fußsteig
774 Das Feld
775 Der Fußsteig
776 Das Feld
777 Der Fußsteig
778 Das Feld
779 Der Fußsteig
780 Das Feld
781 Der Fußsteig
782 Das Feld
783 Der Fußsteig
784 Das Feld
785 Der Fußsteig
786 Das Feld
787 Der Fußsteig
788 Das Feld
789 Der Fußsteig
790 Das Feld
791 Der Fußsteig
792 Das Feld
793 Der Fußsteig
794 Das Feld
795 Der Fußsteig
796 Das Feld
797 Der Fußsteig
798 Das Feld
799 Der Fußsteig
800 Das Feld
801 Der Fußsteig
802 Das Feld
803 Der Fußsteig
804 Das Feld
805 Der Fußsteig
806 Das Feld
807 Der Fußsteig
808 Das Feld
809 Der Fußsteig
810 Das Feld
811 Der Fußsteig
812 Das Feld
813 Der Fußsteig
814 Das Feld
815 Der Fußsteig
816 Das Feld
817 Der Fußsteig
818 Das Feld
819 Der Fußsteig
820 Das Feld
821 Der Fußsteig
822 Das Feld
823 Der Fußsteig
824 Das Feld
825 Der Fußsteig
826 Das Feld
827 Der Fußsteig
828 Das Feld
829 Der Fußsteig
830 Das Feld
831 Der Fußsteig
832 Das Feld
833 Der Fußsteig
834 Das Feld
835 Der Fußsteig
836 Das Feld
837 Der Fußsteig
838 Das Feld
839 Der Fußsteig
840 Das Feld
841 Der Fußsteig
842 Das Feld
843 Der Fußsteig
844 Das Feld
845 Der Fußsteig
846 Das Feld
847 Der Fußsteig
848 Das Feld
849 Der Fußsteig
850 Das Feld
851 Der Fußsteig
852 Das Feld
853 Der Fußsteig
854 Das Feld
855 Der Fußsteig
856 Das Feld
857 Der Fußsteig
858 Das Feld
859 Der Fußsteig
860 Das Feld
861 Der Fußsteig
862 Das Feld
863 Der Fußsteig
864 Das Feld
865 Der Fußsteig
866 Das Feld
867 Der Fußsteig
868 Das Feld
869 Der Fußsteig
870 Das Feld
871 Der Fußsteig
872 Das Feld
873 Der Fußsteig
874 Das Feld
875 Der Fußsteig
876 Das Feld
877 Der Fußsteig
878 Das Feld
879 Der Fußsteig
880 Das Feld
881 Der Fußsteig
882 Das Feld
883 Der Fußsteig
884 Das Feld
885 Der Fußsteig
886 Das Feld
887 Der Fußsteig
888 Das Feld
889 Der Fußsteig
890 Das Feld
891 Der Fußsteig
892 Das Feld
893 Der Fußsteig
894 Das Feld
895 Der Fußsteig
896 Das Feld
897 Der Fußsteig
898 Das Feld
899 Der Fußsteig
900 Das Feld
901 Der Fußsteig
902 Das Feld
903 Der Fußsteig
904 Das Feld
905 Der Fußsteig
906 Das Feld
907 Der Fußsteig
908 Das Feld
909 Der Fußsteig
910 Das Feld
911 Der Fußsteig
912 Das Feld
913 Der Fußsteig
914 Das Feld
915 Der Fußsteig
916 Das Feld
917 Der Fußsteig
918 Das Feld
919 Der Fußsteig
920 Das Feld
921 Der Fußsteig
922 Das Feld
923 Der Fußsteig
924 Das Feld
925 Der Fußsteig
926 Das Feld
927 Der Fußsteig
928 Das Feld
929 Der Fußsteig
930 Das Feld
931 Der Fußsteig
932 Das Feld
933 Der Fußsteig
934 Das Feld
935 Der Fußsteig
936 Das Feld
937 Der Fußsteig
938 Das Feld
939 Der Fußsteig
940 Das Feld
941 Der Fußsteig
942 Das Feld
943 Der Fußsteig
944 Das Feld
945 Der Fußsteig
946 Das Feld
947 Der Fußsteig
948 Das Feld
949 Der Fußsteig
950 Das Feld
951 Der Fußsteig
952 Das Feld
953 Der Fußsteig
954 Das Feld
955 Der Fußsteig
956 Das Feld
957 Der Fußsteig
958 Das Feld
959 Der Fußsteig
960 Das Feld
961 Der Fußsteig
962 Das Feld
963 Der Fußsteig
964 Das Feld
965 Der Fußsteig
966 Das Feld
967 Der Fußsteig
968 Das Feld
969 Der Fußsteig
970 Das Feld
971 Der Fußsteig
972 Das Feld
973 Der Fußsteig
974 Das Feld
975 Der Fußsteig
976 Das Feld
977 Der Fußsteig
978 Das Feld
979 Der Fußsteig
980 Das Feld
981 Der Fußsteig
982 Das Feld
983 Der Fußsteig
984 Das Feld
985 Der Fußsteig
986 Das Feld
987 Der Fußsteig
988 Das Feld
989 Der Fußsteig
990 Das Feld
991 Der Fußsteig
992 Das Feld
993 Der Fußsteig
994 Das Feld
995 Der Fußsteig
996 Das Feld
997 Der Fußsteig
998 Das Feld
999 Der Fußsteig
1000 Das Feld

Galwine

eine

Rittergeſchichte.

In ſechs Geſängen.

St. Petersburg, 1773.

Gedruckt und verlegt in der Buchdruckerey
des Kaiſerl. adel. Ingen. Kadetten-Korps
bey J. K. Schnoor.

Galwine
eine
Rittergeſchichte.

Erſter Geſang.

Vom ſchweren Schickſal einer Schönen,
Von ihrer Unſchuld und Gefahr
Und Rettung, ſoll mein Lied ertönen.

* * *

Du, deſſen Geiſt ſo reich an neuen Scenen,
So reich an ſüſſen Worten war,
Aus deiner Lieder tiefem Meere
Laß, Arioſt! mich dieſes Bächlein ziehn,
So ſollen dann zu deiner Ehre
Auch deutſcher Schönen Wangen glühn.

Ein Kloſter, deſſen feiſte Heerde
Den lieben Gott nach altem Brauch
Mit kurzem Chor und langer Tafel ehrte,
Doch jeden fremden Ritter auch
Acht Tage lang gefällig nehrte;
In dieſes Kloſter nun, das in der Scoten Land
Im Walde tief und einſam ſtand,
Kam einſt um Mitternacht auf einem ſchwarzen Pferde
Ein ſchwarzer Ritter hergerannt,
Der höflich Koſt und Bett begehrte.
Er fand der Mönchen fromme Zahl
Noch wachend in dem Speiſe-Saal.

Gleich regen ſich der Brüder Hände,
Der bindet ihm die Sporne los,
Der faßt den ſchweren Schild, der ſchnallt ihm von der Lende
Das blanke Schwerd, der macht ſein Haupt vom Helme blos,
Der geht nach Wein und der nach Speiſen,
Der eilt, dem Knecht für ihn und für das Roß
So Raum als Futter anzuweiſen.

In

In einem ſtummen Kreiſe ſitzt
Der edle Gaſt, und kaut, daß ihm die Stirne ſchwitzt.
Zuletzt erhebt er ſeine Blicke,
Schickt ſeine Schüſſeln ſatt zurücke,
Und leeret für das Gotteshaus
Den letzten Becher dankbar aus.

Herr Ritter! ſpricht der Abt, je mehr ich euch bemerke,
Je mehr verrathet ihr ein hohes Blut,
Und gehet ihr mit gleichem Muth
An Tafel und im Feld zu Werke,
So iſt im ganzen Königreich
Kein Ritter euch
An Tapferkeit und Stärke gleich.

Hat aber euer Hunger ſich verloren,
So ſtillt nun auch den Hunger unſrer Ohren,
Und zeiget uns gefällig an,
Wie man euch nennt, wo ihr gebohren,
Woher ihr kommt, was ihr gethan.

Erzählet uns von Abentheuren
Mit Riesen und mit Ungeheuren;
Da Mönchen nichts so sehr gefällt,
Als was man für unglaublich hält.

* * *

Mein Name, sprach der Gast, ist Reinhold.
Meine Wiege
Sah Frankreich. Wenig noch
Sind meiner Siege,
Nicht würdig sie zu nennen. Doch
Verlangt mich sehr nach edlem Kriege.
Sagt mir, ist etwan dieser Wald
Der Zauberer, der Räuber Aufenthalt?

* * *

Des Namens Glanz, den ihr entdecket,
Verbergt ihr durch bescheidne Kunst
So wenig, als den Schein der Feuersbrunst
Ein vorgespanntes Tuch verstecket;
Versetzt der Abt. Schon wissen wir
Wie prächt'ge Proben euch gerathen;
Doch dieser Wald ist, glaubet mir,
Kein würd'ger Schauplatz hoher Thaten.
Hier lohnet sie kein rühmlich Wort,
Sie bleiben dunkel, wie der Ort.

Wenn

Wenn aber nach berühmten Streite,
Herr Ritter! euer Wünſchen geht,
Auf deſſen Sieg zur edlen Beute
Ein Reich und eine Schöne ſteht,
So heiſſet dieſen Tag willkommen;
So findet ihr Gelegenheit
Zum ſchönſten Streit
Den je ein Ritter unternommen
In alter und in neuer Zeit.

Die Tochter unſers Königes, Galwine,
Weit ſchöner noch als Meluſine,
Weit keuſcher als Lucretia,
Iſt ihrer Schmach und ihrem Tode nah,
Wenn ſich nicht bald ein Ritter findet
Der in gerechter Schlacht
Den, der auf ihren Fall bedacht,
Den ſtolzen Ullin überwindet.

Der klagte sie vor ihrem Vater an,
(Es sey daß er aus Neid gelogen,
Es sey daß ihn der Schein betrogen)
Er habe sie gesehn, wie sie nach dem Altan
An einem Seile den Galan
Bey stiller Nacht hinauf gezogen.

Und wirklich, dieses Landes Recht
Ist für das schwächere Geschlecht
Hierinn zu streng' und ungerecht;
Denn welches Weib, von welchem Stande,
Sich einem fremden Manne naht,
Wenn ihre Schande
Ein Ritter mit dem Schwerd bejaht,
Und wenn auf ihrer Unschuld Seite
Sich binnen Mondes Frist kein andrer Ritter stellt
Vor dessen Faust der Kläger fällt,
So wird sie vor der ganzen Welt
Geschmähet, und der Flammen Beute.

. ˙ .

Denkt euch, Herr Ritter, nun einmal
Des unterdrückten Vaters Quaal,
Da ſeinem Kind, das einzig ihn erfreuet,
Und das ihm nun das Herze bricht,
Der vollen Lune nahes Licht
Mit unverdientem Tode dräuet.

. ˙ .

Zwar ruft der König jedermann
Wer nur die Waffen führen kann,
Die ſüſſe Tochter ihm zu retten,
In allen Schlöſſern, allen Städten
Mit Briefen und Patenten an,
Verſpricht die Hälfte ſeiner Lande
Und groſſe Titel, groſſes Gut,
Und (iſt der Streiter nur von edlem Blut)
Gälwinen ſelbſt zum Ehebande.
Allein ſo groß und fürchterlich
Iſt Ullins Name bey den Leuten,
Daß noch biß itzt, kein Ritter ſich
Erboten, wider ihn zu ſtreiten.

. . .

Ihr, tapfrer Reinhold! wehlt nunmehr
Den edelsten von beyden Kriegen:
Hier, auch ein ganzes Riesen-Heer
In öden Sträuchen zu besiegen,
Dort, vor den Augen einer Welt
Mit tausend Wünschen aufgestellt,
In einem Kampf, mit wenig Streichen
Den schönsten Lorbeer zu erreichen,
Auch einen mächt'gen König euch
Zu stetem Danke zu verbinden,
Auf Lebenszeit euch groß und reich,
Und einen Reiz, dem keiner gleich,
In dem beglückten Arm zu finden.
Im übrigen erwehn' ich nicht,
Daß es der freyen Ritter Pflicht,
Von schwachen Schönen
Verläumdungen und Unrecht abzulehnen,
In sonderheit wenn sie, wie hier, die ganze Welt
Für Muster keuscher Sitten hält.

. . . . .

Nicht eher fieng der Ritter an zu reden,
Als biß er reiflich nachgedacht:
Welch ein Gesetz? Ein Mädchen tödten
Weil es den Liebsten froh gemacht?

Die

Die Spröden ſollten Strafe fühlen.
Und nicht die Zärtlichen, die treue Flammen
kühlen.

* * *

Was Ullin von Galwinen ſpricht
Zu läugnen, dieſes kann ich nicht;
Indem mir leicht geſchehen möchte
Daß ich für eine Lüge föchte.
Allein die Sache ſelbſt, wenn keiner es erfährt,
Scheint mir im Grunde lobenswerth;
Und dies behaupt' ich mit dem Schwerd,
Daß auch die ſchuldige Galwine
Nicht Schande, nicht den Tod verdiene,
Und daß ich den für ungerecht
Für nicht geſcheid, für einen Narren achte
Der ſolch ein toll Geſetz erdachte;
Daß endlich für das ſchönere Geſchlecht
Und für den Fall geheimer Küſſe
Man künftighin ein beßres Recht
Mit beßrem Witze machen müſſe.

* * *

Wenn gleiches Sehnen, gleiche Luſt
Der Männer und der Weiber Bruſt

Zum

Zum ſüſſen Ziel der Liebe reiſſet,
Das nur der Pöbel Sünde heiſſet,
Warum gereicht es denn der Schönen
Zur Miſſethat
Wenn ſie mit einem oder zweenen
Begangen hat
Woran wir Männer uns nach Luſt ergötzen
Und es uns noch für Ehre ſchätzen?

* * *

Nein, warlich! Länger ſollen mir
So tolle Rechte nicht beſtehen.
Euch armen Mädchen! iſt allhier
Ein offenbarer Tort geſchehen:
Allein in kurzem werdet ihr
Ein anderes Geſetz nach andern Gründen ſehen;
Denn wer es ändern kann, und thut es nicht,
Der handelt wider ſeine Pflicht.

* * *

Dies ſind, ihr Herren! die Gedanken
Die mich berechtigen Galwinen beyzuſtehn;
Und werd' ich aus den blut'gen Schranken
Als Sieger gehn,

So

So ſollen ewig mir die zarten Schönen danken.
Scheint euch, was ich behaupte wahr?
Die Mönche lächelten: Herr Ritter, das iſt klar!

* * *

Wolan! So bald Aurorens Pferde
Den Horizont beziehn,
Und von der bunten Erde
Die Schatten fliehn,
So laßt Bajarden fertig ſtehen,
Und weißt mir einen Führer an,
Der mich durch Thäler, über Höhen
Nach Ort und Stelle bringen kann,
So hoff' ich von Galwinens Leben
Und Ullins Tod euch bald Bericht zu geben.

Zweeter Gesang.

Es kamen aus Begier und Freude
Der Ritter und die Pfaffen, beyde,
Der angesetzten Zeit zuvor,
Und er bestieg sein Roß eh sich die Nacht verlor.
Kaum unterschied er noch die Erde von dem Himmel,
Kaum von der Erde seinen Schimmel:
Doch aus dem holen Ton der von den Hufen gieng,
Dem Krachen der zerknickten Spriessen,
Dem streifenden Gelaube, ließ sich schliessen
Daß ihn ein dichter Wald empfieng.

* * *

Nun hob mit alter Eichen Schatten
Der spätre Tag sich an zu gatten,
Der dennoch nie zum vollen Tage kam.
Der Führer hatte schon der Strasse weitem Bogen
Die Schnur des Pfades vorgezogen,
Als Reinhold ein Geschrey vernahm
Das kläglich aus der Nähe kam.

Schnell

Schnell drehet er das Roß. Es windet durch die Eichen
Den rauhen Weg; mit harter Bruſt
Zerreiſſet es die Netze von Geſträuchen,
Und wiehert ſchon, der nahen Schlacht bewußt.
Noch ungeſehn erblickt der Ritter
Durch das bewegliche Gegitter
Des Buſches, einen grünen Raum,
Wo unter einem breiten Baum
Ein Mädchen kniend lag, dem itzt von jeder Seite
Ein Mörder mit dem Dolche dräute,
Indem es ſie, die freche That
Aufs wenigſte nur zu verſchieben, bat.

Allein ſo bald auf ſeinem raſchen Pferde
Von ferne ſich der Ritter wies,
Und in der Mörder Aug der Blitz von ſeinem Schwerde,
Und in ihr Ohr der Stimme Donner ſtieß,
So flohen ſie gebückt, ſich in die Hecken
Des nahen Thales zu verſtecken.
Zu groß den Feigen nachzugehn,
Blieb Reinhold bey dem Mädchen ſtehn.

* * *

Als ungewiß ob ſie kein Traum betrüge,
Als traue ſie dem Auge nicht,
Vermengten ſich auf ihrem Angeſicht
Der Todes Angſt, der Freude Züge.
Allein auch ſo verrieth ihr Wuchs und ihr Gewand
Nicht ſchlechten Reiz und nicht gemeinen Stand.
Der Ritter hies den Führer ſich bequemen
Sie hinter ſich auf ſeinen Gaul zu nehmen.

* * *

Verſichert und zu ſich gebracht
Erwarb ſie nun der Rede Macht,
Und fieng im Reiten an für ſein Betragen
Dem edlen Retter dank zu ſagen.
Doch Reinhold: dies iſt meine Pflicht,
O junge Schöne! dankt mir nicht.
Das einzige was ich begehre,
Iſt, daß mir euer Mund erkläre
Wen ich befreyt, wer dieſes freche Paar
Warum auf euch ihr Arm gezücket war.

. . . . .

Was ihr von Bosheit je geleſen,
Was jemals Argos und Mycen
Von Meyneyd und von Wut geſehn,
Iſt gegen dem was mir geſchehn,
Sprach ſie, Herr Ritter! nichts geweſen.
Und wirklich, wenn der ſchiefe Stral
Der Sonne ſeltner uns erfreuet,
So iſt es, glaub' ich allemal,
Weil ſie den Anblick ſolcher Laſter ſcheuet.
Denn Grauſamkeit an einem Feind
Verüben, iſt gemein in jedem Lande,
Allein an ſeinem beſten Freund
Der es am beſten mit uns meynt,
Dies iſt nur hier erhörte Schande.

. . .

Um aber meinen Zufall euch
In ſeinem ganzen Licht zu zeigen,
Muß ich bis zu der Quelle ſteigen,
Und euch von allem (iſt es gleich
Zu meiner Schande) nichts verſchweigen.

Von

Von Kindheit an ward ich ernannt
Des Königs Tochter zu bedienen;
Ich wuchs mit ihr heran, und ſtand
In groſſer Gnade bey Galwinen.
Zu glücklich! wäre meine Bruſt
Von Amors Pfeilen frey geblieben,
Und hätt' ich zeitiger gewußt
Wie ungetreu die Männer lieben.

Mein zärtlich Herze ward gerührt.
Der ſchönſte Jüngling in dem Lande,
Der edel, reich, von hohem Stande,
Ein Herzogtum im Titel führt,
Der junge Galloway bezeigte
Mir ſeine Glut mit ſolcher Kunſt,
Daß gegen ihn ſich meine Gunſt
Mit aller Heftigkeit des erſten Triebes neigte.

O warum können wir allein
Die Minen ſehn, die Reden hören!
Und warum kann durch treuen Schein
Ein Falſcher uns bethören!

Bekriegt durch ſeiner Bitten Macht,
Durch Jugend, eigne Glut, und Kützel nach Vergnügen,
Ward ich auf einen Weg bedacht
Um manche Nacht
Mit meinem Buhler froh zu liegen.

Galwine hatte den Gebrauch,
Um bald die ſchwüle Nacht, bald ihren Froſt zu fliehen,
Mit jedem andern Wetter auch
Ein andres Zimmer zu beziehen.
Vor ihrem innerſten Gemache ſteht
Ein offener Altan, mit einer Thüre,
Und dieſer Erker geht
Nach einem einſamen Reviere
Wo nur ein Schutt verfallner Häuſer ſteht,
Und wo bey Tag und bey der Nacht
Kein Laut ertönt, kein Auge wacht.

So oft Galwine nun, als ich vorhin erzehlte,
Ein anderes Gemach zum Schlafe wehlte,

Und

Und mir das Zimmer überließ,
Woran der Erker ſtieß,
So gab ich meinem edlen Schatze
Es durch ein Zeichen zu verſtehn,
Er ließ ſich auf dem öden Platze,
Ich mich auf dem Altane ſehn,
Ich warf ein Stuffen-Seil, am Eiſen feſtgebunden,
Zu ihm hinab, er ſtieg zu mir herauf,
Dann lieſſen wir den frohen Stunden
Und unſern Küſſen ihren Lauf.

* * *

Wir hatten ſchon verſchiedne Wochen,
In jeder Woche manche Nacht,
Von keinem Argwohn unterbrochen,
In regen Freuden zugebracht;
Es mehrten ſich die zarten Triebe
In meiner Bruſt beym ſüſſen Spiel,
Und ach, ich merkte nicht, ich Blinde! daß die Liebe
Des Falſchen fiel.

* * *

Genug. In eben dieſen Tagen
Fieng er, der Herzog, an, mit Blicken und mit Klagen

Sich an Galwinen ſelbſt zu wagen.
Es ſey nun, daß der zarte Brand
Erſt dazumal in ſeiner Bruſt entſtand;
Es ſey, daß ſein geheim Verlangen
Vor unſern Küſſen angefangen,
Bis heute noch iſt dies mir unbewußt.
Doch ſeht! wie weit der Hochmut ihn verführte,
Und ob er über meine Bruſt
Mit unumſchränkter Macht regierte!

* * *

Mir ſelber ſprach er ungeſcheut
Von ſeiner neuen Zärtlichkeit,
Mich ſelber bat er, bey Galwinen
Durch meinen Fürſpruch ihm zu dienen.
Zwar ſchwur er: glaube nicht, daß ich
Für ſie mit wahren Flammen brenne,
Noch daß ich jemals, ſo wie dich,
Die größte Fürſtinn lieben könne;
O wie verwünſch ich meinen Stand!
Der mich von dir zu merklich unterſcheidet,
Dalinde! (ſo bin ich genannt)
Und welcher mir das frohe Band
Mit dir, o meine Luſt! beneidet!

Doch

* * *

Doch kann ich wol für unſre ſtille Glut,
Für unſer Glücke beſſer wehlen,
Als mich mit königlichem Blut,
Mich mit Galwinen zu vermählen?
Mir iſt im ganzen Königreich
An Glanz und Würde keiner gleich.
Wie ſollte mir des Vaters Wille fehlen?
So bald nur meinem Wunſche nicht
Galwine ſelber widerſpricht.

* * *

Dies ſey demnach, Dalinde, dein Bemühen,
Darauf befleiße dich mit aller Kunſt:
Der königlichen Tochter Gunſt
Auf mich, auf deinen Knecht zu ziehen.
Gelingt dir der geſchickte Rath,
So werd' ich die getreue That
Tief in mein dankbar Herze ſchreiben,
So fürchten wir kein Scheiden mehr,
Und können immer, wie bisher,
In ſtiller Liebe glücklich bleiben.

* * *

Ich, deren ganzes Dichten nur allein
Gerichtet war, ihn zu erfreun,
Ich deren Herz ihm nichts verwehrte,
Die seinen Wunsch als ein Gebot verehrte;
Ich suchte bey Gelegenheit
Den schönen Galloway und seine Lieblichkeit,
Und seiner Wasen edle Proben
Galwinen höchlich anzuloben.

* * *

Allein umsonst. Ihr Herze war
Nicht ihre. Schon ins vierte Jahr
War es für Herrmann eingenommen,
Für einen deutschen Ritter, der
In Edimburg, vor ungefehr
So langer Zeit, aus fernen Landen her
Mit einem Bruder angekommen,
Und in Turnieren, in der Schlacht,
In kurzer Zeit sich so berühmt gemacht,
Daß sich auf ihn die Gunst des Königs lenkte,
Der ihm Gebiet und Schlösser schenkte,
Und, nur damit er ihn nicht mehr verließ,
Ihn groß und mächtig werden hieß.

Doch

* * *

Doch feſter als des Fürſten Güte
Band ſie, Galwine, ſein Gemüthe,
Durch ihren Reiz, durch die Beſcheidenheit
Mit welcher ſie den Vorzug ihm gewährte,
Und der ſich nach und nach in ſanfte Zärtlichkeit,
Zuletzt in heiſſe Liebe kehrte.

* * *

Umſonſt und eitel war demnach
Was ich für meinen Herzog ſprach.
Je mehr ich ihm zu dienen ſtrebte,
Je dichter ich ſein Lob in meine Reden webte,
Je mehr miſſiel er ihr, je deutlicher erſchien
Ihr Tadel, ihr Verdruß, ja gar ihr Haß auf ihn.

* * *

Ich ſuchte nun mit Glimpf und Küſſen
Den widerwärtigen Bericht
Von meinem eitlen Fleiß dem Herzog zu verſüſſen,
Und rieth ihm, daß er weiter nicht
Mit Eigenſinn ſich um ein Herz bemühe,
Das allzubeſtig ſchon für einen andern glühe.

Allein es ſey, daß in ſein reges Blut
Sich Eyferſucht und giftge Rache ſenkte,
Es ſey daß ſeinen Uebermuth
Die Schande der Vernichtung kränkte;
Kurz, was nur Liſt und Wut erdenken kann
Zwo treuverbundne Seelen
Zu ſcheiden und zu quälen,
Das wand nunmehr der Herzog an,
Um zwiſchen Herrmann und Galwinen
Verdruß und Argwohn anzuſtreun;
Und dazu fiel ihm endlich ein
Sich meiner Hülfe zu bedienen.

Dritter Gesang.

Dalinde! fieng er an und sprach,
Ich lebe deinem Rathe nach,
Und habe schon mein thörigtes Bestreben
Nach dem Besitz Galwinens aufgegeben.
Was bräuch' ich fremden Glanz von königlichem Blut?
Bin ich nicht groß genug durch eigen Land und Gut?
Und hieße dies mein Glücke mehren:
Ein zärtlich Paar in seiner Glut zu stöhren?
Wie konnte nur der Wunsch in mir entstehn
Mich in Galwinens Arm zu sehn?
Wie konnt' ich Blinder, nach Dalinden
Galwinen nur erträglich finden?
Galwinens ganzen Reiz besiegt
Der kleinste Reiz der in Dalinden liegt.
O hätte mich mein Stern beglücken wollen,
So hättest du Galwine werden sollen!

In ſolchem Glanze, ſolcher Pracht
Möcht' ich dich ſehn! Verſuch es einſt, Dalinde!
Zum Spiele nur. Die nächſte Nacht
Wenn ich mich vor dem Erker finde,
Und wenn Galwine, ſchon entblößt.
Ihr weiches Küſſen drückt, im Schlummer aufgelößt,
So ziere dich mit ihrem Kleide,
In ihrem Schmuck erſcheine mir.
Laß ſehn! ob ich in dir
Dalinden von Galwinen unterſcheide.
Thu es, mein Kind! Erfindung würzt die Freude.

* * *

Entzückt, daß Galloway mir neue Liebe gab,
Lehnt' ich ſein Lob und ſeine Grillen
(So nannt' ich ſie) bequem und lachend ab,
Und lachend bat er mich den Einfall zu erfüllen,
Und lachend gab ich meinen Willen,
Und that es, ohne mein Vergehn
Und ſeine Folgen einzuſehn,
Als biß das Uebel ſchon geſchehn.

Hier

* * *

Hier muß ich euch, Herr Ritter, offenbaren,
Was ich erſt nach der Zeit erfahren.
Es gieng, auf meine Thorheit kühn,
Der Herzog nun zu Herrmann hin,
Und redete mit ihm auf dieſe Weiſe:
Ihn kränke ſehr, daß gleicher Liebe Brand
Für einen ſchönen Gegenſtand
Ihm einen alten Freund entreiſſe;
Mich wundert, fuhr er fort, daß da ich immerdar
Mit dir genau verbunden war,
Und immer es zu ſeyn verlange,
Ich nun ſo ſchlechten Dank empfange.
Du weiſt, o Bruder! zweifelsohn,
Daß mir Galwine lange ſchon
Ihr Herz und ihre Hand verſprochen,
Und daß uns nun in wenig Wochen,
(Des ſind wir beyde Hoffnungsvoll)
Des Vaters Ja beglücken ſoll.
Was ſtörſt du demnach meine Liebe?
Was wendeſt du die kühnen Triebe
Galwinen, meiner Schönen, zu?
Ich thäte redlicher, ich ſchwöre,
Wenn ich an deiner Stelle wäre,
An meiner du.

. ˙ .

Und ich, fieng Herrmann an, ich wundre mich weit höher
Ob deinen Reden; da mich eher
Als du sie nur erblickt
Galwine schon durch ihre Gunst beglückt;
Da sie mir täglich schwöret
Daß sie mich liebt und ehret,
Und da ich weiß, daß du versichert bist
Daß sie dir nicht gewogen ist.
So ist es denn an mir, mich über dein Betragen,
Und nicht an dir dich zu beklagen.
Du hast der Treue Recht verletzt,
Ich hätt' es nicht gethan, wärst du mir vorgesetzt.
Auch mein Entschluß ist es, in allen Ehren
Sie von dem Vater zu begehren.
Dich liebt der König so wie mich,
Doch mich die Tochter mehr als dich.

. ˙ .

O! rief der Herzog. Dies ist eben
Worinn du mächtig irrst. Du denkest, dir
Sey der Prinzessinn Herz ergeben,
Ich denke, mir.

Wer

Wer Unrecht habe dies zu meynen,
Kann aus den Früchten nur erscheinen.
Sag an! wie stehest du mit ihr?
So sag ich mein Geheimniß dir;
Und welchem sie am wenigsten gewähret,
Der lasse dann den andern ungestöhret.
Allein vor allem schwören wir,
Was wir uns beyde hier erzehlen
Auf ewig jeden zu verhelen!

* * *

Sie schwören. Da der Eyd gethan,
Fängt Ritter Herrmann an
Die ganze Sache zu erzehlen,
Und meldet alles rein und klar,
Wie es war.
Daß ihm Galwine längst versprochen und verschrieben
Ihn ewig und getreu zu lieben;
Daß sie zum Gatten ihn erwehlt;
Daß, wenn der König je das Band verschmähen sollte,
Sie dann, zeitlebens unvermählt,
Von keinem andern hören wollte;

Doch

Doch daß er hoffe mit der Zeit
Durch Muth und Tapferkeit,
Durch Dienſte, die er mit dem Schwerde
Dem Könige bisher und fernerhin
Erwieſen und erweiſen werde,
Sich ſeine Gnade zuzuziehn,
Biß er für würdig ihn erkenne
Daß er ihn ſeinen Eydam nenne.
So weit, fuhr Herrmann fort, bin ich mit ihr,
Und glaube nicht, daß jemand auſſer mir
Sich eines mehrern rühmen könne.
Und mehr begehr' ich nicht, und hab es nie begehrt
Biß mir dazu die Kirche Recht gewährt,
Und weiß, daß wenn ich mehr begehrte,
Galwine mir es nie gewährte.

* * *

Wie weit von mir! rief Galloway.
Mir ſoll dein eigner Mund bekennen,
Ich ſey
Weit glücklicher als du zu nennen.
Dich neckt ſie nur. Sie liebt dich nicht,
Sie ſuchet dich mit Worten abzuſpeiſen;
Auch pflegt ſie, wenn ſie mir von deiner Liebe
ſpricht,
Dich

Dich höhniſch nur den Seladon zu heißen.
Ganz andre Proben giebt ſie mir
Von ihrer Zärtlichkeit als leere Tändeleyen,
Und läßt mich oft im Bette neben ihr
Mich aller ihrer Gunſt erfreuen.
Kein Monat geht vorbey
Daß ich nicht zehn und zwanzig Nächte
In ihren Armen raſch und frey
Den ſüſſen Kampf der Liebe fechte.
Und alles dies verwehrt ſie dir?
Geh, blöder Herrmann! weiche mir!

* * *

Dies kann und will ich dir nicht glauben,
Dies lügeſt du! ſprach dieſer aufgebracht,
Und haſt es alles nur in deinem Sinn erdacht
Um Muth und Hoffnung mir zu rauben.
Allein zu ſchimpflich und zu kühn
Iſt für Galwinen deine Rede;
Verräthet, auf! laß uns die Schwerder ziehn!
Beweis die Wahrheit durch die Fehde!

Unbillig, fieng der Herzog an,
Und thöricht iſts, daß ich mich ſchlage,
Wenn ich dir alles was ich ſage,
So bald es dir beliebt vor Augen ſtellen kann.

Gleich einem Blitze ſchlägt dies Wort den Ritter nieder,
Ein kalter Schauer fährt durch alle ſeine Glieder,
Erſtarret, blaß und mit beklemmter Bruſt,
Steht er, ſich ſeiner unbewußt;
Beſtürmt von Zweifel und von Grimme
Spricht er mit zitternder und unterbrochner Stimme:
Ja. Kann ich ſelber Zeuge ſeyn
Daß dich Galwine ſo beglücket,
So werde meine Glut auf ewig unterdrücket,
So ſey die Falſche dein!
Doch glaube nicht daß ich dir eher traue
Als biß ich es mit meinen Augen ſchaue.
Wolan! ſpricht Galloway, dazu verbind' ich mich,
Und wenn es Zeit iſt, ruf' ich dich.

* * *

Den Tag darauf ließ ich dem Herzog wiſſen,
Die nächſte Nacht ſey Raum zu neuen Küſſen.
In ſeiner Antwort bat er mich:
"An deinen Schmuck erinnre dich!"
Dann gieng er hin und rieth dem Ritter, daß er ſich,
So bald die Nacht ihr halbes Ziel erreiche,
In eines der zerfallnen Häuſer ſchleiche,
Und daß ſein Blick nicht von dem Erker weiche.

* * *

Hierüber regte ſich bey Herrmann ein Verdacht:
Ein öder Ort; allein; um Mitternacht;
Von wem gelockt? zu welchem Zwecke?
Zu ſehen was unmöglich iſt.
Ich irre ſehr, liegt unter dieſer Decke
Nicht arge Liſt.
Sein jüngrer Bruder, Ullin, ward erwehlet,
(Ein tapfrer Ritter) mitzugehn,
Von welchem unterſtützt er ſich im Stande zehlet
Auch hunderten zu widerſtehn.
Er ruft ihn: wafne dich und komm mit mir und ſchweige!

. . .

So weit aus einer Fauſt ein Kieſel fliegen kann,
Weißt er von ſeinem Platz ihm einen Poſten an:
Hier, Bruder! ſteh, und muckſe nicht, und zeige
Dich eher nicht, biß mein Geſchrey
Dich lehrt, daß Hülfe nöthig ſey.
Er ſelber ſetzet ſich an die beſtimmte Stelle
Und ſiehet bey des Mondes Helle
Wie Galloway vermummt ſich vor den Erker ſchleicht,
Sein Zeichen gibt, und wie die Thüre weicht.

. . .

Ich, unbewußt daß jemand uns belauſche,
Ich trete, nach verſprochnem Tauſche
Geſchmückt auf meinen Erker hin.
Ein weiſes Kleid mit einem langen Schweiſe
Wo neben jeder weiſen Streife
Zwo breitre ſich von Golde ziehn,
Ein reicher Edelſtein der in den Haaren glänzet
Beißt einen leichten Flor, in den der Zephyr ſchlägt
Und wo ein goldner Strich an jeden rothen gränzet,
(Ein Schmuck den nur Galwine trägt.)
Geheimnisvoll und mit Verlangen
Kam ich in dieſer Tracht, den Buhler zu empfangen.

Viel-

* * *

Vielleicht aus Furcht, es möchte hier
Dem Bruder einig Leyd geſchehen,
Vielleicht aus bloſſer Neubegier
(Wie ſie natürlich iſt) der andern Thun zu ſehen,
Schlich unterdeſſen Ullin ganz gemach,
Bedeckt vom Schirme düſtrer Mauren,
Dem Bruder biß auf wenig Schritte nach,
Dann blieb er ſtehn, den Vorgang abzulauren.
Und beede Brüder ſahn
Vom offenen Altan
Mich ſo viel leichter für Galwinen an,
Als beede mich aus ein'ger Ferne ſahn,
Und als ich an Geſtalt und Weiche
Galwinen ziemlich gleiche.
Wer aber der Vermummte war,
Blieb nur dem ältern offenbar.

* * *

Die Leiter fällt. Geübt im Spiele
Steigt Galloway nach ſeinem Ziele.
Kaum ſetzet er den Fuß auf den Altan,
So fall ich ſeinen Hals mit beyden Armen an,

Und drücke Kuß auf Kuß auf ſeine Wangen,
Auf ſeine Stirne, ſeinen Mund;
Er ſelber macht mir ſein Verlangen
Noch brünſtiger als ſonſten kund,
Und bittet daß ich ihn nach dem Gemache führe;
Wir gehen Hand um Hals, er ſchließt nach uns
die Thüre.

Vierter Gesang.

O wie bestürzt! O mit wie starrem Blicke
Saß der getäuschte Zeuge da,
Als er des Nebenbuhlers Glücke
(So schien es ihm) vor Augen sah.
Ists möglich? murmelt er. Ists möglich? Sie? Galvine?
Mit solchen Reden, solcher Mine
Kann solches Laster, solche List bestehn?
So mancher Eyd, mich so zu hintergehn?
So geil? so frech? und ich ertrage —?
Nein! Endet euch verhaßte Tage!
Nein, du mein Schwerd! gestatte nicht
Daß nach so hartverletzter Pflicht
Mein schwaches Herz vielleicht noch für die Falsche schlage!
Er zieht das Schwerd. Doch in dem Augenblick
Hält Ullin seinen Arm zurück:

* * *

Elender! halt! wo bleiben deine Sinnen?
Welch eine That willſt du beginnen?
So ſollte dich, dein tapfres Blut
Ein Mädchen zu vergieſſen zwingen?
Nein! eher mag der Weiber ganze Brut
Das tiefe Meer verſchlingen!
Zur Rache ſey dein Schwerd bereit!
Die ſterbe, die gefehlt! doch deinen Tod verſchiebe
Auf edlere Gelegenheit.
Vor dieſem war es Zeit
Für Opfer und für Liebe,
Itzt nur für Haß und Grauſamkeit.
Mach ihre Schande kund, und brauche dann dein Eiſen
Ihr Laſter zu beweiſen.

* * *

Gehindert, nicht geheilt durch das was Ullin ſpricht,
Läßt Herrmann zwar die That, allein den Vorſatz nicht,
Gebietet dem verſchlungnen Schmerze,
Und zeiget ein erleichtert Herze.

Allein

Allein den Tag darauf
Bricht er, gejagt von seinem Kummer,
Noch eh das Morgenroth den Schlummer
Des Bruders stört, im stillen auf.
Umsonst erforscht man seinen Lauf.
Acht stumme Tage fliehn. Es spricht von seiner Reise
Der Hof, die Stadt auf manche Weise.

* * *

Zuletzt erscheint ein Wandersmann,
Der meldet sich bey der Prinzeßinn an:
O! spricht er mit betrübter Mine,
Welch eine Zeitung, o Galwine!
Bring ich dir her!
Dein Ritter, Herrmann ist nicht mehr.
Sie sinkt dahin. Darauf erzehlet er;
Ich gieng von ungefehr
Am Meere, welches uns von Irrland trennt, einher,
Da sah ich einen Ritter kommen.
Ohne Schild, ohne Schwerd,
Ohne Helm und ohne Pferd,
Ihm hatte tiefer Gram der Augen Glanz benommen.

Er grüſſet mich und ſtehet ſtill;
"Freund! haſt du Zeit zu thun, warum ich bitten will? "
Ich: gerne. — Folge mir! — Wir gehen
Nach einem ſteilen Fels, der auf die Fluten ragt;
Er geht bis an den Rand, und kehrt ſich um und ſagt:
So bald mein Vorſatz hier geſchehen,
So zeige, was du ſiehſt, Galwinen an,
Und ſag ihr: darum nur hat Herrmann dies gethan,
Weil er zu viel geſehen.
Dann holt er aus und ſpringt und fälle
Daß weit umher die eingeſtürzte Welle
Hoch in die Lüfte prellt.
Gleich flieht mein Fuß von der verhaßten Stelle,
Und ohne jemals auszuruhn,
Eil' ich hierher, dir alles kund zu thun.

* * *

O Gott! wie blutete Galwinens Herze!
Was that, was ſprach ſie nicht in ihrem Schmerze!
Da ſie ſich einſam auf dem Lager fand.

Sie

Sie ſchlug die weiſſe Bruſt, und ihre zarte Hand
Zerriß ihr ſchönes Haar, ihr köſtliches Gewand.
O Herrmann! rief ſie oft. So höre doch mein Flehen!
Worinn beſteht denn mein Vergehen?
Was haſt du denn geſehen?

* * *

Indeſſen läuft das Wort vom Hofe nach der Stadt,
Und alles, was nur Augen hat,
Fängt an, vom Groſſen bis zum Kleinen,
Den Tod des Ritters zu bewcinen.
Allein am heftigſten tobt Ullins Schmerz,
Und Wut und Rache füllt ſein Herz.
Er weiß was ſeinen Bruder nagte,
Er weiß was ihn in bittre Fluten jagte,
Und voll Verzweiflung fängt er an:
Was liegt mir ferner an des Fürſten Gnade?
Was liegt mir weiter mehr daran
Ob ich den Haß des Landes auf mich lade?
Genug, wenn ich den Tod des Bruders rächen kann!

Die

* * *

Die Stunde wehlet er, in der der Groſſen Menge
Den Saal erfüllt. Er ſtürzet ſchnell und kühn
Durch das Gedränge
Und ſtellt ſich vor den König hin.
Herr! ſpricht er laut. Mit einer Zähre
Begnügt ſich Herrmanns Schatten nicht.
Er fodert Blut. Vergib es meiner Pflicht
Wenn ich ein dir zu theures Blut begehre.
So wiſſe denn: dein Kind allein,
Galwine nur, kann dieſes Opfer ſeyn.
Er liebte ſie. Dies darf ich offenbaren,
Weil ſeine Wünſche rein und redlich waren,
Und weil auch ihm Galwinens Mund
Nur tugendhafte Glut geſtund.
Doch ach! indem er ſie ſo keuſch und zärtlich glaubte,
Sah er, und ich zugleich, mit eignen Augen an:
Wie ſie dem nächtlichen Galan
Den geilen Leib zu grober Luſt erlaubte.
Hierauf erzählet er, was ſich auf dem Altan
Mit dem Vermummten zugetragen,
Den er (ein Glück für ihn!) nicht nennen kann;
Und ſchließlich bietet er ſich an,

Zum

Zum Zeugniß deſſen, was er kund gethan,
Mit jedem, wer da will, ſich in den Kampf zu
wagen.

* * *

Mit was für Stichen dieſes Wort
Drey Herzen auf einmal durchbort
Zu ſchildern, weiß ich nicht wo ich die Züge finde.
Der Vater hört von ſeinem Kinde
Was ihm bisher unmöglich ſchien
Und alle Rechte zwingen ihn
Sein eigen Blut zum Tode zu verdammen.
Galwine ſieht des treuen Herrmanns Wahn
Und den gekränkten Ruf mit gröſſerm Schrecken an
Als die für ſie bereiten Flammen.
Doch das Bewußtſeyn meiner That,
Die alles dies gewirket hat,
Erweckt in meinem bangen Herzen
Den gröſten aller dieſer Schmerzen.

* * *

Es war an dem, daß ungeacht
Der Schande, der Gefahr, die mich betreffen ſollte,
Getrieben durch geheime Macht
Ich mich dem Könige zu Fuſſe werfen wollte;

Ein

Ein ſchneller Einfall hindert mich:
O Galloway! und ich verrieth dich!
Ich!

* * *

Er, mein Geliebter, hatte ſich
Verſchiedne Tage her bey Hofe nicht gezeiget.
So bald nun Cynthia den Horizont beſteiget
So mach' ich mich verhüllt nach ſeinem Hauſe hin,
Erzähl' ihm was geſchah, und kniend bitt' ich ihn
Nach einer ſeiner Städte
Noch dieſe Nacht zu fliehn,
Damit ich ohne Furcht für ihn
Galwinens Haupt durch mein Geſtändnis rette.

* * *

Allein zu weit von ſeinem Rath
War das, warum ich bat.
Dalinde, wie verzagt? Ein kleines Ungewitter,
Verſetzt er, ziehet leicht vorbey.
Scheint Ullin dir ſo gros, daß nicht ein einz'ger Ritter
Beherzt genug, mit ihm zu fechten, ſey?

Wenn

Wenn Ullin fällt, so fällt mit ihm die Klage,
So regt sich weiter keine Frage
Von aller der Begebenheit.
Verweile demnach wenig Tage.
Erbietet sich kein Ritter zu dem Streit,
Siegt etwan Ullin auch, so ist es immer Zeit
Die Sache schriftlich zu gestehen,
Und durch geheime Flucht dem Tode zu entgehen.
Zu deiner grössern Sicherheit
Vertrau dich meiner Hut. Denn zweifelst du, Dalinde?
Daß nicht, um ohne Kampf die Wahrheit einzusehn,
Der König alles Hofgesinde
Durch Eyd und Pein verbinde
Ihm, was sie wissen zu gestehn?
Hier, wo dich niemand sucht, hier halte dich versteckt,
Biß sich der Sache Lauf entdecket.
Wie die Gelegenheit sich füget, handeln wir,
Dalinde, noch einmal, vertrau dich mir!

* * *

Ich, lange schon gewöhnt auf seinen Wink zu gehen,
Ich lasse, was er will, geschehen;

Doch

Doch bring' ich ohne Nahrung, ohne Ruh
Zehn Tage, zwanzig Tage zu.
Am zwanzigsten kommt er mit trüber Mine
Zu mir hinein. Was, ruf ich, thut Galwi-
ne? —
Sie lebet. Fürchte nichts! Allein ich rathe dir
Bey mir nicht länger zu verweilen.
Hör an! Ich habe wenig Meilen
Von hier
Ein festes Schloß. Von meinen Leuten
Soll dich, wenn sich die Sonne neigt,
Das treuste Paar dahin begleiten.
Warum denn? frag ich oft. Umsonst. Er
schweigt.

. . .

Aus dem was ich erzehlt, Herr Ritter! könnt ihr
schliessen
Ob ich ihm oft genug und klar
Mein zärtlich Herz bewiesen,
Und ob ich nicht berechtigt war
Auch gleicher Treue zu geniessen.
Vernehmet nun zu seinem Hohn
Der grossen Dienste grossen Lohn!

Seht,

Seht, ob auch beym getreuſten Triebe
Ein armes Mädchen hoffen darf,
Daß der, auf den es ſeine Liebe warf,
Es jemals wiederliebe!

* * *

Der Ungetreue! der Barbar!
Der mir ſo vieles ſchuldig war,
Schickt mich (der Himmel weiß aus welchem Grunde!
Gewiß aus Furcht es möchte meinem Munde
Ein ihm gefährlich Wort entfliehn.
O daß ich dieſes Wort doch gleich geſprochen hätte!)
Schickt mich, an ſtatt nach einer ſichern Stätte,
Gerade nach dem Tode hin.

* * *

Dies war den beyden aufgetragen,
Von denen ihr, gelockt durch meine lauten Klagen,
Noch kaum zu rechter Zeit
Im Walde mich befreyt.
Zwar weiß ich wol daß ich den Tod verdiene.
Ich ſelber klage mich deſſelben ſchuldig an.
Doch darum lieb' ich nur das Leben, wenn, Galwine!
Es dich vielleicht noch retten kann.

. . . . .

Dies hoffen wir! ruft Reinhold froh gerühret;
Auch mich hat gleicher Zweck auf diesen Weg geführet.
Doch doppelt lieb ist mir nunmehr,
Daß, da ich schon für sie zu fechten
Entschlossen war, auch wenn sie schuldig wär,
Ich nun mit offenbaren Rechten
Vor aller Welt behaupten kann,
Man greife sonder Grund Galwinens Tugend an.
Groß ist, Dalinde! dein Vergehen.
Doch habe dieses Wort von mir:
Gelingt es meiner Faust Galwinen beyzustehen,
So droht auch keine Strafe dir.
"Herr Ritter! o wie edel denket ihr!
"Habt tausend, tausend Dank dafür!"

. . .

So sprechend reiten sie, und sehen mit Vergnügen
Nunmehr die stolze Stadt in blauer Ferne liegen.

Fünfter Gesang.

Sie traben fort. Ein Mann, der auf der Strasse fährt
Und Edimburg den Rücken kehrt,
Hält auf ihr Bitten still, und der ertheilet ihnen
Noch frischre Nachricht von Galwinen:
Daß gestern Abend in der Stadt
Ein fremder Ritter angekommen
Der einen grauen Schild und graue Rüstung hat,
Und der den Helm noch nicht vom Haupt genommen.
Wenn man, wer ist dein Herr? zu seinem Knaben spricht,
So sagt auch der: ich kenn' ihn nicht.
Und dieser, fährt er fort, erbietet sich, Galwinen
Im Kampfe mit dem Schwerd zu dienen.
Der Streit soll heute vor sich gehn,
Noch kommt ihr eben recht, ihn anzusehn.

* * *

Die Sporne der Reuter beflügeln die Roſſe,
Sie ſchlagen den Boden mit klingendem Stoſſe,
Und richten zum öſtlichen Thore den Lauf.
Es iſt geſperrt. Man ruft den Wächter auf,
Und fragt ihn, was am hellen Tage
Dies ungewöhnte Sperren ſage?

* * *

Die Häuſer ſind von Leuten leer,
Das ganze Volk, erwiedert er,
Iſt jenſeits, einen Streit zu ſehen,
In welchen Ullin und ein Fremder gehen.
Wolan! ſpricht Reinhold, laß mich ein!
Ein Ritter bin auch ich, und dieſer Troß iſt mein.

* * *

Die Brücke fällt. Sie gehn. Die Brücke ſteiget wieder.
Dalinden zittern alle Glieder.

Der

Der Ritter ſetzet ſie beym erſten Wirthe nieder:
"Hab guten Muth, erhole dich!
"Erwarte mich!
"Ich komme gleich mit guter Zeitung wieder."
Dann ſprenget er in einem Satz
Durch öde Straſſen hin, und ſucht den Wafenplatz.

* * *

Rings um die Bahne ſteht das Volk in dichtem Kranze.
Von ferne ſieht er ſchon, wie die geborſtne Lanze
In leichte Splitter ſpringt,
Er höret wie das Schwerd auf Schild und Panzer klingt.
Er ſieht daß rauchend Blut ſchon an dem Stale flieſſet.
Raum! ruft er, Freunde! Raum! Vor dem gebäumten Gaul
Iſt keiner zum entweichen faul.
Hoch kommt er, wie das Schiff die glatte See durchſchieſſet,
Die, weit hinaus geſtört, ſich langſam wieder ſchlieſſet.

* * *

Es ſtehen zu der Schranken Hut
Sechs Ritter mit entblößtem Schwerde,
Vor ihnen Galloway auf einem raſchen Pferde.
(Ein ſüſſes Amt für ſeine Wut!)
Gebieteriſch läßt er dem Ritter ſagen:
Was ſtöreſt du die Fehde? tritt zurück!
Doch er: in dieſem Augenblick
Hab ich ein wichtig Wort dem Fürſten vorzutragen.
Man führt ihn wo er ſitzt. Der Ritter ſteht ſtill,
Und jeder nähert ſich zu hören was er will.

* * *

Er ſpricht: Erlauchter Herr! Vor allem unterſage
Daß ſich dies edle Paar nicht weiter ſchlage;
Denn ungerecht iſt dieſer Krieg,
Unbillig beyder Tod und beyder Sieg.
Der eine hält für wahr, was er getäuſcht geſehen,
Er lügt und weiß es nicht, und ſah was nicht geſchehen,
Und eben der Betrug bewafnet ſeine Hand
Aus dem des Bruders Tod entſtand.
Sein Gegner, unbewußt auf welcher Seite
In dem verwirrten Streite

Das

Das Recht, das Unrecht ſey, vergießt ſein tapfres Blut

Allein aus Rittergeiſt, allein aus Edelmut
Dein ſchönes Kind dem Tode zu entreiſſen.
Ich komme her mit ſichreren Beweiſen.
Der Unſchuld bring' ich Heil, der Falſchheit Untergang.
Doch hemme, Herr, bey Gott! zu erſt der Waffen Klang.

* * *

Auf eines ſolchen Mannes Rede
Gebeut und winkt der Fürſt, und unterbricht die Fehde.

Die Groſſen und der Ritterſtand
Stehn neben ihm zu jeder Hand,
Und hinter ihnen her lauſcht die gemeine Menge
In bunter Unordnung, in eyſerndem Gedränge.

* * *

Vor allen dieſen fängt der Ritter an
Getreu zu offenbaren
Was ihm Dalinde kund gethan,
Und meldet, wie er es erfahren,
Und daß er, um den mindeſten Verdacht
Und Zweifel zu zerſtreun, Dalinden mitgebracht.

. . .

Man rufet aus den Schranken
Den ſtolzen Galloway
Zum Stul des Königes herbey
Er kommt verwirrt, vertieft in ahnende Gedanken,
Errötend hört er an was Reinhold ausgeſagt,
Und pocht, und nennt das Zeugnis kühne Lügen.
Von wem bin ich denn angeklagt?
Soll einen Herzog eine Kammermagd
Vielleicht um ſeinen Ruhm betriegen?
Nein, frecher Ritter, nein!
Das Schwerd allein
Kann wider mich ein gült'ger Zeuge ſeyn.

. . .

Auch den Beweis, fällt Reinhold hitzig ein,
Bin ich entſchloſſen dir zu geben.
Wer von uns beyden lügt, der büß' es mit dem Leben!
Die Waffen haben wir, die Schranken ſind bereit;
Warum verſchieben wir den Streit?

O wel-

. ˙ .

O welcher Hoffnung, welcher Freude
Sind König, Hof und Pöbel voll!
Daß endlich nach ſo langem Leyde
Galwinens Unſchuld ſiegen ſoll.
Man wiederholt des Herzogs alte Laſter.
Der Umſtand macht ihn noch verhaßter.
Kein Wunder wär es wol, wenn er
Des ganzen Handels Quelle wär.

. ˙ .

Es ſtehet Galloway an ſeinen Spies gelehnet,
Den Wangen fehlt das Blut, den Augen Glanz und Schein,
Und da der dritte Laut ertönet,
Schließt er den Helm, und legt zum rennen ein.
Mit anderm Mut, und andrer Hitze
Beut Reinhold ihm der Lanze Spitze,
Und zielt, der beſten Streiche wol bewußt,
Gerade nach des Gegners Bruſt.

. ˙ .

Sein Stoß betriegt ihn nicht. Wo ſich der Panzer endet
Und nach dem Arme hin ſich ſeine Krümme wendet,

Da trift den Feind der ſcharfe Speer,
Durchjagt den Buſen in die Quer,
Und blutig raget er
Ihm aus dem Rücken wieder her.
Der Ritter fühlet in dem Stoſſe
Der Lanze neue Laſt; wirft ſie mit ſtarkem Arm,
Und Galloway mit ihr fliegt von dem leeren Roſſe
Drey Schritte weit, und macht den Sand von Blute warm.
Auch Reinhold ſpringt von ſeinem Pferde,
Dem er den Zügel überläßt,
Und hält mit ſchwerem Fuß an der befleckten Erde
Den Ueberwundnen feſt.

* * *

Er ſtreifet ihm den Helm zurücke,
Und findet ihn entſtellet, ohne Macht
Zu neuer Schlacht.
Mit klaglichem und feuchtem Blicke
Sieht Galloway auf ſeinen Sieger hin,
Reicht ihm die Hand, und bittet ihn,
Daß er die ſchwere Schuld, gerührt durch ſeine Reue,
Im Namen aller ihm verzeyhe.

Dar-

Darauf gestehet er, vom ganzen Hof umringt,
Den schändlichen Verrath, der ihm dies Unglück bringt.

Allein zu heftig blutet seine Wunde,
Die halbe Rede nur entfährt dem schwachen Munde,
Er dähnet sich, und kalt und bleich
Verläßt ihn Stimm' und Geist zugleich.

* * *

Nun lassen sich zu Herrmanns Ehren
Die Pauke, die Trompete hören.
Doch ihren scharfen Klang besiegt
Der Jubel, der gen Himmel fliegt.
O welcher Kiel vermöchte das Entzücken
Des bangen Vaters auszudrücken,
Da nach so dringender Gefahr
Mit der sein Kind umgeben war,
Galwinens Ruhm und Wolergehen
Aufs neue fest versichert stehen.
Gewiß empfände seine Brust,
Wenn er nach einem vollen Siege
Auf den geraubten Thron von neuem stiege,
Bey weitem nicht die halbe Lust
Mit welcher ihn der erste Kuß beglücket
Den seiner Tochter Mund auf seine Wangen drücket.

Von

Von Achtung und von Dankbarkeit
Wird gegen den kein Zeichen unterlaſſen,
Der ihn durch ſeinen Sieg ſo hoch erfreut.
Kaum aber weiß der Fürſt für Wolluſt ſich zu faſſen,
Als er, da Reinhold ſich den Helm vom Haupte zieht
In ihm den alten Freund, der Ritter Perle ſieht.
Der Vorſicht danket er mit aufgehabnen Händen,
Die bey ſo drohender Gefahr
So treu bedacht geweſen war,
Ihm ſolche Hülfe zuzuſenden.

Noch unerkannt und in beſcheidner Ruh
Stand, ſeit dem unterbrochnen Streite,
Der graue Ritter an der Seite
Und ſah der Sache ſchweigend zu.
Auch dieſen bittet nun der König ſich zu nennen,
Und wünſcht, ihn von Geſicht zu kennen.
"Ihr habt mir in der Noth den erſten Troſt verliehn,
"Nicht unbelohnt laß ich den edlen Willen hin."
Der Ritter läßt das Haar aus ſeinem Helme flieſſen,
Und wirft ſich zu des Königs Füſſen.

Sechster Gesang.

Wie sehr betrügt sich der, der in dem Herzen spricht:
Nie kommt mein Laster an das Licht!
Wenn um ihn alle Zungen schweigen
So müssen wider ihn der Stein, die Lüfte zeugen.
Und, nach der Vorsicht weißem Plan,
Wenn sie geraume Zeit dem Bösen nachgesehen,
Klagt meistens durch ein neu Vergehen
Er sich unachtsam selber an.

* * *

Wer konnte von den schwarzen Tücken
Des falschen Herzogs Zeuge seyn?
Wer, als Dalinde nur allein?
Sie demnach in den Tod zu schicken
Hielt er, nicht ohne Schein,
Das sicherste für ihn zu seyn.

Doch

Doch eben dieſer kluge Rath
Der von der erſten Miſſethat
Ihn zu der andern brachte,
Der war es endlich, welcher ihn,
An ſtatt dem Uebel zu entfliehn,
In Tod und Schande rennen machte.

* * *

Und deſto lieber iſts der Welt
Wenn in ſein eigen Netz ein Falſcher fällt,
Als ſich durch ſeinen Fall die Wahrheit ſiegreich weiſet,
Und als ſein Untergang zuletzt aus der Gefahr
In welche ſie verwickelt war,
Die liebenswürd'ge Tugend reiſſet.

* * * *

Wer aber iſt denn der, der ſein entblößtes Haupt
Des Hofes Blicken nun erlaubt?
O! daß dich gleiche Luſt entzücke
Als die aus aller Augen brach,
O Leſer! da beym erſten Blicke
Galwine Herrmanns Namen ſprach.

Ja.

. ° .

Ja. Herrmann iſt es deſſen Ende,
Galwinens Bruſt ſo ſehr gerührt;
Er, den zu rächen, Ullins Hände
Die Waffen wider ihn geführt,
Er den, ſo lange man ihn tod vermeynte,
Der König und der Hof und alles Volk beweinte.

. ° .

Was aber trieb den Boten an,
Der dieſe Zeitung kundgethan,
Durch unfruchtbare Lügen,
Durch tödlichen Bericht Galwinen zu betrügen?

. ° .

Nicht Lügen. Alles war geſchehn.
Er hatte rein erzehlt, was er geſehn;
Und wirklich, Herrmann war, von ſeinem Schmerz gedrungen;
Vom Felſen in die See geſprungen.
Doch, wie es oft geſchieht,
Daß einer, den ein Kreuz betrübet,
Den Tod von ferne wünſcht und liebet,

Und

Und wenn er ihn von nahem ſieht,
Ihn wieder haßt, ihn wieder flieht;
So hatte Herrmann in der Welle
Bereut, die Thorheit zu begehn,
Und ſich nach einer trocknen Stelle,
Geſchickt im Schwimmen, umgeſehn.

* * *

Nachdem er da bey kaltem Blute
Der Liebe Raſerey bedacht
Und ſeiner ſelbſt gelacht,
So gab er mit geſetztem Muthe
Dem Tod' und Meere gute Nacht,
Und eilte nun mit leichtem Schritte,
Wiewol noch naß und triefend, durch den Sand
Dem Walde zu, worinn er eine Hütte
Mit einem Eremiten fand.

* * *

Da blieb er, biß er hören möchte
Ob der Bericht (der falſche zwar)
Mit dem der Bothe nun ſchon auf dem Wege war,
Galwinen Kummer oder Freude brächte.

Doch

Doch bald erfuhr er, daß der Gram,
Mit welchem ſie die Poſt vernahm,
Auch ſie beynahe nach dem Grabe
Geſchicket habe.
Denn in dem ganzen Lande war
Die Rede nur von der Gefahr
In welcher ſie, des Landes Abgott, war.
Ein kleiner Troſt floß in ſein Misvergnügen:
Ein Irrtum mußte wol darunter liegen;
Wie konnte ſonſt mit dem was er geſehn
Dies groſſe Leyd um ihn beſtehn?

* * *

Je mächtiger in ihm die Hoffnung wieder keimte,
Je gröſſer war der Zorn von dem er ſchäumte,
Als er durch das Gerücht erfuhr
Daß Ullin öffentlich Galwinen ſchuldig ſchwur.
Und obgleich Ullin ihn zu rächen,
Und ihm zu Liebe dieſes that,
So hieß er es doch einen harten Rath,
Und Grauſamkeit, und ein Verbrechen.

* * *

Der halbe Monat floß vorbey
Und Herrmann ſah, daß für Galwinen
Kein Ritter noch erſchienen,
Weil Ullin allen ſchrecklich ſey,
Und weil bey ſeinem Ruf von Redlichkeit und Treue
Sich jeder Ritter wider ihn
Auf einen bloſſen Zweifel hin
Das Unrecht zu beſchützen ſcheue.
Nach langem Denken, langer Wahl
Entſchloß er ſich mit einem mal
Den letzten Dienſt Galwinen zu erweiſen,
Und Ullins Klage falſch zu heiſſen.

* * *

Wie könnt ich dulden, frug er ſich,
Daß wegen mir das Blut der Schönen flöſſe?
Wo wäre noch ein Glück für mich
Wenn ſie vor mir die Augen ſchlöſſe?
Noch immer bleibet ſie die Göttinn meiner Bruſt,
Mein Troſt, mein Licht und meine Luſt.
Es ſey nun unrecht oder billig,
Für ſie bin ich zu ſterben willig.
Zu ſterben. Ja. Dies iſt allein
Was ich begehre. Nicht zu ſiegen.
Ich will, ich will im Kampf erliegen,

Und

Und würde noch im Tode glücklich seyn,
Könnt' ich vergessen, daß auf meinem Grabe
Auch sie zu sterben habe.
Was aber mir noch Trost gewährt
Ist dies, daß sie gewiß erfährt,
Daß der, den sie so hoch beleydigt,
Sie biß in seinen Tod vertheydigt;
Da sich ihr Galloway, der mir ihr Herz entführt,
Zu ihrem Schutze nicht gerührt.
Am Bruder, der dies Feuer angezündet.
Auch an dem Bruder räch' ich mich.
Wie wird er klagen, wenn er sich
In seinem Zweck so sehr betrogen findet?
Wenn er, der mich zu rächen denkt,
Erkennt daß er das Schwerd in meine Brust gesenkt?

* * *

Dies hatte Herrmann nun entschlossen,
Und sich mit Panzer und Gewehr
Und einem Gaul versehn. Auch war ihm ungefehr
Ein Wafenträger aufgestossen,
Mit diesem war er, unerkannt,
In grösster Eil' herbeygerannt,
Und hatte, gleich nachdem er angekommen,
Den Streit mit Ullin unternommen.

. . . .

Und dieſes wußte nun mit edler, ſanfter Art,
In aller Groſſen Gegenwart
(Nicht ohne der Prinzeßinn ſtille Zähren)
Der treue Ritter zu erklären.
Ihn drückt der König an die Bruſt,
Und ſchwört ihm, daß er gleiche Luſt
Ob ſeiner Wiederkunft empfinde
Als kurz zuvor ob ſeinem eignen Kinde.
Und er geſteht, und alle ſtimmen ein:
Es könne kein Beweis der Liebe gröſſer ſeyn,
Als der: die Schöne treulos ſchätzen,
Und dennoch ſich für ſie dem Bruder widerſetzen.

. .

Aus eigner Neigung, eignem Rath
Und auch der groſſen Wunſch und Bitten zu erfüllen,
Inſonderheit um Reinholds Willen
Der noch inſtändiger als alle bat,
Beſchloß der König nun (o malt euch ihr Vergnügen!)
Galwinens Hand in Herrmanns Hand zu fügen.

Zu

Zu sehr gelegner Zeit läßt eben Galloway,
Der letzte Zweig von dem Geschlechte,
Sein Herzogtum durch sein Erblassen frey;
Ein schönes Land, das nach der Lehen Rechte
Dem Oberherrn zurücke fällt,
Von dem die Braut zur Mitgift es erhält.

. . . .

Vergöne, Herr! daß ich an diesem frohen Tage,
Fängt Reinhold an, noch eine Bitte wage;
Und das, warum dich jtzt mein Mund ersucht,
Sey meines Sieges eigne Frucht.

. . .

Mein! wo ist doch bey dem, der euer Recht geschrieben,
Verstand und Billigkeit geblieben,
Wenn er gebeut daß einen Kuß
Der Tod des Mädchens büssen muß?
Ich fodre dies zu meinem Lohne
(Und diese Foderung steht einem Ritter an)
Daß man ins künftge der armen Mädchen schone,
Wenn sie aus Zärtlichkeit vielleicht zu viel gethan.
Auch ist es billig, daß Dalinde
Dies neue Recht zuerst empfinde.

Der König ſieht die Groſſen an,
Und jeder nickt geſchwinde,
Und ſpricht, indem der König lacht:
Dies hab' ich wahrlich längſt gedacht.

Dalinden wird die Schuld verziehen,
Nur auferlegt, den Hof zu fliehen,
Zugleich ein reichlich Nahrungs Geld
Auf jedes Jahr ihr feſtgeſtellt.
Sie aber, dankbar für die Güte,
Voll Reue, traurig im Gemüthe,
Zog in ein weites, weites Land
Und wehlte ſich den Nonnenſtand.

Racine

& Sc gall 1783d

Lit. elog. Gall.

J. Racine p.

ATHALIA

VON

RACINE

ÜBERSETZT

VON

NICOLAY

LEIPZIG

BEY PAUL GOTTHELF KUMMER

1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

IHRER KAISERLICHEN MAJESTÄT

MARIA THEODOROWNA

VERWITTWETER KAISERIN

ALLER REUSSEN

SEINER GROSSMÜTHIGEN

UND

BESTÄNDIGEN WOHLTHÄTERIN

WIDMET

DIESE SEINE NOCH SPÄTE ARBEIT

AN EINEM IHRER LIEBLINGSGEDICHTE

ALS EIN DENKMAL

SEINER TIEFSTEN EHRFURCHT UND DANKBARKEIT

DER GRÄFIN

NICOLAY

AUSZUG
AUS DER VORREDE DES AUTORS

Das Königreich Juda bestand aus den beyden Stämmen Juda und Benjamin. Die zehn übrigen waren von Rehabeam abgefallen, und hatten das Königreich Israel gebildet. Da Jerusalem nebst seinem Tempel, in welchem allein Gott verehrt seyn wollte, in dem Gebiete der Könige von Juda, aus dem Geschlechte Davids, lag, so zogen sich auch alle Priester und Leviten dahin. Hierdurch entstand eine Trennung in der jüdischen Kirche. Diejenigen in Israel, die dem alten Glauben anhiengen, aber nicht nach Jerusalem gehen wollten oder durften, errichteten Altäre auf den Bergen, und opferten, wie die Schrift sagt, auf den Höhen, welches dem Herrn misfiel. Nach und nach verfielen König und Volk sogar in die Abgötterey, so dafs sehr wenig echte Juden in Israel übrig blieben.

Die Priester und Leviten, welche schon für sich einen beträchtlichen Stamm ausmachten, waren in verschiedene Klassen getheilt, die sich von

einem Sabbate zum andern im Dienste des Tempels ablöseten. Nur die Nachkommen Aarons gelangten zum Priesterthume. Die ihnen untergeordneten Leviten besorgten den Gesang, die Opfer, die Wachen u. s. f. Oft aber begriff man unter der allgemeinen Benennung der Leviten die gesammten Classen der jüdischen Clerisey. Der Hohepriester und die Dienstverrichtenden wohnten in den, den Tempel umgebenden, Hallen. Insbesondere aber nannte man den Tempel, oder das Heilige, den Ort, wo die goldnen Leuchter, der Weihrauch-Altar, die Schaubrote u. s. w. standen. Das Allerheiligste war der Sitz der Bundeslade, welches nur der Hohepriester, und auch dieser nur einmal im Jahre, besuchen durfte. Es war ein allgemeiner Glaube, der Berg, auf welchem der Tempel stand, sey der nehmliche, auf welchem Abraham seinen Sohn Isaac zum Opfer dargebracht habe.

Joram, der Sohn Josaphats, König in Juda, aus Davidischem Blute, heirathete Athalien, die Tochter Ahabs, Königes in Israel, und Jesabels, aus dem Hause Tyr und Sidon, welche den Götzendienst ihres Landes mit sich nach Israel gebracht hatte, und nebst ihrem Gatten sowohl durch ihre Laster, als auch durch die harte Verfolgung der Propheten bekannt ist. Auch Athalia, ihre gleichgesinnte Tochter, verleitete ihren Gatten zu ihrem Unglauben, und liefs endlich Baalen

einen Tempel in Jerusalem erbauen. Von den vielen Söhnen Jorams blieb endlich der einzige Ahasias übrig, welcher gleich nach dem ersten Jahre seiner Regierung, als er dem Könige von Israel, seinem mütterlichen Oheim, einen Besuch abstattete, durch den zur Ausrottung des Hauses Ahab von Gott berufenen Jehu, als ein Nebenzweig dieses Geschlechtes, mit ermordet wurde. Athalia, um ihre Familie an dem Stamme Davids zu rächen, liefs die Kinder aller Söhne des Joram umbringen. Josabet, auch eine Tochter Jorams, aber von einer andern Mutter, rettete den jungen Joas, ihren Neffen, den ihr Gemahl, der Hohepriester Jojada, endlich wieder auf den Thron setzte.

Nach den meisten Uebersetzungen soll Athalia sieben Jahre regiert haben; in der Griechischen aber werden ihr acht Jahre gegeben. Und an diese hielt ich mich, um die zwar immer naifen, doch klugen Antworten des jungen Joas, bey einem Alter von etwa neun Jahren und bey dem sorgfältigen Unterricht des Jojada, desto wahrscheinlicher zu machen.

Die meisten Commentatoren versichern, der Hohepriester habe dieses grofse Unternehmen allein durch seine Leviten ausgeführt. Denn, sagen sie, bey einem so heiligen Werke mufste alles heilig seyn, auch die Krieger, ja selbst die Waffen.

Die Handlung soll an einem grofsen Festtage geschehen seyn. Ich wähle dazu denjenigen, an welchem man die Erstlinge darbrachte und die Gesetzgebung auf Sinai feierte.

Nach dem Exempel der Alten habe ich einen Chor von Jungfrauen eingeführt, und ihnen eine Tochter des Hohenpriesters zur Anführerin gegeben.

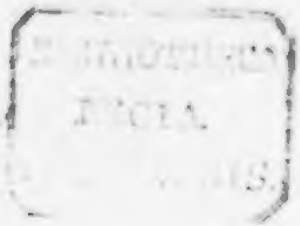
Zwar meldet die Schrift nicht ausdrücklich, dafs Jojada die Gabe der Weissagung gehabt habe, doch glaubte ich, ihm, als dem Hohenpriester und dem Vater des Zacharias, eine Prophezeiung in den Mund legen zu können.

Dafs die Propheten sich durch die Musik begeistern liefsen, erhellet aus dem Exempel des Elias; S. im 2ten Buch der Könige, im 3ten Cap. Vers 15.

VORBERICHT DES ÜBERSETZERS

Keine übermüthige Anmafsung, die frühern Uebersetzer der Athalia zu übertreffen, sondern allein die Absicht, mich selbst von den Schönheiten dieses Meisterstückes auf das innigste zu durchdringen, trieb mich an diese Arbeit zu unternehmen. Das Vortreffliche in der Anlage, in dem Gange der Handlung und in der Zeichnung der Charactere konnte ich nicht leicht verfehlen. Mein Hauptbestreben war, mich, so viel möglich, auch dem Colorite der Racineschen Diction und Versification zu nähern. Statt des von unserer Bühne mit Recht verbannten Alexandriners wählte ich endlich, nach mancherley Versuchen, die Methode der Italiener in dem Recitative ihrer Oper, welches sie aus ungleich langen Zeilen zusammensetzen, und den Reim nur dann gebrauchen, wenn er entweder sich von selbst darbietet oder eine Stelle besonders

aushebt und sie dem Gedächtnisse empfiehlt. Arien und Chöre (so musikalisch auch ihr Ohr und ihre Sprache sind) reimen sie doch durchgängig. In der etwas freiern Behandlung der Chöre habe ich immer getrachtet, dem Componisten in die Hände zu arbeiten, und geglaubt, auch dem letzten Act, um ihn nicht so ganz kahl enden zu lassen, noch einen kurzen Schluss-Chor anhängen zu können.



ATHALIA

EIN TRAUERSPIEL

IN FÜNF ACTEN

PERSONEN

JOAS, Sohn Ahazias, Königes von Juda. Anfangs unter dem Namen ELIAKIM.

ATHALIA, Wittwe Jorams, Grofsmutter des Joas.

JOJADA, Hoherpriester.

JOSABET, seine Gemahlin.

ZACHARIAS, ihr Sohn.

SULAMITH, ihre Tochter.

ABNER, einer der Hauptleute in Juda.

AZARIAS, ISMAEL, und noch drey andere Häupter der Leviten.

MATHAN, abgefallener Levite, Priester Baals.

NABAL, sein Vertrauter.

HAGAR, Athaliens Vertraute.

Priester und Leviten.

Athaliens Gefolge.

Joas Amme.

Chor der Jungfrauen vom Stamme Levi.

Scene. Ein grofser Vorsaal in der Wohnung des Hohenpriesters, in den Hallen des Tempels, in dessen Hintergrunde eine grofse Nische mit einem Vorhange.

ERSTER ACT

ERSTE SCENE

JOJADA. ABNER

ABNER

Du siehst, ich komme, den Allmächtigen
In seinem Tempel anzubeten.
Ich will, nach unsrer Väter Art,
Mit euch das grofse Fest begehen,
An welchem er auf Sina's Höhen
Uns sein Gesetz geoffenbart.
O wie so ganz verändert sind die Zeiten!
So bald vor diesem uns der heil'gen Zinken Ruf
Den hehren Tag verkündigte,
So strömten die vereinten Stämme
Des Tempels reichgeschmückten Hallen zu.
Die Einen, schön geordnet, brachten
Des Feldes Erstlinge dem grofsen Geber dar,
Von Andern wurden dem Altar
Die Erstlinge der Heerden zugeführet.
Nie waren Priester g'nug zu allen Opfern da.
Ein Weib, ein freches Weib, Athalia,

Hat unserer Gebräuche Pomp gestöret,
Hat jener schönen Tage Glanz
In Tage düstrer Angst verkehret.
Kaum wagt es noch ein kleiner Rest
Getreuer, von dem einst so prächt'gen Fest
Uns einen Schatten zu erhalten.
Die meisten, schwach und schüchtern, fliehn
Den Tempel und den Dienst, zu dem sie sonst
gehörten:
Sie drängen sich sogar zu Baals Altären hin,
Und lästeren den Gott, den ihre Väter ehrten.
Soll ich dir nichts verhehlen, Jojada?
Ich fürchte, daß Athalia
Nicht länger sich zu last'ger Ehrfurcht zwinge,
Und ihrer Rachgier dich zum letzten Opfer bringe.

JOJADA

Wie fällt dir dies Vermuthen ein?

ABNER

Und willst du ungestraft gerecht und heilig seyn?
Schon lange hasset sie die strenge Würde,
Mit der du Aarons Binde trägst.
Dein Eifer wider ihre Götzen,
Dein Muth für die Religion
Sind ihr schon längst ein Gräuel; lange schon
Nennt sie sie laut Trotz und Rebellion.
Argwöhnisch gegen jede Gunst im Volke,

Haſst sie dein edles Weib mit gleicher Wuth.
Sie scheut an dir den Rang, die Macht des Prie-
sterthumes,
An Josabet ihr königliches Blut.
Und Mathan endlich, der abtrünnige Levite,
Er, aller Tugend abgesagter Feind,
Er, ärger noch als sie, umlagert unablässig
Mit Lästerungen ihr begierig Ohr.
Noch nicht genug, dass er, mit fremder Binde
Die Stirn umschlingend, sich dem Dienste Baals
geweiht,
Auch dieser Tempel ist ein Dorn in seinem Auge.
Von innerm Vorwurf stets genagt,
Vertilgen mögt' er ihn, vertilgen
Sogar den Gott, dem er entsagt.
Nichts lässt er unversucht, um dir zu schaden;
Bald lobt er, bald beklagt er dich,
In falsche Sanftmuth hüllt er sich,
Und übertüncht damit die Schwärze seiner Galle;
Bald, als ergriffen dennoch ihn
Besorgniss, Zweifel, treuer Schrecken,
Mahlt er dich ihr gewaltig, stolz und kühn.
Bald wieder, ihren Durst nach Golde zu erwecken,
Schwatzt er ihr vor, an einem sichern Ort,
Nur dir bekannt, verwahrst du Schätze, Kostbar-
keiten,

Gesammelt schon zu Davids Zeiten.
Zwey Tage sind es nun, dafs sie vertieft
In einen düstern Kummer scheinet.
Noch gestern erst bemerkt' ich sie.
Sie stand mit glühendem Gesichte,
Schofs Blicke voller Grimm auf diesen Tempel los,
Als hielte Gott in seinem Schoofs
Den Rächer schon bereit zu seinem Strafgerichte.
O glaube, länger säumt die Tochter Ahabs nicht,
Dich und den kleinen Rest der Frommen auszurotten,
Und bis im Allerheiligsten
Des Gottes Israels zu spotten.

JOJADA

Der Herr, auf dessen Wink der Meere Wuth sich legt,
Der ist's auch, der den Rath der Bösen niederschlägt.
Der Leitung seiner Hand vertrau' ich mich alleine;
Die Furcht vor meinem Gott, sonst, Abner, hab' ich keine.
Doch dank' ich dir für deine Wachsamkeit
Bey den mir drauenden Gefahren.
Ich sehe, heimlich reizet noch
Das Laster deinen Zorn, im Busen trägst du noch
Ein Herz, wie es der Väter Herzen waren;
Gepriesen sey der Herr dafür!

Doch, Abner, der unthät'ge Wille,
Der lahme Hafs, genügt er dir?
Der Glaube, der nicht wirkt, ist er ein wahrer Glaube?

Acht volle Jahre sitzet schon
Ein fremdes Weib auf Davids Thron;
Sie badet sich in unsrer Fürsten Blute,
Der eignen Enkel Morderin,
Wagt sie's, in ihrem frechen Sinn,
Selbst wider Gott sich zu erheben;
Und du, der Stützen Eine dieses Staats,
Erzogen in dem Lager Josaphats,
Der du die Heere Jorams führtest,
Der du allein der bangen Städte Muth
Erhieltst, als unser Volk, nach seines Königs Morde,
Vor Jehu's Waffen floh; du sagst: ich fürchte Gott,
Und ich vertraue seinem Bunde?
So spricht der Herr zu dir aus seines Priesters Munde:
Was frommet es, dafs ihr euch rühmt,
Ihr dienet mir, ihr haltet meine Lehren?
Glaubt ihr durch Weihrauchdampf und Opfer mich zu ehren?
Brauch' ich der Lämmer und der Böcke Blut?
Laut schreiet eurer Fürsten Blut,
Vor dem ihr Herz und Ohr verschliefset.

Zerreifst, zerreifst den Bund mit der ruchlosen Brut,
Und reiniget mein Volk vom Grauel seiner Sünden!
Dann kommt und opfert mir, dann sollt ihr
Hülfe finden.

ABNER

Und was vermag denn ich, wenn ich der Einz'ge bin
Im ganzen hingesunk'nen Volke?
In Juda fehlt der Muth, die Kraft in Benjamin.
Auf einen Tag erlosch mit ihrem Königsstamme
Auch ihre Tapferkeit und ihres Eifers Flamme.
Gewichen ist von uns der Herr! so klagen sie.
Er siehet ungerührt die Leiden seiner Kinder;
Erschöpft ist seine Langmuth und Geduld;
Er eifert weiter nicht für seines Volkes Ehre,
Er schreckt die Sterblichen nicht mehr,
So wie vorhin, durch Wunder und durch Zeichen;
Er läfst die Bundeslade schweigen.

JOJADA

Wie, Abner? Und zu welcher Zeit
Sprach je der Herr durch so viel Wunderwerke?
Wann aufserte sich seine Stärke
Je überzeugender? Hast du, verstocktes Volk,
Die Augen nur, um immer nicht zu sehen?
Und horst du immer ungerührt
Die Zeichen, die für dich geschehen?
Mufs, Abner, mufs ich dir der Reihe nach

Die grofsen Dinge wiederholen,
Die neulich erst der Herr vor euern Augen that?
In Israel der Sturz abgöttischer Tyrannen,
Und seiner Drohungen nicht Eine unerfüllt;
Des frechen Ahabs Fall, und das mit seinem Blut
Gedüngte Feld, das er durch Mord an sich gerissen;
Auf eben diesem Feld die stolze Jesabel
Getödtet, und zerstampft von ihrer Rosse Füfsen,
Der Hunde Durst mit ihrem Blut gestillt,
Und von dem ekeln Rumpf die Glieder abgerissen;
Der lügenden Propheten Schaar
Zu Schanden werdend, der Altar
Mit Feuer aus den Wolken angezündet;
Elias, der des Himmels Pforten schliefst,
Aus dem drey Jahre lang auf die geborstnen Felder
Kein Tropfen Thau, noch Regen fliefst;
Elisa, der die Riegel von den Grabern reifset,
Und Todte wieder wandeln heifset.
Erkennt, erkennt, Ungläubige,
An solchen, an so vielen Zeichen,
Den alten Gott, noch immerdar
Denselben Gott, der er zu allen Zeiten war;
Er lafst, wenn's ihm gefallt, uns seine Macht erscheinen,
Und stets gedenket er der Seinen.

ABNER

Allein die Ehren, die er unserm David schon
Verhiefs, und später noch auch seinem weisen Sohn,
Wo bleiben sie? Wir hofften, eine lange Reihe
Beglückter Fürsten dieses Stamms zu sehn;
Es sollte, hofften wir, aus ihm ein Zweig entstehn,
Vor dem sich alle Stämme neigen,
Vor welchem überall Gewalt und Unrecht schweigen;
Ja, wir erwarteten, dafs der verheifsne Held
Einst alle Könige der Erde
Zu seinen Füfsen sehen werde.

JOJADA

Warum gebt ihr die schöne Hoffnung auf?

ABNER

Den Sohn aus Davids Blut, wo sollen wir ihn finden?
Bis in die Wurzel ist der edle Baum verdorrt.
Kann selbst des Höchsten Allmachtswort
Den Moder und den Staub zum ersten Flor verbinden?
Ward in der Wiege nicht das letzte Kind erstickt?
Wird nach acht Jahren uns das Grab sie wiedergeben?
O hätte doch, getäuscht in ihrer Wuth,
Athalia sie nicht aufs äufserste getrieben!
O wäre doch von Davids Blut
Auch nur ein Tropfen nachgeblieben!

JOJADA (rasch)

Wohlan! was thätest du?

ABNER (nach einigem Ansinnen)

O Tag des Heils für mich!
Mit welcher Freude würd' ich meinen Herrn erkennen!
Von welchem Eifer würde nicht
Im ganzen Juda jedes Herz entbrennen!
Und zweifelst du, dafs auch die andern Stämme sich — —
Allein, warum verirr' ich mich
In so entzückende Gedanken!
Mit seinen Kindern blieb allein Ahasias,
So vieler Könige bejammernswerther Erbe,
Noch übrig. In des Va'ers Herz
Sah' ich den Pfeil von Jehu's Bogen fliegen,
Und seine Kinder sahest du
Vor seiner Mutter Dolch erliegen.

JOJADA

Noch schweig' ich. Doch wenn sich der Sonne Rad
Der Hälfte seines Weges naht,
So stelle dich mit eben diesem Eifer
Bey mir im Tempel wieder ein.
Erkennen sollst du dann an sichern Zeichen,
Dafs Gott zum Besten alles fügt,
Dafs stets sein Wort besteht, und dafs es niemals trügt.

Geh! Zeit ist es, dafs ich zum Feste mich bereite.
Schon glanzt im Morgenroth des Tempels vordre
Seite.

ABNER

Welch ein Geheimnifs mag es seyn,
Das ich erfahren soll? Durch jene Säulengänge
Tritt Josabet heran. Ich lasse dich,
Und mische mich indefs in die andacht'ge Menge.

ZWEITE SCENE

JOJADA, JOSABET

JOJADA

Die Zeiten sind erfüllt. Nicht länger, Josabet,
Lafst sich dein schoner Raub verhehlen.
Zu lange schon mifsbraucht der Uebermuth
Der Feinde Gottes unser tiefes Schweigen,
Und spottet unsrer eitlen Hoffnungen.
Was sag' ich? heute noch soll sich vor ihrem
Götzen,
In diesem Tempel aufgestellt,
Das Volk des wahren Gottes neigen.
Lafs uns den jungen König zeigen,
Den du dem Dolch Athaliens entzogst.
Von Gottes Fittichen bedecket,

Und unter unsrer Hut wuchs er empor.
Mit seiner Vater Kraft wird ihn der Hochste rüsten,
Und seinen Jahren kommt schon sein Verstand zuvor.
Erst stell' ich unter brünstigen Gebeten
Dem Höchsten ihn in seinem Tempel dar,
Versammle dann der Priester, der Leviten Schaar,
Und lass' ihn unter sie als ihren König treten.

JOSABET

Kennt er sich schon? Weifs er, dafs er sich Joas nennt?

JOJADA

Eliakim ist noch der Name, den er kennt.
Er glaubt sich einen ausgesetzten Knaben,
Den wir aus Mitleid aufgenommen haben.

JOSABET

Ach! Aus wie schrecklicher Gefahr
Rifs ich ihn einst; in wie noch gröfsere Gefahr
Seh' ich ihn jetzt von neuem gehen!

JOJADA

Wie, Josabet, dein Glaube wanket schon?

JOSABET

Herr, ich vertraue deinem weisen Rathe.
Du weifst es, seit dem Tag', an welchem ich
Das theure Kind der Mordbegier entrissen,
Legt' ich sein Schicksal ganz in deine Hand.

Ja, meiner Zärtlichkeit den Ausbruch zu verwehren,
Vermeid' ich ihn so viel ich kann,
Aus Furcht, es zeigen meine Zähren
Mit meiner Liebe mein Geheimnifs an.
Auch hab' ich in einsamer Stille
Bereits den dritten Tag, die dritte Nacht
Mit Weinen und mit Beten zugebracht.
Doch darf ich heute, Herr, dich fragen,
Was für Gehülfen du zu deinem Werke wählst?
Hat Abner sich bereits dir angetragen?

JOJADA

Zwar treu ist Abner seiner Pflicht,
Allein bis jetzt weifs Abner nicht,
Dafs wir noch einen König haben.

JOSABET

Wem sonst vertraust du denn die Wache Joas an?
Ist's Obed, Ammon, Jonathan?
Sie alle, reich und grofs durch meines Vaters Güte — —

JOJADA

Sie haben alle sich Athalien verkauft.

JOSABET

Ich ehre schweigend, was du mir verhehlest.
Doch wider unsrer Feinde mächt'ges Heer
Was hast du denn für Volker aufzubieten?

JOJADA

Sagt' ich dir's nicht? Die Priester, die Leviten.

JOSABET (stutzend)

Ich weifs, dafs in's geheim auf deinen Rath
Sich ihre Zahl verdoppelt hat;
Dafs alle gleich belebt, für dich von Liebe,
Von Abscheu für Athalien,
Sich dir bereits verpflichteten,
Für den zu leben und zu sterben,
Den du als König ihnen nennen wirst.
Doch lafs in ihrem treuen Eifer
Sie noch so fest, so feurig seyn,
Genügen sie für unsers Joas Sache?
Genügen sie zu der so schweren, blut'gen Rache?
Sobald Athalia vernimmt,
Dafs, hier verborgen, noch ein Enkel Jorams lebet,
Wird sie mit ihrer ganzen Macht
Des Tempels Mauern nicht umringen?
Wird sie nicht in sein Innerstes
Durch die gesprengten Thore dringen?
Und wider diese führst du schwache Priester an,
Die zu dem Herrn mit aufgehobnen Handen
Nur Seufzer und Gebete senden,
Und nie ein ander Blut, als das der Lämmer sahn?
Den Mörder seh' ich schon, der seinen Stahl be-

reitet — —

JOJADA

Und rechnest du für nichts den Gott, der mit uns
streitet?
Ihn, der der Waisen Unschuld schützt,
Der seine Macht am Schwachen offenbaret;
Ihn, der Tyrannen Feind; ihn, der in Israel
Von Ahab und von Isabel
Geschworen hat, nicht eine Spur zu lassen;
Ihn, der in seinem Zorne schon
Den Eidam und den Enkel aufgerieben;
Ihn endlich, dessen Arm, wenn er bisher geruht,
Doch über die verhafste Brut
Beständig ausgestreckt geblieben.

JOSABET

Ach! eben dieser Hafs des Herrn auf dies Geschlecht
Macht, dafs ich auch für unsern Joas bebe.
Wer weifs, ob er, dereinst zum Laster auch geneigt,
Nicht unter gleichem Fluche leidet;
Ob von der argen Brut der Herr ihn unterscheidet,
Und Davids wegen ihm Barmherzigkeit erzeigt.
Noch immer schwebet meinem Blicke
Der Tag, der Zustand vor, in dem er mir erschien.
Voll ungebrachter Fürstensöhne
Lag der mit ihrem Blut beströmte Saal.
Athalia, mit hochgehobnem Stahl
Und ungerührt durch ihr Gestöne,

Lief tobend hin und her, und schrie
Den müden, menschlichern Barbaren
Mit Lästerungen zu, im Morden fortzufahren.
Da war es, dafs mein Blick auf diesen Joas stiefs,
Den gleich für todt ein Tyrer fallen liefs.
Die Amme seh' ich noch, wie sie, den Säugling
deckend,
Sich selbst dem Dolche bot; wie sie mit schwacher
Hand
Der rohen Faust des Kriegers widerstand.
Selbst fühllos, lag sie da; hielt noch mit treuen
Armen
An ihrer Brust den Liebling fest.
Behutsam nahm ich ihn, erwärmte seine Glieder
Mit meiner Thränen Lauge wieder,
Und fühlte (war es noch ein Rest
Von Schrecken, war es Schmeicheln, Dank?) ich
fühlte
Von seiner kleinen Hand die meine sanft gepreſst.
O, lafs mein Mitleid ihm nicht zum Verderben
werden,
Allmächtiger! Von unsern Königen
Bleibt nur noch Er uns übrig, Er, der Erbe
So vieler herrlicher Verheifsungen;
Er, der in deinem Haus, in deiner Furcht erzogen,
Sonst keinen Vater kennt, als dich.

Sinkt mir vielleicht bey den Gefahren,
Die ihn bedrohn, zu tief der Muth;
Hat das zu schwache Fleisch und Blut
Zu grofsen Theil an meinen Thränen,
O Herr! so rechne sie nicht dem Unschuld'gen zu;
Erhalt' ihn deinem Volk, und rache
Allein an mir, der Schuld'gen, meine Schwäche.

JOJADA

Nein, ihn beleid'gen deine Thränen nicht;
Doch fordert er auch Zuversicht.
In blindem Zorne straft er nicht
Des Vaters Missethat an dem unschuld'gen Sohne.
In meine Hand wird heute bey dem Fest
Was in dem Volke von Getreuen
Noch übrig ist, den Bund mit Davids Haus erneuen;
Sie werden sich ob dem erhalt'nen Enkel freuen.
Sein edles Wesen, sein erhabner Blick
Wird sie von seiner Abkunft überführen,
Und kraftiger wird dann im Tempel noch
Die Stimme Gottes selbst die Herzen aller rühren.
Zwey Fürsten haben sich ihm ruchlos widersetzt.
Ein König mufs nunmehr den Thron besteigen,
Der nie vergifst, dafs ihn des Hohenpriesters Hand
Darauf erhob; dafs von des Grabes Rand
Er ihn im Leben wiederbrachte,
Und Davids Fackel wieder leuchten machte.

Siehst du voraus, Allwissender!
Dafs, seinen Stamm entehrend, er
Vom Pfade Davids weichen werde,
O! so vertilg' ihn von der Erde,
Dem Halme gleich, aus seinem Mutterland
Im Keime schon gerissen, oder in der Blüthe
Von einem gift'gen Hauch verbrannt.
Kann aber dieses Kind auf Erden
Ein Werkzeug deines weisen Rathes werden,
O, dann erhalte Davids Haus!
In meine schwache Hand gieb seine Gegner alle,
Und gieſs auf sie den Geist des Irrthums aus,
Den schweren Boten vor der Fürsten Falle.
Die Stunde rufet mich davon.
Mit unsrer Sulamith erscheinen schon
Die Töchter Levis, und dein Sohn.

DRITTE SCENE

JOSABET. ZACHARIAS. SULAMITH. DER CHOR.

JOSABET

Mein Zacharias, geh, und weiche heute
Nicht einen Schritt von deines Vaters Seite.
Ihr aber, Levis liebliches Geschlecht!
Ihr, deren junges Herz der Herr mit seiner Liebe,

Mit seinem Eifer schon erfüllt;
Ihr, oft mein Trost in meinem langen Leide,
Einst schickte sich der Zweig in eurer Hand,
Der Kranz auf eurem Haupt zu dieses Tages Freude.
Ach! aber jetzt, zur Zeit der Trübsal und der Schmach,
Welch Opfer können wir, als unsre Thränen, bringen?
Doch die Posaune ruft, die Pforten öffnen sich.
Zum frommen Zug bereit' ich mich.
Ihr weilet hier, dem Höchsten lobzusingen.

VIERTE SCENE

SULAMITH. DER CHOR

CHOR

Wir preisen dich, Jehovah, Zebaoth!
Den einzigen, den wahren Gott.

EINE STIMME

Er gieng der Zeit vorher; er war, als noch die Erde
Versenkt in todten Schlummer lag;
Dem Nichts entriss er sie durch sein Gebot: Es werde!
Schon blühend grüßte sie der jüngre Tag.
Zur Wohnung gab er sie belebten Chören;

Noch täglich Schöpfer, füllt er der Natur
Die reichen Brüste, sie zu nähren.
Allein gegeben ist's dem Menschen nur,
Ihn zu erkennen, zu verehren.

CHOR

Wir preisen dich u. s. w.

ZWEYTE STIMME

Des Höchsten Ruhm wird nie vergehn;
Gewalt und Bosheit untersage
Dem Frommen gleich ihn zu erhöhn,
Der Tag erzählt dem nächsten Tage,
Was er für Wunder angesehn.
Die ganze Welt ist voll von seiner Herrlichkeit,
Lobt seinen Namen weit und breit.

CHOR

Die ganze Welt ist voll u. s. w.

DRITTE STIMME

Er mahlt der Blumen Schmelz, er hängt an edeln
Bäumen
Des Obstes süfsen Reichthum auf;
Er heifst das Weizenkorn im schwangern Boden
keimen,
Giefst auf der Erde Schoofs in weisem Wechsellauf
Des Mondes kühlen Strahl, der Sonne Feuer nieder.
Mit Wucher giebt sie uns das Anvertraute wieder;

ERSTE STIMME

Der Berge tiefer Schatz, des Himmels hehre Pracht,
Der Wellen Unbestand, des Windes Kraft,
Des Feuers Macht, der Pflanzen Safte
Sind uns zur Wonne, zum Genufs gemacht.
Allein der gröfste dieser Schätze
Sind seine heiligen Gesetze.

ZWEYTE STIMME

Sprich, Sinai! Welch eine grosse Nacht
Drückt und verhüllt uns deine Spitze?
Was schleuderst du für blut'ge Blitze?
Was soll der Sturm, vor dem die schlanke Ceder
kracht,
Des Donners Brüllen, der Posaunen Schmettern,
Das fürchterliche Toben der Natur?

DRITTE STIMME

Der Herr ist es, der seinen Glanz in Wettern,
Vor uns verbergend, niederfuhr.
Die Blitze sind sein Blick, der Donner seine Stimme.

ERSTE STIMME

Fährt er daher in seinem Grimme?
Soll unser sündiges Geschlecht
Vor seinem Strafgerichte zittern?
Will er der Welten Bau zersplittern?

ZWEYTE STIMME

Er kömmt, sein ewig, heilig Recht
Das auserwählte Volk zu lehren.

CHOR

O, lafst uns seinen Willen hören!

DRITTE STIMME

Er spricht: Ich war, und bin, und bleibe Jacobs Gott.
Aus harter Knechtschaft hab' ich euch gezogen,
Hab' euch den Weg gebahnt durch' mauerfeste Wogen,
Hab' in der Wüste köstlich Brodt
Für euch bereitet, liefs aus dürren Felsenritzen
Dem Dürstenden ein labend Wasser spritzen,
Und führte mit siegreicher Hand
Euch endlich in das langst verheifsne Land.

ZWEYTE STIMME

Und welche schwere Pflicht wird uns nun vorgeschrieben?

DRITTE STIMME

Als seine Kinder ihn zu lieben.

CHOR

O süfse Pflicht, wie leicht zu üben!
Als seine Kinder ihn zu lieben.

DRITTE STIMME:

Und doch vergaßt ihr oft der väterlichen Huld,
Mißtrautet seinem Wort, und wolltet fremde Götzen
In seinen heil'gen Tempel setzen,
Doch euern Undank, eure Schuld
Erwiederte der Herr mit Güte, mit Geduld,
Und fordert nichts, als ihn zu lieben.

CHOR

O süße Pflicht, wie leicht zu üben!
Wer wird ihn nicht als Vater lieben?
Wir preisen dich, Jehovah, Zebaoth,
Den einzigen, den wahren Gott!

ZWEYTER ACT

ERSTE SCENE

SULAMITH. DER CHOR. JOSABET. HERNACH ZACHARIAS

JOSABET

Hemmt, Töchter Levi's, euer Lied,
Und eilet, euch dem Zug des Volkes anzuschliessen;
Das sich — — Woher, mein Sohn, so schnell,
so athemlos?

ZACHARIAS

Ach; Mutter!

JOSABET

Nun?

ZACHARIAS

Der Tempel ist entweihet,
Das Fest getödet, das Volk zerstreuet.

JOSABET

(Ich zittre.) Melde, was geschah!

ZACHARIAS

Schon hatte, wie gewohnlich, Jojada
Die ersten Brodte vom gesammelten Getreide
Dem Geber alles Guten dargebracht;
Noch hielt er in der Hand die blut'gen Eingeweide

Der Opfer. Neben ihm, in langer weißer Tracht
Ihm dienend, standen wir, ich und Eliakim,
Und mit dem Blut der Opferthiere
Besprengte der Leviten Schaar
Indeß das Volk und den Altar.
Ein Lärm entsteht, und reißt die Blicke
Der unterbrochnen Betenden zurücke.
Ein Weib — ihr Name schon ist Lästerung —
Athalia — —

JOSABET

Sie war es!

ZACHARIAS

Durch die Gänge
Der Männer tritt sie schnell, mit frecher Stirn,
heran.
Vor ihr vertheilet sich die Menge.
Schon dringt sie zu den Schranken vor, die sich
Nur den Leviten öffnen. Alles flichet.
Mein Vater — (o, wie er von Zorne glühet!
So fürchterlich erschien dem stolzen Pharao
Selbst Moses nicht) — tritt ihr beherzt entgegen!
Wohin, verwegne Königin?
Ruft er ihr zu. Entheil'ge nicht die Stelle,
Von der dich dein Geschlecht, dein Götzendienst
verbannt.
Kommst du, der Majestät des Ewigen zu trotzen?

Sie blickt ihn grimmig an; schon öffnet sich ihr
Mund, —
Vermuthlich wohl zu Gotteslästerungen. —
Ich weiß nicht, ob aus eines Engels Hand
Ein flammend Schwert ihr in die Augen blitzte;
Genug, die freche Zunge lag gelähmt.
Starr und erschrocken blieb ihr Auge stehen,
Dahin war all ihr Stolz und ihre Dreistigkeit.
Eliakim insonderheit
Schien sie betroffen anzusehen.

JOSABET

Eliakim? Erschien Eliakim vor ihr?

ZACHARIAS

Mit Abscheu sie betrachtend, standen wir
Noch immer an des Hohenpriesters Seite.
Auf seinen Wink umzog ein dichter Kreis
Von Priestern ihn und mich, uns ihrem Blick zu
entziehen.
Sie führten uns davon. Das Weitre weiß ich nicht.
Was ich gesehn, kann' ich, dir zu erzählen.

JOSABET

Wie? bis an den Altar verfolgt ihn ihre Wuth?
Noch dürstet sie nach seinem Blut,
Und will ihn meinem Arm entreißen?
Gedenke David's, Herr, und was du ihm ver-
heißen;

EINE JUNGFRAU DES CHORS

Wer ist er denn, um den du diese Thränen weinst?

EINE ZWEYTE JUNGFRAU

Wie kann er ihren Zorn gereinet haben?

EINE DRITTE JUNGFRAU

Was fürchtet sie von einem dunkeln Knaben?

JOSABET

Sie kommt. Ihr, Kinder! eilt, vermeidet sie!

(Alle ab)

ZWEYTE SCENE

ATHALIA. HAGAR. ABNER

HAGAR

Wie, grosse Königin, du weilest hier,
Wo alles dich beleidigt, dich empöret?
Laß diesen Sitz des Wahns, des Eigensinns
Den Priestern, denen er gehöret!
Entflieh dem Lärm, und ruh' in deinem Haus
Von dem Tumulte deiner Sinnen aus.

ATHALIA

Ich kann nicht. Kaum begreif' ich selbst die Schwäche
Und die Verwirrung, die mich hier gefesselt hält.
Laß Mathan rufen! Gleich — Geschwinde! —

Beglückt, wenn ich durch seinen Rath
Den Frieden endlich wieder finde,
Der mich so ganz verlassen hat.

DRITTE SCENE

ATHALIA. ABNER

ABNER

Darf ich mit einem Wort, o Königin,
Den edeln Jojada vertheid'gen?
Wie konnte sein gerechter Widerstand,
Sein frommer Eifer dich beleid'gen?
So will es unser Gott. Er selbst entwarf den Plan
Zu seinem Tempel, wies des Priesterthumes Ehre
Ausschliefslich Aaron's Erben an,
Bezeichnete für jeden seine Stelle,
Und scharf verbot er, dafs man je
Ihm fremde Götter zugeselle.
Bist du, die Gattin, Mutter unsrer Könige,
Noch unter uns so fremd? Sind unsere Gesetze
Dir noch so unbekannt? — Dein Mathan nahet sich.
Ich lasse dich mit ihm.

ATHALIA

Verweile!
Ich brauche beider Rath. Bey Seite lassen wir

Vor itzt des Hohenpriesters freche Hitze,
Und all den Kram von Schwärmerey'n,
Von Starrsinn, und von Aberglauben,
Der euern Tempel uns verschliefst.
Ein wichtiges Geschäft hat mich hierher geführt.
Ich weifs, dafs Abner, in dem Feld erzogen,
Von edelm, biederm Herzen ist;
Dafs gegen seinen Gott und gegen seinen Fürsten
Er seine Pflichten nie vergifst.
Bleib!

VIERTE SCENE

ATHALIA. ABNER. MATHAN

MATHAN

Königin! ist dieses deine Stelle?
Wie so bestürzt, wie so verwirrt bist du?
Freywillig giebst du dich in deines Feindes Hände,
Dringst bis in diesen Tempel vor!

ATHALIA, sich setzend.

Leiht beide mir ein aufmerksames Ohr!
Was ich bisher vollführt, will ich nicht wiederholen.
Noch hab' ich Rechenschaft zu geben von dem Blut,

Das zu vergiefsen ich befohlen.
Was ich gethan, das, Abner, mufst' ich thun.
Auch nehm' ich nicht zum Richter meiner Thaten
Ein unverschämtes Volk. Was es auch wider mich
Für Lügen und für Schmähungen verbreitet,
Der Himmel selbst rechtfertigt mich;
Er segnete die Waffen meiner Heere,
Und meines Namens Ruhm reicht bis an beide Meere.
Der tiefsten Ruh' geniefst Jerusalem,
Der sichre Jordan sieht auf seinem Strande
Nicht länger der Philister Heer,
Der streifenden Araber Horden,
Wie zu den Zeiten eurer Könige,
Das Land verwüsten, seine Pflüger morden!
Der Syrer grüfset mich als Königin,
Als Schwester, und zuletzt, der Todfeind meines Hauses,
Er, der auch mich zum Ziel für seinen Dolch ersah,
Der freche Jehu hat mit seiner Nachbarn Waffen,
Die wider ihn mein Gold erregt, zu schaffen;
Er zittert in Samaria,
Und läfst mich unumschränkt und ruhig hier regieren.
In stolzer Sicherheit genofs ich nun
Der Früchte meiner Klugheit, meines Muthes.
Ein dumpfer Kummer unterbricht

Dieſs herrliche Gefühl seit wenig Tagen.
Ein Traum — fast schäm' ich mich's zu sagen —
Ein Traum erschreckt und ängstigt mich;
Stets stoſs' ich ihn zurück, und stets verfolgt er mich.

In einer tiefen Nacht, bey schauerlicher Stille
Trat meine Mutter, Jesabel,
Zu meinem Bette, königlich geschmücket,
Wie sie's an ihrem Todestage war.
Stolz, ungebeugt durch so viel Unglücksfälle.
Auf ihren Wangen lag sogar
Noch der erborgte Reiz an des verblühten Stelle *).
Erzittre, sagte sie, du meiner würd'ges Kind!
O, wie beklag' ich dich! Der harte Gott der Juden
Ergreift auch dich; auch du fallst bald in seine Hand. —
Nachdem sie dieſs mit hohler Stimme
Vollendet, schien es mir, als neigte sich

*) Im Original heiſst es:
Même elle avoit encor cet éclat emprunté
Dont elle eut soin de peindre et d'orner son visage,
Pour reparer des ans l'irréparable outrage.

Diese Stelle hielten die Kenner für zu gespielt und bey dieser Lage der Athalia in ihrem Munde für unnatürlich. Ich habe den Grundgedanken, doch ohne die Antithese und das Wortspiel beybehalten.

Ihr Schatten weinend gegen mich.
Mit offnen Armen fuhr auch ich
Zu ihr empor. Allein an ihrer Stelle
Umschlang ich ein abscheuliches Gemisch
Zerfetztes Fleisches, abgestreifter Knochen,
In Schlamm und Blut umhergeschleppt;
Sah Glieder hingestreut, um die mit wüt'gen Bissen
Sich unter sich gefräfs'ge Hunde rissen.

ABNER

Gott!

ATHALIA

In der Angst aufblickend, fand
Ich einen Knaben, der in glänzendem Gewand,
Wie sich der Juden Priester tragen,
Voll holder Anmuth vor mir stand.
Sein Anblick stärkte mich, erquickte
Mich wieder, als ich plötzlich einen Schlag empfand,
Mit welchem des Verräthers Hand
Mir einen Dolch tief in den Busen drückte.
Ein Werk des Zufalls scheint vielleicht
Euch diese Reihe so verzerrter Bilder.
Ich selbst verwarf im ersten Augenblick
Das Blendwerk als ein trügrisches Gespinnste
Erhitztes Blutes, schwerer Dünste;
Allein das grasse Bild safs fest in meinem Sinn.
Zum zweytenmal sah' ich's im Traume wieder.

Dasselbe Kind, derselbe Stahl
Durchbohrte mich zum zweytenmal.
Des qualenden Gedankens müde,
Entschloss ich mich, den grossen Baal
Um seinen Beystand anzuflehen.
Ich gieng. — (O, was vermag auf uns der Schrekken nicht!) —
Auf meinem Wege lag der Tempel der Ebräer.
*) Auch diesen zu besuchen fiel mir bey,
Und ihren Gott — **) wer er nun sey —
Durch reiche Gaben zu versöhnen.
Vergieb mir diese Schwachheit, Priester Baal's!
Ich trete vor, die Opfer stocken,
Und alles flieht. Der Hohepriester stürzt
Mit unverschämtem Toben mir entgegen.
Indem er spricht, erblick' ich neben ihm —
O Wunder! — jenes Kind, das ich im Traum gesehen,
Das nehmliche; sein Wuchs, sein leinen Kleid,
Sein Gang, sein Wesen, seine Züge;
Er selbst. Doch eh' ich mich's versah,
War es, umringt von Priestern, nicht mehr da.

---

*) Gegen Abner.

**) Schnell vertraulich und verächtlich gegen Mathan und dann gleich wieder gegen Abner.

Dieſs ist, was mich bewog, hier länger zu verweilen.
Hierüber sollt ihr beide nun
Mir eure Meinung, euern Rath ertheilen.
Wird, Mathan, mir dadurch ein Unglück prophezeyt?

MATHAN

Bedenklich, fürchterlich sind Traum und Aehnlichkeit.

ATHALIA

Du, Abner, hast das Kind gesehen.
Weifst du, von welchem Stamm, von welchem Blut es ist?

ABNER

Zwey Knaben sah ich am Altare stehen.
Der eine war des Hohenpriesters Sohn,
Den andern kenn' ich nicht.

MATHAN

Was ist hier zu entscheiden?
Versichern muſs man sich der beiden.
Du kennest gegen Jojada
Mein immer friedliches und schonendes Verfahren,
Wie manches Unrecht ich ihm übersah,
Wie mild und wie gerecht stets meine Rathe waren.
Doch, wär' es auch sein eigner Sohn,
Wird er nur einen Tag den Schuld'gen leben lassen?

ABNER

Welch ein Verbrechen kann ein schwaches Kind
begehn?

MATHAN

Der Himmel läfst es uns mit einem Dolche sehn.
Der Himmel ist gerecht, und warnet nie vergebens.
Was willst du mehr?

ABNER

Doch, Mathan, sollten wir
Auf leere Träume hin unschuld'ges Blut vergiefsen?

MATHAN

Man fürchtet ihn, und alles ist bewiesen.
Stammt er aus edelm Blute her,
So ist er schon dadurch so viel gefährlicher.
Und eben dieſs Verbergen, dieſs Verschliefsen
Stärkt den Verdacht. Schofs er im niedern Pöbel auf,
Was liegt daran, ob wir ein schlechtes Blut ver-
giefsen?
Läfst sich ein König erst auf langes Grübeln ein?
Oft mufs ein schneller Schlag ihn retten.
Für ihn sind nicht des Skrupels Ketten;
Wer ihm verdächtig ist, kann nicht unschuldig seyn.

ABNER

Wie, Mathan? Dieſs ist eines Priesters Sprache?
Ich, in dem blut'gen Feld, im Mordgewühl genährt,
Ich, in der Fürsten Hand die Geifsel ihrer Rache,

Ich mufs der Unschuld hier die Stimme leihn?
Und du, der du ihr Vatersliebe,
Erbarmen, Hülfe schuldig bist;
Du, Friedensbote zu der Zeit des Zornes,
Der du des Fürsten Herz zur Milde lenken sollst,
Erregst noch heft'ger ihre Galle?
Zu treuem Eifer lügst du deine Wuth?
Zu langsam fliefset dir das Blut?
Du wolltest, dafs ich frey dir meine Meinung sage.
Was ist denn, Königin, der grofse Gegenstand
Der Furcht, der Angst, die dich ergriffen?
Ein Traum, ein Kind, das du, vom Vorurtheil getäuscht,
In dem gefundnen zu erkennen wähnest.

ATHALIA

Es sey. Vielleicht betrog ich mich,
Vielleicht zu schwankend prägte sich
Des Knaben Bild mir ein. Ich will ihn näher sehen,
Ihn sprechen; will ihn Zug für Zug
Betrachten.

ABNER

Königin, ich fürchte — —

ATHALIA

Was denn? Dafs etwan Jojada
Mir die Gefälligkeit versage?

Aus welchem Grund? Fürwahr, sein Weigern würde mich
Zu sonderbarem Argwohn zwingen.
Lafs Josabeten gleich die Kinder beide bringen.
Noch bitt' ich. Machet nicht, dafs ich befehlen mufs.
Schon lange — (selbst wirst du es mir gestehen —)
Schon lange kann sich eure Priesterschaft
Der Nachsicht ihrer Fürstin rühmen.
Ich weifs, wie weit ihr Trotz, ihr Frevel geht.
Indefs sie leben noch, ihr Tempel steht.
Allein, ich fühl' es, bald erschöpft ist meine Güte.
Sag' deinem Jojada, dafs er ins künftge sich
Aufs neue mich zu reizen hüte.
Geh!

FÜNFTE SCENE

ATHALIA. MATHAN

MATHAN

Dank dem Himmel! Endlich ist es mir
Vergönnt, nicht länger mehr zu schweigen;
Die lautre Wahrheit kann ich dir
In ihrem ganzen Lichte zeigen.
Ein Ungewitter steigt in diesem Tempel auf.
Du, warte nicht, bis es zum Sturme reifet.

Der Morgenröthe kam schon Abner hier zuvor.
Du weifst, wie schwärmerisch er seinen David liebet.
Wer weifs, ob Jojada nicht eben dieses Kind
Als einen Enkel Jorams unterschiebet.
Sein Sohn, ein anderer, gleich viel.

ATHALIA

Ja, du hast Recht.
Du öffnest endlich mir die Augen.
Durchaus, ich mufs ihn sehn. Ein Kind verstellt sich schlecht.
Gewifs wird ihm ein Wort, ein Blick entfahren,
Der alles mir erklärt. Indem ich hier mit ihm
Mich unterhalte, Josabeten
Geschickt erforsche, sorge du
Dafs, ohne Lärm und Aufsehn zu erregen,
Sich meine Tyrer um den Tempel legen.

SECHSTE SCENE

ATHALIA. JOSABET. ABNER. JOAS. ZACHARIAS. ZWEY LEVITEN. SULAMITH. DER CHOR

JOSABET, im Hereintreten

Ihr, Söhne Levi's! lasset nie
Die theuern Kinder aus den Augen;

ABNER, zu Josabet

Sey ruhig, Josabet; ich bürge dir für sie.

ATHALIA, für sich

O, Himmel! Ja. Je mehr ich ihn betrachte, — —
Er ist's. Ein Schauder überläuft mich schon,
Du, Weib des Jojada, ist dieses euer Sohn?

(Auf Joas weisend)

JOSABET

Wer? Dieser?

ATHALIA

Er.

JOSABET

Den hab' ich nicht geboren.
Hier dieser (auf Zacharias weisend) ist mein Sohn.

ATHALIA

Und, Knabe, du,
Wer ist dein Vater?

JOSABET

Ach! Nie haben wir erfahren — —

ATHALIA

Warum antwortest du für ihn?
Ihn fragt' ich.

JOSABET

Bey so zarten Jahren
Was liefse sich für Licht aus seinen Reden
ziehn?

ATHALIA

Unschuldig ist dieſs Alter, unerfahren
In List und Lügen. Laſs nur ihn
Der Fragen jede selbst erwiedern.

JOSABET, für sich

Leg' deine Weisheit, Herr, in seinen Mund!

ATHALIA

Wie heifsest du, mein Kind?

JOAS

Ich heiſse
Eliakim.

ATHALIA

Und bist?

JOAS

Ein armer Waise, *)
In Gottes Hand gelegt, von ihm geschützt, geführt.

ATHALIA

Dein Vater?

JOAS

Nie hab' ich von ihm gehört.

ATHALIA

Auch von Verwandten nicht?

---

*) Das Wort Waise wird in vielen Provinzen allein mit dem Artikel die gebraucht. In andern, und natürlicher, sagt man von einem Knaben, der Waise. S. Adelungs Wörterb.

JOAS

Sie haben mich verlassen.

ATHALIA

Und deine Vaterstadt ist dir auch unbekannt?

JOAS

Der Tempel ist mein Vaterland;
Ein andres kenn' ich nicht.

ATHALIA

Wo wurdest du gefunden?

JOAS

Bey wilden Thieren, voller Wunden.

ATHALIA

Wer hat dich denn hieher gebracht?

JOAS

Ein Weib, das seinen Namen nicht gesagt,
Und nie sich wieder eingefunden.

ATHALIA

Und bis dahin, wer gab dir Schutz und Brodt?

JOAS

Verliefs der Höchste je die Seinen in der Noth?
Er sorget für den Wurm, er speist die jungen Raben,
Und alles, was da lebt, das lebt von seinen Gaben.
Ich ruf ihn täglich an, und täglich nährt
Er mich von seinem Opferherd.

ATHALIA, für sich

Wie tief mich seine Züge rühren!
Sein zartes Alter, sein so liebliches Gesicht,
Der Stimme süfser Klang, der Augen sanftes Licht,
Sein Wesen — — Sollte mich mein weiches Herz
verführen!

ABNER

Da siehst du nun den fürchterlichen Feind,
Den du im Tempel finden wolltest.
Des Traumes Tand ist offenbar.
Wenn etwa Mitleid nicht das Unglück war,
Vor welchem du erschrecken solltest.

(Josabet will die Kinder fortführen)

ATHALIA

Ihr geht?

JOSABET

Du hörtest alles an,
Was er von sich dir sagen kann.
Sein kindisch Plaudern würde dich ermüden.

ATHALIA

Nein, bleibt! (Zu Joas) Womit verbringst du deine
Zeit,
In diese Mauern immer eingeschlossen?

JOAS

Ich bete den Allmächt'gen an.
Man meldet mir, was er für Israel gethan,

Wie treu er immer seinem Wort gewesen.
Man lehrt mich, sein Gesetz in seinem Buche lesen;
Auch fängt es meine Hand bereits zu schreiben an.

ATHALIA

Was sagt dir dieſs Gesetz?

JOAS

Daſs wir ihn lieben sollen,
Daſs seinem Zorn der Lästrer nicht entgeht,
Daſs er die Waisen schützt, daſs er, früh oder spät,
Den Stolzen niederschlägt, das Blut am Mörder rächet.

ATHALIA

Wohl, ich versteh. Doch all das Volk,
Das hier in diesem Tempel wohnet,
Was thut es denn?

JOAS

Es lobt und preiset Gott.

ATHALIA

Will euer Gott, daſs man ihn immer preise?

JOAS

Er selbst verordnete des heil'gen Dienstes Weise.
Kein weltliches Geschäft läſst dieser Tempel zu.

ATHALIA

Und was für Freuden findest du
Denn hier?

JOAS

Ich seh die Opfer an, ich reiche
Dem Hohenpriester Salz und Weihrauch dar,
Ich höre den Gesang, ich schmücke den Altar,
Ich seh der Feste Pracht, und Ordnung, und Gebräuche.

ATHALIA

Du dauerst mich, Eliakim!
Was für ein elend, traurig Leben,
Für magre Freuden hast du hier!
Laſs diesen Tempel, komm zu mir:
Mit Pracht und Wonne will ich dich umgeben.

JOAS

Vergessen sollt' ich, was der Herr an mir gethan?

ATHALIA

Das fordr' ich nicht.

JOAS

Du betest ihn nicht an.

ATHALIA

Ich habe meinen Gott, du hast den deinen;
Es sind zwey groſse Götter.

JOAS

Nein.
Verehren muſs man nur den Meinen:
Nur er ist Gott, der deine Nichts.

ATHALIA

Allein

Mit Glück und Ehre wird der Meine
Dich überschütten, nicht der Deine.

JOAS

Wie ein Gewitterstrom zerrinnt
Der Argen Glück.

ATHALIA

Der Argen? Und wer sind
Die Argen?

JOSABET

Ach! vergieb, wenn von der Welt entfernet — —

ATHALIA

Ich höre gern, was er in eurer Schule lernet.
Eliakim, du scheinst mir kein gemeines Kind.
Dein offner Muth hat mir gefallen.
Wohl soll es dir ergehn. Du siehest, ich
Bin Königin, bin kinderlos. Noch heute
Verlafs dein dunkles Amt, dein leinen Kleid;
Nimm Theil an meiner Herrlichkeit,
Bezieh mein Haus, und sitze mir zur Seite,
An meinem Tisch, an meinem Thron;
Ich halte dich als meinen Sohn.

JOAS

Als deinen Sohn?

ATHALIA

Du schweigst? Braucht es erst Ueberlegen?

JOAS

Ach! welchen Vater sollt' ich fliehn?
Und — —

ATHALIA

Nun?

JOAS

Und welcher Mutter wegen!

ATHALIA, zu Josabet

Ich sehe, sein Gedächtnifs ist getreu.
In allem, was er spricht, erkenne
Ich euern Trotz und eure Meuterey.
So wendet ihr, die Jugend anzustecken,
Den Frieden an, den ich bisher euch liefs?
In ihre Herzen streut ihr eures Hasses Saamen,
Mit Abscheu nennt ihr ihnen meinen Namen.

JOSABET

Ist unser Unglück nicht der ganzen Welt bekannt?
Lafst es vor diesen Kindern sich verhehlen?
Die erste bist du selbst, es jedem zu erzählen.

ATHALIA

Ja. Mein gerechter Zorn — (und ich bin stolz
darauf) —
Hat Ahabs Fall an Davids Haus gerächet.
Wie? Vater, Bruder hattet ihr

Vor meinem Blick gemordet, von des Hauses Söller
Hatt' ich die Mutter stürzen sehn,
Ich hätte — (welche Greuels-Scene!) —
Auf einmal achtzig Fürstensöhne
In ihrem Blute schwimmen sehn?
Und alles dieſs, warum? Um eines Sehers willen,
Der seiner Dreistigkeit verdiente Strafe trug.
Und ich, muthlose Königin,
Ich, Tochter, Schwester ohne Liebe,
Ich, lahm aus Weichlichkeit, ich bliebe
Unthat'ge Zeugin eurer Wuth?
Erwiederte nicht Hohn mit Hohn, nicht Blut mit Blut?
Verführe nicht mit eures Davids Brut,
Wie ihr mit Ahabs Haus verfuhret?
Wo wär' ich längst, hätt' ich nicht Menschlichkeit,
Nicht Mutterliebe selbst erstickt?
Hätt' ich, verschwenderisch mit meiner Enkel Blut,
Durch dieſs Exempel meiner Wuth
Euch nicht geschreckt, nicht euern Muth
Und eure Rotten unterdrücket?
Zerrissen sind auf ew'ge Zeit
Durch eures Gottes Unversöhnlichkeit
Die Bande, die mich einst an euern David schlossen;
Sein Name schon empöret mich;

Und seine Kinder, selbst aus meinem Schoofs entsprossen,
Wenn sie noch lebten, wären fremd für mich.

JOSABET

Gott liefs dir alles zu; er hört, und richte dich!

ATHALIA

Ha! Dieser Gott, auf den ihr immer hofftet,
Und immer pocht, wann hält er euch sein Wort?
Wann kommt er, euer Retter, euer Hort,
Der König aller Nationen,
Auf den euch euer Jojada
Vertröstet? — Doch genug. Ich wollte sehn, ich sah.
(Ab)

ABNER, zu Josabet

Du siehst, ich gebe dir die theuern Pfander
Zurück, die du mir anvertraut.

SIEBENTE SCENE

DIE VORIGEN. JOJADA. EINIGE LEVITEN

JOSABET

Hast du die stolze Königin vernommen?

JOJADA

Ich hörte jedes Wort, und ich beklagte dich.
Mit diesen Wenigen war ich
Bereit, euch beyzustehn, bereit, mit euch zu sterben.

Gott walte ferner über dich,
Geliebter Knabe! der du seinem Namen
Ein so beherztes Zeugnifs gabst.
Nimm, Abner, meinen Dank für deine Treue,
Und für den uns erwiesnen Dienst.
Erinnre dich der angesetzten Stunde
Des Wiedersehns. Und wir, Leviten! wir,
Noch unrein von den gift'gen Blicken
Des frechen Weibes, wir, gestört
In unsern Liedern und Gebeten,
Mit frischem Opferblute waschen wir
Sogar den Marmor ab, auf den ihr Fufs getreten.

ACHTE SCENE

SULAMITH. DER CHOR.

EINE STIMME.

Zu welcher Thaten hellem Lauf
Rufst du, o Herr! den Knaben auf,
Der, als ein Stern, empor aus deinem Tempel geht?
Der schon den frechen Drohungen
Des Stolzen muthig widersteht,
Und der die süfsen Lockungen
Des Lasters und der List verschmähet.

CHOR

Zu welcher Thaten hellem Lauf
Geht dieser schöne Stern uns auf?

ZWEYTE STIMME

So gieng vor diesem Samuel,
Erzogen bey der Bundeslade,
Hervor, und brachte Trost und Gnade
Zu dir, gebeugtes Israel!
So tritt nunmehr aus dunkelm Blute
Ein Knabe, mit Elias Muthe,
Vor eine zweyte Jesabel.

CHOR

O, selig, wen der Herr zur Tugend früh bestimmt,
Und selbst in Schutz und Schule nimmt!

DRITTE STIMME

So sprosset in einsamem Thale,
Geschützt vor der Orcane Wuth,
Getränkt mit klarer Bäche Fluth,
Gestärkt von mildem Sonnenstrahle,
Auf seiner mütterlichen Flur
Der Liljenstock, der Liebling der Natur.
In reiner Luft, in heil'ger Stille,
Vom nachbarlichen Baum bedeckt,
Von gift'gem Hauch unangesteckt,
Gelangt er zu der Schönheit Fülle.

CHOR

O, selig, wen der Herr zur Tugend früh bestimmt,
Und selbst in Schutz und Schule nimmt!

ERSTE STIMME

Halt ihn, den Lieblichen, mit väterlicher Hand,
O, Herr! und rüst' ihn aus mit Kraft und mit Verstand,
Damit er von dem Götzentand
Nicht auch dahin gerissen werde;
Denn immer wächst sein Strom, und überschwemmt die Erde.

CHOR

Halt ihn, o Herr! mit väterlicher Hand,
Daſs er nicht auch dahingerissen werde.

ZWEYTE STIMME

Jerusalem! du einst so heil'ge Stadt,
Berg Zion! den der Herr so lang bewohnet hat,
Schwer ist sein Zorn, der über euch ergehet.
O, weinet, weinet Blut, wenn ihr so lange schon
Auf Davids Thron
Die fremde Heidin sitzen sehet!

CHOR

O, weinet, weinet Blut, wenn ihr auf Davids Thron
Die fremde Heidin sitzen sehet!

DRITTE STIMME

Was würde David sagen, wenn er hörte,

Dafs da, wo er zu seiner Harfe Klang
Begeisterung in hohen Psalmen sang,
Und täglich seinen Gott mit reichen Opfern ehrte,
Was würd' er sagen, wenn er hörte,
Dafs da sein irres Volk den Tempel Baals besucht,
Und seinem heil'gen Namen flucht.

ERSTE STIMME

Die Brut der Bösen spricht: Was hänget ihr, ihr Thoren,
In strengem, hartem Dienst an einem Gotte fest,
Der, was er auch euch zugeschworen,
Euch ohne Hülfe schmachten läfst?
Kommt, singet, lacht, verschwelgt das Leben,
Verschiebet nichts, verschlingt den Tag!
Das Heute nur ist sicher uns gegeben,
Wer weifs, obs uns das Morgen leuchten mag?

ZWEYTE STIMME

Wie lange ruhen noch die Blitze,
Allmächtiger! in deiner Hand?
Sie schmähen dich in deinem Sitze,
Und Thoren wird dein treues Volk genannt.

CHOR

Wie lange ruhen noch die Blitze,
Allmächtiger! in deiner Hand?

DRITTE STIMME.

Er kommt, er kommt, der Herr! Sie sollen win-
seln, beben,
Sie sollen schrecklich untergehn.
Uns hat er sein Gesetz gegeben.
Wir, die wir ihm gehorsam leben,
Wir werden glanzend vor ihm stehn,
Und ewig Lied auf Lied zu seinem Lob erheben.

CHOR.

Wir werden glänzend vor ihm stehn,
Und ewig Lied auf Lied zu seinem Lob erheben.

DRITTER ACT

ERSTE SCENE

SULAMITH. DER CHOR. MATHAN. NABAL.

MATHAN

Geht, meine Kinder! meldet Josabeten,
Dafs Mathan sie allein zu sprechen wünscht.

EINE JUNGFRAU

Wer, Mathan? Möge Gottes Zorn ihn treffen!

(Sie entfliehen)

NABAL.

Wie? Fluch und Flucht zur Antwort?

MATHAN

Lafs sie fliehn,
Und folge mir!

ZWEYTE SCENE

MATHAN. NABAL. ZACHARIAS

ZACHARIAS

Verwegener! wohin?
Nicht weiter! Wag' es nicht, die Stelle zu betreten,
Die das Gesetz dem Götzenknecht verbeut.

Die Wohnungen sind dieſs der Priester, der Leviten.
Wen suchst du hier? An diesem hohen Fest
Vermeidet Jojada sogar den Blick des Frechen
Und meine fromme Mutter läſst
Sich im Gebet nicht unterbrechen.

MATHAN

Wohl denn! Wir warten hier. Befürchte nichts,
mein Sohn!
An deine Mutter bring' ich die Befehle
Der Königin.

DRITTE SCENE

MATHAN. NABAL

NABAL

Die Kinder haben schon
Der Eltern Stolz und kühnen Ton.
Doch du, erkläre mir, woher entstehet
Das Wanken, die Verwirrung in dem Rath
Athaliens? Ich weiſs, wie sehr vor wenig Stunden
Zum Zorne sie der stolze Jojada
Gereizt; ich weiſs, daſs sie ein Kind im Traume sah,
Und daſs sie fest vermeint, sie hab' es hier gefunden,
Entschieden dacht' ich schon des Hohenpriesters Fall,
In diesem Tempel glaubt' ich heute

Den Gott Athaliens, und dich an seiner Seite
Als Sieger eingeführt zu sehn;
Ich sah, wie heimlich dich die nahe Hoffnung freute,
Und zählt' auf einen Theil an der so reichen Beute.
Was hindert sie, wie zaudert sie so sehr?

MATHAN

Ach, Freund! seit gestern kenn' ich sie nicht mehr.
Es ist nicht mehr die grosse, starke Seele,
Erhaben über ihr Geschlecht,
Die schnell entschlossene, die kluge, die den Feind
Stets unvermuthet überraschte,
Die den versäumten Augenblick
Nach seinem Werth zu schätzen wußte.
Vor blöder Reue zittert sie,
Sie wankt, sie zaudert, tritt zurücke;
Mit einem Wort, ein Weib ist sie.
Was that ich nicht, sie wieder aufzurichten!
Zum Schrecken über ihren Traum,
Den sie für einen Wink des Himmels achtet,
Goß ich ihr noch ins Herz der schärfsten Galle Gift.
Es schien zu wirken, und schon war das Schwert
der Rache
Mir anvertraut, der Tempel schon umringt.
Allein es sey, daß der gefundne Knabe
In ihr den Schrecken, den Verdacht
Gemildert, ihr vielleicht sogar gefallen habe;

Schon war sie ruhiger, schon sah ich sie
Von widersprechenden Entwürfen umgetrieben,
Auf morgen den Entschluſs verschieben.
Jetzt galt es List. Ich sprach: umständlichern Bericht
Hab' ich von diesem Knaben eingezogen:
Von hohen Ahnen murmelt man.
Der schlaue Jojada hält ängstlich ihn verschlossen,
Orakel führet er, auf ihn sie deutend, an,
Und zeiget ihn schon nun und dann
Geheimnisvoll den Bundsgenossen.
Nein, Nabal! schneller, kräftiger
Und glücklicher kann keine Lüge wirken.
Auf ihre Wangen schoſs das Blut.
Wie? rief sie, soll ich die gerechte Wuth
Noch länger fesseln, ewig unentschlossen,
Mich ewig quälen? Geh! sag' den Verräthern an:
Die Fackeln sind bereit, die Schwerter sind gezücket;
Dem Tempel, ihnen, draut Verwüstung, Mord und Brand,
Wenn man nicht gleich in meine Hand
Das Kind als Geiſsel ihrer Treue schicket.

NABAL.

Und werden sie so thöricht seyn,
Des unbekannten Knaben wegen

Zu widerstehn, zu wagen, dafs vielleicht
Ihr Tempel heute noch ein Raub der Flammen
werde?

MATHAN

O, Freund! du kennst ihn nicht, den Stolzesten
der Erde.
Eh' Jojada dem Kind entsagt,
Das er zum Dienst für seinen Gott geweihet,
Trotzt er der Schmach, der Folter und dem Tod.
Auch hangt er sichtbarlich mit unerrathbar'n Banden
An diesem rathselhaften Kinde fest.
Und hab' ich manche Reden recht verstanden,
So weifs er mehr von ihm, als er sich merken läfst.
Doch zweifle nicht; ihn stürzen mufs der Knabe.
Durch Weigerung der Uebergabe
Zieht er den Zorn Athaliens auf sich;
Das Uebrige nehm' ich auf mich.
Noch heute werd' ich hoffentlich
Den mir so lange schon verhafsten Tempel
In seiner Asche liegen sehn.

NABAL.

Woher kann aber dein so bitterer Hafs entstehn?
Ist es für euern Baal der Eifer, der dich treibt?
Ich stamme, wie du weifst, von Ismael,
Und diene beider Götter keinem,
Nicht dem von Tyr, nicht dem von Israel.

Du, dem ich unbegrenzt mein Innerstes vertraue,
Der du so frey, so weise denkst, als ich *),
Kannst du wohl glauben, daſs ein Mathan sich
Im Ernste vor dem todten Götzen neiget,
Daſs er ein mürbes Holz verehrt,
An welchem, aller Sorgfalt ungeachtet,
Der Zahn der Zeit, des Wurmes, täglich zehrt?
In diesem Tempel auferzogen,
Hieng' ich vielleicht noch itzt dem Gott der Juden an,
Wenn seinen Dienern nicht der Weg zur Ehre,
Zur Gunst und zur Gewalt durchaus verschlossen
ware.

*) Durch Einschiebung dieser zwey Verse suchte ich dem Vorwurfe zu begegnen, den man dem Autor machte, als habe er hier dem Mathan ein ganz unwahrscheinliches Geständniſs seiner Schande in den Mund gelegt. Aber nicht in diesem Sinne spricht hier Mathan von sich. Er will sich nicht anklagen, er rühmt sich vielmehr gegen seinen Vertrauten seiner tiefen Klugheit, seiner scharfen Weltkenntnis, seiner Erhabenheit über alle Vorurtheile, seiner ganzen Geisesstärke und Gröſse. Denn so weit geht der Verworfene, daſs er sich selbst überredet, diese Namen verdienen seine abscheulichsten Grundsätze und seine lasterhaftesten Thaten. Unsere Zeit hat ein gröſses Beyspiel dieser Art gesehen und leider angestaunt.

Gewifs nicht unbekannt blieb dir mein grofser Zwist
Mit Jojada, dem ich das Raubfafs streitig machte.
Du sahest meinen Kampf, du sahst die Thränen an,
Zu denen sein Triumph mich brachte.
Entschlossen warf ich mich in eine neue Bahn.
Ganz übergab ich mich dem Hof und seinen Ranken,
Schlich sachte mich hinauf bis an der Fürsten Ohr.
Mein Wort galt ihnen bald für eines Gottes Stimme.
Mit scharfem Blick durchschaut' ich sie,
Und schmeichelte gefällig ihren Launen.
Nichts war mir heilig, wenn ich meinen Vortheil
fand,
Auch ihre losesten Begierden zu erfüllen;
Mit Blumen überstreut' ich jeder Grube Rand,
Und änderte Gewicht und Maafs nach ihrem Willen.
So sehr nun Jojada durch seine Störrigkeit
Ihr edles, ihr verwöhntes Ohr verletzte,
So sehr gewann ich sie durch meine Biegsamkeit.
Sie fanden immer mich bereit,
Die bittre Wahrheit ihnen zu versüfsen;
Dem Laster strich ich helle Farben an,
Und liefs verschwenderisch das Blut der Armen
fliefsen.
Ein Tempel ward zuletzt dem neuen Gott erbaut.
Jerusalem zerfloss in Thränen
Ob der Entweihung. Der Leviten Chor,

Bestürzt und wüthend, stiefs zum Himmel
Ein gräfsliches Geheul empor.
Da, Nabal, da gieng ich dem bangen Volke
Mit muthigem Exempel vor;
Verliefs der Juden Gott, empfahl die neue Lehre,
Und stieg bis zu des Priesterthumes Ehre.
Dem Neide Jojada's trotzt' ich nunmehr!
Das Rauchfafs in der Hand, trat ich, ihm gleich, einher.
Doch selbst auf dieses Glückes Höhe
Stört mich — dir darf ich es gestehn —
Noch oft des alten Gottes Angedenken.
Es ängstigt, reizet mich zur Wuth;
Ich fühle, dafs mein Grimm nicht eher ruht,
Bis ich ihn seiner Ohnmacht überzeuget,
Bis unter Trümmern, Mord und Gluth
Auch endlich mein Gewissen schweiget.
Man kommt.

VIERTE SCENE

MATHAN. NABAL. JOSABET

MATHAN

Mich sendet meine Königin,
Um vollends allen Keim des Hasses auszureuten,

Und Ruh und Frieden zu verbreiten.
Vergieb mir, wenn ich, edle Joabet,
Dich, von so zarter, sanfter Seele,
Den Auftrag auszubringen wähle.
Zu ihren Ohren kam, ich weiß nicht, welch Gerücht,
— (Ich selber, freilich, glaubt' es nicht) —
Ah spanne wider sie dein Gatte
Verschwörungen und Rotten an.
Gewisse Warnungen, die sie, nach ihrem Wahn,
In einem Traum erhalten hatte,
Bestätigten ihr den Bericht,
Erhitzten, trieben sie zu heftigem Entschluss.
Schon war ihr Zorn dem Ausbruch nah,
Doch hielt ich ihn durch Bitten noch zurücke.
Ich rühme mich der vielen Dienste nicht,
Die, ohne daß er's weiß, ich Josabet geleistet,
Auch rüg' ich manches Unrecht nicht,
Daß er sich wider mich erdreistet.
Stets hielt ich es für meine Pflicht,
Beleidigung mit Wohlthun zu erwiedern
Als Friedensbote komm' ich nun:
Lebt, feyert ruhig eure Feste!
Ein Pfand der Treue nur begehrt Athalia,
— (Vergebens sucht' ich ihr auch dieses auszureden) —
Den Knaben, den sie heut in eurem Tempel sah.

JOSABET

Elnkim

MATHAN

Fast schäm' ich mich für sie
Des Glaubens an so leere Traumgestalten.
Doch seyd gewiss, für Aufruhr wird sie's halten,
Wenn ihr das Kind nicht gleich in meine Hände gebt.
Schon itzt ist sie vielleicht des langen Wartens müde.
Ist euch das Leben lieb, so saumet nicht.

JOSABET

Und dies ist denn der schöne Friede,
Den Mathan uns von ihr verspricht?

MATHAN

Wie, könnt ihr anstehn? Könnt ihr glauben,
Ihr zahlet eure Sicherheit
Zu hoch durch diese Kleinigkeit?

JOSABET

Gewundert hätt' es mich fürwahr, wenn seinen
Ranken
Entsagend, Mathan nur ein einzig mal
Den Schutz der Unschuld übernähme,
Wenn von dem Stifter unsrer langen Qual
Auch nur ein Schatten eines Guten käme.

MATHAN

Worüber klagst du denn? Komm' ich, um deinen
Sohn

Den mütterlichen Armen zu entreifsen?
Welch eine Leidenschaft für einen dunkeln Waisen!
Ist er ein Schatz, den ihr verwahrt?
Ist er der Held, den die Propheten euch verheifsen?
Bedenkt es reiflich! Eure Weigerung
Bewiese mir die Wahrheit eines Rufes,
Der — —

JOSABET

Welch ein Ruf?

MATHAN

Dafs eben dieses Kind
Von hohen Eltern stammt, und dafs zu grofsen Dingen
Der Hohepriester es bestimmt.

JOSABET

Der Sage Glauben zu verschaffen,
Mufs wohl dein grofser Vortheil seyn,
Sonst wäre dir es leicht, sie zu zerstreun.

MATHAN

Wohl! Gieb mir nur dazu die Mittel in die Hände.
Sieh! mir genügt ein einzig Wort von dir.
Ich weifs, dafs Josabet mit fester Treue
Stets an der Wahrheit hängt; ich weifs,
Dafs, wenn ihr Leben selbst auf einer Lüge stände,
Sie doch für einen solchen Preis
Das Leben selbst zu theuer finde.

So habt ihr denn nicht die geringste Spur
Von dieses Kindes Schicksal, seinem Stande?
Ihr wifst nicht, wer ihn euch gebracht?
Nur Mitleid ist es, was ihn euch so theuer macht?
Sprich! Alles glaub' ich dir, und höre
Begierig zu. Sprich deinem Gott zur Ehre!

JOSABET

Wohl steht es einem Mathan an,
Sich auf den Gott der Wahrheit zu berufen.
Elender! der du ihm entsagt,
Der du dich auf dem Stuhl der Lügen blähest,
Und in das Volk nur Pest und Irrthum saest!

FÜNFTE SCENE

DIE VORIGEN. JOJADA

JOJADA

Wo bin ich? Seh' ich nicht den Priester Baals
vor mir?
Wie, Josabet, du sprichst mit diesem Ungeheuer?
Du fürchtest nicht, dafs unter dir
Der Erde Schlund sich öffne, dafs sein Feuer
Mit dem Verräther dich verzehre,
Dafs euch zugleich ein Blitz zerstöre?

Was will er hier? Kommt er, mit seinem Hauch
Die Luft, die wir hier athmen, zu vergiften?

MATHAN

An dieser Heftigkeit erkenn' ich Jojada'n.
Doch klüger thät' er wohl daran,
Sich ehrerbiet'ger zu betragen,
Und seiner Königin Gesandten nicht zu schmähn,
Den ihre Weisheit ausersehn,
Euch ihren Willen vorzutragen.

JOJADA

Wohlan denn! Was abscheuliches
Wird uns von ihr ein solcher Diener sagen?

MATHAN

Der edlen Josabet hab' ich ihn schon erklärt.

JOJADA

So hebe dich von mir, du Abschaum alles Bösen!
Geh, fülle deiner Sünden Maafs!
Bestimmt ist dir das Loos der Rotten
Des Doeg, Dathan, Abiron;
An deiner Pforte warten schon
Die Hunde Jesabels. Sie heulen
Begierig unter sich, den neuen Raub zu theilen.

MATHAN, verwirrt

Noch eh' der Tag sich endet — wirst du sehn —
Wer von uns — Nabal, lafs uns gehn! —

NABAL

Wohin? Du irrst. Nach dieser Seite
Geht unser Weg.

SECHSTE SCENE

JOJADA. JOSABET

JOSABET

Ach, Jojada!
Das Ungewitter schwebt schon über unserm Haupte.
Schon bricht es los. Schon heischt Athalia
Mit Ungestüm den theuren Knaben.
Schon fangt man deinen ganzen Plan,
Schon seinen Ursprung zu errathen an.
Kaum, dafs nicht Mathan mir schon seinen Vater nannte.

JOJADA

Wer hätte das Geheimnifs ihm entdeckt?
Las er's vielleicht in deinem bangen Blicke?

JOSABET

Ich hielt, so viel mir möglich war,
Die Augen vom Verrath zurücke.
Doch, ach! bey jedem Schritt wächst meine Bangigkeit
Mit den sich nahenden Gefahren.

O, glaube mir! Lafs uns auf bessre Zeit
Das königliche Kind versparen!
Jetzt, da sich seine Feinde noch
Unschlüssig unter sich berathen,
Jetzt, eh' man uns umringt, eh' man ihm uns
entreifst,
Jetzt liefse sich noch Rettung hoffen.
Herr! ich beschwöre dich, o, lafs mich ihn
Zum zweytenmal dem Dolch entziehn!
Noch ist es Zeit, noch steht der Weg uns offen.
Soll ich mit ihm nach einer Wüste fliehn?
Ich bin bereit. Ein Ausgang, den ich kenne,
Führt uns zum seichten Kedron hin.
Leicht können wir ihn unbemerkt durchwaten.
Jenseits erwartet uns das blache Feld,
Wo David einst, zerrifsnes Herzens,
Vor seinem bösen Sohne durch die Flucht,
Wie wir, Verborgenheit gesucht.
Weit minder werd' ich dort die Schlangen und
die Leuen,
Als hier die Tochter Ahabs scheuen.
Doch, Jojada, warum denn sollten wir
Nicht lieber noch bey Jehu Hülfe suchen?
Ein guter Rath kommt dir vielleicht von mir.
Lafs uns das theure Pfand in seine Hände legen!
Der Weg zu ihm ist kurz und leicht.

Dem Namen Davids war er stets geneigt.
Und lebet wohl ein Fürst so hartes Herzens,
Dafs er für unsern Bittenden
Nicht Mitleid und Erbarmen fühlte,
Dafs er die Sache Joas nicht
Für aller Fürsten Sache hielte?

JOJADA

Welch einen feigen Rath schlägst du mir vor?
Ein Enkel Davids sich an einen Jehu wenden?

JOSABET

Gott selbst verbietet kluge Vorsicht nicht,
Und oft beleidigt ihn zu grofse Zuversicht.
Er selbst, bedient er sich bisweilen nicht
Der Sterblichen zu seinen grofsen Zwecken?
Gab er nicht selbst das Schwert in Jehu's Hand?

JOJADA

Der Jehu, den der Herr nach seinem tiefen Rathe
Zum Thron in Israel berief,
Hat seine Güte mit Undankbarkeit erwiedert;
Gleichgültig, und in feiger Ruh'
Sieht er Athaliens Verbrechen zu.
Er folgt dem schändlichen Exempel
Der bösen Fürsten Israels,
Verträgt den Götzendienst, und opfert auf den Höhen;
Kurz, Joas Sache zu bestehen,

Hat Jehu weder Herz, noch Hände rein genug.
Bey Gott allein lafs uns auf Hülfe hoffen.
Nicht mehr verbergen, zeigen müssen wir
Das hohe Kind. Noch heut, noch diese Stunde,
Eh' Mathans Anschlag reifen kann,
Beginn' ich gleich das grofse Werk, und winde
Um seine Stirn die königliche Binde.

SIEBENTE SCENE

DIE VORIGEN. AZARIAS. SULAMITH. DER CHOR. EINIGE LEVITEN.

JOJADA, zu Azarias

Ist endlich unser Tempel rein?

AZARIAS

Gleich itzt verschlofs ich seine letzte Pforte,
Durchsucht' ihn. Unsre Priester nur
Besetzen seine Höfe, seine Gänge.
Zerflossen ist des Volkes Menge,
So wie es einst vor Pharao
Nach dem beschilften Meere floh.

JOJADA

Ein feiges Volk, fürwahr! Zur Knechtschaft nur geboren,
Verwegen gegen Gott allein.

Doch es ist Zeit, im Werke fortzufahren.
(Zum Chor) Ihr Kinder, warum weilt ihr hier?

EINE JUNGFRAU

Bey dem Altare Gottes bleiben wir,
Bey unsern Vätern, unsern Brüdern,
Und, edler Jojada, bey dir.

EINE ANDERE JUNGFRAU

Ist es uns nicht vergönnt, so wie vor grauen Tagen
Die grofse Jael that, dafs wir mit starkem Arm
Das Eisen in des Feindes Schläfe jagen,
So haben wir ein Herz, von Liebe warm,
Und unsre Thränen, unser Leben
Zur Ehre Gottes hinzugeben.

JOJADA

Allweiser! Diese wählst du denn
Zu deinen Rächern: Kinder und Leviten?
Doch, wenn du sie mit deinem Schilde deckst,
Wie könnte selbst die Hölle sie verletzen?
Du schlägst und heilst, du tödtest und erweckst,
Auf eigenes Verdienst, auf ihre Werke setzen
Die Schwachen ihr Vertrauen nicht;
Sie gründen ihre Zuversicht
Auf deinen Namen, deine Worte,
Auf deine Güte, deine Macht,
Auf diesen Tempel, dessen Dauer
Der Sonne Dauer gleichen soll.

Was fühl' ich? Mich durchfährt ein heil'ger
Schauer.
Ist's Gottes Geist, der meine Brust erfüllt?
Er ist's. Er treibt mich. Er enthüllt
Vor meinem Blick die künft'gen Zeiten.
Leviten! greift in eure Saiten,
Kaum fasst mein enges Herz der hohen Bilder Drang.
Brecht ihnen Bahn durch Hochgesang.

CHOR

Rede, Herr, durch seinen Mund!
Mach uns Judas Schicksal kund.
Gieb, dass seine Rede, was der Thau der Erde,
Labsal unsern Herzen werde!

JOJADA

(Diese ganze Prophezeiung wird als ein Melodrama behandelt)

Ihr Himmel, hört! Vernimm mich, Erde!
Ihr Sünder, fliehet! Sagt nicht mehr,
Es schlummre Jacobs Gott. Erwacht, erwacht ist er!
Wie bald ist reines Gold zu schlechtem Bley ge-
worden? *)
Wer ist der Priester, den sie dort im Tempel
morden? **)
O weine, weine, sünd'ge Stadt
Jerusalem, die nun der Herr verlassen hat!

---

*) Jesa.

**) Zacharias.

Dahin ist deine Pracht und Ehre;
Ihm ekeln deine sonst so lieblichen Altäre.
Wohin? Nach welchem fernen Land
Schleppt man die Mutter mit dem Solme? *)
Zerbrochen liegt im Staube Davids Krone,
In Fesseln schwillt der Priester Hand.
Die Heiden spotten unsrer Lehre,
Und die verwitterten Altäre
Erwärmet keines Opfers Brand.
Verlassen hat der Herr des Tempels öde Hallen;
Er will nicht, dafs wir mehr zu Salems Festen wallen.
Von ihm hat er sein Antlitz abgewandt.
Brecht, ihr Säulen, stürzt zusammen!
Cedern, lodert auf in Flammen!
Wer verwandelt all mein Blut
In zwey Bäche steter Thränenfluth!

CHOR

Gott Davids, blicke gnädig nieder!
Gedenk' an dein Verheifsungswort!

JOJADA

Was für ein neuer Stern erhebt sich dort,
Und setzt den Strahlenlauf am hehren Himmel fort?
Hebe, Jerusalem, hebe dich wieder,

---

*) Die Babylonische Gefangenschaft.

Glänzender, herrlicher als zuvor,
Aus dem Staub der Verachtung empor!
Grüfset es! Singet ihm freudige Lieder!
Neues Jerusalem, *) heb' dich empor!
Nie vergehst du nun, Ewige! wieder.
Seht! Welch ein langer, buntgemischter Zug **)
Von Kindern, die es nicht in seinem Schoofse trug,
Drängt sich heran! Zu seinen Füfsen
Liegt der erstaunten Fürsten Schaar.
Sie bringen ihre Kronen dar.
Auf Welten, die die Meere noch verschliefsen,
Läfst es dereinst der Wahrheit Strahlen schiefsen.
Das Wort, das Gott den Seinen gab,
Erfüllt er. Freuet euch, ihr Frommen!
Senkt, Himmel! euern Thau herab.
Der Erde Heiland kommt. Er ist gekommen —

JOSABET, für sich

Nach allem dem, was wir gesehn,
Wie kann diefs grofse Wort noch in Erfüllung gehn?

JOJADA

Geh, Josabet! Bereite mir die Krone,
Die David auf der heil'gen Stirne trug.
Leviten! folget mir zu der geheimen Halle,

---

*) Die christliche Kirche.

**) Die Heiden.

Wo, von unreinen Blicken fern,
Der ungeheure Vorrath alter Waffen,
Einst in Philister Blut getaucht,
Verborgen liegt. Der tapfre David weihte
Sie damals schon, prophet'sches Geistes voll,
Zum grofsen Kampfe, den ich heute
Mit euch zur Ehre Gottes kämpfen soll.

ACHTE SCENE

SULAMITH. DER CHOR

ERSTE STIMME

Ach, Schwestern! Wilder Waffenklang
Soll unsre Ruhe stören.
Sind diefs die Reigen, der Gesang,
Die diesem Fest gehören?

ZWEYTE STIMME

Soll der gezückten Klingen Strahl
Im Haus des Friedens blitzen?
Und, statt der Lämmer, soll der Stahl
Der Priester Blut verspritzen?

DRITTE STIMME

Der Angst, des Schreckens Frost durchdringt
Uns Arme, gleich gescheuchten Rehen,

Die, von der Hunde Laut umringt,
Sie mögen fliehen, mögen stehen,
Gewissem Tod entgegen sehen.

ERSTE STIMME

Und du, Jerusalem! unthätig siehest du
Dem Morde deiner Kinder zu?
Wird niemand es, uns zu vertheid'gen, wagen?
Wo, tapfrer Abner, bleibest du?

ZWEYTE STIMME

An diesem Hof, in diesen Greuelstagen
Wer darf ein Wort zum Schutz der Unschuld sagen?

DRITTE STIMME

Doch mitten in der Waffen Ungestüm
Für wen läfst Jojada die Krone zubereiten?

ERSTE STIMME

Der Geist Jehova's sprach aus ihm;
Wer aber wird die dunkle Rede deuten?
Er flucht und segnet, dräuet und verspricht;
Er spricht von Retten, von Zerstoren.
Wie will der Herr, dafs wir ihn ehren,
Durch Schrecken oder Zuversicht?

ZWEYTE STIMME

Die Flamme, spricht er, drohet Zions Mauern.

DRITTE STIMME

Er spricht: Der Sonne gleich soll Zion dauern,

ERSTE STIMME

Sein hehrer Glanz ist ihm geraubt.

ZWEYTE STIMME

Hoch in den Wolken strahlt sein Haupt.

DRITTE STIMME

Wie tief gebeugt!

ERSTE STIMME

Wie grofs hinwieder!

ZWEYTE STIMME

Welch Winseln!

DRITTE STIMME

Welche Siegeslieder!

ERSTE STIMME.

Gebietet eurer Ungeduld!
Der Herr wird selber uns der Worte Sinn erklären.

CHOR

O, lafst uns beydes, Zorn und Huld,
In Demuth und Geduld
Erwarten und verehren.

VIERTER ACT

ERSTE SCENE

DER CHOR. JOAS. JOSABET. ZACHARIAS.
EIN LEVITE

SULAMITH, zum Chor

O, seht! Es nahen sich mit feierlichem Schritte
Mein Bruder, Josabet, Eliakim.
Was mag es seyn, das sie, bedeckt mit Flore, trägen?
Wozu das Schwert, das der Levite bringt?

JOSABET

Genau laßt uns verrichten, meine Lieben,
Was Jojada mir vorgeschrieben.
Voll Ehrfurcht, Zacharias, lege hier
Auf diesen Tisch das Buch des heiligen Gesetzes.
Eliakim, ihm gegenüber soll
Die königliche Binde liegen.
Und du, Levite, Davids Schwert
Laß uns zu Davids Krone fügen.

JOAS

Sprich, Josabet, was soll denn hier geschehn?
Wozu das Buch, das Schwert, die Krone?

Seitdem ich in dem Tempel wohne,
Hab' ich dergleichen Feier nicht gesehn.

JOSABET

Bald werden deine Zweifel sich zerstreuen.

JOAS

Mir passest du die Binde Davids an?
O, hüte dich, sie zu entweihen!
Die Krone, die der grofse König trug,
Schickt diese sich für einen armen Waisen?

JOSABET

Ich thue, wie mir Jojada geheifsen.

JOAS

Du seufzest, blickest mitleidsvoll
Mich an? Auch Thränen seh' ich fliefsen?
Will man vor dem Altar vielleicht mein Blut
vergiefsen?
Und soll ich, Jephta's Tochter gleich,
Für unsres Volkes Sünden büfsen?
Auch das! Was hat ein Kind, das nicht des Va-
ters sey?

JOSABET

Mein Gatte kommt. Er wird dir offenbaren,
Was dich erwartet. Fürchte nichts! Und ihr
Kommt, und entfernet euch mit mir.

ZWEYTE SCENE.

JOAS. JOJADA

JOAS

Mein Vater!

JOJADA

Nun, mein Sohn?

JOAS

Was wird hier vorbereitet?

JOJADA

Ja, billig ist's, Eliakim,
Dafs du es wissest, dafs vor allen andern
Du hörest, was nun Grofses über dich
Und über dieses Volk der Herr beschlossen.
Auf! Waffne dich mit neuem Muth,
Und rüste dich mit neuem Glauben!
Gekommen ist die Zeit, mein Sohn,
Dafs du den heil'gen Eifer glänzen lassest,
Den ich in deinem Herzen angefacht,
Und dafs du deine Schuld dem Herrn bezahlest.
Fühlst du den edeln Trieb in dir?

JOAS

Ich fühl' ihn. Fordert er mein Leben,
Ich bin bereit, es hinzugeben.

JOJADA

In unsern Büchern lasest du
Oft unsrer Könige Geschichten.
Hast du behalten, was für schwere Pflichten
Ein König zu erfüllen hat,
Der Gott gefallen, der in seinem Wege wandeln,
Und, seiner Krone würdig, herrschen will?

JOAS

Ein weiser König setzet sein Vertrauen
(So hat es uns der Herr durch Mosen selbst gesagt)
Nicht in sein Gold, in seine Macht;
Er fürchtet Gott, hat stets vor Augen
Sein heilig Wort, sein drauendes Gericht,
Und drückt durch Stolz und Härte seine Brüder nicht.

JOJADA

Wenn du nun Einen dieser Könige
Dir zum Exempel wählen solltest,
Wer ist es, dem du gleichen wolltest?

JOAS

Mich dünkt, daſs David, stets dem Herrn getreu,
Der guten Könige vollkommnes Muster sey.

JOJADA

Du würdest also nicht in ihren Missethaten
Dem Joram, dem Ahasias — —

JOAS

Mein Vater!

JOJADA

Rede!

JOAS

Fluch auf den, der ihnen gleicht!

(Jojada wirft sich vor ihm auf das Knie)

Was thust du? Kniend fällst du hin?

JOJADA

Ich thue, was ich meinem König schuldig bin.
O, Joas, Davids Sohn! sey würdig deines Ahnen!

JOAS

Ich, Joas?

JOJADA

Du! Vernehmen wirst du bald,
Auf was für wunderbare Weise
Der Herr dich vor der Wuth Athaliens bewahrt.
Noch bist du ihr nicht ganz entronnen.
So gierig sie am Tag des grofsen Mordes war,
In dir das letzte Blut der Enkel zu verspritzen,
So wenig, hoffet sie, soll dich vor der Gefahr
Auch heute weder der Altar,
Noch der dir umgeworfne Name schützen.
Du selber sahst vorhin, wie schlau sie dich
Durchspähte, dich mit Schmeicheleyn umschlich;
Wie plötzlich aber die gespielte Güte
Dem Ausbruch ihres Hasses wich.
Doch, Joas, unter deine Fahnen

Hab' ich schon eine Schaar getreuer Unterthanen
Gesammelt. Meinen Wink erwartend, stehen sie.
Kommt, edle Häupter heiliger Geschlechter!

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. AZARIAS. ISMAEL, UND NOCH DREY ANDERE HÄUPTER DER LEVITEN

JOJADA

Sieh, König! diefs sind deine Fechter.
Seht, Priester! diefs ist Davids Sohn!

EIN LEVITE

Eliakim?

EIN ANDRER LEVITE

Der sanfte Knabe?

EIN DRITTER LEVITE

Er, aller Liebe?

JOJADA

Juda's Thron
Gehöret ihm, dem einz'gen wahren Erben,
Des letzten Königs jüngstem Sohn;
Ihm, den ihr vor neun Jahren schon
Als Joas in der Wiege grüfstet.
Ganz Juda trauerte bisher
Ob der so schonen Blume frühem Falle:

Er lag, wie seine Brüder alle,
Vom Dolche wund. Da sah für Davids Haus
Der Herr ihn zum Erhalter aus.
Er liefs das Eisen nicht zu seinem Herzen dringen,
Erhielt in ihm des Lebens Keim,
Gab zu, dafs Josabet, der Wächter Hut entgehend,
Ihn blutig, welk und bleich auf ihren Schoofs
Empfing, und, mir allein den grofsen Raub gestehend,
Ihn mit der Amme hier verschlofs.

JOAS

Genügte wohl ein ganzes Leben,
Für diese Wohlthat dir den schuld'gen Dank zu geben?

JOJADA

Auf andre Zeit verspare diesen Dank.
Dieſs ist denn euer König, o Leviten!
Die ganze Hoffnung Israels.
Er wuchs heran, gepflegt von meinen Händen.
An euch, ihr Diener Gottes! ist es nun,
Die grofse Rettung zu vollenden.
Athalia, sobald sie hört,
Dafs Joas hier des Lichtes noch geniefset,
Wird ihn von neuem uns entziehn,
Ihn wieder in die Nacht des Grabes stofsen wollen.
Noch ehe sie ihn kennt, begehrt sie schon sein Blut.

Zeit ist es, ihr zuvor zu kommen,
Zeit ist es endlich, Gottes Volk
Vom Schimpfe dieser Knechtschaft zu befreien.
Auf! rächt an ihr so manchen Fürstenmord,
Macht, dafs man unsern Gott und seine Lehre
Im ganzen Juda wieder ehre,
Und dafs der Stämme jeglicher
Dem Enkel Davids zu gehorchen schwöre.
Ich weifs es, grofs, gefährlich ist
Das Werk, zu dem ich euch berufe.
Mit einer stolzen Königin
Nehm' ich es auf. Vor ihres Thrones Stufe
Sieht sie nicht nur der Tyrer Heer,
Sie sieht auch der verirrten Unsern viele
Einher in dichten Reihen ziehn.
Allein der Herr ist meine Stärke.
Denkt, dafs auf dieses Kind ganz Israel beruht.
Schon schlägt er, günstig unserm Werke,
Athalien mit blindem Uebermuth.
Er liefs mich, unbemerkt, euch um mich her vereinen,
Er lafst uns ihr verächtlich scheinen,
Und legt uns selbst die heil'ge Rüstung an.
Lafst uns das Diadem um Joas Schläfe binden,
Und seinen neuen König dann
Dem jauchzenden Jerusalem verkünden!

Mit Hymnen zu dem Herrn, in dessen Hand
Der Schlachten Wage steht, begleiten
Wir, seine treuen Wächter, ihn
Zum Hause seiner Feindin hin,
Entschlossen, wider sie zu streiten.
Und wer im Volke wird so taubes Herzens seyn,
Dafs er noch kalt bey unserm Eifer bliebe,
Den unser Anblick nicht in unsre Reihen triebe?
Ein königliches Kind, der Rest von Davids Blut,
Im Tempel aufgeblüht, zu Davids Geist und Muth
Durch treue Pflege vorbereitet,
An seines Hohenpriesters Hand,
Von der Leviten ganzem Stamm begleitet,
Auf deren glänzendem Gewand,
In deren gottgeweihter Hand
Der blanke Stahl den Blitz umher verbreitet.
O, zweifelt nicht! Der Herr giefst Furcht und Graus
Auf unsrer Feinde Schaaren aus.
Ihr aber lafst die Schwerter ohne Rücksicht wüten,
Schlagt alles, Tyrer und sogar Israeliten!
Stammt ihr nicht ab von den Leviten,
Die, als in seinem Leichtsinn Israel
Sich vor dem goldnen Kalbe neigte,
In ihrer liebsten Freunde Brust
Mit heil'ger Wuth die Dolche stiefsen,
Und die seit dem für diese That

Des Vorrechts am Altar genieſsen?
Allein was red' ich? Schon seyd ihr entflammt genug.
So schwöret denn auf dieses Buch,
Dem edeln Joas, Davids Erben,
Getreu zu leben und zu sterben.

AZARIAS

Für mich und meine Brüder schwör' ich hier,
Auf seiner Vater Thron ihn zu erheben,
Und das uns anvertraute Schwert
Dir eher nicht zurück zu geben,
Bis jedes Unrecht, jede Missethat
Athalia gebüſset hat.
Wagt's Einer unter uns, den Eid nicht nachzusprechen,
Wagt er's, geleistet, ihn zu brechen,
So streiche Gott ihn und sein ganzes Haus
Von dem Register der Lebend'gen aus.

JOJADA, zu Joas

Und du, mein Sohn, wirst du nicht auch den heil'gen Lehren
Des Höchsten treu zu leben schwören?

JOAS

Bewahre mich, o Herr, mich je von dir zu kehren!

JOJADA

Mein Sohn! vergieb es meiner Zärtlichkeit,

Wenn ich als solchen noch dich nenne, dich umfasse,
Und wenn ich die gerechte Furcht für dich
In diesen Thränen reden lasse.
Noch kennst du nicht, mein Sohn, den Taumel, die Gefahr
Der Allgewalt, kennst nicht die schlauen Netze
Der eigennütz'gen Schmeichlerschaar.
Dir sagen werden sie: die heiligsten Gesetze
Gehn nur den niedern Pöbel an,
Dir seyen sie, wie dieser, unterthan.
Du habest keine Pflicht, als deinen Willen
Und deine Launen zu erfüllen;
Des Fürsten einz'ger Zweck sey Reichthum, Macht und Ruhm.
Das ganze Volk, sein Eigenthum,
Sey eine nur zur Furcht, zum Schweifs verdammte Heerde,
Die unterdrücke, wenn sie nicht gedrücket werde.
So werden sie dich, Schritt vor Schritt,
Von einem Abgrund zu dem andern leiten,
Die Reinheit deiner Sitten werden sie
Verspotten, Ekel dir auf jede Wahrheit streun,
Und alle Tugenden als Vorurtheil verschreien.
Ach! unsern David selbst verführten sie.
Auf dieses Buch, vor diesen Zeugen schwöre,
An unserm Gott, an seiner Lehre

Zu hangen, furchtbar für den Bosewicht,
Der Guten Schutz und Zuversicht
Zu seyn, an Vaters statt den Dürftigen zu dienen,
Und deine ganze Lebenszeit
Nie zu vergessen, dafs in diesem linnen Kleid
Du arm und Waise warst, gleich ihnen.

JOAS

Ja. Ich gelobe dem allmächt'gen Gott
Gehorsam gegen sein Gebot,
Und weich' ich je davon, so treffe mich die Strafe,
Die er dem Uebertreter droht!

JOIADA

Komm nun, die heil'ge Salbung zu empfangen.
Erscheint erst, Josabet, und ihr, die mit ihr seyd!

VIERTE SCENE

DIE VORIGEN. JOSABET. ZACHARIAS. SULAMITH. DER CHOR. EINIGE LEVITEN

JOSABET

Mein König!

JOAS

Meine Mutter! Zacharias,
Mein Bruder! Komm in meinen Arm!

JOSABET, zu Zacharias

Wirf dich zu seinen Füßen nieder!

JOAS, es verhindernd und ihn umarmend

Nicht doch!

JOJADA, sie segnend

So liebt euch stets als Brüder!

JOSABET, zu Joas

Du weißt nun, welches Blut in deinen Adern fließt.

JOAS

Und weiß, wer, ohne dich, es längst vergossen hätte.

JOSABET

Ach, Joas! Einmal noch, mein Sohn Eliakim!

JOAS

Dir bleib' ich stets Eliakim,
Du bleibe Mutter mir.

JOJADA

Was bringt uns der Levite?

FÜNFTE SCENE

DIE VORIGEN. EIN LEVITE

LEVITE

Ich weiß nicht, was man wider uns beginnt.
Das Eisen klirrt und blitzt von allen Seiten.

Die Fahnen flattern in den Wind,
Und Feuer sieht man zubereiten.
Athalia rückt an mit ihrer ganzen Macht.
Zum Tempel ist schon jeder Weg verschlossen,
Des Berges Fuſs mit Reisigen umgossen.
Mit Hohn rief uns ein wilder Krieger zu:
Wer wird euch nun, ihr Thoren, retten?
Auf Abnern zählet ihr, und Abner liegt in Ketten.

JOSABET

Ach, theurer Joas! Gab der Himmel dich
Mir nur auf Augenblicke wieder?
Und, seines Worts uneingedenk,
Wirft er mit dir sein ganzes Volk danieder!

JOJADA

Wie? Fürchtest du nicht, auf ihn
Und auf dich selbst des Höchsten Zorn zu laden?
Und wenn der Herr, nach seinem tiefen Rath,
Ihn wieder deinem Arm entrisse,
Wenn er bey sich beschlossen hat,
Daſs Davids Stamm erlöschen müsse;
Ist dieses nicht der Berg, auf welchen Abraham,
Gehorsam seinem strengen Rufe,
Mit seinem einz'gen Sohne kam,
Dem Sprösling seiner spätern Jahre,
Und ohne Murren, ihn auf dem Altare
Zu opfern, schon das Messer nahm?

Voll Zuversicht liefs er in Gottes weisem Willen
Die Sorge, sein Versprechen zu erfüllen.
Vertheilt euch, Freunde! Du, mein Ismael,
Besetze du des Aufgangs Seite;
Du, die des Mittags; die des Abends, du;
Du, die der Mitternacht. Still und verborgen stehet
Auf euerm Posten. Keiner lasse sich,
Er sey nun Priester, sey Levite,
Durch Vorwitz, Eifer, Ungeduld
Zu einem übereilten Schritt verleiten,
Der unsern muthigen Entschluss dem Feind verräth.
Ein jeder warte, bis an ihn mein Ruf ergeht.
Dann, gleichgesinnt, behauptet mit dem Schwerte,
Mit euerm Blut den Platz, den ich euch geben werde.
In ihrer Raserey hält uns Athalia
Für eine schwache, feige Heerde,
Zum Schlachten aufbewahrt. Sie glaubt,
Verwirrung nur und Schrecken hier zu finden.
Und dieser Wahn ist es, der mir den Sieg verspricht.
Du, Azarias, weiche nicht
Von deines jungen Königs Seite.
Komm, edler Zweig aus Davids Stamm!
Durch deine Gegenwart erwecke
Noch höhern Muth in deiner Diener Brust.

Komm, und empfang' im Tempel Davids Krone,
Dann stirb als König, wenn du sterben mußt.

SECHSTE SCENE

SULAMITH. CHOR DER JUNGFRAUEN. CHOR DER LEVITEN

HALBER CHOR DER LEVITEN

Zum Kampfe, zum Kriege
Für Davids Geschlecht!

DIE ANDERE HAELITE

Zum Siege, zum Siege
Für Gott und sein Recht!

CHOR DER JUNGFRAUEN

Geht, Kinder Aarons, geht!
Nie waffnete sich eurer Väter Rechte
Zu einem heiligern Gefechte.
Geht, Kinder Aarons, geht!

CHOR DER LEVITEN

Schützer der gerechten Sache,
Sieh auf dein gedrücktes Land!
Deine Blitze, Gott der Rache!
Sieh in deiner Diener Hand!

EINE JUNGFRAU

Im Greuel, welcher uns umgiebt,
Allgüt'ger! lafs uns Gnade finden,
Gedenke nicht mehr unsrer Sünden,
Sey wiederum der Vater, der uns liebt.

ZWEYTE JUNGFRAU

Vermag die Schwache deiner Tochter
Das Schwert für dich zu führen nicht,
O, so mach' ihr Gebet zum Schild für deine
Rechter,
So gieb, dafs sich an ihm der Stahl der Feinde
bricht!

DRITTE JUNGFRAU

Dir gilt ihr Trotz, dir gelten, Ewiger!
Die Pfeile dieser Ungeheuer.
Sie wollen nicht, dafs Juda mehr
Die Feste deines Bundes feire.
Die Welt befreien wollen wir
(So sagen sie) von seines Joches Schwere;
Ermorden seine Heil'gen wollen wir,
Zerstoren Tempel und Altäre.
Lafst uns in seinem Heiligthum
Die Greuel der Erobrer treiben.
Von seinem Namen, seinem Ruhm
Soll nicht ein Denkmal übrig bleiben.

CHOR DER LEVITEN

Schützer der gerechten Sache!
Deine Blitze, Gott der Rache!
Gieb in deiner Diener Hand.

EINE JUNGFRAU

Dich, Joas, rettete des Hochsten Güte
Von dem für dich gewetzten Stahl.
Geschah es nur, damit zum zweitenmal,
Und sichrer, wider dich die Feindin Davids wüte?

ZWEYTE JUNGFRAU

Nein, fromme Seelen, nein! Aufs neue lasst ihn nicht
Der Herr in ihre Hande fallen.

DRITTE JUNGFRAU

Hort ihr die feindliche Drommete schallen?

CHOR DER JUNGFRAUEN

Geht, Kinder Aarons, geht und kampft mit Zuversicht!

CHOR DER LEVITEN

Zum Kampfe, zum Kriege
Für Davids Geschlecht!

CHOR DER JUNGFRAUEN

Zum Siege, zum Siege
Für Gott und sein Recht!

FÜNFTER ACT

ERSTE SCENE

DIE VORIGEN. ZACHARIAS.

SULAMITH

O, Bruder! Was für Zeitung bringest du?

ZACHARIAS

Verdoppelt eure feurigen Gebete.
Vielleicht ist unsre letzte Stunde nah.
Zum Angriff rüstet sich bereits Athalia.

SULAMITH

Und Joas?

ZACHARIAS

Schon gesalbet und gekrönet,
Wird er gleich itzt den Priestern vorgestellt.
O, welche Freude fuhr in aller Blicke,
Als sie das hohe Kind, dem Grab' entrissen, sahn!
Die Narbe zeiget noch den Stich des Dolches an.
Die Amme stand, froh bebend, ihm zur Seite.
Mit ihm gerettet, lebte sie bisher
In dem entlegnen Theil des Tempels tief verborgen,
Verpflegte, hütete den theuern Sugling stets,
Und hatte da zu Zeugen ihrer Sorgen
Nur Gott, und nur die Thränen Josabets.

O, hättest du gesehn, wie die Leviten
Sich zu ihm drangten, wie sie sich
Die Thränen und den Schweiß von Aug' und Wange
wischten,
Wie sie den Ausbruch ihrer Lust
Mit lautem Schluchzen untermischten!
In dem Tumulte dieser Freude stand
Der edle Joas ruhig und bescheiden,
Sah diesen lächelnd an, ergriff des andern Hand,
Erbat sich ihren Rath, den er hinwieder
Treu zu befolgen sich verband;
Und alle nannt' er seine Väter, seine Brüder.

SULAMITH

Hat das Geheimniß seiner Rettung sich
Schon in das Heer, schon in die Stadt ergossen?

ZACHARIAS

Noch ist es in dem Tempel eingeschlossen.
In kleine Haufen abgetheilt,
Besetzen in der streugsten Stille
Die muthigen Leviten jedes Thor;
Und dann, auf einen Wink, von Jojada gegeben,
Bricht jeder mit dem Ruf hervor:
Gott lasse König Joas leben!
Er selber, Joas, soll sich nicht
In das Gewühl des Kampfes wagen.
Dem treuen Azarias ist die Pflicht,

Ihn zu bewachen, aufgetragen.
Indessen lauft in ihrem Heer
Athalia mit hohem Dolch umher,
Lacht über unsrer eh'rnen Pforten Schwache.
Sie findet jeden Augenblick zu lang,
Dafs sie der Stofs des Widders breche,
Und athmet nichts als Tod und Untergang.
Aus Vorsicht riethen einige Leviten,
In irgend einem unterirdschen Gang
Die Bundeslade zu verbergen.
O, des verzagten Raths! rief Jojada.
Verbergen? Sie, die unter Josua
Die Mauern Jericho's erschütterte, zerstörte?
Vor der das bangen Jordans-Thal
Zurück nach ihren Quellen kehrte?
Und sie, so vieler Götzen Siegerin,
Sie flöhe nun vor einer Mörderin?
Die fromme Josabet, für ihren Liebling bebend,
Das Auge bald auf ihm, bald auf dem Altar fest,
Sitzt sprachlos, weinend, kaum sich regend,
Zum Mitleid auch das härteste Herz bewegend.
Oft hält er sie an seine Brust gepreſst,
Liebkost ihr, tröstet sie. O, meine Schwestern alle!
Steht es in Gottes Rathe fest,
Dafs unser junge König falle,
So treffe gleiches Loos uns alle!

SULAMITH

Welch eine freche Hand erschüttert, Schlag auf Schlag,
Das nahe Thor? Seht ihr der Priester Haufen
Erschrocken hin und wieder laufen?
Stürmt man den Tempel schon?

ZACHARIAS

Nein, Schwester! Welch ein Glück!
Gott sendet Abnern uns zurück.

ZWEYTE SCENE

DIE VORIGEN. JOJADA. ABNER. JOSABET. ISMAEL. ZWEY LEVITEN.

JOJADA

Wie? Darf ich meinen Augen trauen?
Du bist es, Abner? Und wie konntest du
Durch der Belagrer dichte Wachen dringen?
Uns ward gesagt, schon hab' Athalia,
Aus Furcht vor deinem Muth und deiner Treue,
In schwere Ketten dich gelegt.

ABNER

So war's. In einer düstern Grube
Lag ich, erwartend, dafs die Gluth
Den Tempel, euch das Schwert verzehre.

Dafs sie, des Blutes noch nicht satt,
Zuletzt auch meines fliefsen lasse,
Und dafs ich, was bisher der allzuträge Gram
Auf meiner überlebten Fürsten Grabe
Noch nicht gethan, den Tod ihr zu verdanken habe.

JOJADA

Und welch ein Wunder bringt dich uns zurück?

ABNER

Ach, Jojada! Nur Gottes Blick
Kann dieses finstre Herz durchschauen.
Sie forderte mich vor. Vom Zorn entstellt,
Sprach sie: Du siehest, euern Tempel
Umlagern meine Knechte schon;
Bald wird ein rächend Feuer ihn verzehren.
Nicht ihr, nicht euer Gott könnt' es mir länger wehren.
Auf zwey Bedingungen (nur mufs es gleich geschehn)
Kann Jojada sich und den Tempel retten.
Eliakim und David Schatz,
Den er verwahrt, mufs er mir übergeben,
Dann lass' ich euern Tempel stehn,
Und ihn und die Leviten leben.

JOJADA

Und welchen Rath ertheilst du mir?

ABNER

Ach! Davids ganzes Gold, wenn deinen treuen Handen
Es wirklich anvertrauet war,
Und was du sonst an Kostbarkeiten
Vor ihrem Geitze noch bisher gerettet hast,
Gieb alles hin. Willst du, dafs ihre frechen Scharen,
Nach Raube gierig, den Altar
Zertrümmern, Stein von Steine wälzen,
Das Gold der Cherubine schmelzen,
Dafs endlich an die Bundeslade gar
Sie sich mit freveln Handen wagen,
Und sie, mit deinem Blut bespritzt,
Vor ihren Baal zum Siegeszeichen tragen?

JOJADA

Doch, Abner, kommt es edlen Seelen zu,
Ein unglückselig Kind dahin zu geben,
Mit seinem Leben unser Leben
Zu kaufen? Hat nicht Gott es selbst mir anvertraut?

ABNER

Er sieht mein Herz. O, wenn sein Wille doch es fügte,
Dafs diese Jesabel das theure Kind
Vergasse, sich mit meinem Blut begnügte,
Dafs Abners Tod sie von der Bangigkeit

Und von den Schreckgestalten sie befreyte,
Mit denen sie der Himmel dräut!
Allein was kann dein Weigern dir erwerben?
Sterbt ihr, wird er dann minder sterben?
Unmöglichkeit verlangt der Himmel nicht.
Wenn er ihn retten will, kann er's nicht ohne dich?
Ward nicht nach Pharao's tyrannischem Befehle
Der kleine Moses einst von seiner Mutter Hand
Des Niles Wellen übergeben?
Und dennoch mußte selbst des Wütrichs Tochter ihn
Den Fluthen unversehrt entheben,
Und zu des Vaters Unglück auferziehn.
Wer weiß, wozu der Herr auch dieses Kind bestimmet?
Wer weiß, ob er nicht einst das Herz Athalens
Zu menschlichern Gefühlen lenket?
Ich sah, und Josabet sah es mit mir,
Wie schon vorhin in ihr ein sanfter Trieb sich regte,
Wie schon des Hasses Heftigkeit sich legte.
Sprich, Josabet! — Du schweigst jetzt, da doch die Gefahr
So dringend wird? Wollt ihr des fremden Kindes wegen
Gestatten, daß des Feindes Schwert
Ihn, eure Kinder, euch, das ganze Volk verzehre?

Dafs diesen Tempel, den allein der Herr
Zu seinem Dienst geweiht, der Flamme Wuth zerstöre?
Was thätet ihr wohl mehr, wenn dieses Kind,
Der letzte Rest vom Blute Davids wäre?

JOSABET, zu Jojada

Du hörst ihn, schon ist er bereit.
Sprich endlich.

JOJADA

Noch ist es nicht Zeit.

ABNER

Kostbarer ist sie, als du glaubest,
Indefs du sie mit Zweifeln hier verlierst,
Meinst du, dafs Mathan müssig bleibe?
Dafs er die Tochter Ahabs nicht
Mit aller Macht zum Raub, zum Morde treibe?
Soll ich zu deinen Füfsen knien?
Auch dieses, Herr! Bey jener heil'gen Stätte,
Die dir allein, auch dir nur selten, offen steht,
Wo die furchtbare Majestät
Des Höchsten sichtbar wohnt, beschwöre
Ich dich zum letzten mal, o höre
Auf meinen Rath! So schwer auch die Bedingung sey,
Die man dir auferlegt, o wende
Das Unglück ab, das euch bedräut,

Gieb nur zum Scheine nach, gieb mir nur Zeit,
Vielleicht noch diese Nacht durch unsrer Freunde Waffen
Dem Tempel wieder Sicherheit,
Euch selber Rache zu verschaffen.
Allein ich sehe schon, vergebens fleh' ich dir.
Dein strenger Tugendsinn läfst sich durch nichts bewegen.
Wohlan! So gebt mir eine Rüstung, einen Degen,
Damit doch Abner wenigstens,
Dem Feind entgegen stehend, vor des Tempels Halle
Für seinen Gott, für Juda kämpfend falle.

JOJADA

Ich gebe nach. Ich folge deinem Rath, ...
Und will das Volk, und will den Tempel retten.
Wahr ist es, ein geheimer Schatz
Vom Erbe Davids ist mir anvertrauet.
Ich sparte für die höchste Noth ihn auf.
Ihr selber seht, der Fall ist eingetreten.
Befriedigen will ich Athalien.
Sogleich eröffn' ich ihr des Tempels Eine Pforte.
Mit mäfsigem Gefolg' erscheine sie.
Nur halte sie von dieser heil'gen Stätte
Den Zulauf ihrer fremden Rotten ab,
Damit ich bey des Schatzes Uebergabe
Des Tempels Plünderung nicht anzusehen habe.

Was drohet ihr auch für Gefahr
Von unsern Kindern und Leviten?
Bestimme du mit ihr die Zahl
Der Männer, die sie zum Gefolge wählet.
Und was den Knaben anbelangt,
Der ihr so furchtbar, so gefährlich scheinet,
Mit ihr sollst du erfahren, wer er ist.
Zum Richter will ich dann dich selbst ernennen,
Ob wir Athalien ihn überlassen können.

ABNER

Schon steht er unter meiner Hut.
Dank dir! Wie freudig kann ich nun ins Lager eilen,
Ihr dein Erbieten mitzutheilen.

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. OHNE ABNER

JOJADA

Herr! deine Stunde kommt. Dein Opfer bringt man dir.
Vernimm mich, Ismael! (Er spricht leise mit ihm)

JOSABET

Allmächtiger des Himmels!
O, wirf Athalien die Binde wieder um,

Die des Gesichtes sie beraubte,
Als deine güt'ge Hand ihr ihres Frevels Frucht
Entzog, und Joas Rettung mir erlaubte.

JOJADA

Geh, Ismael, erfülle Wort für Wort
Den wicht'gen Auftrag! Sorge, dafs von allen Seiten,
Wohin sie geht, wohin sie blickt,
Sich ihr der Schein der tiefsten Stille zeige.
Ihr Kinder, geht, erhebt für Joas einen Thron,
Auf den er gleich, umringt von Wächtern, steige,
Die Amme trete neben ihn.
Du, Josabet, gebiete deinen Zähren.
Und ihr, ~~(zu den Leviten) sobald des stolze Fufs~~
Athaliens des Tempels Schwelle
Verlafst, und hinter ihr sich unsre Pforte schliefst,
Sorgt, dafs von allen Thürmen die Posaune schalle,
Und schneller Schrecken auf die Feinde falle.
Erzählet dann dem Volke den Verlauf
Der wunderbaren Rettung dieses Kindes,
Und ruft es zur Vertheid'gung seines Königs auf.
Er kommt.

VIERTE SCENE

DIE VORIGEN. JOAS. AZARIAS. LEVITEN

JOJADA

Leviten! Diener des lebend'gen Gottes!
Stumm, unsichtbar umzingelt diesen Ort.
Lafst meine Klugheit euern Eifer leiten,
Und stürzet erst auf meinen Ruf herbey!

(Die Leviten ab)

Du, junger König, komm und siehe,
(Mit Zuversicht versprech' ich's dir)
Komm, sieh von deiner Ahnen Throne
Den Fall, das Ende deiner Feindin an.
Noch nicht genug, dafs sie als Kind dich schon bedräute,
Zum zweytenmal, noch unerkannt,
Bestimmt sie dich zu ihrer Beute.
Doch, Joas, fürchte nichts von ihr.
Der Engel des Verderbens steht vor dir.
Geh, setze dich! — Sie kommt. Erlaube,
Dafs dieser Vorhang noch dich ihren Blicken raube.
Wie, Josabet? Du zitterst?

JOSABET

Mufs ich's nicht?
Mit Mördern füllet sich die Halle.
Sieh selbst!

JOJADA

Die Pforte schliefset sich,
Und wir sind sicher.

FÜNFTE SCENE

DIE VORIGEN. ATHALIA MIT IHREM GEFOLGE, WELCHES IM HINTERGRUNDE BLEIBT

ATHALIA

Find' ich dich,
Verräther, Heuchler, Stifter arger Rotten,
Der seine Gröfse nur in Trotz und Unruh setzt,
Der obersten Gewalten ew'ger Widersacher!
Auf deinen Gott hast du gehofft,
Erkennst du nun, dafs dich dein Wahn betrogen?
Er überläfst mir dich und deinen Tempel. Zwar
Sollt' ich auf euerm eigenen Altar
Dich — — doch den doppeln Preis, den du mir angeboten,
Erleg' ihn. Davids Schatz, Eliakim,
Wo sind sie?

JOJADA

Gleich sollst du sie beyde sehen.
Erscheine, Joas, Davids Blut!

(Der Vorhang öffnet sich. Joas erscheint auf seinem Throne; die Amme kniest neben ihm. Auf der andern Seite steht Azarias mit bloßem Schwerte. Zacharias und Sulamith knieen auf den Stufen. Wächter umgeben ihn.)

Erkenn' ihn! Siehe da die Spuren deiner Wuth,
Die Narbe des verfehlten Stiches.
Dieß ist dein Herr, der Sohn Ahasias;
Ihr Juden, dieß ist euer König!

ABNER

Er, Joas?

ATHALIA

Lügner!

JOJADA

Sieh! Erkenne hier das Weib,
An deren Brüsten er gesogen.
Durch meiner treuen Gattin Hand
Ward er, der einz'ge, deinem Dolch entwandt,
Und unter Gottes Hut im Tempel auferzogen.
Dieß ist der ganze Schatz, der mir von David bleibt.

ATHALIA

Dein grober Trug soll sein Verderben werden.
Ihr Tyrer, auf! Befreiet mich
Von diesem lästigen Fantom!

JOJADA

Herbey, Leviten!

Vertheidigt euern König!

(Die Leviten stürzen im Hintergrunde auf Athalias Wache, und verjagen sie)

ATHALIA

Wie?

Umringt bin ich von Feinden und von Waffen?

JOJADA

Dein Auge spaht umsonst. Du kannst uns nicht entgehn.

Von allen Seiten eingeschlossen,

Giebt dich der Gott, den du so dreust verlacht,

In meine Hand, in Joas Macht,

Gieb ihm nun Rechenschaft vom Blut, das du vergossen!

ATHALIA

Lahmt alles um mich her der Schrecken? Abner! du

Hast mich in dieses Netz gezogen,

Und siehst nun dem Verrath unthätig zu?

ABNER

Gott ist mein Zeuge, daß — —

ATHALIA

Laß deinen Gott, Verräther!

Und rache mich!

ABNER

An wem? An Joas, meinem Herrn?

ATHALIA

Er, Joas? Er, dein Herr? Hast du vergessen,
Daſs noch mein ganzes Heer um diesen Tempel liegt?
Hörst du nicht ihr Geschrei? Sie kommen, meine Krieger,
Sie kommen. Zittert nun, Betrüger!

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. EIN LEVITE

LEVITE

Befreit von Feinden ist der Tempel schon.
Die Juden sind belehrt, die Tyrer sind entflohn.
So wie der Wind den Rauch, so hat des Höchsten Stimme
Das fürchterliche Heer zerstreut.
Kaum hatten die Leviten von den Thürmen
Das Leben eines Sohns Ahasias
Verkündet, und dem Volk erzählet,
Wie er als Kind dem Dolch entgieng,
Und wie Athalia, von blinder Wuth getrieben,

Sich nun im eignen Netze fieng,
So tönten überall die Zinken, die Posaunen.
Ihr Schall, mit dem Geschrei des Volks vermischt,
Bracht' unter unsre Feinde das Erstaunen,
Den Schrecken, und die Angst, die Gideon
Einst unter die Madianiter brachte.
Mit hingeworfnem Schild und Speer
Zerfielen gleich die Tyrer durch verschiedne Wege.
Mit ihnen flohn der Juden wenige,
Die meisten, Joas Rettung hörend,
Und Gottes mächt'ge Hand verehrend,
Erklarten sich, wetteifernd, laut für ihn.
Die Manner, Weiber, Kinder, Greise
Frohlocken, küssen sich entzückt,
Sie preisen Gott, und den, den er uns zugeschickt.
Die Ceder Davids grünet wieder!
So singen sie. Schon fiel die Säule Baals danieder,
Sein Tempel wird geschleift, und Mathan liegt
In seinem Blute.

ATHALIA
Gott der Juden!

Du hast gesiegt.
Ja, er ist Joas. Ich erkenn' ihn wieder!
Dort ist's, wo ihn das Eisen schlug.
Ahasias, sein Vater, Zug für Zug!
Vergebens hab' ich Davids Brut bekrieget.

Sie steigt empor, nur Ahab, Ahab lieget.
Der Juden harter Gott hat alles dieſs gefüget.
Er war's, der mir zu leichten Sieg verhieſs,
Der zwanzigmal an einem Tage
Mich von Entschlüssen zu Entschlüssen stieſs,
Der in mein feiges Herz das Mitleid schleichen lieſs,
Der mir den Schimmer falscher Schätze wies,
Und mit der Rache zaudern hieſs.
Er herrsche denn, sein Liebling, Davids Erbe!
Und seiner Thaten erste sey,
Daſs mit der Ahninn Blut er seine Hände färbe.
Hört aber meinen Wunsch, bevor ich sterbe!
Was Wunsch? Ich weiſs, ich hoffe fest,
Er werde, des zu harten Joches müde,
Und ungehorsam, undankbar,
Sich wider euern Gott empören;
Er werde, Ahabs Blute treu,
Das er von mir empfing, auf euers Davids Throne,
Gleich meinem Gatten, meinem Sohne,
Ein Scheusal euch, und eure Geiſsel seyn;
Vertilgen werd' er euers Gottes Ehre,
Zerstören Tempel und Altäre;
Er werde mit gerechter Wuth
Die Macht, den Hochmuth eurer Priester brechen,
Und Ahab, Jesabel, und mich an ihnen rächen.

(Geht ab)

JOJADA zu den Leviten

Schleppt sie hinaus. Ihr unrein Blut
Soll diesen Tempel nicht entweihen.
Versöhnet durch den Tod der Ungetreuen
Die Schatten unsrer Könige,
Die wider sie um Rache schreien.
Und wagt es einer, sie der Strafe zu entziehn,
So fresse gleich das Schwert auch ihn.

SIEBENTE SCENE

DIE VORIGEN. OHNE ATHALIA UND DIE LEVITEN

JOAS

Laſs ihren Fluch nicht in Erfüllung gehn,
Herr, der du meiner Leiden Zeuge bist,
Es sterbe Joas, eh' er dich vergißt!

JOJADA

Komm nun, dem Volke dich zu zeigen;
Vernimm der treuen Unterthanen Eid.
Laſs uns zugleich mit tiefem Leid
Die vorigen Vergehungen bereuen,

Und unsern Bund mit Davids Gott erneuen.
Dann folgt mir Priester, Volk, und König zum Altar,
Und bringet euern Dank dem Höchsten dar.
Nimm, Abner, deine Stelle wieder
An deines neuen Königs Thron.

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. DIE ZURÜCKKOMMENDEN LEVITEN

JOJADA

Leviten! Fiel das Opfer schon?

EIN LEVITE

Wir führten sie bis vor die Pforte nieder.
Dort that das Eisen seine Pflicht.
Jerusalem, der langen Last enthunden,
Strömt ihrer Leiche zu, stiert sie begierig an,
Und zahlt frohlockend ihre Wunden.

JOJADA

Der Höchste richte mich und sie!
An diesem schrecklichen, dem Laster schuld'gen
Ende,

Lern', Joas, und vergifs es nie,
Dafs jedem endlich Gott nach seinen Werken lohnet,
Dafs über uns ein Richter für die Könige,
Ein Rächer für Unschuldige,
Ein Vater für die Waisen wohnet.

(Unter einer Sieges-Musik reihen sich alle zum feierlichen Zuge. Im Gehen singen sie)

BEYDE CHÖRE

Wir danken dir, Jehovah Zebaoth,
Dem einzigen, dem wahren Gott!

CHOR DER LEVITEN

Sein starker Arm schlug unsre Feinde nieder.

CHOR DER JUNGFRAUEN

Die Ceder Davids grünet wieder.

CHOR DER LEVITEN

Ein Blick von ihm, so flohen Sturm und Nacht,
Und Juda's Stern geht auf in neuer Pracht.

CHOR DER JUNGFRAUEN

O, bringt ihm Dank und Siegeslieder!

BEYDE CHÖRE

Die ganze Welt ist voll von seiner Herrlichkeit.
Lobt seinen Namen weit und breit!

(So wie sich der Zug entfernt, verhallt nach und nach, und stirbt endlich die Musik)